



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

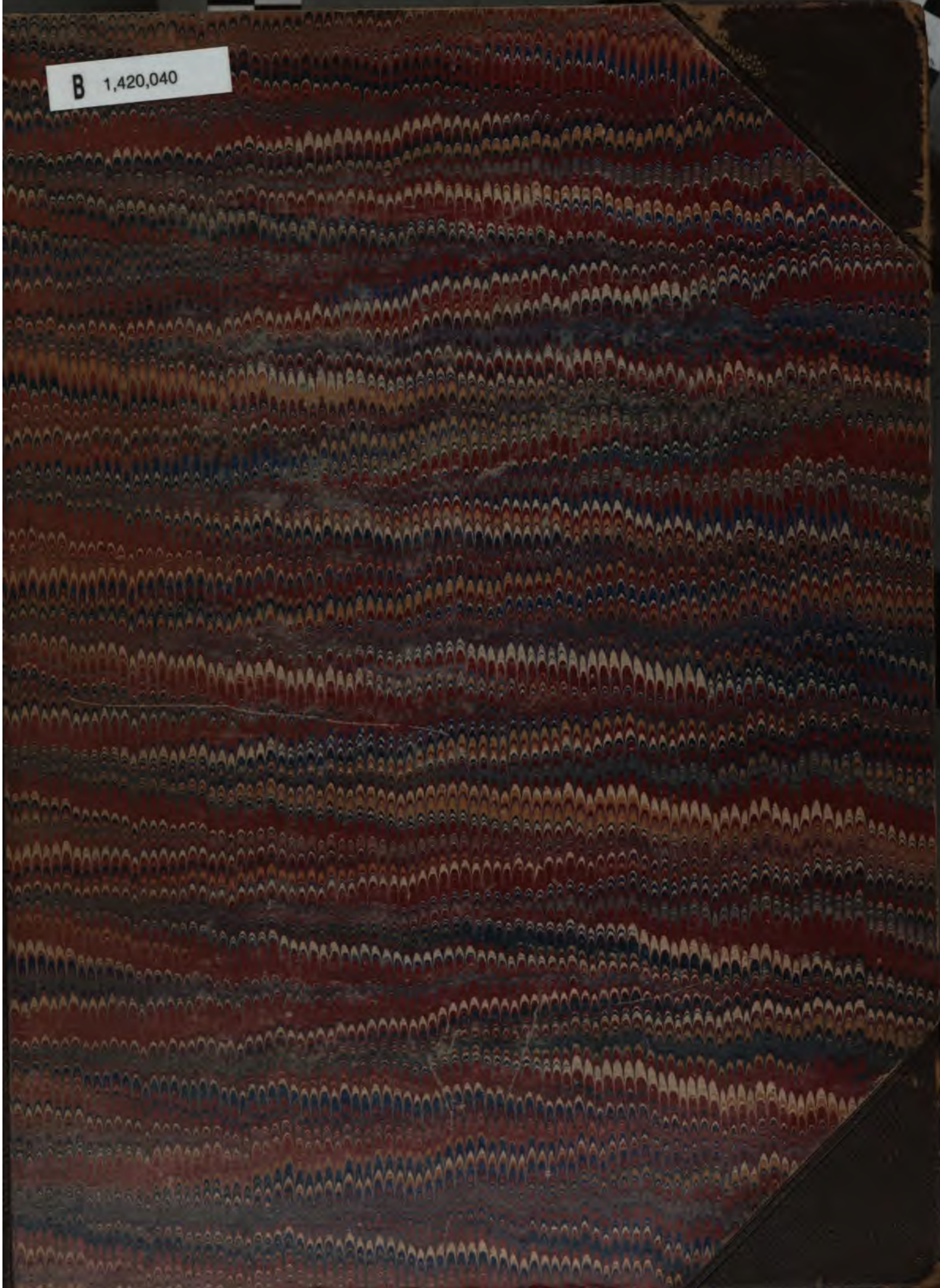
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

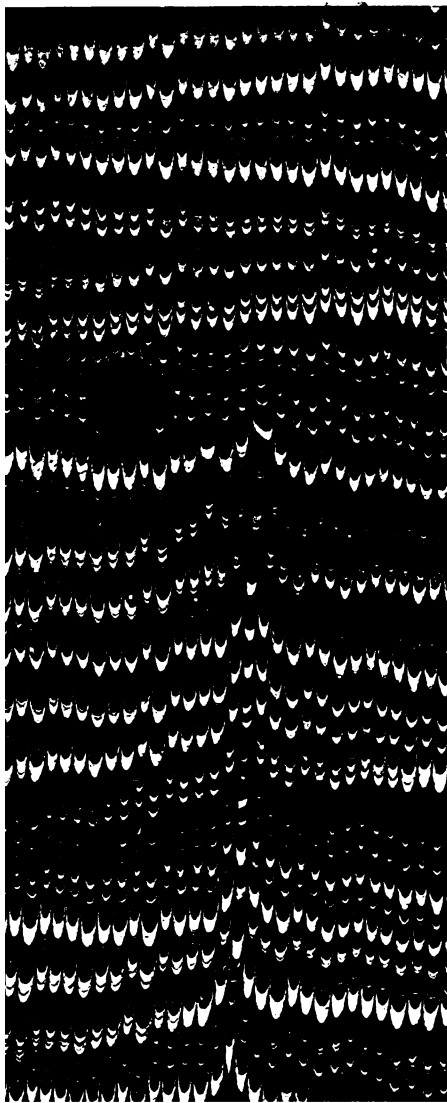
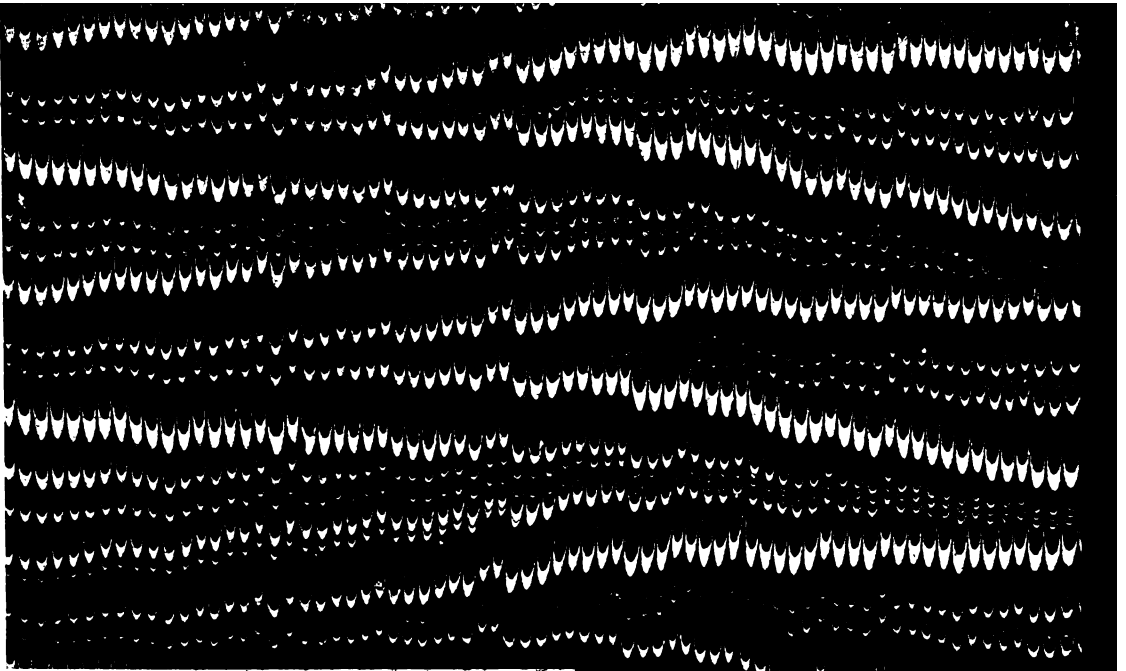
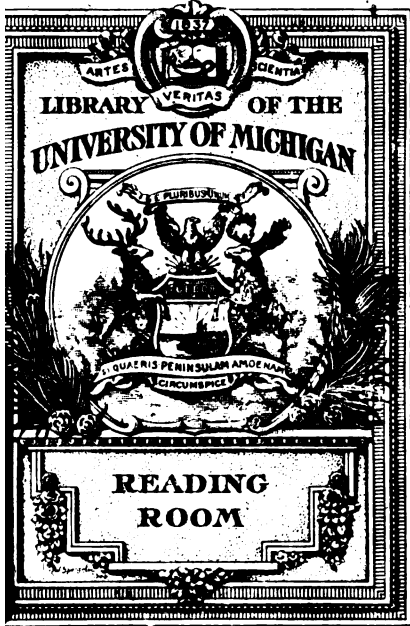
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,420,040



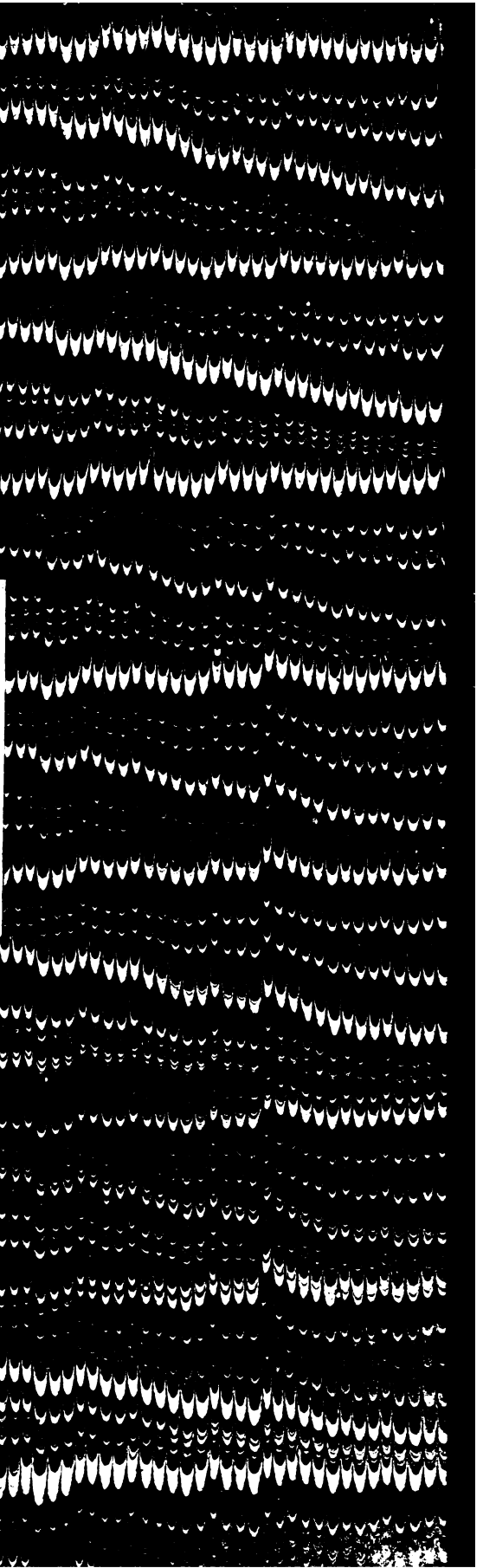


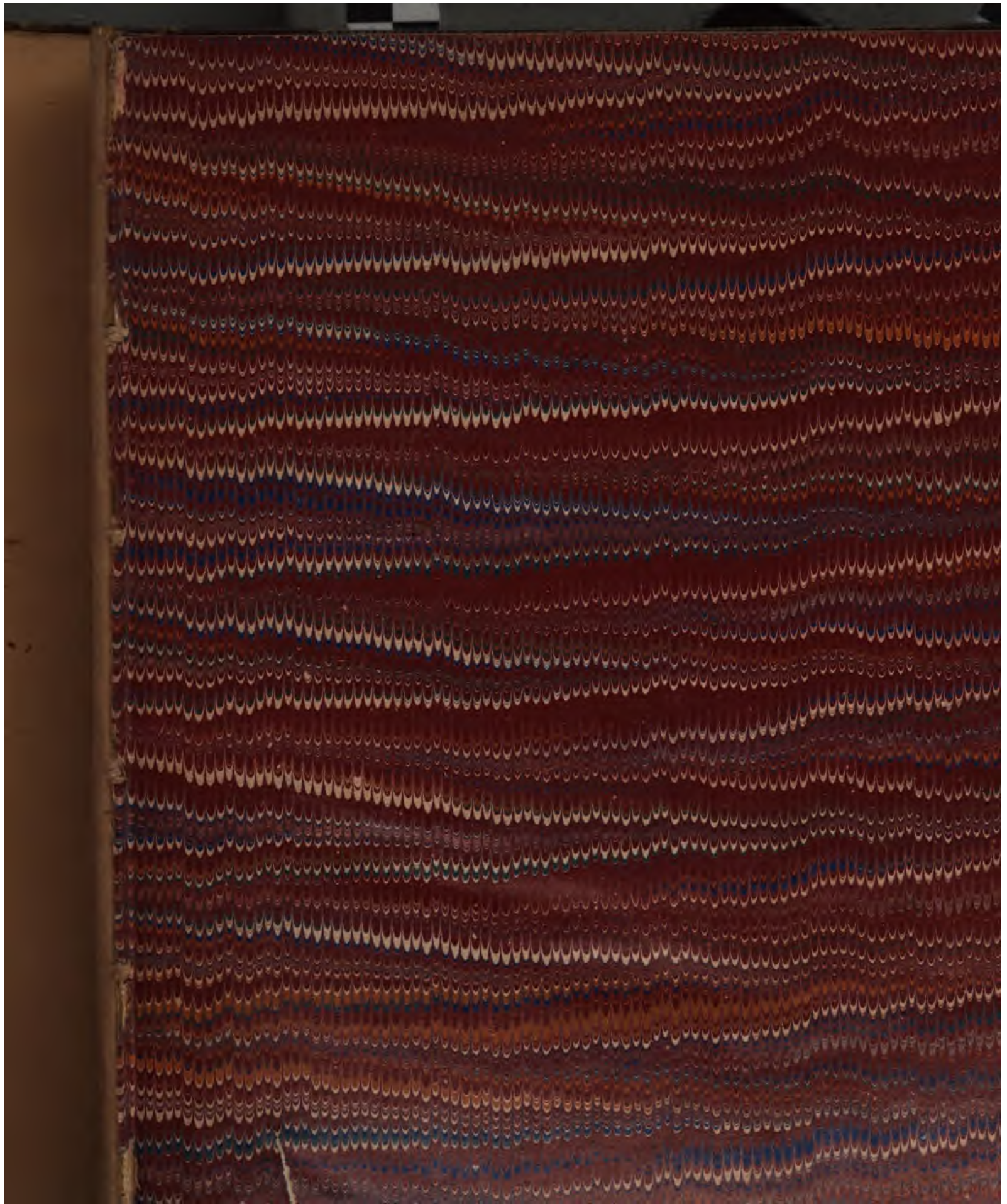
LIBRARY
U. S. PATENT OFFICE.

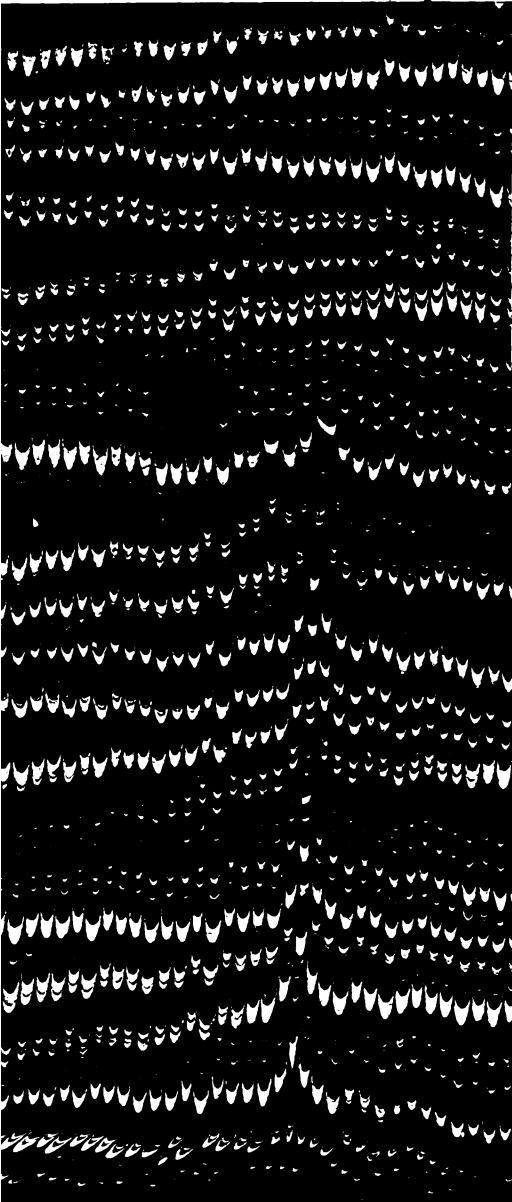
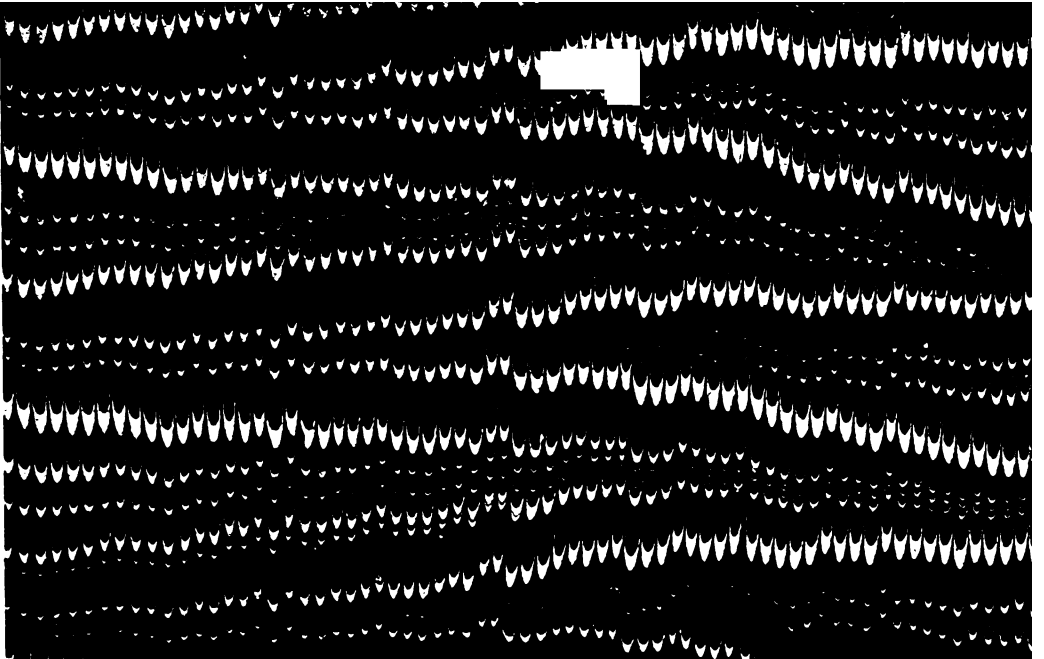
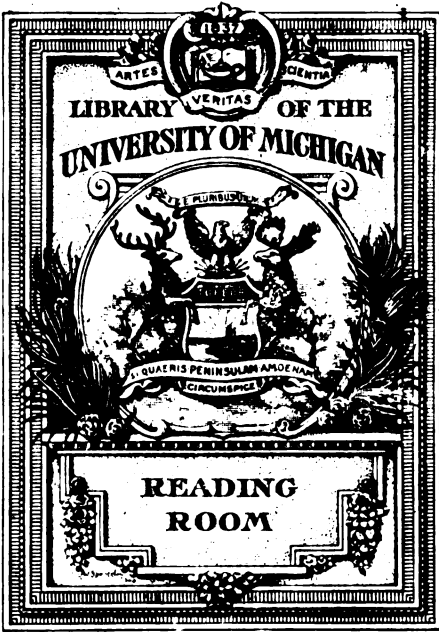
No. _____ DUPLICATE Class _____

Case 207 EXCH. Study B.

This Book cannot be taken from the Library.





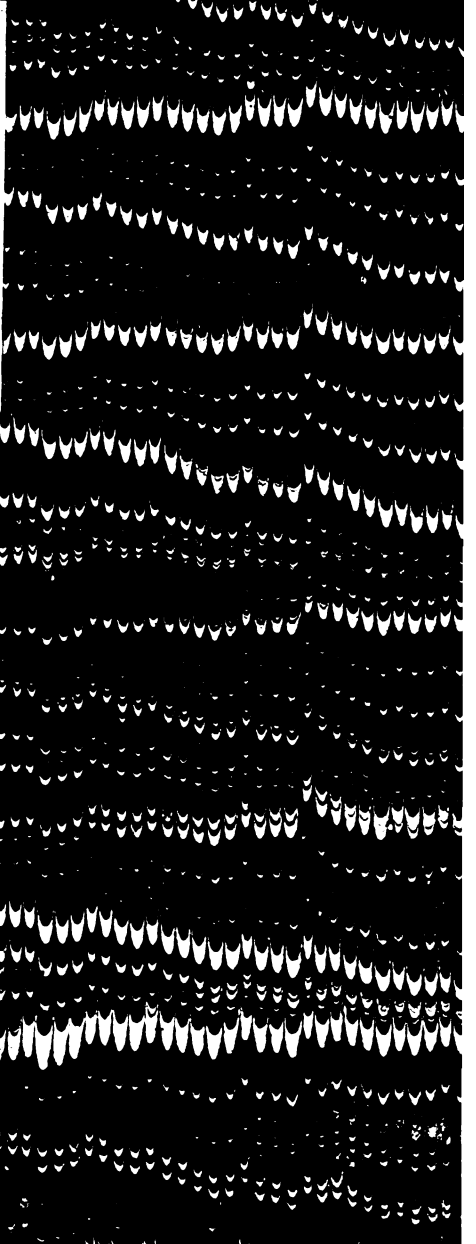


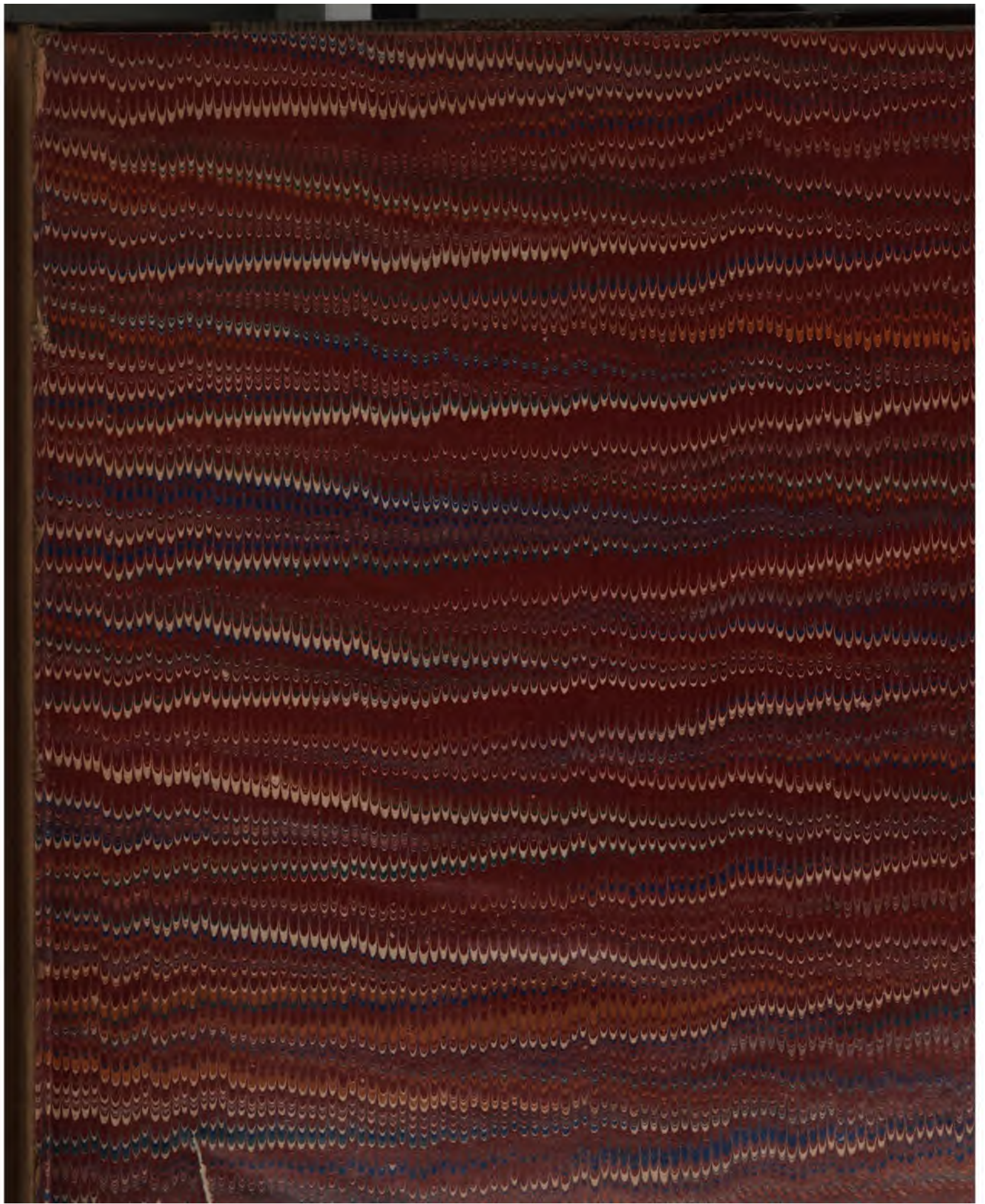
LIBRARY
U. S. PATENT OFFICE.

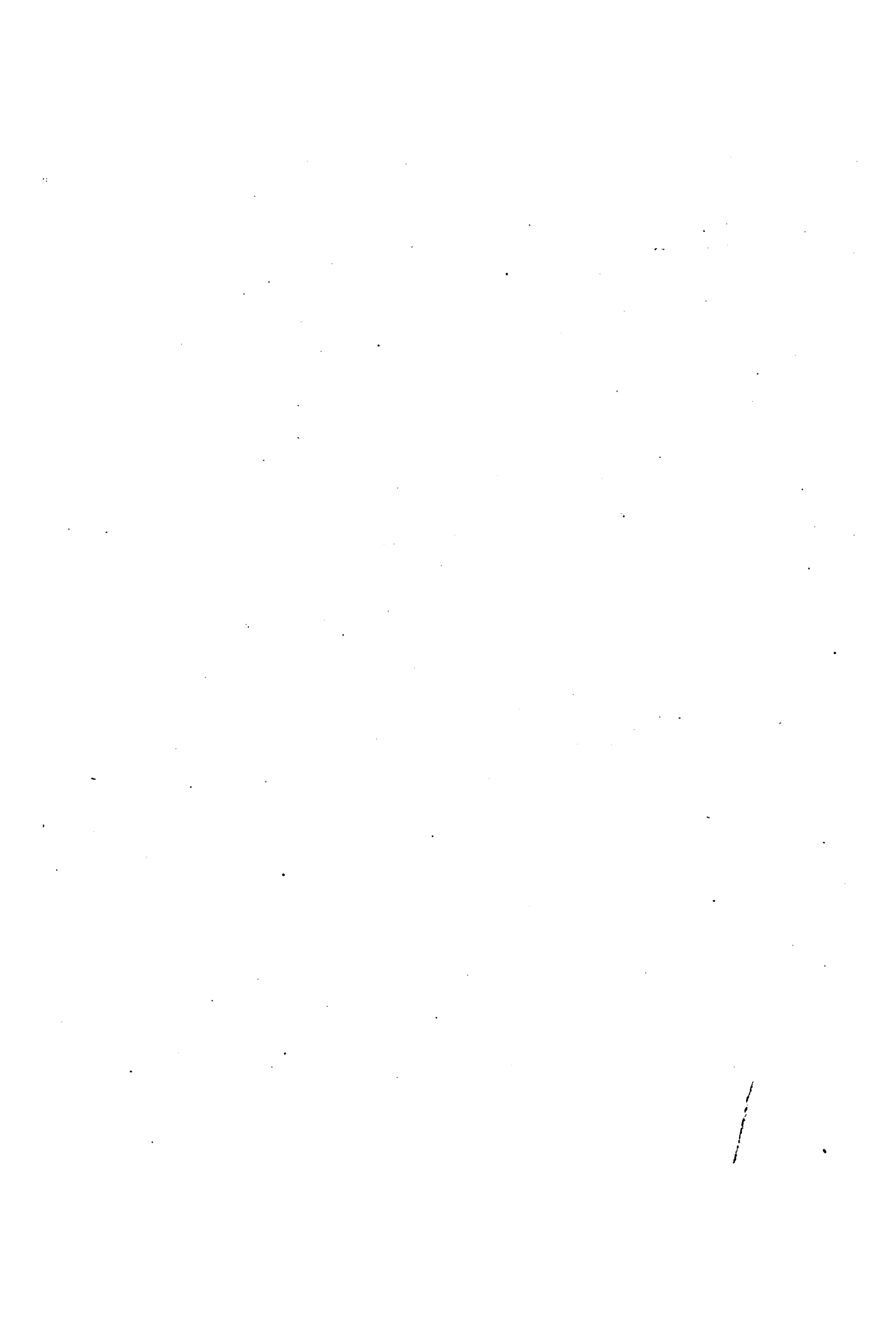
No. _____ DUPLICATE Class: _____

Case 207 EXHIBIT B.

This Book cannot be taken from the Library.



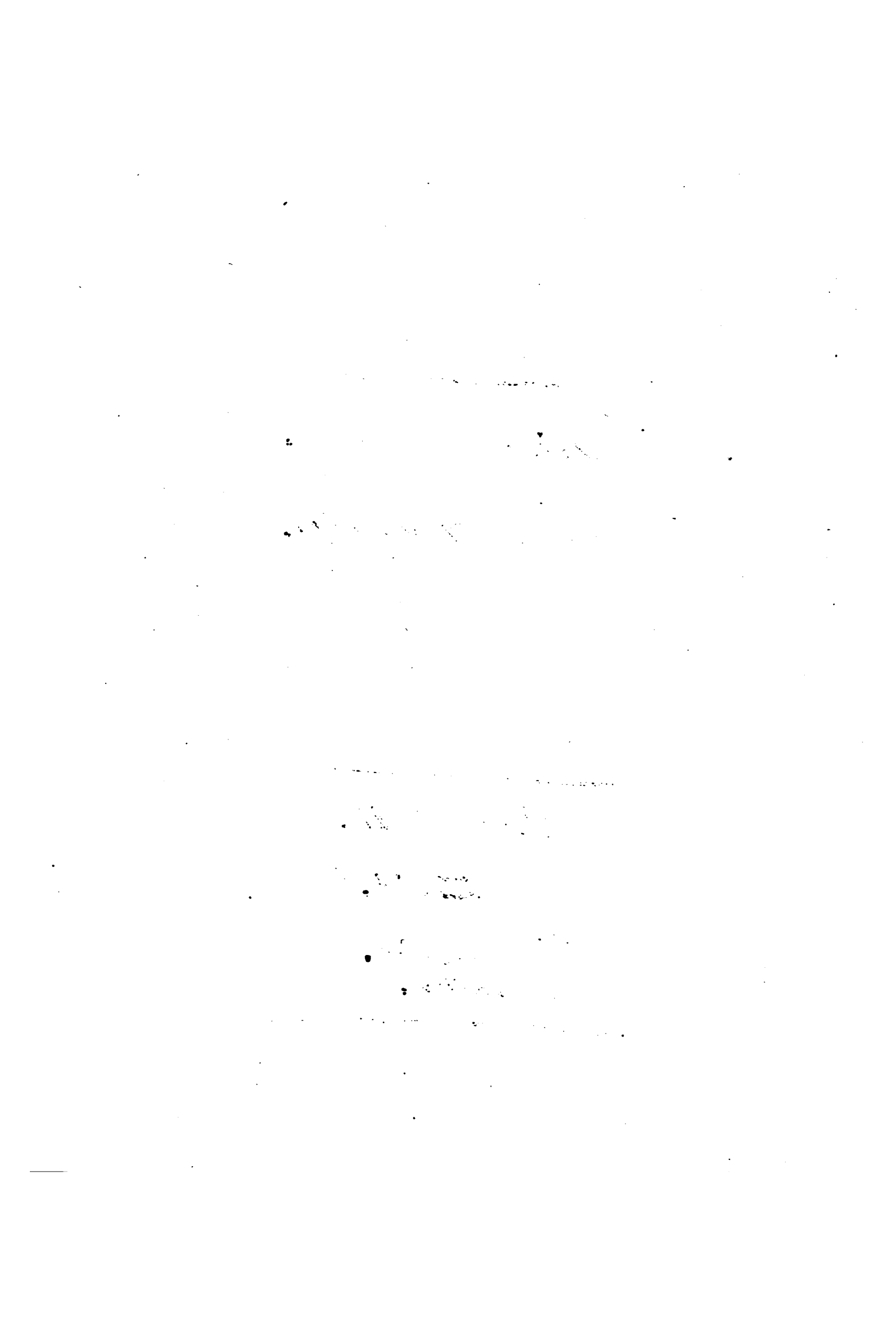




AE

27

A4



Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.
Erste Section.
A — G.

Einundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

**(Griechische Sprache und Dialekte. — Griechische Musik, Rhythmik und Metrik. —
Griechische Metrologie. — Griechische Literatur.)**



Allgemeine
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.

A — G.

Herausgegeben von

Ger mann Bro d h a u s.

Einundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Griechische Sprache und Dialekte. — Griechische Musik, Rhythmik und Metrik. —
Griechische Metrologie. — Griechische Literatur.)

Leipzig:

J. A. Bro d h a u s.

1863.

By transfer from
PWA. Office Lib,
April 1914.

500

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Sprache und Dialekte.

1) Die griechische Sprache (*ἡ ἑλληνικὴ γωνή* oder *γλῶσσα*), welche im Alterthume nicht blos in Griechenland, sondern auch in Kleinasien, Unteritalien, Sicilien und in anderen Gegenden, in welchen griechische Colonien blühten, geredet wurde und durch die Gunst der Umstände zur höchsten Ausbildung gelangte, umfaßte verschiedene Mundarten (*διαλέκτους*), welche wieder in gewisse örtliche Unterabtheilungen zerfielen. Alle Mundarten ließen sich auf zwei Hauptdialekte, den dorischen (*ἡ δωρικὴ* oder *δωρῆς*) und den ionischen (*ἡ ἰωνικὴ* oder *ἰῶς*), von den beiden Hauptstämmen der Griechen benannt, zurückführen. Sowie der dorische Stamm der größte war: so waren auch von ihm die meisten Colonien ausgesandt worden. Als Nebenzweig des dorischen ist der äolische Dialekt (*ἡ αἰολικὴ*, *αἰολῆς*) zu betrachten, welcher, schon früh durch den Einfluß der Dichter verfeinert, den ältesten Typus der griechischen Sprache überhaupt und insbesondere des Dorismus vertritt. Weniger zahlreich war der ionische Stamm, dessen Namen die ionische Mundart trägt, aus welcher späterhin der attische (*ἡ ἀττικὴ* oder *ἀττικῆς*) als selbständiger Dialekt hervorging. Die Größe der Aufgabe, die durch Erzeugnisse der Literatur ausgebildeten hellenischen Mundarten darzustellen, ganz begreifend, haben schon die alten Grammatiker verschiedene Darstellungen derselben versucht, obgleich hiervon nur wenig auf uns gekommen ist¹⁾. Desto mehr hat die neueste Zeit²⁾ mit Benutzung sowohl der dürftigen Regeln und Nachrichten der Grammatiker als der Inschriften und Schriftsteller auf diesem Felde geleistet.

2) Der äolische Dialekt, welcher besonders in Thessalien und Böotien, auf Lesbos und in den äolischen Colonien Kleasiens gesprochen wurde, verdankte seine Ausbildung vorzüglich den poetischen Leistungen lesbischer Dichter, des Alkaios und der Sappho, auch der böotischen Korinna. Er zeigt wegen seiner Alterthümlichkeit einen gewissen Formenreichtum, eine große Diebsamkeit und fast noch gefeglose Kraft sowol in der Hervorbringung neuer Gebilde, als in der Anwendung der vorhandenen. Abgesehen von manchen Härten im Einzelnen, hat er eine eigenthümliche Zartheit, ohne dabei in zu große Weichheit zu versinken. Klangvoll und harmonisch, aber ebenso gewaltig und nachdrucksvoll, vermag er die verschiedensten Wirkungen hervorzubringen. In ihm wohnt eine hervorragende Angemessenheit zur Darstellung lieblicher Empfindungen, rührender Liebesklagen und heiterer Ereignisse. Doch findet auch die heftige Leidenschaft für Worte gegen Zwingherrschaft und Unterdrückung der Freiheit durch diesen Dialekt ihren passenden Ausdruck. Leider ist die äolische Mundart bei der Geringfügigkeit der noch vorhandenen Ueberbleibsel nur dürftig bekannt; doch reichen selbst diese, wenn man sie mit einigen Notizen, welche die alten Grammatiker aufbewahrt haben, verbindet, aus, um einige Haupt eigenthümlichkeiten der Sprache der Aeoler festzustellen. Dahin rechnen wir: 1) Die Pflösis oder den Gebrauch des spiritus lenis für den spiritus asper. [*Apollon*, De synt. 38, 27: *οἱ μὲν ἄλλοι Ἕλληες δασύνουσι τὰ ἐν τῇ λέξει φωνήεντα, Αἰολεῖς δὲ μόνον φιλοῦσι.* p. 39, 17: *ἄλλοι μὲν Ἕλληες δασύνουσι τὰ φωνήεντα, Αἰολεῖς δὲ οὐδαμῶς.* *Melampus Bekk.* 777, 18: (*Αἰολεῖς*) *φιλοῦντες πᾶσαν λέξιν.*] — 2) Die Vermeidung des acutus auf der letzten Sylbe mehrsyllbiger Wörter, mit Ausnahme, wie es scheint, der Partikeln, wodurch eine in vielen Fällen von der gewöhnlichen sehr abweichende Accentuation entsteht. So *Herodian*. Hort. Ad. 206, b.: *οἱ Αἰολεῖς*

1) Cf. Fischer ad Veller. Grammat. I. p. 28 seq. 2) Ueber den äolischen Dialekt. Zwei Bücher von Dr. A. Giese. Berlin, Finke 1837. — De Graecae linguae dialectis scripsit H. L. Ahrens. Libr. I. De dialecto Aeolica. Göttingae 1839. Libr. II. De dialecto Dorica. ibid. 1843. — F. I. C. Bredovii De dialecto Herodotea lib. IV. Lipsiae 1846. Cf. G. Dindorf. Praef. ad Herodot. Parisiis 1849.

mit den Joniern und Attikern auf *ov*. Jener findet sich bei den Spartanern, Tarentinern, Herakleensern und wahrscheinlich auch bei den anderen Italern, außerdem bei den Kretenern und Kyrenäern, dieser ist den übrigen Dorern eigenthümlich. Die einzelnen Unterschiede zwischen dem alten dorischen Dialekt des Epicharmus und Sophron und dem neuen des Theokrit auseinanderzusetzen, würde zu weit führen. Nach Alexander drang auch zu den Dorern der attische Dialekt. Doch finden wir im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. noch wenige Spuren des Einbringens attischer Formen. Später kommen dieselben häufiger vor. Dessenungeachtet sprach man im Peloponnes noch dorisch nicht nur zu Strabon's Zeit unter Augustus, sondern auch zur Zeit des Pausanias im 2. Jahrhundert n. Chr. Letzterer bezeugt, daß die Messenier reineres Dorisch als die übrigen Peloponnesier sprachen. *Strab. Libr. VIII. p. 513: ὅσοι μὲν οὖν ἦσαν τοῖς Δωριεῦσιν ἐπεπλέκοντο, καθάπερ συνέβη τοῖς τε Ἀρκάσι καὶ τοῖς Ἑλλοῖς—οἱτοὶ Διοιωσι διελέχθησαν· οἱ δ' ἄλλοι μικτῇ τινὶ ἐχρήσαντο ἐξ ἀμφοῖν, οἱ μὲν μᾶλλον, οἱ δ' ἦσαν Διοιωσύντες· σχεδὸν δ' ἐτι καὶ νῦν κατὰ πόλεις ἄλλοι ἄλλως διαλέγονται, δοκοῦσι δὲ διαρῆζειν ἅπαντες διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐκμιμῆτιαν.* *Pausan. IV. c. 27: Μεσσηνιοὶ δὲ ἐκτὸς Πελοποννήσου τριακόσια ἔτη μάλιστα ἤλθοντο, ἐν οἷς οὐτε ἑθῶν εἰσι δῆλοι παραλύσαντες τι τῶν οἰκοθῆν, οὐτε τὴν διάλεκτον τὴν Δωριδα μετεδιδάχθησαν, ἀλλὰ καὶ ἐς ἡμᾶς ἐτι το ἀκριβὲς αὐτῆς Πελοποννησίων μάλιστα ἐφύλασσαν.* Daß die Rhodier noch zu Tiberius' Zeit dorisch gesprochen, sagt Sueton im Leben des Tiberius Cap. 56. Wollte man nun den Inschriften allein folgen, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß der dorische Dialekt in den meisten dorischen Staaten sich nicht sehr lange erhalten habe. Die letzten einigermaßen rein dorisch geschriebenen Titel sind ein byzantinischer aus der Zeit des Tiberius oder Caligula im Corp. Inscr. I. Nr. 2060, einige kyrenäische etwa aus der Zeit des Tiberius, ein delphischer bei Ross. Nr. 71, welcher nicht vor Vespasian geschrieben sein kann. Aber im Peloponnes und Megaris fing man früher an, sich der attischen oder gemeinen Mundart in öffentlichen Documenten zu bedienen. So finden wir megarische Decrete aus dem 1. Jahrh. v. Chr. im gemeinen Dialekt. Cf. Corp. Inscr. I. Nr. 1053. 1054. 1055. Dasselbe gilt von einer messenischen Inschrift Nr. 1297, die, ebenfalls vor Christus verfaßt, den gemeinen Dialekt enthält, und von einer anderen Nr. 1301 aus der Zeit des Caligula, und von einer lakonischen Nr. 1389 aus derselben Zeit. Bis in das 3. Jahrh. n. Chr. gehen nur unbedeutende Spuren des Dorismus in den Inschriften. Man wagte zuweilen *ἀ πόλις* oder *ὁ δᾶμος* oder behielt die dorischen Formen der Eigennamen bei. Nichtsdestoweniger haben sich bis zu unserer Zeit denkwürdige Reste des Dorismus erhalten, wovon nachher die Rede sein wird.

4) Der weichste unter den griechischen Dialekten ist der ionische, vorzüglich geeignet für die epische Darstellung, aus welcher später durch eine Reihe geschicht-

licher Werke eine leichte, gewandte und ziemlich festgestaltete Prosa hervorging, die lange Zeit so vorherrschte, daß unter den Geschichtschreibern der Dorer Herodot von Halikarnas ionisch schrieb, unter den Aerzten Hippokrates sich ebenfalls der ionischen Mundart bediente, obgleich er Dorer aus Kos war. In den ursprünglich von Attika aus nach der kleinasiatischen Küste gesandten Colonien und einigen Inseln, namentlich Samos und Chios, wurde vorzüglich dieser Dialekt geredet und ausgebildet. Er wird in den alten und neuen eingetheilt. In jenem dichteten im Ganzen genommen Homer und Hesiodus, und er kann ursprünglich von dem altattischen wenig oder gar nicht verschieden gewesen sein. Der neue weichere entstand, als die Jonier anfangen durch den Handel mit anderen Völkern bekannt zu werden und Colonien auszusenden, worüber Roen's Anm. zum *Greg. Corinth. p. 491 ed. Schaefer.* zu vergleichen. Dort finden sich unter anderen auch die Worte des *Joh. Grammaticus: ἡ μὲν οὖν ἀρχαία Ἰᾶς μετέπεσε παρὰ τὴν τῶν κατοικούντων παρατροπήν, διέμεινε δὲ ἕως ἐκείνων τῶν χρόνων ὅτε ἐποιήσαντο Ἴωνες τὰς ἀποικίας καὶ διεσπάρησαν εἰς πλείονας τόπους.* In diesem neueren Dialekte schrieben nun Anakreon, Herodot, Hippokrates. Herodot ist für uns der wichtigste Gewährsmann und die eigentliche Regel für den neueren Ionismus. *Dionys. Halic. Tom. II. p. 130, 20 ed. Sylb.* sagt: *Ἡρόδοτος τῆς Ἰᾶδος ἀριστος κανὼν.* In einem auf ihn verfaßten Epigramm bei Suidas heißt er daher der Meister der alten historischen *Ἰᾶς*:

*Ἡρόδοτον Ἀθήσῃ κἀπῆται κόνις ἦδε θανάοντα,
Ἰᾶδος ἀρχαίης ἱστορικῆς πρότατον.*

Betrachtet man nun den Styl des Herodot und Hippokrates genauer, so findet sich darin manche mundartliche Verschiedenheit. Unter den Philosophen, welche ionisch schrieben, scheint sich, nach den wenigen Fragmenten zu urtheilen, Melissus einigermaßen dem Herodot, Demokritus dem Hippokrates zu nähern. Namentlich haben Hippokrates und Demokrit den Gebrauch des *ἐν* für *ov* mit einander gemein, welches sich auch im alten Atticismus findet. Von den übrigen Philosophen, welche sich des ionischen Dialektes bedienten, z. B. von Heraklit und Diogenes von Apollonia, haben wir zu wenig Bruchstücke, um im Einzelnen das Verhältniß ihrer Diction in Hinsicht des Dialektes zu Herodot und Hippokrates bestimmen zu können, obgleich rückfichtlich des Stils die Dialektik des Zeno und Melissus, die Metaphern und lockere Fügung der Worte des Heraklit, sowie die blühende Sprache des Anaxagoras festsehen. Bei Demokrit zeigt sich aber, daß er in vielen Fällen weder mit Herodot noch Hippokrates übereinstimmt, sondern Manches mit den epischen Dichtern, Einiges auch mit den ionischen Inschriften gemein hat, oft sogar völlig vereinzelt durch die körnige Kürze, den poetischen Farbenglanz und die selbstständige Kühnheit seiner Wortbildungen unter den ionischen Schriftstellern dasteht, wie ich es in meiner Ausgabe der Fragmente nachgewiesen habe. Leider besitzen wir noch keine den Forderungen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe des Hippokrates, da gründliche

Untersuchungen über manche Einzelheiten seines Dialektes, welche sich nur nach einer gewissenhaften Vergleichung der zahlreichen Handschriften werden feststellen lassen, noch im Rückstande sind. Außerdem sind nur wenige ionische Inschriften auf uns gekommen, die Notizen der Grammatiker aber nur spärlich. Daher wird es für immer unmöglich sein, die vier Unterabtheilungen des ionischen Dialektes, von denen Herodot I, 142 redet, welche auch der *Gramm. Leidensis* in Schäfer's Ausgabe des *Gregor. Corinth.* p. 629 erwähnt, deren Verschiedenheiten nicht geringer gewesen sein müssen, als bei den dortigen Localdialekten, herauszubringen. Unter den Dichtern aber liefern die Fragmente des Xenophanes, Parmenides und Empedokles, welche als Lehrdichter bei aller Eigenthümlichkeit im Einzelnen doch dem epischen Sprachgebrauche folgten, ein zu geringes Material, um die etwaigen Spuren des Einflusses der vier ionischen Localdialekte auffinden zu können. Obgleich nun die alte epische Sprache auch in der folgenden Zeit feste Norm für ähnliche Schöpfungen auf dem Gebiete der Poesie blieb, so verschwand doch die ionische Prosa nach Alexander im Allgemeinen aus der Literatur. In der folgenden Zeit schrieben nur die, welche die Denkmale der ionischen Prosa genau studirt hatten, zuweilen noch ionisch, z. B. im 2. Jahrh. Lucian sein Buch über die syrische Göttin (*Περὶ τῆς Συρίας Θεοῦ*), der verdienstvolle Arzt Aretäus aus dem 1. Jahrh., zum Theil ein Nachahmer des Hippokrates, seine medicinischen Schriften, Arrian seine *Judica*, um dem Herodot nachzuahmen, sowie er auf der anderen Seite seine *Anabasis* nach dem Beispiele des Xenophon attisch schrieb. Der ionische Philosoph Eusebios aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr., von dem uns Stobäus einige Sentenzen aufbewahrt hat, scheint ein Nachahmer des Demokrit haben sein zu wollen. Ueber sein Leben ist nichts Näheres bekannt. Daß Sophisten und Rhetoren eine solche Uebung nicht ganz von der Hand wiesen, liegt in der Natur des Geistes ihrer Schulen. Aus dieser Quelle stammen z. B. die dem Hippokrates und Demokrit untergeschobenen ionischen Briefe, welche, wie ich bewiesen habe, im 3. Jahrh. n. Chr. verfaßt worden sind. Aber bei aller Kunst der Nachahmung und bei dem völlig ausgebildeten Style des Verfassers sieht man doch den Einfluß der späteren Zeit an manchen Einzelheiten. Wenn z. B. im Herodot und im Hippokrates überall τὰ Ἄβδηρα steht, so gebraucht dagegen der Verfasser dieser Briefe ἡ Ἄβδηρα. In der byzantinischen Zeit mangelte es zwar nicht an gelehrten und gründlichen Kennern des alten epischen Ionismus, unter denen ich nur Eustathius und Ljetzes zu nennen brauche, die prosaischen Denkmale des Ionismus aber wurden mit einiger Gleichgültigkeit behandelt. Daher machte Cassianus Bassus, als er im 10. Jahrh. auf Befehl des Constantinus Porphyrogenitus die *Geoponica* aus den Werken verschiedener Schriftsteller sammelte, die ionisch geschriebenen Stücke sämmtlich in attischer Uebersetzung bekannt. Dies ist für ihn ebenso charakteristisch wie für die Abschreiber die Einschlebung attischer und gemeiner Formen in den Text des Herodot und

Hippokrates. Wann die ionischen Localdialekte aufgehört haben zu existiren, läßt sich bei der Dürftigkeit unserer Quellen nicht genau bestimmen. In die heutige Sprache ist nicht viel Ionisches übergegangen. Das Verhältniß der alterthümlichen Ausdrucksweise zur attischen Prosa ergibt sich am besten aus der Vergleichung von *Iliad.* v. 17—42 mit der von *Plato, De Rep. lib. III. p. 393* gegebenen Paraphrase derselben Stelle. Bei Homer heißt es:

Ἀτρεΐδαι τε καὶ ἄλλοι ἐκνήμιδες Ἀχαιοί,
 ὅμιν μὲν θεοὶ δοῖεν Ὀλύμπια δόματ' ἔχοντες,
 ἐκπέσαι Πριάμοιο πόλιν, εὐ δ' οἰκαδ' ἰκέσθαι·
 παῖδα δ' ἐμοὶ λύσαι τε φίλην, τὰ τ' ἔποινα δέχσθαι,
 ἄζδμενοι Διὸς νῖον ἐκηβόλον Ἀπόλλωνα.
 Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἐπευφήμησαν Ἀχαιοί,
 αἰδέσθαι δ' ἱερῆα, καὶ ἀγλαὰ δέχθαι ἔποινα·
 ἀλλ' οὐκ Ἀτρεΐδῃ Ἀγαμέμνονι ἦνδαν θυμῷ,
 ἀλλὰ κακῶς ἀφίει, κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔειπεν·
 Μῆ σε, γέρον, κοίλῃσιν ἐγὼ παρὰ νηυσὶ κηεῖω,
 ἢ τὴν δηδύνοντ' ἢ ὕστερον αὐτίς ἴοντα·
 μὴ νῦ τοι οὐ χραίσμη σκήπτρον καὶ στέμμα θεοῖο.
 τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω, πρὶν μιν καὶ γῆρας ἔπεισιν
 ἡμετέρῳ ἐπὶ οἴκῳ, ἐν Ἀργεῖ, τηλόθι πάτρης
 ἰσθὸν ἐποιομένην καὶ ἐμὸν λόγος ἀντιώσασαν·
 ἀλλ' ἴθι, μὴ μ' ἐρεθίζε, σαώσῃσθε ὡς νε νέηαι.
 Ὡς ἔφατ'· ἔδδισαν δ' ὁ γέρον καὶ ἐκείθετο μῦθῳ.
 βῆ δ' ἀέκων παρὰ θύρα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης·
 πολλὰ δ' ἔπειτ' ἀπάνευθε κίων ἤραθ' ὁ γεραίος
 Ἀπόλλωνι ἔνακτι, τὸν ἦτοκος τέκε Λητώ,
 Κλυθὶ μὲν, Ἀργυρότοκ', δε Χρῆσθιν ἀμφιβέβηκας,
 Κίλλαν τε Ζαθέην, Τενεδοῖο τε ἱερὴ ἀνάσσει,
 Σμυνθεῶ, εἰποτέ τοι χαρίεντ' ἐπὶ νηὸν ἔρεψα,
 ἢ εἰ δὴ ποτέ τοι κατὰ πλοῖνα μοῖρ' ἔκηα
 ταύρων ἢδ' αἰγῶν, τόδε μοι κρηττον ἐέλωρ·
 τίσιαιεν Ἀναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν.

Platon sagt mit Beibehaltung weniger Spuren der poetischen Diction: ἔλθων ὁ ἱερεὺς εὐχέτο ἐκείνοισ μὲν τοὺς θεοὺς δοῦναι ἔλόντας τὴν Τροίαν αὐτοὺς σαθῆναι, τὴν δὲ θρυατέρα οἱ λύσαι δεξαμένους ἔποινα καὶ τὸν θεὸν αἰδεσθέντας. ταῦτα δὲ εἰπόντος αὐτοῦ οἱ μὲν ἄλλοι ἐσέβοντο καὶ συνήθουν, ὁ δὲ Ἀγαμέμνων ἠγροῖαιεν ἐντελλόμενος νῦν τε ἀπίεναί καὶ αὐτίς μὴ ἔλθειν, μὴ αὐτῷ τό τε σκήπτρον καὶ τὸ τοῦ θεοῦ στέμματα οὐκ ἐπαρκέσει· πρὶν δὲ λυθῆναι αὐτοῦ τὴν θρυατέρα, ἐν Ἀργεῖ ἔφη γηράσειν μετὰ οὐ ἀπίεναί δὲ ἐκέλευε καὶ μὴ ἐρεθίζεω, ἵνα σῶς οἰκαδε ἔλθοι. ὁ δὲ πρεσβύτης ἀκούσας ἔδωκε τε καὶ ἀπῆγε σὺν, ἀποχωρήσας δ' ἐκ τοῦ στρατοπέδου πολλὰ τῷ Ἀπόλλωνι εὐχέτο, τὰς τε ἐπωνυμίας τοῦ θεοῦ ἀνακαλῶν καὶ ὑπομνηστικῶν καὶ ἀπαιτῶν εἰ τί πάποτε ἢ ἐν ναῶν οἰκοδομήσειν ἢ ἐν ἱερῶν θυσίαις κεχαρισμένον δωρήσαστο· ἂν δὴ χάριν κατεύχετο τίσαι τοὺς Ἀχαιοὺς τὰ ἄ δάκρυα τοῖς ἐκείνου βέλεσσιν. Als Beispiel der ionischen Prosa diene eine Stelle des Anaxagoras bei *Simplicius ad Aristot. Phys. p. 33 b.*: τὰ μὲν ἄλλα παντὸς μοῖραν μετέχει, νόος δὲ ἐστὶ ἀπειρον καὶ αὐτοκρατὴς καὶ μέμικται οὐδενὶ χημάτι, ἀλλὰ μόνον αὐτὸ ἐφ' ἑαυτοῦ ἐστὶ. Εἰ μὴ γὰρ ἐφ' ἑαυτοῦ ἦν, ἀλλὰ τῷ ἐμέμικτο ἄλλῳ, μετέχει ἂν ἀπάντων χημάτων, εἰ ἐμέμικτό τῷ ἐν παντὶ γὰρ παντὸς μοῖρα ἐνεστί, ὥσπερ ἐν τοῖσι πρόσθεν μοι λέλεκται· καὶ ἐκόλυε ἂν αὐτὸν τα συμμειγμένα, ὥστε μηδενὸς χημάτος κρατεῖν ὁμοίως, ὡς καὶ μόνον ἔοντα ἐφ'

ἔωντοῦ. Ἔστι γὰρ λεπτότατον τε πάντων χρημάτων καὶ καθαρώτατον καὶ γνώμην γε περὶ πάντος πάσαν ἰσχυρὰ καὶ ἰσχυρῶς μέγιστον. Ὅσα τε ψυχὴν ἔχει καὶ τὰ μέγιστον καὶ τὰ ἐλάττω, πάντων νόος κρατεῖ καὶ τῆς περιχωρήσιος τῆς συμπάσης νόος ἐκράτησε, ὥστε περιχωρησάτω τὴν ἐσχάτην κτλ. Ich habe hier καὶ ἐκάλυεν ἂν αὐτὸν statt der Lesart der Handschriften καὶ ἂν ἐκάλυεν αὐτὸν geschrieben, zugleich mit Weglassung des *v* ἐπελευστικῶν nach dem *Grammaticus Augustanus*, De dial. Ion. §. 25 in Schäfer's Ausgabe des *Greg. Corinth.* p. 669.

5) Was den attischen Dialekt betrifft, so fanden in demselben drei Veränderungen statt. Der alte war vom attionischen fast nicht verschieden, worüber Bentley in den *Opusculis phil.* p. 375 seq. und *Koen. ad Greg. Corinth.* p. 383 nachzusehen; denn die Ionier hatten in Attika gewohnt und bei Homer werden die Attiker noch *Ἴαονες* genannt. Daher finden sich im Homer Wortformen, die später nur den Attikern eigen waren. In diesem alten Dialekte schrieb Solon seine Gesetze. Durch die mannichfache Verbindung mit den äolischen und dorischen Stämmen in Böotien und Megara und durch den Verkehr mit den Dorern im Peloponnes und mit anderen griechischen und auswärtigen Völkerschaften wurde er immer mehr mit nicht-ionischen und fremden Wörtern gemischt. Deshalb sagt *Xenoph.* De rep. Atheniens. 2, 8: ἔπειτα φωνὴν τὴν πάντων ἀκούοντες ἐξελέξαντο τοῦτο μὲν ἐκ τῆς, τοῦτο δ' ἐκ τῆς. Καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἴδια μᾶλλον καὶ φωνῆ, καὶ διατρὴ καὶ σχήματι χρόωνται Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἀπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων. Auf diese Weise entfernte sich der attische Dialekt immer mehr vom ionischen, besonders durch Aufnahme des langen *a* nach einem *o* oder einem Vocale, in Fällen, wo die Ionier das *η* gebrauchten, durch Vermeidung des Zusammenstoßens mehrerer Vocale vermittlels der Zusammenziehung, durch Anwendung der aspirirten Consonanten, statt welcher die Ionier die Tenuen liebten. So entstand der mittlere attische Dialekt, in welchem zuerst Gorgias der Leontiner geschrieben haben soll. In diesem schrieben Thukydides, die Tragiker, Aristophanes u. A. Der neue wird von Demosthenes und Aeschines an gerechnet, obgleich Platon, Xenophon, Aristophanes, Lysias, Sokrates schon manche seiner Eigenthümlichkeiten haben. Er unterschied sich vorzüglich darin von dem vorhergehenden, daß er die weicheren Formen vorzog, z. B. den Aor. 2. pass. *συνελέχην, ἀπηλλάχην*, statt des altattischen und ionischen *συνελέχθην, ἀπηλλάχθην*; das doppelte *oo* statt des alten *oo*, welches der altattische Dialekt mit dem ionischen, äolischen und dorischen gemein hatte, das doppelte *εε* statt des doppelten *oo*. Da der attische Dialekt die vorzüglichsten Muster der prosaischen Schreibart besaß, überdies Athen noch lange der Sitz der Literatur, besonders der Philosophie und Rhetorik blieb, so konnten diese Umstände nur dahin wirken, diesem Dialekte ein entschiedenes Uebergewicht über die übrigen Dialekte zu verschaffen. Indessen wurde er ungeachtet der Verschiedenheit des Stils der einzelnen Schriftsteller doch in vollkommener

Gleichheit bis zur Zeit Alexander's des Großen geschrieben, durch dessen Eroberungen die griechische Sprache in Aegypten sich festsetzte und über einen großen Theil Asiens sich verbreitete.

6) Damals entstand die griechische Gemeinsprache, gewöhnlich die gemeinsame Mundart (*κοινή* oder *ἑλληνική διάλεκτος*) genannt, welche mit Aussonderung dessen, was den Attikern allein eigenthümlich war, das allen Griechen Gemeinsame umfaßte. Daher hießen die Schriftsteller, welche sich derselben bedienten, im Gegensatz zu den echten Attikern *οἱ κοῖνοι* oder *οἱ Ἕλληνες*. Mag nun die Verbreitung der griechischen Sprache unter den Barbaren ein wesentliches Bildungsmittel derselben gewesen sein, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Sprache selbst im Munde der Makedonier, Aegypter, Aethiopier, Syrer, Perser, Inder und anderer Völker an ihrer ursprünglichen Reinheit verlor und von den Schriftstellern jener Nationen nicht ohne Einmischung fremdartiger Elemente gehandhabt wurde. Was nun zuerst die Sprache der Makedonier betrifft, so scheint es nach einer Stelle im *Curtius VI. c. 9. §. 35—36* (o. 36 ed. *Zumpt.*), daß die Makedonier und Griechen sich nicht verstanden. Hieraus darf man aber nicht auf eine völlige Verschiedenheit beider Sprachen schließen. Wie weit das Makedonische mit dem Aethiopischen verwandt war und wie sich dieses zum Griechischen verhielt, ist uns unbekannt. Nur so viel ist klar, daß allmählich eine Vermischung des griechischen und makedonischen stattfand, als die makedonischen Könige die griechische Cultur einzuführen suchten. Plutarch im Leben Alexander's bezeugt, was auch sonst hinlänglich bekannt ist, daß man am Hofe Philipp's und Alexander's nicht makedonisch, sondern attisch sprach und schrieb.

7) Aus der Vermischung des Makedonischen und Griechischen ging der sogenannte makedonische Dialekt hervor, als dessen Verfeinerung durch die Gelehrten, da unter der makedonischen Herrschaft Alexandria der Hauptsitz der Gelehrsamkeit wurde, man die alexandrinische Sprache anzusehen hat. Ueber beide hat man das Buch von *Sturz*, De dialecto Macedonia et Alexandrina. Lipsiae 1808.

8) Da aber das Griechische über Aethiopien, Syrien und andere Länder zunächst in der makedonischen Form sich verbreitete, so drang in jenen Gegenden auch aus den Landessprachen Manches in die Gracität. Diesen unter dem Provinzialeinflusse stehenden makedonisch-gemeinen Dialekt, sowie die mit vielen ungrichischen Formen und orientalischen Wendungen gemischte Schreibart von Schriftstellern nach Alexander hat man in neueren Zeiten, weil ein griechisch redender Asiat *ἑλληνοσύτης* heißt, mißbräuchlich die hellenistische Sprache genannt. Vergl. *Claud. Salmasii De Hellenistica I. Commentarius. Lugd. Bat. 1643. Eiusdem, Funus linguae Hellenisticae sive confutatio exercitationis de Hellenisticis et lingua Hellenistica. Lugd. Bat. 1643.* In dieser Schreibweise, d. i. vermischt mit den Eigenheiten des Syrischen, Hebräischen und Chaldäischen, ist die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments,

sowie das neue Testament abgefaßt, von wo aus diese Diction mehr oder weniger in die Werke der Kirchenväter überging. Man kann sie am besten die kirchliche Schreibweise nennen.

9) Charakteristisch für den macedonischen Dialekt war nicht nur der Gebrauch eigenthümlicher Wörter, wie ἀφός für ἰσός, ἀβάρνα für ῥόδα nach dem Zeugniß des Hesychius, ββδν für κήη nach *Clemens Alex. Strom.* V. p. 569 C., sondern auch Buchstabenverwechslungen. So sagten die Macedonier Βερενίκη für Φερενίκη, Βίλλικος für Φίλλικος, βαλακρός für φαλακρός, κελή für κεραλή, ἀβροδρες für ὀφρὸς, ἐρεθρον für βαραθρον, δάνος für θάνατος, ἀκαλός für ἄκαλός, ποῖρο für τοῖρο. Auch die der älteren Gracität angehörige Form auf α der Wörter der ersten Declination auf ης z. B. νεοελληνεῖα für νεοελληνεῖης (scheint bei den Macedoniern gebräuchlich gewesen zu sein. Vergl. *Eustath. ad Odys. lib. III.* p. 1457, 19.

10) Dem alexandrinischen Dialekt eigenthümlich sind nicht nur gewisse Wörter, wie ἀλαβάργης, worunter man einen Zollpächter, Zolleinnehmer, bei *Ioseph. Arohæolog.* XVIII, 8, 1 und *Euseb. Hist. eccl.* II, 5 aber die höchste Obrigkeit der Juden in Aegypten versteht, oder Bedeutungen von Wörtern, wie ἐξελέω (herauswickeln, — winden) für entstehen ἐκπεύγω (nach E. M. bei den Alexandrinern), sondern auch gewisse Formen. So heißt es z. B. bei *Saetus Empiricus advers. Grammat.* §. 213 p. 261 ed. *Fabr.*: λέξις ἡ παρ' Ἀλεξανδρεῶν ἐλήλυθεν καὶ ἀπελήλυθεν, nämlich für ἐλήλυθασιν und ἀπελήλυθασιν, woraus man schon früher geschlossen, daß das bei *Lycophron.* v. 252 stehende πέφρικαν für πεφρικόσι [κείται, πέφρικαν δ' ὥστε λήτου γύαι], da dieser Schriftsteller in Alexandria lebte, zu den Eigenthümlichkeiten des alexandrinischen Dialekts zu rechnen sei. Indessen findet sich schon in der *Batrachomyomachie* v. 178 ἐοργαν für ἐοργασί, und bei *Demokrit* einmal πέφρικαν für πεφρικόσι. Cf. *Fragm.* p. 244 und 366. Auch liefern die Inschriften einige Beispiele. Cf. *Maittaire, De Dial.* p. 227 (p. 300 ed. *Sturz.*) und *Sturz, De Dial. Mac. et Alex.* p. 57. Reich ist aber grade an dieser Eigenthümlichkeit die Uebersetzung des alten Testaments durch die 70 Dolmetscher, worin sich ἐωρακαν für ἐωράκασι und Aehnliches findet. Vergl. die Stellen bei *Sturz.* p. 58. Hinzufügen kann man die durch Einschub der Sylbe σα gebildeten dritten Personen Pluralis des Imperfecti activi, welche an verschiedenen Stellen der Septuaginta stehen, z. B. ἐκρίνοσαν für ἐκρινον *Exod.* 18, 26; ἐλαμβάνοσαν für ἐλάμβανον *Exod.* 22, 12; ἐφαίνοσαν für ἐφαινον 1 *Maccab.* 4, 50, sowie im *Lycophron.* v. 21 ἐσχάζοσαν für ἐσχάζον [ναῦται μαζον κἀπὸ γῆς ἐσχάζοσαν]. Ebenso gebraucht auch *Posidippus* in *Brunck's Analect.* T. II. p. 47. Nr. VI. εἰχοσαν für εἶχον. Hierzu kommen ähnliche Formen der Verba contracta, wie sie jetzt noch beim griechischen Volke gehört werden, z. B. κατενοοῦσαν für κατενόουν *Exod.* 33, 8; ἐκοιοῦσαν für ἐκόουν *Job.* 1, 4; ἐγεννώσαν für ἐγένων. Der frühe Gebrauch dieser Vulgarformen

ist ungemein wichtig für die Geschichte der Sprache⁴⁾. Nach derselben Analogie gestaltete sich auch der Aorist. So steht *Exod.* 15, 27 und *Ps.* 47, 4 ἠλδοσαν für ἴλδον; ebenso *Exod.* 16, 24 κατέλιποσαν für κατέλιπον; *Ps.* 77, 29 ἐφάγοσαν für ἐφαγον. Merkwürdig ist auch im sogenannten *Scymn. Chius* v. 695 ἐχοσαν für ἔχον. Er sagt nämlich p. 115 ed. *Mein.*:

ἐν σιτοδείῳ τῶν Σαμίων δ' ἀντοῖς ποτε
ἐκαρμεσάντων, τρηκασὶν ἐκ τῆς Σάμου
ἐπιδηξάμενοι τινὰς σνοίκους ἐχοσαν.

Doch finden sich bei diesem Schriftsteller auch andere Formen der Vulgarsprache. Cf. *Meinek. not.* p. 134. Hierher gehört auch ἐπήλδοσαν *Fab. Aesop.* 166, ἐσχλθοσαν *Eustath.* *Opusc.* p. 83, 42. Nicht unwichtig sind auch die in *Description of the Greek Papyri in the British Mus.* I. (Lond. 1839) stehenden Formen ἀφίλοσαν *Papyr.* XII, 15, ἐλαμβάνοσαν XIV, 30 für ἀφείλον, ἐλάμβανον. Ueber die ursprüngliche Heimath dieser Formen haben die Grammatiker verschiedene Ansichten aufgestellt. *Aristophanes* bei *Eustathius* 1761, 30 hält dieselben für chalcidische. Diefem folgen: *Choeroboscus Bekk.* p. 1294; *Cram. An. Ox.* IV. p. 182, 19; *Gramm. Bachm. An.* II. p. 40; *Tzetzes ad Lycophr.* 21, 252. Vergl. *Ahrens, De dial. Aeol.* p. 237. Nr. 5. *Nauck, Aristoph. Byzantii fragm.* p. 204. *Maittaire, De dial.* p. 299. ed. *Sturz.* Bei *Tegetes* zum *Phosphron* ist für Ἀττικῆς zu lesen Ἀσιανῆς. Andere halten sie für böotisch (vergl. *Ahrens, De dial. Aeol.* p. 210. Nr. 3), oder für euböisch (*Bachm. Anecd.* II. p. 200), Andere für äolisch (vergl. d. *Gramm.* hinter dem *Etym. Orionis* p. 241), Andere ferner für asianisch (*Heraclid. ap. Eustath. Od.* p. 1759, 35). Endlich lesen wir bei *Antiatt.* p. 91, 14: ἐλέοσαν, ἐφράφοσαν καὶ τὰ ὅμοια Ἀλεξανδρεῖς λέγουσι. *Avκόφρων Ἀλεξάνδρα* (v. 21) ναῦται μαζον κἀπὸ γῆς ἐσχάζοσαν. Cf. *Sturz, De dial. Mac. et Al.* p. 58 seq. *Lobeck ad Phrynichum* p. 349. Daß die Byzantiner später εἶδοσαν für εἶδον (*Theophylact. Epist.* 19. T. VIII. opp. *Meursii* p. 825 extr.), παρήλδοσαν für παρήλδον (*Nicetas Choniates* p. 153. ed. *Goulart.*) und Aehnliches gebrauchten, hängt hiermit zusammen. Von verwandter Bildung sind die Formen des Optativi praesentis et Aoristi secundi auf οῖσαν für οῖεν und des Aoristi primi auf αῖσαν für αἶεν, in denen nach Einschub der Sylbe σα das s ausgeworfen wird. Diese Formen hält freilich *Phavorinus, Eclog.* 172, 24 v. εἰκασαν für äolisch, doch lassen sich dieselben aus den Denkmalen des Aeolismus (*Ahrens I.* p. 133) nicht nachweisen. Nur in einer delphischen Inschrift 1702 (*Ahrens. I. c.* p. 237) ist παρέχοισαν für παρέχοιεν. Desto häufiger stehen sie in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, z. B. *Ps.* 34, 25 εἰκοισαν; 103, 35 ἐκλεποισαν; *Job.* 18, 9 ἐλδοισαν; *ibid.* 18, 7 θηρεῦσαισαν; *ibid.* 20, 25 περιπατήσαισαν; *Deut.*

4) Bei *Eurip. Hecub.* 572 soll statt ἐλήθοσαν ehemals ἐπήλοισαν gestanden haben nach *Choerobosc. Bekk.* p. 1293 und *Cram. Anecd. Oxon.* IV. p. 182, 17.

1, 44 *ποιήσασαν*. Auch die Bildung des zweiten Aorists nach der Analogie des ersten, wovon selbst in der gewöhnlichen Sprache einige Beispiele, wie *είπον* und *είπα*, *έπεσον* und bei *Euripid.* *Alcest.* p. 477 *έπεσα* vorkommen, gehört, mag sie ursprünglich auch kilikisch gewesen sein, doch wesentlich dem alexandrinischen Dialekte an. Daß sie kilikisch gewesen, sagt *Heraclides* bei *Eustathius* zu *Od.* ξ. p. 1759, 10: *ημάρτηται δὲ τὸ έα, εἰς ἄλλα περατούμενον, καὶ Ἀσιανῆς ἔχεται φωνῆς. καὶ οἱ Ἕλληρίζοντες δὲ ἐν Κιλικίᾳ οὕτω προφέρονται. τὰς γὰρ εἰς ἂν ληρούσας ὄξυτόνους μετοχὰς δέον ἐπὶ τῶν ἡμῶν εἰς ὃν περατοῦσθαι βραχυνόμενον κατὰ πρῶτον πρόσωπον, ὅλον λαβὼν ἔλαβον, φωνῶν ἔφαγον, καὶ τὰ ὅμοια αὐτοὶ ἀποβάλλοντες τὸ ν καὶ μετατιθέντες τὸ μικρὸν ο εἰς βραχὺ ἄλλα, προφέρονται, ἀπὸ τοῦ λαβὼν καὶ φωνῶν ἔλαβα λέγοντες καὶ ἔφαγα καὶ τρίτα δὲ τούτων πληθυντικὰ εἰς ἂν λήγοντα λέγουσιν.* Die 70 Dolmetscher haben viele Formen dieser Art gebraucht, z. B. *είδαν* für *είδον* 2 Reg. 10, 14; *εὔραν* für *εὔρον* *ibid.* 17, 20. Namentlich steht bei ihnen der Aorist *ήλθα*, wovon sich auch einige Spuren in den Handschriften des neuen Testaments finden, an vielen Stellen. Vergl. *Sturz* l. c. p. 61. Der Gebrauch der Formen *εἰσέδρακα* für *εἰσέδρακον* in den *Orphischen Argonauticis* v. 130, sowie *είδα* für *είδον* *ibid.* v. 116 gehört zu den Zeichen ihres späten Ursprungs. So hat auch *Hesychius* *ἀγάγας* für *ἀγαγῶν*, sowie *Menander* und spätere *εὔραμην* für *εὔρομην*. Cf. *Lob.* ad *Phr.* p. 139. Diese alexandrinischen Formen werden später auch von den Byzantinern zuweilen gebraucht, bis sie im Neugriechischen zu völligem Rechte gelangen. So hat z. B. *Malalas, Chronographiae* libr. III. p. 60. ed. Bonn. *ἐκβάλλειν* für *ἐκβαλεῖν* und libr. XII. p. 304. ed. Bonn. *ἀνεῖλαν* für *ἀνείλον*, ebenso *ἐπανήλαμεν* für *ἐπανήλομεν* libr. V. p. 113.

11) Was den ägyptischen Dialekt betrifft, so war derselbe keine Sprache des Volkes und des Lebens, sondern ein technischer angelernter Beamten- und Kanzleistyl, daher beschränkt auf eine gewisse durch das Geschäftsleben eingebürgerte Terminologie, auf der einen Seite bald breit und ungelent in der Rede, auf der anderen kühn in Wortbildungen und in syntaktischer Beziehung nicht immer correct. Man findet diesen Dialekt in der Inschrift von Rosette, den Edicten des *Capito* und *Tib. Jul. Alexander* (*Spangenh.* *Antiq.* *Rom.* *monument. legal.* p. 199 seq.), der Inschrift von *Abule* [König *Euergetes* I. betreffend], in größeren und kleineren Papyrusrollen, welche bisher nur theilweise herausgegeben worden sind. Sammlungen dieser Art sind vorhanden im britischen Museum, in Paris, Turin, Rom, Leyden, Berlin, Wien. Einige findet man bei *Kosegarten, De prisca Aegyptiorum litteratura.* *Vimar.* 1828 p. 61—70. Ein vollständiges Corpus derselben mangelt noch. Die wichtigsten bisher auf diesem Gebiete erschienenen Schriften sind folgende: *Reuvens, Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et grecs etc. du musée d'antiquités de l'université*

de Leyde. Leyde 1830. *Letronne, Fragments inédits de poètes grecs suivis de deux papyrus grecs du Musée royal.* Paris 1838. *Inscription grecque de Rosette accompagnée d'un commentaire par Letronne.* Paris 1841 als Anhang des Vol. I. der *Fragment. Historic. ed. Car. et Theod. Müller.* Paris. Didot. — *Papyri Graeci regii Taurinensis Musei Aegyptiaci editi atque illustrati ab A. Peyron.* Augustae Taurinorum. — Ueber die griechischen Beischriften von fünf ägyptischen Papyrus von Droyßen im rheinischen Museum 3. Bd. S. 508 (1850). — *Recueil d'Inscriptions Grecques et Latines publiés par Letronne.* Paris. — *Lettre à Monsieur le Vicomte Emmanuel de Rougé au sujet de la découverte d'un manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptienne et en grec cursif de l'an 114 avant notre ère par Henri Brugsch.* Berlin, Gaertner 1850. Uebereinstimmung einer hieroglyphischen Inschrift aus Philä mit dem griechischen und demotischen Anfangsterte des Decretes von Rosette, die Titel des Ptolemäus Epiphanes enthaltend, von H. Brugsch, Berlin 1849. Die Inschrift von Rosette nach ihrem ägyptisch-demotischen Texte sprachlich und sachlich erklärt. Theil I: Sammlung demotischer Urkunden mit gleichlautenden hieroglyphischen Texten als nächste Grundlage zur Entzifferung der Inschrift von Rosette, größtentheils zum ersten Male veröffentlicht von H. Brugsch, Berlin 1850. Die Inschrift von Rosette besteht aus einem langen unbehilflich geformten Satz von 54 Zeilen. Ein ähnlicher Mangel an stylistischer Gewandtheit blüht durch die meisten übrigen griechischen Inschriften und Papyrusrollen Aegyptens durch. Was *Sturz, De dial. Aeg.* p. 86 sagt, bezieht sich auf eine Anzahl von Wörtern, z. B. *Ἀμμῶν* Jupiter bei *Herodot.* II, 42, *βάρις* *ibid.* II, 96 und ähnliche, wobei die kühneren Wörter, wie *αἰωνόβιος* aus der Inschrift von Rosette, das sich auch später bei *Synesius* findet, *αὐτοκρατοῖα*, *ἰερίσσα* u. s. w. aus Papyrusrollen übersehen werden. Doch läßt sich diese Charakteristik des Dialekts nicht eher zum Abschluß bringen, als bis sämtliche Documente dieser Art herausgegeben sind. Die Phrase der Inschrift von Rosette, aus welcher ich *αἰωνόβιος* entlehne, lautet: *στήσαι δὲ τοῦ αἰωνόβιον βασιλέως Πτολεμαίου θεοῦ Ἐπιφάνους Ἐνχαριστοῦ εἰκόνα ἐν ἐκάστῳ ἱερῷ ἐν τῷ ἐπιπῶ [νεοτάτῳ τόπῳ].* Um eine Probe von dem Style dieser Urkunden zu geben, führe ich nur einen von Letronne herausgegebenen Papyrus an, welcher sich auf eine Verabung von Gräbern bezieht, und besser als gewöhnlich geschrieben ist. *Διονύσιῳ τῶν φίλων καὶ ἐκπάρχη ἐπ' ἀνδρῶν καὶ ἀρχιφυλακίτῃ τοῦ περὶ Θήβας, παρ' Ὀσοροφίου τοῦ ὄρου χολχύτου τῶν ἐκ τῶν Μεμνονείων. Εἰσαγγέλλω ὅτι τοῦ [τεσσαρακοστοῦ τετάρτου ἔτους] ΜΑΛ, Λόχου τοῦ συγγενοῦς ἐπιβεβλημένος εἰς Διόσπολιν τὴν μεγάλην, ἐπελθόντες τινες ἐπ' ἓνα τάφον τῶν ὑπαρχόντων μοι ἐν τῷ περὶ Θήβας καὶ ἀνοίξαντες, τινα μὲν τῶν τεταμμένων σωμάτων ἐξέδυσαν ἀπνέγωναντο δὲ μοῦ ἃ ἐτύγγων ἀπηρεμισμένος ἐκεῖ ἐπιπῶ, ἄξια [δέκα ταλάντων*

χαλκῶν] **XAI** συνέβη δὲ καὶ διὰ το ἀχανῆ τὴν δύραν ἀφεδῆναι ὑπὸ λύκων λυμανθῆναι ἀγαθὰ σώματα περιβρωθέντα. Ἐπεὶ οὖν ὑπάρχω κατὰ Πιήριος καὶ . . . καὶ Φτάνιος τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, ἀξιώ ἀνακαλεῖν αὐτοὺς ἐπὶ δὲ καὶ τὴν προσήκουσαν ἐξ ἐπισκέψεως διάληψιν ποιήσασθαι. **Εὐτύχει.** Daß übrigens an den Orten in Aegypten, wo die griechische Bildung tiefere Wurzel gefaßt hatte, nicht immer die oben bezeichnete dürftige Art des Styls vorkam, versteht sich von selbst. Strabon bemerkt lib. XVII. p. 813. ed. Casaub. über Ptolemais: Ἐπειτα Πτολεμαϊκῆ πόλις, μεγίστη τῶν ἐν τῇ Θηβαΐδι καὶ οὐκ ἐλάττων Μήμεως, ἔχουσα καὶ σύστημα πολιτικὸν ἐν τῷ ἑλληνικῷ τρόπῳ. Einen Beweis dieser griechischen Bildung gibt auch folgendes auf der Tafel Psilā gefundene Epigramm eines aus Ptolemais gebürtigen Kelsos:

Ἴσδι καρποτόμῳ Κέλσος τόδε γράμμ' ἀνέθηκα
 μνηθεὶς ἧς ἀλόζον καὶ τεκίαν φίλων,
 καὶ πάτρης γλυκερῆς Πτολεμαϊδος, ἧν ἐκόμισεν.
 Σωτήρ Ἑλλήνων Νιλογενὲς τέμενος.

Die Inschrift ist herausgegeben von Parthey, De Philis insula p. 52. Letronne, Journal des Savans 1831. p. 409. Welcker im Rhein. Mus. 1832, II. p. 296. Franz in Corp. Inscr. graec. III. fasc. II. Nr. 4925. p. 433. Auch die späteren dichterischen Leistungen der Aegypter geben hiervon Belege, obgleich der Nationalcharakter in dem phantastischen Epos des Konnus von Panopolis, in den 48 Büchern seiner Dionysia dennoch hervortritt. Was ich oben über die geringe Gewandtheit des Styls der Aegypter gesagt habe, hängt zum Theil mit dem Charakter des Volkes zusammen. Den Mangel an Rebefertigkeit bei Syrern und Aegyptern erwähnt unter Anderen Oribasius p. 47 ed. Maji: μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ τῶδε καὶ ὅλα ἔθνη ψελλίζοντα ἐξ ἔθους, ὥσπερ τὸ τε τῶν Σύρων καὶ τῶν Ἀλυπτιῶν. Was Sturz. p. 117 über den Gebrauch der Vocale und Consonanten im ägyptischen Dialecte sagt, bezieht sich größtentheils auf Stellen der Septuaginta mit Beifügung anderer Stellen des neuen Testaments. Die dort gemachten Bemerkungen sind zum Theil unrichtig, z. B. der sogenannte Wechsel des α und ε. So lesen wir ἐραυνᾶν und ἐξεραυνᾶν Gen. 31, 33; 44, 12; Deut. 13, 14; und ebenso ἀνεξεραυνῆτα Röm. 11, 33 in einigen Handschriften. Offenbar ist an allen diesen Stellen ἐραυνᾶν, ἐξεραυνᾶν, ἀνεξεραυνῆτα herzustellen. Ebenso falsch ist die angebliche Vertauschung des ω mit einem α, wofür Sturz zwei Stellen aus dem neuen Testament anführt, nämlich Marc. 14, 15; Luc. 22, 12, wo ἀνάγαιον für ἀνάγειον oder ἀνάγειον in einigen Handschriften steht. Dies sind nur Schreibfehler. Auch mit der Anwendung des α für ε hat es dieselbe Bewandniß. So liest man 4 Reg. 20, 19 αἰὼν für εἰὼν und 3 Reg. 6, 34 αἰν für ἐν, um die übrigen Sturzischen Beispiele zu übergehen. Diese Schreibfehler beweisen nur die Einseitigkeit der heutigen Aussprache mit der der früheren Jahrhunderte, welchen die Schreiber der Codices angehörten. Bekanntlich gehören aber sowohl der vaticansiche als der alexandrinische Codex der Septua-

ginta den ersten Jahrhunderten nach Christus an und werden zu den ältesten der vorhandenen griechischen Handschriften gerechnet. Beispiele der Verwechslung von α und η, oder η und ι, oder η und υ, oder ι und ε oder ähnlicher Laute, wie sie Sturz in großer Menge beibringt, hier anzuführen, ist überflüssig. Beachtenswerth ist aber das Fehlen des Augments oder der unrichtige Gebrauch desselben in einzelnen Fällen in den Handschriften der Septuaginta und zum Theil des neuen Testaments, z. B. 2 Reg. 11, 10 κατὰβης für κατέβης; ebenso ἀπαλλάχθαι für ἀπηλλάχθαι Luc. 12, 58 nach einigen Hdschr.; ἀπενέχθη für ἀπηνέχθη Job. 21, 32. Ein doppeltes Augment steht Ps. 48, 13. 21. in beiden Hdschr. παρσυνεβλήθη. So Marc. 3, 5 und Luc. 6, 10 im Cod. Alex. ἀπεκατεστάθη. Alle diese Formen erinnern an den Gebrauch der heutigen Volkssprache. Unter den Consonantenverwechslungen mache ich nur aufmerksam auf die, welche auf einer Vertauschung des Spiritus beruhen. So heißt es Ps. 145, 3 ἐπ' υἱός statt ἐφ' υἱός. Jes. 27, 12 κατ' ἕνα für καδ' ἕνα. Ebenso 2 Marc. 6, 17 ταῦτ' ἡμῖν. Auf der anderen Seite ist auffallend im Cod. Turic. ἐπίδεν Ps. 53, 9. 111, 8 für ἐπέδεν, sowie ἐρεδε für ἐριδε Act. 4, 29 in einigen Hdschr. Nicht uninteressant ist auch ἐφῆλπισεν Ps. 51, 9 und ἀφῆλπισμένῳ bei Gruter. Inscriptt. p. LXXI, 1, 7. Ähnlich ist ἐπιφοροῖντι Marmor. Oxon. II, 1, 69. 78; ἐφ' ἰσῆ II, 1, 44. 75; ἀπεσταλμένων Chishull. Antiq. Asiat. p. 69 t. 3. 17. Dazu kommt οὐχ vor einem Spiritus lenis 1 Esr. 4, 34. Luc. 17, 22. Galat. 2, 14, in einigen Hdschr. und Ps. 53, 2. 134, 16 im jüdischen Codex. Wichtig ist besonders der Zusatz des ν im Accusativus singularis, so wie in der heutigen Ausdruckweise des gemeinen Mannes, z. B. αἶγαν Num. 15, 27; ἀκρίδαν Exod. 10, 4; ἀνδρακᾶν Esch. 28, 13; ἀσεβῆν Ps. 9, 23. 10, 5. 36, 5; βασιλέαν 3 Reg. 1, 45; γραμματέαν 4 Reg. 22, 3. 25, 19; γυναῖκᾶν Ruth 4, 12; ἐλάδαν Strach. 13, 6; ἐρεῖαν 1 Reg. 22, 11. 2 Paral. 24, 9; φορέαν 3 Marc. 5, 3. Wenn außer λάργεῖ im Codex Alexandrinus steht für λάργεῖ Job. 6, 30. 12, 11. Ps. 5, 10 und in einigen Hdschr. Röm. 3, 13, und σάλπιξ für σάλπιγξ 1 Kor. 14, 8, so ist dies schon ein Aeolismus. Hort. Adon. in καχάκας ἀποβάλλουσι Αἰολεῖς τὸ γ τῶν εἰς ἔ ληρότων ὀνομάτων ὡν τῶξ, φόρμξ, φάρνξ. Unter den eigenthümlichen Wortbildungen des alexandrinischen Dialects sind zu erwähnen die abgekürzten Namen auf ας, welche in der byzantinischen und heutigen Gracität vielfach vertreten sind, worüber Bentley in der Epistola ad Joann. Millium in den Opuscul. Philol. p. 521 und Sturz, De dial. Maced. p. 135 gehandelt haben. Vergl. noch Οικονόμος περὶ τῆς γνησίας προφ. sel. 570 und Vape's Namenwörterbuch S. 5. So ist z. B. Ἐπαφρᾶς eine Abkürzung für Ἐπαφροδίτος, Ἐπισκᾶς für Ἐπίσκοπος, Ἀλεξᾶς für Ἀλέξανδρος ap. Epiphani. De ponderibus §. 12. Κλεοπᾶς für Κλεόπατρος. Die auf εἰς ausgehenden Nomina z. B. Ἀσιναιεῖς in Charta Borg. 8, 9 Ἡρακλεῖς ibid. 12, 29 haben im Genitivus εἶτος, wie Ἀσιναιεῖτος. Die Nomina auf ἦς, wie Ἀννῆς in

Charta Borgiana 1, 16, 24, haben im Gen. ἦτος, ἰ. Ὁ. Ἀνῆτος oder ἦ, ἰ. Ὁ. Ἐρηῆς, Ἐρηῆ in Chart. Borg. 7, 7, oder ἄ, ἰ. Ὁ. Ἐννεῆς, Ἐννεῆ in Chart. Borg. 6, 29. Die Nomina auf us haben im Gen. εως, ἰ. Ὁ. Θανάπναγος Chart. Borg. 1, 5, 14, mit dem Gen. Θανάπναγος, oder ε, ἰ. Ὁ. Πάσις ibid. 12, 34, Gen. πάσι, oder ιος, ἰ. Ὁ. Δημήτριος ibid. 4, 34 — Δημήτριος, oder ιος, ἰ. Ὁ. Ὀροῖς ibid. 4, 9 — Ὀροῖτος. Die Namen auf ut, ut oder ut, wie Πελάυθ Chart. Borg. 3 extr., haben im Gen. ος, ἰ. Ὁ. Κελλεύτος ibid. 11, 4 Κελλεύτος ibid. 10, 26. Πατύρτος ibid. 12, 28. Die Namen auf oūs, wie Εἰροσποῖς Chart. Borg. 9, 14 haben den Gen. auf οὔτος, ἰ. Ὁ. Σαρακιούτος ibid. 3, 31. Die Namen auf ōs haben im Gen. ὠτος,

wie Θαυσῶτος Chart. Borg. 3, 18, oder ὠ, wie Εὔροσῶ ibid. 13, 10, zuweilen us, ἰ. Ὁ. Παβῶς Chart. Borg. 11, 18.

12) Mehr verwildert ist das von Aegypten aus nach Aethiopien verpflanzte Griechisch, wo es ebenfalls als Staatssprache auftritt. Vergl. Letronne, Matériaux pour l'histoire du christianisme en Égypte p. 43 seq. und im Auszuge bei Welcker im Rhein. Mus. III, 336. Ein Hauptdenkmal dieser entarteten Gracität ist die Inschrift des nubischen Königs Sisko im Corp. Inscr. III. p. 486 aus römischer Zeit, etwa unter Diocletian und Maximianus zu setzen. Ich führe dieselbe vollständig an mit einigen Abweichungen von der Französischen Recension derselben:

ΕΓΩΣΙΑΚΩΒΑΣΙΛΙΣΚΟΕΝΟΥΒΑΣΩΝΚΑΙΟΛΩΝΤΩΝ
 ΛΙΘΙΟΠΩΝΗΛΘΟΝΕΙΣΤΑΜΙΝΚΑΙΤΑΦΙΝΑΠΑΞΥΟΕΠΟ
 ΔΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΑΕΜΥΩΝΚΑΙΟΘΕΟΕΞΕΛΩΚΕΝΜΟΙΤΟ
 ΝΙΚΗΜΑΜΕΤΑΤΩΤΡΙΩΝΑΠΑΞ.ΕΝΙΚΗΣΑΠΛΑΙΝΚΑΙΕΚΡΑ
 ΤΗΣΑΤΑΣΠΟΛΕΙΣΑΥΤΩΝ.ΕΚΑΘΕΣΘΗΝΜΕΤΑΤΩΝ
 ΟΧΛΩΝΜΟΥ.ΤΟΜΕΝΠΡΩΤΟΝΑΠΑΞΕΝΙΚΗΣΑΥΤΩΝ
 ΚΑΙΑΥΤΟΙΗΞΙΩΣΑΝΜΕΕΠΟΙΗΣΑΕΙΡΗΝΗΝΜΕΤΑΥΤΩΝ
 ΚΑΙΩΜΟΣΑΝΜΟΙΤΑΕΙΣΩΛΑΥΤΩΝΚΑΙΕΠΙΣΤΕΥΣΑΤΟΝ
 ΟΡΚΟΝΑΥΤΩΝΩΣΚΑΛΟΙΒΙΣΙΝΑΝΘΡΩΠΟΙΑΝΑΧΩΡΗΘΗΝ
 ΕΙΣΤΑΑΝΩΜΕΡΗΜΟΥΟΤΕΕΓΕΓΟΝΕΜΗΝΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣ
 ΟΥΚΑΠΗΛΘΟΝΟΛΩΣΟΠΙΣΤΩΝΑΛΛΩΝΒΑΣΙΛΕΩΝ
 ΑΛΛΑΚΜΗΝΕΜΠΡΟΣΘΕΝΑΥΤΩΝ
 ΟΙΓΑΡΦΙΛΩΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗ
 Ν.ΙΕΙΣΚΩΡΑΝΑΥΤΩΝΕΙΜΗΚΑΤΗΞΙΩΣΑΝΜΕ.Α.Ρ.ΚΑΛΟΥΣΙΝ
 ΕΓΩΓΑΡΕΙΣΚΑΤΩΜΕΡΗΔΕΩΝΕΙΜΙΚΑΙΕΙΣΑΝΩΜΕΡΗΑΞΕΙΜΙ
 ΕΠΟΔΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΑΕΜΥΩΝΑΠΟΠΡΙΜΙΕΩΣΤΕΛΜΕΩΣ
 ΕΝΑΠΑΞ.ΚΑΙΟΙΑΛΛΟΙΝΟΥΒΑΣΩΝΑΝΩΤΕΡΩΕΠΟΡΘΕΣΤΑΣ
 ΧΩΡΑΣΑΥΤΩΝΕΠΕΙΣΗΕΦΙΛΩΝΕΙΚΗ.Σ.ΝΜΕΤΕΜΟΥ
 ΟΙΔΕΣΠΟΤΤΩΝΑΛΛΩΝΕΘΝΩΝΟΙΦΙΛΩΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥ
 ΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗΝΑΙΕΙΣΤΗΝΕΚΙΑΝΕΙΜΗΥΠΟΠΑΙΟΥ
 ...ΚΑΙΟΥΚΕΠΩΚΑΝΗΡΟΝΕΞΕΙΣΤΗΝΟΙΚΙΑΝΑΥΤΩΝΟΙΓΑΡ
 ΦΙΛΩΝΕΙΚΟΙΜΟΥΑΡΙΑΖΩΤΩΝΓΥΝΑΙΚΩΝΚΑΙΤΑΠΑΙΔΙΑΑΥΤΩΝ

oder in Currentschrift mit beigefügten Verbesserungen:

- Ἐγὼ Σιλῶ βασιλεὺς Νουβαδῶν καὶ διὰ τῶν
 Αἰθιοπῶν ἤλθον εἰς Τάλμω καὶ Τάφω. Ἐπεὶ δὲ
 ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμῶν καὶ ὁ θεὸς ἔδωκεν μοι τὸ
 νικῆμα μετὰ τῶν ἐχθρῶν ἔπειτα ἐνίκησα πάλιν καὶ ἐκατέστη
 5 τὰς πόλεις αὐτῶν. ἐκατέστη μετὰ τῶν
 ὄχλων μου. τὸ μὲν πρῶτον ἔπειτα ἐνίκησα αὐτῶν
 καὶ αὐτοὶ ἤλωσαν με. ἐποίησα εἰρήνην μετ' αὐτῶν
 καὶ ἔμοσαν μοι τὰ εἰδῶλα αὐτῶν καὶ ἐπιστεύσαν τὸν
 10 θεὸν αὐτῶν, ὡς καλοὶ εἰσὼ ἄνθρωποι. ἀναχωρήθην
 εἰς τὰ ἄνω μέρη μου. δεξιὰ ἐγεγονέμην βασιλεὺς
 οὐκ ἀπῆλθον διὰ τὸ ὄπισθεν τῶν ἄλλων βασιλέων,
 ἀλλὰ ἀκμὴν ἐμπροσθεν αὐτῶν.
 οἱ γὰρ φιλονεικοῦσιν μετ' ἐμοῦ οὐκ ἀπῶ αὐτοὺς κατέσθην
 καὶ εἰς χώραν αὐτῶν, εἰ μὴ κατηξίωσαν με καὶ παρα-
 15 κάλουσιν.
 ἔγω γὰρ εἰς κάτω μέρη λέων εἰμί, καὶ εἰς ἄνω μέρη αἰεὶ
 εἰμί.
 ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμῶν ἀπὸ Πρίμωσ εἰς Τέλλ[μ]εωσ
 ἐν ἔπειτα καὶ οἱ ἄλλοι Νουβαδῶν ἀνωτέρω ἐκατέστησαν
 τὰς
 20 χώρας αὐτῶν, ἐπειδὴ ἐφιλονείκησαν μετ' ἐμοῦ.
 Οἱ δεσπότ[αι] τῶν ἄλλων ἔθνων οἱ φιλονεικοῦσιν μετ'
 ἐμοῦ
 οὐκ ἀπῶ αὐτοὺς κατέσθην εἰς τὴν οὐρανὴν εἰ μὴ ἔκο-
 [α]λλ[ε]ν[ου]-
 εἰ μα]. καὶ οὐκ ἔκωσαν σημεῖα ἐσὼ εἰς τὴν οὐρανὴν αὐτῶν.
 οἱ γὰρ
 φιλονεικοῦν μοι ἀπῶ τῶν γυναικῶν καὶ τὰ παῖδια
 αὐτῶν.

In der vierten Zeile lese ich mit Niebuhr ἐχθρῶν, wofür es freilich classischer πολέμων hieße, statt des auf dem Steine befindlichen τριῶν. In der ersten Zeile habe ich nach der Gau'schen Abschrift οὐκ ἀπῆλθον aufgenommen, während Andere οὐκ ἔλεον; statt ὄπισθεν schrieb Franz ohne Noth [ε]οπίσω. In der dreizehnten Zeile setzte derselbe κατέσθην εἰς χώραν; ich habe Nichts gegen das Particip, obgleich dasselbe eigentlich im Accusativus stehen müßte. Bei der Incorrectheit der Inschrift läßt sich aber auch der Nominativus halten; doch führen die Spuren des lächerhaften Wortes und die Vergleichung mit Zeile 20 auf κατέσθηναι. Zeile 20 schrieb Franz ἐκολλ[ε]ν[ου]οί μοι statt des auf dem Steine befindlichen ἐπὶ ἄνω, wobei Niebuhr unpaffend φλογὶ ergänzte. Es könnte nur εἰς ausgelassen sein; doch verdient die Französische Vermuthung den Vorzug. Daß der Verfasser der Inschrift im Schreiben des Griechischen ein tiro gewesen sei, bemerkt mit Recht Franz. In der zweiten Zeile steht ἔπειτα δύο für ἔπειτα δις, in der dritten ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμῶν für κατὰ τῶν oder πρὸς τοὺς Βλέμωσ. So Joh. Apocalyps. 2, 16 12, 4. Interp. Iudic. 11, 4 5, 20. An dem Aorist ἐκατέστην, welcher bei Chariton, Longus und anderen Späteren vorkommt, der classischen Sprache aber fremd ist (vergl. Lobbeck. ad Phryn. p. 269. Reisig. ad

Soph. Oed. Col. p. 212), darf man in dieser Inschrift keinen Anstoß nehmen. Zeile 6 und 17 sind die Wendungen *το μὴν πρῶτον ἀπαξ* und *ἐν ἀπαξ* auffallend, erstere in der Bedeutung des Neugriechischen *τὴν πρῶτην φοράν* das erste Mal, was sonst im Griechischen *το πρῶτον* heißt, letztere in dem Sinne von *μὴν φοράν*, wie man jetzt im Neugriechischen sagt, was altgriechisch *ἀπαξ* heißt. Um von anderen Unregelmäßigkeiten in der Construction nicht zu reden, ist v. 9 *ἀναχωρήθη* für *ἀνεχώρησα* und v. 10 die sonderbare Form *ἐγερονέμην* für *ἐγερόμην* zu nehmen; v. 16 steht auf dem Steine *ἀπὸ Πόρου*, woraus Franz wol mit Recht *ἀπο Πορεύου* machte; v. 21 ist *ὄν ἐκωναν νηδὸν ἴσω* *εἰς τὴν οἰκίαν αὐτῶν* eine durchaus plebejische Wendung für *ὄν περὶ αὐτοῦ* oder *ὄν ἐκων ἴσως ἐν τῇ αὐτῶν οἰκίᾳ*. Auf den übrigen nubischen Inschriften sind besonders folgende Eigenthümlichkeiten merkwürdig (vergl. Niebuhr's kleine hist. und phil. Schriften. 2. Samml. Bonn 1843): Der Nom. auf *ιος* wird, wie zuweilen auch auf ägyptischen Inschriften und Papyrusrollen nach dem oben angeführten Beispiele in *is* verändert, welche Veränderung der späteren byzantinischen und Bulgarische eigen ist. So liest man *Ἰούλις*, *Αὔρηλις*, *Δομίλις* für *Ἰουλίος*, *Αὔρηλιος*, *Δομίλιος*. Der Gen. lautet auf *ι*, *Αὔρηλι*, *Ἰούλι*, *Γαί*. In anderen Wörtern der zweiten Declination findet sich im Gen. das dorische *ω* statt *ου*, z. B. *τῶ κυρίου*, *Μάρκου Κοκκηίου*, *Κορίσσω*, zuweilen auch *ε* statt *ου*, z. B. *Γορδιανέ* für *Γορδιανού*. Der Genitivus pluralis endigt sich einigemal auf *ω* statt auf *ων*, z. B. *τέκνω*, *γύμω*. Sehr barbarisch ist die Form *Σπανώσαν* statt *Ἰσπανών* oder *Ἰσθρών*. Der Accus. der dritten Declination wird Nominativ und nach der ersten flectirt z. B. *τὴν μητέρα* statt *ἡ μήτηρ*. Der Nom. steht sehr gewöhnlich statt des Genitivs, am häufigsten bei ägyptischen Namen, die als indeclinabel zu betrachten sind, obgleich sie an anderen Stellen declinirt werden, doch auch bei römischen und griechischen Worten, z. B. *τὸ προσκύνημα Πεντακλήτης ἱερέως γενόμενος* — *τὸ προσκύνημα Βησαρίων καὶ Ἀπολλώνιος καὶ Πανούριος πατρός καὶ Σεπτερόσιος*. *τὸ προσκύνημα Πεντονάξιος Πανούριος ἱερέως γύμου*. *τὸ προσκύνημα Αὔρηλλου Σωτήρος εὐεργετήδης καὶ ἱερέως γύμου*. *Μάρκος Αὔρηλι Σιουήρου Αντωνίου*. *τὸ προσκύνημα Ὀρσής καὶ ἡ του γυνῆ καὶ τῶν τέκνων*. In dem letzten Satz erscheint *του* statt *αὐτοῦ* wie im Neugriechischen. Der Sinn der Casus ist schon so unbekannt geworden, daß Dativus und Accusativus anstatt des Genitivus erscheinen. Der Dativus findet sich so in folgenden Sätzen: *τὸ προσκύνημα βεσάλη καὶ τῇ γράφαντι Πετεφαίτι*. *τὸ προσκύνημα Πάμητος καὶ Πετεφαίτι προστάτου γύμου καὶ Ὀρσήτι*. *τὸ προσκύνημα Πατράου καὶ τὸ (sic) πατρὶ αὐτοῦ καὶ τῇ μητρὶ (sic) μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς*. Die Schreibung von *το* für *τῷ* und von *μητρὶ* für *μητρὶ* beweist völlige Unbekanntheit mit Quantität und Orthographie. Ferner *τὸ προσκύνημα Πενδάσης καὶ τῇ μητρὶ*. Der Accus. kommt so vor in folgenden Sätzen: *τὸ προσκύνημα Βησαρίων καὶ τὴν μητέρα αὐτοῦ*. *τὸ προσκύνημα καὶ τὴν μητέρα μου καὶ*

τοῖς ἀδελφοῖς. *τὸ προσκύνημα Πετεφαίς καὶ τοῖς υἱοῖς αὐτοῦ*. *τὸ προσκύνημα Γαίου Ἰουλλου καὶ τοῖς φίλους μου*. Beide Casus finden sich zusammen in folgendem Satz: *τὸ προσκύνημα Κόμανος καὶ τοῖς ἀδελφοῖς μου καὶ τὸν πατέρα μου καὶ τοῖς ἐν οἴκῳ πάντες καὶ τῷ ἀναγινώσκοντι*. Hierbei ist besonders *πάντες* als Accus. zu merken, eine der Bulgarische angehörige Form. Cf. *Dem. Zen. Paraphr. Batrach. v. 11* und *12*. Der Nom. singularis statt des Gen. pluralis *καὶ τῶν σὺν αὐτῷ ἀπὸ τοῦ γύμου γενόμενος*. Nominativus und Genitivus stehen statt des Dativus auf den Scherben häufig, z. B. *Μ. Αὔρηλις Ἰούλις* — *Ἀσκληπιάδης ὀπίλων* (für *Ἀσκληπιάδης ὀπίλων*) *παραλήμπτου* (für *παραλήμπτῃ* oder *παραλήμπτου*) *οἴκου*, *χαίρων*. Artikel und Substantiv stehen in verschiedenen Casus: *καὶ τὴν μητέρα μου Βερενίκη* statt des Gen. *καὶ τῆς μητρὸς μου Βερενίκης*. *τῇ μητρὸς* statt *τῇ μητρὶ*; ebenso *τῇ συμβίῳ*. *τῶν ἀπὸ τοῦ γύμου γενόμενος*. Wenn aber Niebuhr a. a. D. S. 206 dahin auch *καὶ τοῖς ἀπὸ γύμου πάντες*, sowie *τοῖς φιλοῦντες*, an welchem *τοῖς ἐν οἴκῳ πάντες* und *παρα τῷ κύρῳ* rechnet, so muß ich die oben angeführte Erklärung dagegen anwenden. Statt *ἐν* kommt in denselben Inschriften auch *ἐνα* vor, z. B. *τάλαντον ἐνα*. Es ist dies wol der früheste Beleg dieser Form der Bulgarische. In *ἤλωνος* für *ἐλωνος* finde ich nicht mit Niebuhr eine falsche Bildung der Conjugation, sondern nur einen Schreibfehler, welcher die Einheitlichkeit der damaligen und heutigen Aussprache beweist. Außerdem nennt Niebuhr *γενόμενος* eine falsche Conjugationsform mit Recht vom classischen Standpunkte aus. Ueber diese Verwechslungen vergl. meine Anm. zu *Dem. Zen. Paraphr. B. v. 4* und das weiter unten über die Reste des Aeolismus im Neugriechischen Gesagte. Von dem fehlerhaften Gebrauche der Präpositionen gibt es einige Beispiele: *ἐν οἴκῳ*, *μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς*, *μετὰ τοῖς τέκνοις*, *πρὸς καὶ* für *καὶ προσέτι*. Die Präpositionen regieren nicht bestimmte Casus, sondern alle mögliche unter denselben Umständen: *σὺν τῇ μητρὶ καὶ τῆς γυναικός*. *μετὰ τῆς συμβίῳ καὶ τέκνω*. *μετὰ τῆς συμβίῳ καὶ ἀδελφοῖς*. *πρὸς καὶ τοῖς ἀδελφοῖς καὶ τὴν μητέρα αὐτοῦ καὶ Πανούριος πατρός καὶ Σεπτερόσιος καὶ τοῖς φιλοῦσίν μοι* (Niebuhr vermuthet *μου*; es muß vielmehr *με* heißen) *καὶ τοῖς ἀπὸ γύμου πάντες*. Ebenso pleonastisch ist *ἐπέθ εὐσεβίας χάριν*. Anstatt der Formel *ἐκ ἀγαθῶν* steht sinnlos *τὸν ἐκ ἀγαθῶν* und anderwärts *τοῖς ἐκ ἀγαθῶν*. Falsche Schreibung *λερωσίνη* für *λερωσίνη*, anderwärts *ἀρχιερωσίνη* und *ἀρχιερωσίνη*. *μυρονόμος* für *μοιρονόμος*. *ἰκοσε* für *ἐκοσι*. *ἀρχέως* für *ἀρχαίως*. *κἄ* für *καὶ* auf einer Scherbe. *καιράμιος* für *κεράμιος*. *ει* für *ι*: *μητρὶ* für *μητρὶ*. *ελερέως* für *λερέως*. *φειμῶντες* für *φμιῶντες*. *φειλούσιν* für *φιλούσιν*. *γελνονται* für *γίνονται*. *ἀναγινώσκων* für *ἀναγινώσκων*. *υἱοῦ* für *υἱοῦ*. *η* für *ι*, z. B. *Γάθος* für *Γάιος*. *η* für *η*, z. B. *Ἀπουλῆος* für *Ἀπουλῆος*. *ι* für *ει*, z. B. *εὐσεβία* für *εὐσεβία*, wenn anders man dies zu den Schreibfehlern rechnen, und nicht vielmehr hier die poetische Form *εὐσεβία* anerkennen will; *ο* für *ω*, z. B. *τέκτων*.

ὄν αὐτό, τὸ πατρί, τον φίλων. ο für ου: τοῦ σύμπαντος οἴκο. το für τοῦ, αὐτό, οὐδεμιᾶνδο. οί für ε, ζ. Β. σημοίρον für σήμεραν. υ für ευ: ὑπερ ὑσέβλας, d. i. εὐσεβέλας. υ für οι, ζ. Β. τέκνυς für τέκνους. υ für ου: βουλευτὴς statt βουλευτῆς. ω für ο, τῶ, τῶ. τέκτωνος, αὐτωγράφωτος, κύριων, γῶμος. ω für ου: τῶ κυρίου, Λούκω, Μάρκω Κοκκητῶ, Κρίσκω, ἀρχέως, συμβῶ. Von Worten und Redensarten will ich folgende ausziehen: ἡ συμβῶσις (für οἱ συμβῶσιντες), φιλοῦντες für φίλοι mit dem Dativus konstruirt, wofür der Accus. wahrscheinlich zu lesen ist; παραλήπτως σίτου auf den Scherben.

13) Hiermit verbinde ich die Charakteristik des barbarischen Idioms, dessen sich der Skythe bei Aristophanes in den Thesmophoriazuszen bedient: derselbe gebraucht κ für χ, ζ. Β. σήμα, έκω v. 1200 und 1209 für σχήμα, έχω. Ebenso (mit äolischer Umwandlung) καρλέντο v. 1210 für καρλέν. κάρισο für χάρισαι v. 1195; ἀποτρέχω für ἀποτρέχω v. 1214; ähnlich wie früher die Jonier δέχομαι für δέχομαι sagten. Ferner π für φ, ζ. Β. πιλάττω v. 1026; πωνή v. 1097; σπόδρα v. 1134; κεπαλή v. 1137, sowie die Jonier έπεξής für έπεξής. Außerdem τ für θ, wie αἰτρία v. 1001 für αἰθρία; ἐπιτυμεις v. 1135 für ἐπιθυμεις. Außerdem τυγάτριον statt θυγάτριον v. 1184. 1210; τιττί (neugr. τιττί) für τιτθίον v. 1185; πτ für φθ, ζ. Β. ἐκπύνησα v. 1120; ι für ε und ω: ξενίχη v. 1007 für ξενέγκω. ι für ο, ζ. Β. μιννήσι v. 1202 für μιννήσο. Ferner ε für ει, ζ. Β. άνεγείρι v. 1176; ω für ου, ζ. Β. έκ ὠδὲν v. 1197. Häufig ist der Gebrauch der Endung ο, ζ. Β. γραμματέο v. 1104; πανούργο v. 1113; γλυκερό v. 1192; πρῶο v. 1211; γρῶο v. 1222. Man kann noch hinzufügen die Worte des Pseudartabas bei Aristoph. Acharn. v. 104: οὐ λήψι χρύσο χαννόπρακτι Ἴαοναῦ, welche bedeuten οὐ λήψι χρυσοῦν χαννόπρακτε Ἴων, οὐ. (Ueber die erste Stelle vergl. auch R ö β, Reisen 3. Bd. S. 164.) Was nun die hier erwähnten Erscheinungen betrifft, so gehört die Weglassung des υ in den auf ου ausgehenden Casus der zweiten Declination der heutigen und früheren Vulgarsprache an. Dahin gehört auch der Gebrauch des ω für ου. Ueber den ersten Fall vergl. ad Dem. Zen. p. 41 und Conj. Byz. p. 50, über den zweiten ad Dem. Zen. v. 47. Doch ist dieser zweite Fall selten. Der Gebrauch des τ für θ gehört in einzelnen Fällen überhaupt der Vulgarsprache an, ζ. Β. in der Formation des Aoristi pass., wie ἔγνωρίστην für ἔγνωρίσθη. Cf. ad Dem. Zen. v. 31. In anderen ist er provinziell und schlecht. So sagen die heutigen asiatischen Griechen τέλω für θέλω, die Peloponnesier λευτερόνω für ἐλευθερώω, worüber Nr. 44 zu vergleichen.

14) Was übrigens sonst die asiatisch-griechischen Dialekte und die aus den einzelnen asiatischen Sprachen bei den griechischen Schriftstellern aufgezeichneten Wörter betrifft, so ist darüber ein sehr ungleichartiges Material aufbehalten. Man kann hierüber vergleichen Jablonski, De dialecto Lycaonia. Trajecti 1724 und wiederholt beim Londoner Stephanus; und Arica scripsit Paulus

Boetticher. Halae 1851, in welcher Schrift die karischen, lykischen, pamphyliischen, kilikischen, kappadokischen, pontischen, paphlagonischen, mariandynischen, bithynischen, außerdem die persischen, phrygischen, lydischen, thrakischen, skythischen Glossen zusammengestellt sind. Diese der Reihe nach hier durchzugehen, würde zu weit führen, doch will ich einzelne Beispiele hersetzen.

Stephanus Byz. v. Μονόγυσσα· γίσσα τῆ Καρῶν φωνῆ λίθος ἐρμηνεύεται.

Derselbe v. Σουάγγελα· πόλις Καρίας, ἔνθα δ τάφος ἦν τοῦ Καρῶς, ὡς δηλοῖ καὶ τὸννομα· καλοῦσι γὰρ οἱ Κάρες σοῦαν τὸν τάφον, γέλαν δὲ τὸν βασιλέα. Zwischen ἦν und τοῦ Καρῶς fehlt wahrscheinlich ein Königsname, weshalb ich Punkte gesetzt habe.

Derselbe v. Τυμνησός, πόλις Καρίας, ἀπὸ Τυμνησοῦ ῥάβδου· Ξάνθιοι γὰρ τὴν ῥάβδον τυμνίαν λέγουσιν.

Derselbe v. Ἀρτύμνηστος, πόλις Λυκίας, ἄποικος Ξανθίων· τὸ ἔθνηκον Ἀρτυμνησεύς. Μενεκράτης ἐν πρώτῃ τῶν Λυκιακῶν φησὶν ὅτι πολυανθρωπήσασαν τὴν Ξάνθον τοὺς πρεσβύτας εἰς τρεῖς μέρη διελεῖν, τούτων δὲ τοὺς μὲν ἐπὶ τὸν Κράγον ἐλθεῖν καὶ οἰκῆσαι ἐν τῷ ὄρει λόφον στρογγύλον, κατοικεῖσαι καὶ καλέσαι τὴν πόλιν Πινάραν ἣν μετερμηνεύσθαι στρογγύλην· τὰ γὰρ στρογγύλα πάντα πίναρα καλοῦσιν.

Bei Hesychius steht:

ἀβελήν, ἡλιακόν· Παμφύλιοι,
ἀδρι, ἀνδρι· Παμφύλιοι.
αἰβετός, αἰτός· Περγαῖοι.
ἱνός, ἱνίτος· Περγαῖοι.
λάφνη, δάφνη· Περγαῖοι.
αἰολεύς, ὁ καικίας ἀνεμος, ὁ Κιλίκων.
ξείγρη, ὁ τέττιξ· παρὰ Σιδίταις·
τριμίσιον, ἱμάτιον· Ἀσπένδιοι
νηξίς (ob. νιαξίς), ἐν Καππαδοκίᾳ γενόμενος μῦς, δὲ
σαῖονρόν τινες λέγουσιν.
βάβακκι· ἐπὶ Ἠλείων τέττιγες, ἐπὶ Ποτικῶν δὲ βάτραχοι.
πηλαμός· ἰχθὺς ἐν Πόντῳ.
δαροφόρος, τοῦς οἰκέτας· Μαριανδννοί.
σάρκον κβατοῦς, Βιδννοί δὲ ἐυλίνοιας οἰκίας.

Εἰγυπολ. magn. v. σακέρδα· σακέρδα αἱ ἀφῆαι καλάμοις διηρημένοι καὶ τεταριζυμένοι ἢ τὰ ὕαια τεμάχη ἃ ἰόνδην Παφλαγόνες καλοῦσιν.

Ferner Hesychius:

ἀβίλτακα, μῆμονα· Πέρσαι.
ἀμαξακάραν, πολεμειν· Πέρσαι.
ἀξακαπατεῖς, οἱ εἰσαγγελεῖς παρὰ Πέρσαις.
ἀρῶς, ἀριθμὸς ἔνομα παρὰ Πέρσαις.
σαρῶς, ἀριθμὸς τις παρὰ Βαβυλωνίοις ἢ κάλλυντρον.
βίσταξ, ὁ βασιλεύς· παρὰ Πέρσαις.
ἔξενον, πάγωνα· Φρύγες.
βαλήν, βασιλεύς· φρυγισί.
βάμβαλον, ἱμάτιον καὶ τὸ αἰδοῖον· Φρύγες.

Clemens Alex. Strom. V. p. 569: βέδν τους Φρύγας τὸ ὕδωρ φρεῖ καλεῖν, καθο καὶ Ὀρφεύς· καὶ βέδν Νυμφάων καταλείβεται ἄγλαον ὕδωρ.

Stephan. Byz. v. Σάβοι, ἔθνος Φρυγίας· λέγονται δὲ καὶ ἀντὶ τοῦ βάνχοι παρὰ Φρυγῶν.

Plutarch. De fluviis X, 3. Vol. XIV. p. 450 ed. Hutten.: νάρικον δὲ οἱ Φρύγες τῆ σφῶν διαλέκτῳ τὸν ἄσκον καλοῦσι.

Endlich Hesychius:

ἄλλων, τὸ αἰδοῖον Ἀυδοί.
 ἀρφύρανον, ὁ δίσκος ἐπὶ Ἀυδῶν.
 βαυβήγγαλη, κυνὸς ἐπὶ Ἀυδῶν.
 ἰβουός, βοός Ἀυδοί.
 ἰαπι, δέντρο Ἀυδοί.
 λαλλας, ὁ τύραννος ἐπὶ Ἀυδῶν.
 τεγοῦν Ἀυδοί τὸν ληστὴν.
 φρονχόν, κιδάραν Ἐρφέας.
 λέβα, πόλις ἐπὶ Θερσίων.
 δομοπαία, θρόνον ἀμνηστῶν, μάχαιρα, ἔπος ἢ ἀκόντιον
 μακρόν.
 ἔβρι, ἔβαλλον Ἐκθάαι.
 ἔγλυ, ὁ κύκλος ἐπὶ Σινδῶν.
 ἄνορ, νοός ἐπὶ Σινδῶν.
 μέσπη, ἡ σελήνη παρὰ Σκῦθαις.
 παγαίη, κύων σκυθιστί.

Der Mißbrauch des *μη* für *οὐ* wird von Stephanus Byzantius v. *Ἀλαβανδα* als ein alabandischer Sprachfehler betrachtet. Die Stelle lautet: *ὁ πολίτης Ἀλαβανδῆος οὕτως ἀναγράφεται λέγεται καὶ κτητικῶν Ἀλαβανδικῶν καὶ Ἀλαβανδικῶν σύγγραμμα, ἐξ οὗ καὶ Ἀλαβανδικῶς σολοικισμὸς, ὡς Φιλόξενος τὴν Ὀδύσειαν ἐξηγουμένους, ὅταν ἢ *μη* ἀπαγόρευσις ἀντὶ τῆς οὐ κείται, ὡς τὸ „μη δὲ ἐμὴν ἰότηα Ποσειδάων ἐνοσίχθων.“* Die Homerische Stelle steht *Iliad. XV, 41*, worüber *Hermann. ad Viger. p. 807* handelt, doch ist dort wenigstens *μη* nicht als Solocismus anzusehen, aber desto häufiger in der späteren Prosa der *κοινὸι συγγραφεῖς*.

15) Die Verbreitung des Griechischen in Karthago ist im Allgemeinen bekannt, und läßt sich auch durch das Beispiel einzelner Feldherren und Staatsmänner, z. B. Hannibal, beweisen. Cf. *Hemsterh. in Luciani D. Mort. XII, 2*, auch durch die Nachricht bei *Justin. XX, 5* (Di. 96, 1) *facto Senatus consulto, ne quis postea Carthaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset.* Zugleich geht aus *Diodor. XIV, 77* hervor, daß in Karthago viele angesehene Griechen mit nationalem Gottesdienste wohnten. Ein Denkmal griechischer Schriftstellerei von einem Karthager haben wir an dem *Periplus* des Hanno, von dem man nicht weiß, ob Hanno selbst ihn griechisch verfaßt oder ein Grieche das punisch geschriebene Werk ins Griechische übertragen hat. Doch führen nebst der Haltung des Ganzen verschiedene Gründe zu der Annahme, daß ein eingeborener Grieche Verfasser der Uebersetzung ist. Heeren's Meinung, wonach das Werk einem reisenden Griechen, etwa einem Kaufmanne, beigelegt werden soll, ist durch Nichts beweisbar.

16) Auch in Mauretanien war griechische Bildung heimisch. Zum Beweise braucht man nur den gelehrten König Juba anzuführen, welcher die Schriften der Pythagoreer sammelte, wobei aber eine Menge unechter Bücher mit unterlesen. Siehe die Stelle des *David. Comment. in Arist. Categ. p. 28 a. scholl. Arist.* —

17) Als einzige Documente der Verbreitung der griechischen Sprache in den baktrischen und indischen Königreichen besitzen wir Münzen, namentlich zweisprachige, worüber die Schrift von Grotefend: *Die Münzen der*

Könige von Baktrien. Hannover 1835, nachzusehen. In jenen Königreichen ließen sich viele griechische Künstler nieder, z. B. Kallimachus bei Tigranes nach *Plutarch. Lucull. c. 32, Vol. III. p. 329 ed. Hutten.* Bekannt ist auch der tragische Schauspieler am Hofe der parthischen Könige, welcher Euripides' *Bakchen* declamirte. *Plutarch. Vit. Crassi c. 33 Vol. III. p. 459 seq.: τραγωδιῶν δὲ ἵποκριτής, Ἰάσων ὄνομα, Τραλλιανός, ἦδεν Εὐριπίδου Βακχῶν τὰ περὶ τὴν Ἀγαθήν κτλ.,* wo es noch vom armenischen Könige Artavasdēs heißt: *ὁ δ' Ἀρταουάσθης καὶ τραγωδίας ἐποίη, καὶ λόγους ἔγραψε καὶ ἱστορίας, ὧν ἐνιοὶ διασώζονται.* Merkwürdig ist auch die Stelle des *Plutarch. De Fortun. Alex. c. 5. p. 328. D.; Vol. IX. p. 36. ed. Hutten.: ἀλλ' Ἀλεξάνδρου τὴν Ἀσίαν ἐξημεροῦντος Ὀμηρος ἦν ἀνάγνωσμα, καὶ Περσῶν καὶ Σουσιανῶν καὶ Γεδρωσίων παῖδες τὰς Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους τραγωδίας ἤδον.*

18) Zu der oben gegebenen allgemeinen Charakteristik der Schreibart der 70 Dolmetscher des alten Testaments und zu dem, was ich über den Styl des neuen Testaments gesagt habe, füge ich noch hinzu die Erwähnung einiger Hauptschriften auf diesem Gebiete. Als lexikographische Arbeit über die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments ist zu bemerken: *Ioann. Christ. Biel, Novus thesaurus philologicus s. lexicon in LXX. et alios interpretes et scriptores apocryphos veteris testamenti ed. E. H. Mutzenbecher, Pars I—III. Hagae Com. 1779, 80* (neuere Ausgabe von *Schleusner. Lipsiae 1820, 21*); über das neue Testament aber *Ioannis Friderici Schleusneri Novum lexicon graecolatinum in Novum Testamentum. Edit. IV. 2 Voll. Lips. 1819.* In grammatischer Beziehung ist noch anzuführen: *Wiener's Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 6. Aufl. Leipzig 1856.*

19) Sowie nun einiger Einfluß des Hebräischen und verwandter Sprachen auf die Diction der 70 Dolmetscher und der Verfasser der Schriften des neuen Testaments wahrnehmbar ist, so kann man auf der anderen Seite fragen, welchen Einfluß das Griechische auf die Juden gehabt habe. Es ist bekannt, daß viele derselben schon nach den Zeiten Alexander's des Großen und später in Alexandria, auch in Griechenland, wohnten und völlig griechische Bildung erhielten. Unter den als Schriftsteller aufgetretenen sind die wichtigsten Flavius Josephus aus Jerusalem zur Zeit des Vespasian (69—79) und Titus (79—81), bekannt durch seine Geschichte des jüdischen Krieges und die Einnahme Jerusalems (*Ἰουδαϊκὴ ἱστορία περὶ ἀλώσεως*, seine jüdischen Alterthümer (*Ἰουδαϊκὴ ἀρχαιολογία*) in 22 Büchern, seine eigene Lebensbeschreibung *Φλαβίου Ἰωσήφου βίος* und das Werk über das Alterthum des jüdischen Volkes gegen Apion: *Περὶ ἀρχαιότητος Ἰουδαίων κατὰ Ἀπίωνος* in zwei Büchern, während eine fünfte ihm beigelegte Schrift: *Ἐξ Μανναβελουὺς λόγος ἢ περὶ αὐτοκρατορίας λογισμῶν* (Lobrede auf die Maccabäer oder über die Herrschaft der Vernunft) schwerlich von ihm ist. Nicht minder bedeutend unter den Juden ist der Platonische Philosoph Philo, gebürtig aus Alexandria, unter dem Kaiser Caligula. Bei dem

fortwährenden Einflusse des Griechischen unter den römischen und byzantinischen Kaisern ist es daher nicht zu verwundern, daß das jüngere Hebräische und Aramäische ganz mit griechischen Wörtern versetzt wurde, worüber ich, da der Gegenstand eigentlich nicht hierher gehört, auf die Hauptschrift von Michael Sachs: Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen. 1. Heft. Berlin bei Veit 1852. 2. Heft 1854 verweise.

20) Daß die kirchliche Schreibweise, wie sie in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments und im neuen Testament vorkommt, von hier aus in die Werke der Kirchenväter zum Theil überging, ist schon oben bemerkt worden. Interessant ist es, einige Bemerkungen, welche sich auf diesen Styl beziehen, zu vernehmen. So sagt schon Paulus 2 Kor. Cap. 11. V. 6: wenn er auch ungelehrt seiner Rede nach sei, so sei er es doch nicht in Rücksicht seiner Erkenntniß (*εἰ δὲ καὶ ἰδιώτης τῷ λόγῳ, ἀλλ' οὐ τῇ γνώσει*). Justinus Martyr. Dial. c. Tryph. p. 220 nennt im Gegensatz der Philologen, worunter er Rhetoren und Grammatiker versteht, die Christen *φιλόλογος καὶ φιλαλληλεῖς*. Ebenso in Cohort. ad Graec. p. 33 sagt er: *οὐ γὰρ ἐν λόγοις, ἀλλ' ἐν ἔργοις τὰ τῆς ἡμετέρας θεοσεβείας πράγματα*. Basilus entschuldigt sich in einem Briefe an seinen Lehrer in der Redekunst Libanius (Epist. CXLVI.) über die Unzierlichkeit seines Stils, indem er sagt, da er mit Moses und Elias und anderen Männern dieser Art umginge, die aus barbarischem Munde zu ihm sprächen, so rede er das von jenen Empfangene verkündigend, zwar wahren Sinn, aber ungelehrtes Wort (*ἀλλ' ἡμῖς μὲν, ὡς θαναμάσι, Μωσῆϊ καὶ Ἠλῆϊ καὶ τοῖς οὕτω μακαρίοις ἀνδράσι σίνεσμεν, ἐκ τῆς βαρβάρου φωνῆς διαλεγόμενοις ἡμῖν τὰ ἐαντων, καὶ τὰ παρ' ἐκείνων φτεγγόμεθα, νοῦν μὲν ἀληθῆ, λέξιν δὲ ἁμαθῆ, ὡς αὐτὰ ταῦτα δηλοῖ*). Ebenso schreibt er an Libanius Epist. CXLIII: *τί γὰρ ἂν εἴπομεν πρὸς οὕτως ἀττυλίζουσαν γλῶσσαν, πλὴν ὅτι ἀλιεῖον εἶναι* (sic leg. pro εἶμι) *μαθητῆς ὁμολογῶ καὶ φιλῶ*. Dessen ungeachtet zeigt Basilus in vielen seiner Werke, besonders aber in der berühmten Rede: *Πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ἀφελοῖντο λόγων*, daß er auch die schöne Darstellungsweise in seiner Gewalt hatte. Ueberhaupt blühte bei den griechischen Kirchenvätern bis in das 6. Jahrh. Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, auch standen die gelehrteren und besseren unter ihnen in einem freundlichen Verhältniß zu den Sophisten. Zu den besten Stylisten unter den Kirchenvätern gehört Athanasius, Cyrillus von Jerusalem, Gregor von Nazianz, Basilus der Große, Joannes Chrysostomus. Diese gehören alle dem 4. Jahrhundert an. Im 5. sind zu bemerken Theoborus von Mopsuestia, viel mehr aber noch Synesius von Kyrene, der talentvollste Redner seiner Zeit und der beredteste aller Kirchenväter nach Chrysostomus. Außerdem verdient in demselben Jahrhundert noch Isidorus Pelusiota Erwähnung. Das 6. Jahrh. ist zwar weniger ausgezeichnet, aber wir finden doch einzelne nicht üble Scribenten. Diese Erscheinung erklärt sich vollkommen, wenn man das Schicksal des alterthümlichen Cultus, so-

wie das Loos der Lehrer der Beredsamkeit und alten Philosophie erwägt. Der Umstand, daß Constantinus das Christenthum zur Reichsreligion erhob und sein Sohn Constantinus sogar den heidnischen Cultus gänzlich verbot, konnte keinen guten Einfluß auf die alte Literatur, namentlich auf das Studium der Rhetorik, Philosophie und Poesie haben. Obgleich nun Julian das Heidenthum wieder begünstigte, indem er den Christen die Erklärung der alten Classiker entzog: so hatte doch unter Valens die Achtung und Hinrichtung der angesehensten Philosophen, z. B. des Maximus (cf. *Amnian. XXIX, 1. Sozomen. VI, 35. Zosim. IV, 15*), wenn sie auch nicht der Ragie beschuldigt werden konnten, einen solchen Einfluß, daß die Philosophie bei den Christen in Verfall kam, von den Heiden nur dürftig gepflegt und zum Theil geheim gehalten wurde. Dazu kam, nachdem schon unter Constantin herrliche Tempel der Vorzeit gefallen waren, die Zerstörung des Serapeums in Alexandria unter Theodosius. Nichtsdestoweniger beweist in den ersten sechs Jahrhunderten das Beispiel der großen Lehrer der Kirche, welche in ihrer Jugend von tüchtigen Rhetoren und Sophisten, den Vertretern des Heidenthums, unterrichtet worden waren, daß beide Religionen, sowie die antike und christliche Bildung sehr wohl neben einander bestehen konnten. Auch ein gegenseitiger Wettstreit, sowohl von Seiten der Heiden als der Christen in der Nachahmung der Kunst in der antiken Sprache ist wahrnehmbar. Bei der Vergleichung der beiderseitigen Kräfte haben bewährte Kenner, wie Gase in Notices T. IX. p. 161, Talent und Größe des Geistes mehr auf der Seite der christlichen als der heidnischen Autoren finden wollen. Er sagt nämlich: *j'avoue que généralement la diction de ceux-ci se rapproche davantage de celle des classiques; mais il n'en est pas moins vrai que l'érudition est au moins égale dans les deux parties, et que la supériorité des talens est évidemment du côté des pères de l'Eglise*. Doch wird man die Bestrebungen der Heiden keineswegs in den Schatten stellen, da z. B. durch die Neuplatoniker angeregt Justinus Martyr, Clemens Alexandrinus, Origenes die Platonischen Ideen in das Christenthum übertragen hatten. Als aber im Jahre 529 auf Befehl des Kaisers Justinian die Hörsäle der heidnischen Philosophen geschlossen wurden, so mußte mit dem Untergange der alten Philosophie auch eine wesentliche Stütze antiker Bildung für den Augenblick fallen, da nach dem Willen der Herrscher der Staat mit Verbannung heterogener Elemente nur ein christlicher sein sollte. Dazu kommt, daß da neben dem Namen Neurom (*νέα Ρώμη*), welchen Constantine der neuen Residenz Byzanz gab, bald der Name *Ρωμαῖοι* für die Bewohner des Reichs sich einbürgerte, die byzantinischen Griechen sich selbst *Ρωμαῖοι* zu nennen pflegten im Gegensatz zu den *Ἕλληνας*, worunter man die Vorfahren oder die Heiden verstand. Mag nun unter den kirchlichen Schriftstellern Joannes Damascenus im Anfange des 8. Jahrh. wichtig sein, durch seine *Ἐκτεῖς ἀκριβῆς τῆς ὁρθοδόξου πίστεως*,

welche ausgezeichnet ist durch die consequente Anwendung der Aristotelischen Dialektik auf die Glaubenslehren des Christenthums, so muß man doch das 6. Jahrh. als einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der griechischen Sprache und der kirchlichen Schreibweise betrachten. Die eigentliche Blüthe der Sprachkunst und Höhe der Beredsamkeit ist nur vor dem 6. Jahrh. zu suchen. Späterhin nahm bei dem zunehmenden Fanatismus und den Gewaltthätigkeiten der Kaiser die antike Bildung bei den Geistlichen bedeutend ab und blieb nur noch in den Händen der Grammatiker. Dennoch wachten einzelne Geistliche, wie der berühmte Bischof von Thessalonich und gelehrte Erklärer des Homer Eustathius im 12. Jahrh., zugleich einer der beliebtesten Lehrer der Rhetorik und Grammatik, hiervon eine würdige Ausnahme. Eben derselbe beklagt sich auch in der Abhandlung *De emend. vita monach.* 128. 132. 144 über den Verfall und die Verdümpfung des Klosterlebens, die Unwissenheit und Barbarei der Aebte, die Trägheit der Mönche, die Vernachlässigung und den Verkauf der schönsten Bücher (*τί δήποτε ὁ ἀρχαίωμας την μοναστηριακήν βιβλιοθήκην τῆ σὴ παραξινάειος ψυχῆ, καὶ οὐ μὴ ἐν κινήσει γραμματικῶν, ἐκπενοῖς καὶ ἀντιῶν τῶν γραμματοφόρων σικανῶν*). Wie schlimm es aber nicht nur mit dem Mönchsleben in Byzanz stand, sondern mit den byzantinischen Zuständen überhaupt im 12. Jahrh., sehen wir aus den Gedichten des Theod. Ptochoprodrismus über seine Armuth und aus dem anderen über den Abt seines Klosters, auf welche ich späterhin zurückkommen werde. Freilich gewann in Byzanz unter solchen Umständen die theologische Literatur eine bedeutende Ausdehnung nach allen Richtungen hin und vermehrte sich bis zur Einnahme der Stadt durch die Türken ohne Unterbrechung. Predigten, Lebensbeschreibungen der Heiligen, Legenden (*συναξάρια*) und ähnliche Schriften bald mit größerem Schmuck der Worte abgefaßt, bald schmucklos und völlig populär gehalten erschienen unausföhrlich. Im Allgemeinen kann man, was die speciellere Charakteristik der kirchlichen Bücher der Griechen betrifft, auf die beiden Abhandlungen des *Leo Allatius*, *De libris ecclesiasticis Graecorum* im 5. Bande der alten Ausgabe von *Fabrizii Bibl. Graec.* und auf verschiedene Artikel in *Ducangii Glossar. med. et inf. Graec.* verweisen. Wir liegt eine genauere Erörterung dieses Gegenstandes hier durchaus fern. Ich will aber vor der Ansföhrung eines Beispiels des populären Stils zuerst eine Probe der geschöften und überladenen Schreibart aus der Rede des Psellus, eines Polygraphen des 11. Jahrh., auf Simeon den Metaphrasten, ansföhren. Er sagt: *Ἐν μέγαν ἐν βίῳ καὶ λόγῳ Συμεῶν ἐκαινεῖν προελόμενος, τὸ πάσης τῆς οἰκουμένης λαμπρὸν καὶ περιβόητον καὶ ὄνομα καὶ εὐτύχημα, οὐκ οἶδα εἰσι ποτε λόγοις περὶ αὐτοῦ χρῆσομαι, ἢ τί τῶν πάντων ἐρῶν ἀρκοῦσαν τὴν εὐφημίαν παραξομαι. Ἀνήρ γὰρ ἐκκινός ἐστιν, οὐ λόγῳ μόνον κοσμούμενος, καὶ τὸν τε νοτὸν ἔχων ἐτοιμοτάτον εἰς νοημάτων γονάς, τῆν τε γλῶσσαν οἷον δὴ το Νειλῶν ῥαῦμα, οὐκ ἐν περιόδοις, οὐκ ἐκ διαστημάτων μακρῶν, ἀλλ' ὀσημέραι μυρρίοις κληδύνουσαν πῆχεσι καὶ εὐχαιρότατα πελαγύ-*

*ζουσαν, ἀλλὰ καὶ τῆ ἐπὶ τῶν ἡθῶν κράσει, καὶ πάσαις ταῖς ἀρεταῖς, καὶ τῷ παράδειγμα γενέσθαι τοῖς ζηλοῦν ἐθέλουσι μεγαλοπρεπὴ βίον καὶ σώφρονα σεμννόμενος. Τοῦτον δὴ τὸν περιάνυμον ἄνδρα καθ' ὄραν ὡς εἰπεῖν ἡ Κωνσταντινούπολις ἐξήθησεν, ἡ πρώτη τὸν πρώτον, ἡ καλλίστη τῶν πόλεων τὸν καλλίστον φάναυ κομοῦγον, καὶ δοῦσα τούτῳ τὸ ἐξ αὐτῆς γεγενῆσθαι καὶ τῆ τοιαύτῃ γενέσει τιμηθῆναι, ἀντέλαβε παρ' αὐτοῦ τὸ τοιοῦτον ἐξενεγκεῖν, οἷος καὶ μόνος ἐξήρκεσεν ἀν τα καλλιστεῖα ἐκείνη ἀποδοῖναι τῶν πόλεων καὶ γέρονεν αὐτῆ ἢ παρ' ἐκείνου τιμῆ τῆς πρότερον μεγαλοπρεπεστέρῃ καὶ μείζων, ὅσον τότε μὲν κάλλι καὶ μεγάθει τῶν ἄλλων ἐκράτει πόλεων ὡσαυτε τις παραδείσου χῶρος τῆ περιβολῆ καὶ τῷ κύκλῳ, ὑστερον δὲ δι' ἐκείνον καὶ τοῖς ἄνθεσι τῶν ἀνθιγενῶν ἀρετῶν τὰς ἄλλας ὑπερηκρόντισεν ὥστε αὐ καὶ μὴ οὔτως ἐξ ἀρχῆς κόσμου τετύχηκεν μηδὲ οἰουστῆν τοιοῦτον ἡτύχηκεν, ἀπέχρησαν ἀν αὐτῆ τὸ θαυμαστὸν δὴ τοῦτο γέννημα πρὸς τὴν τῶν κραυτόνων ἀντίθεσιν. Uebrigens ist dieser Psellus im Allgemeinen eine wichtige Erscheinung, worauf ich später noch einmal zurückkommen werde. In einfacherem Tone ist folgende Erzählung aus *Ioann. Moschi Pratum (Aemmanarium)* c. LX: *Μοναστήριά τις ἐκάθητο εἰς τὸν ἴδιον οἶκον ἡσυχάζουσα καὶ φροντίζουσα τῆς ἰδίας ψυχῆς, ἐν νηστεῖαις καὶ προσευχαῖς καὶ ἀγρυπνῖαις διατελοῦσα, καὶ πολλὰς ἐλεημοσύνας ποιοῦσα. Ἀλλὰ αὐὶ πολεμῶν τὸ γένος τῶν ἀνθρώπων ὁ διάβολος, μὴ φέρον τὰς τοιαύτας ἀρετὰς τῆς καρθένου, ἐπέσχε κατ' αὐτῆς νομοστὸν. Ἐνέβαλε γὰρ τινι νεώτερον κόθον εἰς αὐτὴν σατανικόν· ἔμενε δὲ ἐξώθεν τοῦ οἴκου ὁ νεώτερος. Ὅτε οὖν ἐβούλετο ἡ μοναστήρια ἐξελεῖν, καὶ τοῦ οἴκου αὐτῆς ἀπιοῦσα εἰς τὸν εὐκτήριον οἶκον εἰς τὸ εὐξασθαι πορευθῆναι, οὐκ εἶα ὁ νεώτερος, ὀχλῶν καὶ θάλλων αὐτῆν, οἶα ἀρμόζει τοῖς φιλέρωσι, ὥστε λοιπὸν ἔναγκασθῆναι τὴν μοναστήριαν ἐκ τῆς ὀχλήσεως τοῦ νεώτερος μὴ ἐξέλθαι τὸν οἶκον αὐτῆς. Ἐν μᾶ οὖν ἡμέρα πέμπε ἡ μοναστήρια τὴν ὑπηρετοῦσαν αὐτῆ πρὸς τὸν νεώτερον λέγουσα· ἐλθέ, θέλει σε ἡ κυρία μου. Ὁ δὲ νεώτερος ἀπῆλθε πρὸς αὐτὴν χαίρων, ὡς ἐπιτυχὸν τοῦ ἰδίου σκοποῦ. Ἡ δὲ μοναστήρια καθέζετο εἰς τὸ ἰσάριον αὐτῆς λέγει οὖν τῷ νεώτερω, κάθου. Καὶ καθίσασα, λέγει αὐτῷ· ὄντως σὺ, κυρία ἀδελφέ, δια τί οὕτως με θάλλεις, καὶ οὐκ ἐξ με ἐξελεῖν ἐκ τοῦ οἴκου μου; Ἀπεκρίθη ὁ νεώτερος λέγων· ὄντως, θέσκονα, πάνν σε ποθῶ, καθ' ὅτι ὀπόταν σε ἴδω ὄλος ὡς κύρ γίνομαι. Ἡ δὲ πρὸς αὐτὸν εἶπεν· τί γὰρ εἶδες μου καλόν, ὅτι οὕτως με ἀγαπῆς; Ὁ δὲ νεώτερος λέγει· τοὺς ὀφθαλμούς σου, αὐτοὶ γὰρ καὶ ἠπάτησάν με. Ἡ δὲ μοναστήρια ὡς ἤκουσεν, ὅτι οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῆς ἠπάτησαν τὸν νεώτερον, κρατοῦσα τὸ κερκίδιον αὐτῆς ἔθακε καὶ ἐξέβαλε τοὺς δύο ὀφθαλμούς αὐτῆς. Καὶ τοῦτο ἰδὼν, ὅτι δι' αὐτὸν ἐξέβαλεν ἡ μοναστήρια τοὺς δύο ὀφθαλμούς, κατανυγελ ἀπῆλθεν εἰς ὀσπίτιον, καὶ ἐγένετο καὶ αὐτὸς δόκιμος μοναχός. Ich habe hierbei das im Texte stehende ἀνέβαλε in ἐνέβαλε verändert, hinter εὐξασθαι aber πορευθῆναι eingeschaltet, ferner καθ' ὅτι ὀπόταν σε ἴδω statt des überlieferten καθ' ὅτι**

σε εἶδω geschrieben, endlich εἰς δόξατιον (σπήτιον oder σπέντιον) für εἰς σπήτιον gesetzt. Für πόθον εἰς αὐτήν mußte es in besserem Griechisch πόθον αὐτῆς heißen. Ganz popular ist, um Anderes zu übergehen, der im Mittelalter vielgelesene Hirte des Hermaß gehalten. Ich theile davon den Anfang p. 3 seq. ed. Anger. et Dindorf. mit: ὁ ἐκθρέψας με κέκρακέ ποτε παιδίον τινὰ ἐν Ρώμῃ, ἦν περ μετὰ πολλὰ θεασάμενος ἐτῆ ἔγνωκα καὶ ἠρέαμην αὐτὴν ἀγαπᾶν ὡς ἀδελφὴν. Μετὰ δὲ χρόνον πολὺν λούεσθαι αὐτὴν ἐν τῷ ποταμῷ Τιβερῶϊ εἶδον αὐτὴς καὶ ἐπέδωκα αὐτῇ χεῖρα καὶ ἐξέβαλον αὐτὴν ἐκ τοῦ ποταμοῦ. Ἰδὼν δὲ τὸ κάλλος αὐτῆς διελογιζόμεν ἐν τῇ καρδίᾳ μου λέγων· εὐτυχὴς ἂν ἦμην, εἰ τοιαύτην γυναῖκα εἶχον καὶ τῷ κάλλει καὶ τοῖς τρόποις. Μόνον τοῦτο ἐβουλεύσαμην, ἔτερον δὲ οὐδέν. Μετὰ δὲ χρόνον οὐ πολλὸν πορευόμενος εἰς κάμην τινὰ ἔχων ἐν τῷ νῶϊ ἄ πρὸν περὶ τῆς γυναίκος ἐβουλεύσαμην, ἐδόξαζον τὴν κτίσιν τοῦ θεοῦ, ὅτι μεγάλη καὶ δυνατὴ καὶ εὐπρεπὴς ἐστὶ. Περιπατῶν δὲ ἀφ' ἑκείνου, καὶ πνευμά με ἔλαβε, καὶ ἀπήγαγες δι' ἀνόδου ἀκίλου, δι' ἧς ὁ ἀνθρώπος οὐκ ἠδύνατο ὁδεῦσαι· ἦν δὲ ὁ τόπος κρημνώδης καὶ ἀπερφόρως ὑπὸ τῶν ὑδάτων. Διαβάς οὖν τὸν ποταμὸν ἐκείνον ἦλθον εἰς τὰς ὄχθας, καὶ ἐπιθεὶς τὰ γόνατά μου ἠρέαμην προσεύχεσθαι τῷ κυρίῳ, καὶ ἐξομολογεῖσθαι τὰς ἁμαρτίας μου. Προσευχομένου δὲ ἐμοῦ ἠνολήθη ὁ οὐρανός, καὶ βλέπω τὴν γυναῖκα, ἣν ἐπεθύμησα, ἀσπαζομένην με ἐκ τοῦ οὐρανοῦ, καὶ λεγούσαν· Ἐρμᾶ, χαίρει. Ἐμβλέψας δὲ αὐτῇ λέγω· κυρία, τί σὺ ἄδε ποιεῖς; Ἡ δὲ φησὶν· ἀπεκαλύφθη, ἵνα σοὺ τὰς ἁμαρτίας ἐλέγξω πρὸς κύριον. Λέγω αὐτῇ· νῦν σὺ μοι ἔλεγχος εἶ; Οὐ, φησὶν, ἀλλ' ἀκουσόν μου τὰ ῥήματα ἃ σοὶ μέλλω λέγειν. Ὁ θεὸς ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς κατοικῶν, καὶ κτίσας ἐκ τοῦ μὴ ὄντος τὰ ὄντα, καὶ πληθύνσας καὶ αὐξήσας ἕνεκα τῆς ἐκκλησίας αὐτοῦ, ὀργίζεται σοὶ, ὅτι ἡμαρτες εἰς ἐμέ. Ἀποκριθεὶς αὐτῇ λέγω· εἰς σὲ ἡμαρτον; ποῖω τρόπῳ; ἢ ποτε σοὶ ἀσχηρὸν λόγον ἐλάλησα; οὐ πάντοτε ὡς θυγατέρα ἠρόμην σε, καὶ εὐλαβῶς εἶχον αἰετὸς πρὸς σέ; οἰδέποτε δὲ κατέκρινά σου· διὰ τί μου καταψεύδη, γύναι, τὰ πονηρὰ ταῦτα; Ἡ δὲ γελᾶσασα λέγει μοι· ἐπὶ τὴν καρδίαν σου ἀνέβη ἐπιθυμία τῆς πορνείας· καὶ οὐ δοκεῖ σοὶ ἀνδρὶ δικαίῳ πονηρὸν πρᾶγμα εἶναι, ἐὰν ἀναβῆ ἐπὶ τὴν καρδίαν αὐτοῦ ἡ πονηρὰ ἐπιθυμία; Ἀμαρτία γάρ ἐστι μεγάλη, φησὶν· ὁ γὰρ δικαῖος ἀνὴρ δίκαια βουλευέται. Εἰ οὖν δίκαια βουλευέται αὐτός, κατορθοῦται ἡ δόξα αὐτοῦ ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ εὐκατάλλακτον ἔχει τὸν κύριον ἐν παντὶ πράγματι· οἱ δὲ ἀπάτην βουλευόμενοι ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν θάνατον καὶ αἰχμαλωτισμὸν ἑαυτοῖς ἐπισκῶνται, μάλιστα οἱ τοῦ αἵματος τοῦτον περιποιούμενοι, καὶ γεγηθότες ἐπὶ τῷ πλοῦτῳ αὐτῶν, καὶ οἵτινες οὐκ ἔχουσιν ἐλπίδας, ἀλλ' ἑαυτοὺς ἀποδεδώκασι καὶ τὴν ζωὴν αὐτῶν. Ἀλλὰ σὺ προσεύχου πρὸς τὸν θεόν, καὶ λίσσεται σοὺ τὰ ἁμαρτήματα καὶ ὄλου τοῦ οἴκου σου. Unter den hier aufgenommene eigenen Conjecturen erwähne ich ἀπάτην für das handschriftliche κάλιν und γεγηθότες ἐπὶ τῷ πλοῦτῳ αὐτῶν für γῆς ἐφ᾽ ὧντες ἐν τῷ πλοῦτῳ αὐτῶν.

21) Im Vorhergehenden hatte ich die Geschichte des kirchlichen Styls bis zur Einnahme Constantinopels durchgegangen und die Verbreitung der griechischen Sprache nach Alexander über Makedonien, Asien und Afrika erwähnt. Es bleibt nur noch übrig, einige Worte über die Fortdauer der griechischen Sprache in den früheren griechischen Colonien in Gallien und Italien zu sagen. Daß Massilia (Μασσαλία), die alte Pfalzstadt der Phokäer im 6. Jahrh. v. Chr. gegründet, schon früh gute Gesetze und Einrichtungen hatte (Cic. pro Flacc. c. XXVI.) und zugleich eine würdige Vertreterin griechischer Bildung war, steht fest. Ihren Namen trägt auch eine längst aus Eusebius bekannte, nebst der Actiostelischen und sinopischen erwähnte Textesrecension der Homerischen Gedichte, ich meine die Λοφθωσις Μασσαλιωτική. Cf. Wolf. Prolegg. ad Hom. p. 175. Nicht unbekannt sind auch die gelehrten Reisenden von Massilia, Pytheas und Euthymenes, von denen der erstere bei Strabon, der zweite bei anderen Geographen citirt wird. Im Allgemeinen blühten die Studien in Massilia. Tacitus erzählt sogar Ann. 4, 44: „L. Antonium admodum adolescentulum, sororis nepotem, seposuit Augustus in civitatem Massiliensem, ubi speciem studiorum nomen exsilii tegeretur.“ In wie ehrenvollem Rufe aber zu Tacitus' Zeit diese Provinzialstadt stand, sieht man aus dem 4. Capitel seines Agricola: „Arcebat eum ab illecebris peccantium praeter ipsius bonam integramque naturam, quod statim parvulus sedem ac magistram studiorum Massilium habuerit, locum Graeca comitate et provinciali parsimonia mistum ac bene compositum.“ Von hier aus verbreitete sich das Licht der Wissenschaft in das übrige narbonensische Gallien und Aquitanien. Die Staaten beriefen Rhetoren, Philosophen, Aerzte und errichteten Schulen. Daher nennt Strabo die Gallier φιλέλληνες. Justin. XLIII, 4 sagt von den Galliern, sie hätten von den Massiliensern jede bessere Lebensrichtung gelernt: „Ab his igitur Galli et asum vitae cultioris, deposita et mansuefacta barbaria, et agrorum cultus, et urbes moenibus cingere didicerunt. Tunc et legibus, non armis vivere, tunc et vitem putare, tunc olivam serere consueverunt: adeoque magnus et hominibus et rebus impositus est nitor, ut non Graeciam in Galliam emigrasse, sed Galliam in Graeciam translata videretur.“ Mehrere Städte, unter denen zuerst Toulouse (Τολωσσα) zu nennen, welche den Beinamen Palladia führte, zeichneten sich durch ihre wissenschaftlichen Bestrebungen aus. Hinzufügen kann man noch Arles (Ἀρέλαται oder Ἀρέλατον, lat. Arèles, atis oder Aréläte, es), Bienne (Βιέννα — Vienna), Autun (Ἀβινουστόδονον), Bordeaux (Βουρδελγαλα), Lyon (Λούγδονον), endlich Treviri (Τρηνοῖροι bei Strabon, Τρηνοῖροι bei Dio Cassius, Τρηβιροί bei Ptolemaeus). Schon längst hatten die Gallier und Helvetier die griechische Schrift angenommen, wie aus den Stellen bei Caesar. De bello Gallico I, 29; VI, 29 hervorgeht, und sie bedienten sich dieser Schrift auch, um ihre eigene Sprache zu schreiben, da der größte Theil der Gallier kein

Griechisch verstand. Cf. *Caesar. ibid. V, 46.* Mit Annahme dieser Beschränkung läßt sich auch die Stelle bei *Tacitus, Germ. 3* verstehen: monumentaque et tumulos quosdam, Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc exstare. Allen diesen Völkern scheint die griechische Schrift gemeinsam gewesen zu sein. Man lehrte in den genannten gallischen Städten Grammatik, Rhetorik, Medicin, Philosophie, Mathematik, Astrologie, Rechtswissenschaft. Die römischen Kaiser von Constantin bis Theodosius setzten das Gehalt der Rhetoren und Grammatiker fest. Das höchste Einkommen hatte der Lehrer der Beredsamkeit, dessen Pflicht es war, nicht nur die Rhetorik zu lehren, sondern auch bei feierlichen Gelegenheiten und öffentlichen Anlässen die Stadt zu vertreten. Das höchste Gehalt nach ihm hatte in den lateinischen Städten z. B. *Treviri* der lateinische Grammatiker. Ein geringeres Gehalt bezog der griechische Grammatiker, welcher nach dem Willen der Kaiser nur gewählt werden sollte, sobald man einen passenden Mann finden konnte. Vgl. *Cod. Theod. lib. III. tit. 3. l. 1 et 3; item lib. XIII. tit. 3, 1. 11.* Anders gestaltete sich jedenfalls die Sache in den Städten, in welchen die griechische Bildung vorkam, z. B. in *Massilia*, wo man gewiß lange Zeit den griechischen Grammatiker höher, als den lateinischen achtete, obgleich die *Massilier* sich unter der römischen Herrschaft, durch den Handel mit den Galliern verbunden, gewöhnten, auch lateinisch und gallisch zu sprechen, weshalb sie von *Barro trilingues* genannt wurden. Cf. *Hieron. Gal. pr. 2.* Vergl. auch *Egger, De l'étude de la langue latine chez les Grecs dans l'antiquité* in den *Mémoires de l'Académie des Inscriptions et belles-lettres 1855* *). Es gab sogar einen Lehrer der römischen Beredsamkeit aus *Massilia*, den von *Seneca, Controvers. V, 29*, genannten *Pacatus*. Auch war selbst der berühmte römische Geschichtsschreiber *Trogus Pompejus* unter den *Bofontiern*, den Nachbarn der *Massilier*, geboren. Nichtsdestoweniger erhielt sich die griechische Bildung lange unter den Galliern. Viele gallische Schriftsteller mögen gleich gewandt in griechischer wie in lateinischer Rede gewesen sein. Als Beispiel mag dienen der aus *Burdigala* gebürtige *D. Magnus Anthonius* im 4. Jahrh., welcher an seinen Freund *Arius Paulus*, der ebenfalls beider Sprachen gleich kundig war, folgende epistola bilinguis schrieb (*Epist. XII*):

Ἑλληνικῆς μετέχων μούσης Latinaeque camoenae
 Ἄξιον Ἀδόνηος sermone alludo bilingui . . .
 Musae quid facimus? τί νεύουσιν ἐπ' ἑλλήνων ἄνεως
 Ludimus ἀφραδίῃσι νόον καταγρησκόμετες,
 5 Σαντονμοῖσι campoisin, δηγ κρόος ἀσκετόν ἐστιν,
 Erramusque gelu τρομεροῖσι rigidique poetae
 Πιερίδων τετραποικλιούμων θεράποντες inertes?
 Πάντας ἔχει παγετός τε pedum καὶ κρημὸς ὀδόντων,
 Θαλπνορῆ quia nulla πῆλει χιονώδει χόρη,

*) Egger spricht im Eingange der Abhandlung über eine kürzlich in *Marseille* gefundene griechische Inschrift etwa aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., bezüglich auf einen geborenen Griechen, welcher dort lateinischer Grammatiker war. Sie lautet: Ἀθηναῖος Διοσκορίδων γραμματικὸς Ῥωμαῖός.

et duplicant frigus ψυχρα carmina μετέχοντες. 10
 Ἀρχόμενος δ' ἄρα μῆνιν ἐπὶ Πηληϊάδαο
 primitias Παύλω nostro πέμψω μελιθεῖς.
 Μνημοσύνης κρηθευνοκόμου πολυήρατα τέκνα,
 ἐννέα verbosae κρηνοστέρανοί τε puellae,
 εἰ δ' ἄγε μοι τολυκεύει ἔκη, κορυβάδα μολεπῆν, 15
 φροντίβυς ἡμετέρας πτέρωνον praeferite libellum
 ὑπετέρω λάμποντα, κόραι, θεοειδέει κάλλι.
 Παύλω ἐφαρμόζητε μεμιγμένον ἦχον αὐοῖδης
 οὐ γὰρ ἐμοὶ θέμις ἐστὶν in hac regione μένοντι
 Ἄξιον ab nostris ἐπιδενέα esse camoenais. 20
 Κείνος ἐμοὶ πάντων μέτοχος, qui seria nostra,
 qui joca παντοδαπῆ novit tractare παλαίστην,
 καὶ εὖν sepositus μοναχῶ ἐπὶ τῆσι Κρεβέννοφ
 ἀσταφύλω ἐπὶ χόρῳ habet θυμαλγέα λέσχην,
 οὐτε φίλοις ἐτάροις nec mensae accommodus ulli 25
 δ,τι ἀδελφινούσις κεισθεῖς μούσαισι κεν ἐπέη.
 Iam satis, ὦ φίλε Παύλε, πόνων ἀπεκείρησθην
 ἐν τε φόρῳ causais τε καὶ ingrataῖσι καθέδραις,
 ἠστορμαῖσις Ἰουδοῖσι καὶ ἐκλετο οὐδὲν δυνάω.
 Ἄλλ' ἤδη κείνος μὲν ἄπας juvenάλιος ἰδρός 30
 ἐκπέχεται μελέων· τρομερῆ λάβει βλέμμα senectus,
 καὶ minus in luxum δαπάνης levis arca ministrat.
 Οὐ γὰρ ἔχει ἀπάλαμος ἀνηρ ὁ πατωκὸς οἶκος,
 κλεινὸς οὐδ' ὁ γέρον τρομερῆς σεμνάματα vitae.
 Aequanimus sed si fueris, κατὰ πάντα μάλ' εὐδεν 35
 malueris, λήθη πενήσις τ' ἐστ' ἡδὲ πόνοιω.
 Κείνο δὲ παγκάλλιστον, ut omnibus undique mensis
 σὺν φιάλῃ καὶ σὺν δέκασι συνοπάωνι Μουσίων
 θυμὸς ἀνηχημένον solatia blanda requiras.
 Hic erit et fructus Δημήτερος ἀγλαοκάρπου, 40
 ἐσθα σοι εἶδαρ ἔοι πολυχανδέα pocula τέκνη
 κισρῶν, αὖτε θέλης, νέκταρ vinoιο bonoιο.
 Ambo igitur nostrae τότε τέτρομερον otia vitae,
 dum res et aetas et sororum
 νήματα πορφύρεα πλέκονται. 45

Bei der Verderbnis des Textes habe ich Vieles verbessern müssen. In den Handschriften lautet v. 4: ludimus ἀφραδίῃσιν ἐν ἡματι γρησκόμετες; v. 6 steht erramus gelido τρομεροί; v. 8: πάντα δ' ἔχει; v. 11 ist zu Ende lüdenhaft und verdorben ἀρχόμενος δ' ἄρα μῆνιν ἐπὶ αὐα . . .; v. 13 steht κολλὸ καλλι inelyta τέκνα; v. 15: ἐνδ' ἄγε μοι τολυκεύει; v. 16—17 heißt: φροντίβυς ἡμετέρας πτέρωνον praeferite libellum ὑματαρ . . . στίχον, wo wieder eine Lücke eintritt. Die von mir gemächte Ergänzung bedeutet: curis (φροντίβυς) nostris praeoptate levem (πτέρωνον) libellum vestra pulchritudine insignem; v. 18 lautet: Παύλω ἐφαρμόζητε μεμιγμένον . . . φδῆν, wo das vorletzte Wort fehlt; v. 19: οὐ γὰρ μοι θέμις ἐστὶν; v. 20: καμῆνας; v. 23 ist unter Κρεβέννος (Crebennus) das Landgut des Arius Paulus zu verstehen; v. 26 ist unvollständig δ,τι ἀδελφινούσις . . . μέμεροτο Μούσαις. Meine Ergänzung bedeutet: quidquid Axius Paulus tetricis rhetoricae studiis deditus artis suae legibus convenienter dicit; v. 28: ingrata es ἡκαδιάραις, oder ingrata es ἡκαδιάραις, welches schon Scaliger und Binetius durch ingrataῖσι καθέδραις ersetzen; v. 32: καὶ minus in sumtum δαπάνης levis arca ministrat; v. 33: οὐ γὰρ ἔχει ἀπάλαμος ἀνηρ . . ., wo der Schluß des Verses fehlt, wie bei dem folgenden v. 34: κλεινὸς οὐδ' ὁ γέρον . . .; v. 35: aequanimus si qua fueris, ἐς πάντα μάλ' εὐδεν die meisten Handschriften, andere aequanimus quod si fueris; v. 36:

malueris, *ἀθήνη δὲ πόνου ἔσται* (andere *ἔπει'*) ἡδὲ *πενής*; v. 38: *σὺν φιλίῃ ἢ σὺν δέ τε καὶ συνοπάου Μουσέων*, woraus Scaliger *ἢ σὺν δέκαί συνοπάου Μουσέων* machte; v. 41: *ἔνθα σὺ ἔδλας οἱ* oder *ἔσθλας οἱ* die Handschriften; *ἔνθα σοι εἶδας εἶο* Scaliger; v. 42: *ἀλλε θέλους* oder *θέλης* und außerdem *οὐνοιο* die Handschriften, welches letztere Vinetus in *vinio* änderte; v. 43: *ambo igitur nostras παραλλάζομεν* (Scaliger *παραλέγομεν*) *otia vitae*. Der Schluß v. 44—45: *dum res et aetas et sororum νήματα πορφύρεα πλέκονται* enthält eine Nachahmung von *Horat. Carm. II, 3, 15—16: dum res et aetas et sororum fila trium patiuntur atra*.

Ich füge den Schluß des vierzehnten Briefes hinzu:

Sic qui venalis tam longa aetate Crebennus non habet emtorem, sit tibi pro pretio. Attamen ut citius venias leviusque vehare, historiam, mimos, carmina linque domi. Grande onus in Musis. Tot saecula condita chartis, quae sua vix tolerant tempora, nostra gravant. Nobiscum invenies *ἐπέων πολυμορφία πλεθύν, γραμματικῶν τε πλοκάς καὶ λογοδαϊαίην, δάκτυλον ἡρώων καὶ σεμολόγον χορλαύβον, σὺν θαλλῆς τε χορῆ σόματα Τερφικρόης, Σωταδικῶν τε κιναιδῶν, ἰωνικῶν ἀμφοτέρωθεν, ἠοδμῶν Πινδαρικῶν ἔννομον εὐκλίην, εἰλικόδη σιάζοντα καὶ σὺ σιάζοντα τριμετρον, ὀκτώ Θουκυδίδου, ἐντὶα Ἡροδότου, ἠγορικῶν θανασιὰ σοφῶν ἐρικύδεια φύλα, πάντα μάλ' ἄσ' ἐθέλις καὶ πλέον αὐτ' ἐθέλις.*
Hoc tibi de nostris ἀσπαστικῶν offero libris.
Vale; valere si voles me, jam veni.

Ich habe hier *σεμολόγον χορλαύβον* für das in den Handschriften stehende *ληνοπόλον* oder *λοιδοπόλον χορλαύβον* geschrieben.

Dem Lucian begegnete bei seiner Reise durch Gallien ein gallischer Philosoph *ἀκριβῶς Ἑλλάδα φωνῆν ἀφίει*. Cf. *Προαίτια ἢ Ἡρακλῆς* c. 4. Es wurde ferner die *Acta martyrum* auf Befehl der lugdunensischen und viennensischen Kirche in griechischer Sprache abgefaßt. Noch in unserer Zeit, im J. 1839, fand man zu Autun an der Stelle, wo ehemals die Märtyrer bestattet wurden, einen Grabstein mit griechischer Inschrift, welche der Zeit der ersten Einführung des Christenthums in Gallien angehört. Diese Inschrift läßt sich nach ihrer Begriffs- und Ausdrucksweise nur deuten und theilweise ergänzen, wenn man die geistige Richtung erwägt, welche das erste Christenthum in Gallien unter kleinasiatischem Einflusse nahm. Sie ist besonders herausgegeben unter dem Titel: *Christliches Denkmal von Autun*, erklärt von J. Franz, Dr. phil., Prof. Berlin, Besser 1841 (auch unter dem Titel: *Monument chrétien à Autun expliqué etc.*) 55 S. 8. Die lange Dauer des Gebrauchs der griechischen Sprache in Gallien bezeugt auch die Menge ehemals in Aquitanien gebräuchlicher griechischer Eigennamen, worüber nachzusehen: *Histoire littéraire de la France par les Bénédictins de St. Maur. T. I. P. I, 59, 60*, sowie die noch im heutigen Frankreich vorhandenen vielen griechischen Wörter und Redensarten, worüber die älteste Schrift ist: *Traité de*

la conformité du langage françois avec le grec par *Henri Estienne*. Paris 1569.

22) Was die Fortdauer der griechischen Sprache in Italien betrifft, so ist hierüber zu bemerken, daß der Herrschaft der lateinischen Volkssprache in Unteritalien das Ostische und Griechische entgegentrat. Wenn nun der früher bei dem Wettstreit der dorischen und chalcidischen Städte Unteritaliens und Siciliens bestehende Kampf der Dialekte in den späteren Inschriften durch die Herrschaft der griechischen Gemeinsprache (*κοινή διάλεκτος*) mehr besetzt erscheint, so ist diese letztere weder in Sicilien noch in Großgriechenland, nicht einmal in der von den Landhäusern der Römer umringten Neapolis der lateinischen Sprache gewichen. In Unteritalien ist auch der Einfluß der teutschen Sprache der langobardischen Landbesitzer, trotz der längeren Dauer der langobardischen Fürstenthümer, gleichzeitig durch das Griechische und Lateinische beschränkt gewesen und scheint durch das Ob-siegen der romanisch sprechenden Normannen noch mehr verbannt worden zu sein. So enthält das langobardische Wörterbuch im berühmten Codex legum Langobardorum im Klosterarchive zu La Cava, welchen Rojan (*Lettera dell' Abate de Rojan su de' libri e Mscr. preziosi conservati nella bibliotheca della Santissima Trinità di Cava. Napoli 1822*), mit Wahrscheinlichkeit um das J. 1004 oder 1005 geschrieben annimmt, noch sehr viele langobardische Wörter, die aus den Urkunden der darauf folgenden normännischen Zeit gänzlich verschwinden. Der Herrschaft der lateinischen Schriftsprache, die nicht bloß in den Schriften der Kirche und der Klöster, sondern selbst bei allen bürgerlichen Verträgen fortbestand, wie aus Tausenden von Urkunden aus allen Jahrhunderten in den Klosterarchiven von La Cava, Montecassino und Montevegine hervorgeht, ist in Unteritalien vorzugsweise das Griechische entgegentreten. Von den byzantinischen Kaisern haben die langobardischen Fürsten Titel, Hofsitte und äußere Bildung entlehnt. Das Griechische hat in Sicilien vor und während der sarazenischen Herrschaft fortgelebt; ebenso ist es in der jetzt Calabrier benannten alten Helmath der Bruttier, ferner in dem Calabrien des Alterthums, jetzt Terra d'Otranto, und in einem Theile Apuliens verbreitet gewesen. In Urkunden des neapolitanischen Herzogthums erscheint es abwechselnd mit dem Lateinischen, und beide Sprachen treten uns oft in Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts in bunter Mischung entgegen. Beider Sprachen haben sich die normännischen Fürsten in Unterschriften und Siegeln und oft so bedient, daß lateinische Worte mit griechischen Buchstaben und griechische Worte mit lateinischer Schrift erscheinen. Die griechische Sprache ist mit der lateinischen und arabischen in öffentlichen Inschriften und Münzen bis in das 13. Jahrh. in Verbindung gebracht worden. Obwohl seit dem 12. Jahrh. der lebendige Verkehr der verschiedenen romanischen Völkerschaften und das Uebergewicht des Abendlandes über den griechischen Orient den Gebrauch der griechischen Sprache in Unteritalien mehr und mehr verbannte und am Hofe normännischer Fürsten die italienische

Volksprache Siciliens zuerst zur Schriftsprache erhob, so findet sich selbst vom J. 1355 eine öffentliche griechische Aufschrift in Galatina (vergl. *Papadia*, *Memorie storiche della città di Galatina*. Napoli 1792). Ebenso begegnet man in den Archiven von Neapel und La Cava griechischen Urkunden bis in das 15. Jahrh. und es haben sich noch jetzt in Sicilien und Calabrien wie in den Sitten, so in den Sprachen und in den Ortsbenennungen viele Elemente des Griechischen erhalten. Vergl. rücksichtlich der früheren Jahrhunderte: Die unteritalischen Dialekte von Theodor Mommsen, Leipzig 1850, und das von mir weiter unten Nr. 45 über den heutigen Zustand Gesagte.

23) Wenn nun das Fortbestehen der Sprache eines Volkes immer verbunden ist mit der Erhaltung seiner Sitten, Meinungen und nationalen Vorurtheile, so darf man sich nicht wundern, daß trotz aller Gewaltthaten der Kaiser zur Vernichtung der alten Religion sich dennoch einzelne Spuren derselben noch lange erhielten, ja bis zu unserer Zeit in Italien, besonders aber in Griechenland erhalten haben. Es ist interessant, einige Punkte dieser Art, in sofern sie Italien und Gallien betreffen, hier zu erwähnen, indem ich sogleich auf Griechenland in dieser Beziehung übergehen werde. Der massilische Presbyter Salvianus in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. erklärt das Gland seiner Zeit aus dem Sittenverderben der Christen selbst, das er mit grellen Farben schildert. In dem Werke: *De gubernat. dei VI*, 2 bezeugt er, daß noch die christlichen Consuln die heidnischen Augurien begingen, und VI, 11: *colitur et honoratur Minerva in gymnasiis, Venus in theatris, Neptunus in circis, Mars in arenis, Mercurius in palaestris etc.* Aehnlich klagt Maximus Taurinensis, welcher 466 starb, *Homil. 16. p. 46 seq. Hom. 21. p. 62. C. Hom. 103. p. 343 seq. Serm. 6. p. 409 seq.*, über die heidnische Feier des Neujahrs und die dabei vorkommenden Vermummungen und unzüchtigen Gebräuche. Solche Festlichkeiten kommen aber noch jetzt in Italien vor. Der spätesten römischen Zeit gehört ein Lied auf die Venus an, in welchem schon einige christliche Ideen vorkommen, welches zuerst Niebuhr im Rheinischen Museum Jahrg. III. S. 1 und in vermischten Schriften II. S. 257 herausgegeben hat. Solche Heiden, wie der Urheber dieses Liedes, setzt Niebuhr hinzu, waren wol die in Sicilien um das J. 600: die, welche in Italien noch später Hainbäume bekränzten: die *Mainoten* im 9. Jahrh.: in ihnen glimmten noch einzelne Funken der alten Religion. Als die Erinnerung an die alten Götter noch lebendig war, schwur man in Italien unwillkürlich noch bei Jupiter und Venus, wie Kaiser Otto dem Enkel der Marozia vorwarf, die Hilfe dieser Götter beim Würfelspiel angerufen zu haben. Da aber der *jactus veneris* der beste Wurf ist, und während des Spiels jedenfalls lateinisch gesprochen wurde, so ist es nicht auffallend, warum der junge Mann die Venus anrief, mag auch der Jupiter etwas ferner zu liegen scheinen. Vor zwei Jahrhunderten galt in Italien noch bei dem gemeinen Volke *Orcus* für einen Gott der

Todten, jetzt scheint jede Uebersieferung dieser Art zu schwinden. Doch ist der Schwur beim *Bacchus*: *per Baccho!* noch in ganz Italien gewöhnlich. Was nun Griechenland betrifft, so haben sich bis zu unserer Zeit eine Menge Spuren antiken Wesens oder wenn man will Aberglaubens bei dem Volke sowol in den Sitten, Gebräuchen und dem ganzen Leben der Neugriechen, als in der Sprache, namentlich in sprichwörtlichen Redensarten erhalten, worüber ich der Kürze wegen verweise auf folgende Schriften: *Leonis Allatri De Graecorum quorundam opinionibus epistola ad Paulum Zacchiam* bei dessen Buche: *De templis Graecorum recentioribus. Coloniae Agrippinae apud Iodocum Kalcovium 1645.* *Fanriel's Discours préliminaire zu den Chants populaires de la Grèce moderne.* Paris. 1825. Neugriechisches Leben, verglichen mit dem altgriechischen von E. Sybilakis. Berlin, Besser 1840. Das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprichwörtern, Kunstgedichten von Dr. D. H. Sanders. Mannheim, F. Daffermann. 1844. Der ganze Gegenstand könnte aber noch genauer als bisher erörtert werden.

Ich habe im Vorhergehenden die Geschichte der hellenischen Sprache von Alexander dem Großen bis zur Einnahme Constantinopels betrachtet in Rücksicht auf den fremden Einfluß, welcher von verschiedenen Seiten auf die Gracität stattfand und zugleich die räumliche Ausdehnung der Sprache über verschiedene Ländergebiete ins Auge gefaßt. Es bleibt noch übrig, der Entwicklung der griechischen Sprache in Griechenland selbst zu folgen.

24) Der erste, welcher den Uebergang aus dem attischen Dialekte in die *κοινή διάλεκτος* bildet, ist Aristoteles, wichtig durch die selbstgeschaffene, concise und gedankenvolle Sprechweise, aus welcher Härte, Dunkelheit und Sprünge im zerrissenen Sappbau hervorgingen, wobei jedoch zu bemerken, daß seine klareren erotischen Schriften, wenn man die Meinungen der Alten über die glänzende Redegabe des Aristoteles mit der Klarheit der Ethik und Rhetorik zusammenstellt, mehr der sorgsamsten Verarbeitung des Stoffes als der schriftstellerischen Kunst zu verdanken haben. In syntaktischer Beziehung ist er bedeutungsvoll durch die Wortstellung, durch seine Kürze und durch kühne Structures; auch die Form- und Wortbildung hat manches Eigenthümliche. Mit ihm beginnt daher in jeder Beziehung eine neue Epoche in der Entwicklung der griechischen Sprache. Aehnlich schrieben der Akademiker Krantor und Theophrast. Hiermit im Einklange steht die nunmehr sich bildende asiatische Veredsamkeit, merkwürdig durch die weiche Aufgelöstheit und den Farbenschimmer im Gegensatz zu der früheren Kraft. Sie wird vertreten von Demetrius Phalereus, besonders aber in ihrer unmännlichen Kraftlosigkeit, verbunden mit Schwulst und Ungeschmack, durch Hegesias. In dieser Weise und daher mit phantastischer Uebertreibung wurde auch die Geschichtschreibung gehandhabt, vorzüglich bei der Erzählung der Thaten Alexander's des Großen und von späteren Nachahmern dieser Gattung

von Schriftstellern. Hierher gehören Demokritus, Klitarchus, Aristobulus und selbst der geistvolle Timaeus. Dagegen zeichnet sich durch seine pragmatische Darstellung vor Allen vorthellhaft Polybius aus, obgleich er in Bezug auf seine Schreibart zu sehr die Sprechweise des gemeinen Lebens durchblicken ließ, und sich nicht über den Geschäftsstyl erhob. Unter den Philosophen sanken die Epikureer und Stoiker zur gemeinen plebejischen Ausdrucksweise in ihren Schriften herab. Den Anfang hatte hiermit Epikur selbst gemacht, der Verächter der Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Studien. Auch der Styl des Philodemus hat manche Mängel. Nicht minder nachlässig, sogar dunkel und fehlerhaft ist Chryssip's Vortrag in seinen vielfachen Schriften, welche zugleich durch die Anführung vieler Dichterstellen, namentlich des Euripides, ein buntscheckiges Ansehen haben. Die fehlerhafte Darstellung ist aber bei ihm um so auffallender, als er sich wie andere Stoiker *) mit grammatischen

Forschungen nach kleinlicher dialektischer Methode beschäftigte.

Unter den Dichtern dieser Periode kann man besonders Menander als Repräsentanten der *κοινὴ συγγραφὴ* ansehen. Kallimachus, Aratus, Apollonius, Nikander haben Gelehrsamkeit und Eigenthümlichkeit genug, wollten aber wesentlich für Nachahmer des Alterthums gelten. Ihnen ähnlich ist Theokrit. Verschiedenartig gestaltet sich nach dem Geschmade der einzelnen der Styl der Schriftsteller seit Augustus. Im Allgemeinen ist Klarheit vorherrschend bei Dionysius, Diodorus und Strabon; mehr Tiefe, aber zu viel künstliche Färbung im Ausdrucke hat Plutarch.

25) Witten unter dieser Willkür der einzelnen Schriftsteller fehlte es nicht an eifrigen Bestrebungen von Seiten der Grammatiker, die attische Ausdrucksweise in ihrer Reinheit zurückzuführen. Herodian, Moeris, Phrynichus im 2. Jahrh. bestimmten, was *ἄττικῶς* und was *κοινῶς* gesagt werde und worin die *κοινὴ* oder *Ἕλληνες συγγραφῆς* sich von den *Ἀττικοῖς* unterschieden. Unter den von diesen gerügten Fehlern sind manche offenbar aus der gemeinen Volkssprache entlehnte Formen. So warnt Moeris vor *ιστάνω*, welches sich schon bei Polybius für *ιστήμι* findet. Man kann hiermit das in der Inschrift des Kubierkönigs vorkommende *ἄπῶ* für *ἄπλημι* in Verbindung setzen. Bei Phrynichus wird vor *ἄπεκλήθη*, *ἡσθάνθη* für *ἄπεκρινάμην*, *ἡσθόμην* gewarnt. Auch hier gehören die Passivformen der plebejischen Sprechweise an. Angeregt durch solche Bestrebungen wirkte für die systematische Begründung der Grammatik besonders Apollonius Dyscolus, und für die Lexikographie erwarb sich einiges Verdienst Pollux.

26) Seit den Zeiten der Antonine und Hadrian's traten Schriftsteller auf, welche alle Sorgfalt auf die Nachahmung der Attiker und auf eine feine und blumenreiche Schreibart wandten, ja sogar fehlerhafte Eigenthümlichkeiten der Attiker wiederholten, die, welche von Lucian. Soloecest. p. 981 *οἱ σολοουίζοντες ἄττικῶς* genannt werden. Diese Schriftsteller heißen Sophisten und wegen ihres Stils Atticisten. Dahin gehören Dio Chrysofomus, Aristides, Libanius, Philostratus, die Romanschreiber Heliodor, Longus und Andere, ferner Aelian, auch Themistius, Himerius und der in mannichfacher Hinsicht ausgezeichnete Lukan von Samosata in Syrien, der Zeitgenosse Trajan's, Hadrian's und der Antonine. Selbständig und gewandt war auch der Kaiser Julianus. Von geringerem Verdienste und weniger Geschmac, aber wichtig für das Studium der antiken Sitten

6) Vergl. Stoicorum Grammatica. Composuit Rud. Schmidt. Halis 1839. Charakteristisch ist z. B. die Ansicht der Peripatetiker und Stoiker von den Casibus. Während jene den Nominativus von dieser Benennung ausschlossen, wollten diese ihn ebenfalls einen Casus genannt wissen. Hierüber sagt Ammonius zu Aristot. Περὶ Ἑρμῆς. in Scholl. Aristot. p. 104. a. 26. ed. Brandis.: *περὶ τῆς κατ' εὐθείαν γινόμενης τῶν ὀνομάτων προφορᾶς εἰσθε παρὰ τοῖς καλαιῶσι ζητεῖσθαι, πότερον πᾶσιν αὐτῆν προσήμι καλεῖν ἢ οὐδαμῶς, ἀλλὰ ταύτην μὲν ὄνομα, ὡς κατ' αὐτῆν ἐκάστον τῶν πραγμάτων ὀνομαζομένου, τὰς δὲ ἄλλας πᾶσαις ὀνόματος, ἀπὸ τοῦ μετασχηματισμοῦ τῆς εὐθείας γινόμενας τῆς μὲν οὖν δευτέρας προσιτάται δόξης ὁ Ἀριστοτέλης καὶ ἔσονται γὰρ αὐτῶν τεταγμένους οἱ ἀπὸ τοῦ Περιπατήτου, τῆς δὲ πρώτης οἱ ἀπὸ τῆς Στοῆς καὶ, ὡς τοῖς ἀκολουθοῦντες, οἱ τῆν γραμματικὴν μετέωτες τέχνην. λεγόντων δὲ πρὸς αὐτοῖς τῶν Περιπατητικῶν, ὡς τὰς μὲν ἄλλας τέσσαρας ἐκάστω λέγομεν πᾶσαις διὰ τὸ πεπρωμέναι ἀπο τῆς εὐθείας, τῆν δὲ εὐθείαν κατὰ τὴν λόγον πᾶσιν ὀνομαζέμεν δικαίον, ὡς ἀπο τίνος πεσοῦσαν (ἄλλοι γὰρ βεβ. πᾶσιν πᾶσιν ἀπὸ τίνος ἀνατέρον τεταγμένον γίνεσθαι προσήμι); ἀποκρίνονται οἱ ἀπὸ τῆς Στοῆς, ὡς ἀπὸ τοῦ νοήματος τοῦ ἐν τῇ ψυχῇ καὶ αὐτῆν πεπρωμένον ὃ γὰρ ἐν ἑαυτοῖς ἔχομεν τοῦ Σωκράτους νόημα δηλαδὴ βουλούμενοι τὸ Σωκράτους ὄνομα προφερόμεθα καὶ ἀπὸ οὗ οὖν τὸ ἀναθεὶν ἀφεθὲν γραφεῖον καὶ ὁρθὸν παρὲν πεπρωμέναι τε λέγεται καὶ τῆν πᾶσιν ὁρθὴν ἐσχημέναι, τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ τῆν εὐθείαν πεπρωμέναι ἀξιοῦμεν ἀπὸ τῆς ἔνοιας, ὁρθὴν δὲ εἶναι διὰ τὸ ἀρχέτερον τῆς κατὰ τὴν ἐκφράσεως προφορᾶς· ἀλλ' εἰ διὰ τοῦτο, φασὶν οἱ ἀπὸ τοῦ Περιπατήτου, τῆν εὐθείαν πᾶσιν ἀξιοῦτε καλεῖν, συμβήσεται καὶ τὰ ῥήματα πᾶσαις ἔχειν καὶ τὰ ἐπιφύθηματα, τὰ μὴδὲ κλισίαν ἀνέχεσθαι πεφρωμέναι ταῦτα δὲ ἐναργῶς ἄτοκα καὶ ταῖς ἑμῶν αὐτῶν παραδόξαις μαζόμενα· τὰ αὐτὰ δὲ λέγειν ἀρμόσει καὶ πρὸς τοῦς γενικῶν τι ὄνομα ὑποτιθεμένων καὶ ἀπ' ἐκείνου πεπρωμέναι τὸ ἑκάστον ὄνομα λέγοντας· οὕτως γὰρ διασαφῶσαι, τί ποτὲ εἶστιν ὃ καλοῦσι γενικῶν ὄνομα, οὕτως εἰ τῆν ἔνοιαν αὐτῆν τῶν ὀνομάτων καὶ τὸ κοινῶς κατὰ παντὸς κατηγοροῦμενον λέγουσιν, ἰδίῳ τι τοῦ ὀνόματος ἔροῦσιν· ὃ αὐτὸς γὰρ εἶπαι λόγος καὶ ἐπὶ τῶν λοιπῶν τοῦ λόγου μερῶν ὥστε καὶ τὰ καλούμενα ῥήματα τῶν ῥημάτων κατ' εὐθείαν ἐροῦμεν προφερόμεθα πᾶσιν καὶ τῶν ἄλλων τῶν λεγομένων περὶ τῶν τοῦ λόγου μερῶν ἑκάστον ὁσάτως. διὰ ταῦτα μὲν οὖν τῆν Περιπατητικὴν περὶ τούτων διάταξιν προτιμητέον. Leo Magentinus Ibid.: καὶ παρατηρητέον βε. ὁ Ἀριστοτέλης τῆν εὐθείαν ὄνομα καλεῖ, τὰς δὲ κλισίας πᾶσαις ὡς ἀπὸ τοῦ ὀνόματος πεπρωμένας. οἱ δὲ Στοῖκοι καὶ οἱ τοῖς ἀκολουθοῦντες γραμματικοὶ τὰς πάντα πᾶσαις ὀνομαζομέναι, διότι, φασὶν, ἀπὸ τοῦ νοήματος καὶ ἢ εὐθεία ἔκαστος καὶ αἱ λοιπαί·*

οἶον ἐνανθὸν ἔκαστος καὶ ἀφ' ἑαυτοῦ ἔκαστος, καὶ τὸ νόημα μετέπειτα εἰς φωνήν. τοῦτο δὲ φασὶν αὐτοὶ διαφέρειν εὐθείαν κλισίαν· ὥστε γὰρ, φησὶν, εἰ τις κατασχὼν γραφεῖον ἴθιαι αὐτὸ καὶ κέπται, καὶ εἰ μὲν ὁρθὸν πᾶσαι, λέγεται ὁρθὴ πᾶσαις, εἰ δὲ κλισίον, κλισία πᾶσαις, οὕτως καὶ ἐπὶ τοῦ νοήματος. λέγουσι δὲ πρὸς αὐτοῦς οἱ Περιπατητικοὶ βε. τούτῳ τῷ λόγῳ καὶ τὸ ῥήμα πᾶσαις εἶστιν, ἀλλὰ καὶ τὸ ἐπιφύθημα τὸ μὴδὲ κλισίαν ἐκιδεχόμενον ἐκιδέσεται πᾶσαις, διὰ τὸ ἀτοκόν. βε. δὲ πᾶσαις καλοῦσιν οἱ φιλόσοφοι οὐ μόνον τὰς παρὰ τοῖς γραμματικοῖς καλούμενας κλισίας, ἀλλὰ καὶ πάσαις τὰς παραγωγάς.

und der griechischen Sprache ist auch der Epistolograph Alkiphron. In knechtische Abhängigkeit von den Alten und in etwas gezwungenen, gesuchten und schwülstigen Ton versetzten Maximus Tyrius unter den Antoninen, Eunapius im Anfange des 5. Jahrh. und Andere. Daß bei diesen atticistischen Bestrebungen neben der Grammatik auch die Rhetorik blühte, liegt in der Natur der Sache. In letzterer Beziehung sind besonders hervorzuheben Hermogenes von Tarsus in Kilikien unter Marc Aurel und Dionysius Cassius Longinus im 3. Jahrh. In Griechenland selbst erhielt sich die griechische Sprache ziemlich frei von fremden Einflüssen.

27) Als die Griechen unter römische Herrschaft gekommen waren, gingen in den ersten Jahrhunderten nur wenige lateinische Wörter in die Gracität über und wurden von den Schriftstellern meist nur gebraucht, wo von römischen Verhältnissen die Rede ist. Nach der Verlegung des Sitzes des römischen Reiches von Rom nach Byzanz sprachen freilich die ersten Kaiser am byzantinischen Hofe lateinisch; bald aber ward die griechische Sprache Hofsprache. Dessenungeachtet läßt sich nicht leugnen, daß abgesehen von der Reinheit, mit welcher die Sprache von den Gebildeten fortwährend geschrieben und gesprochen wurde, doch viele lateinische Wörter schon damals in der Volkssprache gehört wurden. Dahin gehört *ἡξ* rex, *δοπιτιον* hospitium, *δομος*, *καλάτιον* palatium, *δοῦξ* dux und Andere. Doch hierüber nachher.

28) In schriftlichen Denkmalen treten die lateinischen Wörter in größeren Massen wie im Allgemeinen in den griechischen Uebersetzungen der römischen Rechtsquellen, so vorzüglich in den unter dem Kaiser Basilius dem Makedonier und seinem Nachfolger Leo VI., dem Philosophen, verfaßten 60 Büchern der Basiliken auf. Um ein Beispiel dieses gemischten Styles zu geben, so heißt es Basil. lib. II. Tit. II. De verborum significatione (*Περὶ ἑρμηνείας σημασίας*) §. 186: *μονονοῦς τὸ μετὰ αἰτίας δῶρον, ὡς τὸ γενεθλιακὸν ἢ γαμικόν, munus est donum cum causa, ut natalicium vel nuptiale.* §. 187: *ἡ φαμίλια καὶ πρᾶγμα δηλοῖ, ὡς ὅταν ὁ νόμος λέγῃ: ὁ ἐγγύτερος συγγενὴς ἐχέτω τὴν φαμίλιαν. δηλοῖ καὶ πρόσωπα, ὡς ὅταν λέγωμεν περὶ τοῦ πάτρωνος καὶ τῶν ἀπελευθέρων. λέγεται καὶ φαμίλια κοινῶς ἐπὶ παντὸς τοῦ γένους. λέγεται καὶ περὶ τῶν ὑπεξουσίων τοῦ ἐνὸς προσώπου. πατήρ φαμίλλας λέγεται ὁ οἰκοδεσπότης, κἂν μὴ ἔγῃ παῖδας· πατήρ φαμίλλας ἐστὶ καὶ ὁ ἀνηθὸς ἀντεξουσίος καὶ ἐὰν ἀποθάνῃ ὁ ἔχων τοὺς ὑπεξουσίους, ἕκαστος αὐτῶν ἀρχεται πατήρ φαμίλλας εἶναι. Familia et rem significat, veluti cum lex dicit: agnatus proximus familiam habeto. Significat et personas, veluti cum de patrono et libertis loquimur: dicitur etiam familia simul de toto genere. Dicitur etiam de his, qui sub potestate unius personae sunt. Paterfamilias appellatur, qui in domo dominus est, quamvis liberos non habeat. Paterfamilias est etiam impubes sui juris, et si moritur is, qui alios habet in potestate, unusquisque eorum paterfamilias esse incipit. Mehr fremde Wörter finden sich in folgendem Scholion des*

Cyrril. lib. XI. Tit. II: *Ταῦτόν δέ φαμεν καὶ ἐπὶ ἀβιτατιονος καὶ βεστιαριου καὶ τῶν ἀπὸ κτήματος ληγατευθέντων ἀλιμέντων, εἴτε ἐν διαθήκῃ, εἴτε ἐπὶ κωδικέλλοις, εἴτε πρὸς διαθήκην εἴτε ἐξ ἀδιαθέτου γενομένοις, εἴτε κατὰ μόρτις καὶσα δωρεάν, οὐ μὴν τὴν ἴντερ βίβος, εἴτε παρὰ τοῦ μόρτις καὶσα δωρεάν λαβόντος καταλειφθέντων, εἴτε χάριν αἰρέσεως πληρωθῆναι καταλειφθεισῶν διατροφῶν, εἴτε κατ' ἕκαστον ἢ μῆνα ἢ ἡμέραν κατελείφθη, εἴτε διηκειῶς, εἴτε εἰς ὅσῳ χρόνον. Idem dicimus et in habitatione et in vestiario et alimentis a praedio legatis, sive testamento, sive codicillis testamentariis vel ab intestato factis, sive mortis causa, nec vero inter vivos donatis, sive ab eo, qui mortis causa donationem accepit, sive conditionis impliendae gratia relicta sint, sive in singulos menses vel dies relicta sint, sive perpetuo, sive in certum tempus.*

29) Was die byzantinischen Geschichtsschreiber betrifft, so sind sie in Bezug auf den Styl je nach der Bildung und dem Geschmade eines jeden verschieden. Am besten schrieben Theophylaktus Simokatta im 7. Jahrh., Nikephorus der Patriarch von Constantinopel zu Anfange des 9. Jahrh., der Kaiser Constantinus VII. Porphyrogenitus im 10. Jahrh. (912—959), besonders in der Lebensbeschreibung des Kaisers Basilius des Makedoniers seines Großvaters (867—886); Nikephorus Bryennius zu Anfang des 12. Jahrh., der Schwiegerjohn des Kaisers Alexius I. Komnenus. (1081—1118), Anna Komnena, Tochter des Alexius Komnenus und Gemahlin des Nikephorus Bryennius; Johannes Cinnamus zu Ende des 12. Jahrh.; Nicetas Acominatus mit dem Beinamen Choniates, zu Ende des 12. und zu Anfange des 13. Jahrh., zum Theil Nikephorus Gregoras im 14. Jahrh. und einige Andere.

30) Dagegen findet sich manches Auffallende in der Gracität folgender Scribenten. Aus dem 3. Jahrh. hat der Athener Herennios Derippos in eigenthümlicher Bedeutung *βέσημα* für constiti p. 12, 5 ed. Nieb.; ebenso *κρίνω* für νομίζω p. 15, 4; *φθάνων* für praeteritus p. 18, 12 und 26, 2; *οικειος* für das pronom. possess. p. 14, 11; 17, 15; 33, 24; *σφέτερος* von jeder Person p. 13, 7; 19, 8; 25, 10. Matheus von Philadelpchia in Syrien gebraucht *ἐαυτοῦ* von der zweiten Person p. 246, 10 ed. Bonn. *εἰς ἐαυτὸν καὶ εἰς ἐκείνον ἡμαρτες*. Den Relativsatz mit *ἂν* und dem Futuro Indicativi p. 238, 12 *ὄν ἂν—κοινωνοῦσιν*. Außerdem *ισχύω* für δύναμαι p. 261, 19: *ἴσους ἰσχύος τῶν ἀρχαίων ἐκράτο.* Aus dem 5. Jahrh. finden wir bei Eunapios von Sardes *οὐτε* für οὐδέ p. 44, 16; 83, 21; bei Priscus von Panion *κοῖος* für τίς p. 152, 4; 179, 10; 199, 16. Im 6. Jahrh. hat Prokop von Gaza schon ein Beispiel eines Perfecti ohne Augment. Es heißt p. 496, 14 *τῶν ψηφισμένων* für ἐψηφισμένων. Petros Patrikios von Thessalonich hat eine Weglassung des Augments p. 129, 11 in der Form *διαγενόμεθα*. Ebenderselbe gebraucht *ἐαυτοῦ* von der zweiten Person p. 125, 20: *ἔφατε ἐαυτοῦς*, was jetzt in der Volkssprache heißt *ἔφατε τον ἐαυτὸν σας*, ferner

das Perfectum nach lateinischem Gebrauche für den Aorist p. 121, 2 δέδωκεν für ἔδωκεν. p. 125, 5 εἰρήμασι für εἶπον und Ähnliches. Auffallend ist auch das von dem lateinischen pactum gebildete πακτεύω (pacisci) p. 126, 17 πακτεύσας πρὸς αὐτοὺς ἀνεχώρησεν. Ueber diese Formation der Verba habe ich in meinen Conjectaneis Byzantinis p. 15 gesprochen. Bei Agathias von Myrina findet sich auch viel Interessantes. So die verkürzten Endungen auf *is* und *iv* für *ios* und *iov*, ἰστᾶω mit seinem Compositis für ἰστημι; das Imperfectum und Plusquamperfectum mit ἦν und dem Part. Praes. oder aor. umschrieben; πλεον für μάλλον beim Comparativ. Auf οὐ μόνον folgt meist ἀλλὰ γὰρ καὶ. Endlich steht εἰς oft für ἐν. Dessen Fortsetzer Menander von Constantinopel hat im Wesentlichen dieselben Eigenheiten des Styls. Ich füge hinzu σφεῖς von der ersten Person p. 423; 5 ὥστε ἀμέλει καὶ ἰκτελαὺς γραμμάδα ὡς ὑμᾶς, μὴ ἀναγινασθῆναι σφᾶς ἐπιλαβέσθαι ὄπλων i. e. etenim vos deprecati sumus, ne eo rem adduceretis, ut nos arma capere cogeretis. Ferner ὄπως mit dem Infinitiv p. 391, 22: βουλευσασθαι ὄπως δὴ τὰ ὄπλα καταδέσθαι τελέως. Viel schlimmer steht es mit Joannes von Antiochia, genannt Malalas, einem Schriftsteller des 9. Jahrh. Obgleich Antiochia ein Sitz griechischer Bildung war, und es dem Malalas überhaupt nicht an Gelehrsamkeit fehlte, sodas man die in seinem Geschichtswerke vorkommenden Barbarismen nicht auf seine syrische Abkunft zu schieben braucht, so ist doch bei ihm eine merkwürdige Vernachlässigung der grammatischen Gesetze und es tritt die Volkssprache in vielfachen Spuren hervor. So hat er p. 35, 22: καὶ κρατήσας αὐτῆς τὰς τριχᾶς ᾧ ἐβάσταζε λογχοδρεκάνῳ ἔλαρι ἀπέτεμεν αὐτῆς τὴν κάραν für το κάρα. Nomina auf *as* in großer Menge, worüber ich schon früher beim alexandrinischen Dialekt gesprochen und Bentley's Epistola ad Millium nachzusehen ist; ferner μειζότερος für major natu, auch andere Latinitäten wie πραιδεύω von praedari gebildet. Beides findet sich vereinigt p. 490, 8: τὸν δὲ ὠδὸν Βάκχρον Σέρριον τὸν στρατηλάτην καὶ Ἐδέριαν μειζότερον Καλοποδίου ἐπραιδεύσαν, λαβόντες αὐτοὺς ἀχμαλώτους. Ebenso hat er ungewöhnliche Nom. pl. auf *es*, z. B. Πέρσες p. 331, 7; auch im Dat. pl. Σελευκῆσι für Σελευκεῦσι p. 412, 4. Fehlerhafte Apposition, z. B. p. 60, 22: καὶ ἐγένετο πλῆθος ἀπειρον ἐξ αὐτῶν τῶν Ἑβραίων, οἰκοῦντα ἐν Αἰγύπτῳ ἕως Μασσῆας τοῦ κελυσθέντος ὑπὸ θεοῦ ἐβάλαι τὸν λαὸν τῶν Ἑβραίων ἐξ Αἰγύπτου, wo nicht nur οἰκοῦντα auffällt, sondern auch der schlechte Infinitivus ἐβάλαι für ἐβαλεῖν, welcher dem Indicativus ἔβαλα für ἔβαλον ohne Noth nachgebildet ist; κύρις für κύριος p. 293, 14; ἐλλήρῃειν gentiliū religionem sequi p. 449, 7. Merkwürdig ist der Gebrauch des ἄρμα p. 314, 6 und 394, 15, worunter er milites armati versteht. An der ersten Stelle heißt es καὶ ἀγανακτῆσας ἐκέλευσεν ἄρμα κατ' αὐτῶν ἐξελθεῖν, i. e. Imperator indignatus milites armatos adversus eos exire jussit. Dieselben Worte werden an der zweiten Stelle wiederholt. Den Infinitivus mit vorausgehendem Genitivus des Artikels

hat er an verschiedenen Stellen, z. B. p. 5, 13: οὐ προσθήσει τοῦ δοῦναί σοι τὴν ἰσχὺν αὐτῆς non dabit tibi vires suas. Vergl. 71, 22; 160, 1, 15; 156, 6; 266, 1 u. f. w. Auffallende Formen sind noch ἐτίμουν p. 39, 18 und 54, 11; ἀγάγαι 110, 1 für ἀγαγεῖν. Einmal, nämlich p. 35, 19, hat er sogar στήσας in der Bedeutung von στάς. Fügungen, wie κελεύσας ἵνα p. 264, 18, oder λέγει ἵνα ἀπολύσῃ p. 64, 7, gehören ebenfalls zu den Eigenthümlichkeiten seiner entarteten Schreibweise, sowie ἐάν cum Indic., z. B. ἐάν ἠβούλετο p. 71, 8; ἐάν σωθησόμεθα 136, 16. Die mehrmals bei ihm vorkommende Wendung εἰ τις ἐάν, z. B. εἰ τις ἐάν ἐβούλετο p. 63, 17; εἰ τις ἐάν ἐβουλήθη p. 160, 23; εἰ τις ἐάν ἐλούετο p. 276, 20, ist vielleicht wie manche andere aus der syrischen Sprache entlehnt. Bei griechischen Schriftstellern findet sie sich nicht. Zu den angeführten Solocismen und Barbarismen liesse sich noch Manches aus dem reichen Material, welches dieser Schriftsteller darbietet, hinzufügen; aber ich begnüge mich mit dieser kurzen Darstellung. Ähnliches läßt sich über die Gracität des Leo Diaconus aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. und des Nikephorus II. Phocas sagen, obgleich beide bessere Stylisten als Malalas sind. Ersterer vermeidet so viel als möglich das Verbum εἶμι und gebraucht ὑπάρχω, selbst πέλω, τελέθω und andere Ausdrucksweisen, um demselben zu entgehen. Dieser wechselt wie schon Andere vor ihm die Präpositionen ἐν und εἰς, z. B. p. 242. Bei Ioannes Cantacuzen. lib. II p. 354, 4, treffen wir schon auf eine Zusammensetzung mit πούλος, nämlich Σεβαστόπουλος, worüber Pontan. Vol. III. p. 460 ed. Bonn., eine sonderbare Anmerkung macht, indem er meint, diese Endung bedeute nichts. Den Irrthum widerlegt Ducange p. 1213 und Coras Atax. I. secl. 172. Die größte Verderbnis der Sprache zeigt sich bei denjenigen byzantinischen Schriftstellern, welche kurz vor oder nach der Einnahme Constantinopels geschrieben haben. Von dieser Art ist Cananus, welcher sich folgendermaßen über seinen fehlerhaften Styl äußert: Λέγομαι τοὺς ἀναγινώσκοντας ταύτην (τὴν ἱστορίαν) καὶ τῶν γραμμάτων τὴν πείραν ἔχοντας, μήτε τὸν κόρον τοῦ λόγου ἀκηδιάσωσι, μήτε τὴν σολοικοβαρβαρον καταγνώσκοντα φράσιν, ἐπεὶ κἀγὼ τῆς ἀπειρίας μου γραμμάτων ὁμολογῶ τὴν ἀσθένειαν· ἀλλ' οὐδὲ δια σοφούς, ἢ λογίους ἔγραφα ταῦτα, ἀλλὰ διὰ ἰδιώτας, καὶ μόνον ὡς καὶ ἐγὼ ἰδιώτης, ἵνα οἱ ἰδιῶται ἀπεριέργως καὶ ἀκαταγνώστως ἀναγινώσκουσι ταύτην. Bei dieser Bescheidenheit des Verfassers und dem Bewußtsein seiner Schwäche ist es nicht nöthig, auf das Einzelne weiter einzugehen. Aber unter denen, welche noch altgriechisch schreiben wollten, steht keiner an Verderbnis der Sprache dem Joannes Ducas gleich. Entsprungen von kaiserlichem Geblüte flüchtete er sich nach dem Falle Constantinopels zu den beiden edlen Genuesern Gasteluzzi, Fürsten auf Lesbos, von denen er zu diplomatischen Sendungen gebraucht wurde. Es wäre zu weitläufig, alle Eigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen, da er nicht nur Vieles aus der Volkssprache entlehnte, sondern durch

eigene Willkür auch sich eine ungrichische Sprache schuf, indem er alle Gesetze der Formenlehre und Syntaxis misachtete. Aus der Formenlehre habe ich schon in den *Conjectaneis Byzantinis* p. 48 angeführt: *Θοῦμαι* für *Θοῦμας* bei *Ducas* p. 63, 23, der auch *Κοῦται* für *Κοῦτες* p. 185, 6, *Κυλάδα* für *Κυλάδες* p. 14, 18, *νῆαι* für *νῆες* p. 268, 5, *σανίδα* für *σανίδες* p. 22, 4 gebraucht, indem er noch Anderes in der dritten Declination verdreht. So sagt er *κρη* p. 198, 14, *κίνεσι* p. 139, 2, *σὺν δυοὶ νῆες ὑπερμεγέθεις* p. 265, 18, *τριῶν* p. 110, 11, *αἰδῶ* p. 23, 7, *ἀφένους* p. 57, 15, *τελῶς* p. 266, 4, *νέοις für ναοὶ* p. 192, 3, *ἄνδρος* für *ἀνῆρ* p. 190, 5, abgesehen von der Vulgarform *ἄνδρας* für *ἀνῆρ* p. 234, 24. Ebenso ermangelt er in syntaktischer Beziehung nicht eigenthümlich fehlerhafter Structuren. Dahin rechne ich, um Anderes zu übergehen, den schon bei *Malalas* gerügten Genitivus des Infinitivs. An den meisten Stellen, wo sich derselbe bei *Ducas* findet, ist er für einen Nominativus zu nehmen, z. B. p. 303, 17, *κρείττον ἂν ἦν μοι τοῦ στείλαι δῆμιον καὶ λαβεῖν τὴν κεφαλὴν μου ἀπ' ἐμοῦ*. Das beigefügte, wahrscheinlich von *Ducas* selbst verfaßte, *Chronicon breve (χρονικὸν σύντομον)* ist, einige Formen abgerechnet, als in volksthümlicher oder neugriechischer Diction geschrieben zu betrachten.

31) Obgleich die bedeutendsten griechischen Gelehrten vor der Eroberung Constantinopels und nachher den heimathlichen Boden verließen, und im Occident die Bildung und Literatur ihrer Vorfahren von nun an verbreiteten, so ging doch, mag auch die Volkssprache in Griechenland von da ab durch zahlreichere Dichter und Prosaisien als früher mehr in Gebrauch gekommen sein, die Kenntniß und der Gebrauch der alten Sprache in Griechenland nicht unter. Die Verbreitung der griechischen Sprache über den Occident durch die flüchtigen Griechen ist kurz und bestimmt dargestellt worden durch *Martin Crusius* in der *Germanograecia* p. 234 seq., wobei nur ein Irrthum vorkommt, wenn er sagt, die *litterae Graecae* hätten 700 Jahre in Italien gelehrt. Was aber Griechenland selbst betrifft, so ist dort die Anwendung der gemeinen Volkssprache in Schriften älter als der Fall Constantinopels, wie ich bald nachher zeigen werde. Ungeachtet nun Viele sich der Vulgarsprache zu bedienen anfingen, so schrieben die Gelehrteren doch altgriechisch. Um einige Beispiele nur anzuführen, so ist die von *Martin Crusius* in der *Turkogræcia* zuerst herausgegebene *Historia Politica Constantinopoleos* vom J. 1391 bis 1578, welche sich auch in der bonner Sammlung der Byzantiner befindet, altgriechisch geschrieben. Von theologischen Schriftstellern merke ich an den *Mönch Pachomios* aus *Zakynthos*, welcher um das J. 1530 blühte und nicht nur einen völlig ausgebildeten griechischen Styl, sondern sogar einen glänzenden Redefuß hat. Er übertrifft an Kunst der Darstellung alle gleichzeitigen und kurz vorhergehenden Schriftsteller. Erst im J. 1850 gab *Constant. Deconomus* als Anhang zu seinem *Σιωπῆς Προσκυνητῆς* eine Abhandlung desselben unter dem Titel: *Παχωμίου Μοναχοῦ κατὰ ἀγιογραφίαν*

γράφων ἦτοι τῶν καλούντων τοὺς ἀπερχομένους εἰς προσκύνῃσιν τῶν σεβασμιῶν καὶ ἱερῶν τόπων zu Athen heraus. Ich theile den Anfang derselben mit, um die Kunst der Form zu zeigen, mag auch der Inhalt weniger ansprechen: *καὶ στρατιῶται μὲν καὶ θεράποντες οὐ μόνον ὅταν ἴδωσι τὸν σφῶν δεσπότην καὶ κύριον ὑπὸ πολεμίων ἢ ληστῶν κυκλούμενοι, καὶ ὑπ' αὐτῶν βαλλόμενοι καὶ κινδυνεύοντα τὰ καιρία ὑπερκινδυνεύουσι, συμμαχοῦντες καὶ ἀμυνόμενοι, καὶ πάντοθεν ἀποσοβοῦντες αὐτούς, ἀσπίδος ἢ χάρακος δίκην προβαλόντες, ἀλλὰ καὶ ὅταν ἦδη κατὰ τῆς αὐτοῦ οἰκίας ἴδωσι χωροῦντας, καὶ πύρ ἐπαφιέντας, κοιτῶνας τε καὶ ταμεία σκυλεύοντας, καὶ ἐσθῆτας καὶ χλαίνας κατακατοῦντας, καὶ ἀνδριάντας συντριβόντας, καὶ πάντα ποιοῦντας, ὅσα τοὺς τοιοῦτους εἰκὸς ποιεῖν οἱ μὲν διὰ τὴν ἐξ αὐτοῦ προσοῦσαν αὐτοῖς τιμὴν, οἱ δὲ ἵνα πλείονα τοῦ λοιποῦ τὴν εὐνοίαν ἐπισπάσωσιν, οἱ δὲ ἵνα μὴ ἀγνώμονες φανέντες περὶ τὸν εὐεργέτην καὶ δεσπότην οὐ μόνον τοῦ τυχόντος ἀξιώματος ἐκπέσωσιν, ἀλλὰ καὶ δίκας τίσωσιν ὡς προδοταί. Letzter besitzen wir bisher zu wenig Material zu einer vollständigen Geschichte der griechischen Literatur von der Einnahme Constantinopels bis jetzt. Hierüber klagt auch *Constantin. Oikonomos* *περὶ τῆς γνησίας προφ. τῆς Ἑλλ. γλ. σελ. 520* mit folgenden Worten: *τὸ ἔδαφος τῆς Ἑλλάδος καὶ δούλον ἤδη δὲν ἔπαισεν ἐκφέρον, ὡς ἀραιὰς τινὰς ἐπιφυλλίδας καὶ ἀνθη μικρὰ περπαυμένους Ἑλληνας, οἵτινες διετήρησαν ἀδιάκοπον τῆς παλαιᾶς ἑλληνικῆς παιδείας τὴν συνέχειαν, θεραπεύοντες ὅσον ἠδύναντο τοῦ ἔθνους τὴν δυστυχίαν, ὡς φανήσεται ἐκ τῆς ἱστορίας τῆς ἑλληνικῆς φιλολογίας, ὅταν συγγραφῇ ὑπ' ἀνδρὸς Ἑλλήνος καταγεγραμμένων ἐπιμελῶς ὄλων τῶν μετὰ τὴν ἄλωσιν γενομένων συγγραφέων τὰ ἑλληνικὰ συντάγματα καὶ τετυπωμένα καὶ ἀτίκωτα. Ich will aber, ehe eine solche geschrieben werden kann, kurz die bisher zugänglichen Quellen und Schriften darüber namhaft machen. Es sind: *Ἀγησιόλου Προκοπίου ἐπιτεμημένη ἀπαριθμησὶς τῶν κατὰ τὸν παρελθόντα αἰῶνα λογίων Γραικῶν, καὶ περὶ τινῶν ἐν τῷ νῦν αἰῶνι ἀνθούτων* in *Fabric. Bibl. Gr. Vol. XI. p. 521—553. ed. Harl. Κατάστασις τῶν λογίων μαθησῶν καὶ ἐπιστημῶν παρὰ τοῖς νῦν Γραικοῖς, μεταφρασθεῖσα ἐκ τοῦ Ρωσικοῦ παρὰ Εὐθθυμίου Φιλάνδρου. Τεργέστη 1810. 8. σελ. 29. Ἀπολογία ἱστοριοκριτικῆ συντεθεισα μὲν Ἑλληνιστὶ ὑπὸ τινος φιλογενοῦς Ἑλλήνος, ἐπεξεργασθεῖσα δὲ εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον τῶν Ἑλλήνων, μετὰ τινῶν σημειωμάτων ὑπὸ Ἀναστασίου ἱεροῦ καὶ οἰκονόμου τῶν Ἀμπελακίων. Τεργέστω 1814. C. Zfen, Leucothea. Eine Sammlung von Briefen eines geborenen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neueren Griechenlands. Leipzig 1825. 2 Bde. 8. Cours de Littérature grecque moderne, donné à Genève par *Jacovaky Rizo Néroulos*, publié par *Jean Humbert*. Genève 1828. *Achil. Varvessis* sul corso di Letteratura Greca moderna di *Giac. Rizo-Néroulos* parole. Messina 1843. Einzelnes findet sich auch in *Biörnstaht's* Briefen auf seinen ausländischen***

Reisen. 6 Theile. Leipzig 1777—87 (im 6. Theile), ebenso bei Bouqueville (Voyage en Morée. Vol. I. p. 337. Paris 1805), bei Leake (Researches in Greece p. 77—96), bei Wachler (Handb. der Geschichte der Literatur. im 3. Theile. S. 370. Frankfurt 1824) und Kind (Beiträge zur besseren Kenntniß des neueren Griechenlands u. c. S. 171—211. Neustadt 1831). Manches erwähnt auch Melétios *ἐν τῇ ἐκκλησιαστικῇ ἱστορίᾳ καὶ ἑορταίου ἐν τῇ δωδεκαβίβλῳ* (βιβλ. ια'. κεφ. α'. §. 2. σελ. 1179), ferner Fabricius in der *Bibl. Graec.*, *Paradoxus* in der *Historia Gymnasii Patavini*. Vol. I. Venetiis 1726, ebenso *Μουστοξύδης* in seinem *Ἑλληνομῆμα*. Endlich gibt es ein bisher unherausgegebenes Werk des *Γεώργιος Ζαβέρας* unter dem Titel: *Θέατρον Ἑλληνικόν*, welches eine vollständige Literaturgeschichte der Neugriechen enthalten soll und dessen Herausgabe von dem verstorbenen *Ἀνδρῆς Γαζής* vorbereitet wurde (vergl. *Ἀπολογία ἱστοριοκριτικῆ κτλ.* σελ. 213). Es ist aber nicht erschienen. Die vollständigste Bibliographie auf diesem Gebiete enthält bisher folgendes Werk: *Νεοελληνικὴ φιλολογία, ἢ τοὶ Κατάλογος τῶν ἀπὸ πτώσεως τῆς Βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μέχρι ἐγκαθιδρύσεως τῆς ἐν Ἑλλάδι βασιλείας τυπωθέντων βιβλίων κατ' Ἑλλήνων εἰς τὴν ὁμιλουμένην ἢ εἰς τὴν ἀρχαίαν ἑλληνικὴν γλῶσσαν, συντεθειὸς ὑπὸ Ἀνδρέου Παπαδοπούλου Βρετοῦ, ἐν Ἀθήναις 1854—1857.* 2 Bde. 8. Doch lassen sich mit leichter Mühe überall Nachträge liefern. Ehrenvolle Zeugnisse über die Fortdauer griechischer Bildung geben die Fürsten der Moldau *Demetrius Cantemir* und *Νικόλαος ὁ Μαυροκορδάτος*, von denen der erstere in der *Histoire de l'Empire Ottoman* die gebildeten Griechen seiner Zeit freilich etwas hyperbolisch mit den besten und berühmtesten der alten vergleicht, der zweite (vergl. *Φιλοθέου πάρεργα* σελ. 17, 51. *ἐν Βιέννῃ 1800*) sich folgendermaßen ausdrückt: „*Χειροῦνται δ' Ἑλλήνων γένη, μεγάλας ἐνκλίσεις αἰῶνα τὸν πάλαι περιβαλόντα, οἷς καὶ μέχρι τοῦδε ἐναπέμεινον ἴσση οὐ κάμπαν ἐξίτηλα ἀρχαίας μεγαλοφυκίας καὶ ἀρχινοίας,*“ und an einer anderen Stelle: „*οὐδ' ἡ Ἑλλὰς ὅμως παντάπασι ἐρημος καταλέλειπται ἀνθρώπων τε σοφῶν καὶ βιβλίων, ἀλλ' εἶχε καὶ οὐ διέλιπε περιθάλλονσα λείψανα ἀρχαίας πολυτελείας.* — *καὶ ἐν τῇ παρούσῃ δ' ἐσχρατιᾷ τοῦ χρόνου ἐνιοὶ ἀτρότη φιλοπία νύκτωρ τε καὶ μεθ' ἡμέραν ἀνελλττοῦσι τὰ τε Ἑλλήνων, καὶ ὅποσα τῇ Λατίνων καὶ Ἀράβων καὶ Περσῶν Ἰταλῶν τε καὶ Γάλλων φωνῇ εὐφρῶς ζυγέθεται.*“ Ehe nun das vorher genannte Material geordnet sein und die Schätze verschiedener Bibliotheken zu einer wissenschaftlichen Darstellung benutzt sein werden, will ich mich begnügen, auf folgende Punkte aufmerksam zu machen. *Antonios Korais*, einer der Vorfahren des *Adamantios*, welcher zu Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrh. lebte, gehört zu den besten Dichtern des neueren Griechenlands, indem er, aus dem Geleise der gewöhnlichen Redeweise herausgehend, sich zum *Πινδαρῆ* Fluge erhob. Ueber ihn sagt *Demetrius* l. c. ap. *Fabric.*: *Ἀντώνιος ὁ Κοραῖς, Χίος, λατροφιλόσοφος. Ἐδιδάχθη τὴν ἑλληνικὴν καὶ λατινικὴν φωνὴν*

*ἐν τῇ προσβυτινῇ Ρώμῃ. Περιηγήσατο τὴν Βρετανίαν, τὴν Γαλλίαν καὶ τὴν Ἰταλίαν. Συνέγραψεν ἑλληνιστὶ Πινδαρικὰς ᾠδὰς καὶ τύποις ἐξέδωκεν, ὡς οὐκ ἂν τις ἀναγνώσειεν ἀνευ θαύματος διὰ τε τὴν ἄλλην ἁρμονίαν καὶ ἐμμέλειαν τὴν ἐμφανουμένην αἰταῖς, οὐχ ἦτον δὲ καὶ διὰ τὸ κατηκριβωμένον τῆς πρὸς τὸν Πινδαρον μιμήσεως. Ἄς Beweis dieses ehrenvollen Urtheils gebe ich den Anfang seiner Ode an *Daguesseau*. (εἰς τὸν *Δαγυσσέα*):*

*Ἀθρομέναισι μενοναῖς
δαμνόμενον ἕταρ, ὄρμη
πνεῖν μὲν, ὃ Μοῖσα, ὄξελα τε
ζοῆ ὑπακουσέμεν ἄ-
νάγκη, καὶ ἀνελὲ φθάσαι
αἰετὸν ἰκτάμενον
ἄλικῃ νοός, ὄρμητος ἀργῶ ἀρκαγα,
δὲ τάχει τ' ἤλεγξε καμῶντας ἀήτας,
κ' ἀχρῶσαντα λῆεν
ἀπύπτερος φθόσφ Φαί-
θονε', ἀπὲς νεαφόρον θ'
ὄρμη ἐπόπταν.*

Doch sagt *Pinbar* nicht *ὑπακουσέμεν* für *ὑπακούσαι*; ferner ist der Gebrauch einer *Vulgarform ἀλικῃ* *νοός* zu tadeln. Es mußte *ἄλικῃ φρενός* heißen. Als bedeutender altgriechischer Dichter ist ferner im 16. und 17. Jahrh. hervorzuheben der berühmte *Leo Allatius* aus *Chios*, vorzüglich gewandt im iambischen und elegischen Versmaße. In seiner *Hellas* (Rom. 1642), einem iambischen Gedichte von ungefähr 600 Versen, stellt er in reiner und edler Sprache die Schicksale Griechenlands bei Gelegenheit der Geburt des Dauphins von Frankreich dar. Niemand war tiefer von *Hellas* Schicksal als *Leo* ergriffen. *Hellas* selbst kommt, jenem Glückwünsche darzubringen, was dem Dichter Gelegenheit gibt, von dem Loos seines Vaterlandes zu reden. Auch *Chios*, sein und (nach seiner Ansicht) *Homer's* Geburtsland, feierte er durch ein langes elegisches Gedicht: *Ὀμήρου γοῶν*, am Schlusse seines Werkes: *De patria Homeri*. *Lugduni 1640*. Andere Gedichte, z. B. das auf *Dionysius Petavius* (Rom 1653), sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Die Menge seiner theologischen, literargeschichtlichen und philologischen Schriften, von denen die meisten in lateinischer, einige in griechischer und italienischer Sprache abgefaßt sind, sowie seine umfassende Gelehrsamkeit, verbunden mit Talent und Scharfsinn, machen ihn zu einem der ersten Gelehrten seiner Zeit, welcher nicht bloß Griechenland, sondern ganz Europa angehört. Zu wünschen wäre es, daß mehre ungedruckte Abhandlungen von ihm, welche noch in römischen Bibliotheken sich finden, z. B. eine werthvolle *Diatriba de Theodoris* (vergl. *Matrangae Anecd. Gr. Tom. II. p. 552*), endlich erschienen. Als Probe seines profaischen Stils, welcher dem *Lukian* sich nähert, führe ich an den Anfang eines kürzlich von *Matranga*, *Anecd. Tom. II. p. 531 seq.*, bekannt gemachten Stückes mit der Ueberschrift: *Ἰλίου εἰκῶν*. Es heißt dort: *Ἰλίου κρήδεμνα ταῦτα, ὃ καὶ πεδία δ' ἐκείνα τα Τρωϊκά, καὶ Πανελλήνων ὄλος στρατός τὸ δ' ἐκείθεν ἐπιφύεον ὕδωρ καὶ ταῖς ὄχθαις στεφανούμενον ἐπὶ χλωρῇ κόμῃ, Σκαμάνδρου φοῶν· εἰ δὲ μεθῆεν δοκεῖ τοῖς φεῦμασι*

καὶ ὅλον ἄνθη βέβαπται τῷ αἵματι, μηδὲν μοι προηθῆς,
μηδὲ φορέης· ὁ γὰρ τῆς Θεΐδος τοῖς ὀπλοῖς κατά-
χαλκος, (ἐδημιούργησε δὲ ταῦτα Ἡρακλείου χεῖρ ἐν
ἔθει Θεῶν) ὅλος θυμοῦ καὶ ὀργῆς ἀνάπλευς Ἑλληνικῆ
καλάμῃ ταῦτα κατέφραξε, τὸν Πάτροκλον, οἶμαι,
τιμῶν ὡς κάλλους ἰσχύς· ὁ τοσοῦτον στορέσας στρατόν,
ὁ τοῖς θεοῖς πολεμῶν, οὕτως ἐπεφρόνει τὴν ἀκμὴν
τῶν μελῶν. ἦντων κάλλους ἔστι, καὶ τῷ κάλλει δου-
λεύσει καὶ κάλλους ἐρᾷ· μὴ δ' ἀνανεύσης πρὸς τὰ
ἔσχατα τῆς γραφῆς, ἀφραστόν ἐστι, καὶ ἀφόρητον
ἐπὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς σέλας ἔμπυρον, Ἡρακλείου
τέχνασμα τῷ Ἀχιλλεῖ βοηθοῦντος· καὶ δὴ τῇ φλογὶ
το πλησίον ἔλος διεφρίπεται, καὶ ὁ πολὺς κατ' αὐτό
κάλαμος καὶ τὰ δένδρα καὶ αἱ πηγαί· τα μὲν κέκτανται,
τα δ' ἀνάλαται, σποδιὰ δὲ μόνῃ καὶ κόνης τοῖς
ἀνέμοις φέρεσθαι, ὅση ἂν αὐτοὶ ἐθέλωσι, λέλειπται·
φυσῶσι γὰρ καὶ τὸ κῆμα οἰδαίνουσιν, ἐγείρουσι δὲ
τὴν φλόγα ἀνάπτοντες· ὁ δὲ αἰγιαλὸς μεστὰ πάντα
σωμάτων νεοσφαγῶν· καὶ τὰ μὲν ἄρδην ἀπόλαυε, τὰ
δὲ πνέει ἔτι καὶ ὕμορα τῷ Ἄιδῃ ἀσπάλει, οὐ δ'
ὀλόκληρα περιελθὼν γὰρ τοῖς ὄμμασι τοὺς μὲν εὐρή-
σεις χειρῶν ἄνευ, τοὺς δὲ ποδῶν, καὶ ἔτέρων μὲν
οὐς, ἔτέρων δὲ κεφαλῆς ἀποτεταμημένας τῶν ἄλλων
σωμάτων, καθαρὸν πόλεμον ταῦτα κατηγορεῖ, καὶ ἐς
τοῦτο ἔλεινὰ λείψανα λήξαντα· καὶ ταῦτα μὲν Ὀμήρου
φωνή (cf. Heliodor. init.). Ich theile ferner eine Stelle
aus seiner Hellas mit. Nachdem der Dichter dargestellt,
wie zuerst die Städte Frankreichs, dann die übrigen
Völker der Erde zur Beglückwünschung des königlichen
Kindes erschienen, spricht er zuletzt von Griechenland
vs. 153 seq. in folgender Weise:

Τίη τόδ' ἐστίν; ἄρ' ἐτήτυμον βλέπω;
Ἄ θύεις, ὃ πρόσημα φίλατον ἐμοί.
Ἄ τῶν ἀπάντων, ὃν προσαθροσάμην ποτέ,
θεαμάτων κάλλιστον ἐν καιρῷ φανέν.
Ὅφει προσηγεῖ σεμνὸν ἐμπρέπει σέλας,
αἰδοῖ προσήψε γοργὸν ὀφθαλμοῦ φορᾶν,
κινουμένοις τε ποσσὶν ἀσφαλῆ βάσιν,
ἐλευθέρων τε χειρὶ ζωμένη δόσω,
τηλαυγέσι στέφασιν ἐξετεμμένη.
Μέλας χαλκὸ πέλκος ἔρχι τῶν ποδῶν,
καλὸν φαινοῖς πτόγμασιν κρόπτων δέμας,
ἢα προμήκει δ' ἐκταυσοθεῖς ἐν χθονί,
περισσὸς ὅστε σόρετ' ἐκλειμμένον.
Μέλας μὲν ἦε πέπλος, ἀνθηρὸς δ' ὄμορος,
τέχνης ἀκριβῶς κοιλίαις ἡσχημένον,
στικτὸς τε μορφαῖς γραμμάτων μελαντέρων,
ἂ μοῖνος εἶποι πάνσοφος σαφῶς ἀνήρ.
Πρώτη μὲν ἦδ' ἠγεῖτο, ταῖδ' ἐπ' ἔγνια
'κείνης βραχὺ· ἐπηκολούθουν μυρίαὶ
στολομοῖς ἐν αὐτοῖς καὶ χροῆν ἀλίγμαι.
Πάσαις δ' ἐπήρθει κάλλος ἐκπρεπέστατον.
Φυῆς ἔχουσ' ἀγαλμα καὶ φυῆς ἄκρον,
μοῦνης ἀνάσσης ὄστεροῦμεναι μόναι.
Ὡς δ' ἦδε παῖδα ποτιναῖς ἐν ὀλέναις
ἴδεκτο, κἀπήγγνε καὶ κόλποις μέσοις
σφιγξάσα, καλὸν τι κἀρετ' ἐφίλησε καὶ γλυκῆ.
ἔπειτα δ' ὄμμα προσβαλοῦσα φιλάτῳ
βρόντησε κἀξήστραψε κρονναλὸς λόγους,
οἴους ἂν οὐ κῆρσαν οὐδ' ὁ Λαέρτιος,
οὐδ' Ἀτρεΐδης παῖς, οὐδ' ὁ ἐκ Πύλου γέγονε,
οὐδ' Ἀριστοκλῆ τ' ἄλλα ἠτητόρων νέων
πρὸς ἄμα κείνης φροσύδα βαναλήματα.

H. Gutsch. d. B. u. R. Erste Section. LXXXI.

32) Uebrigens hatte die Beförderung angesehenen
Griechen zu hohen Staatsämtern und die Ernennung
derselben zu Hospodaren der Moldau und Wallachei im
Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ebenso wohl-
thätigen Einfluß auf die Nation, als der Umstand, daß
um das Jahr 1750 ein Theil des griechischen Volkes,
namentlich die reicheren Kaufleute, einen Drang nach
Bildung und Wissenschaft empfanden. Die von nun an
an verschiedenen Orten errichteten Schulen und Gym-
nasien und die Berufung tüchtiger Lehrer wirkte wesent-
lich zur Hebung des hellenischen Geistes und zur Rei-
nigung der Sprache. Unter denen, welche sich um die
Bildung ihrer Nation durch Schriften verdient machten,
nenne ich die dem 18. Jahrh. angehörigen Eugenius
Vulgaris (Εὐγένιος ὁ Βουλγαρίσ) und Nicephorus
Theotokis (Νικηφόρος ὁ Θεοτόκης). Ein verdienter
Gelehrter zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses
Jahrhunderts war Neophytos Ducas, bekannt durch
seine Ausgaben des Thukydides, des attischen Redner
und anderer Schriftsteller. Dem Thukydides fügte er
eine Uebersetzung in die Bulgarsprache bei, wiewol er
sonst der gemeinen Sprechweise abhold war und Alles in
antiker Rede zu schreiben anrieth. Der hochverdiente
Adamantios Korais schrieb ebenfalls viel altgriechisch;
in dem, was er aber neugriechisch geschrieben hat, schlug
er einen Mittelweg zwischen der alten und heutigen
Volksprache ein, um gewissermaßen das Volk mit den
Gelehrten zu versöhnen. Sein interessantes Leben hat
er selbst erzählt: Βίος Ἀδαμαντίου Κοραῆ συγγραφεὶς
παρα τοῦ ἴδιου. ἐν Παρισίους 1829; auch ed. Fr.
Schulze. Lignitii 1834. Nach Korais bildete sich be-
sonders der fruchtbare Schriftsteller Kumas und der
Grammatiker Theodoropoulos. Näher an die Alten
schlossen sich wieder an der bereidete Konstantinos Oiko-
nómos nebst seinem Sohne Sophokles Oikonómos. Von
dem ersteren hat man außer anderen Schriften eine
Encyclopädie der grammatischen Wissenschaften in vier
Büchern. Erster Band, Wien bei Zwick 1817, enthal-
tend die Poetik. Der zweite Band ist schon 1813 ge-
druckt und enthält die Rhetorik. Diese Bücher wurden
mit ungemeinem Beifall aufgenommen. Zu dem gram-
matischen Gebiete gehören auch sein Werk: Περί τῆς
γενήσεως προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. ἐν Πηρου-
πόλει. αωλ', sowie sein Δοκίμιον περὶ τῆς πλησιεστά-
της συγγενείας τῆς σλαβονορωστικῆς γλώσσης πρὸς
τὴν ἑλληνικὴν. ἐν Πηρουπόλει 1828. 3 Bde. Von
seinen Reden ist die Hauptsammlung in Berlin 1833
erschienen unter dem Titel: Λόγοι ἐκκλησιαστικοὶ ἐπιφω-
νηθέντες ἐν τῇ γραμμικῇ ἐκκλησίᾳ τῆς Ὀδησοῦ κατὰ το
αωακ' — αωακ' ἔτος ὑπὸ Ο. Κ. Ο. ἐν Βερολίῳ αωαλ'.
Hinzufügen kann man: Λόγος Κυδωνιακὸς β' περὶ
ἀγάτης πατρίδος. Ἐφέθη τῷ 1819 ἐν Κυδωνίαις
ὑπὸ τοῦ πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου
τοῦ ἐξ Οἰκονόμων· καὶ ἐκδίδεται ἤδη ὑπὸ τοῦ Θ. Σιατι-
στῆος. Ἀθήνησι 1837. Außerdem besitzt man noch von
ihm: Σιωπῆτης προσκυνητῆς, ἦτοι τοῦ ἐν ἀγίοις
πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἐπισκόπου Νύσσης αἱ περὶ
τῶν Ἱεροσολύμων διαλαμβάνουσαι δύο ἐπιστολαὶ μετὰ

σημειώσεων καὶ παραρτήματος, ᾧ προσετέθη καὶ τὸ μέχρι νῦν ἀνεκδοτὸν κατὰ ἀγιοκατηγόρων Πατριάρχου Μοναχοῦ τοῦ Ρουσάνου. Ἰπὸ τοῦ Πρεσβυτέρου καὶ Οἰκονόμου τοῦ Οἰκουμενικοῦ πατριαρχικοῦ θρόνου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων. Ἀθήνησι, τύποις Φ. Καραμάνη καὶ Κ. Βαφᾶ (παρὰ τῆ ὁδῷ Βύσση) 1850. Ebenso: Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης, τοῦ Παλαμᾶ, Δεκάλογος τῆς κατὰ Χριστὸν νομοθεσίας ἥτοι τῆς νέας διαθήκης. Ἀθήνησι, τύποις Φ. Καραμάνη καὶ Κ. Βαφᾶ. (Παρὰ τῆ ὁδῷ Βύσση) 1851. Die zuerst genannten Schriften sind in classischem Neugriechisch, die letzteren in späterem Altgriechisch geschrieben. Von seinem Sohne hat man ebenfalls in schönem Griechisch: Βίος Χριστοφόρου Βιλέλμου Οὐφελάνδου, ἱατροῦ. ἰπὸ Σοφοκλέους Οἰκονόμου. Ἀθήνησιν 1838, und Περὶ Μάρκου τοῦ Κυπρίου καὶ τῆς ὑπ' αὐτοῦ συγγραφείσης εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον ἐρμηνείας τῶν Ἱπποκράτους ἀφορισμῶν διατριβῆ· ἐν ἧ καὶ μὲν λέξις πρὸς τὸν Φαλμεράιερν. Ἰπὸ Σοφοκλέους Κ. Οἰκονόμου, ἱατροῦ καὶ Χειρουργοῦ, μέλους ἀντεπιστάλλοντος τῆς ἐν Ἐρκυνίᾳ τῶν Φυσικῶν Ἐταιρίας, τοῦ ἐν Ῥώμῃ ἀρχαιολογικοῦ Ἰνστιτούτου κτλ. κτλ. Ἀθήνησιν 1849. Zur Charakteristik von Kotais' neugriechischem Style führe ich den Anfang seiner Lebensbeschreibung an: ἕνας ἀπὸ τοὺς συμπολλίτας μου Χίους φίλους, νέος χρηστός (ὁ Εὐστράτιος Πάλλης, ἂν δὲν με πλανᾷ ἡ μνήμη), μ' ἐρωτοῦσε μὲν τῶν ἡμερῶν ἢ νὰ διακρίνω εἰς τοὺς Παρισίους, ἂν ἐφρόντισα να γράψω τὸν βίον μου. Ἡ ἐρώτησις μ' ἐφάνη παράξενη· πιδανὸν ὅτι παράξενον ἔκρινε κ' ἐκείνος τὴν ἀπόκρισίν μου. Ὅστις ἱστορεῖ τὸν ἴδιον βίον, χρεωστὲι νὰ σημειώσῃ καὶ τὰ κατορθώματα καὶ τὰ ἀμαρτήματα τῆς ζωῆς του, μὲ τόσην ἀκριβείαν, ὥστε μίττε τὰ πρῶτα νὰ μεγαλύνῃ, μίττε τὰ δεύτερα νὰ σμικρύνῃ ἢ νὰ διακρίνω παντάπασι· πρᾶγμα δυσκολότατον διὰ τὴν ἔμπειρον εἰς ὅλους μας φιλιαντιαν. Ὅστις ἀμφιβάλλει περὶ τούτου, ἄς κάμῃ τὴν πείραν νὰ γράψῃ δύο μόνους στίχους τῆς βιογραφίας του, καὶ θέλει καταλάβει τὴν δυσκολίαν. Dagegen lautet der Eingang von Deonomus' Buch über die Aussprache: Τὸ περὶ γνησίας τῶν Ἑλληνικῶν γραμμάτων προφορᾶς πολὺκροτον πρόβλημα, πρὸ τριῶν ἤδη αἰῶνων εἰς τὴν Εὐρώπην ἀναφύεν, ὑπῆρξε πολλάκις εἰς πολλοὺς πολλῶν καὶ μεγάλων συζητήσεων ὑπόθεσις. Πρῶτος ὁ σοφὸς Ἐρασμος περὶ τὰς ἀρχὰς τοῦ δεκάτου ἔκτου αἰῶνος ἀπολαττίσας τὴν ἑως τότε συνήθη καὶ νεομισμένην, ἐκινήσεν ἄλλην παντάπασι νέαν καὶ ἀνήκουστον τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης ἐκφάνησιν, τὴν ὅποίαν καὶ παρέδωκεν εἰς τοὺς ὁπαδοὺς του ὡς μόνην ἀληθινὴν καὶ γνησίαν, καθ' ἣν τάχα καὶ οἱ παλαιοὶ Ἕλληνες ἐκρόφερον τὴν γλώσσαν των. Ἀυτὴ δὲ ἡ τοῦ Ἐρασμου φιλολογικὴ αἴρεσις προσλαβοῦσα μετὰ ταῦτα καὶ ἄλλους προμάχους καὶ ὑπερασπιστάς ἐκνεμήθη τὰς κλείστας τῆς σοφῆς Εὐρώπης σχολάς, ὅπου καὶ σφᾶται μέχρι σήμερον (ἂν καὶ ὅχι ὡς τὸ πρῶτον ἀπαία καὶ σφραδαίνουσα). Sein Sohn leitete die Schrift über Matras von Syreen auf folgende Weise ein: Τίποτος, ὃ φίλεται Γεώργι, καθὼς οἶδας, καὶ

κατακλιούσι τὴν περιέργειαν τῶν Εὐρωπαίων τῆς Ἑλλάδος περιηγητῶν τὰ δημόδη τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων ἔξματα, καὶ αὐτὰ αἱ κοινολαϊτικὲς παρομίαι. Ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ὄφειλον οἱ φιλοδότερες καὶ πολυώστερες ἄνδρες οὗτοι θεωρεῖσθαι τὴν ὅλην τοῦ ἑλληνικοῦ γένους διανοητικὴν κατάστασιν, καὶ ὅπως ἔσχε καὶ μετὰ τὴν ταπεινώσιν αὐτοῦ περὶ τὴν παιδείαν καὶ καλλιέργειαν τῶν γραμμάτων, ἵνα μὴ ἀπατηθῶσι, καθὼς ἠπατήθησαν πολλοί, περὶ τὰς ἐκδοθείσας αὐτῶν κρίσεις. Ἡ Ἑλλάς, τὸ μέγα τοῦτο καὶ φωτοπάροχον τῆς οἰκουμένης πανδιδασκῆριον, καθ' οὗς ἤρμαζε χρόνους, τὰς τε ἐπιστήμας ἐξῆυρε τὰς πλείστας καὶ τὰς παρ' ἄλλοις εὐρημένας ἐκδόμησε, καὶ παρήγαγεν καὶ πῶς πάσης σοφίας παραδείγματα. Ἀλλὰ καὶ τῷ ἡνῶ τῆς πολιτικῆς δουλείας καθυποκρίνασα καὶ μυρίας πάσχουσα συμφορὰς, οὐδ' οὕτω πάλιν διέλιπεν ἐκτρέφουσα καὶ ζωκυροῦσα παιδείας τε καὶ τεχνῶν γενναϊότατα σπέρματα. Von neueren in einem guten Style verfassten Schriften führe ich noch an: Ἰκόμνημα ἀντισχέδιον περὶ τοῦ αἰδουσιματάτου πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων ἰπὸ Κ. Σιβίτη. ἐν Τεργέστη, τύποις τοῦ Ἀίστριτικοῦ Λόυδ. αων'. Es ist dies die beste Darstellung des Lebens und Wirkens und der schriftstellerischen Thätigkeit des fürstlich verstorbenen Constantin Deonomus. Der Verfasser sagt S. 6: Θεταλλα, ἡ χαριστάτη καὶ εὐδαλιαν αὐτῆ Ἑλληνικῆ χάρα, ἡ καὶ δι' ἄλλους ἐνδόξους ἄνδρας σεμνινομένη, κληῖται ἐπίσης καὶ ἐγκαλλωπίζεται καὶ διὰ τὸν περιώνυμον τοῦτον καὶ περικλειέστατον ἄνδρα. Ἐγεννήθη ὁ ἀειμνήστος Οἰκονόμος τῇ 27. Αὐγούστου, τῷ 1780 Σωτηρίῳ ἔτει ἐν Ἰσακισάνῃ, ἐκ πατρὸς Κυριακοῦ ὀνομαζομένου, Πρεσβυτέρου κἀκείνου καὶ Οἰκονόμου, λογίου καὶ ἐπισήμου ἀνδρὸς ἐν Θεταλλῇ· ἐκ δὲ μητρὸς, Ἀνδρίας καλουμένης, καὶ ἐν γυναικί σεβασμίας. Ἐδιδάχθη δὲ παρὰ τοῦ πατρὸς τὰ ἱερὰ γράμματα μετὰ τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης καὶ τῆς Λατινικῆς. Ζήσης δὲ τις, Κάβουρας τοῦπικλήν, Ἰατρός, ἐδίδαξεν αὐτὸν τὰ Γαλλικά κτλ. Außerdem verdienen ehrenvolle Erwähnung: Βυζαντινὰ μελέται. Περὶ πηγῶν νεοελληνικῆς ἐθνότητος ἀπὸ ἡ' ἀρχῆς ἰ' ἑκατονταετηρίδος μ. Χ. ἰπὸ Σ. Ζαμπέλλου. ἐν Ἀθήναις, τύποις Χ. Νικολαΐδου Φιλαδελφείως. 1858. In diesen byzantinischen Studien, wobei auch ungedruckte Quellen benutzt wurden, zeigt der Verfasser Belesenheit und Gewandtheit in der Handhabung der Sprache. Ferner: Μαρία Δοξαπατρή. Πόλημα δραματικὸν εἰς πράξεις πέντε. ἰπὸ Δημητρίου Ν. Βερναρδάκη. ἐν Μονάχῳ 1858. Eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der dramatischen Dichtkunst mit einer einleitenden Abhandlung: Περὶ ἐθνικοῦ ἑλληνικοῦ δραματος. Dies ist der Zustand der heutigen Prosa, bei welchem als charakteristisch zu bemerken ist, daß er als ein Bild des ganzen Lebens der Sprache betrachtet werden muß, indem man nicht eine völlige Rückkehr zum Atticismus Platon's und Xenophon's anstrebt, sondern keine Vereinfachung, welche die Sprache im Laufe der Jahrhunderte gewonnen hat, aufgeben will.

Ich gehe nun zur Geschichte der Volkssprache über.

39) Unbeschadet der Höhe der hellenischen Bildung im Alterthume, welche sich aber trotz gemeinsamer Institutionen nicht über alle Stämme gleichmäßig erstreckte, läßt sich doch annehmen, daß sich die Ausdrucksweise der ungebildeten Menge überall mehr oder weniger von der Schriftsprache und von der Sprache der Gebildeten unterschied. Hieron gibt schon Homer und Hesiodus Beweise in den abgekürzten Wörtern, und auch die späteren Dichter haben durch den Gebrauch der Synizesis, Synkope und Apokope und durch Unregelmäßigkeit in der Flexion und Wortbildung zuweilen hiervon Proben gegeben. — Bei Homer sind δῶ für δῶμα, κρή für κρήνη, ἄλλοι für ἄλλοιων Proben einer sehr alten Volkssprache. Eben dahin gehört auch βῆσι für βῆσιον oder βῆσιον bei Hesiodus nach dem Zeugnis des Strabo, lib. VIII. p. 364 (159 Kram.) und Hesychius in v.; ῥά für ῥάδιον bei Sophocles, Fragm. 932, worüber ebenfalls Strabo l. c. nebst Hesych. in v. zu vergleichen, außerdem Apollonius Dyscol. De adv. p. 566, wo auch aus Nicman ein Beispiel angeführt wird, — und E. M. p. 700, 26. Vielleicht ist dahin auch zu rechnen ἦλ, welches nach Strabo l. c. und Apollonius, De pronom. p. 372 Euphorion für ἦλος gebrauchte, obgleich in der Epitome Strabonis ἦλ und ἦλος gelesen wird. So gebrauchte auch Epicharmus λῖ für λαν nach Strabon und sagte Συρακῶν für Συρακούσας, wie ebenderselbe anmerkt. Auf Letzteres deutet hin Etym. Magn. p. 736, 26 τῆς κλεινῆς Συρακούσας, wie mit Luc. Holstenius ad Steph. Byz. p. 308 zu schreiben ist. Zu derselben Gattung gehört ἔρι für ἔριον, dessen sich Philletas bei Strabon l. c. bedient, um Anderes zu übergeben. Mit Recht kann man zur Volkssprache ziehen das Kauderwelsch des Skythen in Aristophanes Thesmophoriazusen, wovon ich oben gehandelt, sowie die Worte des Pfeudartabas bei Aristoph. Acharn. v. 104. Sodann habe ich die vielfachen Spuren der griechischen Volkssprache in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments nachgewiesen, wovon einige auch im neuen Testament vorkommen. Auch die alten Inschriften geben hier und da merkwürdige Belege der Volkssprache, z. B. in einer thessalischen Inschrift, etwa des 2. Jahrhunderts, steht εὐν εὐνῶν und anderswo τὴν μητέραν, τὴν θυγατέραν (cf. Boeckh. Corp. Inscr. Tom. I. Part. V. p. 866); doch sind in dieser Beziehung die in Aegypten und Aethiopien verfaßten griechischen Titel die merkwürdigsten. Eine Auflösung der grammatischen Gesetze findet sich schon, wie ich gezeigt, in der Inschrift des nubischen Königs Silko aus der römischen Kaiserzeit und in den übrigen Inschriften dieser Gattung. Daß mit der römischen Herrschaft in die Volkssprache auch lateinische Wörter eindrangen, versteht sich von selbst, doch zeigen sich hiervon bedeutendere Spuren erst in der römischen Kaiserzeit. Die Volksdialekte scheinen sich aber trotz des überwiegenden Gebrauchs der attischen Mundart oder der hellenischen Gemeinsprache bis in das 3. Jahrhundert ziemlich rein erhalten zu haben. Denn ihr Dasein bezeugt Tatianus, Adversus Graec. p. 161. Bekanntlich lebte Tatian gegen das Ende des 2. Jahr-

hundert. Seine Worte sind: „Νῦν δὲ μόνοις ὑμῶν ἀποβέβηκε μὴδὲ ἐν ταῖς ὁμίλαις ὁμοφωνεῖν. Διορίτων μὲν γὰρ οὐχ ἡ αὐτὴ λέξις τοῖς ἀπὸ τῆς Ἀττικῆς. Διολογῆς τε οὐχ ὁμοίως τοῖς Ἰωσὶ φθέγγονται· στάσεως δὲ οὐσης τῶσαύτης παρ' οἷς οὐκ ἐχρῆν, ἀπορῶ τίνα με δεῖ καλεῖν Ἕλληνα· καὶ γὰρ τὸ ἀπάντων ἀποκάτατον τὰς μὴ συγγενεῖς ὑμῶν ἐρημνείας τετιμῆκατε βαρβαρικαῖς τε φωναῖς ἔσθ' ὅτε καταχρόμενοι συμφύροην (leg. συμφύροην) ὑμῶν πεποιήκατε τὴν διάλεκτον.“ Die römische Herrschaft brachte zwar auch das Eindringen römischer Namen mit sich, worüber Apollonius bei Philostr. epist. 71 klagt: ἀλλ' ἐμῶν γε οὐδὲ τὰ ὄνόματα μένει τοῖς πολλοῖς· ἀλλ' ὑπὸ τῆς νέας ταύτης εὐδαιμονίας ἀπολωλέκατε τὰ τῶν προγόνων σύμβολα εἶπε πρότερον ἠρώων ἦν ὄνόματα καὶ ναυμάχων καὶ νομοθετῶν· νῦν δὲ Λουκουλλῶν τε καὶ Παβριλίων, κτλ., aber die Sprache bewahrte doch wie im Allgemeinen, so insbesondere die Volkssprache durch das Fortbestehen der Dialekte bis zu der genannten Epoche, eine gewisse Integrität. Mit der Verlegung des Sitzes des römischen Kaiserreiches aber von Rom nach Byzanz mußten sich die Latiniſmen auch in der Volkssprache häufen, indem die in den Provinzen anwesenden römischen Magistratspersonen und andere Römer griechisch, die Griechen lateinisch lernten, obgleich später, als die griechische Sprache Hofsprache wurde, die Verhältnisse sich änderten. In dieser byzantinischen Periode verschwanden durch Vermischung mit den attischen und gemeinen Formen mehr und mehr die alten Dialekte und es blieben nur die Typen des äolischen und dorischen Dialekts in dieser Vermischung übrig, die des ionischen waren aber seltener, was auch noch von den heutigen Ueberresten der Dialekte gilt. Auf den Verfall der griechischen Sprache deutet auch der Kaiser Julian hin in einem im Jahre 363 von seinem asiatischen Feldzuge aus geschriebenen Briefe. Es heißt Epist. 55: „τὰ δ' ἐμὰ, εἰ καὶ φθέρουλην Ἕλληριστί, θαναμάξων ἄξων· ὁπῶς ἐμὲν βαρβαροφρόνοι διὰ τὰ χωρία.“ Wenige Jahre später hielt Chrysostomus, wenn man dessen Biographen-Glauben schenken darf, zu Antiochia eine Rede, während welcher eine Frau aus der großen Menge den Redner bat, das Volk in einer verständlicheren Sprache zu belehren, in Folge welcher Bitte sich der Demosthenes der Kirche nachher einer gemetneren Sprechweise bediente. Wenn nun auch seine noch vorhandenen Reden rein hellenisch sind, so steht man doch aus dieser Erzählung, daß damals das ungebildete Volk zu Antiochia viele Wörter und Redensarten der älteren griechischen Sprache nicht verstand. Daher sieht man, daß selbst gute Schriftsteller in einzelnen Fällen, um vollkommen deutlich zu sprechen, einen barbarischen Ausdruck nicht scheuten. So sagt der um die Nachahmung der Alten bemühte Synesius, Epist. LXVIII. ad Theophilum: περινοστοῦσι τινες βακάντιβοι παρ' ἡμῶν (ἀνέξει γὰρ μου μικρὸν ὑποβαρβαρίσαντος, ἵνα διὰ συνηθεστέρας τῆ πολιτεῖα φωνῆς τὴν ἐνὶ τῶν κακῶν ἐμπατισσοτέραν παραστήσωμι)· οἱ τοὶ καθέσθων μὲν ἀποδεδωκμένῃ ἔχων οὐ βούλονται, οἱ γε τὴν οὖσαν

ἀπολελοιπῶσιν, οὐ κατα συμφορὰν, ἀλλ' ἀνθαίρετοι μετανάσται γινόμενοι, καρποῦνται δὲ τὰς τιμὰς ἐκεί περινοστοῦντες, ὅπου κερδαλεώτερον. Hiermit kann man aus der folgenden Zeit die Worte des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus im Leben seines Großvaters Basilius c. LIII. vergleichen, wo er verschiedene Gerächtschaften mit den damals gebräuchlichen Namen anführend sagt: *καλὸν γὰρ ἐπὶ τοῦτοις κοινολεκεῖν*. Der Verfall der Volkssprache nahm mit jedem Jahrhundert zu. Es verschwanden in Bezug auf die Flexion unter den Casibus der Nominus, unter den Numeris der Dualis, unter den Modis des Verbi der Optativus und Infinitivus, unter den Generibus das Medium, unter den Temporibus das Perfectum. Statt des einfachen Plusquamperfecti und Futuri kamen Umschreibungen auf. Der Infinitivus ward mit *ἵνα* oder *ὄτι* umschrieben. Dazu kamen fehlerhafte Beugungsformen, unclassische Wortbedeutungen neben einer Anzahl fremder Wörter, welche ebenfalls sich vermehrte, endlich fehlerhafte syntaktische Structures. Der Gebrauch fremder Wörter führte auch den der altgriechischen Sprache fremden laut des *c* (τξὲ oder τσὲ) aus der sinkenden Latinität herbei. Schon unter Justinian war die Sprache der *Ἰταῖοι* und *Βένετοι* (Truppenabtheilungen), abgesehen von den übrigen Barbarismen, mit diesem τξὲ besudelt, wie man aus *Theophanes*, *Chronographiae* lib. V. p. 155 sieht. Diese Volkssprache ist es, welche die griechischen Schriftsteller ungefähr vom 6. Jahrhundert an *δημῶδης*, *ἀπλή*, *κοινή*, *Ἰωαννικὴ διάλεκτος* oder *γλῶσσα τῶν χυδαίων* nennen.

34) Zu dem Verfall der Sprache ist auch der allmähliche Verlust der Quantität der Sylben zu rechnen, welche im Mittelalter und noch von den Gelehrteren beobachtet wurde. Um aber hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man sich erinnern, daß die Quantität der Sylben der griechischen Sprache ursprünglich ebenso wenig eigen war, wie der lateinischen, und daß die Homerischen Verse noch ebenso voll Widersprüche gegen das späte Gesetz sind, wie in der lateinischen Literatur die Plautinischen verglichen mit denen der folgenden Dichter. Wenn daher nur in der Zeit der höchsten Blüthe der Sprache Verse, welche allen Kunstforderungen entsprachen, nach den Gesetzen der Quantität von den Dichtern verfertigt wurden und die kunstmäßige Recitation derselben nur durch Verbindung der Quantität mit dem Accent möglich wurde: so versteht sich, daß mit der Entartung beider alten Sprachen und mit dem Verschwinden der feineren Modulation der Stimme die Quantität wieder weichen mußte und nur der prosaische Accent übrig bleiben konnte. Daß in den Homerischen Versen einigemal der Accent kurze Sylben lang macht, ist eine bekannte Thatsache. So findet sich zweimal im zehnten Buche der *Odyssee* eine auffallende Unregelmäßigkeit in dem Namen *Αἰολος*. Es heißt v. 36:

δάρα παρ' Αἰόλου μεγαλήτορος Ἰκποτάδαο

und v. 60:

βῆν εἰς Αἰόλου κλυτὰ δάματα· τον δ' ἐτίχανον.

In beiden Fällen wird die kurze Penultima des Namens durch den Accent verlängert. Ähnlich wird im zwölften Buche der *Ilias* in v. 208:

Τρῶες δ' ἐρήλησαν, ὅπως ἴδον αἰόλον ὄφιν

die vorletzte Sylbe des letzten Wortes theils durch die Vershebung, theils durch den Accent verlängert, während bei *Hesiod. Theogon.* v. 334:

γείνατο δεινὸν ὄφιν, δε ἐρεμνῆς κενθεαὶ γαίης
πείρασαν ἐν μεγάλοις παγγρόσια μῆλα φυλάσσει

die letzte Sylbe desselben Wortes durch die Vershebung lang wird. Erwägt man diese Erscheinungen und zugleich den Umstand, daß eine Masse griechischer Wörter sich dem Sinne nach nur durch den Accent unterscheiden, wie *βλος* und *βιός*, *θηροτρόφος* und *θηρότροφος*, so kann man nur annehmen, daß im gemeinen Leben beim schnellen Sprechen, besonders unter Ungebildeten, der Accent ein Uebergewicht über die Quantität gewann und dieselbe mit dem Verfall der Sprache allmählig verdrängen mußte. Interessant ist es daher, bei *Philostrat. Vit. sophist.* lib. II. c. 13⁷) zu lesen, daß noch in der Mitte des 2. Jahrhunderts [um das Jahr 170] der Sophist Pausanias, ein Schüler des Herodes Atticus, welcher aus dem Stegreif zu reden gewohnt war und eine vorzügliche Uebung im freien Vortrage erlangt hatte, getadelt wurde, weil er, aus Cäsarea in Kappadocien gebürtig, nach der Sitte seiner Landsleute lange und kurze Sylben in der Aussprache vermischte⁷). Wer aber zuerst Verse gemacht hat, in denen mit Beseitigung der Quantität nur der Accent die Grundlage des Rhythmus bildet, ist ungewiß. Unter den vorhandenen Dichtern hat Gregor von Nazianz im 4. Jahrhundert zuerst im *Hymnus vespertinus* einen Dimeter iambicus catalecticus ohne Quantität gebraucht:

σε τῶν εὐλογοῦμεν (lies εὐλογούμεν)
[statt des im Texte stehenden εὐλογοῦμεν].

Von derselben Art sind die Verse:

ἔν' ἐν φωτὶ τὰ πάντα
καὶ τὴν ἄσπαστον ἔλην
στήσης, μορφῶν εἰς κόσμον

und nachher:

δε τῶν φωτὸς φωτίας
λόγῳ τε καὶ σοφίᾳ.

Ferner soll der alexandrinische Dichter Apollinaris (*Ἀπολλινάριος*), nach der gewöhnlichen Meinung der Verfasser kirchlicher Lieder auf die Jungfrau Maria (*Οἶκοι τῆς Θεοτόκου*, vergl. *Conj. Byz.* p. 28), poli-

7) Ὁ δὲ Πανσανίας ἐκιδεῖνθὴ μὲν ὑπὸ Ἡρόδου καὶ τῶν τοῦ Κλεφνδρίου μετεχόντων εἰς ἐγένετο, οὗς ἐκάλουν οἱ πολλοὶ διψάντας, ἐς κολλὰ δὲ ἀναφέρων τῶν Ἡρόδου πλεονεκτημάτων καὶ μάλιστα τὸ ἀντοχεδιάζειν ἀπήγγελλε ταῦτα παρὰ τῆ γλώττῃ, καὶ ὡς Καππαδόκιαις ἐτύθη, ἐνυμφῶσαν μὲν τὰ σύμφωνα τῶν στοιχείων, συστέλλων δὲ τὰ μηχανήματα, καὶ μηχανῶσαν τὰ βραχέα, ὅθεν ἐκάλουν αὐτὸν οἱ πολλοὶ μάγειρον πολυτελῆ ἢ ψα κινήτως ἀρτύνοντα. 8) Daher heißt es in der Anthologie:

θάπτον ἔην λευκοῦς κόρανας πτηνὰς τε χελώνας
ἐφρεῖν ἢ δόκιμον ῥήτορα Καππαδόκην.

tische Verse in der Mitte des 4. Jahrhunderts gemacht haben. Hexameter dieser Art, wahrscheinlich aus dem 6. Jahrhundert, führt *Montfaucon*, *Palaeogr. lib. III. p. 220 an*. Es sind folgende:

ὄψηλός κύριος, δυνατός, φιλόσοφος, ἔμμος,
δός μοι νῦν σῶσαι, καί μου τὸ στόμα πλήρωσον
πνεύματος ὁσίου, βασιλεῦ Χριστέ ἰντρατά,
αὐτοκράτορ, θέλημ' ἄγιον ἔχειν ἐς ἡμᾶς,
ὅπως ἀν μάθω ἀψευδῶς σου ῥήματα λαλεῖν.

Dem Verfasser gelten also, um die übrigen Fehler zu übergehen, *στόμα* für einen Trochäus, *πλήρωσον* und *ὁσίου* für Palimbacchien, *ἔχειν* für einen Bacchius, *λαλεῖν* für einen Spondeus. Ueber die verwandten Erscheinungen in der lateinischen Poesie kann man vergleichen *Santen. ad Terent. Maur. p. 184 seq.*, der auch p. 191 in Bezug auf den Namen der politischen Verse beweist, daß schon bei den Alten *πολιτικός* für gewöhnlich und beim Volke gebräuchlich, *δημῶδης* gebraucht wurde. In den folgenden Jahrhunderten schrieben aber Christophorus a secretis, Catriares und der Kaiser Manuel Paläologus Anakreontische Verse, welche zu den politischen zu zählen sind. Siehe über diese meine *Conj. Byz. p. 25*. Unter denen aber, welche Gedichte in iambischen politischen Versen geschrieben haben, wird für den ältesten gehalten Psaltes, der um das Jahr 1050 n. Chr. eine Paraphrase des hohen Liedes verfertigte, wie er selbst sagt ἐν ἀπλουστέροις λέξει καὶ καθημαξενμέναις. Derselbe sagt zum Schlusse des Werkes: *πολιτικοῖς ἐφράσαμεν ὡς δυνατὸν ἐν στίχοις*.

Nach diesen schrieben in denselben Versen Nicetas Eugentianus, Constantinus Manasses, Tzetzes und Andere, unter denen Tzetzes wegen der gewählten Versart sich in antiken Jamben auf folgende Weise entschuldigt (*p. 509 ed. Kessling*):

Ἡ βίβλος Ἄλφα Τζετζικῶν ποιημάτων
Μόσης φέρουσα μέτρα τῆς ἀγνοΐδος,
ἢ τῆν ποδῶν εὐθρόμον αὐ τηρεῖ βίαις,
πάσαις δὲ μισεῖ διχρόνους καὶ τριχρόνους·
κανὼν δὲ τέχνης οὐδαμῶς αὐτῇ φίλος,
καίτοι τί γὰρ ἂν τις τεχνικῶ γράφοι μέτρον,
πόδας τε τηροῖ πανταχόθεν καὶ διχρόνους
καὶ πάντα λεπτῶς ὡς χρῶν ἀποξέοι,
ἴσων δοκούντων τεχνικῶν καὶ βαρβάρων,
μᾶλλον δὲ πολλοῦ βαρβάρων τιμωμένων,
καὶ τῶν ἀτέχνων ὡς σοφῶν κροτουμένων·
καὶ ταῦτα ποιοῖς; τοῖς δοκοῦσι πανσόφοις.
Ὁβτω τὸ καλὸν ἐξαπέτη τοῦ βίου!
Ὁβτω κατεκράτησεν ἡ χυδαίωτης!

35) Den so von Anderen geebneten Pfad betrat im 12. Jahrhundert Theodoros Prodromus, gewöhnlich wegen seiner Armuth Prothoprodromus genannt, der älteste Schriftsteller der griechischen Vulgarsprache. Doch scheint schon früher Simeon Sethus, welcher zwischen 1070 und 1080 blühte, eine neugriechische Chronik geschrieben zu haben. Cf. *Allat. De Symeonum scriptis diatr. p. 184*. Außer anderen altgriechischen Gedichten hinterließ Prothoprodromus nämlich zwei dem Kaiser Manuel Comnenus (1143—1180) gewidmete vulgargriechische Gedichte in politischen Versen. In dem einen

spricht er über seine Armuth und den geringen Nutzen, welchen er aus den Studien gezogen; das andere (*κατὰ τοῦ ἡγουμένου*) ist gegen den Abt seines Klosters gerichtet. Die gemeine Versart und die niedrige Sprache macht diese Gedichte zu den merkwürdigsten Denkmalen des 12. Jahrhunderts. Die Vulgarsprache unterschied sich damals nur in einigen Kleinigkeiten von der heutigen. Das gewählte Versmaß ist das gewöhnlichste in den neugriechischen Gedichten geworden. Es sind Versus tetrametri iambici catalectici, die mißbräuchlich vorzugsweise von den Meisten politische genannt werden, obwohl dieser Name, wie wir gesehen, eigentlich allgemeiner ist. In dieser Versart findet nach der zweiten Dipodie nothwendig eine Casur statt. Da aber außer den für dieses Metrum erforderlichen Füßen nur Choriamben in der ersten und dritten Dipodie zulässig sind, so ist klar, daß diese Verse immer aus funfzehn Sylben bestehen, von denen acht zum ersten, sieben zum zweiten Halbverse gehören. Daher sind sie auch *στίχοι πολιτικοὶ πεντεκαυδεκάσύλλαβοι* oder kurz *στίχοι πεντεκαυδεκάσύλλαβοι* von Einigen genannt worden. Die Form des Metrums ist folgende:

— — — — | — — — — || — — — — | — — — —

Uebrigens fällt der ictus nothwendiger Weise entweder auf die letzte oder die drittletzte Sylbe des ersten Halbverses. Ist er nicht auf beiden zugleich, so findet er auf einer von beiden statt. Ebenso erforderlich ist der ictus auf der vorletzten Sylbe des zweiten Halbverses. Die Hauptschriften hierüber sind: Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, eine Abhandlung von Dr. R. L. Struve. Hildesheim 1828, und Ueber die sogenannten politischen Verse bei den Griechen von R. F. Henrichsen, aus dem Dänischen übersezt von P. Friedrichsen. Leipzig 1839. Um eine Probe dieser wichtigen Gedichte des Prothoprodromus zu geben, führe ich den Anfang des ersten über die Armuth des Verfassers an. Die an den Kaiser gerichtete Einleitung ist wie der Schluß in besserem Griechisch. Die ersten Verse der Einleitung lauten:

Μόλις τολμήσας βασιλεῦ, Λέσκοτα στεφφάρε,
σηκποῦχε Κομνηνῶν βασιλεῦ, κρείσσιτι κοσμοκράτορ,
ὕπο τῆν σκέπην σῶν χρυσῶν προσέροχομαι περὶ γῶν,
καθικτεῦντων, ἔλαιτῶν, παρακαλῶν ὁ τάλας,
τὰς ἀκοὰς προσθεῖναι μοι σῆς ἀνακτορίας,
ὅπως λεπτομερέστερον τὰ κατ' ἐμὲ λαλήσω.

Der eigentliche Anfang des Gedichtes ist folgender:

Ἀπὸ μικροῦθεν μ' ἔλεγεν ὁ γέρον ὁ πατήρ μου,
τέκνον μου, μάθε γράμματα, ἀν θέλης νὰ φιλέσης·
βλέπεις τὸν δαῖνα, τέκνον μου; περὶς ἐπεριπάτει·
καὶ τῶρα (βλέπει) γέγονεν χρυσοφτεροιστηράτος,
ἀλογοτριπλοντέλιος καὶ παχυμουλαράτος.
Αὐτός, ὅταν ἐμάθαιεν, ὑπόδησιν: οὐκ εἶχεν·
καὶ τῶρα (βλέπεις τὸν) φορεῖ τὰ μακημντικά του.
Αὐτός μικρός οὐδὲν ἴδεν τοῦ λουτροῦ τὸ κατάφωλον,
καὶ τῶρα λουτροῦνται τρίτον τὴν ἐβδομάδα.

Von früher Jugend sagte stets der greise Vater zu mir, mein liebes Kind, studire nur, wenn du willst Förderung haben. Siehst du den Mann, mein lieber Sohn, er wandelte zu Fuße, und jetzt ward er, wie du siehst, ein goldgeputzter Reiter,

auf reichbezaumtem Rosse bald, und bald auf feistem Maulthier. Der, als er in die Schule ging, mußte stets baarfuß gehen, jetzt, steht du, schreitet er daher mit langen Schnabellschuhen. Der, als er klein war, schaute nie die Schwelle eines Bades, und jetzt badet glänzend er dreimal in jeder Woche.

Wichtig ist das Gedicht für die Kenntniß der byzantinischen Zustände. Man sieht, daß die Gelehrsamkeit, deren sich Probdromus von Jugend auf befehligt hat, ihn vor dem drückendsten Mangel und der kläglichen Armuth nicht schützt, daß die, welche dem praktischen Leben sich widmeten, eine mehr gesicherte Stellung als Gelehrte in Byzanz hatten. Dies scheint ihn bewogen zu haben, in ein Kloster zu gehen. Aber auch dort ist er unzufrieden, wie man aus dem zweiten Gedichte genau sieht. Er schildert die Pracht und den Luxus des Abtes oder vielmehr der Abte:

δύο γὰρ ἄρχουσιν ἐκεῖ, Δίσποτα, παρανόμος
καὶ παρὰ τὴν διάταξιν πατρὸς τοῦ παυσίου,
πατήρ, υἱός, τὸ κάκιστον, ὃ θεῖα δίκη, ζεύγος.

Denn zwei, o Herr, beherrschen uns dort dem Gesetz zum ganz gegen die Verordnung auch des heiligen Patriarchen, das schlimmste Paar, o göttlich Recht, der Vater mit dem Sohne.

Neben dem Aufwande der Abte stellt er die klägliche Lage und die Entbehrungen der gemeinen Mönche dar. Ob Probdromus, der als Mönch Hilarton heißt, seine übrigen Werke vor oder nach diesen vulgargriechischen Gedichten gemacht hat, ist unbekannt. Ebenso wenig wissen wir, ob der Kaiser auf seine Lage Rücksicht genommen hat.

36) In Bezug auf das weitere Schicksal der Vulgarsprache bemerke ich, daß die mannichfachen Schicksale des Reichthums, die Kreuzzüge, die Errichtung des lateinischen Kaiserthums, die Kriege oder die Handelsverbindung mit verschiedenen Völkern nicht ohne Einfluß auf die Sprache des gemeinen Mannes blieben. So findet man in dem griechisch abgefaßten Gesetzbuch des Reiches von Jerusalem ein mit vielen französischen Wörtern vermischtes Bulgargriechisch, wie man aus den vielen von Ducange im Glossar. med. et inf. Gr. unter dem Titel: Assisae regni Hierosolymitani angeführten Stellen sieht. Dasselbe gilt von der in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts im Bulgargriechisch und in politischen Versen abgefaßten Chronik über die Einnahme Constantinopels und die Niederlassung der Franken in Morea, welche zuerst Buchon 1825 in Paris unter folgendem Titel herausgab: Chronique de la conquête de Constantinople et de l'établissement des Français en Morée, écrite en vers politiques par un auteur anonyme dans les premières années du XIV^e siècle et traduite pour la première fois d'après le manuscrit grec inédit par J. A. Buchon. Paris 1825. Der griechische Titel der Chronik in der Handschrift ist: Χρονικά τῶν ἐν Παλαιῇ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μωριά πολέμων τῶν Φράγκων. Der Anfang der Erzählung nach der Einleitung p. 14 ist folgender:

παρελθόντων γὰρ ἐκατὸν τῶν χρόνων πληρωμένων,
ἄφ' ὅτου γὰρ ἐγένετο ἐκεῖνο τὸ πασσάτζιο
(τὸ ἔτος τότε ἔτρεχεν ἀπὸ κτισέως κόσμου
ἕξ χιλιάδες, λέγα σε, καὶ ἑπτάκις ἑκατοντάδες
καὶ δεκατρεῖς ἑνωστούς, τόσον καὶ οὐχὶ πλέον),
οἱ κόντοι ἐκεῖνοι ἐνάθησαν, οὐδὲρ ἐδῶ νομάζω,
καὶ ἄλλοι μεγάλοι ἄνθρωποι, ὅπου ἦσαν ἐν τῇ δόξῃ,
δρῶν ἀμύσασιν ὁμοῦ καὶ τὸν σταυρὸν ἐπήραν,
δρας ὁμοῦ περάσασιν εἰς τῆς Συρίας τὰ μέρη,
ἐκεῖ 'ς τὰ Ἱεροσόλυμα εἰς τοῦ Κυρίου τὸν τάφον.
Ἡρώτος ἦτον ὁ Παντοῦης, ὁ κόντος τῆς Φιλανδρίας.
τὸν δευτέρου ἐλέγασιν τὸν κόντον τῆς Τζαμπάνιας,
τὸν τρίτου γὰρ ἀνέμαζαν τὸν κόντον τῆς Τουλούζας.

Zu bemerken sind hier die Wörter πασσάτζιο vom französischen passage, Παντοῦης ist der Name Baudouin, Φιλανδρία oder, wie es hier heißt, Φιλανδρια ist Flandern, Τζαμπάνια Champagne. Ebenso statt frater Petrus eremita, wie derselbe lateinisch genannt wurde, erscheint dieser Name nach der französischen Form frère Pierre vs. 7 des Gedichtes:

τοῦ μακαρίου ἐκεῖνου Φρὲ Πιέρου ἐρημίτου.

Unter anderen Gallicismen, welche natürlich hier mit Latinismen vermischt erscheinen, merke ich an das Wort roi oder rex unter sechs verschiedenen Formen: ῥέ, ῥή, ῥέ, ῥάας, ῥάε, ῥήγας; das Femininum regina, reine findet sich unter den Formen ῥήγαινα ῥήγαινα, ῥήγαινα. Ferner ist κοινγέστα entlehnt vom französischen conquête, wozu als Verbum κοινγεστέω conquérir gehört, κοινγέστα courtoisie, τρισουριέρης trésorier, βουργισαίος bourgeois, ἀβουκάτος avocat, und ähnliche Wörter, welche alle anzuführen zu weitläufig wäre.

37) Aber nicht allein lateinische und französische Wörter drangen in die Gracität, vorzüglich in die Volkssprache ein, sondern in Folge der Begebenheiten auch italienische, slavische, arabische und nach der Eroberung Constantinopels auch türkische. Daß neben französischen auch italienische Wörter sich zuweilen in den populären Nachahmungen der abendländischen Dichtkunst vorfinden, ist nicht wunderbar. Als nämlich die Griechen theils durch die Kreuzzüge, theils durch den Handel mit der provenzalischen und italienischen Dichtkunst bekannt geworden waren, beschäftigten sich viele griechische Dichter mit der Nachahmung dieser occidentalischen Poesie. Die meisten derselben habe ich aufgezählt in meinen Conject. Byz. p. 33 seq., wo ich auch auf die Nachahmungen und Uebersetzungen aus dem Arabischen und anderen orientalischen Sprachen hingedeutet habe. Siehe auch Heinrichsen, Ueber die politischen Verse, aus dem Dänischen übersezt von Friedrichsen. Leipzig 1839. S. 92 fg. Slavische Wörter fanden im Ganzen wenig Eingang und sind in der Literatur kaum nachzuweisen. Catrares bei Matranga, Anecd. Tom. II. p. 677, gebraucht in einem witzigen, politisch-Anakreontischen Gedichte, welches auf einen gewissen Neophytus verfaßt ist, aus bloßem Witz einige unzusammenhängende bulgarische Wörter. Die Stelle lautet: ὅταν δὲ καὶ συντηγάνει, τὸ κλοκοτεντέζω λέγει, καὶ τὸ χλάβα καὶ τὸ βοῖνον, καὶ τὸ

κάρα τεκοβέτα· τί ποτε σφετεῖ Δημήτρι νάμπυργος-
μεσλοριτζα, μπράπα τὰ κολοφιλέτα. Mehr um sich
griffen unter der Türkenherrschaft die türkischen Wörter,
und sind auch in neugriechischen Werken, namentlich des
17. und 18. Jahrhunderts, und einigen unter denen,
welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben sind,
vielfach nachweisbar.

38) Rückfichtlich der oben angeführten politischen
Verse bemerke ich noch die auffallende Erscheinung, daß,
während die poëtas vulgares der Römer, die unter
dem Namen des δημοτέλεστον bei griechischen und rö-
mischen Dichtern hin und wieder vorkommende Figur zu
einer stehenden Form als Reim (mittellateinisch rhythmus
oder rimus, neugriechisch ῥίμα oder ῥιμάδα), besonders
in kirchlichen Gesängen, schon früh gebrauchten, nämlich
im 4. Jahrhundert, die Griechen erst im 15. denselben
zu den politischen Versen hinzusetzten. Verse wie die
Homertischen Iliad. β', 87:

ἦντε ἔθνεα εἰσι μελισσῶν ἀδιναῶν
πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων

finden sich zuweilen bei den Alten, und der Biograph
des Dichters [Plutarchus, De vita et poësi Homeri
o. 35. Vol. XIV. p. 496 ed. Hutten.] sagt in Rück-
sicht des Gleichklanges: τὰ τοιαῦτα μάλιστα πρός τιθεῖται
τῷ λόγῳ χάριν καὶ ἡδονήν. Man kann damit ver-
gleichen die Worte des Streptades in den Wolken des
Aristophanes 707:

καὶ τὰς ψυχὰς δαρδάπτουσι
καὶ τὴν ψυχὴν ἐκπίνουσι,
καὶ τοὺς ὄρχους ἐξέλλουσι,
καὶ μ' ἀπολοῦσι.

Selbst in Prosa findet es sich bei Plato, Symp.
p. 197 D. als rhetorisches Kunststück wichtig angewandt:

πρῶτα μὲν πορζῶν,
ἀγριότητα δ' ἐξορζῶν,
φιλόδορος εὐμενίας,
ἀδαρος δυσμενίας,
Πεως, ἀγαθός,
θεατὸς σοφοῖς,
ἀγαστὸς θεοῖς,
ζηλωτὸς ἀμύλοισι,
κτητὸς εὐμύλοισι κτλ.

Aber der zu häufige Gebrauch dieser Figur gilt als
fehlerhaft und ist dem antiken Geiste fremd. Man sehe
darüber die Urtheile des Cicero, Orat. o. 12, des
Lucilius bei Gellius, lib. XVIII, 8, und Anderer.
Unter den Römern hat zuerst Ambrosius, welcher um
das Jahr 370 n. Chr. blühte, in einem iambischen
Hymnus XI. durchweg den Reim, jedoch mit Beibehal-
tung der Quantität:

o lux beata trinitas, et principalis unitas, jam sol recedit igneus, infunde lumen cordibus.	To mane laudum carmine, te deprecamur vespere, te nostra supplex gloria per cuncta laudet saecula.
---	---

Dagegen machte Augustinus um das J. 384 n. Chr.
ein aus tetrametris trochaicis acatalectis δικαίως
bestehendes Gedicht im Vulgarrhythmus, welches über

200 gereimte Verse beträgt, Tom. IX. Oper. imit.
edit. Benedict: Hiervon lautet der Anfang:

Omnes qui gaudetis pace, modo verum iudicate.
Abundantia peccatorum solet fratres conturbare.
Propter hoc dominus noster voluit nos praemonere,
comparans regnum coelorum reticulo, misso in mare,
congreganti multos pisces, omne genus, hinc et inde,
quos cum traxissent ad littus, tunc coeperunt separare;
bonos in vasa miserunt, reliquos malos in mare.

Bei den Griechen fügte erst Georgillas im 15. Jahrh.
den Reim zu den politischen Versen hinzu. Ueber ihn
siehe Korais' *Αρακτ. Τομ. β'. Προλεγ. δ'*. Da die Ge-
dichte desselben noch nicht herausgegeben sind, so führe
ich, um ein Beispiel des Reims bei diesen Versen zu
geben, den Anfang der Paraphrase der Batrachom-
yomachie von Demetrius Zenus aus Zakynthos, einem
Dichter des 16. Jahrh. an:

πρὸ τοῦ ν' ἀρχίσω δέομαι τὸν θῆριον τὸν Δία
νὰ μ' ἀποστείλῃ βοηθὸς ε' τούτῃ τὴν ἱστορίαν
ταῖς Μούσαις, ὅπου κατοικοῦν ε' τ' ὄρος τοῦ Ἐλικῶνος,
γιατὶ ἐγὼ δὲν δύνωμαι νὰ λογαριάσω μόνος
μάχην τὴν πολυτάραχον τοῦ ἰσχυροῦ τοῦ Ἄρη,
ὅποιος θεὸς λογιέται καὶ θεῖον καλλιπάρει.

Ueber den langen Gebrauch der funfzehnsylbigen
iambischen politischen Verse ohne Reim bei den Griechen
braucht man sich nicht zu wundern, da dies Versmaß
aus alter Tradition stammt. Schon Hipponax 500 Jahre
v. Chr. hatte es ausgebildet, wie Schol. Aristoph.
Plut. v. 253 (cf. *Hephaestion*, De metris p. 16)
sagt, welcher von ihm als Beispiel anführt:

εἰ μοι γένοιτο καρθένος καλὴ τε καὶ τέρενα.

Warum Eustathius ad Iliad. α'. v. 10 diese poli-
tischen Verse trochäisch nennt, haben Viele nicht begriffen;
denkt man aber an die trochäische Verse bei Aeschyl.
Pers. v. 155:

ὃ βαθυζώνων ἄνασσα Πελοίδων ὀπερτάτη,
μήτερ ἢ Κέρκευ γεραιά, χαιρε Δαρσίου γέναι,

so ist klar, daß dieselben, wenn man sie nach dem Accent
liest, in politische übergehen. Die Worte des Eustathius
lauten folgendermaßen: καὶ εἰ μὲν μετὰ συμφώνων
(οἱ στίχοι) λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἄφρονες καὶ
σκάπτονται ὡς πολυπόδες· εἰ δὲ μόνοις ἐκφωνοῦνται
καθαροῖς φωνήσι, λανθάνον τὸ πολυπόουν ἐχουσι τῇ
ταχέει συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων, καὶ σώζεται
ὁ τροχαικὸς ῥυθμὸς.

39) Ueberhaupt sind die politischen Verse durch
andere Messung derselben Worte nach den kunstvollen
Versen der Alten gemacht, i. B. nach den dimetris
iambicis, wie bei Aristoph. Ran. v. 384—385:

Δήμητερ, ἀγνῶν ὄργων
ἄνασσα, συμπαραστάται

bildete man die achtsylbigen politischen wie die iambischen
des Simeon des Metaphrasten (um 1050 n. Chr.):

ἀπὸ ῥυπαρῶν χειλέων
ἀπὸ ἀκαθάρτων γλώσσης κτλ.

welche eigentlich dimetri iambici catalectici sind, und aus derselben Sylbenzahl durch Umstellung des Accents folgende Verse:

*ἦν αἰ δυνάμεις οὐρανῶν
ἀσθράποις συγχορεύσατε,*

welche dimetri iambici acatalectici sind, wie die Anacreontischen:

*ἔρῳ τε δῆτα κ' οὐκ ἔρῳ
καὶ μαινόμεαι κ' οὐ μαινόμεαι.*

Ebenso nach den in zwei Hälften der Cäsur gemäß getheilten Homerischen Versen *Iliad. lib. XII, 1 seq.:*

*ὃς ὁ μὲν ἐν κλισίῳ | Μενoitιον ἔλιμος νῆος
ἴατ' Ἐδρόπολον | βεβλημένον· οἱ δ' ἐμάχοντο
Ἄργεῖοι καὶ Τρῶες | ὀμίλαδόν· οὐδ' ἔρ' ἐμίλλεν,*

und die in der Bulgarische gewöhnlichen achtsylbigen Verse:

*ἀνίκητα λεοντάρια
Ὀλύμπου παλλημάρια*

mehr oder weniger zu erklären. Wegen dieses Zusammenhanges der *versus poetarum vulgarium* mit den classischen des Alterthums, welcher so weit in einzelnen Fällen geht, daß man, wie ich an den Aeschyleischen bewiesen habe, einen leichten Uebergang aus der einen in die andere Gattung sieht, ist einleuchtend, warum die Frage, ob die sogenannte *ἐπιμύλιος ᾠδή* bei *Plutarch. Conviv. VII. sapient. c. 14:* *ἔγῳ γὰρ, εἶπε, τῆς ξένης ἦκουον ἀδοῦσης πρὸς τὴν μύλην, ἐν Ἀέσβῳ γενόμενος, ἄλει μύλα, ἄλει καὶ γὰρ Πιττακὸς ἄλει, μεγάλας Μιτυλήνας βασιλεύων* (cf. *Diog. I, 81 et ibi Menag.*) nach dem Accent oder der Quantität zu lesen sei, bei dem geringen Material, welches uns zu Gebote steht, kaum unterschieden werden kann. Wenn G. Hermann, der unseres Wissens zuerst die Meinung ausgesprochen hat, daß die poetischen Anfänge der Völker immer blos rhythmische, dem Wortaccent folgende seien, dies auch auf die Griechen anwendet, und seine Meinung durch die *ᾠδή ἐπιμύλιος* unterstützt, so stimmt ihm nicht jeder unbedingt bei. Das Gedicht:

*ἄλει μύλα ἄλει
καὶ γὰρ Πιττακὸς ἄλει
μεγάλας Μιτυλήνας βασιλεύων,*

wird von Hermann so gemessen:

*— — — — —
— — — — —
— — — — —*

während Gotthold bei der Beurtheilung von Schuch's Abhandlung *De poësis latinae rhythmis atque rimis, Donaneschingae 1851* in Mügell's Zeitschrift für die Gymn., VI, 635 durchaus die Messung nach der Sylbenquantität verlangt und folgendes Schema gibt:

*— — — — —
— — — — —
— — — — —*

40) Bei der vorhergehenden Darstellung kam es nur im Allgemeinen darauf an, den Gang der Sprache vorzuführen. Ich habe daher die zahlreichen in der

Bulgarische geschriebenen historischen Gedichte, welche man, da sie größtentheils noch ungedruckt sind, nur aus den Anführungen in *Ducang. Glossar. med. et inf. Gr.* kennt, und wovon das merkwürdigste ein langer *Threnos* auf die Eroberung Constantinopels durch die Türken ist (vergl. *Wiffen's Analecten*), mit Stillschweigen übergangen.

41) Von den Nachahmungen provenzalischer und italienischer Poesie will ich noch besonders hervorheben wegen vieler sprachlichen Eigenthümlichkeiten die von mir theilweise in den *Conj. Byz.* behandelte Dichtung über *Florius* und *Plagia Flora* aus dem 14. Jahrh. Das Hauptwerk dieser Gattung ist aber der *Ἐρωτόκριτος*, ein unter den Neugriechen gefeierter Roman in politischen Versen, verfaßt von dem Kretenser Vincenz Kornaros im 17. Jahrh., über welchen *Leake, Researches in Greece; Brandis, Mittheilungen über Griechenland 3. Th. S. 50* fg. gehandelt haben. Ich begnüge mich hier nur eine kurze Probe der kretensischen Mundart und des Styls des Dichters anzuführen, wobei ich die venetianische Ausgabe von 1797 unter dem Titel *ποίημα ἐρωτικόν, λεγόμενον Ἐρωτοκριτος, συντεθέν ἀπὸ τῶν ποτῆ εὐγενέστατον Βιζέντζιον τὸν Κορνάρου ἀπὸ τὴν χώραν τῆς Σελίας τοῦ νησιῦ τῆς Κρήτης. Νεωστὶ μετατυπωθὲν καὶ μετὰ πάσης ἐπιμελείας διορθωθὲν παρὰ Σ. Β. Ἐνετῆσι 1797. 8* vergleichen will mit der von *Πολυχρόνιος Φιλιππίδης (ἐν Βενετία) 1847* besorgten. Es heißt in der alten Ausgabe p. 98:

*Θέλον νὰ μβοῦνε 'ς ὀρδιναί, διατὶ ἄλλοι δὲν εἶλεπα,
ὅτε γροικόν ἀπὸ μακρὰ σὰν βοῦνο κ' ἐκτόπα.
Θωροῦσι σκόνης νέφαλο 'ς τὰ ὕψη σηρωμένο
καὶ καβαλλάρη μὲ πολλοὺς ἄλλους συντροφιασμένο.
Μαῦρο φαρί, μαῦρ' ἄρματα καὶ μαῦρο τὸ κοντάρι,
μαῦρ' ἦτονε κ' ἡ φορεσιά τούτου τοῦ καβαλλάρη.
Ἀνδρειωμένος, δυνατὸς κ' εἰς τ' ἄρματα τεχνίτης,
κ' ἐγὼ κ' ἀνατρέφηναι εἰς τὸ νησί τῆς Κρήτης.
Τὴν χώραν τὴν ἐξάκουστην τὴν εὐμορφην Γορτύνην
ἔβριζε κ' ἀπανθέντευγεν αὐτὸς τὴν ὄραν κείνην.
Ἡ ἀφορμὴ ὅπου περκατεῖ μαῦρος σκοτεινωσμένος,
καὶ μὲ πολλοὺς, ὅπου φοροῦν μαῦρα, συντροφιασμένος,
Ἐρωτας ἦτον ἡ ἀρχή, τὸ τέλος καὶ ἐγὼ κ' ἐγὼ
ἀπὸ τὸν Χάρου, ποῦ ποτε χάραν δὲν μὰς ἀφίνει.*

Schon woll'n sie, da kein Andrer mehr erscheint, zum Werke schreiten,

Da tönt es wie Drommetenschall und Rosseshuf von Weitem. Sie sehen dichtes Staubgewölk sich in die Lüfte heben, ein Ritter kommt herangesprengt, von reißer Schaar umgeben. Schwarz war sein Ross, die Rüstung schwarz, schwarz die gewichtige Lanze;

im Trauerschmuck stellt er sich ein zum heitern Waffentanz. Mannlich und stüftlich, kräftig kühn, ein Meister im Gesichte, erschien der stolze Inselfohn von kretischem Geschlechte. Dem Hürken war das herrliche Gortyna unterthänig, er herrscht in der gepries'nen Stadt, ein ritterlicher König. Doch daß im schwarzen Waffenkleid er nachtumschattet reitet, daß auch der Kampfgenossen Schaar ihn schwarzverhüllt begleitet, hat Erotas im Andegian, Charos zuletzt verschuldet, Charos, vor dem die Charis flieht, der keine Freude duldet.

Vs. 1 hat *Philippides* νὰ μβοῦνε vertauscht mit νὰ μοῦνε, im zweiten ὅτε mit ὅταν, beides ohne Noth. Wenn er aber im 3. Verse *θωροῦσι σκόνην*

νέφαλο für θωροῦσι σκόνης νέφαλο schreibt, so ist das ein Fehler. Vs. 8 steht ἀναθράφηκεν, die Vulgarform bei Philippides; der Dichter hat die sonst gebräuchliche ἀνατράφηκεν geschrieben. Vs. 9 verändert Philippides ἐξάκουσθην in ἐξακουστήν, was die gewöhnliche Accentuation ist. Vs. 10 steht richtig ἀκαυθέντευγεν in der alten Ausgabe, was Philippides fälschlich in ἀπεφέντευγεν umändert. Vs. 11 ändert derselbe σκοτεινιασμένος in σκοτινιασμένος. Vs. 13 macht er aus πάλι ἐγλήη ohne Noth πάλι γλήη.

42) Unter den Vulgarschriftstellern des 18. und 19. Jahrh. merke ich noch an im 18. Jahrh. den anonymen Verfasser des Romans Ἐρωτος ἀποτελέσματα, wovon die letzte Ausgabe Wien 1809 erschienen ist, den fleißigen Schriftsteller Daniel Philippides und den Dichter Athanasios Christopoulos den Anacreon der Neugriechen. Aus dem obigen Roman will ich nur eins der eingestreuten Gedichte anführen, in welchem die Nehllichkeit der Rose und des Eros dargestellt wird:

Ἡ Ῥόδον ἀραιότατον, τῶν λουλουδιῶν κορῶνα,
οὐδὲ σένα βλέπω καθαρὰν τοῦ Ἐρωτος εἰκόνα,
ἀληθινὰ σωστότατον δίκον του ἔμπλε εἶσαι,
κάνεν' ἀπ' τὰ σημεῖα του ποσῶς δὲν ὑστερεῖσαι.
Τὸν Ἐρωτα τὸν ἱστοροῦν χαριτωμένον νέον,
καὶ σὸς τὰ ἐνθὴ τα λοκὰ εἶσαι τὸ πλεῖ ὄφαιον,
φωτιῶν ὁ Ἐρωτας κρατεῖ καὶ φλογερὴν λαμπάδα,
μὰ κ' ἡ γλυκεῖς σου ἡ θωροῦς ἀστράπτει μὲ πυράδα.
Τὰ φύλλα ἔχεις σὰν πετρεῶ, τὰγκάδιγ ὡσάν βέλη,
ὡσάν ἀτόν κ' ἔον κτυπᾶς, τίποτε δὲν σὲ μέλει κτλ.

Die schönste Rose, Krone der Blumen,
dich betrachte ich als das reine Bild des Eros;
wahrlich du bist das ganze Ebenbild desselben,
keines von seinen Zeichen entbehrest du in irgend einer Weise.
Den Eros malt man als einen anmutigen Jüngling,
und du bist unter den übrigen Blumen die schönste,
der Eros hält Feuer und eine brennende Fackel in der Hand,
und dein lieblicher Anblick blüht mit Wärme.
Die Blätter hast du wie Flügel, die Dornen wie Geschosse.
Wie jener schlägst du auch, nichts kümmert dich u. s. w.

Ich füge noch ein Gedicht des geistreichen Athanasios Christopoulos, überschrieben Ἐρωτος φευγάτος, Eros auf der Flucht, hinzu:

Ἐ τὸ βουνὸν ἐγὼ κ' ὁ Ἐρως
κ' ἡ ἀγάπη μου μαζῆ,
κ' ὁ Θεὸς Καίριος ὁ γέρος
ἀνεβαίνομεν πεζοί.

Auf den Berg stieg ich mit jener,
welcher ich mein Herz geweiht,
mit uns Aphrodite's Knabe
und der alte Gott der Zeit.

Ἡ ἀγάπη μ' ἀποστοῦσε
εἰς τὸν δρόμον τὸν σκληρόν,
καὶ ὁ Ἐρωτας περνοῦσα
βιαστικὰ μὲ τὸν Καίριον.

Matt muß die Geliebte weilen,
ruht auf rauhem Felspfad aus,
doch mit Windesschnelle eilen
Eros und die Zeit voraus.

Στάσου, λέγω, Ἐρωτά μου!
καὶ μὴ τρέχεις ὀμπροστά.
Ἡ καλὴ συντροφισσά μου,
ἡ ἀγάπη δὲν βασιτῆ.

Sachte, lieber Eros, rennt doch
nicht mit blitzgeschwindem Schritt!
Der Geliebten Sohle brennt noch,
meine Solbe kommt nicht mit.

Τότε βλέπω καὶ ταυίζου
καὶ οἱ δυνά τους τὰ πετρεῶ,
καὶ τ' ἀπλόουσι καὶ ἀρχίζου
νὰ πετοῦν, πετοῦν γερά.

Und ich seh' die Flügel plötzlich
spannen Eros und die Zeit
in die Lüfte und, entschlich!
fliegen, flattern weit, ach! weit.

Φίλοι, λέγω, ποῦ πετᾶτε;
τόση βία διατῆ;
ἡ ἀγάπη μας κτυπάξω
ἄφρον, ὡς ἀδυνατεῖ.

Fremde! ruf ich, wohin fliegt ihr?
Wozu also solche Hast?
immer matter die Geliebte
liegt; vergönnt ihr doch die Raß!

Α. Encycl. d. B. u. S. Erste Section. LXXXI.

Τότε ὁ Ἐρωτας γυρίζει
καὶ μὲ λέγει τὸ παρόν
πὼς ἀρχῆθεν συνειδίξει
νὰ πετᾶ μὲ τὸν Καίριον.

Doch zurück die Antwort sendet
Eros: „alter Brauch ist's schon,
nenn die Zeit zum Fliehn sich
wendet,
flieg' ich auch mit ihr davon.“

43) Es bleibt noch übrig die unmittelbaren Stimmen des Volkes in seinen Liedern vernahmen zu lassen und Proben der heutigen Volksdialekte zu geben. Was die Sammlungen der Volkslieder betrifft, so ist die vollständigste die von E. Fauriel: Chants populaires de la Grèce moderne. Paris 1824—1825. Der erste Band enthält die Chants historiques, der zweite vorzüglich die Chants romanesques et domestiques. Die Sammlung ist zweimal ins Deutsche übersetzt worden, von W. Müller 1825 und von einem Ungenannten unter dem Titel: Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen. Coblenz 1825. Außerdem gehören hierher der von Karl Theod. Kind besorgte dritte Band von Jfen's Eunomia. Grimma 1827. Canti popolari toscani, corsi, illirici, greci, raccolti e illustrati da N. Tommaséo. Venezia 1841—1842, 4 Tom. Ὁ Ἀμάραντος, ἦτοι βόδα τῆς ἀναγεννηθείσης Ἑλλάδος. Δημοτικὰ ποιήματα τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων, συλλεχθέντα κτλ. ὑπὸ Γεωργίου τοῦ Ἐδ-λαμπλου. Ἐν Περουπόλει, ἐν τῇ τυπογραφίᾳ τῆς Ἀκαδημίας τῶν ἐπιστημῶν. 1843. de Marcellus, Chants du peuple en Grèce. 2 Vols. 8. Paris, Lecoffre 1851. Einige Volkslieder findet man auch in verschiedenen von Kind herausgegebenen kleineren Schriften, z. B. in seinen Neugriechischen Poesien, ungedruckt und gedruckt. Leipzig 1833. Neugriechische Chrestomathie von Dr. Th. Kind, Leipzig 1835. Neugriechische Volkslieder in den Originalen und mit deutscher Uebersetzung herausgegeben von Justizrath Dr. Theod. Kind. Leipzig bei Hermann Frischke 1849. F. M. Firmenich: Neugriechische Volksgesänge. Berlin 1840. Ebenso Neugriechische Volks- und Freiheitslieder. Grünberg und Leipzig 1842, und D. G. Sander's Volksleben der Neugriechen. Mannheim 1844. Ich theile folgendes Stück aus der Fauriel'schen Sammlung Tom. II. p. 90 mit:

Λεβέντης ἐξφοβόλαεν ἀπὸ τὰ κορφοβούνια
εἶπε τὸ φέσι του στραβά, καὶ τὰ μαλλιά κλωσμένα.
Κ' ὁ Χάρος τὸν ἀγνάντευεν ἀπὸ ψηλὴν ἄχουδαν,
καὶ εἰς στενὸν κατέβηκε, κ' ἐκεῖ τὸν καρτεροῦσε
„λεβέντη, πόθεν ἐρχεσαι; λεβέντη, ποῦ πηγαίνεις;“
„ἀπὸ τὰ κράτα ἐρχομαι, ὅς το σπῆτι μου πηγαίωσα·
πάγω νὰ πάρω τὸ ψαμὶ κ' ὄπισσα νὰ γυρίσω.“
„Κ' ἐμένα μ' ἔστειλ' ὁ Θεὸς νὰ πάρω τὴν ψυχὴν σου.“
„Ἄφσε με, Χάρε, ἄφσε με, καρναλά, νὰ ζήσω·
ἔχω γυναῖκα πάρα νεάν, καὶ δὲν τῆς πρόκει χήρα;
ἀν περπατήσῃ γλύωρα, λέγουσι πὼς θέλει ἀνδρα,
κ' ἀν περπατήσῃ ἡσυχά, λέγουσι πὼς καμαρῶνει.“
„Ἐχω παιδιὰ ἀνήλικα, καὶ δαφάν' ἀπομνήσκον.“
Κ' ὁ Χάρος δὲν τὸν ἄκουε, κ' ἤθελε νὰ τὸν πάρῃ,
„Χάρε, σὰν ἀποφάσεις καὶ θέλεις νὰ μὲ πάρῃς,
Γιὰ! ἔλα νὰ καλαιψώμε' ὅς τὸ μαρμαρένι' ἄλων.“

9) Die meisten der bisher bekannten Volkslieder sind aus-
genommen in: Popularia Carmina Graeciae recentioris editit
Arnoldus Passow. Lipsiae, in aedibus Teubneri 1860.

κ' ἄν μὲ νικῆσθαι, Κάρις μου, μοῦ παίρνεις τὴν ψυχὴν μου.
κ' ἄν σὲ νικῶσαι καὶ ἐγὼ, πῆλαινε 'ς τὸ καλὸν σου.
Ἐπήσαν καὶ ἐπάλευσαν ἅπ' τὸ πάρον' ὡς τὸ γέφυμα,
κ' αὐτοῦ ποτὰ 'ς τὸ δειλὸν τὸν καταβάν' ὁ Κάρος.

Ein schlan:er Hirt gestiegen kam herab von Bergeshöhen,
hatte die Mütze schief gesetzt, das Haar hat er gekräuselt.
Und Charos lauerte ihm auf von einem hohen Felsen,
und in den Hohlweg stieg er dann und wartete dort seiner.
„Du Bursche, woher kommst du denn, du Bursche, wohin
gehst du?“

„Ich komme von der Herde her, nach meinem Hause geh' ich,
geh', Brod zu holen und will mich alsdann zurückgeben.“
„Und mich hat hierher Gott gesandt, zu holen deine Seele.“
„Laß mich, o Charos, laß du mich, ich siehe, laß mich leben;
habe noch ein sehr junges Weib, die passet nicht zur Witwe.
Ginge sie schnell, 's sagte man, daß einen Mann sie suche.
Ginge sie langsam, 's hieß alsdann, daß sie hoffärtig wäre,
ich habe kleine Kinder auch, die dann ja Waisen blieben.“
Doch Charos hörte nicht auf ihn und wollt' ihn mit sich nehmen.
„Charos, da du darauf bestehst und willst mich mit dir nehmen,
Wohl! komm und laß uns ringen denn auf dieser Marmorienne,
Und steck du, Charos, über mich, so nimmst du meine Seele,
Und steck' ich, Charos, über dich, geh', wohin 's dir beliebt.“
Sie gingen und sie rangen da vom Morgen bis zum Mittag,
und etwa um die Besperzeit da warf ihn Charos nieder.

44) Was die heutigen Volksdialekte betrifft, so sind über die Anzahl derselben sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Symeon Cabasflas in *Cruvi Turcograecia* p. 461 glaubt, daß es über 70 Dialekte in der heutigen Sprache gäbe, der schlechteste unter allen aber sei der atheniensische. Von den übrigen Griechen, welche meist gut sprächen, würden die Athener Barbaren genannt. Aber in Thessalonich, Byzanz, im Peloponnes und im übrigen Griechenland fände man Einige, welche die heutige Bulgarsprache richtig sprächen, wie sie die Alten gesprochen haben. Denn man fände besonders in den Komödien, daß bei den Alten die Bulgarsprache mit der heutigen übereingestimmt habe, wenn auch einige barbarische Wörter, wie die Monatsnamen, aus dem Lateinischen eingebrungen wären. Außerdem, fügt er hinzu, kann man finden, daß unter unseren Idioten einige dorisch, andere attisch, noch andere äolisch, andere ionisch, noch andere in der hellenischen Gemeinsprache reden. Die griechischen Worte sind: *περὶ δὲ τῶν διαλέκτων τί ἂν καὶ εἴποιμι, πολλῶν οὐδ' ἂν καὶ διαφόρων ἕπερ τῶν ἐβδομήκοντα; Τούτων δ' ἀπασῶν ἢ τῶν Ἀθηναίων χρισίστη οὓς οἱ τὴν Ἑλλάδα οἰκοῦντες, καλῶς τὰ πολλὰ φθγγόμενοι, βαρβάρους τοπαράκων ἀποκεκλή-
κασι, τούτους βδελυττόμενοι. Ὅστε πεπονθέναι τοῖς κάλοι κατὰ διάμετρον. Ἐν δὲ τῇ Θεσσαλονίχῃ καὶ Βυζαντίῳ καὶ ἐν Πελοποννήσῳ καὶ ἐν ἄλλῃ Ἑλλάδι εὐρήσεις καλῶς τὴν καθ' ἡμᾶς ἰδιωτικὴν φθγγόμενους ἐνους, ὡς καὶ τοὺς κάλοι. Κεκλιένους γὰρ ταύτην (τὴν ἰδιωτικὴν φθμ) καθάπερ ἡμᾶς προφύροντας ἐν πολλοῖς, μάλιστα κωμικοῖς, εὐρίσκουεν. Τούτου χάριν οὐ μεφοβάρβαρον, ἀλλ' ἰδιωτικὴν τὴν τῶν Ἑλλήνων τις ὀνομασμεν, εἰ καὶ τινὰ τῶν βαρβαρικῶν λέξαν (ὡς τὰ τῶν μνηῶν ὀνόματα, ἰταλικῶς) προφύρουσαν Ἐπὶ τῶν ἡμετέρων ἰδιωτῶν τοὺς μὲν δωρικῶς, τοὺς δὲ ἰωνικῶς, ἄλλους αἰολικῶς, ἑτέρους ἰωνικῶς, πρὸς τοὺς δὲ καὶ κοινῶς φθγγόμενους*

εὐρήσοι τις. Diese Worte des Cabasflas, welche auch Leo Allatius in der *Diatriba de Simeonum scriptis* p. 195 aus der *Turcograecia* anführt, können höchstens für ihre Zeit, d. h. für das 16. Jahrhundert, Beweiskraft haben. Er hat aber offenbar die Anzahl der Dialekte zu hoch angegeben. Was zu Anfang dieses Jahrhunderts P. Codriva in der Schrift: *Observations sur l'opinion de quelques hellenistes touchant le Grec moderne.* Paris, an. XII, und später Leake in den *Researches in Greece* über diesen Gegenstand gesagt haben, ist etwas oberflächlich, zum Theil auch nicht ganz richtig. So viel ist im Allgemeinen wahr, daß die neugriechischen Dialekte unter einander nicht einen so scharfen Unterschied haben, wie die altgriechischen, daß sie sich zwar zum Theil auch in der Flexion und Betonung, vorzüglich aber im Gebrauche eigenthümlicher localer Wörter unterscheiden. Außer den Bemerkungen, welche Ludwig Ross an verschiedenen Stellen seiner Schriften über die neugriechischen Dialekte hat, und dem, was sich darüber in den Werken der Griechen selbst, besonders bei Korais und zum Theil Deconomus, findet, und was ich darüber gesagt habe, sind für diesen eben erwähnten Gegenstand wichtig zwei Komödien des Dichters *Βυζάντιος*. Sie führen folgenden Titel: 1) *Ὁ Σνά-
νῆς, Κωμῶδία εἰς πέντε πράξεις συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντίου. ἐν Ἀθήναις ἐκ τῆς τυπογραφίας Παπαδοπούλου. 1838.* 2) *Ἡ Βαβυλωνία ἢ ἡ κατὰ τόπους διαφθορὰ τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Κωμῶδία εἰς πέντε πράξεις, συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντίου. Ἐκδόσις δευτέρα. ἐν Ἀθήναις 1840.* Um nicht die Anzahl der Dialekte zu hoch anzuschlagen, und jede kleine Verschiedenheit zu beachten, kann man einer Uebersicht wegen sechs Hauptdialekte annehmen: 1) den östlichen oder kleinasiatischen; 2) den chiotischen; 3) den kretischen; 4) den kyprischen; 5) den peloponnesischen; 6) den der sieben Inseln. Man kann jedoch noch hinzufügen: 7) den albanesischen. Es ist nämlich auch nach den neuesten Untersuchungen ziemlich gewiß, daß die Sprache der Albanesen trotz vielfacher Vermischung doch viel alterthümliches Griechisch enthält, welches von den Griechen ebenso wie von deutschen Forschern für Pelasgisch gehalten wird. Es wird aber nicht überall auf dieselbe Weise gesprochen, z. B. die in einem Liebe bei *Ikou*, *Eunomia* I. S. 265 mitgetheilten politischen Verse:

Utara pisa vaisisso me simi rin ti hapti
Eti mi bire a pisto si gul dendrol tiktati,

(d. i. ich hab' dich, meine Raib, geliebt so über alle Raiben,
doch nur wie einen welken Baum hast du mich stehen lassen)

welchen viel mehr vom gewöhnlichen Griechisch ab, als die in jener Komödie mitgetheilten Proben und sind fast ganz barbarisch. Daher lassen wir am besten diese Sprache unberücksichtigt. Im östlichen oder kleinasiatischen Dialekte fällt die Veränderung des *θ* in *τ* auf, wie in *ατρωλα* für *αθρωλα* in dem Jargon des Skythien bei Aristophanes in den *Theismophoriazusen*. So sagen die heutigen asiatischen Griechen durchaus *τίλω* für *θίλω*, *άνθρωπο* für *άνθρωπος*. Es heißt S. 19 der Komödie: *πολύ σαρκίνη* (i. e. *ήλιθιος*) *άνθρωπο εἶσαι, νὰ μὲ*

συμπατήρας (i. e. *συμπαθής*). Außerdem fällt der Gebrauch türkischer Wörter besonders in diesem Dialekte auf. Die Thier gebrauchen noch jetzt die Homerische Partikel *κα*, welche bei den um den Pontus Eurinus wohnenden Griechen in *καε* übergeht. Ebendieselben Thier sagen auch *άδανά*, d. i. *ήδη νη* für *νύν*, oder das sonst im Neugriechischen gebräuchliche *τάρα*. In mehreren Volksdialekten finden sich die als doliische Uebersetzung der Verba auf *με* anzusehenden Formen *λεγάμενος*, *ερχάμενος*, *δεχάμενος* für *λερόμενος*, *ερχόμενος*, *δεχόμενος*. Den kretischen Dialekt erkennt man am besten im Erotokritos. Der kyprische Dialekt hat viel Eigenthümliches. Die Kyprier stoßen wie die Rhodier die schwächeren Consonanten nicht allein zwischen zwei Vocalen häufiger aus, sondern werfen sie auch zu Anfange der Wörter nicht selten weg, z. B. *στραός* statt *στραβός*, *μεάλος* statt *μεγάλος*, *ελαμεν* statt *ελαμεν*, *σαντιω* statt *σαντιζω* oder *σαννω* besprengen, *λω εν το άλλάσσω* statt *εγω έν το άλλάσσω* ich verkaufe es nicht. Hiermit kann man vergleichen *Φαλος* und *Φαλλα* statt *Φυγαλος* und *Φυγαλλα* *Pausan.* 8, 3, 1 und 5, 5 und bei Homer *εβα* statt *λεβα*. Ebenso *τοτ* und *τατ* statt *τοδ* und *ταδ* in der Cieschen Rhetra 3. 3 und 8 (C. Inscr. Nr. 11; *Franz. Element. Ep. Gr. N. 24*).

Die Aspiraten werden häufig verwechselt, besonders tritt *χ* für *θ* ein, z. B. *θρυχα* für *θρυθα*, *βάχος* für *βάθος*. Das Digamma wird oft gehört, wie in *Μεσα-Φουρα* (Name der großen Ebene) statt *Μεσαορα*. Beim Vorrücken des Accents wird das *ιωτα* hinter einem *ω* gewöhnlich zum harten *γάμμα*, z. B. *καμμά σαρανταρά* *χωρά* (statt *καμμία σαρανταρά χωρία*) „so ein vierzig Dörfer.“ Das finale *ν* in den Accusativen und Neutren wird fast immer gehört, z. B. *την χώραν*, *το βουνόν* (*βουνόν*) *παιδόν*, *μελλόν*. Die Kyprier setzen es auch, wo es sonst nicht eben stattfindet, z. B. *θα σκοπήσω να εῶω έναν καλόν παιδόν* (gewöhnlich *ενα καλδ παιδδ*) „ich werde sehen, daß ich einen guten Burschen finde.“ Sogar im Neutrum *τούτον το έλλον* für *τούτο το έλλο*. Der Anfangsvocal wird oft abgeworfen, wie auch sonst in der Volkssprache: *λος* statt *όλλος*, *λάμνω* statt *ελαίνω*, z. B. *πού λάμνεις* quo tendis? *όέγω* statt *όρέγω*, z. B. *πού να όέξωμεν τάρα*; welchen Weg sollen wir jetzt einschlagen? (eigentlich: wohin sollen wir jetzt streben?) Auch hier werden wie in Rhodus *μ* und *π* vertauscht, z. B. *πνήμα* statt *μνήμα*, dagegen *μλοϊόν* statt *πλοϊόν*, sowie altgr. *βροτός* und *μορτός* (*Heeych.* s. v. *μορτός* *άνδραπος*, *δητός*), *βαρνάμενος* statt *μαρνάμενος* (Mommfen, Unterital. Dialekte S. 35. *Ann.* 48). Umstellungen wie *δάρανα* statt *δάρανα*, *τρακνός* statt *τρακνός*, sind bei den Kypriern ebenso wie bei den übrigen Griechen gewöhnlich. Unter den Rominiß sind bemerkenswerth die oft vorkommenden Bildungen auf *ουδης* (—*ουδης*), z. B. Eigennamen: *Ελευθερουδης*, *Μαυρουδης*. Diese Endung hat die Bedeutung eines Deminutivs erhalten, z. B. *τα καλογερούδια* (in Griechenland *τα καλογερούδια*) die jungen (noch im Knabenalter stehenden) Novizen; *ο νοκοκουρουδης σου* (statt *νοικοκώρης*) schmeichlerisch, „dein

Gausherr, dein Mann;“ *η κοπελούδα* (statt *κοπέλλα*), das kleine Mädchen; *μονοπατούδιν* statt *μονοπάτιν*. Die eben erwähnte Form findet sich auch bei Catrares in dem Anacreontischen Gedichte *εις τον έν φιλοσόφους φιλόσοφον και ήτορικώτατον Νεόφροντον* in Matrang. *Anecd. II. p. 675* *δαμονιάριον καλοτέρω και τρελόν φιλοσοφούδιν*, *Τρεροπτιών δέ άγαν και φιλάργυρον έξόχως*, *Και το πάν νύν ιστορήσω*, *Τούτον νύν ήμιν προθήσω*. In der Wortstellung ist eigenthümlich (aber z. B. mit den Kretern gemein), daß das enklitische Demonstrativ im Accusativ (*τον, την, το, τοις, ταις, τα*), welches der Neugriecher sonst vor das Verbum stellt, hier fast immer nachgestellt wird, z. B. *στατ τον εἶδα* oder *ενδν εἶδα* bei den Kypriern *εἶδα τον* „ich habe ihn gesehen.“ *με* (statt *μη*) *καμης το* „thue es nicht.“ Der peloponnesische Dialekt hat ebenfalls viel Eigenthümlichkeiten. Dahin gehört der Gebrauch der aufgelösten Formen statt der zusammengezogenen in den Verbis contractis. So sagen die Peloponnesier *τιμάω*, *τιμάεις*, *τιμάει* statt *τιμῶ*, *τιμάς*, *τιμά*. Ebendieselben gebrauchen einzelne Wörter als indeclinabel. Ich führe als Probe dieses und des asiatischen Dialekts die zweite Scene der vorhergenannten Komödie an. Es heißt S. 12:

Σκηνη β'. Πελονησιος και Ανατολιτης.

- Πελ. (εἰσέρχεται και χαιρετῶ τον Ανατολιτην) ὄραν καλή της ἀφεντιῆς σας.
 Ανατ. καλῶς το, καλῶς το — κάτται.
 Πελ. ἔχετε την ἑφημερίς.
 Ανατ. φημερίδα τέλεις.
 Πελ. Ναισαι — την ἑφημερίς της Ἑλλάς.
 Ανατ. Κότταξ' ἐκεῖ πέρα τραπέξι ἀπάνον κατι χαρτια εἶναι — σοκιν να μην ἦναι φημερίδα.
 Πελ. Μάλιστα — (λαμβάνων ἀπό μιαν τραπέξαν την ἑφημερίδα, ἀναγιώσκει καθ' ἑαυτόν)
 Ανατ. Ἐἰ δστερα; ἐσὸ μονάχο σου νταβάζεις, μονάχο σου ἀκούς — ντε λῆς κε ἔμένα κανένα ζαβαντησι [i. e. νέαν εἰδησιον] γράφει φημερίδα.
 Πελ. Τέλος πάντων οἱ βασιλειάδες ἀποφασίσαντε, να λευτεράσσουνε την Ἑλλάς κτλ.

In dem Dialekte der Bewohner der sieben Inseln werden häufig die Verba contracta durch Einschub eines *ξ* vor dem *ω* in Verba barytona verwandelt, z. B. aus *τηρέω* wird in der gemeinen Sprache *τηράξω* und durch Einschub des *ξ* bei den Heptanesiern *τηράξω*, in welchem Falle der Aorist *ξ* annimmt für *σ*, also *ετήραξα*. Außerdem ist die Anwendung italienischer Wörter in diesem Dialekte besonders auffallend. So heißt es in jener Komödie S. 37, wo der *ἀστυνόμος ἑπτανήσιος* spricht: *Φέμα* (i. e. *στῆτε*) *γιαμὰ μη φύγη κανεις* — *εἰστε οὔλοι ἀδιλλτο κομινάλε* (i. e. *ἐγκληματῆαι*) (*πρός τοῦς στρατιώτας*) *Μουρέ Γεράσιμε*, *Ἀντζουλή*, *διονύσιο!* — *βάλτε τζη οὔλους ἐτούτους ἀκάρτε* [i. e. *κατὰ μέρος*], *να τζή εξαμνάρα* [i. e. *ἐξετάσω*] *σεκαραταμέντε* [i. e. *έν μέρει*]. (*πρός τον ξενοδόχον*) *Πού εἶναι γιαμὰ ἐκεις οἱ λαβωμένος*.

45) Ich lasse hier noch einige spectelle Bemerkungen folgen. Der Dialekt der Theraer hat eine charakteristische Rauheit, die man außer bei ihnen nur noch bei den Maniaten im Süden von Lakonika findet; die Worte

werden auf eine eigenthümliche Weise hervorgestoßen und mit singendem Accent articulirt. Mag dies nun ein Ueberbleibsel der dorischen Aussprache sein oder nicht, es durfte hier nicht übergangen werden. Dazu kommen viele Archaismen in Worten und Redensarten, z. B. πῶς ἀκούεις; wie heißt du? ὁ υἱὸς μου ἀκούει Δημήτριος mein Sohn heißt Demetrius. Ich gebe heißt δόνω, d. i. das alte Präsens ΔΩ mit eingeschobenem ν. Sachen und Geräthschaften, z. B. das Gepäck eines Reisenden, nennen die Theraer wie die Kalymler τα πράτη, und statt des Verbunds χρησιμοποιῶ haben sie eine andere Bildung χρηματάω. Vergl. Ross, Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres I. Bd. S. 85 fg. Zu den Eigenthümlichkeiten des Dialekts der Kythnier gehört der häufige Gebrauch der Anhängungs-sylbe ε oder νε sowohl bei Substantivis als Verbis, z. B. ἐνα Τουράι Τουράιμι χήρανε γλυψε, μαύρα φορέθηνε κτλ. Siehe Ross a. a. D. I. Bd. S. 112. In demselben Dialekte, sowie auf Chios und Psira wird εἰντα und εἰντα statt εἰς, εἰ und εἰντα gehört, z. B. εἰντα σοῦ εἰνευε was hat er dir gesagt? Bei den Kythniern bildet ἐρχομαι einen Aorist ἦρα. Ebenso endigt sich die dritte Person Pluralis auf ονν und αν, z. B. ἔχονν, εἶχαν, während auf Siphnos, Karos und Thera die auf οσι und ασι anfangen, z. B. ἔχουσι, εἶχασι. Vgl. ad Dem. Zen. v. 9. Die Bewohner von Amorgos, Kalymnos und Astypaläa haben mit einander gemein, daß sie das χ vor den ε- und ι-lauten wie unser sch sprechen, z. B. ἐσχι statt ἐχει, oxoschi statt ἐχοχή und daß sie das augmentum syllabicum fast überall durch das augmentum temporale verstärken, z. B. ἤραφα, ἤλεγα, ἤραμα für ἐραφα, ἐλεγα, ἐραμα. Nach einem eigenen Euphemismus sagen die Kalymler auch ἦρανε, d. i. ἔρανε für es ist heimgegangen, gestorben. Diese Aussprache des χ möchte ich nicht mit Ross, Reisen II, 67, für etwas Ursprüngliches, sondern für eine spätere Verderbung halten. Die Amorginer und Kalymler verwandeln ferner in vielen mit ε beginnenden Adjectivis und Adverbis den Anfangsvocal im ο, z. B. ετομος für ετομος, ολεῦθερος für ελεῦθερος. Diese Erscheinung dehnt sich aber auch auf andere Dialekte aus. Die Kretenser sagen mit anderen Insulanern ὄξω für ἔξω. Der Jachynthier Demetrius Zenus gebraucht ὄρχομαι für ἐρχομαι, ὄμπρός für ἐμπροσθεν. Außerdem findet sich ἀλλῶ für ἐλλῶ nicht nur bei ihm, sondern auch bei manchen anderen Schriftstellern. Cf. Ducang. p. 1040; ὄχθρός für ἐχθρός ist ebenfalls mehren Dialekten gemein. Auch die Bewohner von Icaria stimmen mit den oben genannten darin überein, daß sie das augmentum syllabicum häufig durch das temporale verstärken. Der Dialekt von Patmos unterscheidet sich dadurch von den meisten anderen, daß die Aussprache eine singende und eben deshalb auf gewissen Sylben länger verweilende ist, wozu noch kommt, daß in den Drytonis der Accent nach der Weise der alten Aeoler zurückgezogen wird. Daher sagen die Patmler Ἀυδργος, ἀλήθης, καιρός, κόντα, νέρον, κάλος, βροχη statt Ἀμοργός, ἀληθής, καιρός, κοντά, νερόν, κάλός, βροχή.

Auch ist der Einschub des ν vor ο in gewissen Wörtern, wie in ἐσπούδασον statt ἐσπούδασεν zu bemerken. Der Name der Insel lautet jetzt gewöhnlich Πάτμος; schon das spätere Alterthum kennt Πάτμος für Πάτμος. Ross. Inscr. gr. ined. II. Nr. 190; Reisen II, 135. Wenn bei den Alten das Ausstoßen gewisser Consonanten, z. B. μῶα statt μῶσα bei den Lakoniern, welche auch πᾶα statt πᾶσα und φοῖεξ statt φύσιξ sagten, sowie ὄλλος statt ὄλλγος bei den Tarentinern, λῶν statt ἐρῶν bei den Bödotern u. s. w. (cf. Ahrens, De dial. Dor. p. 74—79; ibid. p. 87) als eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Dorismus anzusehen ist, so finden sich dieselben oder ähnliche Erscheinungen auch in den heutigen Dialekten. Auf Rhodos hört man Ἀτάυρος statt Ἀτάβυρος; ebendort, sowie auf Karpathos und Chalki πρόατον statt πρόβατον. Der Name eines Dorfes auf Rhodos ist Θαῖλος statt Θεολόγος. Ebenfalls sagt man auch λειτρουεῖ statt λειτουργεῖ, λάηνον statt λάηνον, ὄλλος statt ὄλλγος, welches letztere sich auch auf den benachbarten Inseln findet. Auf Rhodos, Karpathos und Kalymnos wird εἴνω gebraucht für δεῖνω (δεῖνωμι), im aor. εἶξα für εἶδαξα, οἰλένω statt δουλένω, im aor. εἰλένωσα für εἰδούλενωσα, παυῖν statt παιδίον, νυκτερα statt νυκτερίδα, τραγούιν statt τραγούδιον, Ἰσῶρος statt Ἰσίδωρος. Die Bewohner von Rhodos und Karpathos sagen γνωρίω statt γνωρίσω, ὄρω statt ὄρλω, συνάω statt συνάσω, was man jetzt in gemeiner Mundart gebraucht, oder für das antike συνάγω. Auf Karpathos ist καῖτερα statt καλλήτερα, τῶα für τῶρα im Gebrauch. In Bezug auf die Vertauschung der Consonanten ist merkwürdig, daß χ in κ übergeht in der Mitte der Wörter besonders auf Rhodos, Karpathos und Chalki. So ἐκω, στονάξομαι, ἐκομαι, τεκνίτης, σύντεκνος statt ἐχω, στονάξομαι, ἐχομαι, τεχνίτης, σύντεχνος. (Vergl. Ahrens l. c. p. 82.) Dagegen klingt das χ zu Anfang der Wörter sanfter als gewöhnlich und nähert sich unserem h, z. B. ἡώρα statt χώρα. Die Karpathier sagen auch τέσσαρες, τέσσαρα statt τέσσαρες, τέσσαρα. Was die Vertauschung der Vocale betrifft, so ist dorisch auf Rhodos der Gebrauch des ε statt α in dem Namen des Dorfes Ἐμβωνας statt Ἀμβωνας (ἀμβων), in οἰτέριν statt οἰάριν (οἶτος), σφογγεῖν statt σφογγάριν (σπόγγος), εἰνοῖξε statt ἀνοῖξε (ἦνοῖξε von ἀνοῖγω). (Vergl. Beispiele von α für ε bei Ahrens p. 113—118; von ε für α p. 119 γελανῆς, d. i. γαληνός.) Auf Karpathos wird dem Dorismus gemäß πεντικός für ποιντικός (Maus, Ratte) und καθ' ἔλου für καθ' ὄλου gesagt. (Vergl. Beispiele von ε statt ο bei Ahrens p. 122, wie ἐβδμήκοντα statt ἐβδομήκοντα, Ἀπέλλων für Ἀπόλλων.) Auf diesen Inseln gebraucht man auch verhältnismäßig weniger Deminutiva, als anderswo. Dahin gehören Wörter wie τράγος, κριάς, σκύλος statt der sonst gewöhnlicheren Formen τραγί, κριάρι, σκυλλ u. s. w. Ross, Reisen III, 174 fg. Einen lexikalischen Beitrag zu den heutigen Dialekten, worauf es mir hier nicht ankommt, gibt Kavst. Οικονόμος Περί τῆς γνησίας προφορᾶς σελ. 528—538. Die Erwähnung der dort

und anderswo angeführten Provinzialismen würden mich zu weit führen.

46) Die meisten Ueberbleibsel des dorischen, namentlich des attakonischen Dialekts bewahrt unter den heutzutage in Griechenland gesprochenen Idiomen die Sprache der Zakonen, welche die Bewohner der Gebirge zwischen Argolis und Lakonika sind. Da diese Sprache weder neu- noch alt-griechisch genannt werden kann, sondern zwischen beiden in der Mitte steht, außerdem aber eine Menge Eigenthümlichkeiten hat, wodurch sie sich von allem bekannten Griechisch unterscheidet, so will ich hier ein Gesamtbild derselben geben. Was nun zuerst die Eigenthümlichkeiten des Zakonischen in Betreff des Gebrauchs der Vocale betrifft, so ist hierüber Folgendes zu bemerken. Sehr weit ausgebehnt ist die dorische Anwendung des α statt η , z. B. $\psi\acute{\alpha}\nu\alpha$ und $\varphi\acute{\alpha}\nu\alpha$ statt $\psi\eta\eta$ und $\varphi\eta\eta$, wogegen dennoch $\gamma\acute{\omega}\nu\eta$, d. i. $\gamma\acute{\omega}\mu\eta$ sich behauptet. Ferner setzen die Zakonen ϵ für ν , wie in $\delta\epsilon\nu\acute{\omega}\mu\epsilon\nu\epsilon$ statt $\delta\nu\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$, eine Verwechslung, von der überhaupt die gemeine Sprache der Griechen nicht frei ist. Siehe meine Note zu des Jenuß Paraphr. der Batrach. v. 214 p. 104. Außerdem wird ι im Zakonischen statt ϵ gebraucht, wie in $\kappa\iota\epsilon$ statt $\kappa\epsilon\acute{\alpha}\varsigma$ oder umgekehrt $\kappa\acute{\alpha}\nu\omicron\nu$ statt $\kappa\acute{\iota}\acute{\alpha}\nu\omega$. Sehr häufig ist der Gebrauch des $\omicron\nu$ statt υ , z. B. $\tau\omicron\upsilon\pi\alpha$ statt $\tau\upsilon\pi\alpha$, was überhaupt der Volkssprache schon angehört (cf. Demetr. Zen. Paraphr. Bat. v. 92), aber $\gamma\omicron\nu\nu\acute{\alpha}\iota\kappa\alpha$ und $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ (d. i. $\kappa\acute{\iota}\acute{\alpha}\nu\omega$) sind eigenthümlich. Es wird auch $\iota\omicron\nu$ statt υ gesetzt, z. B. $\nu\iota\omicron\tau\alpha$, d. i. $\nu\acute{\iota}\tau\alpha$, $\kappa\iota\omicron\nu\kappa\omicron\upsilon\acute{\iota}$, d. i. $\kappa\epsilon\nu\acute{\alpha}\omega$. Ebenso erscheint $\omicron\nu$ statt \omicron oder ω in vielen Wörtern. Vergleichen sind $\sigma\tau\omicron\upsilon\mu\alpha$ statt $\sigma\tau\acute{\omicron}\mu\alpha$, $\sigma\tau\omicron\upsilon\mu\alpha$ statt $\sigma\tau\acute{\omega}\mu\alpha$. Ja sogar $\omicron\nu$ tritt für ϵ ein in $\zeta\omicron\nu\varphi\acute{\alpha}\lambda\alpha$ statt $\kappa\epsilon\varphi\acute{\alpha}\lambda\eta$. Ob der Mangel des \omicron zu Anfange der Wörter, z. B. $\nu\acute{\iota}\chi\alpha$ statt $\delta\nu\nu\chi\alpha$, nicht als Abfall, sondern überall im Zakonischen als ursprünglich zu betrachten ist, wie man wol nach Vergleichung von $\delta\nu\nu\zeta$ mit $\nu\acute{\iota}\sigma\omega$ anzunehmen geneigt sein kann, mag auf den ersten Blick zweifelhaft scheinen. Die Vulgarsprache bietet viele Beispiele vom Gegentheil. Von dieser Art ist $\mu\acute{\alpha}\tau\iota$ oder $\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$ für $\delta\mu\mu\alpha\tau\iota\omicron\nu$. Bei den Consonanten ist im Zakonischen Verdichtung der Fischlaute, Ausbreitung derselben auf das Gebiet des φ , Verwechslung, Milderung und Ausstosung einzelner Laute zu bemerken, z. B. $\sigma\chi$ steht für σ in $\pi\acute{\alpha}\sigma\chi\alpha$, d. i. $\pi\acute{\alpha}\sigma\alpha$, $\delta\sigma\chi$ für δ in $\epsilon\nu\delta\sigma\chi\epsilon$, d. i. $\epsilon\nu\delta\epsilon\nu$, $\tau\sigma\chi$ für τ in $\tau\sigma\chi\acute{\iota}$, d. i. $\tau\acute{\iota}$, ξ für π in $\nu\acute{\alpha}\xi\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu$, d. i. $\nu\acute{\alpha}\pi\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu$ ($\delta\pi\acute{\alpha}\gamma\omega\mu\epsilon\nu$), ξ für β in $\varphi\omicron\beta\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\epsilon$ statt $\varphi\omicron\beta\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$, ξ für γ in $\nu\acute{\alpha}\varphi\acute{\omicron}\zeta\omicron\mu\epsilon\nu$, d. i. $\nu\acute{\alpha}\varphi\acute{\gamma}\omega\mu\epsilon\nu$, ξ für θ in $\xi\epsilon\acute{\iota}\omicron\varsigma$ statt $\theta\epsilon\acute{\iota}\omicron\varsigma$ der Djeim (ital. il zio), ξ endlich für κ vor ϵ , ι , $\omicron\nu$, z. B. $\xi\epsilon$ statt $\kappa\alpha\iota$ sagen die Zakonen $\xi\epsilon$, welches richtiger $\kappa\alpha\iota$ geschrieben wird. Ferner gebrauchen die Zakonen $\sigma\chi$ statt φ nach τ , δ , θ , z. B. $\beta\acute{\omicron}\tau\sigma\chi\nu$ statt $\beta\acute{\omicron}\tau\varphi\omicron\nu\varsigma$, $\delta\sigma\chi\omicron\upsilon\varsigma$ statt $\delta\varphi\omicron\upsilon\varsigma$, $\acute{\alpha}\delta\sigma\chi\omicron\iota\kappa\omicron$ für $\acute{\alpha}\nu\theta\varphi\omega\pi\omicron\varsigma$. Unter den Vertauschungen der Buchstaben zeigt sich κ statt π in $\kappa\acute{\alpha}\nu\omega$ für $\pi\acute{\alpha}\nu\omega$, welches letztere im Neugriechischen ich fasse bedeutet, ebenso κ statt ν in $\theta\nu\mu\omicron\kappa\omicron\nu$ für $\theta\nu\mu\acute{\omicron}\nu\omega$, desgleichen statt τ in $\kappa\mu\omicron\upsilon$ für $\tau\mu\acute{\iota}\omega$. Auf der anderen Seite nimmt auch τ die Stelle

des κ ein in $\epsilon\tau\epsilon\nu\omicron\nu$ statt $\epsilon\kappa\epsilon\iota\nu\omicron\nu$, $\delta\acute{\alpha}\tau\tau\upsilon\lambda\omicron$ statt $\delta\acute{\alpha}\kappa\upsilon\lambda\omicron\varsigma$, was eine Milderung des κ ist. Auch findet sich φ statt λ in $\gamma\varphi\omicron\upsilon\sigma\sigma\alpha$ statt $\gamma\lambda\acute{\omega}\sigma\sigma\alpha$. Höchst merkwürdig ist auch der Ausfall von Buchstaben, und zwar besonders des β , δ , λ , μ , ν , σ , ζ . B. $\kappa\omicron\nu\acute{\alpha}\tau\alpha$ für $\kappa\omicron\beta\acute{\omicron}\tau\alpha$ wie man auch in neugriechischen Dialekten $\delta\acute{\alpha}\iota\omicron\lambda\omicron\varsigma$ für $\delta\acute{\alpha}\iota\beta\omicron\lambda\omicron\varsigma$ und Aehnliches hört, wovon ich später reden werde. Ferner $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ im Zakonischen für $\kappa\acute{\omicron}\delta\alpha$, $\delta\iota\omicron\nu$ für $\delta\iota\delta\omega$, d. i. $\delta\iota\delta\omega\mu\iota$, $\theta\epsilon\omicron\nu$ für $\theta\acute{\epsilon}\lambda\omega$, $\tau\sigma\chi\epsilon\omicron\nu$ für $\tau\acute{\rho}\epsilon\mu\omega$, $\kappa\omicron\upsilon\varsigma$ für $\kappa\acute{\iota}\nu\epsilon\varsigma$, $\acute{\alpha}\gamma\alpha\kappa\omicron\upsilon\alpha$ für $\acute{\alpha}\gamma\alpha\kappa\omicron\upsilon\sigma\alpha$. Nicht minder verdient unsere Aufmerksamkeit die Milderung des Lautes bis zwei φ durch Vertauschung des ersten mit γ , z. B. $\acute{\alpha}\gamma\omicron\upsilon\varphi\alpha$ statt $\acute{\alpha}\gamma\omicron\upsilon\varphi\alpha$, ferner die Wegwerfung des κ in $\nu\iota\omicron\tau\alpha$ für $\nu\acute{\iota}\tau\alpha$, des ν vor θ in $\acute{\alpha}\nu\theta\varphi\omega\pi\omicron$ für $\acute{\alpha}\nu\theta\varphi\omega\pi\omicron\varsigma$, des σ in $\xi\alpha$ für $\sigma\iota\acute{\alpha}$, wo κ noch in ξ überging, die Umsezung und Erhebung der Tenuis zur Media in $\acute{\alpha}\beta\varphi\acute{\alpha}\gamma\omicron\nu$, d. i. $\acute{\alpha}\rho\pi\acute{\alpha}\zeta\omega$. Daneben zeigt sich Abstoß der paragogischen Sylben in $\tau\acute{\omicron}$ $\gamma\acute{\alpha}$ statt $\gamma\acute{\alpha}\lambda\alpha$ und in vielen anderen Beispielen, ähnlich wie im Homer schon $\delta\acute{\omega}$ statt $\delta\acute{\omega}\mu\alpha$, $\kappa\varphi\acute{\iota}$ statt $\kappa\varphi\iota\theta\acute{\eta}$ u. s. w. Ich gehe über zur Declination im Zakonischen. Die erste Declination enthält das alterthümliche α für die sonst auf $\eta\varsigma$ ausgehenden Wörter. Daher sagen die Zakonen $\kappa\omicron\lambda\tau\alpha$ statt $\kappa\omicron\lambda\tau\eta\varsigma$ (cf. Villoison. ap. Schaefer. ad Greg. Corinth. p. 96 seq.), $\nu\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ für $\nu\acute{\alpha}\nu\tau\eta\varsigma$, $\epsilon\varphi\eta\mu\iota\tau\alpha$ für $\epsilon\varphi\eta\mu\iota\tau\eta\varsigma$, $\tau\epsilon\chi\eta\mu\iota\tau\alpha$ für $\tau\epsilon\chi\eta\mu\iota\tau\eta\varsigma$, $\kappa\omicron\varphi\eta\eta\tau\alpha$ für $\kappa\omicron\varphi\eta\eta\tau\eta\varsigma$, ähnlich wie schon Homer die Formen $\iota\pi\pi\acute{\omicron}\tau\alpha$, $\iota\pi\pi\eta\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha$ und andere gebraucht. Bei der zweiten Declination erscheint das offene \omicron oder ϵ statt $\omicron\varsigma$ oder $\omicron\nu$, z. B. $\nu\acute{\omicron}\mu\omicron$, $\sigma\omicron\varphi\acute{\omicron}$ für $\nu\acute{\omicron}\mu\omicron\varsigma$, $\sigma\omicron\varphi\acute{\omicron}\varsigma$, aber δ $\kappa\alpha\pi\acute{\nu}\epsilon$, δ $\acute{\alpha}\epsilon\tau\acute{\epsilon}$, δ $\chi\omicron\varphi\acute{\epsilon}$ und δ $\eta\lambda\epsilon$, $\acute{\alpha}\xi\epsilon$, $\pi\iota\kappa\acute{\rho}\acute{\epsilon}$, $\gamma\omicron\mu\acute{\nu}\acute{\epsilon}$, $\pi\alpha\lambda\acute{\alpha}\iota\acute{\epsilon}$, $\varphi\lambda\epsilon$. $\tau\acute{\omicron}$ $\kappa\acute{\alpha}\lambda\epsilon$ das Holz für $\kappa\acute{\alpha}\lambda\omicron\nu$, bei den übrigen Griechen $\xi\acute{\upsilon}\lambda\omicron\nu$. Ebenso $\epsilon\acute{\iota}\delta\omega\lambda\epsilon$, $\delta\acute{\alpha}\kappa\upsilon\varphi\omicron\varsigma$ für $\epsilon\acute{\iota}\delta\omega\lambda\omicron\nu$, $\delta\acute{\alpha}\kappa\upsilon\varphi\omicron\nu$, aber $\tau\acute{\omicron}$ $\kappa\alpha\kappa\acute{\omicron}$ für $\kappa\alpha\kappa\acute{\omicron}\nu$. Villoison l. c. Die Wörter auf \omicron bilden ihren Vocativ auf ϵ , die auf ϵ ausgehenden sind im Singular indeclinabel. Die dritte Declination zeigt im Nominativ entweder die volle Form der späteren Genitive δ $\mu\eta\eta\acute{\omicron}\varsigma$ statt δ $\mu\acute{\eta}\nu$, was wol eine Erweiterung des Nominativs δ $\mu\acute{\eta}\nu\varsigma$ durch Aufnahme von \omicron ist, oder es erscheint als Nominativ die im Accusativ gewöhnliche Form, z. B. $\acute{\alpha}$ $\chi\acute{\epsilon}\rho\alpha$, δ $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ ($\kappa\acute{\omicron}\delta\alpha$), $\acute{\alpha}$ $\gamma\omicron\nu\nu\acute{\alpha}\iota\kappa\alpha$, eine Eigenthümlichkeit, welche die Sprache mit dem Neugriechischen gemein hat. Daneben bemerkt man auch unentwickelte Endungen in $\kappa\omicron\epsilon$ d. i. $\kappa\epsilon\acute{\alpha}\varsigma$, $\pi\acute{\alpha}\delta\epsilon$ und $\beta\acute{\alpha}\rho\epsilon$, d. i. $\pi\acute{\alpha}\delta\omicron\varsigma$ und $\beta\acute{\alpha}\rho\omicron\varsigma$ (Villoison l. c.) oder in $\kappa\omicron\upsilon\epsilon$, d. i. $\kappa\acute{\iota}\acute{\alpha}\nu$. Bei Bildung der Mehrzahl folgt die zakonische Sprache theils der gewöhnlichen Weise, z. B. $\acute{\alpha}$ $\chi\acute{\omega}\rho\alpha$, pl. $\acute{\alpha}\iota$ $\chi\acute{\omega}\rho\alpha\iota$, $\nu\acute{\omicron}\mu\omicron$ pl. $\nu\acute{\omicron}\mu\omicron\iota$, theils hat sie ϵ statt $\epsilon\varsigma$, z. B. $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ pl. $\kappa\omicron\upsilon\epsilon$, $\gamma\omicron\nu\nu\acute{\alpha}\iota\kappa\alpha$ pl. $\gamma\omicron\nu\nu\acute{\alpha}\iota\zeta\epsilon$, aber δ $\mu\eta\eta\acute{\omicron}\varsigma$ pl. $\omicron\iota$ $\mu\acute{\eta}\nu\omicron\iota$. Des wird gewöhnlich $\mu\acute{\eta}\nu\iota$ geschrieben, wobei man es aus $\mu\acute{\eta}\nu\iota\varsigma$ entstanden glaubt. Wenn man aber $\mu\acute{\eta}\nu\omicron\iota$ schreibt, was aus nahe liegenden Ursachen nur ein graphischer Unterschied von $\mu\acute{\eta}\nu\iota$ ist, so erhält man einen Uebergang in die zweite Declination, über den man sich dem Nom. sing. $\mu\eta\eta\acute{\omicron}\varsigma$ gemäß nicht wundern kann, wiewol man die Schwierigkeit, welche hier der Accent macht, nicht verhehlen darf. Ferner ist zu bemerken, daß $\chi\acute{\omega}\rho\alpha$ und

werden auf eine eigenthümliche Weise hervorgehoben und mit singendem Accent articulirt. Mag dies nun ein Ueberbleibsel der dorischen Aussprache sein oder nicht, es durfte hier nicht übergangen werden. Dazu kommen viele Archaismen in Worten und Redensarten, z. B. *πῶς ἀκούεις*; wie heißt du? *ὁ υἱός μου ἀκούει Δημήτριος* mein Sohn heißt Demetrius. Ich gebe heißt *δόνω*, d. i. das alte Präsens *ΔΟΩ* mit eingeschobenem *ν*. Sachen und Geräthschaften, z. B. das Gepäck eines Reisenden, nennen die Theraer wie die Kalymnier *τα πράτη*, und statt des Verbuns *χορησιεύω* haben sie eine andere Bildung *χορηματάω*. Vergl. Ross, Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres I. Bd. S. 85 fg. Zu den Eigenthümlichkeiten des Dialekts der Kythnier gehört der häufige Gebrauch der Anhängungs Sylbe *ε* oder *νε* sowol bei Substantivis als Verbis, z. B. *ἔνα Τουραὶ Τουραίου χήρανε γίνηνε, μαῦρα φορέθηνε κτλ.* Siehe Ross a. a. O. I. Bd. S. 112. In demselben Dialekte, sowie auf Chios und Hydra wird *εἰντας* und *εἰντα* statt *τις*, *τι* und *τινα* gehört, z. B. *εἰντα σοῦ εἰπενε* was hat er dir gesagt? Bei den Kythniern bildet *ἐρχομαι* einen Aorist *ἦρα*. Ebenso endigt sich die dritte Person Pluralis auf *ονν* und *αν*, z. B. *ἔχονν, εἰχαν*, während auf Siphnos, Karos und Thera die auf *ονσι* und *ασι* anfangen, z. B. *ἔχονσι, εἰχασι*. Vgl. ad Dem. Zen. v. 9. Die Bewohner von Amorgos, Kalymnos und Astypalda haben mit einander gemein, daß sie das *χ* vor den *ε*- und *ι*-lauten wie unser *sch* sprechen, z. B. *έσχι* statt *εχει*, *οξοσχι* statt *έχοχη* und daß sie das augmentum syllabicum fast überall durch das augmentum temporale verstärken, z. B. *ἦραρα*, *ἦραμα* für *εραρα*, *εραμα*, *εραμα*. Nach einem eigenen Euphemismus sagen die Kalymnier auch *ἦρανε*, d. i. *ερανε* für *εσ* ist heimgegangen, gestorben. Diese Aussprache des *χ* möchte ich nicht mit Ross, Reisen II, 67, für etwas Ursprüngliches, sondern für eine spätere Verderbung halten. Die Amorginer und Kalymnier verwandeln ferner in vielen mit *ε* beginnenden Adjectivis und Adverbiis den Anfangsvocal im *ο*, z. B. *ότομος* für *ετομος*, *όλευθρος* für *ελευθρος*. Diese Erscheinung dehnt sich aber auch auf andere Dialekte aus. Die Kretenser sagen mit anderen Insulanern *έξω* für *έξω*. Der Zakynthier Demetrius Zenus gebraucht *όρχομαι* für *ερχομαι*, *όμπρός* für *εμπροσθεν*. Außerdem findet sich *έλλέω* für *έλλέω* nicht nur bei ihm, sondern auch bei manchen anderen Schriftstellern. Cf. Ducang. p. 1040; *όχθρός* für *έχθρός* ist ebenfalls mehreren Dialekten gemein. Auch die Bewohner von Icaria stimmen mit den oben genannten darin überein, daß sie das augmentum syllabicum häufig durch das temporale verstärken. Der Dialekt von Patmos unterscheidet sich dadurch von den meisten anderen, daß die Aussprache eine singende und eben deshalb auf gewissen Sylben länger verweilende ist, wozu noch kommt, daß in den Drytonis der Accent nach der Weise der alten Aeoler zurückgezogen wird. Daher sagen die Patmier *Άμοργος*, *άληθης*, *καίρος*, *κόντα*, *νέρον*, *κάλος*, *βροχη* statt *Άμοργός*, *άληθής*, *καιρός*, *κοντά*, *νερόν*, *καλός*, *βροχή*.

Auch ist der Einschub des *ν* vor *σ* in gewissen Wörtern, wie in *έσπουδανσεν* statt *έσπούδασεν* zu bemerken. Der Name der Insel lautet jetzt gewöhnlich *Πάτμος*; schon das spätere Alterthum kennt *Πάτμος* für *Πάτμος*. Ross. Inscr. gr. ined. II. Nr. 190; Reisen II, 135. Wenn bei den Alten das Ausstoßen gewisser Consonanten, z. B. *μῶα* statt *μῶσα* bei den Lakoniern, welche auch *πᾶα* statt *πᾶσα* und *φοιέξ* statt *φούσιξ* sagten, sowie *όλλος* statt *όλλυος* bei den Tarentinern, *έων* statt *έων* bei den Böotern u. s. w. (cf. Ahrens, De dial. Dor. p. 74—79; ibid. p. 87) als eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Dorismus anzusehen ist, so finden sich dieselben oder ähnliche Erscheinungen auch in den heutigen Dialekten. Auf Rhodos hört man *Άτάριος* statt *Άτάβριος*; ebendort, sowie auf Karpathos und Chalki *πρόατον* statt *πρόβατον*. Der Name eines Dorfes auf Rhodos ist *Θαλόος* statt *Θεολόγος*. Ebenfalls sagt man auch *λειτρονεί* statt *λειτουργεί*, *λάηνον* statt *λάηνον*, *όλλος* statt *όλλυος*, welches letztere sich auch auf den benachbarten Inseln findet. Auf Rhodos, Karpathos und Kalymnos wird *εἰνω* gebraucht für *δεινω* (*δεινωμι*), im aor. *έικα* für *έδειξα*, *ούλευω* statt *δουλεύω*, im aor. *έούλευσα* für *έδούλευσα*, *καυλν* statt *καυδν*, *νυκτερια* statt *νυκτεριδα*, *τραγοίνν* statt *τραγοιδν*, *Ισίδωρος* statt *Ισίδωρος*. Die Bewohner von Rhodos und Karpathos sagen *γνωρλω* statt *γνωρλω*, *δολω* statt *δολω*, *συνάω* statt *συνάω*, was man jetzt in gemeiner Mundart gebraucht, oder für das antike *συνάω*. Auf Karpathos ist *καῖτερα* statt *καλλήτερα*, *τάα* für *τάρα* im Gebrauch. In Bezug auf die Vertauschung der Consonanten ist merkwürdig, daß *χ* in *κ* übergeht in der Mitte der Wörter besonders auf Rhodos, Karpathos und Chalki. So *έκω*, *στονάζομαι*, *ερχομαι*, *τεχνίτης*, *σύντενος* statt *έκω*, *στονάζομαι*, *ερχομαι*, *τεχνίτης*, *σύντενος*. (Vergl. Ahrens l. c. p. 82.) Dagegen klingt das *χ* zu Anfang der Wörter safter als gewöhnlich und nähert sich unserm *h*, z. B. *κῶρα* statt *χῶρα*. Die Karpathier sagen auch *τέσσαρες*, *τέσσαρα* statt *τέσσαρες*, *τέσσαρα*. Was die Vertauschung der Vocale betrifft, so ist dorisch auf Rhodos der Gebrauch des *ε* statt *α* in dem Namen des Dorfes *Κεβωνας* statt *Άμβωνας* (*άμβων*), in *σιτέριν* statt *σιτάριν* (*σίτος*), *σφογγέριν* statt *σφογγάριν* (*σπόγγος*), *έκω* statt *έκω* (*ήκω* von *άκω*). (Vergl. Beispiele von *α* für *ε* bei Ahrens p. 113—118; von *ε* für *α* p. 119 *γελανής*, d. i. *γαληνός*.) Auf Karpathos wird dem Dorismus gemäß *πεντιός* für *ποντιός* (*Πατς*, *Ρατς*) und *καθ' έλον* für *καθ' όλον* gesagt. (Vergl. Beispiele von *ε* statt *ο* bei Ahrens p. 122, wie *έκω* *μῆκοντα* statt *έβδομήκοντα*, *Άπέλλων* für *Άπέλλων*.) Auf diesen Inseln gebraucht man auch verhältnißmäßig weniger Deminutiva, als anderswo. Dahin gehören Wörter wie *τραγός*, *κρίός*, *σκύλος* statt der sonst üblicheren Formen *τραγί*, *κρίαρι*, *σκυλλί*. (Vergl. Ross, Reisen III, 174 fg. Einen lexikalischen Beitrag zu den heutigen Dialekten, worauf es mir hier ankommt, gibt Kavoc. Οικονόμος Περί τῆς ἀρχαίας προφορᾶς σελ. 528—538. Die Erwähnung

und anderswo angeführten Provinzialismen würden mich zu weit führen.

46) Die meisten Ueberbleibsel des dorischen, namentlich des attakonischen Dialekts bewahrt unter den heutzutage in Griechenland gesprochenen Idiomen die Sprache der Lakonen, welche die Bewohner der Gebirge zwischen Argolis und Lakonika sind. Da diese Sprache weder neu- noch alt-griechisch genannt werden kann, sondern zwischen beiden in der Mitte steht, außerdem aber eine Menge Eigenthümlichkeiten hat, wodurch sie sich von allem bekannten Griechisch unterscheidet, so will ich hier ein Gesamtbild derselben geben. Was nun zuerst die Eigenthümlichkeiten des Lakonischen in Betreff des Gebrauchs der Vocale betrifft, so ist hierüber Folgendes zu bemerken. Sehr weit ausgedehnt ist die dorische Anwendung des α statt η , z. B. $\psi\omicron\upsilon\gamma\alpha$ und $\varphi\alpha\upsilon\alpha$ statt $\psi\upsilon\chi\eta$ und $\varphi\omega\eta$, wogegen dennoch $\gamma\upsilon\omega\eta$, d. i. $\gamma\upsilon\omega\mu\eta$ sich behauptet. Ferner setzen die Lakonen ϵ für υ , wie in $\delta\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\mu\epsilon\upsilon\epsilon$ statt $\delta\upsilon\upsilon\alpha\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$, eine Verwechslung, von der überhaupt die gemeine Sprache der Griechen nicht frei ist. Siehe meine Note zu des Jenuß Paraphr. der Batrach. v. 214 p. 104. Außerdem wird ι im Lakonischen statt ϵ gebraucht, wie in $\kappa\omicron\lambda\epsilon$ statt $\kappa\epsilon\lambda\epsilon\alpha\varsigma$ oder umgekehrt $\epsilon\kappa\alpha\iota\omicron\upsilon\upsilon$ statt $\epsilon\kappa\alpha\iota\omega$. Sehr häufig ist der Gebrauch des ou statt υ , z. B. $\tau\omicron\upsilon\delta\iota\kappa\alpha$ statt $\tau\upsilon\delta\iota\kappa\alpha$, was überhaupt der Volkssprache schon angehört (cf. *Demetr. Zen. Paraphr. Bat.* v. 92), aber $\gamma\omicron\upsilon\upsilon\alpha\iota\kappa\alpha$ und $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ (d. i. $\kappa\upsilon\omega\upsilon$) sind eigenthümlich. Es wird auch $\iota\upsilon$ statt υ gesetzt, z. B. $\nu\iota\omicron\upsilon\tau\alpha$, d. i. $\nu\upsilon\kappa\tau\alpha$, $\kappa\iota\upsilon\omicron\upsilon\kappa\omicron\upsilon$, d. i. $\kappa\upsilon\upsilon\kappa\omega$. Ebenso erscheint ou statt o oder ω in vielen Wörtern. Vergleichen sind $\sigma\tau\omicron\upsilon\mu\alpha$ statt $\sigma\tau\omicron\mu\alpha$, $\sigma\tau\omicron\upsilon\delta\iota\kappa\alpha$ statt $\sigma\tau\omicron\delta\iota\kappa\alpha$. Ja sogar ou tritt für ϵ ein in $\xi\omicron\upsilon\varphi\alpha\lambda\alpha$ statt $\kappa\epsilon\varphi\alpha\lambda\eta$. Ob der Mangel des o zu Anfang der Wörter, z. B. $\nu\eta\gamma\alpha$ statt $\delta\upsilon\upsilon\gamma\alpha$, nicht als Abfall, sondern überall im Lakonischen als ursprünglich zu betrachten ist, wie man wol nach Vergleichung von $\delta\upsilon\nu\kappa\epsilon$ mit $\nu\acute{o}\sigma\omega$ anzunehmen geneigt sein kann, mag auf den ersten Blick zweifelhaft scheinen. Die Vulgarsprache bietet viele Beispiele vom Gegentheil. Von dieser Art ist $\mu\acute{\alpha}\tau\iota$ oder $\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\upsilon$ für $\delta\omicron\mu\alpha\tau\iota\omicron\upsilon$. Bei den Consonanten ist im Lakonischen Verdichtung der Zischlaute, Ausbreitung derselben auf das Gebiet des ρ , Verwechslung, Milderung und Ausklopfung einzelner Laute zu bemerken, z. B. $\sigma\chi$ steht für σ in $\pi\acute{\alpha}\sigma\chi\alpha$, d. i. $\pi\acute{\alpha}\sigma\alpha$, $\delta\sigma\chi$ für δ in $\epsilon\upsilon\delta\sigma\chi\epsilon$, d. i. $\epsilon\upsilon\delta\epsilon\upsilon$, $\tau\sigma\chi$ für τ in $\tau\sigma\chi\acute{\iota}$, d. i. $\tau\acute{\iota}$, ξ für π in $\nu\acute{\alpha}\xi\mu\epsilon\upsilon$, d. i. $\nu\acute{\alpha}\pi\acute{\alpha}\mu\epsilon\upsilon$ ($\delta\pi\acute{\alpha}\gamma\omega\mu\epsilon\upsilon$), ξ für β in $\varphi\omicron\beta\omicron\upsilon\mu\epsilon\upsilon\epsilon$ statt $\varphi\omicron\beta\omicron\upsilon\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$, ξ für γ in $\nu\acute{\alpha}\varphi\acute{\upsilon}\zeta\omicron\mu\epsilon\upsilon$, d. i. $\nu\acute{\alpha}\varphi\acute{\upsilon}\gamma\omega\mu\epsilon\upsilon$, ξ für θ in $\xi\epsilon\iota\omicron\varsigma$ statt $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$ der Djeim (ital. il zio), ξ endlich für κ vor ϵ , ι , ou , z. B. statt $\kappa\alpha\iota$ sagen die Lakonen $\xi\acute{\epsilon}$, welches richtiger $\kappa\alpha\iota$ geschrieben wird. Ferner gebrauchen die Lakonen $\sigma\chi$ statt ρ nach τ , δ , θ , z. B. $\beta\acute{o}\tau\sigma\chi\upsilon$ statt $\beta\acute{o}\tau\omicron\upsilon\varsigma$, $\delta\sigma\chi\omicron\upsilon\epsilon$ statt $\delta\omicron\upsilon\epsilon\varsigma$, $\acute{\alpha}\delta\sigma\chi\omicron\upsilon\kappa\omicron$ für $\acute{\alpha}\nu\theta\upsilon\omega\kappa\omicron\varsigma$. Unter den Vertauschungen der Buchstaben sieht man κ statt π in $\kappa\alpha\iota\omega$ für $\pi\alpha\iota\omega$, welches letzteres Neugriechischen ich fasse bedeutet, ebenso κ für τ in $\delta\upsilon\mu\omicron\upsilon\kappa\omicron\upsilon$ für $\delta\upsilon\mu\omicron\upsilon\omega$, desgleichen statt τ in $\tau\mu\omega$. Auf der anderen Seite nimmt auch τ

des κ ein in $\epsilon\tau\epsilon\iota\omicron\upsilon$ statt $\epsilon\kappa\epsilon\iota\omicron\upsilon$, $\delta\acute{\alpha}\tau\tau\upsilon\lambda\omicron$ statt $\delta\acute{\alpha}\kappa\tau\upsilon\lambda\omicron\varsigma$, was eine Milderung des $\kappa\tau$ ist. Auch findet sich ρ statt λ in $\gamma\omicron\upsilon\delta\omicron\varsigma\alpha$ statt $\gamma\lambda\omega\delta\omicron\varsigma\alpha$. Höchst merkwürdig ist auch der Ausfall von Buchstaben, und zwar besonders des β , δ , λ , μ , ν , σ , ζ . B. $\pi\omicron\upsilon\alpha\tau\alpha$ für $\pi\acute{\rho}\omicron\beta\alpha\tau\alpha$ wie man auch in neugriechischen Dialekten $\delta\acute{\alpha}\lambda\omicron\varsigma$ für $\delta\acute{\alpha}\beta\omicron\lambda\omicron\varsigma$ und Ähnliches hört, wovon ich später reden werde. Ferner $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ im Lakonischen für $\kappa\acute{o}\delta\alpha$, $\delta\iota\omicron\upsilon$ für $\delta\iota\delta\omega$, d. i. $\delta\iota\delta\omega\mu$, $\theta\epsilon\iota\omicron\upsilon$ für $\theta\acute{\epsilon}\lambda\omega$, $\tau\sigma\chi\epsilon\omicron\upsilon$ für $\tau\omicron\mu\epsilon\omega$, $\kappa\omicron\upsilon\delta\epsilon$ für $\kappa\upsilon\upsilon\epsilon\varsigma$, $\acute{\alpha}\gamma\alpha\pi\omicron\upsilon\alpha$ für $\acute{\alpha}\gamma\alpha\pi\omicron\upsilon\delta\alpha$. Nicht minder verdient unsere Aufmerksamkeit die Milderung des Lautes bis zwei ρ durch Vertauschung des ersten mit γ , z. B. $\acute{\alpha}\gamma\omicron\upsilon\delta\alpha$ statt $\acute{\alpha}\rho\omicron\upsilon\delta\alpha$, ferner die Wegwerfung des κ in $\nu\iota\omicron\upsilon\tau\alpha$ für $\nu\upsilon\kappa\tau\alpha$, des ν vor θ in $\acute{\alpha}\theta\omicron\omega\pi\omicron$ für $\acute{\alpha}\nu\theta\omega\pi\omicron\varsigma$, des σ in $\xi\alpha$ für $\sigma\iota\acute{\alpha}$, wo κ noch in ξ übergang, die Umsehung und Erhebung der Tenuis zur Media in $\acute{\alpha}\beta\omicron\gamma\alpha\upsilon\omicron$, d. i. $\acute{\alpha}\rho\gamma\acute{\alpha}\omega$. Daneben zeigt sich Abstoß der paragogischen Sylben in $\tau\omicron$ $\gamma\acute{\alpha}$ statt $\gamma\acute{\alpha}\lambda\alpha$ und in vielen anderen Beispielen, ähnlich wie im Homer schon $\delta\acute{\omega}$ statt $\delta\acute{\omega}\mu\alpha$, $\kappa\acute{\rho}\iota$ statt $\kappa\acute{\rho}\iota\theta\eta$ u. s. w. Ich gehe über zur Declination im Lakonischen. Die erste Declination enthält das alterthümliche α für die sonst auf $\eta\varsigma$ ausgehenden Wörter. Daher sagen die Lakonen $\kappa\omicron\lambda\iota\tau\alpha$ statt $\kappa\omicron\lambda\iota\tau\eta\varsigma$ (cf. *Villoison. ap. Schaefer. ad Greg. Corinth. p. 96 seq.*), $\nu\alpha\iota\tau\alpha$ für $\nu\alpha\iota\tau\eta\varsigma$, $\epsilon\gamma\eta\mu\iota\tau\alpha$ für $\epsilon\gamma\eta\mu\iota\tau\eta\varsigma$, $\tau\epsilon\chi\upsilon\iota\tau\alpha$ für $\tau\epsilon\chi\upsilon\iota\tau\eta\varsigma$, $\pi\omicron\sigma\phi\eta\tau\alpha$ für $\pi\omicron\sigma\phi\eta\tau\eta\varsigma$, ähnlich wie schon Homer die Formen $\epsilon\pi\acute{\iota}\kappa\omicron\tau\alpha$, $\epsilon\pi\eta\lambda\alpha\tau\alpha$ und andere gebraucht. Bei der zweiten Declination erscheint das offene o oder ϵ statt $\omicron\varsigma$ oder ou , z. B. $\nu\acute{o}\mu\omicron$, $\sigma\omicron\varphi\acute{o}$ für $\nu\acute{o}\mu\omicron\varsigma$, $\sigma\omicron\varphi\acute{o}\varsigma$, aber δ $\kappa\alpha\pi\upsilon\epsilon$, δ $\acute{\alpha}\epsilon\tau\acute{\epsilon}$, δ $\chi\omicron\sigma\acute{\epsilon}$ und δ $\eta\lambda\epsilon$, $\acute{\alpha}\xi\iota\epsilon$, $\pi\iota\kappa\acute{\rho}\acute{\epsilon}$, $\gamma\upsilon\mu\acute{\nu}\acute{\epsilon}$, $\kappa\alpha\lambda\acute{\alpha}\acute{\epsilon}$, $\varphi\lambda\epsilon$. $\tau\omicron$ $\kappa\acute{\alpha}\lambda\epsilon$ das Holz für $\kappa\acute{\alpha}\lambda\omicron\upsilon$, bei den übrigen Griechen $\xi\acute{\upsilon}\lambda\omicron\upsilon$. Ebenso $\epsilon\acute{\iota}\delta\omega\lambda\epsilon$, $\delta\acute{\alpha}\kappa\upsilon\upsilon\epsilon$ für $\epsilon\acute{\iota}\delta\omega\lambda\omicron\upsilon$, $\delta\acute{\alpha}\kappa\upsilon\upsilon\omicron\upsilon$, aber $\tau\omicron$ $\kappa\alpha\upsilon\delta$ für $\kappa\alpha\kappa\acute{o}\nu$. *Villoison l. c.* Die Wörter auf o bilden ihren Vocativ auf ϵ , die auf ϵ ausgehenden sind im Singular indeclinabel. Die dritte Declination zeigt im Nominativ entweder die volle Form der späteren Genitive δ $\mu\eta\upsilon\delta\omicron\varsigma$ statt δ $\mu\eta\upsilon$, was wol eine Erweiterung des Nominativs δ $\mu\eta\upsilon\varsigma$ durch Aufnahme von o ist, oder es erscheint als Nominativ die im Accusativ gewöhnliche Form, z. B. $\acute{\alpha}$ $\chi\epsilon\tau\alpha$, δ $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ ($\kappa\acute{o}\delta\alpha$), $\acute{\alpha}$ $\gamma\omicron\upsilon\upsilon\alpha\iota\kappa\alpha$, eine Eigenthümlichkeit, welche die Sprache mit dem Neugriechischen gemein hat. Daneben bemerkt man auch unentwickelte Endungen in $\kappa\omicron\lambda\epsilon$ d. i. $\kappa\epsilon\lambda\epsilon\alpha\varsigma$, $\kappa\acute{\alpha}\delta\epsilon$ und $\beta\acute{\alpha}\rho\epsilon$, d. i. $\kappa\acute{\alpha}\delta\omicron\varsigma$ und $\beta\acute{\alpha}\rho\omicron\varsigma$ (*Villoison l. c.*) oder in $\kappa\omicron\upsilon\delta\epsilon$, d. i. $\kappa\upsilon\omega\upsilon$. Bei Bildung der Mehrzahl folgt die lakonische Sprache theils der gewöhnlichen Weise, z. B. $\acute{\alpha}$ $\chi\acute{\omega}\rho\alpha$, pl. $\acute{\alpha}\iota$ $\chi\acute{\omega}\rho\alpha\iota$, $\nu\acute{o}\mu\omicron$ pl. $\nu\acute{o}\mu\omicron\iota$, theils hat sie ϵ statt $\epsilon\varsigma$, z. B. $\kappa\omicron\upsilon\alpha$ pl. $\kappa\omicron\upsilon\epsilon$, $\gamma\omicron\upsilon\upsilon\alpha\iota\kappa\alpha$ pl. $\gamma\omicron\upsilon\upsilon\alpha\iota\kappa\epsilon$, aber δ $\mu\eta\upsilon\delta\omicron\varsigma$ pl. $\omicron\iota$ $\mu\eta\upsilon\delta\omicron\iota$. Dies wird gemahnt, wobei man es aus $\mu\eta\upsilon\epsilon$ $\mu\eta\upsilon\iota$ schreibt, was graphischer Uebergang in sich dem Nominativ, wiewol man acht, nicht $\chi\acute{\omega}\rho\alpha$ und

πολλά unbeugbar sind mit Ausnahme des Acc. *χώραν* und *πολλάν*, wo jedoch das *ν* nur schwach lautet, außer im Artikel *τόν*. Ebenso ist der Plural *αὶ χώραι* und *οὐ πολλάι* indeclinabel. In der zweiten Declination fallen *σ* und *ν* am Ende ab und der Dativ fehlt im Plural. Seine Erscheinung im Singular verdient Beachtung, da dieser Casus in der gemeinen neugriechischen Sprache nur schwach vertreten ist, z. B. in den Redensarten *ὅσα δόξα, πρὸς τοῦτοις, ἐν ᾧ*, obwohl die in der Nähe des schwarzen Meeres wohnenden Griechen denselben zum Theil noch gebrauchen. Sonst wird er bekanntlich im Neugriechischen durch *ὡς* umschrieben oder theils durch den Genitivus theils durch den Accusativus ersetzt. Die Comparation der Adjectiva im Ionischen zeigt allein den Comparativ auf *τερος*: *κακό κακότερος*, aber *καλέ καλήτερος, ἀσχετέ, ἀσχετέρος, ἀσχετέρος*. Die ionischen Wörter stimmen zuweilen mit den neugriechischen überein, öfter aber zeigen sie altgriechische und selbst solche Formen, die im gemeinen Gebrauche ganz erloschen sind und Analogien, welche über alles geschriebene Griechisch weit hinausgehen. Nicht ganz unbedeutend ist auch die Zahl der Wörter, deren Wurzeln im Griechischen nicht erscheinen, aber in verwandten Sprachen wiederkehren oder endlich auch diesen fremd sind. Ich führe nur einige Beispiele an. *Ἄδλ* sagen die Ionen für *ἀδελφός*, *ἄδνα* für *ἀδελφή*, *ἄνδε* für *ἄνδρας*, *πόρροχε* für *πόρρον*, neugriechisch *τώρα* u. s. w. Die Formation der Pronomina aber und der Verba ist das Befremdendste, indem sie über alles bekannte Griechisch hinausgeht und den Rest einer ganz eigenthümlichen alten Sprache uns aufbewahrt hat. Ich kann mich hier nur begnügen, die Thatfachen selbst anzuführen, indem mir bei der Kürze meiner Darstellung eine ausführliche Sprachvergleichung fern liegt. Das substantivische Fürwort lautet: Sing. Nom. *ἐσὺ* (ich), Gen. *μὲ*, Dat. *μὲ*, Accus. *ἐσὺν*. Plur. Nom. *ἐνὺ* und *ἐμὺ* (wir), Gen. *νάμου* Dat. *νάμου*, Accus. *ἐμὺν*; ferner sing. Nom. *ἐσὺ* (du), Gen. *τί*, Dat. *τί*, Acc. *κὺν*; plur. Nom. *ἐσὺ* (ihr), Gen. *νοῦμον*, Dat. *νοῦμον*, Acc. *ἐσὺ*; endlich die dritte Person sing. Nom. fehlt, Gen. *οὐ*, Dat. *τί*, Acc. *οὐ*; plur. Nom. fehlt, Gen. *σοῦ*, Dat. *σοῦ*, Acc. fehlt. Ebenso eigenthümlich sind die Formen für *εἰς*. Sing. Nom. m. *ἐπειρος*, f. *ἐπειρα*, n. *ἐπειρα*; Gen. m. *ἐπειρου*, f. *ἐπειρας*, n. *ἐπειρα*; Dat. fehlt; Acc. m. *ἐπειρον*, f. *ἐπειραν*, n. *ἐπειρα*; plur. Nom. m. *ἐπειροι*, f. *ἐπειραι*, n. *ἐπειραι*; Acc. m. *ἐπειρον*. Für *οὗτος, αὗτος, τοῦτο* haben die Ionen folgendes Pronomen: Sing. Nom. m. *ἐντερι*, f. *ἐνται*, n. *ἐντι*; Gen. m. *ἐντου*, f. *ἐνταρι*, n. *ἐντου*; Dat. fehlt. Acc. m. *ἐντερι*, f. *ἐνταρι*, n. *ἐντι*; plur. Nom. *ἐνται* für alle Geschlechter; Acc. m. *ἐντου*. Die übrigen Formen sind *ἐνται*. *Ἦς* und *τί* ist *τῆ* und *τῆς*. Statt *ὅς, ἧ* gilt *ὅπου, ὅπου*, das dem *ὅποιος, ὅπου* analog ist, aber statt *ὅποιον* tritt das Demonstrativum *ἐντερι* ein. Die Zahlwörter haben außer der durch die Analogie der Laute begründeten Verschiedenheit nichts Eigenthümliches. Von dem substantivischen Zeitworte sind die Formen der Gegenwart folgende: *ἐν, ἔσ, ἐντι*;

plur. *ἐμει, ἔτε, ἐντι*; die der Vergangenheit *ἐμα, ἔσα, ἐντι*; plur. *ἐμαί, ἔται, ἐνται*. In Hinsicht der Verbalbildung ist Folgendes zu bemerken. Das Augment erscheint in höchster Einfachheit. Nur das *ε* ist gewöhnlich, und auch dies ist unstät und wol eigentlich unecht, außer im Perfect und hier ohne Reduplication, z. B. *ἐγαμήμα*; aber mit Verdichtung des *π* in *μπ*, z. B. *ἐμποῖμα* habe gemacht, und des *κ* in *γκ* in *κινω* (*κίνω*) *ἐγκίμα* (*ἐκίμα*), dagegen *κινω* (*κινῶ* aus *κινάω*) *ἐκινάμα*. Von den Zeitformen bildet sich Präsens und Imperfectum durch Verknüpfung des zum Nomen ausgebildeten Stammes, z. B. *γράφ*; m. *γράφου* f. *γράφου* mit dem substantivischen Zeitworte *ἐν* und dem verbindenden *ο* daraus: Präsens *γράφου* und *γράφου*. Imperf. *γράφου* und *γράφου*. Doch fällt nach *α* das *ο* auch aus, z. B. *γράφου* und *γράφου*. Auch wird das substantivische Verbum vorangestellt. Präs. *ἐν γράφου* und *ἐν γράφου*. Imperf. *ἐμα γράφου* und *ἐμα γράφου* und fällt ganz weg, wo der Zusammenhang die Person zeigt. Das Futurum wird mit *θεῖν* (*θέλω*) umschrieben, z. B. *ἐν θεῖν*, oder *θεῖν* *γράφου*, oder *θεῖν* *γράφου*. Auch wird es durch *θα* mit dem Conj. Aor. ausgedrückt. Der Aoristus folgt der griechischen Analogie, doch in reiner Form ohne Augment *γράφου* und mit Uebertragung des *ου* bei geschlossenen Sylben *γράφου* (aus *γράφου*) *γράφου*. Hierdurch bekommen zugleich die alexandrinischen und neugriechischen Imperfectformen *ἐμαγράφου*, *ἀγαγράφου* ein neues Licht. Das Perfectum activi hat bei den Verbis puris und liquidis die Endung *κα*, z. B. *ἀράκα, ἔδακα*. Die Verba muta mildern nur ihren Laut *γράφου, ἐγράβα*. Die auf *ξ* haben das Perfect ohne Consonant, z. B. *χαρῆκα*, Aor. *χαρῆκα*, Perf. *ἐχαρῆκα*. Ist ein *α* in der letzten Stammsylbe, so fällt der Ausgang ab: *ἀβράγου* (*ἀβράξω*), Perf. *ἀβρά* statt *ἀβράκα*. Das Plusquamperfectum wird mit *εἶχα* umschrieben, z. B. *εἶχα γράφου, εἶχα ὄρατε*. Im Passiv bildet sich Präs. und Imperf. analog dem Activ. dieser Zeitformen, sodas ihnen auch hier der zum Nomen ausgeprägte Wortstamm *γράφου* und *γράφου* zum Grunde liegt: Präs. *γράφου* und *γράφου*, oder *γράφου* und *ἐν γράφου* und *ἐν γράφου*. Ebenso das Imperf. mit *ἐμα*. Das Futur wird umschrieben *θεῖν* *ἐν ἀγαπῆτε* ich werde geliebt werden. Das Perf. hängt *μα* an den Stamm, z. B. *ἀράμα, ἔδαμα*. Das Plusquamperfect wird umschrieben *ἐμα γράφου* und vertritt zugleich die Stelle des Aor. im Indicativ. Von Modusbildung außer Ind. kann man nur Aor. Act. und Pass. im Conj. nachweisen: *ἀγαπῆ* (aus *ἀγαπάω*), Aor. *ἀγαπῆσα*, Conj. *ἐν ἀγαπῆ* und ohne *σ* *ἐν ἀγαπῆ*. Sodann Pass. *ἐν ἀγαπῆ* und von *δέω* (*δέλω, δέω*) *ἐν δαπῆ*. Der Optativ fehlt, beim Imperativ dient die Umschreibung mit *ἐν*, und der Infinitivus erscheint nur in der periphrastischen Conjugation des Futurs *θεῖν γράφου*. Die Personalbildung ist wie die Zeitenbildung eine doppelte, sodas sie entweder sich der Personalbildung der griechischen Sprache nähert, oder die Personalformen

aus Stamm und substantivem Zeitworte in hoher Alterthümlichkeit zusammensetzt. Das Eigenthümlichste in der jakonischen Conjugation ist die Bildung des Praes. und Imperf. act. und pass. Das Praes. act. bildet sich erstens durch Nachstellung des Verbi substantivi auf folgende Weise: a) im Masc. γραφουρένι, γραφουρέσι, γραφουρένι, γραφουντερέμμε, γραφουντερέτε, γραφουντερόννι; b) im Fem. γραφαρένι oder γραφαρένι, wobei der Plur. mit dem Masc. übereinstimmt. Zweitens wird das Präsens auch durch Voranstellung des Verbi substantivi gebildet im Masc. ένγραφον, Fem. ένγραφα. Plur. für beide Geschlechter έμμεγράφουντε u. s. w. Das Imperf. lautet mit nachstehendem Verbo substantivo im Masc. γραφουρέμα, γραφουρέσα, γραφουρένι, γραφουντέμαϊ, γραφουντέται, γραφουντιγγιαϊ, im Fem. γραφαρέμα, γραφαρέσα, γραφαρένι oder γραφαρέμα, γραφαρέσα u. s. w.; der Plur. stimmt mit dem Masc. überein. Dasselbe Tempus lautet mit voranstehendem Verbo substantivo im Masc. έμαγράφον, έσαγράφον, έμγραφον, έμαϊγράφουντε, έσαγράφουντε, έγγιαϊγράφουντε oder ohne ι, έγγιαγράφουντε, im Fem. έμαγράφουσα, έσαγράφουσα, έμγραφα. Der Plur. ist in beiden Geschlechtern unter einer Form vorhanden. Die passive Personalbildung geht bei eintretender passiver Form des Participii vollkommen gleich, also Präs. im Masc. γραφουμενερένι, Fem. γραφουμεναρένι oder γραφουμεναρένι. Imperf. Masc. γραφουμενερέμα, Fem. γραφουμεναρέμα oder γραφουμεναρέμα. Es lassen sich hieran noch eine Menge sprachlicher Bemerkungen knüpfen, z. B. κμου = τμω gibt ein neues Beispiel der sonst schon bekannnten Verwechslung des τ und κ. Man sieht hiernach ein, daß Κμων und Τιμων bei den Alten ursprünglich ein und derselbe Name sind. Die von neueren Gelehrten mit Unrecht bezweifelte Verwandtschaft des κολρανος und κύριος mit τυραννος erhält hierdurch eine neue Stütze. Wenn von έρέκον (εύρίσκω) das Perf. έραϊνα (εύρηκα) lautet, so stehen diese Formen in demselben Verhältnis wie das attische θυήσκω zu dem doltischen θυαίσκω. Um nur einige Beispiele dieser merkwürdigen Sprache zu geben, führe ich folgende Fabel an, weil ein solcher Stoff der Einfachheit der Jakonen am meisten entspricht:

jakonisch:

Γονναϊνα και κόττα.

Νία γονναϊνα χήρα έχα νία κόττα, όπον καθαμέρα έμ γεννοδα ένα αγό. Έμ νομίσα έν νιδί τάν κόττα πάσχε κρεί, όα γεννάει θυβολαϊ κατ' άμάρ, έδ ει έμπούζε.

άλλά ά κόττα άπό τό κάσχοι κάσχοι όδν έμπούζε κίλλα νά γεννάη κατάντα αγό.

Κύων και τό ειδωλον

Περού ένα κοδς άπό τό ποταμό με τό κρείς τό τοδμα έδ όροδ τάσσοι τό θε τό

attisch:

Γυνή και όρνις.

Γυνή χήρα τις όρνις ειχε καθ' έκαστην ήμέραν άδν άντρή τίκτοσαν. νομίσασα όδ ός ει κίσιους τή όρνιδι κριδάς παραβάλλοι, όδς τέξεται τής ήμέρας, τόδο πεκοίμεν.

ή ό όρνις κίμελης γενομένη άδν οδύκει τευαίν ήδύνατο.

αυτου έν τφ ύδατι.

Όίραη τις ποταμού κησίον κύων κρείας κώφας ένάντιν, άλλον εις

νακόθρασι. Έμ νομίζον ποδ τά κάτω όρούμενε έμ άλλε κουε π' έμ έχον κρείς τό τοδμα, τότε άφύζε τό άληθινό, διά νά πάρε τό όρούμενε, και έμ έδ άπό τό δοδω στεροντέ.

ύδαρ βλέπει. χανών όδ λοιπόν τοδ κάτω λαβείν κρείας, άπειστερείτο και τοδ, ούπερ έκράτει.

Conf. Badrii Fab. 79. p. 45 ed. Lachmann.

Das Vaterunser.

jakonisch:

άφύττα νάμου π' έμ 'ς τόν 10) όθρανέ. Νά έννι άγαστέ τό θυομάν τι, νά μόλη ά βασιλειαν τι, νά νωθή τό θέλημάν τι σάν 'ς τόν οθρανέ, έξρον έδ 'ς τάν έγη. Τόν άνθε τόν εκιοσίον δι νάμου νι σάμερε, έδ άφε νάμου τά χρεί, νάμου, καθού έδ ένδ έμμάφιντε τοδ χρεοφελίτε νάμου, έδ μη νά φερίζερε έμούνανε 'ς κειρασμό, άλλά έλευθέρου νάμου άπό τό κακό. άμήν.

altgriechisch:

πάτερ ήμών, ό έν τοίς οθρανοίς. άγισθήτω τό θυομά σου, έλδέτω ή βασιλεία σου. γενθήτω τό θέλημά σου ός έν οθρανέ, και εκι τής γής. Τόν άνθον ήμών τόν εκιοσίον όδς ήμιν σήμερον, και άφες ήμιν τά όφειλήματά ήμών, ός και ήμεις άφίμεν τοίς όφειλέταις ήμών, και μη έλεστέγης ήμάς εις κειρασμόν, άλλά ήδούαι ήμάς άπό τοδ πονηροδ. άμήν.

Nach der Mittheilung von Proben dieses merkwürdigen Idioms bleibt nur noch die Frage übrig nach der Abstammung der Jakonen. Der Name Jakonen wird zuerst in den-byzantinischen Geschichtschreibern gefunden, welche zugleich anerkennen, daß er statt des alten der Latonen im Gebrauch sei. Nicephorus Gregoras Hist. lib. IV. p. 98 ed. Bonn. (p. 49 D. ed. Ven.) meldet, daß Michael Palaiologus, nachdem er die Latener aus Constantinopel, bald darnach aus Cubda vertrieben, eine Flotte von 60 Dreiruderern gerüstet, und diese vorzüglich mit Oasmulen bemannt habe. Diese Oasmulen seien zugleich in römischen (byzantinisch-griechischen) und lateinischen Sitten erzogen gewesen, und hätten von den Römern dieses geahbt, daß sie mit Klugheit und Vorsicht (έσκεμμένως) in die Schlacht gezogen, von den Lateinern aber die Kühnheit (τό εύτολμον). Mit diesen sei auch eine Schaar von Seevolk unter den Waffen gewesen, Latonen, welche erst neulich aus dem Peloponnes zum Kaiser gekommen, und welche die gemeine Sprache mit verborbenem Namen Jakonen nenne. Συνήν όδ τούτοις και στρατός έν τοίς όπλοίς θαλάττιος, Λάκωνες άρτι προσελδόντες έν Πελοποννήσου τφ βασιλει όδς ή κοινή παραφθειρασα γλώσσα Τζακωνας μετανόμασαν. Ungefähr dasselbe meldet Georgius Pachymeres, Hist. lib. IV. p. 209 ed. Rom. p. 173 ed. Venet., doch mit einigen näheren Erläuterungen. Die Oasmulen seien in der Stadt zerstreut gewesen (οί άνά πόλιν Γασμούλοι). Ein Römisch würde sie όγενεις, die Zweigeborenen nennen, da sie aus römischen (griechischen) Weibern den Lateinern seien geboren worden, nämlich den Mischlingen fremder oder fränkischer Völker, die den lateinischen Thron in Byzanz errichtet hatten. Es seien άνδρες υσανικοί τάς όρνιάς και τάς προθυμιάς λαφυστικοί jugendlich kräftig und

10) εις. αδύνατα (κρείς) ήμών ός ει έν τφ οθρανέ.

bentefüchtiges Volk, ἄλλοι τε κλειστοὶ ἐκ τῶν Λακωνῶν οὓς καὶ Τζάκωνας παραφθείροντες ἔλεγον, οὓς ἐκ τε Μορέου καὶ τῶν δυτικῶν μερῶν ἅμα μὲν πολλοὺς ἄμα δὲ καὶ μαχιμους ἅμα γυναιξὶ καὶ τέκνοις εἰς Κωνσταντινουπολιν μεταφεύειν ὁ Κρατῶν. Hier erfährt man also, daß die Zakonen in großer Zahl auf jener Flotte, daß sie streitbare Männer, daß sie aus Morea, daß sie mit Weib und Kind nach Constantinopel verpflanzt worden waren. Drei Jahrhunderte später, als die genannten byzantinischen Geschichtschreiber, erwähnt Martin Crustus in der Turcograecia p. 489 auf folgende Weise die Zakonen: Omnes (Graeci) quorumcunque locorum se mutuo intelligunt, exceptis Ionibus, qui in Peloponneso inter Naupliam et Monembasiam quatuordecim pagos inhabitantes antiqua lingua, sed multifariam in grammaticam peccante utuntur, qui grammaticae loquentem intelligunt, vulgarem vero linguam minime. Hi Zacones vulgo dicuntur. Thiersch in den Abhandlungen der Münchener Akademie von 1835 hält die Zakonen für die Nachkommen der alten Kynurier, und glaubt, sie seien zu dem urgriechischen Stamme der Pelasger gehörig. Sind aber die Pelasger eine von den Hellenen sprachlich verschiedene Nation gewesen, zu welcher Annahme die Gegenüberstellung beider in den alten Schriftstellern berechtigt, so können die Zakonen trotz der Alterthümlichkeit ihres Idioms und der Verschiedenheit desselben in der Formation von dem sonst bekannten Griechisch, bei welcher jedoch auch der Einfluß des Neugriechischen in vielfachen Spuren sichtbar ist, unmöglich die Nachkommen der Pelasger sein. Auch streitet gegen diese Ansicht die gewöhnliche Meinung der Griechen, nach welcher das zakonische Idiom für ein sehr altzakonisches gilt. Da aber λ nicht in τξ übergeht, und in sofern der Name der Zakonen nicht in den der Zakonen verwandelt werden konnte, überdies Kynurier und Zakonen in ihrer Benennung Nichts mit einander gemein haben, dagegen der Fremdlaut τξ oft aus x entstanden ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir in den Zakonen die Nachkommen der alten Kaukonen haben. Diese zuerst von Oeconomus, Περὶ τῆς γνησίας προφ. σελ. 767 aufgestellte Meinung, welche auch von mir bei der Beurtheilung der Abhandlung von Thiersch in Jahrb. f. w. Kr. Juni 1838. Nr. 107 und 108 erwähnt wurde, ist die einzige zugleich geographisch und sprachlich zu begründende. Denn die Sitze der alten Kaukonen sind noch nahe genug, um hierbei in Betracht zu kommen; sprachlich aber ist die Verkürzung des av in a, wie schon in dem Homerischen Beispiele ἀντάρ und ἀτάρ, hinlänglich gesichert. Die Worte des Oeconomus heißen: ἐκ δὲ κάλυ τοῦ Κακωνία (ὡς ἐκαλεῖτο τὸ κάλυ καὶ ἡ Ἠλεῖα ἐπαρχία) παρεφθάρη τὸ Τζακωνία (μέρος τῆς Λακωνικῆς) διὰ τὸ ἀπὸ τῶν Λακωνίων, διότι τὸ λ δὲν τρέπεται εἰς τὸ ξενικόν τξ. Beiläufig möge aber bemerkt sein, daß, wenn Jemand im heutigen Griechenland noch Nachkommen der Pelasger sucht, dies nach dem Urtheile der meisten Griechen und den neueren Untersuchungen deutscher Sprachforscher nur die Albanesen sein

können, von denen ich oben schon gesprochen habe. Die Sprache der Zakonen aber ist für uns ein noch unentwickelter Zweig der ältesten Gestaltung des Hellenismus und ein Schlüssel zu verschiedenen Erscheinungen sowohl der alten und heutigen Dialekte, als der verwandten Sprachen.

47) Weniger bekannt als die in Griechenland selbst gesprochenen Dialekte sind die Reste des Griechischen in Unteritalien. In zwölf Dörfern an der südlichen Spitze des heutigen Kalabriens sprechen die Bewohner ein mit italienischen Wörtern vermisches Neugriechisch. Der Hauptort heißt Bova, unmittelbar über dem Vorgebirge Spartivento (Herculis promontorium), in dessen Nähe die übrigen Dörfer liegen. Diese heißen: Caroto, Montebello, Chorio (χωριον), S. Pantaleone, Conzofanti, Galliciano, Roccaforte, Rogubi, Chorio di Rogubi, Amendola, Campo di Amendola. Als Sprachprobe siehe hier folgendes Lied:

Ἥλιο, ποῦ ὄλον τὸν κόσμον περπατεῖς,
ὄπου ἀπὸ τὸν levante εἰς τὸν ponente πάγεις,
ἐκεῖνον, ποῦ ἐγὼ ἀγαπᾶ, ἀν σὸ τὸν θεωρεῖς,
χαίρετα μοῦ τον, καὶ ἰδέ, ἀν σοῦ γελᾷ.
Καὶ ἀν succedepsi, ποῦ νὰ σὲ ἐρωτήσῃ,
εἰπέ τον, ὅτι ἐγὼ παθαίω πολλὰ qual.
Καὶ ἀν succedepsi, νὰ μὴ σὲ ἐρωτήσῃ,
consolamento νὰ μὴ ἔχη mai.

„Sonne, die du die ganze Welt umwandelst, die du vom Aufgange zum Niedergange hinziehst, wenn du den, welchen ich liebe, erblickst, so grüße mir ihn, und siehe, ob er dir lächelt. Und wenn es vorfiel, daß er dich fragte, so sage ihm, daß ich viel Schmerzen erleide. Und wenn es vorfiel, daß er nicht fragte, so möge er nie wieder eine Freude haben.“ Vergl. Philologus XI. Jahrg. 2. S. 248 fg. Noch schlimmer steht es mit der Sprache einiger in Apulien liegenden griechischen Dörfern, deren Einwohner ein durch italienische Aussprache barbarisirtes Neugriechisch reden. Zu welcher Zeit ihre Väter den griechischen Boden verlassen und sich hier angefestelt haben, ist ihnen selbst unbekannt. Ihr religiöses Bekenntniß ist älter als das der jetzigen Griechen. Sie folgen in ihren Sagen dem Photius oder haben vielleicht ganz das nicänische Bekenntniß. Vorzüglich sind die Eigenthümlichkeiten des Dialekts, welcher in dem Flecken Καλημέρα gesprochen wird, zu unserer Kenntniß gelangt. Ueber die Aussprache und sonstige Besonderheiten ist folgendes zu bemerken:

1) Nach der Sitte der Neapolitaner und Sizuler verwandeln diese Griechen häufig das einfache oder doppelte λ in den dem italienischen d oder dd entsprechenden Laut. Sowie nämlich der gemeine Italiener in jenen Gegenden sadda statt salla, bedda statt bella sagt, so findet sich in der Sprechweise dieser Griechen bódos statt bólos, áddos statt állos.

2) Die Wegwerfung der Consonanten σ und ν in der Mitte und am Ende der Wörter, welche zwar sonst auch im Neugriechischen nicht ungewöhnlich ist, geschieht hier häufiger als anderswo, sodas die Bewohner von Καλημέρα in diesem Punkte sich mehr nach den Ge-

setzen der italienischen, als der griechischen Sprache richten.

3) Die sonst auch im Griechischen vorkommenden Versetzungen der Sylben behufs einer leichteren Aussprache tragen hier mehr ein italienisches als griechisches Gepräge.

4) Die beiden Buchstaben des griechischen Alphabets δ und θ finden sich nicht mehr in diesem Dialekte, sollen aber noch mit nationaler Aussprache vor 50 Jahren üblich gewesen sein. Es wird jetzt δ durch das lateinische d , dagegen θ bald durch t , bald durch s (oder sc) nach der alten Aussprache der Latonen ersetzt.

5) Statt ξ wird in der gewöhnlichen Umgangssprache ψ gebraucht.

Als Beispiel dieses Dialekts lasse ich das Gespräch zweier Landleute folgen:

'Εποῦ πάει (d. i. ποῦ ὑπάγεις); — Πάω εἰς τὴν Ἀγκλησίαν ('Εγκλησίαν). — Τι πάει νὰ κάνη; — Πάω ν' ἀκούσω Λουτρεῖα (d. i. λατρεῖαν, λειτουργίαν). — Δεποὶ τί κάνει; — Στανόνομαι νὰ πάω ἐν ὄφου (d. i. εἰς τ' ὄφου, εἰς τὰ ἔξω, εἰς τὴν ἔξοχον). — Τὴ (d. i. καὶ) τί πάει νὰ κάνη ἐν ὄφου; — Πάω ν' ἀνατσιτῶ εἰς τοὺς ἀργάται (d. i. θέλω φαγεῖν παρὰ τοῖς ἐργάταις). — Ἔσου μὲ φατῆ παρὰ ποῦδλ. Τ' ἦσελα τίποτε (d. i. σὺ μὲ ἐρωτᾷς παρὰ πολὺ. Ἦθελες τίποτε); — Ἦσελα ν' ἄργη μ' ἀμένα σήμερι, ἔσο νὰ κάμωμι καὶ πράγματα δικά μου (d. i. ἦθελα νὰ ἔλθης μὲ ἔμένα σήμερον, διὰ νὰ κάμωμι ἔσω καὶ ἔδικά μου πράγματα). — Σήμερι εἰ σότσο ἔργη (d. i. σήμερον οὐ [δὲν] δύναμαι ἔλθειν). Σέλει ν' ἄργω ἀνρι, δι' μιαν ἄδαν ἔμερα (d. i. θέλω ἔλθειν ἀνριον ἢ μιαν ἄλλην ἡμέραν). — Δεγε, τὴ σήμερι μοὶ δέσε (d. i. σὴν, σήμερον μοὶ δεῖ σοῦ). — Τὴ ἔβω σήμερι εἰ σότσο ἔργη, τὴ στάσου καλὸ (d. i. καὶ ἐγὼ σήμερον οὐ δύναμαι ἔλθειν, καὶ ὑλανε).

Ein ähnliches Gespräch ist folgendes:

'Αποῦτεν ἔρχεται (d. i. πόθεν ἔρχη [ἐρχεσαι]); Ἔρχομαι ἀ τὴ μέση (d. i. ἀπὸ τῆς πλατείας). — Ἐπὶ πουλοῦνε εἰς τὴ μέση (d. i. τί πουλοῦσιν ἐν τῇ πλατείᾳ); — Ἀφάρι (d. i. ἰχθῦς), κρέα, λάχανα, τσωνι (d. i. θηράματα κνηγῶν), βούτυρο, τὴ δ, τι σέλει (d. i. καὶ δ, τι θέλεις). — Ἔς πο πουλοῦνε τ' ἀφάρι, τὴ δ κρέα (d. i. πόσον πουλοῦσι τοὺς ἰχθῦς καὶ τὰ κρέα); Τ' ἀφάρι εἰς ἐφτό γανε (für grane), τὴ δ κρέα εἰ (für εἰς) δάδεκα (d. i. τοὺς ἰχθῦς ἐπὶ ὀβολῶν καὶ τὰ κρέα δάδεκα). — Ἐβῶ εἰ (d. i. δὲν) σέλω κρέα κίανω 'λον (d. i. ὄλγον) ἀφάρι. — Ἐβῶ ἄργε τρῶ κάλλιο τὸ κρέα πλ τ' ἀφάρι (d. i. ἐγὼ τοῖναντιον μᾶλλον χαίρω τρώγων τὰ κρέα ἢ τοὺς ἰχθῦς). — Ἐβῶ πούρου κίανω τὸ φαί μου εἰς τ' ἀγούα (d. i. ἐγὼ μόνον ἀοφαγῶ). — Ἐβῶ ἄργε δ (für τὸ) κίανω κάλλιο εἰς ταῖς ὄρνις (d. i. ἐγὼ τοῖναντιον μᾶλλον ὀρνιθοφάγος εἰμι). — Βοῦ! τί νοῦῶμαι ἄσχημο (d. i. φεῦ, ὡς ἀσχημῶν φαίνομαι). — Ἐπὶ ἔχει (d. i. τί ἔχεις); — Βαστῶ δ λαμὸ πικρὸ τὴ ψεφὸ (d. i. ἔχω τὸν λαμὸν πικρὸν καὶ ξηρόν). — Τούη νύκτα εἰ κλάσδα μακάτα (d. i. ταύτην τὴν νύκτα οὐδαμῶς ἐνομήθη [ἐκλάρισσα]). — Ο' Ἰεὸ (Θεὸς) νὰ σὲ βησήση (d. i. βοηθήση)!

A. Gueyff. v. B. u. s. Erste Section. LXXXI.

Zu den bemerkenswerthen Wörtern dieses Dialekts gehören: ὁ μουζο (muso), das Gesicht. — τὰ μαδάλα (μαλλά), die Haare. — ὁ bird, der Mund. — Ἐ τζουλλα (cilia), die Augenwimpern. — τα δάφτυλα (οὐ δάκτυλοι). — ὁ κόρφο (corpo). — ὁ ἀντροπο (ἀνθρακος). — Ἐ γυνάικα oder gineca (γυνή). — Ἐ muscia, die Nase. — Ἐ παῖδα (παγίς), die Kaufsfalle. — ὁ κροντό (τὸ χονδρόν), das Scheitholz. — τὰ ψύλα (ξύλα). — Ἐ λουμέρα (lume, lumière), das Feuer. — Ἐ ἀσβέστη, der Kalk. — τὸ φοιά (φρέαρ). — τὸ λ-σάρι (λυθάριον). — Ἐ τ' ὄφου (τὸξου, το ἔξω, ἡ ἔξοχη), das Feld, das Land. — ὁ σκύδδο (σκύλαξ), der Hund. — τὰ πρόατα (d. i. πρόβατα). — τὸ πομάνι (πολιων). — ὁ ἀλαῶς (λαγῶς). — Ἐ ἀλαπῆ (ἀλάπηξ). — Ἐ φεῖα (ἐρημία). — Ὁρο (ὄραϊος). — ἄσχημο (ἀσχημος). — καῖδὸ in der Bedeutung σταβῆς, schiekend (wahrscheinlich von Κακοιαθῆς). — τὸ μοντερό, das Schwein. — Ἐ γροῦνα, die Sau. — Ἐ ἀλέ, die Delbäume. — τ' ἀλάι (ἐλαϊον). — τὸ κρισάρι (κροθάριον), die Gerste. — Ὁ πλαγομάννο, die frische Bohne. — τὰ κοντζα, trockene Bohnen. — το πιπῶνι (πέπων, πεπόνιον), die Melone. — τὸ σαρατζῆνικο, die Wassermelone. — το φαί (φαγητόν), die Speise. — το κλάσι, der Schlaf. — τ' ὄρνειο (τ' ὄρνειον). — τὸ κλιναρι (κλίνη). — Ἐ φοντανά (fontana), die Quelle. — τὸ τάμννο, die Thranen. — Ἐ ἔμερα (ἡμέρα) — Ἐ νύκτα (νύκτα, νίξ). — ὁ φέγγο, der Mond (neugriech. τὸ φεγγάρι). — τ' ἄλα (ἄλας). — Ἐ μαῖδα, der Nachen. — ὁ πουῖλο (πύελος). — Τ' ἄωρι (von ἄωρος), der Knabe, der Jüngling. — σφάτζω (σφάξω), φωνάτζω (φονάξω), κράτζω (κράξω) u. s. w.

Eine Paraphrase des bekannten Kirchenliedes Stabat mater dolorosa etc. hier vollständig anzuführen, würde zu weitläufig sein. Ich begnüge mich nur mit zwei Strophen. Die erste lautet:

βρεῖσι ἡ Μάνα κορημένη
εἰς το σταυρὸν ἀτζηκωμένη,
ποὶ κρεμάτσα τὸ παιδί.

wo βρεῖσι bedeutet *εἰρημένη* und *ἀτζηκωμένη* so viel als *εὐσηκωμένη* d. i. *ἐσταμένη*. Die fünfte Strophe:

εἰς το κόσμο πέα καρδία
στέει ψεφὸ donda εἰ Μαρία
ἔσου τόσα κλάματα;

ist eine ziemlich wörtliche Uebertragung der lateinischen Worte:

Quis est homo, qui non fletet
Christi matrem si videret
in tanto supplicio?

und bedeuteten eigentlich: ἐν τῷ κόσμῳ πέα καρδία ἐστὶ [στέει, neugriech. στέκει] ξηρὰ ἰδοῖσα τὴν Μαρίαν ἐν τοσοῦτοις κλάμασι; Vergl. Νέα Πανθώρα. Jahrg. 1857. Nr. 173 vom 1. Juni. und Archiv f. neuere Sprachen XXIV, 135–146. Hiermit beendige ich die Geschichte der griechischen Sprache, bei welcher es vorzüglich darauf ankam, die Schicksale derselben von den ältesten Zeiten bis jetzt, ihre Verbreitung über verschiedene Ländergebiete, sowie die Entwicklung und Ausbildung der antiken und die Mannichfaltigkeit der heutigen

Dialekte darzustellen. Eine Charakteristik der reichen Mittel dieser Sprache zum Ausdruck des Gedankens nicht nur rücksichtlich ihrer verschiedenen Entwicklungsphasen, sondern auch in Bezug auf die poetische und prosaische Redeweise und die allmählig zur Geltung gekommenen Stylgattungen, ist hier mehr angedeutet als ausgeführt worden, weil sie in die Rhetorik und nicht in die Grammatik gehört. Zur Beobachtung fester Grenzen mußte jede Vergleichung mit anderen Sprachen, selbst der nahe verwandten, im Allgemeinen vermieden werden. Ich kann mich daher hier auch nicht auf eine Beurtheilung der dahin gehörigen Schriften, wie der von Ludwig Ross: „Itallier und Gräken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch? in Briefen an einen Freund u. s. w. Halle 1858“ einlassen, wiewol ich versichern kann, daß sie neben vielen Gewagten und Unhaltbaren auch viel Brauchbares enthält. Da ich im Vorhergehenden die Formen des alexandrinisch-ägyptischen, des äthiopischen, sythischen und anderer antiken Mundarten, ausserdem aber der neugriechischen Dialekte verzeichnet habe, so bleibt mir nur noch übrig die Hauptdialekte der antiken Hellas unter theilweiser Berücksichtigung des späteren Hellenismus und des Neugriechischen nach Formenlehre und Syntax darzustellen.

2) Aussprache.

Wir nennen mit Entlehnung der Namen von den beiden Hauptvertretern entgegengesetzter Systeme der griechischen Aussprache im 16. Jahrh. Joh. Neuchlin und Des. Erasmus die nationale Aussprache des Griechischen in der Regel die Neuchlinische oder von dem mehr in der Theorie als in der Praxis fühlbaren Vorrherrschen des J-lautes den Iotacismus, auch von der Benennung des η als ita den Itacismus, dagegen die in unseren Schulen allmählig in Gebrauch gekommene, entweder die Erasmische oder von der Benennung des η als eta den Etacismus. Beide Systeme müssen hier kurz berücksichtigt werden.

a) Unter den sieben Vocalen wird α wie ein deutsches a gesprochen. ε ist ein kurzes e. η ist ein tief gesprochenes, an der Zungenwurzel gebildetes langes e nach der Ueberlieferung des römischen Alterthums; nach neugriechischer Ueberlieferung aber ist es ein langes i, z. B. ἦν, ἦδος, ἦσθ. ι klingt wie ein deutsches i. υ wurde bei den Alten wie unser ü gesprochen, was noch jetzt theilweise in Griechenland geschieht, obwol die Griechen es meist wie i, jedoch stärker als i und dem η sich nähernd sprechen, z. B. θυνοσ. Welche Aussprache es in den Diphthongen hat, wird sogleich auseinander gesetzt werden. ο hat die Geltung eines kurzen, ω eines langen o, z. B. λόγος, γάρα.

Was die neun Diphthonge αι, ει, οι, υι, αυ, ευ, ηυ, ου, ου betrifft, so lautet αι nach Erasmus wie das deutsche ai in Kaiser. Richtiger wird es nach römischer und neugriechischer Ueberlieferung als dem deutschen ä oder lateinischen ae gleichstehend betrachtet, z. B. αἰτία, Αἰών, Αἰλιός (Haemon, Aelius). ει soll nach Erasmus wie das deutsche ei in einer geklungen haben. Doch läßt sich dafür keine Auctorität aus dem Alterthume anführen. Die Römer geben es theils durch langes e theils durch langes i wieder, z. B. Αἰσάνθηρα, Σελευναία, Αἰσείος, Alexandria oder Alexandria, Seleucia, Darius oder Darous. Den Neugriechen ist ει immer ein langes i. οι soll nach Erasmus dem Deutschen eu entsprechen, sodas die erste Sylbe in λουμός mit der ersten in Leumund übereinkommt. Dies läßt sich aber nicht beweisen. Die Römer geben οι oft durch i, oft aber auch durch oe wieder, z. B. οἶνος, vinum. οἶκος, vicus. Dagegen οἰνοπολιεῖον, oenopolium. οἰκονομία, oeconomia. Die Neugriechen sprechen οι wie ein langes i aus. υι tönt bei den Neugriechen wie zwei aufeinander folgende i, welche aber in einen Laut verbunden werden, ähnlich wie im französischen Worte hier, z. B. υίος. Die Erasmische Aussprache pflegt auch in diesen Diphthongen dem υ den Klang des deutschen ü zu vindiciren, was nicht auf antiken Zeugnissen beruht. Die Diphthonge αυ und ευ sollen nach Erasmus wie au und eu in Augen, Leute gesprochen worden sein, da die Römer Αὐγίας, Εὐρώπη durch Augias, Europa wiedergeben. Von ευ soll sich ηυ nur in sofern unterscheiden haben, als letzteres ein längeres Verweilen bei dem ersten Vocale des Doppellautes voraussetzt. In ähnlicher Weise soll das ionische ου zu sprechen sein,

Erster Theil.

Formenlehre.

Erstes Capitel.

A.

1) Griechische Schriftzeichen.

Figur.	Name.	Aussprache.
A, α	ἄλφα Alpha	a
B, β, β	βῆτα Beta (Bita)	b (w)
Γ, γ	γάμμα Gamma	g
Δ, δ	δέλτα Delta	dh (weiches engl. th)
E, ε	ἒ ψιλόν Epsilon	e (kurz)
Z, ζ	ζῆτα Zeta (Sita)	s, franz. z
H, η	ἦτα Eta (Sta)	e [i] (lang)
Θ, θ	θῆτα Theta (Thita)	th (engl.)
I, ι	ἰῶτα Iota	i
K, κ	κάππα Kappa	k
Λ, λ	λάμβδα Lambda	l
M, μ	μῦ My	m
N, ν	νῦ Ny	n
Ξ, ξ	ἕξι Xi	x
O, ο	ὀ μικρόν O mikron	o (kurz)
Π, π	πί Pi	p
P, ρ	ῥῶ Rho	r
Σ, σ, ς	σίγμα Sigma	s, β, franz. ç
T, τ	ταῦ Tau (Taf)	t
Υ, υ	ἕ ψιλόν Ypsilon	y
Φ, φ	φί Phi	f
X, χ	χι Chi	ch
Ψ, ψ	ψί Psi	ps
Ω, ω	ὦ μέγα O mega	o (lang)

so daß *v* als Vocal betrachtet dem langen *o* nur nachköm. Aber bei der Unsicherheit der Aussprache der lateinischen Diphthongen beruhen alle diese Annahmen auf schwachen Gründen. In Bezug auf die neugriechische Aussprache der genannten Laute ist Folgendes zu bemerken. *av*, *ev*, *ov* und das ionische *ov* klingen, da *v* in diesen Fällen Consonant ist, vor einem Vocal und vor den Consonanten *β*, *γ*, *δ*, *ξ*, *λ*, *μ*, *ν*, *ρ* wie *aw*, *ew*, *iw*, *ow*, [vergl. bei uns die Wörter Sklave, ewig und die lateinischen *navis*, *naevus*, *divisor*, *ovum*], z. B. *θαύμα*, *εὐαρεστος*, *εὐεργέτης*, *εὐηχῶ*, *εὐαχία*, *εὐγενής*, *εὐδία*, *εὐζανος*, *εὐβουλία*, *εὐλόγημα*, *εὐμορφος*, *εὐνωτος*, *Εὐρώπη*, *πύξηθη*, *θαύμα* [spr. *thawma* u. s. w.]. Dieselben Doppellaute werden wie *af*, *ef*, *if*, *of* [vergl. haften, heften, Gift, oft] vor *π*, *κ*, *τ*, *φ*, *χ*, *θ*, *ξ*, *ψ*, *ς* gesprochen, z. B. *αὐτός*, *εὐκείδης*, *εὐκρατος*, *εὐταξία*, *εὐφραδής*, *εὐχαριστία*, *εὐθύμια*, *εὐξενος*, *εὐφύγος*, *εὐσαρκος*, *ταυτό* (spr. *astot* u. s. w.) *ou* dem lateinischen *u* entsprechend lautet wie unser *u*.

Man sieht hieraus, daß nach der national-griechischen Aussprache verschiedene Laute zusammenfallen, welche Erasmus trennte. Es gibt nämlich der griechischen Ueberlieferung gemäß zwei *o*-laute, nämlich *s* und *ai*, zwei *v*-laute *o* und *ω*, und endlich sechs *i*-laute, die jedoch unter einander nicht ganz gleich stehen, nämlich *η*, *ι*, *υ*, *ει*, *οι*, *υι*.

Hauptsächlich der Benennungen der Buchstaben ist bekannt, daß *s*, *o*, *v* und *ω* bei den griechischen Schriftstellern meist einseitig *ξ* oder *ελ*, *δ* oder *οδ*, *υ* und *ω* genannt werden. Siehe die Stellen bei Schmidt in der Abhandlung: Die Benennungen der griechischen Buchstaben in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1851. S. 427 fg., zu denen ich hinzufüge: Torontianus Maturus v. 364 seq. und Andere. Siehe weiter unten. Die Zusätze *ψιλόν* zu *s* und *v*, sowie *μικρόν* und *μέγα* zu *o* und *ω* sind nicht sehr alten Ursprungs und gehören nicht nothwendig zu den Buchstaben, weshalb man auch niemals *το ψιλόν ξ* sondern *το ξ ψιλόν*, nie *το μέγα ω*, sondern *το ω μέγα* sagt. Wenn aber Buttman, Ausführliche Gram. §. 2. Anm. 1. Th. I. S. 105 fg.; Th. II. S. 376 fg.; Matthia Gr. §. 1. S. 20, Krüger §. 1. Anm. 4 lehren, der Zusatz *ψιλόν* bedeute nicht aspirirt, ungehaucht oder nicht hauchend, und sei den Buchstaben *s* und *v* deswegen beigegeben, weil die Figur des *s* zugleich eine Bezeichnung des Spirasper und die des *v* zugleich eine Schreibart des Digamma oder lateinischen *Vau* gewesen sei, so scheint ihnen Schmidt a. a. D. schon geantwortet zu haben. Vergl. auch Giese, Ueber den äolischen Dialekt S. 220 fg. und *Οικονόμος περί προφ.* S. 268 Anm. Vielmehr führt der Sprachgebrauch der Grammatiker bei diesen erst spät entstandenen Benennungen zu dem Resultat, daß *το ψιλόν ξ* ein schlichtes *ξ* heißt im Gegensatz zu dem Diphthonge *αι*, *το ψιλόν υ* ein schlichtes *υ* im Gegensatz zu dem Diphthongen *οι*. Die Beweisstellen siehe bei Schmidt. Hierher gehört auch folgende Erklärung bei Henr. Stephanus, Thes. ling. Gr. Tom. IV. p. 704 F. (der alten Ausg.): „*ψιλογραφέω*, scribo litera *ψιλῆ* ut

Grammatici *συμβάν* dicunt *ψιλογραφείσθαι*, at *ἐλάλει* διὰ διφθόγγου *γραφείσθαι*, illius enim media syllaba scribitur nudo *ξ*, hujus autem *αι* diphthongo.“ Vgl. Et. M. s. v. *συνή*. Den Gegensatz bildet *διφθορογραφέω*, sowie für *o* und *ω* *μικρογραφέω* und *μεγαλογραφέω* charakteristisch sind. Hiermit hängt zugleich zusammen, daß die Neugriechen beim Anführen und Buchstabiren der Diphthongen, wie sich von selbst versteht, die Beisätze *ψιλόν*, *μικρόν*, *μέγα* wegzulassen pflegen. Wenn es z. B. im Etym. Gud. heißt: *σικρά, ἡ πλοκή, διὰ τῆς εἰ διφθόγγου*, ferner *Τροία, τὸ τροί διφθόγγου τὰ διὰ τοῦ οἰα δισύλλαβη μικρομακάριστα διὰ τῆς οἰ διφθόγγου γραφεται* und *εἰπέλης, ταπεινός, παρὰ τὸ εὐ καὶ τὸ τέλος*, so wird in den beiden ersten Fällen *διὰ τῆς εἰ* [e-iota] und *οἰ* [o-iota] *διφθόγγου* gelesen. In dem letzteren kann man zur Verdeutlichung der Orthographie *εὐ* buchstabiren e-i oder e-ä [während andere e-f sagen]. Hierüber heißt es bei *Komas*, *Λέξικον διὰ τοῦς μελετῶντας πηλ. Tom. II. p. 477*: *τὸ υ̅ ψιλόν ὀνομάζεται φατήν ὄν: ὅταν δὲ εἶναι σύμφωνον πνεῦμα, ὀνομάζεται μόνον υ̅ ἥ ἡριε τοῦ ἐπιθέτου ἐκείνου, μ' ὄλον ὅτι ἄλλοι τὸ ἐξηγοῦσιν ἄλλως*.

Sowie nun die griechischen Doppellaute Verbindungen zweier Vocale zu einer Sylbe sind, wie in *αἶλος* die Flöte, so wird, wenn Etymologie und Sinn des Wortes eine Trennung erfordern, diese meist durch die Trennungspunkte in der Schrift angedeutet, z. B. *αἶλος* immateriell, obgleich, abgesehen von allen übrigen Gesichtspunkten, die Verschiedenheit des Accents eine Verwechselung des letzteren Wortes mit dem ersteren unmöglich macht.

β) Unter den Consonanten wird *β* wie ein deutsches *w* von den heutigen Griechen gesprochen. So machten auch die alten Hellenen aus dem römischen *Servius* *βέβιος* und aus *Barro* *Οβάρρων* oder *Βάρρων*, *βόβα*, *βούλομαι* sind verwandt mit *vivo*, *voro*, *volo*, und bei den Doriern erscheint das Digamma unter der Form eines *β*. In anderen Fällen entsprechen sich *β* und das lateinische *b*, z. B. *βλας* *Bias*, ebenso *Brutus* *βροῦτος*. Auch der Buchstabe selbst wird von den Römern *beta* genannt; daher wird er von Erasmus dem lateinischen *b* gleichgestellt. *γ* soll nach Erasmus wie ein lateinisches oder deutsches *g* gesprochen werden, z. B. *Γαλατία*, *Galatia*. *Γάιος*, *Gajus*. Wenn sich auch im Allgemeinen nichts gegen diese Ansicht sagen läßt, so wollen wir doch die specielleren Regeln der neugriechischen Aussprache nicht unerwähnt lassen. Hiernach hat *γ* vor den *h*, *d* und *l*-lauten, sowie vor einem Consonanten gutturale Aussprache, wie in *Wagniß*, *wagen*, *Wagner*. So in *γάμος*, *γάλα*, *γάος*, *γάουα*, *διὰ φωνήμα*. Vor den *c*- und *j*-lauten ist es weich, wie unser *Jod* oder norddeutsches *g*, z. B. *λέγε*, *λέγει* spr. *lese*, *lejt*. Steht *γ* vor einem anderen *γ* oder vor *κ*, *χ*, *ξ*, so bildet es mit dem vorhergehenden Vocal einen Nasallaut, z. B. *καλέγγυα*, *καλέγγυ*. Bei zwei hintereinander folgenden *γ* und bei *γκ* ist jedoch zu bemerken, daß das zweite *γ*, ebenso wie das *κ*, wie das französische *g* in *garde*, *garnison*, *garant* gesprochen wird. Man

κ' ἂν μὲ νικήσῃς, Κάρε μου, μού παίρνεις τὴν ψυχὴν μου.
κ' ἂν σὲ νικήσω κάλ' ἐγὼ, πῆγαινε 'ς τὸ καλὸν σου.
Ἐπήγαν καὶ ἐπάλευαν ἀπ' τὸ πῶρον ὡς τὸ γέφυρα,
κ' αὐτοῦ κοντὰ 'ς τὸ δειλὸν τὸν καταβάν' ὁ Κάρος.

Ein schlanker Hirt gestiegen kam herab von Bergeshöhen,
hatte die Mütze schief gesetzt, das Haar hat er geträufelt.
Und Charos lauerte ihm auf von einem hohen Felsen,
und in den Hohlweg stieg er dann und wartete dort seiner.
„Du Bursche, woher kommst du denn, du Bursche, wohin
gehst du?“

„Ich komme von der Herde her, nach meinem Hause geh' ich,
geh', Brod zu holen und will mich alsdann zurückbegeben.“
„Und mich hat hierher Gott gesandt, zu holen deine Seele.“
„Bist mich, o Charos, laß du mich, ich flehe, laß mich leben;
habe noch ein sehr junges Weib, die passet nicht zur Witwe.
Singe sie schnell, so sagte man, daß einen Mann sie suche.
Singe sie langsam. 's hieß alsdann, daß sie hoffärtig wäre,
ich habe kleine Kinder auch, die dann ja Waisen blieben.“
Doch Charos hörte nicht auf ihn und wollt' ihn mit sich nehmen.
„Charos, da du darauf bestehst und willst mich mit dir nehmen,
Wohl! komm und laß uns ringen denn auf dieser Marmorienne,
Und flegst du, Charos, über mich, so nimmst du meine Seele,
Und fleg' ich, Charos, über dich, geh', wohin 's dir beliebt.“
Sie gingen und sie rangen da vom Morgen bis zum Mittag,
und etwa um die Vesperzeit da warf ihn Charos nieder.

44) Was die heutigen Volksdialekte betrifft, so sind über die Anzahl derselben sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Symeon Cabasilas in *Crusii Turco-graecia* p. 461 glaubt, daß es über 70 Dialekte in der heutigen Sprache gäbe, der schlechteste unter allen aber sei der atheniensische. Von den übrigen Griechen, welche meist gut sprächen, würden die Athener Barbaren genannt. Aber in Thessalonich, Byzanz, im Peloponnes und im übrigen Griechenland fände man Einige, welche die heutige Bulgarsprache richtig sprächen, wie sie die Alten gesprochen haben. Denn man fände besonders in den Komödien, daß bei den Alten die Bulgarsprache mit der heutigen übereingestimmt habe, wenn auch einige barbarische Wörter, wie die Monatsnamen, aus dem Lateinischen eingedrungen wären. Außerdem, fügt er hinzu, kann man finden, daß unter unseren Idioten einige dorisch, andere attisch, noch andere äolisch, andere ionisch, noch andere in der hellenischen Gemeinsprache reden. Die griechischen Worte sind: *κατὰ δὲ τῶν διαλέκτων τί ἂν καὶ εἰκοίμῃ, πολλῶν οὐσῶν καὶ διαφορῶν ὑπὲρ τῶν ἐβδომήμοντα; Τούτων δ' ἑκαστῶν ἢ τῶν Ἀθηναίων χειρίστη . . . ὅς οἱ τὴν Ἑλλάδα οἰκοῦντες, καλῶς τὰ πολλὰ φθγγόμενοι, βαρβάρους τοπαράκων ἀποκεκλή- κασι, τοῖτους βδελυτόμενοι. Ὅστε κεκοιθῆναι τοῖς κάλαι κατὰ διάμετρον. Ἐν δὲ τῇ Θεσσαλονικῇ καὶ Βυζαντίῳ καὶ ἐν Πελοποννήσῳ καὶ ἐν ἄλλῃ Ἑλλάδι εὐρήσεις καλῶς τὴν καθ' ἡμᾶς ἰδιωτικὴν φθγγόμενους ἐνόους, ὡς καὶ τοὺς κάλαι. Κάκεινους γὰρ ταύτην (τὴν ἰδιωτικὴν φθμ) καθάπερ ἡμᾶς προφύροντας ἐν πολλοῖς, μάλιστα κωμφοῖς, εὐρίσκομεν. Τούτων χάριν οὐ μὴξοβάβαρον, ἀλλ' ἰδιωτικὴν τὴν τῶν Ἑλλήνων τις ὀνομασίαν, εἰ καὶ τινα τῶν βαρβαρικῶν λέξεων (ὡς τὰ τῶν μνησῶν ὀνόματα, ἰταλικῶς) προφύρουσαν . . . Ἐν τῶν ἡμετέρων ἰδιωτῶν τοὺς μὲν δωρικῶς, τοὺς δὲ ἀττικῶς, ἄλλους αἰολικῶς, ἐτίρους ἰωνικῶς, πρὸς τοῦτους δὲ καὶ κωνῶς φθγγόμενους*

εὐρήσει τις. Diese Worte des Cabasilas, welche auch Leo Allatius in der *Diatriba de Simeonum scriptis* p. 195 aus der *Turco-graecia* anführt, können höchstens für ihre Zeit, d. h. für das 16. Jahrhundert, Beweiskraft haben. Er hat aber offenbar die Anzahl der Dialekte zu hoch angegeben. Was zu Anfang dieses Jahrhunderts P. Gobrika in der Schrift: *Observations sur l'opinion de quelques hellenistes touchant le Grec moderne.* Paris, an. XII, und später Leake in den *Researches in Greece* über diesen Gegenstand gesagt haben, ist etwas oberflächlich, zum Theil auch nicht ganz richtig. So viel ist im Allgemeinen wahr, daß die neugriechischen Dialekte unter einander nicht einen so schroffen Unterschied haben, wie die altgriechischen, daß sie sich zwar zum Theil auch in der Flexion und Betonung, vorzüglich aber im Gebrauche eigenthümlicher localer Wörter unterscheiden. Außer den Bemerkungen, welche Ludwig Ross an verschiedenen Stellen seiner Schriften über die neugriechischen Dialekte hat, und dem, was sich darüber in den Werken der Griechen selbst, besonders bei Korais und zum Theil Delonimus, findet, und was ich darüber gesagt habe, sind für diesen eben erwähnten Gegenstand wichtig zwei Komödien des Dichters Βυζαντιος. Sie führen folgenden Titel: 1) Ὁ Συνά- νης, *Κωμῶδία εἰς πέντε πράξεις συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντιοῦ. ἐν Ἀθήναις ἐκ τῆς τυπογραφίας Παπαδοπούλου.* 1838. 2) Ἡ Βαβυλωνία ἢ ἡ κατὰ τόπους διαφθορὰ τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. *Κωμῶδία εἰς πέντε πράξεις, συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντιοῦ. Ἐυδοσίος δευτέρου. ἐν Ἀθήναις* 1840. Um nicht die Anzahl der Dialekte zu hoch anzuschlagen, und jede kleine Verschiedenheit zu beachten, kann man einer Uebersicht wegen sechs Hauptdialekte annehmen: 1) den östlichen oder kleinasiatischen; 2) den chiotischen; 3) den kretschen; 4) den kyprischen; 5) den peloponnesischen; 6) den der sieben Inseln. Man kann jedoch noch hinzufügen: 7) den albanesischen. Es ist nämlich auch nach den neuesten Untersuchungen ziemlich gewiß, daß die Sprache der Albanesen trotz vielfacher Vermischung doch viel alterthümliches Griechisch enthält, welches von den Griechen ebenso wie von teutschen Forschern für Pelasgisch gehalten wird. Es wird aber nicht überall auf dieselbe Weise gesprochen, z. B. die in einem Liede bei *Ikon, Eunomia* I. S. 265 mitgetheilten politischen Verse:

Utara pisa valsiasso me simi rin ti hapti
Eti mi biro a pisto si gai dendroi tilati,

(b. i. ich hab' dich, meine Rath, geliebt so über alle Maßen,
doch nur wie einen welschen Baum hast du mich stehen lassen)

weichen viel mehr vom gewöhnlichen Griechisch ab, als die in jener Komödie mitgetheilten Proben und sind fast ganz barbarisch. Daher lassen wir am besten diese Sprache unberücksichtigt. Im östlichen oder kleinasiatischen Dialekte fällt die Veränderung des *θ* in *τ* auf, wie in *αἰτρία* für *αἰθρία* in dem Jargon des Skythen bei Aristophanes in den *Theophrastiazusen*. So sagen die heutigen asiatischen Griechen durchaus *τίλω* für *θάλω*, *ἀντρακο* für *ἀνθρακος*. Es heißt S. 19 der Komödie: *πολύ σαβίλην* (i. e. *ἡλιθίως*) *ἀντρακο εἶσαι, πὰ μὲ*

συμπαθήσης (i. e. *συμπαθήσης*). Außerdem fällt der Gebrauch türkischer Wörter besonders in diesem Dialekte auf. Die Thier gebrauchen noch jetzt die Homerische Partikel *κα*, welche bei den um den Pontus Turinus wohnenden Griechen in *καs* übergeht. Ebendieselben Thier sagen auch *ἀδανά*, d. i. *ἤδη νῆ* für *νῆν*, oder das sonst im Neugriechischen gebräuchliche *τώρα*. In mehren Volksdialekten finden sich die als äolische Ueberreste der Verba auf *μ* anzusehenden Formen *λεγάμενος*, *ερχάμενος*, *δεχάμενος* für *λεγόμενος*, *ερχόμενος*, *δεχόμενος*. Den kreitischen Dialekt erkennt man am besten im Erotokritos. Der kyprische Dialekt hat viel Eigenthümliches. Die Kyprier stoßen wie die Rhodier die schwächeren Consonanten nicht allein zwischen zwei Vocalen häufig aus, sondern werfen sie auch zu Anfange der Wörter nicht selten weg, z. B. *στραός* statt *στραβός*, *μεάλος* statt *μεγάλος*, *ελαμεν* statt *ελάμεν*, *φαντω* statt *φαντίσω* oder *φανω* besprengen, *λω εν τὸ ἀλλάσω* statt *ἐγὼ δὲν τὸ ἀλλάσω* ich verkaufe es nicht. Hiermit kann man vergleichen *Φιάλος* und *Φιαλία* statt *Φιάλος* und *Φυγία* Pausan. 8, 3, 1 und 5, 5 und bei Homer *εἶπω* statt *εἶπω*. Ebenso *τοῦ* und *ταῦ* statt *τοῦ* und *ταῦ* in der Eieischen Rhetra 3. 3 und 8 (C. Inscr. Nr. 11; Franz. Element. Ep. Gr. N. 24).

Die Aspiraten werden häufig verwechselt, besonders tritt *χ* für *θ* ein, z. B. *θρηνα* für *θρηνα*, *βαχος* für *βαθος*. Das Digamma wird oft gehört, wie in *Μεσα-Φουρία* (Name der großen Ebene) statt *Μεσαορία*. Beim Vorrüden des Accentis wird das *λω* hinter einem *ω* gewöhnlich zum harten *γάμμα*, z. B. *καμμά σαρανταργά χωριά* (statt *καμμία σαρανταρία χωρία*) „so ein vierzig Dörfer.“ Das finale *ν* in den Accusativden und Neutren wird fast immer gehört, z. B. *τὴν χώραν*, *τὸ βουνὸν* (*βουνίον*) *παιδίον*, *μελίσσιν*. Die Kyprier setzen es auch, wo es sonst nicht eben stattfindet, z. B. *δὰ σκοπήσω* *νὰ εὔρω* *ἐναν καλὸν παιδίον* (gewöhnlich *ἐνα καλὸν παιδίον*) „ich werde sehen, daß ich einen guten Burschen finde.“ Sogar im Neutrum *τοῦτον* *τὸ ἄλλον* für *τοῦτο* *τὸ ἄλλο*. Der Anfangsvocal wird oft abgeworfen, wie auch sonst in der Volkssprache: *αλος* statt *ὄλγος*, *λάμνω* statt *ελαίνω*, z. B. *ποῦ λάμνεis* quo tendis? *ὄρω* statt *ὄρω*, z. B. *ποῦ νὰ ῥέξωμεν τώρα*; welchen Weg sollen wir jetzt einschlagen? (eigentlich: wohin sollen wir jetzt streben?) Auch hier werden wie in Rhodus *μ* und *π* vertauscht, z. B. *πνήμα* statt *μνήμα*, dagegen *μλοῖον* statt *πλοῖον*, sowie altgr. *βορός* und *μορός* (*Hesych.* s. v. *μορός* *ἀνθρώπος*, *θητός*), *βαρνάμενος* statt *μαρνάμενος* (Mommson, Unterital. Dialekte S. 35. 48). Umstellungen wie *δάκνω* statt *δάκνω*, *τροπνός* statt *τροπνός*, sind bei den Kypriern ebenso wie bei den übrigen Griechen gewöhnlich. Unter den Nominibus sind bemerkenswerth die oft vorkommenden Bildungen auf *ουδης* (—*ουδης*), z. B. Eigennamen: *Ἐλευθερούδης*, *Μαυρούδης*. Diese Endung hat die Bedeutung eines Diminutivs erhalten, z. B. *τὰ καλογερούδια* (in Griechenland *τὰ καλογερούπουλα*) die jungen (noch im Knabenalter stehenden) Kovtzen; *ὁ νοκοπρούδης σου* (statt *νοκοπρούδης*) schmeichlerisch, „dein

Gauhert, dein Mann;“ *ἡ κοπελλούδα* (statt *κοπέλλα*), das kleine Mädchen; *μονοπατούδιον* statt *μονοπάτιον*. Die eben erwähnte Form findet sich auch bei Catrared in dem Anakreonitischen Gedichte *εἰς τὸν ἐν φιλοσόφους φιλόσοφον καὶ φητορικώτατον Νεόφροντον* in Matrang. Anecd. II. p. 675 *δαμονιάριον καλοτέρην καὶ τρεῖδον φιλοσοφούδιον*, *Ἐπεροπτιῶν δὲ ἄγαν καὶ φιλάργυρον ἐξόχως*, *καὶ τὸ πᾶν νῆν ἱστορήσω*, *τοῦτον νῆν ὑμῖν προθήσω*. In der Wortstellung ist eigenthümlich (aber z. B. mit den Kretern gemein), daß das enklitische Demonstrativ im Accusativ (*τον*, *τὴν*, *τὸ*, *τοῖς*, *ταῖς*, *τὰ*), welches der Neugriecher sonst vor das Verbum stellt, hier fast immer nachgestellt wird, z. B. statt *ἐγὼ τον εἶδα* oder *τον εἶδα* bei den Kypriern *εἶδα τον* „ich habe ihn gesehen.“ *μὲ* (statt *μη*) *κάμης τὸ* „ihue es nicht.“ Der peloponnesische Dialekt hat ebenfalls viel Eigenthümlichkeiten. Dahin gehört der Gebrauch der aufgelösten Formen statt der zusammengezogenen in den Verbis contractis. So sagen die Peloponnesier *τιμάω*, *τιμάεις*, *τιμάει* statt *τιμᾶω*, *τιμᾶεις*, *τιμᾶει*. Ebendieselben gebrauchen einzelne Wörter als indeclinabel. Ich führe als Probe dieses und des asiatischen Dialekts die zweite Scene der vorhergenannten Komödie an. Es heißt S. 12:

Σκηρὴ β'. Πελονησίος καὶ Ἀνατολίτης.

- Πελ. (εἰσέρχεται καὶ χαιρετᾷ τὸν Ἀνατολίτην) ὄραν καλὴ τῆς ἀφεντιᾶς σου.
 Ἀνατ. καλῶς το, καλῶς το — κάτξαι.
 Πελ. ἔχετε τὴν ἐφημερίδα.
 Ἀνατ. φημερίδα τέλεις.
 Πελ. Ναιὸνε — τὴν ἐφημερίδα τῆς Ἑλλάς.
 Ἀνατ. Κότταξ' ἐκεῖ πέρα τραπέζι ἀπάνον κατὶ χαρτία εἶναι — σακὺν νὰ μὴν ἦναι φημερίδα.
 Πελ. Μάλιστα — (λαμβάνων ἀπὸ μιαν τραπέζαν τὴν ἐφημερίδα, ἀναγινώσκει καθ' ἑαυτὸν).
 Ἀνατ. Εἰ ὅσπερα; ἐσὺ μόνάχο σου ντιεβάζεις, μόνάχο σου ἀκουῖς — πτε λὲς νι ἔμένα κατὲνα χαβαρτήης [i. e. νέαν εἰδησίαν] γράφει φημερίδα.
 Πελ. Τέλος πάντων οἱ βασιλεῖδες ἀποφασίσανε, νὰ λευτερώσουνε τὴν Ἑλλάς κτλ.

In dem Dialekte der Bewohner der sieben Inseln werden häufig die Verba contracta durch Einschub eines *ξ* vor dem *ω* in Verba barytona verwandelt, z. B. aus *τηρέω* wird in der gemeinen Sprache *τηράξω* und durch Einschub des *ξ* bei den Heptanestern *τηράξω*, in welchem Falle der Aorist *ξ* annimmt für *σ*, also *ἐτηράξα*. Außerdem ist die Anwendung italienischer Wörter in diesem Dialekte besonders auffallend. So heißt es in jener Komödie S. 37, wo der *ἀστυνόμος ἐπιτανήσιος* spricht: *Φέρεμα* (i. e. *στῆτε*) *μαμά μὴ φύγη κανεῖς* — *εἰστε οὔλοι ἀδίλλτο κομμνάλε* (i. e. *ἐγκληματία*) (*πρὸς τοὺς στρατιώτας*) *Μουρὲ Γερᾶσιμ*, *Ἀντζουλή*, *διονίσιο!!* — *βάλτε τῆ οὔλους ἐτούτους ἀπάρτε* [i. e. *κατὰ μέρος*], *νὰ τῆ ἔξαμνάρω* [i. e. *ἐξέτασω*] *σεκαρταμῆντε* [i. e. *ἐν μέρει*]. (*πρὸς τὸν ξενοδόχον*) *Ποῦ εἶναι μαμά ἐκεῖος ὁ λαβωμένος*.

45) Ich lasse hier noch einige specielle Bemerkungen folgen. Der Dialekt der Eberder hat eine charakteristische Rauheit, die man außer bei ihnen nur noch bei den Mantaten im Süden von Lakonika findet; die Worte

nowaki, *Antiq. Rom.* p. 1—8, Telfy, Studien über d. Alt- und Neugr. S. 84 fg.); kann ebenso in den helleren E-laut des s wie in den noch dumpferen des ov übergehen, z. B. σουδάμ, Bulgarform für σηδάμιον, Diminutiv von σηδάμιον. So auch ζουλέω, φουμίζω, σουπία, φασούλι für ηλιεύω (wie bei *Simpli.* in Epictet. 26, d. i. ηλιώω), φημίζω, σηπία, φασήμιον, Diminutiv von φάσηλος die Bohne. Die heutigen Dialektformen und einzelne, sonst unerklärliche Stellen der Alten, beweisen aber genügend, daß uns eine Menge alterthümlicher Nebenformen verloren gegangen ist. Wenn es z. B. bei *Plato, Cratyl.* p. 404 b. heißt: Ἡρα δὲ [φαίνεται] ὡς ἐρατή τις [κεκλήσθαι], ὥσπερ οὖν καὶ λέγεται ὁ Ζεὺς αὐτῆς ἐρασθεὶς ἔχειν ἴσως δὲ μεταφορολογῶν ὁ νομοθέτης τὸν ἄερα Ἡραν ἀνόμασεν ἐπικρυπτόμενος, θεὸς τὴν ἀρχὴν ἐπὶ τελευτῆν γυναικὸς δ' ἂν, εἰ πολλὰ λέγεις τὸ τῆς Ἡρας ὄνομα, so ist klar nach der hier ausgesprochenen und auch anderwärts (cf. *Villoison. ad Cornuti de nat. deor. lib. c. 3 p. 237 ed. Osann. Karsten. ad Emped. p. 181 und 520*) von den Alten erwähnten Doppelsicht, Hera sei entweder die Erde oder die Luft als Gattin des Zeus, daß die, welche sie für die Erde hielten, nur an den alten in Ἡρα, Ἐσπερος u. s. w. stehenden Namen Ἡρα denken konnten, auf welchen, als einen durch Laut, Spiritus und Quantität von Ἡρα verschiedenen allein das Platonische ἐρατή paßt. Dagegen setzt die andere Ableitung η, jedoch auch mit dem Spiritus lenis bei der Wiederholung des Wortes Ἡρα vorans. Obgleich es nun überhaupt schwer fällt, die menschlichen Laute durch die Schrift zu bezeichnen, so müssen wir doch auf der einen Seite die Feinheit der späteren griechischen Schrift bewundern, welche die verschiedenen Schattirungen des J-lautes durch besondere Zeichen ausdrückt, während die in Bezug auf die E-laute unter den heutigen Sprachen sehr ausgebildete französische dieselben nicht mit gleicher Consequenz bezeichnet, auf der anderen Seite haben wir die Unvollkommenheit der früheren griechischen Schrift, in welcher vor *Olymp. 94, 2* (cf. *Schol. Eurip. Phoen. v. 682*) die kurzen Vocale ε und ο für η und ω, von den Athenern wenigstens in Staatschriften vor dem Archon Enklides gebraucht wurden, nicht zu übersehen. Dieser Umstand verursachte allerlei Fehler in den Handschriften, wie es *Galen. Comment. in Hippocr. Epidem. II, 41* sagt: Γραφόντων γὰρ τῶν παλαιῶν τὴν τε τοῦ ε διφθόγγον καὶ τὴν τοῦ η δι' ἐνὸς χαρακτῆρος, ὃς νῦν μόνον σημαίνει τὸν ἕτερον φθόγγον τοῦ ε, πολλὰ γέγονεν ἀμαρτήματα τῶν ἐγγραφομένων, οὐ κατὰ τὴν γνώμην τῶν γραφάντων τὴν μετάθεσιν τῶν γραμμάτων ποιησάμενων. Ἰδὲ προσέχειν ἀκριβῶς καὶ τοιαύτας γραφαίς, ἐν αἷς δυνατὸν ἐστὶ τὸν τοῦ η φθόγγον εἰς τὸν τοῦ ε μετατιθέντας ἢ τοῦμακρην γράψαντας, ἐπανορθώσασθαι τὴν γραφὴν. Galen spricht hier von dem zweifachen Laute (διφθόγγος) des ε und η, worunter keineswegs der bloß quantitative Unterschied beider verstanden werden kann, sondern was eine wirkliche Lautverschiedenheit, nämlich e und i, vorausgesetzt, wie sie bei den von den Grammatikern angenommenen Diphthongen ει, οι, αι,

υι, ευ, αυ zwischen den beiden Bestandtheilen, aus denen sie bestehen, stattfindet. Ueberhaupt entspricht ja oft im Griechischen dem kurzen E-laut ε, wenn eine Dehnung erfordert wird, der lange I-laut. Vergl. εἰ, εἰρωνός, εἶνος mit den Homerischen Formen εἰν, εἰρωνός, εἶνος. Kein Wunder also, wenn wir in dem einen kurzen e bei der Dehnung entsprechenden ἦρα ein langes i haben, wozu schon, wie wir oben gesehen, ἐπὶ βόλος von ἐπιβάλλω sowie die Verkürzung ἰδὲ aus ἦδὲ und Aehnliches in der ältesten Sprache hinlängliche Gewähr geben. Dazu kommt ferner die den J-laut enthaltende Anwendung des ε bei den Böotern (cf. *Ahrens, Tom. I. p. 182 seq. Tom. II. p. 519*) für η, z. B. ἐπόειε d. i. ἐπόησε im *Corp. Inscr. Nr. 1582*. Den Schlussstein endlich hierbei bildet der, wiewol seltene, Gebrauch des ε für ε auf Münzen und Inschriften, wodurch auch dem einfachen ε der J-laut ausnahmsweise vindicirt wird. So steht auf einer makedonischen Münze aus dem Jahre 330 v. Chr. ΑΑΕΞΑΝΑΡΕΑ für ΑΑΕΞΑΝΑΡΕΙΑ und in einem atheniensischen Volksbeschlusse aus dem J. 376 v. Chr. ΤΡΕΞ für ΤΡΕΙΞ. Vergl. *Οικονόμος p. 674* und *Liskovius, Ueber die Ausspr. d. Griech. Wir legen aber auf diese Ausnahmen, welche man für Schreibfehler halten kann, keinen Werth, sondern lenken noch zur Ergänzung des Vorhergehenden die Aufmerksamkeit der Leser auf die bekannte Platonische Stelle *Cratyl. p. 418. B. C.* hin: οἷσα δὲ οἱ παλαιοὶ οἱ ἡμέτεροι τῶ ἰῶτα καὶ τῶ δέλτα εἰ μάλᾳ ἐχρῶντο, καὶ οὐχ ἡμῶτα. αἱ γυναῖκες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σώζουσιν· νῦν δὲ ἀντὶ μὲν τοῦ ἰῶτα ε ἢ ἦτα μεταστρέφουσιν, ἀντὶ δὲ τοῦ δέλτα ἦρα, ὡς δὴ μεγαλοπρεπέστερα ὄντα. Οἶον οἱ μὲν ἀρχαιότατοι μίτραν τὴν ἡμέραν ἐκάλοιν, οἱ δὲ ἐμῶραν, οἱ δὲ νῦν ἡμέραν κτλ., aus welcher hervorgeht, daß der J-laut in vielen Fällen der ältesten Sprache angehört und nur in der späteren Formation durch einen E-laut verdrängt wurde. Vergleicht man nun mit diesen griechischen Beweisstellen die Zeugnisse der Römer (bei *Hierichson p. 131 seq. p. 144—146, p. 149—150*), z. B. des *Terentianus Maurus, De litt. syll. ped. et metr. v. 450 seq.*:*

Litteram namque E videmus esse ad Ἡρα proximam, sicut O et Ω videntur esse vicinae sibi; temporum momenta distant, non soni natiuitas. Inde vertunt hanc in Ἡρα saepe diphthongon (nāml. εἰ) Graeci:

quando, quos ἐπεὶ solebant aut Ἀραρεῖς dicere, levigant ἐπεῖςque potius aut Ἀραρεῖς nominant. Nosque Med. Latine sic in usum vertimus, Nomen et, regina gessit quod furens Amazonum,

so kann man leicht bei der Verschiedenartigkeit des hier vorliegenden Materials, wenn nicht alles Einzelne genau erwogen wird, Beweise für die Richtigkeit der Grassmischen Aussprache finden. Wir kommt es hier nur auf eine kurze Darlegung der Alterthümlichkeit der gegenwärtigen Aussprache an, welche mit Unrecht die neu-griechische genannt wird, obgleich sie bis in die Blüthezeit von Hellas hinaufreicht, ja sogar schon in den Homerischen Gesängen sichtbar ist. In wie weit sich aber die Aussprache der gebildeten Attiker durch die feinere Modu-

lation der Stimme mit Beobachtung des Accents und der Quantität von der gegenwärtigen unterschieden hat, ist den Neugriechen unklar und läßt sich nur durch Vermuthungen feststellen. *Eraemus*, Dial. de recta latini graecique sermonis pronuntiatione p. 58. ed. *Siedhof*. sagt: Iam longarum breviumque syllabarum discrimen magna ex parte sublatum est et in Graecorum et in Latinorum pronuntiatione, quum olim plebes imperita explosisset atque exsibilavit histriorem qui paululum se movisset extra numerum, aut si versus pronuntiatum esset una syllaba brevior aut longior, quod a Cicerone litteris proditum sciunt omnes qui litteras sciunt. Ex quo colligitur et recitatore servasse spatia syllabarum, et illiteratam multitudinem, praesertim urbanam, aurium sensu dijudicasse und p. 61: At eruditos novi, qui quum pronuntiant illud ἀνέχου καὶ ἀπέχου, mediam syllabam, quoniam tonum habet acutum, quantum possent, producerent, quum sit natura brevis vel brevissima potius. Mag nun besonders der Verlust der Quantität bei den Griechen zur Verbreitung der Erasmischen Aussprache unter uns beigetragen haben, so ist doch die neugriechische Tradition auch für die Wissenschaft, namentlich für die Kritik der alten Texte wichtiger, als man oft glaubt. Da ich schon oben einige Andeutungen behufs der Nachweisung der Consonantenaussprache als antik gegeben habe, so übergehe ich des Raumes wegen weitere Erörterungen und mache nur mit wenigen Worten auf die Spuren jener Aussprache in antiken Denkmalen aufmerksam. Wichtig ist in dieser Beziehung der etwa 2000 Jahre alte Codex des *Hyperides*, von welchem *Schneidewin*, Praef. p. XII. [*Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae post Ch. Babingtonem emendavit et scholia adjecit F. G. Schneidewinus, Gottingae 1853*] bemerkt, daß der Schreiber die Vocale η, ι und den Diphthong ε fortwährend vermischt habe. Von dieser Art ist z. B. p. 6. vs. 4 ἦτας, d. i. εὐτάς. Ibid. 21 βέλτιον für βέλτιον. p. 921 ἐπιμήθη für ἐπιμήθη. p. 10, 4 κολαξίαν ψευδῆ für κολαξίαν ψευδῆ. p. 13, 14 ἰσαγγαλλας für ἰσαγγελλας. p. 14, 16 καταλλεται für καταλείπεται. p. 17, 8 τοιαυτήν für τοιαυτήν ἢ οὐ. p. 12, 21 δύο für ἄλα. Wenn *Schneidewin* l. c. von dem Codex sagt: verba saepe talia custodivisse videtur, qualia de *Hyperidis* manu exierant, so ist dies überhaupt nur von der Vortrefflichkeit der Handschrift zu verstehen, da man dem Webner die eben erwähnten und andere Schreibfehler (cf. *Mnemosyne. Tijdschrift voor Classieke Letteratuur. Leyden 1853. p. 319*) nicht zutrauen kann, die Verwechslung der obigen Laute ist aber wichtig für die Geschichte der Aussprache. Daß indessen αι und ε, ο und ω noch nicht verwechselt werden, ist ein Zeichen der damals noch vorhandenen Quantität, während bei den Plauten nur Flüchtigkeit und Unwissenheit des Schreibers vorauszusetzen ist. Die Quantität ging in den ersten

Jahrhunderten nach Chr. verloren. Siehe d. Einl. 34. Dies beweist unter Andern ein zweisprachiger Papyrus etwa aus dem 2. Jahrh. nach Chr. bei *C. J. C. Reuvens*, Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et grecs et sur quelques autres monumens gréco-égyptiens du musée d'antiquités de l'université de Leyde. Leyde chez S. et J. Luchtman 1830 p. 11. Es heißt dort folgendermaßen:

1. επικαλούμεσαι, τὸν ἐν τῇ καλῇ κότῃ, τὸν ἐν τῷ πο... να οἶκῳ διακόνῃσόν μοι
2. καὶ ἀπάγγελον αἰεὶ, ὅτι ἐν σοὶ ἔκω καὶ ὄκω ἐν ἀποστέλλω, παρομοιωμένος θεῷ
3. ἢ θεῶ, οἶφ' ἐν εἴβωνται οἱ ἄνδρες καὶ οἱ [sic] γυναῖκες, λέγων πάντα ταῦτα ὑπογραφόμενα
4. ἢ λεγόμενα καὶ παρατιθέμενά σοι, ταχὺ. Ἐφθάσε τὸ πῶρ ἐπὶ τὸ εἶδωλα τὰ μέγιστα
5. καὶ κατεκείτω [sic] οὐρανός, τὸν κύκλον μὴ γεωώσκων τοῦ ἀγέλου κενθάρου, λε-
6. γομένου φάρεϊ· κένθαρος ὁ πετροφῆς, ὁ μεσορρανῶν τύραννος ἀπεκεφα-
7. λισθη, ἢ μελλισθη. τὸ μέγιστον καὶ ἔνδοξον (αὐ)τοῦ κατεχρήσατο, καὶ δεσπότην τοῦ οὐ [sic]
8. οὐρανοῦ συνακαταλείσαντες ἠλλάξαν' ὡς ἐν διακονήσεσ μοι πρὸς οὐς θέλω
9. ἄνδρας καὶ γυναῖκας. Ἡμέ μοι ο [sic] δέσποτα(α) τοῦ οὐρανοῦ ἐκίλαμκων (τ)ῆ οἴκων-
10. μέτη· διακόνῃσόν μοι πρὸς τε ἄνδρας καὶ γυναῖκας μικρούς τε καὶ μεγάλους καὶ
11. ἐπαναγνώσεσ αἰεὶ αὐτοῦς ποιεῖν πάντα τὰ γεγραμμένα ἐπ' ἐμοῦ.

Ich gebe den Text nach *Reuvens* ohne Veränderung, außer daß ich die Accente hinzugefügt habe. In der ersten Zeile gibt *ἐπικαλούμεσαι* für *ἐπικαλοῦμαι* ds den Beweis der völligen Gleichheit der Aussprache der beiden Laute αι und ε. In der dritten Zeile ist οί für εὐ entweder ein Schreibfehler oder das frühesten Beispiel der von mir zu *Dem. Zen. v. 65* und *157* erläuterten Bildung. Vergl. auch dort die Varianten S. 170 u. 177. In der fünften Zeile ist κατεκείτω für κατεκείτο zu nehmen. In der siebenten und achten ist ο zweimal geschrieben. In der neunten ο für ε. In der zehnten erscheint πρὸς über einem durchgestrichenen ε geschrieben, sodaß es scheint, der Schreiber habe ursprünglich ες setzen wollen. Ferner findet sich der Diphthong ει für ι geschrieben 3. 5 γεωώσκων und ἀγέλου. 3. 10 μικρούς. Dagegen ist 3. 8 διακονήσεσ für διακονήσεσ. Hinsichtlich der Kritik habe ich Folgendes hinzuzufügen. 3. 1 ist wahrscheinlich ἐν τῷ ἐπουρανίῳ οἶκῳ zu lesen, welche Stelle *Reuvens* nicht ganz richtig aufzufassen scheint, wenn er übersetzt: Je t'invoque, toi qui (réposes) sur la belle couche, toi qui (resides) dans la maison.....: sers-moi etc. Richtig sagt *Hend. Steph.* in *Thes: οἶκοι πλανητῶν*, domicilia planetarum, sedes seu regiones assignatae planetis, unde dicuntur οἰκοδεσποτεῖν, quasi domini esse domicilii. *Eustathius* p. 162 δέδονται τόποι τινὲς τοῖς πλανηταῖς, οὓς οἰκούς αὐτῶν καλοῦσιν οἱ νεώτεροι· ἐν οἷς αὐτοῦς ὄντας καὶ οἰκοδεσποτεῖν λέγουσιν. Quo verbo utitur *Plutarch.* De plac. phil. lib. 5. c. 18. p. 1672 meae edit.: „τὰ δὲ ἀσίνθετα ζῴδια ἔστιν, ἐν τῶν

οικοδομοποιούντων ἀστέρων τυγγάνη¹¹⁾. Ferner ist 3. 6 statt μεσουράνων zu lesen μεσουρανίων und 3. 7 statt μελλοθη das gewöhnliche ἐμελλοθη, da die plebejische Auslassung des Augments an der einen Stelle nicht angenommen werden kann. Endlich ist 3. 8 συνατακλεισάντες statt συνατακλεισάντες ein Zeichen der damaligen Rechtschreibung, wovon auch der neulich gefundene Hyperides Beispiele gibt. Cf. p. 7, 11, 15 und p. 8, 6 ed. Schneidewin. Uebrigens ist 3. 4 ἐφθασε für ἐφύλατο nach dem Sprachgebrauche des neuen Testaments, dem man auch heutzutage bei diesem Worte folgt, zu nehmen. Demgemäß bedeutet τὰ παρατιθέμενα in derselben Stelle das anbefohlene wie im neuen Testament. 3. 7 ist κατεχορήσατο passiv zu nehmen: ist vernichtet [umgebracht] worden. 3. 8 steht ἤλλαξαν in der astronomischen Bedeutung, über die es bei Skarlatos p. 10 rückfichtlich des Substantivs heißt: ἀλλαγὴ (κυρίως τοῦ φεγγαρίου) τροπὴ ἢ τροπαὶ τοῦ μηνός, σίνδος σελήνης (la conjunction de la lune). εἰς τὴν ἀλλαγὴν τοῦ φεγγαρίου τρεπομένου τοῦ μηνός, συνιούσης πρὸς τὸν ἥλιον τῆς σελήνης.

Ueber die Art, wie die Aegypter die griechischen Laute wiedergeben, sagt Reuvens p. 64, daß ε und ει durch dasselbe Zeichen wiedergegeben werden, daß αι und ε ebenfalls dieselbe Bezeichnung haben, während ηα und ια nicht nothwendig in Bezug auf die Bezeichnung gleichstehen, sondern ε und η vielmehr ein gemeinsames Zeichen haben. Reuvens macht daraus den voreiligen Schluß, daß der Iotacismus damals noch nicht das ηα mit umfaßt habe. Abgesehen von meiner obigen Auseinandersetzung leuchtet aber von selbst ein [vergl. Henri Brugsch, Lettre à Monsieur le Vicomte Emmanuel de Rongé, au sujet de la découverte d'un manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptienne et en grec cursif. Berlin 1850. p. 12],

daß, da das demotische Α°, dem koptischen Α [O, ω] entsprechend, die griechischen Vocale α, ε, η, ο umfaßt, da ferner das demotische °Ι, koptisch Ι [ei, e], griechisch ε und ει ist, da endlich das demotische °ΟΥ, koptisch OT, O, den griechischen Lauten ο, υ, ου, ω, ωυ entspricht, die Wiedergabe der Laute keine ganz genaue und in manchen Fällen eine willkürliche ist. Man darf daher in Hinsicht der Aussprache des ηα eigentlich keinen directen Beweis aus dem Aegyptischen entlehnen. Doch bezeugt die Benennung der Buchstaben β, ξ, η, θ in dem von den Griechen entlehnten koptischen Alphabet Vida, Zida, Hida, Thida deutlich den Iotacismus. Siehe Montfaucon. Palaeogr. graec. p. 312. Es ist kaum noch nöthig hinzuzusetzen, daß die Vergleichung der Wiedergabe griechischer Laute im Syrischen, Chaldäischen und anderen orientalischen Sprachen, worauf Seyffarth [De sonis litterarum graecarum tum genuinis tum adoptivis libri duo. Lipsiae 1824] und Ernest Renan

11) Uebrigens gebrauchen die Lateiner in diesem Sinne domus (cf. Censorini Fragm. p. 81 ed. Jahn.), welche Bedeutung in lateinischen Wörterbüchern fehlt.

[Eclaircissements tirés des langues sémitiques sur quelques points de la prononciation grecque. Paris, Franck 1849.] aufmerksam gemacht haben, auf die Neuchlinitische Aussprache des Griechischen führt. Belege finden sich auch in den Beiträgen zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen von Dr. Mich. Sachs. 1. Heft. Berlin 1852. 2. Heft. 1854. Vergl. z. B. 1. Heft. S. 1. Anm. 47 fg. Was die Inschriften betrifft, so enthalten zwar auch die älteren viel Wichtiges zur Geschichte der Aussprache wegen der Spuren des von vielen bezweiferten Iotacismus, eine völlige Unkenntnis mit Quantität und Orthographie zeigt sich aber zuerst in den der römischen Kaiserzeit angehörigen nubisch-griechischen Inschriften, von denen in der Einleitung die Rede war. Dies setzt aber eine völlig ausgebildete Bulgarische Sprache voraus, in welcher die Aussprache in keiner Beziehung sich von der heutigen unterscheidet.

4) Es ist oben bemerkt worden, daß die Beisätze φιλόν, μικρόν, μέγα zu den Buchstaben ε, ο, υ, ω in der Blüthezeit Griechenlands nicht gebräuchlich waren. Zur Begründung dieser Behauptung führt Schmid a. a. D. Platon's Worte im Cratylus p. 393 D. an: τῶν στοιχείων οἶδα ὅτι ἰνόματα λέγομεν, ἀλλ' οὐκ αὐτὰ τὰ στοιχεία, πλὴν τετάρων τοῦ εἰ καὶ τοῦ ὄ καὶ τοῦ οὐ καὶ τοῦ ὦ. τοῖς δ' ἄλλοις φωνήεαι τε καὶ ἀφώνους οἶδα ὅτι περιτιθέντες ἄλλα γράμματα λέγομεν ὀνόματα ποιοῦντες mit der Erklärung des Proclus: ὅταν οὖν ὁ Πλάτων λέγῃ τὸ ε καὶ τὸ ο τὰ ὀνόματα αὐτὰ ταῖς δυνάμεσιν ἔχειν, ῥητέον αὐτὸν πρὸς τὰς διαφορῶν ἀποβλέπειν. Ich füge zu den dort gegebenen Belegen noch andere erwähnenswerthe Stellen hinzu. Der Romiker Callias bei Athenaeus X. p. 453 sagt:

ἔστ' ἄλφα, βῆτα, γάμμα, δέλτα, θεοῦ πάρ' εἰ, ζῆτα, ἦτα, θῆτα, ἰῶτα, κάππα, λάβδα, μῦ, νι, ξῖ, το οὐ, πι, ρῶ, το σάν, ταῦ, ὑ παρῶν, φι, χι τε τῶ ψι εἰς τὸ ᾠ.

Vergl. das folgende nebst dem Euripideischen Bruchstücke p. 454, in welchem schon Η als Buchstab vorausgesetzt wird. Unter den römischen Grammatikern ist wichtig Terentianus Maurus aus dem 2. oder 3. Jahrh., welchen ebenfalls die Zusätze φιλόν, μικρόν und μέγα noch unbekannt sind. So vs. 354 seq.:

Ergo Graecis esse septem scimus e vocalibus, H et Q, quae bina pedibus subministrant tempora; E et O breves vocari singularis temporis, Caeteras tres quae supersunt, digressivae cognominant, corripitur quod saepe, eadem saepe produci valent; Ἄλφα primum est, inde ἰῶτα, tertium quod Υ vocant.

Ebenso an anderen Stellen. Dahin gehört auch Ansonius im 4. Jahrh.: De litteris monosyllabis Graecis et Latinis vs. 3:

Hae quod Aeolidae, quodque e valet, hoc Latiale E.

Ferner Martianus Capella im 5. Jahrh. Sat. lib. III. p. 53 ed. 1599: E vocalis duarum Graecarum litterarum vim possidet; nam quum corripitur, E Graecum est, quum producitur, ἦτα est.

5) Beitrag zur Lehre vom Digamma. — Da bei den mit υ gebildeten Diphthongen eine Auslassung des

ν nicht allein schon in der ältesten Sprache eintritt, wie bei Homer ἀτάρ und ἀντάρ wechseln, sondern auch durch viele Beispiele in den neugriechischen Dialekten vertreten ist, wo ἀτός und ἀντός, δέμα und δένμα und Ähnliches neben einander stehen, so muß diese Erscheinung mit der ihr zu Grunde liegenden Aussprache über die ganze Sprache sich erstrecken. Es finden sich nämlich zur Bestätigung dieser Behauptung viele ähnliche die heutige Aussprache der genannten Diphthongen voraussetzende Formen in den Inschriften, z. B. καταδουλεύατω statt καταδουλεύατω bei Ulrichs, Titul. Tithor. IV, 18 (Rhejn. Mus. 1843 II. p. 557). Ἐαμερῆς statt εὐαμερῆς bei Ross. Inscr. Gr. Ined. I. Nr. 746. 2. 7. 8. p. 33, ἐπισκεύαζεν für ἐπισκευάζεν im Corp. Inscr. Nr. 1838. b. 6, σκευοθήμας für σκευοθήμας ibid. 12, κατασκεύαζεν Nr. 2344. 3, ἐπισκευάσαντα Nr. 3524. 24, κατασκευάσαντες Nr. 3953. 9, συνεαρεστέοντων statt συνεαρεστέοντων nach Keil's Vermuthung in Curt. Anecd. Delph. Nr. 24. 3, ἀκελεύθερα statt ἀκελευθέρα bei Osann. Syll. Inscr. p. 430, ἀναπάεται für ἀναπαύεται ib. 433, Ἀγοῦστα statt Αἰγοῦστα Nr. 3989. b. v. III. p. 63. b., Nr. 1324. b., ἐατῶ für ἐαντῶ Nr. 1608. g. 33 nach Clarke's Abschrift. Ussing. Inscr. Gr. ined. Nr. 69. 5, ἐατῶν für ἐαντῶν. Ähnlich kommt für βαυβῶν, d. i. κομᾶσθαι auch βαβῶν im Antiatl. 85, 10 und bei Arcadius p. 149, 13 vor. Vergl. Nauck, Aristoph. Byzant. fragm. p. 282 seq. Um aber genauer diese Erscheinung zu begründen, will ich von einer Stelle des Dionysius Hal. Ant. Rom. I, 20 ausgehen und zugleich auf das oft übersene Verhältnis des γ zum Digamma Rücksicht nehmen. Dionysius sagt zum Theil mit Beziehung auf das römische V, welches er als den dem griechischen Digamma entsprechenden Buchstaben betrachten konnte, da Foixos im Lateinischen durch vicus, olvos durch vinum bezeichnet wird, navis aber dem ναῦς, ναφός u. s. w. entspricht, Folgendes über das Digamma: συνήδεις ἦν τοῖς ἀρχαίοις Ἑλλήσιν ὡς τὰ κολλὰ προτιθέναι τῶν ὀνομάτων, ὁπόσων αἱ ἀρχαὶ ἀπὸ φωνήεντων ἐβίνοντο, τὴν οὐ συλλαβὴν ἐν στοιχείῳ γραφομένην. Τοῦτο δ' ἦν ὡσεὶ γὰμμα διτταῖς ἐπὶ μίαν ὁρθεὴν ἐπιευγνύμενον ταῖς κλαυλαῖς, ὡς Φέλκην καὶ Φάναξ καὶ Φοῖκος καὶ Φανήρ καὶ πολλὰ τοιαῦτα. Aus seiner Ausdrucksweise folgt also nicht, daß das Digamma in Foixos eine Sylbe für sich bildet und man dies Wort dreissylbig zu sprechen habe, sondern er schließt sich hier an die gewöhnliche Art an, das eigentlich dem Digamma entsprechende lateinische V griechisch wiederzugeben. Die Griechen setzten aber für V, mochte es Vocal oder Consonant sein, in der Regel ου, sodaß aus Varro Οὐάββων, aus Rutuli Ρούτουλοι wurde. Da die im ersteren Falle gewählte Uebertragung nicht genau war, so findet man dafür auch das dem deutschen W gleichlautende Β gesetzt, z. B. Βάββων, Βιγββίλλιος. Die ungenaue Bezeichnung des Digamma oder W-lautes durch ου wurde also in späterer Zeit vorzüglich durch die Doppelbedeutung des lateinischen V

veranlaßt. Hiernach scheint ου eigentlich Nichts mit dem Digamma zu thun zu haben; doch werden wir nachher auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen. Die aus der Stelle des Dionysius von einigen gezogene Folgerung, daß Digamma müsse, weil das römische V oft durch ου ausgedrückt werde, wie ein englisches W gesprochen werden, ist aber durch Nichts begründet. Vielmehr sieht man aus der Bezeichnung des V durch β und durch υ in den Diphthongen αυ und ευ, z. B. für Aventinus Ἀβεντινός Plutarch. Rom. 9 oder Αβεντινός Dion. Hal. Antiq. X. c. 14 oder für Severus Σεβήρος bei Herodianus und Σευήρος bei Dio, daß das V nach seiner consonantischen Natur als Digamma die Geltung des deutschen W hat, daß ferner β und υ in den genannten Diphthongen ebenso zu sprechen ist. Uebrigens ergibt sich die Aussprache des β als W und des αυ und ευ als aw (af) und ew (ef) auch ohne Vergleichung mit dem Lateinischen aus der Betrachtung des ältesten Zustandes der Sprache und der Eigennamen, unter denen Ἀβδηρα oft auch Ἀβδηρα geschrieben wird Cf. Diog. Laert. IX, 30, und dort Menag; Strabo lib. XIV. c. 1. p. 644 ed. Casaub. (Tom. III. p. 110 ed. Kram.) Suidas s. v. Cantacuzen. Histor. lib. III, 37. Vol. II. p. 226 ed. Schopen. Ueber Ἀβδηρα statt Ἀβδηρα bei Diog. l. c. und Cantacuzen. III, 70 p. 428 brauche ich Nichts hinzuzusetzen. Sobald das dem hebräischen Vav seiner Bedeutung nach und in der Ordnung der Buchstaben entsprechende Digamma als für sich bestehendes Zeichen aus dem Alphabet zu verschwinden anfing, ohne daß darum der Buchstabe selbst aufgehört hatte zu existiren, konnten die Griechen ihn ohne Schwierigkeit durch β oder υ in den angegebenen Fällen ersetzen. Daher die Glossen bei Hesychius, in welchen theils zu Anfange, theils in der Mitte der Wörter das Digamma unter der Form des β erscheint, aber nicht in diesen Buchstaben verwandelt ist, wie sich Ahrens fälschlich ausdrückt. Cf. lib. II. p. 44 seq. Ebenderselbe verfehlt auch lib. I. p. 39 ganz den richtigen Gesichtspunkt, wenn er Boeckh's Meinung bekämpft, der ad Pind. P. 11, 28 aus der Stellung des Spiritus und des Accents in ἀνάτα, ἀνήρ, ἄνωσ (vergl. die Schollen 12)

12) Schol. Pyth. II, 52 p. 315. Boeckh. εἰς ἀνάταν] εἰς ἀτην καὶ πλάβην. Αλοικῶς δὲ τὸ ἀνάταν προήγαγεν. ἐπινοοῖ γὰρ εἶναι ὡς δύο φωνήεντα μεταξὺ, ἐπιτιθέας τὸ ν, ὡς ἐπὶ τοῦ ἀνήρ ἀνήρ, καὶ ἄνωσ ἄνωσ. Ἐτα δὲ σύμφωνόν ἐστι μεταξὺ, οὐδέτι. Ueber den Einschub des Digamma in der Mitte der Wörter, besonders nach einem α, cf. Mauri. Schmidt, De Tryphone Alexandrino (Olmao 1851) p. 13 seq. Daß das neugriechische τρανῶ (τραβῶ), ich ziehe, nicht als unmittelbar aus dem lateinischen traho entlehnt zu betrachten sei, habe ich ausführlich zu Dem. Zen. vs. 158 auseinandergesetzt. Rosk (Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres. 2. Bd. S. 78. Num. 8) nimmt einen alten Stamm TPA und mit dem Digamma τραβῶ an, woraus das lateinische traho und das ostliche trafero entstanden sein soll. Vergl. Müller, Etrusker. 1. Bd. S. 43. Da sich aber neben τρανῶ oder τραβῶ auch eine Form τραυλλῶ findet, so habe ich a. a. D. dies Verbum mit τρωπος in Verbindung gesetzt.

zu jener Stelle not. 11) die Folgerung gezogen hatte, das Digamma sei nicht in *v* verändert, sondern bei veränderter Aussprache sei *v* für *f* geschrieben worden. Ueberhaupt gibt es keine Verwandlung des unter der Gestalt des *f* oder als *β* oder *v* in den Diphthongen *av* und *ev* erscheinenden Digamma in einen anderen Buchstaben, als in *γ*, dessen Wichtigkeit für die griechische Wortbildung ich nachher mit einigen Worten andeuten werde. Was nun die Veränderungen betrifft, denen die digammirten Wörter unterworfen sind, so kann das Digamma 1) wegsfallen, wie in der gewöhnlichen Form *ἔργον* statt *ἑργον* oder *βέργον* (cf. *Ahrens* lib. II. p. 46) oder *κατεσκεάσθαι* statt *κατεσκενάσθαι* (vergl. die oben aus den Inschriften citirten Beispiele und die neugriechischen Wörter *ἄμα* statt *θεῖμα*, *ἔμορφος* statt *εἰμορφος* u. s. w.). Hierbei ist besonders zu bemerken, daß die meisten einen Ausfall des Digamma bezugenden Fälle im Neugriechischen, wie das von mir zum *Dem. Zen.* p. 124 besprochene *αὐτός* statt *αὐτός* der alten Bulgarische entnommen scheinen, indem besonders die Inschriften analoge Erscheinungen darbieten. Man kann hierüber *Keil's* Sylloge Inscriptionum Boeoticarum p. 144 seq. und *Zwei Griech.* Inschr. aus Sparta und Oxythion, erläutert von *K. Keil.* Leipzig 1849. S. 28, vergleichen, welcher außerdem mit Recht auf die häufige Verwechslung von *av* und *a* in den Handschriften aufmerksam macht, und deshalb auf *Schaefer.* ad *Grag. Cor.* p. 1062 hinweist. Zu den dort beigebrachten Beispielen füge ich den von mir so verbesserten Parmentideischen Vers hinzu: *δαίμονος ἢ κατὰ πᾶντ' ἀντὶ φέρει εἰδότε φᾶτα*, wofür in den Handschriften (vergl. meine Ausg. S. 123) *ἢ κατὰ πᾶντ' ἀντὶ φέρει* steht; — 2) kann das Digamma mit einem folgenden *σ* in *ψ* übergehen. Dieser Fall tritt nur im Neugriechischen ein. So wird also aus *καδός* in der Volkssprache *κάψις*; 3) kann das Digamma in *γ* verwandelt werden. Der gewöhnlichste Fall ist, daß *γ* durch Lautveränderung bloßer Stellvertreter des Digamma wird. Dahin rechnen wir im *Corp. Inscr.* Nr. 1574 vs. 4 und 6 *Γανακλῶνος* und *Γάδωνος*, deren entsprechende digammirte Formen hinlänglich bekannt sind. Vergl. diese S. 190 und *Ahrens*, lib. II. p. 45. Wöckh hätte an beiden Stellen die Lesarten des Steins beibehalten und sie nicht in *Γανακλῶνος* und *Γάδωνος* verändern sollen. Ersteres hielt schon *Olese* a. a. D. für nöthig, letzteres fand aber einen Vertheidiger an *Ahrens* lib. I. p. 169 seq. Die vielen bei *Hesychius* mit *γ* beginnenden Wörter, von denen es theils wahrscheinlich, theils nachweisbar ist, daß sie das Digamma hatten, veranlaßten bekanntlich verschiedene Ansichten unter den Gelehrten, unter denen zuletzt *Buttmann.* Lexil. II. p. 161 und diese S. 293 fg. das *γ* irgend einem Dialekte zusprachen, *Ahrens* und Andere einen Irrthum des *Hesychius* oder seiner Gewährsmänner annehmend behaupteten, alle diese Wörter seien fälschlich dem *Γ* zugetheilt worden, da man in der Verlegenheit, wie die vorn digammirten Wörter unterzubringen seien, nicht gewagt habe, eine eigene Abtheilung für die mit *f* beginnenden Wörter

wegen der Ungewöhnlichkeit dieses Zeichens anzunehmen und deshalb das der Gestalt nach zunächst verwandte *Γ* gewählt habe. Diese war dieser Ansicht zwar nicht ganz fremd, glaubte aber S. 294, man müsse in jenen mit *Γ* versehenen Wörtern eine mundartliche Modification des *f* annehmen und könne daher dieselben auch als Belege für das Digamma anführen. Dies ist im Allgemeinen richtig; dennoch gibt es Fälle, in denen Gamma zu einem Worte hinzutritt, bei dem sich kein Digamma nachweisen läßt, z. B. in dem von *Suidas* erwähnten *γάλλεξ* für *ἀλλεξ*. Er sagt nämlich *ἀλλικὰ γλαυῖδα κατὰ Θεσσαλούς. Καλλιμαχος* (tr. 149) *ἀλλικὰ χροσελγῶν ἐστρομένην ἐντεγῶν* (leg. *ἐντεγῶν*). *Οἱ ἰδιῶται γάλλικὰ φασὶ ταύτην*. Ebensonenig hatte *οὐλῶν* (das Zahnfleisch) ein Digamma, obgleich man in der neugriechischen Volkssprache *γούλον* oder *γούλι* dafür sagt. Hieraus folgt, daß Gamma ein beweglicher Buchstabe ist, welcher auch ohne vorausgegangenes Digamma zu einem Worte hinzutreten kann, und es läßt sich begreifen, wie er selbst da, wo er eigentlich zum Stamm gehört, von dem Worte abgelöst werden konnte, wovon das bekannteste Beispiel das aus *γαῖα* verkürzte *αἶα* bei *Hom.* ist. Uebrigens ist der Ansatz des *γ* zu Anfang der Wörter ein so gewöhnlicher in der späteren Gracität und im Neugriechischen, mag dieser Buchstabe an die Stelle des Digamma treten, oder nicht, daß ich gar nicht nöthig habe, eine Menge von Beispielen hier anzuführen. Aus *αἰδαρος*, welches im *Cod. Baroc.* 159 (cf. *Thesaur.* Paris. s. v.) *ἀπὸ τοῦ αἰ δαίρεσθαι* richtig hergeleitet wird, machte die spätere Zeit *γαἰδαρος*. Daher lesen wir im *Etym. Græc.* *γαἰδαρος* *παρὰ τὸ τὴν γῆν δαίρειν ἢ παρὰ τὸ αἰ δαίρεσθαι λέγεται γαιδαρος καὶ αἰδαρος*. *Ducange* unter *αἰδαρος*, wozu er bemerkt *asinus sic dictus quod semper caedatur*, führt außer vielen Belegen aus gedruckten und handschriftlichen Quellen verschiedene Nebenformen des Wortes an, von denen die Neugriechen vorzüglich noch die Formen *γαῖδαρος* und *γᾶδαρος* gebrauchten. Die erste Form ist mit nachtrömendem *ι* dreißigmalig zu sprechen, sodas man keineswegs einen dem teutschen *ai* in *Kaiser* vergleichbaren Doppellaut hat. Für *λαρός* gibt es eine Nebenform *γαιρός*, welche aber nicht bloß der heutigen Volkssprache zukommt, sondern schon früher gebräuchlich war. Vergl. die bei *Ducange* unter *γαιρός* und den verwandten Wörtern citirten Stellen. Werkwürdig ist auch die heutige Bulgarische Form *γνός* für *νός*, in welcher das *γ* die Stelle des Digamma hat, da *νός* anerkanntermaßen von *ἦνω* oder *φύω*, wie *filius* von *filio* stammt. Der Fisch, welchen die Alten *βῶξ* oder *βῶξ* nannten, heißt im Neugriechischen ebenso oft *βούξα* als *γούξα*. Schon der *Schol.* des *Oppian.* lib. I. Hal. v. 110. erklärt *βῶξ* durch *βούξες*, und *Simeon Magister.* De *Quadrupedibus* bei *Ducange* sagt in Bezug auf *βῶξες*, *οἱ παρὰ τῶν λεγόμενοι βούξες καὶ γούξες*. Aus *ὑαλος* werden die verkürzten Deminutivformen *υἰαλ* und *γυαλ* im Neugriechischen gebildet. Letztere entspricht der Formation nach dem teutschen *Glas*. Aus *βῶξω* oder *βῶξω* machen die Neugriechen *γαιξω*

(γαστήρ) oder γαστήρ (γαστήρ). Diese Beispiele werden genügen, um zu beweisen, daß die Annahme, Hesychius oder seine Gewährsmänner hätten aus Irrthum die mit Digamma beginnenden Wörter dem Gamma zugetheilt, selbst eine irrthümliche ist. Denn die durch alle Jahrhunderte fortgehende Consequenz der Sprache zeigt, daß das Gamma in jenen Hesychianischen Wörtern ebenso wie im Corp. Inscr. Nr. 1574 v. 4 und 6 seine rechte Stelle hat. Unter jenen Wörtern bei Hesychius finden wir γάδομαι, ἡδεομαι. γάδεαι, ἡδεαι. γάδοντα, εὐφραίνονται. Hätte der Lexikograph Nichts weiter gewollt, als was Ahrens S. 53 ihn sagen läßt: γάδομαι, ἡδεομαι κτλ., so konnte er diese Glossen sparen, da wir an einer anderen Stelle lesen: βάδομαι, ἀγαπῶ, in welchem βάδομαι man sogleich ἡδομαι erkennt, das zur Begründung des γάδομαι auch mit dem stammverwandten ἡδέω und gaudeo verglichen werden kann. Hierbei ist freilich die Frage, welchen Dialecten jene mit Gamma beginnenden Wörter bei Hesychius angehört haben, nicht mehr zu beantworten, indem die besonderen Nothigen, wie sie an anderen Stellen der Verfasser gibt, z. B. βάλιαυτος, συνέσηπος· Κρήτες oder βελκισί, εἰκασί· Αἰώνες hier leider durch die Schuld der Abschreiber oder Verstümmelung eines Urcoder verloren gegangen sind. So viel ist aber klar, daß nicht alle jene Wörter einer einzigen Mundart zuzuschreiben sind, sondern daß man hier an mehrere Mundarten zu denken hat, was theils aus der Analogie der mit β bezeichneten digammirten Wörter theils aus dem Verhältniß der verschiedenen neugriechischen Mundarten in diesem Punkte hervorgeht. Es tritt nämlich häufig der Fall ein, daß ein Wort in einer neugriechischen Mundart mit einem Digamma, in einer anderen mit einem Gamma, in einer dritten unter einer Form erscheint, welche Gamma und Digamma vereinigt, wozu noch eine vierte gamma- und digammalose kommen kann. Wird Gamma und Digamma zu einem Laute vereinigt, so findet nicht ein διπλασιὸν δίγαμμα statt, wie sich Korais Ἀτακτ. I. σελ. 63 ausdrückt, sondern das Digamma wird durch ein Gamma verstärkt, wie in καίγω statt καίω = καίω, καίω, wovon weiter unten. Doch zuerst haben wir die entgegengesetzte Erscheinung zu besprechen, wo Gamma durch Digamma verstärkt wird. Ein solcher Fall erstirt im Neugriechischen nicht zu Anfang der Wörter, wenn man nicht etwa sagen will, daß das aus ἐγβαίω entstandene εἰγβαίω (εἰγβαίω) oder βγβαίω eine Mittelform ἐγβαίω oder γβαίω voraussetzt, welche nicht gebraucht wird. Die Form γβαίω würde, wenn sie gebräuchlich wäre, die Analogie außer Zweifel setzen; aber man scheint nie im Griechischen, ungeachtet Wörter wie Ἀγβαίω nichts Hartes haben, Gebilde wie γβαίω gewagt zu haben, sondern da man γβ zu Anfang der Wörter verwarf, so blieb Nichts weiter übrig, wollte man einen ähnlichen Laut haben, als γω zu schreiben. Hiernach tritt ov als weicherer Selbstlauter an die Stelle des härteren Mitlauters Digamma. Diese Lautveränderung zeigt sich im Neugriechischen meistens im Anlaut

zwischen γ und einem anderen Consonanten. So wird aus ἡδύλον in der gemeinen Sprache γδύ und mit Einschub eines ou γουδύ. Beide Wörter bestehen neben einander. Seltener tritt dieser Fall zwischen γ und einem Vocale ein. Statt des fast allein gebräuchlichen χειρόκιον (χειρόκι, χειρόκι) der Handschuh hört man zuweilen γουάντι nach dem italienischen guanto, franz. gant, mittellateinisch vantas vom teutschen Wand in Gewand. Eine solche Verstärkung des Gamma durch ein als Diphthong ou auftretendes vocalisirtes Digamma bietet auch das Altgriechische dar. Wir lesen in den Excerpten des Buches πάθη τῶν λέξεων bei Bekker in den Anecd. p. 1168 Προστίθεται δὲ καὶ τὸ Γ παρ' Ἀιολεῦσι καὶ Ἰωσι καὶ Δωριεῦσι καὶ Λακωνίαι καὶ Βοιωτοῖς, ὅλον ἀναξ γουάναξ, ἔλενα γουέλενα (leg. Ἐλένα Γουελένα)· ἀπαξ δὲ παρ' Ἀλικαρ τὸ ῥήξιος γουρήξιος (scr. γουρήξιος) εἰρηται. Daß wir hier das Digamma unter einer dem lateinischen qu ähnlichen Form hätten, was unter Anderen Dindorf in Steph. Thes. Vol. II. p. 740 behauptet, ist zwar nicht ganz zu verwerfen, aber jedenfalls würde der im Griechischen entsprechende Laut nicht γ, sondern κ erfordern. In einem Excerpt aus dem Buche des Trypho πάθη λέξεων im Mus. crit. Cantabr. P. I. p. 34 heißt es: προστίθεται δὲ τὸ δίγαμμα παρὰ τὴν Ἰωσι καὶ Ἀιολεῦσι καὶ Δωριεῦσι καὶ Λακωνίαι καὶ Βοιωτοῖς, ὅλον ἀναξ γάναξ, Ἐλένα Γελένα. Προστίθεται καὶ (leg. γὰρ) τοῖς ἀπὸ φωνήεντων ἀρχομένοις· ἀπαξ δὲ παρ' Ἀλικαρ τὸ ῥήξιος καὶ ῥήξιος εἰρηται. Für ῥήξιος ist vielleicht ῥήξιος zu lesen oder an der ersten Stelle bei Bekker ῥήξιος. Der Schol. des Dionys. in Bekk. An. p. 778 stellt die Meinung auf, das Digamma sei weder Vocal noch Consonant: τὰ στοιχεῖα ἢ φωνήεντά ἐστιν ἢ σύμφωνα· καὶ τὰ μὲν σύμφωνα εὐρίσκονται μετὰ ἑτέρου συμφώνου ἢ ἐν συλλήγῃ ἢ ἐν διαστάσει, ὅλον θνήσκω, ἔλω. Ἐλ ἄρα οὖν τὸ F οὐ σύνεστι παντελῶς συμφώνοις, ἀλλὰ φωνήεσιν ἀεὶ, ὅλον Γουέλενα (scr. Γελένα), δῆλον ὅτι οὐκ ἐστὶ σύμφωνον. Ἄλλ' οὐδὲ φωνήεν δύναται εἶναι· καὶ γὰρ τοῖς φωνήεσι παρέπεται τὸ δασύνεσθαι καὶ φιλοῦσθαι· τὸ δὲ F οὐδέποτε δασύνεται, ἀλλὰ μόνον φιλοῦται· οὐκ ἄρα ἐστὶ φωνήεν. Ἄλλως δὲ καὶ τὰ προτακτικὰ φωνήεντα οὐχ ὑποτάσσονται φωνήεσιν, ὅλον τὸ α καὶ ε καὶ τὰ ἄλλα προτακτικὰ ἔντα οὐχ εὐρίσκονται ἑτέροις ὑποτακτόμενα φωνήεσιν. Ἐλ ἄρα οὖν τὸ F εἰκαμέν φωνήεν, εὐρεθήσεται ἐν τῷ γάναξ καὶ Γελένη τὸ α καὶ ε τὰ προτακτικὰ ὑποτακτόμενα φωνήεσιν, ὅπερ ἐστὶν ἄτοπον. Dindorf schließt aus der Vergleichung der drei angeführten Stellen, daß es in der ersten aus Bekker's Anecd. p. 1168 überall statt Γ heißen müsse F, was wir ihm nicht einräumen. Ebenso wenig billige ich seinen Vorschlag Γουελένα für Γουέλενα in der letzten Stelle. Es muß Γελένα heißen, was sich aus dem nachfolgenden γάναξ und Γελένη ergibt. Der über die Natur des Digamma erhobene Zweifel darf aber nicht befremden. Denn sowie es einem Römer zweifelhaft scheinen konnte, ob V für einen Consonanten oder einen Vocal zu halten sei, ebenso mochte ein griechischer

Grammatiker nach alten Ueberlieferungen ähnliche Zweifel in Rücksicht des Digamma hegen. Ganz abgesehen aber von Formen wie *γούναξ*, in welchen das Digamma oder der W-laut vocalisirt und durch *γ* verstärkt erscheint, mögen solche Ueberlieferungen auf dem ältesten Zustande des griechischen Alphabets beruhen. Hierüber sagt *Herodot.* V, 58, daß die Griechen zuerst diejenigen Buchstaben gehabt hätten, *τοῖσι καὶ ἅπαντες χρέωνται Πολυκῆς, μετὰ δὲ χρόνου προβαίνοντος ἅμα τῇ φωνῇ μεταβαλόν καὶ τὸν ἑνὸν τῶν γραμμάτων*. Dieser Notiz gemäß ist man berechtigt anzunehmen, nicht nur, was ziemlich allgemein zugestanden wird, daß das älteste griechische Alphabet die später nur als Zahlzeichen vorkommenden Buchstaben *Βαυ*, *κόππα* und *σαμπι* mit umfasst habe, sondern auch, daß es einen fast ganz orientalischen Charakter noch hatte. Wenden wir dies auf das *Βαυ* an, so ergibt sich, daß da das hebräische *Vav* Consonant ist, in der Bedeutung des *W* oder Digamma, zugleich aber als Träger der Vocale *o* und *u* gilt, im ältesten griechischen Alphabet *F* ebenso der Consonant *W* (*β*) als der Laut *u* (*ου*) gewesen sein kann. Hiernach ist die oben angeführte Stelle des Dionysius erst recht verständlich. Er sagt also: *σπένδονται γε δὴ πρὸς τοῖς Πελασγοῖς καὶ διδάσθαι αὐτοῖς χωρία, τῆς ἑαυτῶν ἀποδοσάμενοι, τὰ περὶ τὴν ἱερὰν ἑλλην ἐν οἷς ἦν τὰ πολλὰ ἐλαδῆ, ἃ νῦν κατὰ τὸν ἀρχαῖον τῆς διαλέκτου τρόπον Οὐέλλα ὀνομάζεται. σύνθηδες γὰρ ἦν τοῖς ἀρχαίοις Ἑλλησιν, ὡς τὰ πολλὰ προτιθέσθαι τῶν ὀνομάτων, ὀνόσων αἱ ἀρχαὶ ἀπὸ φωνηέντων ἐγίνοντο, τὴν ου συλλαβὴν ἐνι στοιχείῳ γραφομένην. τοῦτο δ' ἦν ἄσπερ γάμμα διτταῖς ἐκὶ μίαν ὁρθὴν ἐπισημαίνουσαν ταῖς πλῆγαις, ὡς *Ἰελλῆν καὶ Ἰάναξ καὶ Ἰοῖκος καὶ Ἰανῆρ καὶ πολλὰ τοιαῦτα*. Statt *Οὐέλλα* schrieb man also in den ältesten Zeiten *Ἰελλα*, und dies *Ἰελλα* bedeutet der obigen Auseinandersetzung zufolge ebensowol *Ἰελλα* (*Welia*) als *Οὐέλλα*, grade wie das lateinische *Velia*. Gehen wir nun zu der Bedeutbarkeit des *γ* für die Wortbildung in Bezug auf die Umänderungen, welche in der Mitte der Wörter eintreten, über, so zeigt sich *γ* (*1*) rein als Bildungsbuchstabe in *κῆρυξ*, welches mit äolischer Accentuation statt *κῆρῶν* stehend von *κῆρα* abstammt und ursprünglich einen kräuterreichen Ort, nachher den Bart bezeichnet. Die Accentuation *κῆρῶν* hätte die Analogie von *δαφνῶν*, *οἰνῶν*, *ἀνδρῶν*, *κιδῶν*, *μελισσῶν*, *ἀμπελῶν*, *κοιτῶν*, *προμαχῶν*, *περισσερῶν* oder mit eingeschobenem *ε* *περιστερῶν* für sich. Ob nun Jacobs Recht gehabt hat, das dem gewöhnlichen *φοδῶν* gleichstehende *φόδων* bei *Rufin.* in der *Anthologie* V, 36 in *φοδῶν* zu ändern, will ich nicht entscheiden. Denn nach *κῆρῶν* richten sich in der Accentuation auch *κλύδων*, *κηρίων* und andere Wörter. Oft wechseln aber in der Wortbildung *γ* und *χ* mit einander ab. So wird aus *τρῶα* ebenso *τρῶα* wie *τρῶα*, aus *ῥῶα* fließen wird mit dem Zufuge des Digamma *βρέχω* regnen, wobei zu bemerken ist, daß das teutsche Wort ohne Digamma erscheint und im Inlaut das ursprüngliche Gamma bewahrt. Aus *ῥῶα* regnen entsteht das spätere Präsens *χέω* giesen, früher *χέω**

(*χέω*). Im Neugriechischen gehört der Zusatz und Einschub des *γ* zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Aus dem alten *νέω* wird *νέγω*, aus *νῆδω* — *νῆδω*, aus *ἄκλις* wird *ἀγκλίδα* (*ἀγκλίδι*), aus *ἄωρος* — *ἄγρους*, aus *οἶα* (der Schafpelz) — *οἶγια* (cf. *Ἄτακτ.* II. p. 277) aus *πταῖα* — *πταῖα*, aus *ἰκονία* — *ἰκονίω*, aus *νοῶ* — *νοῶ*, aus *κλαῖα* — *κλαίω*, aus *πλέω* (*πλέω*) *πλέω* u. s. w. In den alten Volksdialekten mögen Gamma und Digamma in Bezug auf den Inlaut der Wörter in vielfachem Wechselverhältnisse gewesen sein. Für *προσβέλα* sagten die Kretenser *προβέλα*, für *πρέσβιστος* — *πρεβιστος*. Cf. *Valck.* ad *Theocrit.* *Adoniaz.* p. 319; ad *Eurip.* *Phoen.* p. 18. *Buttmann.* *Lexil.* II. 8. 162. Dagegen verändern die heutigen Byzantier *τραγοῦδῶ* (*τραγοῦδῶ*) in *τραβουδῶ* und *τραγοῦδι* in *τραβουδι*. Die meiste Aufmerksamkeit erregen die Fälle, wo ein Digamma durch ein Gamma verstärkt wird. Aus *ῶόν*, lat. *ovum*, entsteht im Neugriechischen *αἰών*, wobei man rücksichtlich der Wandelung des *ω* in *αι* *ῶόν* und *αἰών* zu vergleichen hat. Aus *καῖα* bildet man nicht nur *καίω*, sondern auch mit Voraussetzung von *καῖω* — *καίω*. Aus *νεῖω* wird *νείω*, aus *τρίβω* — *τρίβω*, aus *κρύπτω* (*κρύβω*) — *κρύβω*, aus *ῥάπτω* — *ῥάπτω*, aus *σκάπτω* — *σκαίω*. Der Ausfall des Digamma in der Mitte der Wörter ist schon oben berührt worden und zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hierüber etwas hinzuzufügen. In einzelnen dieser Fälle tritt statt des ausgelassenen Digamma als Provinzialismus im Neugriechischen ein *γ* ein. Daß *θεός* ein Digamma hatte, wissen wir aus dem dortigen *θεός*; einer Form *θεός* entspricht aber das bei den heutigen Epiroten gebräuchliche *θεγός*. Ebenso entspricht dem *λαός* oder *λαός* das schon von *Giese* S. 296 angeführte *λαγός*, dessen sich die heutigen Makedonier und Epiroten bedienen. So sagt man auch *μύγα* statt *μύα*. Nicht minder wichtig als der Ausfall des Digamma ist die Weglassung des Gamma im Neugriechischen. Hiernach wird aus *βρεγμένος* — *βρεμένος*, aus *πράγμα* — *πράμα*, aus *ροχάτω* — *ροχάτω* oder wie man gewöhnlich sagt *ροχάλλω*; (cf. ad *Dem.* *Zen.* p. 78) aus *συγχωρῶ* — *συχωρῶ*. Zuweilen fällt hierdurch eine ganze Sylbe aus, z. B. in *λέξ*, *λέμεν*, *λέτε*, *λέν* für *λέγεις*, *λέγομεν*, *λέγετε*, *λέγουν*. Dieselben Gesetze, welche für acht griechische Wörter in Rücksicht der Anwendung des Digamma und Gamma gelten, werden auch bei Fremdwörtern beobachtet. Aus dem teutschen Worte *Laut*, mittelalt. *laudis* und *leutus* (cf. *Ducang.* *Glossar.* med. et inf. lat.), ital. *leuto* und *liuto*, franz. *luth* machten die Neugriechen *τὸ λαούτο*, wofür bei *Ducange*, *Gloss.* med. et inf. graec. p. 789 fälschlich *λαούτο* steht. Die gewöhnliche Form ist jetzt *λαούτον*, statt welcher auch in einzelnen Gegenden *λαβούτον* gehört wird. Letzteres führt schon *Crusius* in *Turcograecia* p. 210 an. Seltener findet sich *ἡ λαούτα* und die bei *Ducange* p. 778 aus den *Glossis* ad *Iliad.* *Barbarogr.* *καθάρα*, *ἡ λύρα καὶ ὁ λαβούτος* citirte Form. Indessen enthält das *Masculinum*, als dem mittellateinischen *leutus* entsprechend, wol die Urform.

B.

Spiritus und Accente.

1) Die mit einem Vocal beginnenden Wörter haben nach der Ansicht der Alten irgend eine Behauchung, sei es, daß sie mit gelindem Hauche (*πνεῦμα ψιλόν*, Spiritus lenis), z. B. ἄλλος oder mit rauhem Hauche (*πνεῦμα δασύ*, Spiritus asper), z. B. ὄδος gesprochen werden. Der Spiritus lenis (') wird in anderen Sprachen gar nicht bezeichnet, der Spiritus asper (') aber lateinisch und teutsch durch H wiedergegeben, wobei indessen zu bemerken, daß die teutsche Behauchung stärker scheint, als die attische und lateinische gewesen ist. Die Gegenüberstellung des Spiritus asper und lenis paßt eigentlich nur auf die Blüthezeit der Sprache, vorzüglich auf den Dorismus und Atticismus, während der Aeolismus und Ionismus den Spiritus asper ausschlossen. Die Aeoler und Jonier beobachteten streng die Psilosis, indem sie sogar bei der *συναλοιφή* und *σύνθεσις* die Xenus nicht in die Aspirata änderten. So sagt Ioannes Grammaticus von den Aeolern: *τηροῦσι δὲ καὶ τὴν ψιλότητα ἐν ταῖς συναλοιφαῖς, καθήκει κατήκει, ἀπῆκεν ἀπῆκεν, ἀψέλλουσεν ἀψέλλουσεν*, und die Jonier sagten bekanntlich nicht nur ἥλιος für ἧλιος, sondern auch ἀπικετο, κατὰπερ für καθάπερ und Aehnliches. Wenn wir hiernach im Allgemeinen dem attischen und dorischen Dialekte die Unterscheidung der beiden Hauche zuschreiben, so finden sich bei den Alten doch einzelne Abirrungen von der gewöhnlichen Norm, z. B. Corp. Inscr. Nr. 170, 9: *τείχος πιστοτάτην ἐλαϊδ' ἔδεντο βλου*. Siehe Keil. *Analecta Epigraphica et Onomatologica* p. 186, welcher auch das Verbum *ἀπελάττειν*, sowie die Namen Euhelpeus, Helpis, Helpidius, Helpidianus vergleicht, besonders aber dessen Abhandlung hierüber in den *Schod. Epigraph.* p. 6—11, wo unter anderen auch ἐπ' ἐτη aus Inschriften citirt wird. Ich füge nur hinzu *ἐπιφοροῦντι* Marmor. Oxon. II, 69, 78, indem ich andere Beispiele des Raumes wegen weglassen. Nach Alexander dem Großen scheint der Spiritus asper seiner wahren Kraft nach sich allmählig aus der Sprache verloren zu haben. Auch die Grammatiker hatten nur ein Bewußtsein vom Spiritus asper zu Anfang der Wörter, in sofern sie den Einfluß desselben bei der *συναλοιφή* und *σύνθεσις* betrachteten. Im Neugriechischen werden beide Spiritus noch geschrieben, aber nicht mehr gesprochen. Die Psilosis der Neugriechen hat aber nur beschränkte Grenzen, indem sie sich auf das Wort an sich, nicht aber zugleich auf die *συναλοιφή* und *σύνθεσις* bezieht. Daher sagt man durchaus *ἀπιστόνως*, ἀπ' οὐ, καθάπερ. Ausnahmen bilden Fälle, wie ἀπ' ὄσα oder wenn man will ἀπ' ὄσα bei *Demetr. Zen. Paraphr. Batr.* 85:

ἀπ' ὄσα βελικονταί 's τὴν γῆν, τίποτα δὲν τὰ τόσσα.

Man kann dahin auch die der späteren Gracität angehörige schlechte Form *καταμαξένω* für *καθαμαξένω* rechnen, z. B. bei *Psaltes*, *Paraphr. Cant. Cantic.* vs. 7:

ἐν ἀπλουσίαις λέξει καὶ καταμαξενμέναις

(auch schon früher. Siehe *Steph. Thes.* Vgl. *ἐκαμαξένω* für *ἐκαμαξένω* bei *Soph. Antig.* 251), weniger das noch jetzt besonders im Particp *καταματωμένος* gebräuchliche Verbum *καταματόνω* für *καθαματόνω*, weil man auch *ματόνω* für *αματόνω* sagt. Auf der anderen Seite finden wir auch den Spiritus asper in einzelnen Fällen, wo man ihn nicht erwarten sollte, z. B. ἀς ἔλθῃ γὰρ ἡ ἀφορασθῆ δὲ εἶναι ἔδω γραμμένα im *Etocritos*, wo ἡ ἀφορασθῆ bedeutet ἡ ἀκούσῃ. Bekanntlich hatte *ἀπροάομαι* (*ἀπροάομαι*), wovon die Bulgarische das Compositum *ἐπαπροάομαι*, gewöhnlich *ἐπαπροάομαι* oder *ἀπαπροάομαι*, oder die Verwandlung *αἰπροάομαι*, *αἰπροάομαι* hat (vergl. *Atant.* 11, 72 und 74) niemals, soweit unsere Kenntniß reicht, einen Spiritus asper. Trotz dieser vom Atticismus abweichenden Erscheinungen kann man doch im Allgemeinen annehmen, daß die geringe Kraft des Spiritus asper selbst in der Blüthezeit der Sprache vorausgesetzt, wie sie sich augenscheinlich auch beim lateinischen h darstellt, wesentlich der Zustand der Behauchung der griechischen Wörter von Alexander's des Großen Zeit bis jetzt derselbe geblieben ist.

2) Die drei von den griechischen Grammatikern unterschiedenen Accente, von denen der Acutus (') auf einer der drei letzten, der Circumflex (˘) nur auf der letzten oder vorletzten Sylbe eines mehrsylbigen Wortes stehen kann, ersterer aber sowol auf langen als auf kurzen, letzterer nur auf langen Syblen seine Stelle hat, der Gravis (*βαρεία προσῶδια*) endlich theils unsichtbar auf allen Syblen steht, welche weder mit dem Circumflex (*περισπωμένη*) noch mit dem Acutus (*ὀξεῖα*) versehen sind, was vorzüglich von der letzten Sylbe mehrsylbiger Wörter gilt, theils als Stellvertreter des Acutus auf den Endsyblen der Wörter mitten im Zusammenhange des Satzes sichtbar ist, setzen eine Feinheit seine Aussprache voraus, welche zugleich mit dem Verluste der Quantität aus der Sprache gewichen ist. Wenn z. B. *Ioannes Grammaticus* von den Dorern sagt: *δυόλωσ δὲ καὶ τὰ εἰς ἐς λήγοντα θηλικὰ ὀνόματα πληθυντικὰ ὀρθῆς πτώσεως παροξυτονούσι γυναικας, χειρας, νας, ὀρνιθας*, so leuchtet von selbst ein, daß die entsprechenden attischen Formen *γυναῖκας*, *χειρας* u. s. w. völlig verschieden ausgesprochen worden sind. Der griechische Accent ist mit der Sprache selbst, sowie mit der Entstehung und dem Sinne der Worte so eng verwachsen, daß er sich nicht davon trennen läßt. Nichtsdestoweniger haben die griechischen Dialekte unter einander in Bezug auf die Accentuation der Wörter manche Verschiedenheit. Die Aeoler vermieden durch Zurückziehung des Accents jedes Oxytonon, mit Ausnahme, wie es scheint, der Präpositionen und Conjunctionen, wiewol nach Anderen auch diese dem allgemeinen Gesetze folgten, z. B. *σώπος*, *κατά* statt *σοφός*, *κατά*. Siehe die Einleitung. Die Diphthongen *oi* und *ai*, welche bei den Attikern im Allgemeinen als kurz für den Accent betrachtet werden, gelten bei den Dorern für lang, z. B. *ἀγγέλοι*, *ἄνθρωποι*, *τυπτόμενοι*, *κρινόμενοι*; attisch: *ἄγγελοι*, *ἄνθρωποι*, *τυπτόμενοι*, *κρινόμενοι*. Vgl. *Ioann. Gramm.* 243. a. und *Gramm.*

Meerm. p. 657. In den dritten Personen Pluralis der Praeterita haben die Dorer den Acutus auf der vorletzten, die Attiker auf der drittletzten Sylbe, z. B. ἔλεγον, ἔλυσαν, ἐπιλάθειν; attisch: ἔλεγον, ἔλυσαν, ἐπιλήθησαν (ἐπιλάθειν). Vergl. *Ioann. Gr.* 243, a. *Meerm.* 657. *Greg. Corinth.* 316. *Scholl. Theocr.* VII, 60. Die dorische Accentuation hat in diesem Falle ihren Grund in der ursprünglichen Positionslänge der Endsyllbe. Denn in den ältesten Zeiten muß man ἔλεγον, ἔλυσαν u. s. w. gesagt haben, was sich aus der Vergleichung der lateinischen Formen dicebant, monebant u. s. w. ergibt. Im Genitivus pluralis der Wörter der ersten Declination haben die Dorer den Circumflex auf der aus *ων* in *ων* zusammengezogenen Endung, und zwar nicht blos bei Substantivis, sondern auch bei Adjectivis, z. B. τεχνῶν, ἀμφοτέρων, ἀκρῶν; attisch: τεχνῶν, ἀμφοτέρων, ἀκρῶν. Vergl. *Arcad.* 135, 15. *Anecd. Oxon.* III, 241, 11. Ferner wird im dorischen Dialekte der Genitivus pluralis der zweiten Declination bei den Pronominibus, aber nicht bei den Nominibus circumflectirt, z. B. τούτων, τῆνῶν, ἀλλῶν, sodaß man auch hier von einer sehr alten Contraction aus *ων* [wie bei den Femininis aus *ων*] ausgegangen zu sein scheint. Vgl. *Apoll. De pron.* 41. A. *Anecd. Oxon.* I, 45, 17. Die Genitivi pluralis der einsylbigen Wörter der dritten Declination werden auf der Endung bei den Dorern ohne Ausnahme circumflectirt, z. B. παιδῶν, Τρωῶν, πάντων, während die Attiker παιδῶν, Τρωῶν, πάντων u. s. w. hier ausnahmsweise sagen.

Vergl. *Apollon.* De pron. 33. B. cf. De adv. 581, 21. *Ioann. Gramm.* 243, a. *Meerm.* 658. *Greg. Corinth.* 317. *Anecd. Oxon.* I, 45, 17. Auch bei verfürzten Endungen und Ortsadverbien unterscheidet sich der dorische Accent vom attischen, z. B. ποιῶν, εὐρέν, ἀλλῆ, παντῆ. attisch: ποιῶν, εὐρέν, ἀλλῆ, πάντῃ. Vergl. *Apollon.* De adv. 582, 32. *Schol. Theocr.* VIII, 41. *Greg. Corinth.* p. 213.

Zweites Capitel.

Numeri und Casus in der Declination.

1) Die Griechen unterscheiden bei der Declination und Conjugation drei verschiedene Numeri, Singularis, Dualis und Pluralis, von denen nur der Dualis zu einer besonderen Besprechung in Bezug auf die verschiedenen Dialekte Veranlassung gibt. Der Dualis fehlte den Aeolern gänzlich, war daher ursprünglich der Sprache nicht eigen. Hierüber heißt es bei Choeroboscus in *Bekker's Anecdotis* p. 1184: ὅτι ὑστερογενῆ εἶσι τὰ δυνικά δῆλον ἅψ' ἂν οὐ πάσαι αἱ διαλέκτοι ἔχουσι δυνικά. Ἰδοὺ γὰρ οἱ Αἰολεῖς οὐκ ἔχουσι δυνικά, ὅθεν οὐδὲ οἱ Ῥωμαῖοι ἀποικοὶ ὄντες τῶν Αἰολέων κέχρηται τῷ δυνικῷ ἀριθμῷ. Daher *Gregor. Corinth.* De dial. Aeol. §. 29 p. 606 ed. *Schaefer.* τοῖς δυνικοῖς ἀριθμοῖς οὗτοι οὐ κέχρηται, καθὰ δὴ καὶ οἱ Ῥωμαῖοι, τούτων ὄντες ἀποικοὶ. Vergl. auch *Cramer's Anecdota Oxoniensia* IV, 174, 6. Hiermit stimmt überein *Gerodian* in *Aldi Hortis Adonidis* p. 382: διὰ τί τα

δυνικά ἐκ τῶν πληθυντικῶν κλονίζονται ὕστερα ὄντα; ἐπειδὴ τὰ δυνικά ὑστερογενῆ ἐγένοντο, καὶ οὔτε παρὰ πάσαις ταῖς διαλέκτοις εὐρίσκονται, παρὰ γὰρ τοῖς Αἰολέουσιν οὐκ εὐρίσκονται, οὔτε ἡ κοινὴ διάλεκτος κέχρηται αὐτοῖς. καὶ διὰ τοῦτο ἀπὸ τῶν πληθυντικῶν κλονίζονται τὰ δυνικά. Auch findet sich in den noch vorhandenen Resten des Aeolismus keine Spur des Dualis, weder in der Declination noch in der Conjugation. Daher ist nicht viel auf die Nachricht des *Etym. M.* 23, 12 zu geben, wo das Homerische ἄητον (II. 9, 5) mit πολήτον verglichen äolisch genannt wird, welcher Ansicht auch *Ahrens*, De dial. Aeol. p. 109 ist. Was die von den Grammatikern angeführte Analogie der lateinischen Sprache betrifft, so sagt *Quintilian.* De instit. orat. I, 5, 42 mit Recht, die Römer hätten nur Singularis und Pluralis, obgleich einige scripsere für scripsere und Ähnliches für Dualformen ausgegeben hätten. Bei den Dorern scheint der Gebrauch des Dualis, wenn wir auch kein directes Zeugniß der Grammatiker hierüber haben, sehr selten gewesen und bald untergegangen zu sein. Die einzigen sichereren Beispiele desselben sind die lakonische Schwurformel καὶ τῷ σῶι bei *Aristoph.* Lysistr. v. 81, 174. *Xen.* Hell. 4, 4, 10; ποδοῖν Lysistr. v. 1310. 1318. Archimedes gebraucht den Dualis nicht; denn an der einen Stelle De Conoidibus p. 290 ist ἐπιπέδου aus fünf Handschriften zu ändern in ἐπιπέδους, was an einer ähnlichen Stelle p. 292 und sonst noch öfter steht. Vergl. *Ahrens*, De dial. dorio. p. 223. Während δύο in diesem Dialekte die Casus obliqui pluralisch formirt Gen. δυνῶν, Dat. δυοῖ, findet sich nur bei ἀμφο die Dualform ἀμφοῖν; doch werden beide nur mit dem Plural verbunden. Daß der Dualis in den Homerischen Gesängen oft in seiner eigentlichen Bedeutung steht, bedarf keines Beweises; man kann nur über diejenigen Stellen streiten, wo die Interpreten ihn für den Pluralis gesetzt glauben. In den meisten von *Buttmann*, *Ausf. Gramm.* I. S. 135 und 348 angeführten Stellen aus der *Ilias* und *Odyssee*, wozu jedesmal *Eustathius* zu vergleichen ist, halte ich eine andere Erklärung für zulässig. Auch haben wol die Abschreiber manchen Dualis in den Pluralis verändert. Unbezweifelt sicher ist aber der Dualis für den Pluralis im Particip und Verbum in dem gewis alten Hymnus in *Apoll.* v. 487 ἰσῆλα μὲν πρότον κάθ' ἕκαστον ἴσσαντε βοελας, sowie in späteren Nachahmern *Arat.* Phoen. 968 (κόρακες) κωξάντε. 1023 βοῶντε κολοιοί *Orph. Arg.* 818. 843, de *Lap. Prooem.* 77. *Hom. Epigr.* 9. *Oppian.* De venat. I, 72, wo das Substantiv θηρητήρης steht und I, 350; aber auch bei älteren Dichtern wie *Pindar.* Olymp. 2, 156 seq. μαθόντες δὲ γαρύερον. *Aeschyl.* Eumen. 256, wo der Chor der Cumeniden zu sich selbst sagt: ἕρα, ἕρα, μάλ' αὖ, λεύσσετον πάντα, bei *Empedocles* v. 154 seq. ed. *Karsten*, wo diese Eigenthümlichkeit nicht erkannt worden und mehre Verse zu verbessern sind, endlich selbst in Prosa bei *Plato*, *Theaet.* p. 152. e. περὶ τούτου πάντες ἐξῆς οἱ σοφοὶ πλὴν Παρμενίδου ξυμψέρεσθον, Πρωταγόρας τε καὶ Ἡράκλειτος καὶ Ἐμπεδοκλῆς καὶ

των ποιητων κτλ., wo Andere aus Stobäus συμπερόνται, Andere minder passend aus Handschriften συμπερόσθων lesen. Auch im späteren Ionismus scheint der Dualis sich nicht lange gehalten zu haben. Denn im ganzen Werke des Herodot findet er sich nur an einer Stelle lib. I, 11, 3 δυοῖν ὄδοῖν παρεούστων, wo Ahrens in Schneidewin. Philol. VI. p. 19 den Pluralis δυῶν herstellen will. Hiernach bleiben vorzüglich die Attiker übrig, bei denen der Dualis sein Recht behauptete, wiewol oft das im Dual stehende Subject mit dem Verbum im Plural oder umgekehrt erscheint. Mit der Entstehung der κοινή διάλεκτος verschwindet der Dualis aus der Gracität, daher findet er sich auch nicht mehr in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, geschweige denn im Neugriechischen. Kann man nun mit Buttman annehmen, daß der Dual nur eine alte abgekürzte Form des Plurals ist, die sich im Gebrauch allmählig auf den Fall der Zahl zwei beschränkte, so finden nicht nur die Stellen der Alten, in denen der Dual den Plural vertritt, ihre Erklärung, sondern auch einige jatonische Pluralformen, welche eigentlich Dualformen sind, z. B. αἱ γυναῖκες d. i. αἱ γυναῖκες oder eigentlich γυναῖκες, οἱ ποῖς d. i. οἱ ποῖς von ο ποῖα = ποῖς treten erst in ihr völliges Licht.

2) In der griechischen Declination erscheinen fünf verschiedene, durch besondere Endungen bezeichnete, Casus: Nominativus (ὀνομαστική), Genitivus (γενική), Dativus (δοτική), Accusativus (αἰτιατική), Vocativus (κλητική). Hiervon fallen aber Nominativus und Vocativus überall im Pluralis und in vielen Fällen auch im Singularis zusammen, der Genitivus und Dativus dualis existiren bei allen Wörtern unter derselben Form, endlich unterscheidet sich der Dativus im äolischen und dorischen Dialekte nicht immer genau von anderen Casibus. Da nämlich die Aeoler den Accus. plur. der Wörter der ersten Declination auf ας bildeten, z. B. ταῖς τιμαῖς statt des attischen und gewöhnlichen τὰς τιμὰς (cf. Koen. ad Gregor. Corinth. p. 211), so konnte eine Verwechslung mit dem gleichlautenden Dativus leicht stattfinden, obgleich auch die längere Form auf ασι für letzteren in Gebrauch war. Der Genitivus singularis in der zweiten Declination auf ω, nach den Regeln des strengeren Dorismus, ist in der Aussprache vom Dativus auf ω gar nicht geschieden. Dazu kommt, daß die Aeoler auch in der zweiten Declination den Dativus plur. statt des Accus. gebrauchten, worüber Gregor. Corinth. De dial. aeol. §. 50 p. 617 ed. Schaefer. sagt: ἀντι αἰτιατικῆς τὴν δοτικὴν παραλαμβάνουσιν ἐν τοῖς πληθυντικοῖς τοῖς ἀνδράποισ ἀντι τοῦ τοῖς ἀνδράποισ. In der griechischen Volkssprache haben sich aber bis zu unserer Zeit, wie in der Einleitung gezeigt worden, viele Elemente des dorischen und einige Spuren des Aeolismus erhalten. Daher die Seltenheit oder vielmehr der Ausfall des Dativs im gemeinen Neugriechisch. Denn abgesehen von gewissen Redensarten wie θεῶ δόξα, ἐν ᾧ, πρὸς τοῦτοισ, welche allgemein gebraucht werden, vermeidet die niedere Ausdruckweise den Dativus, indem sie denselben theils durch den Accusativus allein oder mit

der Präposition εἰς, theils auch durch den Genitivus ersetzt.

Drittes Capitel:

Erste Declination.

1) Die erste Declination hat für die Nominativi singularis die Endungen α und η (Feminina), ας und ης (Masculina), welche nach folgenden Paradigmen abgewandelt werden.

Singularis.					
N. νίκη	πείρα	Μοῦσα	πολίτης	νεανίας	
G. νίκης	πείρας	Μούσης	πολίτου	νεανίου	
D. νίκη	πείρα	Μούση	πολίτη	νεανίᾳ	
A. νίκην	πείραν	Μοῦσαν	πολίτην	νεανίαν	
V. νίκη	πείρα	Μοῦσα	πολίτα	νεανία	
Dualis.					
N.A.V. νίκα	πείρα	Μοῦσα	πολίτα	νεανία	
G.D. νίκαιν	πείραν	Μούσαι	πολίται	νεανίαι	
Pluralis.					
N. νικαί	πείραι	Μοῦσαι	πολίται	νεανίαί	
G. νικῶν	πείρων	Μουσῶν	πολιτῶν	νεανιῶν	
D. νικαῖς	πείραις	Μουσαῖς	πολίταις	νεανίαις	
A. νικας	πείρας	Μούσας	πολίτας	νεανίας	
V. νικαί	πείραι	Μοῦσαι	πολίται	νεανίαί	

2) Die Aeoler und Dorer haben immer statt η in den Wörtern dieser Declination α gesetzt. Choeroboscus ed. Bekk. 1200 (in Bezug auf Θέκλα): λέγουσιν ὅτι Ἰταλικῶς ἔγραψε τὸ ἦ εἰς α· οἱ δὲ Ἰταλοὶ ἀποικοὶ εἰσὶ τῶν Αλολέων· οἱ δὲ Αλολεῖς τὸ ἦ εἰς ᾧ βραχὺ τρέπουσιν· οἶον Ἀφροδίτη Ἀφροδίτα (lies Ἀφρόδιτα), νύμφη νύμφα· οἶον παρὰ τῷ ποιητῇ νύμφα φίλη. Ueber den Accent läßt sich genauer Ioannes Alexandrinus 3, 17 in folgender Weise aus: τὸ ἀφρόδιτα παρὰ μὲν Αλολεῦσι πρὸ δύο ἔχει τὸν τόνον, παρὰ δὲ Λαοιῦσι πρὸ μᾶς. In Hinsicht des dorischen Dialekts vergl. Theod. Bekk. 993, Choerob. (Bekk. 1366, Anecd. Oxon. I, 118, Herod. x. μον. λ. 6, 14.

3) Die kürzere Nominativform auf α bei Masculinis statt der längeren auf ης wird von den Grammatikern häufig dem äolischen Dialekte beigelegt, wiewol wir dieselbe aus den Denkmalen des Aeolismus nicht nachweisen können. Eustath. 75, 30 τὸ ἰππότης ἰππότα καὶ τὰ ὅμοια ἀπὸ τῶν εἰς ἧς εἰθεῖαν εἰς ᾧ μεταπερόντα μεταπλασμὸν παράδοξον ἔπαθον — ἐστὶ δὲ κατὰ τοὺς παλαιούς Βοιωτῶν καὶ Αλολέων ὁ τοιοῦτος τύπος τοῦ σχηματισμοῦ, διὸ καὶ τινα ἐκ τούτων προπαροξύνονται, ὡς ἐνταῦθα τὸ μητέρα Ζεὺς. Schol. Dion. Thr. 818, 30 und Greg. Cor. 603 οἱ Αλολεῖς πολλὰ εἰς ᾧ ποιοῦσι τὰς εἰθεῖας· ὁ Ἀργύτα γὰρ φασὶ ἀντι τοῦ Ἀργύτης καὶ Ἰβραγόρα ἀντι τοῦ Ἰβραγόρης. Vergl. Schol. II. a, 175; Etym. Gud. 393, 39; Etym. Leyd. ap. Koen. ad Greg. 96; Eustath. 1457, 26; Schol. Pal. Od. γ, 68.

4) Der Genitivus singularis der Masculina der ersten Declination endigt sich nach den Zeugnissen der Grammatiker bei den Aeolern auf αο. So wird ἐκατηβέλεταο ein äolischer Genitivus genannt im Etym. M.

320, 1; Etym. Gud. 176, 4; Anecd. Oxon. I, 155, 10; dagegen ἀγκυλομήτωσ ἄδοιτisch und ἄδοιτisch im Etym. M. 11, 11. Vergl. Etym. Gud. 465, 24; Anecd. Oxon. I, 347, 20. Obige Genitivform (πολυανακτιδωσ) ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit hergestellt worden von Ahrens in Sapph. Fragm. 68. Cf. Append. ad Tom. I. De dial. Aeol. p. 267. In der Regel findet sich aber in Inschriften und Dichterfragmenten der Genitivus auf α, welcher sonst eine Eigenthümlichkeit der Dorer ist, z. B. Cum. 16, 59. 60 κλισία, ἐνεργέτα, Ἡρακλειδα, Alc. 39 Κρονίδα, Sapph. 69 Αἶδα. Daß diese Form dem dorischen Dialekte angehört, bezeugen folgende Stellen der Grammatiker: Etym. M. 11, 11 — 35, 37 — 154, 5 — 552, 54; Etym. Gud. 359, 31; Choerob. Gaisf. I, 30, 25; Anecd. Oxon. I, 258, 21; III, 229, 27; IV, 201, 30; Eustath. p. 12 — 1396, 25; Schol. Pind. Ol. III, 56. Beispiele stehen in den Inschriften und anderen Quellen des Dorismus.

5) Der Genitivus pluralis hat im Aeolismus die vollere Form auf ἄων, woraus in der gewöhnlichen Sprache die zusammengezogene Endung ᾶν entsteht. Vergl. Etym. M. 40, 56 — 507, 14 — 577, 44; Etym. Gud. 23, 52 — 398, 55 — 493, 33; Anecd. Oxon. I, 24, 4 — 239, 1 — 382, 11; Eustath. 178, 21; Drac. 76, 19 — 110, 8 — 160, 27; Ioann. Gramm. 243, b; Gregor. Corinth. 577, Meerm. 660, Aug. 670, Vatic. 689, 696. Bemerkenswerth ist das Zeugniß Anecd. Oxon. I, 278, 18 καὶ ἡ γενική τῶν πληθυντικῶν μωσᾶων (leg. μωσᾶν) παρὰ Λάκωσιν, παρὰ δὲ Σαπφοῖ μωσᾶων, τὸ Ἰωνικὸν μωσᾶων, τὸ Βοιωτικὸν μωσᾶων (leg. μωσᾶων), τὸ Πηγινὸν μωσᾶν. Doch liest man in äolischen Denkmälern meist die dorische Form auf ᾶν. Cum. 30 τᾶν κατευχᾶν. 31 τᾶν σπονδᾶν. Lamps. 15 ἀμφοτερᾶν τᾶν πολλῶν. Lesb. 2172 ἀπο Κερραιᾶν. Alc. 7 κατᾶν. 38 κυλιχᾶν ἀπὸ Τηϊᾶν. 50 πωσᾶν. Sapph. I, 26 χαλεπᾶν μερμηᾶν. Diese aus ἄων entstandene Zusammensetzung in ᾶν wird den Dorern zugeschrieben von Choeroboscus Bekk. 1184, Ioann. Gramm. 242, b, Gregor. Corinth. 226, Gr. Leyd. 636, Meerm. 656, Vatic. 692, Proclus ad Hesiod. p. 45, b, Drac. p. 110, 10. Die Dorer gebrauchten aber diese Endung des Genitivus pluralis der Wörter der ersten Declination nicht bloß bei Substantivis, sondern auch bei Adjectivis, z. B. τιμᾶν, τεχνιτᾶν, ἀκρᾶν, ἀμφοτερᾶν, wofür die Attiker τιμῶν, τεχνιτῶν, ἀκρῶν, ἀμφοτέρων sagen. Vergl. Arcad. 135, 15. Anecd. Oxon. III, 241, 11. Uebrigens wird die Endung ἄων zuweilen irrthümlich dorisch genannt. So Etym. M. 40, 52 δωρικῶσ αἰμητᾶων; vergl. Etym. Gud. 317, 60. Selbst die ionische Endung εων wird durch einen Irrthum den Dorern zuertheilt im Etym. Gud. 23, 51: τᾶσ εἰσ ᾧν γενικῶσ τᾶσ ἀπὸ τῶν εἰσ αἰ εὐθειῶν γνωμένωσ οἱ Αἰολεῖσ διὰ τοῦ ἄων προσφῆρουσιν (leg. προσφῆρουσιν) ὅλον μέλισσαι μελισσᾶων, μέλαιναί μελαινᾶων, αἰμηταὶ αἰμητᾶων οἱ δὲ Δωρικῶσ διὰ τοῦ εων, κύλαι κυλῆων. Vergl. ibid. 386, 5; Etym. M. 40, 59 — 507, 14 — 577, 44. Anecd. Oxon. I, 23, 26 — 239, 1 — 382, 11.

6) Den Dativus pluralis bildeten die Aeoler gewöhnlich auf ασι, aber auch in kürzerer Form auf αἰσ, z. B. ἄσαισι, ὄνλαισι bei Sapph. Fragm. I. ἐράταισ φόβασι Fragm. 67. παντοδᾶπαισ—χορταῖσιν Fragm. 105. Hierüber heißt es im Allgemeinen mit Inbegriff der übrigen Declinationen bei Ioann. Gr. 245, a. τὴν δὲ δωρικὴν τῶν πληθυντικῶν σὶν τῶ ἰ λέγουσι τοῖσι θεοῖσι, τοῖσι σοφοῖσιν; cf. Gramm. Meerm. 663, wo τοῖσ ἀνδράποισι als Beispiel steht. Was den Dorismus betrifft, so steht die gewöhnliche Endung αἰσ auf den Inschriften, die längere Form ταῖσιν in Aristoph. Lysistr. 1268 ist jetzt richtig in ταῖσ geändert; doch möchte Epipharmus nach Analogie der zweiten Declination dieselbe wol gebraucht haben.

7) Der Accusativus pluralis endigte sich bei den Aeolern auf αἰσ, z. B. ταῖσ τιμαῖσ oder vielmehr ταῖσ τιμαῖσ. Cf. Koen. ad Greg. Cor. p. 211; Giese, Ueb. d. äol. Dial. S. 364. Die Dorer haben meist die gewöhnliche lange Endung αἰσ, z. B. κύλασ; doch erlauben sich die Dichter nicht selten eine Verkürzung derselben. Dies bezeugen Ioann. Gramm. 243 b; Greg. Cor. 339; Gr. Meerm. 633; Herodian. in Anecd. Oxon. III, 296, 17; Drac. 10, 17; Schol. Iliad. ε. 371; δ. 378; Eustath. 558, 22; Schol. Theocrit. I, 92; Schol. Hesiod. Th. 60, 267 und folgende Dichter stellen: ἠράσθη χλιερὸν πεδὰ τᾶσ τροπᾶσ Alcman. Fragm. 13. μωρᾶσ ἀμ πετόγουων Epicharm. Fragm. 5. τᾶσ πλεωρᾶσ ὅλον περ βατῆσ Id. 68. ἀπῶσ ἀποκρηζομεσ Id. 82. παρὰ παρῶσ ἀπέκρουωσ Stesich. 5. καλασ ὄρασ ἄγωνασ Chelid. 2. ap. Athen. VIII, 360. C. Diesen Gebrauch hat vorzugsweise Theophr. aber nicht immer. Auch Hesiodus verkürzt schon diese Endung, z. B. Theogon. 60 (wo Kenney zu vergleichen) 267 u. f. w. An der ersteren Stelle heißt es: ἡ δ' ἔτεκ' ἐννεα κούρασ δμῶφρουωσ, ἦσιν αἰοιδὴ μέμβλεται κλ. Wehnlich steht δεσπότησ bei Tyrtaeus Fragm. 7 in Bergk. Poët. Lyr. p. 318: δεσπότησ οὐμῶζοντεσ ὁμῶσ ἄλοχοι τε καὶ αἰτοί. Ebenso hat Empedocles vs. 5 ed. Karst. τοῖσ μιν μωρῶσ ὄρασ ἀπὸ μακάρων ἀλάλησθαι, sodaß die Verkürzung dieser Endung nicht den Dorern allein eigenthümlich ist. Daß bei den älteren Argivern und Kretenfern der Acc. plur. der ersten Declination auf αἰσ ausging, sehen wir aus dürftigen Spuren der Inschriften, z. B. im Corp. Inscr. Nr. 3050 ist προμηνετᾶνσ zu lesen, was sich aus Nr. 3058 ergibt. Die Nachrichten der Grammatiker beziehen sich im Allgemeinen auf die häufige Beibehaltung des ν vor σ in diesen Dialekten, wobei besonders die Beispiele ἐνσ und τιδῆνσ für εἰσ und τιδεῖσ angeführt werden. Vergl. Apollon. De synt. 313, 20; Eustath. 722, 58 zu Iliad. δ. 448. Pseudo-Herodian. in Hort. Ad. 204 b. Cf. Koen. ad Greg. Corinth. p. 355.

8) Im ionischen Dialekte herrscht, was den Nominativus singularis der Feminina dieser Declination betrifft, bei weitem das η vor. Deshalb sagt Gregor. Corinth. p. 390: το ᾶ εἰσ ἡ τρέπουσιν, ἐναντιῶσ τοῖσ Δωρικῶσιν, Ἡρα Ἡρη. Es wird daher aus ἀγορά bei Herodot. lib. I, 21 ἀγορή, aus ἡγεμονία lib. I, 7 ἡγεμονίη, aus εὐδαμονία, συμφορά, ἐπιδυμία, εὐ-

τυχη und *χώρα* lib. I, 32 *εὐδαιμονίη, συμφορή, ἐπιθυμία, εὐτυχίη, χώρα*, aus *ώρα* lib. I, 10 *ώρα*. Man kann nur in einzelnen Fällen über die Wandelung des kurzen *a* in *η* Zweifel hegen. So steht öfter in den Handschriften des Hippokrates und Herodot *μη* statt *μια*, welche Form nur erst unbedenklich bei späteren Dichtern, wie Quintus Smyrnaeus 11, 361 ist. Für die früheren Zeiten ist dies vielleicht nur als Seltenheit zu betrachten. Völlig sicher dagegen erscheint in anderen Fällen das *η* anstatt des kurzen *a*. So wird aus *ἀλήθεια* nicht nur *ἀληθείη* bei Homer, sondern auch *ἀληθηή* bei Herodot, aus *κίσσα* oder *κίσα* bei Homer *κίση*, und bei ebendenselben wechseln *Σκύλλα* und *Σκύλλη*.

9) Im Genitivus pluralis haben die jüngeren Jonier die Endung *ων*, z. B. *γλασσέων* Herod. 4, 24. *ήμερέων* I, 203. *ιδιωτέων* 6, 57. Selbst bei den Adjectivis, z. B. *δημοσιέων*, Herod. 6, 57.

10) Der Genitivus singularis der Wörter auf *ης* endigt sich auf *ω* in der ionischen Prosa: z. B. *Καμβύσῳ* Herodot. I, 46. *Arrian*. Indic. 9. *δεσπότηω* Herodot. 5, 29. Der Accusativus singularis nimmt bei denselben Wörtern öfter die Endung *εα*, der pluralis die Endung *εας* an, z. B. *Καμβύσεια* Herodot. lib. III, 1. *δεσπότεα* lib. I, 11. Ferner *δεσπότεας* lib. I, 111. *ἐξηγητέας* lib. I, 78.

11) Von dem neueren Ionismus unterscheidet sich die ältere epische Sprache vorzüglich 1) durch Beibehaltung des reinen *a* in den Masculinis, z. B. *Ἄγχιλας, Ἐρμείλας*; 2) durch Verkürzung des Vocativs in dem Worte *νύμφη*, indem derselbe *Πιαδ. γ.* 130; *Odyss. δ.* 743 *νύμφα* lautet; 3) durch Bildung verschiedener Masculina auf kurzes *a*, z. B. *Ἰκπότηα, ἀλμυρά* (*Πιαδ. ε.* 197), *κνωροχαιτά* *Πιαδ. ν.* 563; 4) durch einen Genitivus auf *ω* bei Wörtern auf *ης*, z. B. *Ἄλταω* *Πιαδ. lib. XXI,* 85; 5) durch den Genitivus pluralis auf *ων* (mit langem *a*), z. B. *Μουσαίων, ῥοαίων*. Ueberhaupt aber von der späteren Sprachentwicklung unterscheidet sich die epische Ausdrucksweise durch aufgelöste und gedehnte Formen, statt welcher später Zusammenziehungen und Verkürzungen eintreten. In diesem Verhältnisse stehen *γαῖα* zu *γῆ*, *Ἀθηναία* oder *Ἀθηναίη* zu *Ἀθηνᾶ*, *ἀναγκαλίη* zu *ἀνάγκη*, *σεληναίη* zu *σελήνη*, *Περσεφόνηα* zu *Περσεφόνη*, *Πηνελόπεια* zu *Πηνελόπη*, obgleich keine Consequenz im Gebrauche dieser Formen ist.

12) In Hinsicht des Atticismus merke ich kurz an, daß von den auf *a* im Nominativus sich endigenden Femininis diejenigen, welche *a purum* haben, d. h. *a* mit vorhergehendem Vocal oder *ο*, dieses *a* durch alle Casus des Singularis beibehalten, z. B. *σοφία, σοφίας, ἡμέρα, ἡμέρας*. Dasselbe gilt von den zusammengezogenen Wörtern, z. B. *μυᾶ, μυᾶς*, von dem Substantiv *ἀλαλά, ἀλαλᾶς*, von verschiedenen Eigennamen, z. B. *Ἄθθα, Ἀνδρομέδα, Φιλομήλα, Γέλα*. Die übrigen auf *a* ausgehenden Wörter nehmen im Genitivus und Dativus singularis *η* an, im Accusativus und Vocativus aber *a*, wie *Μοῦσα, Μούσης, Μούση, Μούσαν, Μοῦσα*. Im Dualis und Pluralis stimmen alle Wörter überein.

II. Γραμμ. d. B. u. S. Erste Section. LXXXI.

13) Von den Masculinis auf *ης* haben die auf *της* sich endigenden nebst mehreren Zusammensetzungen, wie *γεωμέτρης, παιδογρίβης* und den Völkernamen *Πέρσης, Σαύθης* u. s. w. im Vocativus *a*. Die Patronymica nebst den übrigen nehmen *η* ohne Ausnahme an.

14) Die zusammengezogenen Wörter dieser Declination erleiden in allen Casibus die Zusammenziehung, z. B. *λεοντεᾶ — λεοντῆ, λεοντῆς, λεοντῆ, λεοντῆν, λεοντῆ* u. s. w. Ebenso *Ἐρμείας — Ἐρμῆς, Ἐρμού, Ἐρμῆ, Ἐρμῆν*. Desgleichen *μυᾶ, Βορῆας, γεν. Βορῆᾶ, φερνερ Ἀθηνᾶ, γῆ* u. s. w.

15) Die Grundlage des Atticismus erhielt sich auch in späterer Zeit bei der Abwandelung der Wörter der ersten Declination. Im Neugriechischen wird der Genitivus singularis der Wörter auf *ης* und *ας* auf *η* und *a* formirt, und die Endungen des Nominativus und Voc. pl. auf *αι*, sowie des Accus. auf *ας* werden in die des alten Dativus auf *αις*, auf äolische Weise, soweit dies den Accusativus betrifft, verwandelt, sodaß die Flexion folgende ist:

		Singularis.	
N. ὁ Πυθαγόρας	G. τοῦ Πυθαγόρα	N. ὁ ληστής	G. τοῦ ληστῆ
A. τὸν Πυθαγόρα, oder ohne ν	V. ᾶ Πυθαγόρα	A. τὸν ληστήν	V. ᾶ ληστή.
		Pluralis.	
N. οἱ Πυθαγόραις	G. τῶν Πυθαγορῶν	N. οἱ λησταίς	G. τῶν ληστῶν
A. τοὺς Πυθαγόραις	V. ᾶ Πυθαγόραις	A. τοὺς λησταίς	V. ᾶ λησταίς
		Singularis.	
N. ἡ γλώσσα	G. τῆς γλώσσης	N. ἡ φωνή	G. τῆς φωνῆς
A. τὴν γλώσσαν, oder ohne ν	V. ᾶ γλώσσα	A. τὴν φωνήν, oder ohne ν	V. ᾶ φωνή
		Pluralis.	
N. αἱ (gem. ἡ) γλώσσαις	G. τῶν γλωσσῶν	N. αἱ φωναίς	G. τῶν φωνῶν
A. ταῖς γλώσσαις	V. ᾶ γλώσσαις	A. ταῖς φωναίς.	V. ᾶ φωναίς.

Der Accent folgt im Allgemeinen den Regeln des Atticismus, z. B. *γλώσσα*, Gen. pl. *γλωσσῶν*. Zu bemerken ist aber, daß die Drytona nicht nur im Gen. sing., sondern auch in allen Casus des Pluralis den Circumflex auf der letzten Sylbe annehmen. In der gemeinen Sprache bleibt der Accent immer auf derselben Stelle, z. B. *ἡ μέλισσα*, N. pl. *αἱ μέλισσαις*.

Viertes Capitel.

Zweite Declination.

1) Zu dieser Declination gehören Masculina und Feminina auf *ος* und Neutra auf *ον*. Als Beispiele mögen folgende Wörter dienen:

Singularis.				
N. (ὁ) λόγος	(ἡ) ὁδός	(ὁ) δῆμος	(ὁ) ἀνδραπός	(τὸ) σῆμον
G. λόγου	ὁδοῦ	δήμου	ἀνδραπόου	σῆμου
D. λόγῳ	ὁδοῖ	δήμῳ	ἀνδραπόῳ	σῆμῳ
A. λόγον	ὁδόν	δήμον	ἀνδραπόον	σῆμον
V. λόγε	ὁδέ	δέμει	ἀνδραποε	σῆμον

		Dualis.		
N. A. V.	λόγῳ	ὁδῶ	δήμῳ	ἀνδράσιν
G. D.	λόγων	ὁδοῖν	δημοῖν	ἀνδράσιν
		Pluralis.		
N.	λόγοι	ὁδοί	ἤμῳ	ἀνδράσιν
G.	λόγων	ὁδῶν	δημῶν	ἀνδράσιν
D.	λόγοις	ὁδοῖς	ἤμοις	ἀνδράσιν
A.	λόγους	ὁδοὺς	ἤμους	ἀνδράσιν
V.	λόγοι	ὁδοί	ἤμοι	ἀνδράσιν

Ann. Einige Wörter auf os formiren den Voc. sing. dem Nom. gleich. Dies geschieht in der classischen Sprache immer bei θεός. Dagegen sagt Denomachus bei Eusob. Praep. ev. 5, 33. p. 228 a. in diesem Falle θεῶς, was später allgemein in Gebrauch kam und noch im Neugriechischen üblich ist. Nach dieser Analogie sagte man aber auch schon früher in den Compositis Ἀμφίθεος Aristoph. Acharn. 176. Φιλόθεος Inscr. 3175, 6. Τυμόθεος Luc. Harm. 1. Sonst findet sich zuweilen ὁ θεός, z. B. Aristoph. Nub. 1167, oder θεῶν Ilad. lib. III, 277, oder ὁ θεός u. s. w. neben den gewöhnlichen Formen, wobei der Wohlklang oder ein metrischer Grund meistens entscheidet.

2) Mehrere Wörter auf sos und eon, oos und oov erleiden gewöhnlich eine Zusammenziehung, und zwar in allen Casibus (ὄλοπαθη), wie es bei den Wörtern der ersten Declination geschieht. Hierbei ist zu bemerken, daß das α des Neutrius in der Zusammenziehung das vorhergehende s oder o verschlingt und dadurch lang wird, z. B. ὄστεα ὄστᾶ, ἀπλόα ἀπλᾶ.

		Singularis.		
N.	πλόος	πλοῦς	ὄστεον	ὄστον
G.	πλόου	πλοῦ	ὄστεον	ὄστου
D.	πλόω	πλοῦ	ὄστεω	ὄστῃ
A.	πλόον	πλοῦν	ὄστεον	ὄστον
V.	πλόε	πλοῦ	ὄστεον	ὄστον
		Dualis.		
N. A. V.	πλόω	πλά	ὄστῶ	ὄστᾶ
G. D.	πλόων	πλοῖν	ὄστέων	ὄστοῖν
		Pluralis.		
N.	πλόοι	πλοῖ	ὄστῆα	ὄστᾶ
G.	πλόων	πλοῶν	ὄστέων	ὄστοῶν
D.	πλόοις	πλοῖς	ὄστέοις	ὄστοῖς
A.	πλόους	πλοῦς	ὄστῆα	ὄστᾶ
V.	πλόοι	πλοῖ	ὄστῆα	ὄστᾶ

Ann. 1. Der Dualis auf ω nimmt in der Zusammenziehung den Circumflex nicht an. Es heißt daher πλά, ὄστᾶ. Cf. Schol. Ilad. lib. II, 262. Etym. M. v. πλά p. 609, 52.

Ann. 2. Die Composita von πλοῦς, πλοῦς, ὄσος u. s. w. haben in der aufgelösten Form schon den Accent auf der vorhergehenden Sylbe, wie περιπλοῦς, περιπλοῦς. Auf dieser Sylbe behalten sie ihn in allen Casibus, selbst wo die aufgelöste Form ihn fortrücken muß, z. B. περιπλοῦν (aufgelöst περιπλοῦν). Ferner wird diese Sylbe, wenn sie von Natur lang ist und das zusammengesetzte os darauf folgt, circumflexirt, z. B. ἐπλοῦς, Pluralis ἐπλοῖ, wiewol die aufgelöste Form so betont ist: ἐπλοῦς, ἐπλοῖ; aber in die dritte Sylbe kann der Accent nicht zurücktreten, sondern er verweilt auch in diesem Falle da, wo ihn der Nominativus hat, z. B. περιπλοῖ, καπλοῖ von καπλοῦς.

Ann. 3. Bei κάπρον (Korb) und den Adjectiven auf eos rückt, nach der Zusammenziehung, der Accent auf die letzte Sylbe: κάπρον, χροῦς u. s. w.

Ann. 4. Unter den Adjectivis haben die Zahlbegriffe ἀπλόος, ἀπλόος, η, ον (einfach, zweifach) u. s. w. die Eigenthümlichkeit, daß sie ὄη und οα in ἦ und ᾶ contrahiren; nämlich: ἀπλόος, ἀπλόη, ἀπλόων, ἀπλόω, ἀπλόη, ἀπλόων, ἀπλόω, ἀπλόη, ἀπλόων.

Pluralis ἀπλόοι, ἀπλόοι, ἀπλόα, zusammengesetzten ἀπλόοι, ἀπλόα, ἀπλόα. Es versteht sich von selbst, daß man mit diesen Zahlbegriffen, die mit πλοῦς zusammengesetzten Adjectiva communia, z. B. ἀπλόος (unschiffbar) nicht zu verwechseln hat. In Bezug auf die Accentuation des Dualis auf ω bei den Zahlbegriffen nach der Zusammenziehung findet sich keine specielle Regel in den alten Grammatikern. In den älteren Ausgaben der Classiker folgte man dem Ann. 1. aufgestellten Grundsatz; in den neueren ist man mit Recht davon abgegangen. So stand ehemals bei Eurip. Hel. 1664 ἀπλόω; jetzt steht ἀπλόω da, wie an anderen Stellen.

Ann. 5. Die Wörter auf oos = oos, welche im Nom. sing. den Ton nicht auf der Endung haben, erlitten schon im Alterthum im gemeinen Leben nicht selten eine Verkürzung, indem entweder der Nom. wirklich auf os statt oos lautete, oder doch Formen, welche einen solchen voraussetzen, gehört wurden. Dahin gehört der Vocativus δορξέ von (δορξέος) δορξέος bei Aristophanes, Pac. 1260, und verschiedene durch Zusammenziehung mit νόος νόος gebildete Eigennamen. Diese haben nämlich entweder die regelmäßige Form: Ἀκίνοος, Ἀκίνοος, Πασίνοος u. s. w., oder die verkürzte auf os, wobei zugleich die vorletzte Sylbe eine Verlängerung des kurzen i oder u enthält, z. B. Ἀκίνοος, Κρατίνοος, Πασίνοος, Εὐδύνοος statt Ἀκίνοος, Πασίνοος, Κρατίνοος, Εὐδύνοος oder Ἀκίνοος, Κρατίνοος u. s. w. Cf. Ruhnken. Hist. crit. orat. graec. in opusc. Vol. I. p. 307 ed. Friedem. Hiermit hängen zusammen bei Hesychius die Appellativa: κακίνοος, κακίνοος und λακίνοος, ἔρπον, ἐκλήροον. Man kann hiermit vergleichen τέτραπος u. s. w. von ποῦς und die zu einer anderen Wortfamilie gehörigen neugriechischen Formen ἀπλόος, ἀπλόος u. s. w. für ἀπλόος, ἀπλόος.

3) Einige Nomina der zweiten Declination endigen sich auf os (Masculina und Feminina) und on (Neutra). Diese haben durch alle Casus ein ω statt der Vocale und Diphthongen der gewöhnlichen zweiten Declination, und ein i subscriptum, wo in jener oi oder o ist. Der Vocativus ist bei diesen Wörtern durchaus dem Nominativus gleich.

		Singularis.		Pluralis.	
N. (δ)	νεός	(τδ)	ἀνώγειν	νεῖ	ἀνώγειν
G.	νεῶ		ἀνώγειν	νεῶν	ἀνώγειν
D.	νεῶ		ἀνώγειν	νεῶς	ἀνώγειν
A.	νεῶν		ἀνώγειν	νεῶς	ἀνώγειν
V.	νεός		ἀνώγειν	νεῖ	ἀνώγειν
		Dualis.			
N. A. V.	νεῶ		ἀνώγειν		
G. D.	νεῶν		ἀνώγειν		

Neben dem Accus. auf ωn haben dieselben Wörter auch einen Accus. auf ω, welcher bei einigen Nominibus allein oder doch am meisten in Gebrauch ist, namentlich bei ἡ ἑως (Morgenröthe), Accus. τὴν ἑω, und bei den Ortsnamen Ἄδωος, Κίωος, Κῶος, Τίωος. Bei vielen anderen Wörtern kommt er jedoch auch vor. So existiren τὸν νεῶν, τὸν λαγῶν neben τὸν νεῶ, τὸν λαγῶ. Cf. Schaefer. ad Greg. Corinth. p. 165. Aber auch bei einigen Adjectivis, wie ἀγῆρος, findet sich nicht selten der Accusativus ἀγῆρω neben der anderen Form.

Ann. 1. Man nennt diese Declination in der Regel die attische zweite, weil bei den Wörtern, welche neben der Formation auf os die auf oos annehmen, die Attiker vorzugsweise die letztere gebrauchen. Doch war im Atticismus z. B. neben νεῶς auch νεῶς nicht ungewöhnlich, wie nichtattische Schriftsteller neben νεῶς auch νεῶς setzten. Uebrigens folgen dieser Formation nur eine beschränkte Zahl von Substantiven und Adjectiven. Dergleichen sind λέως, κάλωος (Tau), λῆωος, πλῆωος, ἀξίωωος.

Ann. 2. Verschiedene Wörter schwanken zwischen dieser attischen und der dritten Declination. Von dieser Art ist *Mίωος*, bei dem sich neben dem gewöhnlichen Genitivus *Mίωω* zuweilen *Mίωωος* findet. Von *γέλωσ*, *γέλωτος* steht bei Dichtern des Metrums wegen statt *γέλωτα* auch *γέλωτ*, desgleichen bei *Lucian*. Pseudol. 2, 9.

Ann. 3. Von den der attischen Formation angehörigen Adjectivis finden sich bisweilen auch Formen nach der gewöhnlichen zweiten Declination, wie *οἱ ἐμπλεοὶ* *Plat.* De Rep. 411 c. 605 c. το *ἐμπλεον* *Soph.* Trach. 1020. τὰ *πλεα* *Plat.* Phaed. 95 a. Von *πλέωσ* lautet das Neutrum plur. regelmäßig τὰ *πλέα*, in Compositis aber fast immer *πλέω*, z. B. τὰ *ἐμπλεω*, seltener *ἐμπλεα*, *Xen. Cyr.* 6, 2. 7. 8.

Ann. 4. Für den Accent gilt es als eine Sylbe; daher ist *ἀνώγειν* in allen Casibus Proparoxytonon. Bei den Wörtern, welche im Nom. sing. Orxytona sind, ist der Accent des Gen. sing. anomal, indem er statt den Circumflex anzunehmen ebenfalls den Acutus hat, z. B. τοῦ *ρεῶ*.

4) Der äolische Dialekt hat im Gen. sing. der zweiten Declination die längere Form auf *ωω*, z. B. *ἕτεωω*, worüber es im *Etym. Gud.* 539, 11 heißt: *ἕτεωω*, ἀπὸ τοῦ *ἕω*, τὸ *βρέχω*, *ἕτω*, ἡ *γενικὴ ἕτεω* καὶ κατὰ *Αἰολείσ* *ἕτεωω*. So steht auch bei *Alcaeus*, *Fragm.* 37 *ἔρχομῆωω*. Gewöhnlich aber gebrauchen die Aeoler in diesem Falle die im strengeren Dorismus übliche Form auf *ω*, worüber es in Bezug auf die Pronomina bei *Apoll.* De pron. 138 heißt: *Αἰολείσ* *ἔωω*, *ῶω*, *ῶω*. Belegstellen kommen viele vor, z. B. *Alcaeus*, *Fragm.* 27: *ἦν μὲν ὁ Ζεὺς*, *ἐκ δ' ὄρανω μέγας γέμων πεπάραιω* δ' *ὕδατων ὄδω*. Ueber die dorische Form des Genitivs auf *ω* sagt *Greg. Corinth.* p. 191. ed. *Schaef.*: *ἀντὶ γενικῆς τῶν ἐνωϊῶν τῆς εἰς τὸν ληρούσης ἀπὸ τῆς εἰς ὅς εὐθείας τῆ δοτικῆ αὐτῶν γράνται*, ὡς *Θεόκριτος*, und der *Schol. ad Theocrit.* VII, 149 bemerkt: *Φόλω δὲ ἀντὶ τοῦ Φόλων· οἱ γὰρ Λαορείσ τὴν ὄν ἀφ' ὀρογγον εἰς ὦ τρέπονσιν*. Dazu kommt, daß *Apollon.* De pron. 96. c. die Genitive *τήνω*, *τούτω*, *αὐτῶ* dorisch nennt. Es findet sich dieser dorische Genitivus häufig in dorischen Inschriften, in der *Epistola* des *Aristophanes*, im *Theocrit*, in den Bruchstücken des *Philolaus* und anderer *Pythagoreer*, in den *Bündnissen* der *Spartaner* und *Argiver* bei *Thuc.* V, 77, 79, z. B. *αἱ δὲ κα μὴ εἰκῶντι τοὶ Ἀθηναῖοι ἐξ Ἐπιδάου* id. 77. Der gelindere Dorismus endigt, wie der Atticismus, den Genitivus dieser Wörter auf *ω*.

Ann. Statt des Dativs steht ein alter Locativus in einer freitischen Inschrift Nr. 2556, 3, 39 *ἐν Πρωσῶν* von *Πρωσῶν*, wie *οἰοί*, *Ἰσθμοί* von *οἰός*, *Ἰσθμός*, aber hier mit einer Präposition verbunden. Cf. *ἐν Ἰσθμοί* *Simonid.* *Fragm.* 209.

5) Die Grammatiker sagen, daß die Aeoler kein *iota subscriptum* oder *adscriptum* in dem auf *ω* sich endigenden Dativus singularis der zweiten Declination gebrauchten. *Choeroboscus* 1187. *Bekk. (Greg. Cor.* 606): *οἱ Αἰολεῖσ ταῖς εἰς ὦ ληρούσαις δοτικαῖς ὄν προγράφουσι το ἰ τῶ Ὀμήρω γὰρ φαῖν καὶ τῶ σοφῶ χωρὶς τοῦ ἰ*. *Draco Strat.* 109, 13: *πάντα γὰρ δοτικῆ ἐπὶ παντός ἀριθμοῦ τὸ ἰ ἔχει*. *Αἰολεῖσ δὲ καὶ Βωωτοὶ οὐκ ὑπέγραψον*. Cf. *Porphyr.* in *Villois.* *Anecd.* II. p. 116. Dies bekräftigt sich auch vollkommen durch die Inschriften von *Lampsacus* und *Rhyme*, wo der Dativus singularis der ersten und zweiten Declination

ohne *iota subscriptum* [adscriptum] erscheint, z. B. in *Lamps.* 31 *ἐν ἐκκλησίᾳ*. 20, 26 *ὁ δᾶμος στεφάνω* — *χουδέω στεφάνω τῶ ἐνώμω*. *Cum.* *τῶγα ἀγάθω*, *ἐν τῶ γυμνασίω*. Dagegen wird in der älteren lesbischen Inschrift *Corp. Inscr.* 2166 obiges *iota* immer beibehalten, z. B. 3. 15 *τῶ ἐν τούτῳ τῶ παλαμῶν*. Nur im Coniunctivus lassen nicht bloß die Inschrift von *Lampsacus* 35. 36 in *ἀναγορῆ* und *ἀναρσῆ* und die von *Rhyme* 3. 30 in *συντάξῃ*, sondern auch die lesbischen 2166. 31 in *ἐνδούῃ* das *iota* aus, weil der Coniunctivus in vielen dorischen Titeln ebenfalls ohne *iota* ist. Siehe *Boeckh.* ad *Corp. Inscr.* Nr. 1841. Zu bemerken ist aber die Consequenz des Dialekts von *Rhyme*, in welchem das *iota* auch in der Mitte der Wörter weggelassen wird. Da nun die Handschriften in diesen Dingen kein Gewicht haben, so kann man mit Sicherheit aus den Inschriften schließen, daß die Ansicht der Grammatiker, wonach die Aeoler das *iota* weglassen, aus dem jüngeren Aeolismus geschöpft ist. In sofern aber der ältere Aeolismus jenes *iota* beibehielt, erscheint es notwendig in den vorhandenen Dichterfragmenten nicht allein in den Dativis der ersten und zweiten Declination, sondern auch in anderen Fällen. Uebrigens ist auch in dorischen Inschriften, abgesehen von sehr späten, kein *iota subscriptum* im Dat. sing. der zweiten Declination, außer *Corp. Inscr.* Ther. 2448. V, 30 durch ein Versehen.

6) Im Dativus pluralis haben die Aeoler fast immer die längere Form auf *ωω*, selten die kurze auf *ω*. Siehe oben Cap. 3, 6 das Zeugniß des *Ioannes Grammaticus*. Diese längere Form liest man auch auf den Inschriften, der lesbischen *Corp. Inscr.* Nr. 2168 und der von *Rhyme*, mit Ausnahme des Artfells, z. B. Nr. 2166, 35 *θεῶω*, *Cum.* *εἰοῖω*, *θεῶω*, *τούτοω*, *προϊκαργμένωω*; dagegen Nr. 2166, 35. 36 *τοῖς*, wie oft auf der Inschrift von *Rhyme*. Indessen steht in der Inschrift von *Lampsacus* 34 *ἐν τοῖς Λαορείω* durch Inconsequenz oder Nachlässigkeit. Bei den Dichtern waltet die längere Form vor, z. B. *Sappho*, *Fragm.* 77 *χουλοῖω* *ἀνδρῶω*, doch ist auch die kürzere nicht ungewöhnlich, z. B. *ἔμπελοῖς βρότωω* *Alc.* 59. *οἶνος γὰρ ἀνδρῶω* *διόπρω* *Id.* 44. *ἑσπάλμοις δὲ μέλαις χυτῶ ἄωω*. Auch bei den älteren Doreern herrscht die längere Form des Dat. plur., von der sich viele Beispiele bei *Epicharmus* erhalten haben. So heißt es *Fragm.* 24 *γαυλοῖω*, 35 *τούτοω*, 71 *Ἀγαλοῖω*, 97 *ἀπρωῖω*, 98 *λόρω*, ebenso in *Aristoph.* *Lysistr.* 1180 *ταῖω* — *ἀρω*. Später gebrauchten die Dorer mit den Attikern die kürzere Form.

7) Bei den älteren Kretenfern ging der *Accus.* plur. der zweiten Declination auf *ωω* aus, was sich wenigstens aus Spuren der Inschriften ergibt. So lesen wir im *Corp. Inscr.* Nr. 3060, 14 *τῶω* für *τοῖω* nach *Sherard's* Abschrift. Vergl. oben Cap. 3, 7. Diese Endung ging in der gewöhnlichen Sprache in *ωω*, bei den Lesbierern in *ωω* über. Hierüber lesen wir bei *Ioann. Gramm.* 245 a. *Greg. Cor.* 617. *Meermann.* 662: *ἀντὶ αὐτιατικῆς τὴν δοτικῆν παραλαμβάνουσιν ἐν τοῖς πληθυντικοῖς τοῖς ἀνδρῶω ἀντὶ τοῦ τῶω ἀνδρῶω*

κούς· τοῦτο δὲ ποιῶσιν διὰ το χρῆσθαι αὐτοῦς τῶ ἰ ἀντι τοῦ ὕ. Richtiger aber schreibt man in diesem Falle τοῖς ἀνθρώποις, weil es kein Dativus ist. Beispiele kommen in Inschriften und Schriftstellern häufig vor. Corp. Inscr. Lesb. Nr. 2166, 12. 21 πρὸς τοῖς ἔοντας, 25. 30 πρὸς ἀλλήλοις; Cam. 20 μενίλοις — τεύχαις; Lamps. 13, 25 καττοῖς νόμοις, 18 ποιήσασθαι τοῖς στρατάγοις, 32 πρὸς Λαμψακάνοις; Alc. 7 πασσάλοις, 28 ἐνεικαμένοις μεθύσθην; Sapph. 67 στεφάνοις. Auch bei Theokrit bieten die Handschriften 28, 10 ἀνδρείοις πέπλοις, 12 μαλάκοις κόκοις, 16 δόμοις, 20 νόσοις. Der Accus. plur. der zweiten Declination unterdigt sich im strengeren Dorismus auf ὡς. Dies bezeugt unter anderen der *Grammat. Meerm.* p. 658: τὰς αἰτιατικὰς πληθυντικὰς ἀρσενικὰς, εἰς οὗς ἐκφερομένας, διὰ τοῦ ὡς λέγουσι· τὰς καλὰς, τὰς σοφὰς, τὰς ἀνθρώπων, τὰς ἵππων. Cf. *Ioann. Grammat.* 243 a. Zahlreiche Beispiele dieser Endung ὡς sind bei Alcman, in der *Epistola* des Aristophanes, in den Herakleischen Tafeln (wie τὰς χόρας τὰς ἱερὰς), in einem bruttischen Titel, ebenso in einem kretensischen Nr. 2554; sogar in den untergeschobenen Briefen des Chilo und des Kretenser Epimenides und in den Bruchstücken der Pythagoreer. Die meisten Kretenser verkürzten aber mit den Kyrenäern diese Endung in ος. Mit dieser Beschränkung ist zu verstehen, was *Gregor. Corinth.* p. 318 sagt: τὰς αἰτιατικὰς πληθυντικὰς ἀρσενικὰς, τὰς εἰς οὗς ληρούσας, διὰ τοῦ ὡς ἐκφέρουσι, τὰς (leg. τὸς) καλὰς, τὰς (leg. τὸς) σοφὰς, τὰς (leg. τὸς) ἀνθρώπων, τὰς (τὸς) ἵππων. Der Scholiast des *Theocrit.* ad idyll. V, 84 πλὴν δύο τὰς λοιπὰς διδυματόκοις αἰγὰς ἀμέλῳ bemerkt διδυματόκοις, Αἰολικῆς διαλέκτου, διδυματόκοις, καὶ ἐκβολὴ τοῦ ν διδυματόκοις, ὡς Πίνδαρος (*Olymp. I, 84*) Ἀκρόδεια λέλογχε θαμνὴ κακῆροιο. Diese Form ist nachweisbar auf kretensischen Titeln 2555 τὸς θεός, κάραπος u. s. w.; 2556 κατὰ τὸς νόμος τὸς κειμένος, παρ' ἀλλήλοισ, 2558 προξένος αὐτός, 3052 τὸς προξένος, 3053 A. τὸς τοιοῦτος, 3053 B. τὸς νόμος; auf den kyrenaischen Nr. 1 τὸς κωνός — Παμάλος, 9 ποττός; auf thebaischen Nr. 2448. IV, 24 τὸς γενομένος — παραγενομένος, 35 στεφάνος, V, 1 τὸς νόμος, VIII, 34 τὸς συλλόγος. Nr. 2450 προξένος; auf einem koptischen Titel aus der römischen Kaiserzeit Nr. 2508 ἐς τὸς θεός Σεβαστός; im Decret der Amphiktyonen Nr. 1688, 13. 25. 39. 45 τὸς, 14 τὸς ὄνος. 17. 39 τὸς — Αἰγυπάλος, 20 αὐτός. Dazu kommt eine thebaische Inschrift bei *Ross. Inscript. gr. ined.* Nr. 198 τὸς, eine koptische Nr. 195 προθυμοτέρος αὐτός und ποτὶ τὸς θεός, eine aegyptische Nr. 159 [ἀγα]θὸς ἄνθρωπος, wiewol in einem aegyptischen Titel aus der römischen Zeit Corp. Inscr. Nr. 2485 zwei mal τὸς steht. Dieselbe Verkürzung ist auch bei Epicharmus des Metrum wegen wieder hergestellt worden *Fragm.* 94, 18 τὸς ἀνθρώπων, 98 τὸς ἄλλοις. Unter den übrigen Dichtern macht Theokrit häufige Anwendung von diesem verkürzten Accus. plur., bei Pindar finden sich davon nur wenige Beispiele. Die gewöhnliche, mit dem Atticismus übereinstimmende, Endung des Accus.

plur. auf οὗς ist dem milderen Dorismus eigen und häufig bei Pindar, aber wenig beglaubigt bei *Thuc.* V, 77, wo die Handschriften zwischen ὡς und οὗς schwanken, ersteres aber allein zu dem Style dieses Decretes der Lakédamonier paßt. Desto häufiger steht sie in den Denkmälern des Dorismus der späteren Zeit.

8) Von der sogenannten attischen Declination gibt es im Dorismus keine Spur. Daher haben die hierher gehörigen Wörter *λεός*, *νεός*, *ἀναγέων* u. s. w. die gewöhnliche Form *λαός*, *ναός*, *ἀναγέων*. Vergl. *λαγός Athen.* IX, 400. C., *λαγοί Epich.* 36, *γλυκύνεον Sophr.* 54, *ἀξιογροίος* inscr. *Theo.* 2448, *ἰλεός* (Accus. plur.) inscr. *Cret.* 2555, *ἐκπλεον Heracl.* II, 32, woher bei *Timocreon.* Fr. 1 *ὑπόπλεος* statt *ὑπόπλεος* zu setzen. Für das attische *εὖος* sagen die Dorer *άός* nach der dritten Declination. Der Eigennamen *Μενέλεος* oder *Μενέλαος* heißt dorisch *Μενέλας*, Gen. *Μενέλα* nach der ersten Declination.

9) Die alte epische Sprache hat im Gen. sing. dieser Declination die thessalische Endung *οιο*, z. B. *δανή δὲ κλαγγή γένει ἀργυροῖο βιοῖο.* *Iliad.* I, 49. Offenbar ging aber dieser Genitivform eine noch ältere auf *οο* voraus, aus welcher zugleich die gewöhnliche auf *ου* durch Contraction entstand. Es ist nämlich mit Buttmann sicher anzunehmen, daß an Stellen wie *Iliad.* lib. II. vs. 325 *ὄψιμον, ὄπιτέλεστον, δου κλέος οἴποι' ὀλεῖται* und *Odyss.* lib. I, 70 *ἀντίθεον Πολύφημον, δου κράτος ἐστὶ μέγιστον* die ursprüngliche Lesart *δο* nur von späteren Sängern und Grammatikern *δου* gelesen worden ist, was die Zweideutigkeit des Zeichens *ο* gestattete, daß aber in den ältesten Zeiten nicht nur in diesem Worte *δο* gesprochen wurde, sondern daß überhaupt diese Genitivform eine allgemeinere war.

10) Der neuere Ionismus hat mehrmals im Gen. sing. von Mascul. auf *ος* durch einen Metaplasmus die Endung *εω*, jedoch nur bei Eigennamen, z. B. *Βάττω Herodot.* 4, 160. *Κλεομβρόττω Id.* 5, 32. *Κροίσω Id.* 8, 122. *Μεμβλιάρω Id.* 4, 147.

11) Episch und ionisch, zugleich dem alten Atticismus angehörig, ist die längere Form des Dativus pluralis auf *οισι*, sodas auch die übrigen Dialekte hierin mit dem älteren Aeolismus und Dorismus übereinstimmen. *Gregorius Corinthius* p. 375 sagt von den Joniern: *ταῖς ληρούσαις εἰς οἷς δοτικαῖς τῶν πληθυντικῶν προστιθέασι τὸ ἰ.* *Ἡρόδοτος τοῖσι Σαμιοῖσι.* Nebenher der *Grammaticus Meermannianus* p. 654: *πλεονάζει δὲ παρ' αὐτοῖς τὸ ἰ ἐν ταῖς πληθυντικαῖς δοτικαῖς ἀρσενικῶν πλάσεων εἰς οἷς ληρούσαις σοφοῖς σοφοῖσι, καλοῖς καλοῖσι.* Belegstellen stehen überall, z. B. *Ζηνὸς ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισιν Iliad.* II, 49; *ἀνθρώποισιν Herodot.* I, 8. Cf. *Heindorf. ad Plat. Phaedr.* 37. *Dorvill. ad Charit.* p. 237 (p. 343 ed. Lips.).

12) Den Dativus dualis auf *οιν* zerdehnen die Epiker in *ουν*, z. B. *ποδοῦν Iliad.* ξ, 228. *ἱπποῦν Iliad.* ε, 13. *ἔμωιν Iliad.* ε, 622.

13) Zweifelhafte und nur der ältesten Sprache beizulegen ist der Gen. plur. auf *αων* bei einigen Neutris

auf *ov*. Die Homerische Form *έων* Iliad. lib. XXIV, 528 *δάρων, όλα δίδωσι, κακῶν, έτερος δέ έων* und Odyss. lib. VIII, 325 *έταν δ' έν προδύροισι θεοί, δατήρες έων* ibid. 335 *Έρυσία, Αίως νύε διάκτορε, δάτορ έων* wird am besten von einem Neutrum pluralis *τά EA*, d. i. *άγαθά* (cf. Apollon. et Etym. Gud. s. v. *EA*) hergeleitet, da die Annahme einer Herleitung von *έως* durch Metaplasma Schwierigkeiten hat, wenn man nicht von Born herein *έως* und *EOE* als Nebengebilde betrachtet. Obiger Erklärung stimmt auch Eustathius bei, wenn er *έων πλεονασμῶ τοῦ ᾱ άντι τοῦ EΩN* gesetzt annimmt, und dabei das Hesiodische Scut. Herc. vs. 7: *της και από κρηθεν βλεφαρων τ' από κτανεών* vergleicht, wo die Annahme eines Singularis *ή βλεφαρη* willkürlich und den Alten unerhört war. Es muß vielmehr bei *το βλεφαρον* sein verwenden haben, und *κτανεών* steht hiermit auf derselben Linie wie *έων*.

14) Derselbe Gen. plur. auf *ων* von Femininis auf *ος*, wie *ησών, ησρών* kommt nur bei späteren Epikern, z. B. Callimachus, Del. 66, 257, wo Ernesti nachzusehen, vor. Es ist ungewiß, ob hierbei in einzelnen Fällen eine Nachahmung alter Dichter zum Grunde lag oder wie weit die Nachlässigkeit des gemeinen Lebens bei diesen Femininis einen Uebergang in die erste Declination veranlaßte. Noch jetzt sagt man im kretensischen und anderen neugriechischen Dialecten *ή καρθένα, ή φάρδα* u. s. w. statt *ή καρθένος, ή φάρδος*. Vergleichen muß aber schon in alten Dialecten vorgekommen sein, obwohl wir es nicht mehr nachweisen können.

15) Im neueren Ionismus war auch ein Gen. plur. auf *ων* von Masculinis auf *ος* im Gebrauch, z. B. *πεσών* Herodot. lib. I, 94. *πυρών* Id. lib. II, 36. Vergl. *αἰτέων* und *τουτέων* unter den Pronominitibus, *μουσέων* in der ersten, *άνδρέων* in der dritten Declination.

16) Die sogenannte attische Declination ist den Epikern und Joniern nicht fremd. Statt des Genitivs auf *ω* hat die epische Redeweise *ωο*, z. B. *Πηνελεωο* Iliad. XIV, 489; *Περσεωο* Iliad. II, 552. Daß diese Endung dem Genitiv auf *ωο* in der ersten und dem auf *ωο* in der zweiten Declination entspricht, ist schon von anderen bemerkt worden. Deshalb wollten einige *ωο* schreiben. Erwägt man aber, daß die Epiker bei diesen Wörtern theilweise eine Verdoppelung des *ο*-lautes eintreten lassen, z. B. *γαλώω* Iliad. lib. XXII, 473. *Αθώω* Iliad. XIV, 229. *Κόωω* Hymn. in Apoll. 42; Iliad. XIV, 255 (Gen. *Κόω, Acc. Κόων* u. s. w.) für *γάλωω, Αθώω, Κόωω*, so gewinnt es an Wahrscheinlichkeit, daß wir in der Endung *ωο* nur eine Umwandlung der gewöhnlichen auf *ω* haben, wie sie immer im Herodot steht, z. B. lib. II, 158 *Νεωω*. Von den Appellativen dieser Form lautet *νεωός* bei Homer und Herodot *ητός*. Für *λεωός* hat Homer *λαός* wie Herodot. 2, 124; 4, 148; 5, 42, wo Andere *ληός* haben, dagegen *τον λεών* 1, 22; 2, 129; 8, 136. Für *λαγώω* setzt Homer *λαγώω*, Herodot *λαγός*; für *κάλωω* Herodot 2, 28 *κάλος*; ib. 36 *τους κάλους*.

17) Was das Neugriechische betrifft, so gehen die Neutra auf *ov* in der gemeinen Sprache oft auf *ο* aus, z. B. *το πρόσωπο* statt *πρόσωπον*. Es wird ferner das *ν* im Accus. sing. der Mascul. auf *ος* zuweilen weggelassen, z. B. *τον άνθρωπο* für *τον άνθρωπον*. Die Weglassung des *ν* bei den Masculinis findet sich bei Bulgarschriftstellern nicht vor Vincentius Cornarus, bei den Neutris öfter in dem anonymen Werke *De bellis Francorum*. Dies gilt vorzüglich von den Substantivis, während der Verfasser es immer bei den Adjectivis hat. Demetrius Zenus dehnt die Weglassung auch auf Adjectiva aus. Vincentius Cornarus im Erotocritus (cf. Conj. Byz. p. 41):

θέλιον να 'μροῦνε 'ς ορδενά' διατε έλλοι δέν έλειπα, δε 'γροῦσόν από μακρά σάν βούκνο' κ' έντόπα, θωροῦσι σόνης νέφαλο 'ς τα ύψη σηκωμένο' και καβαλλάρην με πολλούς έλλους συντροφιασμένο' d. i. καβαλλάρην — συντροφιασμένο.

Anonymus, De bellis Fr. p. 14:

'Αφ' ότου γάρ έγινετο εκείνο το πασσατζι'
d. i. *πασσατζιον.*

p. 12:

εκει στον έστέφαν τον Χριστόν μ' άνάνθινον στεφάνι, να στέφουσαι άμαρτωλών άνθρωπον με χρυσίον.

Dem. Zen. Dial. vs. 1:

Μη να 'χεις τίποτες βιβλιό' νέο', να μου πουλήσης;

Vs. 403:

άπάναν τον άπόλυσε το βούρλινο' κοντάρι.

Vergl. dort die Anmerkungen.

Neuere Dichter haben in dieser Beziehung unbedingte Freiheit. So heißt es bei Salomos im Hymnos auf die Freiheit Stroph. 8:

*τόν' έσήμενος το βλέμμα
μες τα κλαύματα θολό,
κ' εις το ροσχο σου έσταξ' αίμα,
πλήθος αίμα ελληνικό.*

Stroph. 10:

*μοναχή τον δρόμο 'πήρες,
έξανήλθες μοναχή,
δέν εις' εθολαίς ή θύραις,
έάν ή χρειά ταις κορυταλή.*

Daß die Alten im gemeinen Leben das *ν* in solchen Fällen bisweilen weggelassen, will ich nicht geradezu behaupten. Zu den Wörtern habe ich das Aristophanische Acharn. vs. 104; *ού λήψι χρῦσο χαυνόπρακτ' Ιαοναῦ,* d. i. *ού λήψει χρυσόον, χαυνόπρακτε Ιων, οῦ* gerechnet in den Conj. Byz. p. 50.

Die bei dem gemeinen Manne vorkommende Accentuation *άνθραποι* für *άνθρωποι* im Pluralis ist ein Dorismus (vergl. Cap. 1. B. 2), doch werden jetzt die Adjectiva und Participia ausgeschlossen, während nach Joannes Grammaticus die Dorer auch bei den Participien dieser Accentuation folgten. Er sagt nämlich: *και τα εις οι ληγοντα πληθυντικα ονόματα κατά την παραλήγουσαν ποιούσι τον τονον φιλοσόφοι το δ' αυτό και επί των μετοχών, κολουμένοι κολουμένοι.* Cf. Gregor. Corinth. p. 314; Gramm. Meerm. p. 657.

Der Volkssprache eigenthümlich ist, daß mehre dieser gleichsylbigen Neutra auf *ov* einen ungleichsylbigen Pluralis auf *ατα* neben der Form auf *α* annehmen. So *ἄλογον*, *ἄλογου*, Pl. *ἄλογα* und *ἄλογατα*. Ebenso *προσώματα*, *ὄνειατα* u. s. w. Dies ist ein *προσοχηματισμός* nach den *Excerptis e Cod. Parisino in Schaeferi ed. Greg. Corinth.* p. 681, wo es heißt: *προσοχηματισμός δὲ ἐστίν, ὅταν συλλαβὴ προστιθῆται κατὰ τὸ τέλος, ὃ γίνεται ἐν τῷ προσώματι κτλ.* Nach Joannes Grammaticus ist die Form eine Eigenthümlichkeit der Aeoler. Er sagt nämlich: *Ἄγονοι δὲ τὰ κλειδονα διακλασάζοντες· οἰκίνας, οἰκίνας· σελήνην, σελήνα· πρόσωπα, προσώματα.* Cf. *Eustath.* p. 677.

18) Die Adjectiva dreier Endungen auf *ος*, *η*, *ον* und *ος*, *α*, *ον* werden im Masculinum und Neutrum nach der zweiten, im Femininum nach der ersten Declination flektirt. Hiervon hat die Bulgarsprache folgende Flexion:

Singularis.		
N. ὁ σοφός	ἡ σοφή	τὸ σοφόν
G. τοῦ σοφοῦ	τῆς σοφῆς	τοῦ σοφοῦ
A. τὸν σοφόν	τὴν σοφὴν· oder ἡ.	τὸ σοφόν
V. ὁ σοφί	ἡ σοφή	ὁ σοφόν
Pluralis.		
N. οἱ σοφοί	αἱ σοφαίς	τὰ σοφά
G. τῶν σοφῶν	τῶν σοφῶν	τῶν σοφῶν
A. τοὺς σοφοὺς	ταῖς σοφαῖς	τὰ σοφά
V. ὁ σοφοί	ἡ σοφαίς	ὁ σοφά
Singularis.		
N. ὁ ἀγριος	ἡ ἀγρια	τὸ ἀγριον
G. τοῦ ἀγριου	τῆς ἀγριας	τοῦ ἀγριου
A. τὸν ἀγριον	τὴν ἀγριαν· oder α	τὸ ἀγριον
V. ὁ ἀγριε	ἡ ἀγρια	ὁ ἀγριον
Pluralis.		
N. οἱ ἀγριοι	αἱ ἀγριας	τὰ ἀγρια
G. τῶν ἀγριων	τῶν ἀγριων	τῶν ἀγριων
A. τοὺς ἀγριους	ταῖς ἀγριας	τὰ ἀγρια
V. ὁ ἀγριοι	ἡ ἀγριας	ὁ ἀγρια

19) Die Adjectiva auf *ος* bilden das Femininum auf *η* nach ionischer Weise bei den Neugriechen, z. B. *μικρός*, *η*, *ὄν*, *πικρός*, *η*, *ὄν*. Vergl. ad *Dem. Zen.* vs. 48 und *Conj. Byz.* p. 34 not. Dasselbe gilt vom Comparativus, *σοφώτερος*, *σοφώτερη*.

20) Der Accent bleibt in der gemeinen Sprache bei der Flexion dieser Adjectiva unverändert auf der Sylbe, wo er im Nom. sing. ist. Daher behalten die Proparoxytona ihn auf der drittletzten Sylbe in allen Casibus und Numeris.

21) Die Adjectiva communia auf *ος*, *ον* der alten Sprache nehmen in der Bulgarsprache meist eine besondere Endung für das Femininum an, z. B. *ἀμύμητος*, *ἀμύμητη*, *ἀμύμητον*, *ἀδώς*, *ἀδῶα*, *ἀδῶον*.

22) In dieser Declination gibt es auch Neutra, welche sich auf *ι* endigen, eigentlich durch Apocope von den Deminutiven auf *ιον* im Munde des Volks gebildete Wörter, in welchen die Casusendungen, vor denen ein Vocal vorhergeht, mit der Synizesis ausgesprochen werden. Früher lautete die Endung dieser Neutra im Nom. sing. nicht *ι*, sondern *ω*, wie auch noch jetzt be-

späters die Cyprer sagen. Vergl. meine Anm. zu *Dem. Zen.* p. 55. Rosß, *Cypr.* S. 210 und was ich über die neugriechischen Deminutiva in den *Conj. Byz.* p. 48 gesagt habe. Die in Rede stehenden Neutra sind entweder Paroxytona oder Orxytona, von denen die ersteren den Accent im Genitiv der beiden Numeri auf der letzten Sylbe haben und sodann den Circumflex annehmen, die zweiten den Accent immer auf der letzten Sylbe haben, welche in den beiden Genitiven circumflectirt wird.

Singularis.	
N. τὸ χέρι	N. τὸ κλειδί
G. τοῦ χειρὸς	G. τοῦ κλειδίου
A. τὸ χέρι	A. τὸ κλειδί
V. ὁ χέρι	V. ὁ κλειδί
Pluralis.	
N. τὰ χέρια	N. τὰ κλειδιά
G. τῶν χειρῶν	G. τῶν κλειδίων
A. τὰ χέρια	A. τὰ κλειδιά
V. ὁ χέρια	V. ὁ κλειδιά

Uebrigens gebrauchen die besseren Schriftsteller die Endung dieser Deminutiva auf *ιον* vollständig und ohne Abkürzung. Was aber den Ursprung dieser Endung betrifft, so finden sich schon in Inschriften des 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. einige Beispiele dieser Analogie. So lesen wir bei *Boeckh. Corp. Inscr. tom. I. part. 11* num. 506 und 704 die Eigennamen *Ἐλευθέριον* und *Φιλημάτιον* d. i. *Ἐλευθέριον* und *Φιλημάτιον*. Cf. *Koel. Specimen Onomatol. Graeci* p. 78 seq., welcher hierbei auch die verkürzten Masculina *Βάκχιος* für *Βάκχιον* u. s. w. vergleicht, *Franz. Elem. Epigr. Gr.* p. 248; *Rosa. Inscr. Gr. Ined. II.* p. 88. Den Ursprung des Mißbrauchs dieser Deminutiva kann man finden theils in der Anwendung derselben bei *Epictet. Diss. III.* 10, 16, wo *ἐλάδιον* für ein wenig Del, *οἰνάριον* für ein wenig Wein u. s. w. genommen wird, theils in der Häufung derselben bei den Komikern, worüber die Worte *Κοραῖς* zum *Plutarch. III.* 58 lauten: *ἡ κατάχρησις τῶν ὑποκοριστικῶν εἰς τοὺς παλαιούς κομικούς ἐγέννησεν εἰς τοὺς ἐξῆς χρόνους τοῦ παρακμάζοντος ἑλληνισμοῦ τὴν χρῆσιν τῶν ὑποκοριστικῶν ἀντὶ τῶν κρατούμενων. Ἀποῦ μίαν φορὴν ἡ γλῶσσα διὰ τὴν συνηθὴν μεταχειρίσιν τοῦ παιδίου, ψωμίον, βῆδιον κτλ. ἀντὶ τοῦ παις, ψωμός, βοῖς ἔχασε τὰ ἀληθῆ της ὑποκοριστικά, ἐπενόησεν ἄλλα νέα εἰς ακιον, παιδακιον, ψωμάκιον, βῆδακιον. Die Verkürzungen finden sich öfter bei den Byzantinern, z. B. *Malalas* p. 264, 23 und 265, 16 *σηθάριον* für *σηθάριον* in der Bedeutung Brustbild, p. 290, 17 *κλέθριον* (sic leg. pro *κλέθριον*) statt *κλέθριον*. Daher hat auch *Wischoprodromus* mehre Gebilde dieser Art. Vergl. *Koραῖς Anm.* p. 47. Im Neugriechischen sagt man also statt *ὁ ποῦς*, *ὁ ὄδους*, *ἡ αἰξ*, *ἡ χεῖρ*, *τὸ οὖς*, *τὸ ὄμμα* in der Volkssprache *τὸ ποδάρι*, *τὸ δόντι*, *τὸ γίδι*, *τὸ χέρι*, *τὸ αὐτί*, *τὸ μάτι*. Eine besondere Classe von Deminutivis sind die auf *οῖδιον*, verkürzt aus *οῖδιον*, wovon das älteste Beispiel bei *Catarras* in dem *Anakreonischen* Gedichte *εἰς τὸν ἐν φιλοσόφους φιλόσοφον καὶ ἑμπορικώτατον Νεόφυτον* in *Matrang. Anecd. II.* p. 675 steht. Es*

heißt nämlich vs. 12 καὶ τρεῖδιν φιλοσοφούδιν. So im Ptochoprod. lib. I. vs. 293 κατοῦδιν das Käzchen, worüber Korais richtig anmerkt: συνηκὴ τοῦ κατοῦδιν, ἀντὶ τοῦ κατιδίων ὑποκοριστικῶν τοῦ κάτα, κάτος ἢ κάτης ἀπὸ τοῦ παρακμάζοντος λατινισμοῦ τὸ Catus· διότι ὁ Ἕλληνας ἀλλοῦρος (ἔχουν ὁ κάτος) εἰς τὴν ἀκμὴν τῆς λατινικῆς γλώσσης ὀνομάζετο διὰ Catus, ἀλλὰ Fehis. Ἡ βάρβαρος κατάληξις τοῦ ὑποκοριστικοῦ εἰς οὔδιον ἐπεκρατήσῃ καὶ εἰς ἄλλα πολλά. Ἀρκεῖ ἔν εἰς παράδειγμα τὸ καρθενούδιον ἀπὸ τὸ καρθενίδιον τοῦ παρακμάζοντος Ἑλληνισμοῦ, τὸ τοῦ ἀκμάζοντος καρθένιον.

Von den oben genannten ist noch verschieden eine andere Classe von Deminutivis ausgehend auf *ιδιον*, welche eigentlich aus *ισιον* entstanden ist. Mehrere solche hat schon Ptochoprodromus, z. B. lib. I. vs. 123 χορδοκοιλίειν das Rälbergelächse, über welches von χορδή und κοιλία stammende Wort Korais S. 107 sagt: ὁ βάρβαρος οὗτος σχηματισμὸς εἶναι ὑποκορισμὸς τοῦ χορδοκοίλου, ὡς ἐν να εἰπῆς χορδοκοιλίσμιον, κατὰ τὸ ἀνωτέρω παρῶν ἀπὸ πασίλων (σελ. 94) ἀπὸ δὲ ποῦτο τὸ πεσίλων, ὑποκοριστικῶν τῶν παλαιῶν πίστεως [Ἑτυμολογικ. σελ. 665] τὸ δῆγμα τῶν προβάτων, ἰσηματισμένη τὸ πεσιωτής, καθὼς τῶν καλαίων ὁ σικετής ἀπὸ τὸ σικτός. Πεσιωτής ἢ ψευδοσαγγάριος εἶναι, τὸν ὀνοῦν οἱ Ἴταλοι ὀνομάζουσι Ciabattino, καὶ οἱ Γάλλοι savetier. Οἱ Ἕλληνας τὸν ὀνομάζουσι Παλαοφάρων, καὶ εἰς τοὺς χρόνους τοῦ Γαλιναῦ, Νευροφάρων „Ἰπὸδῆμα δημοσηγήσας μὲν, τὸν σικτοτόμου· ποιήσαν δὲ ἐπανορθώσασθαι, τοῦ νευροφάρων.“ (Γαλιν. Πρὸς Θρασύβουλ, τόμ. IV. σελ. 288). Οὗτως ἀπὸ τὸ κορίσιον ἰσηματισμένη τὸ κορίσιον καὶ κορίσειν, καὶ ἀπὸ τὸ κυράσιον (ἔχουν κυρά) ἢ κυράσιον. Ταῦτα φαίνεται νὰ ἦναι καὶ τὰ παρανόμια Πετριέτης καὶ Σκυλίτης, ἀπὸ τὸ Πετριέσιον καὶ Σκυλίσιον, ἢ μᾶλλον ἀπὸ τὸ Πετριέσιον καὶ Σκυλίσιον.

23) In derselben Declination finden sich auch heutzutage zusammengesetzte Neutra auf o mit Weglassung des finalen *ν* und des vorhergehenden *ι*, z. B. κωλόπαιδο, daher der Gen. auf *ου* wie im Simpler; τὸ τριανταφυλλάδα Rosenöl.

Singularia.	Pluralis.
N. τὸ κωλόπαιδο der junge Rarr	τὰ κωλόπαιδα
G. τοῦ κωλόπαιδοῦ	τῶν κωλόπαιδῶν
A. τὸ κωλόπαιδο	τὰ κωλόπαιδα
V. ὃ κωλόπαιδο	ὃ κωλόπαιδα

24) Es gibt ferner in derselben Declination einige heterogenea, z. B. ὁ λόγος, Plur. τὰ λόγια; ὁ μυαλός, τὰ μυαλά; ὁ πλοῦτος, τὰ πλούτη; ὁ χρόνος, τὰ χρόνια, Gen. τῶν χρόνων.

25) Endlich gibt es im Neugriechischen auch Masculina, deren Singularis nach der ersten und deren Pluralis nach der zweiten flectirt wird.

Singularis.	
N. ὁ μαστόρης	ὁ κάβουρας der Krebs
G. τοῦ μαστόρη οἱ μαστόροι	τοῦ κάβουρα οἱ κάβουροι
A. τὸν μαστόρη οἱ μαστόροι	τὸν κάβουρα οἱ κάβουροι
V. ὃ μαστόρη	ὃ κάβουρα

Pluralis.

N. οἱ μαστόροι οἱ κάβουροι	οἱ κάβουροι οἱ κάβουροι
G. τῶν μαστόρων	τῶν κάβουρων
A. τοὺς μαστόρους	τοὺς κάβουρους
V. ὃ μαστόροι οἱ μαστόροι	ὃ κάβουροι οἱ κάβουροι

Der Accent weicht im Singularis nicht von der Stelle, wo er im Nom. ist, außer in der nach der zweiten formirten Genitivform μαστόρου und κάβουρου; im Pluralis folgt er der Formation von ἀνδραπος.

Fünftes Capitel.

Dritte Declination.

1) Die große Mannichfaltigkeit der Wortendungen dieser Declination läßt sich auf fünf Vocale *α, η, ι, υ, ω* und fünf Consonanten *ν, ρ, σ, ψ, ξ* zurückführen. Die Hauptregeln über das Geschlecht der Wörter sind folgende:

Masculina sind 1) alle auf *εως*, wie ὁ ὄρεως, ὁ ἀμφορέως u. s. w.; 2) alle Substantiva, die im Genitivus *ντος* haben, als ὁ τέων, οντος, ὁ ὀδούς, οντος, ὁ ἰμάς, ἄντος, wobei nur die Städtenamen eine Ausnahme bilden. 3) Die auf *ηρ*, als ὁ ζωστήρ. Ausgenommen ἢ γαστήρ(ερος), der Bauch, ἢ κήρ(ηρός) das Verhängniß und bei Dichtern auch ἢ ἀήρ und ἢ αἰθήρ(ερος). Auch sind ausgenommen die zusammengezogenen Neutra, wovon weiter unten. Feminina: 1) alle auf *ω*, als ἡ γῶ u. s. w.; 2) die auf *ας* Gen. *αδος*, als ἡ λαμπάς mit Ausnahme einiger Adjectiva communia, wie λογάς, σκοράς. 3) Die Eigenschaften auf *της* (lat. *tas*), z. B. ἡ μικρότης (parvitas); 4) die Wörter auf *ις*, als ἡ πόλις (σις), γῆρις (τος), μερίς (ιδος), κηρίς (ιδος), ἀκρίς (ινος). Ausgenommen: ὁ ὄφις, ὁ ἔχρς, ὁ κόρις, ὁ ὄρχις, ὁ μέρις, ὁ αἰς (ιδος) Holzwurm ὁ αἰς ἐπισθ, der Löwe, ὁ δελφίς (ινος), ἢ, ὁ δίς (ιδος) der Haufe, Ufer. Ferner ist anzuführen: ὁ, ἡ ὄφις (ιδος), ἢ, ὁ τλγίς. Neutra: 1) alle auf *α, η, ι, υ*, als τὸ σάμα, κάρη, μέλι, ἄστν u. s. w.; 2) alle durch *ε* und *ο* kurze Endungen, als τὸ τεῖχος, τὸ ἦτορ und die Neutra adjectiva auf *ες, εν, ον*. 3) Die auf *αρ* als τὸ νέκταρ (ρος), τὸ ἦπαρ (ατος), nebst den aus — *σαρ* zusammengezogenen auf — *ηρ*: τὸ εἶαρ, ἦρ Frühling, τὸ κέαρ, κῆρ Herz, τὸ στέαρ, στήρ Saig. Das einzige Masculinum ist ὁ ψάρ der Staar (Vogel). 4) Die auf *ωρ*, welche keine Personalbenennungen sind, als τὸ τέκνωρ, τὸ ἴδαρ. Ausgenommen ὁ λγῶρ, ὁ ἀγῶρ. 5) Die auf *ας* Gen. *ατος* und *αος*, als τὸ τέρας (ατος), τὸ δέρας (αος). Ausgenommen: ὁ λᾶς (ᾶος) Stein, ὁ oder τὸ ΚΡΑΣ (ατός) Haupt. Dazu kommen noch folgende vier Substantiva neutra τὸ πῦρ Feuer, τὸ φῶς Licht, τὸ οὐς Ohr, τὸ σκαίς Saig.

Anm. Die auf *ας* sind also ihrem Genitivus gemäß allen drei Geschlechtern angehörig, sodas die auf *ας*, *αντος* Masculina, auf *ας*, *αδος* Feminina, auf *ας*, *ατος* und *αος* Neutra mit den oben erwähnten wenigen Ausnahmen sind.

2) Der Hauptunterschied zwischen der dritten und den beiden anderen Declinationen besteht darin, das in diesen der Nom. sing. eine Endung hat, während in

jener der Nominativus der [reine oder auf verschiedene Weise veränderte] Stamm ist, zu welchem die Endungen in den Casibus obliquis hinzukommen. Daher heißt die dritte Declination die ungleichsyblige, während die beiden anderen gleichsyblige genannt werden. Man pflegt auch in der dritten Declination sämtliche Casus mit Ausnahme des Nom. und Voc. sing. und bei den Neutris des Acc. sing. wachsende zu nennen, z. B.:

1. Decl. τιμ-ή, τιμ-ῆς, τιμ-ῆ
2. Decl. λόγ-ος, λόγ-ου, λόγ-ο
3. Decl. θηρ-, θηρ-ός, θηρ-ί

3) Da aber der Nominativus selten den reinen und unveränderten Stamm wie in θηρ zeigt, so haben wir die Veränderungen zu erwähnen, denen der Stamm zur Bildung des Nominativus unterworfen ist. Diese sind: 1) der Zusatz eines s oder ρ, meist nach Abwerfung eines δ, θ, τ, ν oder ντ, z. B.:

- Gen. παιδός (Stamm παιδ), Rom. παῖς,
- Gen. κόρυθος (Stamm κορυθ), Rom. κόρυς,
- Gen. τέρατος (Stamm τερατ), Rom. τέρας,
- Gen. δελφίνος (Stamm δελφιν), Rom. δελφίς,
- Gen. ἥκατος (Stamm ἥκατ), Rom. ἥκαρ,
- Gen. γίγαντος (Stamm γιγαντ), Rom. γίγας.

2) Die Abwerfung eines τ am Ende, z. B.:

- Gen. σάματος (Stamm σωματ), Rom. σάμα.

3) Die Wandelung der kurzen Vocale ε und ο in die langen η und ω, z. B.:

- Gen. εἰκόνης (Stamm εικον), Rom. εἰκών,
- Gen. φρενός (Stamm φρεν), Rom. φρήν.

In vielen Fällen treten zwei der obigen Veränderungen oder alle drei zu gleicher Zeit ein, wobei zu bemerken, daß theils bei Substantivis und Adjectivis, theils bei den Participiis der Verba auf μ nach Abwerfung von ντ am Ende des Stammes auch eine Wandelung der kurzen Vocale ε und ο in ει und ου stattfindet, z. B.:

- Gen. τετυφότος (Stamm τετυφοτ), Rom. τετυφός,
- Gen. χαρίεντος (Stamm χαριεντ), Rom. χαρίεις,
- Gen. ὀδόντος (Stamm ὀδοντ), Rom. ὀδούς,
- Gen. μέλανος (Stamm μέλαν), Rom. μέλας,
- Gen. κτενός (Stamm κτεν), Rom. κτερίς,
- Gen. θέντος (Stamm θεντ), Rom. θείς,
- Gen. δόντος (Stamm δοντ), Rom. δούς.

Anm. 1. Eine Eigenthümlichkeit trat in der späteren Gracität bei den römischen Namen auf ens, entis ein, in denen das ε vor dem s des Nominativi in η übergeht, z. B. Κλήμης, Κλήμεντος, Clemens. Οδάλης, Οδάλεντος, Valens.

Anm. 2. Die Dorer haben in einzelnen Fällen den Zusatz des s im Nom. sing., wo es in den übrigen Dialecten nicht erscheint, z. B. μάκας für μάκας Alcman, Fr. 64. χίος für χείρ Timocreon, Fragm. 6. Dazu kommt das freirensische τιθέης für τιθείς u. s. w.

Anm. 3. Obgleich die Verbindung ντ vor Casusendungen dieser Declination sehr häufig ist, so findet sich doch niemals εδ. Außerdem ist εθ auf einige wenige Beispiele beschränkt, welche die Besonderheit haben, daß das ν vor dem s im Nom. sing. und im Dat. plur. stehen bleibt, z. B. ἔλμως (Regenwurm) ἔλμωδος, Τίγωνς Τίγωνδος.

4) Nach den obigen Regeln sind die gewöhnlichsten Fälle, wo ein Consonant vor der Casusendung vorhergeht, folgende:

der Gen. auf	{γος, κος, ζος}	vom Nom. auf	{ξ (φλόξ, φλογός)
" " "	{βος, πος, φος}	vom Nom. auf	{ψ (ἄψ, ἄψός)
" " "	δος, τος, θος	vom Nom. auf	ς (λαμπάς, λαμπάδος)
" " "	ατος	" " "	α (σάμα, ατος)
" " "	νος	" " "	ας (τέρας, ατος)
" " "	νος und ονος	" " "	αρ (ἥκαρ, ατος)
" " "	νος und ονος	" " "	ν (Πάν, Πανός)
" " "	νος und ονος	" " "	ς (δός, θένος)
" " "	νος und ονος	" " "	ην (λίμην, λιμένος)
" " "	νος und ονος	" " "	ων (εἰκών, εἰκόνης)
" " "	νος und ονος	" " "	ας (φάς, φάντος)
" " "	νος und ονος	" " "	εις (θείς, θέντος)
" " "	νος und ονος	" " "	ους (δοός, δόντος)
" " "	νος und ονος	" " "	ως (φός, φόντος)
" " "	νος und ονος	" " "	ων (γέγων, ὄντος)
" " "	ρος	" " "	ρ (θηρ, θηρός)
" " "	ρος	" " "	ηρ (αἰθήρ, αἰθέρος)
" " "	ρος	" " "	ωρ (ἄήτωρ, ἄήτορος)
" " "	ρος	" " "	ορ (ἦτορ, ἦτορος)

5) Diejenigen Wörter, welche einen Vocal vor den Casusendungen, oder wie man gewöhnlich sagt, os purum im Genitivus haben, nehmen im Nominativus fast alle ein s an; bloß einige Neutra auf ι und υ, und Feminina auf ω bilden eine Ausnahme. Da aber nur die Neutra solche Nominativendungen haben können, welche durch s und o kurz sind, so wird in den Masculinis und Femininis aus dem s der übrigen Casus im Nom. η oder εν, aus dem o aber wird ω oder ου. Hiernach kommt:

der Gen. auf	ας	von den Neutris auf	ας (σέλας, σέλαος)
" " "	ιος	vom Nominativus	ις, ι (κίς, κίδος)
" " "	νος	" " "	ως, υ (βότρυς, βότρως)
" " "	ος	" " "	(δάκρυ, ρος)
" " "	ος	" " "	ως, (θός, θώος)
" " "	ος	" " "	ους (βός, βός)
" " "	ος	{ von den Femininis	ω (ἡγά, ὄος)
" " "	ος	" " "	ως (αἰδάς, ὄος)
" " "	ος	{ von dem Nom.	ης oder ες (ἀληθής, ἔος)
" " "	ος	" " "	εως (ἑκπύς, ἔος)
" " "	ος	" " "	ος (κράτος, εος)
" " "	ος	" " "	ως (πῆχυν, εως)

6) Beispiele der gewöhnlichen Declination.

Singularis.					
N. ὁ θῆρ	ὁ αἰών ὁ (ἡ)	δαίμων	ὁ λέων ὁ γίγας		
G. θηρός	αἰώνος	δαίμονος	λέοντος	γίγαντος	
D. θηρί	αἰώνι	δαίμονι	λέοντι	γίγαντι	
A. θῆρα	αἰώνα	δαίμονα	λέοντα	γίγαντα	
V. θῆρ	αἰών	δαίμον	λέον	γίγαν	
Dualis.					
N. A. V. θῆρε	αἰώνε	δαίμονε	λέοντε	γίγαντε	
G. D. θηροῖν	αἰώνων	δαίμωνων	λέοντων	γίγαντων	
Pluralis.					
N. θῆρες	αἰώνες	δαίμονες	λέοντες	γίγαντες	
G. θηρῶν	αἰώνων	δαίμωνων	λέοντων	γίγαντων	
D. θηροῖν(ν)	αἰώσι(ν)	δαίμοσι(ν)	λέονσι(ν)	γίγασι	
A. θῆρας	αἰώνας	δαίμονας	λέοντας	γίγαντας	
V. θῆρες	αἰώνες	δαίμονες	λέοντες	γίγαντες	

Singularis.				
N. ὁ κόραξ ὁ(ή) παῖς	ὁ θῶς	ὁ κίς	τὸ πρᾶγμα	
G. κόρακος παιδός	θῶος	κίος	πράγματος	
D. κόρακι παιδί	θῶι	κίι	πράγματι	
A. κόρακα παιδα	θῶα	κίη	πρᾶγμα	
V. κόραξ παῖ	θῶς	κίς	πρᾶγμα	
Dualis.				
N. A. V. κόρακι παιδε	θῶε	κίε	πράγματε	
G. D. κοράκιον παιδῶν	θῶων	κίωιν	πράγματων	
Pluralis.				
N. κόρακις παιδες	θῶες	κίες	πράγματα	
G. κοράκιων παιδων	θῶων	κίων	πράγματων	
D. κόραξι(ν) παισί(ν)	θῶσί(ν)	κίσι(ν)	πράγμασι(ν)	
A. κόρακας παιδας	θῶας	κίας	πράγματα	
V. κόρακις παιδες	θῶες	κίες	πράγματα	

Die einsylbigen Nominative, z. B. κίς, μῦς sind immer lang, während sie in den Casibus obliquis κίος, μῦός u. s. w. verkürzt werden. Cf. *Lobeck. Paralipom. 84 seq.* Die Substantiva oxytona auf úς, z. B. ὄφρυς, ἰσχύς, ἰχθύς, Ἐκκρύς haben diese Endung gewöhnlich lang. Siehe *Herodian. ap. Eustath. ad Odys. lib. XIX, 163 p. 687. ed. Basil. Barnes. ad Eurip. Ion. 1004. Brunck. ad Androm. 356.* Die Casusendungen ι, α, ας sind in dieser Declination immer kurz. Vergl. jedoch die Ausnahme bei den Wörtern auf εὐς Cap. 6.

Ann. 1. Episch ist der Gen. dual. auf οῖν statt οῶν, z. B. ποδοῖν, Σειρήνοιον bei Homer.

Ann. 2. Die Jonier schalten im Gen. plur. zuweilen ε ein, z. B. ἀνδρῶων Herod. 7, 187 für ἀνδρῶν. μυριάδων für μυριάδων ibid.

7) In Hinsicht des Accents gelten folgende Hauptregeln:

- 1) In zwei- und mehrsylbigen Wörtern bleibt der Accent, so lange es seine Natur erlaubt, auf der Sylbe, wo ihn der Nom. hat.
- 2) Die einsylbigen Wörter werfen den Accent in den Genitiven und Dativs aller Numeri auf die Casusendungen, und zwar auf die Endung ων als Circumflex.
- 3) Die Accusative, Nominative und Vocative aber haben den Ton durchaus nie auf der Casusendung.

Ann. 1. Von der ersten Regel weicht der Accent ab: 1) in dem unregelmäßigen γυνή, γυναικός u. s. w.; 2) in den Compositis von εἰς, z. B. οὐδέις οὐδένος; 3) in den Wörtern auf ηο, Gen. ερος, wovon weiter unten.

Ann. 2. Von der zweiten Regel sind ausgenommen: a) die Participia, wie δούς δόντος, θεῖς θέντος, ὄν ὄντος, die den Ton durchaus auf der Stammsylbe behalten;

b) der Plural des Adjectivi πᾶς πάν (παντός παντι), Gen. plur. πάντων, Dat. πᾶσιν;

c) einige, die erst durch Contraction einsylbig geworden, wie εαρ, ηε, Gen. ἦρος, doch nicht alle;

d) der Gen. plur. folgender neun Wörter: παῖς, θῶς, ὁ δμάς, ὁ Τρῶς, τὸ φῶς (Licht), ἡ φῶς (Brandst.) ἡ δῶς Fackel, und die beiden Anomala τὸ ΚΡΑΣ Haupt, τὸ οὐς Ohr. Also παιδων, θῶων, δμάων, Τρῶων, φῶτων, φῶδων, δάδων, κράτων, ὄτων;

e) der verlängerte Dat. pl. auf εσιν, εσσιν, wovon weiter unten.

8) Die Hauptendung des Acous. sing. der Masculina und Feminina dieser Declination ist α; aber bei

U. Græc. l. II. u. s. s. Erste Section. LXXXI.

den Wörtern auf ις, υς, ας, ος findet auch ein Accus. auf ν statt. Sobald nämlich dieselben im Genitivus os purum haben, so endigt sich der Accus. notwendigerweise auf ν, z. B. βοῦς (G. βοός) — βοῦν· δρυς (δρυνός) — δρύν und so auch ἰχθύν, πόλιν, γράν u. s. w. Dagegen nehmen diejenigen, welche einen Consonanten im Genitiv haben, wenn die letzte Sylbe des Nom. betont ist, immer α an (z. B. ἔλπις, ἴδος — ἐλπιδά· γλαυῖς, ὕδος — γλαυίδα· ποῦς, ποδός — ποδα); ist aber die letzte Sylbe tonlos, so haben sie gewöhnlich ν, oft aber auch α, z. B. ἔρις, ἴδος — ἔριν und ἔριδα. ὄρις, ἴδος — ὄριν und ὄριδα. κόρις, υδος — κόριν und κόριδα. εὐελπις, ἴδος — εὐελπιν und εὐέλπιδά. πολύπους, οδος — πολύπουν und πολύποδα.

Ann. 1. Von denen, welche ν und α haben, ist in der Prosa die erste Form allein gebräuchlich: so von χάρις Anmuth, wenn es Appellativum ist, in welchem Falle nur bei Dichtern zuweilen χάριτα steht (Piers. ad Moer. s. v.). Dagegen lautet von Χάρις als Göttin der Accus. immer Χάριτα sowohl in Prosa als in Poesie.

Ann. 2. Auch ὁ λάας, zusammengezogen λάς (Stein), bildet den Accus. λάαν, λάν.

Ann. 3. Dichter haben bei den Nominibus puris auch den Accus. auf α, z. B. εὐρέα statt εὐρύν Iliad. ζ. 291. ἀδέα, d. i. ἠδέν Theocrit. 21, 45. ἰχθῦα für ἰχθύν Theocrit. 21, 45. βῶα für βοῦν Anthol. I, 23, 4.

9) Der Vocativus singularis in dieser Declination ist in der Regel dem Nominativus gleich; viele Wörter haben indessen im Vocativus eine vom Nominativus verschiedene Form. a) Die Endungen ες, ις, υς, ferner die Wörter παῖς, γράς, βοῦς werfen ihr s ab, worauf die auf εὐς den Circumflex annehmen, z. B. ὦ βασιλεῦ, Πάρι, Δωρί, Τηθύ, πρέσβυ, ἠδί u. s. w. παῖ, γράν, βοῦ. b) Eben dies thun diejenigen auf ας und ις, vor deren s ein ν weggefallen ist; sie nehmen aber alsdann dies ν gewöhnlich wieder an, z. B. τάλας, ανος, ὦ τάλαν· Ἄλας, αντος, ὦ Ἄλαν· χαρῆς, εντος, ὦ χαρῆν. Doch haben einige Eigennamen auf ας, αντος, bloß das lange α des Nom., z. B. Ἄτλας, αντος, ὦ Ἄτλα, Πολυδάμας Πολυδάμα u. s. w. c) Die Wörter, welche in der Endung des Nom. η oder ο haben, verkürzen bloß diese Vocale im Vocativ, jedoch gewöhnlich nur, wenn auch die übrigen Casus ε oder ο haben. Vergl. unter den obigen Beispielen δαίμων und λέων. Ebenso ὦ τλήμων, γέρον; ferner μήτηρ, έρος, ὦ μήτερ· ῥήτωρ, ορος, ὦ ῥήτορ· Σακράτης, εος, ὦ Σακράτες. d) Die Feminina auf ῶ und ῶς bilden den Vocativus auf οῖ, z. B. Σακράῶ, ὦ Σακράοι. Ἡῶς, ὦ Ἡοῖ.

Ann. 1. Von den unter c. erwähnten Wörtern werden ausgenommen die, welche den Accent auf der Endsylbe haben, z. B. ποιμήν, ενος, ὦ ποιμήν (Firt); aber nur die Substantiva, nicht die Adjectiva, z. B. ὦ κελαινεφές. Außerdem folgen der Hauptregel, jedoch mit Zurückziehung des Accents: πάτερ, ἀτερ, δάερ von πατήρ, ἀνήρ, δαήρ (Schwager), Gen. έρος.

Ann. 2. Unter den Wörtern, welche den langen Vocal in den übrigen Casibus behalten, sind drei, die ihn im Vocativus verkürzen: Ἀπόλλων, ανος, Ποσειδῶν, ανος, σωτήρ, ἦρος, Voc. ὦ Ἀπόλλων, Πόσειδον, σῶτερ, wobei auch die Zurückziehung des Accents zu bemerken ist. Sonst heißt es immer ὦ Πλάτων (Gen. ανος), ὦ Περσῶν (αντος), ὦ ἠτήρ (ἦρος), ὦ Κράτης u. s. w.

Ann. 3. Wenn der Accent im Nominativus auf der vorletzten Sylbe stand, so kann er im Vocativus bei eintretender Verkürzung der Endsyllbe weiter zurückgehen; dies geschieht aber nur in gewissen Wörtern, wozu die meisten Composita zu rechnen sind, z. B. *Θόγατος, τρήρης, Σάκρατος, ἀντόκρατος, καυόδαιμον, ἐνοσίχθων, Ἀπόλλων, Ἀγάμεμνον, Ἀμφιον, Ποσειδάων*. Andere, zu denen vorzüglich die Composita auf *ων* gehören, behalten ihn auf der vorletzten, z. B. *δακρυον, χαρτεν, Λακεδαιμον, Παλαίμων, Ἰάσων, Ἀρεταῖον, Μαχάων*.

Ann. 4. Das Wort *ἄναξ* König hat gewöhnlich keine besondere Form für den Vocativus (*ὦ ἄναξ, ἄναξ*); nur bei Anrufung eines Gottes hat es neben dieser Form noch eine andere *ὦ ἄνα*, in der Kraft *ἄνα*.

10) Wenn vor die Endung *ων, οι* des Dat. plur. ein Consonant kommt, so geht dies *s* mit den Buchstaben *γ, κ, χ* und *β, π, φ* in *ξ* und *ψ* über. Im Uebrigen gelten die unter Nr. 3 gegebenen Regeln. Vergl. oben die Beispiele *κόραξ, παῖς, αἰών*. So auch *Ἄραψ Ἄραβος* — *Ἄραψιν, ἦραρ ἦρατος* — *ἦρασιν* u. s. w.

11) Ist in diesen Fällen der Vocal der Casus obliqui von dem des Nominativus verschieden, so bleibt er auch so im Dativ. plur. *ἀλάπηξ, εἶος* — *ἀλάπεξιν ποῖς, ποδός* — *ποδῖν ῥήτωρ, ορος* — *ῥήτορος*. Dasselbe geschieht, wenn ein *ν* ausfällt, z. B. *πέλις, πεινός* — *πεσὶ δαίμων, ονος* — *δαίμοσι μέλας, ἄνος* — *μέλασιν*. Wenn aber *ν* ausgefallen ist, so tritt die unter Nr. 3 angegebene Verlängerung in *ων, οι* oder *αι* ein. Vgl. die Beispiele *λέων, γίγας*. Ebenso *ὄφους, ὄντος* — *ὄφοισι, κριδευθείς, εντος* — *κριδευθείων*. Doch gilt dies nur für die Participien auf *εις, αῖσα, εν*, nicht für die Adjectiva auf *εις, ὄσα, εν*, welche im Dat. plur. das *s* behalten, z. B. *χαρτεῖς, εντος* — *χαρτεσι, φωνήεις, εντος* — *φωνήεσιν*.

12) Wenn im Genitivus singularis *-ος purum* ist, so bleibt der vor den Casusendungen stehende Vocal auch vor *ων, οι* unverändert: *εὐσεβής, εὖος* — *εὐσεβείας, τείχος, σος* — *τείχεσι, δρύς, δρυός* *δρυσίν*. Sobald aber der Nom. sing. solcher Wörter einen Diphthongen hat, nimmt ihn auch der Dat. plur. an, z. B. *βασιλεύς, εὖος* — *βασιλεύσιν, γράς, γράος* — *γραυσί, βούς, βούσιν*.

Ann. 1. Neben der gewöhnlichen Endung hat die alte Sprache und ein Theil der Dialekte einen Dativus pluralis auf *-οσι*. Diese mit einem Vocal beginnende Endung wird ganz wie die der übrigen Casus angehängt, wobei alle obigen Regeln wegfallen, z. B. *ἀνάκτοσι* Odyss. lib. XV, 557. *δαυτομόνοσι* Herodot. 6, 57. *κλειόοσι* ib. 7, 224. *κόλλοσι* Pindar. Pyth. 7, 9; Foed. Laeod. ap. Thuc. 5, 77. 79. *Archytas* in Stob. Floril. CXV, 27 *παρόντοσι*, XLVI, 61 *θροναμάτοσι*. Da aber in dieser Form die einsylbigen Wörter zu dreisylbigen verlängert werden, so kann der Accent nicht, wie in den zweisylbigen Genitivis und Dativis, auf die Casusendung treten, sondern er bleibt auf der Stammsylbe, z. B. *μήσοσι* für *μησὶ* (von *μήν, μηνός*) Herodot. 8, 51. *Ἰδαί* (von *ἶς, ἰνός*) Iliad. lib. XXIII, 191. *χαίροσι* Iliad. lib. XX, 468.

Ann. 2. Am häufigsten erscheint diese Form bei den Epitern und anderen Dichtern, auch bei den Neolern und Dörtern mit doppeltem *σ*, z. B. *νορέκτοσι, παιδάσοσι, ἰχθύόσοσι, κόλλοσι, βόσοσι, βελόσοσι* (von *βέλος*). Den Neolern schreibt diese Endung *Gregor. Corinth. p. 610: τὸ Τρασί καὶ γυναικί ποικῶν Τραίοσι καὶ γυναικίοσι γράφοσι*. — *ὄντας καὶ Ἀλάντοσι καὶ Λαγγίτοσι καὶ ἐπὶ τῶν παρακλήσιων*. Cf. Schol. ad Iliad. lib. I, 4. *Bym. Gud. 264, 10. Anecd. Omen. I, 241, 12.*

Tzetzes, Epex. 66, 27 et ad Hesiod. Opp. 238. Eustath. 802, 28. Daher steht in Inscr. Lesb. 2166 *ἐιδόντοσι, ἰόντοσι, διαλωάσοσι, 2167 ἀρχόντοσι*. Cum. *ἀγώνοσι, κόντοσι, ἐνεργησάντοσι, Sapph. Fragm. 2, 11 ὀππάτοσι, 5 κυλλέσοσι, 76 πόδεσοσι, 100 Ἀραάδοσι, Alc. Fragm. 79 νάσοσι*. Doch kommt auch die kürzere Form vor, z. B. *σῆθεσιν* Sapph. Fragm. 2, 6; 58, 84. *Alc. Fragm. 68. χέροσιν* Sapph. 67; *δρύσιν* Sapph. 21, *κόσοι* und *ὄσοσι* Sapph. 44, 7. 8. Dem böotischen Dialekte kommt durchaus die längere Form zu, z. B. *βούτοσι* Corp. inscr. 1569. *ὄντοσοσι* 1579. 1580. *Χαίροτοσι* 1593. In den vorstehenden Inschriften von Rhodus, Korinthra, Krete u. s. w. findet sich nur die gewöhnliche Endung, z. B. Corp. inscr. 2556 *διδάσοσι* und *προγεγονόσι*, 2555 *εσοκάσι*, 2558 *εἰσάγοσι* und *ἐξάγοσι* [d. i. *ἐξάγοσοι* und *εἰσάγοσοι*]; ebenso *χεροσίν* bei Sophron. Fragm. 65. Dagegen herrscht die längere Form im Decret der Amphiphitonen Corp. inscr. Nr. 1688, wo 3. 39 *ἰεροναμόνοσι*, 3. 21. 44 *κόντοσι* zu lesen ist. Vergl. *κόντοσι* im belyphischen Orakel bei Demosth. in Mid. p. 531. Dasselbe gilt von den Fragmenten des Epicharmus und Sophron. So steht *Epich. Fr. 9 ὄσοσι*, 156 *γυναικίδοσοσι*; *Sophr. Fr. 99 τρηματιζόντοσι*. Bei Archimedes kommt die längere Form häufiger als die kürzere vor, z. B. *De Hol. p. 217 νομισθίντοσοσι*, p. 220 *διασηματόσοσι*, *Aren. p. 331 κειοιωνητόσοσι* und *μεταλελαβητόσοσι*. Auch gebrauchen die Pythagoreer die längere Form wie *Archytas* in Stob. Flor. I, 74. 79 *κόντοσοσι*; III, 76 *ποθημάτοσοσι, ἀροματόσοσι, παραμάτοσοσι*. In den Herakleischen Tafeln dagegen kommt nur die Endung *οσοσι(ν)* vor: *ἔτασοσι* I, 56 für *οσοι*, *πακρόντοσοσι* I, 127, *πρασόντοσοσι* I, 110, *ποιόντοσοσι* I, 2.

Ann. 3. Auch das *σ* der gewöhnlichen Form kann, bei vorausgehendem kurzen Vocal des Wortstammes, in der epischen Poesie verdoppelt werden, z. B. *δέκασσι* von *δέκας, αὖς* *νέκασσι* von *νέκας, οὖς* *βέλεσσι* von *βέλος, εὖος*. Daß aber bei Homer *κόντοσοσι* neben *κῶσι*, *κλειόσοσι* neben *κλειόσι* und Aehliches gebraucht wird, erklärt sich aus dem Schwanen des epischen Sprachgebrauchs. Welche Formen daher für jedes einzelne Wort im Gebrauch sind, kann nur eigener Beobachtung überlassen bleiben.

Ann. 4. Ein metaplastischer Dat. plur., welcher in die zweite Declination übergeht, hat sich in einzelnen Spuren auf vorstehenden Inschriften erhalten. Von dieser Art steht in einer belyphischen Inschrift Corp. inscr. Nr. 1693, 3. 7 und in einer ähnlichen bei *Ross* Nr. 67, 13. 25 *ἀγώνοσι* und *ἐντρογγόντοσι*, in einer anderen belyphischen von *Cornius*, *Rh. Mus. N. F. II. p. 114* herausgegebenen Inschrift *Λαμείοσι* für *Λαμείοσι*, *Λαμείοσι* und in dem Briefe der *Actoler* an die *Milester* bei *Eustath. p. 279, 40* *γερόντοσι*, endlich ebenfalls *καθημάτοσι* in dem Verse eines Komikers. Vergl. *Meinake, Com. IV. p. 626*. Die Worte des *Eustathius*, welcher hierbei als Auctorität den Grammatiker *Krisophanes* von *Byzanz* anführt, lauten folgendermaßen: *εἰ δὲ διὰ τὴν τοῦ σ ζήτησιν μόνην ἐκλήρουντο οἱ Ἑσπερῖοις τὸ βαρβαρόφωνον, τίνες δὲ καλοῖντο οἱ Ἀτταλοὶ ἀλλότοια λαλοῦντες; ὡς ὁ γραμματικὸς Ἀριστοφάνης παρέπηξεν οἷς ἐρη καὶ ναυοσίτων λέξεων. τὴν γὰρ γεροντος γενικὴν ἀναγωγόντος εἰς ὀδύτιαν γράφοσιν ὄτω. „Μιλαιοῖσι καὶ ταῖς συναρχαῖσι καὶ τοῖς γερόντοσι“ τούτοισιν ἐπιστέλλομεν οἱ Ἀτταλοὶ τοῖς Μιλησίοσι καὶ τὰ ἄλλα τὸ δ' ἐπὶ τοῦ σ φωνήσασθαι καὶ ἐπὶ τῶν καθημάτοσι, ὡς ἄλλοι ἐν τοῦ „Ἄλλ' καταγέλατε τοῖς ἰσίοσι καθημάτοσι.“* Man kann hiermit ähnliche Doppelformen vergleichen, z. B. *δ μάγντος* bei Homer, *ὁ δῖος* bei Aeschylus, *ὁ ἐκτύπος* bei Sophokles neben den Formen der dritten Declination *μάγντος, δῖος, ἐκτύς*, worüber *Lobeck. Paralipp. Gramm. Gr. p. 136* seq. gehandelt hat. Daß außer dem metaplastischen Dat. plur. bei den obigen aus den Inschriften und aus *Eustathius* angeführten Wörtern ein vollständiger Uebergang in die zweite Declination stattfand, läßt sich aus antiken Denkmälern nicht beweisen, und die Ansicht des Grammatikers *Krisophanes* deutet nur im Allgemeinen die Analogie an. Diese scheint in der neugriechischen Volkssprache in einzelnen Fällen noch consequenter durchgeführt worden zu sein. So sagt *Vincencius Cornarus* p. 7:

ἦτον δεκαοκτὰ χρονῶν, μὰ 'χε γερόντων γνῶσι, οἱ λόγοι του ἕσπευ θρόφῃ x' ἡ ἐρημνεία του βράσι.

Hiermit übereinstimmend *Ducas* p. 190, 5 ὁ ἄνδρος für ὁ ἀνήρ. Cf. *Conject. Byz.* p. 53. Hier geben *γερόντων* und *ἀνδρος* sichere Belege eines vom Gen. sing. der dritten Declination aus stattfindenden Ueberganges in die zweite Declination, wobei die antiken Beispiele als Vorbilder angesehen werden können.

13) Ein metaplastischer Gen. plur. auf *ων*, welcher einen Uebergang in die erste Declination bilden würde, wird bisweilen den Dorern beigelegt, ist aber zweifelhaft. Es findet sich *τραπαλιῶν κινῶν* bei *Ibye*. *Fragm.* 40, *τῶν αἰγῶν Theocr.* V, 145, *τῶν λευκῶν αἰγῶν* *ibid.* VIII, 49 für *κινῶν, αἰγῶν*. An diesen Stellen kann ein Schreibfehler von Seiten der Abschreiber angenommen werden. Anders steht es mit *Schol. B. V. Iliad.* τ, 1: *βοῶων· βοῶωνος ἢ φωνῆ, ποιῶος δὲ καὶ ἀπὸ τῶν εἰς εἰς ἀφρονικῶν Ἄρτεμι Κορηῶων πότνια τοξοφόρων.* — *Λαοὶ τοξοπιῶνες ἀκούετε Διοσηῶων, Καλχηῶμος.* καὶ ἀπὸ τῶν εἰς ὄσ· καλοὶ νηδῶων ἀστῆρες. Treten wir nicht, so ist hier statt *Καλχηῶμος* zu lesen *Καλλιμαχος*, welcher Dichter nicht nur *νηδῶων* gebrauchte (siehe *Cap. IV*, 14), sondern vielleicht auch ein über die Grenzen des Dorismus hinausgehendes *Διοσηῶων* gewagt hat.

14) Mehrere Wörter auf *ηρ* Gen. *ερος* stoßen im Gen. und Dat. sing. das *ε* aus, und ebenso auch im Dat. plur., wo sie dafür nach dem *ρ* ein *α* einschleiben, z. B. *κατήρ*, Gen. *κατέρος*, *κατρός*, Dat. *(κατέρος) κατρί*, *κατέρα*, *κατέρ*. Plur. *κατέρος*, Gen. *κατέρων*, *κατράσι*, *κατέρ*. Ebenso werden, abgesehen von einigen Anomalien des Tonens; folgende Wörter abgewandelt: *μήτηρ* (*μητέρος*) *μητρός* (Mutter), *ἡ γαστήρ* (*γαστέρος*) *γαστρός* (Bauch, Magen), *θυγάτηρ* (*θυγατέρος*) *θυγατρός* (Tochter), *Δημήτηρ* (*Δημητέρος*) *Δημητρός* (Ceres), welches letztere auch den Accusativus so bildet, *Δημητρά*. Dazu kommt endlich das Wort *ἀνήρ* (Mann), welches die Synkope in allen am Ende wachsenden Casibus erleidet, aber ein *δ* einschaltet, also *ἀνδρός*, *ἀνδρί*, *ἀνδρα*, *ἀνερ*. Plur. *ἀνδρος*, *ἀνδρῶν*, *ἀνδράσι*, *ἀνδρας*.

Ann. 1. Die Dichter gebrauchen bald mit Verpachlässigung der Synkope die volle Form *κατέρος*, *κατέρι*, *θυγατέρος*, *μητέρι*, bald eine durch Synkope verkürzte Form, wo sie sonst nicht stattfindet, z. B. *θυγατες*, *θυγατῶν*, *κατῶν*.

Ann. 2. In Hinsicht des sehr anomalen Accents dieser Formen ist Folgendes zu bemerken: 1) steht er in der vollständigen Form immer auf dem *ε*, und wird daher bei *μήτηρ*, *θυγάτηρ*, *Δημήτηρ* erst darauf gerückt; 2) geht er nach Ausschöpfung des *ε* in den Genitiven und Dativen der meisten auf die Endung über (*μητρός*, *θυγατῶν*, *θυγατράσι*), was sonst nur bei denen von einsylbigen Nominativen geschieht; 3) dagegen zieht *Δημήτηρ* in allen synkopierten Formen den Accent zurück; *θυγάτηρ* aber nur in den bei Dichtern synkopierten Nominativen und Accusativen (*θυγατες*, *θυγατῶν*). Wegen der Vocative *κατέρ*, *ἀνερ*, *θυγατῶν*, *Δημητῶν* siehe oben Nr. 9. Ann. 1. und 3.

Ann. 3. Der Dativ auf *άσι*, welcher auch in dem ebenfalls synkopierten *ἀφάσι* und in *νιάσι* vorkommt, hat stets den Accent auf dem *α* und kann das *σ* bei Dichtern nicht verdoppeln, indem die epische Poesie in diesem Falle die vollständige Form mit der Endung *άσι* erheischt, z. B. *θυγατέσσι*. Von *γαστήρ* hat *Dio Cass.* 54, 22 den Dat. plur. *γαστράσι*, aber *Hippocr.* *De morb.* 4, 27 mit Beibehaltung des *η* des Nominativs *γαστήρ*. Auch *ἀστήρ*, *έρος* (Stern), welches sonst keine Synkope erleidet, hat doch *ἀστράσι*.

15) Die neugriechische Bulgarsprache enthält verschiedene Umwandlungen der antiken Flexion, indem es Masculina gibt, welche den antiken Accus. plur. auf *ας* als Nom. sing. haben und den Accus. sing. auf *α* als Gen. und Voc. sing. Der Accus. plur. geht auf *εσ* aus und ist dem Nom. gleich. Die Feminina haben den Accus. sing. auf *α* als Nom. und Vocat. sing. angenommen, wovon der Gen. sing. nach der ersten Declination rectirt wird, der Accus. plur. aber hat dieselbe Endung wie bei den Masculinis.

Singularis.		
N. ὁ ἀρχοντας	G. τοῦ ἀρχοντα	ἡ γυναῖκα
A. τὸν ἀρχοντα	V. ὁ ἀρχοντα	τῆς γυναίκας
		τὴν γυναῖκα
		ὃ γυναῖκα
Pluralis.		
N. οἱ ἀρχοντες	G. τῶν ἀρχόντων	αἱ γυναῖκες
A. τοὺς ἀρχοντες	oder ας	τῶν γυναικῶν
V. ὁ ἀρχοντες		ταῖς γυναῖκες
		ὃ γυναῖκες

Zu bemerken ist, daß diese Wörter auf *ας* das Femininum auf *άσι* bilden, *ὁ ἀρχοντας*, *ἡ ἀρχόντις*; *γέροντας*, *γερόντις*. Diese Feminina werden ohne Veränderung der Accentstellung nach *ἄρτια* (*Cap. IV*, 18) declinirt, also Gen. sing. *ἀρχόντις*, Gen. plur. *ἀρχόντισσων*. Die Nomina dieser Declination sind also durch Veränderung der Endungen des Nom. sing. auf *ας* und des Voc. auf *α* im Masculinum und des Nom. und Voc. sing. auf *α* im Femininum und des Gen. sing. auf *α* und *ας* statt *ος* (das erste für das Masculinum, das zweite für das Femininum) und des Acc. plur. auf *εσ* statt *ας* umgewandelt worden in Nomina der ersten Declination auf *ας* und *α*, Gen. *α* und *ας*, da die Endungen des Pluralis *ας* und *εσ* auf gleiche Weise ausgesprochen werden und nur einen graphischen Unterschied haben, auch das finale *ν* des Accus. sing. der ersten Declination beim Sprechen in der Regel ausfällt, so daß es von einigen nicht einmal geschrieben wird. Dies wird durch folgende Beispiele verdeutlicht:

Singularis.		
N. ἡ φλόγα	G. τῆς φλόγας	ἡ ἀλωαῖα (die Kette)
A. τὴν φλόγα(ν)	V. ἡ φλόγα	τῆς ἀλωαῖας
		τὴν ἀλωαῖα(ν)
		ὃ ἀλωαῖα
Pluralis.		
N. αἱ φλόγες	G. τῶν φλογῶν	αἱ ἀλωαῖες
A. ταῖς φλόγες	V. ἡ φλόγες	τῶν ἀλωαῖων
		ταῖς ἀλωαῖες
		ὃ ἀλωαῖες

Letzteres Wort ist gegen die hekenische Analogie, da im Altgriechischen immer *ἀλωαῖς*, *εως* gefunden wird.

16) Zu bemerken ist noch, daß der Gen. plur. der mehrsybligen Wörter dieser Unterabtheilung der dritten Declination auf der letzten Sylbe niemals den Circumflex annimmt. Es heißt daher *τῶν ἀλωαῖων*. Hierdurch wird die Meinung einiger Grammatiker widerlegt, welche diese Unterabtheilung der dritten Declination mit der ersten zusammenwerfen zu müssen glauben und daher

nicht einmal dieselben durch die Schrift unterscheiden, sondern beiden Declinationen gleiche Endungen geben. Doch beweist dies Ueberbleibsel des antiken Gebrauchs in der Vulgarsprache hinlänglich, daß diese Formation eine Verderbung der Flexion der mehrsyllbigen Wörter der dritten Declination ist. Daß die hier erwähnte Analogie der Vulgarsprache den Alten nicht unbekannt war, geht aus vielen Beispielen hervor. So findet sich schon in Inschriften τὸν ἥρωαν C. I. 2264 f, τὸν ἄνδρα C. I. 1781, τὴν μητέρα Inscr. 1988 b. A. 10, τὴν θυγατέρα C. I. 2039. 2264, b, εἰδημόνα. Cf. Boeckh. Corp. Inscr. Tom. I. 2347. b, 3 u. f. w. Ebenso haben die Alten bekanntlich ἡ Σήμηρα, als neben Ἀμηρη gesagt (cf. Meinek. Exercit. phil. in Athen. II. p. 31. Bredow, De dial. Herod. p. 255). Nirgends sind aber mehr Beispiele dieser Analogie, als in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments zu lesen, z. B. αἴλαν Num. 15, 27. ἐνδρακαν Esch. 28, 13. βασιλεῶν 3 Reg. 1, 45. κοιλάδων 2 Reg. 5, 18, wie ich früher angeführt habe. Unter den neueren haben darüber geschrieben Korais zu Plutarch. Alcib. c. 22 p. 365 T. II. Lobbeck. Parall. Gramm. Gr. p. 140 seq. Nauck. Aristoph. Byz. Fragm. p. 208 seq. Meineke, Vind. Strabon. p. 58, Keil. Schedae Epigraph. p. 25 seq. Einiges habe ich selbst darüber bemerkt zu Dem. Zen. p. 63 und Conj. Byz. p. 48.

Anm. Ueber den entgegengesetzten Metaplasmus, wonach bei den Alten Wörter der ersten und zweiten Declination in die dritte übergegangen sein sollen (κλυδννος, aol. κλυδνν); vergl. Meineke, Anal. Alex. p. 39. Ahrens, De dial. Aeol. p. 121. Maur. Schmidt, De Tryphone Alexandrino p. 11 seq.

17) Die Neutra auf α, Gen. ατος, werden zwar auch in der Vulgarsprache hellenisch declinirt, doch begegnet man namentlich oft bei älteren Schriftstellern dem barbarischen Zusätze des ν im Nom. und Accus. sing., z. B. ἀνάθεμαν, κλαύμαν, πράγμαν für ἀνάθεμα, κλαύμα, πράγμα. Vergl. Corais zu Ptochoprod. p. 65 und 170. Einige bildeten den Genitivus dieser Nomina auf ατου, z. B. ἀναθεμάτου, πραγμάτου, κλαυμάτου, woher Ducange irrthümlich κλάματου p. 659, μύσματου p. 938, φαρέματου p. 1071 statt κλάμα, μύσμα, φάρεμα anführt. Bekanntlich zeigt sich auch im Lateinischen im Pluralis bei diesen Wörtern ein Uebergang in die zweite Declination, indem abgesehen vom Dat. und Abl., welcher fast überall unter dieser Form erscheint, Bitruv sogar den Genitiv so formirt, z. B. LX, 4 analemmatorum. Cf. Varro ap. Charis. p. 114. Priscian. I. p. 347. Gramm. De Pronom. ap. Eichenf. et Endlicher. Anal. p. 129. Vergl. auch weiter unten Nr. 21.

18) Zu dieser Declination gehören in der gemeinen Sprache auch Masculina, theils Drytona, theils Perispomena, welche im Singularis nach der ersten, im Pluralis nach der dritten Declination flectirt werden, z. B.:

Singularis.	
N. ὁ ψαμάς der Bäcker	ὁ χατζής der Pilger
G. τοῦ ψαμά	τοῦ χατζή
A. τὸν ψαμᾶν oder ᾶ	τὸν χατζήν oder ἦ
V. ᾶ ψαμά	ᾶ χατζή

Pluralis.

N. οἱ ψαμάδες	οἱ χατζίδες
G. τῶν ψαμάδων	τῶν χατζίδων
A. τοὺς ψαμάδες	τοὺς χατζίδες
V. ᾶ ψαμάδες	ᾶ χατζίδες

Ebenso werden declinirt ὁ ψαράς, ὁ παππᾶς und viele Nomina propria und gentilia, z. B. ὁ Πάλλης, οἱ Πάλλιδες. Die Nomina auf ᾶς sind Perispomena; die meisten auf ης Perispomena oder Drytona, einige Paroxytona. In den Wörtern, welche Paroxytona sind, geht beim Gen. plur. der Accent nicht von der drittletzten auf die vorletzte Sylbe über, z. B. ὁ Ἀρμένης, τοῦ Ἀρμένη, Plur. οἱ Ἀρμένιδες, τῶν Ἀρμένιδων, nicht Ἀρμενίδων; οἱ Πάλλιδες, τῶν Πάλλιδων. Die Veränderung des Circumflex in den Acutus und des η in ι im Pluralis bei χατζής und anderen ist für die Schrift eingeführt, gründet sich aber auf Nichts. Richtiger würden diese Wörter auf ἦδες sich endigen. Ebenso werden jetzt declinirt die Drytona auf ές, Gen. έ, Nom. plur. έδες, z. B. ὁ κερτές, τοῦ κερτέ, τὸν κερτέ, ᾶ κερτέ, Plur. οἱ κερτέδες, τῶν κερτέδων, τοὺς κερτέδες.

19) Einige decliniren in der Volkssprache die Wörter auf ης, theils Drytona, theils Paroxytona, im Singularis wie κλισίης (nach der ersten Declination) und im Plural wie ψαμάς, wie wenn der Sing. auf ᾶς ausgeinge, z. B. ὁ κωιτής, Plur. οἱ κωιτάδες; ὁ φάρτης der Schneider, Plur. οἱ φαρτάδες, τῶν φαρτάδων. Sehr viele Wörter auf ης und ᾶς bezeichnen eine Beschäftigung des bürgerlichen Lebens oder ein Handwerk. Von denen auf ᾶς beziehen sich einige auf einen besonders hervorragenden Theil des Körpers, z. B. ὁ μαγουλάς der Hausbad, ὁ κοιλαράς der Großbauch. Diese Wörter entsprechen also den altgriechischen auf ιας, z. B. μετωπίας, lat. fronto. Im Femininum endigen sich dieselben auf οῦ, z. B.

Singularis.

N. ἡ μαγουλοῦ die Hausbadige
G. τῆς μαγουλοῦς
A. τὴν μαγουλοῦ
V. ᾶ μαγουλοῦ

Pluralis.

N. αἱ μαγουλοῦδες
G. τῶν μαγουλοῦδων
A. ταῖς μαγουλοῦδες
V. ᾶ μαγουλοῦδες

Zu den Wörtern auf ᾶς gehören ὁ ψαράς der Fischer, ὁ παππᾶς der Priester, ὁ φαράς der Fresser (schon bei Cratin. cf. Lobbeck. Phrynich. p. 434). Daß die Endung ᾶς schon im alexandrinischen Dialekte, wenigstens in abgekürzten Namen gebraucht worden ist, habe ich oben bemerkt. Vergl. Sturz. De dial. Maced. p. 135; Bentley. Epist. ad Ioann. Millium. in den Opusc. Philol. p. 521. Οἰκονόμος περὶ τῆς γνησίας προφ. sel. 570 und Pape's Namenwörterbuch S. 5. So Λεοντάς für Λεόντιος in Charta Borgiana 5, 27; Λιογάς für Λιογένης ibid. 11, 13 u. f. w. Nomina appellativa dieser Art, welche in der späteren und heutigen Gracität in großer Masse aufgefunden sind, gehören noch zu den Seltenheiten in der guten Gracität, wie das eben angeführte φαράς. Auch Wörter auf ης mit dem Gen. ἦ finden sich schon in dem ägyptischen Hellenismus, z. B. Ερωής, Ερωή in Chart. Borg. 7, 7. Ungeachtet der Uebereinstimmung des Singularis

ist der Pluralis bei beiden Arten von Wörtern doch ein Auswuchs der späteren Vulgarsprache.

20) Zu derselben Analogie rechnen wir einige Feminina der ersten Declination, deren Pluralis nach der dritten abgewandelt wird, z. B.

Singularis.	Pluralis.
N. ἡ μάνα die Mutter	N. αἱ μανάδες
G. τῆς μάνας	G. τῶν μανάδων
A. τὴν μάνα	A. ταῖς μανάδες
V. ᾧ μάνα	V. αἷ μανάδες

Doch schreibt man auch ἡ μάννα; ebenso wird der Plur. auch nach der ersten Declination (αἱ μάννας) gebildet. Das Wort ist im Gebrauch schon bei den byzantinischen Historikern. Hierher kann man auch rechnen ἡ κεφαλή der Kopf, auch der Anführer. In letzterer Bedeutung findet es sich seltener jetzt, aber oft bei den byzantinischen Historikern. Zieht man hierher, da κεφαλᾶς nur für Großkopf, μεγαλοκέφαλος genommen wird, den Pluralis οἱ κεφαλᾶδες die Anführer, welcher ebenfalls der byzantinischen Gracität angehört, so hat man, obgleich beide Wörter als getrennt zu betrachten sind, doch eine ähnliche Verbindung zwischen beiden anzunehmen. Beides steht kurz hinter einander verbunden beim *Anonymus, De bellis Francorum* p. 16 ed. *Buchon*:

Βουλὴν ἐκήρατον ὁμοῦ οἱ κεφαλᾶδες ὄλοι, ποῖον τὰ ποῖουον κεφαλὴν ἐπάνω ᾗ τὰ φουσατά.

Hiernach ergänzen sich beide Wörter auf folgende Weise:

Singularis.	Pluralis.
N. ἡ κεφαλή	N. οἱ κεφαλᾶδες
G. τῆς κεφαλῆς	G. τῶν κεφαλᾶδων
A. τὴν κεφαλὴν	A. τοὺς κεφαλᾶδες
V. αἷ κεφαλῆ	V. αἷ κεφαλᾶδες

21) Es gibt auch jetzt auf *ιον* sich endigende proparoxytonirte Neutra, abgeleitet von den Adjectivis auf *μος*, welche wie die ungleichsybligen Neutra auf *α*, *ατος* declinirt werden.

Singularis.	Pluralis.
N. τὸ φέριμον die Aufführung	N. τὰ φερίματα
G. τοῦ φερίματος	G. τῶν φερίματων
A. τὸ φέριμον	A. τὰ φερίματα
V. τῷ φερίμον	V. αἷ φερίματα

Ebenso τὸ γράψιμον das Schreiben [die Hand]; τὸ δόσιμον der Tribut; τὸ πλύσιμον das Waschen, die Wäsche. Das älteste Beispiel dieser Formation wäre *ῥάψιμον* bei *Ptochoprodr.* lib. I. vs. 173, wenn nicht besser andere *ῥαπτιῶν* läsen, worüber *Corais* p. 176 sagt: ἡ διδασκαλία ῥαπτιῶν εἶναι λογικότερα, σημαίνουσα τὸν μῦθον τοῦ ῥάπτου, ὡς λέγομεν καὶ λουσιῶν τὸν μῦθον τοῦ λουτράρου καὶ πλυσιῶν τὸν μῦθον τοῦ πλύστου, καὶ τὰ ὁμοία. Τὸ ῥάψιμον εἰς ἡμᾶς εἶναι συνάνημον τοῦ ῥάψις, ἧρουν σημαίνει αὐτὴν τὴν ἐνέργειαν τοῦ ῥάπτειν, καθὰς καὶ πολλὰ ἄλλα ὁμοιοκατάληκτα εἰς *ιον*, ἐτερόκλητα, ὄλον βλέψιμον, τρέξιμον, πέσιμον, κτλ. ἐπειδὴ ἔχουν γενικὴν περιττοσύλλαβον, βλέψιματος, τρέξιματος, πέσιματος.

22) Es gibt in der Vulgarsprache auch gleichsyblige Neutra auf *ον*, Gen. *ον*, welche den Nom. und Accus. plur. ungleichsyblig auf *ατα* äolisch formiren, wie *ἔλογον*, Plur. *ἄλογατα* neben *ἔλογα*. Vergl. oben Cap. IV, 17.

23) Die Abwandlung des Wortes *νοῦς* ist aus der zweiten und dritten Declination in der gemeinen Sprache gemischt.

Singularis.	Pluralis.
N. ὁ νοῦς der Verstand	N. οἱ νόες
G. τοῦ νοῦς	G. τῶν νόων
A. τὸν νοῦν	A. τοὺς νόους
V. αἷ νοῦ	V. αἷ νόες

Ebenso sind zu decliniren die Composita: *βαθύνους*, *κρηφίνους* u. s. w. Diese gemischte Declination von *νοῦς* findet sich schon im neuen Testament, bei Kirchenschriftstellern und überhaupt in der späteren Gracität. Vergl. *Phryn.* p. 453 ed. *Lobeck*.

Sechstes Capitel.

Abwandlung der zusammengezogenen Wörter der dritten Declination.

1) Unter den Wörtern, welche *ος purum* im Genitivus haben, sind sehr wenige, die nicht in der gewöhnlichen Sprache mehr oder weniger zusammengezogen werden, obgleich es nicht überall geschieht, wo es nach den allgemeinen Regeln geschehen könnte. In gewisser Beziehung weicht auch die Art der Contraction von den allgemeinen Regeln ab, in sofern namentlich der zusammengezogene Accus. plur. der dritten Declination dem zusammengezogenen Nom. plur. gleich gebildet wird. Hiernach wird z. B. *ἀληθείς*, *βόας* regelmäßig in *ἀληθεῖς*, *βοῦς* zusammengezogen, und ebenso lautet gegen die Hauptregeln die Contraction des Accusativs *ἀληθεῖας*, *βοῶς*.

2) Die Wörter auf *ης* und *ος* Gen. *ος* (eigentlich nur Adjectiva), die Neutra auf *ος* Gen. *ος*, und die Fem. auf *ω* und *ως* Gen. *ος*, werden in allen Casibus zusammengezogen, wo ein Vocal vor der Endung vorgeht.

Singularis.		
N. ἡ τριήρης (Galere)	τὸ τεῖχος (Mauer)	ἡ ἡχώ (Hall)
G. τριήρους τριήρους	τείχεος τείχους	ἡχέος ἡχοῦς
D. τριήρει τριήρει	τείχει τείχει	ἡχῶ ἡχοῖ
A. τριήρεα τριήρη	τείχος τεῖχος	ἡχώ ἡχῶ
V. τριήρης	τείχος	ἡχοῖ
Dualis.		
N. A. V. τριήρες τριήρη	τείχεα τείχη	ἡχῶ
τριήρεῖον τριήρεῖον	τειχέειον τειχέειον	2. Decl.
Pluralis.		
N. τριήρεις τριήρεις	τείχεα τείχη	ἡχοῖ
G. τριήρεων τριήρεων	τειχέων τειχέων	2. Decl.
D. τριήρεαι(ν)	τειχεαι(ν)	
A. τριήρεας τριήρεις	τείχεα τείχη	
V. τριήρεις τριήρεις	τείχεα τείχη	

Die Neutra (Adjectiva) auf *ος* gehen, mit Ausnahme dieser Endung selbst, ganz wie die Neutra auf *ος*, also von *ἀληθής*, *ος*, Plur. *τα ἀληθέα ἀληθῆ*.

Ann. 1. Der Dualis und Pluralis beruhen auf *oi* und *oi* wird, wiewol er selten vorkommt, nach der zweiten Declination gebildet, z. B. von *λεχά* (Wächterin) Plur. *λεχάι, λεχάων, λεχάοις* Hippocr. Epidem. 2, 5, 11. So auch Orph. Hymn. I, 10: *πόσων γὰρ ἐς καλοῦσα λεχάι, φύγῃς ἀνάκταμα*. Im Genetivus sing. haben dieselben Wörter bei den Aeolern *oi*. Choeroboscus, Hort. Ad. 268, b.: *οἱ Ἀελοῖσι καὶ Λακωνεῖσι προσθίσαι τοῦ ὀ ποιούσι τὴν γενικήν· οἷον ἡ Σακρῶ τῆς Σακρῶς, ἡ Ἀητῶ τῆς Ἀητῶς καὶ δηλοῦσιν αἱ χορηγεῖς οὕτως ἔχουσαι*. Demgemäß steht *Γύργως* Sapph. Fragm. 73, *Σάκρως* ibid. 122 u. s. w. Zweifelhafte ist der Gen. sing. auf *ois* bei Pindar. Pyth. 4, 103 und bei Moschus 3, 43. In ionischer Prosa geht der Accus. sing. dieser Wörter häufig auf *oiv* aus, z. B. *Ἰά Ἰοῖν, ἡὸς ἡοῖν*, bei den Aeolern auf *ov*. Choeroboscus Hort. Ad. 268, b.: *τὴν αἰτιατικὴν οἱ Ἀελοῖσι καὶ μόνον (leg. μόνῃ) προσθίσαι τοῦ ν ἐκείων τὴν Ἀητῶν, ὡς καὶ ἡ χορηγεῖς δηλοῖ*. *Ἡρῶν* (leg. *Ἡρῶν*) *ἡδίδουξε γνάφον τὴν ἐνοσσομένην αἰτιατικῶς γὰρ ἰσὺ ἀν' ἐσθλίας τῆς Ἡρῶν* (leg. *Ἡρῶν*). Die Betonung des Accusativs der Wörter auf *oi* ist gegen die Hauptregel, da eigentlich der Circumflex stehen sollte. Jedenfalls bewirkte der gleichlautende Nominativus auch hier den Accus., *ἡ ἡρῶν, τὴν ἡρῶν*. Dagegen folgen die Wörter auf *ois*, *αἰθῶς* Scham, *ἡὸς* ion. die Morgenröthe der Generalregel: *τὴν αἰδῶ, τὴν ἡὸν*. Man vergleiche hierüber die verschiedenen Meinungen der Grammatiker in Schol. ad Iliad. β, 262. Die aufgeldhsten Formen der Wörter auf *oi* und *ois* sind seltener nachzuweisen. Zweifelhafte ist *αἰθῶν* Iliad. x, 238 und *Πυθῶν* bei Pindar. Isthm. VI, 51.

Ann. 2. Die aufgeldhsten Formen bei den Wörtern auf *oi* und *ois* und den Neutris auf *oi* gehören dem ionischen Dialekte an. Auch die Dorer ließen diese Wörter in älterer Zeit ohne Contraction, mit Ausnahme des Dat. sing., z. B. *οὐάρεος* Sophr. Fragm. 79, *μέλεος* Timocr. 2, *τρυφῶρος* Aristoph. Lysistr. 172, *κοιοιοειδέος* und *ἐρσθαιωειδέος* Epich. 26. 33. 50, *ἐνμάρεα* Epich. 23. Dagegen *ὄσπερ* als Iambus bei Epicharm. 34. Der Gen. sing. wird auf den Inschriften von Rhodos und Aeghpaläa, auch auf byzantinischen Titeln in *ois* zusammengezogen, z. B. *ὄσπερ* Rhod. 2906, *Μεγαρέωνος* Astyp. 2483, *Ἐσθαιωνος* Cyren. 7. 8, welche Endung des Genetivus die Grammatiker überhaupt dorisch zu nennen pflegen (cf. Choerob. Bekk. 1236, Ioann. Gr. 242, b, Greg. Corinth. p. 298, Etyim. Gad. 273, 27), obgleich sie auch den Epitern angehört. In anderen dorischen Inschriften herrscht die attische Contractionweise, z. B. *γένους*, *Πραξιτέλους* Ther. 2448, *ἐσθῶν* Rhod. 2906, *σπυγγῶν* und *ἀσπυγγῶν* Ther. 2448. Der Genetivus plur. kommt bei den Attikern in vielen Wörtern auch unter der Form auf *oiv* vor. Namentlich geben die Attiker *ἀνθρώπων*, nicht *ἀνθῶν* als gebräuchlich an. Aber auch *ὄσπερ*, *βελῶν*, *καρδῶν*, *τρυφῶν* finden sich häufig, jedoch mit Ausschluß der eigentlichen Adjectiva, obgleich es bei dem vielfachen Schwanken der Handschriften nicht leicht ist, die Anzahl der unter dieser Form gebräuchlichen Genitive festzustellen.

Ann. 3. Die von *ἦθος* abgeleiteten Adjectiva paroxytona behalten den Ton auch im Gen. plur. auf dieser Stelle, obgleich dieser Casus in der aufgeldhsten Form ihn vorrückt, z. B. *ἀήθους*, *ἀήθων* u. s. w. Gen. plur. *ἀηθέων ἀήθων*.

Ann. 4. Die Contraction der Dualendung *es* in *η* steht bei Aristoph. Thesm. 24. Pac. τῶ *οὐέλη*. Thesm. ὁ *περικαλλῆ Θεομοφόω*. Plat. Polit. p. 258. C. Rep. 9. p. 372. A. *δύο εἰδη*. Rep. 8. p. 547. B. *ἐκατέρω τῶ γένη*. Diese Contraction erkennt auch Choeroboscus an Bekk. Anecd. p. 1190. 8. Doch führt Lascaris Gramm. lib. III. p. 223 τῶ *καρδίει* aus Aeschines Soor. und außerdem τῶ *οὐέλει* an, und neben beiden haben attische Schriftsteller auch die aufgeldhste Form, z. B. τῶ *γένει* Plat. Polit. p. 260 B., wo aber eine Handschrift bei Bekker. p. 318 *γένει*, sowie Rep. 8. p. 547. B. gibt, welche letztere Form auch in Inschriften vorkommt. Cf. Corp. Inscr. I. Nr. 12. a., wo *οὐέλι* und *ζῶνι* gelesen wird, mag dies nun für *οὐέλη* und *ζῶνῃ*, oder nach Wach's und Buttmann's Meinung für *οὐέλει* und *ζῶνι* zu nehmen sein.

3) Alle übrigen Wörter, bei denen eine Contraction stattfindet, lassen dieselbe nur im Nom., Accus., Voc. plur. und zum Theil im Dat. sing. zu. Dahin gehören die auf *us*, Gen. *vos*, z. B. *ὁ ἰχθύς* (Fisch).

Sing. Nom. *ἰχθύς*, G. *ἰχθύος*, D. *ἰχθύϊ*, A. *ἰχθύϊν*, V. *ἰχθύϊ*. Plur. Nom. *ἰχθύες*, auf. *ἰχθύες*, G. *ἰχθύων*, D. *ἰχθύων*, A. *ἰχθύας*, *ἰχθύς*.

Ann. Die Epiter ziehen auch den Dativus auf *oi* zusammen: *νένοι, ἰχθύϊ*, z. B. *αὐτὸς τ' ἀμυρὶ νένοι κατακτεθῆναι μάχωμαι* Iliad. π, 526; *ἡ γὰρ ἐμῶν ἐτι ἐνέσσομαι οἰζυῖ* Odys. η, 270.

4) Ebenso werden die auf *is*, wenn sie bei ionischen oder dorischen Schriftstellern im Gen. *ios* haben, flectirt, z. B. *κόλις*, Gen. *κόλιος*, Dat. *κόλι*, auf. *κόλι* u. s. w. Plur. *κόλιες* und *κόλιας*, auf. *κόλις*.

Ann. Das ionische Wort *δῖς*, *δῖος*, Accus. sing. *οἰδῶ* Theocr. I, 9 und *δῖν* ib. 11. Dat. plur. *οἰσσι* bei Homer, *οἰσσι* Odys. ε, 386 und *δῖσσι* Iliad. ζ, 85. Accus. *δῖς* statt *δῖας* Odys. ι, 244. Theocr. 9, 17 wird von den Attikern durchgängig zusammengezogen: *οἰς, οἰός, οἰί, οἰν*. Plur. *οἰς, οἰῶν, οἰοί, οἰας* und *οἰς*.

5) Hierher gehört auch *βοῦς* (Ochse). Sing. N. *βοῦς*, G. *βοῦς*, D. *βοῦ*, A. *βοῦν*, V. *βοῦ*. Plur. N. *βοῦς*, auf. *βοῦς*, G. *βοῶν*, D. *βοῶν*, A. *βοῶς*, auf. *βοῦς*. Außerdem *γοῦς* (die Alte), Sing. N. *γοῦς*, G. *γοῦς*, D. *γοῦ*, A. *γοῦν*, V. *γοῦ*. Plur. N. *γοῦς*, auf. *γοῦς*, G. *γοῶν*, D. *γοῶν*, A. *γοῶς*, auf. *γοῦς*.

6) Die meisten Wörter auf *is* und *i*, und einige wenige auf *us* und *v*, behalten den Vocal des Nominativs in der gewöhnlichen Sprache nur im Nom., Accus., Voc. sing.; in allen übrigen Endungen verwandeln sie ihn in *es*; und alsdann wird der Dat. *si* in *si* und der Plur. *es* und *es* in *es*, Neutr. *sa* in *η*, sonst aber weiter Nichts contrahirt. Die Substantiva auf *is* und *us* haben dann den sogenannten attischen Genetiv, indem sie den Genetiv im Singular (statt *os*) auf *os*, und im Dual (statt *ov*) auf *ov* bilden, alle drei Genitive aber so accentuiren, als wenn die letzte Sylbe kurz wäre. Also *κόλεως, κόλεων, κόλεων*. Die Neutra auf *v* und *i* haben den gewöhnlichen Genetiv *ἄσπερ ἄσπερ, ἀστέων, κέπερι κέπερος*. Hieraus entsteht für die Substantiva folgende Declination:

	Singularis.		
N. ἡ κόλις	ὁ πῆγος	τὸ ἄσπερ	
G. κόλεως	πῆγεως	ἄσπερος	
D. κόλι	πῆγει	ἄσπερι	
A. κόλιν	πῆγυν	ἄσπερ	
V. κόλι	πῆγυ	ἄσπερ	
	Dualis.		
N. A. V. κόλεε	πῆγεε	ἄσπερι	
G. D. κόλεων	πῆγεων	ἄσπετων	
	Pluralis.		
N. αἱ κόλιες	οἱ πῆγεις	τα ἄσπερ	
G. κόλεων	πῆγεων	ἄσπετων	
D. κόλεσιν	πῆγεσιν	ἄσπεσιν	
A. κόλιες	πῆγεις	ἄσπερ	
V. κόλιες	πῆγεις	ἄσπερ	

Die Adjectiva auf *us*, Neutr. *v* haben den gewöhnlichen Genetivus, und stehen auch das Neutrum plur.

nicht zusammen, z. B. ἡδύς, Neutr. ἡδύ, Gen. ἡδέος, Dat. ἡδέϊ, Plur. ἡδέϊς, Neutr. ἡδέα, Gen. ἡδέων.

Ann. 1. Die Wörter auf *is* und *i* haben sämtlich im ionischen und dorischen Dialekte die Abwandlung auf *ios* mit den unter Nr. 4 angeführten Zusammenziehungen. Auch die Wörter haben diese Form, abgesehen von *als*, welches keine Zusammenziehung erleidet, in den wenigen Objectivis auf *is* und *i* (die keinen Consonanten annehmen), wie *ἡστis*, *ἰσis*, ferner in einigen Eigennamen, wie *ἰσis*, und in wenigen dichterischen Wörtern, wie *πόσις πόσιος*, *κόσις κόσιος* (Gatte), welches letztere jedoch im Dat. *κόσι* hat; außerdem in *μῆσις* (Grimm), *τρόσις* (Schiffsiel), welche aber zwischen dieser und der Formation auf *ios* schwanken. *ἔσσις* hat sowohl *ἔσσιος* im Genitivus als *ἔσσιος*, eiten und meist bei Spätern *ἔσσιος*.

Ann. 2. Von den Neutris auf *v* und *i* kommen auch die attischen Genitivformen vor, und zwar von *ἄσν* steht *ἄστων* sicher bei Eurip. Orast. 751. Phoen. 856.

Ann. 3. Die attische Genitivform des Dualis auf *ων* ist schwer nachzuweisen. Dagegen steht die Form auf *ων* öfter z. B. bei Plato *γενεσιων* Phaed. p. 71. E. *κρησιων* Log. 10. p. 898. a.; bei Isocrates *κόλων* Panog. 21.

Ann. 4. Der attische Genitivus auf *eos* wird im tragischen und ionischen Genar nicht selten verkürzt, z. B. *πόλεος*, *ἔθροος*. Mit Unrecht nennt Gregor. Corinth. p. 401 seq. die Form auf *eos* die ionische, die auf *ios* die gemeine, obgleich von den Dichtern auf *es*, z. B. *πῆγος*, der Gen. *πῆγος* wirklich ionisch ist. Die Epiker haben auch eine Flexion auf *hos*, wie *πόληος*, *πόληϊ*, *πόληα* (letzteres bei Hesiod. Scut. Hero. 105), Pl. *πόληος* Iliad. 8, 51, *πόληος* Odys. 9, 486. Sonst herrscht im Homer von den Wörtern auf *is* die ionische Form auf *ios*, wobei jedoch der Dativ das *e* annimmt, z. B. *πόσει* für *πόσει*, selbst bei den Objectivis, welchen kein *s* zukommt, wie *ἄσσει* Iliad. 7, 219. In den zusammengezogenen Formen finden wir theils *κόνι*, *κρησι*, *μῆσι* als Dative, sowie die Plurale *ἡσις*, *ἀνοσις*, theils *πόσει*, *πόσει*, *ἔσσει*, *πόσει*, was auf ein ursprüngliches Schwanken der Sprache überhaupt oder in manchen Fällen auf einen im Verlaufe der Zeit vielfach umgestalteten Text hinweist. Merkwürdig ist noch: a) der Genitiv auf *eos*, z. B. *πόλεος* bei Theognis 776. 1043. b) Der bei Attikern in *es* aus *es* zusammengezogene Dualis, z. B. *τῶ φῶσει* Plat. De Rep. 3. p. 410. E. (Vergl. Lascaris Gramm. lib. III. p. 223, welcher den Dual *πόσει* aus *Aeschin. Soor.* anführt. Diese Notiz steht auch bei Choeroboscus in Bekk. Anecd. p. 1203.) c) Der von Spätern gebrauchte Gen. plur. *πῆγων* von *πῆγος*. d) Der Gen. sing. *ἡμισιός* und der plur. *τῶ ἡμισιῶν* vom Neutro adj. *ἡμισιόν*, jedoch nur wenn es substantivisch steht, weil es alldann eine Ähnlichkeit mit den Neutris auf *os* hat. Vergl. Soph. Thea.

7) Die Wörter auf *eus* haben ebenfalls den attischen Genitiv, aber bloß den Gen. sing. auf *eos* und ohne Eigenthümlichkeit der Accentuation, indem der Accent im Nominativus immer auf *eus* steht, und also auf der vorletzten Sylbe der wachsenden Casus bleiben muß. Auch bei diesen Wörtern findet die Zusammenziehung nur im Dat. sing. und im Nom. und Accus. plur. statt, in welchem letzten Casus aber *eos* gebräuchlicher ist.

Singularis.	Dualis.	Pluralis.
N. ὁ βασιλεύς	βασιλεῖς	βασιλεῖς, att. βασιλῆς
G. βασιλέως	βασιλέων	βασιλέων
D. βασιλεῖ		βασιλεῶσι(ν)
A. βασιλεῖα		βασιλεῖας und βασιλεῖς
V. βασιλεύ		βασιλεῖς, att. βασιλῆς

Ann. 1. Die Epiker bilden G. *βασιλῆος*, D. *βασιλῆϊ*, A. *βασιλῆα*. Pl. *βασιλῆες*, G. *βασιλῆων*, A. *βασιλῆας*, wobei das *α* in beiden Accusativis immer kurz ist. Hieraus erklärt sich in der attischen und gewöhnlichen Formation durch Übertragung

der Länge der vorletzten Sylbe auf die letzte: a) der Gen. auf *eos*; b) die Länge des *α* in den beiden Accusativis; c) der den älteren Attikern (Eschylus, Sophokles, Aristophanes) eigene, aus *hos* zusammengezogene Nom. plur. auf *hs*, z. B. *οἱ δὲ οὐν ἡσῆς βασιεῖς ἰσῆς* Soph. Oed. R. 17.

Ann. 2. Die Epiker haben aber auch zuweilen den Genitivus auf *eos* und den Dativus auf *ei*, vorzüglich in Eigennamen, wie *Ἄρτος*, *Ἄρτι*, *Ἄρτιος*. Diese Formation schließt aber den Gebrauch der andern nicht aus. So liest man abwechselnd von *Ὀδυσσεύς* (*Ὀδυσσεύς*) die Casus obliqui auf *hos*, *hi*, *ha* oder *eos*, *ei*, *ea*. Der ionischen Prosa des Herodot kommt, nach der Richtigkeit der Handschriften zu urtheilen, nur der Gebrauch der verkürzten Endungen *eos*, *ei*, *ea* zu, welche durch die neuere Kritik überall jetzt hergestellt sind mit Verdrängung der epischen Formen auf *hos*, *hi*, *ha*, da die letzteren, obwohl vielfach in den Handschriften vertreten, weniger dem Herodot als den Abschreibern zu gehören scheinen. Merkwürdig ist, daß der Nom. plur. *Ἐσσεῖς* selbst bei Plato, Theaet. 169. B. steht.

Ann. 3. Die Ursprache auf *ea* und *eas* wurden in der *κοινή* *διὰλεκτος* oft verkürzt, selten von den Attikern des Verfes wegen. Vergl. Porson. ad Eurip. Hec. 870. Die Contraction des Accus. plur. *eas* in *eis* wird zwar von den Attikern nur den *κοινῶς* beigelegt, aber doch auch bei den Attikern an einzelnen Stellen gefunden.

Ann. 4. Den in *eus* zusammengezogenen Genitivus hat Homer einmal Odys. lib. XXIV, 397: *χεῖρα πετάσας ἀμφοτέρως*, *Ὀδυσσεύς δὲ λαβὼν χεῖρα χεῖρα ἐπὶ καρπῶν*, wozu Eustathius folgende Bemerkung macht: *ἐν γενεῇ αἰολικῇ ἢ δωρικῇ εἰρηται κατὰ κράτος μετὰ περισπωμένον τόνον τὸ Ὀδυσσεύς, καὶ ἠγλαῖ ὅτι ὁ Αἰολὸς τὴν τοῦ Ὀδυσσεύς λαβὼν ἐπὶ χεῖρα*. Cf. Herodian. Anecd. Oxon. III, 238, 29. Choerobosc. ap. Bekk. An. 1204. 1240. Id. Hort. Ad. 268. a. Etym. Magn. 189, 29. Etym. Gud. 278, 27. In den Denkmalen des Dorismus erscheint aber überall der Genitivus auf *eos*, namentlich in argivischen, megarischen, delphischen, korinthischen Inschriften, z. B. Corp. Inscr. 1120 *Κρηδέος*, 1188 *βασιλέος*, 1693 *Λαοδιδεύος*, 1793 *γαμματαῖος*, 1845 *Μαζαυτέος*.

Ann. 5. Der Dativus sing. hat die zusammengezogene Form bei den Doreern, z. B. bei Epicharmus, Fragm. 91 *ἀμφορεῖ*. Der Accus. sing. auf *ha* oder *ea* wird von den Dichtern bis weilen in *h* zusammengezogen, z. B. Iliad. o, 339 *Μημιστῆ*, Eurip. Alcest. 25 *ἰσῆ*, Aristoph. Acharn. 1151 *ἐγγραφῆ*. Dieselbe Form geben auch dorische Inschriften. So Corp. Inscr. 2905 *βασιλῆ*, 2525 *Ἀλεξανδρῆ*, 1607 *Λαοδικῆ*, 1793 *Πατρῆ*. Cf. Schol. Iliad. o, 339. Etym. M. 670, 9. Herodian. Anecd. Oxon. III, 238, 6: *πῶθεν τὸ Ἰωδῆ καὶ βασιλῆ κατ' Ὀμηρῶν; βασιλεῖ ὅτι κατὰ Δωρικὴν ἔστω ἢ κλισίαι καὶ γὰρ ὀκράζει βασιλῆι, βασιλῆα (log. βασιλέος, βασιλεῖ, βασιλέα) αἰτιατικῆ καὶ κατὰ ἀναλογίαν βασιλῆ, ὅπως Κρηδα Κρητῆ*.

Ann. 6. Die Formation des Pluralis ist folgende auf dorischen Inschriften: Nom. *ées* oder *eis* (*és*), Gen. *éων* (*éων*), Dat. *éσσι*, selten *éσις*, Acc. *eis*, selten *és*. Vergl. Corp. Inscr. 2686 *Πριανότες*, aber *Πριανεῖς* in rhydischen und delphischen Titeln, dagegen in einer kretenischen Inschrift 2556, 30 *Πριανεῖς* und in einer tyrenaischen *λαπές*. Ferner 1567 *Καλαῖων* und *Καλαῖων*, 2656 *Πριανεῖς*, aber *Λαμπεῖς* statt *Λαμπεῖς* in einer delphischen Inschrift Rh. Mus. N. F. II. p. 114. Endlich 2905 *Πριανεῖς* als Accus.; dagegen *λαπές* als Accus. in einer tyrenaischen Inschrift.

Ann. 7. Bei den Neplern herrschte in den ältesten Zeiten die epische Formation auf *hos*, *hi*, *ha*, später kamen die Endungen *eios*, *ei*, *ea* auf. In diesem Sinne heißt es im Etym. M. 189, 29: *βασιλῆος ἰωνικῶς καὶ αἰολικῶς ἄλλ' οἱ Αἰολεῖς προσαροξύνουσι Ἀγίλλης καὶ βασιλῆος*. Choerob. ap. Bekk. 1194: *διὰ τὸ ἠ καὶ ὁ κατὰ τοὺς ἀρχαίους Ἰωνῶν ὄλον Ἀγίλλης, βασιλῆος ὁμοίως δὲ καὶ κατὰ τοὺς ἀρχαίους Αἰολῶν ἄλλ' οἱ Αἰολεῖς προσαροξύνουσι, Ἀγίλλης καὶ βασιλῆος κατὰ δὲ τοὺς νεωτέρους Ἰωνεῖς διὰ τῆς εἰ ἀποδόχου καὶ ὁ ὄλον Ἀγίλλης καὶ βασιλῆος ὁμοίως δὲ καὶ κατὰ τοὺς νεω-*

τέροις Αιολέσων· ἀλλὰ πάλιν οἱ Αἰολεῖς προσαροξύνουσαν Ἀχιλλεὺς καὶ βασιλεὺς λέγοντες· παρὰ δὲ τοῖς Βοιωτοῖς διὰ τοῦ τ καὶ ὁ Ἀχιλλεὺς βασιλεὺς. Demgemäß lesen wir in einer lesbischen Inschrift Corp. Inscr. 2166, 41, 42 βασιλέα, 37 ἔραα, Alc. Fragm. 39 βασιλέος, Sapph. Fragm. 44 μαλοδοπέης, in dem Briefe des Pittacus βασιλέων. Von der anderen Form ist nur ein Beispiel in einer Inschrift von Lampacus 31 κρέσβεια für κρέσβηα vom ungebräuchlichen Nom. κρεσβεός, auf welchen von einigen auch die Formen Gen. κρέσβεως bei Aristoph. Acharn. 93, κρέσβης (oder κρεσβής) bei Hesiod. Scut. Herc. 245, κρεσβεῦσαι bei Lycophr. 1056 zurückgeführt werden. Uebrigens ist dem äolischen Dialekte das ε der gewöhnlichen Form nicht fremd. Ein älteres Beispiel dieser Art ist Alc. Fragm. 39 Ἀχιλλεα. Dazu kommen aus späterer Zeit Inscr. Cum. ἀρχεῖρος, Λαοδίκιος, Lesb. 2184 u. s. w. εἶρα, ἀρχεῖρος. Die attische Genitivform ἐρέως steht in Inscr. Cum. 55.

Ann. 8. Die Wörter, welche vor der Endung εως einen Vocal haben, ziehen im Genitiv εως in ως und im Accus. sing. und plur. εα in ᾠ zusammen, z. B. Πειραιεύς, Πειραιεύς (Plato, Rep. 4. p. 439. E.), Πειραιεύς Xen. Hist. gr. 2, 2, 3. Thuc. 2, 93, Accus. Πειραιᾶ. γοεύς, Gen. γοεύς Aristoph. Thesm. 347, Accus. γοᾶ Aristoph. Equ. 95. ἀλιῶς bei Pherecrates in Bekk. Anecd. p. 383, 30. Μηλιᾶ Aesch. Pers. 484. (Cf. Etym. M. p. 189, 50. Pierson. ad Moer. p. 6. 314 seq. 412. Koen. ad Gregor. p. 163. Fisch. I. p. 129.) ἀγυῖας für ἀγυῖαα, γοᾶ Aristoph. Eccl. 44. Nub. 1238. Acharn. 1000. 1068. Ἐστιαῖα Thuc. I, 114. (Cf. Harpocr. v. Ἀγυῖα. Pierson. ad Moer. p. 6. Duker. ad Thuc. I, 107. Hemsterh. ad Luc. I. p. 472. ed. Bip.)

Ann. 9. Auch bei den Wörtern auf ης und ος treten, wenn vor und nach dem ε ein Vocal steht, Abweichungen in der Contraction rücksichtlich des attischen Dialektes ein, indem εα nicht in η, sondern in α zusammengezogen wird, z. B. θυῖα (gesund), Acc. sing. und Neutr. plur. θυῖα, zusammengezogen θυῖα. κλέος (Ruhm), Plur. κλέαα — κλέα. Die Jonier lassen in der Regel die drei Vocale neben einander stehen, z. B. θυῖα, ἐνδεῖα; doch tritt zuweilen auch eine Elision ein, z. B. ἐπερθεῖα für ἐπερθεῖα mit kurzem α. Die Epiker contrahiren auch die beiden ersten Vocale, z. B. von κλέος, οπέος Plur. κλεῖα. Dat. sing. οπήϊ, Dat. plur. οπήεσι neben οπέεσι.

8) In den Eigennamen auf — κλέης, zus. κλήης, findet eine zwiefache Contraction statt, wodurch das Wort δλοπαθῆς wird, z. B.

Nom. Περικλέης	— Περικλήης
Gen. Περικλέος, zus. Περικλέους	
Dat. Περικλέει, zus. Περικλέει	— Περικλεῖ
Acc. Περικλέα, zus. Περικλέα	
Voc. Περικλέε	— Περικλεῖς

Dieselbe Contraction wird bei Ἡρακλήης, Ἴπποκλήης, Σωσικλήης und allen ähnlichen Namen beobachtet. Dies gilt aber nur vom attischen Dialekte. Die Attiker lassen die doppelte Contraction nur im Dativus eintreten, niemals im Genitivus, selten im Accusativus, z. B. Ἡρακλή Plat. Phaed. p. 89. C. Soph. Trach. 476, während die Form Ἡρακλήν bloß den Späteren angehört. Cf. Thom. Mag. p. 423. Phryn. p. 156. Eine seltene Form Ἡρακλέην hat Theocr. Idyll. XIII. vs. 73. Die Jonier lassen diese Namen ohne Contraction, also Ἡρακλέης, Voc. Ἡρακλέες, Θεμιστοκλέης, Θεμιστόκλεες, Herod. 8, 59, welche Form sich aber auch bei Eurip. Herc. fur. 175 findet. Dazu kommt die häufige Ausstoßung des einen ε in der Prosa und die Zusammenziehung der beiden ε in η bei den Epikern, z. B. Ἡρακλέος Herod. 7, 200. 204. Θεμιστοκλέος id. 7, 143; dagegen Ἡρα-

κλήος Iliad. 18, 117. Ferner Θεμιστοκλεῖ Herodot. 7, 144, aber Ἡρακλήϊ Odyss. 8; 224. Außerdem Θεμιστοκλέα Herodot. 8, 57, womit man vergleichen kann das Adjectiv δυσκλέα (mit kurzem α) bei Homer. Iliad. 2, 115 (καὶ με κελεύει δυσκλέα Ἄργος ἰκέσθαι, ἐπεὶ πολλὴν ἄλεσα λαόν). Obgleich im Genitivus eine doppelte Contraction in unseren attischen Schriftstellern nicht vorkommt, so führt doch Choeroboscus in Bekk. Anecd. p. 1188 Σωκλοῦς, Προκλοῦς an. Der als Ausruf verkürzte Voc. Ἡρακλέες ist nur der späteren Prosa und vielleicht auch den Dörern, nach verschiedenen Anzeichen zu urtheilen, eigen. Plato hat den Nom. plur. Ἡρακλέες Theaet. 169. B. Vergl. oben Nr. 7 Ann. 2. Der Accus. — κλέα hat ein langes α, wie Ἐτεοκλέα Soph. Ant. 23. 194. Cf. Valck. ad Eur. Phoen. 1258. Die dortigen Formen stimmen meist mit den ionischen überein. So Gen. Ἴπποκλέος, Ἰουκλέος auf Inschriften von Tegea, Megalopolis, Megara u. s. w. oder zusammengezogen Σωσικλεῦς, Χαοικλεῦς in Titeln von Rhodus, Kyrene u. s. w. Der Dativ hat die zusammengezogene Form, z. B. Παιονοκλεῖ, Θαμυκλεῖ Inscr. Coryc. 1840, der Accus. Μενεκλέα steht Inscr. Cret. 3052. Der Vocativus kommt in den Denkmälern des älteren Dorismus nicht vor. Die späteren dorischen Inschriften geben die attischen Formen, z. B. Inscr. Ther. Nr. 2557 Ἰσοκλέους, 2473 Σωσικλεῖους.

9) Unter den Neutris auf ας haben κέρας und τέρας im Genitivus ατος, werfen aber das τ bei den Joniern weg: κέρατος κέραος, τέρατος τέραος, folgende drei aber γήρας (Alter), γέρας Ehre, κρέας Fleisch haben überall nur die ionische Form auf αος. Daher erleiden diese Wörter folgende Zusammenziehung:

	Singularis.	Dualis.	Pluralis.	
N. A. V.	κέρας	κέραε	κέρα	κέρα κέρα
G.	κέραος κέρας	κεράων	κεράων	κεράων κέραων
D.	κέραι κέρα			κέρασι(ν)

Die übrigen Neutra auf ας, αος, z. B. δέπας Becher, σέλας Glanz, nehmen nur die Formen auf ε und α an: τῷ δέπα, σέλα, τὰ δέπα, σέλα. Bei den Epikern wird von diesen Wörtern der Gen. nie zusammengezogen, der Dativ nur zuweilen, aber Nom. und Acc. plur. beständig. Im ionischen Dialekte geht das α vor der Casusendung oft in ε über, und bei gewissen Substantivis ist die Form mit ε sogar die einzige auch für den epischen und attischen Dialekt, nämlich bei βρέτας (Bild), κῶας (Blies), οὔδας (Boden), welche im Gen. βρέτεος, κῶεος und οὔδεος haben. Von βρέτας findet sich bei Aeschylus der Plur. βρέτη, Gen. βρετέων. Dagegen formirt κνέφας (das Dunkel) in der epischen Poesie Gen. κνέφαος Dat. κνέφαι, bei den Attikern Gen. κνέφους (Aristoph. Eccl. 290), Dat. κνέφα (Xen. Cyrop. 4, 2, 15). Die vollständige Form des Gen. κνέφατος ist nur bei Polybius 8, 28 zu lesen.

10) Die Comparative auf αν, Neutr. ον, Gen. ονος, stoßen im Accus. sing. und im Nom., Accus., Voc. plur. das ν aus, und ziehen die beiden Vocale zusammen. Hierbei ist aber zu bemerken, daß ohne diese Zusammenziehung das ν niemals, auch bei den Joniern

nicht, ausgestoßen wird, *z. B.* Sing. Nom. *μειζων*, Gen. *μειζονος*, Dat. *μειζονι*, Acc. *μειζονα*, *zuf.* *μειζω*, Voc. *μειζον*. Plur. Nom. *μειζονες*, *zuf.* *μειζους*, Neutr. *μειζονα*, *zuf.* *μειζω*, Gen. *μειζονων*, Dat. *μειζουσι(ν)*, Acc. *μειζονας*, *zuf.* *μειζους*, Neutr. *μειζονα*, *zuf.* *μειζω*, Voc. *μειζονες*, *zuf.* *μειζους*, Neutr. *μειζονα*, *zuf.* *μειζω*. Der Dualis ist ohne Veränderung. Die contrahirte Form gebrauchen vorherrschend Plato und Demosthenes, vielleicht ausschließend Isokrates.

11) Dahin gehört auch die bei den Attikern gewöhnliche Zusammenziehung des Accusativs der beiden Namen *Ἀπόλλων*, *ωνος* und *Ποσειδῶν*, *ωνος*. Accus. *Ἀπόλλωνα* *Ἀπόλλω* *Ποσειδῶνα* *Ποσειδῶ*. In Bezug auf das Verhältniß des Gebrauchs beider Formen bemerke ich, daß *Ἀπόλλω* und *Ποσειδῶ* zwar vorzugsweise bei den Attikern, ja fast ausschließlich bei den Dramatikern (cf. Porson. ad Eurip. Orest. 584) stehen, gewöhnlich sogar mit vorausgehendem Artikel, daß aber auch die vollen Formen *Ἀπόλλωνα* und *Ποσειδῶνα* bei guten Schriftstellern vorkommen. Vergl. Soph. Trach. 209. Plat. Cratyl. 402. E. und 405. E. Eine ähnliche Verwandtschaft hat es mit dem Accus. von *κνεῶν* (Mischtrank), welcher *κνεῶνα* und *κνεῶ* (bei den Epikern *κνεῶ*) lautet. Erstere Form ist gebräuchlicher bei den Attikern, letztere seltener und dichterisch, wiewol die Atticisten das Gegentheil behaupten. Siehe Aristoph. Pac. 712 und die Interpreten zu Thom. Mag.

Siebentes Capitel.

Von den Adjectiven.

1) Die griechische Sprache unterscheidet vermöge der Geschlechtswandlung (*motio*) mehrerer Formen von Adjectivis dreier und zweier Endungen, in welchen letzteren wie im lateinischen Masc. und Fem. eine gemeinsame Form (*generis communis*) haben. Das Femininum der Adjectiva dreier Endungen geht ohne Ausnahme nach der ersten Declination. Das Neutrum hat im Nom. und daher in den drei gleichen Casibus stets eine eigene Form, die aber in den übrigen Casibus ganz wie das Masc. flektirt wird. Uebrigens wird das Neutrum im Nom. vom Masc. gebildet: a) durch Verwandlung des *s* in *ν* in den Wörtern der zweiten Declination, *z. B.* *καλός* *καλόν*, *ἀπλοῦς* *ἀπλοῦν*, *πλέως* *πλέων*, wozu noch die Composita von *πούς* kommen. b) Durch Abwerfung des *s* in den Adjectiven auf *us* und *is*, *z. B.* *ἡδύς* *ἡδύν*, *ἀχαρίς* *ἀχαρίν*; und dabei mit Wiederherstellung des *ν* in den Adjectivis und Participiis auf *as*, *is*, *ous*, *z. B.* *τάλας* *τάλαν*, *χαρῆς* *χαρῆν*, *διδούς* *διδόν*. c) Durch Verkürzung des Vocals in den Adjectivis und Participiis auf *us*, *os*, *ην*, *ων*, *ωρ*, die den Vocal im Genitivus verkürzen, *z. B.* *ἀληθής* *ἀληθῆς*, *πεποιηώς* *πεποιηώς*, *τέρον* *τέρον*, *σώφρων* *σώφρον*, *ἀπάτωρ* *ἀπατορ*. Um also die Adjectiva richtig zu decliniren, braucht man außer dem vollständigen Nominativ nur noch den Gen. des Masculini zu wissen.

2) Die Adjectiva auf *os* sind bei weitem die zahlreichsten und haben für das Masculinum die Nominativ-

endung *os*, für das Neutrum die Endung *on*, für das Femininum *a*, wenn ein Vocal oder *ρ* vorhergeht, sonst *η*. Dies gilt von den meisten Adjectivis dieser Gattung, welche dreier Endungen sind. Die Minderzahl hat nur zwei Endungen, Commun. *os*, Neutr. *on*, *z. B.*

<i>ἴδιος</i> , <i>ἴδια</i> , <i>ἴδιον</i> eigen	<i>δεινός</i> , <i>δεινή</i> , <i>δεινόν</i> schrecklich
<i>νέος</i> , <i>νέα</i> , <i>νέον</i> jung	<i>σοφός</i> , <i>σοφή</i> , <i>σοφόν</i> weise
<i>ἐλευθέρος</i> , <i>ἐλευθέρα</i> , <i>ἐλεύθερον</i> frei	<i>φίλος</i> , <i>φίλη</i> , <i>φίλον</i> befreundet.

Anm. Nur die auf *os* haben im Fem. *η*: *ὄρθος* *ὄρθη*, *θός* *θῆ*; wenn aber ein *ρ* vorhergeht, so nehmen auch diese *a* an: *ἀθρός* *ἀθρά*. Das Femininum auf *a* hat diese Endung immer lang, mit Ausnahme von *δῖος*, *δία*, *δίον* (göttlich) und *πότνια*, von dem jedoch kein Masculinum vorkommt.

3) Zweier Endungen sind: *βάρβαρος*, *βάναντος*, *ἥσυχος*, *ἡμερος*, *ἐκηλος*, *δάπανος*, *ἐαλος*, *λάβρος*, *χέρσος*, *τιθασός*, *κίβδηλος*, *κολοβός* u. s. w. und bei den Attikern und Dichtern noch mehrere, welche gewöhnlich drei Endungen haben, wie *ἐλευθέρος*, *κόσμος* u. s. w. Dazu kommen einige in der Regel substantivisch gebrauchte, wie *τύραννος*, *διδάσκαλος*, *ἀκόλουθος*, *ἀγῶνος*, *ἀραγός*, *βοηθός*, *τιμωρός*, *θεωρός*, *κοινωνός*, *λοιδόρος*.

4) Besonders aber sind Communia alle zusammengesetzte, *z. B.* *φιλότεκνος*, *πάγκαικος*, *ἄλογος*, *πολυφάγος*, *εὐφάνος*, *ἀπόκληρος*, *διάλεικος*, *πάγκαικος* (obgleich von den beiden letzten die Simplicia sind *λευκός*, *ἦ*, *όν*, *καλός*, *ἦ*, *όν*) auch die von zusammengesetzten Verbis abgeleiteten, wie *διάφορος*, *ἐπήκοος*, *ἐπαγωγός*.

5) Alle Adjectiva, welche durch deutliche Anhängung folgender Endungen: *κος*, *λος*, *νος*, *ρος*, *τος* und *εος* von anderen Wörtern abgeleitet sind, *z. B.* *μαντικός*, *δειλός*, *δεινός*, *φανερός*, *πλεκτός*, *χρυσεος* haben, in Prosa wenigstens, die drei Endungen; dagegen sind unter den Adjectivis auf *μος*, *ιός*, *αιός*, *ειός* nicht wenige Communia.

6) Wenn nun ein Adjectivum eine dieser Endungen hat und zugleich zusammengesetzt ist, so sind folgende Fälle zu beachten: a) die Composita auf *ιός* (*αιός*, *ειός*, *οιός*) sind Communia, *z. B.* *δ*, *ἦ* *ἀποδήμιος*, *ἀνάτριος*, *ἐγκύκλιος*, doch nicht ohne Ausnahme für die mit dem *a priv.* zusammengesetzten, wie *ἀναξία*, *ἀνομιλία* u. s. w. selbst in der Prosa. Siehe Lobeck. ad Soph. Aj. 175. b) Die Composita auf *κος*, da sie nicht zunächst durch Zusammensetzung entstanden, sondern nur von Compositis abgeleitet sind, haben immer drei Endungen, *z. B.* *ἐπιδεικτικός*, *ἦ*, *όν* von *ἐπιδείκνυμι*, *εὐδαμονικός*, *ἦ*, *όν*, von *εὐδαίμων*. c) Die übrigen Verbalia folgen der Regel 4, *z. B.* *πνευστός*, *ἦ*, *όν* (von *πνέω*) — *θεόπνευστος*, *ον* gottbegeistert; *ληπτός*, *ἦ*, *όν* (von *λαμβάνω*) — *μονόληπτος* von den Mufen ergriffen oder begeistert. — *ἄληπτος* unbegreiflich; *δεινός*, *ῆ*, *όν* — *δ*, *ἦ* *ἐπίδεικτος* höchst fürchtbar; und zwar auch wenn sie von zusammengesetzten Verbis schon gebildet sind, *z. B.* *δ*, *ἦ* *ἐξαιρετος*, *ἐπιληπτος*, *περιβόητος*, *ἔοικτος*, *κατάπτυστος* und dgl.

Anm. 1. In Hinsicht des Falles c. ist 1) zu bemerken, daß mehr von zusammengesetzten Verbis gebildete Verbalia auf *τος* die Formation auf *τός*, *τή*, *τόν* beibehalten, namentlich die von

αυτάς, ἔγω, ἔγω, βάλω, wie κατασκευαστός ἢ, ὅν gemacht, veranfalet, ἀνεκτός erträglich. Bei einer zweiten Zusammen-

Ann. 2. Was die gewöhnlich für Communia gehaltenen Wörter auf ἰος, ἰος, εἰος, αἰος betrifft, so schwankte in vielen Fällen der Gebrauch zwischen zweiten und dritten Endungen. Die auf ἰος und εἰος sind bei den Attikern meist Communia, besonders zur Vermeidung einer Verwechslung der Feminina auf ἰα und εἰα mit dem gleichlautenden Substantivis: Daher ἡ βασιλῆος, ἡ ἑλευθερίας, ἡ σωτηρίας zum Unterschied von den Substantivis ἡ βασιλεία, ἡ ἑλευθερία, ἡ σωτηρία. Ebenso hat φίλιος zwar im Fem. φίλια, aber auch ἡ φίλιος wegen des Substant. ἡ φίλια. Doch ist die Regel keineswegs fest.

Ann. 3. Auch unter denen, welche gewöhnlich drei Endungen haben, finden sich manche hier und da ausnahmsweise als Communia gebraucht, z. B. ἡ ἀναγκάιος Thuc. I, 2; IV, 87; Plat. De Rep. VIII, 569. a. ἡ δίκαιος Lycurg. contra Leocr. int. in den Ausgaben von Stephano und Reiske; wiewol in den von Bekker vertheilten Handschriften dikaios steht. Bei attischen Dichtern kommt auch ἡ κοινός, λαμπρός, φανερός, παλιός, γενναίος vor. Dazu kommt noch, daß Homer κλέος, Hesiodus ἱερός statt der Form des Feminini setzen, und daß selbst unter den Pronominibus τηλικούτος bei Soph. Oed. Col. 751. Electr. 614 für τηλικούτη gelesen wird.

Ann. 4. Die Comparative und Superlative auf ος haben immer drei Endungen; auch wenn die Positive Communia sind. Als Ausnahme findet sich in Prosa ἀποροτάτος ἢ λήπος bei Thuc. 5, 110; δραραβολώτατος ἢ Λογός Id. 3, 101 und in der Poesie δλοτατος ὀδύη Odys. 4, 442, κατὰ πρότερον ὀκωπῆρ Hymn. Cer. 157. Umgekehrt gebrauchen die Dichter auch bei solchen Adjectiven, die sonst den Sprachgesetzen gemäß Communia sind, die eigentliche Form des Feminini. Dies gilt nicht nur von den Epikern, bei denen ἀθανάτη, ἀμφιβρότη u. s. w. häufige Anwendung haben, sondern auch von den Tragikern und Komikern. Es stehen demnach neben einander ἀναύρωτος bei Aesch. Agam. 262 und ἀναυρήτη bei Aristoph. Lysistr. 217. 218; ferner πολυήγητε Ἀθήνας Theomorph. 288 und πολυήμετη Παρ. 978 und vieles Aundere. Cf. Porson. Praef. ad Eur. Hec. p. XI. XII. et ad Med. 822. Lobbeck. ad Soph. Aj. 175. Eine eigenthümliche Anomalie ist es noch, wenn solche wirkliche Zusammenstellungen ein fürzes α haben, z. B. ἀργυρόπτερος für ἀργυρόπτερος bei Homer.

7) Unter den Adjectivis auf ος mit vorhergehendem Vocal werden zusammengezogen a) die Communia auf οος, welche durch Zusammenziehung aus Contractis der zweiten Declination, wie πλοῦς, νοῦς gebildet werden. Vergl. Cap. IV. Ann. 2., z. B. κακόννοος, κακόννου (übelgesinn), zusf. κακόννοος, κακόννου, Gen. κακόννου. Das Neutr. plur. auf οα bleibt bei diesen uncontractirt; τα ἔνοα (von ἄνοος sinnlos). b) Die Zahlbegriffe ἀπλόος, διπλόος, η, ον (einfach; zweifach). Vergl. Cap. IV, 2. Ann. 4. Nach den dort gegebenen Regeln lautet die Contraction: διπλόος, διπλόη, διπλόον — διπλόος, διπλή, διπλόον. Plur. διπλοοί, διπλοοί, διπλόα — διπλοί, διπλαί, διπλά.

Ann. Die Contraction wurde selten unterlassen, z. B. κακονοοί bei Xen. Cyrop. 8, 2, 1.

c) Die einen Stoff bezeichnenden auf εος, bei welchen der Accent versetzt wird, z. B. χρύσεος, χρυσία χρύσειον (golden), zusf. χρυσοῦς, χρυσή, χρυσοῦν, Gen. οὔ, ἦς, οὔ. Wenn noch ein Vocal oder ein ρ vorher-

geht, so wird das Femininum nicht in ἦ, sondern in ἄ zusammengezogen, z. B. ἐρῆος (wollen), zusf. ἐρσοῦς, ἐρσαῖ, ἐρσοῦν; ἀργύρεος (silbern), zusf. ἀργυροῦς, ἀργυρά, ἀργυροῦν. Das Neutr. plur. hat immer ἄ, also χρύσεα, zusf. χρυσἄ.

8) Die auf ος nach der attischen zweiten Declination sind gewöhnlich zweigeschlechtlich, als ὀ und ἡ ἕσος, τὸ ἕσον γνάβις. Dahin gehören mehre Composita, z. B. εὔχεος fruchtbar, ἀξίωχτος bedeutend. Einige formiren das Neutrum zum Theil auf ω, wie ἀγγήρεος, Neutr. ἀγγήρον und ἀγγήω. Dreier Endungen ist das einfache πλάος, πλάα, πλάων voll, Neutr. plur. πλάα; die Composita aber gewöhnlich zweigeschlechtlich ὀ, ἡ ἀνάπλωος u. s. w.

Ann. 1. Zu den Adjectivis auf ος, an welchen auch die mit γλάος, ἔρωος und κέρωος zusammengehören, die aber theilweise auch eine Umwandlung nach der dritten Declination gestatten: φιλόγλωος, Neutr. φιλόγλωον, Gen. φιλόγλωον und φιλόγλωοτος, δσοερωος, Gen. δσοερωοτος und δσοερωω, δσοερωος, Neutr. δσοερωω, Gen. δσοερωοτος oder δσοερωω.

Ann. 2. Der Accusativ auf ω findet sich von mehreren hieher gehörenden Compositis, z. B. ἀξίωχτος Plut. Pyth. Orae. c. 81 ἀνάπλωος lb. c. 15.

9) Die übrigen Arten von Adjectivis dreier Endungen, deren Masculinum und Neutrum nach der dritten, das Femininum aber nach der ersten Declination geht, sind: a) ος, εια, υ, z. B. ταχός, ταχία, ταχύ schnell Gen. (Mascul. und Neutr.) ταχός, δήλος, δήλεια, δήλον weiblich Gen. δήλεος. b) εος, εσσα, εν, z. B. χαρίεις, χαρίεσσα, χαρίεν ανmüthig, Gen. χαρίεντος. c) ας, αια, αν — μέλας, μέλαινα, μέλαν schwarz, Gen. μέλανος. τάλας, τάλαινα, τάλαν unglücklich, Gen. τάλανος (die beiden einzigen dieser Analogie). d) Folgende einzelne: τέρεν, τέρενα, τέρεν hart, Gen. τέρενος. ἐκόν, ἐκόντα; ἐκόν freudlich, Gen. ἐκόντος. Composit. ἄκων, gewöhnlich ἄκων, ἄκοντα, ἄκων. πάς, πάσα, πᾶν ganz, alle, Gen. καντός. Composit. ἄκων (alle zusammen), πρόπας, σῶπας. Dazu kommen sämtliche Participia activer Form.

Ann. 1. Die epischen Dichter gebrauchen die Adjectiva auf υς auch als Communia, z. B. ἦδός ἀννή Odys. 12, 369. ἔσδ' ἔν ἀργεῶν δέξιν δήλον τε μέλαιναν Odys. 10, 527. ἄδεια (b. i. ἦδόν) ζαίταν Theocr. 20, 8. Dies gilt von ἦμωος selbst in Prosa, z. B. τῆς ἦμωος Plat. Menon. p. 88. c. Die Jonier haben statt des Fem. auf εια — εια und ἐη, z. B. βαθία, δέη, βαθίη; δέην. Die Epiker haben meist die gewöhnliche Form, nur daß dieselbe nothwendig so flectirt wird: εια, ειος, ειη, ειαῖν, während die Formen ειη und ειος überall verächtlich sind.

Ann. 2. Das Neutrum pluralis auf εια statt εα ist selten und dichterisch. So steht ὄξεια χρύσειων bei Herod. scut. Herc. 348. Ähnlich δήλαια δὲ οὔς, δήλεια δὲ μῆλα καὶ αἴγες Arat. 1068.

Ann. 3. Das Neutrum beruht auf εος lautet bei den Epikern auch auf ειν statt εν. Von dieser Art ist οἰκῆων bei Apollon. Arg. 2, 404, δακρυόεν ibid. 4, 1291. Das Neutrum πᾶν ist nur als einhybiges Wort lang, in seinen Compositis in der Regel kurz: ἄπας, ἄπασα, ἄπᾶν, σῶπας, πρόπας, doch auch zuweilen lang, z. B. ἐμρός ὡς λιμῶντις ἄπᾶν ἐκ βδέλλα πέπτανας Theocr. 2, 56.

Ann. 4. Unter den Adjectivis auf εος gibt es Contracta, indem ἦεις, ἦεσσα, ἦεν und ἦς, ἦσα, ἦν und ὄεις, ὄεσσα, ὄεν in οῖς, οῖσσα, οῖν zusammengezogen wird, z. B. τιμῆς, τιμηῶσα,

ζαῖρη, Gen. ζαῖρητος von τιαῖεις (geehrt), μελιτώδης, μελι- τοδοσα (οὐκ μελιτόδοτα), μελιτώϊον, Gen. μελιτώϊονος von μελιτώεις (voll Honig).

10) Adjectiva zweier Endungen, sämmtlich nach der dritten Declination sind: a) ης Neutr. es (Gen. εος μς. ους), z. B. εἰρηνής, εἰρηνής, Gen. εἰρηνοῦς. b) ων Neutr. ον (Gen. ονος), z. B. σάφρων, σάφρον, Gen. σάφρονος. c) ις Neutr. ι (Gen. ιος), z. B. ἴδιος, ἴδι, Gen. ἴδιος. d) Folgendes einzelne: ἀφῆν, ἄφην, Neutr. ἀφῆν, ἄφην Gen. ἀφῆνος, ἄφηνος.

Anm. 1. Die Epiker bilden von den Adjectivis auf ης oft ein Fem. auf εια, z. B. ἡριγένεια, μωνογένεια, ἠδονέεια.

Anm. 2. Es gibt nur wenige Adjectiva auf ις, ι (ἴδιος, ἴδιος, ἴδιος), welche zwischen der Formation auf ιος und εος schwanken. Die Form εος waltet vor, weil es eigentlich ionische Adjectiva sind; aber die Attiker sagten auch εἰρηνοῖος (Aesch. Agam. 201. 1632), ἴδιος, ἴδιος (Soph. und Phryn. ap. Schol. II. 7, 219). Doch steht bei Soph. Trach. 649 ἴδιος.

11) Abgesehen von diesen werden auch Adjectiva, bloß durch Composition eines Substantivs, mit möglichster Beibehaltung der Endung und Declination desselben, gebildet. Diese sind sämmtlich Communia, und haben ein Neutrum, wenn es sich nach der Analogie bilden läßt. Ist aber das Substantiv selbst schon ein Neutrum, so wird nach umgekehrter Analogie das commune daraus gebildet, z. B.

- von ἡ χάρις, ιος kommt ὁ, ἡ εὐχαρις, Neutr. εὐχαρις, Gen. εὐχαριτος anmuthig,
von ὁ ὀδός, ὄτος kommt ὁ, ἡ καρχαρόδους, Neutr. καρχαρόδου, Gen. οτος (schärzählig),
von τὸ δάκρυ kommt ὁ, ἡ δάκρυς, Neutr. δάκρυ, Gen. δάκρυος (tränenlos).

Anm. 1. Die Zusammensetzungen mit μέγας sind regelmäßig bei den Joniern und Dorern, da bei diesen Subst. und Adj. auf ις (Neutr. ι), Gen. ιος, gebildet werden, z. B. μεγαλοπόλις Ἀθῆναι Pind. Pyth. 7, 1, aber bei den Attikern nehmen sie εος an, z. B. φιλόπολις, ι, Gen. εδος.

Anm. 2. Eine Abweichung des Adjectiva vom Substantiv besteht darin, daß zuweilen rücksichtlich der Endung eine Wandlung des η in ω und ε in ο stattfindet, z. B. von πατήρ, ἔπος kommt Adj. ἀπάτωρ, Neutr. ορ, Gen. επος; von φέρω, εως kommt Adj. αἰώρων, Neutr. σάφρον, Gen. ενος.

Anm. 3. Läßt sich kein analoges Neutrum formiren, so bleibt es bei der einen Endung, die aber nur Gen. communis (nicht wie im Lat. Gen. omnis) ist, z. B. von παῖς kommt ὁ, ἡ παῖς, des kindlos, von ζεῖο aber ὁ, ἡ μακρόζευο, εος langhändig.

12) Die mit ποῦς, ποδός zusammengesetzten gehen regelmäßig nach ihrem Substantiv, z. B. δίπους, οδός, aber im Neutro. haben sie die Endung ον, also δίπονον (wie εἴνονος εἴνονον nach der zweiten Declination), und decliniren dies dennoch wie das Masc. Die Epiker verkürzen zuweilen diese Wörter, indem sie dieselben auf ος, ον nach der zweiten Declination bilden. So bei Homer. ἀελλόπος, τριπόπος, bei Arat. 214 τετραπόπος.

13) Communia einer Endung sind auch einige auf ης, ητος und εος, ατος, z. B. ὁ, ἡ ἀργής, ητος weiß, προβλής, ἡμιδνής, ἀγνώς, ὄτος, ἀπῶς u. s. w. Ebenso auf ην, ηνος — ἀπῆν, ηνος ungesiebert auf ας, ις, υς, Gen. εος, z. B. ὁ, ἡ λογάς (außerlesen),

φργάς, νομάς, σκοράς, γίννις, εἴνις, ἀνάλας, ἔχηλος, σόγυλος u. s. w. Ferner einige auf ξ und φ, wie ὁ, ἡ ἡλιξ, κος (gleichaltrig), βλάξ, κός (bunt), ἀφῆξ, γος (ungesiebert), μῶνξ, θάφ, κός (symmetrisch), ἀφῆξ u. s. w.

14) Die Endungen ας und ις, Gen. εος sind in den meisten Fällen weiblich und werden mit Auskaffung eines Substantivs selbst zu Substantivis femininis, z. B. ἡ πατρίς (ἡ) Vaterland, ἡ μινῆς (ἡ) Bacchantin. Manche Adjectiva sind auch bloß Masc. culina; so besonders γέρον und κρείστος (alt), κένις, ητος (arm), und nach der ersten Declination εὐελοντής (freiwillig), γεννάδος (edel), und viele auf ιας (wie τροπῆς, μονῆς u. s. w.), wobei die Grenze schwer zu ziehen ist zwischen Adjectiven, welche durch Hinzufügung eines Substantivs selbst verglichen werden, und weiblichen Substantiven, die durch Apposition zuweilen als Adjectiva auftreten.

Anm. 1. Da das Neutrum immer wie das Mascul. declinirt wird, so können die Genitive und Dative auch solcher Wörter, die kein Neutr. im Nom. haben, neutral gebraucht werden, so daß die Kasus dann wirklich Genetivis utriusq. sind. Dies geschieht aber nur bei Dichtern, z. B. ἡμετέροις βλεπέοις Eurip. Orest. 884. ἀργῆτι ἀπὸ Νικανδ. Ther. 631. In einzelnen Fällen wird das fehlende Neutrum, wenn es nothwendig ist, durch eine abgeleitete Form ersetzt, z. B. ἀφαικτικόν, βλακτικόν, μῶνικον zu ἀφαξ, βλάξ, μῶνξ.

Anm. 2. In einigen Adjectivis existiren noch seltene Feminina als Nebenformen, besonders bei Communibus, als ὁ, ἡ κίων, seit, — ἡ κίερα auch in Prosa; ὁ, ἡ μάναρ, seltsam, — ἡ μάναρα (dichterisch); ὁ, ἡ πρόφρων, günstig, — ἡ πρόφρασσα (Hom.), und bei Masculinis: ὁ κίτης — ἡ κίτισσα, ὁ κρείστος — ἡ κρείσειρα.

15) Von anomalen Adjectiven sind wichtig μέγας (ᾶ) groß und πολύς (ῶ) viel, von welchen Nominativen nur noch der Acc. sing. masa. μέγαν und πολὺν und der Nom. und Acc. sing. neutrius generis herkommen; alles Uebrige wird regelmäßig von μεγάλης, μεγάλη, μεγάλου und πολλός, πολλή, πολλόν gebildet.

N. μέγας μεγάλη μέγα πολύς πολλή πολύ
G. μεγάλου μεγάλης μεγάλου πολλοῦ πολλῆς πολλοῦ
D. μέγαλο μεγάλη μεγάλω πολλῶ πολλῆ πολλῶ
A. μέγαν μεγάλην μέγα πολὺν πολλήν πολύ

Die Form μέγας als Nom. findet sich niemals bei den Alten; sie existirt nur in der neugriechischen Volkssprache. Als Vocativus steht bei Aesch. Sept. 824 μεγάλε (Zeῦ), und dies ist die einzige bei den Classikern nachweisbare Form. Im Mittelalter scheint man auch zuweilen μέγα in diesem Falle gesagt zu haben. So liest man in einem Gedichte des Theod. Prodromus ap. Matrang. Anecd. II. p. 553: ὁ μέγα βαξ τῆς παλαιῆς καὶ κρεβντέρας Ρώμης, βαδύτατε τῆν φρόνησιν, δεινὸν τῆν στρατηγίαν. Die Jonier gebrauchten die Formen πολλός, πολλόν, die Epiker haben auch viele der regelmäßigen Formen von πολύς, z. B. πολέος, πολέες, εἰς, wozu noch die mit einem Diphthongen versehenen πολυός, πολυό u. s. w. kommen. Selten steht bei ihnen die Form auf υς als Fem., z. B. Iliad. X, 27 Ἀργεῖοι, τοὶ δὲ ἔθεν εἵνεκα πολυὺν ἐφ' ἑγρήν ἠλυθόν ἐς Τροίην.

16) Πρᾶος saust, ist in dieser Form nur im Masc. und Neutr. sing. üblich: das ganze Fem. und Neutr. plur. wird von der in den Dialekten gebräuchlichen Form πρᾶϊς (ion. πρῆϊς) entlehnt. Also Fem. πρᾶϊα, Neutr. plur. πρᾶϊα. Auch findet man im Masc. plur. Nom. πρᾶοι und πρᾶϊς, Gen. nur πρᾶῶν, Dat. πρᾶοις und πρᾶῶν.

17) Σῶς heil, salvus, zus. aus ΣΑΟΣ, hat von dieser Form nur σῶς (Gen. commun.) Accus. und Neutr. σῶν, Acc. plur. σῶς. Selten Fem. sing. und Neutr. plur. σᾶ. Alles fehlende wird von σῶος, α, ου (ion. σόος) entlehnt.

Anm. Der Acc. plur. σῶς ist offenbar aus ΣΑΟΥΣ zusammengesogen; aber der Nom. plur. σῶς, welcher ebenfalls vorkommt, beruht auf einem Uebergange in die dritte Declination σῶος, σῶς. Uebrigens entstand aus ΣΑΟΣ das Homerische ζῶος, und hieraus das gewöhnliche ζῶος.

18) Defectiva sind: a) der Dualis ἄμφω (N. A.) beide, G. D. ἀμφοῖν mit vorgerücktem Accent. Bei Dichtern zuweilen indeclinabel, s. Brunck. ad Apoll. I, 1169. b) φροῦδος fort, verschwunden, welches nur in diesem Nom. und im Nom. plur. vorkommt. c) πότνια (gebietende, ehrwürdige) bloß Femininum bei Dichtern; auch unter der verkürzten Form πότνα.

Anm. Die Dichter setzen auch in einzelnen Casibus Adjectiva zusammen, deren Nom. nicht immer vorausgesetzt werden kann, z. B. Ἑλλάδα καλλιγύναικα von γυνή, ebenso ἐρυσάρατες ἔκποι (von ἔρμα, ατος), πολύαρι ἐνείστη (von G. ἀρνός) u. s. w.

Achtes Capitel.

Vergleichungsgrade.

1) Als Comparationsformen treten gewöhnlich an den Positiv mit geringer Veränderung desselben die Endungen:

—τερος, τέρα, τερον für den Comparativus (σχηματικὸν ὄνομα).
—τατος, τάτη, τατον für den Superlativus (ὑπερθετικὸν ὄνομα).

2) Die Adjectiva auf os werfen vor diesen Endungen ihr s ab, und behalten das o, wenn eine von Natur oder durch Position lange Sylbe vorhergeht. Wenn aber eine kurze Sylbe vorhergeht, wird o in ω verlängert. Positionslänge bildet in diesem Falle auch mutacum liquida, z. B. βέβαιος, βεβαιότερος, βεβαιότατος; ἰσχυρός, ἰσχυρότερος, ἰσχυρότατος; λεπτός, λεπτότερος, λεπτότατος; σοφός, σοφώτερος, τατος, καλῆος καιριώτερος καιριώτατος, καθαρός καθαρώτερος καθαρώτατος, ἐχυρός ἐχυρώτερος ἐχυρώτατος, σφοδρός σφοδρότερος σφοδρότατος, σεμνός σεμνότερος σεμνότατος.

Anm. Die Epiker gebrauchen des Metri wegen das ω auch nach langen Sylben, z. B. δίζυγώτατος, κακοξενώτατος bei Homer. Einzelne Abweichungen erlauben sich auch die Dramatiker. Einer Ueberlieferung gemäß hätten κενός und στενός das o behalten: στενώτερος u. s. w., doch schwanken die Lesarten der Handschriften öfter, z. B. bei Plato, Phaed. 111. d. zwischen στενώτερα und στενώτερα. Man kann daher nicht viel auf diese Notiz geben.

3) Vier Adjectiva auf αιος, nämlich γεραίος alt, παλαιός alt, ehemalig, σχολαῖος langsam, περαιοῖς jen-

seitig, lassen das o vor der Endung weg: γεραίτερος, παλαιάτατος u. s. w. Indessen ist von παλαιός auch die Form παλαιότερος nicht ungewöhnlich.

4) Einige auf os schalten statt dieses o oder ω nicht selten αι oder ες oder ις ein, z. B. μέσος, μεσαίτερος; ἡσυχός, ἡσυχάτερος; ἐρρωμένος, ἐρρωμένεστερος; ἀκρατός, ἀκρατέστερος; λάλος, λαλλότερος, ὀσφράγιος, ὀσφραγίστερος. Die erste Form ist besonders attisch, die zweite ionisch, die dritte die seltenste. Die gewöhnliche Form ist meist nebenher gebräuchlich.

5) Das Wort φίλος hat gewöhnlich für den Comparativus und Superlativus die Formen φιλάτερος, φιλάτατος, bei den Attikern aber auch φιλαίτερος, φιλαίτατος, nicht selten aber auch die gemeinen Formen φιλωτέρος, φιλωτάτος. Dorisch sagte man φιντέρος, φιντάτος.

Anm. Nach der Analogie von γεραίτατος und φιλάτατος kommen in der Dichtersprache vor: θερείτατος von θερείος homerisch (Ara. 149); ἐνείτερος (Iliad. ε, 898) von οἱ ἐνεοὶ und φαάντερος (Hom.) von φαένος, zus. φάνος.

6) Die Contracta auf eos — ους verschlingen regelrecht εω in ω, z. B. κορφυρεώτατος κορφυρεώτατος. Dagegen haben die auf oos — ους immer ούστερος, z. B. εἰνους εἰνούστερος, ionisch εἰνούεστερος (Herod. 5, 24). So auch προνούστερος Soph. Aj. 119, κανονούστερος, ἀπλούστερος, ἀδρούστερος. Aber auch die Form ούστερος ist in einzelnen Fällen gebräuchlich, namentlich bei den Joniern: ἀδρούστερος Xen. Hell. 6, 4, 9. εἰπνοώτερος, εἰρωώτερος und dergl. bei Hippocrates.

7) Von den übrigen Adjectivis werfen die auf vs bloß das s ab, z. B. βραδύς βραδυότερος βραδυάτατος. Dasselbe thun die auf as Gen. ατος, nehmen aber ihr von dem s ausgefallenes v wieder an, z. B. μέλας (Gen. μέλανος) μελάντερος. Die auf ης und ις verkürzen diese Endungen in ες, z. B. ἀκριβής (Gen. εος), ἀκριβέστατος; πένης (Gen. πένητος), πενέστατος; χαρῆς (Gen. εντος) χαριέστατος. Die übrigen nehmen größtentheils die Formen — έτερος, seltener — ίστερος an, welche an den Wortstamm gehängt werden: ἄφρων, Gen. ἄφρονος — ἀφρονέστερος. ἀπῆλξ (Gen. κος), ἀφηλικέστατος. ἀραξ (Gen. γος) — ἀραγλίστατος.

8) Die Wörter auf ης der ersten Declination, welche einen adjectivischen Begriff haben (Cap. VIII, 13), bilden den Comparativus und Superlativus auf ίστατος, z. B. κλέπτης (Dieb, diebisch), Superl. κλεπτίστατος. Nur ἕβριστης (gewaltthätig) hat den Superl. ἕβριστότερος. Von den Wörtern der dritten Declination hat ψευδής, έος (falsch), die gradus ψευδίστερος, ψευδίστατος und, wenn wir den Grammatikern Glauben schenken, auch ἀκρατής, έος (unenthaltfam), weil ἀκρατέστατος zu ἀκράτος (lauter) gehört. Aber in Handschriften und Ausgaben findet sich ἀκρατέστερος auch von jenem Wort (z. B. Xen. Mem. I, 2, 12) wie ἐγκρατέστερος von ἐγκρατής (enthaltfam).

Anm. Die Adjectiva ποδάκης und ὑπέροπλος haben bei Apollonius die Superlativformen ποδακιστάτος und ὑπεροπλιστάτος. Unter den Adjectivis auf ις haben nur die Composita von χάρις die Vergleichungsgrade. Hiervon nimmt ἐπιχαρις, ιτος — ἐπιχαριώτερος an; von ἔχαρις aber bildet Homer

εξαίρετος. Eine ähnliche Einfachheit der Bildung der Vergleichungsgrade zeigt sich in *μάκας*, Comp. *μακάτερος*, Superl. *μακάτατος*.

9) Eine andere bedeutend seltener Comparationsform ist: *ων* commune, *ων* neutr. für den Comparativ, *ιστος*, *η*, *ον* für den Superlativ. Diese tritt bei einigen Adjectivis auf *us* und *os* statt dieser Endungen ein, z. B. *ἡδύς* (süß) — *ἡδίων*, *ἡδιον*, *ἡδιστος*; *αἰσχρός* (häßlich) — *αἰσχρίων*, *αἰσχρίον*, *αἰσχρότατος*.

Anm. Das *ι* des Comparativi ist bei den Epikern kurz, bei anderen Dichtern schwanfend, bei den Attikern mit wenigen Ausnahmen lang.

10) Bei einigen Comparativen dieser Form geht mit Weglassung des *ι* der vor der Endung stehende Consonant in *σ* über. So lautet von *ταχύς* Comp. *θάσσων*, Neutr. *θάσσον*, att. *θάττων*, *θάττον*, Superl. *τάχιστος*. (Doch steht für *τάχιστα* ausnahmsweise *ταχύτατα* Xen. Hell. 5, 1, 27.)

11) Unabhängig von der Accentuation des Positivs stehen die Comparationsformen dieser Art den Accent so weit zurück, als die Quantität der Endsyllbe es zuläßt. Es entsteht also von *ἡδύς* — *ἡδίων*, *ἡδιον*, *ἡδιστος*, *ἡδίστη*, *ἡδιστον*.

12) Von denen auf *us* haben bloß *ἡδύς* und *ταχύς* diese Comparationsform gewöhnlich, während die auf *τερος*, *υατος* bei nicht attischen Schriftstellern zuweilen vorkommt. Die übrigen aber, wie *βαρύς*, *δατύς*, *εὐρύς*, *ὄξύς* nehmen diese letztere Form immer an, obgleich einige bei Dichtern auch die andere haben.

Anm. 1. Im Wesentlichen bilden die Dichter ungefähr folgende Adjectiva auf die in Rede stehende Art: *παχύς* (dick), *παχίων* (Arat.), *πάσσων* (Hom.), *πάχιστος* (Hom.), *βαθύς* (tief), *βαθίων* (Tyr.), *βάσσων* Epicharm. ap. Etym. M. *βαθιστος* Hom., *βααθύς* (langsam), *βααδίων* Hesiod., *βαάσσων* Iliad. x, 226, *βααδιστος* für *βααδιστος* Iliad. ψ, 530, *βααχύς* (kurz) *βααχιστος*. *σπύς* (schnell) *σπυστος*. *πρέσβης* (alt) *πρέσβιστος*, *πρέσβιστη*. *γλυκύς* (süß) *γλυκίων* (Hom.), *γλύσσων* (Aristoph. ap. Etym. M.).

Anm. 2. Die auf *os* ohne vorhergehendes *σ* sich endigenden nehmen selten die Comparationsform auf *ων*, *ιστος* an. Es gehören dazu außer *κακός* und *ὀλίγος* wenige Wörter bei den Dichtern, z. B. *φιλίων* (Hom.), *φιλίστος* (Soph.), *τέκνιστος* (Callim. ap. Etym. M.).

13) Unter den Adjectivis auf *os* haben *αἰσχρός* und *ἐχθρός* bei den Attikern *αἰσχρίων* *αἰσχρίστος* und *ἐχθρίων* *ἐχθρίστος*, während seltener *αἰσχρότερος* (Thom. M. p. 19) und *ἐχθρότατος* (Pind. Nem. I, 98. Soph. Oed. R. 1246. Demosth. 19. 300) vorkommen. Außer dem findet sich von *ὀκτός* der Superl. *ὀκτιστος* oft bei Homer, wofür Demosth. 57, 3, 44 mit anderen Attikern *ὀκρότατος* sagt. Endlich gehört *κυδρός*, *κυδίων*, *κυδιστος* dem Homer und den attischen Dichtern, *κυδρότερος* aber gebraucht Xenophanes bei Athen. X, 414. a. ebenso wie Ion. XI, 463. d. Von Prosaisern hat nur einmal Xen. Equ. 10, 16 den Positiv *κυδρῶ σχήματι*. Endlich ist hierher zu rechnen *μακρός* lang, wovon *μακρότερος* bei Antiph. 5, 64; Plat. De Rep. IV, 435. d., *μακρότατος* bei Thucyd. lib. I. c. 1, 2 und anderen Attikern gelesen wird, während *μάσσων* und

μήμιστος sehr selten in Prosa erscheinen und mehr der Dichtersprache angehören.

14) Anomale Comparative und Superlative, zum Theil aus verschiedenen Stämmen gebildet, haben: *ἀγαθός* (gut), Comp. *ἀμεινων* (episch *ἀρελων*), *κρείσσων* (ionisch *κρέσσων*), vor. *κάρρων* (attisch *κρείττων*), *βέλτεων* (poetisch *βέλτερος*), *λαίων*, *λάων* (episch *λαίτερος* und *φείτερος*). Superl. *ἀριστος*, *κράτιστος*, *λαίιστος*, *λῆστος*, *βέλτιστος* (poetisch *βέλτατος*, *φείτατος* und *φείριστος*). — *κακός* (schlecht), Comp. *κακίων* (poetisch *κακάτερος*), *χειρῶν* (episch *χειρῶν* und *χειρότερος*), *ἥσσων* (attisch *ἥττων*, ionisch *ἥσσων*). Superl. *κακιστος*, *χειριστος*, *ἥμιστος*. — *μέγας* (groß), Comp. *μείζων* (ionisch *μέζων*). Superl. *μέγιστος*. — *μικρός* (klein), Comp. *μικρότερος* od. *ελάσσων* (attisch *ελάττων*). Superl. *μικρότατος* od. *ελάχιστος*. — *ὀλίγος* (wenig), Comp. *μείων* (episch *ὀλίγων*), Superl. *ὀλίγιστος* (selten *μείστος*). — *πολύς* (viel), Comp. *πλείων* od. *πλέον*, Superl. *πλείστος*. Die Attiker sagen in gewissen Verbindungen *πλείν* für *πλείον*, z. B. in der Redensart *πλείν ἢ μύριοι*. Die Jonier und Dorer ziehen *πλέον* in *πλείν*, *πλέονες* aber und *πλέονας* in *πλείνες* und *πλείνας* zusammen. Bei Homer steht auch *πλέες* und *πλέας* für *πλέονες* und *πλέονας*. — *καλός* (schön), *καλλίων*, *κάλλιστος*. — *εἰσός* (ionisch *ἐηδός* (leicht), Comp. *εἰσίων* (ionisch *ἐηδίων*, episch *ἐητερος*), Superl. *εἰσιστος* (ionisch *ἐηδιστος*, episch *ἐητατος*). — *ἀλγυνός* (schmerzlich), Comp. *ἀλγίων* od. *ἀλγυνότερος*. Superl. *ἀλγιστος* od. *ἀλγυνότατος*. — *Πέπων* (reif), Comp. *πεπαίτερος*, Superl. *πεπαίτατος*. — *πίων* (fett), Comp. *πιώτερος*, Superl. *πιώτατος*. Einen Positiv *πίος* statt *πίων* gebraucht Epicharm. ap. Polluc. 9, 79 und Orph. Argon. 508.

Anm. Dichterisch ist der alte Superlativus auf *atos*, z. B. *μέσατος* (mittlere) von *μέσος* und von *νέος* (neu, jung), *νείατος*, *νείατος* (letzte), dessen Fem. *νῆτη* in Prosa die unterste (höchste) Saite bedeutet.

15) Einige Comparativi und Superlativi sind von Partikeln abgeleitet, z. B. *πλησιαιτερος*, *τατος* von *πλησίον* nahe [oder dem poetischen *πλησίος*], *πρότερος* prior *πρῶτος* primus von *πρό* (vor), *ὑπέτερος* *ὑπέτατος* (und *ὑπατος*) höher, höchst von *ὑπέω* (über). *ἔσχατος* der äußerste von *ἐξ* (aus). *ὑστερος*, *ὑστατος* später, der letzte von unbekanntem Ursprunge. *ἡρεμέστερος*, *ἡρεμέστατος* von *ἡρέμα* ruhig. *προουργιατερος* zweckdienlicher von *προουργον* zum Zweck. *ἀνάτατος* bei Späteren von *ἄνω*. *ἐνδοτέρος* und *ἐνδοτατος* bei unclassischen Schriftstellern von *ἐνδον*.

Anm. 1. Zu den obigen kommen noch einige andere meist dichterische, wie *ἄγγότερος* Herodot. 7, 175 und *ἄγγιστος* Soph. Oed. R. 919 von *ἄγγι* oder *ἄγγος*. *παροίτερος*, *παροίτατος* vordere, vorderste, von *πᾶρος*, *πᾶροιθε*. *ὀπίστατος* hinterste von *ὀπίσθεν* oder *ὀπίσω*. *ὀπίων* und *ὀπίτερος* (Theocr. 8, 46), *ὑψιστος* obere, oberste von *ὑψι* und *ὑψος*.

Anm. 2. Einige Superlativi nehmen bei den Dichtern noch ein *ι* in ihre Endung auf, wie *λοισθίος*, *μεσάτιος*, *υστατίος*.

16) Daß von Substantiven, wenn sie adjectivisch gebraucht werden (vergl. Cap. VII, 3 und 13), die Vergleichungsgrade gebildet werden können, versteht sich von selbst und ist oben Nr. 8 schon erwähnt worden. Es

kommt daher von *δούλος* Aecht, frechtlich, Compar. *δουλότερος*, von *εταίρος* Gefährte, Freund *εταυρότατος* *μοι* ein sehr vertrauter Freund von mir, bei Dichtern *βασιλευτέρος* und *βασιλευτάτος* mächtigeres, mächtigster [König] von *βασιλεύς*, *κινυτέρος* unverfämrter von *κινύων* (Hund). Hiervon sind aber diejenigen Fälle zu unterscheiden, wo ein Comparativus oder Superlativus nicht sowohl von einem Substantiv abgeleitet ist, als vielmehr wegen veränderter Bedeutung nur in entfernterer Beziehung damit steht. So verhalten sich *μύχτος* bei Apollonius und *μυχατάτος* bei Homer (der innerste) zu *μυχός* (der Winkel, innerste Raum), obgleich auch ein Adjectivum *μυχός* vorhanden ist. In demselben Verhältnisse stehen auch *κροθίων*, *κροθιώτερος*, *κροθιώτατος*, *κυρίων*, *κυρίωτερος*, *ελέγγυτος* zu *κροθίος*, *κροθίος*, *κύριος*, *ελέγγος*, wobei zu bemerken, daß einige alte Positive untergegangen sind, wovon das zweimal in der *Ilias* vorkommende *ελέγγεος* rücksichtlich des Superlativs *ελέγγυτος* ein Zeugnis gibt.

Anm. 1. Die Endung *τερος* findet sich in der älteren Sprache zuweilen auch da, wo an keinen Comparativus zu denken ist, d. h. im Sinne des Positivs, z. B. in *εργότερος* ländlich, *δρότερος* aus dem Gebirge, *θυλότερος* gleichstehend mit *θύλος*. Dasselbe gilt von *σαώτερος* *Iliad.* α, 82 und *Xenoph.* *Cyrop.* 6, 3, 4 und *δημότερος* bei Apollon. I, 788, welches mit *δημοτικός* gleichbedeutend ist. Einen ähnlichen Gebrauch hat *θεώτερος* *Odys.* V, 111 für *θεός*.

Anm. 2. Selten werden die Vergleichungsstufen aufs Neue gesteigert. So hat Aristot. *Met.* 9, 4 von *ελαττός* einen Compar. *ελαττώτερος* (*οὐ γὰρ τοῦ ἐλαττοῦ ἐλαττώτερον εἴη ἢ τὸ*) und bei *Xenoph.* *Hell.* 2, 8, 49 steht der Superl. des Superl. *ελαττωτάτος* (*τὰ ἐλαττωτάτα παθών*). Bei Aristoph. *Eq.* 1165 wird einem, welcher sagt, er sei eher *κρότερος* dagewesen, erwiebert: *ἄλλ' ἔγωγε κροτρωτάτος*. Dagegen kommt *κροτρωτάτος* ziemlich häufig in der Poesie, selten in Prosa vor.

Neuntes Capitel.

Zahlwörter.

1) Cardinalzahlen.

Dialekte.

- 1. α. *εἷς*, *μία*, *ἓν* } streng dorisch ἓς statt *εἷς*, kretenfisch und G. *ἑὸς*, *μῆς*, *ἑὸς* } argivisch *ἑος*, ionisch *μία*, *μῆς*, *μῆν*, *μία*, episch *ἓα*, *ἑῆς* u. s. w., neu-ionisch *μῆν*. *εἷς* zerbricht in *ἑἰς* bei *Herod.* *Theog.* 145.

(Der Analogie von *εἷς* folgen die Composita *μῆδεις*, *μῆδεμια*, *μῆδέν* und *οὐδεις*, *οὐδεμια*, *οὐδέν* [auch unter der schlechten Form *οὐθεῖς* u. s. w. bei Aristot. und *Theophr.*], Gen. *οὐθενός*, *οὐδεμῆς*, *οὐδενός*, *μῆδενός*, *μῆδεμῆς*, *μῆδενός*, von denen auch ein Plur. vorkommt.)

- 2. β. *δύο*, *δοιά* und *δοιά*, *δοιά*, *δοιά* (episch).
G. *δυσὶν* (attisch *δυσίν*), *δυσῶν* (dorisch und unattisch).
D. *δυσὶν*, *δυσέ(ν)* (dorisch und unattisch), *δοιαῖων* (episch).
A. *δύο* (das Wort ist aber auch oft indeclinabel).
- 3. γ. *τρεις*, *εἰς* } Die Dorer haben auch *τρεις* statt *τρεις*,
G. *τριῶν* } welches aus *εἰς* und *εἰς* zusammen-
D. *τρισί* } gezogen auf den Herakleischen Tafeln und
A. *τρεις*, *εἰς* } gewöhnliche Form steht Inscr. Delph. Nr. 1690. Dat. *τρισί* hat *Hippodam.* op. Schol. *Lycophr.* 1165.
- 4. δ. *τέσσαρες*, Neutr. *τέσσαρα* (attisch *τέτταρες*, α, dorisch *τέτροες*, *τέτροα*).
G. *τεσσάρων* (ionisch *τέσσερες*, äolisch und episch *πέντες*).

- D. *τέσσαρα* (episch *τέτταρα*).
- A. *τέσσαρες*, Neutr. *τέσσαρα*.
- 5. ε. *πέντε* (äolisch *πέμπε*).
- 6. ς. *ἕξ* (*ἕξ* in den Herakl. Tafeln; neugr. auch *ἕξη*).
- 7. ζ. *ἑπτά* (neugr. zuweilen *ἑπτά*).
- 8. η. *ὀκτώ* (*ὀκτώ* tab. Her.; neugr. gemein *ὀκτώ*).
- 9. θ. *ἑννέα* (*ἑννέα* tab. Her.; neugr. gemein *ἑννέ*).
- 10. ι. *δέκα*.
- 11. ια. *ἑνδεκά* (*δέκα* eis Inscr. Delph. 1690).
- 12. ιβ. *δωδεκά* (*δωδεκά* episch und dorisch; *δωκαδέκα* *Hom.*; *δέκα* *θεο* tab. Her. II, 33).
- 13. ιγ. *τρικαιδέκα* (auch declinabel *τρεις* und *δέκα*, Neutr. *εἰς* und *δέκα*, G. *τριῶν* und *δέκα* u. s. w., bei Späteren *δωκατρίς*, *δωκατρία*).
- 14. ιδ. *τεσσαρακαιδέκα*, Neutr. *τεσσαρακαιδέκα* (bei Späteren *δωκατέσσαρες*, *δωκατέσσαρα*).
- G. *τεσσαρακαιδέκα*. [Die Beobachtung der Geneta ist nicht immer genau, z. B. *ἑκα* *τεσσαρακαιδέκα* *Herod.* 2, 86. *τεσσαρακαιδέκα* *ἐλευθέριος* *Xen. Mem.* 2, 7, 2, [daß das Zahlwort dann indeclinabel ist.]
- D. *τεσσαρακαιδέκα*.
- 15. ιε. *πεντακαιδέκα* (bei Späteren *δωκαπέντε*).
- 16. ις. *ἑξακαιδέκα* (bei *Hippodam.* und Späteren *ἑξαιδέκα*. Letztere sagen auch *δωκαἕξ*, neugr. *δωκαἕξ* oder *δωκάξη*).
- 17. ιζ. *ἑπτακαιδέκα* (bei Späteren *δωκαεπτά*).
- 18. ιη. *ὀκτακαιδέκα* (bei Späteren *δωκαοκτώ*).
- 19. ιθ. *ἑννεακαιδέκα* (bei Späteren *δωκαεννέα*).
- 20. κ. *ἐκκω* (episch *ἑκκω* *Hom.*; dorisch ist *ἑκκω* oder *ἑκκω* tab. Herakl.; ionisch *ἑκκω* bei *Herod.*; *κω* und *ἑκκω*. cf. *Anecd.* Ox. II, 266, 4).
- 21. κα. *ἑκκω* eis oder *εἷς* und *ἑκκω*.
- 22. κβ. *ἑκκω* *θεο* oder *θεο* und *ἑκκω*.
- 30. λ. *τριακόνα* (episch und ionisch *τριήκοντα*. Zweifelhaft *τριήκοντα* *ἑτέων* bei *Herod.* *Op. et D.* 694; neugr. *τριάντα*).
- 40. μ. *τεσσαράκοντα* (dorisch *τετρακόντα* in Inscr. Herakl. et Delph. 1690; neugr. *σαράντα*).
- 50. ν. *πεντήκοντα* (neugr. jetzt *πενήντα*; früher *πεντήντα*).
- 60. ξ. *ἑξήκοντα* (*ἑξήκοντα* tab. Herakl.; neugr. *ἕξηντα*).
- 70. ο. *ἑβδομήκοντα* (*ἑβδομήκοντα* tab. Herakl. et Delph. 1690; neugr. *ἑβδομήντα*).
- 80. π. *ὀγδοήκοντα* (episch und ionisch *ὀγδάκοντα*; neugr. *ὀγδοήντα* und *ὀγδόντα*).
- 90. ς. *ἐνενήκοντα* (*ἑνενήκοντα* tab. Herakl.; neugr. *ἐνενήντα*).
- 100. ς. *ἑκατόν* (neugr. zuweilen *ἑκατό*).
- 200. ς. *διακόσιοι*, α, α (episch und ionisch *διηκόσιοι*; dorisch *διακῆσιοι*).
- 300. τ. *τριακόσιοι*, α, α (episch und ionisch *τριηκόσιοι*; dorisch *τριακῆσιοι*).
- 400. υ. *τετρακόσιοι* (dorisch *τετρακῆσιοι*).
- 500. φ. *πεντακόσιοι* (ionisch auch *πεντηκόσιοι*; dorisch *πεντακῆσιοι*).
- 600. χ. *ἑξακόσιοι* (dorisch *ἑξακῆσιοι*).
- 700. ψ. *ἑπτακόσιοι* (dorisch *ἑπτακῆσιοι*).
- 800. ω. *ὀκτακόσιοι* (dorisch *ὀκτακῆσιοι*).
- 900. ϑ. *ἑννακόσιοι* (ionisch *ἐννακόσιοι*; dorisch *ἐννακῆσιοι*).
- 1000. α. *χιλιοί*, α, α (leebisch *χέλλοι*; bōtisch *χιλλιοί*).
- 2000. β. *διαχιλιοί*, α, α (neugr. *δύο χιλιάδες*).
- 3000. γ. *τριαχιλιοί* (neugr. *τρεις χιλιάδες*).
- 4000. δ. *τετρακισχιλιοί* (neugr. *τέσσαρες χιλιάδες*).
- 5000. ε. *πεντακισχιλιοί* (neugr. *πέντε χιλιάδες*).
- 6000. ς. *ἑξακισχιλιοί* (neugr. *ἕξ χιλιάδες*).
- 7000. ζ. *ἑπτακισχιλιοί* (neugr. *ἑπτά χιλιάδες*).
- 8000. η. *ὀκτακισχιλιοί* (neugr. *ὀκτώ χιλιάδες*).
- 9000. θ. *ἑννακισχιλιοί* (Homer *ἐννεάχιλιοι*; Herodot *ἐννακισχιλιοί*).

10,000.	ι.	μύριας (neugr. δεκα χιλιάδες).
20,000.	κ.	δισμύρια (neugr. εικοσ χιλιάδες).
30,000.	λ.	τριμύρια (neugr. τριάντα χιλιάδες).
40,000.	μ.	τετραμύρια (neugr. σαράντα χιλιάδες).
50,000.	ν.	πενταμύρια (neugr. πενήντα χιλιάδες).
60,000.	ξ.	εξμύρια (neugr. εξήντα χιλιάδες).
70,000.	ο.	επταμύρια (neugr. εβδομήντα χιλιάδες).
80,000.	π.	οκταμύρια (neugr. ογδοήντα χιλιάδες).
90,000.	ρ.	ενναμύρια (neugr. ενενήντα χιλιάδες).
100,000.	σ.	δεκαμύρια (neugr. εκατόν χιλιάδες).

600.	ζ.	εξακισσιότος.
700.	ψ.	επτακισσιότος.
800.	ω.	οκτακισσιότος.
900.	κθ.	εννιάκισσιότος.
1000.	α.	χιλιοστός.
2000.	β.	διαχιλιοστός.
3000.	γ.	τριαχιλιοστός.
4000.	δ.	τετρακισχιλιοστός.
5000.	ε.	πεντακισχιλιοστός.
6000.	ς.	εξακισχιλιοστός.
7000.	ζ.	επτακισχιλιοστός.
8000.	η.	οκτακισχιλιοστός.
9000.	θ.	εννακισχιλιοστός.
10,000.	ι.	μυριοστός.
20,000.	κ.	δισμυριοστός.
30,000.	λ.	τριμυριοστός.
40,000.	μ.	τετραμυριοστός.
50,000.	ν.	πενταμυριοστός.
60,000.	ξ.	εξαμυριοστός.
70,000.	ο.	επταμυριοστός.
80,000.	π.	οκταμυριοστός.
90,000.	ρ.	ενναμυριοστός.
100,000.	σ.	δεκαμυριοστός.

Α.μ. Statt der mit 8 und 9 zusammengefügten Zahlen tritt nicht selten eine Umschreibung ein: für 39 z. B. wird gesagt: ενος δεοντος (oder μιας δεοντος τεσσαρακοντα, d. i. 40 weniger eins, und so auch δυοιν δεοντων (für 38); auch ενος οβει δυοιν δεοντες, indem das Verbum δεis theils für fehlen, theils für bedürfen genommen wird. Dagegen enthält die nicht ungewöhnliche Fügung: ενια προς τοις εκατον ετη βιοης απεθανε er starb, nachdem er 109 Jahre gelebt hatte, eine Addition.

2) Ordinalzahlen.

1. α'. πρώτος der erste, oder unter zweien πρώτος, wie im Lat. primus und prior, dorisch πρώτος. Davon poetisch πρώτος, dor. πρώτος.
2. β'. δεύτερος der zweite (auf einer dorischen in Smyrna gefundenen Inschrift bei Le Bas, Bouss archéologique 1865 σελ. 209); Die Epiker gebrauchten auch Superlativ δέκατος der letzte.
3. γ'. τρίτος, η, ον der dritte (episch verkleinert τρίτατος Iliad. 14, 117. Odyss. 9, 89; Eurip. Hipp. 135).
4. δ'. τέτατος (auch τέτατος bei Homer, Pindar und anderen Dichtern).
5. ε'. πέμπτος, η, ον.
6. ς'. έκτος (in den Herakleischen Tafeln έκτος).
7. ζ'. έβδομος (dortsch wahrscheinlich έβδομος; episch έβδομος Iliad. 7, 249).
8. η'. ογδοος (episch ογδοος Iliad. 19, 248; Hesiod. Op. et D. 796).
9. θ'. εννατος (auch εννατος; episch εννατος Iliad. 2, 295).
10. ι'. δέκατος, η, ον.
11. κ'. ενδέκατος, η, ον.
12. λβ'. δωδέκατος (δωδέκατος; Hesiod. Op. et D. 774).
13. γγ'. τρικαιδέκατος (auch τρίτος και δέκατος bei Thuc. V, 56; vulgar δέκατος τρίτος).
14. δδ'. τεσσαραικαιδέκατος (auch τέτατος και δέκατος Thuc. V, 81; bei Herodot. I, 84 steht τεσσαραικαιδέκατος; vulgar δέκατος τέτατος).
15. εε'. πεντακαιδέκατος (auch πέμπτος και δέκατος Thuc. V, 83; vulgar δέκατος πέμπτος).
16. ςς'. εκκαιδέκατος (auch έκτος και δέκατος Thuc. VI, 7; vulgar δέκατος έκτος).
17. ζζ'. επτακαιδέκατος (vulgar δέκατος έβδομος).
18. ηη'. οκτακαιδέκατος (auch ογδοος και δέκατος Thuc. VII, 18; vulgar δέκατος ογδοος).
19. θθ'. εννεακαιδέκατος (vulgar δέκατος εννατος).
20. κκ'. εικοστός (dortsch vielleicht εικαστός, εκαστός, εικαστός).
21. κκ'. εις και εικοστός, μιὰ και εικοστή; auch εικοστός πρώτος.
30. λλ'. τριακοστός.
40. μμ'. τεσσαρακοστός (dortsch τετρακοστός).
50. νν'. πενηκοστός (äolisch wahrscheinlich πεμπακοστός).
60. ξξ'. εξηκοστός.
70. οο'. εβδομηκοστός.
80. ππ'. ογδοηκοστός.
90. ρρ'. ενενηκοστός.
100. σσ'. εκατοστός.
200. ςς'. διακοσίοστός.
300. ττ'. τριακοσίοστός.
400. υυ'. τετρακοσίοστός.
500. φφ'. πεντακοσίοστός.

3) Zahlsubstantiva.

η μονάς, αδος die Einheit.
 δυάς Dweiheit, Zahl zwei.
 τριάς Dreiheit.
 τετράς (τετρατός).
 πέντας (auch πεμπάς oder πέμπτας).
 έξάς.
 έβδομάς; ober έκτάς.
 ογδοάς.
 εννεάς.
 δεκάς.
 ενδεκάς.
 δωδεκάς (voetisch δωδεκάς).
 εικάς, τριακάς, τεσσαρακοντάς, πενηκοντάς u. s. w.
 εκατοντάς, χιλιάς, μυριάς.

4) Zahladverbia.

άπαξ einmal, δις zweimal, τρίς dreimal. Alle folgenden endigen sich auf κίς, also τετράκίς, πεντάκίς, οκτάκίς, εννάκίς u. s. w. εικοσάκίς, τριακοντάκίς u. s. w. εκατοντάκίς, χιλιάκίς, μυριάκίς. Nach Hesych. sagten die Kretenser άμάκίς für άπαξ und die Laurentiner dafür άμακίς. An beiden Stellen ist aber wahrscheinlich άμακίς zu lesen; aus welcher älteren Form die gewöhnliche άπαξ entstand. Ionisch war ferner nach demselben Geschlecht τριάκίς für τρίς, welche Forts. ist Bekk. Anecd. p. 942 auch aus dem Aristophanes angeführt wird. Sonst haben diese Adverbia nichts Eigenthümliches in den Dialekten. Eine andere Art von Zahladverbia sind: μονάχη einfach (allein), διχῆ und δίχα (dortsch διχᾶ) zweifach, getrennt; τριχῆ (dor. τριχᾶ), τετραχᾶ und τετραχῆ, έξαχῆ, κόλλαχῆ, πανταχῆ, οσαχῆ u. s. w., διχόθεν von zwei Seiten Thuc. 2, 44; διπλῆ, τριπλῆ, τετραπλῆ u. s. w.

5) Die Zahladjectiva auf die Frage wievielfach endigen sich sammtlich auf — πλόος, πλοός, welcher Endung mit Ausnahme der drei ersten ein α vorhergeht: άπλοός einfach, διπλοός, τριπλοός, τετραπλοός, πενταπλοός u. s. w. Auch gibt es von 2 an eine Formation auf πλάσιος — διπλάσιος (kurz α, aber doch ionisch διπλήσιος) u. s. w. oder auch ὁ, ἡ διπλασίον, Gen.

Kommt daher von δούλος Knecht, kretisch, Compar. δουλότερος, von εταῖρος Gefährte, Freund εταυρότατος μοι ein sehr vertrauter Freund von mir, bei Dichtern βασιλεύτερος und βασιλεύτατος mächtigerer, mächtigster [König] von βασιλεύς, κύντερος unverschämter von κύων (Hund). Hiervon sind aber diejenigen Fälle zu unterscheiden, wo ein Comparativus oder Superlativus nicht sowohl von einem Substantiv abgeleitet ist, als vielmehr wegen veränderter Bedeutung nur in entfernterer Beziehung damit steht. So verhalten sich μύχτερος bei Apollonius und μυχοίτατος bei Homer (der innerste) zu μύχος (der Winkel, innerste Raum), obgleich auch ein Adjectivum μύχος vorhanden ist. In denselben Verhältniſſe stehen auch κροδίω, κροδίστες, κρόδιος, κροίω, κροίωτος, ἐλλύχτερος zu τὸ κρόδος, κήδος, κῆνος, ἐλλύχος, wobei zu bemerken, daß einige alte Positive untergegangen sind, wovon das zweimal in der Illad vorkommende ἐλλύχτας rückfichtlich des Superlativs ἐλλύχτατος ein Zeugniß gibt.

Ann. 1. Die Endung τερος findet sich in der älteren Sprache zuweilen auch da, wo an keinen Comparativus zu denken ist, d. h. im Sinne des Positivs, z. B. in ἀγρότερος ländlich, δρόστερος aus dem Gebirge, δηλότερος gleichstehend mit δηλός. Dasselbe gilt von σωτέρος Illad. α, 82 und Xenoph. Cyrop. 6, 3, 4 und δημότερος bei Apollon. I, 788, welches mit δημοτάτος gleichbedeutend ist. Einen ähnlichen Gebrauch hat θαυτέρος Odys. V, 111 für θεός.

Ann. 2. Selten werden die Vergleichungsstufen aufs Neue gesteigert. So hat Aristot. Met. 9, 4 von ἐλατός einen Compar. ἐλατούτερος (ὅδ' γὰρ τοῦ ἐλατόν ἐλατούτερον εἴη ἢ τι) und bei Xenoph. Hell. 2, 3, 49 steht der Superl. des Superl. ἐλατοτάτος (τὰ ἐλατοτάτα παθών). Bei Aristoph. Eq. 1165 wird einem, welcher sagt, er sei eher πρότερος dagewesen, erwidert: εἴμ' ἔγω προτεροτάτος. Dagegen kommt πρόμιατες ziemlich häufig in der Poesie, selten in Prosa vor.

Neuntes Capitel.

Zahlwörter.

1) Cardinalzahlen.

Dialekte.

- 1. α. εἰς, μία, ἓν } streng dorisch ἕς statt εἰς, kretisch und argivisch ἕς, ionisch μία, μῆς, μῆ, μίαν, episch ἑα, ἕς u. s. w., neu-ionisch μῆ. εἰς verdrängt in ἕς bei Hesiod. Theog. 146.

(Der Analogie von εἰς folgen die Composita μηδεῖς, μηδεμία, μηδέν und οὐδεῖς, οὐδεμία, οὐδέν [auch unter der schlechten Form οὐδεῖς u. s. w. bei Aristot. und Theophr.], Gen. οὐδενός, οὐδεμῆς, οὐδενός, μηδενός, μηδεμῆς, μηδενός, von denen auch ein Plur. vorkommt.)

- 2. β. δύο, δισί und δισί, δισί, δισί (episch). G. δισί (attisch δισί), δισί (dorisch und unattisch). D. δισί, δισί (dorisch und unattisch), δισί (episch). A. δύο (das Wort ist aber auch oft indeclinabel).
- 3. γ. τρεῖς, τρία } Die Dorer haben auch τρεῖς statt τρεῖς, welches aus τρεῖς und τρία zusammengezogen auf den Herakleischen Tafeln und einem bruttischen Titel vorkommt. Die gewöhnliche Form steht Inscr. Delphi. Nr. 1690. Dat. τριοῖς hat Hippodam ap. Schol. Lycophr. 1165.
- 4. δ. τέσσαρες, Neutr. τέσσαρα (attisch τέτταρες, α, dorisch τέτορες, τέτορα). G. τεσσάρων (ionisch τέσσερες, äolisch und episch πίσσρες).

- D. πίσσρες (episch τέτταρα(v)). A. τέσσαρες, Neutr. πίσσρα.
- 5. ε. πέντε (äolisch πέμπε).
- 6. ς. ἕξ (ἕξ in den Herakl. Tafeln; neugr. auch ἕξ).
- 7. ζ. ἑπτά (neugr. zuweilen ἑπτά).
- 8. η. ὀκτώ (ὀκτώ tab. Her.; neugr. gemein ὀκτώ).
- 9. θ. ἑννέα (ἑννέα tab. Her.; neugr. gemein ἑννέ).
- 10. ι. δέκα.
- 11. κ. ἑκάτα (δέκα εἰς Inscr. Delphi. 1690).
- 12. λ. δωδέκα (δωδέκα episch und dorisch; δυναιδέκα Homer.; δέκα δύο tab. Her. II, 58).
- 13. μ. κριναδέκα (auch declinabel τρεῖς καὶ δέκα, Neutr. τρία καὶ δέκα, G. τριών καὶ δέκα u. s. w., bei Späteren δεκατρεῖς, δεκατρία).
- 14. ν. τεσσαρακονδέκα, Neutr. τεσσαρακονδέκα (bei Späteren δεκατέσσαρες, δεκατέσσαρα). G. τεσσαρακονδέκα. [Die Beobachtung der Geneta ist nicht immer genau, z. B. ἑκα τεσσαρακονδέκα Herod. 2, 86. τεσσαρακονδέκα ἐλευθέρους Xen. Mem. 2, 7, 2, [daß das Zahlwort dann indeclinabel ist.]
- D. τεσσαρακονδέκα.
- 15. ς. πεντηκονδέκα (bei Späteren δεκαπέντε).
- 16. ζ. ἑκαδέκα (bei Hippodam. und Späteren ἑκαδέκα. Letztere [sagen auch δεκαῖξ, neugr. δεκαῖξ oder δεκάξ]).
- 17. η. ἑπτακονδέκα (bei Späteren δεκαεπτά).
- 18. θ. ὀκτωκονδέκα (bei Späteren δεκαοκτώ).
- 19. ι. ἑννακονδέκα (bei Späteren δεκαεννέα).
- 20. κ. εἰκοσι(v) (ἑλέκω Homer.; dorisch ist ἑκατι oder ἑκατι tab. Herakl.; äolisch βεκατι bei Hesych.; ἑκατι und εἰκατι. cf. Anecd. Ox. II, 206, 4).
- 21. λ. εἰκοσὶ εἰς oder εἰς καὶ εἰκοσὶ.
- 22. μ. εἰκοσι δύο oder δύο καὶ εἰκοσὶ.
- 30. ν. τριακοντα (episch und ionisch τρηκοντα. Zweifelhaft τρηκόντων ἑτών bei Hesiod. Op. et D. 694; neugr. τριάντα).
- 40. ς. τεσσαράκοντα (dorisch τετράκοντα in Inscr. Herakl. et Delphi. 1690; neugr. σαράντα).
- 50. ζ. πενήκοντα (neugr. jetzt πενήντα; früher πενήντα).
- 60. η. ἑξήκοντα (ἑξήκοντα tab. Herakl.; neugr. ἑξήντα).
- 70. θ. ἑβδομήκοντα (ἑβδομήκοντα tab. Herakl. et Delphi. 1690; neugr. ἑβδομήντα).
- 80. ι. ὀγδοήκοντα (episch und ionisch ὀγδώκοντα; neugr. ὀγδοήντα und ὀγδόντα).
- 90. κ. ἐνετήκοντα (ἐνετήκοντα tab. Herakl.; neugr. ἐνετήντα).
- 100. λ. ἑκατόν (neugr. zuweilen ἑκατό).
- 200. ς. διακόσιοι, α, α (episch und ionisch διηκόσιοι; dorisch διακῆσιοι).
- 300. ζ. τριακόσιοι, α, α (episch und ionisch τρηκῆσιοι; dorisch τριακῆσιοι).
- 400. η. τετρακόσιοι (dorisch τετρακῆσιοι).
- 500. θ. πεντακόσιοι (ionisch auch πενήκῆσιοι; dorisch πεντακῆσιοι).
- 600. ι. ἑξακόσιοι (dorisch ἑξακῆσιοι).
- 700. κ. ἑπτακόσιοι (dorisch ἑπτακῆσιοι).
- 800. λ. ὀκτακόσιοι (dorisch ὀκτακῆσιοι).
- 900. μ. ἑννακόσιοι (ionisch ἐννακόσιοι; dorisch ἐννακῆσιοι).
- 1000. ν. χίλιοι, α, α (lesbisch χέλλιοι; böotisch χέλλιοι).
- 2000. ς. διαχίλιοι, α, α (neugr. δύο χιλιάδες).
- 3000. ζ. τριαχίλιοι (neugr. τρεῖς χιλιάδες).
- 4000. η. τετρακισχίλιοι (neugr. τέσσαρες χιλιάδες).
- 5000. θ. πεντακισχίλιοι (neugr. πέντε χιλιάδες).
- 6000. ι. ἑξακισχίλιοι (neugr. ἕξ χιλιάδες).
- 7000. κ. ἑπτακισχίλιοι (neugr. ἑπτά χιλιάδες).
- 8000. λ. ὀκτακισχίλιοι (neugr. ὀκτώ χιλιάδες).
- 9000. μ. ἑννακισχίλιοι (Homer. ἐνναχίλιοι; Herodot. ἐνακισχίλιοι).

10,000:	ι.	μύριοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
20,000:	κ.	διωκόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
30,000:	λ.	τριακόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
40,000:	μ.	τετρακόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
50,000:	ν.	πεντακόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
60,000:	ξ.	εξηκόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
70,000:	ο.	επτακόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
80,000:	π.	οκτακόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
90,000:	ρ.	εννακόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).
100,000:	σ.	δεκακόμενοι (neugr. <i>denar xiliades</i>).

Anm. Statt der mit 8 und 9 zusammengesetzten Zahlen tritt nicht selten eine Umföreibung ein: für 39 z. B. wird gesagt: *ένος δέοντος* (oder *μιάς δέοντος τεσσαράκοντα*, d. i. 40 weniger eins, und so auch *δυσών δέοντος* (für 38); auch *ένος* oder *δυσών δέοντος*, indem das Verbum *δέν* theils für fehlen, theils für bedürfen genommen wird. Dagegen enthält die nicht ungewöhnliche Bildung: *ένέα προς τοις εκατόν έτη βίουσ άπέδανε* er starb, nachdem er 109 Jahre gelebt hätte, eine Addition.

2) Ordinalzahlen.

1. α. πρώτος der erste, oder unter zweien *πρότερος*, wie im Lat. *primus* und *prior*, vorlich *πρώτος*. Davon poetisch *πρώτιστος*, vor. *πρώτιστος*.
2. β. δεύτερος bei zweien (auf einer vorlichen in Smyrna gefundenen Inschrift bei *Le Bas*, *Bouss* archéologique 1855 *σεπτέμος*). Die Epiker gebrauchen einen Suppletiv *δύτατος* der Letzte.
3. γ. τρίτος, η; or der dritte (episch verlängert *τέτατος* Iliad. 14, 117. Odys. 9, 89; *Εσριρ*. Mpp. 135).
4. δ. τέτατος (auch *τέτατος* bei Homer, *Πινδαρ* und anderen Dichtern).
5. ε. πέμπτος, η, ου.
6. ς. έκτος (in den Heracleischen Tafeln *έκτος*).
7. ζ. έβδομος (vorlich wahrscheinlich *εβδομος*; episch *εβδομωτος* Iliad. 7, 249).
8. η. ογδοος (episch *ογδοτος* Iliad. 19, 248; *Hesiod*/Op. et D. 796).
9. θ. έννατος (auch *έννατος*; episch *έννατος* Iliad. 2, 295).
10. ι. δέκατος, η, ου.
11. ια. ένδέκατος, η, ου.
12. ιβ. δωδέκατος (dual *δωδέκατος*; *Hesiod*. Op. et D. 774).
13. ιγ. τρισκαίδεκατος (auch *τρίτος και δέκατος* bei *Thuc.* V, 56; vulgar *δέκατος τρίτος*).
14. ιδ. τεσσαράκαιδέκατος (auch *τέτατος και δέκατος* *Thuc.* V, 81; bei *Horodot.* I, 84 heißt *τεσσαρεσκαίδεκατη*; vulgar *δέκατος τέτατος*).
15. ιε. πεντεκαίδεκατος (auch *πέμπτος και δέκατος* *Thuc.* V, 83; vulgar *δέκατος πέμπτος*).
16. ις. έκκαίδεκατος (auch *έκτος και δέκατος* *Thuc.* VI, 7; vulgar *δέκατος έκτος*).
17. ιζ. επτακαίδεκατος (vulgar *δέκατος εβδόμος*).
18. ιη. οκτακαίδεκατος (auch *ογδοος και δέκατος* *Thuc.* VII, 18; vulgar *δέκατος ογδοος*).
19. ιθ. έννεκαίδεκατος (vulgar *δέκατος έννατος*).
20. κ. εικοστός (vorlich vielleicht *φικαστός*, *κιαστός*, *εικαστός*).
21. κα. είς και είκοστός, *μία και εικοστή*; auch *εικοστός πρώτος*.
30. λ. τριακότης.
40. μ. τεσσαρακότης (vorlich *τέτρακότης*).
50. ν. πενηκότης (äolisch wahrscheinlich *πεμπακότης*).
60. ξ. έξηκότης.
70. ο. εβδμηκότης.
80. π. ογδοηκότης.
90. ρ. έννηκότης.
100. σ. εκατόστης.
200. ς. διακοστής.
300. τ. τριακοστής.
400. υ. τετρακοστής.
500. φ. πεντακοστής.

600.	ζ.	έξακοστής.
700.	ψ.	επτακοστής.
800.	ω.	οκτακοστής.
900.	η.	έννακοστής.
1000.	α.	χιλιοστής.
2000.	β.	διαχιλιοστής.
3000.	γ.	τριαχιλιοστής.
4000.	δ.	τετρακισχιλιοστής.
5000.	ε.	πεντακισχιλιοστής.
6000.	ς.	έξακισχιλιοστής.
7000.	ζ.	επτακισχιλιοστής.
8000.	η.	οκτακισχιλιοστής.
9000.	θ.	έννακισχιλιοστής.
10,000.	ι.	μυριοστής.
20,000.	κ.	διωμυριοστής.
30,000.	λ.	τριαμυριοστής.
40,000.	μ.	τετρακισμυριοστής.
50,000.	ν.	πεντακισμυριοστής.
60,000.	ξ.	έξακισμυριοστής.
70,000.	ο.	επτακισμυριοστής.
80,000.	π.	οκτακισμυριοστής.
90,000.	ρ.	έννακισμυριοστής.
100,000.	σ.	δεκακισμυριοστής.

3) Zahlsubstantiva.

η *μονάς*, *άδος* die Einheit.
 δυάς Zweifheit, Zahl zwei.
 τριάς Dreifheit.
 τετράς (tetraaktis).
 πέντάς (auch *πεμπάς* oder *πέμπτας*).
 έξάς.
 εβδόμος oder *έκτάς*.
 ογδοάς.
 έννάς.
 δέκάς.
 ένδεκάς.
 δωδέκάς (vorlich *δωδέκας*).
 είκάς, τριακάς, τεσσαρακοντάς, πενηκόντής u. s. w.
 εκατοντάς, χιλιάς, μυριάς.

4) Zahladverbia.

άπαξ einmal, *δίς* zweimal, *τοίς* dreimal. Alle folgenden endigen sich auf *κίς*, also *τετράκίς*, *πεντάκίς*, *οκτάκίς*, *έννάκίς* u. s. w. *εικοσάκίς*, *τριακόντακίς* u. s. w. *εκατοντάκίς*, *χιλιάκίς*, *μυριάκίς*. Nach *Hesych.* sagten die Kretenser *αμάκίς* für *άπαξ* und die Tarentiner dafür *αματίς*. An beiden Stellen ist aber wahrscheinlich *αμάκίς* zu lesen; auch welcher älteren Form die gewöhnliche *άπαξ* entstand. Lakonisch war ferner nach demselben Gesichts *τριάκίς* für *τοίς*, welche Form in *Bekk. Anecd.* p. 942 auch aus dem *Artisophanes* angeführt wird. Souff haben diese Adverbia nichts Eigenthümliches in den Dialekten. Eine andere Art von Zahladverbien sind: *μονάχη* einfach (allein); *δίχη* und *δίχα* (vorlich *διχά*) zweifach, getrennt; *τριχη* (vor. *τριχά*), *τέτραχα* und *τετραχη*, *έξαχη*, *κόλλαχη*, *πανταχη*, *όσαχη* u. s. w., *διχόθεν* von zwei Seiten *Thuc.* 2, 44; *διπλή*, *τριπλή*, *τετραπλή* u. s. w.

5) Die Zahladjectiva auf die Frage wievielfach endigen sich sämmtlich auf — *πλόος*, *πλοός*, welcher Endung mit Ausnahme der drei ersten ein *α* vorhergeht: *άπλοός* einfach, *διπλόος*, *τριπλόος*, *τετραπλόος*, *πενταπλόος* u. s. w. Auch gibt es von 2 an eine Formation auf *πλάσιος* — *διπλάσιος* (kurz *α*, aber doch ionisch *διπλήσιος*) u. s. w. oder auch *δ*, *ή* *διπλασίων*; Gen.

Dagegen nahm es Antimachus nach den alten Grammatikern von der dritten Person dualis ihrer beider, ihnen beiden eigen. ...

6) Zu den Pronominibus substantivis gehört auch δ, η, τὸ δαίνα, der und der, irgend einer (un tel), welches so declinirt wird: Nom. und Accus. δαίνα, Gen. δαίνας, Dat. δαίνα, Plur. δαίνας, Gen. δαίνων, Dat. (nicht nachweisbar); Acc. δαίνας. ...

7) Folgende vier Pronomina adjectiva werden regelmäßig flektirt, außer daß sie im Neutro o haben: αὐτός, αὐτή, αὐτό selbst, ἐκεῖνος, ἐκεῖνη, ἐκεῖνο, jener, jene, jenes, ἄλλος, ἄλλη, ἄλλο anderer, e, es

Singularis. G. ἐμῶτος, ἐμῶτης meiner D. ἐμῶτος, ἐμῶτῃ mit A. ἐμῶτον, ἐμῶτης mich

Pluralis. G. ἡμῶν αὐτῶν D. ἡμῖν αὐτοῖς A. ἡμᾶς αὐτούς

Singularis. αὐτονό (αὐτοῦ), αὐτοῆς deiner αὐτοῦ (αὐτοῦ), αὐτοῦ δις αὐτοῦ (αὐτοῦ), αὐτοῆς dich

Pluralis. ὑμῶν αὐτῶν ὑμῖν αὐτοῖς ὑμᾶς αὐτούς

Singularis. αὐτοῦ (αὐτοῦ), ἡς, οὗ seiner αὐτοῦ (αὐτοῦ), ἡ, ἥ sich αὐτόν (αὐτοῦ), ἡς, ὁ sich

Pluralis. αὐτῶν, ὧν, ὧν αὐτοῖς, αἷς, οἷς αὐτούς, ἑς, ἅ

Das Pronomen reflexivum der dritten Person hat, abgesehen von den beiden anderen Geschlechtern, einen Acc. neutrius generis αὐτό oder αὐτό, und wird zugleich im Pluralis fortdeclinirt: αὐτῶν, οἷς u. s. w. Die beiden ersten Personen aber bilden ihren Plural getrennt ἡμῶν und ὑμῶν αὐτῶν, was auch nicht selten in der dritten Person geschieht, σφῶν αὐτῶν u. s. w. Die Dorer haben ein besonderes Pronomen reflexivum:

G. sing. αὐτανό(ω), αὐτανῆς, αὐτανό(ω) A. sing. αὐτανός, αὐτανῶν, αὐτανό(ω) G. plur. αὐτανῆς, αὐτανῶν, αὐτανῶν.

Anm. In den Homerischen Gedichten existirt dies reflexive Pronomen noch nicht, sondern die beiden Bestandtheile desselben werden neben einander gestellt, also ἐμ' αὐτόν, ἢ αὐτήν Iliad. 1, 271; 14, 162. Die jüngeren Jonier haben in diesen Zusammenstellungen ὦν statt αὐ, elidiren das e des ersten Bestandtheils niemals und haben es sogar in der ersten Person, ἐμῶτον, αὐτανό, αὐτανῶν, nach mit dem o in der Endung nach Art. 7, Anm. 1 αὐτανῶν u. s. w.

10) Aus ἄλλος entsteht das Pronomen reciprocum einander, welches seiner Natur gemäß auch bloß die Casus obliquos haben kann, aber nur im Plural und Dual vorhanden ist. Plur. Gen. ἀλλήλων, Dat. ἀλλήλων, Acc. ἀλλήλους, αἷς, a, Dual. ἀλλήλω, α, ὦν, αὐ. Dieser Dualis ist bestimmt zur Bezeichnung einer zwischen zweien stattfindenden gegenseitigen Handlung; doch steht auch der Pluralis in derselben Bedeutung. Daß die Dorer in diesem Falle ἀλλάλων, ἀλλάλους u. s. w. sagen, bedarf keiner besonderen Bemerkung.

11) Die Griechen nennen Artikel (τα ἄρθρα) die beiden einfachsten adjectivischen Bezeichnungen eines Sub-

und das Pron. relativum ὅς, ἣ, ὃ welcher, welche, welches, wovon nachher.

Anm. 1. Die Jonier schalten vor den langen Endungen von αὐτός ein e ein, z. B. αὐτέη, αὐτέης, αὐτέων, αὐτέων, wovon zahlreiche Beispiele bei Herodot und Hippocrates sind.

Anm. 2. Für ἐκεῖνος sagen die Jonier κείνος, die Aeoler κήνος (Sapph. Fragm. 2), die Dorer τήνος (Epicharm. 124), ἤνω, τήνο Apollon. De pron. 73. B.

8) Das Pronomen αὐτός hat drei Bedeutungen: 1) selbst, 2) in den Casibus obliquis ἑν, ἑ, es, 3) mit dem Artic. praepos. derselbe. Hierbei bildet es häufig mit dem Artikel eine Kraft: ταύτου, ταύτῃ, in welchem Falle das Neutrum auch auf ὦν gebildet wird, also ταυτό und ταυτόν für τὸ αὐτό.

9) Von αὐτός wird durch Zusammensetzung mit den Pronominibus substantivis das Pronomen reflexivum gebildet und durch die drei Casus obliquos regelmäßig declinirt:

stantiv, welche bei vollständiger Rede in zwei verbundenen Sätzen sich auf einander beziehen, und wovon in den heutigen Sprachen das eine der bestimmte Artikel (der, die, das), das andere das einfache Pronomen relativum (welcher, welche, welches, oder der, die, das) heißt, z. B. οὗτός ἐστιν ὁ ἀνὴρ ὃν ἐώρακας dies ist der Mann, den (welchen) du gesehen hast. Von diesen beiden Artikeln ist der eine der Articulus praepositivus (ἄρθρον προτακτικόν), der andere der Articulus postpositivus (ἄρθρον ἐποτακτικόν). Der erstere δ, ἣ, τὸ stimmt in Bezug auf seine Flexion mit den Pronominibus adjectivis überein, nur daß 1) das Masc. und Fem. im Nom. sing. und plur. tonlos sind und den Spiritus asper, alle übrigen Formen aber vorw. ein v haben, 2) nicht allein das Neutrum, sondern im Nom. sing. auch das Masc. auf o ausgeht. Der zweite ὅς, ἣ, ὃ hat genau die Flexion der Pronomina adjectiva.

Table with columns: Art. Praepos., Singularis, Art. Postpos., and rows for N, G, D, A, Dualis, Pluralis.

Aus den Dialekten ist noch zu merken:

1) Daß die ältere und die dorische Sprache alle vorher erwähnten mit dem Spiritus asper anfangenden Formen, jedoch mit Ausnahme der vier Nominative $\acute{\alpha}$, η und $\acute{\omicron}$ s, η , ebenfalls mit dem τ beginnen läßt. Es heißt daher im Art. praep. $\tau\acute{o}\lambda$, $\tau\acute{\alpha}\lambda$ für $\acute{o}\lambda$, $\acute{\alpha}\lambda$ und zwar bei den Dorern in jeder Verbindung, bei den Epikern nur in dem stärkeren demonstrativen Sinne, wovon in Anm. 1; im Art. postpos. aber durchaus $\tau\acute{o}$ für $\acute{\delta}$, $\tau\acute{o}\lambda$, $\tau\eta\varsigma$ für $\acute{\omicron}\delta$, $\eta\varsigma$ u. s. w., welche Formen bei den Epikern nach dem Verbedürfnisse mit den anderen abwechseln;

2) daß die Epiker auch im Art. postpos. das Masc. δ statt $\acute{\omicron}$ s häufig gebrauchen;

3) daß die bei der ersten und zweiten Declination angemerkten Dialektverschiedenheiten auch hier in Anwendung kommen, also $\tau\acute{o}\lambda\omicron$, $\acute{o}\lambda\omicron$ — $\acute{\alpha}$, $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ — $\tau\acute{\alpha}\omega\nu$, $\tau\acute{\alpha}\nu$ (für das femininische $\tau\acute{\alpha}\nu$) — $\tau\eta\sigma\iota\nu$ u. s. w.;

4) daß die Epiker den Genitiv des Postpositivi auch in $\delta\omicron\nu$ zertheilen können. Vergl. Iliad. 2, 325. Odys. 1, 70. Hymn. in Apoll. 166;

5) daß das bei der Declination öfter von den Joniern eingeschaltete ϵ auch hier einmal vorkommt, $\epsilon\eta\varsigma$ für $\eta\varsigma$ Iliad. 16, 208.

Anm. 1. Die Ähnlichkeit der beiden Artikel und die Vermischung der beiderseitigen Formen in den Dialekten macht es zur Gewißheit, daß beide ursprünglich ein Wort bildeten, nämlich das alte Pronomen demonstrativum, welches in der täglichen Rede sich abgeschwächt und nach der oben angedeuteten Doppelbeziehung der Bedeutung allmählich zu einem zweifachen Worte sich ausbildete, während bei uns der, die, das die dreifache Bedeutung des Artikels, eines Pronomins demonstrativi und relativi, unter einer Form noch vereinigt.

Anm. 2. Der Art. postpos. oder das einfache Pronomen relativum wird in manchen Verbindungen verstärkt, bald durch die Zusammensetzung mit $\tau\acute{\iota}\varsigma$ ($\delta\omicron\tau\acute{\iota}\varsigma$ u. s. w.), bald durch die Encliticae $\pi\acute{\epsilon}\rho$ ($\delta\omicron\tau\acute{\epsilon}\rho$, $\eta\pi\acute{\epsilon}\rho$ u. s. w.) und $\tau\acute{\epsilon}$ ($\delta\omicron\tau\acute{\epsilon}$ u. s. w.), wovon nachher.

12) Für das allgemeine Pronomen demonstrativum dieser, diese, dieses haben die Griechen eine doppelte Form. Die eine wird bloß durch Anhängung der Enclitica $\delta\epsilon$ an den Art. praepos. gebildet: $\acute{\omicron}\delta\delta\epsilon$, $\eta\delta\epsilon$, $\acute{\omicron}\delta\delta\epsilon$, Gen. $\tau\acute{o}\delta\delta\epsilon$, $\eta\tau\acute{o}\delta\delta\epsilon$ u. s. w., Plur. $\acute{\omicron}\delta\delta\epsilon$, $\acute{\alpha}\delta\delta\epsilon$, $\tau\acute{\alpha}\delta\delta\epsilon$, $\tau\acute{\alpha}\nu\delta\delta\epsilon$ u. s. w., $\tau\acute{o}\lambda\delta\delta\epsilon$ ($\tau\acute{o}\lambda\delta\delta\epsilon$) (episch $\tau\acute{o}\lambda\delta\delta\epsilon\sigma\iota$, oder $\tau\acute{o}\lambda\delta\delta\epsilon\sigma\iota$) u. s. w., $\tau\acute{o}\lambda\delta\delta\epsilon$ u. s. w. Die andere, $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{o}\varsigma$, $\acute{\alpha}\delta\tau\eta$, $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron$ ist anomal, stimmt aber mit dem Artikel in eben den Formen überein, in welchen dieser den Spir. asper und das τ hat.

	Singularis.		Pluralis.		
N. $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{o}\varsigma$	$\acute{\alpha}\delta\tau\eta$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron$	$\acute{\omicron}\delta\tau\omicron\iota$	$\acute{\alpha}\delta\tau\alpha\iota$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha$
G. $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\eta\varsigma$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$
D. $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\eta$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\iota\varsigma$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha\iota\varsigma$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\iota\varsigma$
A. $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\eta\nu$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\upsilon\varsigma$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha\varsigma$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha$

Dualis.

N. A. $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron$
G. D. $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$	$\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha\nu$	$\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\nu$

Anm. 1. Da der Artikel in der ältesten Sprache Pronomen demonstrativum war, so kann man sowohl $\delta\delta\epsilon$ als $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{o}\varsigma$ als Verstärkungen desselben ansehen. Uebrigens scheint sich $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{o}\varsigma$ zu demselben zu verhalten wie $\pi\acute{\epsilon}\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ zu $\pi\acute{\epsilon}\rho$, so daß es gewissermaßen ein Superlativus ist. Die Jonier schalten auch hier das ϵ vor der

Endung ein, z. B. $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\epsilon\omega\varsigma$, $\tau\acute{\alpha}\delta\tau\eta\epsilon\varsigma$. Die älteren Dorer sagen im Nom. plur. $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\iota$ Sophr. Fragm. 56 und $\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha\iota$ Sophr. Fragm. 88, im Gen. plur. fem. gen. aber $\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha\iota\nu$ [zusammengesetzt aus $\tau\acute{\alpha}\delta\tau\alpha\omega\nu$] Inscr. Ther. 2448. Auch wird ihnen $\tau\acute{o}\delta\tau\omicron\epsilon\varsigma$ für $\tau\acute{\alpha}\delta\tau\omicron\epsilon\varsigma$ zugeschrieben von Joann. Gr. 243. b. Meerm. 659. Greg. Corinth. 864.

Anm. 2. Der Nom. $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{o}\varsigma$, $\acute{\alpha}\delta\tau\eta$ wird auch wie eine Art Vocativus als Ruf, in der Bedeutung des lat. *homine tu da!* *höre!* gebraucht.

13) Nach der dritten Declination gehen das Pronomen interrogativum $\tau\acute{\iota}\varsigma$; Neutr. $\tau\acute{\iota}$; Gen. $\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$ welcher, e, es? oder wer? was? mit dem Accent auf dem ι ($\acute{\iota}\nu\epsilon\varsigma$, $\acute{\iota}\nu\omega\nu$, $\acute{\iota}\lambda\iota$ u. s. w.), und dem stets unveränderten Acutus im Nom. sing., und das Pronomen indefinitum $\tau\acute{\iota}\varsigma$, Neutr. $\tau\acute{\iota}$, Gen. $\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$ irgend jemand, etwas od. ein, eine, eins, welches als Enclitica meist ohne Accent erscheint. Das ι ist in beiden Pronomina kurz. So das Indefinitum wegen einer darauf folgenden Enclitica accentuirt wird, z. B. $\acute{\omicron}\eta\tau\omega\varsigma$ $\tau\acute{\iota}\varsigma$ $\pi\acute{o}\tau\epsilon$ muß der Zusammenhang dasselbe von dem fragenden Pronomen unterscheiden. Für den Genitiv und Dativ beider Pronomina gebraucht man außerdem folgende Formen: $\tau\acute{o}\delta$, $\tau\acute{\omega}$ (für alle drei Genera), orthotonirt für $\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$, $\tau\acute{\iota}\nu\iota$; und enclitisch für $\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$, $\tau\acute{\iota}\nu\iota$. Das Neutr. plur. des Indefiniti lautet oft $\acute{\alpha}\tau\tau\alpha$; ionisch $\acute{\alpha}\tau\tau\alpha$ (nicht enclitisch) für $\tau\acute{\iota}\nu\iota$, z. B. $\acute{\eta}\gamma\alpha\delta\acute{\alpha}$ $\acute{\alpha}\tau\tau\alpha$ für $\acute{\eta}\gamma\alpha\delta\acute{\alpha}$ $\tau\acute{\iota}\nu\iota$, Odys. 19, 218 $\delta\tau\acute{o}\iota$ $\acute{\alpha}\tau\tau\alpha$. Die Epiker gebrauchen als verstärkt $\tau\acute{\iota}$ in der Bedeutung warum $\tau\acute{\iota}\eta$, welches auch bei Aristophanes und anderen Komikern vorkommt. Für das obige $\tau\acute{o}\delta$ sagen die Epiker $\tau\acute{\epsilon}\omicron$, ionisch und dor. $\tau\acute{\epsilon}\delta$, für $\tau\acute{\omega}$ aber $\tau\acute{\epsilon}\omega$ und im Plur. $\tau\acute{\epsilon}\omega\nu$, $\tau\acute{\epsilon}\omega\iota$ für $\tau\acute{\iota}\nu\omega\nu$, $\tau\acute{\iota}\nu\omega\iota$.

14) Das zusammengesetzte Pronomen relativum $\delta\omicron\tau\acute{\iota}\varsigma$ wer auch nur, welcher, quicumque, auch qui, eine Verstärkung von $\delta\epsilon$, bewahrt bei seiner Casusbildung die Declination seiner beiden Bestandtheile. Nom. $\delta\omicron\tau\acute{\iota}\varsigma$, $\eta\tau\acute{\iota}\varsigma$, $\delta\tau\acute{\iota}$, Gen. $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$, $\eta\acute{\omicron}\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$, $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$, Dat. $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{\iota}\nu\iota$, $\eta\tau\acute{\iota}\nu\iota$, $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{\iota}\nu\iota$. Den Nebenformen des einfachen $\tau\acute{\iota}\varsigma$ entsprechend gebraucht man auch hier für $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$ im Gen. sing. oft $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$ und für $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{\iota}\nu\iota$ im Dat. sing. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\iota$ (aber nicht fürs Fem.), und das Neutr. plur. lautet im Nom. und Acc. $\acute{\alpha}\tau\tau\alpha$, ionisch $\acute{\alpha}\tau\tau\alpha$ für $\acute{\alpha}\tau\tau\alpha$. Ferner haben die Attiker zuweilen den Gen. und Dat. plur. unter den Formen $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega\nu$, $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega\iota$ Xen. Anab. 7, 6, 24. Occ. 3, 2. Soph. Oed. R. 414. Trach. 1119. Aristoph. Eq. 758. Statt $\delta\omicron\tau\acute{\iota}\varsigma$ hat Homer auch $\delta\tau\acute{\iota}\varsigma$ mit folgenden Eigenthümlichkeiten: Gen. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega$, $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega$, $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega$, Dat. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega$, Acc. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega$, Neutr. $\delta\tau\acute{\iota}$ oder $\delta\tau\acute{\iota}\nu\iota$, Nom. plur. neutr. g. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega$, Iliad. 22, 450. Gen. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega\nu$, Odys. 10, 39. Herod. 8, 65. $\acute{\omicron}\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega\iota$, Iliad. 15, 489, Femin. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega\iota$, bei Herodot. Acc. $\delta\tau\acute{\iota}\nu\omega\varsigma$.

15) Wir nennen Correlativa diejenigen Pronomina und Adjectiva, welche unter sich vermöge ihrer Bedeutung, zum Theil auch rückfälllich ihrer Form in gegenseitiger Beziehung stehen, so daß auf eine in dem Interrogativum enthaltene Frage die übrigen (das indefinitum, demonstrativum, relativum) die Antwort geben. Die allgemeinsten Verhältnisse dieser Art sind schon in dem

bisher Auseinandergesetzten enthalten. Es entspricht also dem Interrogativum τίς; wer? das Demonstrativum ὁ, ὅδε, οὗτος dieser, Indefinitum τις einer, jemand, Relativum ὅς, ὅστις welcher, Negativum οὐτίς, μήτις oder οὐδέτις, μηδέτις keiner. Werden diese Begriffe auf die Zahl zwei beschränkt, so entspricht dem Interrogativum πότερος, α, ον welcher von beiden? das Demonstrativum ὁ, ὅδε, οὗτος, das Indefinitum ὁ ἕτερος (ἢ ἕτερα, auch mit der Kraft ἄτερος, ἑατέρου u. s. w.), der eine von beiden, Relativum ὁπότερος welcher von beiden, Negativum οὐδέτερος, μηδέτερος keiner von beiden. Auf die Fragen τίς und πότερος kann man auch jeder antworten. Dies Pronomen erscheint im Griechischen unter der Form eines Comparativs und Superlativs: ἑκότερος, α, ον jeder von beiden, ἑκάστος, η, ον jeder (von mehreren). Noch andere allgemeine Antworten auf die Frage τίς sind ἄλλος ein anderer, πᾶς, πάντες alle. Der Frage πότερος entspricht daher ὁ ἕτερος der andere, ἀμφοτέρω, α, ον, ἀμφοτέροι, αι, α beide, für welches letztere in gewissen Verbindungen der Dualis N. A. ἀμφω, G. D. ἀμφοῖν (mit vorgerücktem Accent), steht. Außer diesen allgemeinen Correlativis gibt es noch bestimmtere, welche sich auf die Eigenschaften eines Gegenstandes beziehen und unter sich eine feste Analogie haben. Hiervon fängt das Interrogativum mit einem π an, z. B. πόσος; quantus? (im Plur. auch quot) wie groß? wie viel? Dieselbe Form, jedoch meist mit verändertem Accent, ist auch Indefinitum: ποσός, aliquantus, von einer gewissen Größe oder Zahl. Das Demonstrativum hat statt des π ein τ: τόσος, tantus, so groß, so viel. Dagegen beginnt das Relativum statt dieser Consonanten mit dem Spiritus asper: ὅσος, quantus, so groß als [auch so viel als]. Neben dem einfachen Relativo gibt es auch ein zusammengesetztes, das in gewissen Verbindungen den Vorzug hat. Es entspricht, unter den allgemeinen Correlativis, dem ὅστις, ὅτι, und wird durch Vorsetzung der unveränderlichen Sylbe ὁ vor die Frageform gebildet: ὁπόσος; Relativum ὁσος und ὁπόσος. Das einfache Demonstrativum τόσος gehört mehr der Poesie als der Prosa an. Statt desselben bedient man sich gewöhnlich einer durch die Enclitica δε oder durch Verwandlung des — ος in — οῦτος verstärkten Form, also τοσόσδε, oder τοσοῦτος. Das erste wird in der Mitte flectirt: τοσόσδε, τοσήδε, τοσόνδε, Gen. τοσοῦδε u. s. w. Das andere richtet sich hinsichtlich der Diphthongen αυ und ου nach οὔτος, hat aber im Neutro sowol ου als ο, also τοσοῦτος, τοσαῦτη, τοσοῦτον und τοσοῦτο, Gen. τοσοῦτου, τοσαῦτης u. s. w. Plur. τοσοῦτοι, τοσαῦται, τοσαῦτα u. s. w. Folgendes sind nun die drei vollständigen correlativen Reihen:

Interrog.	Indefin.	Demonstr.	Relat.
πόσος; wie groß? wie viel?	ποσός	τόσος τοσόσδε τοσοῦτος	ὄσος ὁπόσος
πόιος; wie beschaffen?	ποιός	τοίος τοιόσδε τοιόστος	οίος ὁποιός
πῆλιος; wie alt? wie groß?	πῆλιος	τῆλιος τῆλιόσδε τῆλιόστος	ῆλιος ὁπῆλιος

Anm. Die Jonier setzen κ statt π in diesen Pronominibus, z. B. κόςος; κολός, κόςος. Auf κολός antworten auch ἕτεροίος, ἄλλοίος von anderer Art, παντοίος allerlei, auf ποδακός aus welchem Lande, ἄλλοδακός fremd, παντοδακός von jeder Art, ἡμεδακός, ἡμεδακός unser, euer Landsmann. Das entsprechende Relativum ist ὁποδακός. Das in der vertraulichen Rede gebräuchliche Demonstrativum τίνος so klein (tantillus) hat bloß die Verstärkung τιννοῦτος, sonst aber keine andere Correlativform.

16) Die Relativa nehmen die Enclitica πτεσ als Verstärkung an: ὄσπτεσ, ἡπτεσ, ὄπτεσ, οὔπτεσ u. s. w. ὄσωνπτεσ, ὀλίπτεσ, z. B. ὁ θεός ὄσπτεσ ἐφησε grade der Gott, welcher ihn aus Licht gebracht. Doch ist πτεσ meist ohne besondere Bedeutung, sodaß es nicht übersetzt werden kann. Den Relativis wird auch die Partikel ὃη und am gewöhnlichsten ὃήποτε zur Verallgemeinerung des Sinnes, wie im lat. ounque angehängt: ὄσωνῃ, ὄσωνῃ ὃήποτε soviel es auch immer sei, ὄσωνῃ ὄσωνῃ ἔστιν wer es nun auch sei, ὄσωνῃ u. s. w. Denselben Sinn, nur mit geringerem Nachdruck, gibt den zusammengesetzten oder durch πτεσ verstärkten Relativis die Anhängung der Partikel οὔν ὄσωνῃ οὔν quicunque, ὄσωνῃ οὔν, ὄσωνῃ οὔν, ὄσωνῃ οὔν u. s. w. Zur Verstärkung der hinzugehörigen Kraft wird den demonstrativis auch das demonstrativum beigefügt, welches immer lang ist, den Accent hat und die vorhergehenden kurzen Endvocale verschlingt: οὔτοσδῃ dieser da (hicce), αἰτηῃ, τοὔτῃ, ἐκείνοσδῃ (jener dort), ἐκείνοσδῃ u. s. w., ὄδῃ von ὄδε, ταῦτῃ u. s. w., τοὔτοσδῃ, ταῦτασδῃ, τοσοῦτοσδῃ, τοσοῦτοσδῃ, τιννοῦτοσδῃ u. s. w.

Fünftes Capitel.

Vom Verbo.

1) Die zweite Art der Abwandlung der Wörter ist die Conjugation (ἄλλοις δημάτων). Das griechische Verbum hat nicht nur ein Genus activum (ἐνεργητικόν) und passivum (παθητικόν), wie das lateinische, sondern auch ein medium (μέσον), d. i. zwischen den beiden anderen in der Mitte stehendes, zur Bezeichnung einer von dem Subject ausgehenden und auf dasselbe zurückkehrenden Handlung, z. B. ἐταξάμην ich stellte mich auf, ἐποιήσαμην ich machte mir oder ließ mir machen.

Anm. Das Activum ist in vollständigerer Formenbildung vorhanden wie das Passivum; das Medium hat nur Futurum und die beiden Aoriste unter selbständigen Formen. Zum Ausdruck des medialen Sinnes für die übrigen Tempora bedient man sich des Passivums. Aber die Bedeutung ist nicht immer diesen Formen gemäß geschieden, insofern viele Verba, welche ihrem Sinne nach Media sind, doch einen passiven Aorist oder ein passives Futur annehmen. Diejenigen Verba, welche mit passiver Form active Bedeutung vereinigen, heißen Deponentia (ἀποθετικά δηματα); die, welche nur im Medio existiren und dabei nur einen medialen Aorist haben, werden Verba media (ἐπίμεσα) genannt.

2) Das griechische Verbum hat sechs Modi (ἐνάλσεις): 1) Indicativus (ὀριστικῆ); 2) Coniunctivus (ἵποτακτικῆ); 3) Optativus (ἐπιτικῆ); 4) Imperativus (προστακτικῆ); 5) Infinitivus (ἢ ἀπαρέμφατος oder τὸ ἀπαρέμφατον); 6) Participium (μετοχή).

Anm. Der Optativus hat seinen Namen, weil er, ohne ἄν stehend, vorzugsweise einen Wunsch bezeichnet.

3) An Zeitformen ist die griechische Sprache reicher, als manche andere, theils durch ein besonderes erzählendes

Tempus, den Morist, theils dadurch, daß sie für einzelne Tempora verschiedene Formbildungen hat, namentlich zwei Moriste durch alle drei Genera des Verbumb, zwei Perfecta im Activo, drei Futura im Passivo.

Anm. Die zweiten Morist- und zweiten Perfecta existiren bei weitem nicht bei allen Verbis, sondern die Zulässigkeit derselben hängt von der Classe der Verba ab, das sogenannte zweite Futurum haben die Verba liquida.

4) Eingetheilt werden die Tempora in Hinsicht ihrer Grundbedeutung in Tempora der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, hinsichtlich der Formation in Haupt- und Neben- (oder historische) Tempora. Es sind nämlich Haupttempora 1) Präsens (ὁ ἐνεστώας); 2) Perfectum (ὁ παρακείμενος); 3) Futurum (ὁ μέλλων); historische Tempora: 1) Imperfectum (ὁ παρατατικός); 2) Plusquamperfectum (ὁ ὑπερσυντελικός); 3) Moristus (ὁ ἀόριστος). Die Modi obliqui (d. h. alle außer dem Indicativus) sind nur von den Hauptzeiten und den Moristen im Gebrauch. Die Futura entbehren der Coniunctive und Imperative.

5) Der Numerus der Verba ist, wie beim Nomen, dreifach, Singular, Dual und Plural. Dem Dual fehlt im Activo und im Mor. 1 und 2 des Passivs, welche active Formation haben, durchgängig die erste Person, welche durch die erste Person des Plurals ersetzt wird.

6) Die griechische Coniugation hat zwei Hauptbildungsarten. Die erste begreift in sich alle Verba, deren erste Person Ind. Praes. Act. auf ω ausgeht;

die zweite diejenigen, bei welchen sich dieselbe Form auf μ endigt. Jene heißen Verba auf ω, diese Verba auf μ. Die Coniugation auf μ unterscheidet sich von der auf ω vorzüglich im Präsens, Imperfect und zweiten Morist des Activi und Mediums. Die übrigen Tempora stimmen, abgesehen von einigen Besonderheiten der einzelnen Verba, im Allgemeinen mit denen der Verba auf ω überein.

7) Den Theil des Verbi, welcher allen Formen desselben als Grundlage dient, und welchen man erhält, wenn man die bloß durch die Formation veranlaßten Veränderungen und Zusätze hinwegnimmt, nennt man den Stamm (ῥίζα) des Zeitwortes. Die auf den Stamm folgenden Sylben nennt man Endungen: ω, ον, κα, κειν, σα, σα u. s. w. Der dem Stamme vorausgehende Zusatz heißt Augment. Es ist also in ἐκαίδεσσα und ἐκαίδεσον der Stamm παιδεν, σα und ον Endung, ε Augment. Das Augment besteht aber in παιδεύω entweder in einem einfachen ε vor den Nebentemporibus im Indicativus, während die übrigen Modi es abwerfen (z. B. ἐκαίδεσσα, Inf. παιδεύσαι) oder in einem ε, welchem der erste Buchstabe des Stammes vorausgeht. Dies letztere Augment heißt Reduplication und findet nur im Perfectum, Plusquamperfectum und Futurum tertium passivi statt, welche Tempora dasselbe in allen Modis beibehalten (πεκαίδεσσα, πεκαίδεσθαι). Das Plusquamperfectum setzt außerdem ein Augment vor die Reduplication (ἐπεκαίδεσκιν). Zur Veranschaulichung lasse ich folgendes Paradigma folgen:

Activum.

Tempora.	Indicativus.	Coniunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
Praesens. Sing.	παιδεύω παιδεύεις παιδεύει	παιδεύω παιδεύης παιδεύη	παιδεύομι παιδεύοις παιδεύοι	παιδευε παιδενέτω	παιδεύειν	παιδύων παιδύουσα παιδύων
Dual.	παιδεύετον παιδενέτην	παιδεύητον παιδενήτην	παιδεύοιτον παιδενόιτην	παιδεύετον παιδενέτων		
Plur.	παιδεύομεν παιδεύετε παιδεύουσι	παιδευόμεν παιδεύητε παιδεύουσι	παιδεύοιμεν παιδεύοιτε παιδεύοιεν	παιδεύετε παιδενέτωσαν oder όντων		
Imperfect. Sing.	ἐκαίδενον ἐκαίδενες ἐκαίδενε					
Dual.	ἐκαίδενέτον ἐκαιδενέτην					
Plur.	ἐκαίδενομεν ἐκαίδενετε ἐκαίδενον					
Perfectum. Sing.	πεκαίδεσσα πεκαίδεσθαι πεκαίδεσκε	πεκαίδεσσα πεκαίδεσθαι u. s. w. wie das Praes.	πεκαίδεσομι πεκαίδεσοις wie das Praes.	πεκαίδεσκε wie das Praes.	πεκαίδεσθαι	πεκαίδεσθαι πεκαίδεσθαι G. πεκαίδεσθαι
Dual.	πεκαίδεσθατον πεκαίδεσθατον					
Plur.	πεκαίδεσθαμεν πεκαίδεσθατε πεκαίδεσθαι					

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
<i>Plusquamperf.</i>	ἐπεκαίδεύντων ἐπεκαίδεύοντες ἐπεκαίδεύοντι — ἐπεκαίδεύοντιον ἐπεκαίδεύοντιην ἐπεκαίδεύοντιμεν ἐπεκαίδεύοντεσσι ἐπεκαίδεύοντεσσαν					
<i>Futurum.</i> (wie das Praes.)	καιδεύσω καιδεύσεις u. f. w.		καιδεύσοιμι (wie das Praes.)		καιδεύσειν	καιδεύσαν wie das Praes.
<i>Historicus.</i> Sing.	ἐκαίδευσεν ἐκαίδευσας ἐκαίδευσεν	καιδεύσω wie das Praes.	καιδεύσοιμι καιδεύσαις od. εἴης καιδεύσαι od. εἴης	καιδεύσον καιδεύσάτω	καιδεύσαι	καιδεύσας καιδεύσασα καιδεύσαν
Dual.	ἐκαιδεύσατον ἐκαιδεύσατήν		καιδεύσαιτον καιδεύσαιτήν	καιδεύσατον καιδεύσατέων		
Plur.	ἐκαιδεύσαμεν ἐκαιδεύσατε ἐκαίδευσαν		καιδεύσαιμεν καιδεύσαιτε καιδεύσαιεν εἴων	καιδεύσατε καιδεύσατέωσαν άντων		

Passivum.

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
<i>Praesens.</i> Sing.	καιδεύομαι καιδεύει odet η καιδεύεται	καιδεύωμαι καιδεύη καιδεύηται	καιδεύοιμην καιδεύοιο καιδεύοιτο	καιδεύου καιδεύέσθω	καιδεύεσθαι	καιδευόμενος καιδευομένη καιδευόμενον
Dual.	καιδευόμεθον καιδευέσθον	καιδευόμεθον καιδευήσθον	καιδευοιμεθον καιδευοισθον	καιδευέσθον καιδευέσθων		
Plur.	καιδευόμεθα καιδευέσθε καιδευόνται	καιδευόμεθα καιδευήσθε	καιδευοιμεθα καιδευοισθε καιδευοιντο	καιδευέσθε καιδευέσθωσαν odet εἶσθων		
<i>Imperfect.</i> Sing.	ἐκαιδεύμιην ἐκαιδεύον ἐκαιδεύετο					
Dual.	ἐκαιδευόμεθον ἐκαιδευέσθον					
Plur.	ἐκαιδευόμεθα ἐκαιδευέσθε ἐκαιδευόντο					
<i>Perfectum.</i> Sing.	πεκαίδευσμαι — πεκαίδευσαι πεκαίδευσται	πεκαιδευμένος α' — πεκαιδευμένος ης πεκαιδευμένος η	πεκαιδευμένος εἶην u. f. w.	πεκαίδευσσο πεκαίδευσάτω	πεκαιδευσθαι	πεκαιδευμένος πεκαιδευμένη πεκαιδευμένον
Dual.	πεκαιδευόμεθον πεκαιδευσθον			πεκαιδευσθον πεκαιδευσθων		
Plur.	πεκαιδευόμεθα — πεκαιδευσθε πεκαιδευνται	πεκαιδευμένοι όμεν u. f. w.	πεκαιδευμένοι εἴημεν u. f. w.	πεκαιδευσθε πεκαιδευσθωσαν odet εἶσθων		
<i>Plusquamperf.</i>	ἐπεκαιδεύμιην ἐπεκαίδευσσο ἐπεκαίδεντο					

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.
Futurum 1.	ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσθαι ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι		πακιδεύσομαι πακιδεύσομαι πακιδεύσομαι πακιδεύσομαι		πακιδεύσομαι	πακιδεύσομαι πακιδεύσομαι πακιδεύσομαι
Aoristus 1.	ἐπακιδεύθη ἐπακιδεύθη ἐπακιδεύθη ἐπακιδεύθη ἐπακιδεύθη ἐπακιδεύθη	πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην	πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην	πακιδεύθητι πακιδεύθητι πακιδεύθητι πακιδεύθητι πακιδεύθητι πακιδεύθητι	πακιδεύθητι	πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην πακιδεύθην
Futurum 3.	ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι ἐπακιδεύσομαι	πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι	πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι πακιδεύσωμαι	πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω	πακιδεύθητω	πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω πακιδεύθητω

Medium.

Tempora.	Indicativus.	Conjunctivus.	Optativus.	Imperativus.	Infinitivus.	Participia.	
Futurum.	πακιδεύσομαι wie Praes. pass.		πακιδεύσομαι wie Praes. pass.		πακιδεύσομαι	πακιδεύσομαι πακιδεύσομαι πακιδεύσομαι	
Aoristus 1. Sing.	ἐπακιδεύσθην ἐπακιδεύσθην ἐπακιδεύσθην ἐπακιδεύσθην ἐπακιδεύσθην ἐπακιδεύσθην	πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην	πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην	πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην	πακιδεύσθην	πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην πακιδεύσθην	
Dual.	ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	
Plur.	ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν ἐπακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν	πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν πακιδεύσθημεν

8) Die ursprünglichen Endungen der zweiten Person sing. des Passivi und Medii sind *σαι* und *σο*. Sie bleiben aber nur unverändert im Perfecto und Plusquamperfecto und in den Verbis auf *μι*. In den übrigen Zeiten und Verbis wird diese Form gebildet durch Ausstoßung des *σ* und Contraction der Vocale, z. B. *πακιδεύσαι* — *πακιδεύσαι* — *πακιδεύθη*; *ἐπακιδεύσο* — *ἐπακιδεύσο* — *ἐπακιδεύον*; *ἐπακιδεύσο* — *ἐπακιδεύσο* — *ἐπακιδεύσω*. Uebrigens wird *σαι* auch in *ει* zusammengezogen, und diese Form ist die einzig gebräuchliche in *βούλει* von *βούλομαι*, *οίει* von *οίομαι*, *ὄψει* von *ὄψομαι* [Fut. von *ὄραω*], während *βούλη* und *ὄψη* die entsprechenden Formen des Conjunctivi sind.

Anm. 1. Die ursprünglichen Formen *πακιδεύσαι*, *ἐπακιδεύσαι* u. s. w. scheinen neben den contrahirten in ungebildeten Dialecten

fortbestanden zu haben, wovon nicht nur im N. I. *κείσαι*, verbunden mit *φάγεται* Luc. 17, 18 und von der zusammengezogenen Conjugation *καταναυγᾶσαι* Epist. ad Rom. XI, 18, *ὀδονᾶσαι* Luc. 16, 25, in den LXX *ἀποφρονῶσαι* 3 Reg. 14, 6, sowie die Warnungen der Grammatiker (*Moor. ed. Piers. p. 16; Lex. Seguer. p. 18, 10*) vor *ἀποφῶσαι*, *ἀναπᾶσαι* als Indic. und Conj. statt (*ἀποφῶ*) *ἀποφῶ*, sondern auch die Existenz dieser Formen im Neugriechischen Zeugniß gibt. Noch jetzt ist es also erlaubt im Umgange *φαίνεσαι*, *πλανᾶσαι* u. dgl. zu sagen.

Anm. 2. In Bezug auf den Accent der Verbalformen bemerke ich hier als Grundregel für den attischen und ionischen Dialect, daß er, insofern es die Natur der Endsyllbe gestattet, sich so weit als möglich vom Wortende entfernt, also in den zweifelhafte Formen auf der vorletzten, in den dreisylbigen und mehrsyllbigen auf der drittletzten Sylbe steht, also *λαίπε*, *ἐλεμῶν*, *ἐλαίκομεν*, *πακιδεύω*, *πακιδεύει*, *ἐπακιδεύομεν*. Als Ausnahmen gelten der Infinitivus und das Participium Perfecti activi und passivi, *πεπακιδεύσθαι*, *πεπακιδεύσθας*, *πεπακιδεύσμενος*, vom Morist der

Conj. passiv. *παιδευθῶ, παιδευθῆς* u. s. w. die synkopirten Formen des Optativs, *παιδευθεῖμεν, παιδευθεῖτε, παιδευθεῖεν*, der Infin. im Activ und Passiv *παιδεῖν, παιδευθῆναι*, das Participium im Passiv *παιδευθεῖς*. Die dorische Accentuation unterscheidet sich von der obigen in manchen Formen, besonders weil die Diphthongen *oi* und *ai* als lang für den Accent angesehen werden und weil die dritte Person pluralis des Activs der Präterita paroxytonon ist, also *τυπτομένοι, φορεῖται, ἐσσεῖται, ἐλέγον, ἐλάσαν, ἐφιλάθεν*.

9) Der letzte Laut des Stammes heißt, da er unterscheidendes Merkmal desselben ist, Charakter, Kennlaut, Stammcharakter. Dieser besteht theils aus einem Vocal oder Diphthongen, theils aus einem oder zwei Consonanten, z. B. *φιλέω*, Stamm *φιλε*, Char. ε; *φονεύω*, Stamm *φονευ*, Char. ευ; *ἄρχω*, Stamm *ἀρχ*, Char. χ; *τάττω*, Stamm *ταττ*, Char. ττ. Die Verba, deren Charakter ein Vocal oder Diphthong ist, heißen Verba pura; diejenigen, welche einen oder zwei Consonanten zum Charakter haben, heißen Verba impura. In Bezug auf ihren Stamm zerfallen die Verba in zwei Classen: a) einfache Verba, d. h. solche, welche alle ihre Tempora vom dem unveränderten Stamme, wie *παιδεύω* von *παιδευ* ableiten. Dies sind α) die Verba pura, β) die Verba, welche zum Charakter eine Muta mit

vorhergehendem Vocal oder mit vorausgehender Liquida haben, wie *πλέω, ἄρχω*. b) Verba mit doppeltem Themen, d. i. diejenigen, welche neben dem Stamme des Präsens noch einen anderen haben, von dem sie mehrere Tempora bilden. Von dieser Art sind die Verba, welche vor dem *ω* des Präsens eine Liquida, einen Doppelconsonanten oder zwei Consonanten haben, welche nicht grade Muta cum liquida sind. Von dem Charakter des Stammes verschieden ist der Tempuscharakter, d. i. derjenige Buchstabe, welcher unmittelbar vor dem Hauptvocal einer Tempusendung steht. Hiernach ist das σ der Charakter des Fut. 1 und Aor. 1 Act. und Med. *παιδεύσω, ἐπαιδεύσω, παιδεύσομαι, ἐπαιδεύσάμην*. Der erste Vocal der Endung, welcher dieselbe mit dem Stamme verbindet, heißt Bindenvocal, z. B. *παιδεύομεν*, Endung *ομεν*, Bindenvocal *ο*; *ἐπαιδεύετε*, Endung *ετε*, Bindenvocal *ε*.

10) Unter den Verbis puris erleiden die auf *έω, άω, ώω*, im Praesens und Imperfectum activi und passivi im attischen Dialekte eine Contraction, und heißen deshalb Verba contracta. Als Beispiel derselben gebe ich die Verba *ποιέω, τιμάω, μισθόω*.

Activum.

Praesens.

Modi.	ποιέω		τιμάω		μισθόω	
Indicat.	ποιέω	ποιῶ	τιμάω	τιμῶ	μισθόω	μισθῶ
	ποιεῖς	ποιεῖς	τιμάεις	τιμάεις	μισθόεις	μισθόεις
	ποιεῖ	ποιεῖ	τιμάει	τιμάει	μισθόει	μισθόει
	ποιέτον	ποιεῖτον	τιμάετον	τιμάετον	μισθόετον	μισθόετον
	ποιέετον	ποιεῖετον	τιμάεετον	τιμάεετον	μισθόεετον	μισθόεετον
Infini.	ποιέμεν	ποιούμεν	τιμάμεν	τιμάμεν	μισθόμεν	μισθόμεν
	ποιέετε	ποιείτε	τιμάετε	τιμάετε	μισθόετε	μισθόετε
	ποιέουσι	ποιούσι	τιμάουσι	τιμάουσι	μισθόουσι	μισθόουσι
	ποιέειν	ποιεῖν	τιμάειν	τιμάειν	μισθόειν	μισθόειν
	ποιέων	ποιῶν	τιμάων	τιμῶν	μισθόων	μισθῶν
Partic.	ποιέονσα	ποιούσα	τιμάονσα	τιμάσα	μισθόονσα	μισθούσα
	ποιέον	ποιόν	τιμάον	τιμάον	μισθόον	μισθόν
	Gen. ποιούντος u. s. w.		Gen. τιμώντος u. s. w.		Gen. μισθούντος u. s. w.	
Conjunct.	ποιέω	ποιῶ	τιμάω	τιμῶ	μισθόω	μισθῶ
	ποιέης	ποιῆς	τιμάης	τιμάης	μισθόης	μισθόης
	ποιήη	ποιήη	τιμάη	τιμάη	μισθόη	μισθόη
	ποιήετον	ποιήετον	τιμάήετον	τιμάήετον	μισθόήετον	μισθόήετον
	ποιήετον	ποιήετον	τιμάήετον	τιμάήετον	μισθόήετον	μισθόήετον
Optat.	ποιέοιμι	ποιοῖμι	τιμάοιμι	τιμάοιμι	μισθόοιμι	μισθόοιμι
	ποιέοις	ποιοῖς	τιμάοις	τιμάοις	μισθόοις	μισθόοις
	ποιέοι	ποιοῖ	τιμάοι	τιμάοι	μισθόοι	μισθόοι
	ποιέοιτον	ποιοῖτον	τιμάοιτον	τιμάοιτον	μισθόοιτον	μισθόοιτον
	ποιέοιτην	ποιοῖτην	τιμάοιτην	τιμάοιτην	μισθόοιτην	μισθόοιτην

Modi.

	attische Form.		attische Form.		attische Form.	
	ποιῶν ποιῶντος ποιῶντος ποιῶντος ποιῶντος ποιῶντος ποιῶντος (ποιῶντος)		τιμῶν τιμῶντος τιμῶντος τιμῶντος τιμῶντος τιμῶντος τιμῶντος (τιμῶντος)		μισθῶν μισθῶντος μισθῶντος μισθῶντος μισθῶντος μισθῶντος μισθῶντος (μισθῶντος)	
<i>Imperat.</i>	ποιεε ποιεέτω ποιεέτων ποιεέτων ποιεέτε ποιεέτωσαν οδετ ποιεόντων	ποιει ποιείτω ποιείτων ποιείτων ποιείτε ποιείτωσαν ποιούντων	τίμαε τιμάετω τιμάετων τιμάετων τιμάετε τιμάετωσαν οδετ τιμάοντων	τίμα τιμάτω τιμάτων τιμάτων τιμάτε τιμάτωσαν τιμώντων	μισθοε μισθοέτω μισθοέτων μισθοέτων μισθοέτε μισθοέτωσαν οδετ μισθούτων	μισθου μισθούτω μισθούτων μισθούτων μισθούτε μισθούτωσαν μισθούντων
	ἐποιέον ἐποιέοντος ἐποιέοντος	ἐποιοῦν ἐποιοῦντος ἐποιοῦντος	ἐτίμαον ἐτίμαοντος ἐτίμαοντος	ἐτίμων ἐτίμωντος ἐτίμωντος	ἐμισθοῦν ἐμισθοῦντος ἐμισθοῦντος	ἐμισθούν ἐμισθούντος ἐμισθούντος
	ἐποιεέτων ἐποιεέτην ἐποιεόμεν ἐποιεέτε ἐποιοῦν	ἐποιεῖτων ἐποιεῖτην ἐποιεόμεν ἐποιεῖτε ἐποιοῦν	ἐτιμάετων ἐτιμάετην ἐτιμάόμεν ἐτιμάετε ἐτίμαον	ἐτιμάτων ἐτιμάτην ἐτιμάόμεν ἐτιμάτε ἐτίμων	ἐμισθοέτων ἐμισθοέτην ἐμισθοόμεν ἐμισθοέτε ἐμισθοῦν	ἐμισθούτων ἐμισθούτην ἐμισθούμεν ἐμισθούτε ἐμισθοῦν
<i>Indicat.</i>	κεποιήκα		τετίμηκα		μεμισθάωκα	
<i>Infinit.</i>	κεποιημένοι		τετιμημένοι		μεμισθαμένοι	
<i>Partic.</i>	κεποιημένος		τετιμημένος		μεμισθαμένος	
	ἐκεποιήκειν		ἐτετιμήμην		ἐμεμισθάνην	
	ποιήσω		τιμήσω		μισθώσω	
	ἐποίησα		ἐτίμησα		ἐμισθόωσα.	
Passivum.						
	<i>Praesens.</i>		<i>Praesens.</i>		<i>Praesens.</i>	
<i>Indicat.</i>	ποιέομαι ποιέομαι οδετ εἰ ποιέεται ποιεόμεθον ποιεέσθον ποιεέσθον ποιεόμεθα ποιεέσθε ποιεόνται	ποιούμαι ποιῶμαι οδετ εἰ ποιῶται ποιούμεθον ποιεῖσθον ποιεῖσθον ποιούμεθα ποιεῖσθε ποιούνται	τιμάομαι τιμάομαι οδετ ἀε τιμάεται τιμάόμεθον τιμάεσθον τιμάεσθον τιμάόμεθα τιμάεσθε τιμάονται	τιμάμαι τιμάμαι τιμάται τιμάμεθον τιμάσθον τιμάσθον τιμάμεθα τιμάσθε τιμώνται	μισθόομαι μισθόομαι οδετ ὄει μισθόεται μισθόμεθον μισθόεσθον μισθόεσθον μισθόμεθα μισθόεσθε μισθόνται	μισθοῦμαι μισθοῦμαι μισθούται μισθούμεθον μισθοῦσθον μισθοῦσθον μισθούμεθα μισθοῦσθε μισθούνται
<i>Infinit.</i>	ποιεέσθαι	ποιεῖσθαι	τιμάεσθαι	τιμάσθαι	μισθόεσθαι	μισθοῦσθαι
<i>Partic.</i>	ποιεόμενος ποιεομένη ποιεόμενον	ποιούμενος ποιουμένη ποιούμενον	τιμάόμενος τιμαομένη τιμάόμενον	τιμάόμενος τιμωμένη τιμάόμενον	μισθόμενος μισθοομένη μισθόμενον	μισθούμενος μισθουμένη μισθούμενον
<i>Conjunct.</i>	ποιέωμαι ποιέομαι ποιέομαι	ποιῶμαι ποιῶμαι ποιῶμαι	τιμάωμαι τιμάωμαι τιμάωμαι	τιμῶμαι τιμῶμαι τιμάται	μισθόωμαι μισθόωμαι μισθόωμαι	μισθῶμαι μισθοῖ μισθῶται

Modi.

	ποιεῖσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι	ποιήσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι ποιήσθαι	τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι	τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι	μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι	μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι μισθώσθαι
<i>Optat.</i>	ποιείμην ποιείω ποιείτω ποιείσθαι ποιείσθαι ποιείσθαι ποιείσθαι ποιείσθαι	ποιείμην ποιείω ποιείτω ποιείσθαι ποιείσθαι ποιείσθαι ποιείσθαι ποιείσθαι	τιμαίμην τιμαίω τιμαίτω τιμαίσθαι τιμαίσθαι τιμαίσθαι τιμαίσθαι τιμαίσθαι	τιμάμην τιμάω τιμάτω τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι τιμάσθαι	μισθοίμην μισθοίω μισθοίτω μισθοίσθαι μισθοίσθαι μισθοίσθαι μισθοίσθαι μισθοίσθαι	μισθοίμην μισθοίω μισθοίτω μισθοίσθαι μισθοίσθαι μισθοίσθαι μισθοίσθαι μισθοίσθαι
<i>Imperat.</i>	ποιέου ποιείτω ποιείτω ποιείτω ποιείτω ποιείτω οὐδὲ ποιείτω	ποιού ποιείτω ποιείτω ποιείτω ποιείτω ποιείτω οὐδὲ ποιείτω	τιμάου τιμάτω τιμάτω τιμάτω τιμάτω τιμάτω οὐδὲ τιμάτω	τιμά τιμάτω τιμάτω τιμάτω τιμάτω τιμάτω οὐδὲ τιμάτω	μισθού μισθούτω μισθούτω μισθούτω μισθούτω μισθούτω οὐδὲ μισθούτω	μισθού μισθούτω μισθούτω μισθούτω μισθούτω μισθούτω οὐδὲ μισθούτω
<i>Indicat.</i>	ἐποιείμην ἐποιέου ἐποιέτω ἐποιείσθαι ἐποιείσθαι ἐποιείσθαι ἐποιείσθαι ἐποιέοντο	ἐποιούμην ἐποιού ἐποιέτω ἐποιούσθαι ἐποιούσθαι ἐποιούσθαι ἐποιούσθαι ἐποιούντο	ἐτιμαίμην ἐτιμάου ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάοντο	ἐτιμάμην ἐτιμάω ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάτω ἐτιμάοντο	ἐμισθοίμην ἐμισθού ἐμισθούτω ἐμισθούσθαι ἐμισθούσθαι ἐμισθούσθαι ἐμισθούσθαι ἐμισθούοντο	ἐμισθούμην ἐμισθού ἐμισθούτω ἐμισθούσθαι ἐμισθούσθαι ἐμισθούσθαι ἐμισθούσθαι ἐμισθούοντο
<i>Infinit.</i>	κεποιήμαι				μεμισθώμαι	
<i>Partic.</i>	κεποιήσθαι				μεμισθώσθαι	
<i>Imperat.</i>	κεποιήσομαι				μεμισθώσομαι	
	ἐκεποιήμην		<i>Plusquamperfectum.</i> ἐτετιμήμην		ἐμεμισθάμην	
	ποιηθήσομαι		<i>Futurum.</i> τιμηθήσομαι		μισθωθήσομαι	
	ἐποιήσθην		<i>Aoristus.</i> ἐτιμήσθην		ἐμισθώσθην	
	κεποιήσομαι		<i>Futurum III.</i> τετιμήσομαι		μεμισθώσομαι	
			<i>Medium.</i>			
	ποιήσομαι		<i>Futurum.</i> τιμήσομαι		μισθώσομαι	
	ἐποιήσάμην		<i>Aoristus.</i> ἐτιμήσάμην		ἐμισθώσάμην	

11) Zur Veranschaulichung der Formation der Verba auf μί setze ich die Paradigmata τίδημι, ἴστημι, δίδωμι, δείκνυμι her.

Activum.

Modi.		Praesens.			
Indicat.	τιδέημι τιδέης ¹³⁾ τιδέης — τιδέετον τιδέετον τιδέμεν τιδέετε τιδέασι οδεῖ τιδέασι	ἴστημι ἴστης ἴστησι — ἴστατον ἴστατον ἴσταμεν ἴστατε ἴστασι	δίδωμι δίδως δίδωσι — δίδοτον δίδοτον δίδομεν δίδοτε διδόασι οδεῖ διδοάσι	δείκνυμι δείκνυς δείκνυσι — δείκνυτον δείκνυτον δείκνυμεν δείκνυτε δείκνυασι οδ. δείκνυασι	
Infinit.	τιδέειναι	ἰσταναι	διδόναι	δείκνύναι	
Particip.	τιδέεις (έντος) τιδέισα τιδέιν	ἰστάς (άντος) ἰστάσα ἰσάν	διδούς (άντος) διδόσα διδόν	δείκνύς (ύντος) δείκνυσα δείκνόν	
Conjunct.	τιδῶ τιδῆς τιδῆ — τιδέητον τιδέητον τιδῶμεν τιδέητε τιδῶσι	ἰσῶ ἰσῆς ἰσῆ — ἰστήτον ἰστήτον ἰσῶμεν ἰστήτε ἰσῶσι	διδῶ διδῆς διδῆ — διδῶτον διδῶτον διδῶμεν διδῶτε διδῶσι	δείκνω δείκνυς δείκνω (regelmäßig von δείκνω)	
Optat.	τιδέηην τιδέηης τιδέη — τιδέητον τιδέητον τιδέημεν τιδέητε τιδέησαν	ἰσταίην ἰσταίης ἰσταίη — ἰσταίητον ἰσταίητον ἰσταίημεν ἰσταίητε ἰσταίησαν	διδοίην διδοίης διδοίη — διδοίητον διδοίητον διδοίημεν διδοίητε διδοίησαν	δείκνωίμι u. f. w. (v. δεικνύω)	
Imperat.	(τιδέει) οδεῖ τιδέει τιδέτω u. f. w. 3. pl. τιδέτωσαν οδ. τιδέετων	(ἴσταθι) οδεῖ ἴστη ἴστατω u. f. w. ἴστατωσαν οδεῖ ἴσταντων	(διδοθι) οδεῖ διδοῦ διδότω u. f. w. διδότωσαν οδεῖ διδόντων	(δείκνυθι) οδεῖ δείκνυ δείκνυτω u. f. w. δείκνυτωσαν οδεῖ δεικνύντων	
Imperfectum.					
Indicat.	ἐτίδην ¹⁴⁾ ἐτίδης ἐτίδη	ἴστην ἴστης ἴστη	ἔδιδον ἔδιδως ἔδιδω	ἔδεικνυν ἔδεικνυς ἔδεικνυ	

Modi.

Aoristus II.				
	ἔθην wie das 3m. perfectum	ἔστην, ης, η ἔστητον, ἔστημεν, ητε, ἔστησαν	ἔδων wie das 3m. perfectum	
Infinit.	θεῖναι	στήναι	δοῦναι	
Partic.	θεῖς, θεῖσα, θέν	στάς, στάσα, σάν	δούς, δοῦσα, δόν	
Conjunct.	θῶ, θῆς u. f. w.	σῶ, σῆς u. f. w.	δῶ, δῶς, δῆ u. f. w.	
Optat.	θείην, ης u. f. w.	σείην, ης u. f. w.	δείην, ης u. f. w.	
Imperat.	(θέει) θέε, θέτω θέετον, των θέετε, τωσαν οδεῖ θέετων	(στήθι ¹⁵⁾), στήτω στήτετον, των στήτε, τωσαν οδ. στήτετων	(δόθι) δός, δότω δότετον, των δότε, τωσαν οδ. δότετων	
Futurum.				
	θήσω	στήσω	δώσω	
	θήσω	στήσω	δώσω	
	θήσω	στήσω	δώσω	
Aoristus I.				
	ἔθην	ἔστην	ἔδωκα	
	ἔθην	ἔστην	ἔδωκα	
	ἔθην	ἔστην	ἔδωκα	
Perfectum.				
	τέθεικα	ἔστηκα	δέδωκα	
	τέθεικα	ἔστηκα	δέδωκα	
	τέθεικα	ἔστηκα	δέδωκα	
Plusquamperfectum.				
	ἔτεθεικέν	ἔστηκέν οδ. ἐστήκέν	ἔδεδώκέν οδ. ἐδώκέν	
	ἔτεθεικέν	ἔστηκέν οδ. ἐστήκέν	ἔδεδώκέν οδ. ἐδώκέν	
	ἔτεθεικέν	ἔστηκέν οδ. ἐστήκέν	ἔδεδώκέν οδ. ἐδώκέν	
Passivum.				
Praesens.				
Indicat.	τιδέμαι τιδέσαι οδεῖ τιδή τιδέται τιδέμεθον τιδέσθον τιδέσθον τιδέμεθα τιδέσθε τιδένται	ἴσταμαι ἴστασαι οδεῖ ἴστω ἴσταται ἴσταμεθον ἴστασθον ἴστασθον ἴσταμεθα ἴστασθε ἴστανται	δίδωμαι δίδωσαι οδεῖ διδοῦ δίδεται διδόμεθον διδόσθον διδόσθον διδόμεθα διδόσθε δίδονται	δείκνυμαι δείκνυσαι οδεῖ δείκνυ δείκνυται δεικνύμεθον δεικνυσθον δεικνυσθον δεικνύμεθα δεικνυσθε δεικνυνται
Infinit.	τιδέσθαι	ἴστασθαι	δίδεσθαι	δείκνυσθαι

wird, mit Ausnahme von ἴστημι, gewöhnlich nach der zusammengesetzten Conjugation oder von der Form auf σω gebildet: ἐτίδουν, εἰς, εἰ· ἔδιδουν, ους, ον· ἔδεικνον, ες, ε. 15) Der Imperativus στήθι wird nicht selten in den Compositis verkürzt, z. B. παράστα.

13) Für τίδης und τίδης sagen selbst die attischen Dichter zuweilen τιδέεις, τιδέει. 14) Der Singularis dieses Temporis

Modi.

<i>Partic.</i>	τιθόμενος	ιστάμενος	διδόμενος	δεικνύμενος
<i>Conjunct.</i>	τιθῶμαι ¹⁶⁾ , ἦ, ἦται τιθόμεθον, ἦσθον, ἦσθον	ιστάμαι, ιστῆ, ιστῆται ιστάμεθον, ἦσθον, ἦσθον	διδῶμαι ¹⁷⁾ , ῶ, ῶται διδόμεθον, ῶσθον, ῶσθον	δεικνύμαι δεικνύη (regelmäßig v. δεικνύω)
<i>Optat.</i>	τιθείμην ¹⁶⁾ , εἶο, εἶτο τιθείμεθον, εἶσθον, εἶ- σθην τιθείμεθα, εἶσθε, εἶντο	ισταίμην, αἶο, αἶτο ισταίμεθον, αἶσθον, αἶ- σθην ισταίμεθα αἶσθε, αἶντο	διδόμην, οἶο, οἶτο διδόμεθον, οἶσθον, οἶσθην διδόμεθα οἶσθε, οἶντο	δεικνυίμην (v. δεικνύω)
<i>Imperat.</i>	τίθεισο oder τίθου τιθείσθω u. f. w.	ἵστασο oder ἵτω ἵστάσθω u. f. w.	δίδουσο oder δίδου διδόσθω u. f. w.	δείκνυσσο δείκνυσθω u. f. w.

Imperfectum.

ἐτιθέμην (ἐτίθεισο) od. ἐτίθου ἐτίθειτο ἐτιθείμεθον ἐτιθείσεθον ἐτιθείσθην ἐτιθείμεθα ἐτιθείσθε ἐτίθειντο	ἰστάμην (ἰστασο) oder ἰτω ἰστατο ἰστάμεθον ἰστασεθον ἰστάσθην ἰστάμεθα ἰστασθε ἰσταντο	ἐδιδόμην (ἐδίδουσο) oder ἐδίδου ἐδίδουτο ἐδιδόμεθον ἐδίδουσεθον ἐδιδούσθην ἐδιδόμεθα ἐδίδουσθε ἐδίδουντο	ἐδεικνύμην ἐδεικνυσσο ἐδεικνυίμεθον ἐδεικνυίσεθον ἐδεικνυίσθην ἐδεικνυίμεθα ἐδεικνυίσθε ἐδεικνυντο
--	---	---	---

Futurum I.

τιθήσομαι	σταθήσομαι	δोधήσομαι	δειχθήσομαι
-----------	------------	-----------	-------------

Aoristus I.

ἔτεθην	ἔσταθην	ἔδοθην	ἔδειχθην
--------	---------	--------	----------

Perfectum.

τίθειμαι τίθεισαι u. f. w.	ἵσταμαι ἵστασαι u. f. w.	δέδομαι δέδοσαι u. f. w.	δέδειγμαι
----------------------------------	--------------------------------	--------------------------------	-----------

Plusquamperfectum.

ἔτεθείμην	ἔσταίμην	ἔδεδοίμην	ἔδειδειγμην
-----------	----------	-----------	-------------

Medium.

Aoristus II.

<i>Indicat.</i>	ἔθειμην (ἔθε- σο), ἔθου u. f. w.	[ἔστάμην]	ἔδοίμην (ἔδο- σο), ἔδου u. f. w.	
<i>Infmit.</i>	θείσθαι	[στάσθαι]	δόσθαι	
<i>Partic.</i>	θόμενος	[στάμενος]	δόμενος	
<i>Conjunct.</i>	θῶμαι	[στάμαι]	δώμαι	
<i>Optat.</i>	θείμην	[στάίμην]	δοίμην	
<i>Imperat.</i>	(θέσο) θεῶ	[στάσο, στῶ]	[δόσο] δοῶ	

Aoristus I.

ἔθεικάμην	ἔστησάμην	ἔδοκάμην	ἔδειξάμην
-----------	-----------	----------	-----------

Futurum I.

θήσομαι	στήσομαι	δώσομαι	δείξομαι
---------	----------	---------	----------

16) attisch τίθωμαι. 17) attisch δίδωμαι. 18) attisch τιθόμην.

Zweiter Theil.

Syntax.

Die Syntax lehrt den Gebrauch der Sprachformen zur Darstellung der Gedanken. Sie erkennt in dieser Beziehung nur drei Haupttheile der Rede an: 1) das Nomen, worunter zugleich alle nominalen Redetheile Substantiv, Adjectiv, Pronomen, Artikel, zum Theil Particip mit begriffen sind. 2) Das Verbum, welches das Particip in anderer Rücksicht umfaßt. 3) Die Partikeln, welche zu näherer Bestimmung der Rede überhaupt oder Hervorhebung einzelner Glieder derselben angewandt werden.

Dieser Eintheilung gemäß haben wir zuerst vom Nomen nach seinen verschiedenen Gestaltungen theils für sich, theils in Verbindung mit anderen Redetheilen zu sprechen.

Zwölftes Capitel.

Vom Numerus und Genus.

1) Die allgemeine Regel, daß das Verbum des Prädicats sich nach dem Subject in der Person und Zahl richtet, bedarf kaum eines Beispiels: γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος. Solon ap. Plat. Amator. p. 133. C. μέχρις αὐτῶν κατὰκεισθε; κότε ἄλκιμον ἔξετε θυμόν; Callinus ap. Stob. Flor. II, 19.

2) Auf collective Substantive im Singular bezieht sich zuweilen ein Prädicat oder eine Apposition im Plural, z. B. Ἀθηναίων τὸ πλῆθος Ἰππάρχου οἴονται ὑπ' Ἀρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονος τύραννον ὄντα ἀποθανεῖν. Thuc. I, 20. Die Menge der Athener glaubt, Hipparchus sei während seiner Herrschaft von Harmodius und Aristogiton getödtet worden. Πολὺν γένος ἀνθρώπων τοῖς μὲν ἐκ τῆς γῆς φρονέουσιν εἰς τροφήν οὐ χροῶνται, ἀπὸ δὲ βοσκημάτων γάλακτι καὶ τυρῶ καὶ κρέασι τρεφόμενοι ζῶσι. Xen. Anab. IV, 3, 10. το στρατεύμα ἐπορεύετο οἶτον, ὅπως ἐδύνατο, ἐκ τῶν ὑποζυγίων, κόπτοντες τοὺς βοῦς καὶ ὄνους. Xen. Anab. 2, 1, 6. Das Heer verschaffte sich Nahrung, indem sie die Rinder und Esel niederhieben.

3) Der Plural wird im Griechischen von manchen, namentlich abstracten Wörtern gebildet, die ihn im Deutschen nicht haben, und zwar:

a) wenn sich diese Wörter auf eine Mehrheit von Subjecten beziehen: οἱ βλοὶ τῶν ἡγετῶρων vitae oratorum das Leben der Redner.

b) Wenn die wiederholte Handlung oder Erscheinung des Begriffes ausgedrückt werden soll: αἱ ἐκπαύειαι καὶ λαμπρότητες ἐκ τῶν ἀγῶνων γιγνέσθαι φιλοῦσιν. Isocr. Archidam. 104. p. 154 ed. Bekker. Berühmtheit und Glanz pflegt aus den Wettkämpfen zu entstehen. ἐμοὶ αἱ σοὶ μεγάλα εὐτυχία οὐκ ἀρέσκουσιν mir gefällt dein (wiederholtes) großes Glück nicht. Herodot. III, 40.

Anm. Bei Homer finden sich viele Plurale von abstracten Begriffen, die wir mit dem Singular ausdrücken: der Plural

bezeichnet aber eigentlich die einzelnen Aeußerungen solcher Begriffe: *Ἀντίλοχ' ἦποι μὲν σε νέον περ' ἔόντ' ἐφίλησεν Ζεὺς τε Ποσειδάων τε καὶ Ἰηποσύνας ἐδίδαξαν παντοίας* Antilochus, wahrlich, obgleich du jung bist, haben dich doch Zeus und Poseidon geliebt und dich jedwede Wagenlenkerkunst (eig. jedwede Wagenlenkerkünste) gelehrt. So auch: *ἀνέρος ἀφραδίῃσιν ἀγανού Λαομέδοντος* Iliad. V, 649 durch den Unverstand des Mannes (eig. durch die thörichten Sinnesregungen), des erlauchten Laomedon. *εἰπέ τις ἀμπλακίῃσι φόνος φίλα γυῖα μῆρη* Emped. ap. Plutarch. De exil. p. 607 durch ein Versehen die Glieder mit Mord besudelt.

4) Faßt man Masculinum und Femininum als die mit bestimmten Merkmalen hervortretenden Geschlechter, dagegen das Neutrum als ein mehr allgemeines und unbestimmtes, so darf es nicht auffallen, daß das Neutrum des Plurals sich der Bedeutung des Singularis nähert. Daraus erklärt sich der eigentümlich griechische Gebrauch, daß das Neutrum des Plurals das Verbum im Singular bei sich hat, z. B. *τὰ κατὰ τὴν ψυχὴν εὐφραίνει*. Doch steht das Verbum zuweilen auch im Pluralis bei einem Neutrum zur Hervorhebung der Thätigkeit einer Mehrheit von Personen, z. B. *τὰ τέλη Λακεδαιμονίαν* (die Obrigkeit der Lakedaemonier), *Βρασιδαν ἐξέπεμψαν*. Thuc. IV, 88. Bei Sachen ist der Pluralis des Verbuns sehr selten: *φανερὰ ἦσαν καὶ ἔπταν καὶ ἀνδράπων ἕγη πολλὰ*. Cf. ad Dem. Zen. vs. 464.

Anm. Die Homerische Sprache und der gemeingriechische Dialekt gestatten den Pluralis des Verbuns beim Neutrum pluralis. Auch andere Dichter folgen diesem Gebrauche. So *Parmenides* vs. 151—153. p. 121 ed. nostr.: *ὄντω τοι κατὰ δόξαν ἔφν τὰδε νῦν τε ἔσσι καὶ μετέπειτ' ἀπὸ τοῦδε τελευτήσουσι τραφέετα*. So ist dieses nach der gewöhnlichen Meinung entstanden und ist jetzt, und späterhin wird es, nachdem es zur Reife gelangt ist, untergehen. Cf. *Empedocli*. ap. *Aelian*. Hist. animal. XVI, 29: *πολλὰ μὲν ἀμφιπόροσπα καὶ ἀμφίστην' ἐφύοντο* Vieles entstand mit doppelter Antlitz und doppelter Brust.

5) Bei einem unbestimmten neutralen Subject (deutsch es) steht das adjectivische Prädicat besonders bei den Schriftstellern des älteren Atticismus sehr häufig im Plural, z. B. *τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἐπιπαλαιότερα σαφῶς μὲν εὐρεῖν διὰ χρόνον πλῆθος ἀδύνατα ἦν* Thuc. I, 1, denn das frühere und das noch ältere deutlich aufzufinden war wegen der Länge der Zeit unmöglich. *ἐψηφίσαντο δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι τὰς σπονδὰς λελύσθαι, καὶ πολεμητέα εἶναι* Thuc. I, 88.

In beiden Fällen würde Platon und Xenophon den Singular gesetzt haben.

6) Bei der Zweizahl ist immer außer dem Dual der Plural statthalt, und beide Numeri können in wechselseitiger Beziehung zu einander stehen. *ἐγλασάτην ἔμφω βλέψαντες εἰς ἀλλήλους*. Plato, Euthyd. p. 273: sie lachten beide, nachdem sie einander angesehen hatten. *δοτε παράδειγμα ἡμῖν, ὦ Λάχης καὶ Νικία, τίνας ἐκ φαύλων καλοῦς τε καὶ ἀγαθοῦς ἐποιήσατε*. Plat. Lach. p. 187 ὦ Λάχης τε καὶ Νικία, εἶπατον ibid.

7) Das Neutrum eines Adjectivis wird im Singular wie im Plural leicht zu einem Substantiv: *ἐν μέσῳ*, in medio, in der Mitte. *ἐν τῷ παρόντι* in der Gegenwart, in dem gegenwärtigen Augenblicke. *τὰ παρόντα* die gegenwärtigen Umstände, gegenwärtige Lage der Dinge.

ἐκ πολλοῦ seit langer Zeit. *τὸ δεινὸν* das Schreckliche, die Gefahr. Daher steht ein Adjectiv im Neutro singularis oder pluralis oft als Prädicat neben einem oder mehreren Substantiven masculini oder feminini generis oder neben einem im Pluralis ausgedrückten Substantivo neutrius generis, wenn dadurch im Allgemeinen das Wesen der Gattung bezeichnet werden soll: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίῃ, εἰς κοίρανος ἔστω* nichts Gutes ist Vielherrschaft. *πονηρὸν δ' ἀνομοσύνης* äel. Demosth. De coron. p. 242. *Ἀσθενέστερον γυνὴ ἀνδρός*. Plat. De Rep. V, 455. *Οἱ τοιοῦτοι ἀνδρῶποι χρησιμώτερον νομίζουσι χρήματα ἢ ἀδελφοῦς*. Xenoph. Memor. II, 3, 1. *ταραχὰ καὶ στάσεις δέδραται ταῖς πόλεσιν* Unruhen und Aufstände sind den Staaten verderblich.

8) Das Demonstrativpronomen richtet sich, statt wie im Deutschen neutral zu stehen, meist in Geschlecht und Zahl nach dem Prädicat, auf welches es sich bezieht, ebenso wie im Lateinischen, z. B. *ὅς δὲ κε μήτ' αὐτοῦ νοεῖ, μήτ' ἄλλον ἀκούων ἐν θυμῷ βάλλεται, ὃδ' αὐτ' ἀρχήσιος ἀνήρ* Hesiod. Oper. et D. 294—295 Iwer aber weder selbst Einsicht hat, noch auf einen anderen hörend es zu Herzen nimmt, das ist auch ein unnützer Mensch. *οὗτος ὄρος ἐστὶ δικαιοσύνης ἀληθῆ τε καὶ ἀν λάβῃ τις ἀποδιδόναί* das ist die Begriffsbestimmung der Gerechtigkeit, die Wahrheit zu sagen und was man empfangen hat, zurückzugeben. *οἷτολ εἰσὶν ἄνδρες* das sind Männer.

9) Das Pronomen relativum richtet sich im genus und numerus häufig nicht nach dem vorhergehenden Substantiv, auf das es zurückweist, sondern nach dem folgenden, das ihm prädicativ beigefügt wird. *στάσεις δ' τὸ μέγιστον τῶν κακῶν νομίζουσι, φεύγοντες* Aufstände, was sie für das größte Uebel halten, vermeidend.

Anm. Die ursprüngliche Construction ist dagegen in dem Orphischen Verse:

Ἄμεινός, ὅσπερ γένεσις πάντεσσι τέτυκται

ap. Athenag. Legat. c. 15. p. 64.

10) Das Pronomen interrogativum steht bei einer Definition unter allen Umständen im Neutro, z. B. *εἰπέ εὐ καὶ ἀνδρείως, τί σοι φαίνεται εἶναι ἢ σωφροσύνη*. Plat. Charmid. p. 160 D. recte bonoque animo dic, quid tibi temperantia esse videtur.

Dreizehntes Capitel.

Vom Artikel.

1) Der Artikel *ὁ, ἡ, το* ist ursprünglich ein demonstratives Pronomen und hat als solches bei Homer und anderen Epikern sowohl substantivischen als adjectivischen Gebrauch, z. B. *ὅς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων* so sagte er betend, ihn (den) aber hörte Phöbus Apollo Iliad. I, 43. — *αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀπέλετο νόστιμον ἡμῶν* Odyss. lib. I, 9 er aber nahm ihnen (denen) den Tag der Rückkehr. *ὁ ξείνος, ἐδὴ πάντες ἀτίμων ἐν μεγάροισι* der Fremdling, den Alle im Hause beschimpften Odyss. lib. XXIII, 28.

2) In dieser demonstrativen Bedeutung findet sich der Artikel in Prosa noch bei den Attikern in folgenden Fällen:

a) verbunden mit *μέν* und *δέ*: *ὁ μὲν* der eine, *ὁ δέ* der andere, *οἱ μὲν* diese, *οἱ δέ* jene.

Anm. Adverbialisch gebraucht heißt *τὸ (τὰ) μὲν* — *τὸ (τὰ) δέ* theils — theils.

b) auch einzeln mit *καί* und *δέ*: *καί τὸν κελύσαι δοῦναι τὸ ἔκπωμα Xen. Cyrop. I, 3, 9*, und er habe befohlen jenem den Becher zu geben. *ἐν τοῖς πρώτοι δὲ Ἀθηναῖοι τὸν σιδηρὸν κατέθεντο Thuc. I, 6*, eig. unter diesen d. i. unter allen legten aber zuerst die Athener die (eisernen) Waffen ab; wo der Schol. sagt: *ἐν τοῖς, ἐν τούτοις, ποιητικῶς*. Doch steht *ἐν τοῖς* in der Bedeutung omnium auch vor anderen Superlativis und sogar vor Femininis. *τὸν καὶ τὸν* den und den *ἀν δὲ καὶ ἐκείνολ πως ἀδυνατήσωσι, πρὸς τὸ δημόσιον ἀποφραντῶν, ἀναγράφαντες τε καὶ ὁμόσαντες ἢ μὴν ἀδυνατεῖν τὸν καὶ τὸν βέλτεω ποιεῖν. Plato, De legg. VI. p. 784. C.* wenn aber auch jene es zu hindern nicht im Stande sein sollten, so mögen sie es dem Volke anzeigen, indem sie die Namen aufschreiben und schreiben, sie könnten wahrlich den und den nicht bessern. So steht in derselben Platonischen Schrift: *τῆ καὶ τῆ ἀτιμία lib. IV. p. 721. B. οὔτε τοῖς οὔτε τοῖς lib. III. p. 701. E.* In den zuletzt genannten Fällen erscheint die hinzeigende Kraft völlig abgeschwächt, und es wird nur ein beliebiger Gegenstand ohne bestimmte Entscheidung bezeichnet.

c) *πρὸ τοῦ* vordem, ehemals. *οἱ δὲ οὐκέτι γέγονουσιν ἀλλ' οὐκ ἐν πρὸ τοῦ. Aristoph. Nub. vs. 4* die Sklaven aber schnarchen; ehemals [vor dem pelop. Kriege] hätten sie wol nicht so schnarchen dürfen. *ὁ πρὸ τοῦ χρόνος* die frühere Zeit.

3) Der eigentliche Artikel entspricht im Allgemeinen dem deutschen bestimmten Artikel. Er dient zur Hervorhebung eines Gegenstandes, entweder als eines einzelnen (der individualisirende Artikel) oder als einer Gattung (der generische Artikel).

Anm. Die Homerische Sprache entbehrt noch dieses eigentlichen Artikels, die Tragiker kennen ihn, lassen ihn aber häufig weg.

1) Der individualisirende Artikel hebt einen einzelnen Gegenstand unter anderen gleichartigen hervor, und zwar:

a) insofern er schon im Voraus bekannt ist, oder auf ihn hingedeutet wird: *Χαλκιδέες τὰς ἐπ' Ἀρτεμισίᾳ εἰκοσι νῆας παρελχοντο Herod. VIII, 46*, die Chalkidier lieferten die (erwähnten) zwanzig Schiffe bei Artemisium.

Anm. In diesem Sinne können auch Eigennamen, bei denen im Allgemeinen der Artikel nicht nöthig ist, denselben annehmen. So bedeutet z. B. *Πλάτων* für sich nur Platon, dagegen *ὁ Πλάτων* der bekannte oder der erwähnte Platon; *Πλάτων ὁ Ἀθηναῖος* Platon der Athener, aber *ὁ Πλάτων ὁ Ἀθηναῖος* der bekannte Platon, nämlich der Athener.

b) insofern etwas durch die hinzugesetzten näheren Bestimmungen von andern unterschieden wird: *ὁ τῶν Ἀθηναίων δῆμος* das atheniensische Volk (kein anderes).

ἡ χώρα ἣν πορθοῦμεν das Land, welches wir verwüsten (eben dieses).

Anm. 1. Die im Artikel enthaltene nähere Bestimmung muß im Deutschen oft durch das possessive Pronomen ausgedrückt werden, z. B. *καὶ οἱ μὲν ἑαστος εἰς τὰς σπηρὰς ἐκέρχσαν, ὁ δὲ Μαρξίνος κτλ. Herodian. IV, 13, 16*, und so ging Jeder in sein Bett zurück.

Anm. 2. Mit Zahlwörtern verbunden bezeichnet der Artikel zuweilen, daß die Zahl, zu der er gesetzt wird, mit einer anderen Zahl in einem bestimmten Verhältnis steht, sodaß die erstere als Theil eines durch die zweite ausgedrückten Ganzen zu betrachten ist. So *τὰ δύο μέρη* zwei Drittel. *καὶ οἱ Πελοποννησίων τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας νέμονται, τῆς τε ἑμπαύσης ἡγούσται Thucyd. I, 10*, obwohl sie (die Katakambonier) zwei Fünftheile des Peloponnes [eig. von den fünf Theilen des P. zwei] besitzen und über den ganzen die Oberherrschaft führen.

2) Der generische Artikel faßt die ganze Gattung gleichartiger Gegenstände zusammen: *οἱ πολῖται* die Bürger, d. i. alle Bürger. *ὁ σοφιστὴς τυγχάνει ὢν ἔμπορος τις Plat.* der Sophist ist ein Kaufmann. *πονηρὸν ὁ συκοφάντης ἀπὸ Dem.* der falsche Ankläger ist immer etwas Schlechtes.

a) Der Artikel wird nicht gesetzt, wenn ein Substantiv nur den Begriff im Allgemeinen angeben soll: *ἀνθρώπου ψυχὴ τὸν θεοῦ μετέχει* des Menschen Seele hat Theil am Göttlichen. Hiernach bedeutet *θεός* die Gottheit ideell, *ὁ θεός* den bestimmten realen oder objectiven Gott. *νικτωρ καὶ μετ' ἡμέραν Dem. adv. Timocr. 113* bei Tag und Nacht. *οὐτε κατὰ γῆν οὐτε διὰ θαλάσσης Thuc. I, 2* weder zu Lande noch zu Wasser.

b) Der Artikel bleibt weg bei einer Anzahl von Substantiven, die durch den Gebrauch fast zu Eigennamen geworden sind, z. B. *βασιλεὺς* der König [der Perser] cf. *Apollon. περὶ συντάξεως I, 42 p. 91*. Ebenso *πρωτάνεις* (als Beamte), z. B. *πρωτάνεις καὶ στρατηγὸι ἐχοματίσαν τὰ ἐκ τῆς ἐκκλησίας ἀνενεργόντες Dem. De Coron. p. 230* (Byrtenen und Feldherren verordneten, nachdem sie das in der Volksversammlung Verhandelte zum Vortrag gebracht hatten).

c) Das Prädicat hat in der Regel keinen Artikel: *Τόλμα πρόξιος ἀρχή, τύχη δὲ τέλος κωλύη Democr. ap. Stob. Flor. LI, 16* Kühheit ist der Anfang der Handlung, das Schicksal aber die Herrin des Endes. *τὸ αἰεὶ μέλλεν ἀτελέας ποιεῖ τὰς προήκας. Id. ap. Stob. Flor. XXIX, 67* fortwährendes Zaudern läßt die Handlungen unvollendet (Fragm. p. 179), *τύραννον αὐτὸν οἱ πικρόιοι χρόνος τῆς Ἰσθμίας στήσουσιν, ὡς πρὸ αὐτ' ἐκεῖ Soph. Oed. R. vs. 939* zum Herrscher werden des isthmischen Landes Bewohner ihn einsetzen, wie man dort sagte.

d) Durch den Artikel kann jedes Adjectiv, Participium und Adverbium, sowie der Infinitivus zu einem Substantiv gemacht werden. *οἱ πλούσιοι* die Reichen, *ὁ λέγων* der Redner, *ὁ πέλας* der Nächste, *οἱ παρόντες* die Anwesenden, *τὰ κάτω* das Untere, *τὸ γράφειν* das Schreiben, z. B. *οἱ φειδαλοὶ τὸν τῆς μέλεισης οἶον ἔχουσι, ἐργαζόμενοι ὡς αἰεὶ βιασόμενοι Democr. ap. Stob. Flor. XVI, 16* die Kargen haben das Schicksal

der Diene, indem sie arbeiten, als wenn sie immer leben würden. [Fragm. p. 176] *τοσαύτην γὰρ ἀφθονίαν παρεσκεύασεν ἢ τούτων ἀρετῇ καὶ τοῖς ποιεῖν δυναμένοις καὶ τοῖς εἰπεῖν βουλευθεῖσιν, ὥστε καλὰ μὲν πολλὰ τοῖς προτέροις περὶ αὐτῶν εἰρησθαι, πολλὰ δὲ καὶ ἐκείνοις παραλελειφθαι, ἰκανὰ δὲ καὶ τοῖς ἐπιγιγνομένοις ἐξεῖναι εἰπεῖν* *Lysias*, Orat. funebr. p. 190 ed. *Steph.* denn eine solche Fülle hat ihre Tugend sowohl den Dichtern als den Rednern bereitet, daß viel Schönes von den Früheren über sie gesagt worden ist, Vieles auch von jenen übergangen wurde, Hinlängliches auch die Nachkommen noch darüber sagen können.

Ann. Mit dem Neutrum des Artikels kann man jedes Wort, ja sogar einen vollständigen Satz als Gegenstand der Rede hinstellen, z. B. *τὸ γινῆσθαι πάντων κάλλιστος ἐμὸς δοκεῖ τῆς φιλοσοφίας κενῶν* Selbsterkenntnis (eig. das erkenne dich selbst) scheint mir eine sehr schöne Regel der Philosophie. Bei Grammatikern steht daher: *τὸ ἀρετῇ τῆ κακίᾳ ἀντίκειται* virtutis nomen vitii vocabulo opponitur.

e) Das Participium mit dem Artikel läßt sich oft deutsch durch einen Relativsatz ausdrücken: *ποιεῖτω τοῦτο ὁ βουλόμενος* das thue (jeder), wer will. *Λογίτης ὁ Λαέρτιος* ἐγραψε δέκα βιβλία περὶ βίων, θορυμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ ἐνδοκμησάντων *Diogenes* von Laerte schrieb zehn Bücher über das Leben, die Lehrsätze und Aussprüche derer, welche in der Philosophie sich ausgezeichnet haben.

f) Der Artikel steht oft substantivisch theils mit dem Genitivus eines Substantivi, theils mit einer Präposition, die ein Substantiv in einem bestimmten Casus bei sich hat: *δεῖ φέρειν τὰ τῶν θεῶν* *Eurip.* *Phoen.* 393 man muß tragen die Schickungen der Götter. *τὰ τῶν θεῶν παρῆσαν* *Soph.* *Trach.* 498 sie übertraten die Befehle der Götter. *τὰ ἐπ' ἡμῶν* das, was in unserer Gewalt ist. So sagt *Epictet.* *Enchir.* c. 1 *τῶν ὄντων τὰ μὲν ἔστω ἐπ' ἡμῶν, τὰ δὲ οὐκ ἐπ' ἡμῶν* einige Dinge sind in unserer Gewalt, andere nicht in unserer Gewalt. *τὰ κατὰ Συμελίαν* die sicilischen Angelegenheiten. *οἱ ἐπ' ἡμῶν, ἐμοῦ* unsere, meine Zeitgenossen. *οἱ ἐν τῇ πόλει* die Leute in der Stadt. *τὰ μετὰ ταῦτα* das Spätere.

g) Durch den Artikel können auch Adverbien, wenn sie zwischen Artikel und Substantiv stehen, einen adjectivischen Sinn annehmen: *οἱ τότε ἄνθρωποι* die damaligen Menschen. So schon *Homer.* *Iiad.* IX, 559: *Ἰδεῶ δ' ὅς κάρτιστος ἐπιχθονίαν γένητ' ἀνδρῶν, τῶν τότε* des Ibas, welcher der Tapferste unter den irdischen Menschen war, den damaligen. *τὰς πάντ' ὁρώσας* *Εὐμενίδας* ὃ γ' ἐνθάδ' ἄν εἴποι λέως νῦν. *ἄλλα δ' ἄλλα γοῦ καλὰ* *Soph.* *Oed. Col.* 42. Die Alles sehenden Cumeniden nennt sie wenigstens das Volk hier zu Lande, andere Namen sind anderwärts erwünscht.

h) Tritt ein Genitivus oder die Verbindung einer Präposition mit einem Substantiv zwischen den Artikel und ein anderes Substantiv, so gelten die so in der Mitte stehenden Wörter für attributive Zusätze: *ὁ τῶν Ἀθηναίων στρατός* das Heer der Athener. *ἡ καθ' ἡμέραν τροφή* die tägliche Nahrung.

i) Das Adjectiv oder Particip, wodurch das Substantiv bestimmt wird, steht mit dem, was sich daran anschließt, gewöhnlich zwischen dem Artikel und dem Substantiv: *ὁ ἀγαθὸς ἀνὴρ* al *ἀρίστα δοκιοῦσαι εἶναι φύσεις μάλιστα παιδείας δεόνται* *Xen. Memorab.* IV, 1, 3, die Naturen, welche die besten scheinen, bedürfen am meisten des Unterrichts. *τὰ ὑψηλότατα ὄρη* die höchsten Berge.

k) Soll das Substantiv nachdrücklicher hervorgehoben, das Adjectiv aber mehr als ein nachträglicher Zusatz hinzugefügt werden, so steht das Substantiv voran, und das Adjectiv mit dem Artikel folgt nach, und zwar wird

1) das Substantiv ohne Artikel gesetzt, wenn das Substantiv, in dem Falle, wo es allein stände, keinen Artikel haben würde: *εἰ διαφέρει ἄνθρωπος ἀναρχῆς θηρίου τοῦ ἀναρχεστάτου;* *Xen.* wodurch unterscheidet sich ein jügelloser Mensch von dem jügellosesten Thiere? Denn es müßte, wenn *θηρίον* allein stände, heißen: *θηρίον* von einem Thiere.

2) Das Substantiv wird mit dem Artikel versehen, wenn dasselbe schon an sich, auch ohne adjectivischen Beisatz, den Artikel haben müßte: *τοῦ δ' αὐτοῦ χειμῶνος καὶ Χίωι τὸ τεῖχος περιέλιον τὸ καινόν* *Thuc.* IV, 51 in demselben Winter rissen auch die Chier die (ihre) neue Mauer ein. Denn es müßte auch ohne adjectivischen Beisatz heißen: *τὸ τεῖχος περιέλιον*. Dasselbe gilt von der Stellung der vorher erwähnten attributiven Zusätze: *ὁ τῶν Ἀθηναίων στρατός* das Heer der Athener, *ὁ στρατός* ὁ τῶν Ἀθηναίων das Heer, nämlich das der Athener. *ὁ μετὰ ταῦτα χρόνος* die nachfolgende Zeit, *ὁ χρόνος* ὁ μετὰ ταῦτα die Zeit, welche darauf folgte. Ein Adjectiv, welches ohne Artikel einem mit dem Artikel versehenen Substantiv entweder vor- oder nachgestellt wird, ist prädicativ, d. i. so zu fassen, daß diese Bestimmung dem Substantiv erst mit diesem Worte beigelegt wird: *ἀγαθὸς ὁ ἀνὴρ* oder *ὁ ἀνὴρ ἀγαθός* (nämlich *ἔστιν*) der Mann ist gut. *ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρῆ, ὁ δὲ καιρός ὀξύς, ἡ δὲ πείρα σφαιραῖα, ἡ δὲ κολαίς χαλαρῆ* *Hippocrat.* *Aphorism.* init. *Tom.* III. p. 706 ed. *Kühn.*, *vita brevis, ars longa, occasio praecepta, experientia fallax, iudicium difficile.* *ἅπαντες ἔχομεν τὸ σῶμα θνητόν* wir alle haben einen sterblichen Leib, eig. den Leib als etwas Sterbliches. Bei der Uebersetzung kann man sich oft eines Relativsatzes bedienen: *οἱ Ἀθηναῖοι ἠγούνητο αἰτιωμένων τὸ πρῶτον τῶν συμμάχων* *Thuc.* I, 97. Die Athener fanden Anfangs an der Spitze von unabhängigen Bundesgenossen, oder von Bundesgenossen, welche unabhängig waren.

Das Pronomen possessivum hat den Artikel vor sich, sobald ein bestimmter einzelner Gegenstand damit bezeichnet wird: *ὁ ἐμὸς ἐταῖρος* mein (bestimmter) Freund, *ἐμὸς ἐταῖρος* ein Freund von mir. *ἐταῖρος ἐμοῖς ἐσὶ καὶ σοῖς Ἀθην.* lib. XI. Freunden von mir und dir. *αὐτός* prädicativ vor oder hinter ein mit dem Artikel versehenes Substantiv gestellt oder mit Auslassung eines solchen, heißt selbst: *αὐτός ὁ βασιλεὺς* oder *ὁ βασιλεὺς αὐτός* der König selbst (*ipse rex*). *αὐτός παρεγένετο.*

αὐτός ἐφα. φοβοῦμαι τούτο μᾶλλον ἢ τον θάνατον αὐτόν. Aber attributiv zwischen den Artikel und das Substantiv gestellt bedeutet es derselbe, idem: ὁ αὐτός ἀνήρ ἔλθων εἰπέ μοι ταῦτά derselbe Mann kam und sagte mit dasselbe.

Bei den Pronominibus demonstrativis οὗτος, ὅδε, ἐκεῖνος hat das Substantiv, wenn es nicht Prädicat ist, regelmäßig den Artikel vor sich. αὕτη ἡ πόλις oder ἡ πόλις αὕτη diese Stadt. ἐκεῖνο τὸ δῶρον jenes Geschenk. ταύτην τὴν ἐπιστολήν διδάσει πιστῶ ἄνδρῳ, ὡς ᾔετο Xen. Anab. I, 6, 3 diesen Brief übergibt er einem, wie er glaubte, treuen Manne. Der Artikel fehlt aber, wenn das Substantiv, als Prädicat zu betrachten ist: αὕτη ἐστὶν ἄνθρωπος ἀρετῆ. Plato Menon. p. 71 das ist die Tugend eines Mannes. κινήσεις γὰρ αὕτη μερίστη δὴ τοῖς Ἑλλήσιν ἐγένετο. Thuc. lib. I. c. 1. denn dies war als Bewegung eine gar sehr große unter den Griechen. ἂν ταύτη ἀπολογία καταχρησται, ὅτι οὐκ ἐπεδήμει Demosth. adv. Timoth. 63. Wenn er dies zur Verteidigung gebraucht, daß er nicht in der Heimath war. ὅμως δέ, ὡς οἱ μὲν περὶ τὸν Κλεομβρότου το πρώτου ἐκράτου τῆ μάχῃ, σαφεῖ τούτω τεκμηρίω γνῶσι τις ἂν Xen. Hist. graec. VI, 4, 13, daß indessen die Truppen des Kleombrotus Anfangs in der Schlacht die Oberhand hatten, möchte man aus diesem als aus einem deutlichen Zeichen erkennen.

Ann. Zuweilen wird bei den genannten Pronominibus demonstrativis der Artikel weggelassen, sobald ein Relativsatz hinzutritt, z. B. πάντες οὗτοι οὗς ὄρατε βάρβαροι πολεμιστῆροι ἡμῖν ἔσονται τῶν παρὰ βασιλεῖ ὄντων Xen. Anab. I, V, 16, alle diese Barbaren, welche ihr seht, werden uns feindlicher sein als die, welche auf der Seite des Königs sind. Jedenfalls hätte Xenophon πάντες οὗτοι οἱ βάρβαροι gesagt, wenn nicht die Worte οὗς ὄρατε dabei ständen. Dieselbe Bewandniß hat es mit folgenden Stellen: ταύτας ὡς οἱ πατέρες ἡμῖν παρέδοσαν μελέτας μὴ παρῶμεν Thuc. I, 85. δὴν ταύτην ἦν λέγεις κοινῶν Plat. Rep. p. 449. E.

πᾶς im Singular vor einem Substantiv ohne Artikel heißt jeder, jedweder, omnis: πᾶσα ψυχή ἀθάνατος τὸ γὰρ ἀεικίνητον ἀθάνατον, τὸ δ' ἄλλο κινούμενον καὶ ἐν' ἄλλο κινούμενον πᾶσαν ἔχον κινήσεως, πᾶσαν ἔχει καὶ ζωῆς Plat. Phaedr. p. 245. C. jede Seele ist unsterblich; denn das immer bewegte ist unsterblich, was aber ein anderes bewegt und von einem anderen bewegt wird, hat, wenn es ein Ende der Bewegung hat, auch ein Ende seines Lebens. Der Artikel vor πᾶς gibt ihm die Bedeutung ganz: ἡ πᾶσα πόλις die ganze Stadt, τοὺς πάντας δούλους die Gesammtmasse der Schwebewaffneten. Am häufigsten wird πᾶς ohne Artikel einem mit dem Artikel versehenen Substantiv vor- oder nachgestellt: τὸν ἀριθμὸν πάντα διχα διελάβομεν Plat. Politic. 147. E. Die ganze Zahl theilten wir in zwei Theile. πᾶσα ἡ ὁδός, der ganze Weg, während πᾶσα ὁδός, wie vorher bemerkt wurde, jeder Weg heißt. Beides findet sich vereint an folgender Stelle des Xen. Anab. II, 5, 9 οὐκ μὲν γὰρ σοι πᾶσα μὲν ὁδὸς εὐπορος, πᾶς δὲ ποταμὸς διαβατός, τῶν τε ἐπιτηδείων οὐκ ἀπορία ἄνευ δὲ σου πᾶσα μὲν ἡ ὁδὸς δια σκοτούς denn mit dir ist uns jeder Weg gangbar,

jeder Fluß überschreitbar und kein Mangel an Lebensmitteln; ohne dich ist der ganze Weg finster.

Ann. Ein einem Zahlworte beigefügtes πᾶς mit dem Artikel kann oft insgesammt, Alles zusammen, auch im Ganzen übersetzt werden: Δαρείος βασιλεύσας τὰ πάντα ἐξ τε καὶ τρηκόντα ἔτα ἀπέθανε Herod. VII, 4, Darius starb, nachdem er im Ganzen sechsunddreißig Jahre regiert hatte. Der Artikel gibt einzelnen quantitativen Adjectiven, denen er vorgesetzt wird, eine größere Bestimmtheit: οἱ πολλοὶ die Meisten, die Menge; οἱ πλείους die Mehrzahl; οἱ ὀλιγοὶ die Oligarchen, die wenigen Herrschenden, im Gegensatz zu τὸ πλῆθος bei Thucyd. 8, 9; οἱ ἄλλοι die Uebrigen.

Vierzehntes Capitel.

Vom Gebrauche der Casus.

A. Nominativus.

Im Nominativus steht das Subject des Satzes, sowie das Prädicat und eine Apposition zum Subjecte. ὁ Κύρος πάντων κράτιστος ἐνομιζέτο Ἄγρος ward für den tapfersten von allen gehalten. ὁ Γαβρύας στρατηγὸς ἀπεδείχθη Gobryas wurde zum Feldherrn gemacht (gewählt). Δαρείος τε δὴ ὁ Ἰστιάσπεος βασιλεὺς ἀπεδέδεκτο Herodot. III, 88 Darius, Sohn des Hystaspis, war also zum König erwählt worden. πολλῆ μὲν ἐν βροτοῖσι, κοῖν ἁπάντων δὲ κέκληται Κύριος, οὐρανοῦ τ' ἔσω Eurip. Hippol. vs. 1—2 eine häufige und nicht ruhmlose Göttin unter den Sterblichen und im Himmel werde ich Venus genannt. Dahin gehört auch ἀκούω in der passiven Bedeutung genannt werden: ἀντὶ γὰρ φιλῶν καὶ ξένων, ἃ τότε ἀνομάζοντο ἡνῖκα ἔδαροδόκουν, νῦν κόλακας καὶ θεοῖς ἐχθροὺ καὶ τᾶλλ' ἂ προσήκει πάντ' ἀκούουσι. Demosth. De cor. 46 denn statt Freunde und Gastgenossen, wie man sie damals nannte, als sie bestochen wurden, heißen sie jetzt Schmeichler und Feinde der Götter und somit es ihnen sonst gebührt. Der Nominativ wird statt des Vocativs beim Ausruf vorzüglich in der Verbindung mit οὗτος gebraucht: ὁ Φαληγεὺς οὗτος Ἀπολλόδορος, οὗ περιμενεῖς; Plat. Conv. init. p. 172 du Phalerter Apollodorus, wirst du nicht warten? Dichter setzen auch sonst den Nom. statt des Voc.: Ζεῦ πάτερ Ἥλιός δ' ὅς πάντ' ἐφορᾷς Iliad. III, 277.

B. Vocativus.

Im Vocativus steht die angeredete Person oder Sache, z. B. εἰπέ μοι, ὦ Σώκρατες τε καὶ Ἰππόκратες Plat. Prot. p. 311. D. Dem Vocativus wird nicht nur oft bei den Dichtern, sondern auch häufig in attischer Prosa ὦ beigefügt: ὦ Πέσση, οὐ δὲ ταῦτα τῶ ἐνκατάθεο θυμῷ du aber o Perses nimm dies zu Herzen. Heriod. Op. et D. vs. 27. Τοῦ μὲν ἀγῶνος, ὦ ἄνδρες δικασταί, τοῦ παρόντος οὐδ' ἂν αὐτὸν οἶμαι Τιμοκράτην εἰπεῖν ὡς αἰτιῶς ἐστὶν ἄλλος τις ἀντὶ πλὴν αὐτός αὐτῶ Demosth. adv. Timocr. init.

C. Accusativus.

Der Accusativus ist der Casus des Objectis, und bezeichnet daher im Allgemeinen den Gegenstand, auf welchen eine Thätigkeit übergeht oder sich bezieht. — Das

Object ist entweder ein äußeres, d. i. außerhalb der Handlung liegendes: οἱ Ῥωμαῖοι ἐνίκησαν τοὺς Καρχηδονίους die Römer besiegten die Karthager; ἐργαζετοὺς πολεμίους er stöß die Feinde; τύπτει τὸν δοῦλον er schlägt den Sklaven; ἐδίδαξαν τοὺς παῖδας sie lehrten die Knaben; oder ein inneres, d. h. in der Handlung selbst schon enthaltenes: οἱ Ῥωμαῖοι ἐνίκησαν μεγάλην νίκην die Römer erstiegen (erfochten) einen großen Sieg. Καὶ φεῖρονσι δὴ τινας οὐκ ἀδύρα, ὡς φασί, φωνάσας Plat. De legg. IV. p. 706. C. sie fliehen keine schimpfliche Flucht, wie sie sagen. τύπτω τριάκοντα πληγὰς ich schlage (gebe) dreißig Schläge. ὦν ὁ μὲν μαγείαν τε διδάσκει τὴν Ζωροάστρου τοῦ Ῥομαίου, ἔστι δὲ τοῦτο θεῶν θεραπεία· διδάσκει δὲ καὶ τὰ βασιλικὰ Plat. Alcib. I. p. 122. B. von denen der eine die Magie des Zoroaster, Sohnes des Dromazos, lehrt, es ist aber dies die Verehrung der Götter; er lehrt aber auch die königlichen Geschäfte.

1) Das äußere Object bezeichnet der Accusativ bei transitiven Verbis wie in anderen Sprachen. Als transitiv sind indessen verschiedene Verba zu betrachten, welche in anderen Sprachen intransitiv sind. Dahin gehören:

a) Die Verba, welche nützen oder schaden bedeuten, sei es durch Handlungen oder durch Reden: εὖ ποιῶ oder εὐεργετῶ τινά thue wohl, ὀνύνημι, ὠφέλεω nütze, κακὰ ποιῶ oder ἐργάζομαι τινά, auch κακῶς ποιῶν τινά, κακοποιεῖν, κακουργεῖν Uebles thun, ἀδικῶ thue Unrecht, ὑβρίζω streife (τινά gegen einen), βλάπτω schade und ähnliche, auch κολακεύω schmeichle, τιμωροῦμαι τινά ich räche mich an einem, bestrafe ihn. ἀνθρώποι, μὴ δρᾶ τοὺς τεθνηκότας κακῶς. Soph. Aj. 1154. Mensch, beleidige nicht Gestorbene. οὐ γὰρ προσήκει τὴν ἐμῆν τοῦ μοι πόλιν εὐεργετεῖν με Aristoph. Plut. 912.

b) Der Accusativ des äußeren Objectis steht bei den Verbis φεύγω, ἀποδιδράσκω laufe davon, φθάνω komme zuvor, θηράω, θηρεύω jage nach, μίβομαι ahme nach, ζηλώω eifere nach, ἀμείβομαι vergelte, erwidere, λανθάνω (vergl. lateo), z. B. ἀνθρώποι τον θάνατον φεύγοντες διάκουσι Democr. die Menschen jagen dem Tode nach, indem sie ihn fliehen. ἐλάνθανον αὐτοὺς ἐπὶ τῷ λόφῳ γινόμενοι Xen. Anab. VI, 3, 22 ohne es zu merken waren sie auf den Hügel gekommen. φθάσας ὁ Ἀθηναίων ἄγγελος τον Λακεδαιμονίων ἀμείβετό μιν τοῖσδε Herod. VII, 161 der Gesandte der Athener dem der Lakedaemonier zuvorkommend erwiderte ihm auf folgende Weise.

c) Bei den Verbis des Affects als: αἰδέομαι, αἰσχύνομαι schäme mich (τον πατέρα vor dem Vater) φυλάττομαι, εὐλαβέομαι hüte mich, θαρσέω verlasse mich (τὴν ἰσχύν auf meine Kraft), ἐκπλήττομαι, καταπλήττομαι entsehe mich; ähnlich bei δυννμι schwöre (τοὺς θεοὺς bei den Göttern).

Anm. Wie bei δυννμι, so steht beim Ausruf der Accusativ auch ohne ein regierendes Verbum: ναὶ με τον Δία ja beim Zeus! ναὶ με τον ἀμετέροφ ψυχῆ παραδόντα τετρακτῶν, παγὰν ἀνάον φέσσεω Carm. aur. vs. 47—48, ja bei dem, welcher unserer Seele die Tetraaktis, als Quelle der ewigen Natur, überliefert hat.

H. Encyc. d. B. u. L. Gr. Section. LXXXI.

2) Das innere Object bezeichnet der Accusativ bei Verbis aller Art.

a) Sehr häufig in der Art, daß einem Verbum ein stamm- oder doch sinnverwandtes Substantiv beigegeben wird: κακίστην δουλείαν ἐδοῦλευσε er diente (duldete) die ärgste Knechtschaft, τὴν ἐναντίαν νόσον νοσοῦμεν wir leiden an der entgegengesetzten Krankheit, Ὀλύμπια νικᾶν in den olympischen Spielen siegen; und nach dieser Analogie Ὀλύμπια στεφανοῦσθαι in den olympischen Spielen bekränzt werden, z. B. Ἰσθμια, δις Νέμεα, τρις Ὀλύμπια ἐστεφανώθη Simonides bei Bergk, Poët. Lyr. p. 928 und Henr. Steph. Thes. II. p. 1690. Ἰστεψαι τὰ Ὀλύμπια Lucian. Ἀργῶ τὸ σκάφος εἰμι, θεῶ δ' ἀνέθημεν Ἰάσον Ἰσθμια καὶ Νεμέαις στεφάμενον πτεροῖν Anthol. T. IV. Epigram. ἀδεσπ. CCXXII. b. ich bin das Schiff Argo, ..dem Gotte hat mich aber Jason geweiht, nachdem ich auch in den isthmischen Spielen mit nemesischen Fichten bekränzt worden war. Schon bei Homer finden sich ähnliche Strukturen. τῷ πείσει δὲ κεν ἀρίστην βουλὴν βουλεύσῃ dem wirst du folgen, der den besten Rath rath (gibt). ἔλκος οὐτάσαι eine Wunde schlagen. Man kann ferner vergleichen aus der gewöhnlichen Sprache ὁδὸν πορεύομαι ich gehe einen Weg, z. B. ὁδοὶ γὰρ τῶ βλον ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οἱτοί μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφιπέσαι γνησίως ἠδυνήθησαν, ἧς οὐδὲν κτήμα σεμνότερον οὐδὲ βεβαύτερον ἔστι Isocrat. adv. Dem. p. 7 ed. Steph. denn die, welche diesen Weg des Lebens gegangen sind, konnten allein die Tugend wahrhaft erreichen, als welche es kein ehrwürdigeres und dauernderes Bestizthum gibt. πλέω τὴν θάλασσαν, be- fahre das Meer.

Anm. Dieser Accusativ steht auch bei intransitiven und passiven Verbis: τύπτομαι πολλὰς (scil. πληγὰς) bekomme viele Schläge Aristoph. Nub. 959. δίην εἰσέγγουμαι trete mit einer Rechtsache auf; κλείω τινά κλείομαι ich werde in einem Prozesse gerichtet.

b) Oft, namentlich bei Dichtern, wird ein neutrales Adjectiv oder Pronomen fast wie ein Adverbium einem Verbum beigegeben, z. B. μέγα δύναται er vermag viel. cf. Lobeck. ad. Phryn. p. 197. μέγα χαίρε Odyss. 24, 45. darüber freue dich sehr. τί χρῆσομαι τούτω; wozu soll ich das gebrauchen?

3) Doppeltes Object. — Viele Verba haben sowohl ein äußeres als ein inneres Object, und daher einen doppelten Accusativus bei sich. Dergleichen sind: διδάσκω, z. B. Ἀντίλοχ, ἦτοι μὲν σε νῆον περ ἔοντι ἐφίλησαν Ζεὺς τε Ποσειδάων τε καὶ Ἰηποσύνας ἐδίδαξαν παντοίας Iliad. XXIII, 306—307 Antilochus, obgleich du jung bist, so haben doch Zeus und Poseidon geliebt und dich jede Wagenlenkerei gelehrt. ἦ δὴ καὶ ἐμὲ τα ἐρωτικά ἐδίδαξαν Plat. Conv. p. 201. D. welcher auch mich in Liebesfachen unterrichtet hat. — Κρύπτω verberge, verheimliche. μήτοι με κρύψῃς τοῦδ' ὄπερ μέλλω παθεῖν Aesch. Prom. 628 verbitig mir nicht das, was ich erliden soll. — ἐρωτάω frage, z. B. οἶτος εὐ κρέσθῃ, δεῦρο μοι φάνει βλέπων δὲ ἄν σ' ἐρωτῶ Soph. Oed. R. 1122—1123 du, Alter, siehe mich an

und antworte mir auf Alles, was ich dich frage. — *αἰτέω* fordere, verlange. *θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ' ἀκαλαγίην πόνων* Aesch. Ag. 1 die Götter bitte ich um Befreiung von diesen Mühen. — *Πράττωμαι* ich treibe für mich ein, fordere ein, z. B. *τὸν Εὐρυμέδοντα χρήματα ἐπράξαντο* Thuc. lib. IV, 65 vom Eurymedon forderten sie Geld zur Strafe ein. — *ἀφαιρέομαι* als Medium einem etwas entreißen, ihn einer Sache berauben. *εἰ τὰμὲν κείνος ἔσθλ' ἀφαιρήσοιτό με* Soph. Philoct. 376 wenn jener mit meine Waffen entrisse. *ἀναμνησέω* jemand an etwas erinnern. *ὦ φίλ', ἐπειδὴ τὰντὰ μ' ἀνέμνησας καὶ ἔειπας* Odyss. III, 211 o Freund, da du mich daran erinnerst und gesagt hast. *ἐνδύω* ich ziehe an, z. B. *ὁ Ἄστύαγης αὐτὸν στολήν καλήν ἐνέδυσσε* Xen. Cyr. I, 3, 3 Astyages bekleidete ihn mit einem schönen Gewande. So auch *ἀμφιέννυμι* Xen. Cyr. I, 3, 14 *τὸν ἑαυτοῦ χιτῶνα ἐκείνον ἠμφίεσε* er bekleidete jenen mit seinem eigenen Unterkleide. — *περιβάλλομαι* umgeben. *ἐδίδον σοι χρήματα τείχος περιβαλλέσθαι τὴν πόλιν* Herodot. I, 163 er gab ihnen Geld, um die Stadt mit einer Mauer zu versehen.

Num. Bei der passiven Construction bleibt das innere Object im Accusativ stehen. So bei *διδάσκωμαι* *ἐπὶ δ' ἦντα φάρμακα πάσσα, ἐσθλά, τὰ σε προσι φασίν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι* Iliad. XI, 829—830, freue aber milde Arzneimittel darauf, heilsame, von denen man sagt, daß du sie von Achilles gelernt hast. Ebenso bei *ἀφαιρέομαι*, z. B. *κἀπειθ' ἔφ' ἡμῶν τῶν θεῶν τὸν σέφανον ἀργυρέην* Aristoph. Nub. 618—619, und nachher wurde er von uns Göttern des Kranzes beraubt.

4) Prädicatsaccusativ. Ein auf ein Object bezogenes Prädicat steht im Accusativus. Daher haben die früher erwähnten Verba, welche nennen, für etwas halten, zu etwas machen, zu etwas ernennen, erwählen, als etwas hinstellen u. s. w. bedeuten im Activ einen doppelten Accusativus bei sich, einen des äußeren Object's und einen des Prädicats: *ὁ κόλακας Ἀλέξανδρον θεῶν ἀνόμαζον* die Schmeichler nannten den Alexander einen Gott. *ἀρσιόδοσιν τινα στρατηγὸν* einen zum Feldherrn erwählen. *οὐ τοὺς πλεῖστα ἔχοντας εὐδαμονεστάτους νομίζω, ἀλλὰ τοὺς σοφωτάτους* nicht die das Meiste besitzenden halte ich für die glücklichsten, sondern die weisesten. So auch *εὐπειθῆ ἑμαυτὸν παρήξω* ich zeige mich folgsam Xen. Cyr. II, 1, 22. *ἀπέσταλκά σοι τόνδε τὸν λόγον δῶρον* Isocr. ad Demon. p. 2 Steph. ich habe dir diese Rede zum Geschenk übersandt.

Num. Man unterscheidet den prädicativen Accusativ von dem objectiven oft schon wie in dem zuletzt angeführten Beispiele durch den Mangel des Artikels. Bei der passiven Construction müssen beide Accusative Nominative werden.

5) Freierer Accusativ. Im Accusativ steht derjenige Gegenstand, in Bezug auf welchen ein Adjectiv oder Verbum verstanden werden soll: *ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἔκλεος Ἄν τεραπικραίνω* Hom. ähnlich an Augen und Haupt dem donnerstrosen Zeus. *δεινός ἐστι ταύτην τὴν τέχνην* er ist stark in dieser Kunst. *Ἕλληνες εἰσι τὸ γένος* sie sind ihrer Herkunft nach Griechen. *εἰ ἔχομεν τὰ σώματα* wir befinden uns körperlich (eig. was den Körper betrifft) wohl. *παρθένος καλὴ τὸ εἶδος* ein Mädchen von schöner Gestalt, oder schön von Gestalt. Dieser

Accusativ heißt Accusativ der Beziehung oder der näheren Bestimmung.

Num. Daher eine große Anzahl freistehender fast adverbialischer Accusative: *τὸ ὄνομα* dem Namen nach, Namens; *τὸ πλεῖθος* der Menge nach; *τὸν τρόπον* dem Charakter nach; *τοῦτον τὸν τρόπον* auf diese Weise. So *τὴν φύσιν* der Natur nach; *πρόφασιν* vorgeblich; *δίλην* nach Art; *χέρον* um — willen (gratia); *τὸ πᾶν* im Ganzen; *κολῶ* bei weitem.

Der Accusativ drückt auf Verhältnisse des Raumes und der Zeit angewandt die Ausdehnung aus. *πᾶν ἡμᾶρ φερόμεν* totum diem (einen ganzen Tag lang) ferebar. Hom. *βασιλεὺς καὶ Ἕλληνες ἀπέχον ἄλληλων τριάκοντα στάδια* der König und die Hellenen waren dreißig Stadien weit von einander entfernt.

Num. 1. Ein Accusativ mit einer Ordinalzahl von Zeitverhältnissen gebraucht ist mit seit oder vor zu übersetzen: *ἑβδόμην ἡμέραν ἢ θανάτῳ αὐτῷ ἐπετελευτήσας* seit sieben Tagen war ihm die Tochter gestorben.

Num. 2. Freiere, größtentheils auf die Zeit bezügliche Accusative sind: *τοῦτον τὸν χρόνον* um diese Zeit, *τὸ λοιπὸν* hinfort, *τέλος* endlich, *πρότερον* früher, *ἀρχὴν* überhaupt, durchaus, gänzlich, mit einer Negation durchaus nicht, *τὴν ταχίστην* (nämlich ὁδόν) schnelligst, *μακρὰν* weit. Bei Dichtern bezeichnet der Accusativus auch den Ort, auf welchen hin eine Handlung gerichtet ist: *τοῦ δὲ κλέος οὐρανὸν ἔκει* Hom. sein Ruhm aber bringt bis zum Himmel empor. *πῶς ἦλθες Ἄργος;* wie bist du nach Argos gekommen?

Ueber den absoluten Gebrauch des Accusativus mit Participien wird später die Rede sein.

D. Genitivus.

Der Genitivus bezeichnet im Allgemeinen den Gegenstand, der mit anderen zusammengehört.

1) Genitiv bei Substantiven.

Ein Substantiv kann mit einem anderen in der verschiedensten Art als zusammengehörig bezeichnet werden; die gewöhnlichsten Arten sind folgende:

- 1) *Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου* [vίος] Sokrates, Sohn des Sophroniskos; Ursprung.
- 2) *ἡ τοῦ πατρὸς οἰκία* das Haus des Vaters; Besitz.
- 3) *νόμισμα ἀργυρίου* eine Münze von Silber; Stoff.
- 4) *οἱ πλεῖστοι τῶν Ἑλλήνων* die meisten der Hellenen (partitiver Genitiv).
- 5) *ὁ τῶν πολεμίων φόβος*, metus hostium, d. i. entweder

a) die Furcht der Feinde, d. h. die Furcht, welche die Feinde hegen (subjectiver Genitivus) oder

b) die Furcht vor den Feinden, d. h. die Furcht, welche sich auf die Feinde bezieht (objectiver Genitiv).

6) *δοῦλος πέντε μνῶν* ein Sklave von fünf Minen: Werth.

7) *γραφὴ κλοπῆς* eine Klage wegen Diebstahls: Ursache.

8) *πολλῶν ἀρετῆ* Bürgertugend: Eigenthümlichkeit.

9) Hom. *Τροίης πολλέσθρον* die Stadt Troja: Benennung.

Welche von diesen verschiedenen Arten der Zusammengehörigkeit im einzelnen Falle durch den Genitivus ausgedrückt werden soll, ergibt sich ohne Schwierigkeit aus der Natur des Sages, worin dieselben vorkommen.

Von besonderen Eigenthümlichkeiten im Gebrauche dieser verschiedenen Arten von Genitiven ist noch Folgendes zu merken:

a) Der Genitivus bezeichnet auch ohne Hinzufügung eines Substantivs die Herkunft von einem Vater: *Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου* Sokrates, Sohn des Sophroniskos. *Πτολεμαῖος ὁ τοῦ Λόγου* Laertes, Sohn des Logos. *Μιλτιάδης Κλυώνος*.

b) Das Neutrum des Artikels, verbunden mit einem Genitiv, erheischt eine sehr verschiedenartige Bezeichnung: *τὰ τῶν Ἑλλήνων* die Angelegenheiten der Griechen, *τὸ τῆς δημοκρατίας* das Wesen der Demokratie, *τὸ τοῦ Δημοσθένους* das Wort des Demosthenes, *τὰ τοῦ Πλάτωνος* die Werke des Platon.

c) Der Begriff „Wohnung“ ist zu ergänzen in den Ausdrücken: *εἰς διδασκάλου φοιτᾶν* in das (Haus) des Lehrers, d. i. in die Schule gehen, *ἐν* oder *εἰς Αἴδου* (Homer *εἰν Αἴδου δόμοισιν*) in des Hades (Wohnung, Bereich), d. i. in der Unterwelt.

d) Der partitive Genitiv, welcher das zu theilende Ganze bezeichnet, ist am gebräuchlichsten in Verbindung mit Zahlbegriffen und Superlativen: *πολλοὶ τῶν Ἀθηναίων* multi Atheniensium, *πότερος τῶν ἀδελφῶν* welcher von den beiden Brüdern? *πάντων ἄριστος* omnium optimus, steht aber auch bei verschiedenartigen Adjectiven: *οἱ σπουδαῖοι τῶν πολιτῶν* die tüchtigen unter den Bürgern. In freierer Weise steht der partitive Genitiv im Homerischen *δια θεῶν* die kehre unter den Göttern, *δήμου ἀνὴρ* ein Mann aus dem Volke, ähnlich *ἀνὴρ τῶν ἠπτόρων* ein Mann, der zu den Rednern gehört.

Der partitive Genitiv bezeichnet in Ortsangaben das größere Ganze: *Θῆβαι τῆς Βοιωτίας* Theben in Böhmen, in Verbindung mit neutralen Pronominibus zuweilen den Grad: *εἰς τοῦτο τῆς ἀνοίας ἦλθον* eo amentiae processerunt.

e) Der objective Genitiv kann mittelst sehr verschiedener Präpositionen übersetzt werden: *εὐνοια τῶν φίλων* Wohlwollen für die Freunde, *ἀπορία σίτου* Mangel an Speise. *ἔρως πατροφῆς τῆσδε γῆς* ὁ ἐγύμνασεν; *Aesch. Agam. vs. 525* Verlangen wol nach deiner Heimath qualte dich? *καὶ όταν παύσῃται ἄρα χαλῶν τις, ἢ τῆς ἡδονῆς ἢ στυχία λυπηρὸν ἔσται.* *Plat. De Rep. IX. p. 583. E.* und wenn einer aufhört, Lust zu empfinden, dann wird wol, sagte ich, die Ruhe von der Lust ihm schmerzhaft sein. *λόγων ἀγῶνες* Wettkämpfe in Reden. *ἀφορμὴ ἔργων* Anlaß zu Thaten. *βία πολιτῶν* wider Willen der Bürger (eig. mit Gewalt gegen die Bürger).

2) Genitiv bei Adjectivis und Adverbis.

Der Genitivus steht bei vielen relativen Adjectivis und Adverbis, d. h. bei solchen, welche nur in Rücksicht auf etwas Anderes zu denken sind, zur nothwendigen Ergänzung ihres Sinnes. Die wichtigsten Adjectiva dieser Art sind folgende:

1) *κοινός* gemeinsam, *ἴδιος*, *οἰκίος* eigen, eigenthümlich und andere, welche Angehörigkeit bedeuten, z. B. *ἄλλος ἰδὸν Ἀθηναίης* Odyss. VI, 322 ein der Athene geweihter Hain. *ἑρὸς ὁ χάρος τῆς Ἀρε-*

μδος Xen. Anab. V, 3, 13. *ἅπαντα τὰ τῶν οἰκούντων τὴν πόλιν οἰκία τῶν καλῶς βασιλευόντων ἐστὶ.* *Isocr. ad Nicocl. p. 19 B.*

2) Die Adjectiva, welche eine Fülle oder Leere bezeichnen, als *μεστός*, *ἐμπλεῶς*, *πλήρης* voll, *πλούσιος* reich, *ἐνεδής*, *πένης* bedürftig. — Dazu das Adverbium *ἄλλυς*, z. B. *πλήη μὲν γὰρ γαῖα κακῶν, πλήη δὲ θάλασσα.* *Hesiod. Op. et D. vs. 102.* *αἱ διαύροντες τοῦ θέρους, πλήρεις ὕδατος ἐνταῦθα εἰσιν.* Die Gräben (Kanal) sind im Sommer hier voll Wasser.

3) Die Adjectiva, welche den Begriff kundig und unkundig ausdrücken: *ἐμπειρος*, *ἄπειρος*, oder wissend und unwissend, *ἐπιστήμων* und *ἀνεπιστήμων*, eingedenk und uneingedenk, *μνήμων* und *ἀμνήμων*, z. B. *ἤδη ἂν δοκεῖ μοι Μελάμπος ὁ Ἀμυθῆανος τῆς θυσίας ταύτης οὐκ εἶναι ἀδαής, ἀλλ' ἐμπειρος.* *Herodot. II, 49* Melampus, Sohn des Amphytheon, scheint mir dieses Opfers nicht unkundig, sondern kundig gewesen zu sein. *δέλω δ' αἰδοῦμαι μᾶλλον ἢ σοφὸς κακῶν εἶναι Aesch. Suppl. vs. 468* τοὺς ἀπαιδεύτους παντάπασι ἀρετῆς θανατοῦμαι ἂν, *εἰ τι πλεον ἂν ὠφελήσει λόγος καλῶς ῥηθεὶς εἰς ἀνδραγαθίαν, ἢ τοὺς ἀπαιδεύτους μουσικῆς ἄσμα καλῶς ἄσθην εἰς μουσικὴν Xen. Cyr. III, 3, 55* ich würde mich wundern, wenn eine schön gesprochene Rede die zur Tapferkeit gar nicht angeleiteten zur Mannhaftigkeit weiter fördern sollte, als die zur Tonkunst nicht angeleiteten ein schön gefungenes Lied in der Tonkunst.

4) *ἄξιος* würdig, *ἀνάξιος* unwürdig. *ἡμῖν δ' Ἀχιλλεύς ἄξιος τιμῆς, γῆναι, θανὼν ὑπὲρ γῆς Ἑλλάδος κάλλιστ' ἀνὴρ Eurip. Hecub. vs. 309—310* und aber ist Achilles der Ehre würdig, o Weib, da er als Mann auf eine schöne Weise für Griechenland starb.

5) Die Adjectiva, welche theilnehmend oder untheilhaftig bedeuten: *μέτοχος τοῦ πόνου laboris particeps*, *ἄμοιρος* untheilhaftig. *ὡς ἄπας μὲν ἐστὶ λόγος μάταιος πράξεων ἄμοιρος γινόμενος Dem. adv. Phil. Epist. 23* weil jedes Wort ohne Thaten leer ist.

Anm. Hierher gehören viele mit dem privativen α zusammengesetzte Adjectiva, welche besonders bei Dichtern mit dem Genitiv verbunden werden: *εὐδαίμονες οἱ κακῶν ἄγεστος αἰῶν Soph. Antig. 570*, glücklich die, deren Leben kein Uebel gekostet hat.

6) Die Adjectiva auf *-ίως*, welche die Fähigkeit zu etwas bezeichnen: z. B. *κινητικός*, *δηλωτικός*, fähig zu bewegen, fähig zu erklären. *ὁποῖον κινήσασκεν ἂν εἴη τῶν σωμάτων Aristot. Meteorolog. II, 8* was am meisten die Körper in Bewegung setzt, oder zu bewegen im Stande ist. *το δὲ τρίτον, ἢ δεῖξαι, οὐ μνηστικόν ἐστίν, ἀλλὰ δηλωτικὸν ἀληθῶς τῶν ἰκονημένων Plutarch. Sympos. lib. IX. c. XV, 2* das dritte, die Deixis (eine Art Tanz), ist nicht eine Nachahmung, sondern in Wahrheit eine Erklärung des Gegenstandes. — Viele Adverbia des Ortes und der Zeit werden mit einem, meistentheils partitiven, Genitiv verbunden *πανταχοῦ τῆς γῆς Plat. Phaedon. p. 111. A.* überall auf der Erde. *εἴη δ' ἂν ἐμποδῶν, εἰ ἡμᾶς φαίης παρασκευάζεσθαι ἐμβαλεῖν πον τῆς ἐκείνων χάρος Xen. Cyr. VI, 1, 42* es würde aber ein Hinderniß

sein, wenn du sagtest, wir rüsteten uns irgendwo in ihr Land einzufallen. *οὐ καὶ δεδορκώς οὐ βλέπεις, ἐν' εἰ κακοῦ Soph. Oed. R. 413* auch sehend schaust du nicht, auf welcher Stufe des Uebels du dich befindest. *ἄλλοι δὲ ἄλλῃ τῆς πόλεως σκοράδην ἀπώλλυντο Thuc. II, 4* andere aber kamen anderswo in der Stadt zerstreut um. *ὄψθ' τῆς ἡμέρας* spät am Tage. *πηνίκα τῆς ἡμέρας; Aristoph. Av. vs. 1498* zu welcher Tageszeit? Ich füge noch hinzu: *ἐντός* innerhalb, *ἐκτός* außerhalb, *ἔξω* draußen, *ἄγχι, ἐγγύς, πλησίον* nahe, *πρόσω* ob. *πρόφω* vorwärts, *πέρα* darüber hinaus, *εὐδύ* gradezu auf, *πρόσθεν, ἔμπροσθεν* vorn, *ὀπίσθεν* hinter, *ἀμφοτέρωθεν* von beiden Seiten.

Der Comparativ kann den verglichenen Gegenstand im Genitivus bei sich haben: *μειζων τοῦ ἐταίρου* major socio, d. i. *ἢ ὁ ἐταίρος* als der Genosse, *οὐ προσήκει τὸν ἄρχοντα τῶν ἀρχομένων ποιηρότερον εἶναι*, d. i. *ἢ τοὺς ἀρχομένους* es ziemt sich nicht, daß der Gebietende schlechter sei als die Gehorchenden.

Anm. Den Comparativen schließen sich alle Adjectiva an, welche vergleichende Verhältnisse bezeichnen: *διπλάσιος* doppelt (so groß als), *δευτέρος* (soeben) keinem nachstehend), *ὑστερος* später, *ἕτερος* ein anderer. So *ἴγισθαί, τιθέναι τινὰ δευτέρον τινος* Jemand einem Andern nachsehen. *δευτέρ' ἡγείται τὰ τῆς οἰκίας διαίτης, εἰ πατὴρ τροφήν ἔχοι, Soph. Oed. Col. 351* sie setzt die Heimathpflege nach, wenn nur ihr Vater Nahrung hat.

3) Genitivus bei Verbis.

Sehr viele Verba werden mit dem Genitivus verbunden, wobei im Allgemeinen die vorher angeführten Verhältnisse zum Grunde liegen.

1) Der Genitivus steht prädicativ bei den Verbis, welche sein, werden, machen, für etwas halten bedeuten, zu näherer Bestimmung eines Substantivs, wobei der Ursprung, Besitz, Stoff oder andere der oben erwähnten Kategorien in Betracht kommen. *Σακράτης Σωφρονίσκου ἦν* Sokrates war der Sohn des Sophronistos. *ἡ οἰκία τοῦ πατρὸς ἐγένετο* das Haus wurde Eigenthum des Vaters. *τὸ τεῖχος Ἰδίου κηλοῖται* die Mauer ist von Stein gebaut. *οἱ Θεσσαλοὶ τῶν Ἑλλήνων ἦσαν* die Thessaler gehörten zu den Griechen. *πολίτου ἀγαθοῦ νομίζεται θαρσεῖν* es wird für die Art eines guten Bürgers gehalten, muthig zu sein.

Anm. In Verbindung mit Verbis der Wahrnehmung und Aeußerung steht der Genitiv oft so, daß er eigentlich von einem Nomen oder Pronomen abhängig ist: *τοῦτο ἡμῶν μάλιστα θαυμάζομεν* dies bewundern wir besonders an euch (eig. dies von euch bewundern wir am meisten).

2) Der Genitivus des Stoffes steht ferner bei den Verbis der Fülle und des Mangels *πληρῆμι, πληρῶς* erfülle, *πλήθω, γέμω* bin voll, *δέομαι* bedarf: *μυρίας μὲν γὰρ ἡμῖν ἀσπολλας παρέχει τὸ σῶμα δια τὴν ἀναγκαίαν τροφήν. ἔτι δὲ, ἂν τινες νόσοι προσπέσωσιν, ἐμποδίζουσιν ἡμῶν τὴν τοῦ ὄντος θήραν. ἐρώτων δὲ καὶ ἐπιθυμιῶν καὶ φόβων καὶ εἰδῶλων παντοδαπῶν καὶ φλυαρίας ἐμπλήσων ἡμᾶς πολλῆς, ὥστε τὸ λεγόμενον ὡς ἀληθῶς τῷ ὄντι ἢ αὐτοῦ οὐδὲ φρονήσαι ἡμῖν ἐγγίγνεται οὐδέποτε οὐδὲν Plat. Phaedon. p. 66. C.* denn der Leib macht uns tausenderlei zu schaffen wegen der nothwendigen Nahrung, dann auch,

wenn uns Krankheiten zustoßen, verhindern uns diese an dem Streben nach dem Wahren, und auch mit Gelüsten und Begierden, Furcht und mancherlei Schattenbildern und vielen Kinderereien erfüllt er uns, so daß recht in Wahrheit, wie man auch zu sagen pflegt, wir um feinetwillen nicht einmal dazu kommen, auch nur irgend etwas richtig einzusehen. *τοῖς πλείστοις ἔδοξε παιδεία μὲν καὶ πόνου πολλοῦ καὶ χρόνου μακροῦ, καὶ δαπάνης οὐ μικρᾶς, καὶ τύχης δεῖσθαι λαμπρᾶς Lucian. Somn. init.* den meisten schien Gelehrsamkeit vieler Arbeit und langer Zeit und nicht geringen Gelbaufwandes und einer glänzenden Lage zu bedürfen.

3) Der partitive Genitivus steht bei vielen Verbis, deren Handlung auf einen Gegenstand nur theilweise übergeht, daher:

a) Bei den Verbis, welche den Begriff des Antheils enthalten: *μετέχω* (μέτεστί μοι) habe Antheil, *μεταλαμβάνω, κοινωνέω* nehme Antheil, *μεταδίδωμι* gewähre Antheil, z. B. *ἀπνεύκας μὲν γὰρ κεφαλὴν, τῆς λήτης μεταλαμβάνει τὴν ἂν λάβωσι Herodot. IV, 64* denn, wenn er einen Kopf gebracht hat, so nimmt er Antheil an der Beute, welche man macht. So bei Homer. *Odyss. I, 139—140* *σίτον δ' αἰδοίη ταμίη παρέθηκε φέρουσα . . . χαρίζομένη παρόντων* Brod brachte die ehrwürdige Schaffnerin, von dem vorräthigen gewährend.

b) Bei den Verbis, welche berühren, anfassen, angreifen, anfangen bedeuten: *ἄπτομαι, ψάω* berühre, *ἔρχομαι* halte mich, *grenze* (τινός an etwas), *ἀντέχομαι* halte mich an etwas, *ἐπιλαμβάνομαι* ergreife, *λαμβάνω* fange an, z. B. *ἀλλ' ἀκίαν δὴν ἦστο. Θέτις δ' ὡς ἦψατο γούνων Iliad. I, 512* sondern er faß lange schweigend, Thetis aber wie sie seine Knieen berührt hatte. *ἰπὸ δὲ προθυμίας καὶ μένους καὶ τοῦ σπεύδειν συμμῆξαι δρόμον τινὲς ἤρξαντο, συνεφέλατο δὲ καὶ πᾶσα ἡ φάλαγγ' δρόμου Xen. Cyrop. III, 3, 61* vor Willigkeit, vor Muth und vor Eile handgemein zu werden fingen einige zu laufen an und so folgte ihnen die ganze Phalanx im Laufe. *μετὰ ταῦτα κλεοντοσ Κύρου ἐλάβοντο τῆς ζωῆς τὸν Ὀρόντην Xen. Anab. I, 6, 10.*

c) Bei den Verbis, welche streben, trachten, zielen bedeuten: *στοχάζομαι* ich ziele, *strebe* nach etwas, *ὀρέγομαι* erstrebe, *ἐπιτυγχάνω* oder *τυγχάνω* treffe, *εὔλαμπε, ἐπικινούμαι* erreiche, z. B. *Φληβός φησι τὴν ἠδονὴν σκοπὸν ὀρθὸν πᾶσι ζῴσις γεγονέναι καὶ δεῖν πάντας τοῦτον στοχάζεσθαι Plat. Phileb. p. 60. A.* Philebus behauptet, die Lust sei das richtige Ziel für alles Lebendige, und ein jedes müsse darnach streben. *δοιο γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνου τῆς ἀρετῆς ἐπιπέσθαι γνησίας ἠδονῆθησαν Isocrat. ad Demonic. V. p. 2 ed. Steph.* denn Alle, welche diesen Weg des Lebens betreten haben, konnten allein die Tugend wahrhaft erreichen.

d) Bei den Verbis, welche genießen bedeuten: *ἐσθίω* esse, *πίνω* trinke, *γυῶ* lasse kosten, *ἐστιῶ* bewirthe, *ἀπολαύω* genieße: *ἐπεὶ τὸν πρώτον ἄνδρα καταβάλη ἄνηρ Σκύθης, τοῦ αἵματος ἐμίμνει Herodot.*

IV, 64 sobald ein Sphyx den ersten Mann niederwirft, trinkt er von seinem Blute. ὄσοι ἐφαγον τῶν κηλῶν, πάντες ἀφρονες ἐγλυγνόντο Xen. Anab. IV, 8, 20 Alle, welche von den Honigwablen aßen, verloren den Verstand.

o) Bei den Verbis, welche den negativen Gegenstand der unter a—d erwähnten Begriffe, folglich die Nichttheilnahme an etwas bezeichnen: ἀπέχομαι enthalte mich, χωρίζω trenne, εἴρω halte ab, στεροῦμαι beraube, παύομαι lasse ab, εἴλω, παραχωρέω weiche; λύω löse; ἐλευθερώω befreie, φειδομαι spare, ἀμαρτάνω, ἀποτυγχάνω verfehle, ψεύδομαι, σφάλλομαι täusche mich, z. B. ἢ καὶ πατήρ τι σφάλλεται βουλευμάτων πρωτοκτόνοισι προστροπαῖς Ἴλιος; Aesch. Eumenid. vs. 687—688 hat etwa mein Vater in seinem Rathschlusse auch gefehlt beim Sühnesehn Trions für den ersten Mord? ἀλλ' ἦτοι κόλλημον μὲν ἀπέξουεθ', εἰ σὺ κελύεις Hom. Iliad. VIII, 35 allerdings aber werden wir uns des Krieges enthalten, wenn du befehlst.

Ann. Viele der obigen Verba nehmen den Accusativus zu sich, wenn die Handlung nicht als auf einen Theil des Gegenstandes beschränkt, sondern als das Ganze betreffend erscheinen soll. Daher haben die Verba, welche essen und trinken bedeuten, den Accusativus, wenn übermäßiger oder gewöhnlicher Genuß einer Sache angegeben wird, z. B. ἐσθίειν κρέα gewöhnlich oder viel Fleisch essen, dagegen ἐσθίειν κρεῶν von dem (vorgesezten) Fleische essen. δάδεκα μὲν Τρώων μεγαθύμων νόσας ἐσθλοῦς, τοὺς ἄμα σοὶ πάντας πρὸ ἐσθλῆς Homer. II. XXIII, 181—182, zwölf tapfere Söhne der hochherzigen Trojaner, diese hat zugleich mit dir alle das Feuer verschlungen. Ἰσθοντες κρέα πολλὰ βοῶν ὄφθαλμοῦ καὶ κροῦ, πίνοντες κρητῆρας ἐπιστεγείας οὐλοῖο Iliad. VIII, 231—232, essend viel Fleisch der gerahhörnigen Rinder, und aus Milchgefäßen, die bis zum Rande mit Wein angefüllt sind, trinkend.

4) Der Genitivus steht bei vielen Verbis, welche eine sinnliche oder geistige Einwirkung, Wahrnehmung oder Erregung bezeichnen: ἀκούω, ἀκροάομαι höre, ἀισθάνομαι nehme wahr, μνησκόμαι erinnere mich, ἐπιλανθάνομαι vergesse, μέλει μοι τινος es liegt mir am Herzen, ἐπιμελέομαι sorge, ἀμελέω vernachlässige, ὀλιγωρέω achte gering, ἐράω strebe, liebe, ἐπιδύμεω begrehe, πυνθάνομαι τί τινος ich erfahre etwas von einem, d. i. durch ihn, oder aus seinem Munde. μνήσομαι οὐδέ λάθωμαι Ἀπόλλωνος ἐκάτοιο Hom. Hymn. in Apoll. vs. 1 ich werde mich erinnern (werde erwähnen) und will nicht vergessen des weithin treffenden Apollo. πολλὰ μιν γὰρ τόγος μητρὸς ἐπέυθετο, νόσφιν ἀκούων II. XVII, 408 oft hatte er dies von der Mutter gehört, es ins Geheim vernehmend.

Ann. Auch bei manchen dieser Verba ist der Accusativus zulässig, bei ἀκούω, wenn das Object ein unmittelbares ist: μέθων. So Odys. I, 287: εἰ μὲν κεν πατρὸς βλοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς wenn du von dem Leben und der Heimkehr des Vaters hörst. Die Sache steht aber im Genitivus, wenn sie das Hören veranlaßt, nicht als Gegenstand des Hörens gedacht wird, sodas ἀκούειν eigentlich nicht transitiv zu fassen ist. ἤκουσαν θορόβου διὰ τῶν τάξεων ἴστος Xen. Anab. I, 8, 16 sie vernahmen ein durch die Reihen gehendes Geräusch. Die Person, aus deren Munde man etwas hört, steht im Genitivus: περὶ τοῦ δικαίου ἀκήκοας ἄλλων τε πολλῶν καὶ Ὀμήρου Plat. Alc. I. p. 112. b. Ist das Object des Hörens eine Person, über die man etwas hört, so steht diese am gewöhnlichsten im Accusativus: οὐκ ἀκούεις Θεμιστοκλέα ἀνδρα ἀγαθὸν γεγονότα; Plat. Gorg. p. 503. C. hörst du nicht, daß Themistokles ein wahrer Mann gewesen sei?

5) Der Genitivus bezeichnet den Werth oder Preis bei Verbis des Schätzens, Kaufens, Verkaufens: οὐ θρηνηκῆς ἀνέονται τὰς γυναῖκας παρα τῶν γυναικῶν χρημάτων μεγάλων Herodot. V, 6 die Thracier kaufen die Frauen von den Aeltern um vieles Geld. ταῦτα δέκα ταλάντων πριάμενοι δάδεκα ἐπώλησαν nachdem sie diese Dinge um 10 Talente gekauft hatten, verkauften sie dieselben um 12 Talente. ὁ δοῦλος πέντε μῶν τιμᾶται der Sklave wird auf fünf Minen geschätzt.

6) Der Genitivus bezeichnet die Ursache bei Verbis des gerichtlichen Verfahrens: κλοπῆς γράφεσθαι τινα des Diebstahls wegen belangen, φόνου διακείν des Mordes anklagen, φεύγει παρανομῶν er ist der Gesetzesverletzung angeklagt, ἐλάσαν προδοσίας sie wurden des Verrathes überführt und verurtheilt.

Ann. Die Ursache bezeichnet der Genitivus auch bei Verbis des Affectes: ἐγὼ δὲ εἰ καὶ Δαίδαλον τῆς τέχνης ἐπαινῶ, τῆς γυναικῆς οὐκ ἀγαμῆ Julian. Imp. in epist. ich aber, wenn ich auch den Daidalus seiner Kunst wegen lobe, so bewundere ich ihn doch nicht wegen seiner Willensmeinung. So bei Homer χάρις γυναικῶς zürnend wegen des Weibes.

7) Der Genitivus findet statt bei Verbis von comparativischer Bedeutung: κρατέω (κρατέων εἰμι), ἄρχω, βασιλεύω herrsche, περιέμι, περιγίγνομαι bin überlegen, ἡττάομαι (ἡττων εἰμι) unterliege, λείπομαι, ὑστερέω stehe nach: Κροῖσος Ἀνδῶν ἤρχε. Ἀλλὰ τί τοῖσδ' ἐπέμι' ὡσεὶ μέγα χροῖμά τι ποήσασιν, εἰ θυητῶν περιέμι πολυφθορέων ἀνθρώπων; Empedocles ap. Sext. Empir. adv. Math. I, 300 doch warum verfolge ich dies mit Eifer, als wenn ich etwas Großes thäte, wenn ich die hinfälligen Sterblichen übertröffe.

8) Der Genitivus steht bei Verbis, welche mit Präpositionen zusammengesetzt sind, die entweder überall oder in dem Sinne, welchen sie in dem zusammengesetzten Verbum haben, den Genitivus erfordern, ἐκβάλλειν, προστατεύειν, καταφρονεῖν, κατηγορεῖν: πρῶτος δὲ ἀναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων Ἀρχὸν Ἀλκίονων Ὀδῶν μέγαν ἐκβαλε δίσφρου Iliad. V, 38—39 zuerst aber warf der König der Männer, Agamemnon, den Heerführer der Halizonen, den großen Hódios, aus dem Wagen. τὸ δὲ τοῦτου μεγάλου ὄντος ὄντως ἔργον ἐπίστασθαι ἀνθρώπων ἄλλων προστατεύειν, ὅπως ἔξουσιν ἅπαντα τὰ ἐπιτήδεια ἐκπλεω, καὶ ὅπως ἔσονται πάντες οἶους δεῖ, τοῦτο θανμαστὸν δῆπον ἐγαλνετο ἡμῖν εἶναι Xen. Cyrop. lib. I. c. 6, 7 wäre nun dies ein großes Werk, so schien uns hingegen die Wissenschaft anderen Menschen vorzuziehen, damit sie alles Nothdürftige vollauf hätten, und auch alle wären, wie sie sein sollten, wahrhaft bewundernswürdig zu sein. οὐ καταφρονῶ γὰρ τῶν θεῶν θυητος γηγῶς Eurip. Bacch. vs. 199 ich verachte nicht die Götter, da ich ein Sterblicher bin. καὶ δὴ καὶ εἰ τις βούλοιο τῆς πόλεως κατηγορεῖσθαι δικαίως, τοῦτ' ἂν μόνον λέγων ὀρθῶς ἂν κατηγοροίη, ὡς αἰεὶ λέων φιλοκτιλισμῶν ἐστὶ καὶ τοῦ ἡττονος θεραπίης Plat. Menex. p. 244. E. und wenn nun Jemand die Stadt mit Recht beschuldigen wollte, so könnte er nur dieses vorbringen zur Beschuldigung, daß sie immer zu sehr mittelbig ist und die Dienerin des Schwächeren.

4) Der losere Genitivus.

Der Genitivus bezeichnet auch ohne unmittelbare Verbindung mit einem Nomen oder Verbum

1) den Ort (localer Genitivus). Dieser ist fast nur der Dichtersprache angehörig, und bezieht sich entweder auf die Ruhe an einem Orte, oder auf die Entfernung von einem Orte: *Ἡ οἶκ' Ἀργεος ἦεν Ἀχαιῶν, ἄλλα πῆ ἄλλη κλάει' ἐπ' ἀνδράποιν;* Odys. *Τὸν νῦν οἶκ' ἔστι γυνή κατ' Ἀχαιῶν οὔτε Πύλον ἰσθῆς οὔτ' Ἀργεος οὔτε Μυκῆνης* Odys. Bei Homer findet sich der Genitivus ὁδοῖο des Weges, auf dem Wege bei *διατρέβειν* Odys. II, 404, bei *ἐπιγεσθαι* III, 284; öfter *πεδίω* bei *ἐρχεσθαι* Odys. II, 801. *τῆς ὁδοῖ* steht ähnlich bei Dramatikern, *Herodot.* und *Thucydides* IV, 47, 2 *μαστιγοφόροι τε παριόντες ἐπετάχνον τῆς ὁδοῦ τοῦς σχολαίτερον προΐοντας* danebengehende Peitschenträger trieben die auf dem Wege langsamere vorschreitenden an. Dagegen *Homer. Iliad.* XII, 302—304:

*ἔκκερ γάρ χ' εὔρησι παρ' αὐτόφι βότορας ἄνδρας
ὄν νῶσι καὶ δοῦρασι φυλάσσοντας περὶ μῆλα,
ὃ δ' ἄ τ' ἀπειρήτος μέμονε σταθμοῖο δισδαί*

wenn er auch bei ihnen weidende Männer findet, welche mit Hunden und Speeren Wache halten bei den Schafen, so will er doch nicht, ohne einen Versuch zu machen, von dem Stalle vertrieben werden. Ähnlich bei *Soph.* *Oed. R.* v. 142—143. *ἀλλ' ὡς τάχιστα, παιδές, ὑμεῖς μὲν βάδρων ἴστασθε, τοῖς δ' ἄραντες ἰκτῆρας κλάδους* aber so schnell als möglich, Kinder, steht auf von den Stufen mit emporgestreckten Delzweigen, wo der Schol. erklärt: *ἀνάστητε ἀπὸ τῶν καθεδρῶν.*

2) Die Zeit (temporaler Genitiv). Und zwar als partitiver Genitivus eine natürliche Zeitabtheilung, in deren Bereich eine Handlung gesetzt wird: *ἡμέρας* bei *ἔγε*, *νυκτός* *Ναχτός*, *ὁς τοῦ ἐνιαυτοῦ* zweimal des Jahres, *τοῦ αὐτοῦ χειμῶνος* in demselben Winter, *τοῦ λοιποῦ* fernerhin: *Οὐδεὶς με ἠρώτησε κωνῶν οὐδὲν κολλῶν ἐτῶν* *Plat.* Niemand hat mich seit vielen Jahren nach etwas Neuem gefragt. *εἰς δὲ τὸ αὐτὸ ὄθεν ἦκει ψυχὴ ἐκάστη οἶκ' ἀφικνεῖται ἐτῶν μυρίων εἰ μὴ ἢ τοῦ φιλοσοφῆσαντος* *Plat. Phaed.* an demselben Orte aber, woher eine jede Seele gekommen ist, gelangt sie nicht in zehntausend Jahren, wenn nicht die des Freundes der Weisheit.

3) Die Ursache (causaler Genitivus). Bei Ausdrücken: *ὄμοι*, *τάλαινα*, *τῆς ἐμῆς κάλαι τροφῆς ἀνωφελέτου*, *τὴν ἐγὼ θάμ' ἀμφὶ σοὶ πόνα γλυκεῖ παρῆσθον* *Sophocl. Electr.* vs. 1143—45 o wehe, ich Unglückliche, über meine ehemalige nutzlose Pflege, welche ich dir oft mit süßer Arbeit gewährte. *ὁ μὲν δὲ Κύρος ἐπὶ τούτοις εἶπε· φεῦ τοῦ ἀνδρός* *Xen. Cyr.* III, 1, 38 Cyrus sagte darauf: oh, welch ein Mann!

Anm. Den Zweck bezeichnet der Genitivus des Infinitivus mit dem Artikel, worüber nachher beim Infinitivus.

4) Veranlassung, Zeit und Umstände als absoluter Genitivus in Verbindung mit dem Participle: *ἀποθα- νόντος τοῦ Φιλίππου ὁ Ἀλέξανδρος τὴν βασιλείαν*

διεδέξατο nach dem Tode Philipp's übernahm Alexander die Regierung.

Hierüber das Genauere beim Participle.

Anm. Nachträglich bemerke ich, daß der temporale Genitivus in vielen Fällen durch den Dativus zu ersetzen ist, worüber nachher. — Ausnahmeweise ist noch hinzuzufügen, daß der Genitivus der Vergleichung zweimal bei Thucydides und öfter in der späteren unclassischen Gracität durch *παρὰ* mit dem Accusativus ersetzt wird. Die beiden Stellen des Thucydides sind I, 23: *ἥλιον τε ἐκλείπει, αἰ πνέοντες παρὰ τὰ ἐν τοῦ πρῶν χρόνου μηνιμονεόμενα ἐνέβησαν.* lib. IV, 6: *χειμῶν τε ἐπιγεγόμενος μετῶν παρὰ τὴν καθεστηκυῖαν ὥραν ἔκλειε τὸ στρατόπευμα* (und Sonnenfinsternisse, welche häufiger als die aus der früheren Zeit erwähnten Erscheinungen stattfanden — eine größere Kälte, als die [bestehende] Jahreszeit mit sich bringt, quälte das Heer). Hiermit kann man vergleichen den ganz vereinzelt Gebrauch des *παρὰ* oder *παρ' ὃ* für das vergleichende ἢ bei dem Verfasser der Schrift *De plantis*, welche unter den Aristotelischen steht. So lib. I. c. 4. p. 820, 6. ed. Bekker.: *καὶ τὰ ἐν τῶν ἐν τόποις ἐρηγοτάτοις, ὡς τὰ ἐν τῇ γῆ τῶν Αἰθιοπῶν, καὶ ἐν τῶν κρηττόνων ἀφάνων παρὰ ἀλλὰ τοῦ* und einige, wie die in dem Lande der Aethiopen, kommen an sehr trockenen Orten fort, und wachsen dort besser als anderswo. Ibid. c. 5. p. 820, 13. ed. Bekker.: *ὁμοίως τῶς τῶν καρπῶν κρηττόνους εἶναι ἐν τῶν τῶν τόπων παρὰ ἐν δέ τοις ἑτέροις* sind einige Pflanzen besser an diesem als an einem anderen Orte. lib. II. c. 2. p. 824, 9. ed. Bekker.: *κἀνεῖδεν καὶ κυριώτερον συμβέβηκε τῷ ὕδατι τὸ εἶναι στοιχείω παρὰ τῇ γῆ* und daher ist es auch gekommen, daß das Wasser mit größerem Rechte ein Element ist als die Erde.

E. Dativus.

Der Dativus bezeichnet im Allgemeinen die Person oder Sache, welche zu einer Thätigkeit in einer entfernteren Beziehung steht.

1) Dativus der theilhaftigen Person. Wie im Lateinischen und Deutschen steht im Griechischen die entferntere von etwas betroffene Person im Dativus und zwar:

a) bei transitiven Verbis das sogenannte indirecte Object: *τούτῳ συγγενόμενος ὁ Κύρος ἠγάσθη τε αὐτόν, καὶ δίδωσεν αὐτῷ μυρίους δαρεικούς* *Xen. Anab.* I, 1, 9 bei seiner Zusammenkunft mit diesem bewunderte ihn Cyrus und gab ihm zehntausend Dariken.

b) Bei intransitiven Verbis. Die Person, auf welche sich die Handlung bezieht: *πρότερον μοι τι εἰς μὲν τι εἶναι ἑμῶν οὐτῶ δοκεῖ ἔχειν* mir scheint es sich so zu verhalten. *βοηθοῦμεν τοῖς συμμάχοις* wir leisten den Bundesgenossen Hilfe. *κείθου τοῖς νόμοις* gehorche den Gesetzen. *πρῶτον μὲν, ὃ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῖς θεοῖς εὐχόμεν πάσι καὶ πάσαις* *Demosth. De cor. init.* zuerst, o athenische Männer, siehe ich zu allen Göttern und Göttinnen.

Anm. Zuweilen wird auch den von solchen Verbis abgeleiteten Substantivis der Dativus beigelegt: *ἢ ἐν τῷ πολέμῳ τοῖς συμμάχοις βοήθεια* die im Kriege den Bundesgenossen geleistete Hilfe.

c) Bei Adjectivis: *ὁ ἀγαθὸς τῷ ἀγαθῷ μόνος φίλος* der Gute allein ist dem Guten lieb.

2) Dativus des Interesses. Der Dativus bezeichnet die Person, für welche oder in deren Interesse etwas ist oder geschieht; daher

a) die im Vortheil oder Nachtheil begriffene Person Dativus *commodi* oder *incommodi*: *πρῶτ' δὲ Γύλον τὸν πολέμαρχον παρατάξει τε ἐκέλευσε τὸ στρατόπευμα,*

καὶ τρόπαιον ἴσασθαι, καὶ στεφανοῦσθαι πάντας τῷ θεῷ καὶ τοῖς αὐλητῶν πάντας αὐλεῖν Xen. Agesil. c. II, 15 dem Anführer Gylos befahl er früh Morgens das Heer in Schlachtdordnung zu stellen, und ein Siegeszeichen zu errichten und daß alle sich dem Gotte zu Ehren [für den Gott] bekränzen sollten und die Flötenbläser sollten die Flöte blasen.

b) Den Besitzer bei εἶμι, γίγνομαι und ähnlichen Verbis: ἔξ δὲ οἱ νῆες ἕασιν, ἐγὼ δὲ οἱ ἑβδόμος εἶμι Iliad. XXIV, 399 es sind ihm oder er hat sechs Schiffe, ich bin ihm aber der siebente.

c) Die geistig theilnehmende Person (ethischer Dativ): τᾶδε, τᾶδε βᾶδι μοι, τᾶδε, τᾶδε πόδα τίθει, ὥστ' ὄνειρον ἰσχνὴν ἔχων Eurip. Phoen. 1734—37 gehe mir hier, hier trete mit dem Fuß auf, schwach wie ein Traumbild [Kraft habend wie] (Worte der Antigone an den Oedipus). τριζυμάρους δὲ καθήνητοι· μάλα πού σφισι θυμὸς ἀλὲν εὐφροσύνησιν λαίνεται, εἴνεκα σείο Homer. Odys. VI, 155—156 dreimal glücklich die Brüder; sehr wird ihnen wol das Herz immer durch Freude erquickt, beinehmen. παντάσῃ τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος ἡμῖν, ὧ ἔνευ, διαφανέλλεις Plat. De legg. VII. p. 804. B. das Menschengeschlecht, o Fremdling, verachtest du uns gänzlich [machst du uns gänzlich schlecht].

d) Nicht selten steht der Dativ von der handelnden Person bei passiven Verbis statt ἐκὸς mit dem Genitivus, in Prosa jedoch am gewöhnlichsten beim Perfectum und Plusquamperfectum, seltener beim Präsens: ὡς τῶ μὲν δοιοῖσι κασιγνήτοισι δαμέντε βήτην εἰς ἔρεβος II. XVI, 326—327 so gingen diese beiden von zwei Brüdern gebändigt in das Dunkel der Unterwelt; ἃ ἱπισχνού ποιήσειν ἀγαθὰ ἡμᾶς, ἀποτετέλεσται σοι ἤδη Xen. Cyr. III, 2, 16 was du uns Gutes zu thun versprachst, das hast du schon erfüllt; τίνες ἀν ὄν ἡμῶν δικαιοτέρον πάσι τοῖς Ἑλλήσιν μισοῖντο, οἷτινες ἐπὶ τῷ ἐκείνων κακῷ ἀνδραγαθίαν προῦθεσθε; Thuc. III, 64 wer könnte also mit größerem Rechte von allen Griechen gehaßt werden, als ihr, die ihr zu ihrem Verderben eure Tapferkeit zur Schau truget? Dieser Dativus steht meist bei dem Verbaladjectiv auf τός: τοῦτο δῆλον, ὅτι, εἰπερ τιμᾶσθαι βούλει ἀφελήτεια σοι ἢ πόλις ἐστίν Xen. Mem. III, 6, 3 dies ist klar, daß, wenn du geehrt werden willst, du dem Staate nützen mußt.

e) Im Dativ steht die zur Handlung in irgend einer freieren Beziehung stehende Person: τῶντιν' ὑμῖν πάλαι für euch ist er längst todt. Besonders bei Participien: ἢ διαβάντι τὸν ποταμὸν πρὸς ἐσπέραν ὁδὸς der Weg nach Westen, wenn man den Fluß überschritten hat. ἡμῖν δ' ἐλευτὸς ἐστὶ περὶροπέων ἐναντὸς ἐνθάδε μυνόντες Iliad. II, 295—296 für uns ist es das neunte umkreisende Jahr, daß wir hier verweilen. ἔστιν ἐμοὶ βουλομένῳ = βούλομαι, s. B. Thuc. II, 3 τῷ γὰρ πληθεὶ τῶν Πλαταιέων οὐ βουλομένῳ ἦν τῶν Ἀθηναίων ἀφίστασθαι. Denn dem großen Haufen der Plataer war es nicht genehm, von den Athenern abzufallen. Dahin gehört auch συνελόντι oder ὡς συνελόντι εἰπεῖν um es kurz zu sagen, wofür es bei Thuc.

II, 41 συνελὼν λέγω heißt, während bei Isaeus IV, 22. p. 51 ed. Bekker ganz kurz συνελόντι steht.

3) Dativus der Gemeinschaft. Bei Verbis, Adjectivis und Adverbis, welche Uebereinstimmung, freundliches oder feindliches Verhältniß bezeichnen, steht die Person oder Sache, mit welcher eine solche Gemeinschaft, Uebereinstimmung oder ein solches Verhältniß stattfindet, im Dativus.

a) Verba dieser Art sind: κοινωνέω Theil nehmen (τινὶ τινος mit einem an etwas), ὁμολογέω, συμφωνέω, συνάδω, ὁμολογέω stimme überein, ὁμοῖομαι bin ähnlich, ὁμιλέω gehe um, διαλέγομαι unterrede mich, διαφέρομαι bin uneinig, μάχομαι kämpfe, ἐρίζω streite: θυμῷ μάχεσθαι μὲν χαλεπὸν, ἀνδρὸς δὲ τὸ κρατεῖν εὐλόγηστον Democrit. ap. Stob. Flor. XX, 56 (Fragm. p. 178) es ist schwer, dem Zorne zu widerstehen; es ist aber die Sache eines klugen Mannes, ihn zu besiegen. ἐγὼ γὰρ, ὧ Πολύκλειε, συνθεωρήσας ἐκ πολλοῦ χρόνου τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν, καὶ βεβιακῶς ἔτη ἐνενηκόντα ἐννέα, ἐτι δὲ ὁμιληκῶς πολλαῖς τε καὶ παντοδαπαῖς φύσεσι, καὶ παρατεταμένους ἐξ ἀκριβείας πολλῆς τοῖς τε ἀγαθοῖς τῶν ἀνθρώπων καὶ τοῖς φαύλοις, ἰπέλαβον δεῖν συγγράφαι ἃ ἐκάτεροι αὐτῶν ἐπιτηδεύουσιν ἐν τῷ βίῳ Theophrast. Charact. praef. denn nachdem ich, o Polykles, seit langer Zeit die menschliche Natur betrachtet und neunundneunzig Jahre gelebt und mit vielen und mancherlei Naturen Umgang gehabt habe, und mit großer Genauigkeit die guten und die schlechten Menschen verglichen habe, glaubte ich niederschreiben zu müssen, was jede von beiden im Leben treiben. τὰ ἔργα οὐ συμφωνεῖ ἡμῖν τοῖς λόγοις Plat. Lach. p. 193. E. die Thaten sind uns nicht im Einklang mit den Reden.

b) Adjectiva. ἴσος gleich, ὅμοιος, παραπλήσιος ähnlich, οἰκίος, ἴδιος eigenthümlich, ὁ αὐτός derselbe, κοινός gemeinsam, συνώνυμος, ὁμώνυμος gleichnamig, διάφορος verschieden, ἐναντιός entgegengesetzt u. s. w. ὅμοιος Φίλιππῳ, ἀνόμοιος τοῖς ἀδελφοῖς· εἴνευ Ἀθηναίοις, ἐχθρὸς Λακεδαιμονίοις. Καίτοι ἔγωγε οἶμαι, ὧ βέλτεστε, καὶ τὴν λύραν μοι κρεῖττον εἶναι ἀναρμοστεῖν τε καὶ διαφωνεῖν, καὶ χορὸν ᾧ χορηγοῖν, καὶ πλείστοις ἀνθρώποις μὴ ὁμολογεῖν μοι, ἀλλ' ἐναντία λέγειν μᾶλλον, ἢ ἓνα ὄντα ἐμὲ ἑμαυτῷ ἀσύμφωνον εἶναι καὶ ἐναντία λέγειν Plat. Gorg. p. 482. B. Obwohl ich wenigstens, o Bester, der Meinung bin, daß lieber meine Lyra verstimmt sein und missönen möge, oder ein Chor, den ich anzuführen hätte, und die meisten Menschen nicht mit mir übereinstimmen, sondern mir widersprechen mögen, als daß ich allein mit mir selbst nicht zusammenstimmen, sondern widersprechen müßte. Ἀπέθανε Σιτάλης ὑπὸ τὰς αὐτὰς ἡμέρας τοῖς ἐπὶ Ἀγίῳ Thuc. IV. 101 S. starb um dieselbe Zeit, wo die Belagerung von Delium stattfand.

c) Adverbia außer den von den erwähnten Adjectivis abgeleiteten, besonders ἅμα zugleich, ὁμοῦ zusammen: ἅμα τοῖς ὀπλίταις ἦλθον sie kamen zugleich mit den Schwerebewaffneten. μεθῆν καὶ ὑπνον ὁμοῦ ἐνέδρα φυλάττομαι Xenoph. Hier. o. 6, 4 vor Betrunknen-

heit und Schlaf nahm ich mich ebenso wie vor Nachstellungen in Acht, *ἐκιδνυμί δὲ ἐκείνων παρακλήσεις μὲν, ἀσθενεστέρως δὲ ὄραν* Plat. Phaedr. p. 255. E. er wünscht ähnlich wie jener, aber minder heftig ihn zu sehen.

Der Dativus steht bei vielen Verbis, welche mit Präpositionen zusammengesetzt irgend eine Verührung oder Verbindung bezeichnen, namentlich bei solchen, die mit *ἐν, σύν, ἐπί*, aber auch bei denen, die mit *πρός, παρά, περί, ὑπό* zusammengesetzt sind. So bei *ἐμποιεῖν, ἐπικεῖσθαι, ἐπιτιμᾶν, παρίστασθαι, περιπλάττειν*. *ἱκανός δὲ καὶ ἦν ἐμποιεῖσθαι τοῖς παροῦσιν, ὡς πεστέον εἴη Κλεάρχῳ* Xen. Anab. II, 6, 8 er war auch im Stande, seinen Soldaten die Ueberzeugung beizubringen, daß man dem Klearch gehorchen müsse. *οὗτος ὤνησεν πολλὰς μὴν καὶ πρότερον τὸν Γόργον παρηγορεῖτο ἀπίστασθαι ἀπὸ βασιλῆος* τότε δ', ὡς καὶ τοὺς Ἰωνᾶς ἐπύθετο ἀπεισάναι, πάγχυ ἐπιεικόμενος ἐνῆγε Herodot. lib. V, 104 dieser Mann ermahnte auch früher häufig den Gorgos, von dem Könige abzufallen, damals aber, als er hörte, daß auch die Jonier abgefallen wären, trieb er ihn sehr bestürmend dazu an. An dieser Stelle bedeutet also *ἐπικεῖσθαι* mit Bitten bestürmen; sonst wird *ἐπικεῖσθαι τινι* auch für feindlich angreifen gebraucht. *εἰ μὲν τοίνυν ὁρθῶς ἢ μὴ τις ἐπιτιμᾷ τῇ τε Λακωνικῇ καὶ τῇ κρητικῇ πολιτείᾳ, ὁ λόγος ἂν ἔτερος εἴη*. Plat. De legg. I. p. 643. E. ob jemand mit Recht oder nicht den lakonischen und kretensischen Staat tabelt, das möchte eine andere Frage sein. *ἀλλὰ τοι ἤδη ἄγχι παρέστηκεν θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή* Hiad. lib. XVI, 852—853 sondern es steht dir schon nahe bevor der Tod und die starke Moira. *φῦν, φῦν, γέρον μὲν εἰμ' ὅμως δὲ μοι θανεῖν εἴη, πρὶν ἀσχροῦ περιπεσεῖν τύχῃ τινί* Eurip. Hecub. 495—496 ach! ich bin zwar ein Greis, doch möchte mir doch zu sterben eher beschieden sein, als in ein schimpfliches Geschick zu verfallen.

4) Der instrumentale Dativ steht dem lateinischen Ablativ entsprechend, zur Bezeichnung des Mittels oder Werkzeuges, wodurch eine Handlung verrichtet wird: *οἱ δὲ ὑπερχωρήσαντες πρὸς αἰμασίαν (ἦν γὰρ τὸ χωρίον πρόσαντες πάν) βάλλοντες τοῖς ἄλδοις καθ' ὑπερθεὸν ὄντες καὶ καιωνίσαντες ἐπέσαν αὐτοῖς* Thuc. IV, 43 jene aber, als sie zu einer Dornhecke hinaufgeschritten waren (denn der ganze Ort war feil), warfen sich oberhalb befindend, mit Steinen und nachdem sie ein Kriegsheld angestimmt hatten, griffen sie den Feind wieder an. *γαῖα μὲν γὰρ γαίαν ὀπάπαμεν, ὕδατι δ' ὕδαρ, ἀδέρῳ δ' ἀδέρῳ δῖον, ἀτὰρ πυρὶ πύρ ἀδελόν, στοργῇ δὲ στοργῇν, νεῖκος δὲ τε νεκεῖ λυγρῶ' ἐκ τούτων γὰρ πάντα πεπήραον ἀρμωσθέντα, καὶ τούτοις φρονέουσι καὶ ἤδουτ' ἠδ' ἀντιῶνται* Empedocles ap. Aristot. De An. I, 2. c. 479. A. et ap. Theophrast. De sensu 10 denn mit der Erde haben wir die Erde gesehen, mit dem Wasser das Wasser, mit dem Aether den göttlichen Aether, aber mit dem Feuer das vernichtende Feuer, mit der Liebe die Liebe, den Streit aber mit dem verderblichen Streite; denn aus diesen ist alles zusammen-

gesetzt und durch diese hat alles Bestand und freut und betrübt sich.

Num. Daher steht der Dativ bei *χρῆσθαι* gebrauchen. *ὀφίον, ἔμοιγε χράμενος διδασκάλῳ, πρὸς κέττω κἄλον ἔτερεῖς, ὁρᾶν δτι τραχὺς μόναρχος οὐδ' ὀπεδόνος κρατῆ* Aesch. Prom. v. 323—325, also, mich als Lehrer gebrauchend, wirst du nicht gegen den Stachel löden, da du siehst, wie unumschränkt ein strenger Herrscher jetzt gebietet.

5) Der Dativ drückt auch die wirkende Kraft oder Ursache aus, welche einer Thätigkeit oder einem Zustande zum Grunde liegt: *ἀνθρώπος φύσει πολιτικὸν* der Mensch ist ein von Natur für die Staatsgemeinschaft bestimmtes Wesen. *πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων ἀγνοία ἀμαρτάνουσι* viele Menschen fehlen aus Unwissenheit. *ὑπὸ μὲν οὖν τὴν λατρικὴν ἢ ὀφιοποιτικὴν ὑποδέχεται, καὶ προσκοιῖται τὰ βέλτεστα οὐκ ἄν σαματι εἰδέναι, ὥστ' εἰ θεοὶ ἐν παύσῃ διαγωνίζεσθαι ὀφιοποιῶν τε καὶ λατρῶν ἢ ἐν ἀνδράσιν οὕτως ἀνοήτοις, ὥσπερ οἱ παιδες, πότερος ἐπαλεῖ καὶ τῶν χρῆστων οὐκ ἄν ποιησῶν, ὁ λατρῶς ἢ ὁ ὀφιοποιῶς, λιμῶν ἂν ἀποθανεῖν τὸν λατρῶν* Plat. Gorg. p. 464. D. Die Heilkunst nun hat die Rolle der Kochkunst übernommen, und stellt sich an zu wissen, welches die besten Speisen sind für den Leib, sodas wenn vor Kindern oder auch vor Männern, die so unverständlich wären als die Kinder, ein Arzt und ein Koch sich um den Vorzug streiten sollten, wer von beiden sich auf heilsame und schädliche Speisen verstände, der Arzt oder der Koch, der Arzt Hungers sterben könnte.

Num. Bei den Verbis des Affects bezeichnet der Dativ den Grund oder die Veranlassung der Gemüthsbewegung: *ἤδομαι, χαίρω τῇ μουσικῇ* ich freue mich an der Musik. *λυποῦμαι* betrübe mich. *χαλεπαίνω* zürne. Die Verba *στέργω* und *ἀγαπᾶω* haben zwar in der Bedeutung lieben immer den Accusativus, und auch gewöhnlich in der Bedeutung zufrieden sein, wie bei Isocr. ad Dem. 29 *στέργει μὲν τὰ παρόντα*, ἔχει δὲ τὰ βέλτεστα und bei Demosth. Philipp. 2, 19 *ἀγαπᾶν τὰ παρόντα* steht, doch findet sich in letzterer Bedeutung auch der Dativus: *ὁ γὰρ τῆς Ἰσίδας βασιλεὺς οὐκ ἀγαπᾶν τοῖς ὑπάρχουσιν ἀγαθοῖς, ἀλλ' ἐλπίσων καὶ τὴν Ἐθρακίαν δουλώσασθαι, ἔστειλε πενήτημονα μυριάδας στρατιῶν* Lysias, Orat. fun. 21 (ein Heer von fünf- hunderttausend Mann). *τῇ ἐμῇ τύχῃ στέργω* Plat. Hipp. maj. p. 295. B.

6) Der Dativ ist auch erforderlich zum Ausdruck des Maßes, wonach etwas gemessen wird, um welches etwas ein anderes übertrifft oder wodurch es sich unterscheidet: *ὁμολογεῖται δὲ παρὰ πάντων τῶν λογοποιῶν Περσέως τοῦ Ἰδῶς καὶ Δανάης* Hrakleia μὲν εἶναι τέτταρσι γενεαῖς νεώτερον, Βουσίρην δὲ πλεον ἢ διακοσίοις ἔτεσι πρεσβύτερον Isocr. Busir. 37. p. 256 ed. Bekker. Es wird aber von allen Geschichtschreibern übereinstimmend zugestanden, daß Herakles um vier Zeit- alter jünger als Perseus, Sohn des Zeus und der Danaë, Busiris aber um mehr als zweihundert Jahre älter sei. *πολλῶ μείζων* multo major; *μικρῶ μείζων* paullo major. *ἀλλ' οὖν δεδογμένον γέ ἐστι τὸν Σωκράτη διαφέρειν τινὶ τῶν πολλῶν ἀνθρώπων* Plat. Apol. Socr. p. 34. extr. angenommen ist doch einmal, daß Sokrates sich in etwas auszeichnet vor den meisten Menschen.

Ann. In bemerken ist, daß dieser Dativus der Differenz bei den Comparativis und Superlativis der Adjectiva und bei Verbis in seinem ganzen Umfange nur der Prosa angehört. Dem Homer sind die hierher gehörigen Verba διαφέρειν, πλεονεκτηίν, ἐλαττωθεύσαι, ὑστερεῖν oder ὑστεροῦσθαι, sowie die hierher gehörigen Bedeutungen von ἀποβάλλειν und ἀλάσσειν fremd. Beim Comparativ und Superlativ gebraucht derselbe statt der Dative πολλῶν, μᾶλλον u. s. w. die Accusative πολλῶς oder πολλόν, welche sich auch bei anderen Dichtern und theilweise in Prosa finden. τοι ἄριστος ἐκτός Ιανου, πολλόν πανώτερος Odyss. (ἐλθεαι) ὄσον φέρτερός εἰμι σέθεν Iliad. τῷ μοι Τηλέμαχος πάντων πολλῶν φίλτατος ἔσται Odyss. Neben πολλῶς gebraucht Homer auch μέγα bei n Comparativ und Superlativ; beim Superlativ auch die Tragiker: κακωσσομένης ἐβασσομένης μέγ' ἀμείνων Odyss. Ἀγαμέμνων μέγ' ἄριστος Ἀχαιῶν εὐχεται εἶναι Iliad. Ὁ γενναῖα καὶ μέγ' ἀρόστη, χαῖρος Eurip.

7) Der Dativus dient ferner zur Bezeichnung der Art und Weise oder der begleitenden Umstände bei einer Handlung. Daher die Ausdrücke τούτω τῷ τρόπῳ auf diese Weise, βία mit Gewalt, σκοποῦν, welches sowol in Eile, als mit Eifer und Fleiß, absichtlich, ernstlich, geflissentlich bedeutet, ἔργῳ in der That, τῷ ὄντι in Wahrheit, δημοσίᾳ publice, ἰδίᾳ privatim.

Ann. 1. Besonders wichtig ist der Gebrauch des Pronominis αὐτός mit einem Nomen im Dativ zur Hervorhebung eines begleitenden Umstandes. Homer setzt oft noch ὄν hinzu, was in der attischen Prosa fehlt. τῶν δ' ἀπόρουσεν Ἀχιλλεύς αὐτῷ ὄν φέρουγγι Homer. Iliad. IX, 194, stannend aber' erhob sich Achilleus mit sammt der Laute, d. i. ohne sie niederzulegen. Dagegen Xen. Anab. I, 3, 17: ἐγὼ μὲν γὰρ ὄνολον ἂν εἰς τὰ κλοῖα ἔβαλλεν ἃ ἤμιν δόλη, μὴ ἡμῶς αὐταῖς ταῖς τροχῆσι καταδύου ἰσθί würde anstehen, in die Schiffe hineinzugehen, welche er uns gäbe, damit er uns nicht mit sammt den Dreirudern versenkte.

Ann. 2. Den Ort bezeichnet der Dativus auf die Frage wo meist nur bei Dichtern, während in der attischen Prosa gewöhnlich die Präposition ἐν hinzugefügt oder eine andere Rebeform vorgezogen wird. Diesen lokalen Dativus haben die Dichter nicht nur in Ortsnamen: Ἑλλάδω, ὅς ἔβαιεν ὑπὸ Πλάωφ ὄλησση, Θῆβη ἀποκλιανή Κιλίκεσσ' ἀνδροσίν ἀνάσσων Iliad. VI, 396—397, Cition, welcher unter dem waldigen Platos in dem unter dem troischen Berge Platos gelegenen Thebe wohnte, die kilikischen Männer beherrschend; Ἑλλάδι οὐλὰ γαλαῶν Iliad., sondern auch bei andern Begriffen: Ζεὺς δὲ σφω Κρονίδης, ὑψίστου αἰθέρι γαλαῶν Iliad. IV, 166, Zeus aber, der Kronide, der hoch waltende, im Aether wohnende; τόξ' ἄμοιων ἔχων ἀμφοτερέα τε φαρέτρην Iliad. I, 45, den Bogen an der Schulter tragend und den ringsum bedeckten Köcher. Daß Homer sonst auch Präpositionen gebraucht, wie ἐν γαλή, ἐν πείδι, ist nicht nöthig zu bemerken.

In attischer Prosa fehlt zuweilen ἐν bei den Namen attischer Demen, sonst aber selten bei Ortsnamen. So findet man Μαγαθῶνι und ἐν Μαγαθῶνι, aber nur ἐν Ἀθήναις, wenn man nicht Ἀθήνῃσι sagt. Bei Plat. Menex. p. 245. A. steht: βασιλεῖ δὲ αὐτῇ ὄντι ἐτόλμησε βοηθήσαι; αἰχνομένην τὰ τροπαῖα τὰ τε Μαγαθῶνι καὶ Σαλαμῖνι καὶ Πλαταιαῖς dem Könige selbst aber zu helfen wagte sie nicht aus Scheu vor den Siegeszeichen bei Marathon, Salamis und Plataä.

8) Der Dativus dient endlich auf die Frage wann zum Ausdruck einer bestimmten Zeitangabe, wenn Tag und Nacht, Monat, Jahr oder ein Fest angegeben wird, und bei ὥρᾳ, z. B. χειμῶνος ὥρᾳ τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἀπέθανεν ταῦτα τῷ τρίτῳ ἔτι ἐγένετο. — τῇ δ' ὑστεροῖα δ' ἀρμένιος Κύρῳ μὲν καὶ τῇ στρατιᾷ πάσῃ ξένια ἔπεμπε Cyr. III, 1, 42 am folgenden Tage aber schickte der Armenier dem Cyrus und dem ganzen Heere Gastgeschenke. So auch τοῖς Παναθηναίοις, τοῖς

u. Gruch. d. B. u. S. Græc Section. LXXXI.

Διονυσίοις am Panathendensfeste, Dionysosfeste (τῇ νομηνίᾳ, ταῖς κομπαῖς zur Zeit des Neumondes, der Aufzüge). Bei anderen Wörtern wird ἐν hinzugefügt: ἐν τούτῳ τῷ χρόνῳ ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ ἐν τῷ παρόντι, aber auch zuweilen bei den genannten Wörtern ἐν τῇδε τῇ ἡμέρᾳ, ähnlich Demosth. adv. Timoth. 60. p. 423 ed. Bekker. οὗτος μὲν γὰρ ἐν τῷ Θαργηλιῶνι μηνί ἐπ' Ἀστειῶν ἄρχοντος, μέλλων ἀνάγειν ὡς βασίλεια συνέστησε τὸν Φιλώνδαν τῷ πατρὶ τῷ ἐμῷ denn dieser empfahl im Monat Thargelion (Ἰούλι), im Begriff unter dem Archon Astius zum König zu reifen, den Philondas meinem Vater. Sehr selten wird ἐν bei solchen Wörtern ausgelassen, welche an sich keinen Zeitpunkt, sondern eine Begebenheit bezeichnen, z. B. γνώμη δὲ τοιαῦδε λέγεται τὸν Ἀρχίδαμον περὶ τε τὰς Ἀχαρνῶν ὡς ἐς μάχην ταξάμενον μείναι, καὶ ἐς τὸ πείδιον ἐκείνῳ τῇ ἐσβολῇ οὐ καταβῆναι Thucyd. II, 20 in dieser Absicht soll Archidamus um Acharna mit seinen in Schlachtordnung gestellten Truppen geblieben und bei jenem Einfälle nicht in die Ebene hinabgestiegen sein.

Funfzehntes Capitel.

Vom Pronomen.

1) Die Personalpronomina werden, wie im Lateinischen, im Nominativus nur dann gebraucht, wenn die Person mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden soll. Σὺ μὲν σὺς, ἐγὼ δ' οὐ tu quidem ais, ego autem nego.

2) Das possessive Pronomen wird sehr häufig durch den Artikel ersetzt, worüber oben gesprochen. Statt des Possessivpronomens gebraucht der Grieche gern den Genitiv des entsprechenden Personalpronomens. Ein solcher Genitiv pflegt, wenn das Substantiv, zu dem er gehört, mit dem Artikel verbunden ist, entweder vor dem Artikel oder nach dem Substantiv zu stehen, also σοῦ ὁ οἶκος oder ὁ οἶκος σου, nicht gut ὁ σοῦ οἶκος, in welchem Falle man ὁ σοῦτοῦ οἶκος oder ὁ σοῦς οἶκος zu sagen pflegt, wenn man das Pronomen zwischen Artikel und Substantiv haben will.

3) Da das Possessivpronomens einem possessiven Genitivus sehr nahe steht, so kann eine nähere Bestimmung demselben im Genitivus beigegeben werden: σφῶ δ' αὐτῷ ἐκείνων τάμια δυστήνου κατὰ ὑπερπονείτον Soph. Oed. Col. 344—45 ihr aber erduldet statt jener meine, des Unglücklichen, Uebel.

4) Das Reflexivpronomens bezieht sich entweder auf das Subject desselben Satzes: καὶ μηδὲ σοῦτῆς ἐκμαθεῖν ἔγχε πόνουσ Aesch. Prom. vs. 758 (und suche auch nicht deine Noth zu erfahren); oder auf das Subject des regierenden Satzes zurück: τοῖς φίλοις ἐλθεῖν ἐκέλευσε, εἰ μέλλοιεν σὶν ἐαυτῷ τῷ θεάματι παραγινέσθαι, er hieß seine Freunde kommen, wenn sie mit ihm dem Schauspiele beizuhören wollten.

Ann. 1. Statt des Reflexivpronomens können auch die gewöhnlichen Personalpronomina gebraucht werden: τὸν δ' ὄν ἐν τῷ παρόντι δεῖν ἀφικόμενος ἐγὰ μὲν μοι δοκῶ κατακίεσθαι, σὸ δ', ἐν ὁποίῳ σχήματι εἴμι ῥῶστα ἀναγινάσσειν, τοῦτο

ἐλθόμενος ἀναγίνωσκε Plat. Phaedr. p. 280. E. man wir aber an Ort und Stelle angekommen sind, werde ich mich wahrscheinlich hier niederlegen; du aber, in welcher Stellung du am besten lesen zu können glaubst, die wähle und lies.

Num. 2. Das einfache Pronomen der dritten Person οὗ, οἱ, ἑ wird von den Attikern meist reflexiv, von Homer sowol im reflexiven als im geraden Sinne (οἱ, εὐμ, wofür es gewöhnlich attisch αὐτόν, αὐτόν heißt) gebraucht. ἤσως ἐκαστὸς τις ἐστὶ πολυκλήσεσσι ἐπὶ πάντων, Ἀλφειῶντος προνομίου, Φάρον δὲ ἐκκλητικόν Odys. IV, 364—366, es ist dann eine Insel in dem stark wogenden Meere, vor Aegypten, man nennt sie Pharos. οὐτὶ δὲ μὴ εὐγυδὸς ἰών, καὶ ἀναπνεύσας δορυφ. φασιν ἄμφω ἐκπατήνας: ἔπειθ' ἔτι Τρωῆας κωδάδοτον Iliad. IV, 496—497 er stand aber hinzutretend sehr nahe, und warf mit der glänzenden Lanze, um sich schauend, die Troer aber wichen zurück. τὸν οὐν Ζηνόρατῃ λατοῦσσι πρὸς προσέχοντα τὸν νοῦν κατὰ τὴν ὁδὸν πορροῦσθαι ἐκλουσθῆναι καὶ παρμύλλοντος οὐ κλινοῦν προίκεται εἰς τὸ πρόσθεν Plat. Sympos. p. 174. D. Sokrates aber sei über irgend etwas bei sich nachsinnend unterwegs zurückgeblieben, und als er auf ihn gewartet, habe er ihm geheißen, immer vorauszugehen. πρὸς δὲ ἰσθμῶν αὐτοῦ τῆς θυγατρὸς, ἐν Ἀργεῖ ἐπηγγέσασθαι περὶ οὗ Plat. De Rep. III. 398. E. ehe aber seine Tochter loslässe, sagte er, sollte sie bei ihm in Argos alt werden. In attischer Prosa stehen die Formen οὗ und ἑ nur an wenigen Stellen des Platon, οἱ haben auch Antiphon, Andocides, Xenophon, abgesehen von Platon, doch im Ganzen selten.

Num. 3. Zu bemerken ist, daß, wenn das Subject in scharfer Bestimmtheit erscheint, die Griechen das reflexive Pronomen der dritten Person λατοῦσσι, λατοῦσσι, λατοῦσσι (att. zusammenges. αὐτόν) auch für die erste und zweite Person gebrauchen können. Dies ist bei den Attikern, besonders im Pluralis, nicht selten zur Hervorhebung des Gegenstandes der Personen. Cf. Herm. ad Soph. Oed. R. 707 und Aristoph. Nab. 1459. Daher erkennt Apollonius, De Syntaxi III, 2, 3 diesen Gebrauch nur für den Pluralis an: λατοῦσσι ὁβλασμεν, nicht λατοῦσσι ὁβλασμεν, es findet sich aber auch so der Singularis: δαί δὲ μὲ καὶ ἐπὶ Ἀντίφων ἐκλογησατοῦσσι, εἰλλ' οὐδ' ἐπὶ αὐτοῦ μόνον Antiph. V, 60 ich muß aber auch Elyinos und nicht allein mich selbst vertheidigen. ἃ τοῖς αὐτοῦ παισὶν ἂν συμβουλεύεσθαι, τούτοις αὐτοῖς ἐμμένειν ἄλωρ Icor. II, 88 was du deinen eigenen Kindern rathen wirst, dabei glaube auch selbst treu verharren zu müssen (das glaube auch selbst beobachten zu müssen).

Als Possessiva der Reflexivpronomina dienen

a) die Genitive der Reflexivpronomina besonders im Singular ἐμαυτοῦ, σεαυτοῦ, ἑαυτοῦ.

Diese Genitive treten, wenn das betreffende Substantiv den Artikel hat, zwischen Artikel und Substantiv: Ζεὺς τὴν Ἀθηνῶν ἐκυσεν ἐκ τῆς ἑαυτοῦ κεφαλῆς, ὅθεν τριτογένεια ἀνομάσθη Ζεὺς erzeugte die Athene aus seinem Haupte u. s. w.

b) Possessiva der Personalpronomina, besonders im Plural ἡμέτερος, ὑμέτερος; ausschließlich reflexiv ist σφέτερος.

c) Die Possessiva in Verbindung mit dem Genitivus von αὐτός: τὸν ἐμὸν μὲν αὐτοῦ τοῦ ταλαιπώρου σπεδὸν ἤδη νομίζαν ἐκτεροῦσθαι βίω Aristoph. Plut. 33—34 glaubend, daß mein, des Unglücklichen, Leben schon fast vergangen [verlebt, verschossen] ist. Der Scholiast erklärt ἀνηλώσθαι.

αὐτός in den Casibus obliquis entspricht bekanntlich dem lateinischen is, ea, id: ἐτλησαν αὐτόν honore eum affecerunt.

Der Genitivus αὐτοῦ, ἧς, ἂν dient wie das lateinische ejus, eorum statt des deutschen sein, ihr, wenn

es sich nicht auf das Subject bezieht. πολυμοῦντας βασιλεῖ εἰδομεν καὶ τοὺς αὐτοῦ παραδελούς μιστοὺς δένδρων καὶ θηρίων mit dem Perserkönige Krieg führend, sahen wir auch seine von Bäumen und wilden Thieren vollen Gärten. — Doch vertritt der Genitivus von αὐτός auch häufig den des Reflexivums der dritten Person.

Von den Demonstrativpronominen weist οὗτος mehr auf das Vorhergehende, schon Bekannte, ὅδ' auf das Folgende, erst zu Nennende hin. So unterscheidet sich ταῦτα λέγει von ταῦτα λέγει. Derselbe Unterschied findet statt bei τοιοῦτος so beschaffen, τοσοῦτος so groß, τῆλικότος so alt von τοῦσος, τοσοῦσος, τῆλικόσος. Τίθε συνέγραψεν Ὀκελλος ὁ Λευκανὸς περὶ τῆς τοῦ παντός φύσεως Orell. init. Dies schrieb Orellus der Lukanier über das Wesen (die Entstehung) des Weltalls. τοιαῦτα μὲν οἱ Κορινθιοὶ εἶπον Thuc. I, XXXVI dies sagten die Korinther. Sehr selten weichen die Griechen von dieser Norm ab, z. B. καὶ ταῦτα μὲν περὶ τῷ παντός εἰρήσθη Anonym. ap. Orell. Opusc. II. p. 212 für ταῦτα.

Num. Das Pronomen αὐτός steht zuweilen nach einem Relativ oder auch in anderen Fällen pleonastisch: οἱς Ὀλύμπιοι θεοὶ δοῖεν ποτ' αὐτοῖς ἀντίποινα ἔμοι πάθειν Soph. Philoct. 315 denen die olympischen Götter einst der meinigen gleiche Vergeltung zu erdulden geben mögen. ἀσχητος καὶ ἔως μὴ ἠπάγασσαν: ἂν ὁ μὲν αὐτῶν ἔλλεν, ὁ δ' οὐκ εἶα σάφρονα θυμὸν ἔχω Callimach. Epigramm. 44 der Wein und die Liebe zwangen mich, von denen der eine mich anjos, die andere mich nicht Besonnenheit behalten ließ. χαίρει Νεονκίδα δίδουον γένος ἂν ὁ μὲν αὐτῶν παρτίδα δουλοσύνας ἦσασθ', ὁ δ' ἀρροσύνας Menander Epigr. in Themistocl. et Epicur. sei mir gegrüßt, Neoclides, doppelt Geschlecht, von denen der eine das Vaterland von der Kuchtschaft befreite, der andere von der Unvernunft (Thorheit). Dahin gehet auch Thucydides IV, 93: τῷ δὲ Ἰσχυροῦσσι ἐντι περὶ τὸ ἄλλωσ, ὡς αὐτῷ ἠγγέλιθη, δεῖ Βοιωτοὶ ἐπέχονται, πέμπει εἰς τὸ στρατόν κτλ., wo Dulter und Krüger den Pleonasmus von αὐτῷ anerkannt haben. καὶ ὁ θεὸς οὕτω πρὸς ἐκλογῆσ τοῖς μὴ θέλουσιν λατοῖς προστάττει ἐκονεῖν τάγαθὰ ἔλλωσ αὐτοῖς ἐπιτακτικῶσ δίδωσ Xenoph. Cyrop. II, 3, 4 und so pflegt es Gott zu machen; denen, welche sich selbst nicht beschlen, Gutes zu thun, gibt er Andere zu Beschlehhabern. Selbst das neue Testament bietet viele Stellen dieser Art dar, z. B. Iocana. Apocal. c. VII, 9: καὶ ἰδοὺ ὄχλος πολλὸς ἐν ἀριθμῶσ αὐτῶν οὐδεὶς ἠδόνατο. Vergleiche die übrigen daraus zum Viger. p. 171. ed. Herm. angeführten Stellen. Aehnlich steht es mit dem pleonastischen Gebrauche des Pronominis personalis der dritten Person. Pausan. lib. X, c. 26: τοῦ δὲ Ἀχιλλῆος τῷ παιδί Ὀμηρος μὲν Νεοπτόλεμον ὄνομα ἐν ἀπάσῃ οἱ τίθεται τῇ ποιήσῃ κτλ. Id. lib. II, c. 3: παρὰ δὲ αὐτὸ μνημά ἐστι τοῖς Μηθεῖας παισὶν ἂν ὀνόματα μὲν σφισι Μέμερος καὶ Φέφης. An der ersten Stelle ist οἱ, an der andern σφισι überflüssig, sodas Schubarth unnöthig ἂν in Parenthese einschloß.

Wichtig ist auch die Attraction, nach welcher das relative Pronomen zwar von dem folgenden Verbum abhängig ist, aber das Nomen, mit welchem es in Beziehung steht, aus dem ersten in den zweiten Satz übergeht, wo es mit dem relativen Pronomen übereinstimmt, sodas die beiden Sätze in einen zusammenfließen, z. B. ἐπίστημι σοι νῦν οὐ χρήεις διδασκαλῶν statt ἐπίστημι σοι νῦν τὸν διδασκαλῶν, οὐ χρήεις ἰδ' ἴσθε διτ jetzt den Lehrer vor [gebe dir jetzt den Lehrer], dessen du bedarfst.

Bei dieser Attraction unterscheidet man abgesehen von anderen Erscheinungen zwei Hauptfälle. Das aut

dem ersten in den zweiten Satz übergegangene Nomen kann Subject oder Object des Verbi sein. Wenn es Subject ist, so wird der mit dem zweiten in ein Satzglied verbundene erste Satz Subject des folgenden Verbi, z. B. Menander bei Stobäus sagt: *ὄν οἱ θεοὶ φιλοῦσ' ἀποδύησαι νῆος.*

Ähnlich ist *ὄν τιμῆς ἄνδρα ἠγάσας τοῦ στρατεύματος*, wo *ὄν τιμῆς ἄνδρα* ein aus dem Subjecte des ersten Satzes *ὁ ἀνὴρ* und dem zweiten Satze *ὄν τιμῆς*, also eigentlich *ὁ ἀνὴρ ὄν τιμῆς*, durch Attraction entstandenes Satzglied bildet, welches zugleich Subject des folgenden Verbi *ἠγάσας* ist, indem es sowol das ursprüngliche Subject als den Zwischensatz enthält.

Dasselbe gilt von den übrigen Casibus, von dem Genitivus *ὄν γνάφμος εἰ ἀνδρὸς ἠγάσας τοῦ στρατοῦ* und von dem Dativus *ὄν ταῦτα εἰρημίας ἄνδρ' ἠγάσας τοῦ στρατοῦ.*

Wenn aber das aus dem ersten in den zweiten Satz übergegangene Nomen Object ist, so wird der erste Satz mit dem zweiten vereinigt Object des Verbi, z. B. *ἀνέγνωκα χθές ἃ ἐχρησάς μοι ποιήματα. παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω ὄν συνέστησάς μοι φοιτητήν.* In diesen Sätzen sind *ἃ ἐχρησάς μοι ποιήματα* und *ὄν συνέστησάς μοι φοιτητήν* Objecte, das eine von *ἀνέγνωκα*, das andere von *νομίζω*.

Hierbei findet auch eine Umkehrung der Glieder des Satzes statt, z. B. *ἃ ἐχρησάς μοι ποιήματα ἀνέγνωκα χθές. ὄν συνέστησάς μοι φοιτητήν, παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω* oder gewählt mit dem Zusatz des Pronominis demonstrativi *ἃ ἐχρησάς μοι ποιήματα, ταῦτα ἀνέγνωκα χθές. ὄν συνέστησάς μοι φοιτητήν, τοῦτον παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω.*

Zuweilen hängt das Pronomen relativum auch von zwei Verbis ab, z. B. *διέχη αὐ τοὺς ἰδόντας ἕκαστο τεθνημέναι.* Hierbei bezieht sich das Pron. relat. auf das erste Verbum *διέχη* und zugleich auf das Participium mit dem übrigen Satze.

Die relativen Pronomina können je nach der Verschiedenheit des Gedankens, was bei der Lehre von den Modis und der Partikel *ἄν* genauer erörtert werden soll, sowol mit dem Indicativus als mit dem Coniunctivus und Optativus construit werden. Hierbei steht der Indicativus ohne die Partikel *ἄν* bei der Erwähnung bloßer Thatsachen, z. B. *Πιαδ. I, 68—70 τοῖσι δ' ἀνέστη Κάλχας Θεσπορίδης οἰωνοπλάων δχ' ἐρίστος, ὃς ἦδη τὰ τ' ἔόντα, τὰ τ' ἐσόμενα πρό τ' ἔόντα* ihnen erhob sich Kalchas der Thestoride, bei weitem der beste der Seher, welcher das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene wußte. Der Indicativus und Optativus mit der Partikel *ἄν* finden statt bei einer ausgesprochenen oder zu ergänzenden Bedingung: *τις ἔστιν ἐκεῖνος ὁ ἀνὴρ, ὃς ἄν τοῦτο ἐποίησεν, εἰ ὁ βασιλεὺς εἴασεν;* wer ist jener Mann, welcher dies gethan haben würde, wenn es der König erlaubt hätte? *τις ἔστιν ἐκεῖνος ὁ ἀνὴρ, ὃς ἄν τοῦτο ποιήσει, εἰ ὁ βασιλεὺς ἐάη;* wer ist jener Mann, der dies etwa thäte, vorausgesetzt, daß

es der König erlaubt? und mit Auslassung des Bedingungs-satzes: *οὐκ οἶδα τὸν ἄνδρα ὃς ἄν τοῦτο ἐποίησεν* ich kenne nicht den Mann, welcher dies gethan haben würde; Der Coniunctivus mit der Partikel *ἄν* steht nach einem relativen Pronomen in allgemeiner Sätzen, deren pronominaler Begriff lateinisch durch *quicumque* wiedergegeben ist, wobei das Hauptverbum ein Präsens, Perfectum oder Futurum ist: *οἱ ποιηταὶ δὲ ὄπισθα μὲν ἐν τῶν Μουσῶν κατεχόμενοι ἔδωσαν, ἀληθῆ ταῦτά ἐστιν ὄπισθ' αὐτῶν δὲ ἀφῶσαν αὐτοῖς αἱ θεαὶ καὶ καθ' αὐτοῖς ποιῶσι, τότε δὴ καὶ σφάλλονται καὶ ἵπνεαντία τοῖς πρότερον διεβλάδι Lucian. Iov. Constat. c. 2* alles, was die Dichter begeistert von den Musen singen, ist wahr; wenn aber die Göttinnen sie verlassen, und sie für sich Gedichte machen, dann fehlen sie grade und stellen dem Früheren Entgegengesetztes dar.

Sechszehntes Capitel.

Von den Präpositionen.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß bei den Präpositionen, welche mehr als einen Casus regieren, meist der Accusativus steht zur Bezeichnung einer Bewegung nach etwas hin, etwas entlang oder über etwas hin. Auch kann dieser Casus in übertragener Bedeutung gebraucht werden von einem weder räumlichen noch körperlichen Verhältnisse. Den Dativus haben dieselben Präpositionen in den Bedeutungen an und bei, den Genitivus aber bei der Vorstellung eines Ausgehens von etwas oder eines Zusammenhanges oder eines Eingreifens in etwas (z. B. *μενὰ, διὰ*) oder eines Theiles eines Ganzen oder bloßen Punktes (z. B. *ἐπὶ* auf). Die verschiedene Construction und die damit verbundene Verschiedenheit der Bedeutung entsteht, abgesehen von den hierbei abwaltenden Kategorien der Ruhe oder Bewegung, auch daraus, daß einige Präpositionen an sich ursprünglich die Bezeichnung eines unbestimmten und mehrseitigen Verhältnisses enthielten, das erst durch das Verbum und das regierende Wort näher festgestellt wurde, z. B. *ἐπὶ* bei und auf, aber besonders *παρὰ* und *πρὸς* von einem Verhältnisse neben etwas und in der Richtung von etwas. In dem übertragenen Gebrauche der Präpositionen ist die ursprüngliche Bedeutung, aus der jener geschlossen ist, in den meisten Fällen noch leicht zu erkennen, doch beruht die Uebertragung oft auf nationaler Anschauungsweise, in einzelnen Fällen auch auf der Individualität der Schriftsteller. Es kommt hier nur auf eine kurze Darstellung an.

διὰ. 1) Mit dem Accusativus: wegen (durch von der Ursache und dem Urheber): *διὰ ταυτην την αιτιαν (διὰ τοῦτο). διὰ τὸ κάλλος καὶ τὴν ἀρετὴν φιλεῖσθαι. διὰ τοὺς ἐπανορθαίντας αἰετι τῶν μὴ καλῶς ἔχοντων αἱ ἐκιδόσεις γίνονται ταῖς πόλεσιν Isov. Evag. 7. δικαιούνη αὐτὴ δι' αὐτην τὸν ἔχοντα ὀνύνησι Plat. De rep. 2, 367.* Bei Dichtern, doch selten bei den attischen durch, entlang: *καρθένον κεδνὰν χειρὶ χειρὸς ἔλάν ἄγεν ἱακευτῶν Νομίδων δι' ὄμιλον Pind. Pyth. IX, 217. τοῦτο γὰρ ἀθάνατον φωνῶν ἔρπει, εἰ τις*

auf die Frage wie lange? *ἐπὶ χρόνον* Iliad. lib. 2, 299 eine Zeit lang. *ἐπὶ δύο ἡμέρας* Thuc. 2, 35 zwei Tage lang. Es findet sich auch bei Ortsbestimmungen: *ἐπὶ τεσσαράκοντα στάδια διήκειν* Xen. Mem. Socr. I, 4, 17 Anab. 1, 7, 15. Bei Zahlwörtern bedeutet es ungefähr: *ἐπὶ τριηκόσια* Herodot. 4, 198 gegen dreihundert. Es heißt auch was betrifft in der Formel: *τὸ ἐπ' ἐμέ*. So auch *τοιαῖα τήνδε τὴν κώρην* Soph. Antig. 889. Auch hat *ἐπὶ* mit dem Accusativ oder einem Adverbio adverbialische Bedeutung: *ἐπὶ πλεον*, *ἐπὶ μείζον*, *ἐπὶ μᾶλλον* mehr, in größerer Ausdehnung. *ἐπὶ πάν* Thuc. 5, 68 im Ganzen. *ἐπ' ἴσα* statt *ἴσως* hat nur Pindar. Nem. 7, 7 [cf. Heind. ad Plat. Gorg. §. 17. Ast. ad Plat. De Legg. p. 132. Lobeck. ad Phryn. p. 48].

2) Mit dem Dativus: a) an, bei (vom Orte und von Sachen): *οἰκῆν ἐπὶ τῇ θαλάττῃ*, *εἶναι ἐπὶ ταῖς πόλεις*, *μένειν ἐπὶ τῷ ἀλφειῷ*, *οἱ ἐπὶ ταῖς μηχαναῖς* Xen. Cyr. 6, 3, 28 die Leute bei den Maschinen. b) (seltener in Prosa) auf: *κείμενος ἐπὶ τῇ πυρᾷ* Plat. De Republ. 10, 614. *ἀλωπεκίδας ἐπὶ ταῖς κεφαλαῖς φορεῖν* Xen. An. 7, 4, 4. c) gegen τόξα *τιταίνειν ἐπὶ τινι* poetisch und ionisch. d) neben, zu, außer, nach (von Begleitung und unmittelbarer Nachfolge): *ἐπὶ τῷ σίτῳ ὄψον ἐσθίειν*, *ἀργύριον ἔχειν ἐπὶ τῇ γυναικὶ* Isaeus 3, 8 Geld mit seiner Frau bekommen. *Ἀνέστη ἐπ' αὐτῷ Φεραύλας* Xen. Cyr. 2, 3, 7 ἢ *ἐπὶ τῷ νυκτὶ*, ἢ *ἐξῆλθον*, *ἡμέρα* Xen. Hell. 4, 4, 9. *οἱ ἐπὶ πᾶσι* die letzten. e) bei, über, wegen (von der Veranlassung): *θαυμάζεσθαι ἐπὶ ζωγραφίᾳ*, *φθονεῖν τινι ἐπὶ τινι*, *λέγειν ἐπὶ τινι* über Jemand eine Zeichenrede an seinem Grabe halten. *ἐπὶ μὲν τοῖς τῶν φίλων ἀγαθοῖς φαιδρῶν*, *ἐπὶ δὲ τοῖς κακοῖς σκνδραποὶ γυγνώμεθα* Xen. Memor. 3, 10, 4. f) um, für, zu (von der Bedingung, die man erreichen will, von Absicht und Bestimmung): *ἐπὶ μισθῷ* um Lohn, *ἐπὶ πόσῳ ἂν ἐθέλοις τὴν γυναικᾶ σου ἀκοῦσαι*, *ὅτι σκενοφορεῖς*; Xen. Cyr. 3, 1, 43. *ἐπὶ τούτῳ πέφυκεν (παρεσκευάσται) ἡ τέχνη*, *ἀγειν τὴν βασιλείας θνητάτερα ἐπὶ γάμῳ* Xen. Anab. 2, 4, 8. *ἐπὶ τῷ ἡμετέρῳ ἀγαθῷ Ἀράσπας ἐκινδύνευσεν* Xen. Cyr. 6, 3, 16. *δέομαι ἀγειν σχολὴν ἐπὶ τῷ ἡμετέρῳ παρακλεῖν* Plat. Apol. 36 um auch zu ermahnen. g) in der Gewalt Jemandes (auf ihn ankommend): *ὀπότεν βούλη εἰσέναι ὡς ἐμέ*, *ἐπὶ σοὶ ἔσται* Xen. Cyr. I, 3, 14 *τὰ ἐφ' ἡμῖν* was wir in unserer Gewalt haben.

3) Mit dem Genitivus: a) auf: (zur Bezeichnung der Ruhe): *καθῆσθαι ἐπὶ διφφρον*, *ὀχεῖσθαι ἐφ' ἀμάξης*, *περιάγειν τινὰ ἐφ' ἵππου*, *ἐπὶ τοῦ αἰγιαλοῦ ἀλλεῖσθαι*, *ἐπ' ἀγκύρας ὀρμεῖν*, *ἐπὶ τετάρων τετάχθαι* zu vierten, d. i. vier Mann hoch. b) neben *μένειν ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ* Xen. Anab. 4, 3, 28. *τὰ ἐπὶ Θράκης*. c) vor, bei (in Gegenwart): *ἐπὶ τῶν στρατηγῶν*, *ἐπὶ μαστύρων* (ἐφ' ἑαυτοῦ für sich allein); d) bei, an (einer Sache als Stoff und Gegenstand, in Veranlassung) *ὅπερ ἐπὶ τῶν δούλων λέγομεν*. *ἂ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὄρατε*, *ἐφ' ἡμῶν αὐτῶν ἀγνοεῖτε* Isocratea. *ταῦτα τοιαῦτα ὄντα ἐπ' αὐτῆς τῆς ἀληθείας δεικνύται* Demosth. 18, 22 an der Wahrheit und Wirklichkeit selbst. e) mit

(sobald man etwas hat und gebraucht): *ἐκ' ἐξουσίας*, *ὀπίσσης ἠβούλοντο*, *ἐκραττον*, *ὡς ἡ πόλις ληρωθήσεται* Dem. 9, 61. *ἐπὶ τοῦ ὀνόματος τούτου πάντα τὸν χρόνον ἦν* Dem. 39, 21 habe immer unter diesem Namen gelebt. *ἐπὶ τῆς τοιαύτης γήνεσθαι γνώμης* Dem. 4, 6 sich zu der Ansicht halten. f) Zu der Zeit (Jemandes, einer Begebenheit): *ἐπὶ τῶν ἡμετέρων προγόνων* Xen. Cyr. I, 6, 31. *ἐπὶ τοῦ Δευκαλεῖου πολέμου* Dem. 22, 15. *οἱ ἐφ' ἡμῶν*. g) über, bei (gesetzt, angestellt, vom Amt und Geschäft): *οἱ ἐπὶ τῶν πραγμάτων* Dem. 18, 247. h) gen, nach (in der Richtung von): *ἀποκλεῖν ἐπ' Αἰγύπτου*, *κλεῖν ἐπὶ Σάμου* Thuc. I, 116. *ἐπὶ Σάρδεων φέρουσα* Xen. Cyr. 7, 2, 1. Daher *ὀδὸς ἢ ἐπὶ Καρίας φέρουσα* Herodot. 7, 31 und ohne Beifügung von *ὀδὸς* nicht selten *λέναι τὴν ἐπὶ Κιλικίας*.

μετά. 1) Mit dem Accusativus: a) nach (von Zeit und Ordnung): *μετὰ ταῦτα* darauf. ἢ *μετὰ τοῦτ' ἀπόκρισις* Plat. Soph. 244. C. die darauf folgende Antwort. *ὄντω κενότατα τὰ μετὰ ταῦτα* ibid. 257. A. ins Rünftige. *κίλλιστος ἀνήρ τῶν ἄλλων Ἀνακῶν μετ' ἀνύμωνα Πηλεῖωνα* Iliad. II, 674 nächst dem Achilles. Auch mit Participien: *μετὰ Σόλων οὐρόμενον* Herod. I, 34. b) Dichterisch nach, hinzu (besonders um zu suchen und zu holen): *μετὰ πατρὸς ἔκουσεν* Odys. lib. 2, 308 um vom Vater Nachricht einzuziehen. *αἶψα μάλ' ἐς στρατόν ἔλθε μετὰ Τρωῶν καὶ Ἀχαιοῖς* Iliad. 4, 70 gehe sehr schnell zum Heere, zu den Troern und Achdern. *Εὐνοσθέως πύμνατος ἔκπειον μετὰ δχημα* Eur. Alc. 67 um das Gespann zu holen. c) μεθ' ἡμέραν bei Tage Eur. Or. 58 *ὄντε νυκτὸς ὄντε μεθ' ἡμέραν* Plato, Phaedr. p. 251. E. Nach dieser Analogie sagt Pindar. Nem. 6, 12 *μετὰ νύκτας* des Nachts. d) Seltener ist die Bedeutung in, unter, *μετὰ χεῖρας ἔχειν* (in) unter den Händen Herod. 7, 16. Thuc. I, 138.

2) Mit dem Dativus (bloß bei Dichtern) unter: *ὃς ἐν Φαλίξει ἀνασθεν* Odys. 7, 62. Daher zuweilen auch bloß in: *ἄλλην μῆτιν ὑφαίνει μετὰ φρεσίν* Hesiod. scut. Herc. 28.

3) Mit dem Genitivus: mit (um eine Gesellschaft oder Verbindung auszudrücken): *καθῆσθαι μετὰ τῶν ἄλλων* Plato, De Rep. 2. p. 359. E. bei den Uebrigen, mit den Uebrigen zusammensitzen. *μετὰ τινος εἶναι* Thuc. 3, 56. 7, 33 auf Jemandes Seite sein. *μετὰ τῶν νόμων* Dem. Lept. §. 90. p. 490 den Gesetzen gemäß. *μετὰ κινδύνων τὰς μελέτας ποιοῦμενοι* Thuc. I, 18 unter Gefahren. Hierbei ist zu bemerken, daß *ὄν* zum Theil dieselbe Bedeutung hat; doch drückt *ὄν* mehr eine Vereinigung aus, *μετὰ* Theilnahme und Gemeinschaft. So in Zusammensetzungen: *συνέχω* halte zusammen, *μετέχω* habe Antheil.

παρά. 1) Mit dem Accusativus: a) längs, neben, an etwas vorbei, unter (während, von der Zeit): *παρα τὴν θάλατταν* *λέναι* Xen. Anab. 5, 10, 18. *Κῶμαι πολλὰ ἦσαν παρὰ τὸν ποταμὸν* Xen. Anab. 3, 5, 1. *παρὰ τὰς ναῦς ἀριστοποιεῖσθαι* Thuc. 7, 39. *παρὰ τὴν ὁδὸν κρήνη ἦν* Xen. Anab. I, 2, 13. με-

δύοντα ἄνδρα παρὰ νηρόντων λόγους παραβάλλειν *Plat. Convin.* 214 danebenstellen. παρὰ τον νεόν ποταμὸς παραρρέει. παρὰ τὴν Βαβυλώνα παριέναι. παρὰ τὸν πτόν. παρὰ πάντα τὸν βίον, παρ' ἐκάστην ἡμέραν, παρὰ τὴν ἀρχὴν τινος. παρ' αὐτὰ τὰ ἀδιήματα *Dem.* 37, 2 unmittelbar auf, nach.

b) μετὰ (meist von Personen): ἢ παρ' ἐμὲ εἰσοδος *Xen. Cyr.* I, 3, 14. ἀπέναντι παρὰ τὸν θεόν *Plat. Phaedr.* 85. c) neben, in Vergleich mit, vor: Ἀχιλλεὺς τοσοῦτον τοῦ κινδύνου καταφρόνησε παρὰ τὸ αἰσχρόν τι ἱκομῆναι ὥστε *Plato. Apol. Soer.* p. 28. C. potius quam turpe quid committeret, διάδηλος ἦν παρὰ τοὺς ἄλλους εὐτακτῶν *Xen. Mem.* 4, 4, 2. d) außer ἄλλο τι παρὰ ταῦτα *Plat. De Rep.* 6, 406. e) wider (von Mangel an Uebereinstimmung: anders als, nicht nach): παρὰ φύσιν, παρὰ δόξαν, παρὰ γνώμην, παρὰ τοὺς νόμους, παρὰ τὰ σημαίνοντα (dem Befehle entgegen). f) um παρὰ μικρόν, παρ' ὀλίγον, παρὰ πολὺ *Plat. Apol. Socr.* p. 36. A. um weniges, um vieles, d. h. daß wenig oder viel daran fehlt. παρ' ὀλίγον διέφρευγον *Thuc.* 7, 71, παρ' ἄλλας ψήφους Φίλιππον ἠτιμάσατε *Dem.* 24. 138 es fehlten nur wenige Stimmen, daß ihr ihn mit der Aitike belegtet. παρὰ μικρόν ἦλθον ἀποθανεῖν *Isocr. Orat. Aeginet.* 22 war nahe daran zu sterben. g) wegen, durch, vermittelst (von demjenigen, das den Ausschlag gibt und worauf es ankommt): οὐ παρ' ἐν οὐδὲ δύο εἰς εὐτότο τὰ πράγματα ἀφίεται *Dem.* 9, 2. ἰπὸ πάντων ἀν' ὁμολογεῖτο παρὰ τοῦτον γενέσθαι τὴν σωτηρίαν αὐτοῖς *Isocr. Archid.* 52. ἕκαστος οὐ παρὰ τὴν ἑαυτοῦ ἀμέλειαν οἴεται βλάψειν, μέλειν δὲ τινι καὶ ἄλλῳ ὑπὲρ ἑαυτοῦ τι προῖδειν *Thuc.* I, 141 für ihn Sorge tragen. Hiermit hängt auch der Gebrauch von παρὰ mit dem Accusativus in philosophischen Schriften zusammen: τὸν εἰς τὸ ἀρχεῖν, ἐρη, νῆ Ἄα παιδεύμενον, βπως μὴ τὰ τῆς πόλεως ἀπρακτα γίνηται παρὰ τὴν ἐκείνου ἀργίαν *Xen. Mem.* lib. II, 1, 2. Bei *Plutarch. De plac. phil.* 1, 27 ist ἡ παρ' ἡμᾶς αἰτία die von uns ausgegangene Ursache (Veranlassung) und ebendasselbst τὸ παρ' ἡμᾶς was in unserer Gewalt ist, was sonst τὸ ἐφ' ἡμῶν heißt. Vergl. meine Anmerk. ad *Hieroclis* in *aur. Pyth. carm. comment.* p. 162. h) παρ' οὐδὲν ποιῆσθαι, παρ' οὐδὲν εἶναι für Nichts rechnen, gerechnet werden.

2) Mit dem Dativus bei (gewöhnlich von Personen): *Hom. Od.* I, 154 παρὰ θεοῖς καὶ παρ' ἀνθρώποις τοῖς νοῦν ἔχουσι δικαιωσίνῃ διαφερόντως τελέμηναι *Plat. Alcib.* II, p. 150. Auch von Eigenschaften, wie das lateinische in: εἰ δ' οὐκ ἔστι καὶ παρ' ἐμοὶ τις ἐμπειρία τοιαύτη *Demosth. De cor.* p. 318 si qua est in me hujusmodi dicendi exercitatio.

3) Mit dem Genitivus: von oder von Seiten: ἄγγελοι ἦλθον παρὰ τοῦ βασιλέως. παρὰ Κύρου οὐδὲς λέγεται ἀποτολῆσαι πρὸς βασιλέα, παρὰ δὲ βασιλέως πολλὰι μυριάδες πρὸς Κύρον *Xen. Oec.* 4, 18. Οἱ παρὰ Νικίου. παρ' ἑαυτοῦ δίδοναι. Ἐὐνοια παρὰ θεῶν. ὁμολογεῖται παρὰ πάντων. ὀφείλεται παρὰ

τοῦ ἐχθροῦ τῶ ἐχθρῷ κακόν *Plat. De Rep.* I, 332. μανθανεῖν τι παρὰ τινος.

περὶ. 1) Mit dem Accusativ: a) um, auch an, bei, in etwas umher: τὸν ἦμιον ἐνόμιζον ἕναι περὶ τὴν γῆν. Οἱ περὶ Κύρον Ῥωμαῖοι Φοίνικες περὶ πᾶσαν τὴν Σικελίαν *Thuc.* 6, 2 in ganz Sicilien umher. Ἄρξῆς ἦν περὶ Θεσσαλίαν *Herod.* 8, 114 irgend wo in Thessalien. ταύτας τὰς πολιτείας εὖροι ἐν τις οὐκ ἐλάττους περὶ τοὺς βαρβάρους ἢ περὶ τοὺς Ἕλληνας *Plat. De Rep.* 8, 544 diese Staatsverfassungen findet man nicht weniger bei den Barbaren als bei den Hellenen. Daher oft bei Zeitbestimmungen: περὶ τοῦτους τοὺς χρόνους um diese Zeit, περὶ μέσας νύκτας, περὶ λύχνων ἀφᾶς, περὶ κληθούσαν ἀγορᾶν [cf. *Fischer. ad Vell.* 3, p. 217]. Mit Zahlwörtern heißt es gegen, ungefähr περὶ τρισχιλίους. b) In Ansehung, in Bezug auf (von der Beschäftigung oder dem Verhalten zu verstehen) oft durch in, von, gegen, mit zu übersetzen: πονηρός περὶ τι *Plat. De Rep.* 5 init. περὶ δὲ τὴν ψυχὴν οὐχ ὁ αὐτὸς τρόπος *Id. Gorg.* p. 505. A. ἔξαμαρτάνειν περὶ τινα *Xen. Anab.* 3, 2, 20 sich gegen Jemand vergehen. ἄδικος περὶ τινα *Xen. Anab.* 1, 6, 8. Dahin gehören die Redensarten: εἶναι περὶ τὴν θῆραν, διατρέβειν περὶ τὴν γεωμετρίαν, σπουδαῖον περὶ τι, εὐσεβεῖν, σωφρονεῖν περὶ θεοῦς.

2) Mit dem Dativus: a) um, an, auf die Frage wo? οἱ Θράκες χιτῶνας φοροῦσιν οὐ μόνον περὶ τοῖς στέφανοις, ἀλλὰ καὶ περὶ τοῖς μηροῖς *Xen. Anab.* 7, 4, 4. περὶ τῇ χειρὶ χρυσῶν διακτύλων φέρειν *Plat. De Rep.* 2, p. 339. περὶ δουρὶ ἤσκαυε *Iliad.* 13, 570 er rappelte am Speere (sodas dieser von dem Körper des Verwundeten umgeben ist). Auch bei allgemeiner Bezeichnung eines Ortes in dichterischer Ausdrucksweise: μάργατο περὶ Σκαῖοι κύλησι *Iliad.* lib. XVIII, 453 am stäisichen Thore oder in der Gegend des stäisichen Thores. b) für, in Ansehung, besonders bei den Verbis des Fürchtens, περὶ γὰρ διε ποιέμεν λαῶν *Iliad.* V, 566. Ebenso παρὰ περὶ τινα *Plat. Phaedon.* p. 114. D. Bei anderen Verbis gehört es in der Bedeutung um meist nur der Dichtersprache an. μάχεσθαι περὶ δαυτὶ statt δαυτός *Odys.* lib. II, 245. μάχεσθαι περὶ ἐσλοῖσι *Pind. Nem.* 5, 86.

3) Mit dem Genitivus a) von lat. de (wenn es sich um den Gegenstand einer Rede, Beurtheilung, Kenntniß, Verhandlung und Bestrebung handelt) bei den Verbis διαλέγεσθαι, βουλευέσθαι, πυνθάνεσθαι, πρέσβεις πέμπειν. So auch μάχεσθαι περὶ τινος, κινδυνεύειν περὶ τῶν ἐσχάτων, z. B. οὐδεὶς αὐτῶν κλήθεος πέρι ἄξιος συμβληθῆναι ἔστι *Herod.* 2, 10 keiner von ihnen ist würdig verglichen zu werden in Hinsicht der Größe und Wassermenge. περὶ μὲν δὴ βραδείας καὶ κόσεως οὕτω Σαυράτης παρεσκευασμένος ἦν *Xen. Mem.* I, 3, 15 was betrifft, wenn von — zu reden ist. τί οἴει ποιῆσειν αὐτὸν πρὸς τοὺς νόμους τιμῆς τε πέρι καὶ πειθαρχίας *Plat. De Rep.* 7, 538 in Betreff. b) Zur Bezeichnung eines Werthes dienen die Redensarten: περὶ πολλοῦ, παντός, ὀλίγου, οὐδενὸς ποιῆσθαι hoch achten u. s. w. c) Bei *Hom. Od.* heißt περὶ oft über oder

vor, prae, indem es einen Vorzug ausdrückt: ἀλλ' ὅδ' ἀνήρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἔλλων *Iliad.* lib. I, 287 über alle sein. Auch bei den Syrtern findet sich dieser Gebrauch.

πρός. 1) Mit dem Accusativus: a) zu, nach [an, gegen], das lat. ad, auf die Frage wohin? ἀπελθεῖν πρὸς τινα, προσάγειν πρὸς τὸ τεῖχος, ἀποβλέπειν πρὸς τὸν θεόν, παροξύνειν πρὸς τὰ καλά, σκοπεῖν πρὸς τι, πρὸς ἕω gen Osten, τὰ πρὸς βορρᾶν. b) an, gegen, mit (zur Bezeichnung des in Rücksicht einer anderen Person bei einer Handlung stattfindenden Verhältnisses) διηγείσθαι τι πρὸς τινάς, διαγωνίζεσθαι πρὸς τοὺς πολεμικούς, μάχη Περσῶν πρὸς Ἀθηναίους, στασιάζειν πρὸς τὸν ἄρχοντα, σπονδὰς ποιῆσθαι πρὸς τοὺς στρατηγούς τῶν Ἀθηναίων. αἱ πρὸς τοὺς τυράννους ἑμίλλαι *Dem.* 6, 21. ἀγυμνάστως ἔχειν πρὸς δάλην καὶ ψύχη *Xen. Memor.* 2, 1, 6. ἀθυμεῖν πρὸς τὴν ἔξοδον *Xen. Anab.* 7, 1, 9. λόγος πρὸς Λεπτίνην Rede gegen Leptines [was auch κατὰ Λεπτίνου heißt]. οὐδὲν πρὸς ἐμὲ es geht mich Nichts an. c) in Beziehung auf: καλὸς πρὸς δρόμον. οὐδενὸς ἀξίος πρὸς σοφίαν *Plato, Apol. Socr.* p. 23. B., wo ἀποβλέποντι zu ergänzen. διαφέρειν πρὸς ἀρετὴν *Isocr.* p. 155 A. βουλευέσθαι πρὸς τὸ γεγονός *Plat. De Rep.* X, 604. C. τελεῖν καὶ τάφοι ταῖς πόλεσι πρὸς φυλακὴν καὶ σωτηρίαν εὐρημένα εἶσιν *Dem.* 6, 23. Auch wegen (von der Veranlassung) πρὸς τὴν ἐκ τῆς Σικελίας τῶν Ἀθηναίων μεγάλην κακοπραγίαν εὐθὺς οἱ Ἕλληνες πάντες ἐπηρμένον ἦσαν *Thuc.* 8, 2 wegen des großen Unglücks [oder bei dem großen Unglück] der Athener in Sicilien erhoben sich sogleich alle Hellenen muthig. d) in Vergleich mit εἶναι τῶν ἀρχαίων τοὺς περὶ τὴν σοφίαν φαύλους πρὸς ἡμᾶς *Plat. Hipp. maj.* p. 281. D. die Weisen der Alten seien schlecht in Vergleich mit euch. Ἀστυνοχος πάντα ὑστερα ἐνόμισε πρὸς τὸ ναῦς τοσαύτας συμπαροκομῆσαι *Thuc.* 8, 41 Astynochos glaubte Alles nachsehen zu müssen der Verpflichtung, einer so bedeutenden Flotte das Geleit zu geben. Daher auch κρίνειν τι πρὸς τι nach etwas beurtheilen. [Cf. *Musgrav. ad Eur. Iph. A.* 1179. *Stallb. ad Plat. Phileb.* p. 223.] e) Endlich gibt es verschiedene adverbiale Ausdrucksweisen: πρὸς εὐσεβείαν ἢ κόρη λέγει *Soph. El.* 464, d. i. εὐσεβῶς der Pietät gemäß. πρὸς τ' ἀναιδῆς, d. i. ἀναιδῶς *Eur. Iph. A.* 379. πρὸς βίαν *Soph. Oed. R.* 805. *Eur. Hecub.* 406 mit Gewalt; auch kann man es gezwungen, wider Willen übersetzen, wie in dem Fragment des Alcäus bei *Athenaeus* X, 430. A. νῦν χρὴ μεθύσθην καὶ τινα πρὸς βίαν πίνειν, ἐπειδὴ κάτθανε Μύρσιλος. πρὸς ἰδνὴν gern. πρὸς χάριν nach Herzenslust. πρὸς χάριν τινὶ λέγειν *Soph. Phil.* 1156.

2) Mit dem Dativus: a) bei, an, örtlich: πρὸς Βαβυλῶνι ἦν ὁ Κύρος *Xen. Cyr.* 7, 5, 1. b) von Beschäftigungen, bei denen man verweilt, πρὸς τινὶ γίνεσθαι eifrig dabei sein. So πρὸς τῷ θεῷ γυμνόμενοι *Plat. Phaedr.* 249. d. τῷ πρὸς τοῖς οὐσι τὴν διανοίαν ἔχοντι *Id. De Rep.* VI, 500. B. c) Selten von der Zeit: πρὸς ἑσπέρα *Arist. Vesp.* 1123 am Abend.

d) außer, noch dazu: πρὸς, τοῦτοις außerdem αἱ δὲ πρὸς τοῦτοις καὶ τελευτήσῃ τὸν βίον εἶ. *Herodot.* I. 32. πρὸς ἐμοὶ καὶ σοὶ *Plat. Hipparch.* p. 227. B, außer mir und dir. νέος μὲν οὖν ἐστὶ πρὸς δὲ τῷ νέος ἀκαλός *Plat. Conviv.* p. 195. C. außerdem daß er jung ist. πρὸς τοῖς ἄλλοις πᾶσιν καὶ πανούργος ἐστίν. e) Zuweilen steht es statt ἐν: πρὸς μέσῃ Τραχυνίων ἀγορᾷ *Soph. Trach.* 371, was 423 ἐν μέσῃ Τραχυνίων ἀγορᾷ heißt.

3) Mit dem Genitivus: a) von, lat. a bei Passivis und verbis neutris zur Bezeichnung dessen, von dem eine Handlung ausgeht. Dieser Gebrauch ist nur dichterisch und Herodoteisch: ἐσθλά, τὰ σε προτὶ φασίω Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι *Homer. Iliad.* XI, 830 πλεῖον πρὸς οἶκους τῶν ἐμῶν τηγόμενος πρὸς τοῦ κακίστου καὶ κακῶν Ὀδυσσεύς *Soph. Philoct.* 383—384 ich schiffe nach Hause des Reinigen beraubt von Odysseubdem Schlechten und von Schlechten Entsprössenen. σεσω, σμένη τε κοῦ θανοῦσα πρὸς σέθεν *Eur. Orest.* 1632. Dahin gehören auch andere Verbindungen, wie ἔχειν τιμὴν πρὸς Διός. *Odys.* XI, 302 Ehre von Seiten des Zeus haben oder erlangen. Ebenso μανθάνειν πρὸς τινος, ἰ. B. μανθάνειν γὰρ ἤκουεν ἔνοι πρὸς ἀστῶν ἂ' ἢ δ' ἀκούσωμεν τελείν *Soph. Oed. Col.* 12. 13 wir sind gekommen, als Fremde von den Bürgern zu erfahren, was wir aber hörten, auszuführen. ἵνα ἀσεβήσας περὶ τὰ ἰσὰ κακῶν τι πρὸς θεῶν ἢ πρὸς ἀνθρώπων λάβοι *Herodot.* lib. II, 139. b) von, von Seiten, von etwas her, gegen versus: ποτὶ πόλιος *Iliad.* XXII, 198 nach der Stadt hin. πρὸς ἥλιον δυσμέτων *Herodot.* 7, 115 gegen Untergang der Sonne ober gegen Westen. τὰ ὑποζύγια ἔχειν πρὸς τοῦ ποταμοῦ *Xen. Anab.* 2, 2, 4 auf der gegen den Fluß gefehrten Seite. ἐρημος πρὸς φίλων *Soph. Ant.* 912 verlassen von Seiten der Freunde. ἔπιανος πρὸς ἀνθρώπων τε καὶ θεῶν *Plat. De legg.* II, 663. a. Lob von Seiten der Menschen und Götter. πρὸς μὲν θεῶν ἀσεβῆς, πρὸς δὲ ἀνθρώπων ἀσχερόν *Xen. An.* 2, 5, 20. c) zu Gunsten, auf der Seite Jemandes, angemessen: ἢ ἐν στενῷ ναυμαχία πρὸς Λακεδαιμονίων ἐστίν *Thuc.* 2, 86. ὁ θεὸς πρὸς ἡμῶν ἐστίν *Thuc.* 4, 92. Κροίσος ἐλάσας πρὸς ἐαυτοῦ τὸν χρησμὸν εἶναι *Herod.* 1, 75 daß das Orakel ihm günstig sei. οὐκ ἦν πρὸς τοῦ Κύρου τρόπον ἔχοντα μὴ ἀποδιδόναι *Xen. Anab.* 1, 2, 11 es war nicht dem Charakter des Cyrus angemessen, nicht den Sold zu geben, wenn er ihn hatte. ἄτοκα λέγεις καὶ οὐδαμῶς πρὸς σοῦ *Xen. Mem.* 2, 3, 15 du sagst Unstatthaftes und keineswegs dir Angemessenes. d) bei, in Ditten und Beschwürungen: τῷ δ' αὐτῷ μάρτυροι ἐστων πρὸς τε θεῶν μακάρων, πρὸς τε θνητῶν ἀνθρώπων *Iliad.* I, 338—339 sie mögen aber selbst beide Zeugen sein bei den seligen Göttern u. s. w. πρὸς παίδων καὶ γυναικῶν ἰκετεύω καὶ ἀντιβολῶ *Lyriac.* 4, 20. καὶ σε πρὸς τοῦ σοῦ τέκνου καὶ θεῶν ἰκνούμαι, μὴ προδοὺς ἡμᾶς γένη *Soph. Aj.* 588.

ὑπό. 1) Mit dem Accusativus: a) unter, sub, auf die Frage wohin? ὑπὸ τε σπέος ἤλασε μῆλα *Iliad.*

4, 279 er trieb sie unter die Höhle. *εἰμι ὑπὸ γαίαν* Iliad. 18, 333 ich gehe unter die Erde, d. i. sterbe. *νῦν δὲ κλέω δύναμιν ἔχων οὐκ ἔθέλω ὑπ' αὐτὰ τὰ τεύχη ἄγειν* Xen. Cyr. 5, 4, 43 jetzt aber will ich mit einer stärkeren Macht nicht dicht unter die Mauern vorrücken. Auch in übertragenen Bedeutung von einer höheren Gewalt. *Ἀγρυπτος ὑπὸ βασιλέα ἐγένετο* Thuc. I, 110. *τάδε πάντα Ἀθηναῖοι πειράσσονται ὑπὸ σφᾶς ποιῆσθαι* Thuc. 4, 60. b) gegen, ungefähr um, von der Zeit: *ὑπὸ τὴν νύκτα* Herod. 6, 2 gegen die Nacht. *ὑπὸ τοῖς αὐτοῖς χρόνοις* Thuc. 2, 27 um dieselbe Zeit. *ὑπὸ τὴν εἰρημὴν* Isocr. Paneg. 4, 47. 177. *οἱ Ἀθηναῖοι Λακεδαιμονίων εὐεργέται ἦσαν ὑπὸ τὸν σεισμόν καὶ Ἑλλάντων τὴν ἐπανάστασιν* Thuc. 2, 27. c) Zuweilen unter auf die Frage wo? wie beim Dativus: *αἱ ὑπὸ τὸ ὄρος κῶμαι* Xen. Anab. 7, 4, 5. *οἱ ὑπὸ βασιλέα βαρβαροὶ* Xen. Cyr. 6, 2, 11.

2) Mit dem Dativus: unter, von dem Orte und der Lage, auf eine Ruhe bezüglich: *οἱ καὶ Μήνορας ἦγον ὑπὸ Τρωάδω γεγραῖτας* Iliad. 2, 866 welche die unter dem Berge Imolos geborenen Mäonier führten. *κατοικημένους γὰρ Πελαγονίους ὑπὸ τῷ Τρησσῶ* Herod. 6, 137. *τί ἔχεις ὑπὸ τῷ μαντῶ* Plat. Phaedr. 228. D. was hast du unter dem Mantel? Hiermit hängt zusammen der Begriff der Unterwürfigkeit unter Jemandes Befehl oder Herrschaft: *ὑπὸ τῷ πατρὶ τειραμένους ἐν τοῖς ἐκείνου ἡδῆσιν* Plato, De Rep. VIII, 558. d. *ὑπὸ παιδοτροφῆ ἀγαθῶ πεπαιδευμένους* Lach. 184. e. unter einem guten Lehrer in der Ringkunst unterrichtet. *γίγνεσθαι ὑπὸ τινι* Xen. Anab. 7, 2, 2 unter Jemandes Gewalt kommen. *βουλόμενος ὑπὸ βαρβάροισι εἶναι Ἀθηναίους* Herod. 6, 127 *ὑπ' ἐαυτοῖς ἔχειν* Xen. Cyr. 2, 1, 26 in Unterwürfigkeit halten. Auch drückt es wie mit dem Genitivus eine Begleitung aus: *ὑπ' αὐλητῆρι πρόσθ' ἔκειον* Hesiod. scut. Herc. 283 unter dem Spiele des Flötenspielers gingen sie vorwärts: *νῦν σε, νῦν εὐχαις ὑπὸ θεοπαλαιῶν ἴσσομαι* Pindar. Isthm. 6, 64 unter von Gott eingegebenen Gebeten. So oft bei späteren Schriftstellern *ὑπὸ κηρύκι* Lucian. Alexand. 19 unter Heroldsruf, *ὑπὸ δαδί, λαμπάδι* u. s. w. Cf. Hemsterh. ad Lucian. Dialog. mort. 6, 5.

3) Mit dem Genitivus: a) unter etwas hin, weg oder hervor, zuweilen bloß unter: *αὐτὰρ ἐπὶ κρατὸς λιμένος ῥέει ἀγλαὸν ὕδωρ, κρήνη ὑπὸ σκελούς* Odys. 9, 140—141 aber am oberen Theile des Hafens fließt helles Wasser, eine Quelle unter der Grotte. *ἡ κρήνη χαριστάτη ὑπὸ τῆς πλατάνου ῥεῖ* Plat. Phaedr. 230. *τὰ ὑπὸ γῆς δικαιοσύνη* Plat. Phaedr. 249. b) von (von der handelnden Person oder wirkenden Sache bei Passiven): *μυνηθάδιος δὲ οἱ αἰὼν ἐπλεθ', ὑπ' Ἄαντος μεγαθύμου δουρὶ δαμέντι* Iliad. 4, 478—479 kurz war ihm aber das Leben, dem vom hochherzigen Ajar durch den Speer Gebändigten. So oft in Prosa: *τιρώσκεισθαι, αἰρεῖσθαι ὑπὸ τινος, τεύχη ὑπὸ πολεμίων ἀνάλατα*. Auch bei neutralen Verbis und Redensarten, die eine dem Passivum ähnliche Bedeutung haben: *εἶναι ἐν μεγάλῳ ἀξιώματι ὑπὸ τῶν ἀσπίων* Thuc. I, 130. *δικη*

κ. Geyff. v. B. u. R. Erste Section. LXXXI

διδόναι ὑπὸ θεῶν. πληγὰς λαμβάνειν ὑπὸ τινος. ἐκπίπτειν (verbannt werden) *ὑπὸ τῶν τυράννων*. "Ο, *τι ὑμεῖς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πεπόνδατε ὑπὸ τῶν ἐμῶν κατηγορῶν, οὐκ οἶδα· ἐγὼ δ' οὖν καὶ αἰτὸς ὑπ' αὐτῶν ὄλλουομαι δεινὸν ἐμαντοῦ ἐπελαθόμεν* Plat. Apol. init. Nicht selten bei Verbalsubstantiven *τὰ τοῦ Κρόνου ἔργα καὶ παθήματα ὑπὸ τοῦ νέος* Plat. De Rep. 2, 378. c) aus, wegen von der Ursache und Veranlassung: *Καμβύσιος μαινόμενος ὑπὸ μέθης τὴν ἀρχὴν ἀπώλεσεν ὑπὸ Μήδων* Plat. De legg. 3, 695. *Ἀημοσθένης ἠσύχαζεν ὑπ' ἀπλοίας* Thuc. 4, 4. *οὐχ οἶόν τε ἦν ἀποχωρεῖν ὑπὸ τῶν ἐκπέων* Thuc. 7, 78. d) unter; zu von einer Ermunterung und Begleitung: *αἰδ' ὑπὸ φορμύγγων ἄναγον χορὸν μερόεντα* Hesiod. scut. Herc. 280 diese aber führten zur Cithar einen reizenden Tanz auf. *ἄρυσσον ὑπὸ μαστιγῶν* Herodot. I, 21 sie gruben unter Peitschenhieben. So findet sich öfter *ὑπὸ σάλπιγγος πνεῖν, γοῶν ὑπ' αὐλητῶν* u. s. w. Einfacher sind die Verhältnisse der Präpositionen, welche nur einen Casus regieren. Den Accusativus haben nur *εἰς* und *ἐς*. Hiervon steht *εἰς* oder *ἐς*, dem lat. in mit dem Accusativ entsprechend, bloß bei Verbis der Bewegung a) örtlich, z. B. bei *εἰσβάλλειν*. *βασιλεὺς πέμπει ἐς Λακεδαιμόνα Μεγάβυζον ἄνδρα Πέρσων χορήματα ἔχοντα, ὅπως ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβαλεῖν πεισθέντων τῶν Πελοποννησίων ἀπ' Ἀγυπτοῦ ἀπαγάγοι* Ἀθηναίους Thuc. I, 109. Ähnlich *ἐς δικαστήριον εἰσμέναι* vor Gericht treten, *λέγειν ἐς τὸ πλῆθος* zu der Menge reden, *ἐς ἄνδρας ἐγγράφειν* unter die Männer schreiben oder aufnehmen. b) Zeitlich, z. B. *ἐς τὴν ὑστεραίαν* Herod. 4, 113 und öfter Plato auf den folgenden Tag. *ἐς ἑσπέραν* Plat. Conviv. 223 d; Xen. Anab. 3, 1, 3 auf den Abend. c) Von Maß und Zahl: *ἐς τοὺς ἑκατὸν* Xen. Anab. 4, 8, 15 gegen hundert. *ἐς δύο* Xen. Anab. 2, 4, 26 je zwei Mann neben einander. *ἐς ὀκτώ* je acht Mann hinter einander Anab. 7, 1, 23; Hell. 3, 2, 16. *ἐς δύναμιν* Plat. De Rep. IX, 590. d; Xen. Anab. 2, 3, 23. d) Geistig vom Zwecke: *χρήσιμος ἐς τι* nützlich zu etwas, in Bezug auf etwas, z. B. *ἀλλ' ἐς πλῆθυναι καὶ ἄθλων θεῶν δὲ δίκαιος χρησιμώτερός τε καὶ ἀμείνων κοινωνός τοῦ οἰκοδομικοῦ* Plat. De Rep. I, 333. b. aber um Ziegel und Steine zu setzen, ist der Gerechte etwa ein nützlichere und besserer Genosse als der Bauverständige? *ὡς* zu steht gewöhnlich bei Personen, in Prosa jedoch zuweilen auch bei Städtenamen: *ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεός ὡς τὸν ὁμοῖον* Odys. 17, 218.

Den Genitivus allein haben *ἀντί, ἀπό, ἐκ* oder *ἐξ, πρό, ἄνευ, ἐνεκα, ἄχρι, μέχρι, μεταξύ*.

1) *ἀντί* ursprünglich entgegen: *πῶς δὲ σὺ νῦν μέμονας, κύν ἄδδεις, ἀντί ἐμείο στίσασθαι* Iliad. 21, 481—482, wie wagst Du es nun, frecher Hund, mit entgegenzutreten? gewöhnlich anstatt, für: *βασιλεύειν ἀντ' ἐκείνου* Xen. An. I, 1, 4.

2) *ἀπό* lat. a, ab, von, von — her zur Bezeichnung der Trennung und Absonderung, a) örtlich: *φοβέοντο ἀπο νηῶν* Iliad. 16, 303 sie flohen von den Schiffen. *διακτεῖν ἀπὸ τοῦ στρατεύματος* Xen. An.

3, 5, 9 vom Heere fort. b) Zeitlich: von an, seit, nach: ἀπο τοῦ πᾶν ἐργαίου Thuc. 2, 15 seit uralter Zeit. ἡμέρα πῆματι, ἀπ' ἧς εἰσέβαλε Xen. Hell. 4, 6, 6. c) Causal von, durch, wegen, vermittelt: ἀπὸ βιοῖο πέφεν Iliad. 24, 605 mit dem Bogen tödtete er. θαυμάζειν τινα ἀπὸ τινος Jemand wegen etwas bewundern. ἀπ' ἐαυτοῦ aus eigenem Antrieb, von selbst Thuc. 8, 6; Plat. De Rep. III, 409. a. Auch tritt verstärkend ἐνεκα hinzu ἀπὸ βοῆς ἐνεκα (von wegen des Geschreis) bloß um zu schreien Thucyd. 8, 92. d) Es bezeichnet den Ursprung. οὐ μὲν πως νῦν ἔστιν ἀπὸ θροῦς οὐδ' ἀπὸ πέτρης Odys. 19, 163; Iliad. 22, 126 er stammt nicht von der Erde, auch nicht vom Felsen, d. i. er ist nicht von unbekannter Herkunft. οὐκ ἀπ' ἐκείνων Xen. Cyr. 7, 1, 45 die Nachkommen jener. e) Seltener wird es gebraucht zur Bezeichnung des Stoffes: ἀπὸ κέδρου Theocr. Epigr. 7, 4 von Cedernholz; ἀπὸ γλυκερῶ μέλιτος Theocr. 15, 117. Ueber ἀπὸ beim Passiv siehe nachher. Zu merken sind viele aus den obigen Bedeutungen entstandene Redensarten: ἀπὸ στόματος Plat. Theaet. 142. d. mündlich und daher ἀπ' ἀγνοῦ στόματος Aesch. Eum. 283. ἀπο σπουδῆς Iliad. 7, 359; Arist. Eq. 541 eifrig. ἀπὸ δικαιοσύνης Herod. 7, 164 u. s. w. οἱ ἀπὸ σκηπῆς die Schauspieler, welche auch οἱ καὶ σκηπῆς genannt werden. Cf. Schaeff. Mel. p. 27.

3) ἐκ (vor einem Vocale ἐξ) aus, lat. ex oder e, bezeichnet im Allgemeinen ein Ausgehen von etwas, eine Entfernung, Auswahl u. s. w. a) Derlich: ἐκ τοῦ πᾶσιν ἀνέβησαν ἐπὶ γήλοπον Xen. Anab. 3, 4, 25. b) Zeitlich: ἐκ γενετῆς von Geburt an Iliad. 24, 535. ἐκ τῶν παιδῶν oder ἐκ νέων εὐθύς Plato, De legg. I, 642. b. ἐκ μικροῦ παιδαρίου αὐτὸν ἔδραψε Demosth. 53, 19. c) Vom leiblichen Ursprunge: ἐκ γὰρ ἐμοῦ γένος ἔσσι, ἐμοὶ δὲ σε γένετο μήτηρ Iliad. 5, 896. ἐξ ἧς ἔργον γυναικῶς Soph. Oed. R. 458. αἰτοὶ τε ἀγαθοὶ καὶ ἐξ ἀγαθῶν Plat. Phaedr. 246. a. d) Seltener zeigt es den Stoff an: ἐκ ξύλων ποιῶντες τα πλοῖα Herodot. 1, 194 ἐκ πέτρας ἐργασμένους Aesch. Prom. 242. e) Vom geistigen Ursprunge oder inneren Antriebe oder einer Veranlassung: ἐκ θυμοῦ φιλεῖν Iliad. 9, 486 aus Herzensgrund. ἐξ ἔριδος μάχεσθαι Iliad. 7, 111; Odys. 4, 343 in Folge des Streites, aus Haß. φοβοῖτο δήπου ἂν αὐτὸν ὁ τύραννος, καὶ τοῦτω ἐξ ἄπαντος τοῦ νοῦ οὐκ ἂν ποτε δύναιτο φίλος γενέσθαι Plat. Gorg. 510. b. μήνιος ἐξ ὀλοῆς Odys. 3, 135 in Folge, wegen des Zornes. ἐκ τίνος ἐπιλήγης Xen. Anab. 3, 8, 4 weßhalb. ἀγαθὸς ἐκ πολυμαθίας γενόμενος Plat. De legg. 7, 811. a. f) Bei Passivis für ἕκαστος: ἡδ' ἐφίληθεν ἐκ Διός, ὅστε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισιν ἀνάσσει Iliad. 2, 668—669. ἐξ ἂν ἐπορισάμεθα φιλοσοφίας γένος, οὐ μείζον ἀγαθὸν οὔτ' ἦλθεν οὐδ' ἦξει ποτὲ τῷ θνητῷ γένει δωρηθῆν ἐκ θεῶν Plat. Tim. 47. b. g) gemäßig, nach: ἐξ ἂν ἀκούω κρίνω Xen. Anab. I, 10, 28. ἐξ ἂν σὺ λέγεις ἔοικε Plat. Protag. 313. c. ἀδύνατον ἐκ τῶν ὁμολογημένων ibid. 358. e.

4) πρό (lat. pro) a) örtlich: vor σταθεῖς πρό

τεχνῶν Aesch. Suppl. 740. πρό πύλων ἢδ' Ἰσμήνη Soph. Ant. 522. πρό τῶν ὀφθαλμῶν ἔχειν Xen. Anab. 4, 5, 13. b) Zeitlich vor im Gegensatz von μετά: ἀλλὰ τὰ γε Ζεὺς οἶδεν Ὀλύμπιος, αἰθέρι ναίων εἰ καὶ σφι πρό γάμοιο τελευτήσαι κακὸν ἡμᾶρ Odys. 15, 23—24 aber, das weiß Zeus, ob er auch ihnen vor der Hochzeit einen Unglückstag bereiten wird. ὀλίγον προ τοῦ θανάτου Plat. Theaet. 142. c. πρό ἡμέρας Xen. Cyr. 5, 5, 39 vor Tagesanbruch. c) vor, zum Ausdruck eines Vorjuges: κέρδος πρό δίκας αἰνῆσαι Pind. Pyth. 4, 140 list vor Recht preisen, höher als Recht preisen. ἐπαινεῖν πρό δικαιοσύνης ἀδικίαν Plat. De Rep. 2, 361. e. τὸν σμικρότατον οὐδὲν ἠτίμακε πρό τοῦ μέζονος Plat. Polit. 266. d. πρό τοῦτο τεθνήσκει ἂν πολλάκις ἔλοιτο Plat. Conviv. 179. a. vor diesem, d. i. lieber als dies würde er oftmals sterben wollen. d) für, d. i. zu Gunsten: μάχεσθαι πρό Ἀχαιῶν, πρό παιδῶν, πρό γυναικῶν Iliad. 4, 156. 8, 57. μάχεται πρό τοῦ ζείνου Xen. Anab. 5, 9, 8. εἰ τις βούλοιο πρό τῆς Σπαρτης ἀποθνήσκειν Herod. 7, 134. e) statt, anstatt (selten) οὐκ οὐτε οὐκ εἶη οὐτε δίκαιον, ἄλλον τινα τὸ γέρας ἔχειν πρό ἐαυτοῦ Herod. 7, 3 es sei daher weder billig noch gerecht, daß ein Anderer statt seiner diese Würde erlange. f) vor, aus, prae, von der Veranlassung oder Ursache: πέρι γὰρ διε, μή μιν Ἀχαιοὶ ἀργαλέον πρό φόβου ἔλασθ' ἀποθνήσκουσι Iliad. 17, 666—667 denn er fürchtete sehr, daß ihn (den Patroklos) die Achäer aus drückender Furcht liegen ließen.

5) ἄνευ gewöhnlich a) ohne, z. B. ἄνευ θεῶν Odys. 2, 372 ohne göttliche Eingebung ἄνευ τῆς ἐμῆς γνώμης Isocrat. 3, 54. b) außer πάντα ἄνευ χουσοῦ καὶ ἀργύρου Plat. Critia 112. b. c) abgefondert, entfernt von (bei Homer): οὐ μὲν γὰρ ποτ' ἄνευ θητῶν ἦν, ἀλλὰ κατ' αὐτοῦσιν στραφῶν Iliad. 13, 556—557 denn er war niemals entfernt von den Feinden, sondern hielt sich unter ihnen auf.

6) ἄχρι bis. ἄχρι μάλα κνέφαρος Odys. 18, 369 bis tief in die Nacht hinein. In Prosa findet es sich nur einzeln, außer bei späteren Schriftstellern wie Lucian.

7) μέχρι bis, ebenso gewöhnlich bei Homer wie in attischer Prosa. μέχρι θαλάσσης Iliad. 13, 143 μέχρι τοῦ ἀγένοσ Plat. Theaet. 171. d.

8) μεταξύ zwischen: εἰσὶ δὲ τινες νομάδες ἀνθρώποι Σαργάριοι καλεόμενοι, ἔθνος μὲν Περσικὸν καὶ φωνῇ, σκευῇ δὲ ἔχουσι μεταξύ πεπονημένην τῆς τε Περσικῆς καὶ τῆς Πακτυκῆς Herodot. 7, 85.

9) ἐνεκα a) wegen, gewöhnlich zur Bezeichnung einer Absicht oder eines Zweckes, aber auch zur Angabe einer Veranlassung oder Ursache: οὐτ' ἄρ' ὄγ' εὐχαλῆς ἐπιμύμεται, οὐδ' ἐκατόμβης, ἀλλ' ἐνεκ' ἀρηγήτος, ὃν ἠτίμησ' Ἀγαμέμνων Iliad. 1, 93—94 nicht um die Gelübde zürnt er, auch nicht um die Hekatombe, sondern wegen des Priesters, welchen Agamemnon beschimpfte. προσεχέας δὲ σφι εἶλοντο ἐστάναι οἱ Σπαρτιῆται τοῖς Τρῶεσσιν καὶ τιμῆς εἵνεκα καὶ ἀρετῆς Herod. 9, 28. ἀρετῆς γ' ἐνεκα καὶ τοῦ βελτίων γενέσθαι Plat. Conviv. 185. b. um besser zu werden. b) in Ansehung,

was betrifft: *καὶ δὲ τὰ σὺν, τὸν διακελεύεαι φυλάσσειν, ἀπήμονα τοῦ φυλάσσοντος ἐνεκα προσδόντα τοὺ ἀπονοστήσειν Herodot. 1, 42* erwarte, daß dein Sohn, welchen du mir zu hüten befehlst, so viel auf den Gütern ankommt, unverfehrt zurückkehren wird. *προθυμίας μὲν ἐνεκεν, ὃ Σόκρατες, φανείται Plat. Theaet. 148. d.* wenn es auf Bereitwilligkeit ankommt, so soll sie wol [die Erklärung] aus Licht kommen. [Cf. Valckenar. ad Herod. 6, 63. p. 466. Heind. ad Plat. Charm. p. 72. Schaef. ad Long. p. 421. Weiske ad Xen. Mem. Socr. 4, 3, 3.]

Den Dativus allein regieren *ἐν* und *σὺν*.

ἐν, poetisch *ἐνί* oder *ἐνί*, in a) vom Orte, und zwar am gewöhnlichsten innerhalb eines Raumes, gleich gebräuchlich in Prosa und Poesie: *τὸς ἔσθον ἐν δόμοις Aesch. Choeph. 643. ἐν Ἀθήναις, ἐν Καρχηδόνι, u. s. w.* b) auf *ἐν* *στράσι* κείμενοι Xen. Anab. 5, 9, 4 auf einer Streu liegend. c) am, die unmittelbare Nähe ausdrückend: *ἐν οὐρανῷ Iliad. 8, 555* am Himmel. *ἐν ποταμῷ Iliad. 18, 521* am Flusse. Sehr häufig wenn von Schlachten die Rede ist: *ἐν Κορωνείᾳ κινδυνεύειν Xen. An. 5, 3, 6.* d) Auch bei Verbis, die eine Bewegung ausdrücken: *ἐν τάφῳ θείναι Soph. Ant. 499. ἐν βουσί πεσών Soph. Aj. 367.* e) unter, wenn es von Menschen gebraucht wird: *ἐν πρώτοις μάχεσθαι Iliad. 9, 709. ὄνομα μέγιστον ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις ἔχων Thuc. 2, 64.* Auch kann man es zuweilen durch bei übersetzen: *ἐν πᾶσιν εὐδόμενοι τοῖς Ἑλλήσιν Plato, De legg. I, 631. b.* bei allen Griechen angesehen. f) in, innerhalb, von der Zeit: *ἐν πολλῷ χρόνῳ Aesch. Agam. 537. ἐν τρισὶν ἡμέραις Xen. Anab. 4, 8, 8.* g) auf, bei, in zur Bezeichnung einer Abhängigkeit: *νίκης πεῖρατ' ἔχονται ἐν θεοῖς Iliad. 7, 105.* Der Sieg liegt in den Händen der Götter. *ἐν τῷ ἑαστον δικαίως ἄρχειν ἢ πολιτεία σώζεται Lys. 26, 9* darauf, daß jeder gerecht herrscht, beruht die Rettung des Staats. *ἐν ἑαυτῷ εἶναι* bei sich sein, bei Sinnen sein. h) bei, an, zur Bezeichnung dessen, wobei oder woran eine Thätigkeit stattfindet: *ἀλλ' ἐν κακοῖσι τοῖς ἐμοῖς γελᾶν θέλεις Aesch. Agam. 212* aber bei meinem Unglück willst du lachen? *ἐν ἑμαυτῷ πεῖραν λαβάν Xen. Anab. 5, 8, 15* an mir den Versuch machend.

σὺν mit, cum, zur Bezeichnung einer Begleitung: *ἦδη γὰρ καὶ δεῦρο ποτ' ἦλυθε δῖος Ὀδυσσεύς, σὺν ἑνὲ ἀγγέλλῃ, σὺν ἀρηϊφίλῳ Μενελάῳ Iliad. 3, 205—206* deinetwegen hergesandt mit dem kriegerischen Menelaus. Daher *σὺν τινι εἶναι*, z. B. *σὺν τοῖς Ἑλλήσι μᾶλλον ἢ σὺν τῷ βαρβάρῳ εἶναι Xen. Hell. 3, 1, 18* mehr auf der Seite der Griechen als der Perser sein. Vergl. *Cyrop. 5, 4, 37. σὺν τῷ νόμῳ τὴν ψῆφον τίθεσθαι Cyrop. I, 3, 17* dem Gesetze gemäß. *σὺν Ἀθήνῃ Iliad. 3, 439* mit Hilfe der Athene. Häufig *σὺν θεῷ* mit Gottes Hilfe. Daher drückt es auch ein Mittel aus, welches die Ausführung gleichsam begleitet: *τοὶ καὶ σὺν μάχαις δις πόλιν Τρώων πρόσθον Pind. Isthm. 5, 45. σὺν τε μεγάλῳ ἀπέτισαν, σὺν σφῆσιν κεφαλῆσι γυναιξί τε καὶ τεκέσσι Iliad. 4, 161* sie

bäßen es hoch und theuer, mit ihren Köpfen und Weibern und Kindern. Ich füge zu dem Obigen noch folgende allgemeine Bemerkungen hinzu. 1) Die handelnde Person beim Passiv wird nicht selten durch *παρὰ* bezeichnet, wenn die Handlung als von ihr ausgehend, von ihrer Seite kommend, zu denken ist: *οἶμα μὲ παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθήσεται Plat. Conviv. 175*, bei den Dichtern und bei Herodot auch durch *πρός*, wie bereits bemerkt wurde, ferner durch *ἐξ*: *τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων Herod. I, 1* res ab hominibus gestas. *ξεσθῆναι ἐκ τινος Soph. Electr. 409. Ἀμαρῆτι αὐτῇ ἢ χάρα δῶρον ἐκ βασιλέως ἐδόθη Xen. Hell. 3, 1, 6* von Seiten des Königs. Das gewöhnlichste ist in diesem Falle *ὑπό*, wovon schon gesprochen worden. Sehr selten hat *ἀπό* denselben Gebrauch: *οἱ τύραννοι δι' ἀσφαλείας ἑσὸν εἰδύσαντο μάλιστα τὰς πόλεις φθονν, ἐκράθη τε ἀπ' αὐτῶν οὐδὲν ἔργον ἀξιόλογον Thuc. I, 17.*

2) Bisweilen wird ein Verbum, welches an sich keine Bewegung ausdrückt, so aufgefaßt, daß zugleich an eine vorhergehende oder begleitende Bewegung gedacht wird, wonach alsdann die Präposition oder ein Ortsadverbium sich richtet, besonders *πάρειμι*, *κατέξομαι* u. s. w.: *παρεῖναι ἐς ἄστν. ἐνταυτοῖς πάρευσιν Plat. Apol. 33. ταῦτα δὲ λέγεται καθεζόμενοι ἐς τὸ Ἡραῖον εἶδοντο Thuc. I, 24.* Umgekehrt stehen Präpositionen und Adverbien, die eine Ruhe und ein Verweilen bezeichnen, bei Verbis, welche an sich die vorausgehende Bewegung ausdrücken, *διασπαρμένους δὲ τοῖς ἑσπερας αὐτοῦ ἐπιπὼν ὁ Ἀσσύριος ἐκ τῆς ἑαυτοῦ πόλεως, οὗ οὐ κατέφυγε, συντηγῆναι μᾶλα δὴ συνταραγμένον ἔχων τὸ ἑαυτοῦ στρατεύμα Xen. Cyr. 5, 4, 15.* Der Assyrer aber aus seiner Stadt, in welche er sich geflüchtet hatte, den zerstreuten Reitern des Rabusiers begegnend, stieß auf dieselben mit einem sehr wohl geordneten Heere. *ἀνέβην ἐνθάδε Xen. Hell. I, 7, 16. ἐνταῦθα ἦρα Plat. Apol. 36.*

3) Die Präpositionen *ἀπό* und *ἐξ*, auch *παρὰ* mit dem Genitivus, werden zuweilen mit dem Artikel adjectivisch zu einem Substantiv gefügt, wo man *ἐν* oder *παρὰ* mit dem Dativus (von dem Aufenthalt an einem Orte oder dem Verweilen bei Jemand) erwarten könnte, wenn nämlich das nach Veränderung des Aufenthaltes an einem anderen Orte stattgefundenen Bleiben bezeichnet wird. *Κλέανδρος, ὁ ἐκ Βυζαντίου ἀμοσστής, μέλλει ἦξει Xen. An. 6, 4, 18. Οἱ ἀπὸ θαλάσσης Ἀκαρνανες ἀδύνατοι ἦσαν ἐμβοηθεῖν Thuc. 2, 80. Ὅστις ἀφικνοῖτο τῶν παρὰ βασιλέως πρὸς Κύρον, πάντας οὕτως διετίθη ὡσθ' ἑαυτῷ μᾶλλον φίλους εἶναι ἢ βασιλεῖ Xen. An. I, 1, 15. Δημοσθένης ἐτι ἐτιγγανεν ὦν μετὰ τὰ ἐκ τῆς Αἰτωλίας περὶ Ναύπακτον Thuc. 3, 102* Demosthenes hielt sich nach den Begebenheiten in Aetolien bei Naupaktus auf.

4) Zwischen einer Präposition und ihrem Casus kann außer den zu diesem Casus gehörenden Bestimmungen eine Uebergangs- oder Verbindungspartikel stehen, wie *τέ, γέ, μέν, δέ, γάρ, αὐ, οὖν, ἄρα*, bisweilen mehre zugleich mit den enklitischen Formen der Personalpronomina

z. B. *ἐν αἰ τοῖς δημοσίοις κινδύνοις* Plat. De Rep. 9, 577. *πρὸς μὲν ἄρα σοὶ τὸν πατέρα οὐκ ἐξ ἴσου ἦν τὸ δίκαιον καὶ πρὸς δεσπότην* Plat. Criton. 50.

5) Ein Adjectivum oder Participium als Apposition zu dem regierten Worte steht zuweilen zwischen diesem und der Präposition: *ἐν μόνῃ τῶν πασῶν πόλεων τῇ ἡμετέρῃ* Dem. 8, 64. *διὰ φιλίας τῆς Θράκης πορεύομαι* Xen. Hell. 3, 2, 9.

6) Hinter ihren Casus treten die Präpositionen häufig bei Dichtern (*ἀναστροφῆ*). In Prosa tritt dieser Fall nur bei *κατὰ* ein, wenn der Nachdruck auf dem Substantiv ruht, z. B. *οὐδεὶς αὐτῶν πλήθειος πέρι ἄξιός ἐσθ' ἀνέειπεν* Herod. 2, 10. Zuweilen wird *κατὰ* von dem regierten Worte noch durch mehre andere vorausgehende Worte getrennt: *ὣν ἐγὼ οὐδὲν οὐτε μέγα οὐτε σμικρὸν πέρι ἐπαύω* Plato Apol. 19. Von Einzelheiten wie *ὣν ἀνεῖν* bei Xenophon ist hier nicht zu reden. Am häufigsten wird *ἐνεκα* nachgestellt.

7) Zwischen Adjectivum und Substantivum steht die Präposition selten in Prosa, wiewol bei Pronominibus eine Stellung wie *τοιαῦτα ἐν τάξει* für zulässig erachtet wird, bei Dichtern dagegen häufig.

8) Die Präposition kann zwischen einem Adjectivum und einem dazu gehörigen Adverbium des Grades stehen: *πολύ ἐν δεινότεροις*.

9) *εἰς* bis, auf wird mit Adverbium der Zeit verbunden: *εἰς ἅλ' Ἰθυσ.* lib. I. 22. *εἰς αὐθιγῆς* Plat. Prot. 357. b. 361. e. *Id.* Tim. 68. d. *εἰς ὄπ' ἔσται* Aeschin. 3, 99 (öfter *εἰς αὐθιγῶν*). *μέχρι* mit Adverbium des Orts: *βουλευέσθαι μέχρι ὅποι τὴν σοφίαν ἀσκήτεον ἔστιν* Plat. Gorg. 487. So auch *μέχρι δέυρο*.

Siebenzehntes Capitel.

Von den Arten des Verbuns.

1) Das Activum. Im Activum findet nicht selten bei demselben Verbum die intransitive neben der transitiven Bedeutung statt. So heißt *ἐλαύνειν* treiben und fahren (reiten), *ἔχειν* haben, halten, sich verhalten (*καλῶς ἔχει* bene se habet), *πράττειν* thun und sich befinden (*εὖ πράττω* ich befinde mich wohl). Bei einigen Verbis vertheilen sich die verschiedenen Zeitformen auf die verschiedenen Bedeutungen. Zu bemerken sind auch die Fälle, wo das Activ theils für das Passiv, theils für das Medium eintritt. So oft bei *ἐπάω* Herodot. 6, 134 sagt *καταθρόσκοντα δὲ τὴν αἰμασίην τὸν μηρὸν σπασθῆναι* über die Mauer springend habe er den Schenkel verrenkt. Aehnlich das Activ *Plutarch.* Arat. 33 *τὸ σκέλος ἔσπασε φεύγων* er verrenkte sich das Bein. Das Medium hat in der gewöhnlichen Bedeutung ziehen vom Schwerte *Xenoph.* Cyr. VII, 5, 29 *ἀφικνοῦνται πρὸς βασιλέα, καὶ ἤδη ἐστηκότα αὐτὸν καὶ σπασάμενον ὃν εἶχεν ἀκινάκην ἐφελκονοῦσι*, während *Eurip.* Orest. 1193 *ἔλφος δὲ χεῖρ δέσῃ πρὸς αὐτῇ παρθένου σπασάντ' ἔχειν* und 1160 *ἀμφὶ πορφύρεων πέπλων ὑπὸ σκότου ἔλφη σπασάντες ἐν χερσὶν ἄλλος ἄλλοσε θύαθεν ὄμμα* das Activ setzt. Das Medium ist aber in diesem Sinne bei den Alten vorherrschend: *Aristoph.* Ran. 572 *καὶ τὸ*

ἔλφος γ' ἔσπαστο μάλισθαι δοκῶν. Strabo lib. IV. *προσιῶν δ' ὑπηρέτης ἔσπασατο τὸ ἔλφος* Synes. Epist. ad Eupor. *ὄρω στρατιώτας ἀπαντας ἔσπασμένους μαχαίρας.* Nicht selten ist ferner der Fall, daß Verba, welche an sich transitiv sind, in der Zusammensetzung intransitiv werden: *βάλλειν* werfen. — *μεταβάλλειν* verändern oder sich verändern (umschlagen), *ἐσβάλλω* und *ἐμβάλλω* einfallen, von Flüssen münden; *διδόναι* geben *ἐνδιδόναι* nachgeben, *ἐπιδιδόναι* zunehmen. *κόπτειν* hauen, *προούπτειν* Fortschritte machen. *φέρειν* tragen, *διαφέρειν* sich unterscheiden.

2) Die Grundbedeutung des Mediums ist die reflexive, wonach das Subject des Verbi zugleich dessen nächstes Object wird, insofern die Handlung an dem Subjecte selbst vollzogen wird. Das Medium kann entweder transitiv oder intransitiv sein. Transitiv ist es, wenn es ein Object im Accusativ hat: *πράσσομαι χρήματα* ich treibe Geld ein, intransitiv, wenn es keines solchen Objectes fähig ist: *ἀπέχομαι* ich enthalte mich, z. B. *ἀποσχόμενος τροφῆς ἐτελεύτα.* Das Medium kann ferner nach der Art der Zurückbeziehung auf das Subject sehr verschieden sein. Wir unterscheiden:

1) das directe Medium, in welchem das Subject zugleich directes Object des Verbi ist: *λούομαι* wasche mich, *τρέπομαι* wende mich, *ἐπιδείκνυμαι* zeige mich, *ἵσταμαι* stelle mich. Diese Art des Medii ist die seltenste; für die directe Reflexion gebraucht man lieber das Activ mit dem Reflexivpronomen im Accusativ.

Anm. Aus dem directen Medium sind mehre Media in die intransitive und passive Bedeutung übergegangen. *κάνω* mache aufhören, *κάνομαι* höre auf. *φαίνομαι* zeige mich, *φαίνω* scheine. *ἐπιτιμάω* schide, *ἐπιτιμάομαι* (werfe mich) stürze, eile: *πίθω* überrede, *πίθωμαι* überrede mich, folge, gehorche.

2) Das indirecte Medium, in welchem das Subject nur mittelbar von der Handlung afficirt wird, und zwar:

a) das dative Medium. Hier geschieht die Handlung für das Subject, im Interesse des Subjects, so daß man meistens den Dativ anwenden kann, um die Rückbeziehung in einer anderen Sprache auszudrücken: *πορίζω* schaffe herbei, *πορίζομαι* verschaffe mir, z. B. *χρήματα, ἔγωμαι γυναῖκα* ich führe ein Weib heim, *μισθούμαι στρατιώτας* ich miethe mir Soldaten (dagegen *μισθοῦν* vermiethe, *μισθοῦν ἑαυτὸν* sich verdingen). *μεταπέμπομαι τινα* (schide für mich nach einem) lasse ihn kommen. Daher *ὁ νομοθέτης τίθησι νόμους* der Gesetzgeber stellt Gesetze auf, *ὁ δῆμος τίθηται νόμους* das Volk gibt sich Gesetze.

Anm. Das Interesse des Subjects besteht zuweilen in der Entfernung eines Gegenstandes aus seinem Bereiche: *ἀφύνομαι κινδύνου* wehre mir (d. i. von mir) eine Gefahr ab. *τρέπεσθαι τοῦς πολεμίους* die Feinde sich, d. i. von sich, abwenden, in die Flucht schlagen. *ἀποδόσθαι οἰκίαν* ein Haus für sich, d. i. zu seinem Vortheil weggeben, d. h. verkaufen.

b) Das subjective Medium bezeichnet, daß eine Handlung nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich vom Subject ausgeht, d. h. aus seinen Mitteln, seiner Macht oder Sinnesweise hervorgeht: *παρέχειν* gewähren, *παρέχεσθαι* aus seinen Mitteln hergeben. *ποιεῖν εἰρήνην* Frieden machen, *ποιέσθαι εἰρήνην* Frieden stiften,

betreiben. λαμβάνειν τι etwas nehmen, λαμβάνομαι sich an etwas halten, anfassen. σκοπεῖν betrachten, σκοπεῖσθαι sich überlegen.

Anm. Das subjective Medium wird auch von intransitiven Verbis gebildet; es drückt dann, innerlicher als das Activ, mehr als dies, das Benehmen oder Verhalten an: πολιτεύειν Bürger sein, πολιτεύεσθαι sich als Bürger benehmen. βουλεύειν Rath geben, βουλεύεσθαι bei sich zu Rathe gehen.

Charakteristisch für das griechische Medium ist der Gebrauch, wonach es eine Handlung ausdrückt, welche auf Befehl des Subject's, also aus Rücksicht auf dasselbe geschieht, in welchem Falle man im Lateinischen lassen gebraucht, z. B. Herodot. I, 31: Ἀργεῖοι δὲ σφραγῶν εἰκόνας ποιησάμενοι ἀνέθεσαν ἐς Ἀελφούς, ὡς ἀνδρῶν ἀρίστων γενομένων, d. i. nachdem sie Bildsäulen hatten fertigstellen lassen. Plat. Menon. 93. d. τὸν υἱὸν Ἰππία ἐδιδάξατο ἀγαθὸν et ließ seinen Sohn zu einem guten Kitter ausbilden. Plutarch. Themist. c. 4. ὡς χρῆ ἐκ τῶν χρημάτων τούτων κατασκευάσασθαι τρήρεις ἐπὶ τὸν πρὸς Ἀθηναίους πόλεμον. In allen diesen Fällen ist der Unterschied vom Activ einleuchtend. Daher sagt Stephanus, Thes. ling. gr. III. p. 819: quidam tradunt τὸν ναυπηγὸν dici κατασκευάζειν τὴν ναῦν: at κατασκευάζεσθαι eum qui sumptus εἰς κατασκευὴν suppeditat. Wenigstens kann die Handlung des ναυπηγῆος nur durch das Activ dieses oder eines ähnlichen Verbums bezeichnet werden. So Thucyd. I, 13 φαίνεται δὲ καὶ Σαμίους Ἀμεινοκλῆς Κορινθίος ναυπηγῆος ναῦς ποιήσας τέσσαρας. Ferner sagt Ammonius Περὶ ἁπλ. κ. δ. λέξ. διδάξω καὶ διδάξομαι διαφέρει· διδάξω μὲν γὰρ, δι' ἑαυτοῦ διδάξομαι δὲ, δι' ἑτέρου ὡς οἰκοδομῆσαι μὲν δι' ἑαυτοῦ, οἰκοδομησάσθαι δὲ δι' ἑτέρου und Hesychius: ἐπαυδαῖο τὸν υἱὸν ὁ πατήρ· ἐπαυδαῖο δὲ ὁ διδάσκαλος. Es versteht sich, daß in solchen Fällen die nähere Beziehung auf das Subject noch durch den Dativ eines Pronomens ausgedrückt werden kann, z. B. ποιῶμαι ἑμαυτῷ ἡμῶν ich lasse mir einen Rock machen, nämlich durch den Schneider, sowie es bei Xenophon heißt: ὁ Κύρος ἑαυτῷ σκηνὴν κατασκευάσασθαι Cyrus ließ sich ein Zelt machen, nämlich durch seine Leute. Aber auch im Griechischen vertritt nicht selten das Activ in dieser wie in anderer Beziehung das Medium, sobald der Zusammenhang eine Zweideutigkeit unmöglich macht, z. B. Xenoph. Hist. Graec. lib. III. c. IV, 25 γυνὸς δὲ καὶ αὐτὸς ὁ Περσῶν βασιλεὺς Τισαφέρνην αἰτίον εἶναι τοῦ κακῶς φέρεσθαι τὰ αὐτοῦ, Τιβραῖον τὴν καταπέμφας, ἀποτέμνει αὐτοῦ τὴν κεφαλὴν.

Ein und dasselbe Medium kann in mehreren Bedeutungen vorkommen. Die Deponentia vertheilen sich unter die verschiedenen Arten des Mediums.

Anm. Bekanntlich besitzt die Sprache verschiedene intransitive Verba, welche neben dem Perfecto activi ein Perfectum passivi haben, das in diesem Falle richtiger Perfectum medii genannt wird. Vergleichen sind δακρῶν, φεύγω und andere. So ist δεδακρῶσθαι der geweint hat, δεδακρῶμένος der ganz in Thränen schwimmt (Plat.) Axiach. p. 364. b. δεδακρῶσθαι δὲ ὁ Κλεονίας κτλ. Homer. II. XVI, 7: τίποτε δεδακρῶσαι, Πατρόκλειε, ἤπτε κούρη. Aehnlich ist von φεύγω immer κερφεύσθαι der geflohen oder entkommen ist, κερφεύμένος der entronnen oder

befreit ist. Hom. Od. I. vs. 11—12: ἐσθ' ἄλλοι μὲν πάντες, θεοὶ φέρον αἰπὸν δλεθρον, οἳοι ἔσαν, πόλεμόν τε κερφεύοντες ἢ δὲ θάλασσαν. — vs. 18: εἰς Ἰθάκην· οὐδ' ἐσθ' ἀπεφυγμένος ἦεν ἀέθλων. In beiden Verbis drückt das Perfectum pass. eine vom Medio ausgehende letzte Vollendung aus: der sich ganz durchgeweint hat; der sich ganz in Sicherheit gebracht hat. Wenn nun einzelne antike Schriftsteller in gewissen Fällen zwar nach individueller Freiheit, aber dem ursprünglichen Sinne der Genera des Verbi gemäß, wonach das Medium ein völliges Ergreifen von der Handlung bezeichnet, weshalb Verba, wie kämpfen μάχομαι durch das Medium ausgedrückt werden, das Medium für das Activ zu gebrauchen scheinen, wie bei Democrit. Fragm. moral. 143. p. 187 ὁ ἀντιλογούμενος homo tixosus, etwas verschieden von dem sonst gewöhnlichen ἀντιλογεῖν (vergl. ähnliche Verba p. 149), so kann man dies von den vorher erwähnten Analogien ausgehend vollkommen begreifen. In ähnlicher Weise sagt Hermippus bei Athenaeus X. p. 426. F. ἐπειδ' ἴσταν πινόμεθ' ἢ δεψόμεθα, wo für πινόμεθ' zu lesen πινώμεθ' mit Bergk. Roll. Com. Att. p. 317 bann, wenn wir ganz hungrig und durstig sind.

3) Das Passivum wird in mehrfacher Weise im Griechischen freier gebraucht, als im Lateinischen, nämlich 1) haben auch diejenigen Verba ein Passiv, welche im Activ einen anderen Casus als den Accusativus zu sich nehmen, z. B. καταφρονῶ, welches gewöhnlich den Genitivus, selten den Accusativus hat (wie bei Eurip. Bacch. vs. 286 καὶ καταγέλας νῦν, ὡς ἐνεβόαση Λύδης μηρῶ ibid. vs. 503. λάξουθε, καταφρονεῖ με καὶ Θήβας ὅδε), wird auch passivisch gebraucht: ὅταν καταφρονῶνται οἱ πένητες ὑπὸ τῶν πλουσίων Plat. Rep. VIII. p. 556. D. πιστεύω hat im Activ den Dativus: λέγεις μὲν εἰκότ'· ἀλλ' ὅμως σε βούλομαι θεοῖς τε πιστεύσαντα, τοῖς τ' ἑμοῖς λόγοις, φίλον μετ' ἀνθρώπου τούδε τῆσδ' ἐκπλεῖν χρόνος Soph. Philoct. vs. 1373—75 du sagst zwar Passendes; aber ich wünschte doch, daß du den Göttern und meinen Worten trauend mit mir dem Freunde aus diesem Lande schiffst. Dessenungeachtet hat es passive Construction, z. B. ομολογεῖται κρεῖττον εἶναι θαρσεῖν, ἢ φοβεῖσθαι, καὶ ἐλευθερον εἶναι μᾶλλον ἢ δουλεύειν, καὶ θεραπεύεσθαι μᾶλλον ἢ ἀπιστεῖσθαι Xen. Conv. c. IV, 29 es ist allgemein anerkannt, daß es besser ist, muthig als furchtsam zu sein, besser ein Freier als ein Sklave zu sein, besser aufgewartet zu werden, als aufzuwarten, besser Vertrauen als Mißtrauen von Seiten seines Vaterlandes zu erlangen.

Die eigentlich passiven Formen werden auch von Deponentien, welche ἀποθετικά ἴμματα heißen und von Verbis mediis, welche ἐπιμεσα genannt werden, zuweilen im passiven Sinne gebraucht: βιάζομαι ich zwinge, dessen Activ der attischen Prosa fremd ist, hat im activen Sinne den medialen Aorist ἐβιάσαμην, in passiver Bedeutung aber ἐβιάσθην. Das Präs. und Imperf. ist theils activ, theils passiv, das Futurum βιάσομαι nur activ, das Perf. βεβίασμαι meist passiv, aber auch zuweilen activ. Von κτάομαι ich erwerbe, bedeutet das Perf. κέκτημαι zwar gewöhnlich ich besitze, doch steht es passiv bei Thucyd. VII, 70. Der Aorist ἐκτησάμην heißt ich erwarb, ἐκτίθην ich bin erworben worden. Cf. Thucyd. I, 123.

Achtzehntes Capitel.

Die Tempora.

1) Abgesehen von den auch in anderen Sprachen vorkommenden Erscheinungen wonach eine Handlung, ein Zustand oder ein Leiden, je nachdem dieselben der gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Zeit angehören sollen, durch besondere Zeitformen ausgedrückt werden, besitzt die griechische Sprache eine ihr eigenthümliche Anschauungsweise, bei welcher nach doppelter Rücksicht entweder die Dauer oder die Vollendung der Handlung, des Zustandes oder des Leidens bezeichnet wird. Jene führt bei den Grammatikern den Namen *παράτασις*, eigentlich Nebenhererstreckung, d. i. eine Zeitdauer, welche sich neben einer anderen Handlung hin erstreckt, gleichsam Nebendauer, z. B. *τοῦ Ἀντωνίου γράφοντος ἐγὼ ἀνεγίνωσκον* während Antonius schrieb, las ich. Beide Handlungen dauern neben einander und sind unvollendet. Diese heißt *συντέλεια* oder *συντελεσις*, z. B. *ἀνέγνων ποτὲ* ich las einst. Hierin liegt nur die Vollendetheit und Abgeschlossenheit der Handlung.

2) Eine beginnende und noch dauernde Handlung nannten die Alten auch *πράξις ἐνισταμένη*, woher der Name des Präsens *ἐνστάσις*. Sowie nun die Dauer überhaupt aber *παράτασις* heißt, z. B. bei Eustathius ad *Iliad.* lib. I. vs. 3 et 4. p. 19 *ἐπὶ μὲν ψυχῶν ἀπελευσεως τὸ προλαψεν εἶπε, τὸ ταχὺ τοῦ θανάτου ἐμπαίων· ἐπὶ δὲ τοῦ παραγμοῦ τῶν κειμένων Τεύχευ εἶπεν, ὡς τοῦ πράγματος παράτασιν τινα πλεονα ἔγοντος, μὴν δὲ τῆς Imperfecti παρατατικῆς, eig. dauernde Zeit stammt, mit dem Adverbium *παρατατικῶς*, z. B. bei Eustathius ad *Iliad.* lib. IX. vs. 455 *τὸ δὲ γούνασιν ἐφέρεσθαι ἴδον τὸ πατρικῶν ὡς ἐκ μέρους ὑπεμπαίνει φιλότεκνον, οὐ χάριν παρατατικῶς ἔφη τὸ ἐφέρεσθαι διὰ τὸ ἐπιμονον τοῦ ἔργου· ἄλλως γὰρ εἶπεν εἶπεν γούνασιν ἐφέρεσθαι, ὅπερ ἦν ἀπαξ ποτὲ ἐπιπαθεῖν* so kann auch eine dauernde Handlung *παρατενωμένη* *πράξις* genannt werden. Die vollendete Handlung ist *ἐντέλής* oder *τετελειωμένη*.*

3) Die Dauer (*παράτασις*) läßt einen dreifachen Gesichtspunkt zu: 1) die Unvollendetheit (*τὸ ἀτελές*), 2) die Langwierigkeit (*τὸ πολυχρόνιον*) der Handlung, 3) die etwanige Wiederholung und Vielfältigkeit (*τον πολλαπλασιασμόν*) der Handlung. Die Vollendung (*συντελεσις*) der Handlung ist ebenfalls als eine dreifache zu betrachten: 1) als Vollendetheit und Abgeschlossenheit überhaupt (*τὸ ἐντέλές*), 2) als Dauerlosigkeit und kurze Wähnung (*τὸ ὀλιγοχρόνιον*), 3) als einmalige Thatsache (*τὸ ἀπαξ γινόμενον*).

4) Die griechische Sprache unterscheidet durch besondere Zeitformen diesen Unterschied, insofern sie einige zum Ausdruck der Dauer, andere zur Bezeichnung der Vollendung bestimmt. Die eigentliche Zeit für die Dauer (*παράτασις*) ist das Imperfectum (*ὁ παρατατικῶς*), für die Vollendung (*συντελεσις*) der Aorist in allen Modis, während das Präsens im Indicativus Dauer und Vollendung, in den übrigen Modis nur die Dauer ausdrückt. Wenn ich z. B. sage, *τὰ τῶν ἀρχαίων συγγράμματα*

ἀναγινώσκω ich lese die Schriften der Alten, so ist ein Präsens der Dauer gemeint, weil von einer lange dauernden Handlung die Rede ist. Sage ich aber *ὁ Ἰώλαος ἀναγινώσκει τὴν τοῦ βιβλίου ἐπιγραφήν* Iolaos liest den Titel des Buches, so enthält der Satz ein Präsens der Vollendung, weil das Lesen eines Büchertitels nur einen Augenblick erfordert und rasch vorübergeht.

Anm. Obige Unterscheidung geschieht nur der hier angestellten Untersuchung wegen, da das Präsens sich sonst noch auf andere Weise auffassen läßt (vergl. Krüger §. 53), philosophisch aber die Zeit, also das angeschaute Werden, als der Alles hervorbringende und das Hervorgebrachte zerstörende Kronos nur Vergangenheit und Zukunft ist, indem dies die Uebergänge der äußeren Erscheinungswelt aus dem Nichts in das Sein und aus dem Sein in das Nichts sind, wobei die gemeine Vorstellung, welche das äußerlich gewordene Sein als ein bleibendes Jetzt festhält, keine Stätte findet: während das wahrhafte Sein (*τὸ ὄντως ὂν*) als ein unerschaffenes und unvergängliches zeit- und raumlos ist.

5) Die Doppelbedeutung des Präsens in Bezug auf die *παράτασις* und *συντελεσις* nehmen wir auch bei den übrigen Temporbis, dem Perfecto, Plusquamperfecto und Futuro wahr. So findet die *παράτασις* in folgenden Beispielen statt: *τὰ τῶν ἀρχαίων συγγράμματα ἀνέγνωκα* oder *ἀναγινώσκουμαι*, ferner Aelian. Var. Hist. IV, 25 *ἐμνήμητο δὲ πολλὰς τῆς ἐν μανίᾳ διατριβῆς*, dagegen die *συντελεσις* wenn ich sage *ὁ Ἰώλαος τὴν τοῦ βιβλίου ἐπιγραφήν ἀνέγνωκε* oder *ἀναγνώσεται*, ferner bei Xenophon. Memorab. II. c. IX, 5 *νομίσας δὲ ὁ Ἀρχέδημος ἀποστροφῆν οἱ τὸν Κρίτανος οἶκον, μάλα περιεῖπεν αὐτόν· καὶ εἰδὼς τῶν συνοφρανοῦντων τὸν Κρίτωνα ἀνευρήκει πολλὰ μὲν ἀδικήματα, πολλοὺς δ' ἐχθροὺς κτλ.*

6) Es ist zu bemerken, daß das hier Ausgesprochene nicht nur für Prosa und Poesie, sondern auch für die ganze Oratorik gilt.

7) Bei der Verschiedenheit der Ansichten, welche über einzelne hierher gehörige Punkte und Stellen der Alten aufgestellt worden sind, wird es nöthig sein, zur näheren Begründung des Obigen hierbei noch etwas länger zu verweilen. Am deutlichsten tritt der Unterschied der *παράτασις* und *συντελεσις* in den Imperativis Präsens und Aorist hervor. Vergl. Hermann. De praeceptis quibusdam Atticistarum Opuscul. I. p. 269 seq. ad Viger. p. 748 et 809. *Interpp.* ad Gregor. Corinth. p. 15 seq. meine Anm. ad Dem. Zen. p. 115 seq. und p. 150 seq. Bei Aristoph. Nub. vs. 82 *πίσον με καὶ τὴν χεῖρα δὸς τὴν δεξιάν* küsse mich und gib mir die rechte Hand werden beide Handlungen durch den Aorist bezeichnet, weil sie nur momentan sind und nur einmal geschehen sollen. Dieselbe Bewandniß hat es vs. 38 mit *ἔασον, ὦ δαιμόνι καταδαρθεῖν τί με*, vs. 138 *σίγγνωθί μοι· τηλοῦ γὰρ οἰκῶ τῶν ἀργῶν· ἀλλ' εἰπέ μοι τὸ πρᾶγμα τοῦ ἐμβλωμένου*. Ebenso hat man heutzutage zu sagen *φάγε τοδί τὸ μῆλον*, gemein *αὐτο τὸ μῆλον* is diesen Apfel, insofern von einer wenig Zeit erfordernden Handlung die Rede ist, dagegen *ἔσθιε*, gewöhnlich *τρώγε* mit dem Imperativus praesentis wenn man Jemanden

zum Essen auffordern will, mit welchem man sich eben zu Tische gesetzt hat und an die Dauer des Mahles denkt. So auch γράφον [gemein γράφει] πρὸς τὸν τοῦ Ἰολαίου πατέρα oder γράφον ἐπιστολήν κτλ., wenn von einem einzigen Briefe, welcher rasch niedergeschrieben wird, die Rede ist, dagegen γράφει πρὸς τὸν τοῦ Ἰολαίου πατέρα oder γράφει ἐπιστολὴν κτλ., wenn man von einer Correspondenz spricht. Wie es nun γράφον ἐπιστολήν heißt, so darf man auf der anderen Seite nur γράφει βιβλίον sagen, weil das Schreiben eines Buches viel Zeit erfordert. Ist der Begriff des Verbuns der Art, daß die von dem Imperativus bezeichnete Handlung eine lange Dauer voraussetzt, so paßt allein der Imperativus praesentis, z. B. zu einem Begleiter auf einem langen Wege kann man nur mit dem Imperativus praesentis sagen προχωρεῖ oder πρόβαλε, gemein προπάτα schreite zu, wo der Imperativus aoristi ebenso unpassend wäre wie ἔστησον als Aufforderung einen schwer zu findenden Gegenstand zu suchen, welcher nothwendigerweise ἔστιν erheischt. Da aber in jedem einzelnen Falle der Gedanke berücksichtigt wird, so hat man sich wohl zu hüten, mit Bernhardt, Wiff. Spnt. S. 393, anzunehmen, das Präsens habe im Gebrauche der Schriftsteller bei weitem den Vorzug, und am wenigsten gingen die Dichter auf die Unterscheidung ein, indem sie sogar beide Tempora willkürlich zusammenstellten. Denn die von ihm angeführten Beispiele haben Nichts den obigen Gesetzen Widersprechendes. So erscheint in den Worten der Antigone, welche sie an den Oedipus Eurip. Phoen. vs. 1721 richtet τὰδε, τὰδε βᾶδι μοι, τὰδε [τὰδε] πόδα τίθει πάτερ zuerst der Imperativus aoristi, dann der des Präsens, jener zur Bezeichnung des einmaligen ersten Versuches des blinden Oedipes mit dem Stabe an der Hand der Tochter zu gehen, dieser zum Ausdruck der Fortsetzung des Gehens auf demselben Wege. Bei Plato, De Rep. IX. p. 572. d. erklärt Bernhardt a. a. D. δὲς durch setze einmal und das gleich darauf folgende τίθει durch setze nun, indem er annimmt, der Sinn der Stelle sei eher als die Nothwendigkeit beider Tempora nachzuweisen. Die Platonische Stelle lautet: δὲς τολών, ἦν δ' ἐγώ, κάλλιν τοῦ τοιούτου ἤδη πρεσβυτέρου γεγονότος νέον υἱὸν ἐν τοῖς τούτου αὐτῷ ἤθεσι τετραμμένον. Πύθμῃ. Τίθει τολών καὶ τὰ αὐτὰ ἐκεῖνα περὶ αὐτὸν γυγνόμενα ἄπερ καὶ περὶ τὸν πατέρα αὐτοῦ, ἀγόμενόν τε εἰς πᾶσαν παρανομίαν, ὀνομαζομένην δ' ὑπὸ τῶν ἀγόντων ἐλευθερίαν ἄπασαν βοηθοῦντά τε ταῖς ἐν μέσῳ ταῦτα ἐπιθυμαῖς πατέρα τε καὶ τοὺς ἄλλους οἰκέλους, τοὺς δ' αὐτὰ παραβοηθοῦντας· ὅταν δ' ἐλάσσωσι οἱ δεινοὶ μάγοι τε καὶ τυραννοποιοὶ οὗτοι μὴ ἄλλως τὸν νέον κατέξω, ἔρωτά τινα αὐτῷ μηχανωμένους ἐμποῆσαι προστάτην τῶν ἀργῶν καὶ τὰ ἔτοιμα διανεμομένων ἐπιθυμῶν, ὑπόπτερον καὶ μέγαν κτηφῆνά τινα. Hier bezieht sich δὲς auf einen einfachen zu setzenden Fall, dessen Annahme die Sache eines Augenblickes ist, τίθει auf die Combination verschiedener Fälle zu einem Gesamtbilde, bei welchem man in Gedanken längere Zeit verweilen soll. Auch liegt keine Inconsequenz bei Demosthenes

darin, wenn er, was auch an anderen Stellen vorkommt, Orat. in Aphob. I, p. 110 ed. Bekk. λαβὴ οὖν τὰς μαρτυρίας ταύτας, καὶ ἀνάγνωδι αὐτοῖς und p. 111 λαβὴ μοι τὰς μαρτυρίας καὶ ἀναγνώσκει sagt. An der ersten Stelle wird der Act des Hervorlangens der Zeugnisse mit dem Vorlesen derselben als gleich kurz betrachtet, was bei der größeren oder geringeren Dequemlichkeit des Hervorfuchens der mitgebrachten Actenstücke und der sehr verschiedenen Länge der Actenstücke selbst einen genügenden Grund haben kann. An der zweiten Stelle ist dem Redner das Vorlesen längerer Documente im Vergleich zu dem Augenblick des Hervornehmens eine dauernde Handlung. Ist aber drückt die παράταξις bei einer nur kurze Zeit dauernden Handlung den augenblicklichen Affect des Sprechenden aus, welchem vor Zorn, Unwillen oder Unzufriedenheit eine ihrer Natur nach momentane Handlung langwierig erscheint. So heißt es in den Anacreonticis carm. 3. vs. 10 (Poet. Lyr. p. 821 ed. Bergk.). ὁ δ' Ἐρως ἀνοῦρε φησὶν mit dem Imp. praes. weil es dem durchdringsten, heftig anpochenden und Aufnahme begehrenden Eros zu lange dauert, bis die Thür geöffnet wird. Sonst würde ἀνοῖσον genügt haben.

8) Ein Verbot wird bekanntlich bei den Classikern entweder durch den Imp. praes. mit μὴ zur Bezeichnung der παράταξις oder durch den Coniunctivus aoristi, wenn der Gedanke die συντελειώσις erfordert, ausgedrückt (Hermann. De praeceptis quibusd. Att. I. c. et ad Vig. p. 809), z. B. μὴ πιστεύετε τὰ ὑπὸ τοῦ τυχόντος λεγόμενα glaube nicht das von dem ersten besten Gesagte, eine allgemeine für die Dauer berechnete Vorschrift; dagegen μὴ κτύπησιν τὸν δοῦλον τὰ τοιαῦτα ἐκπρωῶς schicke jetzt nicht den Sklaven, da du solches gehört hast, ein für den gegenwärtigen Augenblick berechnetes Verbot. Hierbei ist ferner zu bemerken, daß μὴ mit dem Imp. praes. gewöhnlich gebraucht wird, wenn eine schon begonnene Handlung wieder unterlassen werden soll, z. B. μὴ τυπτε τὸν ἄθλιον schlage nicht den unglücklichen sagt man zu dem, welcher schlägt, μὴ τύπησιν τὸν ἄθλιον zu dem, welcher im Begriff ist zu schlagen. Der bisher erwähnte Gebrauch ist sowohl classisch als neugriechisch. Man kann daher in Bezug auf die obigen Beispiele auch in der Vulgarsprache sagen: μὴ πιστεύετε [oder μὴ πιστεύετε] ἐκεῖνα ὅπου λέγονται ἀπὸ ποταποῦς ἀνθρώπων. μὴ σκαλλῆς τὰρα τὸν δοῦλόν σου, ἐπειδὴ ἀκουσας τέτοια πράγματα. μὴ κτύπα [oder μὴ κτυπάς]. μὴ κτυπήσιν.

Am. Seltener findet sich, was in der Vulgarsprache niemals geschieht, μὴ mit dem Imperativus praesentis von einer noch nicht begonnenen Handlung bei den Alten gebraucht. So bei Homer. Iliad. II, 165:

σοῖς ἀγανοῖς ἐπέσσω ἐρήναι φῶτα ἑκάστον,
μηδὲ λα νῆας ἔλαδ' ἐλυμέν ἀμφιπέλασσας.

9) Der Ausdruck eines Verbots bei der παράταξις durch μὴ mit dem Coniunct. praes. statt des Imperativus gehört der späteren schlechten Prosa (cf. Schaefer. ad Gnom. p. 157) und der Vulgargracität an. Statt

den Xen. Anab. I, 1, 1. *καὶ ἐκείνη δὲ ἐπαινεῖται ἀγαθῶς καὶ κερδαίνει αἰετὴν τὴν βασιλείαν ἀγαθῶς.* *Παράφραση: βασιλείαν τὴν ἑαυτῶν ἀγαθῶς, ἀπὸ τῆς ἐπιβουλῆς αὐτῶν: ὁ δὲ κερδαίνει τὴν καὶ συλλαμβάνει τὴν βασιλείαν ἀπὸ τῆς ἀγαθῆς.* Xen. Anab. I, 1, 3. Die Dichter gebrauchen nicht selten das historische Präsens anstatt des Präteriti von einem einzigen Factum: *ἦναι λέγει κερδαίνει Θεβαίων τὸν βασιλέα, ὃν ἔλαβεν καὶ ἡ Κέρκυρα ἀπὸ τῆς Σπάρτης: Bacch. 1—2 ἦν δὲ ἡνιπὸν ἐν τῷ Πυθῶνι: ἡ δὲ ἑστία τοῦ θεοῦ, ἡ δὲ ἑστία τοῦ θεοῦ, ἡ δὲ ἑστία τοῦ θεοῦ.*

By Das Imperfectum ist das Präteritum der Dauer und bezeichnet die in der Vergangenheit dauernde Handlung oder den dauernden Zustand. Daher steht es bei der Beschreibung vergangener Zustände, bei der Darstellung des Verlaufs vergangener Handlungen oder wenn man die Fortdauer derselben neben anderen oder ihre häufige Wiederkehr erwähnt: *ἔατο γὰρ Κλέαρχος καὶ τῶν πρώτων βασιλείων ἡ Ἀττικὴ ἐξ Ἰσθμίου κατὰ πόλιν ἔατο, κρηταικὰ τὸ ἐχρῆσθαι καὶ ἀγροῦ τας, καὶ ὅσοι μὴ τὴν δὴσαν, ὅτι ἐγγυῆσαν βουλευόμενοι ὡς εἶναι βασιλείαν, ἀλλ' αὐτοὶ ἐκαστοὶ ἐκαστὸν οὐκ ἐβούλευοντο: Thuc. lib. II, 15 denn unter Kerkops und den ersten Königen wurde Attika bis zur Zeit des Theseus turner stadtweise bewohnt, indem es Prytanee (Markthäuser, Stadthäuser) besaß und Obrigkeiten, und sobald man Nichts fürchte, versammelte man sich nicht beim Könige, sondern jede Gemeinde verwaltete für sich ihre Angelegenheiten und berieth darüber. Ὅστις δ' ἀπικνοῖτο τῶν κατὰ βασιλείας πρὸς Κύρον, πάντας οὕτως διατιθεὶς ἀπεκκινεῖτο ὡς ἐάντις μύλλον φλόγας εἶναι ἢ βασιλεῖ. Καὶ τῶν πρῶτων ἐκαστὸν βασιλείων ἐκμαλεῖτο, ὡς πολεμῶν τε ἰκανοὶ εἴησαν, καὶ εἰνοεικῶς ἔχουσαν αὐτῶν: Xen. Anab. I, 1, 5 wer nur vom Könige zu ihm kam, die entließ er alle in einer solchen Stimmung, daß sie mehr ihm als dem Könige befreundet waren. Auch sagte er, daß die bei ihm stehenden Barbaren täglich zum Feinde und ihm wohlwollend waren.*

Num. 1. Das Imperfect bezeichnet öfters eine bloß versuchte, aber nicht ausgeführte Handlung: *πρῶτος Κλέαρχος τοὺς αὐτοὺς στρατιώτας ἐπέβλετο ἵκειν, οἱ δὲ αὐτῶν ἵπλους, ὑποπρὸν δὲ ἐπεὶ ἔγνων ὅτι ὁ δὴσασθαι βίβασαθαι, οὐκ ἔλαβον ἐκλήσεις Xen. Anab. I, 3, 2 zuerst versuchte Kearchus seine Soldaten zum Marschiren zu zwingen, sie aber warfen nach ihm mit Steinen, hernach aber, als er merkte, daß er sie nicht werde zwingen können, berief er eine Versammlung.*

Num. 2. Bei Geschichtschreibern wechseln zuweilen in fortlaufender Erzählung Imperfect und Aorist in der Weise ab, daß durch das Imperfectum eine Handlung als der nicht abgeschlossene Anfang einer oder mehrer Unternehmungen, oder als eine Verbindung von längerer Dauer bezeichnet wird. *τοὺτο ποιήσαντες οἱ Πλαταιεῖς ἐξ ἔτι τὰς Ἀθήνας ἔγγυλον ἐκέρκον καὶ τοὺς νεκροὺς ἀποσπώνδους ἀπέβουον τοῖς Θεβαίοις, τὰ τ' ἐν τῇ πόλει κωδίζοντο πρὸς τὰ παρῶντα, ἢ ἔδωκεν αὐτοῖς Thuc. II, 6 his autem peractis, Athenas nuntium miserunt, et militum a se caesorum cadavera Thebanis per inducias reddiderunt, et res urbanas pro praesenti rerum statu arbitrata suo constituerunt.*

Num. 3. Das Imperfectum ἔν steht bisweilen, wo man das Präsens erwarten sollte, in Bezug auf einen früheren Zustand oder auf etwas früher Gesagtes: *Κλέαρχος οὐκ ἔν ἦν ὄντος, ἀλλ' εἰ*

τοῦ πατρὸς αἴλο γίνετο, ἢ ἔτι, καὶ καὶ ὄντος ἐκείνου Eur. Hipp. 359—361 die Venus ist also keine Göttin, sondern wenn es etwas Größeres gibt als eine Göttin, sie, welche diese und mich und das Haus vernichtet hat. εἰ ἄρα τὰ ὄντα ἴδοντο ἐκείνου ἐκωδίζοντο ὅσοι τὴν δὴσαν εἶναι, τοὺς δὲ ὄντας ἀπὸ τῆς αὐτῆς, τοῖς δὲ φίλοις ἀπέβουον, οὐκ ἔν ὄντος ὁ πόλεος ἐκείνου: ὁ γὰρ ἐλπίδῃ ἔλαβον: Plat. De republ. lib. I. p. 335. D. wenn also Jemand behauptet, das Schuldige Jemand zu geben sei gerecht, und dabei dieses beut, den Feinden göttlicher Schaden von Seiten des Gerechten und den Fremden Nutzen: so ist der nicht wahr, der dieses sagte, denn er hat nicht Wahres gesagt. Hierher gehört auch der eigenthümliche Aristotelische Ausdruck: τὸ εἶναι εἶναι, s. B. in Topica. ἐστὶ δὲ ὄντος πρὸς λόγους ὁ εἶναι εἶναι σημαίνει, wo Alex. Aphr. erklärt τὸ εἶναι εἶναι: autem definitio oratio quid rei sit significans [quae res sit docturam]. Die nächste Unterscheidung von τὸ εἶναι εἶναι und τὸ εἶναι εἶναι ist die folgende: Philosophern gehört nicht hierher.

Num. 4. Die Imperfecta der Verba, welche sollen und müssen bezeichnen, werden wie im Lateinischen gebraucht, um das zu bezeichnen, was man im Gegensatz zur wirklichen That thun sollte oder müßte: *εἰ γὰρ τοι, ἐρη, τῇ προῆ τῶν λαῶν τὴν καὶ ὄντος γυμνασίου, ὅπῃ τῇ διὰ μάλιστα ἐγγὺν αὐτοῦ ἀπέβουον, καὶ ἀπὸ τῆς αὐτῆς, ὡς αὐτῶν τε, τὴν ἀγαθῆν, ἢ ὡς αὐτοῦ ἀπὸ τῆς ἰσθμίου Lucian, Nigrina: ὅπου ἔπειτα ἔπειτα ὡς οὐκ ἀπὸ τῆς αὐτῆς und ὅπου sich erkennen, so hätten sie besonders unter der Nase beständig werden müssen, fänge der Athemführung, damit sie so viel als möglich Vergnügen daraus einschließen könnten. Ebenso ἐστὶ, εἶδος ἦν u. s. w.*

4) Der Indicativus des Aorists ist das Präteritum der eintretenden Handlung, bezeichnet daher die in der Vergangenheit geschehene Handlung dem historischen Perfect der Römer ähnlich. Eine solche Handlung wird ohne Bezug auf andere Handlungen nur als einzelnes Factum hingestellt: *ἐκέρκον κατὰ θηρών: ὄντα γὰρ ἔδωκεν Ὀδυσ. I, 323 er erkannte im Geiste, denn er glaubte, daß es ein Gott sei. Πανσανίας ἐν Λαοδαιμόνιοι στρατηγὸς ὑπὸ Ἑλλήνων ἐκέρκον. κατὰ ἑκαστὸν τῶν ἀπὸ Πελοποννήσου, ἐν τῷ αἰῶνι δὲ καὶ Ἀθηναίοι τριάντονα ναυὰ καὶ ἐκέρκοντες ἐξ Κύπρου καὶ ἀπὸ τῆς τὰ πολλὰ κατεστρέφοντο Thuc. I, 94. Pausanias wurde von Lafedamon aus als Feldherr von den Hellenen ausgesandt mit zwanzig Schiffen aus dem Peloponnes, es fuhren aber (begleitender Umstand) auch Athener mit dreißig Schiffen mit, und sie unternahmen einen Feldzug gen Cypern und unterwarfen sich den größten Theil der Insel.*

5) Da der Indicativus des Aorists eine Handlung bloß als eingetreten bezeichnet, so entspricht er allen verschiedenen Präteritiis anderer Sprachen, namentlich auch oft einem lateinischen und teutischen Plusquamperfectum: *ἀγαθῶς Κύρον μετακίναται ἀπὸ τῆς ἀρχῆς ἧς αὐτῶν στρατῶν ἐποθέσεν Xen. Anab. I, 1, 2. Darius ließ den Cyrus aus der Provinz abberufen, über welche er ihn zum Satrapen gemacht hatte. So steht der Aorist bei den temporalen Conjunctionen ἐπεὶ, ὡς, ὅτε als wie im Lateinischen das Perfect bei postquam, ubi, ut: ὡς δὲ τῆς κραυγῆς ἤσθοντο, καὶ φειγόντες τῶν ἐκ τούτου πράγματος ἀπικνοῦτο πρὸς αὐτοὺς, ἐκ τούτου ἀναδραμόντες κατὰ τὴν Ἀκροπόλιν, προσβαλόντες μὲν Ἀργεῖους καὶ τοὺς ἄλλους ἀπεκρούσαντο Xen. Hellen. lib. IV. c. 4, 4. at ubi clamorom*

14) Das lateinische Futurum exactum ist im Griechischen nur im Passivo, jedoch nicht bei allen Verbis vorhanden. Im Activo wird der Begriff desselben oft durch den Conj. aor. mit vorausgehender Partikel oder durch das Futurum *ίσομαι* mit dem Partic. perf. bezeichnet: *ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς, ἀφελήσῃς τὴν πόλιν* si hoc feceris, proderis republicae. Sonst entsprechen dem activen *ποιήσας* *ίσομαι* im Medio *ἀγαθόμενος* *ίσομαι*, im Passivo *διωθόμενος* *ίσομαι*, *καταράζομαι*, z. B. *εἰ παραδῶν εἰς δευσοῖν δύναιτο διδάξαι, τίς παρασκευὴ γρήσιμος ἔσται τῇ πόλει, πᾶς οὐ παρὼν φόβος λελύσεται* Dem. 14, 2 wenn Jemand aufstehend, wer es auch sein mag, auseinandersetzen könnte, was für eine Zurüstung dem Staate nützen wird, so wird die ganze gegenwärtige Furcht gelöst sein. *εἰ γὰρ ποιήσῃ (ὁ θεός); φράξῃ καὶ καταράζεται* Aristoph. *Plut.* 1027 *μάτηρ μοι κεκλαύσασται* Aristoph. *Nub.* 1436 ich werde vergebens geweint haben. *τῆς δυνάμεως ἡμῶν εἰς αἰδίων τοῖς ἐπιγυρομένοις μνημῆ καταλείψεται* *Thuc.* II, 64 (von einer zukünftigen Handlung als dauerndes Resultat).

Nam. Von denjenigen Verbis, deren Perfectum im Medium die Bedeutung des Präsens hat, nimmt das Futurum exactum die Bedeutung des einfachen Futurums an: *μνησόμεαι*, *κατήσομαι* (ich werde besten), verschieden von *νήσομαι* (werde erwerden).

15) Die Modi des Perfects sind Modi der vollendeten Handlung überhaupt, und entsprechen dem Indicativus *οὐ βουλευσέναι ὦρα, ἀλλὰ βεβουλευσέναι* jetzt ist nicht Zeit zu überlegen, sondern überlegt zu haben (entschlossen zu sein). *Ἄρξῃς ὡς ἐπέθετο τὸν Ἑλλήσποντον ἐπύχθαι προήγεν ἐν τῶν Σαρδεῶν* als Ferretus erfuhr, daß der Hellespont überbrückt wäre (ὅτι ἔβηντο), rückte er von Sardes vor. *ἔσονται ἡμᾶς ὄτ' ἂν ποτ' ὀλαβῆν Ἴλιος ἰσὴ* *Homer.* *Iliad.* lib. IV, 164 es wird einst ein Tag kommen, da die heilige Ilios hinfiel.

Neunzehntes Capitel.

Die Modi.

A. Optativus.

1) Während der Indicativus das rein Factische, die Modi obliqui, d. h. der Coniunctivus und Optativus dagegen die Möglichkeit bezeichnen, ist diese letztere zwischen beiden so getheilt, daß die relative oder von der Erfahrung abhängige Möglichkeit durch den Coniunctivus, die absolute oder gedankenmäßige Möglichkeit durch den Optativus ausgedrückt wird. Erstere wird gewöhnlich die obiective, letztere die subjective Möglichkeit genannt.

2) Insofern nun eine Vorstellung und reine Gedankenanschauung ihren Ausdruck durch den Optativus findet, ist derselbe schon in den ältesten Zeiten zur Bezeichnung eines Wunsches gebraucht worden, z. B. *Iliad.* lib. I, 18—19 *ὅμιν μὲν θεοὶ δοῖεν δόρυμια δάματ' ἔχοντες ἐκπέδων Πριάμοιο πόλιν* oder zur Andeutung der *κατάτασις*: *Pseudophocyl.* vs. 30 *εἴδῃς δὲ μὴ χροῖζος μῆτ' ἔκνομα μῆτε δυαλός.* So auch *εἴδῃς δυαλολομῆν αὐτῷ ὀσηρέσαι.* Daß in diesen Fällen sowol der Optativus allein zur Bezeichnung eines erfüllbaren

Wunsches als mit den Partikeln *εἰ, εἰ γὰρ, ὡς* steht, ist bekannt, wogegen *εἴδῃς* auf etwas nicht Wirkliches sich bezieht. Cf. *Hermann.* *ad Viger.* p. 757. *Matthiä,* §. 513 S. 975. Hierbei geht der Wunsch selbst auf die Gegenwart oder auf die Zukunft. *Homer.* *Odyss.* XX, 61 *Ἄρατι πότνια θεὰ δύγαταρ Διὸς, εἴδῃς μοι ἤδη Ἴον ἐνὶ στήθεσσι βαλοῦσ' ἐκ θυμῶν ἔλωι ἀντίκτα τῶν ἤ. ἔκαστ' ἢ ἀναπαύεσθαι δύσλλα ὀλοιο προφύρουσα κατ' ἡρόεντα κλέυθαι, ἐν προχοῆς δὲ βαλοὶ ἀφρόφθου Ἰσκανοιο.* In derselben Bedeutung steht auch *εἴδῃς* mit dem Infinitivus: *Antipator,* *Thessalon.* *Epigr.* XXXV. [*Delos*]: *εἴδῃς μὲ κωντολοῖσιν ἐν κλάσσοι ἀήτας ἢ Ἄρτοι στήναι μαιαν ἄλωπτην.* So auch *Crinagoras,* *Epigr.* XX. *ἀντίκτα καὶ Γάλης χθαμαλοῖσιν εἴδῃς Ἐβρονδὲ κῆσθαι, καὶ Διβυκίης νάμιον ἐρημοῖσιν ἢ τοῖος διὰ πᾶσα καλυμπερήσοι δοθεῖσα ἄλλῃσιν ἐρχαλον ὄστια Βαχιαδῶν.*

3) Betrifft der Wunsch die Gegenwart, ist aber unerfüllbar, so wird er meist durch *εἴδῃς* mit dem Imperfecto bezeichnet. *Eurip.* *Iph. Aul.* vs. 686 *εἴδ' ἦν καλὸν μοι σοὶ εἶ ἔγνων ἔμπαλλον ἔμ.* Betrifft aber der Wunsch die Vergangenheit, so daß er nicht mehr erfüllt werden kann, so steht bei Dingen, welche aus der Vergangenheit in die nächste Gegenwart reichen *εἰ γὰρ* oder *εἴδῃς* mit dem Imperfecto, bei dem, was völlig vergangen ist, aber der *Horist* *Eurip.* *Electr.* vs. 1061: *εἴδ' εἴχῃς, ὦ τρωόσσα, βελτίους φρένας!* *Xenoph.* *Memor.* lib. I, 2, 46 *εἴδῃς σοὶ τότε συνεγυρόμην, ἐνι δαιμότατος σαρτοῦ ταῦτα ἦσθαι!* Vergleiche hiermit *εἴδῃς* mit dem Opt. bei *Plato.* *Phaedr.* p. 227 *εἴδῃς γράψαι,* welches von dem nicht Wirklichen zu verstehen ist. Siehe Nr. 2.

4) Durch *ὄψελον, εἴδῃς ὄψελον, εἰ γὰρ ὄψελον* oder verneinend *μὴ ὄψελον* mit dem Infinitivus wird ein unerfüllbarer Wunsch, sowol die Gegenwart als die Vergangenheit betreffend, ausgedrückt. *Plato,* *Crit.* p. 44 ed. *Steph.* *εἰ γὰρ ὄψελον ὁλοὶ τὲ εἶναι οἱ πολλοὶ τὰ μύθιστα κακὰ ἐπαράσσειν, ἵνα ὁλοὶ τὲ ἦσαν αἱ καὶ ἀγαθὰ τὰ μύθιστα.* Ebenso *εἴδ' ὄψελον ἰδῶν αὐτὸν πένοντι, ὅτι ἦλθε* *Soph.* *Philotet.* vs. 969 *μῆ ποτ' ὄψελον λυκίῳ τὴν Σαῦρον.* *Orpheus,* *Argon.* 1164 (1157) *ὄ μοι ἔγῶν, ὄψελόν μὲ διαφρασεθεῖσθαι ὀλοῦσθαι μοι miseram, utinam dissipata perissem.*

5) Jede Bedingung ist der Art, daß etwas entweder als wirklich oder als nicht wirklich, oder als möglich gesetzt wird. Das Mögliche ist aber doppelt, insofern es entweder als ein relativ Mögliches, d. i. von der Erfahrung Abhängiges, oder als ein absolut Mögliches, dem reinen Gedanken oder der Vorstellung Angehöriges, erscheint. Hieraus ergeben sich vier Hauptarten von Bedingungen:

a) Durch die im Indicativus ausgesprochene Bedingung im Vorderzuge wird die Wirklichkeit des Bedingten oder die Wahrheit einer Thatsache gesetzt, während der ebenfalls im Indicativus stehende Nachsatz die factische Schlussfolge enthält. Die Bedingung selbst kann in diesem Falle nur durch die rein logische Partikel *εἰ* eingeleitet werden, z. B. *εἰ εἰσὶ βασιλεῖς, εἰσὶ καὶ θεοὶ.*

εἰ τις ταῦτα ἐποίησεν ἀφάλας τὴν πόλιν Plato, De republ. III. p. 408: *εἰ μὲν θεοῦ υἱὸς ἦν Ἀσκληπείδης, οὐκ ἦν ἀσχροκαρδής, εἰ δὲ ἀσχροκαρδής, οὐκ ἦν θεοῦ. εἰ τοῦτο λέγεις, ἀμαρτάνεις. εἰ μὲ φιλοῦντα φίλους, διαλῆ χάρις, εἰ δὲ μὲ μισεῖς, οὐ τόσον μισεῖς, ὅσον ἐγὼ σε φιλῶ. εἰ τῶν τέκνων χάριν ταῦτα πέποιθες, ἀξικαυνός ἐσσι* Herodot. I, 32: *εἰ δὲ κερὸς τοῦτοισι ἔτι ταλευτήσαι τὸν βίον εὔ, οὗτος ἐκείνος, τὸν οὐ βη- τεῖς, ὄλιθος κεκλήσθαις ἄξιός ἐστι.*

Num. Soll der Nachsatz nicht die factische Schlussfolge des Vordersatzes enthalten, sondern völlig unabhängig sein, so kann er auch in einem Imperativus, einem Fragefate, einem reinen Optativus, zum Ausdruck einer Vermuthung, wahrscheinlichen oder möglichen Folge aber in einem Optativus mit *ἂν* bestehen, z. B. *εἰ τι ἔγεις, δός· εἰ μὴδὲν τούτων ἐποιήσεις, τί ἐφοβῶ.* Odys. XVII, 476: *εἰ μὲν πτωχῶν γε θεοὶ καὶ ἱερῶντες εἰσίν, Ἄρτιονον κερὸ γάρμοιο τίλος θανάτοιο κερσῆ.* Plat. Gorg. p. 461. c. *οὐδὲν ἂν εἰ ἐγὼ κάδοιμι, εἰ μὴ ἔξεται μου ἀκύναι καὶ μὴ ἀνοίει σου;*

b) Durch die im Optativus ausgesprochene Bedingung im Vorderfate wird die absolute Möglichkeit des Bedingten als reiner Gedanke oder bloße Vorstellung unabhängig von der Erfahrung und Wirklichkeit gesetzt, während der ebenfalls im Optativus mit der Partikel *ἂν* stehende Nachsatz die mögliche oder wahrscheinliche Schlussfolge enthält. Die Bedingung kann auch in diesem Falle nur durch *εἰ* eingeleitet werden, z. B. *εἰ τοῦτο λέγεις, ἀμαρτάνεις ἂν* Soph. Electr. vs. 405. *εἰ μοι λέγεις τὴν ὄψιν, εἰκομ᾽ ἂν τότῃ* Isocrat. ad Nicod. p. 16 ed. Steph. (p. 17 ed. Bekker.) *εἰ δὲ τις τοῦς κρατοῦντας τοῦ κλήθους ἐκ ἀρετῆν προτρέψειν ἀμφοτέρους ἂν ὀνήσει, καὶ τοῦς τὰς δυναστείας ἔχοντας καὶ τοῦς ἕκ' αὐτοῦς ὄντας* Aristoph. Plat. vs. 509—511: *εἰ τοῦτο γίνωσκ᾽, ὃ ποθεῖδ' ἰμῖς, οὐ φημ᾽ ἂν λυσταλεῖν σφῶν. εἰ γὰρ ὁ Πλούτος βλεψας κάλιν, διανείμαῖ τ' ἴσον ἑαυτόν, οὐτε τέχνην ἂν τῶν ἀν- θρωπων, οὐτ' ἂν σοφίαν μελετήσῃ οὐδέις.*

c) Durch die im Coniunctivus ausgesprochene Bedingung im Vorderfate wird die relative Möglichkeit des Bedingten als von der Erfahrung abhängig gesetzt, während der im Indicativus stehende Nachsatz das durch die Erfahrung sichere Resultat als Schlussfolge enthält. Die Bedingung wird in diesem Falle durch *εἰάν* [*ἦν, ἂν*], selten durch *εἰ* eingeleitet, z. B. Eurip. Alcest. vs. 687 *ἦν δ' ἔγγυς ἔλθῃ θάνατος, οὐδέις βούλεται θνήσκειν ἐδὲ γῆρας δ' οὐκέτ' ἔστ' αὐτοῖς βαρῦ. εἰάν τοιαύτην τραγωδίαν ποιήσης, ὃ μέγιστος τῶν καθ' ἡμῖς ποιη- τῶν ἔσῃ.*

Num. Die Partikel *εἰ* ist oben unter a. eine rein logische genannt worden zum Unterschiede von *εἰάν*, welches Bezug auf eine durch äußere Umstände gegebene Entscheidung oder auf die Erfahrung hat. Daher kann man nur sagen: *εἰ εἰσὶ βαρῶι, εἰσὶ καὶ θεοί*, nicht *εἰάν εἰσὶ*, weil es durch die Erfahrung schon feststeht, daß es Kläre gibt. Obgleich nun der Unterschied dieser Partikeln einleuchtend ist, so daß *εἰάν* τοῦτο ποιήσης, ἀφελήσεις τὴν πόλιν si hoc feceris, proderis reipublicae, sich auf die Zukunft bezieht, wobei der Redende nicht weiß, ob der Andere es thun wird oder nicht, aber es einst wissen wird, während bei *εἰ* ταῦτο ποιήεις, ἀφελήεις τὴν πόλιν si hoc facis, prodes reipublicae das Thun als wirkliche Thatfate im Bedingungsfate dargestellt wird, dagegen bei *εἰ* τοῦτο ποιήεις, ἀφελήεις ἂν τὴν πόλιν si hoc facias,

prodes reipublicae, und *εἰ* τοῦτο ποιήσεις, ἀφελήσεις ἂν τὴν πόλιν si hoc facias, profueris reipublicae, das Thun ein bloß Vorgestelltes ist, wobei der daraus zu ziehende Nutzen, welcher in dem ersten Falle ein erfahrungsmäßiger, im zweiten ein thatsächlicher ist, hier abgesehen von der παράστασις und συντάλασις, als ein nur vorgestellter erscheint, so tritt doch, wie oben bemerkt, statt *εἰάν* mit dem Coniunctivus zuweilen *εἰ* mit demselben Modus ein, was an der Bedeutung dieser Redeformen wenig ändert, da *εἰάν* eigentlich si forte, wenn etwa, wenn zufällig, *εἰ* bloß si, wenn bedeutet. Auch die Verwandtschaft des mit dem Coniunctivus Aoristi verbundenen *εἰάν* mit *εἰ* und dem Futuro Indicativi ist klar, indem bei *εἰάν* ποιήσεις si feceris, die Vollenbung einer zukünftigen Handlung von der Erfahrung abhängig gemacht, bei *εἰ* ποιήσεις wenn du thun wirst, die Wirklichkeit einer in Zukunft stattfindenden Handlung gesetzt wird. Ungeachtet dieser festen Grundlage blieb doch je nach der verschiedenen Schattirung des Gedankens der individuellen Ausdrucksweise in diesen Bedingungsfragen Spielraum genug übrig. Hiervon hebe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einen Fall hervor, bei welchem die verschiedenen Zeitalter der Gracität in Betracht kommen. Die mathematische Abstraction verlangt der vorhergehenden Auseinandersetzung gemäß den Gebrauch der Partikel *εἰ* bei der Aufstellung von Lehrsätzen. So sagt Demofritus bei Plutarch. adv. Stoic. De commun. notit. p. 1079. Vol. X. p. 446. ed. Reisk. (Fragm. p. 236): *εἰ κῆνος τέμνοιο κατὰ τὴν βάσιν ἐκπέδῃ, τί χοη διανοεῖσθαι τὰς τῶν τμημάτων ἐπιφανείας, ἵσας ἢ ἀνίσους γινωσκῆτας; ἐνισοὶ μὲν γὰρ οὐδαὶ τὸν κῆνον ἀνάμωλον κατέχουσι, πολλὰς ἀποκαρῆεις λαμβάνοντα βαθρομοδείας καὶ τραχύτετας ἴσων δ' οὐδ᾽ ἴσα τμήματα ἴσται, καὶ φανείται τὸ τοῦ κ- λῆθρον πεπονθῆς ὁ κῆνος, ἔξ ἴσων συγκείμενος καὶ οὐκ ἀνίσων κύλων, ὅτερ ἴσων ἀποκατατον.* Derselben Sprachanschauung folgt Plato Men. p. 87. ed. Steph. und andere ältere Schriftsteller. Da aber in späterer Zeit *εἰάν* ober *ἂν* ungenau für *εἰ* sogar mit dem Indicativus gebraucht wurde, wovon eins der frühesten Beispiele in der Tabula Cebetis ist, während sich viele bei den Byzantinern, wie Malalas p. 71, 8; p. 126, 16. ed. Bonn. Niceph. Phoc. De volitatione bellica p. 222, 14. ed. Has. finden, so darf man sich nicht wundern, daß selbst bei der Darstellung mathematischer Gegenstände *εἰάν* das richtigere *εἰ* überweg. Die Stelle in der Tabula Cebetis p. 59. ed. Salmas. ist: *ὅς γὰρ δι' ἐρημῆος συμβάλλομεν τὰ λεγόμενά ποτε, ὅμοις μέντοι γε οὐκ ἀχρηστον ἦν καὶ ἡμᾶς ἀποδοῦς τὴν φωνὴν ἀκριβεστεράων ἔχων ἂν τι συνήκαμεν· οὐτως ἔσων τοῦτων τῶν μαθημάτων οὐδὲν κῶλοισι γενέσθαι [βελτίους], was auch Darius in seinem Codex fand, da er ibid. p. 87 überfetzt: quomodo modum enim, quae aliquando pronuntiantur, per interpretem conioimus, cum alioqui non inutile sit nos etiam ipsos, si quid percipimus, voce ac lingua disertiore prosequi: ita sine his etiam studiis fieri meliores nihil prohibebit. Von den Mathematikern führe ich an Apollonius von Perga, welcher schon im 3. Jahrhundert v. Chr. gewöhnlich *εἰάν* für *εἰ* sagt, jedoch nach classischer Weise mit dem Coniunctivus. So heißt es Conicorum libr. I, 3 (Oxoniae 1710) p. 20. ed. Hallej.: *εἰάν κῆνος ἐκπέδῃ τμηθῆ δια τῆς κορυφῆς, ἢ τμηθῆ τριγωνόν ἔσται, i. e. si conus plano per verticem secetur, sectio triangulum erit.* Streng genommen ist auch diese Ausdrucksweise der Hauptregel gemäß, wenn man sich den Regelschnitt nicht abstract vorstellt, sondern ihn sich als eine von der Erfahrung abhängige Operation denkt, nach deren Eintreten die daran geknüpste Folgerung erst stattfinden kann. Die häufige Anwendung des *εἰάν* bei den Byzantinern mit dem Indicativus für *εἰ* aber erklärt hinlänglich den Gebrauch des *ἂν* der Vulgarfprache in diesem Falle.*

d) Durch die im Indicativus Imperfecti, Plusquamperfecti oder Aoristi im Vorderfate ausgesprochene Bedingung wird die Nichtwirklichkeit des Bedingten gesetzt, während der im Indicativus derselben Tempora mit der Partikel *ἂν* stehende Nachsatz die unter solchen Verhältnissen sich ergebende Schlussfolge, welche ebenfalls der

d) Durch die im Indicativus Imperfecti, Plusquamperfecti oder Aoristi im Vorderfate ausgesprochene Bedingung wird die Nichtwirklichkeit des Bedingten gesetzt, während der im Indicativus derselben Tempora mit der Partikel *ἂν* stehende Nachsatz die unter solchen Verhältnissen sich ergebende Schlussfolge, welche ebenfalls der

Wirksamkeit ermanget, enthält. Unter den genannten Zeitformen bezieht sich in diesen Bedingungsätzen das Imperfectum auf die Gegenwart, die beiden anderen auf die Vergangenheit. Die Bedingung selbst kann nur durch *ei* eingeleitet werden, z. B. *Plutarch. Vit. Alex. ei mh' Aléxandros hēn, Aioyéns an hēn. Xenoph. Cyrop. lib. V, 5, 34: ei ti emou ikádon, oudénds an autōs μ' áποστειρίν ἐπιλάττου, ως ἀξιάματος καὶ τιμῆς. Isocr. Phil. 56. p. 93 ed. Steph. λοιπὸν δ' an ἦν ἡμῖν ἐτι περὶ τῆς πόλεως διαλεχθῆναι τῆς ἡμετέρας, ei mh' προτέρα τῶν ἄλλων εὖ φρονήσασα τὴν ἐρήνην ἐπεκόλυτο. Plato Apol. p. 32 ed. Steph. καὶ ἴσως an διὰ ταῦτ' ἀπέθανον, ei mh' ἡ [τῶν τριάκοντα] ἀρχὴ καταλύθη.*

6) Gehen wir nun zur Vulgarsprache über, so erscheint dieselbe bedeutend ärmer, als die alte Sprache. Da nämlich der Optativus in der gemeinen Redeweise nicht vorhanden ist, so fällt der unter b. bezeichnete Fall aus, und es bleiben nur die Fälle a. c. d. übrig. Der Unterschied zwischen den Partikeln *ei* und *ei an* ist ebenfalls verschwunden, indem der gemeine Mann nur die letztere Partikel unter der Form *an* gebraucht und dieselbe mit dem Coniunctivus praesentis und aoristi, sowie mit dem Indicativus imperfecti und aoristi construkt. Hiernach werden die Fälle a. und b. bei der *παράταξις* ausgebrücht durch *an* mit dem Coniunctivus praesentis im Vorderzuge und durch den Indicativus praesentis im Nachzuge, während die *συντάξις* mit dem Falle c. zusammenfällt. Der Fall c. erfordert *an* mit dem Coniunctivus aoristi im Vorderzuge und den Indicativus praesentis bei allgemeinen Gedanken, Futuri aber bei einer einzelnen Thatsache im Nachzuge. Endlich der Fall d. erheischt *an* mit dem Imperfecto, oder Plusquamperfecto indicativi im Vorderzuge und das Tempus conditionale oder das Imperfectum indicativi im Nachzuge, wobei das bei den Alten dem Nachzuge beigegebene *potentiale an* wegleibt, und zugleich einerseits der Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit, andererseits der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit wegfällt, z. B. a) *an ἦναι βασιλεῖ, εἶναι καὶ θεοῖ. an τὸ ἔκαμε κανεῖς, ἀφέλῃσε τὴν πόλιν. an διὰ τα τέκνα τὸ ἔκαμε, εἶναι ἐκαινετός. an ἔχρησ ἐπιοτε, δός. an δὲν ἔκαμες τιποτε ἀπὸ αὐτά, διὰ τί εἴχρησ φόβον Plato, De Rep. III. p. 408 vulgar: an ὁ Ἀσκληπιὸς ἦτον υἱὸς θεοῦ, δὲν ἦτον πλεονέκτης, ὅμως an ἦτον πλεονέκτης, δὲν ἦτον υἱὸς θεοῦ. b) an λέγρησ αὐτό, λαθεῖνεις Aristoph. Plut. vs. 509—511 vulgar: an αὐτὸ γένησ ὀποι ποδεῖτε, δὲν θὰ σὰς ἀφέλῃσει τιποτε διοτι, an ὁ Πλοῦτος βλέπη κάλιν καὶ an μοιράσῃ τὰ ἰδικά του ἐπ' ἴσῃ, δὲν θέλει κανέννας ἀνθρώπος πλέιν νὰ μελετᾷ μητε τέχνην, μητε σοφίαν. c) Eurip. Alcest. vs. 687 vulgar: an ἔλθῃ πλησίον ὁ θάνατος, κανέννας δὲν θέλει ν' ἀποδαλῇ, καὶ το γηρατεῖον δὲν εἶναι πλέον βαρὺ εἰς αὐτούς. an κάμῃς τέτοιαν τραγωδίαν, θέλεις εἰσθαι ὁ μεγαλύτερος ἀπο τοὺς καθ' ἡμᾶς ποιητάδες. d) Plut. Vit. Alex. vulgar: an δὲν ἦμονν Ἀλέξανδρος, ἤθελα εἰσθαι Aioyéns oder ἦμονν Aioyéns. an εἶχα*

παράταξις, ἤθελα τοὺς δεῖσαι εἰς τοὺς πτωχοὺς, wenn ich Geld hätte, so würde ich es den Armen geben, oder wenn ich Geld gehabt hätte, so würde ich es den Armen gegeben haben. In demselben Doppelsinne steht auch: an εἶχα παράταξις, τοὺς δεῖσαι εἰς τοὺς πτωχοὺς. Ebenso: an τὸ ἔκαμνέ τις, ἤθελα ἀφέλῃσει τὴν πόλιν oder ἀφέλῃσε τὴν πόλιν wenn dies Jemand hätte, so würde er dem Staate nutzen oder wenn dies Jemand gethan hätte, so würde er dem Staate genützt haben. an τὸ εἶχα παράταξις, εὖ ἤθελα εἰσθῆ wenn ich es erfahren hätte, so würde ich es gesagt haben.

Num. Im Vorhergehenden ist noch nicht bemerkt worden, daß sowohl ei mit dem Indicativus Futuri als an mit dem Coniunctivus Aoristi in die Vulgarsprache durch an mit dem Coniunctivus Aoristi übersetzt werden, z. B. ei τοῦτο ποιήσῃς, ἀφέλῃσει τὴν πόλιν oder an τοῦτο ποιήσῃς, ἀφέλῃσει τὴν πόλιν lautet an τὸ κάμῃς, θέλεις ἀφέλῃσει τὴν πόλιν.

B. Coniunctivus.

1) Der Coniunctivus steht im Griechischen in der ersten Person Pluralis selbständig bei Aufforderungen statt des in dieser Person nicht gebrauchlichen Imperativi: *ἔλθωμεν δ' ἀνὰ ἕστυ, βῆθ' ὁ ἄριστος γένοιστο Homer. Odyss. lib. XXII. vs. 77.*

2) In Fragen der Unentschlossenheit oder des Zweifels, wenn Jemand sich oder einen Anderen fragt, was er thun soll, steht im Griechischen der Coniunctivus, und zwar mit oder ohne ein Fragwort: *αὐτὸ μὲν μὲν ποῖσι, δεδωμένους εἰδόμεν Ἰδῆς, ἢ δὲ μετὰ σ' αὐτῆς Homer. Iliad. lib. X. vs. 62 ei ποῖ; was soll ich sagen? τί θρῶ; was soll ich thun? Aristoph. Plut. vs. 1198 ἐγὼ δὲ τί ποῖω; Iliad. XI. vs. 404 τί κάδω; was soll aus mir werden? welches Letztern soll ich handtend mit zuziehen? Plato, Protog. p. 322. C. πότερον, εἰς αὐτὸ τέχνην νετέμνηται, οὕτω καὶ ταύτας νέμω;*

3) Ein solcher Coniunctivus kann auch mit Nachdruck gesetzt werden, wo man dem Willen eines Andern widerstrebt oder seine Meinung als unstatthast verwirft, z. B. *Lucian. Deor. diall. I. init. Προφ. Ἀυσοῦν μ, ὦ Ζεῦ. δεῖνα γὰρ ἦθῃ πέπονθα. Ζεὺς. Ἀύσω σε, φῆς; ich soll dich lösen, sagst du? Aristoph. Ran. vs. 1132 Διον. Ἀλοχόλε, παραινῶ σοι σιωπᾶν Ἀλοχόλ. ἐγὼ σιωπῶ τὰ πόλι;*

4) In der Bedeutung des Futuri steht der Coniunctivus bei *Homer. Iliad. lib. XVI. vs. 16: οὐ μὲν οἶδ', εἰ αὐτε κακοφάφῃς ἀλεγμῆς πρώτῃ ἐκαύρηται καὶ σε πληγῆσιν ἑμάσω und an anderen Stellen. Bergl. Matthiä §. 516 II. S. 985. Hermann, De legibus quibusd. subt. serm. Hom. diss. I. in Opusc. II. p. 29 seq. Hiervon findet sich kein Beispiel in der attischen Prosa, aber die sinkende Gracität gebrauchte aufs Neue den unabhängigen Coniunctivus für das Futurum in weiter Ausdehnung. So galt im gemeinen Leben λάβω für λήψομαι. Daher erklärt der Schol. zu Aristoph. Plut. vs. 518 ἔχεις durch λάβῃς und vs. 534 ἔχει durch λάβῃ, mag auch letztere Stelle von erstem etwas verschieden sein. An beiden Stellen vermuthet Gemsterhuis, dem dieser Gebrauch unbekannt war,*

ἀρῆς und ἀρῆς, was er irrthümlich für ein neugriechisches Wort hielt. Demgemäß steht in *Μύθων Αἰσάκων ἀναγραφῆ* ed. *Corais*. 151. A. 234. B. 92. A. 236. C. 333. B. statt *γενήσῃ*, *ἔσῃ*, *λήψῃ* auch *γένη*, *ἔσῃ*, *λήψῃ*, aus welchen Coniunctiven mit Vorsetzung der Partikel *ὅτι* die neugriechischen Futura *ὅτι ἔσῃ*, *ὅτι λήψῃ* Haas Ind. ad *Leon. Diac.* p. 579 ed. Bonn. entstanden glaubt. Ebenerselbe führt dort an *Ephraem. Serm. de secundo adventu* III. 93 F. *ἐκὼν ἔγας* (i. ἔγῃ) *τὸν φραγῶν τοῦτον, ὅτι ἐσέλιθῃ τὸ θῆλον, τουτέστιν ὁ διάβολος*, wo die älteren Codd. *οὐκ ἐπιθήσεται τὸ θῆλον* haben, grade wie an anderen Stellen durch die Abschreiber das Futurum in den Coniunctivus aoristi verändert worden ist. Uebrigens ist der von den Schriftstellern des neuen Testaments zuerst gewachte Coniunctivus futuri, z. B. *καυθήσονται* 1 Cor. XIII. 3; *καυθήσονται* 1 Petr. III. 1 ein hiervon verschiedenes Barbarismus. Cf. *Lobeck. ad Phryn.* p. 723 seq. *Haas ad Io. Lyd. De Ostent.* p. 316.

C. Der Coniunctivus und Optativus mit verschiedenen Partikeln und dem Pronomen relativum.

1) Die Construction der Absichtspartikel *ὅτι*, *ὅπως*, poetisch *ὅπως*, hängt im Altgriechischen, abgesehen von der *καρτερῶσις* und *συντελεσῶσις*, mit der allgemeinen Bedeutung der Modi zusammen. Daher werden diese Partikeln nach einem Präsens, Perfectum und Futurum mit einem Coniunctivus, als Modus der Erfahrung, zur Andeutung, daß die Absicht erreicht werde, construct: *λέγω, εἴρημα, ἐγὼ ἢ εἰδῆς* ich sage, habe gesagt, werde sagen, damit du es wissest, nach einem Imperfecto, Plusquamperfecto und Aoristo zum Ausdruck einer bloß vorgestellten, der Vergangenheit angehörigen, Absicht aber mit dem Optativus verbunden: *ἔλεγον, εἴρημαι, εἶπον ἢ εἰδῆς* ich sagte oder hatte gesagt, damit du es wüßtest. Soll jedoch die früher gefasste Absicht als noch jetzt dauernd darge stellt werden, oder der Gedanke ein ganz allgemeiner sein, so kann Statt des Optativus nach einem der genannten drei Präterita auch der Coniunctivus eintreten, z. B. *εἶπον ἢ εἰδῆς* ich sagte es einst, damit du es weißt, d. h. damit du es noch jetzt weißt oder überhaupt weißt. Dies ist im Allgemeinen der classische Gebrauch, von dem man nur insofern abweicht, als die Historiker Vergangenes oft wie Gegenwärtiges betrachten, und daher auch nach den Zeitformen der Vergangenheit bei der Construction dieser Partikeln statt des Optativus den Coniunctivus gebrauchen können. Eine Vermischung des Gebrauchs der Modi findet sich indessen auch bei den Schriftstellern des Verfalls der Sprache. Siehe *Hermann, Dissert. de aetate Orphei* *Argon.* p. 812 und ad *Viger.* p. 850 seq. Häufiger es sich aber nicht um die Verwirklichung einer Absicht, sondern nur um die Möglichkeit einer Verwirklichung, so tritt auch nach einem Präsens, Perfectum und Futurum bei guten Schriftstellern der Optativus, nach einem Imperfectum, Plusquamperfectum und Aoristis der Coniunctivus ein. Siehe *Seidler ad Eurip. Electr.* vs. 59.

z. B. *Herodot. lib. VIII.* 76 *τῶνδε ἄνευ ἀνθρώπων ἡγῆς ἢα δὴ τοῖς Ἕλλησι μὴτε γενήσῃ ἔτι, ἀλλ' ἀπολαμπόμενος ἐν τῇ Σαλαμῖν δοῖεν κτεῖν τῶν ἐν Ἀρσενίῳ ἀγωνισμάτων*, d. i. damit es den Griechen nicht einmal zu fliehen erlaubt sein könnte, während *ἔτι* hieße, damit es den Griechen nicht einmal zu fliehen erlaubt wäre oder erlaubt sein sollte. *Soph. Electr.* vs. 750 *καὶ νῦν πῶς μάνας εἰδῆς*.... *ἠέροισιν ἄνδρας Παιάντων τεταγμένοι, ὅπως καταρῆας τῶντον ἐκλάγῃ γένος*, d. i. damit er erlangen könne, während *ἐκλάγῃ* hieße damit er erlange oder erlangen solle. Schwebt dem Sprechenden bei *ὅτι* und *ὅπως* die Bedeutung wie noth vor, oder eine aus den Umständen sich ergebende, noch zu erfüllende Bedingung, so wird dem Coniunctivus die Partikel *ἐν* beigefügt, z. B. *Plat. Protag.* 326. a. *σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται καὶ ὅπως ἐν οἱ νόοι μὴδὲν κακοῦργῶσι* eigentlich wie immer die Jüngeren nichts Böses thun möchten, d. i. damit die Jüngeren, wenn es sich so trifft, nichts Böses thun. Die Construction mit dem Futuro indicativi findet sich nur bei *ὅπως* nach *ἐπιμελοῦνται, πάντω ποιεῖν* u. s. w., z. B. *Plat. Euthyphr.* p. 2. d. *ὁρθῶς γὰρ ἔτι τῶν νόων πρώτων ἐπιμεληθῆναι, ὅπως ἔσονται οἱ ἔργατα*. Dagegen werden *ὅτι*, *ὅπως* und am häufigsten *ὅτι* mit dem Indicativus Imperfecti, Plusquamperfecti und Aoristi bei gefasster, aber nicht ausgeführter Absicht gesetzt, z. B. *ἴδαι ὅτι πρότερον ἴδαι, ἢα εἰδῆς τὸ δόγμα*.

2) Die Zeitpartikeln *ἐπεί*, *ἐπειδή*, *ὅταν*, *ὅπότε* u. s. w. stehen in directer Rede in Ergänzungssätzen

a) mit dem Indicativus, wenn die Zeit unbedingt und factisch angegeben wird. *Xenoph. Anab.* I, 1, 3 *ἐπειδή δὲ ἐκείστῃσι Ἀρτέως, καὶ κατέστη εἰς τὴν βασιλείαν Ἀραξέτης, Τισσαφέρνης διαβάλλει τὸν Κόρον πρὸς τὸν ἀδελφόν, ὅς ἐπιβουλεύει αὐτῷ*.

b) Der Coniunctivus wird im Ergänzungssatz gebraucht, wenn dieser Ergänzungssatz als bedingt angesehen ist, in welchem Falle die Zeitpartikeln *ἐν* zu sich nehmen und unter der Form *ἐπειδάν*, *ὅταν*, *ὅπότεν* erscheinen. Hierbei kann der Ergänzungssatz zum Hauptsatz in einem solchen Verhältnisse stehen, daß entweder die im Ergänzungssatz angeführte Handlung früher als die im Hauptsatz erwähnte oder in beiden Sätzen zwei gleichzeitige Handlungen dargestellt werden. Außerdem können die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo etwas gewöhnlich und oft Geschehendes oder eine einmalige Handlung ausdrücken. a) Sobald sie eine im Vergleich zum Hauptsatz frühere, aber gewöhnlich geschehende oder öfterswiederholte Handlung bezeichnen, so werden sie mit dem Coniunctivus aoristi verbunden, selten d. h. meist bei ungebrauchlichem Aorist, mit dem Coniunctivus praesentis, das Verbum des den Nachsatz bildenden Hauptsatzes steht im Präsens, z. B. *Plato, Phaodr.* p. 250 ed. *Steph.* *αὐτὰ δὲ, ὅπότεν τε τῶν ἐκεί ἐπιβουλεύει ἰδῶσι, ἐπιληροῦνται καὶ οὐκ ἐπιβουλεύει ἰδῶσι* diese aber, wenn sie ein Ebenbild des Dortigen sehen, werden entzückt, und sind nicht mehr ihrer selbst

mächtigt. Hier geht das *ἰδεῖν* dem *ἐκπλήττεσθαι* voraus. *Πιαδ.* lib. II. vs. 396 τὸν δ' οὐκοῦτε κύματα λείπει, παντοίων ἀνέμων, ὅτ' ἂν ἐνδ' ἢ ἐνθα γένωνται, wo der Satz mit *ὅτ'* ἂν ebenfalls früher gedacht ist, als des *λείπειν*. Beides sind allgemeine Gedanken und beziehen sich auf Gewöhnliches und öfter sich Wiederholendes. So auch *ὁπόταν* *παρέλθῃ* εἰς τὸ φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος, ἀσπάξεται τοὺς ἐταίρους.

β) Bezeichnen die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo eine im Vergleich zum Hauptsatz frühere, aber nur einmal geschehene Handlung, so wird ein solcher Gedanke auf die Zukunft bezogen, und der Coniunctivus aoristi entspricht dem Futuro exacto der Lateiner, der Hauptsatz aber steht im Futuro, z. B. *ὅταν* *ἔλθῃς*, ὄνει *Ευριπ.* *Iph. Taur.* vs. 629. τάφος δὲ ποῖος δέξεται μ' ὅταν θάνω; quod me sepulcrum excipiet quum obiero?

γ) Drücken aber die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo etwas in derselben Zeit, in welche die Handlung des Hauptsatzes fällt, Geschehendes aus, so stehen beide Satzglieder im Präsens, z. B. *ἄλλ'* ὁπόταν πλειστοῖσιν ἐπιειγόμενον ποσὶ βαλῆν, ἐνθα μένος γυλοῖσιν ἀφανρότατον πέλει αὐτοῦ. Cf. *Jacobs.* *Animadv. ad Anthol. Gr.* Vol. III. P. II. p. 350 seq. *Xenoph.* *Cyr.* lib. III, 2, 7 καὶ πολεμικώτατοι δὲ λέγονται οἱ τοὶ τῶν περὶ ἐπιεικῆ τὴν χάραν εἶναι, καὶ μεθοῦ στρατεύονται, ὁπόταν τις αὐτῶν δέηται, δια τὸ πολεμικώτατοι καὶ πένητες εἶναι sie thun auch um Lohn Kriegsdienste, sobald Jemand ihrer bedarf — beides als gleichzeitig gedacht. So auch *ibid.* III, 3, 26 ὁπόταν στρατοπεδεύονται, τάφρον περιβάλλονται εὐπειτῶς διὰ τὴν πολυχειρίαν. — ὅταν κομᾶται, φέγγει.

Kam. Verschieden sind die rein idealen Fälle, deren zweites Glied im Optativus mit *ἂν* steht, z. B. *Plat. Symp.* p. 200: ὅταν τις λέγῃ, ὅτι Ἐγὼ θυμαίων βούλομαι καὶ θυμῶν, καὶ πλοῦτῶν βούλομαι καὶ πλοῦτεῖν, καὶ ἐπιθυμῶ αὐτῶν τούτων, ἃ ἔχω, εἰποιμὲν ἂν αὐτῶ, ὅτι εἶ, ὃ ἄνθρωπος, πλοῦτον κεντημένος καὶ ὄγλειαν καὶ ἰσχυρὸν βούλει καὶ εἰς τὸν χρόνον ταῦτα κεντηθεῖν, ἐκεῖ ἐν τῷ γε νῦν παρόντι, εἰτε βούλει εἰτε μή, ἔχεις.

c) Ist von vergangenen Dingen die Rede, so tritt in zweien der unter b. auseinandergesetzten Fälle [nämlich α. und γ.] statt des Coniunctivus der Optativus im Ergänzungssatz ein, wobei die Partikel *ἂν* aus diesem Satztheile wegfällt, während der Fall β. nicht stattfinden kann. Das Verbum des den Nachsatz bildenden Hauptsatzes ist ein Imperfectum oder ein dem Imperfecto gleichstehendes Plusquamperfectum, selten ein Aorist, und zwar erscheint dies Verbum größtentheils allein, zuweilen jedoch mit der Partikel *ἂν*, welche sodann bezeichnet, was in der vergangenen Zeit wol bei gegebener Veranlassung geschehen konnte oder zu geschehen pflegte. Das Imperfectum steht mehr von der Wiederholung eines Zustandes oder einer einige Zeit dauernden Wirksamkeit, der Aorist von der Wiederholung einzelner Handlungen, z. B. α) *Plat. Phaedon.* p. 59. d. ἀεὶ γὰρ ὅθι καὶ τὰς πρόσθεν ἡμέρας ἐλάθεμεν φοιτῆν καὶ ἐγὼ καὶ οἱ ἄλλοι παρα τὸν Σωκράτη. — περιεμένομεν οὖν ἐκάστοτε, ἕως ἀνοιχθῆναι τὸ δεσμοτήριον. — ἐπιεικῆ δὲ ἀνοιχθῆναι, ἤμεμεν παρὰ τὸν Σωκράτη. *Xen.*

Cyr. V, 3, 55: Κύρος, παρελάντων τὸν ἱερὸν εἰς τὸ πρόσθεν ἤσυχος, κατεδάτο τὰς τάξεις· καὶ οὐδὲ μὲν ἰδοὶ εὐτάκτως καὶ σιωπῇ ἰόντας, προσελάντων αὐτοῖς, τινες τε εἶεν, ἤσαστο καὶ, ἐκεῖ πύθοιτο, ἐκίχην· εἰ δὲ τινὰς θορυβουμένους ἀσθεῖτο, τὸ αἴτιον τούτου σιωπῶν κατασβεννύναι τὴν ταραχὴν ἐκυράτο. *Πιαδ.* lib. III. vs. 232: κολλᾶμι μὲν ἐτινόςσεν ἀρητήριος Μενέλαος οἶκον ἐν ἡμετέρῳ, ὁπότε Κρήτηθεν ἴκοιτο. *Thucyd.* lib. VII, 71: εἰ μὲν τινες ἰδοῖεν πῃ τοὺς σφετέρους ἐκυρατοῦντας, ἀνεθάρσυναν τε ἂν καὶ πρὸς ἀνάληψιν θεῶν, μὴ στερῆσαι σφᾶς τῆς σωτηρίας, ἐτρέποντο. *Xenoph.* *Cyr.* VII, 1, 10: Κύρος μεταβῆ τῶν ἀρμάτων καὶ τῶν θωρακιστῶν διαπορευόμενος, ὁπότε προσβλέψῃ τινὰς τῶν ἐν ταῖς τάξεσι, τότε μὲν εἶπεν ἂν· ὃ ἄνθρωπε, ὡς ἦδον ὑμῶν τὰ πρόσθεν θεάσασθαι· τότε δ' αὖ ἐν ἄλλοις ἔλεξεν. β) *Xen.* *Anab.* lib. I, 5, 2: οἱ δὲ νοῖ, ἐκεῖ τις διαφύκοι, προδραμόντες ἂν εἰστήκεσαν· καὶ πάλιν, ἐκεῖ κλησιάζοι ὁ ἱσχυρὸς ταύτων ἐποιοῦν. *Thucyd.* II, 49: καὶ τὸ σῶμα ὄσον περὶ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀμιάζει, οὐκ ἐμαραινέτο ἐξέφεγγεν, ὅτε κομᾶτο. ὁπότε παρέλθῃ εἰς τὸ φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος, ἡσπάξεται τοὺς μαθητάς.

Kam. Das *ὅταν* mit dem Indicativus von den späteren Schriftstellern constracturirt wird, ist bekannt. Siehe den patist. Thesaurus p. 2328. In dessen sind einzelne Stellen theils von den Abschreibern verderben, theils in neuerer Zeit für verdächtig gehalten worden. So wollte *Schaefer.* ad *Greg. Corinth.* p. 553 in den Worten des *Dionys. Hal. Ant. Rom.* lib. IV. c. 6. Tom. II. p. 650, 3 ed. *Reisk.* *ὅταν* ὁ πατὴρ αὐτῶν ἀπέθνησκεν für *ὅταν* nach attischem Gebrauche *ὅτε* lesen, und in der Tabula Cebetis p. 69. ed. *Salmas.* *ὅπως* *ὁδὸν* *συμφέρι* *ἔρα* *ἴσως* *πλοῦτεῖν*, *ὅταν* *μὴ* *ἐπιστάνται* *τῷ* *πλοῦτῳ* *χρησθεῖν*, wollte *Hermann.* ad *Viger.* p. 792 mit Bezugnahme auf *Bast.* ad *Greg. Corinth.* p. 115 *ἐπιστάνται* schreiben.

3) Dieselben Fälle, welche bei der Construction der Zeitpartikeln unter Nr. 2 auseinandergesetzt worden sind, finden auch bei den relativen Pronominibus und Adverbiis statt. Es steht daher

a) der Indicativus bei *ὅς*, *ὅστις*, *ὅλος*, *ὅσος*, *ὡς*, *ὅπου* u. s. w., sobald reine Thatsachen erzählt werden, z. B. *Πιαδ.* lib. XXII. vs. 318:

ὅλος δ' ἀσπὴ εἰσι μετ' ἀστράσι νυκτὸς ἀμολγῶ Ἴσπερος, ὃς κάλλιστος ἐν οὐρανῷ ἴσταιται ἀσπὴ.

Isocrat. *Nicoocl.* p. 29. ed. *Bekk.* εἰσὶ τινες, οἱ δυσκόλως ἔχουσι πρὸς τοὺς λόγους καὶ διαμπεφροντα τοὺς φιλοσοφοῦντας *Id.* ad *Demonic.* p. 4 ed. *Bekker.* ὅσοι γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οἱ τοὶ μόνου τῆς ἀρετῆς ἐπικαίεσθαι γνησίας ἠδυνήθησαν.

b) Der Coniunctivus mit *ἂν* (*ὅς* *ἂν*, *ὅστις* *ἂν*, *ὅλος* *ἂν*, *ὅσος* *ἂν*, *ὡς* *ἂν*, *ὅπου* *ἂν* u. s. w.) in den oben angeführten drei Beziehungen: α) *Soph.* *Antig.* vs. 670 οἷς γὰρ ἂν σεῖσθῃ θεοῖσιν ὁμός, ἄτας οἰδὲν ἔλλειπει γενεᾶς ἐπὶ κλήδος ἔρχον. *Thucyd.* lib. II, 34: μία δὲ κλίση κενὴ φέρεται ἐστρωμένη τῶν ἀφᾶντων, οἱ ἂν μὴ εἰσθῶσιν εἰς ἀνάληψιν *Xen.* *Mem.* lib. IV, 2, 29 ὁρᾶς δὲ καὶ τῶν πόλεων ὅτι ὄσαι ἂν ἀγνοήσασιν τὴν ἐαυτῶν δυνάμιν κρείττοσι πολεμῶσιν, αἱ μὲν ἀνάστατοι γίνονται, αἱ δὲ ἐξ ἐλευθέρων δοῦλαι, wo ehemals fälschlich *ὄσαι* *ἔδαν* stand.

Cf. Viger. p. 516 et Herm. adn. p. 835. In allen diesen Fällen ist der durch den Coniunctivus aoristi ausgedrückte Relativsatz früher gedacht als der Hauptsatz, welcher einen allgemeinen Gedanken oder etwas Gewöhnliches und sich Wiederholendes enthält und im Präsens steht. β) Demosth. in Aphob. p. 131 ed. Bekker. ὅσα γὰρ ἂν ἀκριβέστερον τα πεπραγμένα μάθης, τοσούτω δικαιότεραν καὶ εὐσφοτέρων θύσεσθε τὴν ψῆφον περὶ αὐτῶν. Iliad. lib. II, 391: ὃν δὲ κ' ἐγὼν ἀπάνευθε μάχης ἐθέλοντα νοήσω μινάξην παρὰ νηυσὶ κορωνίσιν, οἳ οἱ ἔπειτα ἄρμιον ἐσσεῖται φρυγίην κίνας ἢ δ' οἰανούς. Der Relativsatz mit ἂν und dem Coniunctivus aoristi entspricht hier dem Futuro exacto der Latiner, während der Hauptsatz im Futuro steht. Es ist hierbei nur von einmaligen Handlungen die Rede. γ) Demosth. Philipp. I. p. 39 ed. Bekk. καὶ γὰρ συμμαχεῖν καὶ προσέχειν τὸν νοῦν τοῖσι τοῖσι ἐθέλουσιν ἅπαντες, οὓς ἂν ὁρῶσι παρεσκευασμένους καὶ πράττειν ἐθέλοντας ἢ χρῆ. Plat. De Rep. lib. VIII. p. 566. e. ἄρ' οὖν οὐ ταῖς μὲν πρώταις ἡμέραις τε καὶ χρόνῳ προσγελά τε καὶ ἀσπάζεται πάντας, ᾧ ἂν περιττογῆν. Die durch den Relativsatz mit ἂν und dem Conj. praes. bezeichnete Handlung fällt in dieselbe Zeit, in welche die durch den Hauptsatz ausgedrückte Handlung gesetzt wird, weshalb beide Satztheile im Präsens stehen.

ο) Bei der Erzählung vergangener Dinge wird das Relativum ohne ἂν mit dem Optativus zur Bezeichnung des Gewöhnlichen, sich Wiederholenden oder überhaupt Unbestimmten gebraucht, wobei das Verbum des Hauptsatzes im Imperfecto zu stehen pflegt. z. B. α) Iliad. lib. II. vs. 188: ὅτινα μὲν βασιλῆα καὶ ἔξοχον ἄνδρα κηλῆ, τὸν δ' ἀγανούς ἐπέσσειν ἐρητύσασκε παραστάς. Thucyd. lib. VII. c. 29: εἰσπεσόντες δὲ οἱ Θοῤῃες ἐς τὴν Μυκαλησσόν, τὰς τε οὐκίας καὶ τὰ ἱερά ἐπόρουσαν, καὶ τοὺς ἀνδραπόκους ἐφόρουν, φειδόμενοι οὔτε κρεσβυτέρως οὔτε νεωτέρως ἡλικίας, ἀλλὰ πάντας ἐξῆς, ὅσα ἐντύχοιεν, καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας κτείνοντες, καὶ προσέτι καὶ ὑποζύγια, καὶ ὅσα ἄλλα ἐμψυχα ἴδοεν. β) Xenoph. Anab. lib. IV, 2, 24: μαχόμενοι δ' οἱ κολλῆμοι καὶ ὅσα εἴη στενὸν χωρίον προκαταλαμβάνοντες ἐκάλουν τὰς παρόδους.

D. Indirecte Rede.

1) Wenn etwas, das ein Anderer gesagt oder gedacht hat, als solches, unabhängig von den Gedanken des Schriftstellers, aber nicht mit den eigenen Worten des Redenden, sondern erzählungsweise, d. h. in oratione obliqua angeführt wird, so steht, abgesehen von den Zeitpartikeln und Relativsätzen, von denen im Vorhergehenden die Rede war, in Objectfsätzen (falls nicht der Accus. cum Inf. gewählt wird) bei ὡς und ὅτι nach einem Präteritum oder historischen Präsens der Optativus, während nach einem gewöhnlichen Präsens oder Futurum der Indicativus stattfindet, welcher auch sonst ausnahmsweise, als Uebergang aus der oratio obliqua in die oratio recta sich findet. Rückfichtlich des Optativus aber ist zu bemerken, daß dieser Modus den Zeiten des

Indicativus in der oratio obliqua in der Regel entspricht, so daß der Aorist Präteritum ist, das Präsens aber zugleich das Imperfectum, und das Perfectum das Plusquamperfectum umfaßt. Abhängig von demjenigen Hauptverbum im Präterito, auf welches der optative Satz sich bezieht, erhält also das Präsens die Bedeutung des Präsens oder Imperfectum in Präterito, wenn man sich so ausdrücken will, der Aorist und das Perfect die des Präteritum in Präterito, aber mit Beobachtung des Unterschiedes, der sich in der oratio recta zwischen dem Aorist und Perfectum zeigt, und das Futurum die des Futurum in Präterito, z. B. Thucyd. II, 5: οἱ Πλαταιῆς κήρυκα ἐπέμψαν παρὰ τοὺς Θηβαίους, λέγοντες ὅτι οὕτως τὰ πεποιημένα ὁσῶς δρασεῖαν κτλ. dicentes eos neque pie fecisse quae fecerant etc. Xen. Anab. I, 4, 11: Κύρος μεταπεμφόμενος τοὺς στρατηγούς τῶν Ἑλλήνων ἔλεγεν, ὅτι ἡ ὁδὸς ἔσοιτο πρὸς βασιλέα μέγαν εἰς Βαβυλῶνα. Id. ibid. I, 2, 21: τῇ ὑστεραίᾳ ἦεν ἄγγελος λέγων, ὅτι Σπέντες λειοπῶς εἴη τὰ ἄκρα. Id. ibid. II, 3, 21: ἐπεὶ ταῦτα ἐκηρύχθη, ἔγνωσαν οἱ στρατιῶται, ὅτι κενὸς ὁ φόβος εἴη. Thucyd. III, 88: νομίζουσι δὲ οἱ ἐκείνη ἄνθρωποι, ἐν τῇ Ἱερᾷ ὡς ὁ Ἡρωστὸς χαλιεύει, ὅτι τὴν νύκτα φαίνεται πῦρ ἀναδιδούσα πολύ, καὶ τὴν ἡμέραν καπνόν.

Νομίζω ὡς σύνεστι τῷ βασιλεῖ ὁ κρεσβυτής, ἵνα διακράξῃται τὰ ἡμῖν ἀναγκαῖα. — Ἐνόμιζον ὡς συνέλει τῷ βασιλεῖ ὁ κρεσβυτής, ἵνα διακράξαιτο τα ἡμῖν ἀναγκαῖα. — Λέγω ὅτι ὅποτεν παρέλθῃ εἰς τὸ φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος ἀσπάζεται τοὺς ἑταίρους. — ἔλεγον ὅτι ἀσπάζοιτο τοὺς ἑταίρους ὁ φιλόσοφος, ὅποτε παρέλθοι εἰς τὸ φροντιστήριον. — Λέγω ὅτι, ὅταν ἔλθῃ, ὄψει. — ἔλεγον ὅτι ὄψοιο, ὅτε ἔλθοις [ἔλθῃς ὅταν ἔλθοις]. — Χρηματὰ φησι δάσειν τῷ Ἀπελλῇ ὁ Ἀρκεσίλαος, ἐπειδὴν κομισθῆται ἢ τῷ Κλενίᾳ ἔχρησε. — Ὁ Ἀρκεσίλαος ἔφη χρηματὰ δάσειν τῷ Ἀπελλῇ, ὅποτε κομισθῆται ἢ τῷ Κλενίᾳ χρήσει.

Anm. In einzelnen Fällen ist der Optativus nach einem Präteritum nicht von dem, was ist oder war, sondern von dem, was sein soll, zu verstehen. Thucyd. II, 13: Περικλῆς προηγόρευε τοῖς Ἀθηναίοις ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, ὅτι Ἀρχίδαμος μὲν οἱ ἔτινος εἴη, σὺ μὲντοι ἐπὶ κακῷ γε τῆς πόλεως γένοιτο non fore tamen id malo reipublicae.

2) Der Ausfall des Optativus zwingt die Vulgarsprache, keinen Unterschied zwischen Präsens und Futurum einerseits und den Zeitformen der Vergangenheit andererseits in der indirecten Rede zu machen. Es heißt daher, wenn man die zuletzt angeführten Beispiele vulgar ausdrücken will, von der Gegenwart: Στοχάζομαι ὅτι ὁ κρεσβυτής [sonst ἀμασάδαρος] εἶναι μαζί με τὸν βασιλέα, διὰ τὴν ἀποκτήσῃ ἐκεῖνα ὅπου εἶναι ἀναγκαῖα εἰς ἡμᾶς, und von der Vergangenheit: ἐστοχάζομαι [ἐστοχάζομαι] ὅτι ὁ κρεσβυτής εἶναι μαζί με τὸν βασιλέα, διὰ τὴν ἀποκτήσῃ ἐκεῖνα ὅπου εἶναι ἀναγκαῖα εἰς ἡμᾶς. Ebenso von der Gegenwart: λέγω ὅτι, ὅταν ἔλθῃ εἰς τὸ σχολεῖον ὁ φιλόσοφος, χαιρετᾷ τοὺς μαθητὰς του, und von der Vergangenheit: εἶπα ὅτι ὁ φιλόσοφος χαιρετᾷ τοὺς μαθητὰς του, ὅταν, ἔλθῃ εἰς τὸ

σχολίον. Außerdem von der Gegenwart: λέγει δει θέλει λέγει, δει θέλει λέγει, und von der Vergangenheit: λέγει δει θέλει λέγει, δει θέλει λέγει. Endlich von der Gegenwart: δ' Ἀριστολλας λέγει, δει θέλει λέγει, δει θέλει λέγει...

Num. Die Anwendung des Accusativ. cum Infinit. oder eines Satzes mit δει oder ως beruht zum großen Theil auf Wahl des Substantiv. nach Deutlichkeit und Angemessenheit in Beziehung auf den Sinn des ganzen abhängigen Satzes und der Periode. Man kann jedoch über den Unterschied dieser drei Constructionen merken...

(quis eum impediēt, quominus huc veniat?) Hom. κλέει με μωθήσασθαι du heisset mich reden; ἐπιτρέψαι σοι ποιεῖν ἵτι ἀν βούληϊ ich gestatte dir zu thun, was du nur willst. ἔδοξε τῷ δήμῳ πρόσβαις πέμψαι das Volk beschloß Gesandte abzuschicken.

Num. 1. Daher kommt es, daß auch der Zweck einer Handlung durch den Infinitivus ausgedrückt wird, bei den griechischen Grammatikern τολμή ἀπαρτίματος, z. B. ὁ Λεωφάν κτείλει τὸ στρατόπεδον τῶν στρατιωτῶν...

Num. 2. In der späteren Gracität steht nicht selten dem classischen Sprachgebrauch zuwider eine Umschreibung mit ἵνα statt des Infinitivi. So gebrauchen einige Dichter der unclassischen Periode ἵνα und ὅρα nach den Verbis jubendi...

2) Der Infinitivus wird durch Beifügung des Artikels zu einem Substantiv erhoben. το δίκην δίδονα πρότερον πείσασθαι τι ἔσται ἢ ποιεῖν; Plat. Gorg. p. 476 ist das Gestraftwerden ein Leiden oder ein Thun? Der Infinitivus kann als Subject und als Prädicatsnomen stehen...

Zwanzigstes Capitel. Vom Infinitivus.

Der Infinitivus hat im Griechischen einen ausgebreiterten Gebrauch als im Lateinischen und Deutschen. 1) Der Infinitivus dient zur Ergänzung und näheren Bestimmung von Verbis der verschiedensten Art: δύνασθαι ἐπελθεῖν sie können fortgehen; ἀρχομαι λέγειν ich fange an zu reden; μείζον τι εἶπε εἰπεῖν er hat etwas Größeres zu sagen; φοβοῦμαι διελθεῖν ich scheue mich dich zu widerlegen; τίς αὐτόν κωλύσει δεῦρο βαδίζειν; wer wird ihn hindern hierher zu gehen?

2) Der Infinitivus wird durch Beifügung des Artikels zu einem Substantiv erhoben. το δίκην δίδονα πρότερον πείσασθαι τι ἔσται ἢ ποιεῖν; Plat. Gorg. p. 476 ist das Gestraftwerden ein Leiden oder ein Thun? Der Infinitivus kann als Subject und als Prädicatsnomen stehen, wenn eine Handlung im Allgemeinen charakterisirt wird: τοῦτο μανθάνειν ὀνομάζεται. Der Infinitivus als Subject hat den Artikel, wenn er deutlich hervortritt, als der Hauptbegriff des Satzes, von dem etwas ausgesagt werden soll; er steht aber ohne Artikel, wo das Prädicatsnomen mit ἔστιν gewissermaßen zu einem unpersonlichen Ausdruck verwechselt, der als Hauptglied zu betrachten ist und durch den Infinitivus vervollständigt wird oder auch das aus einem einzelnen Verbum bestehende Prädicat den Hauptgedanken bildet: οὐχ οὕτως ἦδύ ἐστι τὸ ἔχειν χορηγία ὡς ἀναρθεῖν τὸ ἀποβάλλειν Xen. Cyr. 8, 3, 42 es ist nicht so angenehm Geld zu haben, als es verdrießlich ist, dasselbe zu verlieren. Πολλὰ συμβάλλεται εἰς τὰς πράξεις τὸ εὖ νοεῖν ἔχειν τοὺς ἰηγήτας. — Μεγίστην ἡγοῦμαι συμβαχίαν εἶναι τὸ τὰ δίκαια κρατῆναι Isoor. Archid. 59. τοῦτό ἐστι τὸ ἀδικεῖν τὸ κλέειν τῶν ἄλλων ἑστῶν

εχειν Plat. Gorg. p. 483 das ist das Unrechtthun, wenn man nicht mehr zu haben, als die Andern. *οχι ηδου πολλους εχθρους εχειν* Dem. 19, 221. *οικονομου αγαθου εστιν ου οικειν τον εαυτου οικον* Xen. Oec. I, 2. *δωκεν εν ιακκοις, οδω και εν ανθρωποις τισιν εγγιγνεται, δω αν εκπλεω τα οδοντα εχουσι, τοσοις τε υβριστοτεροις ειναι* Xen. Hier. 10, 1 wie bei den Roffen, so liegt es auch in der Natur einiger Menschen, je mehr sie das Nothwendige vollauf besitzen, desto uebermuethiger zu sein. *αλλα μην ηλικα γ' εστι τα διαφορα ενθαδε η εκει πολεμειν, οδωδ λογου προσειν ηγουμεναι* Dem. Ol. I, 27 aber welche ein großer Unterschied es ist, hier oder dort Krieg fuhren, bedarf, glaube ich, nicht einmal einer Auseinanderetzung.

Num. 1. Selten wird bei einer solchen unpersonlichen Auffassung *δωρε* vor den Infinitiv ueberfussig gesetzt: *αδυνατον ομιν δωρε Πρωταγορου ταδδ σοφωτερον τινα ελθεσαι προσεωτην των λογων* Plat. Prot. p. 388 einen weiseren Kampfrichter fur unser Geschicht, als diesen unsern Protagoras, ist auch, glaube ich, unnothig zu wahlen.

Num. 2. In allgemeinen Satzen tritt zum Infinitivus zu naeherer Bestimmung des Gedankens eine Person im Accusativus, wo man im Deutschen man, jemand gebraucht, in welchem Falle zu weilen *τις* im Griechischen hinzugesetzt wird. *το δεδωκεν δεδωκεν οδδεν αλλο εστιν η δωκεν σοφον ειναι μη δυνα' δωκεν γαρ ελθεσαι εστιν, α οτι ειδεν* (Plat. Apol. p. 49) den Tod furchten ist nichts Anderes, als weise zu sein scheinen, wenn man es nicht ist; denn es ist zu wissen scheinen, was man nicht weis! *οδ' ανταμειν δει οδω κατωσ ποιειν οδδεναν ανθρωπων, οδδ' αν δειων κατωσ εν' οδων* Plat. Criton. p. 49 man mag weder wieder beleidigen, noch irgend einen Menschen misshandeln, und wenn man auch, was es immer sei, von ihm erleidet. — Auf das im Infinitivus liegende Subject kann auch *αδωδ* oder *εαυτου* bezogen werden: *αλλ' οδω ερα τοδ' εστι τι μεγα δυνασθαι, το ποιειν, α δωκεν αδωδ* Plat. Gorg. p. 469 aber das heist maechtig sein, thun, was einem gut duenkt.

3) Der Infinitivus steht (ohne Artikel) bei Verbis, deren Bedeutung sich direct auf eine gewisse Handlung desselben Subjects und deren Ausfuhrung bezieht, um die Handlung anzuzeigen; auch bei unpersonlichen Verbis, die ein aehnliches Verhaeltnis zwischen einem Subject und einer Handlung (z. B. Noethigkeit oder Pflicht) ausdrueken, und bei vielen Nebenarten, welche die Bedeutung eines solchen personlichen oder unpersonlichen Verbiums haben: *παντες αι εκινδυνουσι των πολεμλων κρατειν* Alle wuenschen immer die Feinde zu bestegen. *εγνων τον ποταμιν διαβηναι* ich beschloß den Fluß zu ueberschreiten. *η πολις εκινδυνουσε πασα διαφθαρηναι, ελ ανεμος επεγενητο τη φλογι εκποροσ εν αυτην* Thuc. III, 74 die ganze Stadt (Rerhrea) war in Gefahr unterzugehen, wenn der Wind zu der Flamme hinzugekommen waere, der sie in die Stadt getrieben haette. *ου περηνκας δουλευειν. Αλογινομαι παωγευειν. οδνω λεγειν. Δεδοκται ημιν (εδοξεν) ακιεναι. Εξην μενειν. Συνεβη μοι πεσειν. Ω Ζευ, λαθειν μοι γενοιο τοδσ πολεμλων, ως εγω βουλομαι* Xen. Cyrop. 6, 3, 11. *εκ του ταυθ' οδωσ εχειν υπαρχει υμιν ασφαλως οικειν* Dem. 23, 102. *εν νω εχω εκπλειν. οχι δωρα καθευδειν. Α τυγγανω ακημοσ, ουδεις φθονος λεγειν* Plat. Phaed. p. 61 was ich gehoert habe, bin ich gern erboetig zu sagen.

Num. 1. Nach einigen Verbis, die ein Stuenen und Streben bezeichnen (*μηχανημαι, φρονησ*), folgt gewoehnlich *δωρε*.

Num. 2. Bei einzelnen Verbis und Nebenarten findet sich dem Infinitivus *δωρε* pleonastisch beigefuegt, indem das Verbium mehr fur sich selbst aufgefaßt wird: *οι Κορινηδιοι εδωδσ παρωσ εφηγησαντο δωρε παωσ προθυμια ακρινωσ τοις Συρακουσιοις* Thuc. 6, 88 die Korinther faßten gleich einen Beschluß, der darauf anging, den Syrakusanern mit aller Bereitwilligkeit beizustehen. *πανω μοι εμλησαν δωρε ελθειναι, οδωδσ οι πολλοιοι κατειχου χωριωσ* Xen. Cyr. 6, 3, 19 es hat mir sehr am Herzen gelegen zu wissen, eine wie große Fläche die Feinde einnahmen.

4) Der Infinitivus steht nach den Verbis, welche eine Einwirkung auf Andere bezeichnen: bitten, ueberreden, antreiben, verleiten, gewoehnien, befehlen, erlauben, zwingen, rathen, lehren, oder welche ein Verbot, Ab-rathen, Hindernis ausdrueken: *οι νομοι οκ εαωσ αλλωσ ποιειν. εκλιουσα τον μηρικα εδωδσ ελθειν. δεομαι εμωσ συγγνημην μοι εχειν. ελς των στρατιωτων εικσ στρατηγους ελθεσαι αλλουσ ως ταμιστα* Xenoph. An. I, 3, 14. *οι Έλληνες εβωωσ αλληλοις μη δειν δωρωμ, ελλ' εν ταξω εκασθαι* Xen. An. I, 8, 19. *οι ιατροι παντες απαγορευουσι τοις ασθενουσι μη χρησθαι ελαωσ* Plat. Prot. p. 334. *Περδικιασ προσεφερεσ λογουσ τοις εκ Θωακωσ Χαλαυειωσ ευναποστρηωσ* Thuc. I, 57. Perdikkas machte den in Thracien wohnenden Chalkidensern den Vorschlag, zugleich mit (den Potidaeaten) abzufallen. *η πολις εν τη παροντι τοις πονηροισ εκουσταν διδωσαι και λεγειν και ποιειν, δετι αν βουληθωσωσ* Isocrat. De permutatione (*Προσ ανιδωσωσ*) 164, der Staat erlaubt gegenwaertig den Schlechten zu sagen und zu thun, was sie wollen.

Num. Verschiedene dieser Verba, namentlich die, welche eine Aufforderung (*παρωγγελλω, διακελευομαι*) oder ein Verbot (*απαγορευω*) bezeichnen, haben auch einen Satz mit *δωρε* (*δωρε μη*): *διακελευονται τη νεφ, δωρε, εκπειδαν ετηρ γενηται τιμωρησται τοδσ αδικησαντας* Plat. De Rep. 8. p. 549 sie fordern den Juengling auf, sobald er Mann geworden ist, sich an den Uebelthueren zu rachen. Nach einigen Verbis, welche an-treiben, bitten u. s. w. bedeuten, steht bisweilen der Infinitivus mit *δωρε*: *οι Αμικραιωται ελθοντες προς Εδρηλοζον κελθουσεν δωρε μετα σπων Αργει τα Αμφιλοζινη εκχειρησσαι* Thuc. 3, 102 die Ambrakioten, welche zu Eurplochod kamen, ueberredeten ihn, mit ihnen das amphilochische Argos anzugreifen. *αφωκετο επιστολη προς Αστυνοζ εν Λακεδαιμονοσ δωρε απουκειναι Αλυσιβαδην* Thuc. 8, 35 es kam zum Astyochos ein Brief aus Lakedaemon, daß er den Alkibiades tddten sollte.

5) Der Infinitivus steht bei Verbis, die eine Meinung oder Aeußerung bezeichnen (*v. sentiendi et deolarandi*), wenn die Meinung oder Aeußerung eine Handlung oder einen Zustand desselben Subjects betrifft (*φρημ δωσειν τα αναγκασα, υπαρχουμαι ελευσθαι*); außerdem bei Verbis, welche bewirken bezeichnen (*v. faciendi*), wenn das Bewirkte eine Handlung desselben Subjects ist. *Γυγης διεπραξατο των αγγελων γενεσθαι των περι βασιλεια* Plat. De Rep. lib. II. p. 360 Gyges setzte es durch, unter die Boten, welche um den König sind, aufgenommen zu werden. Der Infinitivus wird auf verschiedene Weise zu einigen Verbis, um die Absicht der Handlung zu bezeichnen, gesetzt:

a) zu den Verbis, welche ausdrueken: Jemand dazu auswaehlen oder einsetzen, daß er etwas sei oder

thue, bisweilen auch zu denjenigen, welche bezeichnen an einen Ort bringen, senden, hinterlassen oder (seltener) geben, um etwas zu sein oder zu thun, sodas der Objectaccusativ oder beim Passiv der Subjectnominativ des Hauptverbuns das Subject des Infinitivs ist. Doch sind in diesen Fällen statt der Infinitive auch Participia zulässig: *οι πρόγονοι τὴν ἐξ Ἀρσίου πάγου βουλήν ἐπέστησαν ἐπιμελεῖσθαι τῆς εὐκοσμίας Ἰσοορ. Αρσορ. 37* unsere Voraltern setzten den Rath im Acropagus ein, um für den Anstand Sorge zu tragen. *δῆλον, ὅτι κυβερνᾶν κατασταθεὶς ὁ μὴ ἐπιστάμενος ἀπολέσειεν ἂν οὐδὲ ἥμισυ βούλοιο Xen. Mem. I, 7, 3* es ist klar, daß Jemand, welcher zum Steuern bestellt ist, ohne es zu verstehen, die, welche er am wenigsten wollte, vernichten würde. *Καὶ γυναῖκες ἄρα αἰ τοιαῦται τοῖς τοιοῦτοις ἀνδράσιν ἐλεγκταὶ συννοεῖν Plat. De Rep. lib. V. p. 456 = αἰτινὴς συννοήσουσιν* also müssen solchen Männern auch solche Weiber ausgewählt werden, um mit ihnen zu leben. *οἱ Ἀθηναῖοι δέκα τῶν νεῶν προβηψαν ἐς τὸν μύρον λιμένα (τῶν Συρακουσίων) κλειῖσαι τε καὶ κατασκέψασθαι, εἰ τι ναυτικὸν ἐστὶ κατελιπνόμενον Thuc. VI, 50* (gewöhnlicher κλειδουμένης καὶ κατασκευομένης) die Athener schickten zehn von ihren Schiffen voraus in den großen Hafen (der Syrakusaner), um hineinzuschiffen und nachzusehen, ob ein Schiff vom Stapel gelassen worden wäre. *Βοιωτοὶ τοὺς ἰππίας παρελόντο τοῖς Πελοποννησίοις ἐυστρατεύαν Thuc. II, 12* (gew. ἐυστρατεύοντας) die Bödoter gaben den Peloponnesern die Reiter, damit sie mit in den Krieg ziehen sollten.

Am. In der Poesie findet sich ein Infinitivus auch bei *εἶμι, ἦμα* und bei *εἶμ' (bin zugegen um zu): μωθάνειν γὰρ ἦμαρ ἐνὶ πρὸς ἐστᾶν, ἡ δ' ἄν ἀκούσωμεν τελεῖν Soph. Oed. Col. 12—13* denn wir sind als Fremde gekommen; um von Bürgern zu erfahren, und was wir hören, auszuführen. *ποῦ δῆτ' ἄρνευεσσι οἱ κατὰ στέγας Φρύγες; Eurip. Orest. 1473* wo waren ihm denn im Zimmer Phrygier zur Hilfe?

b) Bei den Verbis, welche bedeuten etwas geben und nehmen, steht zur Ergänzung des Begriffes im Sinne des lat. Part. fut. pass. ein Infinitivus: *Οἱ Φλαῖσιοι τὴν πόλιν φυλάτταν τοῖς Λακεδαιμονίοις παρέδωκαν Xen. Hell. 4, 4, 15.* Die Phlaster übergaben den Lacedaemonern die Stadt zur Bewachung. *οσοὶ περιῆσαν τῶν Θηβαίων, παρέδωσαν σφᾶς αὐτοῖς τοῖς Πλαταιέσσι χρῆσασθαι δ, τι ἂν βούλωνται Thuc. II, 4* so viele der Thebaner noch übrig (am Leben) waren, die übergaben sich den Platensern, damit sie mit ihnen machen sollten, was sie wollten. *εἰ βουλομένη τῷ ἐπιτρέψαι παιδᾶς παιδεύσαι, ἀρ' ἀξιόπιστον ἐς ταῦτα ἠγγεαλμεθ' ἂν τὸν ἀκρατῆ Xen. Memor. lib. I, 5, 2.* αἱ γυναῖκες πικρὸν ἔφερον τοῖς ἀνδράσιν Xen. Hell. 7, 2, 9.

Am. 1. Selten steht dieser Infinitiv im Passiv, sodas das Object des Hauptverbuns als Subject des Infinitivs aufgefaßt wird: *Μηδεὶς σε πείσῃ τῷ φαρκάκῳ τούτῳ τὴν ἀποτὸ κεραλῆν θεράπευει, ὃς ἂν μὴ τὴν ψυχὴν πρώτον παράσχη τῇ ἐκαστῇ ἐπὶ σοῦ θεραπευθῆναι Plat. Charm. p. 157.*

Am. 2. Dichterisch: *στέφρα δίδοτε, φέρετε πλόκαμος ὅδε καταστρέφει (Eur. Iphig. Aul. 1478),* nämlich *ἐστίν:* hier ist mein Haar zu befränzen, oder um befränzt zu werden.

Am. 3. Bisweilen steht ein Infinitiv bei den Verbis geben, haben, dasein zum Ausdruck eines Zweckes: *οἱ στρατιῶται ἀργύριον οὐκ εἶχον ἐπισκεῖσθαι Xen. An. 7, 1, 7* die Soldaten hatten nicht Geld, um sich zu verproviantiren. *Ἀριστάρχη ἰδὼν ἡμέραν ἀπολογῆσθαι Xen. Holl. I, 7, 28.* *Ἐπισημὰ ε' ἐστὶ καὶ πόα καθέσθαι ἢ, ἂν βουλομένη, καταλειθῆναι Plat. Phaedr. p. 229.* Besonders steht so oft der Infinitivus eines intransitiven, mit *ἐν* zusammengesetzten Verbuns, um zu bezeichnen, daß etwas hingegeben wird (da ist u. s. w.), damit etwas daran (als Ort, oder Gegenstand) gethan werde: *Ὁς κἄν δέδοται ἑμαυτὸν σοὶ ἐπιμελεῖν παρέξεν Plat. Phaedr. p. 228* ich bin keineswegs gesonnen, mich dir herzugeben, damit du dich an mir ädest. *Καίτοι δὲ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἐπιτήματα ἐπιδουλοῦμεν ἀπέμειο, ἀπολωλέναι μᾶλλον οὐδὲς ἐστὶ δίκαιος ἢ κατηγορεῖν ἑτέρον Demosth. De cor. §. 198* indessen ist der, welchem das Unglück der Hellenen aufbewahrt war, um daran betücht zu werden, eher würdig umzukommen, als einen Andern anzuklagen.

6) Der Infinitivus steht bei Adjectivis, welche Vermögen, Fähigkeit, Lüstigkeit oder Bereitwilligkeit zu etwas oder das Gegentheil bezeichnen. *Θεμιστοκλῆς ἰκανότατος ἦν εἶπῖν καὶ γνῶναι καὶ πράξει Lys. 2, 48.* ὁ δῆμος τὸν Εὐφροῖον ἐπιτήδειον εἶναι ταῦτα παθεῖν ἐση Demosth. 9, 61 das Volk sagte, Euphrades wäre geeignet (verdiene es), so behandelt zu werden. *μεταβολῆς μεγάλης, καὶ ταύτης ἐξ ὀλίγου ἐμπροσθοῦσης, ταπεινῆ ὑμῶν ἢ διάνοια ἐγκαταρτεῖν ἂ ἔγνωτε Thuc. II, 61* denn indem eine große Veränderung und zwar plöblich eingetreten ist, ist eure Festinnung zu kleinmüthig, um bei dem, was ihr beschlossen habt, zu beharren. *ἀνὴρ δευδὸς λέγειν. ἄξιός ἐμι πλεῖστον λαθεῖν Aristoph. Eccles. 324.* ἡ πόλις ἀξία ἐστὶ θανατεῖσθαι Thuc. lib. II, 40.

Am. Bei den Adjectivis, welche nicht schlechthin eine Lüstigkeit bezeichnen, sondern eine selbständige Eigenschaft, die bei einer Handlung in Betracht kommt, steht auch *δοτε:* *πόσους παίδας εἶμι φρονιμότεροι, ὅσοι μαθεῖν τὰ φραζόμενα καὶ δεκνόμενα ἢ ἄνδρες; Xen. Cyr. 4, 8, 11,* sind denn Knaben verständiger, um das ihnen Gesagte und Gezeigte zu lernen, als Männer? *ἄνδρες, ὁ μὲν θεὸς προφαίνει πολλὰ ἀγαθὰ, ἡμεῖς δέ, ὁ Πέρσαι, ἐν τῷ παρόντι ὀλίγοι ἐσμέν ὅσοι ἐγκαταῖς εἶναι αὐτῶν Xen. Cyr. lib. IV, 5, 15* Männer, Gott zeigt uns viele Güter, wir aber, o Perser, sind gegenwärtig zu schwach, um sie in unserer Gewalt zu behalten. Doch steht bei *Thucydides* lib. I, 50 *οἱ Κορινθιοὶ δειλαρτες (ὅσοι ἐγένετο) μὴ νικηθῆναι οἱ Κερκυραῖοι, καὶ αἱ σφέτεροι δέκα ἡμέρας ὀλίγοι ἀμύνειν ἀσφύχτην, was auch geschah, daß die Kerkyräer besetzt würden und ihre zehn Schiffe zu schwach zur Vertheidigung derselben wären.*

a) Ein Infinitivus in activer Form steht bei den Adjectivis, welche bedeuten: leicht, schwer, nothwendig, nützlich, schön, häßlich, angenehm und ähnlichen zu näherer Bestimmung ihres Begriffes: *λόγος ἀληθῆς καὶ βέβαιος καὶ δυνατὸς κατανοῆσαι Plat. Phaedon. p. 90. C.* eine wahre und sichere und verständliche Rede. *χορῆσαι τοῖς φάστοις ἐντυγχάνειν* das, was am leichtesten zu bekommen ist, gebrauchen. *Xen. Mem. I, 6, 9: ἀνὴρ χαλεπὸς συζῆν. Plat. Polit. p. 302: λόγοι ἐμοὶ μὲν ἀναγκαιότατοι προοίπειν, ὑμῖν δὲ χρησιμώτατοι ἀκούσαι. Dem. 21, 24: καλὸν ἦν ἰδεῖν τὸ θεῖαμα.*

Am. 1. Selten wird hier ein passiver Infinitivus gebraucht: *κόνες ἀμορφοὶ καὶ ἀλογαὶ δρᾶσθαι Xen. De venatione c. 3, 3* misgestaltete und häßlich anzusehende Hunde.

Am. 2. In ähnlicher Weise steht der Infinitivus bei intransitiven Verbis und Redensarten, die eine Beschaffenheit be-

zeichnen: *ἀνοθεύει οὐτως κακῶς ἔχει τὸ ψήφισμα* Dem. 19, 47 der Volksbeschluss ist so schön mit anzuhören. *δοῦναι οὐδὲν τι διαφέρειν αὐτοῦ ἰδίῳ χαλκῶς φαιλακούδ καὶ σμαροῦ;* Plat. De Rep. VI. p. 496. E. glaubst du nun, daß diese andere anzusehen sind als ein kleiner, sahlförmiger Schmelz? *πράγματα οἱ ἴπποι καρέθοντες ἐπιμέλειται* Xen. Cyr. 4, 5, 46 die Pferde werden uns Mühe machen in Bezug auf die Wartung, d. i. es wird uns schwer fallen, die Pferde zu versorgen. *ἡ γὰρ στρατιὰ πολλὴ οὐσα οὐ πάσης ἔσται πόλεως ἀποδέξασθαι* Thuc. VI, 22 denn das Heer wird wegen seiner Größe sich nicht zur Aufnahme in jede Stadt eignen (d. i. denn da das Heer groß ist, so wird nicht jede Stadt dasselbe aufnehmen können).

b) Nach dieser Analogie wird auch den Adjectivis, welche geeignet oder hinreichend bedeuten, ein Infinitivus zu weiterer Ausführung des Gedankens beigefügt: *ὁ χρόνος βραχὺς ἀέλιος διαγῆσασθαι τὰ πεπραγμένα* Plat. Menex. p. 239 die Zeit ist zu kurz, um würdig das Geschehene zu erzählen. *ἡ ὁδὸς ἡ εἰς ἄστυ ἐπιτηδῆλα πορευομένης καὶ λέγειν καὶ ἀνοῦειν* Plat. Sympos. p. 173 der Weg in die Stadt ist geeignet, um beim Gehen zu reden und zu hören.

c) Bei einem Comparativus mit *ἢ* steht der Infinitivus in dem Sinne des lateinischen *quam qui* mit dem Coniunctivus: *τὸ γὰρ νόσημα μείζον ἢ φέρειν* Soph. Oed. R. 1293 nam vis mali major est, quam quae ferri possit; denn das Uebel ist zu groß, als daß man es ertragen könnte. *ἡ ἀνθρωπίνη φύσις ἀσθενεστέρα ἢ λαβεῖν τέχνην ὣν ἂν ἡ ἄκωρος* Plat. Theaet. p. 149. B. die menschliche Natur ist zu schwach (imbecillior), als daß sie eine Kunst erlangen könnte in Dingen, deren sie ganz unfundig ist. *δι' ἃ ἔργα μᾶλα φοβούμαι, μὴ τι μείζον, ἢ ὥστε φέρειν δύνασθαι, κακὸν τῇ πόλει συμβῆν* Xen. Mem. lib. III. c. 5, 17 quas ob res equidem vehementer metuo, ne quod res publica detrimentum capiat majus, quam quod tolerare queat.

7) Ein activer Infinitivus mit *ὥς* (stärker *ὥς γε*) wird einem Prädicat zur Beschränkung und Begrenzung beigefügt: *ἴωμεν δὴ, ὡς ἄνδρες ἐπὶ τοὺς πολεμίους, ἄρματα μὲν ἔχοντες ὀπλισμένα πρὸς ἄσπλα τὰ τῶν πολεμίων, ὥς δ' αὐτως καὶ ἱππείας καὶ ἴππους ὀπλισμένους πρὸς ἄσπλους, ὥς ἐκ χειρὸς μάχεσθαι* Xen. Cyr. VI, 4, 16 laßt uns also, ihr Männer, auf die Feinde losgehen mit bewaffneten Wagen gegen des Feindes unbewaffnete und gleicherweise mit bewaffneten Reitern und Rossen gegen unbewaffnete im Nahkampf. *οὗτοι οἱ ἄνθρωποι ἀνοπάτατοι τινὲς εἰσιν, ὥς γ' ἐν φιλοσόφοις τιθέναι* Plat. De Rep. V. p. 475 diese Menschen sind wenigstens gar zu wunderbar, als daß man sie unter die Philosophen rechnen könnte. *οὐδ' ἐγὼ ψέγω τοὺς τοὺς ἄνδρας, ὥς γε διακόνους εἶναι πόλεως* Plat. Gorg. p. 517 ich tadle nicht diese Männer, als Staatsdiener, eigentlich, wenn es sich darum handelt, Diener eines Staates zu sein. *ὥς ἐπὶ πᾶν εἰπεῖν* Plat. Euthyd. p. 279 so im Allgemeinen zu sprechen. *ὥς πρὸς ὑμᾶς εἰρησθαι* Plat. De Rep. X. p. 595 wenn es bloß zu euch gesagt wird, d. h. unter uns gesagt. *ὥς ἔπος εἰπεῖν*, auch bloß *ὥς εἰπεῖν* so zu sagen. *ὥς συνελόντι εἰπεῖν*, *ὥς ἀπλῶς εἰπεῖν* kurz gesagt.

Anm. 1. Bei *ἀνοθεύει* und besonders *ἀέλιος*, seltener bei anderen Infinitiven, kann in gewissen Verbindungen *ὡς* wegfallen: *ἐς δὲ τὸ ἀκριβὲς εἰπεῖν, οὐδὲ ἀδίκως κατεστραφάμεθα τοὺς τε Ἴωνας καὶ τοὺς ἠσιώτας* Thuc. VI, 82 genau gesagt, haben wir auch nicht einmal ungerecht die Jonier und Inselbewohner unterjocht.

Anm. 2. Der Infinitivus *εἶναι* steht einschränkend bei dem Abiectivum *ἐκείν*, meist in negativen, selten in affirmativen Sätzen: *οὐκ ἔμην ἐπὶ σοῦ ἐκόντος εἶναι ἐξαπατηθῆσθαι* Plat. Gorg. p. 499 ich glaubte nicht, daß ich von dir (freiwillig, soweit es von dir abhängt, d. i. absichtlich) betrogen werden würde. *Ἀχαιὸς λέγει κατὰ δόναμον (εἰς δόναμον) εἶναι κατὰ Κράστην, τὸ κατὰ τούτων εἶναι* was diesen betrifft, insofern es auf ihn ankommt. *τὸ ἐκ' ἐκείνους εἶναι* insofern es in ihrer Gewalt steht, auf sie ankommt. *τὸ πῶν εἶναι* für jetzt, *τὸ τήμερον εἶναι* für heute: *κεχόρευται γὰρ μετῴως τὸ γε τήμερον εἶναι* Aristoph. denn es ist für heute genug im Chor getanzet worden.

Anm. 3. Zuweilen steht ein Infinitivus gleichsam außerhalb der Construction, indem das Object, das vom Infinitivus reglet werden sollte, unmittelbar an das Verbum oder die Redensart, von der der Infinitivus abhängen sollte, angeknüpft wird, der Infinitivus aber dennoch der Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen nachher hinzugefügt wird, um die Handlung näher anzugeben (suppletender Infinitivus): *οὐδ' ἐπιθυμία οὐδ' ἄλλης πόλεως οὐδ' ἄλλων νόμων ἔλαβεν εἰδέναι* Plat. Criton. p. 52, i. e. οὐδ' ἐπιθυμία οὐδ' ἔλαβεν ἄλλην πόλιν εἰδέναι. Ferner *οἱ Ἀθηναῖοι τῆς θαλάσσης εἰργον μὴ χρῆσθαι τοὺς Μιτυληναίους* Thuc. III, 3, i. e. εἰργον τοὺς Μιτυληναίους μὴ χρῆσθαι τῇ θαλάσῃ. — *οἱ Ἀθηναῖοι μαχόμενοι ἔχοντες περὶ τῆς ἄλλοτριᾶς, οὐκ ἔλαβον σθένος, καὶ τὴν οὐκίαν μὴ βλάψαι ἠσώμενοι* Thuc. VI, 69, i. e. περὶ τῆς τῶν ἄλλοτριᾶς οὐκίαν σθένος καὶ τὴν οὐκίαν μὴ βλάψαι ἠσώμενοι die Athener gingen in den Kampf sowohl um das fremde Land, es zu gewinnen, als auch ihrem eigenen nicht durch eine Niederlage zu schaden.

8) Mit dem Artikel steht der Infinitivus, abgesehen von dem schon früher besprochenen Nominativus desselben, zugleich als substantivisches Glied des Satzes und so, daß die dadurch bezeichnete Handlung als Prädicat in Beziehung zum Subject oder Object des Satzes oder zu einem im Zusammenhange liegenden Subject zu denken ist. Ein solcher substantivischer Infinitivus kann jedoch, nach der Beschaffenheit des Begriffs und nach griechischem Sprachgebrauche, nicht in alle Verhältnisse treten, in denen Casus eines wirklichen Substantivs vorkommen können.

Anm. Die zu einem Infinitivus mit dem Artikel gehörigen Zusätze werden zwischen beide in die Mitte gestellt: *ἔβιον τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως τὸ τοὺς εὐεργετημέτας ἀεὶ καὶ παντὶ τρόπῳ ἀντενεργεῖν*. Seltener stehen dieselben nach dem Infinitivus: *τὸ εἶναι ἡδέως, ἢ περὶ οἱ πολλοὶ ἡδονὴν ὀνομάζουσι, Ἀριστοκράτες καὶ Ἐπιούρους κοινὸν ἦν*.

9) Der Accusativus des Infinitivus kommt (außer als Subject in einem Accusativus cum Infinitivo) bisweilen als Object transitiver Verba vor: *τὸ τελευτῆσαι πάντων ἡ πεπραγμένη κατέκρινε, τὸ δὲ καλῶς ἀποθανεῖν ἴδον τοὺς σπονδαίους ἡ φύσις ἀπένευεν* Isocr. ad Demonic. 43 das Geschick hat Alle zum Tode verurtheilt, die Natur aber nur den Guten einen ehrenvollen Tod zuertheilt.

Anm. 1. In einzelnen Fällen findet sich der Artikel beim Infinitivus, um den Begriff im Gegensatz zu Auberem oder als schon erwähnt besonders hervorzuheben, oft so, daß der Infinitivus zugleich mit Nachdruck den übrigen Satztheilen vorausgeht: *τὸ δ' αὖ ἐννοεῖται ἐπὶ ὁμοῦ, τίς ἂν γυνὴ δόνατο, κοινωνοῦσα*

των αὐτῶν γέμων; Soph. Trach. vs. 545—546 zusammen wohnen mit dieser aber, welche Frau kannte das, an derselben Ghe theils nehmend? τὸ προγαλακτικῶν τῶ δόξαντι καλῶ οὐδὲς πρόθυμος ἦν Thuc. lib. II, 58 bei dem ehrenvoll Scheinenden beharrlich sich abzumähen war Niemand geneigt.

Ann. 2. Der Accusativus des Infinitivus steht bei den Präpositionen διὰ wegen, ἐπὶ und πρὸς zu (vom Ziel und Zweck), εἰς und κατὰ in Bezug auf, παρὰ in Vergleich mit: διὰ τοῦ εἶναι εἶναι οὐκ ἔν οὐκ ἀδικηθῆναι Xen. Memor. II, 1, 15. πρὸς τὸ μετρίων δεῖσθαι καλῶς πεκαλεῖσθαι Xen. Mem. I, 2, 24. Κῆρος πάντων τῶν ἡλίων διαφέρων ἐφαίνετο εἰς τὸ ταχθῆναι μανθάνειν ἢ δεῖν Xen. Cyr. I, 3, 1.

10) Der Dativus des Infinitivus kann von einzelnen Verbis und Adjectivis (wie πιστεύω, εὐκα, ὁμοιος, ἐναντιος) und von den Präpositionen ἐν, ἐπὶ und πρὸς (außerdem daß) regiert werden; oft steht er auch als Dativ des Mittels, des Grundes oder der Beziehung (dadurch daß, darin daß): πιστεύω τῷ κοσμίως ἔην Isocr. De permut. 24 ich vertraue dem ehrbaren Leben. ἐν τῷ πολλῆν ποιῆσθαι Χαρίδημον ταῦτ' ἀμφοτέρω ἐνῆν Demosth. 23, 188 in der Aufnahme unter die Bürger lag Weibes. Σωκράτης ἐθανάσκειτο ἐπὶ τῷ εὐθυμῶς ἔην Xen. Memor. 4, 8, 2 wegen seines heiteren Lebens. Οἱ ἐν τοῖς ὅπλοις μάχεσθαι διδάσκοντες τὴν τέχνην παραδιδόσιν ἐπὶ τῷ δικαίως χρῆσθαι αὐτῇ πρὸς τοὺς πολεμῶν Plat. Gorg. p. 456 die Fechtmeister theilen ihre Kunst mit unter der Bedingung, daß man sich derselben rechtlich gegen die Feinde bediene. πρὸς τῷ μηδὲν ἐκ τῆς προεβίας λαβεῖν τοὺς ἀρχαίων ἐκ τῶν ἰδίων ἰλυσάμην Dem. 19, 229. Σωκράτης τῷ φανερόν εἶναι καλῶς καὶ ἀγαθῶς ὦν ἐλάττειν ἐποῖα τοὺς συνδιατρέφοντας ἐαυτῷ, μιμουμένους ἐκείνων τοιούτῳ γενήσονται Xen. Memor. I, 2, 3. αἱ καλῶς πολεμώμεναι δημοκρατίαι προέχουσι τῷ δικαιοτέρω εἶναι Dem.

Der Genitivus des Infinitivus steht als objectiver Genitivus bei Substantivis, Verbis, Adjectivis und Adverbis und bei den Präpositionen ἀντὶ, ἀντὶ, διὰ, ἐξ, ἐνεκα, ὑπὲρ, μετὰ, περί, πρό und bei mehreren der als Präpositionen gebrauchten Adverbien (ἐμποδῶν, ἔξω, μέχρι, πλὴν, πόρρω, χωρὶς) endlich als definitiver Genitivus: οἱ Ἀθηναῖοι ἠπαύοντο πρὸς τὸν ποταμὸν τοῦ πικρῶν ἐπιθυμῶν Thuc. 7, 84 die Athener eilten zum Flusse aus Begierde zu trinken. τὸ εἰ πρότερον παρὰ τὴν ἀξίαν ἀφορμῆ τὸ κακῶς φρονεῖν τοῖς ἀνοήτοις γίνετα Dem. 1, 28 die unverdiente glückliche Lage ist den Unverständigen eine Veranlassung zu übler Gesinnung. πόνονος τοῦ ἔην ἡδέως ἠγεμόνας νομίζετε Xen. Cyr. I, 5, 12 haltet Arbeiten für Führer zu einem angenehmen Leben. οἱ ἔμποροι τὰ κελύγη διαπερῶσιν ἐνεκα τοῦ πλείω ποιῆσαι τὴν ὑπάρχουσαν οὐσίαν Isocr. ad Demonic. 19 die Kaufleute durchschiffen die Meere, um ihr Vermögen zu vergrößern.

Ann. 1. Bei gewissen, aus einem Substantiv und einem Verbum bestehenden Redensarten, welche den Sinn eines einfachen Verbi haben, folgt in der Regel ein einfacher Infinitivus, selten der Genitivus des Infinitivus. Solche Redensarten sind: σχολῆν δίδοναι oder ἀσχολίαν παρέχειν τινὶ ποιεῖν τι, εἰδειν, ἐξομολογῆσαι δίδοναι, ἀσφαλίαν ποιεῖν, πρόφασιν παρέχειν τινὶ ποιεῖν τι u. s. w. So Lys. 27, 6: παράδειγμα ποιῆσατε τοῖς πολλοῖς

ἀσφαλίως εἶναι, aber §. 5: παράδειγμα ἔσται τοῦ μὴ εἶναι ἀσφαλῶς. Oft steht aber bei Dichtern der einfache Infinitivus statt des Genitivus: φόβῳ δ' ἔ μὴ χεῖν, εὐδοκῶν ἀσπόμεθα εὐχῆ Eur. Iph. T. 1842 aus Furcht zu sehen, was wir nicht hätten sehen sollen, sehen wir schweigend.

Ann. 2. Der wechselnde Gebrauch zwischen dem Genitivus des Infinitivi und dem einfachen Infinitiv ist zu merken für die Verba, welche bedeuten: von etwas abhalten, ausschließen, entfernen, befreien, von etwas retten, bisweilen bei entziehen (ἐκτρέφειν) und einigen Redensarten, wie ἐν ἀδελφῶ, ἐν ἀσφαλείῃ εἶναι, besonders ἐμποδῶν εἶναι, wobei zu bemerken, daß der Satz entweder affirmativ bleibt oder durch Hinzufügung eines μὴ vor dem Infinitiv negativ wird, indem nach griechischem Sprachgebrauche der verneinende Begriff des Hauptverbums durch ein vor dem Infinitivus hinzugefügtes μὴ wiederholt zu werden pflegt. a) οὐδὲν ἐμποδῶν γενήσομαι λαβεῖν τὸ διδόμενον ἐπὶ τῆς πόλεως Isocr. De permut. 152. b) αἰδῶς τοῦ νεωτέρου τῶν προεβυτέρων μὴ ἀπεσθῆναι εἰσέει Plat. De Rep. 5, 468 Schon wird die Jüngeren abhalten, sich an den Älteren zu vergreifen. ὁ Ἀλκιβιάδης ἐμποδῶν ἦν αὐτοῖς μὴ τοῦ δήμου βεβαίως προεστῆναι Thuc. 6, 28 Alkibiades war ihnen hinderlich, bedächtig an der Spitze des Volks zu stehen. ἡ πόλις μικρὸν ἀπέλειπε τοῦ μὴ ταῖς ἐσχάταις συμφοραῖς περιεσσεῖν Isocr. De permutat. p. 122. Vor dem einfachen Infinitivus steht zuweilen noch ὅτι: οἱ Ἀθηναῖοι τὸ πρῶτον ἀπέχοντο ὅτι μὴ ἐπιβάλλειν τινὶ Thuc. I, 49.

Ann. 3. Bei den Verbis, welche den Begriff des Abhaltens haben, steht in affirmativen Sätzen zuweilen der Accusativus des Infinitivus mit μὴ oder τὸ μὴ, so daß die verbotene oder unterlassene Handlung gleichsam ohne Verbindung angedeutet wird (s. s. 133): οἱ Ἀθηναῖοι ἰσχυρῶς, τὸν κλεινὸν ὄμιλον τῶν φίλων εἰσῆν τὸ μὴ προεβύτεις τῶν ὄκλων τὸ ἔγγος τῆς πόλεως κεινοῦσθαι Thuc. 3, 1 die atheniensischen Reiter hielten den größten Theil der leichtbewaffneten Truppen ab, von dem Lager sich weiter entfernend, die in der Nähe der Stadt liegenden Landstriche zu verwüsten. Ein solcher Infinitivus mit τὸ μὴ wird auch bei Verbis und Redensarten, die an sich nicht den Infinitivus haben können, die aber ein Unterlassen bezeichnen; hinzugefügt, um eine nicht vollzogene Handlung anzudeuten: Κίρωνα Ἀθηναῖοι παρὰ τοῖς ἀρείων ψήφους τὸ μὴ θανάτῳ ἐρημῶσαι Dem. 26, 206 die Athener sprachen den Simon mit drei Stimmen los von der Todesstrafe.

Nach den Verbis abhalten, verhindern, leugnen steht der Infinitivus mit τὸ μὴ und τὸ μὴ oder τὸ μὴ εἰς τὸς ἡ γέρον σου ἀπελείπειν τὸ μὴ σοι ἀκολουθεῖν; Xen. Cyr. 5, 1, 2 welcher Weiber, sei es jung oder alt, seht ihr zurück hinter dir), ohne dich zu begleiten? οὐδ' ἀσφαλῶς ἔσται αὐτοῖς τὸ μὴ τὰς δ' ἐπὶ τῷ Πύλλωνος πρότερον Dem. 19, 163 sie können nicht leugnen, daß sie dies zum Vortheil Philipp's thun. ὁ Ἰσχυρῶς ἀπελογεῖτο μὲν, ὃ μὲντοι ἐκείνῳ γε τὸ μὴ ὃ μεγαλοπράγμων τε καὶ κακοπράγμων εἶναι Xen. Hell. 5, 2, 36 Themistias vertheidigte sich zwar, stieß aber nicht die Ueberzeugung ein, nicht ein unternehmender und arglistiger Mensch zu sein.

Ann. 4. Nicht selten wird ein Begriff erst durch ein demonstratives Pronomen, besonders τοῦτο oder αὐτὸ τοῦτο, oder mit hinzugefügtem Adjectiv. τοῦτο μόνον, oder mit einem Substantiv τοῦτο τὸ κάθος angedeutet und nachher genauer durch einen Infinitiv als Apposition zum Pronomen, mit oder ohne Artikel angegeben. εἰ τοῦτον μακαριώτερον τοῦ γῆ μὴ θῆναι Xen. Cyr. 8, 7, 25. ἀρα τοῦδε ἐπιθυμῶν, ἐν τῷ αὐτῷ γενέσθαι τὸν Plat. Symp. p. 192. ταῦτα ποιῶντες δοῦν ἀγαθῶν ὃ στερροσμεν τὴν Σικελίαν, Ἀθηναίων τε ἀκαλλῆσαι καὶ οὐκ εἶναι πολέμου Thuc. 4, 64.

9) Ein Adjectiv, Particp oder Substantiv, das als Prädicatsnomen oder als Apposition zu einem Infinitivus mit oder ohne Artikel gehört, steht im Accusativ, wenn der Infinitivus nicht durch das regierende Verbum auf ein bestimmtes grammatisches Subject be-

zogen wird: κρείττον ἐστὶ ὄν πολλοῖς οἰκούντα ἀσφαλῶς τέρπειντα ἔχειν ἢ μόνον διαταχόμενον ἐκινεῖν πάντα κερτῆσθαι Xen. Memor. 2, 3, 2. τὰ τοιαῦτα ἔστιν ἀριθμῶσαντας ἢ μετρήσαντας εἰδέναι Xen. Memor. I, 1, 9 dergleichen kann man durch Zählen und Messen wissen. — Wird dagegen der Infinitivus auf ein bestimmtes substantivisches Wort im Satz als sein Subject bezogen, dann richtet das Prädicatönnomen oder die Apposition sich immer nach dem Casus desselben, wenn es der Nominativ oder Accusativ, gewöhnlich auch wenn es der Dativ ist; doch steht in diesem letzteren Falle auch der Accusativ, besonders häufig als Apposition, z. B. von Participien (ἔστιν ἡμῖν ἀπίσταν τὰ ὄπλα ἔχοντας). Nach einem Genitivus steht das Prädicat bei εἶναι oder γίνεσθαι gewöhnlich im Genitiv (nach dem Genitiv eines Participis von einem Verbum declarandi oder sentiendi immer), eine zum Infinitiv hinzugefügte Apposition dagegen im Accusativ: 1) Nominativ: ἀντὶ τοῦ ἐκασθεῖν αὐτοί, ἐμίνεσθαι βούλοσθε μᾶλλον ἐπίοντας Thuc. I, 89 statt selbst anzugreifen, wollt ihr lieber die Angreifenden zurückschlagen. οὐκ ἐκείνους, ὅπως μὴ Πύλακος τὴν τοῦ φίλος τοῖς Ἕλλησιν εἶναι πλάττει λέγειται Dem. 14, 7 es ist darauf zu sehen, daß Philipp sich nicht den Glauben, den Griechen befreundet zu sein, erschleiche. 2) (Dativ): εὐδαίμοσιν ἡμῖν ἔστι γίνεσθαι Dem. III, 23. οὐκ ἐνδύσομεν πρόβατον οὐδενὶ κακῷ γενέσθαι Thuc. II, 87 wir werden Niemandem einen Vorwand geben, sei es zu sein. τῶν ἐστὶ πᾶσι ἀφθάρτους ἐὰν γένεσθαι πολλὰς παρ' ἡμῖν Dem. 23, 200. 3) (Accusativ für den Dativ): ἔστιν ἡμῖν, εἰ βούλοσθε, λαβόντας ὄπλα, οὐκ ἔστω ἡμῖς ἔχοντες, εἰ τὸν αὐτὸν ἐμβαλεῖν κίνδυνον Xen. Cyr. 2, 1, 15. οὐ προσήκει ἡμῖν τῆς τῶν Θηβαίων πόλεως κλεῖν ποιήσασθαι λόγον ἢ τῶν συνθηκῶν, ἐνθυμουμένους, ὡς οὐ τοῖς κινδύνους, ἀλλὰ τὰς ἀδοξίας προσείσθαι πάτρων ἡμῖν ἐστὶν Isocrat. Plataic. 39 es geziemt sich nicht für euch, mehr auf die Stadt der Thebaner als auf die Verträge Rücksicht zu nehmen, bedenkend, daß es euch vaterländisch ist, nicht die Gefahren, sondern Ruhmlosigkeit zu fürchten. 4) (Genitiv): ἤλθον ἐπὶ τινα τῶν δοκούντων σοφῶν εἶναι Plat. Apol. p. 22. ἰδέοντο Κύρου ὡς προθυμοτάτου πρὸς τὸν πόλεμον γενέσθαι Xen. Hell. I, 5, 2 sie baten den Xyros, so bereitwillig als möglich zum Kriege zu sein. 5) (Accusativ nach Genitiv): ἰδέοντό μιν προσηγορευμένους Θεομνήστον, ἐνθυμουμένους ὅσος μοι ὁ ἄγων ἐστὶν Lys. 10. 31.

10) Der Accusativus cum Infinitivo wird gebraucht, um einen Satz als Gegenstand einer Aussage und eines Urtheils auszusprechen. Diese Construction steht nach den Verbis und Redensarten, welche eine Aeußerung oder Meinung bezeichnen (Verba sentiendi et declarandi). Nach den Verbis der Aeußerung steht auch ein Objectsatz mit εἶναι oder ὡς, nach denen der Meinung zuweilen ein Satz mit ὡς. Ueber den Unterschied dieser Constructionen ist schon früher gesprochen worden: τὸν καλὸν κἀγαθὸν ἄνδρα εἰδόμενον εἶναι

φημι Plat. Gorg. p. 470. ομολογούμενον ἑμῆρον τοῦ εἴρημα εἶναι. ὑπέσθον βοήθειάν μοι ἔχειν. τί ποτε ἄνθρωπον οἱ κινεῖσθαι τὰ πάντα ἀποφραυόμενοι; Plat. Theaet. p. 168. οἱ ἄνθρωποι ἐπολαρβάνουσι, τοῖς θεοῖς διὰ τῶν δοκούντων τὰ συμφέροντα σημαίνου Xen. Memor. I, 1, 3. ἄνοψον καὶ ἄλλα ἴσθη πολλὰ τοιαῦτα εἶναι Xen. An. 2, 5, 13. πέπεισθε ἀδικίαν δικαιοσύνης ἁμῶν εἶναι Plat. De Rep. 2, 368.

11) Die von der Verschiedenheit des Gedankens abhängige Wahl des Infinitivi praes. oder aor. mit oder ohne ἄν und des Infinitivi futuri nach den Verbis ἐλπίζω, νομίζω, οἶμαι, φημί u. s. w. haben Heimdorf. ad Plat. Protag. §. 19, ad Phaed. §. 32, Bremi ad Demosth. Olynth. α'. (γ') §. 5' und Hermann. ad Soph. Aj. vs. 1061 besprochen. Am ausführlichsten habe ich die Sache ad Dem. Zen. p. 115—117 erläutert. Bei der Darstellung dessen, was als künftig angenommen wird, nimmt man Rücksicht theils auf die gewissen Ursachen der Dinge, theils auf ungewisse Vermuthungen, theils auf wahrscheinliche Gründe. Hierbei kommt eben sowohl die Verschiedenheit der künftigen Sache, als die Ansicht der Menschen von derselben in Betracht. Es wird nämlich in einzelnen Fällen nur der Begriff der Zukunft bezeichnet, in anderen das Zukünftige von einer entweder ausgedrückten oder zu ergänzenden Bedingung abhängig gemacht, zuweilen auch wegen gewisser Anzeichen und Gründe angedeutet, daß etwas eher stattfinden, als nicht stattfinden werde. Zur Bezeichnung der Zukunft als sicheres Ergebnis der Ursachen der Dinge ist das Futurum überhaupt bestimmt, und in dem in Rede stehenden Falle, wo der Infinitivus erforderlich ist, der Infinitivus futuri. Bei Vermuthungen und bei der Betrachtung dessen, was entweder stattfinden oder nicht stattfinden wird, je nachdem die Bedingung, von der man es abhängig macht, erfüllt oder nicht erfüllt wird, steht der Infinitivus praesentis oder aoristi mit hinzugefügter Partikel ἄν. Da diese Partikel Bezug auf eine zufällige Begebenheit hat, so ist klar, daß es keinen großen Unterschied macht, ob einem solchen Satz ausdrücklich eine Bedingung beigefügt wird oder nicht, weil auch ohne Beifügung derselben das durch den Infinitiv mit ἄν ausgedrückte nur insofern als möglich dargestellt wird, wenn eine gewisse Bedingung erfüllt ist. Hierbei gilt der schon früher zwischen den Modis des Praesens und denen des Aorist bemerkt gemachte Unterschied der παράτασις und συντελεσῶσις. Endlich bei der Darstellung der aus wahrscheinlichen Gründen gefolgerten Zukunft steht der einfache Infinitivus praesentis oder aoristi ohne irgend eine Partikel. Hierbei ist aber einleuchtend, daß die wiewol zukünftige Handlung uns in solcher Klarheit vor-schwebt, als wenn sie jetzt geschähe oder schon geschehen wäre. Daher bezeichnen auch die Griechen das keiner Zeit Eigenthümliche, aber in jedem Zeitraume gleich Gewöhnliche, wenn es als der Zukunft angehörig erscheint und der indirecten Rede eingereicht wird, mit dieser Ausdrucksweise. Hiernach sind folgende Beispiele zu beurtheilen: Xenoph. Anab. I, 3, 6: νομίζω ὄν ἡμῖν ἄν εἶναι τίμος. Demosth. κατὰ Τιμοκράτους p. 23 ed. Bekker.

τὸν αὐτὸν γάμον; Soph. Trach. v. 545-546 zusammen wohnen mit dieser aber, welche Frau könnte das, an derselben Ehe theilnehmend? τὸ προγαλακτικὸν τῷ δόξαντι καλῶ οὐδὲν πρόθυμος ἦν Thuc. lib. II, 58 bei dem ehrenvoll Schließenden beharrlich sich abzumähen war Niemand geneigt.

Ann. 2. Der Accusativus des Infinitivus steht bei den Präpositionen διὰ wegen, ἐπὶ und πρὸς zu (vom Ziel und Zweck), εἰς und κατὰ in Bezug auf, παρὰ in Vergleich mit: διὰ τὸ βίος εἶναι οὐκ ἔν οὐκ ἀδυναθῆναι Xen. Memor. II, 1, 15. πρὸς τὸ μετρίων δειδῶναι καλῶς κεναιδέναι Xen. Mem. I, 2, 24. Κῆρος πάντων τῶν ἡλικίων διαφῆρων ἔβαινετο εἰς τὸ ταχὺ μανθάνειν ἢ δέοι Xen. Cyr. I, 3, 1.

10) Der Dativus des Infinitivus kann von einem Verbis und Adjectivis (wie πιστεύω, βουκω, βυμωος, ἐναντιος) und von den Präpositionen ἐν, ἐπὶ und πρὸς (außerdem daß) regiert werden; oft steht er auch als Dativ des Mittels, des Grundes oder der Beziehung (dadurch daß, darin daß): πιστεύω τῷ κοσμίως ἔην Isocr. De permut. 24 ich vertraue dem ehrbaren Leben. ἐν τῷ πολιτῆν κοινῶν Χαλκιδημον ταῖν' ἀμφοτέρω ἐνῆν Demosth. 23, 188 in der Aufnahme unter die Bürger lag Weibes. Σωκράτης ἔδραμαίετο ἐπὶ τῷ εὐθυμῶς ἔην Xen. Memor. 4, 8, 2 wegen seines heiteren Lebens. Οἱ ἐν τοῖς ὅλοις μάχεσθαι διδάσκοντες τὴν τέχνην παραδιδόσιν ἐπὶ τῷ δικαίως χρῆσθαι αὐτῇ πρὸς τοὺς πολεμῶν Plat. Gorg. p. 456 die Fechtmeister theilen ihre Kunst mit unter der Bedingung, daß man sich derselben rechtlich gegen die Feinde bediene. πρὸς τῷ μηδὲν ἐκ τῆς προσβέλας λαβεῖν τοὺς αἰμαλώτους ἐκ τῶν ἰδίων ἐλυσάμην Dem. 19, 229. Σωκράτης τῷ φανερός εἶναι καλὸς καὶ ἀγαθὸς ὦν ἐλπίζειν ἐποιεῖ τοὺς συνδιατρέφοντας αὐτῷ, μιμουμένους ἐκείνου τοιοῦτος γενήσεσθαι Xen. Memor. I, 2, 3. αἱ καλῶς κολλεῖσθαι δημοκρατικαὶ πρόχειροι τῷ δικαιοτέρω εἶναι Dem.

Der Genitivus des Infinitivus steht als objectiver Genitivus bei Substantivis, Verbis, Adjectivis und Adverbis und bei den Präpositionen ἀνευ, ἀντι, διὰ, ἐξ, ἐνεκα, ὑπέρ, μετά, περί, πρό und bei mehren der als Präpositionen gebrauchten Adverbien (ἐμποδῶν, ἔξω, μέχρι, πλην, πόρρω, χωρὶς) endlich als definitiver Genitivus: οἱ Ἀθηναῖοι ἠπεινοντο πρὸς τὸν ποταμὸν τοῦ κείν ἐπιθυμῶ Thuc. 7, 84 die Athener eilten zum Flusse aus Begierde zu trinken. τὸ εἰ πρότερον παρὰ τὴν ἄβαν ἀφορμῆ τοῦ πικρῶς φρονεῖν τοῖς ἀνοήτοις γίγνεται Dem. 1, 28 die unverdiente glückliche Lage ist den Unverständigen eine Veranlassung zu übler Gesinnung. πόνους τοῦ ἔην ἠδέως ἠγεμόνας νομίζετε Xen. Cyr. I, 5, 12 haltet Arbeiten für Führer zu einem angenehmen Leben. οἱ ἔμποροι τὰ κελάρη διαπερῶσιν ἐνεκα τοῦ πλεῖον ποιῆσαι τὴν ὑπάρχουσαν οὐσίαν Isocr. ad Demosth. 19 die Kaufleute durchschiffen die Meere, um ihr Vermögen zu vergrößern.

Ann. 1. Bei gewissen, aus einem Substantiv und einem Verbum bestehenden Redensarten, welche den Sinn eines einfachen Verbi haben, folgt in der Regel ein einfacher Infinitivus, selten der Genitivus des Infinitivus. Solche Redensarten sind: σχολῶν δίδοναι oder ἀσχολῶν παρέχειν τῷ ποιεῖν τι, ἔδειαν, ἔξουσίαν δίδοναι, ἀσφάλειαν ποιεῖν, πρόφασιν παρέχειν τῷ ποιεῖν τι u. s. w. So Lys. 27, 6: παράδειγμα ποιήσετε τοῖς πολλοῖς

δικαιοῖς εἶναι, aber §. 5: παράδειγμα ἔσται τὸ μὴ εὖ εἶναι. Oft steht aber bei Dichtern der einfache Infinitivus statt des Genitivus: ὄψον δ' ἂ μὴ χεῖρ, εἰσοφῶν καθήματα σοφῆ Eur. Iph. T. 1842 aus Furcht zu sehen, was wir nicht hätten sehen sollen, sitzen wir schweigend.

Ann. 2. Der wechselsebe Gebrauch zwischen dem Genitivus des Infinitivus und dem einfachen Infinitivus ist zu merken für die Verba, welche bedeuten: von etwas abhalten, ausschließen, entfernen, befreien, von etwas retten, bisweilen bei eintreten (ἐμποδῶν) und einigen Redensarten, wie ἐν ἀδελφῷ, ἐν ἀσφαλίῃ εἶναι, besonders ἐμποδῶν εἶναι, wobei zu bemerken, daß der Satz entweder affirmativ bleibt oder durch Hinzufügung eines μὴ vor dem Infinitiv negativ wird, indem nach griechischem Sprachgebrauch der verneinende Begriff des Hauptverbums durch ein vor dem Infinitiv hinzugefügtes μὴ wiederholt zu werden pflegt. a) οὐδὲν ἐμποδῶν γενήσεσθαι λαβεῖν τὸ δίδόμενον ἐπὶ τῆς κλέως Isocr. De permut. 152. b) ἀλλὰς τοῖς νεωτέρω τῶν προσηγοριῶν μὴ ἀνεσθαι εἰσῆμι Plat. De Rep. 5, 466 Scham wird die Jüngerer abhalten, sich an den Älteren zu vergreifen. ὁ Ἀλκιβιάδης ἐμποδῶν ἦν αὐτοῖς μὴ τοῦ δήμου βιβλαῶς προσεσθῆναι Thuc. 6, 28 Alkibiades hielt ihnen hinderlich, beständig an der Spitze des Volks zu stehen. ἡ πόλις μισθὸν ἀπέλιπε τὸ μὴ ταῖς ἐσχάταις συμφοραῖς παρασσεῖν Isocr. De permutat. p. 122. Vor dem einfachen Infinitivus steht zuweilen noch εἶσα: οἱ Ἀθηναῖοι τὸ πρῶτον ἀπέχοντο εἶσα μὴ ἐπαλλεῖν τῷ Thuc. I, 49.

Ann. 3. Bei den Verbis, welche den Begriff des Abhaltens haben, steht in affirmativen Sätzen zuweilen der Accusativus des Infinitivus mit μὴ oder τὸ μὴ, sodas die verhinderte oder unterlassene Handlung gleichsam ohne Verbindung angedeutet wird (seltener ohne μὴ): οἱ Ἀθηναῖοι ἐπέσει, τὸν κλειστόν ὄμιλον τῶν φίλων εἰσῆν τὸ μὴ προσεσθῆναι τῶν ὅλων τὰ ἔγγυς τῆς πόλεως ναυοσφῆναι Thuc. 3, 1 die athenienkischen Reiter hielten den größten Theil der leichtbewaffneten Truppen ab, von dem Lager sich weiter entfernend, die in der Nähe der Stadt liegenden Lande nicht zu verwüsten. Ein solcher Infinitivus mit τὸ μὴ wird auch bei Verbis und Redensarten, die an sich nicht den Infinitivus haben können, die aber ein Unterlassen bezeichnen; hinzugefügt, um eine nicht vollzogene Handlung anzudeuten: Κίμωνος Ἀθηναῖοι κείν τῶν ἀρεῶν φήσους τὸ μὴ θανάτω ἐξημῶσαι Dem. 23, 10 die Athener sprachen den Kimon mit drei Stimmen los von der Todesstrafe.

Nach den Verbis abhalten, verhindern, leugnen steht der Infinitivus mit τὸ μὴ und τὸ μὴ οὐ: τίς Μήδων ἢ ἑλλήνων σοῦ ἀπελείπειν τὸ μὴ σοι ἀκούσθαι; Xen. Cyr. 5, 1, welcher Meber, sei es jung oder alt, fehlte [blieb zurück] nicht, ohne dich zu begreifen? οὐδ' ἐσθῆς εἶναι αὐτοῖς τὸ τὰς δ' ἐπερὶ Φιλίππου κρῆταιν Dem. 19, 163 sie leugnen, daß sie dies zum Vortheil Philipps thun. ὁ ἄλλος ἀπελογεῖτο μὲν, ὃ μὲντοι ἐκείνῃ γε τὸ μὴ οὐ μεμνημένον εἶναι τε καὶ κακοπραγῶν εἶναι Xen. Hell. 5, 2, 36 Demosthenes theiligte sich zwar, stöhnte aber nicht die Ueberzeugung aus, daß er ein unternehmender und arglistiger Mensch zu sein.

Ann. 4. Nicht selten wird ein Begriff erst durch ein affirmatives Pronomen, besonders τοῦτο oder αὐτὸ τοῦτο, und dem hinzugefügtem Adjectiv τοῦτο μόνον, oder mit einem Genitiv τὸ τοῦτο καὶ ὁμοῖον angedeutet und nachher genauer durch den Infinitiv als Apposition zum Pronomen, mit oder ohne Artikel gegeben. τί τούτων μακαριώτερον τοῦ γῆ μὴ εἶναι; Xen. Cyr. 8, 7, 25. ἀρα τοῦδε ἐπιθυμῆτε, ἐν τῷ αὐτῷ γενεῖ Plat. Symp. p. 192. ταῦτα ποιῶντες δύοῖν ἀγαθῶν ἕσμεν τὴν Σικελίαν, Ἀθηναίων τε ἀπαλλαγῆναι καὶ πολέμου Thuc. 4, 64.

9) Ein Adjectiv, Particiv oder Substantiv als Prädicatnomen oder als Apposition zum Infinitivus mit oder ohne Artikel gehört, steht dem Infinitiv, wenn der Infinitivus nicht durch ein Verbum auf ein bestimmtes grammatisches

zogen wird: κρείττον ἐστὶ σὺν πολλοῖς οἰκοῦντα ἀσφαλῶς τὰροῦντα ἔχειν ἢ μόνον διαιωμένον ἐκινδύνων πάντα κερτῆσαι Xen. Memor. 2, 3, 2. τὰ τοιαῦτα ἔστιν ἀριθμῆσαντας ἢ μετρῆσαντας εἰδέναι Xen. Memor. I, 1, 9 dergleichen kann man durch Zählen und Messen wissen. — Wird dagegen der Infinitivus auf ein bestimmtes substantivisches Wort im Satz als sein Subject bezogen, dann richtet das Prädicatsnomen oder die Apposition sich immer nach dem Casus desselben, wenn es der Nominativ oder Accusativ, gewöhnlich auch wenn es der Dativ ist; doch steht in diesem letzteren Falle auch der Accusativ, besonders häufig als Apposition, z. B. von Participien (ἔστιν ἡμῖν ἀκίνατα τὰ δπλα ἔχοντας). Nach einem Genitivus steht das Prädicat bei εἶναι oder γίνεσθαι gewöhnlich im Genitiv (nach dem Genitiv eines Participii von einem Verbum declarandi oder sentiendi immer), eine zum Infinitiv hinzugefügte Apposition dagegen im Accusativ: 1) Nominativ: ἀντὶ τοῦ ἐκασθεῖν αὐτοῖς, ἀκίνατα βούλοσθε μᾶλλον ἐκίνατας Thuc. I, 69 statt selbst anzugreifen, wollt ihr lieber die Angreifenden zurückschlagen. σκέπτεον, δπως μὴ Πύλακος τὴν τοῦ φίλος τοῖς Ἑλλήσιν εἶναι πιστὴν λήψεται Dem. 14, 7 es ist darauf zu sehen, daß Philipp sich nicht den Glauben, den Griechen befreundet zu sein, erschleiche. 2) (Dativ): εὐδαίμωνσιν ὑμῖν ἔστι γίνεσθαι Dem. III, 23. οὐκ ἐνδύσομεν πρόωρα οὐδενὶ κακῷ γενέσθαι Thuc. II, 87 wir werden Niemandem einen Vorwand geben, feige zu sein. τιμὸν ἐστὶ πάσι ἀσφαλοῦς τὸ γενέσθαι πολέμου παρ' ἡμῖν Dem. 23, 200. 3) (Accusativ für den Dativ): ἔστιν ὑμῖν, εὐ βούλοσθε, λαβόντας δπλα, οἰάσασθε ἡμῖς ἔχοντων, εἰς τὸν αὐτὸν ἑμβαλεῖν κίνδυνον Xen. Cyr. 2, 1, 15. οὐ προσήκει ὑμῖν τῆς τῶν Θηβαίων πόλεως πλεῖον ποιήσασθαι λόγον ἢ τῶν συνθηκῶν, ἐνθυμουμένους, ὡς οὐ τοὺς κινδύνους, ἀλλὰ τὰς ἀδοξίας φοβεῖσθαι κάττιον ὑμῖν ἐστὶν Isocrat. Plataic. 39 es geziemt sich nicht für euch, mehr auf die Stadt der Thebaner als auf die Verträge Rücksicht zu nehmen, bedenkend, daß es euch vaterländisch ist, nicht die Gefahren, sondern Ruhmlosigkeit zu fürchten. 4) (Genitiv): ἤλθον ἐπὶ τινα τῶν δοκούντων σοφῶν εἶναι Plat. Apol. p. 22. ἐδέοντο Κύρου ὡς προθυμοτάτου πρὸς τὸν πόλεμον γενέσθαι Xen. Hell. I, 5, 2 sie baten den Kyros, so bereitwillig als möglich zum Kriege zu sein. 5) (Accusativ nach Genitiv): ἐδέοντό μου προστάτην γενέσθαι Xen. Cyr. 7, 2, 23. θέομαι ὑμῶν καταψηφίσασθαι Θεομνήστου, ἐνθυμουμένους ὅσος μοι ὁ ἄγων ἐστὶν Lys. 10. 31.

10) Der Accusativus cum Infinitivo wird gebraucht, um einen Satz als Gegenstand einer Aussage und eines Urtheils auszusprechen. Diese Construction steht nach den Verbis und Redensarten, welche eine Aeußerung oder Meinung bezeichnen (Verba sentiendi et declarandi). Nach den Verbis der Meinung steht auch ein Objectsatz mit ὅτι oder ὡς, wenn die Meinung zuweisen ein Satz mit ὡς. Der Unterschied dieser Constructionen ist schon oben ausgesprochen worden: τὸν καλὸν παράδον ἀποδοῦναι δαίμονα

φῆμι Plat. Gorg. p. 470. ομολογῶμενον ἐμῶν τοῦ εὐθῆμα εἶναι. ὑπέσχομαι βοήθειάν μοι ἔχειν. τί ποτε ἀγορεύσει οἱ κινεῖσθαι τὰ πάντα ἀποφανόμενοι; Plat. Theaet. p. 168. οἱ ἀνθρώποι ἐπολαμβάνουσι, τοῖς θεοῖς διὰ τῶν ὀφειδῶν τὰ συμφέροντα σημαίνει Xen. Memor. I, 1, 3. Ἀκούω καὶ ἄλλα ἴσθη πολλὰ τοιαῦτα εἶναι Xen. An. 2, 5, 13. πέπεισθε ἀδικεῖν δικαιοσύνης ἄμεινον εἶναι Plat. De Rep. 2, 368.

11) Die von der Verschiedenheit des Gedankens abhängige Wahl des Infinitivi praes. oder aor. mit oder ohne ἄν und des Infinitivi futuri nach den Verbis ἐλπίω, νομίζω, οἶμαι, φημί u. s. w. haben Heindorf. ad Plat. Protag. §. 19, ad Phaed. §. 32, Bremi ad Demosth. Olynth. α'. (γ') §. 5' und Hermann. ad Soph. Aj. vs. 1061 besprochen. Am ausführlichsten habe ich die Sache ad Dem. Zen. p. 115—117 erläutert. Bei der Darstellung dessen, was als künftig angenommen wird, nimmt man Rücksicht theils auf die gewissen Ursachen der Dinge, theils auf ungewisse Vermuthungen, theils auf wahrscheinliche Gründe. Hierbei kommt ebensowol die Verschiedenheit der künftigen Sache, als die Ansicht der Menschen von derselben in Betracht. Es wird nämlich in einzelnen Fällen nur der Begriff der Zukunft bezeichnet, in anderen das Zukünftige von einer entweder ausgedrückten oder zu ergänzenden Bedingung abhängig gemacht, zuweilen auch wegen gewisser Anzeichen und Gründe angedeutet, daß etwas eher stattfinden, als nicht stattfinden werde. Zur Bezeichnung der Zukunft als sicheres Ergebnis der Ursachen der Dinge ist das Futurum überhaupt bestimmt, und in dem in Rede stehenden Falle, wo der Infinitivus erforderlich ist, der Infinitivus futuri. Bei Vermuthungen und bei der Betrachtung dessen, was entweder stattfinden oder nicht stattfinden wird, je nachdem die Bedingung, von der man es abhängig macht, erfüllt oder nicht erfüllt wird, steht der Infinitivus praesentis oder aoristi mit hinzugefügter Partikel ἄν. Da diese Partikel Bezug auf eine zufällige Begebenheit hat, so ist klar, daß es keinen großen Unterschied macht, ob einem solchen Satz ausdrücklich eine Bedingung beigefügt wird oder nicht, weil auch ohne Beifügung derselben das durch den Infinitiv mit ἄν ausgedrückte nur insofern als möglich dargestellt wird, wenn eine gewisse Bedingung erfüllt ist. Hierbei gilt der schon früher zwischen den Modis des Praesens und denen des Aorist bemerkt Unterschied der παράτασις und συντελεσῶσις. Endlich bei der Darstellung der aus wahrscheinlichen Gründen gefolgerten Zukunft steht der einfache Infinitivus praesentis oder aoristi ohne irgend eine Partikel. Hierbei ist aber einleuchtend, daß die künftige Handlung uns in solcher Klarheit vorschwebt, als wenn sie jetzt geschähe oder schon geschehen wäre. Wir bezeichnen auch die Griechen das keiner Zeit anheimelnde, aber in jedem Zeitraume gleich Gewöhnliche, wenn es als der Zukunft angehörig erscheint und wenn es in der directen Rede eingereicht wird, mit dieser Ausdrucksweise. Hiernach sind folgende Beispiele zu beurtheilen: φημί. Soph. Ant. 1, 6: νομίζω σὺν ὑμῖν ἄν εἶναι ἄλλοσ. Dem. 2, 2: τὰ Τιμοκράτους p. 23 ed. Bekker.

ολομαι δὴ πάντας ἀν ἡμᾶς ὁμολογῆσαι. *Thuc. V, 22*: οἱ δὲ τῇ αὐτῇ προφάσει, ἤπερ καὶ τὸ πρῶτον ἀπεώσαντο, οὐκ ἔφασαν δεῖξασθαι (τὰς σπονδάς). *Herod. I, 27*: Κροίσον δὲ ἐλάσαντα λέγειν ἐκείνον ἀληθῆα, εἰπεῖν. *Thucyd. I, 1*: ἐλάσας μὲν τε ἔσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεννημένων. Vergl. 27.

Anm. Ein mit δεῖ oder ὡς begonnener Gedanke wird nicht selten durch den Accus. (oder Nom.) cum Infinitivo oder umgekehrt fortgesetzt: οἱ Λακεδαιμόνιοι εἶπον, δεῖ εἶναι μὲν δοκοῦν ἀδικεῖν οἱ Ἀθηναῖοι, βούλεσθαι δὲ καὶ τοὺς πάντας συμμάχους παρακαλέσαντες, ψῆφον ἐξαγαγεῖν, ὅπως κοινῇ βουλευσόμενοι τὸν πόλεμον ποιῶνται *Thuc. I, 87* die Lakédämonier sagten, daß die Athener ihnen Unrecht zu handeln schienen, sie wollten aber auch die übrigen Bundesgenossen zur Abgabe ihrer Stimme herbeirufen, damit sie nach gemeinsamer Berathung den Krieg unternähmen. λέγειν σά, ὡ πάτερ, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, δεῖ ἄσπερ οὐδὲ γενοῦσθαι ἀργῶ οὐδὲν ὄφελος, οὕτως οὐδὲ στρατηγῶ ἀργῶ οὐδὲν ὄφελος εἶναι *Xen. Cyr. I, 6, 18*. Umgekehrt: τοὺς μόντοι Ἕλληνας τοὺς ἐν τῇ Ἀσίᾳ οἰκούντας, οὐδὲν πω σαφῶς λέγεται, εἰ ἔπονται *Xen. Cyr. 2, 1, 5*.

12) Wenn das Subject im infinitivischen Satze dasselbe ist, wie bei dem Hauptsatze, so folgt in der Regel bloß ein einfacher Infinitivus, auf das Hauptsubject bezogen (Nominativus cum Infinitivo); es findet sich jedoch auch der Accusativus cum Infinitivo, bisweilen um das Subject des Infinitivs im Gegensatz zu andern hervorzuheben: νομίζω οὐδὲν χεῖρον εἶναι τῶν ἄλλων. Ἐξαρτός ἐστιν ὁ ἄνθρωπος μὴδ' ἰδεῖν με πώποτε *Aristoph. Plut. 241*. Σακράτης, ἔφη, ὁ κατήγορος, τοὺς πατέρας προσηλακίζεν διδάσκει, πειθῶν τοὺς συνόντας αὐτῷ σοφωτέρους ποιεῖν τῶν πατέρων *Xenoph. Memor. I, 2, 49* Sokrates, sagte der Ankläger, lehrt die Väter verachten (beschimpfen), indem er seinen Jüngern einredet, sie weiser zu machen, als ihre Väter. οἶμαι ἐμὲ παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθῆσθαι *Plat. Sympos. p. 175*.

13) Die Verba der Aeußerung und der Meinung werden in der Regel im Passiv persönlich mit dem Nominativus cum Infinitivo, seltener unpersönlich mit dem Accusativus cum Infinitivo constructet: φῖναι ὁ Κύρος λέγεται καὶ ἔδεται ἐτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων εἶδος μὲν κάλλιστος, ψυχῆν δὲ φιλανθρωπότατος *Xen. Cyr. I, 2, 1*. ὁμολογῆται ὁ ἰατρός σαμάτων εἶναι ἄρχων *Plat. De Rep. I, 342* (wir sind übereingekommen, daß der Arzt die Körper beherrsche). Ἀχιλλεύς Ὀμήρῳ πεπολιῆται Πατρόκλῳ ἀποθανόντι ἐκπεπέσασα τιμωρῆσαι *Xenoph. Symp. c. 8, 31* Achill ist von Homer als den verstorbenen Patroklos auf eine ausgezeichnete Weise rächend dargestellt worden. λέγεται Ἀλκιβιάδην, πρὶν εἰκοσὶν ἐτῶν εἶναι, Περικλεῖ τοιαύδε διαλεχθῆναι περὶ νόμων *Xen. Memor. I, 2, 40*.

Anm. 1. Das Verbum δοκῶ steht gewöhnlich persönlich von Personen und Sachen: οἱ πρότερον εἰρηκότες εἰς τὰ πλείστα εἰρηκέναι μοι δοκοῦσι. — ἔδοξα ἀνοῦσαι βρομα αὐτῷ εἶναι Ἀγάθων *Plat. Prot. p. 315* ich glaube, daß ich gehört habe, daß er Agathon heißt. Das unpersönliche δοκεῖ kann nur in einem zweiten angefügten Gliede zuweilen den Accus. c. Inf. haben: ἔδοκει Ξενοφῶντι, βροντῆς γενομένης, σηπτός πεσεῖν εἰς τὴν πατρόφαν οἰκίαν, καὶ ἐκ τούτου λάμπεσθαι πᾶσαν *Xen. Anab. 3, 1, 11* es schien dem Xenophon, da es donnerte, ein Blitzstrahl in das väterliche Haus einzuschlagen und es dadurch ganz zu leuchten.

Anm. 2. Außer dem unmittelbar von einem Hauptverbum abhängigen Accus. (Nom.) cum Infinitivo kann in derselben Form die Fortsetzung der Aeußerung oder Meinung hinzugefügt werden, so daß das Verbum wiederholt zu denken ist: δοκῶντος ὁμοῦσθαι διαμαρτήσασθαι τὴν πόλιν ἡγούμην κλυδάντων ἡμῶν (τῶν πρόσθεν πρὸς Φίλιππον) ἢ γὰρ Φίλιππον, ἃ μὲν εἰλήφαι τῆς πόλεως, ἀποδάσσει, τῶν δὲ λοιπῶν ἀφέξασθαι, ἢ, μὴ ποιούντος ταῦτα, ἀπαγγελεῖν ἡμᾶς ἐβδίας δεῦρο, ἄσπ' ἐν ἐκείνοις τοῖς πόρρω τὴν ἀπιστίαν ἰδόντας ἡμᾶς περὶ τῶνδε τῶν ἔργων οὐ προήσομαι μὴ προλαβόντος δὲ ἐκείνου ταῦτα μὴδ' ἡμῶν ἔκαπαθηθέντων, ἐν ἀσφαλεῖ τὰ πρόγμαθ' ὄμην ἔσθαι *Dem. 19, 151* ich glaube, wenn ihr hinsichtlich, daß der Staat einen zweifachen Nutzen davon haben würde, denn entweder würde Philipp, was er unserm Staate entrisen hätte, zurückgeben, an das Uebrige aber nicht die Hand legen, oder wenn er das nicht thäte, so würden wir das sogleich hierher berichten, damit ihr, nachdem ihr bei jenem Entfesseren die Untreue des Menschen erkannt habt, ihr daran denkt, das Näherliegende nicht aufzugeben; wenn aber jener dies nicht vorweggenommen hätte, auch ihr nicht getäuscht wäret, eure Angelegenheiten in Sicherheit wären. ἐμοὶ δοκῶσιν οἱ ἄνθρωποι παντάπασιν τὴν τοῦ ἔρωτος δύναμιν οὐκ ἠσθῆσθαι· ἐπεὶ ἀισθανόμενοι γε μέγιστ' ἀν ἀπὸ τοῦ ἔρωτος κατασκευάσαι καὶ βρωμῆς καὶ θυμίας ἀν κοινῇ μέγιστας *Plat. Sympos. p. 189*. Bemerkenswerth ist aber, daß es im Griechischen nicht so gewöhnlich wie im Lateinischen ist, die ganze Rede einer Person, wenn es nicht eine reine Erzählung ist, in solchen fortschreitenden Accus. cum Inf. wiederzugeben. Oft wird εἶπεν, ἔφη, ἔφητο u. s. w. wiederholt, oder man geht zur oratio recta in der eigenen Person des Redenden über.

14) Ein Accusativus oder Nominativus cum Infinitivo steht zuweilen ohne eigenes Verbum der Aeußerung oder Meinung, wenn diese auf andere Weise angedeutet ist: Ἄγρις τοὺς πρόσθεν εἰς Λακεδαιμόνα ἐκπέσασθαι ἔναι· οὐ γὰρ εἶναι κύριος αὐτῶς *Xen. Hell. 2, 2, 12*. Σακράτης ἰθαύμαζεν εἰ μὴ φανερόν τοις φιλοσόφοις ἐστίν, ὅτι τὰ μετέωρα οὐ δυνατόν ἐστιν ἀνθρώποις εἶρεῖν· ἐπεὶ καὶ τοὺς μέγιστον φρονούντας ἐπεὶ τῷ περὶ τούτων λέγειν οὐ ταῦτα δοξάζειν ἀλλήλους *Xen. Memor. I, 1, 13*. Ὁ Ἄγρις παρρησιο (τοὺς Λακεδαιμονίους) μὴ ἐμῶσθαι αὐτόν· ἔργον γὰρ ἀγαθῶν εἶσθαι τὰς ἀτίας στρατευσάμενος *Thucyd. V, 63*.

15) Der Accusativus cum Inf. steht ferner a) bei den Verbis und Redensarten, welche einen Willen (Befehl, Bitte, Wunsch, Beschluß, Uebereinkunft, Veranstaltung), daß etwas geschehen solle oder eine Erlaubniß und ein Verbot bezeichnen. b) Bei den Verbis der Wirkung (bewirken und machen), z. B. διακράττομαι, καταστράζομαι, ποιῶ, auch διαμάχομαι kämpfe dafür daß, κατασκευάζω, σπονδάω betreibe daß, αἰτιῶς εἰμι u. s. w. c) Bei συμβαίνει, συμβίπτει es geschieht. Wenn bei den Verbis des Willens und der Wirkung das Hauptverbum und der Infinitivus dasselbe Subject haben, so steht ein einfacher Infinitivus: πάντας τοὺς παρόντας ταῦτα ἀκούσαι βούλομαι. ἐβροντο ἔενλαν καὶ Πασιῶνα ὡς πολλοὺς ὄντας ληφθῆναι *Xenoph. Anab. I, 4, 7*. καὶ ἔδοξε κλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην *Thuc. 6, 29* es wurde entschieden, daß Alkibiades abreisen sollte. ἔγραψα ἀποκλεῖν τὴν ταχίστην τοὺς πρόσθεν *Dem. 18, 25* ich trug darauf an, daß die Gesandten so rasch als möglich abreisen sollten. οἱ ἄρχοντες οἱ ἐν τῇ Κεφαλληνίᾳ ἔγνωσαν Ἀθήνας τὴν ναῦν κατακλεῖν *Demosth. 32, 9* erkannten, daß das Schiff solle.

ἐκ τούτου ἀνιστάμενοι πάντες ἔλεγον, τοὺς ἀνομίᾳς ἄρξαντας δοῦναι δίκην Xen. An. 5, 7, 34. ἐγγίεται κρατεῖν βασιλεία τῶν πόλεων, ἂν ποτε ἢ αὐτὸς ἢ οἱ πρόγονοι ἤρχον Thuc. 8, 52 es ist festgesetzt, daß der Perserkönig diejenigen Städte in seiner Gewalt habe, welche er selbst oder seine Vorfahren früher beherrschaften, Τισσαφέρνης ἔλεγεν, ὅτι διαπεπραγμένους ἦκοι παρὰ βασιλέως, δοθῆναι αὐτῷ σώζειν τοὺς Ἕλληνας Xen. An. 2, 3, 25 Tissaphernes sagte, er käme vom Könige, nachdem er durchgesetzt, daß ihm gestattet würde, die Griechen glücklich zurückzuführen. ἐνέβη τε τῷ ἀδοκίῳ καὶ ἐξακίνης ἀμφοτέρωθεν τοὺς Ἀθηναίους θοροβηθῆναι Thuc. 5, 10 es ereignete sich durch das Unvermuthete der Sache und plöblich, daß die Athener von beiden Seiten in Verwirrung geriethen. — Selten steht wegen eines Gegenstandes der Accus. cum Inf. statt des einfachen Infinitivi: βουλομένη ἂν ἐμὲ τε τυχεῖν ἂν βούλομαι, τοῦτόν τε παθεῖν ἂν ἄξιός ἐστιν Dem. 24, 8.

Anm. 1. Bei den Verbis unter b. und c. steht hin und wieder ὥστε vor dem Accusativus cum Inf. (es so einrichten, daß), selten bei denen unter a.: πειράσσομαι ποιῆσαι, ὥστε σε νομίζειν καλῶς βεβουλεύσθαι Xen. Cyr. 3, 2, 29 ich werde versuchen zu bewirken, da du glaubst einen guten Rath gewollgen zu haben. ἐγὼ κἂν τῆς ψυχῆς πριαίμην ὥστε μήποτε λατρεῖσαι τὴν γυναῖκα Xen. Cyr. 3, 1, 86 ich würde es auch um meine Seele erkaufen, daß mein Weib niemals zur Skavin würde. ἐνέβη εὐθὺς μετὰ τὴν ἐν Ἀμφιπόλει μάχην ὥστε πολέμον μηδὲν ἔτι ἔφρασθαι μηδετέρους Thuc. V, 14 es ereignete sich sogleich nach der Schlacht bei Amphipolis, daß keiner von beiden Theilen mehr Feindseligkeiten anfang.

Anm. 2. In einigen Fällen kann sowohl der Accus. cum Inf. als ein Dativus mit einfachem Infinitivus gebraucht werden: προστάτω (τινι) τῷ ταῦτα ποιῆναι ich befehle Jemand dies zu thun. χάλειν λέγω τινὶ and τινά. Ἄντος Ἀγοράτῳ αἰτίως ἐγένετο μὴ ἀποθανεῖν Lys. 13, 82.

16) Der Accusativus cum Infinitivo steht als Object eines unpersönlich ausgedrückten Urtheils nach καλόν ἐστι, καλὸν u. s. w. καλὸν τοὺς φίλους ἀλλήλους ἐπικουρεῖν. περὶ πολλοῦ ποιητέον μηδεμίαν πρόφασιν δοθῆναι τοῖς διαβάλλουσιν.

Anm. Statt der unpersönlichen Form δίκαιόν ἐστι mit Accus. cum Inf. steht gewöhnlich δίκαιος persöhnlich mit einfachem Infinitivus: πολλῶ μείζωνον ἔτι δωρεῶν δίκαιός εἰμι τυγχάνειν Dem. 18, 53. In ähnlicher Weise steht zuweilen das Participium προσήκων: λόγος προσήκων ῥηθῆναι Plat. Polit. p. 283, i. e. ἂν προσήκει ῥηθῆναι.

17) Der Accus. cum Inf. steht bei ὥστε sodas, a) um die Art und Weise, den Grad und die Folge des im Hauptsatz Ausgesagten zu bezeichnen, wenn der Satz mit ὥστε einen inneren Zusammenhang mit dem Hauptsatz oder eine bloße Vorstellung enthält, die nicht von dem Redenden als wirklich oder factisch ausgesagt wird. Bei demselben Subject in beiden Sätzen steht der einfache Infinitivus. Wird der Inhalt des Satzes mit ὥστε als wirklich oder factisch ausgesagt, so steht theils der Indicativus (potentiale Optativus), besonders fast immer bei erzählenden Angaben im Aorist, theils der Infinitivus, wodurch der Satz mehr mit dem Hauptsatz vereinigt wird und weniger selbstständig erscheint. In den

Fällen, wo ὥστε bloß eine Folge oder Folgerung, (sodas, folglich, also, mithin) nicht aber die Art und Weise oder den Grad ausdrückt, sodas ὁτως oder τοσοῦτον nicht vorhergehen kann, steht selten der Infinitivus: πολλὰς ἐλπίδας ἔχω ἀκούοντως ἔρεῖν, ὥστ' ὑμᾶς μὴ ἀπολειφθῆναι τῶν πραγμάτων Demosth. 27, 2 ich habe viele Hoffnungen genügend zu sprechen, sodas ihr nicht mit der Lage der Sachen unbekannt bleiben sollt [hinter den Sachen zurückbleiben sollt]. ὅπωσ οὐ καιροὶ παρεληλύθασιν, ὥστ' ἤδη μάτην εἶναι το μνησθῆναι περὶ τούτων Isocr. sodas es vergebens sein sollte. οἱ Λακεδαιμόνιοι εἰς τοῦτο ἀπληστίας ἦλθον, ὥστε οὐκ ἐξήκουσαν αὐτοῖς ἔχειν τὴν κατὰ γῆν ἀρχὴν Isocr. Panath. p. 103. Ἄεθης τῆς κείης στρατιᾶς ὁτως ἄπειρον τὸ πλῆθος ἦγεν, ὥστε καὶ τὰ ἔθνη τὰ μετ' αὐτοῦ ἀκολουθήσαντα πολὺ ἂν ἔργον εἴη καταλέξει Lys. 2, 27. καὶ λήθη καὶ μανία πολλὰς πολλοῖς διὰ τὴν τοῦ σώματος καχεξίαν εἰς τὴν διάνοιαν ἐπιπτονσιν ὁτως, ὥστε καὶ τὰς ἐπιστήμας ἐκβάλλειν Xenoph. Memor. 3, 12, 6.

b) Ferner bezeichnet ὥστε mit dem Accus. cum Inf. oder wenn das Subject dasselbe ist, mit dem einfachen Infinitivus eine festgesetzte Bedingung sodas, unter der Bedingung das, oder den Preis und Lohn, das dagegen, bisweilen ganz und gar das Mittel und den Zweck sodas, so sehr damit. Ebenso steht der Accus. cum Inf. (der einfache Infinitivus) bei ἐφ' ᾧ, ἐφ' ᾧ τε unter der Bedingung das: οἱ Μιτυληναῖοι ὁμοῦσαν ποιοῦνται πρὸς Πάριον, ὥστε Ἀθηναῖοι μὲν ἐξείναι βουλεύσθαι περὶ Μιτυληναίων ὁποῖον ἂν τι βούλωνται, πρεσβείαν δ' ἀποστέλλειν ἐς τὰς Ἀθήνας Μιτυληναίους περὶ ἐαυτῶν Thuc. 3, 28 die Mitylender machen einen Vertrag mit Pades unter der Bedingung, daß es den Athenern erlaubt sein sollte, über die Mitylender zu beschließen, was sie wollten, und daß es den Mitylendern erlaubt sein sollte, ihretwillen eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken. Πάν ποιούσιν, ὥστε δίκην μὴ δίδοναι Plat. Gorg. p. 479 um keine Strafe zu leiden. Τηρίβατος εἶπεν, ὅτι σπεισασθαι βούλοιο, ἐφ' ᾧ μήτε αὐτὸς τοὺς Ἕλληνας ἀδικεῖν μή' ἐκείνους καλεῖν τὰς οἰκίας Xen. Anab. 4, 4, 6.

c) Für τοιοῦτος ὥστε steht auch τοιοῦτος οἶος oder bloß οἶος, sodas οἶος in den Casus des vorhergehenden oder zu ergänzenden τοιοῦτος gesetzt wird, nicht allein mit einfachem Infinitivus bei demselben Subject, sondern nicht selten auch mit dem Accusativus cum Infinitivo. Auch steht (τοσοῦτον) ὅσον (τοσαῦτα ὅσα) für τοσοῦτον ὥστε. οἱ Περσικοὶ νόμοι ἐπιμέλονται ὅπως τὴν ἀρχὴν μὴ τοιαῦτοι ἔσονται οἱ πολῖται οἱοι πονηροῦ τινος ἢ ἀσχροῦ ἔργον ἐπλεῖσθαι Xen. Cyr. I, 2, 3. Die persischen Gesetze tragen Sorge, daß gleich Anfangs die Bürger nicht so werden, daß sie sich einer bösen und schandbaren That gelassen lassen. οὐκ ἦν ὥρα οἷα ἄρδειν το πέδιλον Xen. Anab. 2, 3, 13 es war nicht die Zeit, die Ebene zu bewässern. ἐλείπετο τῆς νυκτὸς ὅσον σκοταλούς τοὺς Ἕλληνας διελθεῖν τὸ πέδιλον Xen. Anab. 4, 1, 5 es war von der Nacht so viel übrig, daß die Griechen in der Dunkelheit die Ebene durchließen.

Num. 1. Aus *olós* in der Bedeutung *τοιούτος* *δοξ* ent-
sprang der Gebrauch von *olós* *τε* mit *εἶμι* und einem Infinitivus
(im Stande sein): *εἶμι μὲν ἐσθ' ἡδισταὶν εἰ οὐ μὴτ' ἐμὲ
πέλθειν οἴος τ' εἴ, μήτε τοῦδε τοῦς πέλας* Soph. Oed. Col.
vs. 802—803 mir ist es sehr angenehm, wenn du weder mich zu
überreden im Stande bist, noch diese Andern. Unpersönlich: *οὐχ
οἴον τε ἔσται* es ist nicht möglich.

Num. 2. Für *δοξ* in der Bedeutung *σοβ* *αξ* findet sich bei
Herodot und den attischen Dichtern auch *ός*, zuweilen auch bei
Xenophon: *Ἡ Ῥοδάκιος οὕτω δὴ τι κλεῖω ἐγένετο, ὥς καὶ
πάντες οἱ Ἕλληνες Ῥοδάκιος τοῦνομα ἐξέμαθον* Herod. I, 135.
*ἔσθην δὴ ἢ ἀπερὸφρα, ἔσθην δὲ ὁ ποταμὸς τοιούτος τὸ
βάθος, ὥς μὴδὲ τὰ δόρατα ἀπερὸφρα κειρωμένοις τοῦ βάθους*
Xen. Anab. 3, 5, 7.

18) Ein Accusativus cum Infinitivo oder, bei
demselben Subject, ein einfacher Infinitivus steht nach
πρὶν (*πρότερον πρὶν*), wenn man ein einfaches Zeit-
verhältniß zu einer geschehenen Handlung oder zu einer
bloß gedachten, die verhindert wird, bezeichnet. In
diesem Falle ist die Partikel durch *εἴ* oder *bevor* zu
übersetzen. Wird aber durch *πρὶν* nach einem vernei-
nenden Satz eine noch nicht eingetretene Bedingung be-
zeichnet, vor deren Erfüllung etwas nicht geschehen wird,
so wird *πρὶν ἂν* mit dem Coniunctivus oder *πρὶν* mit
dem Optativus den allgemeinen Regeln gemäß gebraucht.
Von einer schon eingetretenen Bedingung steht *πρὶν* mit
dem Indicativus oder wo es bloß eine eingetretene Ver-
änderung bezeichnet. In den letzteren Fällen wird die
Partikel durch *bis* übersetzt: 1) *ἡμεῖς (οἱ Λακεδαιμόνιοι)
Μεσσηνίην εἰλομεν πρὶν Πέρσας λῆσειν τὴν βασιλείαν
καὶ κρατῆσαι τῆς ἡπειρὸν καὶ πρὶν οὐλοσθῆναι τινὰς
τῶν πόλεων τῶν Ἑλληνίδων* Isocr. Archid. 26.
*Οὕτω τινὲς εὐπειθεῖς εἰσιν, ὥστε, πρὶν εἰδέναι τὸ
προσπατῶμενον, πρότερον πείθονται* Xen. Cyr. 2, 2, 10.
πρὶν ἐγεσθαι τὰ ἔκτρα οὐδὲν εἰδῆσθε εἰρήνης Xen. Cyr.
3, 2, 12. *πολλοὶ ἐπονηθήκουσι πρότερον πρὶν δῆλοι
γενέσθαι οἱ ἦσαν* Xen. Cyr. 5, 2, 9. 2) *ἀρκίς μοι
οὐδαμῶς μ' ἀφῆσεν πρὶν ἂν εἶπω* Plat. Phaedr.
p. 228. *ὁ Κύρος ὑπέσχετο τοῖς φηγάσι μὴ πρόσθεν
πάντασδαι πρὶν αὐτοῖς καταγάγοι οἰκᾶδε* Xen. Anab.
I, 2, 2. *οὐ πρότερον ἐπανάσαντο πρὶν τὸν Ἀλυσιδίην
ἐκ τοῦ στρατοπέδου μετακίψαντο* Isocr. De bigis
(περὶ ζεύγους) 8. *τοῖς Κερκυραίοις οὐχ ἐωρᾶντο αἱ
νῆες, καὶ ἐθαύμαζον τοὺς Κορινθίους κρύμναν κρου-
μένους πρὶν τινες ἰδόντες εἶπον, ὅτι νῆες ἐκεῖναι ἐπι-
πλέονον* Thuc. I. 51 von den Korinthern wurden die
Schiffe nicht gesehen, und sie wunderten sich, daß die
Korinther rückwärts ruderten, bis einige, nachdem sie
dieselben gewahrt worden waren, sagten, daß jene Schiffe
sich ihnen feindlich näherten.

Num. Für *πρὶν* gebrauchen die Dichter, Herodot und zu-
weilen attische Prosaiker *πρὶν ἢ*. Wie bei *πρὶν* findet sich der
Infinitivus, aber seltener, bei *πρότερον ἢ*, *ἔσπερον ἢ*: *ἀπαγγελ-
θέντος Ἰακίω, ὅτι Ἰππάρχος ἀπέθανεν, ἐπὶ τοῦς ὀκλίτας
πρότερον ἢ αἰσθῆσαι εἰδὸς ἐλάττωσεν* Thuc. 6, 58; gewöhnlich
ἢ ἔσπερον.

19) Der Accus. cum Inf. steht in einigen Fällen
ohne regierendes Wort, bloß den dem Sprechenden vor-
schwebenden Gedanken in der Form eines unbestimmten
Satzes ausdrückend:

1) in Befehlen (in der Befehlsprache) und be-
fehlenden Bekanntmachungen: *τοῦς Θούριος ἀκίναί,
παρεῖναι δ' εἰς ἔτην* Aristoph. Acharn. 172. Die
Thrakier sollen weggehen, übermorgen aber da sein
(Worte eines Herolds). In Gesetzen und Bundesver-
trägen, welche mehre Bestimmungen enthalten, werden
neben den directen Befehlen im Imperativ auch Accusa-
tive mit dem Infinitivus gebraucht, abhängig von einem
zu ergänzenden Verbum wie *καλεῖω, προστάτω* u. s. w.
Cf. Plat. De legg. 6. p. 760. Thuc. V, 18 und 23
Dem. 24, 20.

2) In Bitten und Wünschen: *Ἐρῶ μολοῖς, τὰν
γυναῖκα τὰν ἐμὴν οὕτω μ' ἀποδόσθαι τὰν τ' ἐμαυ-
τοῦ ματέρα* Aristoph. Acharn. 816. Hermes, o
Handelsgott, könnte ich doch meine Frau und meine
Mutter verkaufen.

3) In Ausrufen der Verwunderung oder des Un-
willens über das Geschehene einer Sache: *τοῦτον δ' ἔβρα-
ξεν; ἀνακνεῖν δέ; ὃν εἰ τις ἐκ ἔτην, ἀγαπᾶν ἔδει* Dem.
21, 209; auch mit dem Artikel: *τὸ δὲ μὴδὲ κνηρὸν οὐλο-
σθαι εἰδέναι ἐμὲ τὸν κακοδαίμον' ἔχοντα* Aristoph. Nub.
268 daß ich Unglücklicher auch nicht einmal mit dem
Hute ausgegangen bin. Auch steht so ein einfacher In-
finitivus: *τῆς μωρίας, τὸ Ἄνα νομίζω, ὅτια τηλιου-
τοῦ* Aristoph. Nub. vs. 819 ach über die Dummheit,
daß ein Mensch in dem Alter an den Jupiter glaubt.

20) Wie ein einfacher Infinitivus wird auch zuweilen
ein Accusativus cum Infinitivo mit *ὥς* oder *ὅσον* zu
einer Aussage der Beschränkung wegen hinzugefügt: *ἢ
ὅν ἰσχυραφικὸς Θεόδωρος; οὐχ ὅσον γ' ἐμὲ εἰδέναι*
Plat. Theaet. p. 145 ist also nicht Theodoros Maler?
nicht, so viel ich weiß. *οὐδαμῶς ἐμοῦ δὸν, ὃ Πῶλε,
τὴν ἢ ἠγορευτὴ εἶναι, ὥς πρὸς σὲ ἀλήθειαν εἰρησθαι*
Plat. Gorg. p. 462 wenn ich dir die Wahrheit sagen
soll. — Ohne *ὥς* steht *δοκεῖν μοι*, meines Bedünkens,
bei Herodot, Thucyd. u. s. w. Auf ähnliche Weise
sagt man *μικροῦ δεῖν ἔκαστον* es fehlte wenig, daß ich
hinfiel.

a) Nebensätze bei einem Accusativus cum Infinitivo
haben die gewöhnliche Form des Verbi finiti; es werden
jedoch Relativsätze zu einem Accus. cum Inf. zuweilen
selbst in diese Form gesetzt, wenn sie mehr eine Fort-
setzung des Hauptgedankens oder eine hinzugefügte Be-
merkung als die Bestimmung eines Begriffes im Haupt-
gedanken enthalten, oder wenn es umschreibende Aus-
drücke mit *εἶμι* und einem Relativ sind. In längeren
Berichten gehen auch Einschaltungen wie *ὥς δοκεῖ, ὥς
φαίνεται* in den Infinitivus über: *Γύγην φασὶν ἰδόντα
τὸ χάσμα καὶ θανατάσαντα καταβῆναι καὶ ἰδεῖν ἄλλα
τε θανατάσαντα καὶ ἴκων χαλκοῦν κοῖλον, θυρόδας
ἔχοντα, καθ' ὃς ἐγκύψαντα ἰδεῖν ἐνόντα νεκρὸν,
ὥς φαίνεσθαι, μείζω ἢ κατ' ἀνθρώπον. τοῦτον δὲ
ἄλλο μὲν ἔχειν οὐδέν, περὶ δὲ τῇ χειρὶ χρυσοῦν δα-
κτύλιον, ὃν περιελομενον ἐκβῆναι* Plat. De Rep. 2, 359.
*Καλλίας διελογίζετο, ὅσον ἐκάστους ἔδει συντελεῖν,
ἄχαιοις μὲν πάντας καὶ Μεγαρέας ἐξήκοντα τέλαντα,
τῶν δ' ἐν Εὐβοίᾳ πόλις ἀπάσας τετρακόντα· εἶναι
δὲ πολλοὺς καὶ ἄλλους τῶν Ἑλλήνων, οὓς βούλεσθαι*

πονευσῖν τῆς συντάξεως Aesch. 3, 96 an der Steuer theilnehmen. Οὐδέν' ἂν νομιζῶ τοσαύτ' ἀγαθὰ ποιῆσαι, δι' ὃν ὑμῖν προσήκειν ἐπισημῆσαι Dem. 23, 194. οἱ Λακεδαιμόνιοι δέκα ἄνδρας Σπαρτιατῶν προσέλιπον τῷ Ἄργιι συμβούλους, ἅνευ ὧν μὴ κύριον εἶναι ἀπάγειν στρατιῶν ἐκ τῆς πόλεως Thuc. 5, 63 ohne welche er keine Gewalt haben sollte. — Der Accus. cum Inf. ist hier nöthig wegen der in προσέλιπον liegenden Bezeichnung eines Beschlusses.

b) Zuweilen steht, vorzüglich in längeren Berichten, in denen die Erzählung oder der Gedanke eines Anderen wiedergegeben wird, ein Nebensatz mit einer temporären Conjunction (ἐπειδὴ, ὡς, ὅτε) im Accus. cum Inf. statt des Verbi finiti im Indicativus oder Optativus: τὸν οὖν Σακράτην Ἀριστόδημος ἔφη κατὰ τὴν ὁδὸν κορεύεσθαι ὑπολειπόμενον καὶ, περριμένοντος οὐ, κελεύειν προῖναι εἰς τὸ πρόσθεν· ἐπειδὴ δὲ γενέσθαι ἐκ τῆς οἰκίας τῇ Ἀγάθωνος ἀνεργημένην καταλαμβάνειν τὴν θύραν. εὐθὺς δ' οὖν ὡς ἰδεῖν τὸν Ἀγάθωνα, ὦ, φάναι, Ἀριστόδημε, εἰς καλὸν ἦκεις, ὅπως συνδειπνήσεις Plat. Sympos. p. 174. λέγεται καὶ Ἀλκιμαῖον τῷ Ἀμφιάρεω, ὅτε δὴ ἀλάσθαι αὐτὸν μετὰ τὸν φόνον τῆς μητροῦ, τὸν Ἀπόλλω ταύτην τὴν γῆν χρῆσαι οἰκεῖν Thuc. 2, 102 (bei Herodot und Thukydides auch εἰ, bei Herodot auch διότι).

21) Ein Accus. cum Inf. wird durch den Artikel zu einer substantivischen Vorstellung zusammengestellt, wobei der Nominativus, wie gewöhnlich, Subject ist: τὸ χρόνον γεγενῆσθαι μετὰ τὴν πρεσβειαν πόλιν, δέδοικα, μὴ τινα λήθην ὑμῖν ἐμπροσθεν Demosth. 19, 3. ἡ εὐεργεσία αὐτῆ, τὸ δι' ἡμᾶς Πελοποννησίους αὐτοῖς μὴ βοηθῆσαι, παρέσχεν ὑμῖν Σαμίων κόλασιν Thuc. 1, 41.

Der Accusativus wird gebraucht, um eine Vorstellung oder einen Umstand als Object eines Verbums oder bei Präpositionen, besonders bei διὰ, εἰς und πρὸς zu bezeichnen: σκοπῶν τὸ τε πλήθος τῶν πολεμίων καὶ τὸ τὰ χωρία πάντα ἐκπολεμεῖν τῇ πόλει. διὰ τὸ τοὺς πολεμῖους προεξεληλυθέναι. τὸ γὰρ εἶναι Φίλιππον πάντων, ἓνα ὄντα, κύριον πρὸς τὰ τὰ τοῦ πολέμου ταχῶ καὶ κατὰ καιρὸν πράττεσθαι πολλῶν προέχει Demosth. 1, 4 denn der Umstand, daß Philipp allein Alles beherrscht, trägt viel dazu bei, daß der Krieg rasch und bei Zeiten geführt wird. Auch bei einem Verbum der Aeußerung oder Meinung kann der Accus. cum Inf. durch den Artikel als Ausdruck einer bekannten und früher genannten Vorstellung bezeichnet werden, meist jedoch nur als Apposition zu einem Pronomen oder Substantiv: τὸδε γέ μοι δοκεῖ εὖ λέγεσθαι, τὸ θεοὺς εἶναι ἡμῶν τοὺς ἐπιμελουμένους καὶ ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους ἐν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι Plat. Phaed. p. 62.

Anm. Ein Umstand oder ein stattfindendes Verhältniß, von welchem etwas ausgesagt wird, kann auch durch ὅτε bezeichnet werden: αἰτίων ἢ τοῦ ταῦτα τοῖς πολλοῖς ἀρεσκῆναι, ὅτε μεμαθημένοι ἦσαν ἐργάζεσθαι καὶ φεῖδεσθαι Isocr. Areop. 24. τὰ μὲν ἄλλα ὁρθῶς ἤκουσας, ὅτι δὲ καὶ ἐμὲ οἷε εἰπεῖν τοῦτο, παρηγοῦσας Plat. Protag. p. 330 was aber das betrifft, daß u. s. w.

22) Der Dativ des Accusativi cum Inf. wird wie der des einfachen Infinitivus sowohl vom Mittel und Werkzeuge oder Grunde gebraucht, als auch von einzelnen Adjectivis und Verbis oder von Präpositionen regiert: οὐ πλονεξίας ἕνεκα ταῦτ' ἔπραξε Φίλιππος ἀλλὰ τῷ δικαιότερα ἀξιοῦν τοὺς Θεβαίους ἢ ἡμᾶς Dem. 2, 13 weil die Thebaner eine gerechtere Forderung machten. πάντα ταῦτα οὐκ ἦν ἐμποδῶν τῷ τοὺς Φωκίας εὐχεσθαι Dem. 19, 73.

23) Der Genitivus des Accus. cum Inf. steht als objectiver Genitivus bei denselben Wörtern, bei denen der Genitivus eines einfachen Infinitivus stehen kann: οἱ πρόγονοι τὰ πλήθη καὶ τὰς ἀμφιβελίας τῶν νόμων σημείον εἶναι ἐνόμιζον τοῦ κακῶς οἰκείσθαι τὴν πόλιν ταύτην Isocr. Areopagit. 40. οὐδ' ἐπεμελήθη τὸ διδάσκαλόν μοι τινα γενέσθαι τῶν ἐπισταμένων Xen. Memor. 4, 2, 4. ὁ ὑπὲρ τοῦ ταῦτα μὴ γενέσθαι ἀγῶν Dem. 18, 201 der Kampf dafür, daß dies nicht geschehen solle.

Anm. Der Genitivus eines Accusativi cum Inf. steht hin und wieder (vorzüglich verneinend) in der Bedeutung damit zur Bezeichnung einer Absicht (sonst ἕνεκα): ἐπεισέσθη δὲ καὶ Ἀκαλαῖτη ἐκ Ἀθηναίων φροσύων, τοῦ θέρους τούτου τελευτήσας, ἵ ἐκὼς τοῖς Ὀπουντοῖς νῆσος ἐρήμη πρότερον ὄσα, τοῦ μὲν ληστὰς ἐκπύοντας ἐξ Ὀπουντος καὶ τῆς ἄλλης Λουφίδος καπονοργεῖν τὴν Ἑββοίαν Thuc. II, 32 es wurde aber auch zu Ende dieses Sommers von den Athenern als fester Platz mit Mauern Akalante umgeben, die bei den opuntischen Eostren gelegen, früher verödete Insel, damit nicht Räuber, aus Opus und dem übrigen Eostria kommend, Eubda verwickelten. Ähnlich steht ein einfacher Infinitiv: ὁ Καλαυδεὺς καὶ ὁ Ἀλκιβιάδης πλείοντες, ὅσοις ἐπιτόχοιεν, ἐνελάμβανον, τοῦ μὴ ἐξαγγελοῦ γενέσθαι Thuc. 8, 14 Chalkideus und Alkibiades hielten auf ihrer Fahrt alle diejenigen fest, denen sie begegneten, damit sich nicht die Nachricht von ihnen verbreitete.

24) Die Zeiten des Infinitivus, das Präsens, Perfectum und Futurum nebst Futurum exactum im Infinitiv entsprechen denselben Zeiten im Indicativ (namentlich mit demselben Unterschiede des Perfectivus und des erzählenden Aorists): πρὸς τῷ τῆς εἰρήνης αἰτίως γεγενῆσθαι καὶ ἄλλα πολλὰ τὴν πόλιν ἡδονικίας Dem. 18, 22. Οἶμαι μὲν εἰρημέναι τι καὶ τοιοῦτον, οὐ μὴν ἄλλ' ἔτι πλείω καὶ σαφέστερον πειράσομαι διαλεχθῆναι Isocr. Areop. 36. ὄνοῦν ἢ τριῶν ἡμερῶν ταῦτα πεπράξεσθαι φημι Dem. 19, 74.

Anm. 1. Der Infinitivus des Perfectivus steht bisweilen, wo auch das Präsens gesetzt werden könnte, um die vollständige Ausführung der Handlung oder den dadurch hervorgerufenen Zustand zu bezeichnen, besonders bei den Verbis des Wollens oder Wünschens: ὁ κάμων ἀξιοὶ παρὰ τοῦ λατοῦ καύσει καὶ τομῇ χρῆσάμενος ἀπηλλάχθαι τοῦ νοσήματος Plat. De Rep. 3, 406. Ἐο ἴστερ βοῦλομαι τεθνήναι für θνήσκωιν oder θανείν.

Anm. 2. Zuweilen findet sich (besonders bei Thukyd.) der Infinitivus des Futuri statt des Präsens oder des Aorists nach einzelnen Verbis, z. B. θάναμαι, διανοοῦμαι, δέομαι, κείθω u. s. w. um die durch den Infinitiv ausgedrückte Handlung als später und bevorstehend anzudeuten: οἱ Σαρακοῦσιοι το στόμα τοῦ λιμένου διανοοῦντο κλέσειν Thuc. 7, 56. οἱ Κορινθιοὶ ἐδεήθησαν τῶν Μογαρέων ναυσὶ σπᾶς ἐμπροσπέμφειν Thuc. 1, 27.

25) Nach dem Präteritum eines Verbi der Meinung oder Aeußerung stehen das Präsens, Perfectum und

Futurum im Infinitivus von dem, was in der Zeit des Hauptverbi gegenwärtig, vergangen oder zukünftig war, folglich als Imperfectum, Plusquamperfectum und Futurum in praeterito: οὐκ ἔφρασαν τοὺς στρατιώτας παρῆναι. Τῶν πολεμίων ἦξεν ἐνόμιζον. Ἀρμόδιος καὶ Ἀριστογείτων ἐνόμισαν μεμνησθαι Thuc. VI, 57. Ἄσφοβος ἀμολόγει κεκομισθαι τὴν προῖκα Dem. 27, 14 die Mitgift erhalten zu haben. ἤγειτο τὴν μερίστην πλῆσιν ἔσεσθαι δεδωκώς Isocr. De permut. 125.

Ann. 1. Zu bemerken ist, daß nach ἔφη nicht selten der Inf. praes. statt des Inf. aor. von der Vergangenheit steht, um Dauer, Zustand oder Wiederholung zu bezeichnen (dem Imperfect in der oratio recta entsprechend): μετὰ ταῦτα Ἀριστοδῆμος ἔφη σφᾶς μὲν δεῖκναι, τὸν δὲ Σωκράτη οὐκ εἰσέναι· τὸν οὖν Ἀγάθωνα πολλὰς κελεύει μεταπέμψασθαι τὸν Σωκράτη, ἃ δὲ οὐκ ἔφην Plat. Symp. p. 175 = εἰδεικνόμενον — εἰσῆει — ἐκέλευεν — εἶπεν. Συντυχῆν ἔφη Ἀλαρίως Ἀτρεσίδου παρὰ Φιλίππον, πορευομένην καὶ μετ' αὐτοῦ γυναῖκα καὶ παιδάριον ὡς τριάντα βάρβιλον, αὐτὸς δὲ θανάσιμος ἐρεσθαι τινὰ τῶν ἀνθρώπων, τίς ἀνθρώπος ἐστὶ καὶ τίς ὄχλος ὁ μετ' αὐτοῦ Dem. 19, 305 = συνέτυχον = ἐβάρβιζον — ἤρβην.

Ann. 2. Sogar nach dem Präsens (dem Futurum oder Aorist ohne Präteritumsbedeutung, auch nach dem Perfectum) von Verbis der Aeußerung oder Meinung steht der Infinitivus praesentis (einfach oder als Accusativus cum Infinitivo) mit der Bedeutung der Vergangenheit, um wie das Imperfectum Dauer, Zustand oder Wiederholung zu bezeichnen: Λακεδαιμονίους φασὶν ἐν Πλαταιαῖς, ἐπειδὴ πρὸς τοῖς γερροφόροις ἐγένοντο, οὐκ ἐθέλειν μένοντας πρὸς αὐτοὺς μάχεσθαι, ἀλλὰ φεύγειν, ἐπειδὴ δὲ ἐπέδησαν αἱ τάξεις τῶν Περσῶν, ἀναστρεφόμενους ὅσπερ ἰππέας μάχεσθαι καὶ οὕτω νικῆσαι τὴν ἐκεῖ μάχην Plat. Lach. p. 191. ἤθειον — ἔφηνον — ἐμάχοντο — ἐνίκησαν. δόξομεν τὸν παρελθόντα χρόνον ἀλαστονέσθαι καὶ τὴν μὲν φύσιν ὁμοιοῦς τοῖς ἄλλοις εἶναι, ταῖς δὲ σεμνότησιν πεπλασμέναις κερῆσθαι Isocr. Archid. p. 98.

26) Der Aorist im Infinitivus (ohne ἄν) hat die Bedeutung des Präteritums, wie im Indicativus, wenn er von einem Verbum der Aeußerung oder Meinung oder von einer Redensart, welche dieselbe Bedeutung hat, regiert wird. Auch steht der Accus. cum Inf. sogar mit dem Artikel: πατρὸς λέγεται ὁ Κύρος γενέσθαι Καμβύσου Xen. Cyr. I, 2, 1. παλαιώτατοι λέγονται ἐν μέσῃ τινὶ τῆς Σικελίας Κύκλωπες οἰκῆσαι Thuc. VI, 2. Ἀθηναίων τὸ πλῆθος Ἰππαρχον οἴονται ὑπ' Ἀρμόδιον καὶ Ἀριστογείτωνος τύραννον ὄντα ἀποδανείν Thuc. I, 20. τὸ μηδεμίαν τῶν πόλεων ἀλῶναι πολιορκία, μέγιστόν ἐστι σημεῖον τοῦ διὰ τούτους πεσόντας τοὺς Φαίakes ταῦτα παθεῖν Dem. 19, 61. Nach dem Präteritum eines solchen Verbums erhält also der Aorist die Bedeutung einer entfernteren Vergangenheit (als Aorist): Ἐπύραξα ἐλέγετο Κύρω δοῦναι πολλὰ χρήματα Xen. An. I, 2, 12 daß sie gegeben hätte. Οἱ Καμαριναῖοι ὑποπτοὶ τοῖς Συρακουσίοις ἦσαν μὴ προθύμως σφίσι μὴδ' ἐπὶ τὴν πρώτην μάχην πέμψαι ἃ ἐπέμψαν Thuc. VI, 75 die Hilfe, welche sie geschickt hatten.

Ann. 1. Wo der Accus. cum Inf. mit dem Artikel eine Vorstellung als Zweck bezeichnet, z. B. nach ἐπιμολοῦμαι, nach ἐπέω oder ἔνεκα steht der Aorist ohne Präteritumsbedeutung: ὁ ὄγκος τοῦ μὴ γενέσθαι ταῦτα ἀγῶν Dem. 18, 201. οὐδ' ἐπαμειβήθη τὸ διδάσκαλόν τινά μοι γενέσθαι Xen. Memor. 4, 2, 4.

Ann. 2. In allen übrigen Verbindungen hat der Infinitivus aoristi nicht die Bedeutung des Präteriti, sondern kann nur als eine Modifikation des Präsens betrachtet werden, bekannt bei den Grammatikern unter dem Namen συντελεσῶσις im Gegensatz zur παράτασις des Präsens, worüber oben gehandelt worden ist.

27) Der Infinitivus praes. und aor. wird mit ἄν gebraucht, um das auf einer bloß angenommenen Bedingung Beruhende zu bezeichnen auf dieselbe Weise wie der Indicativus und Optativus. Hiernach entspricht der Inf. praes. mit ἄν sowol dem Indicativus des Imperfecti als dem Optativus praesentis mit ἄν, der Infinitivus aoristi mit ἄν sowol dem Indicativus als dem Optativus aoristi mit ἄν. Der Infinitivus mit ἄν entspricht auch dem bloß potentialen und dubitativen Optativus mit ἄν. Daher steht der Infinitivus aoristi mit ἄν nach den Verbis der Aeußerung und Meinung häufig als ein bescheidener Ausdruck statt des Futuri (oft sogar mit einem Futurum verbunden); bisweilen auch, besonders von etwas in der Zukunft Dauerndem, das Präsens im Infinitivus mit ἄν. Das Perfectum im Infinitivus mit ἄν wird in den seltneren Fällen gebraucht, wo das Plusquamperfectum mit ἄν oder das Perfectum im Optativus mit ἄν gesetzt wird: εἰ ὑμᾶς ἐβουλόμην ἀπολέσαι, χωρῶν ἐπιτηδεῶν ὑμῖν ἐπιπιδεσθαι ἀπορεῖν ἄν σοι δοκοῦμεν Xen. An. 2, 5, 18 = ἤποραῦμεν ἄν. — ἀδυνῶ, ὅτι μοι δοκεῖ τὰς τῶν θεῶν εὐεργεσίας οὐδ' ἄν εἰς ποτε ἀνθρώπων ἀξίους χάρισιν ἀμείβεσθαι Xen. Memor. 4, 3, 15 = οὐδ' ἄν εἰς ἀμείβοιο (potential). — οἷα ἄν τοὺς θεοὺς τοῖς ἀνθρώποις δόξαν ἐμφύσαι, ὡς ἱκανοὶ εἶναι (οἱ θεοὶ) εὐ καὶ κακῶς ποιεῖν, εἰ μὴ δυνατοὶ ἦσαν, καὶ τοὺς ἀνθρώπους ἐξακαταμύμενους τὸν πάντα χρόνον οὐδέποτε ἄν αἰσθῆσθαι Xen. Memor. I, 4, 16 = ἐνέφυσαν ἄν — οὐδέποτε ἄν ἤσθοντο. — ἀρα μικρὰ ἀναλαῖσαι ἄν τοῦ μὴ τὰ δίκαια ποιεῖν οἱ πλοῦσοι δοκοῦσιν Dem. 18, 107 = μικρὰ ἄν ἀνάλασαν (glaubt ihr, sie würden wenig aufgeopfert haben, um nicht —) δοκεῖτέ μοι πολὺ βέλτιον ἄν περὶ τοῦ πολέμου βουλευσασθαι, εἰ τὸν τόπον τῆς χώρας, πρὸς ἣν πολεμεῖτε ἐνδυνμηθεῖτε Dem. 4, 31 = βουλευσάσθε ἄν. δοκῶ δεκάκις ἄν κατὰ τῆς γῆς καταδύναμι ἥδιον ἢ ὀφθῆναι οὕτω ταπεινός Xen. Cyr. 5, 5, 9 = ἥδιον ἄν ἀποδάνοιμι ἢ ὀφθῆναι. Δημοσθένης τὴν τάξιν τοῦ πρώτος λέγειν οὐκ ἄν ἔφη παραλιπεῖν οὐδ' ἐπιτρέψαι τινὶ προκαταλαβεῖν τὰ τοῦ Φιλίππου ὄντα Aesch. 2, 108. Κορινθιοὶ καὶ Ἀργεῖοι, εἰ Τεγεάσφισι προσγένοντο, ἐνόμιζον ἅπασαν ἄν ἔχειν Πελοπόννησον Thuc. 5, 32 (vergl. oben 11). Infinitivus mit dem Artikel: πῶς ἔχεις πρὸς τὸ ἐθέλειν ἄν ἔναι ἄκλητος ἐπὶ τὸ δεῖπνον Plat. Symp. p. 174 was hältst du davon, uneingeladen mitzugehen zum Gastmahl? οὐδέ τις ἀντίεις διὰ τὸ μὴ ἀνασχεσθαι ἄν τὴν ἐκκλησίαν Xen. An. I, 4, 20. Niemand sprach dagegen, weil die Versammlung es nicht gebuldet hätte.

Ann. 1. Das zum Infinitivus gehörende ἄν wird oft davon getrennt und früher im Satz gestellt. Es kommt auf diese Weise oft bei dem regierenden Verbum zu stehen (οἷα ἄν, οὐκ ἄν μοι δοκῶ u. s. w.). ἰσθι ἀνόητος ἄν, εἰ οἷα ἄν τὴν ἑμετέραν ἀρετὴν περιγενέσθαι τῆς βασιλείας δυνάμεως Xen. An. 2, 1, 13.

μοι μὲν οὐδὲν ἂν δοκῆι τούτου μείζον ἐφορῆσαι τεκμήριον Dem. 31, 5. Zuweilen wird dann ἔν bei dem Infinitivus selbst wiederholt und steht daher doppelt: δοκῆις ἂν ἢ πόλις ἢ στρατόπεδον ἢ ἡγορὰς ἢ κλέπτας ἢ ἄλλο τι ἔθνος, ἔσα κοινῇ ἐπὶ τι ἐρχεται ἀδικῶς, πρῶται ἂν τι δύνανται, εἰ ἀδικοῖεν ἀλλήλους Plat. De Rep. I. p. 351 glaubst du, daß, wenn eine Stadt oder ein Heer oder auch Räuber und Diebe oder irgend anderes Volk gemeinschaftlich etwas ungerechtere Weise angreift, solche irgend etwas werden ansprechen können, wenn sie sich auch unter einander unrecht thun? In dieser Weise steht auch ἔν, wenn der Infinitivus aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist: ἀρ' ἂν ὀλίγα τοιαῦτα ἔν τῷ ἐπιφανῆ ἀπὸν διαπραξασθαι προσδοκᾷτε; ἐγὼ μὲν γὰρ οὐκ ἂν οἴμαι Lys. 26, 7 (adv. Evandrum).

Ann. 2. Die Construction der Partikel ἔν mit dem Infinitiv. wird in Schuß genommen von dem Grammatiker in Bekker. Anecd. I. p. 127, 24, steht auch an einzelnen Stellen in den Handschriften und Ausgaben, wird aber vielfach angefochten. Dübner hin meint jener Grammatiker, der Regel gemäß werde jene Partikel nicht mit dem Futurum verbunden, doch sänden sich nicht wenige Beispiele bei den Alten (μέλλοντι δὲ μὲν τῶν γραμματικῶν κανῶν οὐκ ἐπιτρέπει, κατὰ τοῖς ἀρχαίοις δὲ οὐκ ὀλίγα παραδείγματα εὐρίσκονται). Betrachtet man aber die Stellen genauer, z. B. Thuc. II, 80, νομίζοντες, εἰ ταύτην πρόωτην λάβοιεν, ὁραδῶς ἔν σφίσι τὰλλα προχωρήσειν, wo zwei Codices ἔν anlassen, sowie die übrigen von Hermann, De part. ἔν in den Opus. IV. p. 180 seq. aus dem Plato, Sophocles, Demosthenes, Xenophon angeführten Stellen, wo meistens die Lesart schwankt, und entweder ἔν in einigen Handschriften fehlt oder der Infinitivus futuri nicht sicher ist, indem andere Handschriften dafür den Infinitiv. praes. haben; oder der Infinitiv. aor. ursprünglich dagestanden zu haben scheint, so kommt man mit Heermann zu dem Resultat, daß ἔν nicht mit dem Infinitiv. fut. construct wird. Dazu kommt, daß wenn man bezeichnen will, daß die Handlung wol eintreten könne, der Infinitiv. praes. oder aor. mit ἔν zum Ausdruck des Bedankens ausreicht, wie ich oben Nr. 11 ausführlich auseinandergesetzt habe. Abgen daher auch andere noch jetzt diesen Gebrauch vertheidigen, so halte ich ihn doch aus den angeführten Gründen nicht für richtig.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Imperativus.

1) Der Imperativus drückt eine Bitte, einen Befehl, eine Vorchrift oder Ermahnung nebst einer Einschränkung und Erlaubniß aus. Er steht den früher gegebenen Regeln gemäß im Präsens ganz allgemein oder von einer dauernden und wiederholten Handlung, im Aorist von einer einzelnen vorübergehenden Handlung. Der zwischen dem Präsens und Aorist beobachtete Unterschied ist immer vorhanden, und fällt nur dann hinweg, wo nur die eine Form gebräuchlich ist. Der Imperativus des Perfecti passivi oder medii mit passiver Bedeutung wird gebraucht, wo die Bitte, der Befehl u. s. w. sich auf einen vollendeten Zustand bezieht. Von Verbis, deren Perfectum im Indicativus die Bedeutung eines Präsens hat, wird der Imperativus des Perfecti (im Activ und Medium) in derselben Bedeutung genommen: θάρσει καὶ τότε δησοφίης ἐπ' ἀντροῖσι θόας Emped. ap. Sext. Empir. fasse Muth und schwinde dich hinaus zum Gipfel der Weisheit. Τὸς μὲν θεοὺς φοβοῦ, τοὺς δὲ γουεῖς τίμα, τοὺς δὲ φιλοὺς αἰσχύνου, τοὺς δὲ νόμοις κελθου Isocr. Dem. 16. βῶντων Aristoph. Ach. 186 laßt sie schreien. σκοπῶμεν κοινῇ, καὶ εἰ πῃ ἔχεις ἀντιλέγειν ἐμοῦ λέγοντος, ἀντιλέγει (öfter und länger), καὶ σοι κείσομαι· εἰ δὲ μή, παύσαι ἤδη (höre ein für alle mal auf) κολλάκις μοι λέγων τὸν αὐτὸν λόγον Plat. Crit.

p. 48. Ἐὰν δοῦλος ἐλεύθερον ἀποκτείνῃ θυμῷ, παραδιδόντων οἱ δεσπόται τὸν δοῦλον τοῖς προσηκουσι τοῦ τελευτήσαντος Plat. Legg. IX. p. 868 (aber ibid. p. 879: παραδίδωτω τὸν δοῦλον ὁ κεκτημένος). ὅς ἂν ἐροσουλῶν ληφθῇ, ἐκτὸς τῶν ὄρων τῆς χώρας γυμνὸς ἐκβληθῆτω Plat. Legg. IX. p. 854. περὶ τῶν ἰδίων ταῦτά μοι προειρήσθω Isocr. Paneg. 14 sei dieses gesagt. Μῆμνησο τῶν λόγων. κερράγατε. ἴσθε θνητὸς ἂν.

Ann. 1. Rechtwürdig ist die Vermischung von Frage und Befehl im Ausdrude: οἶσθ' ὃ (ὡς) ποιήσον; weist du, was du thun sollst? mit folgendem Befehl. Diese Befügung οἶσθ' ὃ δρᾶσον, οἶσθ' ὡς ποιήσον erklärt Bentley ad Menandrum p. 107 richtig, indem er sagt, es sei so viel wie δρᾶσον, οἶσθ' ὃ; ποιήσον, οἶσθ' ὡς; Cf. Koen. ad Greg. Corinth. p. 7, wo die Plautinische Stelle im Rudens III, 5, 18 tange, sed sein quomodo? verglichen wird. Siehe auch Brunck. ad Soph. Oed. Reg. 543. Porson. ad Aecub. 229. Von derselben Art ist bei Eurip. Iph. Taur. 1208 οἶσθα νῦν ἂ μοι γενέσθω.

Ann. 2. Statt des Imperativus in der zweiten, seltener in der dritten Person gebrauchte die ältere Dichtersprache auch den Infinitivus, z. B. Hom. Iliad. I, 20 καὶτα δέ μοι ἴδωαι τε φίλην, τὰ δ' ἀποινα δέξασθαι gebt mir aber die geliebte Tochter los, und nehmet das Lösegeld an. θαρσῶν νῦν, Διομήδης, ἐπὶ Τρώεσσιν μάχεσθαι muthig kämpfe nun, Diomebes, gegen die Troer. Diefem Beispiele folgen zuweilen die attischen Dichter, auch einige Male Plato und Thukydides, doch nur für die zweite Person, sobald die Vorstellung von der Handlung blos im Allgemeinen hingestellt wird: καὶ ταῦτ' ἰὼν ἔβω λογίζων, κἂν λάβῃς μ' ἐφρευμένον, Φάσκεν ἐμ' ἤδη μαντικῇ μηδὲν φρονεῖν Soph. Oed. R. 462. ἐγὼ ἔχων τοὺς μετ' ἐμᾶντοῦ προσπεσοῦμαι δρόμῳ κατὰ μέσον τὸ στρατόπεδον· σὸ δὲ, Κλεαρίδα, ὕστερον, δταν ἐμὲ ὄρῃς ἤδη προσκείμενον, τοὺς μετὰ σᾶντοῦ καὶ τοὺς ἐνυμμάζοντες ἄγων αἰφνιδίως τὰς πόλεις ἀνοίξας ἐκκεθεῖν Thuc. V, 9.

Ann. 3. Statt des Imperativus steht in Befehlen und Aufforderungen auch ὅπως, ὅπως μὴ, μηδεὶς oft mit der zweiten, seltener mit der dritten oder ersten Person des Futuri im Indicativus: ὅπως σὺν ἔσοσθε ἄνδρες ἔξιοι τῆς ἐλευθερίας, ἣν κέκτησθε Xen. Anab. I, 7, 3 ὅπως τοῖνον περὶ τοῦ πολέμου μηδὲν ἐρείς· οὐδέεις γὰρ οὐδὲν αἰτιάται περὶ αὐτοῦ σε Demosth. 19, 92.

Ann. 4. Ein eifriger und heftiger Befehl wird in der Form einer verneinenden Frage durch den Indicativus futuri ausgedrückt: παίδες, σὸ σκέψασθε Plat. Symp. 212 steht gleich nach, ἔσλαვენ! οὐκ ἀποδιᾶξεις σᾶντον ἀπὸ τῆς οὐκίας Aristoph. Nab. 1296 willst du dich gleich packen. Eine Aufforderung wird auch durch eine verneinende Frage mit τί σὸ im Präsens oder gewöhnlicher Aorist ausgedrückt; τί σὸν οὐ σκοποῦμεν, πῶς ἂν τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἀνδρῶν μὴ διαμαρτάνοιμεν Xen. Memor. 3, 1, 10. τί σὸν σὸ διηγήσω μοι τὴν σπουδῆν σου καὶ Πρωταγόρου, εἰ μὴ τί σε καλοῦσι Plat. Protag. 310. Eine bescheidene Bitte kann auch durch den Optativus mit ἔν bezeichnet werden: ἀρ' σὸν ἐθέλησαις ἔν, ἂ Γοργία, ὡσπερ νῦν διαλεγόμεθα, διατελεσθαι τὸ μὲν ἐρωτῶν, τὸ δ' ἀποιμνόμενος; Plat. Gorg. 449 solltest du wollen?

2) Ein Verbot wird durch μὴ, μηδεὶς u. s. w. mit dem Imperativus praesentis oder wo nach den früheren Regeln der Aorist erfordert wird, mit dem Aorist im Coniunctivus ausgedrückt: μὴ φοβοῦ! μηδένα φίλον ποιῶν πρὶν ἂν ἐξέτασῃς, πῶς κέχρηται τοῖς πρότερον φίλοις Isocr. ad Demonic. 24. Μηδενὶ συμφορὰν ονειδίσῃς· κοινῇ γὰρ ἡ τύχη καὶ τὸ μέλλον ἀόρατον; Isocr. ad Dem. 29. Μηδεὶς ἐπολάβῃ με βούλεσθαι λαθεῖν ὅτι τούτων ἕνια πέπρακα τὸν αὐτὸν τρόπον ὅνπερ πρότερον Isocr. Phil. 93. Μὴ ἀποῦσι μὲν τοῖς τριάνοντα ἐπιβουλεύετε, παρόντας δ' ἀφῆτε Lys. 12, 80. Μὴ

θέσθε νόμον μηδένα, άλλα τοὺς εἰς τὸ παρὸν βλάπτοντας ὑμᾶς λύσας Aesch. I, 193.

Ann. 1. *Μή* mit dem Imperativus des Aorists ist in der zweiten Person bei den Attikern nicht gebräuchlich; doch findet es sich zuweilen mit der dritten Person: οὐ κεκοσμημένους λόγους ἔλλ' ἐκοσμεῖσθε εἰς τὴν λεγόμενα τοῖς ἐπιτυχούσιν ἐνόμασι· καὶ μηδέως ὑμῶν προσδοκησάτω ἄλλως Plat. Apol. 17 ihr werdet nicht zierliche Reden, sondern schlicht Gesagtes mit ungewählten Worten hören, und Niemand möge es anders erwarten.

Ann. 2. Ein ernstes vorwurfsvolles Verbot wird auch durch οὐ *μή* mit dem Futuro in der zweiten Person sing. ausgedrückt: οὐ *μή* σκώψεις *μή*δὲ ποιήσεις ἔπειρ οἱ τραγωδαίμονες οἴοιο Aristoph. Nab. vs. 296 scherze nicht und thue nicht, was diese Hefendämonen (d. i. diese schlechten Komödienbichter, mit Anspielung auf *κακοδαίμων*). ποῖος Ζεὺς; οὐ *μή* ληρήσεις· οὐδ' ἐστὶ Ζεὺς Aristoph. Nab. 367 was für ein Zeus? schwage nicht albernes Zeug, es gibt keinen Zeus.

Zweihundzwanzigstes Capitel.

Das Participium.

1) Ein Participium wird im Griechischen theils als Apposition zur Bezeichnung des Zeitverhältnisses und anderer Umstände des Hauptsatzes gebraucht, theils in näherer Verbindung mit dem Hauptverbum als Theil des Prädicats (ebenfalls appositionsweise zum Subject oder Object wie *δεικνυμι τινα ποιούντά τι*) theils als einfaches Attribut oder mit dem Artikel substantivisch statt einer relativen Umschreibung.

2) Zur Bezeichnung des Zeitverhältnisses des Hauptsatzes, seiner Art und Weise, oder sonstiger Umstände, wie Grund, Veranlassung, Mittel, Bedingung, Absicht, Gegensatz, werden die Participia im Griechischen um so mannichfaltiger gebraucht, als die Griechen für alle Hauptzeiten und für den erzählenden Aorist Participia sowohl in activer als in passiver Form haben: *Ταῦτα εἰπὼν ἀπήειν. Ταῦτα λέγοντα αὐτὸν οἱ στρατιῶται καταβαίνειν ἐκέλευον. Ἀκίρτητος Φιλίππου ἀπίοντι ἤδη. Ἰακπὸς τοῖς ἐπιτυχεύουσιν ἐξέπεσε τῆς ἀρχῆς. Σακράτης προέειπε μᾶλλον τοῖς νόμοις ἐμμένον ἀποθανεῖν ἢ παρανομῶν ζῆν. Xen. Memor. lib. IV, 4, 4. Κύρος παραγγέλλει Κλεάρχῳ λαβόντι ἦμεν ὅσον ἦν αὐτῷ στρατεύμα Xen. An. I, 2, 1. Τισσαφέρνης πορεύεται ὡς βασιλέα ἰαπείας ἔχων ὡς πεντακοσίους Xen. Anab. I, 2, 4. Ἐο ὄφθ' ἔχων, ἄγων, φέρον, wo im Deutschen mit steht: ὄφθ' ἔξωτος ἔχων. Καλὸς καὶ ἀγαθὸς νομιζόμενος πάντα ὄρον διαπραξῆ. τοῦ κέρδους ἀπεσχόμεν, ἀσχερὸν νομίζων. Διὰ τὴν γιγνώσκων ὁ ἄνθρωπος τα κακὰ ὅτι κακὰ ἐστίν, ὅμως αὐτὰ ποιεῖ; Ἡττώμενος ὑπὸ τῆς ἡδονῆς. Plat. Protag. p. 355. οἱ ἐν Ἀλεξιστῶν ὑπὲρ Ἀδμήτου ἀποθανεῖν ἂν, μὴ οἰομένην ἀθάνατον μνήμην ἀρετῆς περὶ εὐνοίας ἐσεσθαι; Plat. Sympos. p. 208. παρελήλυθα συμβουλευσάν ὑμῖν. Isocr. Archid. 1. οἱ ἑμίμαχοι πρόσθεος ἐς Λακεδαιμόνα ἐπεμφαν Ἀύσανδρον αἰτήσοντας ἐπὶ τὰς ναῦς Xen. Hell. 2, 1, 6. πελιδεῖσθαι χρητῆ πατριδὶ κἂν εἰς πόλεμον ἄγῃ τραδησόμενον ἢ ἀποθανοίμενον Plat. Criton. 51. Ἀλκιβιάδης ἀποκρινάμενος αὐτοῖς ἀπέπεμφεν; ὅτι τοὺς πεντακισχιλλοὺς οὐ κωλύει ἄρχην Thuc. VIII, 86. Alkibiades entließ sie, indem er ihnen antwortete, daß er die Fünftausend nicht*

hindere zu herrschen. ἀνύστων ἐπὶ τοιοῦτους ἔνασι, ἂν κρατήσας μὴ κατασχῶσι τις Thuc. VI, 11 amentia fuerit bellum illis inferre, quos si viceris in potestate tua retinere nequeas. In den beiden letzten Sätzen tritt das gemeinschaftliche Object zum Participium als dem nächsten oder ersten Verbum.

Ann. Die Stellung und das Verhältniß, worin Jemand während einer Handlung ist, wird im Griechischen durch *ἔν* oder durch das Participium eines speciellen Verbi ausgedrückt, wenn nicht etwa die Absicht oder Eigenschaft, in der Jemand bei einer Handlung auftritt, zu bezeichnen ist, in welchem Falle die Apposition ohne Participium gebraucht wird. *Ταῦτα ἔπαθον ἐν καίς ἂν. Ἀπεδήμουν τριηραρχῶν. Τὸς αὐτὰς ἔστη Ἕλληνας καὶ βαρβάρων Σικελίας φασὶ καὶ ἐπὶ τοσούτοις ὄσον αὐτῶν οἱ Ἀθηναῖοι στρατεύουσιν ἄρχοντες Thuc. VI, 6* so viele Völker sowohl der Hellenen als der Barbaren bewohnten Sicilien, und obgleich diese Insel so bedeutend war, so hatten sich doch die Athener aufgemacht, einen Feldzug gegen dieselbe zu unternehmen. Uebrigens wird *ἔν* auch den erklärenden und die Veranlassung angegebenden Appositionen beigefügt: *ὁ πατήρ, ἔν' ἡμελλε τελευτῶν, τὴν ὁδοῦ ἐνεχείρισεν Ἀφρόδιον τε καὶ Ἀθημαῶντι τῷ Ἀθηναῖος υἱεῖ, ἀδελφοῖσιν ὅστω Δημοκρίτῳ 27, 4* (welche Beudersdohne waren). *οἱ Θηβαῖοι ἠρώχλων μὲν ταῖς πόλεσι καὶ ἐν Πηλοποννήσῳ, Θερρακίαν δ' ἐτόλμων καταδουλοῦσθαι, Μεγαρεῖσι δέ, ὁμόρους ὄσον, ἠελλῶν Isocr. Phil. 58.*

3) Das Verhältniß des Participis zur Hauptverhandlung wird genauer bezeichnet durch die Hinzufügung gewisser Adverbien theils zum Hauptverbum, theils zum Participium selbst.

a) Durch *τότε* oder *τότε ἤδη*, *εἴτα*, *ἔπειτα*, *την καῦτα*, *οὕτως*, wenn sie hinter dem Participium und vor dem Hauptverbum stehen, wird mit Nachdruck bezeichnet, daß die Haupthandlung erst nach der im Participium ausgedrückten Bestimmung (d. i. als Folge derselben) eintritt: durch *ἔπειτα*, *εἴτα* wird bisweilen auch ein Gegensatz ausgedrückt, besonders in tabelnder und verwundernder Sprechweise: *ὁ Ἀναξίβιος τὸν Ξενοφῶντα ἐκέλευσε συνδιαβαίνειν τὸν Ἑλλήσποντον ἔπειτα οὕτως ἀκαλλάττεσθαι Xen. Anab. 7, 1, 4* Anaxibius befahl dem Xenophon mit über den Hellespont zu gehen, und dann erst wegzuziehen. *ἄκουμαι ὑμῶν ἀκροασαμένους διὰ τέλος τῆς ἀπολογίας τότε ἤδη ψηφίσασθαι τοῦδ' ὅτι ἂν ὑμῖν αὐτοῖς ἄριστον νομίζετε εἶναι Andoc. I, 9. δευῖν μὲν ἂν πάδοις, ὃ βέλτιστε, εἰ Ἀθηναῖς ἀφικόμενος, οὐ τῆς Ἑλλάδος πλείστη ἐστὶν ἐξουσία τοῦ λέγειν, ἔπειτα οὐ ἐνταῦθα τοῦτον μόνος ἀνυγχήσας Plat. Gorg. p. 461* schrecklich wäre es, wenn du nach Athen gekommen, wo man in Griechenland am meisten Freiheit zu reden hat, nachher allein dies doch nicht erreichst. *ἐὰν δημοτικὸς γενόμενος τις κἄτα ταύτη τῇ δυνάμει καὶ τῇ τέχνῃ ἀδικῆ, οὐ τὸν διδάξαντα δεῖ μισεῖν Plat. Gorg. 457* wo *κἄτα* für das einfache *εἴτα* steht.

b) Durch *ἅμα* und *μεταξὺ* wird bezeichnet, daß die Haupthandlung zugleich mit und während der Handlung des Participis vorgeht. Die Adverbien, welche der Bedeutung nach zunächst zum Hauptverbum gehören, schließen sich nach gewöhnlichem Sprachgebrauche meist näher an das Participium an [*ἅμα ἰών, μεταξὺ ἰών* mitten im Gehen]: *ὁ Κύρος οὐ μόνον τῷ πορευέσθαι τὴν ὁδὸν προσεῖχε τὸν νοῦν, ἀλλ' ἅμα προῖων ἐπεσκοπεῖτο, εἰ*

τι δυνατὸν εἶη τοὺς πολεμικοὺς ἀσθενεστέρους ποιεῖν Xen. Cyr. V, 2, 22 indem er weiter ζῶσ, εἴωσ er zugleich, τὸ τοῦ θεοῦ σημεῖον ἐν ἄλλοις λόγοις πολλαχῶς μ' ἐπέσχε λέγοντα μεταξὺ Plat. Apol. 40 mitten in meiner Rede. Ebenso εὐθὺς ἀφικόμενοι gleich nach ihrer Ankunft.

ο) ἄτε (ἄτε δὴ), ὅλον, ὅλα δὴ stehen beim Particip, wenn durch dasselbe ein Grund (weil, indem) ausgebrückt werden soll: ὁ Κύρος, ἄτε παῖς ἂν καὶ φιλόκαλος καὶ φιλότιμος, ἤδετο τῇ στολῇ Xen. Cyr. I, 3, 3. Μᾶλα χαλεπῶς πορευόμενοι οἱ Λακεδαιμόνιοι, ὅλα δὴ ἐν νυκτὶ τε καὶ ἐν φόβῳ ἀκίοντες, εἰς Αἰγύπτου τῆς Μεγαρικῆς ἀφικνοῦνται Xen. Hell. VI, 4, 26. Bei Herodot. steht so auch ὅστε: ὁ γὰρ Ἴστυαῖος, βουλόμενος τῷ Ἀρισταγόρῃ σημήναι ἐκαστήναι ἄλλως μὲν οὐδ' αὖτις εἶχε ἀσφαλῶς σημήναι, ὥστε φολασσομένων τῶν ὄσων Herodot. V, 35 da die Wege bewacht waren. Zuweilen wird ἂν bei einer Apposition mit ἄτε, ὅλα δὴ, ὡς ausgelassen: τοὺς τῆς τραγωδίας ποιητὰς εἰς τὴν πολιτείαν οὐ παραδεξόμεθα ἄτε τυραννίδος ἡμερησίας Plat. De Rep. 8, 568. πάντες οἱ τοῦτο ἐπιτηδεύοντες ἀκοντες ἐπιτηδεύουσιν ὡς ἀναγκαῖον ἄλλ' οὐχ ὡς ἀγαθόν Plat. De Rep. 2, 358.

d) ὡς mit dem Participium bezeichnet einen subjectiven Grund, den Gedanken, die Meinung, Voraussetzung, Absicht, in welcher, oder den Vorwand, unter welchem gehandelt wird: ἀγανακτοῦσιν ὡς μεγάλων τιτῶν ἀπεστρατημένοι Plat. De Rep. I, 329. οἱ Ἀθηναῖοι τὸν Περικλέα ἐν αἰτίᾳ εἶχον ὡς πείσαντα σφᾶς πολεμεῖν καὶ δι' ἐκείνον ταῖς ξυμφοραῖς περιπεπωκέναι. Thucyd. II, 59. Μῦθόν τινα Παρμενίδης φωνεῖται μοι διηγείσθαι παιδὶν ὡς οὖσιν ἦναι. Plat. Soph. p. 242 als ob wir Kinder wären. Ἀραξέροξης συλλαμβάνει Κύρον ὡς ἀποκτενῶν Xen. Anab. I, 1, 3.

Num. Zur Bezeichnung der Absicht wird bei den Verbis der Bewegung (εἶμι, ἦνω, ἔρχομαι, πάριμι, πέμπω, ἔγω) und bei specielleren, wie ἀποκλέω, das bloße Particip gebrauchet. Ἰπκαρχος παρεσκευάζετο προηλασίων τὸν Ἀρμόδιον Thuc. VI, 54, oder mit ὡς: παρεσκευάζομαι ὡς ἀκίον Xen. Cyr. I, 3, 13. Auch findet sich der Infinitivus: παρεσκευάζετο προσβάλλειν τῇ πόλει Xen. Hell. III, 1, 17. παρεσκευάζόμενος πολιορκήσει Xen. Cyr. VII, 5, 12.

e) Ein Gegensatz wird durch καίπερ (obgleich) oder bloß καὶ (sogar) vor dem Particip bezeichnet [dichterisch περ oder περ ἐμπης nach dem Particip], denen bisweilen ὅμως (dennoch) vor dem Hauptverbum entspricht: κἂν σὺ, καίπερ οὕτω σοφὸς ἂν, εἰ τίς σε διδάξειεν, ὃ μὴ τυγχάνεις ἐπιστάμενος, βελτίων ἂν γένου Plat. Protog. 318. Zuweilen schließt sich ὅμως in Verbindung mit καὶ näher an das Particip an, obgleich es eigentlich zum Hauptverbum gehört, wie ἅμα und μεταξὺ: τῇ ὑστεραίᾳ οἱ τετρακισχίλιοι ἐς τὸ βουλευτήριον ὅμως καὶ τεθορυβημένοι ξυνέλεγοντο Thuc. VIII, 93. Zuweilen wird ἂν bei καίπερ ausgelassen: γυμνάσω σαφῶς, καίπερ σποτεινός, τὴν γε σὴν αὐτὸν ὅμως Soph. Oed. R. 1326.

Num. Von selteneren Verbindungen sind zu erwähnen:

1) das Particip zur Bezeichnung einer verneinenden Bedingung mit hinzugefügtem εἰ: οὐκ ἂν ποτε ἐξέσθον ὄρθως τὰ μεταῖρα

πράγματα, εἰ μὴ τὴν φροντίδα λεπτὴν καταμίξας εἰς τὸν ἄερα Aristoph. Nab. 229 niemals würde ich die himmlischen Dinge recht ergründen können, wenn ich nicht seines Nachdenken mit der ähnlichen Luft vermischte. Es ist eigentlich instrumentales Particip: nunquam enim recte possem res coelestes indagare, nisi cogitatione cum aëre qui per se similis est commixta. Ähnlich auch Thuc. VII, 38: οὐδέτεροι εἰδύναντο εἰδὼν τι λόγον παραλαβεῖν, εἰ μὴ τῶν μίαν ἢ δύο τῶν Ἀθηναίων οἱ Συρακούσιοι καταδύσαντες außer daß die Syrakusaner ein oder zwei athenienische Schiffe versenkten. Doch ist letztere Stelle von der ersteren verschieden. Bei Demosth. 24, 64 steht sogar ἐὰν μὴ mit den Genitivis absolutis: ὁ νόμος οὐκ εἴπερ τῶν ἀτιμῶν λέγειν, ἐὰν μὴ ἀδείας δοθείσης nisi venia data. 2) ὅσα μὴ oder ὅσον μὴ steht ebenfalls mit dem Particip: οἱ Ἀθηναῖοι τῆς γῆς ἐκράτουν, ὅσα μὴ ποιούντες πολὺ ἐκ τῶν ἔκλων Thuc. I, 111 nur daß sie nicht — jedoch ohne sich weit aus dem Lager zu entfernen.

3) ταῦτά σοι ἔνεκα τοῦδε ἐμήκονα, ὀκπετέων σε ὅπερ καὶ αὐτὸς οἴει, ἀδίνεις τι κούτα ἔσθον Plat. Theaet. p. 151 dies habe ich dir deshalb so ausführlich vorgetragen, weil ich vermuthete, daß du, wie du es auch selbst meinst, etwas in dir trägst und Geburtsfächerchen hast. Ebenso Phaed. p. 102. d.: λέγω δὲ τοῦδ' ἔνεκα βουλόμενος δόξαι σοι ὅπερ ἐμοὶ und Parmenid. init.: πάριμι γὰρ ἐκ' αὐτὸ τοῦτο, δεησόμενος ὁμῶν.

4) Ein Participium, welches die Art und Weise, wie eine Handlung vollzogen wird, oder einen Grund angibt, kann mit einem relativen oder folgenden Pronomen verbunden werden: ἄρ' οὐν τῆδε τῇ ἡμέρᾳ ἐλήφαμεν, ὃ πάλαι καὶ πολλοὶ ζητούντες πρὶν εὐρεῖν κατεγήρασαν Plat. Theaet. p. 202. Τί, ἔφη ὁ Περικλῆς, ἰδὼν τὸν Κριόβουλον ποιούντα, ταῦτα κατέγνωνας αὐτοῦ; Xen. Memor. I, 3, 10. Quid, inquit Xenophon, Critobulum facientem conspicatus tam male de eo judicas?

5) Im Allgemeinen aber werden in fragenden und relativen Sätzen die Art und Weise, wie eine Handlung geschieht, oder das Mittel oder andere Umstände, welche dabei in Betracht kommen, gern im Griechischen durch das Participium bezeichnet, wo andere Sprachen meist andere Ausdrucksweisen vorziehen: τί διδοῖς σφόδρα οὕτως ἐπέλεσθε Xen. Hell. I, 7, 26. τί ἂν εἰπῶν σὲ τίς ὀρθῶς προείποι; Demosth. 18, 22. οἶδα, ὅποι χρη εἰδόντα λαβεῖν ἔκαστα Xen. Oecon. c. VIII, 22 ich weiß, wohin ich gehen und woher ich das Einzelne nehmen soll. οἱ μὲν φιλοσοφοῦντες τῶν λόγων ἀκίροι γίνονται, οἷς χρη χρωόμενον ὁμῶν τοῖς ἀνθρώποις Plat. Gorg. p. 484 die zu sehr Philosophirenden bleiben unerfahren in den Wissenschaften, welche man im Umgange mit Menschen gebrauchen muß. ἐννελέγη Δημοσθένης τὸ στρατεύμα, ὃ ἔδει ἔχοντα εἰς τὴν Σικελίαν βοηθεῖν Thucyd. VII, 26. οὐ διελογίσασθε ὑπερὸ ὅλα πεποιημένων ἀνθρώπων κινδυνεύετε Dem. 18, 98. τὸν τοιοῦτον ἔξεστιν ἐπὶ κόφῃς τύπτοντα μὴ διδόναι δικήν Plat. Gorg. p. 486 einen Soldaten kann man ungestraft ohrfeigen. καὶ πολλὰκις Ἀργείων κελυόντων, ὅσον σθένος μόνον ἐν ὄπλοις ἐς τὴν Λακωνικὴν, καὶ τὸ ἐλάχιστον μετὰ σφῶν θρωσάντας ἀπελθεῖν, οὐκ ἤθελον Thuc. VI, 105 und obgleich die Argiver sie häufig baten, mit bewaffneter Hand nur in Lakonika zu landen, und nachdem sie den kleinsten Theil desselben mit ihnen verwickelt, abzutreiben, so wollten sie es nicht.

τῶν ἀδελφῶν γέμων; Soph. Trach. v. 545—546 zusammen wohnen mit dieser aber, welche Frau könnte das, an derselben Ehe theilnehmend? τὸ ἀποσταλακτικῶς τῷ δόξαντι καλῶ οὐδέ τις ἀπόδραμος ἦν Thuc. lib. II, 58 bei dem ehrenvoll Scheinenden beharrlich sich abzumähen war Niemand geneigt.

Ann. 2. Der Accusativus des Infinitivus steht bei den Präpositionen διὰ wegen, ἐκί und πρὸς zu (vom Ziel und Zweck), εἰς und κατὰ in Bezug auf, παρὰ in Vergleich mit: διὰ τοῦ βίους εἶναι οὐκ ἐν οὐκ ἀδυναθῆναι Xen. Memor. II, 1, 15. πρὸς τὸ μετρίων δεῖσθαι καλῶς πεπαιδευμαι Xen. Mem. I, 2, 24. Κῆρος πάντων τῶν ἡλικίων διαφῆρων ἐφαίνετο εἰς τὸ ταχὺ μακράναι α ἔτοι Xen. Cyr. I, 3, 1.

10) Der Dativus des Infinitivus kann von einzelnen Verbis und Adjectivis (wie πιστεύω, βουκα, ὁμοιος, ἐναντιος) und von den Präpositionen ἐν, ἐκί und πρὸς (außerdem daß) regiert werden; oft steht er auch als Dativ des Mittels, des Grundes oder der Beziehung (dadurch daß, darin daß): πιστεύω τῷ κοσμίως ἔην Isocr. De permut. 24 ich vertraue dem ehrbaren Leben. ἐν τῷ κολλίτην ποιῆσθαι Χαρίδημον ταῦτ' ἀμφοτέρω ἐνῆν Demosth. 23, 188 in der Aufnahme unter die Bürger lag Weibes. Σωκράτης ἰδανμάζοτο ἐκί τῷ εὐθυμῶς ἔην Xen. Memor. 4, 8, 2 wegen seines heiteren Lebens. Οἱ ἐν τοῖς ὅπλοις μάχεσθαι διδάσκοντες ἐν τέρηνην παραδιδόσιν ἐκί τῷ δικαίως χρῆσθαι αὐτῷ πρὸς τοῖς πολεμίοις Plat. Gorg. p. 456 die Geschmeißer theilen ihre Kunst mit unter der Bedingung, daß man sich derselben rechtlich gegen die Feinde bediene. πρὸς τῷ μηδὲν ἐκ τῆς πρεσβείας λαβεῖν τοῖς αἰγυλάτοις ἐκ τῶν ἰδίων ἐλευσάμην Dem. 19, 229. Σωκράτης τῷ φανερός εἶναι καλῶς καὶ ἀγαθῶς ὦν ἐπιλεῖν ἐπολεῖ τοῖς συνδιατρίβοντες αὐτῷ, μιμουμένους ἐκείνου τοιούτους γενήσεσθαι Xen. Memor. I, 2, 3. αὐ καλῶς πολιτευόμενοι δημοκρατικαί προέχονσι τῷ δικαιοτέρω εἶναι Dem.

Der Genitivus des Infinitivus steht als objectiver Genitivus bei Substantivis, Verbis, Adjectivis und Adverbis und bei den Präpositionen ἐν, ἐκί, διὰ, ἐξ, ἐνεκα, ὑπέρ, μετά, περί, πρό und bei mehreren der als Präpositionen gebrauchten Adverbien (ἐμποδῶν, ἔξω, μέγρι, πλὴν, πόρρω, χωρὶς) endlich als definitiver Genitivus: οἱ Ἀθηναῖοι ἠείνοντο πρὸς τὸν ποταμὸν τοῦ πικρῶν ἐπιθυμῶν Thuc. 7, 84 die Athener eilten zum Flusse aus Begierde zu trinken. τὸ εἰ πρῶτα παρὰ τῆν ἄβλαν ἀπορροήν τοῦ κακῶς φρονεῖν τοῖς ἀνοήτοις γίνεσθαι Dem. I, 28 die unverdiente glückliche Lage ist den Unverständigen eine Veranlassung zu übler Gesinnung. πόνοισ τῷ ἔην ἠδέως ἠγεμόνας νομίζετε Xen. Cyr. I, 5, 12 haltet Arbeiten für Führer zu einem angenehmen Leben. οἱ ἔμποροι τὰ πελάγη διακρούσων ἐνεκα τοῦ πλεῖον ποιῆσαι τῆν ἐπάρχονσαν οὐσίαν Isocr. ad Demonic. 19 die Kaufleute durchschiffen die Meere, um ihr Vermögen zu vergrößern.

Ann. 1. Bei gewissen, aus einem Substantiv und einem Verbum bestehenden Redensarten, welche den Sinn eines einfachen Verbi haben, folgt in der Regel ein einfacher Infinitivus, selten der Genitivus des Infinitivus. Solche Redensarten sind: σχολῆν δίδοναι oder ἀσχολίαν παρέχειν τῷ ποιεῖν τι, ἀδειαν, ἐξουσίαν δίδοναι, ἀσφάλειαν ποιεῖν, πρόφασιν παρέχειν τῷ ποιεῖν τε u. f. w. So Lys. 27, 6: παραδειγμα ποιῆσθε τοῖς πολλοῖς

δεικνύοντες εἶναι, aber §. 5: παραδειγμα ἴσως τοῦ μὴ ὁρῶν ἀδικεῖν. Oft steht aber bei Dichtern der einfache Infinitivus statt des Genitivus: φέρω δ' ἔ μὴ χρεῖν, εἰσέρω κατὰ πόδα εὐφῆ Eur. Iph. T. 1842 aus Furcht zu sehen, was wir nicht hätten sehen sollen, sitzen wir schweigend.

Ann. 2. Der wechselseitige Gebrauch zwischen dem Genitivus des Infinitivi und dem einfachen Infinitiv ist zu merken für die Verba, welche bedeuten: von etwas abhalten, ausschließen, entfernen, befreien, von etwas retten, bisweilen bei entziehen (ἐκτρέφω) und einigen Redensarten, wie ἐν ἀδελφῶ, ἐν ἀσφαλεί εἶναι, besonders ἐμποδῶν εἶναι, wobei zu bemerken, daß der Satz entweder affirmativ bleibt oder durch Hinzufügung eines μὴ vor dem Infinitiv negativ wird, indem nach griechischer Sprachgebrauche der verneinende Begriff des Hauptverbums durch ein vor dem Infinitivus hinzugefügtes μὴ wiederholt zu werden pflegt. a) οὐδὲν ἐμποδῶν γενήσομαι λαβεῖν τὸ δίδόμενον οὐκ εἰς πόλεως Isocr. De permut. 152. b) αἰδῶς τοῖς νεωτέρους τῶν πρεσβυτέρων μὴ ἀπερῶσαι εἰσέει Plat. De Rep. 5, 465 Scham wird die Jüngeren abhalten, sich an den Älteren zu vergeifen. ὁ Ἀλκιβιάδης ἐμποδῶν ἦν αὐτοῖς μὴ τοῦ δήμου βεβαίως προεστῆναι Thuc. 6, 28 Alkibiades war ihnen hinderlich, bekändig an der Spitze des Volks zu stehen. ἡ πόλις μικρὸν ἀπέλεικε τὸ μὴ ταῖς ἐσχάταις συμφοραῖς περιπεσεῖν Isocr. De permutat. p. 122. Vor dem einfachen Infinitivus steht zuweilen noch ὅτι: οἱ Ἀθηναῖοι τὸ πρῶτον ἀπέλιχοντο ὅτι μὴ ἐπιβάλλειν τῷ Thuc. I, 49.

Ann. 3. Bei den Verbis, welche den Begriff des Abhaltens haben, steht in affirmativen Sätzen zuweilen der Accusativus des Infinitivus mit μὴ oder τὸ μὴ, jedoch die verhinderte oder unterlassene Handlung gleichsam ohne Verbindung angeteilt wird (sah: jedoch nicht): οἱ Ἀθηναῖοι ἰσχυρῶς, τὸν πλεῖστον ὄμιλον τῶν φίλων εἰργάζοντο τὸ μὴ ἀποκρίνοντες τῶν ὅλων τὰ ἔργα τῆς πόλεως κακουργεῖν Thuc. 3, 1 die athenischen Reiter hielten den größten Theil der leichtbewaffneten Truppen ab, von dem Lager sich weiter entfernend, die in der Nähe der Stadt liegenden Landstücke zu verwüsten. Ein solcher Infinitivus mit τὸ μὴ wird auch bei Verbis und Redensarten, die an sich nicht den Infinitivus haben können, die aber ein Unterlassen bezeichnen; hinzugefügt, um eine nicht vollzogene Handlung anzudeuten: Κλυωνα Ἀθηναῖοι παρὰ τρεῖς ἀπέλειαν φήροντες τὸ μὴ θανάτῳ ἐπιπέσαι Dem. 28, 28 die Athener sprachen den Kimon mit drei Stimmen los von der Todesstrafe.

Nach den Verbis abhalten, verhindern, leugnen steht der Infinitivus mit τὸ μὴ und τὸ μὴ ὅτι: τίς Μήδων ἢ εὐδός ἢ γέρον σοῦ ἀπέλειπθῆναι τὸ μὴ σοι ἀπολοθῆναι; Xen. Cyr. 5, 1, 28 welcher Weber, sei es jung oder alt, fehle [blieb zurück hinter dir], ohne dich zu begleiten? oder ἔρησις ἔστιν αὐτοῖς τὸ μὴ τὰς δ' ἐπερ Φιλίππου πρῶτα Dem. 19, 163 sie können nicht leugnen, daß sie dies zum Vortheil Philipps thun. ὁ Ἰσχυριαν ἀπέλειπτο μὲν, ὃς μέντοι ἐπειδὴ γε τὸ μὴ ὃ μεγαλοπράγμων τε καὶ κακοπράγμων εἶναι Xen. Hell. 5, 2, 36 Ismenias vertheidigte sich zwar, löste aber nicht die Ueberzeugung ein, nicht ein unternehmender und arglistiger Mensch zu sein.

Ann. 4. Nicht selten wird ein Begriff erst durch ein demonstratives Pronomen, besonders τοῦτο oder αὐτὸ τοῦτο, oder mit hinzugefügtem Adjectiv τοῦτο μόνον, oder mit einem Substantiv τοῦτο τὸ πάθος angedeutet und nachher genauer durch einen Infinitiv als Apposition zum Pronomen, mit oder ohne Artikel angegeben. τί τοῦτων μακαριώτερον τοῦ γῆ μὴ μὴθῆναι Xen. Cyr. 8, 7, 25. ἀρα τοῦδε ἐπιθυμῶν, ἐν τῷ αὐτῷ γενέσθαι τότῳ Plat. Symp. p. 192. τὰς ποιόντες δοῖν ἀγαθοῖν ὃ στερησομεν τῆν Σικελίαν, Ἀθηναίων τε ἀκαλλῆγται καὶ οὐκίον πολέμου Thuc. 4, 64.

9) Ein Adjectiv, Particip oder Substantiv, das als Prädicatsnomen oder als Apposition zu einem Infinitivus mit oder ohne Artikel gehört, steht im Accusativ, wenn der Infinitivus nicht durch das regierende Verbum auf ein bestimmtes grammatisches Subject be-

wird: *κρείττον ἐστὶν εἶναι πολλοῖς οἰκοῦντα ἀσφα-
 ἀροῦντα ἔχειν ἢ μόνον διαταξάμενον ἐπιεικῶ-
 τάντα κερτῆσαι Xen. Memor. 2, 3, 2. τὰ
 α ἔστιν ἀριθμῶσαντας ἢ μετρήσαντας εἰδέναι
 Memor. I, 1, 9 dergleichen kann man durch Zählen
 kennen wissen. — Wird dagegen der Infinitivus
 n bestimmtes substantivisches Wort im Satz als
 subject bezogen, dann richtet das Prädicatsnomen
 te Apposition sich immer nach dem Casus desselben,
 es der Nominativ oder Accusativ, gewöhnlich auch
 es der Dativ ist; doch steht in diesem letzteren
 auch der Accusativ, besonders häufig als Apposition,
 von Participien (*ἔστιν ἡμῖν ἀπίσταν τὰ ὅπλα
 εἶναι*). Nach einem Genitivus steht das Prädicat bei
 oder *γίνεσθαι* gewöhnlich im Genitiv (nach dem
 v eines Particips von einem Verbum declarandi
 entendi immer), eine zum Infinitiv hinzugefügte
 ition dagegen im Accusativ: 1) Nominativ: *ἀντι-
 παθεῖν αὐτοῖς, κινεῖσθαι βούλομαι μᾶλλον ἐπιόν-
 τῃσιν I, 89* statt selbst anzugreifen, wollt ihr lieber
 angreifenden zurückschlagen. *εὐκρίτων, ὅπως μὴ
 πρὸς τὴν τοῦ φίλου τοῖς Ἑλλήσιν εἶναι πιστῶν
 u Dem. 14, 7* es ist darauf zu sehen, daß Phi-
 sch nicht den Glauben, den Griechen befreundet zu
 erschleichen. 2) (Dativ): *εὐδαίμων ἡμῖν ἔστι
 θῆαι Dem. III, 23. οὐκ ἐνδύσομεν πρόβατον
 κακῆ γενέσθαι Thuc. II, 87* wir werden Nie-
 m einen Vorwand geben, feige zu sein. *τιμῶν
 αἰσῶ ἀσφαροῦς τὰ γενέσθαι πολλοῖς κατ' ἡμῖν
 23, 200.* 3) (Accusativ für den Dativ): *ἔστιν
 αὐτὸ βούλομαι, λαβόντας ὅπλα, οἰάσασθαι ἡμῖν ἔχο-
 ῦς τὸν αὐτὸν ἑβελίαν κινδύνον Xen. Cyr.
 15. οὐ προσήκει ἡμῖν τῆς τῶν Θηβαίων πό-
 τελεω ποιήσασθαι λόγον ἢ τῶν συνθηκῶν, ἐνδυ-
 νους, ὡς οὐ τοῖς κινδύνους, ἀλλὰ τῆς ἀδοξίας
 θῆαι πάτρων ἡμῖν ἔστω Ἰσοκράτ. Plataic. 39* es
 t sich nicht für euch, mehr auf die Stadt der The-
 als auf die Verträge Rücksicht zu nehmen, be-
 d, daß es euch vaterländisch ist, nicht die Gefahren,
 n Ruhmlosigkeit zu fürchten. 4) (Genitiv): *ἦλθον
 να τῶν δοκούντων σοφῶν εἶναι Plat. Apol.
 ἰδόντο Κύρον ὡς προθυμοτάτου πρὸς τὸν
 ν γενέσθαι Xen. Hell. I, 5, 2* sie baten den
 , so bereitwillig als möglich zum Kriege zu sein.
 usativ nach Genitiv): *ἰδόντο μὲν προστάντην
 να Xen. Cyr. 7, 2, 23. θεομαί ἡμῶν καταψη-
 θῆαι Θεομνηστον, ἐνδυμμένους ἕως μοι ὁ ἄγγελος
 Lys. 10. 31.*
 0) Der Accusativus cum Infinitivo wird ge-
 t, um einen Satz als Gegenstand einer Aussage
 ines Urtheils auszusprechen. Diese Construction
 nach den Verbis und Redensarten, welche eine
 rung oder Meinung bezeichnen (Verba sentiendi
 arandi). Nach den Verbis der Aeußerung steht
 ein Objectsatz mit *εἶναι* oder *ὡς*, nach denen der
 ng zuweisen ein Satz mit *ὡς*. Ueber den Unter-
 dieser Constructionen ist schon früher gesprochen
 1: *τὸν καλὸν κἀγαθὸν ἀνδρα εὐδαίμονα εἶναι**

*φῆμι Plat. Gorg. p. 470. ομολογῶμενον ὑμῶν
 τὸ εὔρημα εἶναι. ὑπερβολὴν βοήθειάν μοι ἔχειν. τί ποτε
 ληραῖον οἱ κινεῖσθαι τὰ πάντα ἀποφανόμενοι; Plat.
 Theaet. p. 168. οἱ ἄνθρωποι ἐπολαμβάνουσι, τοῖς
 θεοῖς διὰ τῶν ἐνομένων τὰ συμφέροντα σημαίνει
 Xen. Memor. I, 1, 3. Ἀκούω καὶ ἄλλα ἴσθην πολλὰ
 τοιαῦτα εἶναι Xen. An. 2, 5, 13. πικρῶς ἀδικῶν
 δικαιοσύνης ἄμωνον εἶναι Plat. De Rep. 2, 368.*

11) Die von der Verschiedenheit des Gedankens ab-
 hängige Wahl des Infinitivi praes. oder aor. mit oder
 ohne *ἄν* und des Infini. futuri nach den Verbis *ἐπιπέω,
 νομίζω, οἶμαι, φημι* u. s. w. haben Heindorf. ad
*Plat. Protag. §. 19, ad Phaed. §. 32, Bremi ad
 Demosth. Olynth. d. (γ') §. 5' und Hermann. ad
 Soph. Aj. vs. 1061* besprochen. Am ausführlichsten habe
 ich die Sache ad *Dem. Zen. p. 115—117* erläutert.
 Bei der Darstellung dessen, was als künftig angenommen
 wird, nimmt man Rücksicht theils auf die gewissen Ur-
 sachen der Dinge, theils auf ungewisse Vermuthungen,
 theils auf wahrscheinliche Gründe. Hierbei kommt eben-
 sowohl die Verschiedenheit der künftigen Sache, als die
 Ansicht der Menschen von derselben in Betracht. Es
 wird nämlich in einzelnen Fällen nur der Begriff der
 Zukunft bezeichnet, in anderen das Zukünftige von einer
 entweder ausgedrückten oder zu ergänzenden Bedingung
 abhängig gemacht, zuweilen auch wegen gewisser An-
 zeichen und Gründe angedeutet, daß etwas eher stattfinden,
 als nicht stattfinden werde. Zur Bezeichnung der Zukunft
 als sicheres Ergebnis der Ursachen der Dinge ist das
 Futurum überhaupt bestimmt, und in dem in Rede
 stehenden Falle, wo der Infinitivus erforderlich ist, der
 Infinitivus futuri. Bei Vermuthungen und bei der
 Betrachtung dessen, was entweder stattfinden oder nicht
 stattfinden wird, je nachdem die Bedingung, von der
 man es abhängig macht, erfüllt oder nicht erfüllt wird,
 steht der Infinitivus praesentis oder aoristi mit hinzu-
 gefügter Partikel *ἄν*. Da diese Partikel Bezug auf eine
 zufällige Begebenheit hat, so ist klar, daß es keinen großen
 Unterschied macht, ob einem solchen Satz ausdrücklich
 eine Bedingung beigefügt wird oder nicht, weil auch
 ohne Beifügung derselben das durch den Infinitiv mit *ἄν*
 ausgedrückte nur insofern als möglich dargestellt wird,
 wenn eine gewisse Bedingung erfüllt ist. Hierbei gilt
 der schon früher zwischen den Modis des Präsens
 und denen des Aorist bemerklich gemachte Unterschied der
παράστασις und *συντελεσσις*. Endlich bei der Darstellung
 der aus wahrscheinlichen Gründen gefolgerten Zukunft
 steht der einfache Infinitivus praesentis oder aoristi ohne
 irgend eine Partikel. Hierbei ist aber einleuchtend, daß die
 wiewol zukünftige Handlung und in solcher Klarheit vor-
 schwebt, als wenn sie jetzt geschähe oder schon geschehen wäre.

Daher bezeichnen auch die Griechen das keiner Zeit
 Eigenthümliche, aber in jedem Zeitraume gleich Gewöhn-
 liche, wenn es als der Zukunft angehörig erscheint und
 der indirecten Rede eingerechnet wird, mit dieser Ausdrucks-
 weise. Hiernach sind folgende Beispiele zu beurtheilen:
*Xenoph. Anab. I, 3, 6: νομίζω εἶναι ἡμῖν ἄν εἶναι
 τιμῶς. Demosth. κατὰ Τιμοκράτους p. 23 ed. Bekker.*

οἶμαι δὲ πάντας ἀν' ἡμᾶς ὁμολογῆσαι. *Thuc. V, 22*: οἱ δὲ τῇ αὐτῇ προφασί, ἤπερ καὶ τὸ πρῶτον ἀπεώσαντο, οὐκ ἔφασαν δέξασθαι (τὰς σπονδάς). *Herod. I, 27*: Κροῖσον δὲ ἐλάσαντα λέγειν ἐκείνον ἀληθῆα, εἰπεῖν. *Thucyd. I, 1*: ἐλάσας μέγαν τε ἔσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων. *Vergl. 27.*

Ann. 1. Ein mit *δει* oder *ὡς* begonnener Gedanke wird nicht selten durch den *Accus.* (oder *Nom.*) cum *Infinitivo* oder umgekehrt fortgesetzt: οἱ Λακεδαιμόνιοι εἶπον, *δει* σφίσι μὲν δοκοῖεν ἀδικεῖν οἱ Ἀθηναῖοι, βούλεσθαι δὲ καὶ τοὺς πάντας συμμάχους παρακαλέσαντες, ψῆφον ἐπαγαγεῖν, ὅπως κοινῇ βουλευσάμενοι τὸν πόλεμον κοινῶνται *Thuc. I, 87* die *Sakedamoner* sagten, daß die *Athener* ihnen Unrecht zu handeln schienen, sie wollten aber auch die übrigen Bundesgenossen zur Abgabe ihrer Stimme herbeirufen, damit sie nach gemeinsamer Berathung den Krieg unternehmen. λέγεις σὺ, ὦ πάτερ, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, *δει* ὡσπερ οὐδὲ γεωργῶ ἀργῶ οὐδὲν ὄφελος, οὐτως οὐδὲ στρατηγῶ ἀργῶ οὐδὲν ὄφελος εἶναι *Xen. Cyr. I, 6, 18.* Umgekehrt: τοὺς μέγτοι Ἕλληνας τοὺς ἐν τῇ Ἀσίᾳ οἰκούντας, οὐδὲν καὶ σαφῶς λέγεται, εἰ ἔσσεται *Xen. Cyr. 2, 1, 5.*

12) Wenn das Subject im infinitivischen Satz dasselbe ist, wie bei dem Hauptsatz, so folgt in der Regel bloß ein einfacher Infinitivus, auf das Hauptsubject bezogen (*Nominativus cum Infinitivo*); es findet sich jedoch auch der *Accusativus cum Infinitivo*, bisweilen um das Subject des Infinitivs im Gegensatz zu andern hervorzuheben: νομίζω οὐδὲν χεῖρον εἶναι τῶν ἄλλων. Ἐξαρκός ἐστιν ὁ ἄνθρωπος μὴ ἰδεῖν με πώποτε *Aristoph. Plut. 241.* Σωκράτης, ἔφη, ὁ κατήγορος, τοὺς πατέρας προσηλακίζεν διδάσκει, πείθων τοὺς συνόντας αὐτῷ σοφώτερος ποιεῖν τῶν πατέρων *Xenoph. Memor. I, 2, 49* *Socrates*, sagte der Ankläger, lehrt die Väter verachten (beschimpfen), indem er seinen Jüngern einredet, sie weiser zu machen, als ihre Väter. οἶμαι ἐμὲ παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθῆσθαι *Plat. Sympos. p. 175.*

13) Die Verba der Aeußerung und der Meinung werden in der Regel im Passiv persönlich mit dem *Nominativus cum Infinitivo*, seltener unpersönlich mit dem *Accusativus cum Infinitivo* construiert: φῦναι ὁ Κύριος λέγεται καὶ ἔδεται ἐτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων εἶδος μὲν κάλλιστος, ψυχὴν δὲ φιλανθρωπότατος *Xen. Cyr. I, 2, 1.* ἀμολόγηται ὁ λατρός σαμάτων εἶναι ἄρχων *Plat. De Rep. I, 342* (wir sind übereingekommen, daß der Arzt die Körper beherrsche). Ἀχιλλεὺς Ὀμήρῳ πεπολιῖται Πατρόκλῳ ἀποθανόντι ἐκπρεπέστατα τιμαρῆσαι *Xenoph. Symp. c. 8, 31* *Achill* ist von *Homer* als den verstorbenen *Patroklus* auf eine ausgezeichnete Weise rühmend dargestellt worden. λέγεται Ἀλκιβιάδην, πρὶν εἰκοσιν ἐτῶν εἶναι, Περικλεῖ τοιαύδε διαλεχθῆναι περὶ νόμων *Xen. Memor. I, 2, 40.*

Ann. 1. Das Verbum *δοκᾷ* steht gewöhnlich persönlich von Personen und Sachen: οἱ πρότερον εἰρημότες ἐν τῷ πλείοσι εἰρηνεῖα μοι δοκοῦσι. — ἔδοξα ἀκούσαι ἄνομα αὐτῷ εἶναι Ἀγάθωνα *Plat. Prot. p. 815* ich glaube, daß ich gehört habe, daß er *Agathon* heißt. Das unpersönliche *δοκεῖ* kann nur in einem zweiten angefügten Gliede zuweilen den *Accus.* c. *Inf.* haben: ἐδόκει Πανοφάντι, βροντῆς γενομένης, σηπτὸς πεσεῖν εἰς τὴν κατοικίαν οἰκίαν, καὶ ἐκ τούτου λάμπειν πάσαν *Xen. Anab. 3, 1, 11* es schien dem *Xenophon*, da es donnerte, ein *Blitzstrahl* in das väterliche Haus einzufallen und es dadurch ganz zu leuchten.

Ann. 2. Außer dem unmittelbar von einem Hauptverbum abhängigen *Accus.* (*Nom.*) cum *Infinitivo* kann in derselben Form die Fortsetzung der Aeußerung oder Meinung hinzugefügt werden, sobald das Verbum wiederholt zu denken ist: ὄνοιν χρῆσθαι οὐ διαμαρτήσεσθαι τὴν πόλιν ἠγορήθη πλεονάντων ἡμῶν (τῶν πρέσβων πρὸς Φίλιππον) ἢ γὰρ Φίλιππον, ἃ μὲν εἰλεῖται τῆς πόλεως, ἀποδάσει, τῶν δὲ λοιπῶν ἀρξέσθαι, ἢ, μὴ ποιοῦντος ταῦτα, ἀπαγγελεῖν ἡμᾶς εὐθὺς δεῦρο, ὡς ἐν ἐκείνοις τοῖς πόρῳ τὴν ἀπιστίαν ἰδόντας ἡμᾶς περὶ τῶνδε τῶν ἔργων οὐ προήσεσθαι· μὴ προλαβόντος δὲ ἐκείνου ταῦτα μὴδ' ὁμῶν ἔξαπατηθέντων, ἐν ἀσφαλεῖ τὰ πρόγμωδ' ὅτιν ἔσεσθαι *Dem. 19, 151* ich glaubte, wenn ihr hinsichtlich, daß der Staat einen zweiseitigen Nutzen davon haben würde, denn entweder würde *Philipp*, was er unserm Staate entriß hätte, zurückgeben, an das Uebrige aber nicht die Hand legen, oder wenn er das nicht thäte, so würden wir das sogleich hierher berichten, damit ihr, nachdem ihr bei jenem Entfernieren die Untreue des Menschen erkannt habt, ihr daran denkt, das Näherliegende nicht aufzugeben; wenn aber jener dies nicht vorweggenommen hätte, auch ihr nicht getäuscht wäret, eure Angelegenheiten in Sicherheit wären. ἐπὶ δοκοῦσιν οἱ ἄνθρωποι παντάπασι τῆρ τοῦ ἔρατος δόναμιν οὐδε ἡσθησθαι· ἐκεῖ ἀσθάνομενοι γε μέγιστ' ἀν' αὐτοῦ ἐπεὶ κατασκευάσαι καὶ βωμοὺς καὶ θυσίας ἀν' κοινῇ μεγίστας *Plat. Sympos. p. 189.* Bemerkenswerth ist aber, daß es im Griechischen nicht so gewöhnlich wie im Lateinischen ist, die ganze Rede einer Person, wenn es nicht eine reine Erzählung ist, in solchen fortlaufenden *Accus.* cum *Inf.* wiederzugeben. Oft wird *εἶπεν*, *ἔφη*, *ἤρξατο* u. s. w. wiederholt, oder man geht zur *oratio recta* in der eigenen Person des Redenden über.

14) Ein *Accusativus* oder *Nominativus cum Infinitivo* steht zuweilen ohne eigenes Verbum der Aeußerung oder Meinung, wenn diese auf andere Weise angedeutet ist: Ἄγρις τοὺς πρέσβεις ἐς Λακεδαιμόνα ἐπέλευσεν εἶναι· οὐ γὰρ εἶναι κύριος αὐτός *Xen. Hell. 2, 2, 12.* Σωκράτης ἐθαύμαζεν εἰ μὴ φανερόν τοῖς φιλοσόφοις εἶσθαι, ὅτι τὰ μετῴρα οὐ δυνατόν εἶσθαι ἀνθρώποις εὐρεῖν· ἐκεῖ καὶ τοὺς μέγιστον φρονοῦντας ἐπὶ τῷ περὶ τούτων λέγειν οὐ ταῦτα δοξάζειν ἀλλήλοις *Xen. Memor. I, 1, 13.* Ὁ Ἄγρις παρηγεῖτο (τοὺς Λακεδαιμονίους) μὴ ζημῶσαι αὐτόν· ἔργῳ γὰρ ἀγαθῷ ἕσεσθαι τὰς αἰτίας στρατευσάμενος *Thucyd. V, 63.*

15) Der *Accusativus cum Inf.* steht ferner a) bei den Verbis und Redensarten, welche einen Willen (Befehl, Bitte, Wunsch, Beschluß, Uebereinkunft, Veranstaltung), daß etwas geschehen solle oder eine Erlaubniß und ein Verbot bezeichnen. b) Bei den Verbis der Wirkung (bewirken und machen), z. B. διαπραττομαι, καταργάζομαι, ποιῶ, auch διαμάχομαι kämpfe dafür daß, κατασκευάζω, σπονδάζω betreibe daß, αἰτιῶς εἰμι u. s. w. c) Bei συμβαίνει, συμβαπτει es geschieht. Wenn bei den Verbis des Willens und der Wirkung das Hauptverbum und der Infinitivus dasselbe Subject haben, so steht ein einfacher Infinitivus: πάντας τοὺς παρόντας ταῦτα ἀκούσαι βούλομαι. εἴχοντο ἑσπῶν καὶ Πασίωνα ὡς πολλοὺς ὄντας ληφθῆναι *Xenoph. Anab. I, 4, 7.* καὶ ἔδοξε πλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην *Thuc. 6, 29* es wurde entschieden, daß *Alkibiades* abreisen sollte. Ἐργαζα ἀποπλεῖν τὴν ταχίστην τοὺς πρέσβεις *Dem. 18, 25* ich trug darauf an, daß die Gesandten so rasch als möglich abreisen sollten. οἱ ἄρχοντες οἱ ἐν τῇ Κεφαλληνίᾳ ἔγνωσαν Ἀθήνας τὴν ναῦν καταπλεῖν *Demosth. 32, 9* erkannten, daß das Schiff solle.

ἐκ τούτου ἀνιστάμενοι πάντες ἔλεγον, τοὺς ἀνομίας ἄρξαντας δοῦναι δίκην Xen. An. 5, 7, 34. ἐγύκειται κρατεῖν βασιλεία τῶν πόλεων, ἂν ποτε ἢ αὐτὸς ἢ οἱ πρόγονοι ἤρχον Thuc. 8, 52 es ist festgestellt, daß der Perserkönig diejenigen Städte in seiner Gewalt habe, welche er selbst oder seine Vorfahren früher beherrschten, Πισσαφέρνης ἔλεγον, ὅτι διαπεπραγμένος ἦμι παρὰ βασιλέως, δοθῆναι αὐτῷ σάξεν τοὺς Ἕλληνας Xen. An. 2, 3, 25 Xisaphernes sagte, er käme vom Könige, nachdem er durchgesetzt, daß ihm gestattet würde, die Griechen glücklich zurückzuführen. ἐνέβη τε τῷ ἀδοκίῳ καὶ ἐξακίνας ἀμφοτέρωθεν τοὺς Ἀθηναίους πορευθῆναι Thuc. 5, 10 es ereignete sich durch das Unermuthete der Sache und plößlich, daß die Athener von beiden Seiten in Verwirrung geriethen. — Selten steht wegen eines Gegensatzes der Accus. cum Inf. statt des einfachen Infinitivi: βουλομένην ἂν ἐμὲ τε τυχεῖν ἂν βούλομαι, τοῦτόν τε παθεῖν ἂν ἄξιός ἐστιν Dem. 24, 8.

Num. 1. Bei den Verbis unter b. und c. steht hin und wieder ὥστε vor dem Accusativus cum Inf. (es so einrichten, daß), selten bei denen unter a.: κειράσσομαι ποιῆσαι, ὥστε σε νομίσειν καλῶς βεβουλευσῶμαι Xen. Cyr. 8, 2, 29 ich werde versuchen zu bewirken, da du glaubst einen guten Rath gegeben zu haben. ἐγὼ κὰν τῆς ψυχῆς πικραίην ὥστε μήποτε λατρεῶσαι τῆν γυναῖκα Xen. Cyr. 8, 1, 26 ich würde es auch um meine Seele erkaufen, daß mein Weib niemals zur Skavin würde. ἐνέβη εὐθὺς μετὰ τῆν ἐν Ἀμφιπόλει μάχην ὥστε πολέμον μηδὲν εἶναι ἄφασθαι μηδετέρους Thuc. V, 14 es ereignete sich sogleich nach der Schlacht bei Amphipolis, daß keiner von beiden Theilen mehr Feindseligkeiten anfang.

Num. 2. In einigen Fällen kann sowohl der Accus. cum Inf. als ein Dativus mit einfachem Infinitivus gebraucht werden: προστάτω (τινα) τινὶ ταῦτα ποιεῖν ich befehle Jemand dies zu thun. χαιρειν λέγω τινὶ καὶ τινά. ἄντος Ἀγοράτῳ αἰτιος ἐγένετο μὴ ἀποθανεῖν Lys. 13, 82.

16) Der Accusativus cum Infinitivo steht als Object eines unpersönlich ausgedrückten Urtheils nach καλόν ἐστι, χρή u. s. w. καλόν τοὺς φίλους ἀλλήλοις ἐπιμορφεῖν. περὶ πολλοῦ ποιητέον μηδεμιαν πρόφασιν δοθῆναι τοῖς διαβάλλουσιν.

Num. Statt der unpersönlichen Form δίκαιόν ἐστι mit Accus. cum Inf. steht gewöhnlich δίκαιος persöhnlich mit einfachem Infinitivus: πολλῶν μισθῶν ἐτι δωρεῶν δίκαιός εἰμι τυγχάνειν Dem. 18, 53. In ähnlicher Weise steht zuweilen das Particium προσήμων: λόγος προσήμων ῥηθῆναι Plat. Polit. p. 283, i. e. ἂν προσήμει ῥηθῆναι.

17) Der Accus. cum Inf. steht bei ὥστε sodas, a) um die Art und Weise, den Grad und die Folge des im Hauptsatz Ausgesagten zu bezeichnen, wenn der Satz mit ὥστε einen inneren Zusammenhang mit dem Hauptsatz oder eine bloße Vorstellung enthält, die nicht von dem Redenden als wirklich oder factisch ausgesagt wird. Bei demselben Subject in beiden Sätzen steht der einfache Infinitivus. Wird der Inhalt des Satzes mit ὥστε als wirklich oder factisch ausgesagt, so steht theils der Indicativus (potentiale Optativus), besonders fast immer bei erzählenden Angaben im Aorist, theils der Infinitivus, wodurch der Satz mehr mit dem Hauptsatz vereinigt wird und weniger selbständig erscheint. In den

Fällen, wo ὥστε bloß eine Folge oder Folgerung, (sodas, folglich, also, mithin) nicht aber die Art und Weise oder den Grad ausdrückt, sodas ὅτως oder τοσοῦτον nicht vorhergehen kann, steht selten der Infinitivus: πολλὰς ἐλπίδας ἔχω ἀρνούντως εἶρεῖν, ὥσθ' ὑμᾶς μὴ ἀπολειφθῆναι τῶν πραγμάτων Demosth. 27, 2 ich habe viele Hoffnungen genügend zu sprechen, sodas ihr nicht mit der Lage der Sachen unbekannt bleiben sollt [hinter den Sachen zurückbleiben sollt]. οὐπω οὐ καιροὶ παρεληλυθασιν, ὥσθ' ἤδη μάτην εἶναι το μνησθῶμαι περὶ τούτων Isocr. sodas es vergebens sein sollte. οἱ Λακεδαιμόνιοι εἰς τοῦτο ἀπληστίας ἦλθον, ὥστε οὐκ ἐξήκουσεν αὐτοῖς εἶναι τὴν κατὰ γῆν ἀρχὴν Isocr. Panath. p. 103. Ἐρέξης τῆς περὶ στρατιᾶς οὕτως ἀπειρον τὸ πλῆθος ἤγεν, ὥστε καὶ τὰ ἔθνη τὰ μετ' αὐτοῦ ἀκολουθήσαντα πολὺν ἂν ἔργον εἶναι καταλέξειν Lys. 2, 27. καὶ λήθη καὶ μανία πολλὰς πολλοῖς διὰ τὴν τοῦ σώματος καχεξίαν εἰς τὴν διάνοιαν ἐμπίπτουσιν οὕτως, ὥστε καὶ τὰς ἐπιστήμας ἐκβάλλειν Xenoph. Memor. 3, 12, 6.

b) Ferner bezeichnet ὥστε mit dem Accus. cum Inf. oder wenn das Subject dasselbe ist, mit dem einfachen Infinitiv eine festgesetzte Bedingung sodas, unter der Bedingung das, oder den Preis und Lohn, das dagegen, bisweilen ganz und gar das Mittel und den Zweck sodas, so sehr damit. Ebenso steht der Accus. cum Inf. (der einfache Infinitiv) bei ἐφ' ᾧ, ἐφ' ᾧ τε unter der Bedingung das: οἱ Μιτυληναῖοι ὁμολογίαν ποιῶνται πρὸς Πέρσας, ὥστε Ἀθηναῖοι μὲν ἐξεῖναι βουλευσῶσαι περὶ Μιτυληναίων ὁποῖον ἂν τι βούλωνται, πρεσβείαν δ' ἀποστέλλειν εἰς τὰς Ἀθήνας Μιτυληναίους περὶ ἐαυτῶν Thuc. 3, 28 die Mitylender machen einen Vertrag mit Persen unter der Bedingung, daß es den Athenern erlaubt sein sollte, über die Mitylender zu beschließen, was sie wollten, und daß es den Mitylendern erlaubt sein sollte, ihrerseits eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken. Πάν ποιούσιν, ὥστε δίκην μὴ δίδοναι Plat. Gorg. p. 479 um keine Strafe zu leiden. Τηρίβατος εἶπεν, ὅτι σπεισασθαι βούλοιο, ἐφ' ᾧ μήτε αὐτὸς τοὺς Ἕλληνας ἀδικεῖν μήτ' ἐκείνους καλεῖν τὰς οὐκίας Xen. Anab. 4, 4, 6.

c) Für τοιοῦτος ὥστε steht auch τοιοῦτος οὗτος oder bloß οὗτος, sodas οὗτος in den Casus des vorhergehenden oder zu ergänzenden τοιοῦτος gesetzt wird, nicht allein mit einfachem Infinitiv bei demselben Subject, sondern nicht selten auch mit dem Accusativus cum Infinitivo. Auch steht (τοσοῦτον) ὅσον (τοσαῦτα ὅσα) für τοσοῦτον ὥστε. οἱ Περσικοὶ νόμοι ἐπιμέλονται ὅπως τὴν ἀρχὴν μὴ τοιαῦτοι εἶσονται οἱ πολῖται οἱ κρησίου τινος ἢ αἰσχροῦ ἔργον ἐπλεσθαι Xen. Cyr. I, 2, 3. Die persischen Gesetze tragen Sorge, daß gleich Anfangs die Bürger nicht so werden, daß sie sich einer bösen und schandbaren That gelüsten lassen. οὐκ ἦν ὥρα οἷα ἄρδεν το πέδιλον Xen. Anab. 2, 3, 13 es war nicht die Zeit, die Ebene zu bewässern. ἐλείπετο τῆς νυκτὸς ὅσον σκοταλὸς τοὺς Ἕλληνας διελεθεῖν τὸ πέδιλον Xen. Anab. 4, 1, 5 es war von der Nacht so viel übrig, daß die Griechen in der Dunkelheit die Ebene durchließen.

Handlung: εὐ ἐποίησας ἀναμνήσας με Plat. Phaed. p. 60 du thatest wohl daran, mich daran zu erinnern. Κίρων ἐδίδωσι τὴν θρησκείαν Νανσιμένει πέντε καὶ εἰκοσι μῶναι ἐπιδοῦς Isoc. 8, 8. ὁ Φρόνιχος πέμπει ὡς τὸν Ἀσπίον, τῶν Λαλαδαίωντων κωφῶν, κωφῶν ἐπιστελάς, οὗτοι Ἀλκιβιάδης ἀπὸ τῶν τὰ κωφάματα φθάσει Thuc. 8, 50 und ließ ihn wissen. ὁ Ἀλκιβιάδης πέμπει εὐθὺς κατὰ Φρόνιχον γράμματα ἐς τὴν Σάμον ἀξίαν αὐτῶν ἀποδότησιν. Besonders ist zu merken, daß bei den Aoristen ἔλαθον und ἔφθην [oder λαθῶμαι und φθάνω als historisches Präsens] das hinzugefügte Participle von einer einzelnen vorübergehenden Handlung immer im Aorist, und bei der Bezeichnung eines dauernden Zustandes im Präsens steht. Dieser Aorist des Participii bleibt sogar bei dem Hauptverbum im Aorist ohne Präteritumsbedeutung, sobald der Coniunctivus, Imperativus, Optativus oder Infinitivus steht, und bei dem Indicativus futuri. Auch bei dem Aorist von παροῦσιν und nicht selten ἐφοῦσιν in allen Modis (περιδῶν u. s. w.) steht das Participium aoristi von einer vorübergehenden Handlung: ἔλαθον ἀφθίοντα πάντα καὶ καταφλεχθέντα Thuc. 4, 183. Σμικρὸν ἔφθην με ἐρόμενος Plat. Politic. p. 293. ὁ κερδὸς στρατὸς τῶν Ἀθηναίων φθάνει ἀναβὰς ἐπὶ τὰς Ἰκαίολας πρὸς τοὺς Συρακουσίους παραγενέσθαι Thuc. 6, 97. Φοβούμεθα περὶ Κλεινίᾳ, μή τις φθῆ ἡμᾶς ἐκ' ἄλλο τι ἐπιτήδευμα τρέψας αὐτοῦ τὴν διάνοιαν Plat. Euthyd. 275. Βουλομένη ἂν, ἀκοντος ἀπὸ τῶν Κέρων, λαθεῖν αὐτὸν ἀπελθῶν Xen. Anab. I, 3, 17. εὐλαβείσθε θεῶν μὴ αἶρα τοῦ δέοντος σοφώτεροι γενόμενοι λήσετε διαφθαρέντες Plat. Gorg. 487. τοὺς ἀφθάρτους λήσομεν ἐπιπέοντες Xen. Anab. 7, 3, 43. δέομαι ὑμῶν, ὡ ἄνδρες δικασταί, βοηθεῖν ἡμῖν καὶ μὴ περιδεῖν ἐπὶ τῶν ἐχθρῶν ἀναιρεθέντας Lys. 19, 64 nicht zu gestatten, daß wir gestürzt werden. ἐλάθουμεν ἡμᾶς αὐτοὺς καὶ οὐδὲν διαφέροντες Plat. Crit. 49. οἶμαι σε πολλὰ μεμνησῶν θεῶν μὴ λάθης αὐτῶν ἀγνοῶν τι τῶν ἐς στρατηγίαν ἀφελίμων Xen. Mem. 3, 5, 23. αἰσχυνόμην ἂν, εἰ περιδοίμι τὴν χώραν, ἣν ἡμῖν οἱ πατέρες κατέλιπον, ταύτην τοὺς οὐκίτας τοὺς ἡμετέρους ἔχοντας Isocr. Archid. 8. Der berühmte Spruch des Cypsur λέγει βίβας bildet keine Ausnahme von der Regel, da in dem Aorist von βίβω ebenso der Begriff der Dauer wie im Präsens liegt. Bei ἔφθην gibt es nicht leicht eine Veranlassung zum Präsens.

Anm. 3. Das Participium aoristi mit dem Artikel nähert sich oft dem des Perfecti. Daher werden beide auch zuweilen verbunden: ὃ τὰ ἔργα παρεσχέως περὶ ἂν εἰσιν οἱ λόγοι, διακρίσται ἂν ταύτην ἔχει τὴν αἰτίαν, οὗχ ὁ ἐσκεμμένος οὐδ' ὁ μεμνησῶς τὰ δίκαια λέγειν τῶν Demosth. 21, 192.

18) (Das Participle mit ἂν.) Das Participium praesentis und aoristi wird mit ἂν in hypothetischer und potentialer Bedeutung gebraucht, sobald es theils dem Imperfectum und Aorist im Indicativus mit ἂν, theils, und zwar häufiger, dem Präsens und Aorist im Optativus mit ἂν entspricht (in welchem Falle der Optat. oder Inf. aor. in der Bedeutung eines dubitativen Futurs zu fassen ist). Auf diese Weise kann das Participium sowohl als Bezeichnung eines Umstandes stehen, als auch in Umschreibungen mit dem Artikel und in den absoluten Genitivis oder Accusativis. Hierdurch wird im Griechischen oft eine größere Kürze als in anderen Sprachen möglich, wo eine solche hypothetische Aussage gewöhnlich durch das Verbum finitum ausgedrückt wird:

a) dem Indicativus mit ἂν entsprechend: ἡμεῖς ἐπεὶ ἠκούσαμεν, ὅτι ἐστὶ τι λοιπὸν ἔργον, ὃ δεῖ ἐξεργάσασθαι, συνεκινδρωπάσαμεν, οὐ φοβούμενοι, ἀλλὰ πεποιθῆσθαι ἂν ἤδη καὶ τοῦτο βουλόμενοι Xen. Cyr. 6, 2, 21 = ὅτι ἠβουλόμεθ' ἂν καὶ τοῦτο πεποιθῆσθαι wir sind, nachdem wir gehört haben, daß noch ein Ge-

schaft übrig ist, welches vollbracht sein muß, zusammen mürrisch geworden, nicht aus Furcht, sondern weil wir wollten, daß auch dies schon gethan wäre. Φίλιππος Ποιδαίαν ἔλαν καὶ δυνήθεις ἂν αὐτοὺς ἔχειν, εἰ βροντήθη, Ὀλυμπίοις παρέδωκεν Dem. 23, 107 = ἠδυνήθη ἂν. εὐ ἴσθι μηδὲν ἂν μὲς τοῦτων ἐπιχειροῦσάντά σε πείθειν, εἰ δυνάστεται μόνον καὶ πλοῦτον ἐῶραν ἐξ αὐτῶν γενησόμενον Isocr. Phil. 133. — b) (Dem Optativus mit ἂν entsprechend:) οἱ Ἡρακλείους παιδὲς τὰς μὲν ἄλλας πόλεις ὑπερέωραν ὡς οἶν ἂν δυναμίνας βοηθῆσαι ταῖς ἐαυτῶν συμφοραῖς, τὴν δ' ἡμετέραν ἰακωνὴν ἐνόμιζον εἶναι μόνην Isocr. Paneg. 56 = οἴομενοι, οἶν ἂν δυνασθῆναι = οἶν ἂν δύναιτο. Ὁ Ἀριστικὸς ἐρχεται πρὸς τὸν Κύρον καὶ αἰτεῖ αὐτὸν εἰς διαχιλίους ξένους καὶ τριῶν μηνῶν μισθὸν ὡς οὗτος περιγενομένος ἂν τῶν ἀντιστασιαστῶν Xen. Anab. I, 1, 10. Εὐρίσκω ταύτην μόνην ἂν γενομένην τῶν παρόντων κακῶν ἀπαλλαγῆν, ἣν ἐδεήσασθαι ἐκείνην τὴν δημοκρατίαν ἀναλαβεῖν, ἣν Σόλων ἐνομοθέτησεν Isocr. Areopag. 16. διακινδυνεύω χωρίς τὰς τε καθαρὰς ἡδονὰς καὶ τὰς σχεδὸν ἀκαθάρατους ὀρθῶς ἂν λεχθεῖσας Plato. Phil. 52 = αἱ ἀκαθάρατοι ὀρθῶς ἂν λεχθεῖεν. ἐγὼ εἰμι τῶν ἡδέως μὲν ἂν ἐλεγχθέντων, εἰ τι μὴ ἀληθὲς λέγω, ἡδέως δ' ἂν ἐλεγχάντων, εἰ τίς τι μὴ ἀληθὲς λέγοι, οὐκ ἀηδέστερον μὲν' ἂν ἐλεγχθέντων ἢ ἐλεγχάντων Plat. Gorg. 458 ich gehöre zu denen, welche gern widerlegt werden möchten, wenn ich etwas nicht Wahres sage, gern auch überführen möchten, wenn Jemand etwas nicht Wahres sagt, indessen nicht weniger gern widerlegt werden, als widerlegen möchten. ἔκαστος διαβῆς τὴν χαραδρὰν σὺν τοῖς λοχαγοῖς ἐσκοπεῖτο, πότερον εἴη κρείττον ἀπαγαγεῖν καὶ τοὺς διαβεβηκότας ἢ καὶ τοὺς ὀκλήτας διαβεβῆσαι, ὡς ἀλόντος ἂν τοῦ χωρίου Xen. Anab. 5, 2, 8 Xenophon, nachdem er den Graben (Schlucht) überschritten, überlegte mit den Lochagen, ob es besser wäre, auch die schon Hinübergegangenen wegzuführen, oder auch die Schwerebewaffneten hinüberzubringen, da der Ort vielleicht genommen werden könnte. ἠγοῦμαι τοὺς Ἀθηναίους κατακλαγέντας τῷ ἀδοκίμῳ καταλύσαι ἂν τὸν πλοῦν, ἄλλως τε καὶ τοῦ ἐμπεροτάτου τῶν στρατηγῶν ἀκοντος ἠγομένου καὶ ἀσμένου ἂν πρόφασι λαβόντος, εἰ τι ἀξιοῦσθαι ἀφ' ἡμῶν ὀφείλη Thuc. 6, 34 ich glaube, daß die Athener erschreckt durch das Unerwartete der Sache nicht (von Kerkyra) weiter schiffen werden, besonders da der erfahrenste ihrer Feldherren wider Willen an der Spitze steht und gern den Vorwand ergreifen könnte, wenn eine ausreichende Streitmacht von uns gezeigt würde. χάρισμα τῷ νόμῳ τοῦτω εἰδότες καὶ ὑμᾶς ἂν καὶ ἄλλους ἐν τῇ αὐτῇ δυνάμει ἡμῖν γενομένους, δρῶντας ἂν αὐτό Thuc. 5, 105 wir machen Gebrauch von diesem Gesetz, wissend daß auch ihr und andere, wenn ihr dieselbe Macht hättet wie wir, es thun würdet.

Anm. Ueber das Participium futuri mit ἂν ist freilich die Meinung des Grammatikers in Bekker. Anecd. p. 128 zu beachten, welcher sagt: μετὰ μέλλοντος Ἰσοκράτης ἐν τῷ περὶ ἀντιδόσεως, οὗχ ὡς οὗχ ἡδέως ἂν τινῶν μου καταφροσόμετων, aber die

hierhergehörigen Stellen wie bei *Isocrates* p. 142. B.; *Demosthenes* p. 204, 23 u. s. w. sind in neueren Zeiten meist durch sorgfältigere Vergleichung der Handschriften verbessert worden. Siehe *Hermann*. De part. & lib. IV. c. 8, Opusc. IV. p. 182 seq. Wo also ehemals *τιμῶν* & stand, wird jetzt entweder bloß *τιμῶν* oder *τιμῶς* & gelesen, da das Participium aoristi mit & sich auch auf die Zukunft beziehen kann. Ueberhaupt ist die Construction des Participii futuri mit & denselben Zweifeln unterworfen oder vielmehr aus denselben Gründen zu verwerfen, wie die des Infinitivi futuri mit &, worüber früher gesprochen worden ist.

Dreißundzwanzigstes Capitel.

Satzverbindung.

1) Die vorzüglichsten Verbindungspartikeln sind *καί*, *καί* und *δέ*. Hierüber ist im Allgemeinen zu bemerken, daß *καί* schlechthin Particula conjunctiva ist, lat. et, *καί* Particula adjunctiva, lat. que, *δέ* Particula disjunctiva, worüber nachher. *ἐγὼ καί σὺ πορευόμεθα* ego et tu imus bedeutet, daß zwei mit einander verbunden gehen, und gewissermaßen für einen einzigen oder für ein Paar zu halten sind. So sagt man *Κάστωρ καὶ Πόλυδεωσ* Castor et Pollux i. e. Dioscuri. Dagegen heißt *ἐγὼ σὺ τε πορευόμεθα* ego tuque imus. Dies sind die Worte dessen, welcher andeutet, daß er gehe, während der Andere nur Begleiter ist, jedoch so, daß er gehen würde, auch wenn jener nicht sein Begleiter wäre. Die Horazischen Worte *Carm. I, VII, 26* *ibimus o socii comitesque* würden daher griechisch lauten: *πορευόμεθα, ὡς ἑταῖροι ὁμαδοί τε*. In diesem Sinne sagen die Römer *Senatus Populusque Romanus*, wobei die Hauptstimme in der Berathung dem Senat zuertheilt, das Volk nur als Beirath betrachtet wird. Unmöglich ist eine Ausdrucksweise wie *ἐγὼ σὺ δὲ πορευόμεθα*, weil die disjunctive Partikel einer von zweien gemeinschaftlich zu vollziehenden Handlung widerspricht. Soll nämlich ein gemeinsamer Begriff in zwei verschiedene oder entgegengesetzte Unterabtheilungen zerfallen, so wird *μὲν* und *δέ* gesetzt, lat. *quidem* und *sed*, *verum*, *vero* zuweilen zu bezeichnen, aber nicht immer auszudrücken. So heißt es von der *Kassandra*: *ὦ πολλὰ μὲν τάλαινα, πολλὰ δ' αὖ σοφὴ γυναι* o zwar sehr unglückliche, aber dagegen sehr weise Frau, o mulier valde quidem misera, sed eadem tamen valde sapiens. Hier zerfällt der Begriff des sehr oder der Vielheit in zwei verschiedene Unterabtheilungen, Unglück und Weisheit. Wollte aber Jemand zur Verbindung der Begriffe des Unglücks und der Weisheit sagen: *πολλὰ τάλαινα, πολλὰ τε σοφὴ*, so würde eine fehlerhafte Satzfügung entstehen, insofern nicht die Weisheit mit dem Unglück verbunden, sondern der Begriff der Menge an denselben Begriff angeknüpft erschiene. Daher steht immer bei der Wiederholung desselben Begriffs, welcher einer Partikel zur Bestimmung zweier entsprechenden Glieder oder Unterabtheilungen bedarf, die Partikel *δέ*, während jener Begriff als das gemeinsame Merkmal der Unterabtheilungen gilt. In der *Empedokleischen* Stelle ap. *Aelian*. *Hist. animal. XVI, 39*: *πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα καὶ ἀμφίστραφα ἐπίοντο* Vieles entstand mit doppeltem Antlitz und doppelter Brust, werden

die durch *καί* in einen Begriff verschmolzenen *ἀμφιπρόσωπα* und *ἀμφίστραφα* dem Begriffe der Vielheit zugewiesen. Wollte aber der Schriftsteller den gemeinsamen Begriff der Vielheit unter zwei coordinirte Glieder vertheilen, so konnte er nur sagen: *πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα, πολλὰ δ' ἀμφίστραφα ἐπίοντο*. Aus den obigen Regeln ergibt sich zugleich der Unterschied von *οὐτε* und *οὐδέ* [letzteres und nicht, auch nicht zu übersetzen] nach *οὐ* und von *μήτε* und *μηδέ* nach *μή*. In den Worten des *Theognis* vs. 425 *πάντων μὲν μὴ γῆναι ἐκχθονίουσιν ἀριστον, μηδ' εἰδεῖν αἰγῆς ὄρεος ἥλλον* das Beste ist nicht geboren zu sein und nicht das Nicht des durchdringenden Helios zu erblicken, entspricht Alles den Denkfeszen. Denn wenn man zwei Dinge in eins vereinigt denken will, bei denen eine gemeinsame Verneinung stattfindet, die zu verneinenden Dinge aber verschieden oder entgegengesetzt sind, da hat nothwendig *μηδέ* oder *οὐδέ* seine Stelle. Denn unstatthaft wäre es, eine Negation mit einer Negation, d. h. dasselbe mit sich selbst in eins zu verketten. Was aber in sich eins ist, kann sehr wohl in Theile getheilt werden, zu welchem Zweck die Partikel *δέ* angewandt wird. Denn mögen auch die so zu bezeichnenden Dinge noch so sehr durch ihr Wesen mit einander verknüpft sein, so ist doch klar, daß man in dem angeführten Verse nicht sagen kann: *πάντων μὲν μὴ γῆναι ἐκχθονίουσιν ἀριστον, μητ' εἰδεῖν αἰγῆς ὄρεος ἥλλον*, ebenso wenig wie eine wörtliche Uebersetzung: es ist das Beste nicht geboren zu sein, und außerdem nicht das Nicht des durchdringenden Helios zu erblicken, optimum est, natum non esse, praetereaque lucem non videre im Deutschen oder Lateinischen einen Sinn gibt. Deutlich ergibt sich der Unterschied, wenn man die Copula von der Negation hinwegnimmt, denn richtig kann man sagen: *μὴ γῆναι, μὴ εἰδεῖν τε αἰγῆς ἥλλον*. Sowie hier *δέ* unpassend wäre, weil dies adjunctiv, nicht disjunctiv gesagt wird: so ist *οὐτε* und *μήτε* unpassend, weil es dasselbe demselben anfügt. Das eine heißt lateinisch: *ajō nihil melius mortalibus contingere posse, quam non nasci ac non oriri*, das andere *nego quidquam pejus mortalibus accidere posse quam ortum ac nego quidquam origine deterius hominibus posse evenire*. In dem einen Satze steht man die gesonderte Verneinung getrennter Begriffe, in dem anderen die gemeinsame Verneinung verbundener Dinge. Es versteht sich von selbst, daß bei der Gegenüberstellung affirmativer und negativer Sätze der Gegensatz durch *δέ* bezeichnet wird, z. B. *θάρασε, μὴ τάρσε δέ* oder *μὴ τάρσε, θάρσε δέ. οὐκ ἐτυγον, ἡμαρτον δέ*. Bei Dichtern findet sich nach einem vorausgehenden *οὐ* auch zuweilen *οὐτε*, wodurch dem *οὐ* die Bedeutung von *οὐτε* vindicirt wird, z. B. *ὡς οὐκ ἔστ' ἐμὲ καὶ σὲ φίλημεναι, οὐτε τι νῶϊν δομα ἔσσονται* *Iliad. XXII, 265—266* so ist es nicht erlaubt, daß ich und du Freundschaft schließen, auch werden uns nicht Bündnisse sein. *οὐκ ἐτι δασμοφοροῦσιν — οὐτ' ἐς γὰν προπιτυοῦντες ἀρχονται* *Aesch. Pers. 580. ἀλλ' οὐκ ἐκ σέθεν φηταίοςδ' οὐτος, οὐδ' ὁ γενήσας πατήρ* *Soph. El. 1404* doch

es fand bei dir Erbarmen weder dieser, noch sein Vater, der ihn erzeugt hat.

Coordinirte Sätze werden in Prosa durch *καί* und (*τέ* und) *τέ* — *καί* oder *καί* — *καί* sowohl als auch — *ούτε* — *ούτε* weder — noch verbunden, wozu noch *οὐδέ* in den vorher bezeichneten Fällen kommt. *τέ* steht nach dem verbundenen Worte oder dem ersten Worte des zweiten Gliedes.

Num. 1. Ein einzelnes *τε* für *καί*, wodurch das zweite Glied als Zusatz zum ersten gefügt wird, ist dichterisch und findet sich in Prosa sehr selten: *Τισίαν δὲ Γοργίαν τε λέσσομεν εὐδύνειν* Plat. Phaedr. 267. *Ἰθυυβιδες* knüpft mit *τε* einen neuen Satz an, der das Vorhergehende bekräftigt, fortsetzt oder erweitert (fast wie *καί* — *δέ*): *καί μέχρι τοῦδε πολλὰ τῆς Ἑλλάδος τῷ παλαιῷ τρόπῳ νέμεται, περὶ τε Λοκρούς τοὺς Ὀζόλας καὶ Αἰτωλοὺς καὶ Ἀνακράνας καὶ τὴν ταύτην ἠπειρον.* τό τε σιδηροπορεῖσθαι τοῦτοις τοῖς ἠπειρωταῖς ἀπὸ τῆς παλαιᾶς ληστείας ἐμμεμένηκειν *Thucyd.* I, 5.

Num. 2. Durch Hinzufügung eines *δέ* zu *καί* (*καί* — *δέ*) wird das neue Glied als besondere Bekräftigung oder Erweiterung des Vorhergehenden hervorgehoben (und, — auch): *τὰ παρατιθέμενα δὲ ἴσα ἀπὸ τῆς Κύρου καὶ τοῖς καλουμένοις ἐπὶ δεῖκνον ἦν καὶ τοὺς ἀμφὶ τὸ στρατεύμα δὲ ἀπηρέτας ἰσομοίρους πάντων δὲ ἴσοις* Xen. Cyr. 2, 1, 31 stets wurde ihm und den Gästen bei seiner Mahlzeit dasselbe vorgesetzt, und auch die Diener bei dem Feerte ließ er immer an Allem gleichen Theil nehmen. *ἦδει Κύρος Ἀραξέζερον ἔτι μέσον ἔχει τοῦ Πελοποννησίου στρατεύματος. καὶ πάντες δ' οἱ τῶν βαρβάρων ἀρχοντες μέσον ἔχοντες ἠροῦνται* Xen. Anab. I, 8, 22.

Num. 3. Durch *καί* — *καί* werden die beiden verbundenen Glieder, jedes für sich, als besondere und coordinirte stärker hervorgehoben, als durch das gewöhnliche *τέ* — *καί*, wodurch sie mehr zu einem Ganzen verbunden werden: *καὶ ζῶν καὶ τελευτήσας* Plat. De Rep. 3, 414. *καὶ πρῶτον καὶ μάλιστα* Plat. De Rep. 3, 415. *καὶ αὐτοὶ ἐμάχοντο καὶ τοῖς ἄλλοις παρεκλεῖοντο* Cyr. 3, 3, 68. *κάλλιστόν τε καὶ ἀριστόν* Xen. Anab. 2, 19. *τέ* — *τέ* (= *καί* — *καί*) ist bei den Dichtern häufig, in Prosa selten: *ἐλαίοντος τῶν στρατιωτῶν οἱ τε διεφθαρμένοι ὑπὸ τῆς γίνους τοῦς ὀφθαλμοῦς, οἱ τε ὑπὸ τοῦ πυρός τοῦς δακτύλους τῶν ποδῶν ἀποσεισηπότες* Xen. Anab. 4, 5, 12. *Μετὰ τὰ Τρωϊκὰ ἢ Ἑλλὰς ἔτι μετανίστατό τε καὶ καταφύζετο. Βοιωτοὶ τε γὰρ οἱ πῶν ἐξηκοστῶ ἔκει μετὰ Ἴλιον ἄλωσιν ἐξ Ἀργῆς ἀναστάντες ἐπὶ Θεσσαλῶν τὴν Καδμηίδα γῆν καλουμένην φησαν, Λοκρεῖς τε ὀδοσποροῦσσι ἔκει ἔξην Ἡρακλείδαις Πειλοπόννησον ἔχον* *Thucyd.* I, 12. *καί* — *τέ* (= *et* — *que*) ist eine freiere poetische Verbindung: *ἴσθι γὰρ δοκῶν ἐμοὶ καὶ ἐμφρονέσσαι τοσοῦτον εἰργάσθαι δ', ἴσον μὴ γερὰ καίων* Soph. Oed. R. 347 wisse denn, mir schreinst du das Werk mit ausgesetzt und fast vollbracht zu haben, insofern du nicht mit eigener Hand getidtet hast.

Num. 4. Wo *τέ* — *καί* zwei einzelne Begriffe verbindet, die einen gemeinschaftlichen Artikel haben, wird *τε* bisweilen nach diesem gesetzt: *τούς τε εὐοπλοτάτους καὶ εὐειδεστάτους* Xen. Anab. 2, 3, 3; ebenso gewöhnlich nach einer gemeinschaftlichen Präposition: *ἐν τε τῷ θερμοτέρῳ καὶ ψυχροτέρῳ* Plat. Phil. 24. *ἐν τσαούτῃ τε ἀγρονομίᾳ καὶ λόγῃ* Plat. Crit. 48.

Num. 5. Bisweilen folgt auf *τέ* nicht *καί*, sondern *δέ* allein oder mit einer anderen Partikel (*ἔπειτα δέ*, *ἀμα δέ*, *ἀμα δὲ καί*, *ἔτι δὲ καί*, *ὡσαύτως δέ*, *πολὺ μᾶλλον δέ*), indem die copulative Verbindung aufgegeben und eine adversative anstatt derselben gesetzt wird, entweder weil man das letzte Glied besonders hervorheben will, oder weil es von *τέ* weit entfernt ist: *ἐπεμφεν ἡμᾶς ἢ τῶν Συναπέων πόλις ἐκαιρέστας τε ἡμᾶς, ἔτι ἐνικᾶτε Ἑλλήνες ὄντες βαρβάρους, ἔπειτα δὲ καὶ ἐνηρηθησόμενοι, ἔτι δὲ πολλῶν τε καὶ δειπῶν πραγμάτων σπασσόμενοι κάριστε* Xen. An. 5, 5, 8. *Τιμαῖος τε ἔδε ἐννοματώτης ἀν πόλεως τῆς ἐν Ἰταλίᾳ Λοκίδος, οὐδὰ καὶ γένει οὐδενὸς ὕστερος ἀν τῶν ἐκεί, τὰς μεγίστας μὲν ἀρχάς τε καὶ τιμὰς ἐν τῇ πόλει*

μεταχειρίζεται, φιλοσοφίας δ' ἀπὸ κατ' ἐμὴν δόξαν ἐπ' ἄκρον ἀπάσης ἐλήλυθε. Κριτίαν δὲ πού πάντες οἱ τῆδ' ἴσμεν οὐδενὸς ἰδιώτην ὄντα ἀν λέγομεν Plat. Tim. 20. *ἐν τε τῇ τῶν ἐπιπὸ ποιήσῃ κολληχοῦ δὲ καὶ ἔλλοδι* Plat. De Rep. 3, 394.

Num. 6. Die copulative Partikel wird in rednerischer Aufzählung mehrerer (kurzer) Glieder ausgelassen. Die Auslassung zwischen zwei Gliedern ist selten und poetisch: *τοῦ τὸν κρατήρα πλήσας δᾶ; ὕδατος, μέλλουσι μὴδὲ προσφέρειν μέθην* Soph. Oed. Col. 481. Auch in Prosa in einzelnen hergebrachten Verbindungen zweier entgegengesetzten Wörter, z. B. *ἔνω κάτω = ἐνω καὶ κάτω.* *καί* wird ausgelassen vor *ἔτι*, *ἔπειτα* in der Bedeutung und dann, von einer Fortsetzung und weiterer Folge, besonders in Bedingungen und Objecttsätzen: *εἰ προσήσομαι, ἢ ἀνδρες Ἀθηναῖοι, καὶ τοῦτους τοὺς ἀνδράποδες, εἰς Ὀλιβόν Φίλιππος καταστρέψεται, φρασάτω τις ἐμοί, τί τὸ κολῶν ἐπ' αὐτὸν ἔσται βλάβη, ὅποι βούλεται* Demosth. I, 12. *Φοβῶμαι μὴ πάντες περὶ τῶν ἰδίων ἐκαστος δογίζόμενος κοινὸν ἔφ' ἡμᾶς ἀγάσῃ τὸν πόλεμον, τὰ τῶν Ἀμφικτυόνων δόγματα προστηράμενοι, εἰς ἐπισπασθῶσιν ἐκαστοὶ κέρα τοῦ συμπίρουτος ἐαυτοῖς ἡμῖν πολεμήσαι* Dem. 5, 19.

2) Eine copulative Verbindung mit *καί* (bisweilen *τέ* — *καί*) wird im Griechischen gebraucht, wo in einer Erzählung angegeben wird, auf welchem Punkte die Sache war, was geschehen war, als eine Veränderung oder eine neue Begebenheit eintrat: *ὅπως δὲ ἢ τρεῖς δρόμους περιελθὺνδὲ ἤστην (Εὐθύδημος καὶ Λιονσοδώρος) καὶ εἰσέρχεται Κλειτίας* Plat. Bathyd. 273. *Ἐκταῖος ἦμων ἐτὴν γανον καὶ ἡ μήτηρ ἰδοῦσά με καὶ προσέειπε τὴν ψυχὴν ἀφῆκεν* Dem. 50, 60. *Οἱ Λακεδαιμόνιοι οὐκ ἐφθόσαν πυνόμενοι τὸν περὶ τὴν Ἀττικὴν πόλεμον καὶ πάντων τῶν ἄλλων ἀμελήσαντες ἦρον ἡμῖν ἀμνοῦντες* Isocr. Paneg. 86. Ueber letztere Construction ist schon oben gesprochen worden. *καί* steht auch bei der Hinzufügung des zweiten Vergleichungsgebietes bei Adjectivis und Adverbis, welche eine Ähnlichkeit bezeichnen: *οἱ ἄλλοι ποιηταὶ οὐχ ὁμοίως πεποιήκασι καὶ Ὀμηρος* Plat. Ion. 531 die anderen Dichter haben nicht ebenso wie Homer gebichtet. *Ὀμοῦς γ', ὡ ἀνδρες Ἀθηναῖοι, Σόλων νομοθέτης καὶ Τυμοκρέτης* Dem. 24, 106 ironischer Ausdruck. *παρακλήσει ἐπεκόνθεσαν οἱ Ἀθηναῖοι ἐν Συρακούσαις, καὶ ἔδρασαν αὐτοὶ ἐν Πύλῳ* Thuc. 7, 71 = *ὁλίπερ ἔδρασαν*.

3) Eine disjunctive Redefügung wird durch *ἢ* oder *ἢ* — *ἢ* entweder — oder (*ἢτοι* — *ἢ*) bezeichnet, wozu *ἔτε* — *ἔτε* es sei daß — oder daß sive — sive und *ἔτε* — *ἔτε* *καί* hinzukommt.

Num. Durch *ἢ*, oder auch, wird oft ein Satz hinzugefügt, welcher angibt, was anzunehmen ist, und geschehen wird, wenn eine Bedingung nicht stattfindet oder ein Gebot übertreten wird: *τί γὰρ δῆποτε τῷ μὲν Φίλιππῳ πάντα τὰλλα ποιεῖν ἐξουσίαν δώσομεν, ἀν τῆς Ἀττικῆς ἀπέχηται, τῷ Λιοκίδει δ' οὐδὲ βοηθεῖν τοῖς Θραξῶν ἐξέσται, ἢ πόλεμον ποιεῖν αὐτὸν φήσομεν* Dem. 8, 8 wenn wir nicht erklären sollen, daß er Krieg anfängt. Wenn *ἢ* auf diese Weise zu einem unpersonlichen Ausdruck, der Nothwendigkeit oder Pflicht bezeichnet, mit dem Infinitivus gefügt wird, folgt nach *ἢ* auch der Infinitivus (im Lateinischen das Futurum im Indicativus: oder auch *ut*), wenn gleich derselbe regierende Begriff nicht unverändert wiederholt werden kann: *ἐξένους προσήκει σοὶ πολλοὺς δέχεσθαι καὶ τοῦτους μεγαλοπρεπῶς, ἔπειτα δὲ πολλὰς δεῖν κτείναι καὶ εὖ ποιεῖν, ἢ ἐρημον συμμάχων εἶναι* Xen. Oecon. 2, 5.

4) Eine adversative Verbindung zweier einander widersprechenden Glieder wird durch *ἀλλά* bezeichnet, so

daß theils berichtigend ein bejahendes Glied zu einem verneinenden gefügt wird (οὐχ ἅπαξ, ἀλλὰ πολλὰς, οὐ μόνον — ἀλλὰ καὶ oder bloß ἀλλά, οὐχ ὅπως — ἀλλά, μὴ δεῖ — ἀλλά, worüber nachher bei den Negationen), theils das, was verneint wird, zum bejahenden Gliede gefügt wird (teutsch und nicht oder bloß nicht, bei Fragen und in der Fronte und nicht vielmehr): πρὸς τὴν τῶν προγόνων ἀρετὴν, ἀλλ' οὐ πρὸς τὴν τῶν τριάκοντα πονηρίαν ἀμύλλητον ἡμῖν ἐστὶν Ἰσοκρ. Areop. 73 wir müssen weiters mit der Tugend der Vorfahren, und nicht mit der Schlechtigkeit der Dreißig. ἐκ δὲ πάντων τῶν εἰρημίων τις μηχανή, ἧ Σόκρατες, δικαιόσιν τῶν ἐθέλων, ᾧ τις δύναμις ὑπάρχει ψυχῆς ἢ χρημάτων ἢ σώματος ἢ γένους, ἀλλὰ μὴ γέλῳ ἐκαιουμένης ἀκούοντα Plat. De rep. 2, 366 nach allem jetzt Gesagten also, wie wäre es wol möglich, o Sokrates, daß einer die Gerechtigkeit sollte ehren wollen, der nur irgend etwas vermag durch Geistesgaben oder Vermögen oder Leibesstärke oder Abkunft, und nicht vielmehr lachen, wenn er sie rühmen hört. ἀλλὰ γὰρ ἴσως μετὰ μικρᾶς διαβολῆς ἢ φαύλων κατηγορίων ἐκινδύνευον, ἀλλ' οὐ διὰ τῶν ἐφωμενεστάτων καὶ λέγειν καὶ πράττειν Andocides 4, 37.

Ann. 1. Statt ἀλλὰ μὴ findet sich auch zuweilen καὶ ὅ oder καὶ μὴ, auch bloß ὅ und μὴ: φαίνομαι τοῖνον ἐγὼ χάριτος τετυχηκὸς τότε, καὶ ὅ μέρμερος οὐδὲ τιμωρίας Demosth. De cor. darum ist es offenbar, daß ich damals Dank erlangt habe und nicht Tadel oder Strafe. ἀν δὲ ποῖη, μὴ λέγη Dem. 21, 188 wenn er es aber that und nicht sagt.

Ann. 2. Hiawellen fügen jedoch ἀλλὰ bloß etwas hinzu, das dem Vorhergehenden nicht entspricht, ohne es jedoch aufzuheben: καὶ ὁ Ἀφραδάτας εἶπεν ἀλλὰ τὰ μὲν καθ' ἡμᾶς ἐμοίγε δουεῖ, ὁ Χῆρος, καλῶς ἔχειν ἀλλὰ τὰ πλάγια ἰσπεὶ με Xen. Cyr. 7, 1, 16 Abrabatas antwortete: bei uns hier scheint mir Alles gut zu stehen, o Cyrus, allein für die Seiten bin ich bange.

Ann. 3. In den adversativen Conjunctionen kann auch das ausnehmende κλην getrennt werden: πάντες τὴν πόλιν ἐξέλιπον κλην οἱ τὰ καπηλία ἔχοντες Xen. An. I, 2, 24 Alle hatten die Stadt verlassen, mit Ausnahme derer, welche die Kramläden hatten. — Außer wenn heißt κλην ἐάν oder κλην εἰ, s. B. Plat. Theaet. 177. d. κλην εἰ τις τὸ βρομα λέγει. So auch κλην εἰ μὴ φῆσαι Dem. 24, 67 nisi forte dicat. Ferner ist κλην δεῖ außer daß zu merken: καίτοι τι διαφέρουσιν ἡμῶν ἐκείνου, κλην γ' ὅτι ψηφίσματ' ὅς γράφουσιν; Aristoph. Nub. vs. 1428 — 1429 in dessen, worin unterscheiden sich jene von uns, außer daß sie keine Volksbeschlüsse schreiben?

5) Durch δὲ wird etwas bezeichnet, das vom Vorhergehenden unterschieden wird, es aber nicht aufhebt und ihm nicht widerspricht: ξυμπονήσετε ἐν τῇ πόλει ἑκαστοὶ ἐν μέρει, τὸν δὲ πολλὸν χρόνον μετ' ἄλλήλων οἰκήσετε ἐν τῷ καθαρῷ Plat. De rep. 7, 520 (in Freiheit und Ruhe). δεῖ τι βοηθείας ἢ μάτην ἐφοβήσῃς, οἱ δὲ πολέμοι οὐκ ἔρχονται; Xen. Cyr. 2, 1, 3 bedarfst du aber auch der Hilfe, oder fürchtestest du dich vergeblich, und die Feinde kommen nicht? δὲ dient daher als Uebergangspartikel zur Anknüpfung einer jeden Fortsetzung der Rede, die nicht durch ein anderes Wort, s. B. ein conclusives οὐν oder ein causales γὰρ mit dem Vorhergehenden verbunden ist und keine neue Gedankenreihe anfängt. Einem vorhergehenden μὲν entsprechend

H. Gutsch. d. B. u. R. Gräz Section. LXXXI.

bildet es eine eintheilende Verbindung, wodurch zwei Glieder oder bei wiederholtem δὲ mehrere im Gegensatz zu einander hervorgehoben werden: οὐ μὲν φῆς, ἐγὼ δ' οὐ tu quidem ais, ego vero nego. ὁ μὲν βασιλεύς — οἱ δὲ στρατιῶται. λέγεις μὲν εὖ, πράττεις δ' οὐδέν. Νῦν μὲν — τότε δέ. — πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα, δύο δὲ μέγιστα. — εἰ μὲν νικήσεις, — εἰ δὲ οἱ θεοὶ ἄλλως βουλευόνται. — Entgegengesetzte Nebenbestimmungen, die bei zwei Hauptsätzen durch μὲν und δὲ bezeichnet werden, wodurch zugleich die Hauptsätze verbunden werden, haben oft eine verschiedene grammatische Form: τῷ μὲν πρώτῳ ἐπεὶ — ἐπεὶ δέ. — πρὶν μὲν τὴν μάχην γενέσθαι — νικήσας δέ. Im Teutschem wird das Verhältniß bald stärker durch aber, freilich — aber, bald schwächer durch und oder die bloße Wortstellung und Betonung bezeichnet. Wo μὲν und δὲ Hauptsätze verbinden, werden sie oft weit von einander getrennt, indem sich mehrere Sätze an das erste Glied anknüpfen, wodurch die Verbindung zuweilen weniger in die Augen fällt, s. B.: τοῖς μὲν πολλοῖς τῶν Ἑλλήνων οὐκ ἤρεσκον — Κλέαρχος δὲ Xen. Anab. II, 4, 2—5. Vergl. Cyrop. VIII, 2, 2—7; Aesch. Agam. 40 seq. δέκατον μὲν ἔτος τὸ δ' ἐπεὶ Πριάμου — ἕκαστος δ' αἰῶν ἢ τις Ἀπόλλων κτλ.

Ann. 1. μὲν und δὲ stehen hinter dem Worte, in welchem der Gegensatz liegt, welches bei δὲ immer am Anfange des Satzes steht, oder wo der Gegensatz in einem ganzen Nebensatz oder einer relativen Umschreibung liegt, nach der Conjunction oder dem Relativ (ἐπεὶ δέ, ὅς μὲν, ὃς μὲν). Bei einem Nomen mit dem Artikel stehen μὲν und δὲ hinter dem Artikel, δὲ auch, wiewol seltener hinter dem Nomen: τὰ μὲν ἀνθρώπεια καρέντες, τὰ δαιμόνια δὲ σκοποῦντες Xen. Mem. I, 1, 12, gewöhnlich τὰ δὲ δαιμόνια. Bei Präpositionen stehen μὲν und δὲ geru unmittelbar hinter der Präposition (πρὸς μὲν μισητοῦσαν, auch bei ὁ μὲν — ὁ δέ), s. B. ἐν μὲν ἄρα τοῖς συμφοροῦσιν, ἐν δὲ τοῖς ὅ Plat. Phaedr. 268. Bei den Dichtern finden sich einzelne Abweichungen; der Prosa gehört auch an: ἦν δ' ἐγὼ, ἦ δ' ὅς, welche wie inquam und inquit eingeschaltet werden.

Ann. 2. Seltene Verbindungen sind: 1) wo im ersten Gliede μὲν fehlt: μεμνημένος, ὄραν δ' ὅ Plat. Theaet. 164. ὃ καὶ Πηλεὺς, πατήρ δ' ἐμὸς Eur. Hoc. 534; 2) wo μὲν durch γὰρ noch mehr hervorgehoben wird: καὶ ὁ μὲν γ' ἦδη ἔαω, τὸν δὲ λόγον τὸν περὶ τοῦ ἔρωτος περὶάσομαι ὅμιν διελθεῖν Plat. Conv. 201. Dagegen ist μὲν δὴ, μὲν οὐν u. s. w. gewöhnlicher: εἰ μὲν δὴ δίκαια ποιήσω, οὐκ οἶδα ἀλήσομαι δ' οὐν ὑμᾶς καὶ οὐν ὅμιν, ὅ, τι ἂν δεῖ, κείσομαι Xen. An. I, 3, 5.

Ann. 3. Besonders ist zu merken der Gebrauch von μὲν und δὲ mit dem Artikel als demonstrativem Pronomen: ὁ μὲν — ὁ δέ, bei Späteren auch ὃς μὲν — ὃς δέ, und demonstrativen Adverbien der Zeit und des Ortes (τότε μὲν — τότε δέ, ἐνθα μὲν — ἐνθα δέ) zur Bezeichnung eines unbestimmten und allgemeinen Gegensatzes: der eine — der andere, dieser — jener (auch ὁ μὲν τις — ὁ δέ τις), bald — bald, hier — dort. Ausnahmen sind ὁ μὲν — οἱ δ' Ἀθηναῖοι mit bestimmter Angabe im zweiten Gliede. ἄλλοι, τότε δὲ χαίρει Plat. Philob. 35 = τότε μὲν ἄλλοι, τότε δὲ χαίρει. Wenn der Gegensatz bei μὲν und δὲ zwischen zwei Prädicaten desselben Subjects stattfindet, so schiebt Herodot im zweiten Gliede ein auf das Subject bezogenes ὁ ein, welchem δὲ angeschlossen wird: Γέλων τούτῃ μὲν τὴν ὁδὸν ἡμέλησε, ὁ δὲ ἄλλῃς εἴχετο Herodot. 7, 163 = ἄλλῃς δ' εἴχετο.

Ann. 4. Oft wird das mehreren entgegengesetzten Gliedern gemeinschaftliche Wort (besonders das Verbum) mit μὲν und δὲ nachdrücklich wiederholt anstatt einer copulativen Verbindung: πολλὴ ἀθροῖα ἦν τοῖς Ἑλλήσιν, ὄρασι μὲν τοῦ ποταμοῦ τὴν δευ-

πολιαν, ὁρᾷ δὲ τοὺς διαβαίνειν κολύσσοντας, ὁρᾷ δὲ τοὺς διαβαίνοντα ἐκμισσομένους τοὺς Καρδοίους ἐπισθεῖν Xen. Anab. 4, 3, 7. εἰν μὲν σοὶ πᾶσα μὲν ἡμῖν ὁδὸς εὐπορος, πᾶς δὲ ποταμὸς διαβατός, ἀνευ δὲ σοῦ πᾶσα μὲν διὰ σιτόρους ἢ ὁδὸς, πᾶς δὲ ποταμὸς δὲσπορος, πᾶς δὲ ὄχλος φοβερός Xen. An. 2, 5, 9. Bei Plat. De rep. 10, 607 tritt vor δὲ im zweiten Gliede ὅμως ein: βία μὲν, ὅμως δ' ἀπέχονται sic enthalten sich mit Gewalt, aber sic enthalten sich doch.

Ann. 5. Wenn der durch μὲν und δὲ bezeichnete Gegensatz in einem Relativsatze liegt und zu diesem ein Demonstrativ gefügt ist (ὅς — οὗτοι, ἔπου — ἐνταῦθα), so stehen oft μὲν und δὲ, oder eins von ihnen doppelt, erst bei dem Relativum, dann bei dem Demonstrativum: Πρωταγόρας λέγει, ὡς οἱ μὲν ἕκαστα ἐμοὶ φαίνεται, τοιαῦτα μὲν ἔστιν ἐμοί, οἱ δὲ σοί, τοιαῦτα δ' εἰ σοί Plat. Theaet. 152. οἱ μὲν ἂν τῶν σατραπῶν τὸν ἀριθμὸν τὸν τεταγμένον τῶν μισθοφόρων ἐκπλεον ἔχοντες φαίνονται καὶ τοῦτους δοκιμοὺς ἑκκοὺς καὶ ἐπλοὺς παρεσκευασμένους παρεχέσθαι, τοῦτους μὲν τοὺς ἄρχοντας ὁ βασιλεὺς καὶ τιμαὶς ἀξίαι καὶ δόξαι μεγάλας κατακλιούσκει, οὗς δ' ἂν εἴρη τῶν ἀρχόντων καταμειλίχτας τῶν φρονεούσων, τοῦτους χαλεπῶς κολάζει Xen. Oec. 4, 7. welche aber von den Satrapen die festgesetzte Zahl der Soldner offenbar vollständig haben und diese mit guten Pferden und Waffen ausgerüstet liefern, diese Heerführer ehrt der König und bereichert sie mit großen Geschenken, welche er aber von den Heerführern die Befehlshaber der Wachen vernachlässigend findet, diese bestraft er schwer. Dasselbe geschieht, wenn zu einem Participle mit dem Artikel ein Demonstrativum des Nachdrucks wegen gefügt wird. Cf. Isocrat. Paneg. 60.

Ann. 6. Bisweilen steht μὲν, um den Gegensatz zu etwas Folgendem zu bezeichnen, ohne daß jedoch ein entsprechendes δὲ folgt, indem entweder dasselbe bei gewissen Adverbien, die selbst einen Gegensatz zum Vorhergehenden ausdrücken, für überflüssig angesehen wird (ἔπειτα, εἴτα nach πρώτον μὲν, τῶς μὲν), oder der Gegensatz durch μὲν, jedoch (γὰρ μὲν), oder μέντοι, de novo stärker hervorgehoben wird, oder das zweite Glied durch eine weniger genaue Form der Rede in einer anderen Verbindung folgt und nicht ausdrücklich als Gegensatz hervorgehoben wird (Anacoluthie), oder endlich μὲν sich auf einen zwar nicht ausgebrachten, aber zu ergänzenden Gegensatz bezieht. In dieser Weise findet sich öfter ἴσως μὲν, εἰδὸς μὲν ἔρη, οὗς ἂν τις ἠγῆται χρηστός, φιλεῖν, οὗς δ' ἂν πορησός, μισεῖν Plat. De rep. I, 334. ἀρ' ἂν ὀλίγα τοιαῦτα Ἐβανδρον ἐν τῇ ἀρχῇ διακράξασθαι προσδοῦναι; ἐγὼ γὰρ μὲν οὐκ ἂν οἶμαι Lyriac 26, 7. τοῦτους οὖν πάντας φιλοσόφους φησομεν; οὐδαμῶς, εἶπον, ἀλλ' ὁμοίους μὲν φιλοσόφους Plat. De rep. 5, 475 der Philosophie ähnlich. Der Gegensatz φιλοσόφους δ' ὅς liegt im Vorhergehenden.

Ann. 7. Die Partikel δὲ steht in der älteren Dichtersprache besonders bei Homer häufig mit einem gewissen Nachdrucke im Nachsatze nach relativen Sätzen oder Conjunctionen (mit δὲ verwandt). Bei den Attikern ist dies selten, wenigstens in der Prosa, und kommt nur vor, wo der Nachsatz nach einer Conjunction oder einem relativen Adverbium der Vergleichung (ὡς, ὡςπερ) durch ein demonstratives Wort oder ein persönliches Pronomen, das einen Gegensatz zu einem anderen Gegenstande andeutet, mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben wird, und auf dieselbe Weise nach einer Participialconstruction, die einen Gegensatz zum Hauptsatze enthält: εἰ οὖν ἐγὼ μὴ γυνώσκω μήτε τὰ ἴσα μήτε τὰ δίκαια, ὅμεις δὲ διδάξατέ με Xen. Hell. 4, 1, 33. ἐπεὶ δὲ γῆ ἔστιν ἐλπίων

(ἰουάντη), δεῖν δ' ἦν τὰνθὲνδ' ὄραν Soph. Oed. R. 1267; vergl. Thuc. 5, 16. ἐπιτιμᾷ ταῖς μοναρχίαις, ὅτι, δέον τοὺς μονάρχους τὴν φρόνησιν ἀσκεῖν μᾶλλον τῶν ἄλλων, οἱ δὲ χεῖρον κἀιδεύονται τῶν ἰδιωτῶν Isocr. Paneg. 71.

Ann. 8. Besonders ist zu merken der Gebrauch von τὸ δὲ (der Artikel als Pronomen) zur Anknüpfung eines Satzes, der im Gegensatz zu dem erst angeführten weniger Wichtigem das Wahre an einer Sache angibt: οἴονται μὲν ἕκαστος οἱ παρόντες ταῦτα αὐτὸν εἶναι σοφόν, ἃ ἂν ἄλλον ἐξελέγξω τὸ δὲ κινδυνεύει, ὃ ἄνθρωπος Ἀθηναῖοι, τῷ ὄντι ὁ θεὸς σοφός εἶναι καὶ ἐν τῷ χρησμῷ τοῦτω λέγειν, ὅτι ἡ ἀνθρωπίνη σοφία ὀλίγον τι πλεονεξία ἴσως Plat. Apol. 23. Der Ausdruck ist durch die Auslassung eines bloß durch τὸ angedeuteten Satzes entstanden. Ähnlich: τὸ δὲ ὅς ἔχει κινδυνεύει κτλ. Plat. Theaet. 166.

6) Die Griechen gebrauchen nicht selten zwei durch μὲν und δὲ verbundene Sätze so, daß der Sinn der Rede nicht jeden Satz für sich, sondern die Verbindung der Sätze und die Vereinigung ihres Inhalts betrifft, welches Verhältniß sich bestimmter dadurch ausdrücken ließe, daß der Satz mit μὲν durch eine Conjunction als Nebensatz zum Satze mit δὲ gefügt würde. Zwei in dieser Weise verbundene Sätze werden entweder fragend [ob Beides neben einander bestehen kann, ob das eine neben dem anderen wahrscheinlich ist] oder verneinend (sobald die Verneinung beider vorhergeht) ausgesagt, oder sie werden im Infinitivus, oder Accus. cum Infinitivo oder durch εἰ (ὡς, ὅτι) an eine Aussage geknüpft, die eine Ungeheimtheit und Verkehrtheit bezeichnet. Zuweilen werden auf diese Art ein Glied, das etwas Wirkliches aussagt, und ein hypothetisches mit ἂν verbunden, indem gefragt wird, ob das wirkliche Verhältniß und die Annahme mit einander stimmen und sich vereinigt denken lassen: τί οὖν; οἱ μὲν ἄρα νίκης ἔνεκα πάλης καὶ δρόμου ἐτόλμησαν ἀπέχεσθαι λεγόμενον πράγματος ὑπο τῶν πολλῶν εὐδαιμονος, οἱ δὲ ἡμέτεροι παῖδες ἀδυνατήσουσι καρτερεῖν κολῶν καλλίλους ἔνεκα νίκης; Plato, De legg. 8, 840. ἀρ' ἐξ ἴσου οἱ εἶναι σοὶ τὸ δίκαιον καὶ ἡμῖν (τοῖς νόμοις), καὶ ἄτε' ἂν ἡμεῖς σε ἐπιχειροῦμεν ποιεῖν καὶ σοὶ ταῦτα ἀντιποιεῖν οἱ δίκαιον εἶναι; ἢ πρὸς μὲν ἄρα σοὶ τὸν πατέρα οὐκ ἐξ ἴσου ἦν τὸ δίκαιον καὶ πρὸς τὸν δεσπότην, εἰ σοὶ ἂν ἐτύγχανεν, ὥστε, ἀπερ πάσχοις, ταῦτα καὶ ἀντιποιεῖν, πρὸς δὲ τὴν πατρίδα ἄρα καὶ τοὺς νόμους ἔξεται σοὶ Plat. Crit. 50. Hier wird durch ἄρα nun das, wonach gefragt wird, als Resultat einer Erwägung bezeichnet, sowohl an einem, als an beiden Gliedern. ἔδει Ἀισχίνην, εἰ ἀδικούντ' αὐτὸν ἐώρα τὴν πόλιν, ταῖς ἐκ τῶν νόμων τιμωρίαις παρ' αὐτὰ τὰ δίκαια χρῆσθαι, εἰ μὲν εἰσαγγέλλας ἄξια πράττοντά με εἴωρα, εἰσαγγέλλοντα, εἰ δὲ γράφοντα παράνομα, παρανόμων γραφόμενον οὐ γὰρ δήπου Κτησιφῶντα μὲν δύναται διώκειν δι' ἐμέ, ἐμὲ δὲ, εἰπερ ἐξελέγξεν ἐνόμω, αὐτὸν οὐκ ἂν ἐγώψατο Dem. 18, 14. Aeschines hätte, wenn er sah, daß ich dem Staate Unrecht zufügte, die in den Gesetzen gegen Frevel bestimmte Strafe sogleich zur Anwendung bringen müssen: mich anklagen müssen, wenn er mich Anklagenswürdiges thun sah, mich als Verlezer der Gesetze belangen müssen, wenn ich Gesetzwidriges in Vorschlag brachte. Denn den Ktesiphon kann er nicht meinetwegen gerichtlich verfolgen,

und er würde ihn auch wol nicht angeklagt haben, wenn er geglaubt hätte, mich überführen zu können. οὐ δυνόν, ἄλλοις μὲν τισι θεῶν ὕμνους καὶ καιᾶνας εἶναι ὑπὸ τῶν ποιητῶν πεποιημένους, τῷ δ' Ἐρατῷ, τηλικούτῳ ὄντι, καὶ τοσοῦτῳ θεῷ, μηδὲ ἓνα κάποτε πεποιημέναι μηδὲν ἐγκώμιον Plat. Symp. 177. πάνν θαναστὸν Κύρῳ εἰδοκεῖ εἶναι, εἰ οἱ μὲν βάνανσοι Ἰσασί τῆς ἑαυτοῦ τέχνης ἕκαστος τῶν ἐργαλείων τὸ ὄνομα, ὃ δὲ στρατηγὸς οὕτως ἡλθὺς ἔδοκε, ὥστε οἷα εἴσεται τῶν ἑαυτῷ ἡγεμόνων τὰ ὀνόματα Xen. Cyr. 5, 3, 17. δευᾶ ἂν εἴην ἐργασμένους, εἰ, ὅτε μὲν με οἱ ἀρχόντες ἕτατον τότε μὲν, οὐ ἐκείνοι ἕτατον, ἔμενον, τοῦ δὲ θεοῦ τάττοντος, ἐνταῦθα δὲ φοβηθεὶς θάνατον, λπομι τὴν τάξιν Plat. Apol. 28.

Anm. 1. Auf dieselbe Weise bezeichnet man ein auf zwei verschiedene Fälle berechnetes Verbot: Μὴ τολών, ἂν μὲν εἴη τις παράνομα, δογίζομαι φαίνεσθε, ἂν δὲ ποιῇ, μὴ λέγη, πρὸς διαίεσθε Demosth. 21, 183 mdget ihr also nicht zornig erscheinen, wenn Jemand Gesetzwidriges vor schlägt, wenn er es aber that und nicht sagt, es faßt ertragen.

Anm. 2. Bisweilen findet sich einige Ungenauigkeit in der Verbindung der beiden Glieder, wenn sie in der Form abhängiger Sätze auftreten sollten, z. B. οὐ δυνόν, εἰ κτλ. In diesem Falle ist das erste Glied nicht selten etwas lang geworden, so daß es angemessen scheint, das zweite als selbständige Frage oder als Aussage hinzuzufügen oder auf andere Weise zu verändern, z. B. Lys. 12, 36. Xen. Cyr. IV, 2, 46. δευᾶν γὰρ τ' ἂν εἴη, ὃ Κύρῳ, εἰ ἐν θήρῳ μὲν πολλὰς αἰτοὶ κατεροῦμεν, ὅπως θηρίων τι ὑπολείπον ποιησάμεθα, καὶ μάλα μικροῦ ἴσως ἔξιν ἔλθον δὲ ἴσον περὶ αἰτοῦ θηρῶν, εἰ ἐμποδῶν τι ποιησάμεθα γενέσθαι ἡμῖν, ἃ τῶν μὲν κακῶν ἀνθρώπων ἄρχει, τοῖς δ' ἀνομοῖς πείθεται, οὐκ ἂν μὴ πρόεποντα ἡμῖν δοκίμησεν ποιεῖν; es wäre wol arg, o Cyrus, wenn wir auf der Jagd oft ohne Speiße anhalten, um uns eines Wildes zu bemächtigen, das vielleicht äußerst wenig werth ist, und wo wir ein ganzes Glück zu erlangen trachten, was etwas hinderlich sein ließen, was über selbe Menschen Gewalt übt, aber den tapfern gehorcht; schienen wir da nicht etwas Unziemliches zu thun?

Anm. 3. Nicht selten wird ein coordinirtes, einen Nebengedanken enthaltendes Glied mit μὲν und δὲ theils in den Nachsatz, theils in Sätzen mit ὥστε eingeschaltet. Zur Bezeichnung desselben Nebengedankens, insofern er sich auf das Factische und zwar Gleichzeitigkeit bezieht, können sonst auch Conjunctionen oder Participialconstructionen gewählt werden: ἐκεῖ εἶδον οἱ Ἕλληες τὸ τε Φαργαβέζον ἰπικὸν ἐκὶ συνσηπὸς καὶ τοὺς Βιδωνοὺς ἰπικὸς πρὸς τούτους ἀθροίζομενος, ἀπειρήμασαν μὲν, ὅπως δὲ εἰδοκεῖ καὶ ἐκὶ τούτους ἴσον εἶναι οὕτως, ὅπως δύναντο Xen. Anab. 6, 8, 10 so glaubten sie, obgleich sie müde waren, dennoch — οὕτως μοι δοκεῖς καλῶς λέγειν, ὃ Σώκρατες, ὥστε πρόεσθαι μὲν οὐ προσημνη δαυεῖσασθαι, εἰδῶς, ὅτι ἀναλώσας ὅτι ἂν λάβω, οὐκ ἔξω ἀποδοῦναι, πὸν δὲ μοι δοκῶ εἰς ἔργων ἀπορομῆν ὑπομενεῖν ἀπὸ ποιῆσαι Xen. Memor. 2, 7, 11 du scheinst mir so gut zu sprechen, o Sokrates, daß, obgleich ich mich früher nicht auf Entleihen einließ, in dem Bewußtsein, daß ich nach Aufwendung der empfangenen Summe sie nicht werde weitergeben können, ich dennoch glaube, daß ich es zu thun über mich gewinnen werde, um eine Unternehmung zu beginnen.

7) Wenn die Beschaffenheit einer Handlung oder eines Verhältnisses erst durch ein demonstratives Pronomen im Neutro τούτο, τόδε, τοῖονδε, τοιοῦτον, ταύτων als Object, oder als Subject bei γιγνομαι, oder durch ein demonstratives Adverbium, oder durch ein demonstratives Adjectivum (τοῖναντιον) oder einen ähnlichen Ausdruck bloß im Allgemeinen bezeichnet wird, um als-

dann in einem neuen Satze näher angegeben zu werden, so wird dieser im Griechischen ohne Verbindungsartikel, in demselben Modus, sogar im Infinitivus oder Participium hinzugefügt (Apposition eines ganzen Satzes): τι δὲ; οἱ κόσμοι αἰτῶν οὐ ταύτων τοῦτο πεπόνδασι, ἀκολασίᾳ τινι σώφρονες εἰσιν; Plat. Phaed. 68. Ἰδομα μὴ τοῖναντιον, οὐ βοίλομαι, ποιῶ, σφόδρα ἀκριβῶς δευᾶν πειράμενος διοχλῶ κάλαι τοῖτ'. αἰτούς ἡμᾶς εἰδῶτας Demosth. 19, 329. Ὅς οἱ τὴν δικαιοσύνην ἐπιτηδεύοντες ἀκοντες ἐπιτηδεύουσι, μάλιστ' ἂν ἀσθολομεθα, εἰ τοῖονδε ποιήσασμεν τῇ διανοῖᾳ, δόντες ἐξουσίαν ἑκατέρῳ ποιεῖν, ὅτι ἂν βουλήται, τῷ τε δικαίῳ καὶ τῷ ἀδικῷ, εἰ' ἐπακολογησάμεν θεῶμενοι, ποῖ ἢ ἐπιθυμία ἑκάτερον ἄξι Plat. De Rep. 2, 359. ἢ ἀλήθεια οὐ δοκεῖ σοι τοιαύτη τις εἶναι, ὃ Καλλικλῆς, τὴν ἡδονὴν μόνον διώκειν Plat. Gorg. 501. Ὁρῶμεν, ὅσοι ἂν μακρότερον τῇ φιλοσοφίᾳ ἐνδιατρίψωσι τοὺς μὲν πλείστους καὶ πάνν ἀλλοκότους γιγνομένους, τοὺς δὲ ἐπιμικεστάτους δοκοῦντας ὁμῶς τοῦτο γε ὑπὸ τῷ ἐπιτηδεύματος, οἱ οὐ ἐκάνεις, πάσχοντας, ἀρχιστους καὶς πόλεσι γιγνομένους Plato, De Rep. 6, 487.

8) Bei declarativen Objectätzen, die mit ὅτι oder ὡς bezeichnet werden, sowie bei abhängigen Fragesätzen ist zu merken, daß im Griechischen oft (durch eine Attraction) das Subject des Objectsatzes als Object in den Hauptsatz hineingezogen und alsdann der Nebensatz hinzugefügt wird, durch welchen die Objectvorstellung erst vollständig und passend wird. Diese Attraction geschieht oft, obgleich das Hauptverbum (ein Verbum der Aeusserung, Meinung oder Kenntniß) sonst nicht an und für sich mit einem Objectaccusativ verbunden werden kann, z. B. nicht λέγειν τινά für περὶ τινος. Κύρος ἦδε βασιλία, ὅτι μέσον ἔχει τοῦ Περσικοῦ στρατεύματος Xen. Anab. I, 8, 21. Γνωσθὶ τὸν Ἡσίοδον, ὅτι τῷ ὄντι ἦν σοφὸς λέγειν πλέον εἶναι πρὸς ἡμῶν παντός Plato, De Rep. 5, 466. Πίλλπος ἔφη πυνθάνεσθαι τοὺς Ὀρεῖτας, ὡς νοσοῦσι καὶ στασιάζουσιν ἐν αἰτοῖς Dem. 9, 12. Οἴσθα Εὐθύδημον διόσους ὀδοῦσας ἔχει; Plato, Euthyd. 294. Τὰς τῶν πατέρων ἀμαρτίας ἀφιετε διὰ τοὺς παῖδας, οὐς οὐκ ἴστε εἶτε ἀγαθοὶ εἶτε κακοὶ ἤβησαντες γενήσονται Lys. 20, 34. Ἀνεμνήσθη τὸν Κόννον ὅτι μοι κάκεινος χαλεπαίνει ἑκάστοτε, ὅταν μὴ ὑπέλω Plat. Euthyd. 295.

Anm. 1. Zuweilen wird das Subject des Nebensatzes in den Hauptsatz hineingezogen als Subject zu einem passiven oder intransitiven Verbum, das sonst unpersönlich stehen sollte: περὶ τοῦ μῆδ' ἐλαλωτότος μῆτ' ἐγνωσμένον, πότερον δέδρακεν ἢ οὐ καὶ πότερ' ἔκων ἢ ἐκῶν, πένθεινον γράφειν, ὡς ἐκδοτέον τοῖς ἐγυαλοῦσιν Dem. 23, 79 von demjenigen, von welchem es noch nicht bekannt ist, οἱ Λακεδαιμόνιοι σχηματίζονται ἀραθεῖς εἶναι, ἓνα μὴ κατάδηλοι ὦσιν, ὅτι σοφίᾳ τῶν Ἑλλήνων περὶεσιν Plat. Prot. 342. Auf dieselbe Weise, wie das Subject des Nebensatzes zum Accusativ bei dem Hauptverbum wird, kann es bisweilen zum objectiven Genitiv bei einem Substantiv werden: ἦλθε τοῖς Ἀθηναίοις εὐθὺς ἡ ἀγγελία τῶν πόλεων, ὅτι ἀφροσάσιν Thuc. I, 61 die Nachricht, daß die Städte abgefallen waren.

Anm. 2. Eine ähnliche Attraction findet bisweilen gewissermaßen statt bei Sätzen mit μὴ und ὅπως nach Verbis, die Furcht

und Besorgnis bezeichnen: *λεγοῦσθε ἑδαισαν οἱ Ἕλληνες τὸν Ἴάσονα, μὴ τῶρανος γένοιτο* Xen. Hell. 6, 4, 32.

9) Die Partikel *ὅτι*, welche sonst für declarative Objectsätze bestimmt ist, steht oft auch vor der directen Rede einer Person nach einem Verbum der Aeußerung: *ἠρώτησεν ὁ Κύρος τὸν Ὀρόντην· ἔτι οὖν ἂν φίλος καὶ πιστός μοι γένοιο; ὁ δὲ ἀπεκρίνατο ὅτι· οὐδ' εἰ γενολίμην, ὦ Κύρε, σοὶ γ' ἂν ἔτι ποτὲ δόξαιμι* Xen. Anab. I, 6, 8. *Τῶ ταῦτα εἰπόντι ἐγὼ ἂν δίκαιον λόγον ἀντέλομι, ὅτι οὐ καλῶς λέγεις, ὦ ἄνθρωπε, εἰ οὐκ εἶν κινδυνὸν ὑπολογίζεσθαι τοῦ ζῆν ἢ τεθνάναι ἄνδρα, ὅτου τι καὶ μικρὸν ὄφελος* Plat. Apol. 28.

10) Bei der Wiedergabe der Worte eines Anderen in der oratio obliqua durch den Infinitivus oder mit *ὅτι* oder *ὡς* geht die Rede oft vordrlich in die oratio recta über: *Κύρος ἀπεκρίνατο, ὅτι ἀκούει, Ἀφροκόμαν ἐπὶ τῇ Εὐφράτῃ ποταμῷ εἶναι, ἀπέχοντα δώδεκα σταδμῶν πρὸς τοῦτον οὖν ἐφη βοῦλεσθαι ἐλθεῖν· κἄν μὲν ἢ ἐκεῖ, τὴν δίκην ἐφη χρῆζειν ἐπιτεῖναι αὐτῷ, ἂν δὲ φεύγῃ, ἡμεῖς ἐκπὶ πρὸς ταῦτα βουλευσόμεθα* Xen. An. I, 3, 20. *Μετὰ τοῦτον ἄλλος ἀνέστη, ἐπιδεικνύς μὲν τὴν εὐήθειαν τοῦ τὰ κλοῖα αἰτεῖν κελύοντος, ἐπιδεικνύς δὲ, ὡς εὐηθὲς εἴη ἡγεμόνα αἰτεῖν παρὰ τοῦτον, φ' ὑμμαινόμεθα τὴν πρᾶξιν* Xen. Anab. I, 3, 16. *Ἰβόντος ἐμοῦ ταῦτα ἀποκρίνεται μοι Πολυκλής, ὅτι ὁ συντηρήραρχος αὐτῷ οὐχ ἦμοι ἐπὶ τὴν ναῦν οὐκὸν παραληφόμενος μόνος τὴν τριήρη* Dem. 50, 37 also will ich [Polykles] nicht allein das Schiff übernehmen, i. e. also wollte er nicht u. s. w.

Ann. 1. *ὅτι* und *ὡς* stehen auch bei Ausführung eines Beweises oder bei einer Bestätigung: *ὅτι δὲ οὕτω ταῦτα ἔχει, λέγεις μοι τὸ τοῦ Καλλιθέτου φήμισμα* Dem. 18, 37 daß es sich aber so verhält, dafür sage mir den Volksbeschuß des Kallisthenes. *ὡς δ' εἰκότα ποιῶμεν, καὶ τὰδ' ἐνοήσατε* Xen. Hell. 2, 3, 34 zum Beweise aber, daß wir auch Schickliches thun, erwägt auch Folgendes.

Ann. 2. Die Verba *δοκῶ* (*δοκεῖ μοι*) *οἶμαι* stehen oft vor einem Satze oder werden in denselben eingeschaltet ohne grammatische Verbindung, um das Gesagte als eine Vermuthung zu bezeichnen. Nach derselben Analogie wird bei einer Frage *οἶμαι* (*οἶσθε*), bei einer Versicherung *ὅσδοι* (*ὅστε*), auch *φημί*, *φασίν*, *εἰπέ μοι* eingeschaltet. *Ἀγαθὸς ἄρα ἄνθρωπος οὐκ ἐβούλετο Περικλῆς ποιῆσαι τοὺς νόμους; Δουῶ μὲν, ἐβούλετο, ἀλλὰ μὴ οὐκ ἔδιδάκτεν ἢ* Plat. Menon. 94 aber ich fürchte, daß das nicht lehrbar sei. *Νεώτερος πρεσβύτερον ὅστε ἔλλο βιάζεσθαι ἐπιχειροῦσι ποτὲ ὅστε τῦπτεν, ὡς τὸ εἰκόσ' οἶμαι δέ, οὐδὲ ἔλλως ἀτιμάσει* Plat. De Rep. 5, 465. *Ὀμηρος Ἄνεανόν τε θεῶν γένεαί φησι καὶ μητέρα Τηθύν οἶμαι δὲ καὶ Ἡσίοδος (soil. φησί) Plat. Cratyl. 402; noch häufiger wo der Infinitiv des Verbi zu ergänzen ist: ταῦτα ἐγὼ σοὶ οὐ κείδομαι, ὦ Μέλιτε, οἶμαι δ' οὐδὲ ἄλλον ἄνθρωπον οὐδένα* Plat. Apol. 25. *Ἀνάγητα δὴ κοινῶν ὁ ἀνήρ οὐκ, οἶμαι, ἀναγνασθήσεται τελετῶν αὐτῶν τε μισεῖν καὶ τὴν τοιαύτην πρᾶξιν* Plat. De Rep. 6, 486.

Ann. 3. Der Ausdruck *ἄλλος ὅτι*, der ursprünglich einen declarativen Objectsatz einleitet, wird dann auch nach einem Satze hinzugefügt mit der Bedeutung eines bloß versichernden Adverbii: *Ἐλάττω ἐκ τῆς πόλεως ἀπεδήμησας ἢ οἱ χωλοὶ τε καὶ τυφλοὶ καὶ οἱ ἄλλοι ἀνάκηροι· οὕτω σοὶ διαφερόντως τῶν ἄλλων Ἀθηναίων ἤρσευεν ἢ πόλις καὶ ἡμεῖς οἱ νόμοι ἄλλοι ὅτι* Plato Crit. 53 du bist weniger aus der Stadt abwesend in der Fremde gewesen, als die Lahmen und Blinden und die übrigen Ver-

stümmelten (Verkrüppelten): so gesiel dir vor allen anderen Athenern die Stadt und natürlicherweise auch wir Gesetze. Der Ausdruck *ὅσδοι* (*ὅσδοι* *ὅτι*, *ὅσδοι* *ὅτι*) wird gewöhnlich in den Satz vor dem Verbum eingeschaltet, sodas die eigentliche Bedeutung erkennbar ist (z. B. *εἰ τις ἔχοιτο· εἰπέ μοι, τῆς νῦν ὁδοῦς Ἐλλάδος ταυτηλ ἔσθ' ὅσδοι φησὶδ' ἂν ὄπὸ τῶν νῦν ἔχόντων Ἐλλήνων, εἰ μὴ τὰς ἀρετὰς ὄπερ αὐτῶν ἐκείνας οἱ Μακροθῶναι καὶ Σαλαμίνοι παρεχόντο οἱ ἡμέτεροι πρόγονοι; οὐδ' ἂν εἰς εὐ οὐδ' ὅσδοι φησέειν* Demosth. 19, 312 aber es bleibt mit der Bedeutung eines versichernden Adverbii bei dem Infinitivus und dem Particlium, z. B. *ὡστε πάντας ὁμᾶς εἰδένα, τὰ μετὰ ταῦτα καὶ ἔσειν (ὅσδοι) τοὺς ἀντιχρῆς καὶ ταλαιπῶρους ἀνθρώπους* Dem. 19, 309. *Ἀεθλῆσθαι μονώτατος γὰρ εἰ ὅσδοι πάντων αἰτίος, καὶ τῶν ναυῶν καὶ τῶν ἀγαθῶν, εὐ ἔσθ' ὅσδοι* Aristoph. Plut. 183.

Ann. 4. Zu bemerken ist noch, daß *ὅτι* bei Grammatikern und Scholiasten, zuweilen auch bei anderen späteren Schriftstellern, der Inhaltsangabe wegen unabhängig von einem vorausgehenden Verbum oft zu Anfang der Capitel oder der Anmerkungen steht. In dieser Weise findet es sich bei Aelian in der Hist. animal., auch in der Varla historia, z. B. Var. hist. lib. III, 17: *ὅτι ἡ φιλοσοφία οὐκ ἀποκρίνεται, καὶ τίνας τῶν φιλοσόφων ἐκολούθησαν* daß die Philosophie zu Staatsgeschäften nicht untauglich ist, und welche Philosophen Staatsgeschäfte verwaltet haben. Außer dem haben diesen Gebrauch von *ὅτι* Eustathius, Photius, der Verfasser der Epitome des Strabon u. s. w. Schlechte Schriftsteller und zwar vorzüglich die Compiler der späteren Zeit begannen die meisten ihrer Bemerkungen mit *ὅτι*. Gelladius in der Chrestomathie geht sogar so weit, daß er keine neue Bemerkung ohne *ὅτι* einführt. In diesem Falle haben es einige durch ihm übersehen wollen. Es darf aber gar nicht übersetzt werden, da es bei dem genannten Schriftsteller völlig pleonastisch erscheint. Ueber diesen Mißbrauch des *ὅτι* in der späteren Gracität siehe Xylander ad Codronum nota 4. et Henric. Stephanus in Dialogo de bono instituendis linguae graecae studiis p. 35.

11) Bedingungsätze werden, wie wir früher gesehen haben, durch *εἰ*, *ἐάν* u. s. w. bezeichnet. Durch *εἰπερ*, *ἐάνπερ*, *εἴθε* (wenn anders, wenn denn) wird die Bedingung auf eigenthümliche Weise hervorgehoben. Hierbei bezieht sich *εἰπερ* wenn anders auf eine ungewisse Annahme, *εἴθε* wenn denn auf einen Fall, den man als gewiß setzt, z. B. *εἰπερ δοκεῖ σοι* wenn es anders dir so gefällt, sagt man zu dem, dessen Meinung man nicht kennt; dagegen *εἴθε δοκεῖ σοι* wenn es dir denn so gefällt zu dem, dessen Meinung man kennt. Mehrere Fälle, in denen etwas als gleichstehend betrachtet wird, werden durch *εἴτε* — *εἴτε* (*εἴτε οὖν* mag nun) *ἐάν τε* — *ἐάν τε* bezeichnet, stärker durch *εἴτε* (*ἐάν τε*) *καὶ* — *εἴτε καὶ*, z. B. *εἴτε καλὸς εἴτε πλούσιος εἴτε καὶ γενναῖός ἐστιν εἴτε καὶ τάναντία τοῦτων* Plat. Menon. 71. *ἐάν τε καὶ ἀντιφίληται ἐάν τε καὶ μισήται* Plat. Lysis 212.

Ann. 1. Seltene Verbindungen sind *εἴτε* — *ἢ*, bei Dichtern auch *εἰ* — *εἴτε*.

Ann. 2. Besonders zu merken ist der Gebrauch von *εἰ*, *εἰ πως*, *ἐάν πως*, in der Bedeutung ob vielleicht (um zu versuchen ob): *Διαλύσας τὸν ἔλληγον ὁ Ἀρχίδαμος Μελέσιππον πρῶτον ἀποστέλλει εἰς τὰς Ἀθήνας, ἄνδρα Σπαρτιάτην, εἰ τι ἄρα μᾶλλον ἐνδοίεν οἱ Ἀθηναῖοι, ὁρῶντες ἤδη σφᾶς (τοὺς Λακεδαιμονίους) ἐν ἰσθμῶντας* Thuc. 2, 12. *Οἱ Λακεδαιμόνιοι προθυμῶς τε πάση ἐχρῶντο καὶ παρακλεισμένῳ, εἰ πως ὁσάμενοι τοὺς Ἀθηναίους ἔλοιεν τὸ τελεγμα* Thuc. 4, 11. *Βούλει οὖν δεῖσθε τοῦ ἀντιλέγοντος ἀπολοῦσθαι ἡμῖν, ἐάν πως ἡμεῖς ἐκείνῳ ἐνδεικόμεθα, ὅτι οὐδέν ἐστιν ἐπιτήδευμα ἰδίων γυναικῶν πρὸς διοίκησιν πόλεως* Plato, De Rep. 5, 455.

Num. 3. In lebhafter und kurzer Rede wird bisweilen die Inung durch einen selbständigen Satz als ein angenommenes Ver- nist oder als eine Frage ausgedrückt: *παρά πάντων ἀνθρώποις διακριμένα καὶ τεταγμένα πῶς τὰ τοιαῦτα Ἄδιναι τις ὄρη καὶ τιμαρῖα κατὰ τοῦτον. Ἐξήμαρτέ τις ἔκων ἡνάμη ἐντὶ τῆς τιμαρῖας τοῦτο Demosth. 18, 274.* Zu- en wird zu einer Bedingung noch eine andere speciellere und te gefügt: *εἰ ἐπύγχανόν σε ἐρωτῶν, τίς ἐστι τῶν ζωγράφων εἰς, εἰ μοι εἰπες, ὅτι ὁ τὰ ἔφα γραφῶν, ἀρ' οὐκ ἂν ἰσως σε ἤρομην, ὁ τὰ ποῖα τῶν ἔφων γραφῶν καὶ ποῖ;* Gorg. 458 und du dann sagtest —

12) Eine verneinende Bedingung wird durch *εἰ μὴ* ichnet, das auch eine Ausnahme anzeigt: außer nn. Etwas Unbestimmtes ist *εἰ μὴ ἄρα* außer an vielleicht, welches bisweilen ironisch steht. Von m möglicher Weise auszunehmenden Falle wird auch *ἢ εἰ nisi si* und *εἰ μὴ ἄρα* εἰ gebraucht: *ὁ χρη- ιωτικὸς τὴν τοῦ τιμᾶσθαι ἡδονὴν ἢ τὴν τοῦ μαν- νειν οὐδενὸς ἀξίαν φησὶ εἶναι, εἰ μὴ εἰ τι αὐτῶν ὄριον ποιεῖ Plato, De Rep. 9, 581.* *εἰ δὲ μὴ* e Verbum bezeichnet nicht allein den Gegensatz zu r vorhergehenden affirmativen Bedingung, in welchem le es durch wenn nicht zu übersetzen ist, sondern rhaupt zu der vorhergehenden Bedingung und Rede,) einer negativen (im entgegengesetzten Falle, t: *ἴσως οὐδεὶς οὐδὲν σε κακὸν ἐρεῖ, ἂν μὴ τινα ἴης εἰ δὲ μὴ, ἀκούσει πολλὰ καὶ ἀνάξια σουτοῦ u. Criton. 53 = ἂν δὲ τινα λυγῆς). πρὸς τῶν ν, ὃ Κῦρε, μὴ οὕτω λέγε· εἰ δὲ μὴ, οὐ θαρσύνεται ἔξεις Xen. Cyr. 3, 1, 35.* Umgekehrt steht *εἰ δὲ* nders nach *εἰ μὴν βούλει* oder *βούλοσθε* für *εἰ δὲ μὴ*: *ω πάλιν, ἄπειρ τότε, εἰ μὴν βούλοσθε, ὡς παλῶν, ἴ, ὡς σπονδαίων Plat. De Legg. 3, 688.* *εἰ μὴ* τὴν Ἀρχιδάμου μέλλῃσιν Thuc. 2, 18 wäre nicht Zaudern des Archidamus gewesen.

Num. Wenn man in demselben Satze zuerst das, was in n gewissen Falle natürlich oder wünschenswerth ist, durch *ἂν* einleitet, wobei sich die Folge von selbst versteht, nachher durch *εἰ δὲ μὴ* das Entgegengesetzte und dessen Folge aus- ist, so wird bei der ersten Bedingung der Nachsatz (z. B. *εἰ* dann ist es gut) oft ganz ausgelassen: *εἰ μὴν τοῖσιν, ἐφη ἰωράτης, καὶ διαγιγνασκῆναι σε τοὺς ἀγαθοὺς καὶ τοὺς οὐς ἐδίδαξεν· εἰ δὲ μὴ, τί σοι ὄφελος ἂν ἔμαδες; Xen. nor. 3, 1, 9.* *Ἐλθόντων τῶν Λακωνῶν ἔλεξε Χαρμῖνος· μὲν οὐ τι ἔχεις, ὃ Μηδόσαιδες, πρὸς ἡμᾶς λέγειν· εἰ δὲ ἡμεῖς πρὸς σὲ ἔχομεν Xen. Anab. 7, 7, 15.*

13) Die Griechen gebrauchen bei Verbis, welche ude, Beifall, Stolz, Mißfallen, Verwunderung oder jam über etwas ausdrücken, oft einen Satz mit *εἰ* latt eines Objectsatzes mit *ὅτι* (darüber daß, weil) h wenn ein wirkliches Factum bezeichnet wird, indem) als Bedingung des durch jene Verba ausgedrückten süßs betrachtet wird: *Μὴ τοῦτο μείον δόξῃτε ἔχειν, εἰ Κυρῆοι, πρόσθεν σὺν ἡμῖν ταττόμενοι, νῦν ἀφρ- ικασιν· ἔτι γὰρ οὐτοὶ κακίονές εἰσι τῶν ὑπ' ἡμῶν ἡμένων Xen. An. 3, 2, 17* glaubt aber nicht des- b in einer schlimmeren Lage zu sein, weil die Kyreer, che ehemals zu eurer Partei gehörten, jetzt abgefallen) ; denn diese sind noch feiger als die, welche wir be- it haben. *Τηλεκούτων κακῶν αἴτιος γεννημένος μωσθένης οὐκ ἀγαπᾷ, εἰ μὴ δίκην δέδωκεν, ἀλλ'*

εἰ μὴ καὶ χροσῆ στεφάνῳ στεφανώθησεται, ἀγανακτεῖ Aeschin. 3, 147 Demosthenes, der Urheber so großer Uebel, ist nicht damit zufrieden, der Strafe entgangen zu sein, sondern er ist erzürnt, wenn er nicht auch mit einem goldenen Kranze bekränzt wird. *οἱ ἐπίτροποι οὐκ ἠσχύνθησαν οὐδ' ἠλέησαν τὴν ἐμὴν ἀδελφὴν, εἰ οὐοῖν ταλάντων ὑπὸ τοῦ πατρὸς ἀξιοθεῖσα μηδεὸς τούξεται τῶν προσημόντων Demosth. 27, 65* die Vormünder schämten sich nicht, hatten auch kein Mitleid mit meiner Schwester, wenn sie von meinem Vater einer Wittgift von zwei Talenten werth geachtet, Nichts von dem, was ihr gebührt, bekommen sollte!

Num. Von anderen Verbindungen sind zu merken: *καὶ εἰ* selbst wenn, selbst in dem Falle daß: *ἐὰν τοῦτο ποιήσης ἀπαξ ἢ δις, ἢ λόγῃ, καὶ εἰ πᾶν ἰσχυρὰ ἐστί, παύσεται Plat. Symp. 185* wenn du dies ein- oder zweimal thust, so wird der Schluß, auch wenn er sehr heftig ist, aufhören. Dagegen heißt *εἰ καὶ* wenn gleich, obgleich: *κόλιον μὲν, εἰ καὶ μὴ βλέπεις, φρονεῖς δ' ὄμωσ, οὐκ ὄσαφ ἔνεστιν Soph. Oed. R. 302* obgleich du blind bist, so erkennst du doch, an welchem Uebel die Stadt leidet. Seltener heißt *εἰ καὶ* wenn auch: *Φοῖβος γάρ, εἰ καὶ μὴ κλύεις τῶνδ' ἀγγέλων κέμψασιν ἡμῖν ἀντίπεμφεν Soph. Oed. R. 305* denn Phoebus hat, wenn du es auch nicht von diesen Boten gehört hast, auf unsere Anfrage uns die Antwort ertheilt. Die Einräumung eines entgegengesetzten Factums wird eigentlich durch *καὶ ἴσως* mit dem Participio ausgedrückt, worüber früher die Rede war.

14) Relativsätze werden nicht immer genau an den Hauptsatz geknüpft. Hierüber ist Folgendes zu bemerken:

a) besteht der Relativsatz aus einem Pronomen relativum im Neutro und einem Verbo, so wird durch denselben oft der Gegenstand der Rede, welcher im Hauptsatze ausführlicher besprochen werden soll, nur angedeutet. Man kann ihn in diesem Falle durch was das betrifft, daß übersetzen: *ὁ δὲ ὑμεῖς ἐννοεῖτε, ὅτι ἦτρον ἂν στάσις εἴη ἐνὸς ἀρχοντος ἢ πολλῶν, εἰ ἴσται, ὅτι ἄλλον μὲν ἐλόμενοι οὐκ ἐνρήσετε ἐμὲ στα- σιάζοντα, ἐὰν δὲ ἐμὲ ἔλησθε, οὐκ ἂν θανατώσασιν, εἰ τινα εὐροετε καὶ ὑμῖν καὶ ἐμοὶ ἀχθόμενον Xen. An. 5, 9, 29* was aber das anbetrifft, daß ihr meint, es würde weniger Aufruhr sein unter einem, als unter mehreren Heerführern, so wisset, daß, wenn ihr einen Anderen erwählt, ihr mich nicht aufrehrerisch finden werdet, wenn ihr mich aber erwählt, so würde ich mich nicht wund- dern, wenn ihr Jemand fändet, der euch und mir zürnt. *ὁ δὲ ἠπελλήσας, ὡς ἦν ὑμῖν δοκῆ, Κορύλαν καὶ Παφλα- γόνας ἐνυμάχους ποιήσεσθε ἐφ' ἡμᾶς, ἡμεῖς δὲ, ἦν μὲν ἀνάγκη ἢ, πολεμήσομεν ἀμφοτέροις, ἦν δὲ δοκῆ ἡμῖν, καὶ φίλον ποιήσομεν τὸν Παφλαγόνα Xen. An. 5, 5, 22* was aber deine Drohung betrifft, daß ihr, wenn es euch gut scheint, den Korylas und die Paphla- gonier zu Bundesgenossen gegen uns machen werdet, so werden wir, wenn es nöthig ist, mit beiden Krieg führen, wenn es uns aber gut scheint, auch den Paphlagonier uns zum Freunde machen.

b) *ὅστις* oder *ὃς ἂν* steht zuweilen ohne ein ent- sprechendes Demonstrativum in allgemeinen Sätzen in der Bedeutung von *εἰ τις*, wo auch ein Infinitivus oder ein Accusativus cum Infinitivo gebraucht werden könnte: *παντάσῃν ἀπόρων ἐστὶ καὶ ἀνάγκη ἔχομένων καὶ τούτων πονηρῶν, οὐκινες ἐθίλουσι δι' ἐπιτορίας*

τε πρὸς θεοὺς καὶ ἀπιστίας πρὸς ἀνθρώπους κράτειν τι Xen. Anab. 2, 5, 21. νόμιζε τὸ καλῶς ἄρξαι τοῦτ' εἶναι, ὅς ἐν τὴν πατρίδα ἀφελήσῃ ὡς πλείστα ἢ ἐκὼν εἶναι οὐδὲν βλάβη Thuc. 6, 14. Ἐγὰ καὶ τοῦτο ἡγοῦμαι μέγα τεκμήριον ἀρχοντος ἀρετῆς εἶναι, ὅ ἂν ἐκόντες οἱ στρατιῶται ἴκωνται καὶ ἐν τοῖς δεινοῖς παραμένειν ἐθέλωσιν Xen. Oec. 4, 19.

c) Zuweilen wird ein Relativsatz, der auf einen besonderen Umstand aufmerksam macht, an eine Person angeknüpft, an die zwar im Verlauf der Rede gedacht wird und die durch den Zusammenhang gegeben ist, die aber dennoch im Hauptsatze, zu welchem der Relativsatz gefügt wird, nicht ausdrücklich genannt ist: πῶς οὖν ἂν τις μᾶλλον ἐλεγχθεῖη παράνομα εἰρηκῶς ἢ τοῦτον τὸν τρόπον; ὅς τὴν τιμωρίαν, ἣν οὐδὲ κατὰ τῶν ἐξελεγκμένων διδόναι οἱ νόμοι ταύτην κατὰ τῶν ἀκρίτων ἔγραψας Demosth. 23, 36 wie möchte wol Jemand mehr Ungesetzliches gesagt zu haben überführt werden, als auf diese Weise? der du die Strafe, welche die Gesetze nicht einmal gegen die Ueberführten festsetzen, gegen die noch nicht Gerichteten eingesetzt hast. καλοῦμαι σε τῶν δώδεκα μῶν, ἃς ἔλαβες ἀνοίμενος τὸν φαρὸν ἴπκον. Ἴπκον; οὐκ ἀκούετε; ὃν πάντες ὑμεῖς ἴστε μσοῦντα ἱππικὴν Aristoph. Nub. 1224 wegen der zwölf Mjnen belange ich dich, welche du entliehen hast, als du das gesprenkelte Pferd kauftest. Pferd? Hört ihr? mich, von dem ihr Alle wißt, daß ich die Reitkunst hasse.

d) Zu einem relativen Pronomen, das im Allgemeinen auf das Vorhergehende verweist, wird nicht selten eine nähere Angabe desjenigen, woran gedacht wird, nachher hinzugefügt, durch einen Infinitivus oder Accus. cum Inf. als Apposition zum Relativ oder durch einen Nebensatz mit einer Conjunction: ὁ καὶ δεινότατος ἂν εἴη συμβαῖνον, τοὺς μὲν πολλὰ καὶ μεγάλα ποιήσαντας ὑμᾶς ἀγαθὰ μὴ τυχεῖν ταύτης τῆς δωρεάς, τὸν δὲ ὑπερπλήρη ἐξημαρτηκότα φαίνεσθαι ἐξουσίαν παρ' ἡμῶν τοῦ παρανομεῖν εἰληφότα Dem. 26, 7. οὕτως ἐξηρημέθε τῶν ἐπιπέδων, ὥστ' οὐδ' οἱ κτημένοι τοὺς μεγίστους πλοῦτους μένειν ἐπι τούτοις ἐθέλωσιν, ἀλλ' ἀεὶ τοῦ πλέονος ὀρεγόμενοι περὶ τῶν ὑπαρχόντων κινδυνεύουσιν ὕπερ ἀξίων ἐστί δεδιέναι, μὴ καὶ ὑμεῖς ἔνοχοι γενώμεθα ταύταις ταῖς ἀνομίαις Isocr. De pace 7.

Anm. Zuweilen erhält hierdurch und durch eine Kürze im Ausdruck das relative Pronomen im Neutrum δ, ὅπερ bloß die Bedeutung einer anknüpfenden Partikel während: διαφερόντως τὸδε ἔχομεν, ὥστε τοιμῶν τε οἱ ἀπτοὶ μάλιστα καὶ περὶ ὧν ἐπιχειροῦμεν, ἐκλογίσεσθαι: δ τοῖς ἄλλοις ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ἔκνον φέρει Thuc. 2, 40 wir besitzen im vorzüglichen Grade die Eigenschaft sowohl sehr Kühn zu sein, als auch, was wir angreifen, zu überlegen, während den Andern ihre Unwissenheit Muth, ihre Ueberlegung Säubern bringt. [Bei Dichtern steht δ καὶ und α καὶ in der Bedeutung weshalb auch.]

e) Der Relativsatz hat nicht selten selbst einen Nebensatz oder eine Nebenbestimmung im Participium, worauf das Relativum sich ebenfalls bezieht, und wonach es sich oft im Casus richtet: βούλου δὲ καὶ τοὺς ἄλλους, ὅπερ εἰπον ἀρχόμενος, μὴ τὰς εἰδυμένας ἀγεῖν σοι δωρεάς, ἀλλὰ τοιαύτας, αἷς κ' ἐν σφόδρα χεῖρ καὶ μηδεμίαν

ἡμέραν διαλείψης, οὐ κατατρέψης, ἀλλὰ καὶ πλείονος ἀξίας ποιήσεις Isocr. ad Nicocl. 54 du mußt auch wollen, daß die Andern, was ich zu Anfang sagte, dir nicht die gewöhnlichen Geschenke bringen, sondern solche, welche du, auch wenn du sie vielfach gebrauchst und keinen Tag mit dem Gebrauche derselben inne hältst, nicht abreiben, sondern sogar kostbarer machen wirst. Μέννησαι οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὅτι ἐν τοῖς πρόσθεν, οὐκ οἶδα ὅτου λόγος ἦμῖν ἐπέπληξεν, ὅτι τοὺς φύλακας οὐκ εὐδαίμονας ποιούμεν' οἷς ἔχον πάντα ἔχειν τὰ τῶν πολιτῶν, οὐδὲν ἔχοιεν Plat. De Rep. V. p. 465. E. du erinnerst dich nun wol, sprach ich, daß uns in dem Vorigen ich weiß nicht wessen Rede vorwarf, daß wir unsere Staatshüter nicht eben glücklich machten, da sie Alles haben könnten, was den Bürgern gehört, in der That aber Nichts hätten = ὅ ἔχον αὐτοῖς πάντα ἔχειν κτλ. Zuweilen gehört das Relativum allein zum Nebensatz oder Participium: Οἱ Ἀλεῖς οὖς ἵνα συνδιαλλάττωσι κατασχεῖν τοὺς πρέσβεις Φιλίππος φησι, τοιαύτης τετυγμένας διαλλαγῆς, ὥστ' ἐξελήνται καὶ ἀνάστατος ἢ πόλις αὐτῶν γέγονεν Dem. 19, 39 den Alern, zu deren Ausföhnung Philipp die Gesandten bei sich zurückgehalten zu haben behauptet, ist eine solche Ausföhnung zu Theil geworden, daß sie selbst ausgetrieben sind und ihre Stadt zerstört ist. ἄρ', ὦ Θεαίτητε, οὖν οὕτω τῆδε τῆ ἡμέρα εἰλήφαμεν ὃ πάλαι καὶ πολλοὶ τῶν σοφῶν ζητοῦντες, πρὶν εὐρεῖν κατεγήρασαν; Plat. Theaet. p. 202. d. haben wir also, o Theätet, so am heutigen Tage erreicht, was seit langer Zeit viele Weisen gesucht und ehe sie es fanden, alt geworden sind?

15) Durch die Partikel γάρ wird besonders im historischen Styl, aber auch bei Plato in einem selbstständigen Satze die Angabe eines Verhältnisses oder eines Umstandes hinzugefügt, worauf durch ein vorhergehendes demonstratives Pronomen ὅδε, τοσοῦτος (seltener οὗτος) oder Adverbium ἐνθένδε, ἐκείθεν hingedeutet ist, und das auch in einem Nebensatze mit ὅτι (oder ὅσῳ bei τοσοῦτον) hinzugefügt werden könnte: ὅλοι δὲ μοι καὶ τὰδε τῶν παλαιῶν ἀσθένειαν οὐχ ἦιστα· προ γὰρ τῶν Τρωικῶν οὐδὲν φαίνεται πρότερον κοινῆ ἔργασμένη ἢ Ἑλλάς Thuc. I, 3. Ὅς οἱ περὶ τὸν Κλεόμβροτον το πρώτον ἐπεκράτου τῆ μάχῃ σαφεῖ τοῦτω τεκμήριω γνώη τις ἂν· οὐ γὰρ ἂν ἠδύνατο αὐτὸν ζῶντα ἀπενεργεῖν, εἰ μὴ οἱ πρὸ αὐτοῦ μαχόμενοι ἐπεκράτου, ἐν ἐκείνω τῷ χρόνῳ Xen. Hell. 6, 4, 13. ὅτι ἐγὼ τυγχάνω ἂν τοιοῦτος οἷος ὑπὸ τοῦ θεοῦ τῆ πόλει δεδοσθαι, ἐνθένδε ἂν κατανοήσατε· οὐ γὰρ ἀνθρώπων εἶκοι τὸ ἐμὲ τῶν μὲν ἑμαντοῦ ἀπάντων ἡμελημέναι, τὸ δὲ ὑμῶν πρότερον καὶ ἴδια ἐκάστω προσόντα ὥσπερ πατέρα ἢ ἀδελφὸν πρεσβύτερον Plat. Apol. 31. Das in Rede stehende γὰρ läßt sich meist durch nämlich wiedergeben; oft ist es ganz auszulassen.

Anm. 1. Ein solcher Satz mit γὰρ pflegt bei den vorher erwähnten Schriftstellern zu den elliptischen Ausdrücken τεκμήριον δέ, σημεῖον δέ, μαρτύριον δέ (nämlich τὸδε ἐστίν), δῆλον δέ (nämlich ἐκ τοῦδε ἐστίν) gefügt zu werden. Auch findet er sich bei κεφάλαιον δέ (die Hauptsache ist), τὸ δ' αἴτιον (der Grund ist): Κάρες γὰρ καὶ Φολίνες τὰς πλείστας τῶν νῆσων φησαν. Μαρτύριον δέ· δῆλον γὰρ καθαιρομένης ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων

καὶ τῶν θηρῶν ἀναιρεθεισῶν, δεῖαι ἦσαν τῶν τεθνεώτων ἐν τῇ γῆσιν, ὑπερ ἡμῶν Κῆρες ἐφάνησαν Thuc. I, 8. Μέγιστον δὲ τεκμηρίον τοῦ τρόπου τοῦ Ἐδαγόρου· τῶν γὰρ Ἑλλήνων πολλοὶ καὶ καλοὶ κάγωδοι τὰς ἐπιπέδων πατριδῶν ἀπολιπόντες ἦλθον εἰς Κύπρον οὐκ ἐπιστρέψαντες Isocr. Evag. 51. In einzelnen Fällen wird γὰρ ausgelassen: κατὰ τοὺς προτέροις νόμους πολλὰ καὶ δευτὰ περὶ τοῦ τριηραρχοῦντος ἐλύγνετο· τὸ δ' αἰτιον, ἐν τοῖς πένησιν ἦν τὸ λειτουργεῖν Demosth. 18, 108.

Num. 2. Mit γὰρ wird zuweilen eine Bemerkung als Parenthese eingeschaltet, die den folgenden Hauptsatz einleitet und zur Erklärung des darin Gesagten dient: κατερχῆς γενομένης ναυμαχίας, οὐκ ἴλαστον ἔχοντες ἐν τῇ ἔργῳ οἱ Χίοι καὶ οἱ Ἐβυραῖοι (ἦδη γὰρ καὶ ὄψις ἦν) ἀνεχώρησαν εἰς τὴν πόλιν Thuc. 8, 61. Es finden sich besonders bei Herodot und Thucydides auch Beispiele, in denen der Hauptsatz sich sehr genau an die Parenthese anschließt, indem etwas aus derselben zu ihm hinzugebracht werden muß: καὶ, ἦν γὰρ τι καὶ ἐν Συρακούσαις βουλόμενον τοῖς Ἀθηναίοις τὰ πράγματα ἐνδοῦναι, ἐπεκηροῦντο ὡς αὐτόν, καὶ οὐκ εἶα ἀπανίστασθαι Thuc. 7, 48 und — es war nämlich auch in Syrakus eine Partei, welche den Athenern den Staat und die öffentlichen Angelegenheiten übergeben wollte — sie schickten Boten zu ihm [Mikias] und ließen ihn nicht fortgehen.

16) Eine eigenthümliche Abwechslung und zum Theil Vermischung mehrerer Verbindungsarten zwischen Sätzen findet statt, wo das Neueste, Größte oder Wertwürdigste bezeichnet werden soll. Dies geschieht 1) so, daß der Umstand in einem Satze mit ὅτι als Gegenstand eines Urtheils angeführt wird: τὸ δὲ μέγιστον, ὅτι τὰς Ἐπίδωρα ἀφῆκεν, oder 2) so, daß das charakteristische Adjectivum vorhergeht als Apposition zu dem Satze, der den Umstand aussagt: τὸ δὲ μέγιστον, οὐδ' ἐώρακα πάποτε τὸν ἄνδρα. Statt des Adjectivi in der Apposition könnte ferner ein Relativsatz als vorausgeschickte Bemerkung stehen: ὃ δὲ μέγιστον (nämlich ἐστίν), οὐδ' ἐώρακα πάποτε τὸν ἄνδρα (wie bei Thuc. 6, 20. φ δὲ μάλιστα ἡμῶν προερχοῦσιν, ἴππους τε πολλοὺς κέκτηνται καὶ οἴκῳ οἰκίῳ καὶ οἴκῳ ἐκαστῷ χρῶνται) aber durch eine Verwechslung dieser Form mit der ersten heißt es 3) ὃ δὲ μέγιστον, ὅτι οὐδ' ἐώρακα πάποτε τὸν ἄνδρα, wo also beide Sätze die Form von Nebensätzen haben und ein Hauptsatz fehlt. Endlich steht entweder 4) das Adjectivum allein (selten) oder 5) der Relativsatz ganz abgetrennt als Andeutung dessen, was folgen soll, und alsdann folgt ein erklärender Satz mit γὰρ: τὸ δὲ μέγιστον· οὐδὲ γὰρ ἐώρακα πάποτε τὸν ἄνδρα oder ὃ δὲ μέγιστον· οὐδὲ γὰρ κτλ. 1) τὸ δὲ πάντων ὑπερφανεστάτων, ὅτι ἐν μὲν τοῖς ἰδίοις οἱ ἀδικούμενοι δακρύουσι καὶ ἔλεεινοὶ εἰσιν, ἐν δὲ τοῖς δημοσίοις οἱ μὲν ἀδικούντες ἔλεεινοὶ εἰσιν, ὑμεῖς δὲ οἱ ἀδικούμενοι ἔλεειτε Lys. 27, 12. 2) τὸ δὲ πάντων δεινότατον, ὑμεῖς μὲν Δημοσθένην οὐ προῦδοτε οὐδ' εἰλάσατε κριθῆναι ἐν τῷ τῶν Ἑλλήνων συνδριῳ, οὗτος δὲ ὑμᾶς νῦν προέδωκεν Aesch. 3, 161. 3) ὃ δὲ πάντων καταγελαστότατον, ὅτι τῶν γεγραμμένων ἐν ταῖς ῥησίναις τὰ χειρίστα τυγχάνομεν φυλάττοντες Isocr. Paneg. 176. 4) τὸ δὲ μέγιστον καὶ περιφανέστατον πάντων· ὃ γὰρ ἀδικηθεὶς καὶ ἐπιβουλεύθεὶς ὑπ' ἐμοῦ, ὡς φησὶν, οὐκ ἐτόλμησε τετάρων ἐτῶν ἐπισκήφασθαι εἰς ὑμᾶς Lys. 3, 39 bei euch zu klagen. 5) ὃ δὲ πάντων σχετιώτατον· οὗς γὰρ ὁμολογήσαμεν ἂν ποιητοτάτους εἶναι τῶν πολιτῶν,

τούτους πιστοτάτους φίλακας ἡγοῦμεθα τῆς πολιτείας εἶναι Isocr. De pace 53. [ὃ δὲ πάντων μάλιστα ἀνακτιῆσαι ἐφη· συντυχεῖν γὰρ ἀπῶν Ἀτρεσίδα παρὰ Φιλίππου κορευομένῳ καὶ μετ' αὐτοῦ γίναται καὶ παύδαρια ὡς τριάκοντα βαδίξεν Demosth. 19, 305 wo ein Verbum statt eines Adjectivs zur Charakteristik dient.]

Num. Wie ein Satz mit ὅτι in der oben besprochenen dritten Form wird auch ein Satz mit εἰ oder einer Zeitpartikel mit einem charakteristischen Relativsatze verbunden: ὃ δὲ πάντων δεινότατον, ὅταν τις ἴσῃ τοὺς τὴν ἡγεμονίαν τῆς Ἑλλάδος ἔχον ἀξιούοντας ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας κατ' ἐκαστὴν ἡμέραν στρατευομένους Isocr. ὃ δὲ πάντων δεινότατον, εἰ τοῖς μὲν συνεχῶς μετὰ Λακεδαιμονίων γεγεννημένοις δεδογμένοι ὄμιν ἐσσι βοηθεῖν, ἦν τι παρῆσαντο αυτοῖς ἐκείνοι προστῆταισιν, ἡμᾶς δ', οἱ τὸν μὲν πλείστον χρόνον μεθ' ὁμῶν ὄντες διατετελέκαμεν, τὸν δὲ τελευταῖον μόνον πόλεμον ὑπὸ Λακεδαιμονίοις ἠναγκάσθημεν γεγενῆσθαι, διὰ ταύτην τὴν πρόφασιν ἀδελιώτατα πάντων ἀνθρώπων περιόψεσθε διακειμένους Isocr. Plataic. 45 das Schreckliche aber ist, wenn ihr denen, welche immer zu der Partei der Lakedaemonier gehört haben, bei etwaigem, dem Bunde zuwiderlaufenden Befehle von Seiten jener Hilfe zu leisten beschloffen habt, uns aber, die wir uns fast fortwährend zu euch gehalten haben, in dem letzten Kriege aber nur unter der Oberherrlichkeit der Lakedaemonier zu stehen gezwungen worden sind, wegen dieses Vorwandes in der unglücklichsten Lage von allen Menschen sein laßt.

17) Bei Fragesätzen ist zu merken, daß im Griechischen ein pronominales Fragewort auf ein Participium bezogen werden kann, sodaß die Frage den im Participium ausgedrückten Umstand bei der Handlung betrifft. Auch kann ein fragendes Pronomen in einem Nebensatze mit einer Conjunction stehen oder bei der Charakteristik eines Substantivbegriffes mit dem Artikel. Im Deutschen wird der Nebensatz oder die Charakteristik meist als fragender Hauptsatz ausgedrückt: πότε οὖν, ὃ ἄνθρωπος Ἀθηναῖος, πότε ἂν χρῆ πράξετε; ἐπειδὴν τί γένηται; Demosth. 4, 10 wörtlich: wann, o Athener, werdet ihr eure Schuldigkeit thun? sobald was geschieht? d. i. was soll geschehen, damit ihr eure Schuldigkeit thut? εἰπέ μοι, ἔφη, ὃ παῖ, οἴσθ' ἂν τις ἀνθρώπου ἀχαρίστου καλομένου; καὶ μάλ' ἔφη ὁ νεανίσκος. καταμαθρίας οὖν τοὺς τί ποιούντας το ὄνομα τοῦτο ἀποκαλοῦσιν; Xen. Mem. lib. II, 2, 1 sage mir, sagte er, o Knabe, kennst du gewisse Menschen, welche undankbar genannt werden? allerdings, sagte der Jüngling. Du hast also bemerkt, was jene thun, welche man mit diesem Namen nennt. ἔπειτα τίνας ἂν καὶ διαφθείρωμεν, καὶ τοὺς πῶς διακειμένους λάβοιεν ἂν μαθητάς; Isocr. De permut. 222 denn, wen könnten sie wol verderben und die in welchem Verhältniß zu ihnen stehenden zu Schülern bekommen? d. i. in welchem Verhältniß müssen die zu ihnen stehen, damit sie dieselben verderben und zu Schülern bekommen können. Daber kommt der Gebrauch von ἵνα τί; für weshalb? zu welchem Zweck? (eigentlich ἵνα τί γένηται) und von ὅτι τί; oder δτι τί für aus welchem Grunde? (eig. weil was?)

Num. 1. In demselben Satze können sehr wohl zwei fragende Pronomina mit einander verbunden werden: τίνας ὑπὸ τίνας εὐροῖμεν ἂν μείζονα εὐεργετημένους ἢ καίδ' ὑπὸ τίνας; Xen. Memor. 2, 2, 3 wen könnte man wol finden von wem mit größerer Wohlthaten überhäuft, als Kinder von den Aeltern? als

τρόπος ὁμοῦς πάντος ἐπαίνου λόγῳ διαλεῖν, ὅλος ὅλον αἴτιος ἂν τυγχάνει περὶ οὗ ἂν ὁ λόγος Plat. Symp. 195 es gibt eine richtige Weise eines jeden Lobes, durch die Rede auseinanderzusetzen, weichtartig und weichtartiger Dinge Urheber der ist, von dem geredet wird.

Num. 2. Ein Satz mit ὅλος oder ὡς wird zu Ausdrücken von Lob, Tadel oder Verwunderung gesagt, zu näherer Charakteristik von Personen und Sachen: εὐδαίμων μοι ὁ Σωκράτης ἐφαίμενος καὶ τοῦ τρόπου καὶ τῶν λόγων, ὡς ἀδεῶς καὶ γενναίως ἐτελεύτα Plat. Phaed. 58 glücklich schien mir Sokrates in seinem Benehmen und seinen Reden, wie furchtlos und edel er endete. Κύρος ἀπῆει κατοικτεῖσθαι τὴν τε γυναῖκα, ὅλον ἑσθρῶς στέροιστο, καὶ τὸν ἄνδρα, ὅλον γυναῖκα καταλειπὸν οὐκ ἐφοίτο Xen. Cyr. I, 3, 13 Cyrus ging weg, das Weib bedauernd, welches einen solchen Mann verloren, und den Mann, der ein solches Weib zurückgelassen, um es nicht mehr zu sehen.

Num. 3. Zu merken ist ferner der ursprünglich elliptische Gebrauch von ὅλος und besonders ὅσος bei Adjectiven, welche auffallend, bewunderungswürdig, ausnehmend bedeuten. Vergleichen sind: θανατώδης ὅσος, ἀφρόδης, ἀμήχανος, ὑπερφύνης ὅσος, ἀμήχανος ὅλος, ἀφρόδης ὅλος. Der relative Ausdruck ist bei der Uebertragung wegzulassen: ὁ δὲ Θρασύμαχος ἀπολόγησε μὲν πάντα ταῦτα· οὐχ ὡς ἐγὼ τὴν ῥαδίως λέγω, ἀλλ' ἐλκόμενος, καὶ μόγις, μετὰ ἰδρωτὸς θανατώδου ὅσου, ἄτε καὶ θεοῦς ὄντος Plat. De rep. I. p. 350 Thrasymachus nun gestand dies zwar Alles ein, aber nicht so leicht, als ich es jetzt erzähle, sondern nur dazu gezwungen und mit Mühe und unter gewaltigem Schwelz, wie denn auch damals heißer Sommer war. Bei Plat. Gorg. 477 heißt ὑπερφύνης τις ὡς μεγάλη βλάβη ein übermäßig großer Schaden. Die Stelle lautet: ὑπερφύει τι ἀρα ὡς μεγάλη βλάβη καὶ κατὰ θανάσιον ὑπερβάλλουσα τάλλα ἢ τῆς φύξης κορηρία ἀσχετόν ἐστι πάντων, ἐπειδὴ οὐκ ἀληθοῦς γε, ὡς ὁ ὅλος λόγος Plat. Gorg. p. 477 also muß durch übermäßig großen Schaden und wunderbares Uebel die Schlechtigkeit der Seele über die anderen hervorragend das häßlichste unter allen sein, da sie es doch nicht vermöge der Unlust ist, wie du sagst. Auf dieselbe Weise steht bei Adverbien derselben Art ὡς: θανατώδης (ὑπερφύνης) ὡς χαίρω.

18) Für das indirect fragende Pronomen ὅστις oder ὅς: Θεμιστοκλῆς φράζει τῷ ναυκλήρῳ ὅστις ἐστὶ καὶ δι' αὐτοῦ φεύγει Thuc. I, 137 Themistokles sagt dem Schiffsherrn, wer er wäre und warum er auf der Flucht wäre. δι' αὐτοῦ αἰτίας τὰ περὶ τὴν ἀκοίην ἐμβαλεῖν παθήματα, λεκτέον. Plat. Tim. 67 steht oft lebhafter das directe τίς: αἱ γυναῖκες ἡρώτων αἰτούς, τίνας εἶναι Xen. An. 4, 5, 10. οὐ πάντῃ ἡμῶν φροντιστέον, τί ἐροῦσιν οἱ πολλοὶ ἡμᾶς, ἀλλ' ὅ, τι ὁ ἐκατὼν περὶ τῶν δικαίων καὶ ἀδικίων Plat. Crit. 48 keineswegs haben wir das so sehr zu bedenken, was die Leute sagen werden von uns, sondern was der Eine, der sich auf Gerechtes und Ungerechtes versteht, von uns sagen wird. So findet sich auch ποῖος, πόσος, πῶς für ποῖος, πόσος, ὅπως: οὐκ οἶδα, ὁποῖα τόλμη ἢ ποῖους λόγους χρώμενος ἐγὼ Plat. De rep. 3, 414 ich weiß nicht, welcher ich dazu die Dreistigkeit nehme, oder mit welchen Worten ich es sagen soll. σκοπεῖτε δὴ, ποῖα φωνῆ, ποῖα ψυχῆ, ποῖους ὁμομασί, τίνα τόλμαν κτησάμενοι τὰς ἐκείνης ποιήσεσθε Aeschin. in Ctes. p. 70 bedenkt also, mit welcher Stimme, mit welcher Seele, mit welchen Augen, mit welcher Kühnheit ihr die Gebete verrichten werdet.

Num. ὅσος und ὅλος stehen auch in verwundernden Ausdrücken: ὡ πάππε, ὅσα πράγματα ἔχεις ἐν τῷ δαιμόνῳ, εἰ ἀνάγκη σοι ἐπὶ πάντα τὰ λεκάνια ταῦτα διατελεῖν τὰς χεῖρας, καὶ ἀπογεύεσθαι τούτων τῶν παντοδαπῶν βρωμάτων Xen.

Cyr. I, 3, 4 ο Großvater, wie viel Mühe hast du bei Tafel, wenn du nach allen diesen Tellern die Hände ausstrecken mußt und kosten von diesen vielerlei Speisen!

19) Eine directe Frage ohne fragendes Pronomen oder pronominales Adverbium oder Fragpartikel kann in einem einzelnen Verbum bestehen, besonders mit einem Ausdruck von Zweifel oder Verwunderung, oder nach λέγε, εἰπέ μοι: Οὐκ οἶσθα, ὅτι ταῦτα λέγουσι μὲν πάντες, ποιεῖ δ' οὐδεὶς; weißt du nicht, daß Alle dies zwar sagen, Niemand es aber thut? ἐμὲ μόνον οὐ γυνώσκεις, ὦ Κύρε, τῶν συγγενῶν; Xen. Cyr. I, 4, 27 erkennst du mich allein nicht an von den Verwandten, ο Cyrus? εἶτα τούτων ἐπιμελεῖσθαι παρεσκευάσαι, τὴν δὲ μητέρα οὐκ οἶμι δεῖν θεραπεύειν; Xen. Mem. 2, 2, 13 und dann bist du bereit für diese Sorge zu tragen, die Mutter aber glaubst du nicht verehren zu müssen? τί οὖν; ἐν ταῖς ὀλιγαρχουμέναις πόλεσι πτωχοῦς οὐχ ὁρᾶς ἐόντας; Plat. De rep. lib. VIII. p. 352 wie nun, siehst du nicht, daß es Bettler gibt in den oligarchischen Staaten? Eine solche Frage wird auch durch ἢ oder an das Vorhergehende geknüpft, bisweilen als Ausdruck der Vermuthung und Meinung des Fragenden: τί μένομεν; ἢ οὐκ ἐπιστάμεθα, ὅτι βασιλεὺς ἡμᾶς ἀπολέσει περὶ πάντος ἂν ποιήσεται; Xen. Anab. 2, 4, 3. Σὺ δέ, ἔφη ὁ Χαρμίδης, ὦ Συρακούσιε, εἰπέ τῷ μέγα φρονεῖς; ἢ ὄθλον, ὅτι εἰπέ τῷ παιδί; Xen. Symp. 4, 52 worauf bildest du dir viel ein? oder ist es vielleicht klar, daß du dir auf den Knaben viel einbildest? Ein indirecter einfacher Frage Satz muß immer bezeichnet werden.

20) Eine einfache directe Frage bezeichnen die Partikeln ἢ (mit Nachdruck, bisweilen Zweifel) ἀρα (ἀρά γε), ἀρ' οὐ, lat. nonne (auch ἀρα allein von einer Vermuthung, besonders ἀρ' οὖν bei Folgerungen, μή (meist Zweifel oder Ungewißheit ausdrückend), ἀρα μή, lat. num. auch μῶν (von μή οὖν), μῶν οὐ, μῶν μή (stark zur Verneinung sich neigend), und der elliptische Ausdruck ἄλλο τι ἢ (ist es etwas Anderes als — verhält es sich anders als — sollte nicht —) oder, mit ausgelassenem ἢ, ἄλλο τι (ἄλλο τι ἢ οὐ —, ἄλλο τι οὐ, sollte wohl?) und endlich οὐκ οὖν also nicht? Eine einfache indirecte Frage wird gewöhnlich durch εἰ ob (εἰ ἀρα, ob denn) bezeichnet, selten durch μή nach Verbis, die zu sehen und erwägen bedeuten, bei welchen auch εἰν ob vielleicht gebraucht wird: ἢ καὶ σχολή ἐσται, ὦ πάτερ, σωμασκεῖν τοῖς στρατιώταις; wird aber für die Soldaten auch Muße vorhanden sein zu Leibesübungen? Xen. Cyrop. I, 6, 17. ἀρ' ὦ Ἀντιόθενες, εἰσὶ τινες ἀξία φίλων, ὡσπερ οἰκετῶν; Xen. Memor. 2, 5, 2 gibt es, ο Antisthenes, einen gewissen Preis der Freunde wie der Sklaven? ἀρά γε, ὦ παῖ, ἐν τοῖς στρατηγικοῖς καὶ οἰκονομίας τί σοι ἐπεμνήσθη ὁ διδάσκαλος; Xen. Cyr. I, 6, 12 hat der Lehrer denn unter den Heerführerfüntzen auch etwas von der Haushaltung gegen dich erwähnt? ἀρ' οὐ πάντα, ὅσα ὑπὸ μυθολόγων ἢ ποιητῶν λέγεται, διήγησις οὐσα τυγχάνει ἢ γεγονότων ἢ ὄντων ἢ μελλόντων; Plat. De rep. 3, 392 ist nicht Alles, was von Fabellehrern und Dichtern gesagt wird, eine Erzäh-

entweder geschehener Dinge oder jetziger oder künftiger? ἀρ' οὐν οὐ παντὶ ὄντι τὸ γε τοιούτου ὡς περὶ ἕνα τῶν τοιούτων ὁμοιογενῶς ἔχομεν, περὶ δ' ἑτασιαστικῶς; Plat. Phaedr. p. 263. a. ist nun Jedem dieses einleuchtend, daß über einige solche je wir einstimmig sind, über andere uneinig. ἀρ' ἔρασαν, μὴ καὶ ἡμῖν ἐναντιώσεται περὶ τῆς ἀπάης; Xen. Anab. 7, 6, 5 er wird uns nun doch nicht entgegen sein in Bezug auf die Wegführung Heeres? ἐπέ μοι, ἔφη, ὦ Κριτέβουλε, εἰ θεομύθεα ἢ ἀγαθὸν, πῶς ἂν ἐπιχειρολήμεν σκοπεῖν; ἀρα τοῦ μὲν ζητητοῦ, ὅστις ἄρα γαστροῦς τε καὶ ποσίης; Xen. Mem. lib. II, 6, 1 sage mir, o Iubulus, wenn wir eines guten Freundes bedürfen, wir wol die Sache zu betrachten unternehmen. en wir zuerst Jemand zu suchen, welcher im Essen Trinken mäßig ist? ἀρ' οὐν συμβάλει μέγιστον ἢ ἄδικα καὶ τὸ ἀδικεῖν; Plat. Gorg. 479 folgt daß Ungerechtigkeit und Unrechtthun das Größte ist? Μὴ τὸν Ἀχιλλεῖα οὐκ ἐφροντίσα θανάτου ἀνδρῶν; Plat. Apol. 28 meinst du etwa, Achilleus sich um Tod und Gefahr bekümmert? ἀλλὰ μὴ τέκτων βούλει γενέσθαι; aber willst du etwa Bauer werden? ἀρα μὴ ἄλλο τι τὸν θάνατον εἶναι μύθεα ἢ τὴν τῆς ψυχῆς ἀπὸ τοῦ σώματος ἀπάλην; Plat. Phaedr. 64 halten wir wol den Tod für's Anderes, als für die Trennung der Seele vom Leib? ἀλλὰ μῶν καὶ πρὸς ἡμᾶς τούτου τείνει ἐν τῷ ἰντι; παντάσῃ μὲν οὖν, ἢν δ' ἐγὼ Plat. De Rep. 5, 454 aber zielt das auch auf uns in dem gegenigen Falle? allerdings, sprach ich. εἰ δέ; οἱ τὴν ἢν ἀγαθὸν δοξάζομενοι, μῶν μὴ τὸ ἐλάττωτος πλάττωται τῶν ἐτέρων; Plat. De Rep. 6, 505 und die das Gute als eine Lust erklären, sind die etwa ger irrthümlich als die anderen? νῦν οὖν, ἐπειδὴ σοι ἢ ἄ μόνη εὐδαίμονα καὶ εὐτυχῆ ποιεῖν τὴν ἀνθρωποδοκίαν, ἄλλο τι ἢ φαῖς ἂν ἀνεγκλίον εἶναι φιλοφιλῶν καὶ αἰνῶν ἐν νῶν ἔχειν αἰνῶν ποιεῖν; Plato, 1yd. 282 nun also, da du glaubst, daß sie allein in allen Dingen den Menschen selbst und glücklichst, kannst du wol anders als behaupten, daß man Weisheit suchen müsse, und selbst auch gesonnen sein, zu thun? ἄλλο τι οὖν, ἢν δ' ἐγὼ, μάθημα ἀναγνῶν πολεμικῶν ἀνδρῶν θήσομεν λογίζεσθαι τε καὶ ἀρῶν θύνασθαι; Plat. De Rep. 7, 522 wollen wir nicht festsetzen, daß für einen Kriegsmann zählen rechnen können eine nothwendige Kenntniß sei? γὰρ, ὁ ἀγαθὸς ἀνὴρ καὶ ἐπὶ τὸ βέλτιστον λέγει ἂν λέγει, ἄλλο τι οὐκ εἰκὴ ἐρεῖ ἀλλ' ἀποβλέπῃς τι; Plat. Gorg. 503 nicht wahr, der rechtliche Mann, der um des Besten willen sagt, was er der wird doch nicht in den Tag hineinreden, sondern's Bestimmtes vor Augen habend. οὐκ οἶδα, εἰ συγχωρήσει. — ἡρώα, εἰ συνεξελθεῖν βούλοιο. — Ὁρώμεν μὴ Νικίας εἰ τι λέγειν καὶ οὐ λόγον ἕνεκα ταῦτα λέγει Plat. Encycl. d. B. n. 2. Erste Section. LXXXI.

Lach. 196 laß uns sehen; ob nicht Nikias wirklich glaubt etwas zu sagen, und nicht bloß um zu streiten dieses vorträgt? εἰ τοῦτο μὴ βίανον δικαιούσης ἐπιδραμα εἶναι σοι δοκεῖ, σκέψαι, ἐὰν τόδε μᾶλλον ἀρεστή. φημί γὰρ ἐπὶ τὸ νόμιμον δικαίον εἶναι Xen. Mem. 4, 4, 12 wenn dir dies nicht eine hinlängliche Probe von Gerechtigkeit zu sein scheint, so betrachte, ob dir dies mehr gefällt. Denn ich behaupte, daß das, was gesetzmäßig ist, auch gerecht ist.

Anm. Aus οὐκ οὐν entstand οὐκ οὐκ in der Bedeutung also nicht, von den alten Grammatikern (cf. Bekker. An. p. 57) ἀποφατικόν genannt und vorzüglich 1) zu einer mehr oder minder deutlichen Schlußfolge dienend: οὐκ οὐκ ἂν ἐκφύγοι γε τὴν περὶ μένην Aesch. Prom. 516 also möchte er dem Verhängniß wenigstens nicht entgehen. οὐκ οὐκ δὲ ἐκείθεν Herodot. I, 11 er überredete ihn also nicht. Es steht aber 2) in Frageätzen, in dem Sinne von also nicht, wenn man einer Folgerung die Form einer Frage gibt, auf welche man eine bejahende Antwort erwartet: οὐκ οὐκ δικαίον τὸν σέβον' εὐεργετῆς; Aesch. Eum. 695 ist es also nicht recht, dem Berechtigten wohlzutun? b. i. es ist doch recht, dem Berechtigten wohlzutun? οὐκ οὐκ ἐγὼ σοι ταῦτα προβλέπων κάλα; sagt' ich's dir also nicht lange vorher? Soph. Oed. R. 937. — Dagegen ist οὐκ οὐκ eine bloße Schlußpartikel, μόρον συλλογιστικόν geworden, sodaß es nach den alten Grammatikern παρακληρωματικόν ist, demnach, folglich: οὐκ οὐκ ἔαν δη μὴ σθένω πεπαισσομαι Soph. Ant. 91 so werde ich demnach ruhen, wenn ich Nichts vermag. Zuweilen auch in der Frage: οὐκ οὐκ ἔσπον τῆς πτωχείας πέναν φαρμῶν εἶναι ἀδελφῆν; Ariaroph. Plat. 549 wir sagen doch wol, daß die Armut die Schwester der Dürftigkeit ist?

21) Eine directe Doppelfrage wird durch πότερον (πότερα) — ἢ bezeichnet, doch kann auch, wenn der Zusammenhang deutlich genug ist, das erste Glied ohne Fragepartikel gesetzt werden. Eine indirecte Doppelfrage wird auf dieselbe Weise oder durch εἰ — ἢ, εἴτε — εἴτε bezeichnet. ἢν ἄρχων τις τύχη σοι καὶ ἀμάχη, πότερον εἴς ἄρχων ἢ ἄλλον καθίστης ἀντ' αὐτοῦ; Xen. Cyr. 3, 1, 12 wenn du einen Beamten hast und er einen Fehler begeht, lässest du ihn im Amte, oder setzeest du einen anderen statt seiner ein? πότερά σοι δοκοῦσιν οἱ ἀπεργαζόμενοι εἰδῶλα ἄφρονά τε καὶ ἀνύμητα ἀξιοδυναμωτότεροι εἶναι ἢ οἱ ἔφα ἔμφρονά τε καὶ ἐνεργά; Xen. Mem. I, 4, 4 scheinen dir diejenigen bewundernswürdiger zu sein, welche verstand- und bewegungslose Bilder machen, oder die, welche verständige und thätige lebende Wesen hervorbringen? οὐδενὶ τρόπῳ φαρμῶν ἐκόντας ἀδικητέον εἶναι ἢ τινὶ μὲν ἀδικητέον τρόπῳ, τινὶ δὲ οὐ; Plat. Criton. 49 sagen wir, man müsse auf gar keine Weise vorsätzlich unrecht thun? oder auf einige zwar, auf andere aber nicht? Ἄρα, ὦ Τερψίαν, ἢ κάλα ἐξ ἄγρου; Plat. Theaet. 142. Πανσανίας ἐβουλεύετο, πότερον μάχην ξυνάπτοι ἢ ὑπόσπονδον τὸν τε Λύσανδρον καὶ τοὺς μετ' αὐτοῦ πεσόντας ἀναροῖτο Xen. Hell. 3, 5, 22. Δοκεῖ μοι γρηναί παρα τῶν πρεσβυτέρων πυνθάνεσθαι, ὥσπερ τινὰ ὄδον προεληλυθότων, ἢν καὶ ἡμᾶς ἴσως δεήσει πορεύεσθαι, ποία τις ἐστὶ, τραχὺία καὶ γαλεπὴ ἢ ῥαδία καὶ εὐπορος Plat. De Repub. I, 328. Ὁ Κλέαρχος ἐβουλεύετο, Πρόξενον καλέσας, εἰ πέμποιεν τινὰς ἢ πάντες ἴοιεν ἐπὶ τὸ στρατόπεδον ἀρήγοντες Xen. Anab. I, 10, 5. Νῦν ἔμαθον, ὃ λέγεις· εἰ δὲ ἀληθὲς ἢ μὴ, κειράσομαι μαθεῖν Plat. De Rep. I, 339. Ἰδοὺ μὲν οὖν τοῖς

ἄλλοις Καλδαίοις βουλεύσασθαι, εἴτε βούλεσθε πολεμεῖν ἑμῖν εἴτε φίλοι εἶναι Xen. Cyr. 3, 2, 13.

Ann. 1. Bisweilen steht εἴτε — ἢ, wodurch nicht sowohl eine Doppelfrage als zwei einfache Fragen bezeichnet werden: Συναφόμεθα τὸ δίδοναι δικήν ἄρα μέγιστον τῶν κακῶν ἐστίν, ὡς οὐ φον, ἢ μείζον τὸ μὴ δίδοναι, ὡς ἂν ἐγὼ φῆμην; Plat. Gorg. 476 laßt uns betrachten, ist Strafe leiden das größte der Uebel, wie du meinstest, oder ein größeres, als nicht zu leiden; wie ich wiederum meinte?

Ann. 2. Eine bejahende Antwort wird am einfachsten durch ναί ja ausgedrückt, stärker durch πάνν γε (ganz gewiß), oder πάνν μὲν ὅνν (natürlicher Weise), auch durch πάντως δὴ, πάντως δήπου, μάλιστα, και μάλα, σφόδρα γε, welche man mit durchaus, wahrlich, allerdinge übersetzen kann, oder durch ἐστὶ ταῦτα (so ist es), oder durch φημί (ich sage es), oder noch gewöhnlicher durch Wiederholung des Verbums oder eines mit Nachdruck im Vorhergehenden gebrauchten Wortes: ὁμολογεῖς; ὁμολογῶ, auch mit hinzugesügtem μέντοι: οὐ κολλῆ ἂν εἴη ἀλογία φοβείσθαι; πολλῆ μέντοι. Zuweilen wird γάρ hinzugesügt: ἔλεγε; ἔλεγον γάρ, oder bei größerem Nachdruck ἀλλά: ὁμολογεῖτε ταῦτα; ἀλλ' ἄπερρωῶς ὡς ὁμολογοῦμεν. Doch kann auch ἔγωγε ohne Wiederholung des Verbums der Frage eintreten: λέγει; ἔγωγε. Δοκεῖ σοι; ἔμοιγε. In der Form einer Frage wird die Bejahung ausgedrückt durch τί γάρ; ἀλλὰ τί; τί μήν; warum nicht? πῶς γάρ ὄ; wie sollte es anders sein können? Ferner steht mit ausgelassenem Verbo der Frage in der Antwort τί ὄ μέλλω oder τί ὄνν ἐμελλον, wie bei Soph. Ant. 444 warum oder was sollte ich nicht? Eine verneinende Antwort wird bezeichnet durch ὄ nein, ὄ δὴτα, ὄδαμῶς, bei einer Aufforderung μή, μή γάρ, μηδαμῶς, ἤμιστά, ἤμιστά γέ, πῶς γάρ; denn wist? d. i. wie wäre es möglich? keineswegs. cf. Plat. Soph. 263. c. Parm. 162. c. πῶθεν ποῦθεν denn das? wie sollte das kommen? ἴ. B. πῶθεν ἔγω; woher sollte ich denn das wissen? d. i. ich weiß es nicht. Plat. Crat. 398.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Von den Negationen.

Die einfachen verneinenden Partikeln sind οὐ [ὄνν, ὄνν] und μή, von denen durch ὄ die Sache an und für sich selbst, durch μή die Vorstellung von der Sache verneint wird. Dasselbe gilt von dem Unterschiede der daraus zusammengesetzten Wörter: ὄντε, ὄνδέ, ὄνδεις, ὄδαμῶς, μήτε, μηδέ, μηδεις, μήτις, μηδαμῶς u. s. w. Hiernach steht ὄ absolut ohne von einem anderen entweder hinzugesügten oder zu ergänzenden Verbum abzuhängen: οὐκ ἐστὶ ταῦτα. Dagegen steht μή nur, wenn ein Verbum beigefügt oder zu ergänzen ist, durch welches eine Vorstellung, eine Vermuthung, Absicht, Bedingung u. s. w. bezeichnet wird, ἴ. B. μή ταῦτα γένηται, nämlich φοβοῦμαι. μή τοῦτο δράσης, nämlich δρα. Oft ist nicht sowohl ein solches Verbum, als die Vorstellung selbst oder der Wille zu ergänzen μή κείθε (μή κρύπτει) verberge nicht.

Insofern μή sich auf eine Vorstellung bezieht, kann 1) zu den Bedingungspartikeln nur μή, nicht ὄνν treten. Es heißt daher εἰ μή, ἐάν μή, εἴτε μή, ἐάν τε μή: εἰ μὲν σοι δοκεῖ, ποιήσον, εἰ δὲ μή, [i. e. εἰ δὲ μή δοκεῖ] ἔασον. Πουητέον ταῦτα, εἴτε βούλει, εἴτε μή. ταῦτα διανοηθεῖς Κλεάννυμος, εἴτε ὀρθῶς, εἴτε μή, τὰς διὰθίνας ταύτας διέδετο Isaacus. I, 11.

Ann. Bisweilen findet sich jedoch ὄνν in einem Satze mit εἰ (ἐάν). Dies geschieht hin und wieder, wo die Negation genau mit dem Verbum zu einem verneinenden Begriffe verbunden wird, der dem affirmativen mit Nachdruck entgegengesetzt wird, oder wo

der Nachdruck in der Bedingung auf einem andern einzelnen Wort als dem Verbum liegt: πάντα ὄντως ἔχει, ὃ Μίλητε, ἐάν τε ὄνν καὶ ἄνυτος ὄνν φῆτε, ἐάν τε φῆτε Plat. Apolog. 25. εἰ ὄνν ὄνν ὄνν πολλοὶ ἦσαν, καὶ ἔλαστον ἂν περὶ αὐτῶν ἦνοιεν, ὄνν δὲ συλλήβδην ἔλεγε πάντα Lys. 13, 72 (der Nachdruck auf πολλοί). Μα δὲ, ὄντων μὲν ὄνδεις ὄνδεις ἔλεγε, εἴτε ἂν ἡμῶν τῶν ἐν μέσῳ ὄνδεις ὄνδεις ἀρεταί Xen. Cyr. 2, 2, 3 wahrlich, da ist keine Gleichheit, wenn keiner bei uns hier in der Mitte jemals anfängt. Besonders aber steht ὄνν häufig in den Sätzen von zwei durch μὲν und δὲ verbundenen Sätzen bei einer Bedingung: δεῖν ὄνν εἴη, εἰ ὄνν μὲν Ἀθηναίων ἔγγραμμαί ἐπιδουλεύε τῇ αὐτῶν γῆματα φέροντες ὄνν ἀπεροδοῦν, ἡμῖς δὲ ἐπὶ τῷ αὐτοῖ σάξασθαι, ὄνν ἄρα διακαρήσομεν Thuc. I, 121. εἴτε ὄνν αἰσχροῖ, ὄνν ἄνδρες Ἀθηναῖοι, εἰ τὸ μὲν Ἀργῖον κληῖδος ὄνν ἐφοβήθη τὴν Λακεδαιμονίων ἀρχὴν ἐν ταῖς τοῖς καυρίαις, ὄνν εἰς ὄνντες Ἀθηναῖοι βάρβαρον ἀνθρώπων φοβηθήσεσθε Dem. 15, 28, in welchen Fällen seltener μή steht. Uebrigens kann der entgegengesetzte Gedanke einer durch μή verneinten Bedingung durch ein nachfolgendes ὄνν bezeichnet werden: εἰ μή Προξενον ὄνν ἐπεδέξατο Dem. 19, 74 wenn sie nicht unterlassen hätten, den Proxenos zu empfangen.

2) steht μή bei den Zeitpartikeln, und zwar immer bei den mit ἂν zusammengesetzten ὄνν, ὄντων u. s. w. Bei den übrigen steht es dann, wenn ein mehrmals vorgekommener vergangener Zeitpunkt bezeichnet wird ([so ὄνν als]), während eine einzelne Thatsache ὄνν erfordert. Auch steht gewöhnlich, aber nicht immer μή bei ὄνν und ὄντων und bei ὄνν in der Bedeutung wenn, da nun, weil: τότε μάλιστα λογίζεται ἡ ψυχή, ὄνν μηδὲν τοῦτον αὐτὴν παραλπή, μήτ' ἀκούῃ μήτε ὄνν αἰγῆς μήτε ἀληθῶς μήτε τις ἴδονη Plat. Phaed. 65. Αἴ, ὄνντι μὴ ἄλλο τι σπουδαιότερον πράττειεν, τῶν τε τῆ κατὰ ἔχρῶντο Xen. Cyr. 2, 3, 20 immer, wenn sie nicht Ernsteres thaten, trieben sie dieses Spiel. ἢ ποῦ καὶ πῶς ἂν τοῖς ἄλλοις κελδοῖν ἀνθρώπων, ὡς ὄνν ἐμποροῦν ἠγοῦμαι τὴν παρουσίαν τύχην, ὄνν τε μὴ ὑμῶς δύναμαι κελδοῖν Pla. Phaed. 84. Dagegen ὄνν in folgenden Sätzen: ἦν ποτε χρόνος, ὄνν εἴποι μὴ ἦσαν, ὄνν δὲ γένη ὄνν ἦν Plat. Protog. 320. ἔας μὲν ὄνν σύμμαχοι οὐκ εἴχον, ὄνν ἀποσταίεν, ἐκρηκῶν τὴν πρὸς ὑμῶς ἐχθρὰν Xen. Hell. 3, 5, 10. ἐπὶ μαχόμενοι οὐκ ἔδυναντο λαμβάνειν τὸ χωρῖον, ἀπὸ τῆς ἡδὴ ἐπεχείρου Xen. 5, 2, 5. τὸ γε δυστυχέστατος εἶναι ἀνθρώπων οὐδαμῇ ἐκφεύγω, ὄνν δὴ προγομῆνης μὲν τῆς πόλεως ἐπὶ ταύτας τὰς συμφορὰς οὐδαμῆ ἐμοῦ δυσδαιμονέστερος ἦν, μετρίστημένης δὲ πάλιν εἰς τὸ ἀσφαλῆς, ἀπάντηον ἐγὼ ἀδύνατος Anac. 2, 9.

Ann. Causalsätze mit ὄνν, διότι weil, ἐπει, ἐπειδὴ, εἰ, da, haben ὄνν bei der Ausführung des directen Grundes, μή aber, wenn zugleich die Meinung eines Andern erwähnt werden soll: εἶδες, ὄνν Γαλήνην, γῆρας, ὄνν ἐποίησεν ἢ ἔργος παρὰ τὸ δεῖν ἐν Θεσσαλίᾳ, διότι μή καὶ αὐτὴ ἐκλήθη ἐς τὸ συμπίνασ Lucian. Inlt. dial. Παράσης καὶ Γαλήνης sahst du, ὄνν Gales, gestern, was die Cris bei dem Gastmahl in Thessalien that, was sie nicht auch selbst zum Mahle geladen wäre. vidistine, que heri Discordia in Thessalico convivio fecerit, quod non et ipsa ad coenam vocata esset, während quod non et ipsa ad coenam vocata erat διότι ὄνν καὶ αὐτὴ ἐκλήθη ἐς τὸ συμπίνασ heißen müste.

3) steht μή beim Imperativus und Coniunctivus in Aufforderungen, Verbotten und Fragen und beim Optativus oder Indicativus in Wünschen: μή ὄνντιζον, μή ὄνντιζόμεθα, μή ὄνντιζοῦ. Μὴ ἀποκρίνωμαι. Μὴ γένοιτο ταῦτα. δεῖξάτω Ἀφοβος, μὴ διακλάσῃ μή

τοιαύτως· μοι γεγονυμένα, ἀλλ' αὐτὰ τὰ ἀρχαῖα μοι πάντα ἀποδοθέντα Demosth. 27, 69. Μήκιστα θορακὸν λακύνειν τὴν Σωφροῦ Soph. Phil. 969. μή γάρ εἴδω δαίμονες θεῶν μ' ἄφρονον τῆσδε τῆς ἀρᾶς ἐτι Soph. Oed. Col. 864.

U. m. Wird μή bei einem Verbot mit dem Futuro Indicativo construirt, so kann man den Satz meist als Fange fassen; αὐ οὐγ' ἀνέξει, μηδὲ δεῖλταν ἀρεῖα; Soph. Aj. γρ. 75. wirst du nicht schweigen, du wirst doch nicht feige sein? οὐ θάσσον οἰσὶς μηδ' ἀπιστήσεις ἐμοί; Trachin. 1183. wirst du mir schnell die Rechte geben und mir doch nicht ungehorsam sein? So auch mit dem Praesens: μή τῶα δοσοῦμεν οὐκ ἀναγκαῖα διεληλυθέναι; wir scheinen dir doch nicht Unnütziges übergeben zu sein?

4) steht μή in Absichtssätzen, sowie in Objectivsätzen nach Verbis, welche ein Wirken, eine Bestrebung, Furcht und Sorge bezeichnen. In diesen Fällen tritt die Partikel zum Conjunctions, Optativus und zum Indicativus futuri. Wenn aber der Gegenstand einer Furcht oder Sorge (φοβοῦμαι μή — ὄρα μή) selbst verneinend ausgedrückt wird, so ist die doppelte Negation in der Regel οὐ (vereor, ne-non oder ut): οὐ δέδοικα, μή οὐκ ἔχω ὅτι δῶ ἐμάστῳ τῶν φίλων ἂν εὖ γένηται, ἀλλὰ μή οὐκ ἔχω ἰκαρῶς, ὡς δῶ Xen. Anab. I, 7, 7. δέδοικα μή θάνῃ μετuo ne moriatur, ἐδεδόκειν μή οὐ θάνοι metuebam ne non moreretur. δέδοικα μή οὐ τέθνηκε metuo ne non sit mortuus. Dagegen δέδοικα μή οὐ θάνῃ metuo ne non moriatur. ἐδεδόκειν μή οὐ θάνοι metuebam ne non moreretur. δέδοικα μή οὐ τέθνηκε metuo ne non sit mortuus. Ἀλλὰ μή οὐ τοῦτ' ἢ χαλεπὸν, ἢ ἄνδρες, θάνατον ἰκαρῶς, ἀλλὰ πολὺ χαλεπώτερον πονηρίαν Plat. Apol. 39 es ist zu befürchten, daß nicht dies schwer ist, o Männer, dem Tode zu entgehen, sondern daß es viel schwerer ist, der Schlechtigkeit feil zu entgehen.

U. m. Kommt noch eine Bedingung hinzu, so steht nach dem Verbis des Fürchtens, sobald eine doppelte Negation nöthig ist, nicht μή—οὐ, sondern μή—μή: ἐθαυμάζε δέ, εἰ τις ἀρετὴν ἐπαγγελλόμενος ἀγγύριον πράττειτο, καὶ μὴ νομίζοι τὸ μέγιστον κέρδος ἔχειν, φίλον ἀγαθὸν κησαίμενος, ἀλλὰ φοβόσθαι, μή ὁ γενομένος καλῶς κἀγαθὸς εἴη τὰ μέγιστα ἐτεροετήσασθαι μή τὴν μεγίστην χάριν ἔχοι Xen. Mem. I, 2, 7. Stände μή οὐ, so würde es heißen: sed metueret, ne non maximam gratiam haberet. Das doppelte μή gibt aber folgenden Sinn: mirabatur vero, si quis virtutem professus, pecuniam exigeret, ac non maximum lucrum putaret, quod egregium sibi amicum parasset, sed metueret, ne qui probus honestusque factus esset homini optime de se merito gratiam quae non esset maxima haberet.

5) In Relativsätzen steht μή a) wo das relative Pronomen oder Adverbium ἂν bei sich hat, und (b) bei umschreibender allgemeiner Bezeichnung einer gewissen Art und Classe (der, welcher —, die, welche —, wenn Einer —, nicht bloß unbestimmt, Leute, die — Sachen, die —) und daher auch bei Ausnahmen ὅσοι μή; in Relativsätzen zu einem unbestimmten und nicht allgemeinen Begriffe (Jemand, Leute, Sachen, die —) steht μή gewöhnlich, wo der Relativsatz (ο) eine Wirkung oder Absicht ausdrückt (τοιούτος ὅς μή) oder (d) dazu dient, eine Bedingung (εἰ τις, ὅς μή) oder eine im Infinitivus ausgedrückte, von dem Redenden bloß als gedacht, nicht als wirklich ausgesprochene Vorstellung zu ergänzen. In Relativsätzen zu bestimmten einzelnen Subjecten steht μή

nur zuweilen (ο), wenn eine Beschaffenheit ausdrücklich im Verhältnisse zum Hauptsatz als Ursache und Grund oder Gegensatz hervorgehoben wird. Aber diese Hervorhebung wird oft unterlassen. In allen anderen Relativsätzen steht οὐ. a) *Μὴ κλύῃ κενὴ φέρεται ἰσχυραμένη τῶν ἀφρονῶν, οὐ ἂν μὴ εὐφραδῶσιν εἰς ἀναίρεσιν Thuc. 2; 34.* b) *Ἄ μὴ οἶδα οὐδὲ οἴομαι εἶδέναι Plat. Apol. 21. Τῶς νεαροῦς, ἐνδοκτεροῦ ἕκαστον, ἐκάστον ἴθαψαν οὐδὲ μὴ εὐρίσκον, πεπονημένον αὐτοῖς ἐποίησαν μετὰ Xen. Anab. 6, 2, 9. εἰ γάρ, ὅστις δακτυλοῦς ἂν μὴ αὐτάρκτης ἔστιν, ἀλλ' αἰετῶν πληροῖον δεῖται καὶ λαμβάνων μὴ δύναται ἀποδοθῆναι, οὐ δοκεῖ σοι καὶ οἷτος χαλεπὸς φίλος εἶναι Xen. Mem. 2, 6, 2. Εἰς τὰ πλοῖα τοῖς τε ἀσθενούντας ἐναβίβασαν καὶ παιδάς καὶ γυναῖκας καὶ τῶν σκευῶν ὄσα μὴ ἀνάγκη ἦν ἔχειν Xen. An. 5, 3, 1. Ἡ θάλασσα ἐπέληθε τῆς πόλεως μέρος τι καὶ ἀνθρώπους διεφθάρων, ὅσοι μὴ εὐδυναντο φθῆναι πρὸς τὰ μετῴρα ἀνασθαιόμεντες; Thuc. 3, 89. Dahin gehört ὅσον μή, ὅσα μή, καθ' ὅσον μή, ὅτι μή insofern nicht. (Dagegen steht οὐ in folgenden Sätzen: ἐπιστάν τις ἔγγυς ἢ τοῦ οἰεσθαι τελευτήσῃν, εἰσχεταὶ αὐτῷ ὄτος καὶ φροντίς περὶ ἂν ἔμπεδοθεν οὐκ εἰς τι Plat. De Rep. I, 330. οἱ πολλοὶ τῶν λιπῶν, ὅσοι οὐκ ἐπέσθησαν, ὅς ἔσθων τὰ γυμνάσια, διεφθάρων αὐτοῦ ἐν τῷ ἰσθμῷ ἀλλήλους Thuc. 3, 81 letzteres eine seltene Ausnahme.) ο) *φηρῖσασθε τοιαῦτα, εἰ ἂν μηδέποτε ἦμῖν μεταμελήσεισθε Andoc. 3, 41. Κατοικῆσαι τὴν πόλιν εἰς τοιοῦτον τόπον, οὐ ἐπισημασθῆσαν μὴ δεήσειται, σχεδὸν τι ἀδύνατον Plat. De Rep. 2, 370. Τοσοῦτον μέρος τοῦ λόγου διελεῖν γοῆ, ὅσον μὴ λυπήσει τοὺς παρόντας Isocr. 15, 12. ἢ καλῶς οὐκ οὔτως ὁ ἔκτανος ἔχει, τὸ δρῶντα τοιοῦτον ἄνδρα, ὅλον ἑαυτὸν τις μὴ ἀξιοῖ εἶναι ἄλλ' ἀξιοῦντο ἂν, χαλεπὸν τε καὶ ἔκτανον; Plat. De Rep. 10, 608 ist das nun ein fetter Mann, wenn man Jemanden sieht, so wie man selbst nicht fein möchte, sondern sich schämen würde, sich darüber zu freuen und ihn zu loben? (Dagegen steht τοιοῦτος, ὅς οὐ wo die Vorstellung einer Folge und Absicht nicht da ist oder nicht hervorgehoben wird: τοιοῦτων θεηρόμενοι κέρσεμεν, ἐν ὧς ἰνδένος οὐδέτις ἔνεστιν Isocr. Plat. 2. Mit vorhergehender Negation heißt es immer οὐδέτις (μηδέτις) τοιοῦτος ὅστις (ὅς) οὐ — οὐδέτις οὕτως — ὅστις (ὅς) οὐ, z. B. οἰκισὶν καὶ ταμείων γοῆ μηδενὶ εἶναι μηδὲν τοιοῦτον, εἰς ὃ οὐ πᾶς ὁ βουλούμενος εἰσεῖσιν Plato, De Rep. 3, 416 es muß keiner eine solche Wohnung und Vorrathskammer besitzen, wohn nicht jeder gehen könnte, der nur Lust hat. Μηδὲν τῶν σωμάτων οὕτως ἂν φαίην εἶναι φαῦλον, ὅτι γυμνασθῆν οὐκ ἂν εἴη βέλτιον Isocr. De permutatione (περὶ ἀντιδόσεως) 210.] d) *Ἄξιοι οὕτοι εἶσι φθονεῖσθαι, εἰ λήφονται, ἢ μὴ προσήκει αὐτοῖς Ἰσάου 6, 61. Οὐκ ὄρα, ὡς σφαλερόν ἐστι τό, ἢ μὴ οἶδέ τις, ταῦτα λέγειν καὶ πράττειν Xen. Mem. 3, 7, 16. (Dagegen οἱ Κερκυραῖοι καὶ αἰτοὶ ἀναγκασθῆσθαι ἔρασαν, Κορινθίων βλαζομένων, φίλους ποιῆσθαι, ὡς οὐ βούλονται Thuc. I, 28, wo οὐ mit größerer Bestimmtheit gesagt wird.) e) *Ταλαίπωρος τις οὐ γὰρ ἄνθρωπος εἰ καὶ οὐδὲ Ἀθηναῖος, εἰ μήτε θεοὶ πατράοι εἰσι μήτε ἰσθμὸς μὴ ἄλλο μηδὲν καλὸν καὶ ἀγαθὸν****

Plat. Euthyd. 302. πῶς ἂν ὁρθῶς ἐμοῦ καταγγνάσκουτε, ἢ τὸ παράπαν πρὸς τὸν ἄνθρωπον τουτοῦ μὴδὲν συμβόλαιον ἔστιν; Dem. 33, 34 wie könntet ihr mich wol mit Recht verurtheilen, der ich mit diesem Menschen durchaus in keinem Verlehr stehe? τῇ πόλει, ὑπὲρ ἧς τὰ ὄπλα μὴ εἶδασαι, μὴδὲ συμβουλευσὶν ἄξιον Aesch. 1, 29. Aber auf der anderen Seite heißt es: φασὶ γὰρ ὅτε φωνήεντα ἦν τὰ ζῷα, τὴν δὲ πρὸς τὸν δεσπότην εἰπεῖν θαυμαστὸν ποιῆσι, ὡς ἡμῖν μὲν ταῖς καὶ ἐράσῃ σοι καὶ ἔβρας καὶ τερὸν παρασχούσας οὐδὲν δίδως, ὅτι ἂν μὴ ἐκ τῆς γῆς λάβωμεν Xen. Mem. 2, 7, 13 man sagt, daß damals, als die Thiere sprachen, das Schaf zu seinem Herrn gesagt habe: du thust etwas Wunderbares, daß du uns, die wir dir Wolle und Lämmer und Käse verschaffen, Nichts gibst, was wir nicht aus der Erde ziehen. ὁρῶς; γυναικα τὴν Ἀμνυῖαν καλεῖς. Στρ. οὐκ οὖν δικαίως, ἦτις οὐ στρατεύεται; Aristoph. Nub. 691—692. siehst du? du nennst den Amynias ein Weib. Str., nicht wahr, mit Recht, da er nicht in den Krieg zieht?

6) In einfachen indirecten Fragen wird die Verneinung gewöhnlich durch οὐ ausgedrückt: ἠρώτησα, διὰ τί οὐκ ἔλθοι. Πρωταγόρας ἐρωτᾷ, εἰ οὐκ ἀσιγννοματάραδ' ἀ δεινὰ καλῶν Plat. Protag. 341. In Fragen mit εἰ steht jedoch auch μή: τηρεῖτον τοῖς ἄνδρας ἐν ἀπάσαις ταῖς ἡμέραις, εἰ φυλακτικοὶ εἰσι τοῖτον τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσιν. Plato, De Rep. 3, 412 wir müssen die Männer in jedem Alter beachten, ob sie auch diesen Beschluß bewahren und ihn weder bezaubert noch gezwungen fahren lassen. Auch steht μή in abhängigen Fragen, die eine Absicht oder Möglichkeit, wie etwas geschehen kann, bezeichnen, besonders bei ὅπως: Τυμοκράτης τοῖς πονηροῖς, ὅπως μὴ ὀφείσονται δίκην, ὅδδν δεικνύσιν Dem. 24, 106 Timocrates zeigt den Schlechten den Weg, wie sie nicht Strafe erleiden. τῷ τῶν Περσῶν βασιλεῖ, οὐδὲν προσηματερόν ἐστιν ἢ σκοπεῖν, ἐξ ὧν ἠνδρείως πανσόμιστα πρὸς ἀλλήλους πολεμοῦντες Isocr. Paneg. 134 es ist dem Verfertigten Nichts förderlicher als zu erwägen, wie wir niemals aufhören können uns gegenseitig zu bekriegen. οὐ σκοπεῖς, ὅτι μὴ λυπήσεις τοὺς ἄλλους ποιῶν Demosth. 21, 135 du erwägst nicht, was thugend [durch welche Handlungen] du nicht die Anderen betrüben wirst.

7) Im zweiten Gliede einer indirecten Doppelfrage (ob — oder nicht) steht sowohl οὐ als μή, sobald die Glieder des Satzes durch πρότερον — ἢ, εἰ — ἢ oder andere Partikeln eingeleitet werden. Dagegen steht in indirecten Fragen, welche durch Pronomina relativa eingeleitet werden und sich auf eine Unterscheidung und Sonderung dessen, was ist und nicht ist, oder was sein soll und nicht sein soll, beziehen, μή wenn das Verbum nicht wiederholt wird, aber sowohl οὐ als μή, wenn es wiederholt wird: σκοπεῖμεν, εἰ πρότερον ἢ οὐ Plato, De Rep. 5, 451. Σκεπτόμεν, πρότερον δίκαιον ἐμὲ ἐνθένδε περᾶσθαι ἐξέναι, μὴ ἀφιέντων Ἀθηναίων, ἢ οὐ δίκαιον; Plato Criton. 48. Νῦν ἐμαθόν, ὃ λέγεις εἰ δὲ ἀληθὲς ἢ μή, περᾶσθαι μαθεῖν Plato, De Rep. I, 339. Τοῦτ' αὐτό, εἰ χεῖρεῖς ἢ μὴ χεῖρεῖς, ἀνάγκη

εἶ: τοῦ σε ἀγνοεῖν, κενὸν γ' ὅτι καὶ πάσης φρονήσεως Plat. Philob. 21. Οὐ δεῖ ὑμᾶς ἐκ τῶν τοῦ καταγγόρου λόγων τοὺς νόμους καταμανθάνειν, εἰ καλῶς ὑμῖν κείνται ἢ μή, ἀλλ' ἐκ τῶν νόμων τοὺς τοῦ καταγγόρου λόγους, εἰ ὁρθῶς καὶ νομίμως ὑμᾶς διδάσκουσι τὸ πράγμα; ἢ οὐ Antiph. 5, 14. Οἱ εἰδοῦτες ἑαυτοὺς τε τε ἐπιτήδεια ἑαυτοῖς ἰσασὶ καὶ διαγγινώσκουσιν, ἃ τε δύνανται καὶ ἃ μὴ Xen. Mem. 4, 2, 26. Ἀλλὰ τοῖ περὶ γε φυλακῆς τῆς γῆρας οἶδ' ὅτι σοι ἤδη μεμλήκεν καὶ οἶδα, ὁπόσαι τε φυλακαὶ ἐπιλαίροισι εἰσι καὶ ὁπόσαι μὴ εἰσιν Xen. Mem. 3, 6, 10 aber ich weiß, daß du für die Bewachung des Landes schon Sorge getragen hast, und du weißt, wie viel Wachtposten angemessen sind und wie viel nicht, und wie viel Besatzungen genügend sind und wie viel nicht. ὁ νομοθέτης διαφύγησθαι ἀπέδειξεν, ὡς γὰρ ἠμῶν ἡμεῖς καὶ οὐ δεῖ λέγειν ἐν τῷ δήμῳ Aesch. 1, 27 der Gesetzgeber hat ausdrücklich gezeigt, wer ein Volkstredner sein muß und wer nicht öffentliche Reden im Volke zu halten hat.

8) Ein Infinitivus, sowohl einfach mit und ohne Artikel, als auch ein Accusativus cum Infinitivo wird durch μή verneint (a). Im Accusativus oder Nomina-tivus cum Infinitivo steht jedoch (b) gewöhnlich οὐ nach φημί und den Verbis, die schlechthin und ohne besondere Nebenbedeutung meinen bedeuten (οἶμαι, ἠροῦμαι, νομίζω, ὑπολαμβάνω, auch δοκῶ, ἀκούω), und zuweilen bei anderen Verbis der Aeußerung und Meinung (z. B. λέγω, ὑπισχνούμαι, ἐλπίζω, εἰκός ἐστιν, ὁμολογῶ) jedoch nur, wenn das regierende Verbum nicht selbst in einer Form (wie der Imperativus) oder Verbindung steht, welche μή zur Verneinung erfordert, wie dies in Conditionalsätzen der Fall ist. Denn alsdann wird der davon regierte Infinitivus durch μή verneint (c): a) Ἀλοχρόν μὴ βοηθεῖν. Παρασκευασμαὶ μὴδὲν ὑπέκειν. Ἄτομα ὑμῶν μὴ περιορᾶν ἡμᾶς ἀπολλυμένους. Ταῦτα ὑμᾶς μὴ ἀγνοεῖν ἠβουλόμην. Διεπραξάμην μὴδὲνα ἡμῖν ἐναντιωθῆναι. Ἐδοκται τὰς ναῦς μὴ ἐκπελεῖν. Οὕτως ἀναλογητοὶ εἰσιν ὅστε μηδενὸς ἀπέχεσθαι τῶν κέρδος φερόντων (aber ὅστε οὐδενὸς ἀπέχονται). Πάντα ποιούσιν ὑπὲρ τοῦ μὴ δοῦναι δίκην. Τὸ μὴδεμίαν τῶν πόλεων ἀλῶναι πολιορκία μέγιστον ἐστὶ σημεῖον τοῦ διὰ τοῖτους κεισθέντας τοὺς Φωκέας ἀπολωλέναι Dem. 19, 61. ὁ ὑπὲρ τοῦ ταῦτα μὴ γενέσθαι ἀγῶν Dem. 18, 201. Σειρήνες ταύτην τὴν ἐπαθὴν τοῖς ἀνθρώποις ἐπάδουσαι κατεῖχον ὅστε μὴ ἀπέναι ἀπ' αὐτῶν Xen. Mem. 2, 6, 11. — b) Πολλοὺς φασὶ γινώσκοντας τὰ βέλτεστα οὐκ ἐθέλειν πράττειν Plat. Protag. 352. Ἐγὼ οἶμαι, εἰ τοιαύτην μὴ δύνασαι φέρειν μητέρα, τὰγαθὰ σε οὐ δύνασθαι φέρειν Xen. Mem. 2, 2, 10. Ἐνθύδημος ὑπέλαβεν οὐκ ἂν ἄλλως ἀνὴρ ἀξιόλογος γενέσθαι, εἰ μὴ ὅτι μάλιστα Σαρδάται συνείη Xen. Mem. 4, 2, 40. Ξενοφῶν εἶδειτο τῶν στρατιωτῶν πάσῃ μηχανῇ μὴ ἀπολείπεσθαι (daß sie mit aller Kraft streben sollten, nicht zurückzubleiben). οἱ δὲ σφάττειν ἐκέλευον οὐδὲ γὰρ ἂν δύνασθαι πορευθῆναι Xen. An. 4, 5, 16. Κινδυνεύω (= δοκῶ) ἀπλῶς οὐδὲν εἶδεναι Xen. Mem. 4, 2, 39. Φορμίσων ἠλίκεν οὐ μνεῖν τῶν Πελοποννησίων τὴν

τάξιν Thuc. 2, 84. Ὁμολογῶ οὐ κατὰ Μίλητον καὶ Ἄντων εἶναι φήσας Plat. Apol. 17. καὶ ταῦτα εἰδὸς οὐχ ἦτον οὕτως ἔχειν Plat. Soph. 254. [Nach Verbis, die mehr speciell eine Behauptung oder ein Zugeständniß (z. B. συγχωρῶ), eine Versicherung (μαρτυρῶ, ὕμνημι), eine Uebersetzung (πέλομαι, γινώσκω, πιστεύω) ausdrücken, findet sich auch οὐ, jedoch selten. Beispiele von μὴ bei dem Infinitivus nach φημί, οἶμαι u. s. w. Φαίην ἂν ἔγωγε, μηδὲν μηδεμίαν εἶναι παιδεύσειν παρὰ τοῦ μὴ ἀρεσκοντος Xen. Mem. 1, 2, 39. Ἐμοί τε ἔδοξε καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσι τοῖς ἰδοῦσι, μήποτε φῦναι μηδὲ γενέσθαι γυναῖκα ἀπὸ θνητῶν τοιαύτην ἐν τῇ Ἀσίᾳ Xen. Cyr. lib. V, 1, 7. Bemerkung: ὅθεν δὲ αὐτὸ (τὴν πολιτικὴν τέχνην) ἤρουνται οὐ διδάσκον εἶναι μηδὲ ὑπ' ἀνθρώπων παρασκευαστῶν ἀνθρώποις, δικαίως ἐμὲ εἰπεῖν Plat. Prot. 315]. — c) Νόμιζε μηδὲν εἶναι τῶν ἀνθρωπίνων βέλαιον Isocr. ad Demonic. 42. Περικλῆς οὕτως ἐκόσμησε τὴν πόλιν, ὥστε ἔτι καὶ νῦν τοὺς εἰσφεκνομένους εἰς αὐτὴν νομίζειν μὴ μόνον ἄρχειν ἄξιον εἶναι τῶν Ἑλλήνων, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἀπάντων Isocr. De permitt. 234.

Ann. 1. Von dem zum Infinitivus gehörigen οὐ, worauf es hier ankommt, ist wol zu unterscheiden ein οὐ, das zwar beim Infinitivus steht, aber eigentlich zum regierenden Verbum gehört: οὐκ ἐπὶ τούτῳ κἀθήται ὁ δικαστής, ἐπὶ τῷ καταμαρτυρῆσθαι τὰ δίκαια, ἀλλ' ἐπὶ τῷ κρίνειν ταῦτα, καὶ δυνάμει οὐ χαριεῖσθαι, οἷς ἂν δοκῇ ἀπέφ, ἀλλὰ δικάσειν κατὰ τοῦ νόμου Plat. Apol. 35 er hat geschworen, nicht daß er will, währ tend δυνάμει μὴ χαριεῖσθαι heißen würde: er hat geschworen, daß er nicht will. [Mit geringem Unterschied stehen: χρῆ—οὐ—ἀλλὰ—und χρῆ—μὴ—ἀλλὰ; so auch οὐ φημι εἶναι und φημι οὐκ εἶναι; ferner οὐκ ἀξίω und ἀξίω μὴ, z. B. οἱ Σάμοι οὐκ ἤξιον περιδεῖν Θρασύβουλον σπᾶς διαφθάρετας Thuc. 8, 78.]

Ann. 2. Wenn nach griechischem Sprachgebrauche die Negation des Hauptverbi beim Infinitivus wiederholt wird, so wird οὐ in beiden Fällen beibehalten: ὁ νόμος οὐκ ἐξ εἰσέναι, οὐδ' ἂν ἡ ὁ τελευτηγῶς, οὐδεμίαν γυναῖκα ἄλλην ἢ τὰς προσηκούσας μέχρι ἀνεπιότῃτος Dem. 43, 63.

Ann. 3. Sogar bei einem Infinitivus nach ὥστε steht οὐ, wenn ὥστε nach einem von φημί, οἶμαι u. s. w. regierten Accus. cum Inf. folgt: οὕτω καταφρονεῖς τῶν δικαστῶν καὶ οὐκ αὐτοὺς ἀπέλογους γαμμάτων εἶναι, ὥστε οὐκ εἰδέναι, ὅτι τὰ Ἀναξαγόρου βιβλία γέμει τούτων τῶν λόγων Plat. Apol. 26. [Eine Ausnahme ist: ἤδη γὰρ ἦται καὶ κατελέγασται πῶς (ἴλιος); ὥστ' οὐδ' ἔχρος γε τειχῶν εἶναι Eurip. Hel. 108 = ἔστιν.]

Ann. 4. Οὐ beim Infinitivus nach anderen Verbis als den angeführten, oder nach diesen in einer Form und Verbindung, wo sie selbst μὴ haben sollten, ist eine Unregelmäßigkeit, meistens dadurch veranlaßt, daß die Negation in Beziehung auf einen einzelnen Begriff stärker hervorgehoben wird: οὐκοῦν τιθῶμεν ἀπὸ Ὀμήρου ἀρχαίμηνους πάντας τοὺς κομητικὸς μμητὰς εἰδῶλων ἀρετῆς εἶναι, τῆς δ' ἀληθείας οὐκ ἀπισθῆναι Plat. De Rep. X, 600 wir wollen also feststellen, daß von Homeros an alle Dichter nur Nachbildner von Schattenbildern der Tugend seien, die Wahrheit aber gar nicht betrügen.

9) Ein Adjectivum oder Participium ohne Artikel als Attribut oder Apposition, und daher auch in der Construction der Genitivi oder Accusativi absoluti, wird durch μὴ verneint, wenn der substantivische Begriff, zu dem es gehört, in dieser verneinenden Form zu einem Satz oder einem einzelnen Begriffe (z. B. einem Infinitivus) gehört, der selbst durch μὴ verneint werden sollte; sonst steht οὐ. Nach ὡς, ὥσπερ als ob, steht,

wenn das Hauptverbum ein Imperativus ist, immer μὴ bei dem Participium, aber sonst gewöhnlich οὐ, wenn auch der Hauptsatz μὴ erfordern würde: Ἄθλιον μὴ ἔγισι ψυχῇ συνοικεῖν Plat. Gorg. 479 es ist ein Unglück mit einer nicht gesunden Seele verbunden zu sein. ἀπάγον τὴν τε γυναῖκα καὶ τοὺς παῖδας μηδὲν αὐτῶν καταθεῖς Xen. Cyr. 3, 1, 37 nimm dein Weib und deine Kinder ohne etwas dafür zu bezahlen (μὴ wegen des Imperativus). οἶμαί σε, ἐάν τι ἀσθγ σαυτῶν μὴ εἰδῶτα, ζητεῖν τοὺς ἐπισταμένους Xen. Mem. 3, 5, 23 (wegen ἐάν). οὐχ οἱ μὴ δόντες, ἀ μὴ δοκεῖ, δεῖνον εἶναι οὐδὲν εἰργασμένοι, ἀλλ' οἱ δόντες μὲν, πάλιν δὲ ὑστερον, μηδὲν ἐγκαλοῦντες, ἀφαιρούμενοι Demosth. 20, 117 nicht diejenigen, welche nicht gegeben haben, was ihnen nicht gut schien, haben etwas Schreckliches gethan, sondern die, welche es zwar gegeben haben, nachher aber ohne Grund es wieder weggenommen haben (weil es οἱ μὴ ἀφαιρούμενοι heißen würde, wie οἱ μὴ δόντες). Δόξα τὴν πόλιν ἐλαττοῦν, εἰ Θεβαῖοι μὲν ἔχουσι Θεσπίας καὶ Πλαταιάς, ἡμῖς δὲ ἔξμεν μηδεμιᾶς ἀνάγκης οὐσης ἐξ ἂν τυγχανομεν ἔχοντες Isocr. De pace 17 ich werde scheinen den Staat zu verkleinern, wenn die Thebaner Thespia und Plataea haben sollen, wir aber ohne Nothwendigkeit aus dem, was wir besitzen, hinausgehen. Ὡς οὖν μὴ ἀκουσομένων ἡμῶν, οὕτω διανοεῖσθε Plato, De Rep. I, 327 so denkt nur sicher, daß wir nicht hören werden. εἰ ὡς οὐ τὰ βέλτιστα ἐμοῦ πολιτευομένου Κτησιφῶντος καταψηφισθε, ἡμαρτημένοι αὐτοὶ δόξετε Dem. 18, 207 denn wenn ihr, als hätte ich den Staat nicht am besten verwaltet, den Ktesiphon verurtheilt, so werdet ihr scheinen gefehlt zu haben.

Ann. Zuweilen steht aber ein Participium oder Adjectivum mit οὐ, obgleich das Hauptverbum μὴ erfordert, indem sich die Vorstellung weniger eng an dasselbe anschließt, sondern mehr für sich aufgefaßt wird: ἀτοκόν ἐστι περὶ τῶν δικαίων ἡμᾶς διδάσκων αὐτῶν οὐ τὰ δίκαια ποιῶντα Dem. 15, 25 es ist unpassend über die Gerechtigkeit auch zu belehren, ohne selbst gerecht zu handeln; besonders wo das Participium ein unabhängiges wirkliches Factum enthält: εἰ ἄρα καὶ ἰδοῦσθαι τι ἀνεπιεικότερον πράξει, οὐ μετὰ τοῦ πλήθους ἡμῶν εἰσελθόντες, τὰ ὅμοια οὐκ ἀνταπέδοτε ἡμῖν Thuc. 3, 66 wenn wir auch etwas Unbilligeres gethan zu haben schienen darin, daß wir wider den Willen eures Volkes in die Stadt hineingekommen sind, so habt ihr uns doch nichts Entsprechendes gethan.

10) Μὴ steht beim Participium, wenn es eine mit dem Hauptverbum in Verbindung stehende Bedingung enthält. Es bedeutet also ὁ μὴ ἀκούων der NichtHörende so viel wie εἴ τις μὴ ἀκούει wenn Jemand nicht hört, zum Unterschiede von ὁ οὐκ ἀκούων welches von einem bestimmten nicht hörenden Individuum verstanden wird: οὐδεὶς ἂν τοῖς σοφισταῖς διελέγετο μὴ ὑπισχνουμένους εἰς τὰ πολιτικὰ δεινότερους ποιεῖν τοὺς συνόντας Plat. Soph. 232 Niemand würde mit den Sophisten sich unterreden, wenn sie nicht versprächen, ihre Anhänger erfahrener in politischen Dingen zu machen. τίς ἂν πόλις ἰπὸ μὴ πευδομένων ἄλοῃ; Xen. Cyr. 8, 1, 2 welche feindliche Stadt könnte wol von Ungehorsamen eingenommen werden? λέγω ἐν οὐκ εἰδῶσιν ἰχὲρ τευτεν, welche es nicht wissen. Μὴ δηλωθεῖσθαι τῶν αἰτιῶν πολλοῖς ἂν ἴσως ἀτοπος ὁ λόγος εἶναι δό-

ξίεν *Isocr.* De permut. 1. τί χρήσαιτ' ἂν τις ἰσχυρῶ ἢ ἀνδρείῳ, μὴ σώφρονι *Xen. Cyr.* 3, 1, 16.

Ann. In anderen Verbindungen wird ein Adjectivum oder Participium der obigen Regel durch οὐ negirt. Πλατῶν ἐπιχειρεῖ δημηγορεῖν, οὐδέπω εἰκοσὶν ἔτη γεγονῶς *Xen. Mem.* 3, 6, 1. Οἱ σοφισταὶ κατηγοροῦσι τῶν μαθητῶν, ὡς ἀδικοῦσι σφᾶς αὐτοὺς τοὺς τε μισθοὺς ἀποστεροῦντες καὶ ἑλλην χάριν οὐκ ἀποδιδόντες *Plat. Gorg.* 519 die Sophisten beklagen sich über ihre Schüler, daß diese ihnen Unrecht thäten, indem sie ihnen Lohn vorenthielten und sich sonst nicht dankbar gegen sie bewiesen. οἶδα, ὅτι οὐ γράψαντος Ἀθηναίων οὐδενὸς πόλεμος Φίλιππος πολλὰ ἔχει τῆς πόλεως *Dem.* 8, 58 ich weiß, daß, während keiner unter den Athenern Krieg beschloffen hat, Philipp vieles dem Staate Schädliche in Besitz genommen hat. ἔγνω τῶν πολιτῶν τινας οὐκ ἐνοικοῦντας πρὸς ἐμὲ διακειμένους *Isocr.* De permut. 4. Ἀποθάνομαι οὐδὲν διαπεπραγμένους, ὧν ἠβουλόμην.

11) Ein Adjectivum oder Participium mit dem Artikel, das eine gewisse Art und Classe allgemein bezeichnet, wird gewöhnlich durch μὴ (a), zuweilen jedoch durch οὐ (b) verneint. Wird aber bloß unbestimmt an einige Personen oder Sachen einer gewissen Classe gedacht oder an einzelne bestimmte Personen oder Sachen, die charakterisirt werden, so steht οὐ (c). a) αὐ μὴ καλαὶ ἐπιθυμία. Μένων τὸν μὴ πανοῦργον τῶν ἀπαυδῆτων ἐνόμειν εἶναι *Xen. An.* 2, 6, 26 Meno meinte, daß der nicht Schlaue ein Ungebildeter sei. τῶν στρατιωτῶν οἱ μὴ δυνάμενοι διατελέσαι τὴν ὁδὸν ἐννεπέρουσαν αἰετοὶ καὶ ἀνευ πυρῶς *Xen. An.* 4, 5, 11. τὰ ὄρατὰ καὶ τὰ μὴ *Plat. Phaed.* 79. τῆ πόλει πολλὰς μετεμέλησε τῶν μετ' ὀργῆς καὶ μὴ μετ' ἐλέγγου γενομένων *Isocr.* De permut. 19 die Stadt empfand oft Reue über das mit Zorn und nicht mit gehöriger Prüfung Geschehene. b) Νομίζετε δημοτικωτέρους εἶναι τοὺς μεθύοντας τῶν νηφόντων καὶ τοὺς νοῦν οὐκ ἔχοντας τῶν εὐ φρονούντων *Isocr.* De pace 13. τὸν οὐκ ὀρθῶς χρώμενον τῆ ἠγορικῆ μυσὶν δίκαιον, ἀλλ' οὐ τὸν διδάξαντα *Plat. Gorg.* 457; aber kurz vorher: οὐχ ἡ τέχνη αἰτία τούτου, ἀλλ' οἱ μὴ χρώμενοι, οἴμαι, ὀρθῶς. c) οἶδα ἤδη ἀνθρώπους, τοὺς μὲν ἐκ διαβολῆς, τοὺς δὲ καὶ ἐξ ἰποψίας, οἱ φοβηθέντες ἀλλήλους, φθάσαι βουλόμενοι πρὶν παθεῖν, ἐποίησαν ἀνήκεστα κατὰ τοὺς οὐτε μέλλοντας οὐτε βουλομένους τοιοῦτον οὐδὲν *Xen. An.* 2, 5, 5. Οὐκ ἠσχύνοντο οἱ τότε πολιτευόμενοι ἐπὶ τοὺς οὐδὲν πάποι' εἰς ἡμᾶς ἐξαμαρτύνοντας στρατιῶν ἐκπέμποντες *Isocr.* De pace 84. Βοιωτοί, οἱ πρόσθεν οὐδ' ἐν τῇ ἑαυτῶν τολμῶντες Ἀθηναίους ἀντιπάττεσθαι, νῦν ἀπειλοῦσιν ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ἀττικὴν *Xen. Mem.* 3, 5, 4. αἱ οὐκ ὀρθαὶ πολιτεῖαι αὐταὶ *Plat. De Rep.* 302. διὰ τῆς Λευκάδος τὴν οὐκ ἀποδείχουσιν *Thuc.* 3, 95 wegen der Nichteinschließung von Leucas.

Ann. 1. Nicht selten steht οὐ in Sätzen, die eigentlich μὴ erfordern, wenn die Negation nur einen Theil des Prädicats betrifft, z. B. das Object oder ein Adverbium, wodurch ein negativer Gegensatz verstärkend zur affirmativen Form hinzugefügt wird. Dies geschieht besonders bei οὐκ — ἀλλά, ἀλλ' οὐ, καὶ οὐ oder bloß οὐ, οὐχ ὅπως — ἀλλά, οὐ μὴν, bisweilen bei οὐ μόνον. Doch steht auch μὴ. Ἀνάγκη τὸν τοιοῦτον εἶναι οὐκ ἀνθρώπου βίον, ἀλλὰ τινος κλεψύμορος *Plat. Phileb.* 21 einer Seelung (pulmo): χρὴ τὴν σώφρονα πόλιν τὸν ἐν τῷ συμβουλευεῖν μὴ τυχόντα τῆς ὀρθῆς γνώμης οὐχ ὅπως ζημοῦν, ἀλλὰ μὴδ' ἀτιμάζειν *Thuc.* 3, 42 ein verständiger Staat muß den, welcher beim Rathgeben nicht das Rechte getroffen hat, nicht nur nicht bestrafen, sondern nicht einmal verachten. ἐκπαυδῆθην ὅπως ὄκο

τῆς ἐμῆς τε καὶ ἡμετέρας πατρίδος τοῖς πρεσβυτέροις οὐ μόνον ἀδελφοῖς, ἀλλὰ καὶ πόλιν καὶ ὁδῶν καὶ θάλασσας καὶ λέγων ἐπιπέσειν *Xen. Cyr.* 8, 7, 10 von meinem und eurer Vaterlande ward ich unterwiesen, den Älteren nicht nur unter den Brüdern, sondern auch unter den Vätergen Weg, Sitz und Wort einzuräumen. διαφέρει ἢ ἐμῇ τέχνῃ τῶ τὰς ψυχὰς τῶν ἀνδρῶν ἐπισκοπεῖν ἀλλὰ μὴ τὰ σώματα *Plat. Theaet.* 150 meine Kunst unterscheidet sich darin, daß sie für die Seelen der Männer sorgt und nicht für die Leiber. (Ἄτομαι ὅμων, ἐὰν ἐκδειξῶ Μειδίου τούτου μὴ μόνον εἰς ἐμὰ ἀλλὰ καὶ εἰς ὅπως καὶ εἰς τοὺς πόρους ὑβριῶντα, βροθῆσαι καὶ ἐμοὶ καὶ ὅμων αὐτοῖς *Dem.* 21, 7 [wo μὴ der Bedingung wegen steht].)

Ann. 2. Spätere Schriftsteller, wie Plutarch, Lucian, Arrian, gebrauchen nicht nur häufig bei Participien μὴ in den Fällen, wo ältere Schriftsteller οὐ haben, sondern sie setzen auch μὴ in verschiedenen Arten von Redensätzen für οὐ, z. B. in Objectfätzen mit δεῖ (δεισι) oder ὡς und in Causalfätzen mit δεῖ weil, und ἐπειδὴ oder ἐπεὶ.

12) Durch οὐδέ oder μηδέ (und nicht — auch nicht) wird eine verneinende Fortsetzung hinzugefügt oft mit verstärkender Bedeutung (nicht einmal). Die Verbindung zweier oder mehrer Glieder zu einem Ganzen wird durch οὐτε — οὐτε, μήτε — μήτε bezeichnet. Ein negatives und ein affirmatives Glied werden durch οὐτε — τε, μήτε — τε, seltener durch τε — οὐτε verbunden: αἰώσαν οἱ τε Ἕλληνες καὶ ὁ Ἀρμῆος καὶ τῶν οὐν αὐτῶν οἱ κράτιστοι, μήτε προδώσαν ἀλλήλους σύμμαχοι τε ἔσεσθαι *Xen. An.* 2, 2, 8.

Ann. Wo die Negation sich genau mit dem Verbum zu einem Begriffe vereinigt, steht τε — οὐ (μὴ) für οὐτε: ἀλλὰ μὴ καὶ τοῦ σώματος αὐτοῦ τε οὐκ ἡμέλει τοὺς τ' ἀμειλιχίας οὐκ ἐπύρει *Xen. Mem.* 1, 2, 4. Auch findet sich οὐτε — οὐτε — οὐδέ (οὐδέ γε, οὐδ' αἶ) weder — noch — und auch nicht. Statt der regelmäßigen eintheilenden Verbindung durch οὐτε — οὐτε (μήτε — μήτε) steht zuweilen im zweiten Gliede οὐδ' αὐ (μὴδ' αὐ) und auf der anderen Seite auch nicht, oder δε für τε: οὐτ' ἄρα ἀνθρώπους ἀέλιος λόγον κρατοῦμένους παρ' ἡλιότητος ἐάν τις ποιῇ (darstellt), ἀποδεκτόν, πολὺ δὲ ἦτον, ἐὰν θεοῦς *Plat. De Rep.* 3, 388. Seltene poetische Verbindungen sind οὐ — οὐ, οὐτ' — οὐ, oder, bei demselben Verbum, die Auslassung des ersten οὐτε. Zu bemerken ist noch, daß οὐδέ und μηδέ ohne vorhergehende Negation zwischen zwei Begriffen stehend auch den ersten mit negirt, so daß der Sinn von οὐτε — οὐτε lautet: εἰσφῆς τε οὐδέ τις ἰδίον καὶ αἱ Φολκισσῶν ἤες οὐδέ Τισσαφῶντος ἦνον *Thuc.* 8, 99 und Niemand sorgte für ihren Unterhalt, auch kamen weder die phönizischen Schiffe nach Tisaphernes.

13) An verschiedenen Stellen wird durch eine Art Anakoluthe nach einem Zwischenfaze ein οὐ eingeschaltet, bloß um die unmittelbar vor dem Zwischenfaze stehende Negation zu wiederholen: ὄργῆς ὅτι οὐχ ὥσπερ ἢ ἀνδρεία καὶ ἡ σοφία ἐν μέρει τινὲ ἐκατέρα ἐνοῦσα, ἢ μὲν σοφῆν, οἱ δὲ ἀνδρείαν τὴν πόλιν παρείχετο, οὐχ οὕτω τὴν πόλιν ποιεῖ αὐτὴ, ἀλλὰ δι' ὅλης ἀτεχνῶς τέταται *Plat. De Rep.* 4, 432 du siehst, daß nicht wie die Tapferkeit und die Weisheit jede nur in einem Theile inwohnend die Stadt die eine weise, die andere tapfer machten, ebenso auch diese die Stadt besonnen macht, sondern daß sie durchaus durch die ganze Stadt verbreitet ist. οὐδ' ἄς προσεδόκων κάλλοιζόμεν ἔργῳ πρώτας παρεσθῆσαι δεῦρο τὰς Ἀχαρνέων γυναῖκας, οὐχ ἦρουνσιν *Aristoph. Lysistr.* vs. 61—63.

Ann. Eine doppelte Negation findet sich bei Antworten auch in der Formel: οὐ μὰ τὸν Δι', οὐ nein, beim Zeus, nicht, oder οὐ μὰ τὸν Δία οὐκ *Plat. Theaet.* 142. d.

14) Eine zusammengesetzte Negation, welche nach einer anderen einfachen oder zusammengesetzten Negation bei demselben Prädicate folgt, hebt die vorhergehende Negation nicht auf, sondern setzt sie fort, entweder steigend und bestätigend (z. B. οὐ — οὐδέ, non — ne — quidem; οὐδέ — οὐδέ, neque — ne — quidem, οὐ μέντοι οὐδέ, οὐ μὴν οὐδέ doch auch nicht), oder eintheilend (z. B. οὐδέ — οὐτε — οὐτε) oder dieselbe bei dem Pronomen oder Adverbium ein oder mehre Mal wiederholend (z. B. οὐδέ — οὐδέ, οὐδέ, οὐδέ, οὐδέ, οὐδέ): *Μὴ λαυθάνεω σε μηδὲ τοῦτο Xen. Cyr. 5, 2, 36. Τί δὲ οὐ; πῶς ποιήσεις; οὐδὲ γὰρ οὐδὲ τῶν σὸν ἐταίρων δεῖ παρελθεῖν Plat. Phaedr. 278* denn du mußt nicht einmal deinen Freund übergehen. *Κλέαρχος ἐπὶ μὲν τοὺς πολεμικούς οὐκ ἦγεν ἤδει γὰρ ἀπειρηκίας τοὺς στρατιώτας οὐ μέντοι οὐδ' ἀπέλιπε, φυλαττόμενος, μὴ δοκῆ φεύγειν Xen. An. 2, 2, 16. Ἐξ οὐ τὴν πόλιν οἰκούμεν, οὐδεὶς οὐτε κίνδυνος οὐτε πόλεμος περὶ τηλικούτων τὸ μέγεθος ἡμῶν γέρονε, περὶ ὧν οὐκ ἐβουλεύσομενοι συνελθόντες Isoer. Archid. 7. Ἄνευ τούτου οὐδεὶς εἰς οὐδὲν οὐδέως ἂν ὑμῶν οὐδέποτε γένοιτο ἄξιος Plat. Phil. 19* ohne dieses wird keiner von uns in Nichts auch nur irgend etwas werth sein.

Anm. Die Wiederholung der Negation bei den einzelnen pronominalen Wörtern findet aber nur statt, wo die Verneinung mit Nachdruck als allgemein gefaßt wird. Sonst heißt es: οὐδεὶς πάποτε κἀλλιον θάνατον ἤστανεν ἢ Σαυράτης Xen. Mem. 4, 8, 2 nie ertrug Jemand den Tod schöner als Sokrates. οὐτε τῶν πολιτῶν τῶν Φλιασίων οὐδεὶς πᾶν τι ἐπιχωροῦν τε τῶν Ἀθηναίων, οὐτε τις ξένος ἀφίεται χρόνον οὐχ οὐκ ἐπιθεῖν Plat. Phaed. 57.

15) Bei verschiedenen einzelnen Verbis, die einen verneinenden Begriff enthalten und mit dem Infinitivus oder dem Accusativus cum Infinitivo verbunden werden, wird μὴ dem Infinitivus beigefügt, um die Verneinung hervorzuheben, indem man dabei nur an den affirmativen Begriff des im Infinitivo stehenden Verbums denkt. Solche Verba sind die, welche eine Verneinung und einen Widerspruch bezeichnen (ἀρνούμαι, ἐξαρνούμαι, ἔκαρνος εἰμι, ἀντιλέγω), ein Verbot (ἀπαγορεύω, ἀπέειπον, ἀποφηφίλομαι, ἀποχειροτονώ), ein Absehen von etwas oder eine Zurücknahme einer Meinung oder eines Entschlusses (ἀπομνησκόω, ἀποδοκεῖ, μεταμνησκόω, ἀναλίδεμαι, auch ἀπέχομαι) eine Freisprechung (ἀπολύω, ἀφίημι), ein Vermeiden oder Verhindern und Abhalten oder Befreien von etwas (εὐλαβοῦμαι, φυλάττομαι, κολύω, διακωλύω, ἐμποδῶν εἰμι, ἐναντιοῦμαι, εἴρω, ἀπέχω, ἀφαιρούμαι, ἀποστερῶ, σβῶω u. s. w.), endlich einen Zweifel an etwas (ἀπιστώ, ἀπορροδοκῶ εἰμι): *Τῶν ἀποκτεινάντων Εὐφρονα οἱ μὲν ἄλλοι ἠρνοῦντο μὴ αὐτόχειρες γενέσθαι, εἰς δὲ ἠμολογῆται Xen. Hell. 7, 3, 7. Ἀστυάγης ἀπηγόρευε μηδὲνα βᾶλλειν πρὸν Κύρου ἐμπλησθεῖν θηρῶν Xen. Cyr. I, 4, 14* Astyages verbot, es sollte Niemand den Jagdspieß werfen, ehe Cyrus sich satt gejagt hätte. *Μαντινεὶς ἀπειρηφίσαντο τοῖς ἰεροῖς χρημασί μὴ χρῆσθαι Xen. Hell. 7, 4, 33* die Mantineer stimmten gegen den Gebrauch des Tempelgeldes (oder erklärten durch einen Beschluß, man solle nicht u. s. w.).

Τιμόθεος Ἀριοβαρζάνει ἀπέγνω μὴ βοηθεῖν Dem. 15, 9 Timotheus gab es auf, dem Ariobarzanes Hilfe zu leisten. *Πανσανίας κριθεὶς ἐπὶ τῶν Σπαρτιατῶν ἀπελύθη μὴ ἀδικεῖν Thuc. I, 128* Pausanias von den Spartanern gerichtet wurde freigesprochen und für unschuldig erklärt. *εὐλαβεῖσθε ταῦτα μὴ πολλῶν ἐναντιον λέγειν Plat. Euthyd. 304. οἱ διακωλύσαντες ταῦτα μὴ γενέσθαι τινες ἦσαν Andoc. 3, 21. οἱ Ἀθηναῖοι οὐ παρήσαν ταῖς ναυσὶν, ἀπαγοῦντες τὸν Στάλκην μὴ ἦξειν Thuc. 2, 101* die Athener waren nicht mit der Flotte da, weil sie glaubten, daß Stalkes nicht kommen würde.

Anm. 1. *Μὴ* wird jedoch zuweilen ausgelassen: *ὀνήσουσι μὴ ἀποδοῦν ἡμῶν τὰς σπονδὰς ποιήσασθαι Xen. An. 2, 8, 9* sie werden fürchten, daß es uns mißfällt, das Bündniß zu schließen. *εὐλαβοῦμαι ἐμπέσειν Plat. De Rep. 10, 608*; besonders bei Verbis, die ein Abhalten u. s. w. bezeichnen, und bei κολύω mit seinen Compositis ist dies das gewöhnlichste.

Anm. 2. Nach den Verbis, die Verneinung, Widerspruch und Zweifel bezeichnen, folgt auch in einem Satze mit ὡς ein οὐ zur Verneinung des folgenden Verbi, z. B. *ἀρνούνται ὡς οὐκ εἶσι τοσούτοι Dem. 9, 54. [Dagegen ἠρνεῖτο μὴ αὐτόχειρ γενέσθαι Xen. Hell. 7, 3, 7.] οἱ Ἀθηναῖοι οὐδαμοῦ ἀνταίσιον, ὡς οὐκ ἀδικῶσι τοὺς ἡμετέρους [τῶν Λακεδαιμονίων] ἐνυμάχους Thuc. I, 86* die Athener haben nirgends in ihrer Rede darauf geantwortet, daß sie unsere Bundesgenossen [nicht] beleidigt haben.

16) Nach einem verneinenden Hauptverbum der eben bezeichneten Art wird die Verneinung bei dem Infinitivus, sowohl die gewöhnliche als die vorher erwähnte überflüssige oft doppelt bezeichnet, durch μὴ οὐ, indem die Hauptverneinung wiederholt wird. Doch kann statt der Negation bei dem Hauptverbum auch ein Fragefach eintreten. Hierbei sind aber zwei Verbalclassen zu unterscheiden: 1) die, welche einen affirmativen Zweck negiren, z. B. *οὐ φημι, ἀδύνατός εἰμι, οὐχ οἶός τ' εἰμι. 2) die, welche einen negativen Zweck bezeichnen, wie die Verba des Fürchtens, Vermeidens u. s. w. φοβοῦμαι, εὐλαβοῦμαι u. s. w. Bei den ersteren ist der Zweck, daß etwas geschehe, bei den letzteren, daß etwas nicht geschehe, z. B. *δέδοικα μὴ θάνω, ich fürchte daß ich sterbe, so viel wie δέδοικα θανεῖν oder mit überflüssigem μὴ: δέδοικα μὴ θανεῖν, wobei das Gegenheil: δέδοικα μὴ οὐ θάνω, δέδοικα μὴ θανεῖν und δέδοικα μὴ οὐ θανεῖν. Tritt zu den Verbis der ersten Classe eine Negation, so wird der affirmative Zweck nicht in einen negativen verwandelt, sondern es wird nur die auf einen affirmativen Zweck gerichtete Handlung negirt. Daher kann bei ihnen das für die Verba der zweiten Classe charakteristische pleonastische μὴ nicht stattfinden, sondern wo sich nach οὐχ οἶός τ' εἰμι oder ἀδύνατός εἰμι vor dem Infinitivus ein μὴ findet, muß es eine Bedeutung haben. Es kann daher οὐχ οἶός τ' εἰμι μὴ λέγειν nicht bedeuten: ich bin nicht im Stande zu sagen, sondern es muß bedeuten: ich bin nicht im Stande nicht zu sagen, d. h. ich muß sagen non possum non dicere. Es findet sich nun nach diesen Ausdrücken der ersten Classe ein bloßes μὴ, wenn die Negation scharf und bestimmt sein soll, dagegen μὴ οὐ bei geringerer Bestimmtheit und einigem Zweifel: *ἀλλ' οὐτε σιγῶν οὐτε μὴ σιγῶν τύχας οἶόν τε μοι τάσδ' ἐστὶ***

Aesch. Prom. 106 ich kann dies Schicksal weder verschweigen, noch nicht verschweigen. ἐπεὶ ἐκείνός γε πρὸς πάντας, ὅσοις διέλκεται, ταῦτα λέγει, μὴ ἀδικεῖν μὲν Σφοδρίαν ἀδύνατον εἶναι Xen. Hell. V, 4, 32 da jener zu allen, mit denen er gesprochen hat, dies sagt, es sei nicht möglich, daß nicht Sphodrias ungerecht sei, d. i. er behauptet, daß er ungerecht sei. ἔστιν οὖν ἀδύνατον, μὴ οὐκ εἶναι ἐκ τοιούτων συνηρησομένων, ἰσχυρόν, ἰγρόν, ὑπερέλαφρον Cyneg. V, 31 es ist unmöglich, daß der Hase, aus solchen Theilen zusammengesetzt, nicht wol ein starkes, behendes, schnelles Thier wäre, d. h. es wäre wunderbar, wenn er es nicht wäre. ἐπὶ γὰρ τῇ Ἐρετρῖα τὸ χωρίον βλ. ἀδύνατα ἦν, Ἀθηναίων ἐχόντων μὴ οὐ μεγάλα βλάπτειν καὶ Ἐρετρῖαν καὶ τὴν ἄλλην Εὐβοίαν Thuc. VIII, 60 denn da jene Stadt bei Eretria liegt, so war es unmöglich, daß, wenn sie in den Händen der Athener wäre, sie nicht vielen Schaden sowol Eretria als dem übrigen Euböa zugefügt hätte. Es konnte nur μὴ οὐ heißen, da es sich nicht um einen wirklich zugefügten Schaden handelt, sondern um einen mathematisch früher zu befürchtenden. ἐγὼ μὲν δὲ κατανοῶν τοῦ ἀνδρός τὴν τε σοφίαν καὶ τὴν γενναϊότητα, οὔτε μὴ μνησθῆναι δύναμαι αὐτοῦ, οὔτε μνημένος μὴ οὐκ ἐπαινεῖν Xen. Apol. Socr. extr. sapientiam quidem certe animique magnitudinem quum in hoc viro considero, non possum non ejus meminisse, nec, si meminero, non etiam laudare; wenn ich die Weisheit und den Edelsinn des Mannes betrachte, so kann ich weder seiner nicht erwähnen, noch indem ich seiner erwähne, es thun, ohne daß ich ihn loben sollte. ὥστε πᾶσιν ἀσχρήνη εἶναι, μὴ οὐ συσκοπεύειν Xen. Anab. II, 3, 11. ἦν δὲ τις παῖς ποτε πληγῶς λαβὼν ὑπ' ἄλλον, κατέπηρ πρὸς τὸν πατέρα, ἀσchrὸν ἔστι μὴ οὐκ ἄλλας πληγῶς ἐμβάλλειν τῷ υἱεῖ Xen. De Rep. Lacedaem. VI, 2 wenn aber einmal ein Knabe, welcher Schläge von einem anderen bekommen hat, dies zu seinem Vater sagt, so ist es schimpflich [dem Sohne nicht noch neue Schläge zu geben (μὴ)], wenn er dem Sohne nicht noch neue Schläge geben wollte (μὴ οὐ). Was die Verba der zweiten Classe betrifft, welche einen negativen Zweck ausdrücken, so ist hierüber Folgendes zu bemerken. Kommt zu diesen eine entweder ausdrücklich ausgesprochene oder in einer Frage stehende Negation, wodurch die Nichterreichung des negativen Zwecks bezeichnet wird, so findet eine dreifache Construction statt, wovon die erste ganz ohne Negation ist, die zweite die beiden Negationen μὴ οὐ enthält, die dritte nur μὴ vor dem Infinitivus hat, z. B. ich leugne nicht, daß es so sei, heißt entweder: οὐκ ἀρνοῦμαι οὕτως εἶναι oder οὐκ ἀρνοῦμαι μὴ οὐκ οὕτως εἶναι oder οὐκ ἀρνοῦμαι μὴ οὕτως εἶναι. Doch stehen diese Constructionen nicht unter einander gleich. Ohne Negation bedeuten die Worte überhaupt nur: ich leugne nicht, daß es so sei. Die beiden Negationen μὴ οὐ deuten etwilen Zweifel an, so daß man zu übersetzen hat, ich leugne nicht, daß es wol so sei. Steht μὴ allein, so wird die Sache bestimmter versichert: ich behauptete, daß es so ist. ὡς οὐκ ἀρκέσει τὸ μὴ οὐ πέτροισι πᾶς καταξανθεὶς θανεῖν

Soph. Aj. 727 Nichts beschätze den, ganz zerstoßen unter der Steine Wurf zu sterben. ἄκος δ' οὐδὲν ἐπήρκεσαν τὸ μὴ πόλιν μὲν, ὥσπερ οὖν ἔχει, καθεῖν Aesch. Agam. 1178 kein Heilmittel wandten sie an, daß nicht die Stadt erlitte, was sie in dem jetzigen Zustande erduldet hat. In dem ersten Falle steht μὴ οὐ bei einer künftigen Sache, in dem zweiten μὴ bei einer schon geschehenen. So von einer zukünftigen Sache: οὐδ' ἔδρα προλαβεῖν τότε, μὴ οὐ τὸν ἐμὸν στοναχεῖν πατέρ' ἄδλιον Soph. Electr. vs. 132 doch will ich nicht aufhören, meinen unglücklichen Vater zu beweinen. ἀλλ' εἰπερ Ἐρμού τήνδε κομπεύω τέχνην βέβαιον, οὐ τι μὴ σφαλῶ γ' ἐν σοι ποτε τὸ μὴ οὐ τὸδ' ἄγρος, ἂν ἔχεις, ἐφαρμόσαι Soph. Trach. 620—623 ja wenn ich anders Hermes' Heroldsamte recht vorstehe, fehl' ich gegen dich in keinerlei, nicht dies Gefäß ihm darzubringen, wie es ist, und beizufügen deiner Worte sichres Pfand. εἰ δὲ γενησόμεθα ἐπὶ βασιλεῖ, τί ἐμποδῶν, μὴ οὐκ πάντα μὲν τὰ χαλεπάτα ἐκιδόντας, πάντα δὲ τὰ δεινότερα παθόντας, ὑβρίζομένους ἀποθανεῖν; Xen. Anab. III, 1, 13 wenn wir aber dem Könige in die Hände fallen, was hindert, daß wir, nachdem wir alle Mühsale gesehen und alles Schreckliche erduldet haben, schmachvoll untergehen? ἅμα δὲ ἀσchrὸν ὄν ἀντιλέγειν, μὴ οὐκ τὸν πλείστα καὶ ποιοῦντα καὶ ὠφελοῦντα τὴν πόλιν, τοῦτον καὶ μερίστων ἀξιούσθαι Xen. Cyrop. II, 2, 20 da es aber zugleich schimpflich ist sich zu widersetzen, daß der am meisten Arbeitende und dem Staate Nützliche die größten Belohnungen erhalte. Wird aber μὴ οὐ von etwas Gegenwärtigem oder Vergangenen gebraucht, so geschieht es ohne bestimmte Versicherung und gleichsam mit einigem Zweifel: λείπει μὲν οὐδ' ἂ προσθέν ἦδμεν, τὸ μὴ οὐ βαρύτερον εἶναι Soph. Oed. R. 1232 es fehlt Nichts, daß auch was wir vorher erfahren haben, nicht bejammernswerth sein sollte. καὶ ἐμπροσθεντος αὐ ὑστερον λόγον, ὅτι λυσιτελέστερον ἢ ἀδικία τῆς δικαιοσύνης, οὐκ ἀπεσχόμην τοῦ μὴ οὐκ ἐπὶ τοῦτο ἔλθειν ἀπ' ἐκείνου Plat. De Rep. I. p. 354 B. fin. und als nachher wieder eine andere Rede dazwischen fiel, daß die Ungerechtigkeit vortheilhafter sei als die Gerechtigkeit, konnte ich mich nicht enthalten, auch gleich wieder von jener zu gehen [daß ich nicht — gehen sollte]. τὸ μὲν γὰρ διδακτὸν αὐτὸ εἶναι, εἰπερ ἐπιστήμη ἔστιν, οὐκ ἀνατίθεμαι μὴ οὐ καλῶς λέγεσθαι Plat. Menon. p. 89. D. daß die Tugend lehrbar ist, wenn sie Erkenntniß ist, das nehme ich nicht zurück, als wäre es nicht richtig gesagt. Dasselbe Verhältniß ist zwischen ὥστε μὴ und ὥστε μὴ οὐ: κείσομαι γὰρ οὐ τοσοῦτον οὐδὲν, ὥστε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν Soph. Antig. 96 denn ich werde nicht so Großes leiden, daß ich nicht edel sterbe, wo ὥστε μὴ καλῶς θανεῖν bedeuten würde: daß ich schimpflich sterbe.

17) Μὴ und μὴ οὐ bei Participiis und Nominibus dienen zur Bezeichnung einer Bedingung, wobei μὴ dem lateinischen si non, μὴ οὐ dem nisi entspricht: δυσάλγητος γὰρ ἂν εἴην, τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτείρων ἔδραν Soph. Oed. R. 12 namque immisericors essem, nisi talis me moveret supplicatio. ibid. vs. 220. οὐ γὰρ ἂν μακρὰν ἔχενον αὐτός, μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον

parum ipse investigando proficerem, nisi aliquid indicii reperirem. *ἀλλ' εἰδέναι χρηθρῶσαν. ὡς οὐδ' εἰ δοκεῖς ἔχειν, ἔχεις ἂν γνώμα, μὴ κειραμένη* Trach. 592. at facto explorare oportet: non enim, quamvis videre, cognoscas rem, si non facias experimentum. *μάτην γὰρ ἦβην ὡδὲ γ' ἂν κειραμένα πολλὴν ἐν Ἄργει, μὴ σε τιμωρούμενοι* Eur. Heracl. 283 frustra enim tantam Argivorum pubem coegissemus, si te non puniremus, i. e. si te impunitum dimitteremus. *Πάρις δ' ἔγημε τὴν Λιός· γῆμας δὲ μὴ, σιγῶμενον τὸ κῆδος εἶχεν ἐν δόμοις* Paris Jovis filiam uxorem duxit: si non duxisset, obscuram in aedibus suis affinitatem habuisset, wo weder griechisch *μὴ οὐ*, noch lateinisch nisi stehen könnte. *ὁ δ' οὐκ ἂν ἔση ἐξαγαγεῖν, μὴ γυνομένην τῶν ἱερῶν* Xen. An. VI, 4, 19. ille autem negabat se signa moturum, si sacra non addicerent. *αἱ πόλεις πολλαὶ καὶ χαλεπαὶ λαβεῖν αἱ τῶν Φακίων, μὴ οὐ χρόνον καὶ πολιορκία* oppida Phocensium multa sunt captuque difficilia, nisi longo tempore et obsidendo (i. e. nisi obsidionis diuturnitate).

18) Von besonderen verneinenden Ausdrücken, die zugleich Verhältnisse verbundener Sätze und Satzglieder angeben, sind zu merken: 1) *οὐ μόνον* — *ἀλλὰ καὶ* nicht nur — sondern auch. 2) *οὐχ ὅτι*, *οὐχ ὅπως*, *οὐχ ὅλον*, welche dasselbe bedeuten, und nach der Stellung im Satze durch nicht nur, oder nicht nur nicht oder geschweige zu übersetzen sind. Hiervon heißt *οὐχ ὅτι* so viel wie *οὐκ ἔρω ὅτι* cf. *Tyrwhitt. ad Arist. poet. p. 128.* *οὐχ ὅπως* bedeutet *οὐκ ἔρω ὅπως* ich werde nicht sagen wie. Endlich *οὐχ ὅλον* hat die Bedeutung von *οὐ τοῖον*, *ὅλον* non tale, quale. *οὐχ ὅλον ἀνδράπων τιμὴν κειραμένην* — *ἀλλ' οὐδὲ θεῶν τῶν δυναστεύοντι* Phalaris p. 234 ich werde mich nicht überreden lassen, wie ein Mensch mich überreden kann, sondern nicht einmal von dem Herrscher der Götter. Bei der Gegenüberstellung entgegengesetzter Begriffe bedeuten die Partikeln nicht nur nicht: *οὐχ ὅτι ἔφυγεν, ἀλλ' ἐνίκησε* er floh nicht nur nicht, sondern er siegte. Wird das Größere dem Kleineren so entgegengesetzt, daß das Kleinere vorangeht, so hat man nicht nur zu übersetzen: *οὐχ ὅτι ἔφρασαν, ἀλλ' ἔφυγεν* er hat sich nicht nur gefürchtet, sondern floh. Geht aber das Größere voran, so bedeuten diese Partikelverbindungen geschweige: *ἔφυγεν, οὐχ ὅπως ἔφρασαν* er floh, geschweige daß er sich bloß fürchtete. *ταύτη δὲ ἀδύνατα ἐξισοῦσθαι οὐχ ὅτι τὰ ἐν τῇ Εὐρώπῃ, ἀλλ' οὐδ' ἐν τῇ Ἀσίᾳ ἔθνος ἐν πρὸς ἐν οὐκ ἔστιν, ὅτι δυνατόν Σκύθαις ἁπομονοῦσι πᾶσι ἀντιστῆναι* Thuc. lib. II, 97 dieser Macht der Skythen ist es unmöglich, nicht nur nicht die Völker Europa's gleichzustellen, sondern nicht einmal eins der asiatischen Völker kann den vereinigten Skythen widerstehen. *μὴ ὅπως* und *μὴ ὅτι* haben denselben Gebrauch: *μὴ ὅπως ὀρχεῖσθαι ἐν ῥυθμῷ, ἀλλ' ὀρθοῦσθαι ἐδύνασθε* Xen. Cyr. I, 13 ihr konntet nicht nur nicht nach dem Tacte tanzen, sondern nicht einmal gerade stehen. *Ἀπατούριος μὴ ὅτι διαβάσασθαι ἀλλ' οὐδ' ἐγκαλέσαι μοι ἐτόλμησεν* Iasus 10, 1 Apaturios hat

H. Gutsch. d. B. u. A. Erste Section. LXXXI

nicht allein nicht gewagt mit mir einen Proceß zu führen, sondern nicht einmal mich zu verklagen. *οὐχ ὅτι στρατηγός, ἀλλ' οὐδ' ὁ τυχῶν ἀνδραπος* Dem. 23, 155. *καὶ οὐχ ὅπως δῶρα δοῖς καὶ εὐ ποιήσας ἀνδ' ἂν εὐ ἔπαδες, ἀξιοῖς ἡμᾶς ἀποπέμψασθαι, ἀλλὰ πορευομένους ἡμᾶς οὐδ' ἐναυλισθῆναι, ὅσον δύνασαι, ἐπιτρέπεις* Xen. An. 7, 7, 8 und statt der von uns empfangenen Wohlthaten willst du nicht nur nicht mit Geschenken und Gegenwohlthaten uns entlassen, sondern soviel in deiner Macht steht, uns nicht einmal erlauben auf dem Wege zu übernachten. *οὕτως δὲ καὶ ὑμεῖς, ἦν μὲν ἀθροῶν τὸ ποτὸν ἐγγεώμεθα, οὐδ' ἀναπνεῖν, μὴ ὅτι λέγειν τι δινησόμεθα* Xen. Sympos. 2, 26 so auch wir, wenn wir uns zu viel zu trinken einischken, werden nicht einmal aufathmen, geschweige denn reden können. *οὐδένα γ' οὐν τῆς συνορίας ἀργύριον πρᾶττη. καίτοι τό γε ἡμάτιον ἢ τὴν οὐλίαν ἢ ἄλλο τι, ἂν κέκτηται νομιστῶν ἀργυρίου ἄξιον εἶναι, οὐδενὶ ἂν μὴ ὅτι προῖκα δοῖς, ἀλλ' οὐδ' ἔλαττον τῆς ἀέλας λαβῶν* Xen. Memor. I, 6, 11 du nimmst von Niemandem Geld wegen des Zusammenseins. Gleichwol, wenn du dein Kleid oder dein Haus oder etwas anderes von dem, was du besitzt, für Geldes werth hieldest, so würdest du es Niemandem, ich will nicht sagen umsonst geben, sondern um keinen niedrigeren Preis als es werth ist.

19) Negative Pronomina, Verba und Nebensarten wie *οὐδέως*, *μηδέως*, *ἀπανδῶ* stehen zuweilen im ersten Gliede eines Satzes, während in dem entsprechenden entgegengesetzten Gliede die affirmativen Begriffe *πάντες*, *ἐκαστος*, *κελεύω* u. s. w. ergänzt werden müssen: *λέγουσι τινες ὅτι οὐδεὶς ἐκὼν δίκαιος, ἀλλ' ὑπὸ ἀνανδρίας ἢ γῆρας ἢ τιμωσ ἀλλῆς ἀσθενείας ψέγει το ἀδικεῖν* Plat. De Rep. 2, 366 Einige sagen, daß Niemand freiwillig gerecht ist, sondern [jeder] nur aus Unmännlichkeit oder seines Alters wegen, oder aus Irgeud einer anderen Schwäche das Unrecht thun tadelt, weil er unvermögend dazu ist. Derselbe Fall findet sich auch im Lateinischen: *qui sit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa Contentus vivat, laudet diversa sequentes?* Horat. Sat. I, 1. vs. 1—3 wo vor laudet in gleicher Weise quisque zu ergänzen. Ähnliche Beispiele sind bei Plat. Gorg. p. 457. c. Euthyd. 9.

Ἐν ἑκκοντῷ πρῶτῳ Κεφάλαιῳ.

Unregelmäßigkeiten der Syntax.

1) In coordinirten Sätzen oder in Nebensätzen derselben Art, die sich gegenseitig entsprechen, ist das Verbum des einen Satzes oft in dem anderen aus dem Vorhergehenden zu ergänzen oder aus dem Folgenden mitzuverstehen. *Ἐν μὲν τιμῆς, ἐγὼ δὲ ἡσυχίας ἐπιθυμῶ. οὐδὲ ταῦτα οἱ παραγεγόμενοι πάντα, πλην το κατ' ἑαυτὸν ἕκαστος οἶδεν* Thuc. 7, 44.

Anm. 1. Bisweilen wird nur der Infinitivus des vorhergehenden Verbi bei einem neuen Verbo hinzugebracht: *τῇ αὐτῇ ἰδέᾳ ἐκείνῃ τε ἔχον καὶ τὰ ἐνθάδε τῶν κειραμένων* Thuc. 6, 76 auf dieselbe Weise hatten sie jenes in Besitz genommen und versuchten nun dies [in Besitz zu nehmen]. *ὅπου πάσχοιτες κατὰ*

οὐδὲν ὄντι μᾶλλοντες Isocr. Panath. 108 weder irgend ein Uebel erdulden, noch im Begriffe es zu erdulden.

Num. 2. In einzelnen Verbindungen, besonders wo der Gegensatz zwischen den übrigen Satzgliedern deutlich den Zusammenhang zeigt, kann das Hauptverbum auch aus dem Hauptsatze im Nebensatze ergänzt werden (auch von einem Verbum Antithese der Infinitivus oder das Participium); selten aus dem Nebensatze im Hauptsatze: Ἀργείοι πολυμοῦσι μὲν, ἔξ ὄψεσσι τὴν πόλιν αἰκοῦσι, πρὸς τοῦς ἡμέτεροις, ὥστερ Λακεδαιμόνιοι· τοσοῦτον δὲ διαφέρουσαν, ὅσον ἐκεῖνοι μὲν πρὸς ἡττοῦς αὐτῶν, οὗτοι δὲ πρὸς κρείττονος Isocr. Phil. 51. Φιλεῖν οἴεσθε δεῖν, ὅσπερ ἐν καὶ ὁ βασιλεὺς (nämlich φιλῆ) Isocr. Nicocl. 60. Ἀνεχώρησαν καὶ οἱ Ἀθηναῖοι, ἐπειδὴ καὶ τοῦς Λακεδαιμονίους εἶδον (nämlich ἀναχωροῦντας) Thuc. 3, 16. Ἐὶ δὲ τῶ σοφώτερος του φαίτη εἶναι, τότερ ἐν (nämlich σοφώτερος εἶναι φαίτη), ὅτι οὐκ εἰδῶς ἱκανῶς περὶ τῶν ἐν Αἴδου οὕτω καὶ οἴομαι οὐκ εἶδέναι Plat. Apol. 29.

Num. 3. Zuweilen wird das Verbum aus dem Vorhergehenden in einem Satze mitverstanden, der nicht grammatisch damit verbunden ist, wie in einer hinzugefügten Bemerkung in hypothetischer Form mit ἐν oder in einer Erklärung und Angabe des Grundes mit γάρ: τούτωντιον ἐπομησῶ ἡμᾶς ἢ οἱ κολύμοι σφισιν αὐτοῖς παρακελεύονται· οἱ μὲν γάρ, δεῖ περιπατῆδος ἔσται ὁ ἀγῶν, ἐγὼ δέ, δεῖ οὐκ ἐν πατρίδι Thuc. 6, 68.

Num. 4. Nicht selten wird in einem aus zwei verbundenen Gliedern bestehenden Satze aus dem Verbum des ersten Gliedes im zweiten Gliede ein Verbum von verwandter Bedeutung mitverstanden, das sich mit jenem unter einen gemeinschaftlichen allgemeinen Begriff zusammenfassen läßt: Πλάτων ὄδε, ὃ ἀνδρες Ἀθηναῖοι, καὶ Κριτῶν καὶ Κριτόβουλος κελεύουσι με τριάνοντα μῶν τιμήσασθαι, αὐτοὶ δὲ ἐγγυᾶσθαι (nämlich βούλουται) Plat. Apol. 38 Platon aber hier und Kriton und Kritobulus reden mir zu, mir dreißig Mienen zuzuerkennen, und sie wollen Bürgschaft leisten.

Ellipse des Verbuns.

2) Das Verbum substantivum in den Formen εἶναι oder εἶσθαι wird oft in kurzen und bündigen Aussagen ausgelassen, nicht nur im Hauptsatze, sondern auch in einfachen und kurzen Nebensätzen, z. B. declarativen Objectivsätzen, Fragesätzen, Relativsätzen, besonders bei ὅσος. Besonders ist zu merken die häufige Auslassung von εἶσθαι bei den Verbaladjectiven auf τος, sowie bei anderen Adjectivis im Neutro und gewissen Substantivis, mit denen es einen unpersönlichen Ausdruck bildet, an den ein Infinitivus sich anschließt, z. B. ὄρα, ἀνάγκη, ἔλασι, οὐ σχολή: οὐκ ἀσφαλῆς αἱ μεγάλα εἰσυχλαί. ὄρα, εἰ σοι βουλευμένω ἂ λέγω Plat. De Rep. 2, 358 siehe zu, ob es dir recht ist, was ich sage. ἐνοι τῶν προεβυτῶν τὸ γῆρας υμνοῦσιν, ὅσαν κακῶν σφισιν αἰτιον Plat. De Rep. I, 329. ἀπὸ τῶν ἡρώων ἀρξάμενοι, ὅσαν λόγοι λελειμμένοι, μέχρι τῶν νῦν ἀνθρώπων Plat. De Rep. 2, 366. ἄξιον καὶ τῶν προγόων τῆς ἀρετῆς μεμνησθαι. οὐ σχολή κάμνειν Plat. De Rep. 2, 406. Ἰωνία, Πελοπόννησος, νῆσοι, ὅσαι ἐντὸς Πελοποννήσου καὶ Κρήτης Thuc. 2, 9. Ἀλκιβιάδης ἡρώατα, ὅπου Ἀγάθων Plat. Sympos. 212.

Num. 1. Selten ist die Weglassung der ersten und zweiten Person von εἶναι in ganz einfachen Hauptsätzen: σοὶ οὐκ ὄλλοι τῶν νέων πλησιάζουσι, καὶ διαιῶς· ἔξιος γὰρ τὰ τ' ἔλλα καὶ γεωμετρίας ἔνεκα Plat. Theaet. 143. Bei dem Adjectiv ετοιμος öfter: δεκτικόν, ἐπειδὴ καὶ οὐ ετοιμος ἀπολοῦσθαι Plat. Polit. 277.

Num. 2. Der Conjunctions ἢ wird hin und wieder bei dem Relativum mit ἐν ausgelassen: παρὰ τούτων κομίζονται, ἐν ἂν αὐτοῖς χρεία Plat. De Rep. 2, 370.

3) Andere Verba werden nur in Sprachwörtern und ähnlichen Ausdrücken ausgelassen, wo das Object oder eine andere Nebenbestimmung das Verbum andeutet: γλαῶν' εἰς Ἀθήνας (ἀγεῖν). Ἄνω οἱ ποταμοί. Auch wird ein Verbum, das thun oder geschehen bedeutet, in gewissen häufigen Formen der Frage bei τί ausgelassen: z. B. ἀλλὰ τί; (βούλι ποιῶ) und besonders τί δέ, αἰ — sowie ein Imperativus, der im Allgemeinen eine Handlung oder Rede bezeichnet, bei μὴ οὕτω, μὴ μοι οὕτω (komm mir nicht) und bei μὴ μοι mit einem Accusativus: μὴ μοι προφασιν Aristoph. Ach. 345 keine Ausflüchte. Ebenso fehlt ein Verbum in dem elliptischen Zurufe: οὕτος, ὃ σέ τοι Aristoph. Av. 274 höre, du da.

Num. Besonders ist hervorzuheben die Auslassung der Begriffe des Thuns oder Geschehens bei οὐδὲν ἄλλο ἢ: οὐς φασιν μωδᾶναι, οὐδὲν ἄλλο ἢ ἀναμνησθῆναι Plat. Phaed. 76 die, von denen wir sagen, daß sie lernen, thun Nichts weiter, als sich erinnern. Daher kommt es, daß dieser Ausdruck oft adverbial in der Bedeutung nur, allein gebraucht wird.

4) Die beiden Sprachdiome, welche man unter die Benennungen Ellipse und Pleonasmus begreift, entstehen dann, wenn der Wortausdruck in einem Satze zu dem darin ausgesprochenen Gedanken nicht in dem richtigen Verhältnisse steht. Die Weglassung eines oder mehrerer für den Gedanken nothwendiger Worte heißt Ellipse, der Zusatz von Worten, welche für den Gedanken überflüssig sind, wird Pleonasmus genannt. In dem Vorhergehenden war von der Ellipse die Rede. Ich gehe über zum Pleonasmus.

5) Dieser findet hauptsächlich beim Prädicate statt, weil das Subject gewöhnlich zu bestimmt und die Copula in Rücksicht ihres Begriffes zu einfach ist, als daß sie einen Pleonasmus zulassen sollten. Am häufigsten zeigt sich ein Pleonasmus in solchen Ausdrücken und Verbindungen, welche ursprünglich, besonders von den Dichtern, gebraucht wurden, um einen Begriff mit besonderem Nachdrucke hervorzuheben, dann aber durch häufigen Gebrauch von ihrem ursprünglichen Nachdrucke viel verloren und nun auch statt des einfachen Begriffes überhaupt gebraucht wurden.

Vergleichen Ausdrücke sind: ἔχορος ἄλλων und κηρόδι μᾶλλον, wo ἄλλων und μᾶλλον völlig überflüssig sind. Cf. Herm. ad Hom. Hymn. Cer. 362. Ebenso κάλιω αὐδῆς (Bornemann. ad Xen. Sympos. p. 178) ὄθ' οὐνεκα, ἂν κεν, κεν ἂν, ὡς οἶα, τίνος δὴ χάρις ἔνεκα bei Plat. De legg. III. p. 701. D. ἀπὸ βοῆς ἐνεκα Thuc. 8, 92 vid. Wyttenb. Eclog. histor. p. 414. μεγάλῃ μέρῃ, πλήθει πολλοὶ bei Herodot und Platon, ἄκως παιδων, z. B. παιδων τ' ἄπειδας γοαῖς ἔδραται ἐν δόμοις Eurip. Andromache 613. μᾶλλον neben dem Comparativus: θανόν δ' ἂν εἴη μᾶλλον εἰτυγῆστερος ἢ ζῶν Eurip. Hecub. 377. Vid. Thom. M. p. 596 ibique interpp. ἔφη λέγων Herod. 5, 36. Soph. Aj. 757. λέγει φάσις Herod. 5, 20. ὡς ἀληθῶς τῶ ὄντι Plat. Phaedon. p. 66. C. τάχα. ἴσως cf. Arist. ad Plat. legg. p. 24. 78. ἀρετῶς νεοσφραγῆς Soph. Trach. 1130. ἀσάντως οὕτως Heind. ad Plat. Phaedon. p. 181. ἄλλοι ἕτεροι Schaeff. app. Dem. I, p. 831. ἀνομασμένους κτελεῖται Eur. Iph. Taur. 495.

6) Dagegen mangelt es nicht an Wendungen, welche man mit Unrecht für Pleonasmen gehalten hat. Hierzu rechnen wir verschiedene Fälle, welche nach obiger Definition von den Pleonasmen auszuschließen sind:

a) Wortreichthum, welcher sich nicht begnügt den erforderlichen Begriff einfach zu benennen, sondern durch mehrere verwandte Wörter denselben ausdrückt: *δισσά στρατηγῶ καὶ διπλῶ στρατηλάτα Eurip.* Dahin gehören die Homerischen Wortverbindungen *πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι*. — *ἠγήτορες ἠδὲ μέδοντες*. — *θάνατόν τε μόρον τε*. Aehnlich ist *τοῖς ἐπιτηδεύματα ἐπιτηδεύοντας*, *ἀ προροσπὴν ἔχει τινα ἰσχυρὰν πρὸς τὸ προτρέπειν κακοῦς γίνεσθαι Plat. Legg. XI. p. 920. B.* Die Nebeneinanderstellung zweier im Ganzen gleichbedeutender Wörter, welche zum Wortreichthume zu rechnen, haben die Grammatiker *σῆμα ἐκ παραλλήλου* genannt, wie in dem zuerst genannten Beispiele oder bei *Soph. Trach. 690 κατ' οἶκον ἐν δόμοις*.

b) Genauere Erörterung eines vorher nur allgemein ausgesprochenen Begriffes: *δώδεκα δ' ἔκπους Πηγούς, ἀθλοφόρους, οἱ ἀέθλια ποσσὶν ἄροντο Iliad. IX, 123—124* zwölf tüchtige, Kampfpfeile davontragende Kofse, welche Kampfpfeile mit den Füßen errangen. *Νέσλου μὲν αἰδὲ καλλιπάρθενοι φοαί, ὃς ἀντὶ διας ψευάδος Ἀργύπτου πέδον, Αεικῆς τακείσης γένος, ὑγραίνει γῆρας Eurip. Hel. 1—3* dies sind des Nils von schönen Jungfrauen umgebene Strömungen, der statt des göttlichen Thaues Aegyptens Boden, wenn der Schnee geschmolzen ist, die Aeder bewässert.

c) Umschreibung eines Begriffes durch zwei verwandte Ausdrücke wie die häufig von Dichtern gewählten Zusammenstellungen *ὀδυμάτων θρήνων* oder *θρήνων ὀδυμάτων*. *εὐνῆς λέγος, κολῆς λέκτρον* oder *λέκτρον κούται*. So auch *τῆλε πρὸς Ἀσμάς ἀνακτος Ἠλλίου φθινασμάτων Aesch. Pers. vs. 228* fern gegen den Untergang des Verschwindens des Königs Hektor. Durch diese und ähnliche Ausdrucksweisen wird nicht selten der Glanz der Rede erhöht.

d) Vermischung zweier verschiedener Arten der Construction: *τρόπον ὁποῶν ἂν δύνωνται ἰσχυροτάτω κατὰ τὸ δυνατόν Thuc. 5, 47.* *ὡς οἱ παρὰ δόξαν ἔσχε τὰ πρήγματα ἢ ὡς αὐτὸς κατεδόκει Herod. I, 79* weil ihm die Angelegenheiten wider Erwarten [und anders] standen, als er selbst glaubte.

7) Anakoluthie. Eine Anakoluthie entsteht, wenn bei der Wortverbindung Satztheile als zusammengehörig neben einander gestellt werden, welche nach der gewöhnlichen grammatischen Verbindungsweise nicht in einer solchen Verbindung stehen können. Um nicht verschiedenartige Fälle mit einander zu vermischen, muß man einen Unterschied machen zwischen grammatischer und rhetorischer Anakoluthie. Die grammatische Anakoluthie zeigt sich theils in der Verbindung einzelner Wörter, theils in der Bildung von Satzgliedern und ihrer Aneinanderreihung zu ganzen Perioden. Von der Anakoluthie bei Verbindung einzelner Wörter sind hauptsächlich folgende Fälle zu bemerken:

a) Substantiva, in denen der Begriff eines Participiums ausgedrückt ist, werden wie Participien, und

Participia, die in den Begriff eines Substantivs übergehen, werden wie Substantiva construiert, z. B. *ταῖο ἐκ δόμων ἔβαν, χοῆς πρόπομπος δέξομαι σὺν κτήσῳ Aesch. Choeph. 22* entsendet komme ich her vom Hause, das Todtenopfer geleitend unter wehlagendem Schlage der Brust mit schneller Hand (wo der Accus. *χοῆς* abhängig ist von *πρόπομπος*, als wenn *προπέμπονσα* dastände). *κυρος βροτοῖς δοτῆρ' ὄρας Προμηθεῖα Id. Prometh. 613* (wo der Dat. *βροτοῖς* abhängig ist von *δοτῆρα* als wenn gesagt wäre *τον κῦρ βροτοῖς δόντα*).

b) Bei intransitiven Verbis, welche einen Zustand des Subjects im Allgemeinen angeben, steht der Theil, durch den der Zustand besonders bewirkt wird, im Accusativus, weil der dem intransitiven verwandte transitive Ausdruck dem Nebenben vorschwebt: *καὶ τεύχεον μὲν ἐντὸς οὐ βάλω πόδα Eurip. Electr. 94* (der Accus. *πόδα*, als wäre gesagt *βιβάξω*).

c) Bei der Apposition oder der Erweiterung eines Satzes durch relative Zusätze wechseln zuweilen die Numeri mit einander, z. B. *ἀντόξυλόν γ' ἔκπομα, φλανροῦργον τινὸς τεχνήματ' ἀνδρός Soph. Philoct. 35* der Becher ist aus Holz gehöhlt, das Werk eines schlechten Künstlers. *ἦμιον μαγνηροῦμεσθα ὄρωσ' ἂ ὄρωσ' οὐ βούλομαι Eurip. Hero. far. 638*.

8) Die Fälle der Anakoluthie bei der Bildung von Sätzen lassen sich in zwei Classen vertheilen, indem dieselben entweder bei der Bildung einfacher Satzglieder oder bei der Zusammenstellung mehrerer Glieder zu einer Periode sich zeigen.

a) Von der Anakoluthie bei der Bildung einfacher Satzglieder sind folgende Fälle anzuführen:

a) Statt des Subjects (Nominativs) im Satze findet sich ein Object (Accusativ), weil der Schriftsteller im Sinne hatte, ein transitives Verbum zu wählen, dann aber nach einem eingeschalteten Zwischensatze ein intransitives Verbum setzt: *μητέρα δ', εἰ οἱ θυμὸς ἐγορμάται γαμέεσθαι, ἀφ' ἔτω ἐς μέγαρον Hom. Odys. I, 275* die Mutter aber, wenn ihr das Gemüth zu heirathen begehrt, möge zurückkehren in das Haus u. s. w. (wo statt *μητέρα* eigentlich *μήτηρ* stehen müßte, aber der Accus. gesetzt ist, als wenn *κέλευε λέναι* oder etwas Aehnliches folgen sollte). *καὶ γὰρ τὴν Καῖνον πρότερον οὐ βουλομένην συμμαχεῖν, ὡς ἐπέκησαν τὰς Σάρδεις, τότε σφι καὶ αὐτὴ προσεγένετο Herodot. V, 103* denn Rannus, welches früher die Bundesgenossenschaft ausschlug, kam nach der Verbrennung von Sardes auch zu ihnen hinzu (wo es entweder *Καῖνον* heißen müßte, oder *Καῖνον προσεκήσαντο*). Sehr häufig findet sich dieser Fall bei folgendem Pronomen relativum, indem das vorausgehende Nomen den Casus des folgenden Relativs annimmt: *τάςδε δ' ἄσπερ εἰσορῆς ἐξ ὀβλίαν ἄζηλον εὐροῦσαι βίον χωροῦσι πρὸς σέ Soph. Trach. 280—282* (statt *αἰδὲ* als Subject zu *χωροῦσι*). Aber auch Beispiele der entgegengesetzten Art sind nicht selten, sodaß der Gegenstand, von welchem in einem Satze gehandelt wird, als Subject voran steht, während das Verbum transitiv ist und ein Object im Accus. erfordert: *ὄσπερ οἱ ἀθληταὶ οὐχ, ὅταν ἰδιωτῶν γένηται κρητῶν, τοῦτο αὐτοὺς εὐφραίνει, ἀλλ' ὅταν τῶν ἀντα-*

γωνιστῶν ἦτους, τοῦτ' αὐτοῖς ἀνῆ Xen. Hier. 4, 6. θνητος ὢν — — σμικρόν τινα χρόνον πόνοσ αὐτῷ παραμενεῖ Plat. De legg. VI. p. 769. C.

β) Die Partikeln werden mit einer Verbalform verbunden, welche nicht zu denselben paßt, indem zwei verschiedene Constructionen mit einander vermischt werden: ταῦτα δέ, ἔφη, δεῖ ἡμᾶσ, ὡ γίναι, εἰδοτάσ, ἃ ἐκατέρω ἡμῶν προστέτακται ὑπὸ τοῦ θεοῦ, κειρᾶσθαι, ὅπωσ ὡσ βέλτιστα τὰ προσήμοντα ἐκατέρω ἡμῶν διαπραττέσθαι Xen. Oecon. 7, 29 dies wissend, o Weib, was uns beiden von der Gottheit befohlen ist, müssen wir versuchen so gut als möglich unsere beiderseitigen Pflichten zu erfüllen [statt διαπραττώμεθα]. ταῦτα ἐπαυῶ, ὅτι — — εὔρετο, ὅπωσ μήτε — — ἀνεπιστήμονασ εἶναι τῶν εἰσ ναυμαχίαν, μήτε — — βραδύτερόν τι ἀφικέσθαι Xen. Hell. VI, 2, 32.

b) Von der Anakoluthie bei der Verknüpfung mehrerer Satzglieder sind vorzüglich folgende Fälle zu bemerken:

a) im Nebensatz wird ein anderer Verbalausdruck gedacht, als im Hauptsatz steht, und nach diesem Verbalausdruck wird die Construction des Nebensatzes eingerichtet: ἰ. Β. ἀποβλέψασ γὰρ πρὸσ τοῦτον τὸν στόλον, οἱ πῆρι διαλεγόμεθα, ἔδοξε μοι πάγκαλοσ εἶναι Plat. De legg. lib. III. p. 686. D. als wenn für ἔδοξε μοι βαστάνδε ἡγούμην αὐτόν. πέπαλται δ' αὐτέ μοι φίλον κέαρ, τόνδε κλύουσαν οἶκτον Aesch. Choeph. 408 (wo wegen πέπαλται μοι stehen sollte κλυούσῃ, aber κλύουσαν gesetzt ist, als wenn vorausgegangen wäre τρόμοσ ἔχει με). βουλόμενοσ δὲ Κύροσ κατὰσκοπόν τινα πέμψαι ἐπὶ Λυδίασ καὶ μαθεῖν, ὅτι πρᾶττοι ὁ Ἀσσύριοσ, ἔδοξεν αὐτῷ ἐπιτήδειοσ εἶναι Ἀράσπασ ἔλθεῖν ἐπὶ τοῦτο Xen. Cyr. 6, 1, 31.

β) Wenn zwischen das Subject des Hauptsatzes und das dazu gehörige Verbum ein Zwischenatz eingeschaltet wird, so richtet sich die Form des Verbi oft nach dem Verbum des Zwischenatzes, als wäre hier nicht die Vollendung des Hauptsatzes, sondern eine Ergänzung zum Zwischenatz nöthig. Ebenso nimmt auch oft ein nach einem Zwischenatz zur Vollendung des Gedankens beigefügtes Satzglied eine solche Form an, als sei es vom Zwischenatz abhängig, während es dem Zusammenhange nach zum Hauptsatz gehört: ὡσ οὐδὲν γε ἄλλο ἔστιν, οὐ ἐρῶσιν ἄνθρωποι, ἢ τοῖ ἀγαθοῦ Plat. Sympos. p. 205. E. (wo ἀγαθοῦ in Verbindung gesetzt ist mit ἐρῶσιν im Zwischenatz, während es dem Hauptsatz gemäß ἀγαθόν hätte heißen müssen) ἢ οὐπω εἶδεσ ἐν τοιαύτῃ πολιτεῖᾳ, ἀνθρώπων καταψηφισθέντων θανάτου ἢ φυγῆσ, οὐδὲν ἦτον αὐτῶν μεόντων τε καὶ ἀναστρεφόμενων ἐν μέσῃ Plat. De Rep. VIII. p. 558. A., wo man von εἶδεσ abhängig αὐτοῖσ μένοντασ und ἀναστρεφόμενοσ erwartet.

γ) Wo das Anakoluth in einer durch Zwischenglieder veranlasseten Unterbrechung seinen Grund hat, wird der letzte Theil oft durch die Wiederholung einiger Worte aus dem Anfange oder überhaupt durch die Wiederholung des schon Gesagten in einer anderen grammatischen Form an das Vorhergehende angeknüpft, oft zugleich durch die Partikeln οὖν (also)· ὅθ (nun, also) oder δέ, oft auch nicht: ἐπεὶ δὲ θορύβου τε ἦσθετο Ξενοφῶν καὶ, σημα-

νόντων ἀλλήλοισ τῶν περὶ Σεύθη, κατέμαθεν, ὅτι τοῦτου ἔνεκα τὰ πυρα κειραμένη εἴη τῷ Σεύθῃ πρὸ τῶν προφυλάκων, ὅπωσ οἱ μὲν φύλακεσ μὴ ὀρῶντο, ἐν τῷ σκοτάι ὄντεσ, οἱ δὲ προσιόντεσ μὴ λαυθάνοιεν, ἀλλὰ διὰ τὸ φῶσ καταφανείσ εἶεν —, ἐπεὶ δ' ἦσθετο, προπέμπει τὸν ἐρημνέα κτλ. Xen. An. 7, 2, 18 (wo der vielen Zwischenglieder wegen die Worte ἐπεὶ δ' ἦσθετο wiederholt werden). δέδοικα, μὴ, ἂν ἀπαξ μάθωμεν ἄγροὶ ἔσθιν καὶ ἐν ἀφθόνοισ βιωτέων καὶ Μηδων δὲ καὶ Περσῶν καλαῖσ τε καὶ μεγάλαισ γυναιξίν ὀμιλεῖν, μὴ ὥσπερ οἱ Λατοφάγοι ἐπιλαθόμεθα τῆσ οἰκαδε ὁδοῦ Xen. An. 3, 2, 25. (wo bloß μὴ wiederholt wird) τὰ δ' αὐ τῶν στρατιωτῶν ὀπότε ἐνθυμολογῆν δεῖ τῶν μὲν ἀγαθῶν πάντων οὐδενὸσ ἡμῖν μετέη, εἰ μὴ πρῆλαμέθα, ὅτου δ' ἀνησόμεθα, ἦδειν ἐτι ὀλλυνοσ ἔχοντασ, ἄλλωσ δὲ πωσ πορῖσθαι τὰ ἐπιτήδεια ἢ ἀνομιμένοσ, ὀρονοσ ἦθῃ κατέχοντασ ἡμᾶσ, — ταῦτ' οὖν λογιζόμενοσ ἐνίστε τὰσ σπονδὰσ μᾶλλον ἐφοβοῦμην ἢ νῦν τὸν πόλεμόν Xen. Anab. 3, 1, 20 (Wiederholung mit einiger Veränderung und Einschaltung des οὖν) ταῦτά τε εὔ λέγεισ, ὡ Σιμίμα, καὶ τὰσ πρῶτασ ὑποθέσεισ καὶ εἰ πισταὶ ἔμιν εἶσιν, ὄμοσ ἐπισκεπτῆα σαφέστερον Plat. Phaed. 107 (sollte ἐπισκεπτέον heißen; doch steht ἐπισκεπτῆα wegen εἰ — πισταὶ εἶσιν). κακῶν δ' αἰτιον φάναι θεόν τινι γίνεσθαι, ἀγαθὸν ὄντα, διαμαχετέον παντὶ τρόπῃ μὴ τέ τινα λέγειν ταῦτα ἐν τῇ αὐτοῦ πόλει, εἰ μέλλει εἰνομήσεισθαι, μὴ τέ τινα ἀκούειν Plat. De Rep. lib. 2, 380. (Auf φάναι mußte οὐκ ἐατέον oder ein ähnlicher Ausdruck folgen, aber das Ganze ist wiederholt und näher entwickelt.) κατανοῶν δὲ ὁ Κύροσ, ὡσ εὔ μὲν αὐτῷ εἶχον οἱ στρατιῶτα πρὸσ τὸ δύνασθαι στρατιωτικοῖσ πόνονοσ φέρειν, εὔ δὲ τὰσ ψυχὰσ πρὸσ τὸ καταφρονεῖν τῶν πολεμῶν, ἐπιστήμονεσ δ' ἦσαν τὰ προσήμοντα τῇ ἐαυτῶν ἑαστοσ ὀπλίσει, καὶ πρὸσ τὸ εὔ πείθεσθαι δὲ τοῖσ ἄρχουσιν ἔωρα πάντασ εὔ παρεσκευασμένοσ, — ἐκ τούτων οὖν ἐπεθύμει τι ἦθῃ πρὸσ τούτοσ πολεμῶνοσ πρᾶττειν Xen. Cyr. 3, 9 (statt ἔωρα sollte es dem Vorhergehenden κατανοῶν entsprechend ὀρῶν heißen; aber ἔωρα ist von der angefangenen Form losgerissen und als Hauptsatz gesetzt, weshalb die Rede durch die Worte ἐκ τούτων οὖν zusammengefaßt wird). Ἐπειτα δὲ — ἀναμνήσω γὰρ ὑμᾶσ καὶ τοῖσ τῶν προγόνων τῶν ἡμετέρων κινδύνουσ, ἵν' εἰδῆτε, ὡσ ἀγαθοῖσ τε ὑμῖν προσήμει εἶναι σάβοντα τε σὺν τοῖσ θεοῖσ καὶ ἐκ πάνν δεινῶν οἱ ἀγαθοί. ἐλθόντων μὲν γὰρ Περσῶν παμπληθεῖ στόλῃ ὡσ ἀφανιόντων αὐδισ τὰσ Ἀθήνασ, ὑποστῆναι αὐτοῖσ Ἀθηναῖοι τολμήσαντεσ ἐνίκησαν αὐτοῖσ Xen. An. 3, 2, 11 (der durch Ἐπειτα angefangene Satz ist ganz aufgegeben, und sein Inhalt durch γὰρ (ἐλθόντων γὰρ) an den Zwischenatz angeknüpft. Vergl. Plat. De Rep. 4, 428. A.).

Ann. 1. Eine besondere Art von Anakoluth besteht in einem ungenauen Gebrauche der Verbindung durch γέ — καί, ὅτε — ὅτε, μὲν — δέ, abgesehen von den geringen Abweichungen, von welchen früher die Rede war. Bisweilen werden nämlich an das erste Glied solche Zwischenätze und Bemerkungen geknüpft, daß der Zusammenhang der Rede unterbrochen und das zweite Glied alsdann in einer andern Form angeführt wird: ὅτε τοῖσ πονηροῖσ ὀρά φλονοσ ἀλλήλοισ δοναμένοσ εἶναι· πᾶσ γὰρ ἂν ἢ ἀχάριστοι ἢ ἀμελείσ ἢ κλεινέται ἢ ἀπιστοι ἢ ἀκατεῖσ ἄνθρωποι δέ-

νακτο φίλοι γενέσθαι; Οἱ μὲν οὖν πονηροὶ πάντως ἐμοὶ γε δοκοῦσιν ἀλλήλοισ ἐχθροὶ μᾶλλον ἢ φίλοι πεφικέναι. Ἀλλὰ μὴν, ὡς περ σὺ λέγεις, οὐδ' ἂν τοῖς χρηστοῖς οἱ πονηροὶ ποτε συναρμώσων εἰς φίλων· πῶς γὰρ κτλ. Xen. Memor. 2, 6, 19 (nach οὐτε τοὺς πονηροὺς κτλ. würde οὐτε τοῖς χρηστοῖς τοὺς πονηροὺς oder eine ähnliche Form erwartet). Nicht selten wird auf diese Weise die entsprechende Verbindung zweier Glieder unterbrochen, die als Nebenbestimmungen zu einem vorhergehenden Hauptsatze gehören sollten, und das zweite Glied tritt als ein eigener Hauptsatz auf, bisweilen ohne besondere Veranlassung im Zusammenhang des Satzes, aber um etwas zum zweiten Gliede hinzuzufügen oder um demselben eine leichtere Form zu geben. Besonders folgt auf diese Art nach der Bezeichnung eines Umstandes durch ein Participium das zweite Glied als Verbum finitum: γενομένης ἐκλήσιας ἐλέχθησαν τοιαῦτα λόγῳ ἀπὸ τε ἄλλων, τῶν μὲν πιστευόντων τὰ περὶ τῆς στρατείας τῆς τῶν Ἀθηναίων, τῶν δὲ τὰ ἐναντία λεγόντων, καὶ Ἐρμοκράτης ὁ Ἐρμωνος παρελθὼν αὐτοῖς ἔλεγε καὶ παρήγγει τοιαῦτα Thuc. 6, 32 (es würde erwartet: ἀπὸ τε ἄλλων—καὶ ἀπ' Ἐρμοκράτους τοῦ Ἐρμωνος). Ἐπεὶ παρεσκευάζετο ἡδὴ Κύρος ὡς ἀπίων, παρήν ὁ Γαδάτας ἄλλα τε δῶρα πολλὰ καὶ παντοία φέρον καὶ ἔργα, καὶ ἔκπους δ' ἦγε πολλοὺς, ἀπελόμενος τῶν ἐαυτοῦ ἱππέων Xen. Cyr. 5, 4, 29. οἱ Βοιωτοὶ ἐστράτευσαν ἐπὶ τὸ Ἀήλιον καὶ προσέβαλον τῷ τεύχεσσι, ἄλλω τε τῷ ὄπῳ περιάσαντες καὶ μηχανῆν προσέγαγον, ἥπερ ἔλεν αὐτό, τοιαῦτα Thuc. 4, 100. οἱ Ἀθηναῖοι νόσφ' ἐπιέζοντο κατ' ἀμφοτέρω, τῆς τε ὄρας τοῦ ἐναντιοῦ ταύτης ὄψεως, ἐν ἣ ἀσθενεῖσιν ἀνθρώποι μάλιστα, καὶ τὸ χωρίον ἡμα, ἐν ᾧ ἐστρατοπεδεύοντο, ἐλάδης καὶ γαλεπόν ἦν Thuc. 7, 47 (für καὶ τοῦ χωρίου—ἐλάδους ὄντος). So oft bei Dichtern: δευχλαῖνα τ' ἄμορφος, ὀμμάτων τ' ἀπο φόνου σταλαγμοὶ σὴν κατέσταζον γένυν Eur. Hecub. 240 durch schlechte Kleidung mißgefällt, und von den Augen tränselten Tropfen Blutes dir auf das Sinn. [Ἐθροφίον υἱὸς ὕδα ἐστίν, ἀνδρός, ὅλον καὶ σὺ τούτων δηγεί, καὶ ἄλλως εὐδοκίμων καὶ μέντοι καὶ οὐσίαν μάλα πολλὴν κατέλιπεν Plat. Theaet. p. 144; für καταλιπόντος. Uebergang von einem Adjectiv zu einem selbständigen Satze.] Zuweilen wird die Verbindung dadurch gestört, daß statt des gemeinschaftlichen vorhergehenden Hauptbegriffes, zu welchem beide Glieder gehören sollten, bei dem zweiten Gliede ein neuer Hauptbegriff eingeschaltet wird: οἱ Λακεδαιμόνιοι ἐς τὴν Ῥόδον τὴν γνῶμην εἶχον κλεῖν, ἐπιέζοντες τῆσόν τε οὐκ ἀδύνατον καὶ ναυβατῶν πλήθει καὶ περὶ προσάξεσθαι, καὶ ἅμα ἠγοούμενοι αὐτοὶ δυνατοὶ ἐσεσθαι, Τισσαφέρνην μὴ αἰτούντες χρήματα, τρέφειν τὰς ναῦς Thuc. 8, 44, wofür man ἐπιέζοντες τῆσόν τε προσάξεσθαι καὶ αὐτοὶ δυνατοὶ ἐσεσθαι erwartet. Dst ist der neue Hauptbegriff notwendig, sodaß die Eintheilung mit τε—καὶ oder μὲν—δέ eigentlich auf die beiden Hauptbegriffe, nicht auf die Nebenbestimmungen hätte angewandt werden sollen, z. B. hier ἐπιέζοντες τε—καὶ ἅμα ἠγοούμενοι. Τε scheint daher umgestellt. Ἐν τῇ ὑστεραίᾳ ἐκκλησίᾳ μετέγνωσαν Ἀθηναῖοι Κερκυραίοις ἐμυχίαν μὲν μὴ κοίησασθαι, ὥστε τοῖς αὐτοῖς ἐχθροῖς καὶ φίλοις νομίζειν· εἰ γὰρ ἐπὶ Κόρινθον ἐπέλευσεν σφισιν οἱ Κερκυραῖοι ἐμυκτεῖν, ἐλθόντ' ἂν αὐτοῖς αἱ πρὸς Πελοποννησίους σπονδαί· ἐμυχίαν δὲ ἐκοίησαντο τῇ ἀλλήλων βοηθείᾳ Thuc. 1, 44 in der darauf folgenden Volksversammlung änderten die Athener ihre Meinung und beschloffen, mit den Kerkyräern kein Schutz- und Trugbündniß zu machen, kraft welches sie dieselben Feinde und Freunde gehabt hätten (denn wenn die Kerkyräer sie geheissen hätten, mit ihnen gemeinschaftlich zur See einen Feldzug gegen Korinth zu unternehmen, so würde von ihnen das mit den Peloponnesern geschlossene Bündniß gebrochen worden sein), sondern sie machten ein Schutzbündniß zu gegenseitiger Vertheidigung ihres Gebietes.

Anm. 2. Zuweilen entsteht ein Anakoluth dadurch, daß der Schriftsteller im Laufe der Rede an einen Ausdruck denkt, dessen Bedeutung zwar im Inhalte des Vorhergehenden liegt, der aber doch nicht dort gebraucht ist, und die Rede demselben gemäß einrichtet. Die Grammatiker nennen dies σύνταξις πρὸς τὸ σημαίνόμενον [oder νοούμενον], Construction nach dem Sinne, nicht nach den Worten (πρὸς τὸ λεγόμενον). Beispiele finden sich häufig bei Dichtern, aber auch in Prosa: καὶ περὶ Πύλον ὄν' ἀμφοτέρων

κατὰ κράτος ἐκολομεῖτο· Ἀθηναῖοι μὲν δυοῖν νεοῖν ἐναντίων ἀεὶ τὴν νῆσον περιπλέοντες τῆς ἡμέρας (τῆς δὲ νυκτὸς ἀπασαι περιώρμονον)· Πελοποννησῖοι δ' ἐν τῇ ἡμέρᾳ στρατοπεδεύοντο καὶ προσβολὰς ποιούμενοι τῷ τεύχει Thuc. 4, 23 (als ob ἀμφοτέρω ἐκολομεῖτο vorherginge). Καὶ τοῖς Συρακουσίοις κατάκληξις οὐκ ὄληθη ἐγένετο, εἰ πέρας μὴδὲν ἔσται σφισι τοῦ κινδύνου· ὁρῶντες οὐτε διὰ τὴν Δεκείλιαν τευχίζομενην οὐδὲν ἦσαν στρατὸν ἴσον τῷ προτέρῳ ἐπεληλυθότα τὴν τε τῶν Ἀθηναίων δύναμιν πανταχόσε πολλὴν φανομένην Thuc. 7, 42. Ἡ οἰμωγὴ ἐκ τοῦ Πειραιῶς διὰ τῶν μακρῶν τευχῶν ἐς ἄστυ διήκει, ὁ ἕτερος τῷ ἑτέρῳ παραγγέλλων ὄσφ' ἐκείνης τῆς νυκτὸς οὐδεὶς ἐκοιμήθη, οὐ μόνον τοὺς ἀπολωλότας πενθοῦντες ἀλλὰ καὶ οὐκ ἔτι μᾶλλον ἐαυτοὺς τὰ ἔσχατα κελσεδοὶ νομίζοντες Xen. Hell. 2, 2, 3 = πάντες διηγροῦσιν. Ὅτφ γὰρ φασθὲν ἐόντος, αἰδῶς μ' ἔχει, ἐν τῷδε κότμῳ τυγχάνουσ', ἐν' εἰμι τῶν Eur. Hecub. 956 = αἰδοῦμαι. Οὐ λειπτόν τὴν τάξιν ἀλλὰ καὶ ἐν πολέμῳ καὶ πανταχοῦ ποιεῖται ἂν ἐν κελύῃ ἢ πόλει καὶ ἡ πατρίς, ἢ κείθεν αὐτὴν ἢ τὸ δίκαιον πέφικε Plat. Criton. 51 (als ob ποιεῖν δεῖ, nicht ποιητῶν vorherginge). ἐννέπω σε ἀπ' ἡμέρας τῆς τῶν προσανδῶν μῆτε τοῦδε μῆτ' ἐμὲ, ὡς ὅτι γῆς τῆσδ' ἀνοσίφ μιάστοι Soph. R. 350 ich gebiete dir von diesem Tage an weder diese anzureden noch mich, da du der unheilige [gottlose] Besieder der Stadt bist (als ob ἐννέπω σοι und nicht σέ gesagt wäre).

Anm. 3. Es findet sich bei den Historikern auch eine Verwechslung einer bei dem Hauptsatze mit als eingeschalteten Bemerkung und des Hauptsatzes selbst mit dem hinzugefügten Objectfuge: ὡς ἐνῶ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου χθὲς ἦκοντος πλοίου ἡκουσά τινος, ὅτι Κλέανδρος ὁ ἐκ Βυζαντίου ἀρμυστής μέλλει ἦξειν πλοῖα ἔχων καὶ τριήρεις Xen. An. 6, 2, 18 (entweder ὡς ἡκουσά τινος, Κλέανδρος μέλλει oder ἡκουσά τινος, ὅτι ὅπως ὡς).

Von der grammatischen Anakoluthie ist zu unterscheiden die rhetorische. Diese letztere ist allen Sprachen gemein, und hat ihren Grund theils in der Gemüthsbewegung des Redenden, wodurch derselbe den begonnenen Gedanken plötzlich verliert, theils in einer absichtlichen Vermeidung der gewöhnlichen und regelrechten Ausdrucksweise, um einen Hauptbegriff desto mehr hervorzuheben oder um die Nachlässigkeit der Umgangssprache nachzuahmen. Von den vielen hier möglichen Fällen führe ich nur zwei an:

1) eine Periode wird begonnen, wie der Verlauf der Rede es mit sich bringt, aber durch Zwischenfälle unterbrochen, und nachher in einer neuen, unabhängigen Construction fortgesetzt, sodaß man den vorausgehenden Hauptsatz fallen läßt: τούτων ἕκαστος ὁλός τ' ἐστίν, ἰὼν εἰς ἕκαστην τῶν πόλεων, τοὺς νέους, οἷς ἔξεστι τῶν ἐαυτῶν πολιτῶν προῖκα ξυνεῖναι ᾧ ἂν βούλωνται, τούτους κείδουσι σφισι ξυνεῖναι Plat. Apol. p. 19. E. (eigentlich ἕκαστος ὁλός τ' ἐστὶ τοῖς νέους κείδουσι).

2) Wenn in einer Periode mehrere Subjecte oder Objecte in schroffem Gegensatz gegen einander angeführt werden, wobei dann jedes zu Anfang eines Satzgliedes gestellt wird, so erscheinen beide in Gleichheit der äußeren Form, wenn auch die beiden Sätze Verba von verschiedener Construction enthalten, sodaß die äußere Form der Subjecte oder Objecte verschieden sein müßte: τοιαῦτα γὰρ ὁ ἔρως ἐπιδεικνύνται· δυστυχοῦντας μὲν ἂ μὴ λύπην τοῖς ἄλλοις παρέχει ἀνιαρά ποιεῖ νομίζων, εὐτυχοῦντας δὲ, καὶ τὰ μὴ ἡδονῆς ἅμα παρ' ἐκείνων ἐπιαινοῦ ἀναγκάζει τυγχάνειν Plat. Phaedr. p. 233. B. denn dergleichen hat die Liebe aufzuzeigen, sie macht, daß die Unglücklichen auch das, was Anderen gar keine Un-

Luft verursacht, für guttend halten, die Glücklichen aber nöthigt sie, auch an dem, was keiner Luft werth ist, ihr Lob zu verschwenden. (Cf. Frid. Guil. Engelhardt's Anacoluthorum Platoniorum spec. I. II. III. Gedani 1834. 1838. 1845.)

Sechszwanzigstes Capitel.
Die Wortstellung.

1) Die Wortstellung ist im Griechischen wie im Lateinischen im Einzelnen weniger an feste und bestimmte Regeln gebunden, als im Deutschen und anderen Sprachen, und beruht größtentheils auf dem Nachdrucke, durch welchen einzelne Wörter hervorgehoben werden, und auf dem Wohlklinge. Die einfachste Wortstellung ist die, daß das Subject mit seinem Zubehör zuerst steht, dann die Copula mit dem Prädicat folgt, wobei entweder das Verbum zuletzt steht, die übrigen Bestimmungen desselben aber in die Mitte treten, oder das Verbum in die Mitte gesetzt wird und die übrigen Bestimmungen nachfolgen: *Πισσαφρόνης διαβάλλει τὸν Κύρον πρὸς τὸν ἀδελφὸν Xen. An. 1, 1.* Diese Bestimmungen werden unter sich nach ihrem Gewichte und ihrer Verbindung mit dem Verbum geordnet. Fragesätze fangen mit der Fragepartikel oder dem Pronomen interrogativum an, Nebensätze mit der Conjunction oder dem relativen Worte.

2) Von der einfachen Wortstellung wird des Nachdrucks wegen in der Weise abgewichen, daß das wichtigste Wort zu Anfange oder zuweilen am Ende des Satzes steht: *ἐπηγάγοντο δὲ τοὺς Θηβαίους καὶ ἀνέφξαν τὰς πύλας Πλαταιῶν ἄνδρες, Ναυκλείδης τε καὶ ὁ μετ' αὐτοῦ Thuc. 2, 2. παρεσκευάζοντο δὲ καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι Thuc. 2, 7.* Verwandte oder entgegengesetzte Begriffe werden durch Nebeneinanderstellung hervorgehoben.

Anm. 1. Ein oder mehre Wörter, die einen mit Nachdruck hervorzuhebenden Begriff bezeichnen, können auch vor dem Frageworte stehen, sowie vor einem Pronomen relativum, das auf ein folgendes demonstrativum hinweist, und vor einer Conjunction, wenn der Nebensatz die Periode beginnt: *περὶ δὲ τοῦ πολέμου τί ὑμῖν δοκεῖ; περὶ δὲ τῆς εἰρήνης ἂ εἴπῃς, ὁμολογῶ ἀληθῆ εἶναι. Οἱ δὲ τῶν Ἀργείων ἄνδρες ἀκούσαντες, ἐπειδὴ ἀνήνεγκαν τοὺς λόγους ἐς τε τὰς ἀρχὰς καὶ τὸν δῆμον, ἐψηφίσαντο Ἀργεῖοι καὶ ἄνδρας εἰλοῦτο δάδεναι Thuc. 5, 28.* Das Verbum kann jedoch in Prosa nie vor dem Relativ oder der Conjunction stehen.

Anm. 2. Zwischen zwei dem Sinne nach zusammengehörige Wörter kann ein gemeinsamer Begriff eingeschaltet werden, wenn derselbe nicht besonderen Nachdruck haben soll: *διὰ τὴν Λαρίον τελευτήν καὶ Ἀραξέεζον.*

3) Ein Genitivus oder ein Adjectivum bei einem Substantivum ohne Artikel steht voran mit einigem Nachdrucke und des Gegensatzes wegen: *εὗζωνος ἀνὴρ, τῆς πατρὸδος σωτήρ*, sonst gewöhnlich nachher: *ἀνὴρ ἀγαθός*. Die einem mit dem Artikel versehenen Substantivo beigegebenen Adjectiva, Genitivi u. s. w. folgen in Bezug auf ihre Stellung bestimmten Regeln, worüber früher die Rede war. Zuweilen werden die zu einem Substantivo gehörigen Bestimmungen dadurch von demselben getrennt, daß das Verbum oder andere Wörter in die Mitte treten. Dies geschieht nur des Nachdrucks wegen, kann aber nur stattfinden, wenn keine Undeutlichkeit zu fürchten ist: *ἔγω ἂ παρα σοφωτάτων ἡμιονά ποτε ἀνδρῶν καὶ ἐμπειροτάτων. Τούτων τῶν ἀνδρῶν οὐδὲ*

τὰ ὀνόματα οἶδα. Τῶν βαρβάρων τινὲς ἰσπέων Xen. An. 2, 5, 32. Τῶν ἀφ' Ἡρακλέους τινὲ πεφυκότων Isocr. Phil. 76.

Anm. Adverbia, die zum Verbum gehören, stehen entweder diesem zunächst, und zwar vor demselben, wenn es den Satz schließt, oder bei besonderem Nachdruck zu Anfange oder zu Ende des Satzes. Zuweilen werden sie zwischen andere Nebenbestimmungen, welche hervorgehoben werden, ohne Nachdruck eingeschaltet. Adverbia, die zu näherer Bestimmung von Adjectiven dienen, stehen gewöhnlich vor demselben; Adverbien des Grades und *ὅτω* stehen selten hinter ihnen: *πεφυκότες ὅπως Plat. Παιδείων πάλω, ὅσσορον ὁ καλλῆ, γενναῖος πάνυ, καλὸς ἴσως Plat. [μᾶλα γὰρ τινὲς ὄλλοι Plat. De Rep. 7, 531. μᾶλα καὶ ἄνδρες ἀλιμοί Xen. Hell. 6, 2, 37.]*

4) Das unbestimmte Pronomen *τις* und die unbestimmten correlativen Adjectiva und Adverbia *ποῖός, ποσός, πῶς* u. s. w. können bei guten Schriftstellern nie einen Satz anfangen. Nur bei schlechteren Schriftstellern finden sich zuweilen Beispiele, wo das unbestimmte Pronomen sich einen Satz beginnt: *τινὲς ἐνόμισαν* bei Suidas u. s. w.

5) Die Partikeln *ἄρα, αὖ, δέ, δὴ, γάρ, μὲν, μὴν, νῦν, οὖν, τέ, τοί, τοίνυν*, welche auf verschiedene Art Sätze verbinden oder Begriffe hervorheben, haben niemals ihre Stelle zu Anfang eines Satzes, sondern nach einem oder mehreren Wörtern, an welche sie sich zum Theil genau anschließen; ebenso *ἄν*. Nach derselben Analogie steht *γέ* immer hinter dem dadurch hervorgehobenen Worte, zur Einschränkung des damit bezeichneten Begriffes, oder hinter dem ersten von mehreren, die zusammen hervorgehoben werden: *κατὰ γὰρ τὴν ὄν λόγον Plat. Gorg. 471. εἴπερ γὰρ ἂ διανοοῦμαι χρη λέγειν Plat. Prot. 312.*

6) Das Verbum *φημί* steht, wenn die eigenen Worte einer Person angeführt werden, gern nach einem oder mehreren Wörtern der angeführten Rede: *καὶ ὁ Σωκράτης, ἴνα τοίνυν, ἔφη, μὴ ἀμφίβολον ἦ, δοῖσάτι μοι, μέχρι πῶσαν ἐτῶν δεῖ νομίζειν νέους εἶναι τοὺς ἀνδρώπους Xen. Memor. 1, 2, 35.* Seltener steht *ἔφη* voran oder nach einem vorausgehenden *εἶπεν* pleonastisch, z. B. *Plat. Charm. 164. E. Crat. 408. A.; Xen. Memor. 1, 6, 4.* Wenn zu dem auf diese Weise gebrauchten *φημί* das Subject gesetzt wird, so steht es gewöhnlich hinter demselben: *τί οὖν, ἔφη ὁ Σωκράτης, ποιητέον σοι δοκεῖ; seltener ὁ Σωκράτης ἔφη.* Es finden sich auch einige wenige Beispiele der Trennung des Subjects von *ἔφη* durch das Dazwischentreten anderer Wörter: *εἰ δὲ μὴ ταύτη γὰρ, ἔφη, κείδη, ὦ Συμμία, ὁ Σωκράτης, σκέψαι, ἐὰν εὔδῃ κῆ σοι σκοποῦμένῳ συνδόξῃ Plat. Phaed. p. 73.*

Anm. Zuweilen werden bei der Einschaltung von *φημί* Partikeln vor dasselbe gesetzt: *τί οὖν, ἄν φαίη ὁ λόγος, ἐκ ἀπιστίας; Plat. Phaed. 87. ἔδοξε, πού φησι, τῇ βουλή ἢ τῷ δήμῳ Plat. Phaedr. 258.*

7) Im Griechischen können, wie im Lateinischen, Nebensätze jeder Art in jeden Hauptsatz eingeschaltet und dadurch, sowie durch die Stellung der relativen Sätze vor den demonstrativen eine gewisse Abwechslung und Mannichfaltigkeit im Periodenbau hervorgebracht werden, wobei ein Haupterforderniß ist, daß jeder Nebensatz an der passenden Stelle eingeschaltet werde, und daß im geschichtlichen Style die Zeitfolge und die Entwicklung der Begebenheiten nach ihren Ursachen und Umständen beachtet werde. (Mullach.)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Musik, Rhythmik und Metrik.

GRIECHISCHE MUSIK. Einleitung. Die Geschichte der Musik im griechischen Alterthume stellt uns eine Auffindung der melodischen Verhältnisse der Tonfolgen und ihrer Gesetze dar im Gegensatz zur Geschichte der modernen Musik, welche uns eine Auffindung der harmonischen Verhältnisse der Accorde und ihrer Gesetze darstellt. Das Augenmerk lag im Alterthume eben so wesentlich und vorzüglich auf der Melodie als es jetzt wesentlich und vorzüglich auf der Harmonie liegt. Die melodischen Verhältnisse wollten erst als solche rein und allein gefunden und eingeübt sein, ehe der Menscheng Geist zur Auffindung, Einübung und Wissenschaft der die tiefere Begründung für jene enthaltenden harmonischen Verhältnisse fortschreiten konnte.

Bei der Feststellung der melodischen Grundverhältnisse in den Tonfolgen verfuhr der hellenische Erfindungsgeist synthetisch. Er fand, wie im Folgenden näher begründet werden soll, einen dreifachen melodischen Tonfall in der Ausübung vor, welchen er den Nationen gemäß, bei denen er sich ausgebildet befand, als dorischen, lydischen und phrygischen bezeichnete. Um die Verhältnisse dieser drei verschiedenen Arten von Melodieführung näher zu bestimmen, gebrauchte er den auf alle drei anwendbaren Modul des Tetrachords, und sah durch die Anwendung dieses einfachen Tonmaßes auf die verschiedenen Arten von Melodien aus den drei erfahrungsmäßig vorgefundenen Gesangsweisen durch Combination sieben verschiedene Octavengattungen oder melodische Figuren (*ἔθνη, σχήματα*) entspringen, von denen unsere heutige Musik noch eine abgeblasste Erinnerung in den sechs sogenannten Kirchentonarten unserer Choralmelodien bewahrt. Es waren die alten Musiker der Terpandrischen Schule, welche auf theoretischem Wege dieses System der sieben Octavengattungen erfanden, indem sie den drei natürlichen oder empirischen unter ihnen (der dorischen, lydischen und phrygischen) vier künstliche oder gemischte hinzusetzten. Die letzteren gingen, nachdem sie hundert Jahre

lang und darüber in Gestalt einer Theorie bestanden hatten, sodann in ziemlich rascher Folge auch in die musikalische Praxis über, und zwar mit einer Leidenschaft, welche in dem Streben, das Neuerfundene durch immer Neues und Unerhörtes zu überbieten, nebenbei auf manche Verschrobenheiten und Abwege scheint geführt zu haben.

Nun sollte man denken, der nach immer Neuem begierige erfindertische Geist sei auch schon zu jener Zeit auf eine harmonische Begleitung der Melodien verfallen. In diesem Punkte darf man weder bejahren noch verneinen, sondern muß zwischen verschiedenen Graden der Ausbildung des Gehöres für Harmonie unterscheiden. Von einer Harmonik in unserem heutigen Sinne, nämlich von einer auf Dreiklängen beruhenden, findet sich im ganzen Alterthume nicht die leiseste Spur. Dagegen war der Begriff von consonirenden Zusammenklängen im Alterthume ein sehr geläufiger. Man verstand aber unter ihnen außer der Octave immer nur die Quinte und die Quarte, oder auch die Quinte über der Octave, oder die Quarte über der Octave. Man hat daher durchaus keinen Grund, der antiken Musik alle harmonische Hilfe durch begleitende einzelne Quinten oder Quartan abzusprechen, da diese beiden Intervalle allgemein und unbedingt als consonirend empfunden wurden. Aber unmöglich konnte diese Begleitungsart irgend etwas Kunstvolles enthalten, weil uns sonst die in anderen Dingen so überaus mittheilsamen musikalischen Schriftsteller auch über diesen Punkt gewisse Regeln würden aufbewahrt haben. Von solchen Regeln ist in der antiken Ueberlieferung keine Spur zu entdecken. Ausdrücklich erwähnt finden wir überall nur die Begleitung der Melodien in der Octave. Die Begleitung der Quinten und Quartan scheint der blinden Willkür einer instinctartigen Routine preisgegeben worden zu sein. Da eine Begleitung von solcher Art unmöglich eine contrapunktisch fortlaufende, sondern immer nur eine recitativisch einfallende sein konnte, so

läßt sich eine solche wilde Kunstlosigkeit derselben desto eher begreifen. Man würde daher die musikalische Harmonik der Alten der unsrigen gegenüber wol am passendsten so charakterisiren können, daß jene auf dem Zweiflange, nämlich auf dem Verhältnisse der Octave zur Quinte und Quarte beruhte, sowie die unsrige auf dem Dreiflange, nämlich auf dem Verhältnisse der Quinte zu den beiden Terzen beruht. Die Terzen besaßen im Ohre des Alterthums noch keine Consonanz, und können folglich zur musikalischen Begleitung noch nicht mit angewandt worden sein.

Obgleich daher eine Harmonik niederen Grades den Alten nicht fremd sein konnte, so muß doch die nähere Beschaffenheit derselben uns nur um so mehr in dem Urtheile bestärken, daß in der antiken Musik das ganze Gewicht einzig auf der Melodik lag. Es ist dabei nicht unwahrscheinlich, und die von den Alten so hoch gepriesenen Wirkungen ihrer Musik lassen es vermuthen, daß ihre in unserem Sinne so höchst einseitige und oberflächliche Stufe der musikalischen Ausbildung es in den Wirkungen eines reinen Melodieenzaubers um so weiter gebracht hatte, je mehr dieses Feld der Musik das einzige war, welches damals angebaut wurde, und je mehr man sich also dadurch veranlaßt sah, das ganze Raffinement der Erfindung und der Verfeinerung der Mittel auf diesen einzigen Punkt zu concentriren. Die Kunst der Rufe, Cadenzen, Triller und Rouladen muß bereits früh in hoher Blüthe gestanden haben, wie der rauschende und stürmische Beifall beweist, auf welchen ausgezeichnete Virtuosen auf der Klarinette oder harfenartigen Instrumenten, auch wenn sie Concerte ohne Gesangbegleitung gaben, überall rechnen konnten.

Der Reichthum, welchen das Alterthum auf dem Felde der reinen Melodik entfaltete, muß daher dem der modernen Musik wol gleich gekommen sein, und vielleicht denselben sogar übertroffen haben. Zum wenigsten bewegte sich, melodisch genommen, die antike Musik auf einem weit umfangreicheren Spielraume, als die moderne, welche sich aus dem lichten und offenen Felde von sieben Octavengattungen aufs Neue in die dunkle Enge von nur zweien unter ihnen zusammengezogen und eingeschränkt hat. Denn während sich die moderne Melodik auf die lydische Octavengattung (Durtonleiter) nebst der hypodorischen (Molltonleiter) einschränkt, setzte das Alterthum außerdem noch fünf andere von ihnen verschiedene und ihnen nebengeordnete Tonfolgen nach und nach in praktischen Gebrauch.

Sowie nun die melodische Weite des Alterthums gegen die harmonische Tiefe der Neuzeit absteht, so sind es außerdem noch zwei andere Umstände, welche einen ebenso starken Gegensatz in der musikalischen Befähigung und Auffassung beider Zeitalter an den Tag legen. Der erste Umstand ist der, daß das gegenwärtige Zeitalter sich, sei es aus wirklichem Bedürfnisse, sei es aus einer gewissen Convenienz, gewöhnt hat, die lydische Octavengattung (die Durtonleiter) sich in Beziehung auf das melodische Fortschreiten der Töne als die einfache und ursprüngliche zu denken, als den *modus major*, welchem

die hypodorische Octavengattung (die Molltonleiter) als *modus minor* mit dem Charakter einer abgeleiteten oder secundären Tonreihe zur Seite tritt. Die Alten betrachteten umgekehrt die unserer Molltonleiter nahe verwandte dorische Octavengattung als die natürliche Grundlage der ganzen Musik, und sahen in der lydischen Octavengattung (der Durtonleiter) nur eine Nebenscala, auf welche man minderes Gewicht legte, weil man ihre Verhältnisse für nicht so unmittelbar und rein in der Natur gegründet ansah, als die der dorischen Octavengattung. Der zweite ebenso entschiedene Gegensatz beider Zeitalter besteht darin, daß, während wir uns die Tonleitern vorzugsweise und zuerst in aufsteigender Linie denken, wie es die gegenwärtigen Namen der Töne: a b c d e f g, oder auch die älteren: ut re mi fa sol la ausdrücken, die Griechen sich dieselben vorzugsweise und zuerst in absteigender Linie dachten, sodas z. B. die $\tau\omicron\lambda\epsilon\tau\eta$ den dritten Ton von oben in ihren Tetrachorden bedeutete, und die Buchstaben *ΑΒΓ* den oberen Tönen, die Buchstaben *ΧΨΩ* den unteren Tönen in ihren Tonleitern entsprachen.

Uebrigens wurde das Wort *μουσική* von den alten Schriftstellern nicht in dem engen Sinne, wie bei uns, für die bloße Tonkunst gebraucht, sondern es begriff zugleich mit in sich die Rhythmik und Metrik. Was wir heutzutage unter Musik verstehen, hieß bei den Alten *ἀρμονική*, was man wegen des oben erwähnten Mangels an Harmonik in unserem Sinne wol durch Melodik wiedergeben darf. Denn die Wissenschaft der *ἀρμονική* mißt und bestimmt nach Euclid (Introd. harm. p. 1) die Grade der Hebung und Senkung der Stimme, und handelt in Folge dessen von den Tönen und Intervallen (*Περὶ φθόγγων καὶ διαστημάτων*), von den Tongeschlechtern und Tonleitern (*Περὶ γενῶν καὶ ὁμοτημάτων*), von den Tonarten, dem Tonwechsel und der Stimmführung (*Περὶ τόνων, μεταβολῆς, μελοποιίας*). Die *ἀρμονική* behandelt also lauter melodische Verhältnisse. Auch bedeutet *ἀρμονία* niemals eine Harmonie im Sinne von wohl lautendem Zusammenklänge mehrerer Töne (dieser heißt vielmehr *συμφωνία*), sondern immer eine innerhalb des Umfanges einer Octave spielende Tonfolge.

Wir sind in manchen Dingen aus der alten Musik vortrefflich und im Detail unterrichtet, in Beziehung auf welche vom Gesichtspunkte der modernen Tonkunst aus das Interesse wenig gespannt ist, z. B. gewisse Spitzfindigkeiten in der Berechnung chromatischer und enharmonischer Tonunterschiede nach den monochordischen Experimenten der Pythagoräischen Schule. Dagegen sind wir wieder in anderen Punkten, auf welche vom Gesichtspunkte der modernen Tonkunst aus unser Interesse sich am meisten spannt, fast ohne alle Nachricht gelassen. Hierher gehören namentlich gewisse Punkte der praktischen Ausübung, z. B. das Verhältniß der antiken Rhythmen zum modernen Taktmaß; dann auch die oben erwähnte Anwendung der Zweiflange bei der Begleitung der Melodien. Man sieht hieraus, daß die Alten manche bei ihrer Musik vorkommenden Umstände als sich ganz von selbst verstehend und keiner Erklärung bedürftig be-

trachteten, welche uns grade die größten Paradoxia sind, während sie wieder andere ihnen neue und ungewohnte Dinge mit großer Wichtigkeit behandelten, welche uns wegen der unterdessen gemachten Fortschritte in der physikalischen Wissenschaft als Trivialitäten gelten. Eine der größten Paradoxien von jener Art, welche von den alten musikalischen Schriftstellern selten oder nie genauer besprochen, immer nur stillschweigend als bekannt und geläufig vorausgesetzt werden, ist das System der antiken Notenschrift. Da wir aber so glücklich sind, uns in dessen genauem und vollständigem Besitze zu befinden, so ist dieser bereits eine Handhabe geworden, von einer gewissen Seite her tiefer in die Construction des musikalischen Systemes der Griechen einzubringen, als dieses durch die in Wortbeschreibungen fließender Schrift überlieferten Nachrichten allein jemals hätte geschehen können.

Um sich in die musikalischen Grundanschauungen des Alterthums mit vollkommener Lebhaftigkeit zu versetzen, ist es durchaus nothwendig, sich die Tonfolge in den Tetrachorden zunächst in abwärts gehender Richtung vorzustellen. Dies ist nicht allein dadurch geboten, daß in der antiken Notenschrift die Buchstaben durchaus nach abwärts laufen, sodas *A* um eine Octave höher liegt als *Q*, sondern auch durch die Nomenklatur der Tetrachorde entschieden vorgeschrieben. Denn *τρίτη* (scil. *χορδή*) bedeutet in einem jeden Tetrachorde die dritte Saite oder den dritten Ton von oben, woraus folgt, daß *νῆτη* (= *νέατη*, scil. *χορδή*) als die höchste Saite oder der höchste Ton die Stelle des ersten einnahm, *μυζανός* oder der Zeigefingerton die Stelle des zweiten. War nun der Zeigefingerton der zweite, so gehörte *νῆτη* dem Daumen und *τρίτη* dem Mittelfinger. Denn hätte man *τρίτη* mit dem Daumen gegriffen, so wäre für *νῆτη* kein Finger übrig geblieben. Daher galt in der Musik den Alten grade so, wie auch uns, der Daumen für den ersten Finger, der Zeigefinger für den zweiten, der Mittelfinger für den dritten und der Ringfinger für den vierten. Und zwar gab der Daumen den höchsten, der Zeigefinger den nächsttiefen, der Mittelfinger den noch tieferen, der Ringfinger den tiefsten Ton an. Man muß sich also das Saiteninstrument, wonach diese Nomenklatur gebildet wurde, so denken, daß nach Art der Harfen die längeren Saiten dem Spieler mehr zugewandt, die längeren ihm mehr abgekehrt lagen, damit sich dem Daumen immer die kürzere Saite, dem Zeigefinger die nächst lange u. s. f. zur Berührung anbiete. Aber auch jetzt noch bedienen wir uns auf unseren Klaviaturen des antiken Fingersatzes, freilich nur allein noch in Beziehung auf die linke Hand. Denn bei ihr schlägt der Daumen den höchsten Ton an, und die anderen Finger schreiten von da weiter in die Tiefe. Bei der rechten Hand findet das Umgekehrte statt.

Man hat diese Grundanschauung des antiken Fingersatzes jedoch nicht so zu verstehen, als ob dieselbe im Alterthume bis zu Ende immer dieselbe geblieben wäre. Vielmehr ist das Gegentheil hiervon eingetreten. Wenn wir daher bei den musikalischen Schriftstellern des späteren Alterthums die Reihenfolge der Töne eben so häufig

und noch häufiger in der Richtung von unten nach oben angegeben finden, so kann uns dieses an jener Einsicht darum nicht irre machen, weil zugleich das Motto, weshalb sich in ihrer Anschauung die Reihenfolge umdrehen mußte, leicht erkennbar ist. Alle diese Späteren nämlich suchten schon auf dem Pythagoräischen Canon oder Monochord, bei welchem der Grund- und Anfangston immer zugleich der tiefste, nämlich die ungetheilte Saite in ihrer Ganzheit war. Sie kamen hierdurch mit der Anschauung des alten praktischen Fingersatzes in einen nothwendigen Widerspruch bis zu dem Grade, daß die neue Pythagoräische Anschauung der nach aufwärts gehenden Tonleitern die alte Terpandrische Anschauung der nach abwärts schreitenden Tonfolgen zuletzt ganz überwältigte und erstikte. Denn Alypius verzeichnet seine Tonleitern ihrer inneren Construction zuwider von unten nach oben, anfangend vom *Προσλαμβανόμενος* und endigend in *Νῆτην περιβολαλαῶν*, anfangend beim *Q* und fortschreitend zum *A*, welches doch unmöglich die ursprüngliche Reihenfolge ihrer Aufzeichnung gewesen sein kann. Consequent war es daher, wenn man zuletzt auch für die aufwärts gesungenen Scalen aufwärts gehende Zeichen erfand, nämlich die lateinische Buchstabenreihe *a b c d e f g* als Notirung der hypodorischen Scala, wie sie zuerst mit dem Gregorianischen Gesange aufgetreten zu sein scheint. Durch sie wurde das antike System in Vergessenheit gebracht, und unser gegenwärtiges angefangen. Zur gründlichen Erforschung des antiken Systems gehört aber vor Allem, daß man sich mit möglicher Vermeldung aller der zwitterhaften Vorstellungsarten, welche dem Uebergange in eine neue Epoche angehören, sogleich ganz in die Grundanschauung versenkt, in welcher die älteste Zeit lebte, und von welcher aus sie dachte und ihr System bildete.

Die größte Schwierigkeit bei der Darstellung des alten Musiksystems liegt in dem Umstande, daß die Ausdrücke unserer heutigen musikalischen Terminologie, wie Tonart, Tonleiter, Harmonie, Accord u. dergl. den antiken von ähnlicher Art wenig congruent sind. Dabei hatten die Griechen eine festere und präcisere Terminologie in diesem Felde, als wir, sodas in dieser Hinsicht eine Beschäftigung mit dem antiken Systeme geeignet ist, zur höchsten Klarheit und Deutlichkeit in den musikalischen Begriffen die Anleitung zu geben. Was wir z. B. mit dem unbestimmten Ausdrucke „Tonart“ bezeichnen, ist im antiken Systeme zunächst *τόπος* (modus). Denn Alypius nennt seine 15 parallel laufenden Tonfolgen *τόποι*. Dann aber auch eber so sehr *γένος* (genus). Denn hierunter wird die Eintheilung in diatonische, chromatische und enharmonische Tonfolge verstanden. Nicht minder aber auch *εἶδος* (figura). Denn dieses Wort bezeichnet die sieben möglichen Tonfolgen innerhalb einer Octave. Eine innerhalb einer Octave spielende Tonleiter heißt *ἀκουσία*, innerhalb einer Quarte *συλλαγή*, innerhalb einer Quinte *διόξια*. Hier hat man daher viel zu thun, wenn man mit der Schläffheit der modernen Nomenklatur die Schärfe und Präcision der antiken wiedergeben will. Statt *εἶδος* (figura) gebraucht Gau-

pentius auch *σῆμα*. Euklid und Aristides hingegen haben nur den ersten Ausdruck. Bellermann übersetzt auf nachahmungswerthe Art *εἶδος* (figura) mit Octavengattung, *γένος* (genus) mit Klanggeschlecht, *τρόπος* (modus) mit Tonart. So gibt es denn bei den Alten sieben Octavengattungen (*εἶδη*) in funfzehn Tonarten (*τρόποι*) mit drei Klanggeschlechtern (*γένη*).

Das System der sieben-Octavengattungen oder *εἶδη* (figurae) heißt das *ἑξάστημα ἑμμετάβολον* oder veränderliche, d. h. das durch Veränderung (*μεταβολή*) einer Octavengattung in die andere entstehende System. Dagegen heißt die sich in den funfzehn Tonarten oder *τρόποι* (modi) gleichmäßig wiederholende Molltonleiter von zwei Octaven Umfang das *ἑξάστημα ἀμετάβολον* oder unveränderliche System. Das erste ist das ältere, das zweite das jüngere, das erste ist von heptachordischem, das zweite von octachordischem Charakter, das erste ist nach inneren Merkmalen vorpythagoräisch, das zweite Pythagoräisch und auch der Tradition nach durch Pythagoras entstanden. Die nähere Beschaffenheit beider Systeme in sich selbst und im Verhältnisse zu einander wird der Hauptgegenstand der folgenden Auseinandersetzung sein. Wir finden ihr Verhältniß zuerst hervorgehoben und definirt bei Euklid (Introd. harm. p. 18. Vergl. Boeckh, De metr. Pind. p. 207 seq.).

Von den Quellen zur Kenntniß der antiken Musik.

Der erste, welcher sich um die genauere Kenntniß der Musik bei den Alten ein Verdienst erwarb, war Meibomius. Er veranstaltete eine gute Ausgabe von sieben der alten Autoren über die Musik, deren Schriften zu den Hauptquellen gehören, nämlich Aristoreus, Euklides, Nikomachus, Alypius, Gaudentius, Bacchius der ältere, und Aristides Quintilianus: *Antiquae musicae auctores septem*. Amstel. 1652. 4.

Aristoreus, der Schüler des Aristoteles, ist der älteste dieser sieben Schriftsteller, um 350—320 v. Chr. Er ist Harmoniker, und wir verdanken ihm die ausführlichste Angabe der verschiedenen Tetrachord-Systeme oder Klanggeschlechter vom Standpunkte seiner Schule aus. Er war gebürtig aus Tarent, der Sohn des Mnesias, eines Musikers von Profession, und hörte den Aristoteles in Athen, zu dessen vorzüglichsten Schülern er gezählt wurde, sowie auch den Pythagoräer Xenophilus. Er stellt in den noch erhaltenen drei Büchern *Ἀρμονικῶν στοιχείων* (Harmonio. elementorum) ein System der gleichschwebenden Temperatur auf, indem er die Octave in sechs Ganzöne, und jeden von diesen in zwei gleiche Hälften theilt.

Euklid ist der älteste unter den Kanonikern, von denen uns Schriften erhalten sind. Ihm verdanken wir die gründlichsten mathematischen Bestimmungen in Betreff der Tonleitern sowol des unveränderlichen, als auch des veränderlichen Systems, sodann über die Intervallenverhältnisse nach dem Monochord. Zugleich erfahren wir durch ihn das System der dreizehn Tonarten des Aristoreus, welches in dessen uns erhaltener Schrift nicht

mit aufbewahrt ist. Euklid lebte unter Ptolemäus Lagus und Soter zwischen 307—277 v. Chr. in Alexandrien als Lehrer der Mathematik. Wir besitzen von ihm eine *Ἐισαγωγή ἁρμονική* (Introductio harmonica) und eine *Κατάτοιμη κανόνος* (Sectio canonis). Die erste dieser Schriften ist von einigen einem Kleonidas, von anderen einem gewissen Pappus zugeschrieben worden, weil diese Namen auf einigen Abschriften derselben befindlich waren. Meibom ist aber der Meinung, daß diese sonst unbekannt Namen nur denen gehörten, welche die Schriften durchgesehen und von Schreibfehlern gereinigt hätten.

Aristoreus und Euklid bilden einen vollkommenen Gegensatz in Betreff der Theorie. Jener ist Harmoniker, dieser strenger Kanoniker. Und so können wir an ihnen den Gegensatz dieser beiden alten Musikschulen, von denen die erste das bloße Gehör, die andere das Monochord zum Maßstabe der Beurtheilung der Intervalle nahm, auf das Beste erkennen.

Alypius wird von Meibom ins 2. Jahrh. n. Chr. gesetzt. Sein Leben ist von Jamblich beschrieben worden. Er war aus Alexandrien gebürtig, und soll so klein wie ein Zwerg gewesen sein, galt aber bei seinen Zeitgenossen für einen feinen Kopf. Er starb in seiner Geburtsstadt in hohem Alter. Seine *Ἐισαγωγή μουσική* ist dadurch ganz unschätzbar, daß er darin das vollständige System der antiken Notenschrift in ihren funfzehn Tonarten überliefert hat, an welchem wir nicht nur das complicirteste Erzeugniß der theoretischen Entwicklung der Musik bei den Alten vor Augen haben, sondern aus welchem wir auch durch ein genaues Einbringen in seine innere Einrichtung nach der zuerst von Böth gegebenenen Anleitung eine Vorstellung vom ältesten sogenannten enharmonischen Zustande der Musik bei den Griechen empfangen. Alypius hat sich dadurch einen Anspruch auf den Dank der ganzen Nachwelt erworben, daß er die Zeichen dieser Schrift nicht nur überliefert, sondern auch nebenbei wörtlich beschrieben hat, sodas aller mögliche Irrthum in Betreff der Correctheit dieser Zeichen dadurch verhütet wird. Dabei sind die Handschriften wohl erhalten. Kein musikalischer Text aus dem Alterthume ist nach der Versicherung Meibom's so wohl erhalten als dieser. Zwar ist keiner der vorhandenen Codices ohne Lücken, aber diese sind alle von der Art, daß eine zweifellose Ergänzung möglich war. Meibom bezeichnet den von ihm abgedruckten Codex als den des Scalliger. Bei zwei orfordischen Codices übernahm für ihn Langbein die Vergleichung, bei einem römischen Leo Matius. Aus dem Codex des Selben ließ dieser selbst ihm die nöthigen Notizen zukommen. Die leipziger Handschrift, welche neuerdings Bellermann verglich, stimmt ebenfalls genau Auch die bei sonstigen Schriftstellern, wie Boethius, Aristides Quintilianus und Anderen vorkommenden Notenzeichen stimmen, eine einzige Ausnahme (nämlich bei Aristides, De mus. p. 15) abgerechnet, mit denen des Alypius vollkommen überein. Meibomius hat die sämtlichen Tonarten des Alypius bereits in eine leicht übersichtliche Tabelle gebracht, und dadurch den festen Grund zu weiter gehenden Untersuchungen in diesem Felde gelegt.

Einen Anhaltspunkt, um über das Alter der musikalischen Schriftsteller zu urtheilen, fand Meibomius in den verschiedenen Systemen der Tonarten, welche in historischer Entwicklung dergestalt auf einander folgten, daß Aristoxenus dreizehn annahm, welche später auf die funfzehn des Alypius vermehrt, und zuletzt wieder von Ptolemäus auf sieben reducirt wurden. Durch den Bericht über diese Umwandlung zeigen Nikomachus und der ältere Papius ebenso, wie Boëthius, sich jünger als Ptolemäus. Alypius, Aristides Quintilianus und Gaudentius, welche noch an den funfzehn Tonarten halten, gehen eben darum der Zeit des Ptolemäus voraus. Und weil des Euklides Schrift die dreizehn Tonarten des Aristoxenus beschreibt, ohne schon von 15 solchen zu wissen, so ist dieses neben ihrer inneren Vortrefflichkeit noch ein äußerlicher Grund mehr, sie für echt zu halten. Den Aristides Quintilianus setzt Meibom in die Zeit des Plutarch (um 100 n. Chr.). Seine drei Bücher *Περὶ μουσικῆς* zeichnen sich durch Umfang aus (164 Seiten bei Meibom). Nikomachus, aus Gerasa in Arabien, war Pythagoräer.

Sowie Meibomius um die genannten Sieben, so erwart sich der Engländer Wallis um den Claudius Ptolemäus das Verdienst einer trefflichen Herausgabe seines wichtigen musikalischen Lehrbuches. *Claudii Ptolemaei Harmonicorum libri tres*. Oxonii 1682.

Claudius Ptolemäus, der berühmte Astronom von Alexandrien, war gebürtig aus Pelusium in Aegypten und lebte zwischen 100 und 160 n. Chr. Er hatte bei seinen musikalischen Arbeiten den Alexandriner Didymus zum Vorgänger, dessen Schriften verloren gegangen, dessen monochordische Entdeckungen aber von Ptolemäus aufbewahrt und weiter verfolgt sind. Was die bereits erwähnte Zurückführung der funfzehn Tonarten auf sieben betrifft, so bestand diese nicht in einer neuen Erfindung des Ptolemäus, sondern nur in einem Zurückgehen auf die sieben Octavengattungen, welche dem Systeme zum Grunde lagen, und aus denen sich dasselbe im Verlaufe der Zeit entwickelt hatte. Das Werk des Ptolemäus theilt mit dem des Euklid die Eigenschaft, daß es überall auf exacten monochordischen Zahlen fußt, und daher an keinem Orte dem mindesten Zweifel an einem richtigen Verstehen Raum gibt. Von solcher soliden Grundlage aus, und nicht von vieldeutigen und verfänglichen Räthselsprüchen des Aristoxenus, Plutarch oder Nikomachus her kann das enharmonische Tetrachord zum Verständnisse gelangen. Hierfür hat der Herausgeber Wallis auf das fleißigste vorgearbeitet. Als Professor der Mathematik in Orford wußte er dem Ptolemäus aufs geläufigste in alle Schlupfwinkel seiner chromatischen und enharmonischen Tonerrechnungen zu folgen, und dadurch über die Construction der verschiedenen Tetrachorde ein klares Licht zu verbreiten.

Außerdem sind noch von Wichtigkeit Plutarch und Boëthius.

Plutarch's (49—130 n. Chr.) Buch *Περὶ μουσικῆς* ist ein Dialog von historischem Inhalte über den Ursprung und die Entwicklung der Musik, worin gehandelt

wird von den Erfindern und Verbesserern derselben, von den alten Nomen und Hymnen, von der Erfindung der Flöte und Cithar, vom Verfall der Musik u. s. w. Hier ist zwar eine Masse von interessanten Notizen zusammengestellt, aber es fehlte ihrem Sammler die Kraft, den unklaren Stoff zu bewältigen. Daher stehen die Nachrichten unter einander in vielfachem Widerspruche, was zu einer behutsamen Benutzung auffordert. Das meiste ist nicht von der Art, daß man sich darauf allein verlassen kann. Dagegen gibt es desto häufigere Gelegenheit zur Bervollständigung unserer Erkenntniß in solchen Punkten, in denen wir bereits durch bessere Hilfsmittel Fortschritte gemacht, und dadurch einen Maßstab der Beurtheilung gewonnen haben. Herausgegeben von R. Dörmann. Leipzig 1856.

Boëthius (455—524 n. Chr.) hat in seinen fünf Büchern *De musica* das vollständigste Compendium der Musikwissenschaft hinterlassen. Er ist nicht Selbstforscher, sondern bloßer Compiler, welcher Alles, was er vorfand, in größter Fülle, obwol nicht in bester Ordnung wiedergab. Er dient in Beziehung auf frühere und bessere Quellen theils zur Bestätigung, theils zur Bervollständigung, wenn er z. B. Berechnungen des Ptolemäus oder Stücke aus den Tonleitern des Alypius mittheilt. Herausgegeben von Glareanus. Basel 1570.

Hiermit ist der Kreis der eigentlichen Quellen geschlossen. Denn was noch in den Schriften des Pseudo-Aristoteles (*Problemata*, sectio XIX.), Anonymus (*De Mus.* ed. Bellerm. 1841), Porphyrius, Jamblichus, Athenäus (*Deipnosophist.* I. XIV.), Julius Pollux, Suidas, Theophrastus von Smyrna (*De Mus.*), Diodorus Siculus, Martianus Capella (*De Nuptiis philolog.*), Vitruvius, Cassiodorus (*De Mus.*), Isidorus (*Musica*), Bryennius (*Harmonica*) und Anderer für unseren Gegenstand zu gewinnen steht, ist von minderem Belang.

Das eigentliche Räthsel der antiken Musik, die sogenannte Enharmonik des Terpandrischen Heptachords, ruht in den Actentafeln des Alypius eingeschlossen. Schwer und langsam ist man seinem Inhalte näher gerückt. Die Geschichtschreiber der Musik aus der älteren Zeit, wie Burette, Martini und Forkel, kamen nicht wesentlich hinaus über das bereits von Meibomius Geleistete, nämlich eine getreue Wiedergabe von halbverstandlichen Begriffen, welche unter einander vielfach in Widerspruch lagen. Man verstand noch nicht, mythologisches Bild (z. B. die siebenstimmige Leiter) von historischer Wirklichkeit, noch nicht das Werthlose (z. B. ungeredete Einfälle des Plutarch) vom Werthvollen zu unterscheiden, speicherte einen Ballast unnützer Notizen und shaller Kenntnisse von halbverstandenen Dingen auf, und vergaß darüber, sich um die reiche Quelle fester Erkenntniße näher zu bemühen, nämlich um das alte Notensystem. Erst nachdem in neuer Zeit Bösch und Bellermann es gewagt haben, diesen verschütteten Schacht alter praktischer Kunstübung wieder aufzugraben und fahrbar zu machen, ist eine bessere Vorstellung der wirklichen Grundlagen gewonnen worden, auf denen das Gebäude der alten Musik errichtet war.

Zwar hatte Meibomius schon nach den Angaben des Alypius eine vollständige Tabelle der funfzehn Tonarten entworfen, und dieses auf ganz richtige und untadelige Weise. Denn die Bestimmungen der Alten sind in diesem Betreff so genau, daß man hierin bei gehörig angewandter Sorgfalt gar nicht irren kann. Aber durch eben diese Tabelle enthüllte sich zugleich ein schwer erklärbares Räthsel. Die Tonarten fanden sich benannt als dorisch, phrygisch, lydisch, hypodorisch u. s. w., während doch keine unter ihnen dorisch oder phrygisch oder lydisch lautete, sondern sich in einer jeden nur allein der hypodorische Typus auf monotone Art durch zwei Octaven wiederholte. Daher stellte der Engländer Styles in den *Philosophical Transactions* von 1760 (51. Bd. 2. Thl. S. 695—773) die nahe liegende Vermuthung auf, ob nicht die funfzehn Tonarten auch in Ansehung der Octavengattungen und nicht bloß nach Höhe und Tiefe der Tonlage möchten unterschieden gewesen sein. Aber es gelang ihm nicht die Mittel zu entdecken, wodurch er seine Vermuthung hätte im Speciellen bewahrheiten können, und so blieb seine Ansicht vom alten Ruffsysteme, wovon man auch einen Abriss findet in Forkel's *Gesch. der Musik* (I. S. 347—350) mit der Wirklichkeit in Widerspruch.

Was Styles dunkel geahnt hatte, brachte Böckh in der Abhandlung *De metris Pindari*, womit er seine Ausgabe von Pindar's Werken (Leipz. 1811) begleitete, zur evidenten Erkenntniß. Nachdem er bereits selbständig auf dem Wege analytischer Forschung zu seinem wichtigen Ergebnis gelangt war, erfuhr er, wie er in seiner Abhandlung (S. 217) erzählt, von Styles' gescheiterten Bestrebungen, deren richtiger Grundgedanke nun durch ihn seine unverhoffte Rechtfertigung gefunden hatte. Böckh fand in Folge eines deutlich erkennbaren Unterschiedes zwischen einer Partie der Notenschrift von älterem und einer anderen von jüngerem Datum innerhalb der Tonarten des Alypius den Cirkel der sieben Octavengattungen zweimal dargestellt, einmal in einer tieferen und das andere mal in einer um einen Halbton erhöhten Tonlage, und zwar so, daß wiederum hierbei einige von diesen auf eine unerwartete Art zusammenfielen und einander überflüssig machten. Es ergab sich dadurch das überraschende Resultat, daß die Tonarten des Alypius eigentlich nicht ein System von funfzehn, sondern nur von zwölf eigenthümlichen Tonleitern enthielten nach der Zahl der in der Octave enthaltenen zwölf Halbton-Intervalle. Denn die übrigen drei zeigten sich als ein vollkommen überflüssiger Zusatz. Diese übrig bleibenden zwölf aber zeigten den Kreis der sieben Octavengattungen zweimal, einmal in tiefer, einmal in hoher Lage, und zwar so, daß die hochhypolydische Octave mit der tiefdorischen, und die hochlydische Octave mit der tiefmixolydischen in eine und dieselbe Tonleiter zusammenfiel. Hierdurch nun lag mit einem Male der Kern der griechischen Musik, das echte alte Heptachord, aufgedeckt vor Augen. Und zugleich war durch dieses aus dem Schutte des neuen hervorgegrabene alte System eine Handhabe für weitere Nachforschung gewonnen, an welche

man einen Versuch knüpfen konnte, sich die Uebergangsstufen zu verdeutlichen, welche vom alten Systeme in das neue übergeführt hatten.

Von der größten Wichtigkeit in dieser Hinsicht war der weitere Schritt, welchen Bellermann in seiner Schrift: „Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen“ (Berlin 1847), dadurch über Böckh hinaus that, daß er aus den Zeichen der Instrumentalnoten die dieser Schrift ursprünglich zum Grunde gelegene Scala herauslas, von welcher im Folgenden unter dem Namen einer Scala der Instrumentalschlüssel oder Schlüsselscala häufig die Rede sein wird. In dieser Scala treten zwischen Ton und Ton immer zwei Zeichen, nicht minder bei den Halbtönen, als bei den Ganztönen, in die Mitte. Dieser Umstand gibt zu erkennen, daß die Notenschrift von einem Urheber abstammt, welcher über den Unterschied zwischen Halbtönen und Ganztönen noch keineswegs zu einer klaren Anschauung gelangt war, welchem also der Pythagoräische Begriff von einer Messbarkeit der Töne noch gänzlich fern lag, welcher weder das Monochord, noch den Unterschied zwischen *áxορωή* und *λείμμα*, noch den Gegensatz von chromatischer und diatonischer Tonfolge, noch überhaupt etwas von allen den Begriffen kannte, welche mit der Erfindung des Pythagoras in die Welt einbrangen. Und weil durch die Incorrectheit dieses den ältesten Ursprüngen der Musik angehörigen Schema's bei fortschreitender Erkenntniß sich eine lästige Fülle überflüssiger Intervalle ergeben mußte, besonders in den Gegenden der Halbtöne, so war hierdurch zuerst ein näherer Weg des Verständnisses angebahnt, auf welchem man versuchen kann zu begreifen, wie dieses scheinbar mit Intervallen von Drittel- und Sechsteltönen belästigte Schema den speculirenden Theoretikern der Pythagoräischen Schule die willkommenen Veranlassung werden konnte, durch Darstellung der seltsamsten chromatischen und enharmonischen Intervalle in den Zahlenverhältnissen des Monochords ihren Scharfsinn zu üben.

Und so möge hier eine Darstellung des musikalischen Systems der Griechen folgen mit Benutzung der angegebenen Hilfsmittel, und mit Anlehnung an des Verfassers mit der angeführten Schrift Bellermann's gleichzeitig erschienene frühere Arbeit „Das musikalische System der Griechen in seiner Urfestalt“ (Leipzig 1847).

Außerdem verdienen noch folgende Werke hier eine Erwähnung: Burney, *History of Music*. London 1776—1801. Martini, *Storia della musica*. Bologna 1757—81. Marpurg, *Kritische Einleitung in die Gesch. und Lehrsätze der alten und neuen Musik*. 1759. Forkel, *Allgemeine Gesch. der Musik*. Leipzig 1788—1801. Weizmann, *Gesch. der griechischen Musik*. Berlin 1855. (Ein Auszug aus Forkel.) Bernhardt, *Griechische Literatur* I. Thl. S. 242 fg., handelt von griechischer Musik. Desgleichen E. v. Leutsch, *Grundriß zu Vorles. über die griechische Metrik* S. 299 fg. Io. Franzius, *De musicis Graecis commentatio*. Inest fragm. ad Cl. Ptolemaei *Harmonicam* pertinens. Berol. 1840. *Anonymi Scriptio de musica*, Bachii senioris introd. artis mus. Ed. Fr. Bellermann,

Berol. 1841. *Aristoxeni* Elem. rhythm. fragm. ed. *Io. Bartels*. Bonnæ 1854. Philodem von der Musik. Aus dem Griech. von Chr. Gottl. v. Meier. Berlin 1806. Böckh, Ueber die Bildung der Weltseele im Timæus des Plato, in den Studien von Daub und Creuzer, Heidelb. 1807. Friedr. v. Drieberg, Die musikalischen Wissenschaften der Griechen. Berlin 1820. Kiese-wetter, Ueber die Musik der neueren Griechen nebst freien Gedanken über altägyptische und altgriechische Musik. Leipz. 1838. Uhdolph, Unters. über die Harmonik der Griechen. Olgau 1841. *Cas. Richter*, Aliquot de mus. Graec. quaestiones. Monast. 1856. Besslermann, Die Hymnen des Dionysius und Resomedes. Text und Melodien nach Handschr. und den alten Ausg. bearbeitet. Berlin 1840. Behaghel, Die erhaltenen Reste altgriech. Musik. Heidelb. 1844. A. W. Ambros, Geschichte der Musik. 1. Bd. Breslau 1862.

Es bestände das oberste Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *ὑπερβολαίαι*: a g f e
 nebst dem Tetrachorde der *διεzeugμέναι*: e d c h
 zusammen: a g f e d c h

Es bestände das mittlere Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *συνημμέναι*: d c b a
 nebst dem Tetrachorde der *μέσαι*: a g f e
 zusammen: d c b a g f e

Das unterste Heptachord wird vom obersten Heptachord in der höheren Octave wiederholt, sodas das Tetrachord der *ὑπερβολαίαι* die höhere Octave ist vom Tetrachorde der *μέσαι*, und das Tetrachord der *διεzeugμέναι* die höhere Octave ist vom Tetrachorde der *ἑκάταιαι*. Das mittlere oder zwischen eingeschobene Heptachord wiederholt dieselbe Tonfolge, wie die beiden anderen, aber in einer um eine Quarte gegen das oberste, um eine Quarte gegen das unterste Heptachord verschobenen Lage, sodas die *μέσαι* hier das untere Tetrachord bilden, während sie bei dem untersten Heptachorde das obere Tetrachord ausmachen.

Die Ausdrücke der *συνημμέναι* oder verbundenen Töne und der *διεzeugμέναι* oder getrennten Töne sind in Beziehung auf das Tetrachord der *μέσαι* als der mittleren Töne zu verstehen. Denn die *συνημμέναι* sind dem Tetrachorde der *μέσαι* durch einen gemeinsamen Mittelton verbunden, welcher der Mittelton (*μέση*) schlechthin genannt wird, und zugleich die *Νήτη* der *μέσαι* und die *ἑκάτη* der *συνημμέναι* ist. Da die *διεzeugμέναι* mit den *μέσαι* nicht durch einen solchen gemeinschaftlichen Ton verbunden sind, sondern die *ἑκάτη* der *διεzeugμέναι* um einen ganzen Ton höher liegt als die *Νήτη* der *μέσαι*, so heißen jene das Tetrachord der getrennten Töne (*διεzeugμέναι*).

Setzt man nun diesen fünf Tetrachorden noch einen ganzen Ton in der Tiefe hinzu, welcher der hinzugekommene oder *προσλαμβανόμενος* genannt wurde, so hat man das *ἑξάστημα ἀμετάβολον* in seiner Vollständigkeit konstruirt. Dasselbe umfaßt zwei ganze Octaven, deren Tonfolge, wenn man vom eingeschalteten Tetrachorde der *συνημμέναι* absteht, unserer Molltonleiter entspricht. Da Euklid (Introduct. harmon. p. 36 seq.) für dieses Tonsystem die monochordischen Maßbestimmungen angegeben hat, so kann über das richtige Verhältniß desselben kein Zweifel stattfinden. Nehmen wir den *προσλαμβανόμενος* als die ganze Länge der Saite des Monochords unserem großen A entsprechend an, so gewinnt das unveränderliche System folgende Gestalt:

ὑπερβολαίαι	{	Νήτη ὑπερβολαίων . . .	a = $\frac{1}{1}$
		Παρανήτη ὑπερβολαίων	g = $\frac{3}{2}$
		Τρίτη ὑπερβολαίων . . .	f = $\frac{4}{3}$
διεzeugμέναι	{	Νήτη διεzeugμένων . . .	e = $\frac{5}{4}$
		Παρανήτη διεzeugμένων	d = $\frac{6}{4}$
		Τρίτη διεzeugμένων . . .	c = $\frac{7}{4}$
		Παραμέση	h = $\frac{8}{4}$

Die allgemeine Tonleiter oder das unveränderliche System.

ἑξάστημα ἀμετάβολον.

Hierunter wird eine aus fünf diatonischen Tetrachorden zusammengesetzte Tonleiter verstanden. Ein diatonisches Tetrachord ist eine Zusammensetzung aus vier Tönen im Verhältniß eines Halbtones und zwei ganzer Töne, z. B. e f g a oder h c d e. Der oberste der Töne des Tetrachords hieß der jüngste oder letzte (*νήτη*). Der zweite von oben hieß der nächstletzte (*παρανήτη*) oder der Zwischenton (*διατόνος*), auch der Zeigefinger (*λιχάνος*); der folgende hieß der dritte (*τρίτη*) oder auch der nächstunterste (*παραπάτη*), und der letzte der unterste (*ἐκάτη*). Man fing demnach bei den Tönen des Tetrachords die Zählung nicht von unten, wie wir es lieben, sondern von oben an, indem man auf den Saiteninstrumenten den obersten Ton mit dem Daumen, den zweiten mit dem Zeigefinger, den dritten mit dem dritten Finger anschlug. 3. B.

e	d	c	h
Νήτη.	Παρανήτη.	Παραπάτη.	ἑκάτη.
	Λιχάνος.	Τρίτη.	
	Διατόνος.		

Die fünf Tetrachorde, aus denen sich das *ἑξάστημα ἀμετάβολον* zusammensetzt, führten die Benennungen des Tetrachordes der unteren Töne (*ἐκάτων*), der mittleren (*μέσων*), der verbundenen (*συνημμένων*), der getrennten (*διεzeugμένων*) und der obersten Töne (*ὑπερβολαίων*). Diese fünf Tetrachorde standen in einer solchen Verbindung unter einander, das je zwei zu einer Tonfolge von sieben Tönen oder einem Heptachord in einander griffen, indem dann die *ἑκάτη* des oberen Tetrachords die *νήτη* des unteren bildete. Angenommen z. B., das *νήτη* im Tetrachorde der *μέσαι* unser kleines a bedeute, so bestände das unterste Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *μέσαι*: a g f e
 nebst dem Tetrachorde der *ἑκάταιαι*: e d c h
 zusammen: a g f e d c h

Συνημμέναι.	Νήτη συνημμένων . . .	d = $\frac{1}{1}$
	Παρανήτη συνημμένων . . .	c = $\frac{2}{1}$
	Τρίτη συνημμένων . . .	b = $\frac{3}{1}$
Μέσαι	Μίση	a = $\frac{4}{1}$
	Λιχάνος μέσων	g = $\frac{5}{1}$
	Παρονπάτη μέσων	f = $\frac{6}{1}$
Ἐπάται	Ἐπάτη μέσων	e = $\frac{7}{1}$
	Λιχάνος ὑπατιῶν	d = $\frac{8}{1}$
	Παρονπάτη ὑπατιῶν	c = $\frac{9}{1}$
	Ἐπάτη ὑπατιῶν	H = $\frac{10}{1}$
	Προσλαμβανόμενος	A = 1

Bei Τρίτη συνημμένων, wo Euklid die monochordische Bestimmung schuldig geblieben ist, läßt sich dieselbe leicht ergänzen. Sie muß dem Zusammenhange des Uebrigen gemäß betragen $\frac{3}{1}$.

Diese allgemeine Tonleiter der Griechen hieß darum das unveränderliche System, weil sich in allen funfzehn verschiedenen Tonarten, von denen weiter unten die Rede sein soll, ihre Verhältnisse auf unveränderte Art wiederholten. Sie bildet einerseits die Grundlage der ganzen Musik bei den Alten, andererseits den festen Anhaltspunkt, welchen wir haben, um uns alles Uebrige, was wir von ihr wissen, zu verdeutlichen. Sie ist daher hier der Maßstab für Alles, und wegen seiner mathematischen Bestimmtheit ein höchst genauer Maßstab.

Aber auch alle Traditionen, welche die Alten aufbewahrten über die Anfänge und allmähliche Ausbildung ihrer Musik, knüpfen sich an dieses Σύστημα ἀμετάβολον. Man war allgemein darüber einverstanden, daß die drei mittleren Tetrachorde der Μέσαι, Συνημμέναι und Λιξευγμέναι von älterem Datum seien, als das unterste der Ἐπάται und das oberste der Ἐπεσολαλαί. Als der späteste Zusatz galt der Προσλαμβανόμενος. Denn diesen soll nach der Behauptung Plutarch's (De procr. anim. in Tim. p. 1029. B. Francof.) selbst Plato noch nicht gekannt haben.

Wenn wir demnach die drei mittleren Tetrachorde der Μέσαι, Συνημμέναι und Λιξευγμέναι für den eigentlichen Stamm der allgemeinen Tonleiter zu halten haben, so ist derselbe wol im Stande, unsere Verwunderung zu erregen durch die eigenthümliche, ja seltsame Art, wie hier die drei Tetrachorde in einander greifen, nach folgendem Schema:

Λιξευγμέναι: e d c h
 Συνημμέναι: d c b a
 Μέσαι: a g f e
 zusammen: e d c h b a g f e

Das Auffallende daran ist nämlich dieses, daß die Zusammenfassung dieser drei Tetrachorde keine sangbare Tonleiter gibt, sondern daß diese Tonleiter, um sangbar zu werden, in zwei verschiedene Tongruppen getrennt werden muß, wovon die eine, bestehend aus den Λιξευγμέναι und Μέσαι, lautet:

e d c h a g f e

die andere, bestehend aus den Συνημμέναι und Μέσαι:

d c b a g f e

Die erste dieser Tonweisen gehört nach unserer Weise dem A Moll, die zweite dem D Moll an. Beide zusammen geben aber keine sangbare Tonleiter. Grade so wurde auch die Sache von den Alten angesehen. Denn Euklid sagt (Introduct. harmon. p. 17), daß bei einer vollkommenen und richtigen Auffassung des Σύστημα ἀμετάβολον dasselbe in zwei verschiedene Systeme zerfalle, in ein Σύστημα μείζον und ein Σύστημα ἔλαττον. Das erste bestehe aus den Tetrachorden der Ἐπεσολαλαί, Λιξευγμέναι, Μέσαι und Ἐπάται, und würde also lauten:

a g f e d c h a g f e H

Das zweite bestehe aus den Tetrachorden der Συνημμέναι, Μέσαι und Ἐπάται, und würde also lauten:

d c b a g f e d c H

Euklid erkennt also hierin ebenfalls an, daß das unveränderliche System nicht eine einfache Tonleiter enthält, sondern daß in demselben zwei verschiedene Tonleitern in- und durcheinanderlaufen.

Nennen wir die eine von diesen nach moderner Redeweise die D Moll-Tonleiter, so finden wir dieselbe repräsentirt durch das Tetrachord der Συνημμέναι, und nennen wir die andere von diesen nach moderner Redeweise die A Moll-Tonleiter, so finden wir dieselbe repräsentirt durch das Tetrachord der Λιξευγμέναι.

Mit anderen Worten: vermöge einer Vertauschung der Tetrachorde der Συνημμέναι und Λιξευγμέναι mit einander innerhalb der allgemeinen Tonleiter war es möglich, innerhalb ihres Spielraumes von A Moll in D Moll und umgekehrt auszuweichen.

Aber auch in Beziehung auf die Construction des ältesten Grundstammes dieser Doppeltonleiter sind noch Ueberlieferungen vorhanden. Sie stimmen alle darin überein, daß die Verbindung der Μέσαι mit den Συνημμέναι der Verbindung der Μέσαι mit den Λιξευγμέναι vorangegangen sei. So z. B. behauptet Nikomachus¹⁾ (Harmonic. enchir. p. 20), daß im ältesten Tonsysteme die Μίση nicht nur der Mittelton gewesen habe, sondern auch wirklich der mittelfste Ton gewesen sei, indem von ihm aus das Tetrachord der Μέσαι nach unten, das Tetrachord der Συνημμέναι nach oben in gleicher Entfernung sich erstreckte, sodas das ursprüngliche Heptachord lautete:

d c b a g f e

Alles Uebrige sei erst in späterer Zeit allmählig hinzugewachsen. In demselben Sinne fragt der Pseudo-Aristoteles in den Problemen (XIX, 25 und 45, besgl. 48): „warum man die Μίση in der Tonleiter den Mittelton nenne, da es doch unter acht Tönen keine Mitte gebe?“ und beantwortet die Frage mit der heptachordischen Gestalt der alten Tonleiter, welche die Μίση

1) Nicom. Harm. enchir. p. 20: Τῆ τοίνυν ἀρχαιοτέρῳ λόγῳ — τούτῳ τῆ ἑπταχόρδῳ, κατὰ συναφῆν ἐν δύο τετραχόρδῳ συνειστάσῃ, τῆς μέσης (α) ἀπὸ τῆς ἀμφοτέρω παραχούσης τὰ σύμφωνα διαστήματα (α ο und α δ). τὸ μὲν βαρύτερον, τὸ πρὸς τῆ ὑπάτῃ (ε), ἐπὶ τὸ δέξ (ε f g α). τὸ δ' ὀξύτερον, τὸ πρὸς τῆ νήτη (δ), ἐπὶ τὸ βαρῦ (δ c b α) — προσήψαν ἄλλα δύο τετραχόρδα κτλ.

zur wirklichen Mitte gehabt habe. Und Nikomachus sagt¹⁾ (Harmon. enchir. p. 23), man habe im unveränderlichen Systeme das Tetrachord der *Συνημμέναι* darum zwischen die *Μέσαι* und *Διεξενγμέναι* eingeschoben, weil man dadurch eine Erinnerung bewahren wollte an die ursprüngliche Zusammensetzung der Tonleiter nach der Form des Heptachords (*ἑνέκα ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς*).

Was uns so durch mehrfache Zeugnisse aus dem Alterthume beglaubigt wird, stimmt mit der Stellung, welche das Tetrachord der *Συνημμέναι* im ganzen Zusammenhange des *Σύστημα ἀμετάβολον* einnimmt, aufs Beste überein. Denn es ist schwer denkbar, daß man eine bereits vollständig durch zwei Octaven construirte Molltonleiter sollte hinterher durch ein solches anomales Tetrachord verunstaltet haben. Dagegen ist es viel leichter denkbar, daß eine durch das Tetrachord der *Συνημμέναι* zuerst unvollkommen und unvollständig gebildete Octave hinterher sich zu einer vollständigen und regulären ausbildete und ergänzte. Und auch hierüber, wie die Ergänzung geschah, und wer sie vollbrachte, wußte die Tradition noch etwas Bestimmtes zu sagen, obwol in diesem Punkte die verschiedenen Meinungen schon aus einander wichen. Denn nach der Meinung des Nikomachus (Harmon. enchir. p. 9) war es der Samier Pythagoras, welcher das aus zwei synemmenistisch verbundenen Tetrachorden bestandene Heptachord zu einem Octachorde vermöge des hinzugefügten Tetrachords der *Διεξενγμέναι* erweiterte. Nach der Meinung des Boëthius (De mus. I, 20) war es der Samier Lyraon, welcher diese Erweiterung vornahm.

Nikomachus behauptet a. a. D.²⁾, Pythagoras habe sich darum nicht durch die im alten Heptachord

von der *Μέση* nach oben und nach unten ausgehenden beiden Quarten (a d und a e) befriedigt gefunden, weil der oberste und der unterste Ton dieses ganzen Systems

d e b a g f e

nicht in einer Octave zusammengestimmt habe, und er die Octave als den vollkommensten Zusammenklang nicht habe in dem Systeme entbehren mögen. So habe er denn zur alten *Παραμῆση* (b), welche nur einen Halbton über der *Μέση* (a) lag, eine neue *Παραμῆση* (h) hinzugefügt, welche, von der höchsten *Νήτη* (e) an gezählt, der vierte Ton war, während die alte *Παραμῆση* (b), von der alten *Νήτη* (d, nämlich der *Νήτη συνημμένων*) an gerechnet, der dritte Ton (*τρίτη συνημμένων*) blieb. Nikomachus nennt dabei den eingeschalteten Ton h einen in das System eingeführten achten Ton, welcher im späteren Systeme *Παραμῆση* genannt worden sei, von der *Μέση* (a) um einen Ganzton, von der alten *Παραμῆση* (b) um einen Halbton entfernt liege, und dabei die schöne Wirkung zeige, daß nun die Tonleiter auf beiden Seiten das Intervall der Quinte offenbare. Denn die Quinte zeige sich nach unten durch das Tetrachord der *Μέσαι* nebst dem hinzugekommenen neuen Ton (also als das Intervall e h); nach oben durch das neue Tonintervall (a h) nebst dem Tetrachord der *Διεξενγμέναι* (also als das Intervall a e).

Bei Boëthius a. a. D.³⁾ lesen wir ganz dasselbe vom Samier Lyraon behauptet, nämlich daß er im alten Heptachord zwischen die *Παραμῆση* (b), welche auch *τρίτη συνημμένων* = b) genannt werde, und die alte *Παρανήτη* (c) einen Zwischenton (h) eingeschaltet habe, sodas dieser nun, von der alten *Νήτη* (d) aus gezählt, der dritte Ton oder die *τρίτη* wurde. Dann habe man *Παραμῆση* nur allein noch den Ton genannt, welcher unmittelbar auf die *Μέση* (a) folgte (also das b). Derselbe verlor nun den Namen der *τρίτη* (nämlich *τρίτη συνημμένων* = b), nachdem zwischen ihm und die alte *Παρανήτη* (c) ein neuer Ton (h) eingeschaltet war, welcher als der dritte von der alten *Νήτη* (d) nun mit Recht den Namen der *τρίτη* empfing.

Es kommen also beide Schriftsteller in ihrer Ansicht von dem geschehenen Systemwechsel überein, und welchen nur in Beziehung auf den Namen seines Urhebers von einander ab⁴⁾. Nach beiden Nachrichten hatte das alte Heptachord folgende Benennung:

ἑπιτρίτον (3 : 4) τε διμα καὶ ἐπογδοόν (8 : 9). ὁ ἄρα τόνος ἐπόγδοος (8 : 9).

3) Boëth. De mus. I. c. 20. p. 1384. Glarean. His octavam Samius Lyraon adjunxit, atque inter paramesen (b), quas etiam trite dicitur, et paraneten (c) nervum medium (h) coaptavit, ut ipse tertius esset a nete (d). Et paramese (b) quidem vocata est solum, quae post mediam (a) collocabatur. Trites vero nomen perdidit, posteaquam inter eam (b) atque paraneten (c) tertius a nete locatus est nervus (h), qui digne trites nomen exciperet.

4) Nach der Behauptung des Plinius (Hist. nat. VII, 57) war der Erfinder des Octachords weder Pythagoras noch Lyraon, sondern Simonides von Keos (um 500 v. Chr.).

1) Nicom. Harm. enchir. p. 23: Ἐνέκα δὲ ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου (des Grundschemas) κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς, παρεμβάλλεται μεταξὺ τοῦ τε μέσων τετραχορδον καὶ τοῦ διεξενγμένων ἄλλο τι λεγόμενον συνημμένον, εὐθὺς τὴν ἑαυτοῦ τρίτην (b) ἔχον ἡμιτονίαν (a b) διεστώσαν ἀπὸ τῆς μέσης (a).

2) Nicom. Harm. enchir. p. 9: Πυθαγόρας δὲ κάμικρος — ἵνα μὴ κατὰ συναφῆς ὁ μέσος φθόγγος (a) πρὸς ἀμφότερα τὰ ἄκρα (e und d) ὁ αὐτὸς συγκινόμενος διαφερομένην παρέχη μόνην τὴν διὰ τεσσάρων συμφωνίαν, πρὸς τε τὴν ὑπάτην (a e) καὶ πρὸς τὴν νήτην (a d), ποιικιλότεραν δὲ θεωρίαν ἐνορῶν ἐχόμεν, καὶ τῶν ἄκρων (e und d) αὐτῶν ἀλλήλοις τὴν κατακοριστάτην συναποτελούντων συμφωνίαν, τοσούτοι τὴν διὰ πᾶσων, τὴν διπλασίον ἔχουσαν λόγον (1 : 2), ὅπερ ἐκ τῶν δύο τετραχορδων (e a und a d) συμβῆναι οὐκ ἔδύνατο — παρέθηκεν ὑδροῦν τινα φθόγγον, μεταξὺ (neben) μέσης (a) καὶ παραμῆσης (b) ἐνάψας, καὶ ἀποστῆσας ἀπὸ μὲν τῆς μέσης (a) δίον τόνον (a h), ἀπὸ δὲ τῆς παραμῆσης (b) ἡμιτόνιον (b h). ὥστε τὴν μὲν προτέραν ἐν τῇ ἑπτάχορδῳ παραμῆσην οὖσαν (b) τρίτην εἶναι ἀπὸ νήτης (d) καλεῖσθαι τε καὶ οὐδὲν ἦτον κείσθαι. τὴν δὲ παρενεθεῖσαν (h) τετάρτην μὲν ἀπὸ νήτης (e = νήτης διεξενγμένων) ὑπάτην. συμφωνεῖν δὲ πρὸς αὐτὴν (e) τὴν διὰ τεσσάρων συμφωνίαν (h e), ἥνπερ καὶ ἐξ ἀρχῆς μέση (a) πρὸς τὴν ὑπάτην εἶχεν (e a). — Τὴν διὰ πέντε συμφωνίαν ἀποδειξὶ σύστημα ἐκατέρωσε ὑπάρχουσαν (e h und a e), αὐτοῦ τε τοῦ τετραχορδου (e a oder h e) καὶ τοῦ προσγενομένου τόνου (a h). ὥσπερ καὶ ὁ τοῦ διὰ πέντε λόγος, ὁ ἡμιόλιος (2 : 3), σύστημα. (eine Zusammenfassung) εὐρίσκειται

Nήτη. *Παρανήτη.* *Παραμέση.* *Μέση.* *Λυχνός.* *Παρυπάτη.* *Ῥατή.*
 d c b a g f e

In Beziehung auf die Nomenklatur des umgeänderten Systems ist aber Boëthius genauer, als Nikomachus. Von letzterem erfahren wir nur, daß neben der alten *Παραμέση* (b) eine neue *Παραμέση* eingeschaltet wurde, nämlich die später sogenannte *Παραμέση διεξευγμένων* = h, und daß neben der alten *Νήτη* (d) eine höhere *Νήτη* hinzugefügt wurde, nämlich die *Νήτη διεξευγμένων* = e. Man könnte also denken, daß sogleich mit

Νήτη. *Παρανήτη.* *Τρίτη.* *Παραμέση.* *Μέση.* *Λυχνός.* *Παρυπάτη.* *Ῥατή.*
 d c h b a g f e

der Umänderung auch die neue Nomenklatur, nämlich die der *Διεξευγμέναι* eingetreten sei. Nikomachus verwehrt uns dieses nicht. Boëthius dagegen verwehrt es uns. Er behauptet, daß, ehe dieses geschah, noch ein Zwischenzustand eingetreten sei, worin man eine sowohl von der alten, als von der neuen Nomenklatur abweichende Namengebung des Ueberganges gebrauchte, nämlich die folgende:

Die Wahrheit dieser Tradition wird uns durch ein kostbares Actenstück beglaubigt, nämlich durch ein Fragment aus der Physik des Pythagoräers Philolaus, welches Nikomachus aufbewahrt hat, und welches mit mathematischer Genauigkeit beweist, daß selbst Philolaus noch nicht die neue Nomenklatur der *Διεξευγμέναι* kannte, obgleich er sich bereits ganz in der Anschauung des neuen Systems bewegte. Denn er verstand unter *Τρίτη* weder die *Τρίτη διεξευγμένων* = c, noch auch die *Τρίτη συνημμένων* = b, sondern die *Τρίτη* des Lyfaon = h. Ohne Zweifel hatte sich also die Kenntniß dieser neuen *Τρίτη* vom Samier Lyfaon durch das Mittelglied des Samiers Pythagoras auf den Pythagoräer Philolaus fortgepflanzt. Zugleich beglaubigt dieses Philolaische Actenstück die Richtigkeit der Behauptung des Nikomachus, daß ein Hauptaugenmerk bei der Einführung des achten Tons ins Heptachord gewesen sei, in dem eingeschalteten Tone (h) eine reine Quinte zur *Ῥατή* (e) zu bekommen, welcher dann symmetrisch eine Quinte in der Höhe entsprochen habe, nämlich die Quinte, welche entspringt durch das Verhältnis der *Μέση* (a) zur hohen *Νήτη* (e = *Νήτη διεξευγμένων*), welche der alten *Νήτη* (d = *Νήτη συνημμένων*) hinzugesetzt wurde.

Die von Nikomachus (Harmon. enchir. p. 17) angeführten Worte des Philolaus lauten¹⁾: „Die Größe der Tonleiter (*ἄρμονια*) besteht aus der Quarte mit der Quinte. Die Größe der Quinte übertrifft die Quarte um einen Ton. Denn es ist von der *Ῥατή* (e) zur *Μέση* (a) eine Quarte, von der *Μέση* (a) zur *Νήτη* (e) eine Quinte, von der *Νήτη* (e) zur *Τρίτη* (h) eine Quarte, und von der *Τρίτη* (h) zur *Ῥατή* (e) eine Quinte. Der Zwischenraum aber zwischen *Τρίτη* (h) und *Μέση* (a) beträgt einen Ganzton.“ Man sieht aus diesen Worten, daß man sich zu Philolaus'

Zeit bereits gewöhnt hatte, unter *Νήτη* schlechtweg die neue oder hohe *Νήτη* (*νήτη διεξευγμένων*) zu verstehen, während dann *Νήτη συνημμένων* (d) so lange muß als tiefe *Νήτη* oder alte *Νήτη* bezeichnet worden sein, bis die spätere und systematischere Bezeichnungsart, wir wissen nicht von wem, eingeführt wurde.

Zugleich verstehen wir nun, was der Pseudo-Aristoteles in seinen Problemen (XIX, 7 und 48) meinte²⁾, wenn er einen scheinbaren Unsinn niederschrieb, welcher aber durch das Vorige Sinn bekommt. Er behauptet nämlich, die Alten hätten, als sie aus Heptachorden Tonleitern bildeten, dabei zwar die *Ῥατή*, aber nicht die *Νήτη* in ihrer Stellung gelassen; und setzt dann in einem Athem sich selbst widersprechend hinzu, daß sie vielmehr beide Töne in ihrer Stellung gelassen hätten. Die Nomenklatur des Philolaus erklärt uns diesen Widerspruch. Die *Νήτη* rückte insofern aus ihrer Stellung, als von Philolaus und seiner Schule unter der *Νήτη* schlechtweg nicht mehr die alte *Νήτη* (d), sondern die neue (e) verstanden wurde. Nichtsdestoweniger blieb aber doch die alte *Νήτη* ruhig an ihrer Stelle, weil sie als tiefe *Νήτη* oder *Νήτη συνημμένων* im Systeme nicht entbehrt werden konnte. Freilich bleibt hierbei die Ausdrucksweise des Pseudo-Aristoteles als eine üble und unanständige zu tadeln, indem sie über einen Gegenstand mit flüchtiger Dialektik hinwegschaut, von welchem nie anders als mit der größtmöglichen Präcision geredet werden sollte. Derselbe Tadel trifft auch die hinzugesetzte Behauptung, daß dieselben Alten, welche die alte *Νήτη* sowohl in ihrer Stellung ließen, als auch nicht in ihrer Stellung ließen,

2) Aristot. Problem. XIX, 7: *Διὰ τι οἱ ἀρχαῖοι ἑπταχόρδοις ἀρμονίας ποιοῦντες τὴν ὑπάτην (e), ἀλλ' οὐ τὴν νήτην (d) κατέλιπον; πότερον τοῦτο ψεῦδος; [ἀμφοτέρως γὰρ κατέλιπον, τὴν δὲ τρίτην (b) ἐξήρουν] ἢ οὐ; κτλ. Ibid. XIX, 48: *Διὰ τι οἱ ἀρχαῖοι ἑπταχόρδοις ποιοῦντες τὰς ἀρμονίας, τὴν ὑπάτην (e), ἀλλ' οὐ τὴν νήτην (d) κατέλιπον; ἢ οὐ τὴν ὑπάτην (e); ἀλλὰ τὴν ἐνν καλουμένην παραμέσην (b) ἀφήρουν κατὰ (anstatt καί, welches hier keinen Sinn gibt) τὸ τονιαῖον διάστημα (a h) κτλ. Auch gehört hierher die Stelle in den Problemen XIX, 32, welche dem Terpanther das zuschreibt, was von Nikomachus dem Pythagoras und von Boëthius dem Lyfaon zugeschrieben wird: *Διὰ τι διὰ πασῶν καλεῖται, ἀλλ' οὐ κατὰ τὸν ἀριθμὸν δι' ὅτι, ὥσπερ καὶ διὰ τεσσάρων, καὶ διὰ πέντε; ἢ ὅτι ἑπτα ἦσαν αἱ χορδαὶ τὸ ἀρχαῖον; εἰς ἐξελὸν τὴν τρίτην (b) Τερπανθρος, τὴν νήτην (e = νήτη διεξευγμένων) προσέθηκε, κτλ.***

1) Nicom. Harm. enchir. p. 17: *Ἐξεῖ δ' οὕτως ἡ τοῦ Φιλολάου λέξις: „ἀρμονίας δὲ μέγεθος συλλαβὰ καὶ διοξεία. τὸ δὲ διοξείας μείζον τὰς συλλαβὰς ἐπογδοῦ. ἔστι γὰρ ἀπὸ ὑπάτας (e) ἐς μέσας (a) συλλαβὰ. ἀπὸ δὲ μέσας (a) ποτὶ νεάτας (e) διοξεία. ἀπὸ δὲ νεάτας (e) ἐς τρίταν (h) συλλαβὰ. ἀπὸ δὲ τρίτας (h) ἐς ὑπάταν (e) διοξεία. τὸ δ' ἐν μέσῳ τρίτας (h) καὶ μέσας (a) ἐπόγδοον (8:9). ἀ δὲ συλλαβὰ ἐπίτριτον (3:4). τὸ δὲ διοξείας ἰσόλιον (2:3). τὸ διὰ πασῶν δὲ διπλόον (1:2). οὕτως ἀρμονία πέντε ἐπογδοῶν καὶ δυοῖν διοξείων. διοξεία τρι' ἐπόγδοα καὶ διείσις. συλλαβὰ δὲ δύο' ἐπόγδοα καὶ διείσις.“*

daneben die alte $\tau\beta\lambda\eta$ (b) aus dem System wegnahmen. Dieses thaten sie allerdings in demselben Sinne, worin sie die alte $\nu\eta\eta$ von der Stelle rückten. Sie nahmen sie nämlich weg, indem sie sie zugleich an ihrer Stelle ließen, d. h. sie gaben dem Tone der alten $\tau\beta\lambda\eta$ (b) den neuen Namen der $\mu\alpha\gamma\alpha\upsilon\sigma\eta$, und führten eine neue $\tau\beta\lambda\eta$ (h) ein.

Außer dieser Vorstellung vom Uebergange aus einem älteren in ein neueres Tonssystem ist in diesen Traditionen eine Kenntniß verborgen, welche noch wichtiger ist, als ihr sonstiger Inhalt, nämlich eine Kenntniß in Betreff einer von der unfrühen abweichenden Art der Alten, die Töne innerhalb der Octave zu zählen.

Wenn wir nämlich in unserer Redeweise sagten, Pythagoras habe das alte Heptachord

$d\ c\ b\ a\ g\ f\ e$

durch Hinzufügung eines achten Tones in ein Octachord verwandelt, so würde Jedermann darunter verstehen, er habe nur einen einzelnen Ton hinzugesetzt, entweder in der Höhe oder in der Tiefe, und so eine Tonleiter gebildet von der Form

entweder: $e\ d\ c\ b\ a\ g\ f\ e$
oder: $d\ c\ b\ a\ g\ f\ e\ d$

Ganz etwas Anderes versteht Nikomachus unter dieser Redensart. Er versteht unter dem Octachord des Pythagoras folgende Tonleiter

$e\ d\ c\ h\ b\ a\ g\ f\ e$

und bezeichnet darin als den hinzugefügten achten Ton nicht das e, sondern das h. Er rechnete folglich im Octachord des Pythagoras die hinzugesetzte hohe $\nu\eta\eta$ (e) nicht für einen neuen Ton, und sie war dieses auch insofern nicht, als sich in ihr nur die $\nu\alpha\alpha\eta$ um eine Octave höher wiederholte. Wäre das e für einen neuen Ton gerechnet worden, so wäre das System des Pythagoras ein enneachordisches gewesen, was es doch keinesweges sein sollte. Denn nach einstimmigem Zeugniß der Alten wurde dem Pythagoras noch nicht das Enneachord, sondern erst das Octachord zugeschrieben. Auch Boëthius bezeichnet das h als den in das Heptachord eingeschalteten achten Ton, durch welchen dasselbe zum Octachord wurde. Folglich wurde zufolge dieser Redeweise z. B. ein musikalisches Instrument noch nicht dadurch zum Octachord, daß es bloß mit acht Saiten bezogen war, sondern es gehörte auch außerdem dazu, daß unter diesen acht Saiten keine die andere in der Octave wiederholte. Und umgekehrt durfte ein Instrument auch neun Saiten haben, gleich dem Octachord des Pythagoras, ohne daß es durch diesen Umstand allein schon zum Enneachord umgestempelt worden wäre. Es blieb trotz seiner neun Saiten immer noch bloßes Octachord.

Es ist dieser Umstand von großer Wichtigkeit für das richtige Verständniß der Uebersetzungen, welche sich auf die Instrumente der Alten beziehen. Wenn z. B. Nikomachus (Harmon. enchir. p. 35) erzählt,

N. Greg. v. B. u. K. Erste Edition. LXXXI.

Theophrast von Mieria sei der erste gewesen, welcher der Zither (d. h. überhaupt den Saiteninstrumenten) die neunte Saite hinzufügte, so braucht dieses nicht so verstanden zu werden, als habe das Saiteninstrument des Theophrast nicht mehr als neun Saiten gehabt, sondern es kann auch bedeuten, daß er sich nicht mehr mit dem bloßen Octachord des Lytaon, Pythagoras und Philolaus begnügte, sondern außerdem noch einen qualitativ neuen Ton in die Octave einschaltete.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man auf diesem Wege fortschreiten konnte bis zum Dodekachord, mit welchem zuletzt die Octave voll war. Z. B.

Heptachord: e d c b a g f e
Octachord: e d c h b a g f e
Enneachord: e d c h b a g fis f e
Decachord: e d cis c h b a g fis f e
Hendekachord: e d cis c h b a gis g fis f e
Dodekachord: e dis d cis c h b a gis g fis f e

Nikomachus hat uns a. a. D. noch mehr Namen von berühmten Musikern aufbewahrt, welche solche vervollständigungen der Octave vornahmen. Er nennt dort als den Erfinder des Decachords den Hippias von Kolophon, als den des Hendekachords den Timotheus von Milet¹⁾.

Es fällt hiermit zugleich ein erläuterndes Licht auf ein von Boëthius und anderen alten Schriftstellern mitgetheiltes, denselben Timotheus von Milet als Erfinder des Hendekachords betreffendes historisches Factum, welches in neuerer Zeit den Auslegern Anstoß erregt hat wegen seiner vermeintlichen inneren Unwahrscheinlichkeit, und dessen historische Grundlage sich doch darum schwer erschüttern läßt, weil Boëthius (De musica lib. I. c. 1) uns ein sich auf sie beziehendes Actenstück wörtlich auf-

1) Freilich rebet Nikomachus a. a. D. und ihm nachschreibend Boëthius (De mus. I. c. 20) zum Theil selbst wieder aus der entgegengesetzten und mit der von ihm überlieferten ursprünglichen Anschauung nicht mehr stimmenden Deutung heraus. Es gehört dieses mit zu den charakteristischen Inconsequenzen der späteren Musiker, welche bereits in der Mitte zwischen zwei verschiedenen Zeitaltern standen, und sich in den alten Vorstellungen, die sie gleichwol treu überlieferten, selbst nicht mehr heimisch fühlten. Wir dürfen uns nicht ihre Unklarheit aneignen, sondern müssen den sachlichen Inhalt, welchen sie überlieferten, von allen trübenden Zusätzen loswickeln. Lautete das Pythagoräische Octachord:

$e\ d\ c\ h\ b\ a\ g\ f\ e$

so war dieses ein Octachord von 9 Saiten, aber 8 Tönen, indem zwei Saiten denselben Ton o angaben. Und war diese Tonleiter von 9 Saiten Octachord, so war die Tonleiter von 8 Saiten

$e\ d\ c\ h\ a\ g\ f\ e$

nicht minder Heptachord, als die siebenstimmige

$d\ c\ b\ a\ g\ f\ e$

welche man ja ebenfalls, sobald man wollte, in ein achtsaitiges Heptachord verändern konnte, z. B. durch Versetzung ihrer beiden Tetrachorde:

$a\ g\ f\ e,\ d\ c\ b\ a$

Diese Umstände reichen vollkommen hin, um die Unabhängigkeit der alten heptachordischen Scalen von der Anzahl der Saiten, womit ein Instrument zufällig bespannt war, zu beweisen.

bewahrt hat, an dessen künstliche Nachmachung und Unterschiebung von seiner Seite gewiß wol am wenigsten zu denken ist. Dasselbe besteht in einem vom spartanischen Senat ausgefertigten Beschlusse, wodurch Timotheus von Milet vom spartanischen Gebiete ausgewiesen wird, weil er durch schädliche Neuerungen in der Musik den ehrwürdigen Einrichtungen und Sitten der Vorfahren Hohn gesprochen, und der Jugend, welche er unterrichtete, dadurch Aergerniß gegeben habe. Diese Beschuldigung wird näher dahin bestimmt: er habe die heptachordische Spielweise (welche nach des Boëthius Behauptung durch Thaletas, den Gortynier, in Sparta eingeführt worden war) mit der hendefachordischen vertauscht, und eine neue chromatische Manier des musikalischen Vortrags gesetzt an die Stelle der alten enharmonischen, d. h. innerhalb der einfachen Tonleiter (*ἐν ἁρμονίᾳ*) sich haltenden Weise. So sei denn sein Spiel vieltönig und verweichlichend anstatt einfach und edel gewesen. Daß uns Boëthius diese interessante Urkunde aufbewahrt hat, verdanken wir, wie es scheint, ganz besonders der die Aufmerksamkeit fesselnden Sonderbarkeit, daß darin nach spartanischer Aussprache anstatt des Buchstaben *g* am Schlusse der Wörter immer ein *o* erscheint, wodurch der griechische Text ein seltsames Aussehen gewinnt. So heißt es darin unter Anderem:

Ἐπεὶ δὲ Τιμόθεος ὁ Μιλήσιος . . . τὴν παλαιὰν μολπὴν ἀτιμάσας . . . κἀπαρτίει ἀποστρεφόμενος, πολυφωνίαν ἐσώγων, λυμάλνεται τὸν ἀκούον τῶν νέων κτλ.

Der Grund, weshalb neuere Ausleger an der ganzen Thatsache gezweifelt haben, war ein innerer. Man fand es ungereimt, daß zu einer Zeit, in welcher die Virtuosität des Instrumentenspiels bei den Griechen längst im vollen Gange war, nämlich zur Zeit des Euripides (zwischen 480 und 407 v. Chr.), wo Timotheus lebte, man sollte irgendwo einem Virtuosen zugemuthet haben, sich mit einem Instrument von nur sieben Tönen zu behelfen. Freilich könnte nichts Ungereimteres gedacht werden als eine solche Annahme. Aber eben diese Ungereimtheit ist ein Irrthum, und damit tritt das historische Factum wieder vollständig in seine Rechte ein. Das Hendefachord bezeichnet nicht die Zahl der Saiten am Instrument des Timotheus. Dasselbe hatte vielleicht dreißig und mehr Saiten, und gegen diese Anzahl hatte der spartanische Senat gewiß nicht das Mindeste einzuwenden. Woran er Anstoß nahm, war ein ganz anderer Umstand. Es waren die in die Tonleiter eingeschlichenen chromatischen Halböne (h, fis, cis und gis), deren Gebrauch die Spartaner auf eine ähnliche Weise für eine Verweichlichung in der Musik hielten, wie auch wir das übermäßige Chromatisiren einer Melodie als sentimental und geschmacklos verwerfen, obgleich wir hierin nicht so weit gehen, wie der spartanische Senat, welcher mit dem übertriebenen Mißbrauche der soeben in Mode gekommenen sentimentalischen Spielweise auch zugleich ihren richtigen Gebrauch mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen wollte.

Es war also die Anwendung chromatischer Töne in der Tonleiter, was eine spätere Periode der Musik-

ausübung bei den Griechen von einer früheren unterschied. Die spätere Periode begann durch Lykaon und Pythagoras, welche sich zuerst octachordischer Instrumente bedienten an der Stelle der heptachordischen, welche früher allein im Gebrauche gewesen waren.

Was nun diesen heptachordischen oder vorpythagoräischen Zustand der Musik betrifft, über welchen Sparta so eiferfüchtig wachte, so sind wir so glücklich, genau über denselben unterrichtet zu sein vermöge der antiken Notenschrift, welche ihren Ursprung diesem Zustande verdankt, und bei genauer Beschäftigung ein Bild desselben an den Tag legt. Wir dürfen daher über das alte Heptachord nicht weiter herumrathen, sondern haben zu seiner Erforschung den empirischen Weg einzuschlagen, wie im Folgenden geschehen soll. Doch sind, ehe wir hierzu mit Erfolg schreiten können, zuvor noch einige vorbereitende Erklärungen über andere Dinge nöthig.

Nur so viel sei hier schon im Voraus bemerkt, daß der Begriff des alten Heptachords, wie er sich aus dem Bisherigen ergibt, durch die genauere Kenntniß der Sache noch mit einigen unvermutheten Merkmalen bereichert, jedoch dabei an sich selbst nicht verändert wird. Das alte Heptachord besteht nämlich nicht, wie man dem Vorigen zufolge vielleicht vermuthen könnte, aus einer einzigen heptachordischen Tonleiter, sondern aus sieben solchen, welche sämmtlich innerhalb des Umfangs einer Octave spielen, und auf deren jede die im Bisherigen gefundenen Merkmale des Heptachords passen. Denn eine jede derselben ist nur im antiken und keineswegs im modernen Sinne siebenmäßig. Eine jede enthält nämlich der Anzahl nach acht Töne, welche aber darum als sieben gezählt werden, weil der unterste Ton den obersten in der tieferen Octave wiederholt, und folglich mit ihm ein und derselbe ist. Alles chromatische Element, d. h. alle Bereicherung durch weitere Töne, ist diesen Tonleitern dabei noch vollkommen fremd.

Freilich muß vor der Hand an dieser Stelle der eine Umstand unerklärt stehen bleiben, wie eine einfache Folge von sieben Tönen ein System von sieben verschiedenen Tonleitern in sich beherbergen und aus sich entwickeln konnte. Denn was uns innerhalb des später entstandenen *ἑπτάχορον ὑπεράσπορον* als der dem alten Heptachord entsprechende Theil angegeben wird, ist immer nichts weiter als das kleine Stück, welches aus der Zusammensetzung der *Μέσων* mit den *ὑπερμυκίτων* besteht. Aber ein Theil des Räthselhaften, was hierin zu liegen scheint, verliert sich schon sogleich, wie man nur näher auf die Sache zugeht. Da zu einer abgeschlossenen heptachordischen Tonleiter ihr Spiel innerhalb einer Octave gehört, so leuchtet sogleich ein, daß das Heptachord

d e b a g f e

nicht bloß eine, sondern zwei Octavengattungen in sich latent enthält, nämlich

d e b a g f e d als D-Octave
und e d e b a g f e als E-Octave.

Und da sich die Gesangsweise der D-Octave auch auf die E-Octave, und zwar schon nach dem bloßen Gehöre, übertragen läßt, so stellt sich dadurch ganz von selbst in Aussicht eine neue E-Octave, gesungen nach der Weise der D-Octave:

e d c h a g f i s e

Dieses Combinationspiel läßt sich weiter fortsetzen, und wir werden im Folgenden sehen, daß es wirklich ein ihm ähnliches Verfahren gewesen ist, welchem das heptachordische System seinen Ursprung verdankte ¹⁾.

Νήτη. Παρανήτη. Τρίτη. Μίση. Λιγνός. Παρνάτη. Πνάτη.
 e d c h a g f i s e
 Ton. 1½ Ton. Ton. Ton. Ton. Halbton.

wobei er sich noch nebenbei auf Boëthius (De musica lib. I. c. 20) bezieht. Da diese Stelle des Boëthius jedoch keineswegs von Philolaus handelt, sondern Nichts weiter als die bereits oben besprochene Beschreibung vom Octachorde des Lycaon enthält, so sehen wir uns hier in Wirklichkeit einzig auf Nicomachus verwiesen. Wir finden dasselbe Schema wieder in Bösch's Philolaus S. 70 fg. mit Bezugnahme auf dieselben Stellen nebst Arist. Probl. XIX, 7 und Plutarch. De Musica c. 19. Und zuletzt auch in Brandis' Geschichte der der Griech. Philos. 1. Th. S. 460 fg. mit weiterer Bezugnahme auf Nicomachus, Harm. enchir. p. 9 und Euclid. Introd. harm. p. 17; sowie auch bei Volkmann in der Ausg. des Plutarch. De musica p. 158.

Wir haben oben bereits die Gründe angegeben, welche es wahrscheinlich machen, daß das System des Philolaus mit dem Octachorde des Lycaon und Pythagoras identisch gewesen sei. Damit in dieser Vorstellungsweise nichts Unbestimmtes zurückbleibe, wollen wir die

1) Die oben bezeichneten Octaven, welche in dem heptachordischen Grundschema verborgen liegen, sind die hypodorische:

d e b a g f e d

und die mixolydische:

e d e b a g f e

Gebe ich aber der mixolydischen den Anfang der hypodorischen, so entsteht die dorische:

e d e h a g f e

Nun soll Terzianer nach Plutarch (De mus. c. 28) dem ältesten Septachord:

d e b a g f e

die dorische Νήτη (e) hinzugefügt und so zugleich die mixolydische Octave:

e d e b a g f e

erfunden haben. Οἱ γὰρ ἰσοψηφῶντες τὰ τοιαῦτα Τετρακτῶν μὲν τὴν τε Δωριον νήτην προσετίθεσαν, οὐ χρησαμένων αὐτῆ τῶν ἔμπροσθεν κατὰ τὸ μέλος. καὶ τὸν Μιξολυδίων δὲ τόνον δλον προσεξευρηθῆναι λέγεται. Man sieht hieran, daß in den alten Ueberlieferungen bei Plutarch trotz ihrer Seltsamkeit und Dunkelheit die besten Zusammenhänge vermuthet werden dürfen. Nur haben dieselben den Schlüssel zu ihrem Verständniß nicht in sich selbst, sondern allein in der Notenschrift, von welcher weiter unten ausführlich die Rede sein wird.

Berichtigung eines folgenreichen Irrthums des Meibomius.

Der Irrthum, wovon wir hier reden wollen, betrifft ein dem Philolaus fälschlich zugeschriebenes Heptachord von abenteuerlicher, ja unmöglicher Construction. Wir würden den alten Irrthum mit Stillschweigen übergehen dürfen, wenn nicht seine Nachwirkungen sich auf eine gar zu empfindliche Weise bis in unsere Tage hinein erstreckten.

Meibomius gibt von diesem angeblichen Heptachorde des Philolaus in einer Anmerkung zu des Nicomachus Harmon. enchirid. p. 17 folgendes Bild:

Gründe hinzufügen, welche es uns verbieten, auf die Conjectur des Meibomius und seiner Nachfolger einzugehen.

Im Allgemeinen könnte man Nichts dagegen einzuwenden haben, wenn wir bei den Griechen ähnlich wie bei anderen Völkern in alter Zeit defecte Tonleitern, oder Tonleitern mit Lücken fänden. Die alte Tonleiter der Schotten, sowie die noch jetzt im Gebrauche seiende Tonleiter der Chinesen, sind von dieser Art, und haben sogar mit dem angeblichen Heptachorde des Philolaus eine Aehnlichkeit, nur daß sie noch lückenhafter sind, indem sie nicht nur die Τρίτη *Ἀεζευγμένω*, sondern auch noch dazu die Παρνάτη *Μίσω* auslassen. Sie lauten nämlich:

e d h a g e

Auf eine solche Vorstellungsart der Sache sucht uns denn auch Bösch durch Beziehung auf Plutarch (De mus. c. 19) hinzuleiten. Denn dieser spricht dort von der alten Gesangsweise, welche man den Spondäischen Modus nannte, und deren Eigenthümliches darin bestand, daß man darin die Τρίτη (es ist nicht angegeben, welche) vermied, und folglich der Gesang sich in einer defecten oder lückenhaften Tonleiter bewegte. Da aber Plutarch hierbei ausdrücklich bemerkt, die Alten hätten den Ton, welchen sie im Singen ausließen, dennoch in ihrer Tonleiter gehabt ²⁾, so beweist genau genommen

2) Plutarch (De mus. c. 19) erklärt, daß die Alten im Spondäischen Τρόπος den Gebrauch der Τρίτη beim Gesange zwar vermieden, aber nicht aus Unkunde, wie daraus hervorgehe, daß sie diesen Ton zugleich bei der Instrumentalbegleitung anwandten. Οὐδὲ δὲ οἱ παλαιοὶ οὐδὲ ἄγνοιον ἀπέλιπον τῆς τρίτης ἐν τῷ σπονδειαῷ τρόπῳ, φανερόν ποιεῖ ἢ ἐν τῇ κρούσει γινόμενῃ χρῆσις. Und zwar sei diese Anwendung so geschehen, daß man sich der Τρίτη bediente als eines mit der Παρνάτη consonirenden Tones. Οὐ γὰρ ἂν ποτ' αὐτῆ πρὸς τὴν παρνάτην κερῆσθαι συμφάνως μὴ γνωρίζοντας τὴν χρῆσιν. Es sei daher bloß in ästhetischer Rücksicht geschehen, wenn sie beim Spondäischen Τρόπος die Melodie mit ausgelassener Τρίτη sogleich auf die Παρνάτη überleiteten. Ἀλλὰ δήλον, ὅτι τὸ τοῦ ἀλλοῦ ἦθος, δ γίνεται ἐν τῷ σπονδειαῷ τρόπῳ διὰ τὴν τῆς τρίτης ἐξαιρέσιν, τοῦτ' ἦν τὸ τὴν ἀλῆθῆσιν αὐτῶν ἐπάγον ἐπὶ τὸ διαβιβάζειν τὸ μέλος ἐπὶ τῇ παρανήτῃ. Denn sogar auch die

die Stelle das grade Gegentheil von dem, was sie be- weisen soll. Sie beweist, daß die Griechen von den ältesten Zeiten ihrer Erinnerung her lückenlose Tonleitern gehabt haben. Lückenhafte Tonleitern entsprechen ihrer Natur nach den rohen und unentwickelten Zuständen der musikalischen Ausbildung. Hätten die Griechen in alten Zeiten solche Tonleitern (wofür nur Plutarch nicht zum Gewährsmann taugt), so gehörten dieselben solchen Zu- ständen an. Dieselben konnten einst existiren, aber un- möglich noch zu den Zeiten des Philolaus. Denn die Notenschrift und das darin niedergelegte Heptachord von sieben lückenlosen Tonleitern war älter, als Pythagoras, älter als Lykaon, und folglich ist es nicht denkbar, daß Philolaus sollte von einem so hochgebildeten Anfange her wieder auf die Stufe der Tonleitern halbwillder Völker zurückgewichen sein. Lykaon und Pythagoras be- saßen nach dem Zeugnisse des Nikomachus und Boëthius sogar schon Octachord, womit sie den Anfang zu chro- matischen Coloraturen, zu einer Ueberfüllung der Ton- leiter mit entbehrlichen Nebentönen machten. Wie wäre es wol denkbar, daß Philolaus von diesem Zustande der Musik wieder sollte rückwärts gegangen sein? rückwärts, nicht nur auf den älteren Zustand, sondern auf einen solchen, welcher unter dem vorpythagoräischen Sieben- scalensystem noch um eine ganze Stufe tiefer läge? welcher das System des Philolaus aus dem Bereiche der grie- chischen Grazie in die Barbarei mongolischer und hyper- boreischer Völker hinaus stieße?

Sehen wir uns dabei das von Meibomius dem Philolaus zugeschriebene Heptachord

e d h a g f e

genauer an, so finden wir obendrein, daß dasselbe gar nicht Heptachord, sondern Hexachord ist. Da nun aber von hexachordischen Tonleitern bei den Alten überhaupt nie und nirgends die Rede ist, so ist man auch aus diesem Grunde genöthigt, dem Philolaus mindestens eine Tonleiter von der Vollkommenheit des älteren Heptachords zu gestatten, wenn man es nicht vorziehen

Nήτη. Παρὰνήτη. Παραπέση. Μίση. Αιχάνος. Παρὰπάρτη. Τάρτη.
 d c b a g f e

Denn hier leuchtet es auf den ersten Anblick ein, daß die Philolaische Τάρτη = h von der Παρὰνήτη des Heptachords = c um einen Halbton entfernt ist. Dem Meibomius hingegen, welcher sich nicht so eingehend mit der Nomenklatur des alten Heptachords befaßt hatte,

Nήτη. Παρὰνήτη. Τάρτη. Παραπέση. Μίση. Αιχάνος u. s. w.
 e d c b a g

und da zufolge dieser die Παρὰνήτη = d sich von der Philolaischen Τάρτη = h um 1½ Ton entfernt zeigte, so änderte er das im Texte stehende ημυτόνιον ἀσύνδετον in ein τριημυτόνιον ἀσύνδετον um, und brachte damit jenes nicht lebensfähige Kind zur Welt.

Nήτη sei nicht minder als die Τάρτη im Spondaischen Gesange vermieden, zugleich aber in der Instrumentalbegleitung dabei ge- braucht worden u. s. w.

mag anzunehmen, daß auch er sich des bereits von seinem Lehrer Pythagoras construirten Octachords be- dient habe, welches freilich viel wahrscheinlicher ist. Dieses Octachord lautete:

e d c h b a g f e

Die Gründe zur Verwerfung jenes fehlerhaften Hera- chords sind folglich so bringend, daß dann, wenn sein Sinn auf unzweideutige Weise aus dem Wortverstande der von Meibom interpretirten Stelle (Nicomach. p. 17) sich ergeben sollte, selbst gewaltsame Conjecturen zur Ver- meidung der Absurdität willkommen geheißen werden müßten. Aber die Sache verhält sich nicht so. Die Ge- waltsamkeit ist in diesem Falle ganz allein auf Seiten des Meibomius. Die Lücke in der Tonleiter zwischen dem d und h oder das Intervall von 1½ Ton (das τριημυτόνιον ἀσύνδετον zwischen Παρὰνήτη und Τάρτη) ist rein und allein seine eigene Erfindung. Der Text des Nikomachus weiß Nichts von einem τριημυτόνιον ἀσύνδετον, sondern nimmt ganz im Gegentheil zwischen Παρὰνήτη und Τάρτη ein ημυτόνιον ἀσύνδετον an, welches Meibomius aus dem Grunde in ein τριημυ- τόνιον ἀσύνδετον umcorrigirte, weil er die Stelle nicht verstand.

Die Worte, auf welche hier zuletzt Alles ankommt, enthalten einen Ausdruck über die Τάρτη des Philo- laus. Sie folgen bald hinterher, nachdem Nikomachus durch wörtliche Anführung jener Stelle aus des Philo- laus Pbyssik mit mathematischer Evidenz bewiesen hat, daß Philolaus unter seiner Τάρτη die Παραπέση διεξ- γυμένων oder den Ton h verstand. In Beziehung auf diese Beweisführung macht er über die Τάρτη des Philo- laus folgende Bemerkung: ἀπέχει γὰρ αὐτῆ τῆς παρα- πέσης ημυτόνιον ἀσύνδετον, d. h. sie war entfernt von der Παρὰνήτη um einen unzusammengesetzten Halbton¹⁾. Diese Worte bedürfen gar keiner weiteren Erklärung, wenn wir uns das alte aus dem Tetrachord der Μέσων und Ἀνωμύτων zusammengesetzte Heptachord ins Ge- dächtniß rufen, welches lautete:

daß dieselbe ihm geläufig gewesen wäre, leuchtete dieses keineswegs ein, sondern er entdeckte an dieser Stelle einen unüberwindlichen Anstoß, und folglich eine ver- meintliche Corruption des Textes. Sein Kopf war einzig und allein erfüllt von der Nomenklatur der διεξγυμέναι:

Wodß würde vermöge des großen Scharfsinns, den er sonst in der Erforschung der griechischen Musik be-

1) Die Stelle lautet im Zusammenhange (Nicom. Harm. enchir. p. 17): Μεμνησθαι δὲ δεῖ, ὅτι τάρτη (h) οὐ (anstatt εὐν, welches an dieser Stelle keinen Sinn gibt) καλεῖ τῆς ἐν τῇ ἑξαχόρδῳ παραπέσης (b) πρὸ τῆς τοῦ διαξυγγοῦτος τόμου (h) παραπέσεως (Nebensehung, nicht παραπέσεως, wie Meibom unndthigerweise emendirt) τῆς ἐν ἑξαχόρδῳ. ἀπέχει γὰρ αὐτῆ (h)

wiesen hat, sicher an dieser Stelle nicht gestrauchelt sein, wenn er nicht durch einen Nebenumstand irre gemacht worden wäre. Er wußte sich nämlich den Ausdruck eines unzusammengesetzten Halbtons nicht zu erklären, hielt deshalb denselben für sinnlos, und ergriff die von Meibomius gebotene Handhabe, um wohlfeilen Kaufs über die Schwierigkeit hinweg zu kommen.

Aber der hier von Nikomachus gebrauchte Ausdruck eines unzusammengesetzten Halbtons ist Nichts weniger als sinnlos. Im Gegentheil legt er Zeugniß davon ab, daß diese Nachricht sich in der Denkweise des alten Heptachords, von dessen Abwandlungen sie redet, auch wirklich und völlig bewegt. Denn dieses Heptachord enthielt, wie wir unten sehen werden, in seiner Schreibart einen Unterschied zwischen unzusammengesetzten und zusammengesetzten Halbtonen, welcher späterhin nach einer bestimmten, ebenfalls unten anzugebenden Regel aufgehoben wurde. Es entstand daher für Lykaon oder Pythagoras, wenn er zwischen die alte Παρὰνήτη (c) und die alte Τρίτη (b) eine neue Τρίτη (h) einsehen wollte, allerdings die Frage, ob er den unzusammengesetzten Halbton (ἡμιτόνιον ἀσύνδετον) zwischen die Παρὰνήτη (c) und neue Τρίτη (h) oder zwischen die neue Τρίτη (h) und die alte Τρίτη (b) zu verlegen habe. Denn einer von beiden Fällen mußte eintreten, weil in einem Ganztonintervall, wie z. B. zwischen c und b, nach alter Schreibart zwei unzusammengesetzte Halböne überhaupt nicht möglich waren. Da wir nun durch diese Uebersetzung erfahren, daß in dem Octachorde des Philolaus das ἡμιτόνιον ἀσύνδετον nach der Seite des c als der alten Παρὰνήτη, und folglich das ἡμιτόνιον σύνδετον nach der Seite des b als der alten Τρίτη lag, so muß mit diesem neuen Merkmale von der Genauigkeit der Uebersetzung auch unsere Scheu wachsen, irgend etwas daran nach unserer Willkür modeln zu wollen.

Ein vorläufiger Hinblick auf die alte Notenschrift mit zusammengesetzten Halbtonen, von welcher weiter unten genauer die Rede sein wird, kann dienen, das Gesagte in ein helleres Licht zu setzen. Nach dieser alten Schriftmethode läßt sich in ununterbrochener Folge eine Reihe von 13 Halbtonen durch einfache Buchstaben darstellen in folgender Weise:

A Γ Z—H I—K M O—Π C—T Φ—X Ω

Συνημμέναι.

Nήτη. Παρὰνήτη. Τρίτη. Μίση. Διχάνος. Παρὰπάτη. Ἰπάτη.
d c b a g f e

Uebersetzt man nun jene Stellen nicht gemäß der Terminologie des alten Heptachords, wovon sie reden,

τῆς παρὰπάτης (c) ἡμιτόνιον ἀσύνδετον (bc). ἀπ' οὗ διαστήματος (c) ἢ μὲν παρατεθεία χορδή (der nebenanliegende Ton = b) im Gegensatz zu παρατεθεία χορδή = h) τόνον ἀπέλαβεν (bc): τὸ δὲ λοιπὸν ἡμιτόνιον (bh) μεταξὺ τρίτης (h) καὶ παραμίσσης (b) ἀπελήφθη ἐν τῇ διαζεύξει (fiel weg im getrennten Tetrachorde). εὐλόγως οὖν ἢ πάλαι τρίτη (h) διὰ τεσσάρων ἀπέχε τῆς νήτης (= νήτης διεξευγμένων), περὶ διάστημα (h) ὅταν ἀπέλαβεν ἢ παραμίσση (h = παραμίσση διεξευγμένων) ἀπὲρ ἐκείνης. οἱ δὲ τοῦτο μὴ συνίστες αἰτιῶν

In dieser Reihe bezeichnet AΓ den höchsten Halbton, IZ den tiefsten u. s. f., bis zuletzt die Reihe in XΩ als dem tiefsten endigt, welcher, weil im Ganzen 13 Halböne vorhanden sind, zu AΓ die Octave tönt. Der erste Halbton AΓ heißt in ausgeschriebener Form ABΓ, besteht aus den Aίσιος AB und BΓ, und ist folglich ἡμιτόνιον σύνδετον. Der zweite IZ heißt in ausführlicher Form ΓΔEZ, besteht aus den Aίσιος ΓΔ, ΔE und EZ, und ist folglich ἡμιτόνιον σύνδετον. Der dritte ZH heißt in ausgeführter Form wiederum ZH, ist folglich ἡμιτόνιον ἀσύνδετον. Und so geht es weiter. Die in obiger Reihe mit Bindestrichen versehenen Halböne sind die ἀσύνδετα, die ohne Bindestriche sind die σύνδετα. In dieser Reihe gibt es nun Ganzöne von dreifacher Art. Die ersten haben das ἡμιτόνιον ἀσύνδετον nach oben, die zweiten haben dasselbe nach unten, und die dritten haben gar keine, indem sie aus zwei zusammengesetzten Halbtonen bestehen. ZI, IM, OC, CΦ und ΦΩ haben das ἡμιτόνιον ἀσύνδετον nach oben. ΓH, HK, MΠ, ΠT, TX haben dasselbe nach unten. AZ und KO haben zwei ἡμιτόνια σύνδετα. Wenn nun Philolaus die neue Τρίτη (h) zwischen die alte Παρὰνήτη (c) und die alte Τρίτη (b) dergestalt legte, daß das ἡμιτόνιον ἀσύνδετον zwischen Τρίτη (h) und Παρὰνήτη (c) zu stehen kam, so gehörte der Ganzton ob zwischen der alten Παρὰνήτη (c) und der alten Τρίτη (b) zu derjenigen Art, welche das ἡμιτόνιον ἀσύνδετον nach oben haben. Wer also den Versuch machen wollte, denselben im Systeme alten Styls aufzusuchen, sähe sich auf fünf Derter in diesem System beschränkt, an denen allein er ihn suchen dürfte. Diese Derter sind ZI, IM, OC, CΦ und ΦΩ.

Es erklärt sich zugleich aus dem Vorigen hinlänglich, wie es zugeht, daß zur Unterstützung des Mißverständnisses in Betreff des Philolaischen Heptachords außer der erledigten Hauptstelle bei Nikomachus auch noch die oben näher bezeichneten Nebenstellen aus Nikomachus, Aristoteles und Boëthius als Belege zugleich mit angeführt werden konnten. In allen jenen Stellen ist die Rede vom Uebergange aus dem alten Heptachorde ins Octachord, und folglich wird in allen jenen Stellen nach der Nomenklatur des alten Heptachords geredet, welches aus einer Zusammensetzung der Μέσαι mit den Συνημμέναι bestand:

Μέσαι.

sondern gemäß der bei weitem späteren Terminologie der Διεξευγμένα, so muß sich der Irrthum des Meibomius

ταί ὡς οὐκ ὄντος δυνατόν ἐν ἐπιπέτῳ λόγῳ (3 : 4) εἶναι τρίτην (h) ἀπὸ νήτης (e). ἄλλοι δὲ οὐκ ἀπιθάνως τὸν παρατεθέντα φθόγγον (h) ὄχι μεταξὺ (neben) μίσης (a) καὶ τρίτης. (b) ἐντεθῆναι φασίν, ἀλλὰ μεταξὺ (zwischen) τρίτης (b) καὶ παρὰπάτης (c). καὶ αὐτὸν (h) μὲν τρίτην ἀπὲρ ἐκείνης ἐπιληθῆναι: τὴν γὰρ πάλω τρίτην (h) παραμίσσην ἐν τῇ διαζεύξει γενέσθαι. τὸν δὲ Φιλόλαον τῷ πρώτῳ ὀνόματι τὴν παραμίσσην (h = παραμίσσην διεξευγμένων) τρίτην καλεῖσθαι, καίτοι διὰ τεσσάρων οὐδὲν ἀπὸ τῆς νήτης (e).

bei jeder Gelegenheit aufs Neue reproduciren. Denn man wird dann immer an die Stelle der wahren *Nήτη* = d eine falsche *Nήτη* = e, an die Stelle der wahren *Παρανήτη* = c eine falsche *Παρανήτη* = d und an die Stelle der wahren *Τόλη* = b eine falsche *Τόλη* = c setzen, dabei außerdem noch die alte *Παραμέση* = b (welche mit der alten *Τόλη* identisch ist) mit der *Παραμέση Διξενγμένων* = h verwechseln, und so immer eine defecte Tonleiter oder ein Hexachord herausbringen, das eine Mal von der Art:

e d h a g f e

das andere Mal von der Art:

e d c a g f e

Beide Hexachorde sind von Meibomius verzeichnet worden, das erste unter dem Namen des Philolaischen Heptachords an dem bereits angegebenen Orte, das andere ohne besonderen Namen in der Anmerkung zu des *Nicomach. Harm. enchir. p. 20.*

Auch Böckh hat eine Zeit lang an das zweite dieser Hexachorde geglaubt, und dasselbe unter dem Namen eines Terpandrischen Heptachords beschrieben in seiner Abhandlung: *De metris Pindari p. 205*, mit Beziehung auf dieselbe Stelle des *Nicomachus*, sowie auf *Aristot. Probl. XIX, 7. coll. 25*, und *Plutarch. De mus. c. 19.* Jedoch hat er später den Glauben daran wieder aufgegeben, und das, was er an jenem Orte darüber beigebracht hatte, in seinem *Philolaus S. 73* in der Anmerk. ausdrücklich zurückgenommen.

In Betreff eines richtigen Verständnisses der Stellen, welche den Irrthum des Meibomius veranlaßt haben, ist besonders auf einen grammatischen Nebenumstand aufmerksam zu machen, nämlich auf die große Freiheit, welche die griechische Sprache gestattet im Gebrauche des Wortes *μεταξύ*. Dasselbe ist keineswegs in die enge Bedeutung unseres „Zwischen“ hinein zu pressen. In einer gewissen Hinsicht sind die Grammatiker hierauf längst aufmerksam gewesen. Man hat beobachtet, daß das Wort, wo es eine Zeitbestimmung ausdrückt, nicht immer in der Bedeutung unseres „Inzwischen“ steht, sondern auch für „Hernach“ oder „Hinterher“ gebraucht werden kann, z. B. *ὄλετο μεταξύ ἀπολιπών*, er ging hernach oder bald darauf fort (bei Herodot); *τοῖς μεταξύ Μακεδονικοῖς βασιλεῦσι*, den nachherigen macedonischen Königen (bei Plutarch). In diesen Fällen hat das Wort ganz die Bedeutung des adverbialen *μετά* im Sinne von *μετέπειτα*, gleich dem lateinischen *postea*. In einer damit wohl zu vergleichenden Weise wird an drei Stellen bei *Nicomachus*, auf welche es hier vorzüglich mit ankommt, das Wort gebraucht, um eine successive Nebenstellung auszudrücken. An der ersten (*Harm. enchir. p. 9*) heißt es, Pythagoras habe in das alte Heptachord:

d e b a g f e

einen achten Ton eingesetzt *μεταξύ* der *Μέση* (a) und der *Παραμέση* (b), und zwar entfernt von der *Μέση* (a) um einen Ganzton (ah), von der *Παραμέση* (b) aber um einen Halbton (bh). *Παρέθηκεν ὄρθουον τινα*

φθόγγου μεταξύ μέσης καὶ παραμέσης ἐνάφας καὶ ἀποστήσας ἀπὸ μὲν τῆς μέσης (a) ὄρθον τόνον (ah), ἀπὸ δὲ τῆς παραμέσης (b) ἡμιτόνιον (bh). Hier kann das Wort *μεταξύ* nur das successive Verhältniß, und keineswegs das Verhältniß einer Zwischenstellung ausdrücken. Daß aber hier die Sache nicht etwa an einer zufälligen Corruption des Textes liegen kann, beglaubigen die beiden anderen Stellen, weil in ihnen derselbe Sprachgebrauch auf völlig gleiche Art wiederkehrt. In der einen von ihnen (*Harm. enchirid. p. 21*) heißt es, daß die *Μέση*, welche im anfänglichen Heptachorde der wirkliche Mittelton gewesen sei, dadurch aufgehört habe, dieses zu sein, daß ein von ihr um einen Ganzton (ah) absteherender achter Ton (h) eingesetzt wurde *μεταξύ* der *Μέση* (a) und der alten *Τόλη* (b). Denn so entstand das Tetrachord der *Διξενγμένων*, in Beziehung auf welches die *Μέση* nicht mehr als Mittelton fungirte. *Ἐκεῖ τὸν ὄρθουον φθόγγου (h), τὸν διεστώτα τόνον (ah), μεταξύ μέσης (a) καὶ τῆς ἀρχαίας τῆς (b), παρετέθησαν οἱ τὴν ἀρμονίαν ποικιλάντες καὶ.* Auch hier ist der Sprachgebrauch dem obigen vollkommen gleich. Und ebenso finden wir ihn an der dritten Stelle (*Harm. enchir. p. 17*), wo gesagt wird, daß Einige auf eine wol glaubliche Art versichern, es sei richtiger, den in die Tonleiter

d e b a g f e

eingesetzten achten Ton h zu erklären als entstanden durch eine Einschlebung zwischen e und b, als durch eine Succession von a über b ins h. *Ἄλλοι δὲ οἱ ἀκρίβειαν τὸν παρετεθέντα φθόγγου (h) οὐχὶ μεταξύ μέσης (a) καὶ τῆς (b) ἐνετέθησαν φασιν, ἀλλὰ μεταξύ τῆς (b) καὶ παρανάτης (c).* D. h. Andere versichern auf wohl glaubliche Art, daß der eingesetzte Ton nicht hinter *Μέση* und *Τόλη*, sondern zwischen *Τόλη* und *Παρανήτη* eingesetzt sei. Auch hier bezeichnet, in Uebereinstimmung mit den anderen Stellen, *μεταξύ* das eine Mal das Verhältniß des Zwischeneinander, das andere Mal hingegen das des Nebeneinander. Ohne Zweifel besteht zwischen der letzteren Bedeutung des Wortes und seiner Anwendung im Sinne eines zeitlichen „Hernach“ oder „Hinterher“ eine gewisse Verwandtschaft. Denn was in der Zeit das Hinterher der Begebenheiten ist, dasselbe drückt sich im Raume durch das Nebeneinander der in einer Linie fortschreitenden Punkte aus.

Das Gewicht, welches dabei von *Nicomachus* auf den Umstand gelegt wird, ob der eingesetzte Ton h zum a und b den dritten Ton bilde oder zwischen b und c den zweiten ausmache, hängt, wie es scheint, mit der Vorstellung vom chromatischen Tetrachorde zusammen in seinem Verhältnisse zum diatonischen. Stellen wir uns nämlich den eingesetzten Ton h als den dritten vor zum a und b, so erinnert dieses an das chromatische Tetrachord:

a b h d

mit dem *πυκνόν* abh, und der Ton h erscheint nun als ein um ein Halbtonintervall in die Tiefe gesunkenes *Λιγανός*. Denn der diatonische *Λιγανός* des Tetrachords

$d e b a$ heißt e , welcher, um einen Halbton sinkend, sich in den chromatischen *Λιχάρδς* desselben = h verändern würde. Dann wäre h nicht zwischen b und e in die Mitte gesetzt, sondern wäre ein auf a und b folgendes gesunkenes e . Stellen wir uns hingegen vor, daß h zwischen den Tönen b und e als feststehenden eingeschaltet worden sei, so ist es nicht mehr durch ein chromatisch gesunkenes e aus dem Tetrachorde $d e b a$ zu erklären, sondern springt als ein neuer diesem gar nicht mehr verwandter Ton, nämlich als die *Ἰνάτη* des Tetrachords $e d c h$ in die Mitte. In diesem Falle verliert also der eingeschaltete Ton den Charakter eines chromatischen *Λιχάρδς* *Συνημμένων*, und bekommt dafür den Charakter einer diatonischen *Ἰνάτη* *Λιξεγγμένων*. Als chromatischer *Λιχάρδς* *Συνημμένων* wäre er zu a und b als der dritte getreten, aber nicht zwischen b und e eingeschaltet worden. Als diatonische *Ἰνάτη* *Λιξεγγμένων* springt er zwischen b und e in die Mitte, ohne auf a und b zu folgen.

Im ersten Falle ist der Ton h eine *παρεσθείσα χορδή* neben a und b , ein chromatisches Intervall. Im zweiten Falle ist eine *παρεσθείσα χορδή* zwischen b und e , ein diatonisches Intervall. Im ersten Falle fiel die Einsetzung des neuen Tones in die Octave mit der Entstehung des chromatischen Tetrachords zusammen. Im letzten Falle hatte sie damit Nichts zu thun, und die Erfindung des chromatischen Tetrachords hatte einen anderen Ursprung als diesen. Der Unterschied greift also ein in die Vorstellungen von der Entstehung des chromatischen Klanggeschlechtes, und gibt zu erkennen, daß man hierüber zur Zeit des Nikomachus nichts Gewisses mehr wußte. Wir werden im folgenden Abschnitte sehen, daß der Zweck des chromatischen Tetrachords wahrscheinlich der war, das Verhältniß der *Συνημμένων* zu den *Λιξεγγμένων* auf alle übrigen Tetrachorde des unveränderlichen Systems mit der größten Geläufigkeit anwendbar zu machen; daß also allerdings der Ton h nicht ursprünglich ein chromatischer Ton war, sondern erst später um eines gewissen Nutzens willen für einen solchen angesehen wurde.

Die drei Tongeschlechter.

Unter den drei Tongeschlechtern (*γένη τῶν μελωδουμένων*) werden drei verschiedene Arten von Tonstimmung verstanden, entweder im Allgemeinen oder in den Grenzen eines einzelnen Tetrachords. Sie sind das diatonische, das chromatische und das enharmonische Geschlecht.

Das diatonische Geschlecht (*διάτονον γένος*) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche dem gewöhnlichen melodischen Gesange entspricht, indem darin zwischen Ganzton- und Halbtonintervallen abgewechselt wird.

Das chromatische Geschlecht (*χρωματικόν γένος*, auch einfach *χρῶμα* genannt) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche den auf einander folgenden Halbton-

intervallen entspricht als den kleinsten Unterschieden, in welche das natürliche Gehör beim Singen die Töne zertheilt, wenn es sie nicht will continuirlich in einander übergehen lassen.

Das enharmonische Geschlecht (*ἐναρμόνιον γένος*, auch einfach *ἐρμονία* genannt) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche den kleinsten Tonintervallen entspricht, durch welche der Gesang dann geht, wenn er die Töne continuirlich in einander übergehen läßt.

In diesem allgemeinen Sinne, in welchem auch wir jetzt noch diese Namen gebrauchen, sagt z. B. Aristides Quintilianus (De mus. p. 111) vom chromatischen Geschlechte, daß es das diatonische selbst sei, aber vermehrt und angefüllt mit Halbtönen (*ἡλεκμένον καὶ πεπικνωμένον ἡμιτονίους*), und daß es seinen Namen *χρῶμα* (Farbe) daher habe, weil es den diatonischen Intervallen eine höhere Färbung gebe¹⁾. In demselben allgemeinen Sinne heißt es auch z. B. in der Verordnung des spartanischen Senats bei Boëthius (De mus. I. c. 1), Timotheus von Milet habe einen buntschweifigen, uneben und die geordneten Verhältnisse verwirrenden Gesang zufolge des *χρῶμα* geübt, und anstatt des Septachords das Hendekachord angewandt. Offenbar ist hier unter dem chromatischen Gesange ein solcher verstanden, welcher sich der vier Halbtöne bedient, die die hendekachordische Octave vor der heptachordischen voraus hat, und die auch wir heute noch als chromatische Töne bezeichnen. Nach diesem Sprachgebrauche ist die vollständige chromatische Octave das Dodekachord, z. B.

$e \text{ dis } d \text{ cis } c \text{ h } b \text{ a } g \text{is } g \text{ fis } f \text{ e}$

wie dasselbe, mit Ausnahme eines einzigen seiner Halbtöne, Timotheus bereits im Gebrauche hatte. In diesem Sinne entspricht folglich das diatonische Geschlecht dem Heptachord, während durch eine Hinzufügung von chromatischen oder höhere Färbung verleihenden Tönen die gefüllteren Octaven vom Octachord bis zum Dodekachord entspringen.

Soweit stimmt hier der antike Sprachgebrauch mit dem heutigen überein. Da man aber auch in diese Sache den uns fremd gewordenen Maßstab des Tetrachords einmischte, so wird sie dadurch schwieriger und in gewissen Punkten sogar seltsam. Denn sowie das diatonische Tetrachord nicht alle diatonischen oder melodischen Tonfolgen umfaßt, welche innerhalb des Umfangs einer Quarte möglich sind, sondern nur eine einzelne unter ihnen, so umfaßt auch das chromatische Tetrachord nicht die ganze chromatische oder dodekachordische Tonfolge innerhalb der Quarte, sondern nur eine herausgeschnittene Gruppe von drei auf einander folgenden Tönen dieser Ordnung. Und in ähnlicher Weise verhält es sich auch mit dem enharmonischen Tetrachorde.

1) In demselben allgemeinen Sinne nennt Aristoxenus (Harm. elem. p. 44) das chromatische Klanggeschlecht ein *μέλος*, d. h. eine Art und Weise der Stimmführung überhaupt, wenn er schreibt: *ὅτι πᾶν μέλος ἔσται ἢ τοι διάτονον, ἢ χρωματικόν, ἢ ἐναρμόνιον, ἢ μίκτον ἐκ τούτων, ἢ κοινόν τούτων*. Vergl. Euclid. Introd. harm. p. 9.

Unter einem diatonischen Tetrachorde wird, wie bereits oben gezeigt ist, ein solches verstanden, bei welchem *Nήτη* von *Λιχάνος* um einen Ganzton, *Λιχάνος* von *Τολμη* um einen Ganzton, und *Τολμη* von *Ψάρτη* um einen Halbton entfernt ist.

Unter einem chromatischen Tetrachorde wird ein solches verstanden, welches mit dem diatonischen Tetrachorde drei Töne, nämlich *Nήτη*, *Ψάρτη* und *Τολμη*, gemeinschaftlich hat, während *Λιχάνος* um einen Halbton in die Tiefe sinkt. 3. B.

	<i>Nήτη.</i>	<i>Λιχάνος.</i>	<i>Τολμη.</i>	<i>Ψάρτη.</i>
Diatonisch:	e	d	c	h
Chromatisch:	e	cis	c	h

Unter einem enharmonischen Tetrachorde wird ein solches verstanden, welches mit dem diatonischen Tetrachorde zwei Töne, nämlich *Nήτη* und *Ψάρτη*, gemeinschaftlich hat, während *Λιχάνος* um einen ganzen Ton in die Tiefe sinkt, wobei *Τολμη* nach einigen Nachrichten an ihrer Stelle bleibt, nach anderen um einen Viertelton vertieft wird¹⁾. 3. B.

	<i>Nήτη.</i>	<i>Λιχάνος.</i>	<i>Τολμη.</i>	<i>Ψάρτη.</i>
Diatonisch:	e	d	c	h
Enharmonisch:	e	c	c?	h

Weil *Nήτη* und *Ψάρτη* in allen drei Tetrachorden dieselben bleiben, so hießen sie die unbeweglichen Töne (*ἑστῶτες καὶ ἀκίνητοι*), *Λιχάνος* und *Τολμη* hingegen die beweglichen (*κινούμενοι καὶ κελύμενοι*). Und weil in den chromatischen und enharmonischen Tetrachorden die drei tiefsten Töne dichtgedrängt stehen, so nannte man sie die dichten (*πύκναι*), und das Intervall vom gesunkenen *Λιχάνος* bis zur *Ψάρτη* das *πικρόν*. Und eben daher werden unter den hohen der dichten Töne (*ὀξύπικναι*) immer die *Λιχάνοι*, unter den mittleren der dichten (*μεσοπικναι*) die *Τολμαι*, und unter den tiefen der dichten (*βαθύπικναι*) die *Ψάρται* verstanden.

Was nun zuerst das diatonische Tetrachord betrifft, so haben wir bereits den Zweck seiner Construction darin erkannt, daß das *σύστημα ἀπὸ τῆς ἀπολύτου* aus lauter solchen Tetrachorden zusammengesetzt wurde. Es war das einfache Tonmaß, welches der Grundtonleiter zur Unterlage diente. Seine Bedeutung für die ausübende Musik war folglich, durch Markirung des immer wiederkehrenden Tonfalls eine gleichmäßige Stimmung der Töne des Gesanges und der Instrumente durch alle Octaven zu bewirken.

Man bestimmte Anfangs seine Ganztöne im Verhältnis von 8 : 9, seinen Halbton von 243 : 256. Dieses

1) Die Meinung, wonach *Τολμη* im enharmonischen Tetrachorde um einen Viertelton oder eine *διεσις ἑξαγμοσίων* in die Tiefe sinkt, ist die vulgäre, welche sich bereits bei Aristoreus (*Harm. elem. p. 50*) und Cullid (*Introd. harm. p. 3*) in gleichmäßiger Uebereinstimmung vorfindet. Die entgegengesetzte Ansicht der Sache, daß nämlich *Τολμη* im enharmonischen Tetrachorde ebenso, wie im chromatischen, ruhig an ihrer Stelle bleibe, stützt sich dagegen auf viel ältere und zuverlässigere Documente, welche die Auctorität des Aristoreus und Cullid in diesem Punkte vollständig untergraben, wie unten näher gezeigt werden wird.

ist die gemeine diatonische Stimmung, deren monochordischen Verhältnisse wir oben nach Cullid genauer angegeben haben. Später experimentirte man weiter. Archytas (um 400 v. Chr.) machte den Versuch, den einen der Ganztöne bis zur Größe von 7 : 8 auszudehnen, Didymus (zur Zeit des Augustus) und Ptolemäus (um 150 n. Chr.) versuchten im Gegentheil ihn zu verkleinern, ersterer bis zur Größe von 9 : 10, letzterer sogar von 10 : 11. Das Schicksal des Halbtons hing dann immer von dem Experiment ab, welches man entweder mit dem einen der Ganztöne oder mit beiden vorgenommen hatte. Weil Archytas den einen der Ganztöne bis auf 7 : 8 vergrößerte, so verkleinerte sich ihm der Halbton bis auf 27 : 28, und weil Didymus jenen bis auf 9 : 10 verkleinerte, so vergrößerte sich ihm dieser bis auf 15 : 16. Es wird unten bei Gelegenheit der Messung der Töne näher von diesen monochordischen Experimenten der Pythagoräischen Schule die Rede sein. Hier genügt es, darauf aufmerksam zu machen, daß solche Versuche der Natur der Sache gemäß keine andere Bedeutung haben konnten, als bloße theoretische Speculationen zu erzeugen, welche innerhalb der Schulen der Philosophen unaufhörliche Dispute erregten, während die praktischen Musiker fortfuhren, ihre Instrumente nach dem Wohlklange des natürlichen Gehörs zu stimmen.

Nun erfand man zwar für solche Producte eigen thümliche Namen. So z. B. nennt Ptolemäus das gemeine diatonische Geschlecht mit zwei Ganztönen im Verhältnis von 8 : 9 das zweitonige (*διάτονον δίτονον*), dagegen das des Archytas mit vergrößertem Ganzton (7 : 8) und verkleinertem Halbton (27 : 28) das weiche (*μαλακὸν διάτονον*), das des Didymus mit verkleinertem Ganzton (9 : 10) und vergrößertem Halbton (15 : 16), das harte (*σύντονον διάτονον*). Man muß sich aber durch das Emphatische dieser Namen nicht blenden lassen, hinter ihnen etwas Anderes zu suchen als bloße Schulerperimente mit dem von Pythagoras erfundenen *κράνον* oder Monochord.

Eigentlich hatten diese Variationen in der diatonischen Stimmung nur Gewicht für diejenige Schule, welche die Töne nach dem Monochorde maß (die sogenannten Kanoniker), und nicht für die entgegengesetzte Schule, welche sie nach dem bloßen Gehöre bestimmte (die sogenannten Harmoniker). Weil aber doch auch die letzteren nicht leugnen konnten, daß z. B. der große Ganzton des Archytas (7 : 8) auf dem Monochord anderer Klang als der kleinere des gemeinen Systems (8 : 9), so gaben auch sie, um nicht ihren Gegnern den Vorzug der größeren Genauigkeit einzuräumen, mögliche Unterschiede der Stimmung beim diatonischen Tetrachorde zu, aber verstrickten sich dabei vermöge ihres festgehaltenen Grundsatzes, die Intervalle nie anders als nach dem bloßen Gehöre zu bestimmen, in rohe Abenteuerlichkeiten. Denn mit keinem gelinderen Worte, als diesem, kann man es bezeichnen, wenn der Harmoniker Aristoreus (*Harm. elem. p. 50*) den Unterschied zwischen dem harten und weichen diatonischen Geschlechte in folgende hölzerne Formel bringt:

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Διότονον σύντονον . . .	1 Ton	1 Ton	$\frac{1}{2}$ Ton.
Διότονον μαλακόν . . .	$\frac{1}{2}$ Ton	$\frac{1}{2}$ Ton	$\frac{1}{2}$ Ton.

Was das chromatische Tetrachord betrifft, so ist uns sein Gebrauch unbekannt. Aber es ist durch die Nachrichten, daß die Bereicherung der Octave mit chromatischen Nebentönen bei den Alten nicht auf einmal, sondern nach und nach erfolgte, die Vermuthung nahe gelegt, daß das chromatische Tetrachord bei diesen Uebergängen dürfte eine Rolle gespielt haben. Die Uebergänge erfolgten vom Heptachord durch das Octachord, Enneachord u. s. w. bis ins Dodekachord. Und wir finden uns, sobald wir in die sämtlichen diatonischen Tetrachorde des σύστημα ἀμετάβολον die chromatischen Tetrachorde einfügen, hierdurch bis zur Construction des Dekachords den Weg gewiesen.

Beginnen wir bei den Tetrachorden, welche die ältesten gewesen sein sollen, nämlich bei den Μέσαι und Συνημμέναι, so geben diese zusammen folgende heptachordische Tonfolge:

d e b a g f e

Der Uebergang von hier ins Octachord läßt sich dadurch bewerkstelligen, daß man ins obere dieser Tetrachorde das chromatische mit einschaltet, nach folgendem Schema:

Συνημμέναι d c b a
Χρῶμα . . . d h b a

Octachord: d e h b a g f e

Zieht man das zweite Tetrachord mit in dasselbe Verfahren, so entsteht Enneachord:

Μέσαι . . . a g f e
Χρῶμα . . . a fis f e

Enneachord: a g fis f e d c H B A

Zieht man zudem die Διεξυμμέναι mit ins Spiel, so vollendet sich das Dekachord:

Διεξυμμέναι e d c h
Χρῶμα . . . e cis c h

Dekachord: e d cis c h b a g fis f e

Zu weiterem Fortschreiten auf dieser Bahn gibt zwar die unveränderliche Tonleiter keine unmittelbare Veranlassung. Jedoch läßt sich dieses Verfahren, wenn es einmal bis hierher gediehen ist, auch leicht nach derselben Regel bis zu Ende führen. Wir bedürfen dann zur Ergänzung zweier Hülftetrachorde, eines in h und eines in fis, welche den chromatischen Fortschritt auf folgende Art vollenden:

1) Hülftetrachord in h:

h a g fis
Χρῶμα . . . h gis g fis

Heptachord: h a gis g fis f e d cis c H B A

2) Hülftetrachord in fis:

fis e d cis
Χρῶμα . . . fis dis d cis

Dodekachord: fis e dis d cis c h b a gis g fis f e

U. Gr. u. d. M. u. s. Gr. Section. LXXXI.

Die Vermuthung, daß dieses der eigentliche Gebrauch des chromatischen Tetrachords gewesen sein möge, bekommt eine noch größere Wahrscheinlichkeit durch die oben erwähnte Tradition über die Erfindung des Octachords durch Lykaon. Dieser soll dadurch das Octachord konstruirt haben, daß er im Tetrachorde der Συνημμέναι: d e b a, zwischen das e (als die alte Παρὰνῆτη) und das b (als die alte Τόλη) den Ton h einfügte, oder mit anderen Worten, das Tetrachord der Συνημμέναι mit dem Λιγάρω des gleichnamigen chromatischen Tetrachordes bereicherte. Wendet man dieses Verfahren des Lykaon auch auf die anderen Tetrachorde der unveränderlichen Tonleiter an, so leitet sich damit die eben beschriebene Stufenfolge des Ueberganges aus einfachen Octaven in bereicherte Octaven ein¹⁾.

Hätte man beim chromatischen Tetrachorde die gemeine Stimmung des diatonischen Halbtons (243 : 256) beibehalten, so würde das τριμυρόνιον oder die kleine Terz im Verhältnisse von 196608 : 236276 erschienen sein. Dieses Verhältniß kommt aber nirgends vor, und wir finden statt seiner immer einfachere Zahlen eingeführt, entweder 5 : 6 oder 6 : 7 oder 27 : 32. Das letztere Verhältniß ist die kleine Terz des Archytas, während Eratosthenes (um 300 v. Chr.) und Didymus das Verhältniß 5 : 6 anwendeten. Da das Intervall 5 : 6 größer ist, als das Intervall 27 : 32, und dieses wiederum größer, als 6 : 7, so bekommt beim ersten das Tetrachord kleinere, beim letzteren größere Halböne. Proklos nannte das Tetrachord mit der Terz 5 : 6 das weiche chromatische Geschlecht (χρῶμα μαλακόν), und das Tetrachord mit der Terz 6 : 7 das harte (χρῶμα σύντονον).

Aristoxenus der Harmoniker hat auch hier wieder nach seiner Manier folgende gröbere Bestimmungen aus einer ungenauen Schätzung nach dem bloßen Gehör entgegengeschoben:

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Χρῶμα τομαίον	$1\frac{1}{2}$ Ton.	$\frac{1}{2}$ Ton.	$\frac{1}{2}$ Ton.
Χρῶμα μαλακόν	$1\frac{1}{2}$ Ton.	$\frac{1}{2}$ Ton.	$\frac{1}{2}$ Ton.
Χρῶμα ἡμιόλιον	$1\frac{1}{2}$ Ton.	$\frac{1}{2}$ Ton.	$\frac{1}{2}$ Ton.

Was endlich das enharmonische Geschlecht betrifft, so sind die Widersprüche, welche sich in diesem Ausdrucke zusammenhäufen, so groß, daß man nur durch die Annahme ganz heterogener Begriffe, welche unter diesem zweideutigen Worte auf bloß homonyme Art zu-

1) Hieraus folgt dann zugleich nebenbei der wichtige Umstand, daß das chromatische Tetrachord ein Gebilde von bloß handwerksmäßigem Gebrauche gewesen ist und niemals eine melodische Bedeutung gehabt hat. So wenig als es uns bei unserer heutigen Musik einfällt, Verhältnisse von handwerksmäßigem Gebrauche, z. B. die Stimmung der Geige nach Quinten: g d a e, für melodische Tonfolgen anzuzurechnen, so wenig darf uns eine solche Verwechslung begegnen bei jenem Tetrachord als dem handwerksmäßigem Schlüssel des Ueberganges aus einer Tonart in die andere. Denn dieser Charakter stellt sich zuletzt als der einzig mögliche heraus bei einem Gebilde, welches von Seiten der melodischen Tonfolge ebenso ungenießbar, als von Seiten der chromatischen Eintheilung der Octave defect und lächerhaft dasteht.

sammengefasst wurden, an diesem dunkelsten Punkte der alten Musik zu einiger Klarheit gelangt.

Einen deutlichen Wink, daß hier Homonymie mit im Spiele war, gibt der Umstand, daß anstatt *ἐναρμόνιον γένος* auch häufig als gleichbedeutend das Wort *ἁρμονία* angewandt wird¹⁾. Denn die eigentliche Bedeutung von *ἁρμονία* ist eine innerhalb des Raumes einer Octave laufende heptachordische Tonleiter, und folglich weist uns der Ausdruck des enharmonischen Geschlechts auf das heptachordische System, sobald wir den Ausdruck im buchstäblichen Sinne nehmen.

In diesem Sinne kommt er z. B. vor in der mehr erwähnten spartanischen Urkunde bei Boëthius (De mus. I. c. 1). Denn es heißt darin, daß Timotheus von Milet anstatt der enharmonischen eine entgegengesetzte, nämlich eine chromatische Tonfolge gebraucht habe. Da sogleich darauf derselbe Vorwurf interpretirt wird durch die Bemerkung, Timotheus habe anstatt des Heptachords das Hendekachord angewandt, so ist hier offenbar die Enharmonie im buchstäblichen Sinne von *ἁρμονία* zu verstehen. Timotheus sollte nach dem Willen des Senats innerhalb der Tonleitern (*ἐν ταῖς ἁρμονίαις*) spielen, und nicht über sie hinausschweifen, nicht ins Erharmonische übergehen²⁾.

In demselben Sinne kommt der Ausdruck vor bei Plutarch (De mus. c. 34), wo es heißt, die Alten hätten weder auf das diatonische, noch auf das chromatische Geschlecht geachtet, sondern allein auf das enharmonische (*ἐναρμόνιον*), und zwar auf dieses ebenfalls nur innerhalb des Umfangs einer einzigen Octave, wobei sie zwar über die Färbung (*περὶ τῆς χροῆς*) der Töne uneins gewesen seien, einig aber in der Annahme einer und derselben Grundtonleiter (*μὴν εἶναι αὐτὴν τὴν ἁρμονίαν*). Ähnliches liest man bei Aristorenus (Harm. elem. p. 2), von woher wahrscheinlich Plutarch diese Nachricht geschöpft hat, und wo zum Beweise derselben angeführt wird, daß aus alter Zeit nur allein enharmonische Notenzeichen (*διαγράμματα*), aber keine diatonische oder chromatische vorhanden seien.

Eine dieser ganz entgegengesetzte Bedeutung hat derselbe Ausdruck, wenn Aristorenus anderswo (Harm.

elem. p. 19) erklärt, daß das diatonische Geschlecht das erste und älteste sei, weil auf dieses die menschliche Natur zuerst gerathe. Das zweite sei das chromatische, das dritte und höchste das enharmonische. Denn an das letzte gewöhne sich das Gehör erst zuletzt, schwer und mit großer Mühe. Hier ist offenbar die Rede von enharmonischen Intervallen im späteren, sowie auch im modernen Sinne des Worts.

Es gab folglich einen Sinn des Worts, wonach das enharmonische Tongeschlecht das älteste von allen, und einen anderen diesem entgegengesetzten Sinn desselben, wonach er das jüngste von allen war. Im ersten Sinne war es reines Heptachord, und hatte noch nicht einmal chromatische Zwischentöne, im zweiten Sinne spaltete es sogar die Halbtöne in kleinere Theile.

Einen Fingerzeig, beide entgegengesetzten Sinne in eine mögliche Verbindung zu bringen, gibt uns Plutarch, wenn er erzählt (De mus. c. 11), Olympus der Flötenspieler habe das enharmonische Geschlecht erfunden. Früher sei Alles diatonisch und chromatisch gewesen. Olympus dagegen habe im sogenannten *συνδυασμός* mit Umgehung des *λιγανός* die Melodie fortbauend von der *παρὰ μέση* und *μέση* auf die *παρὰ κέρην* geleitet, aber bei noch unzertheiltem Halbton. Er habe also in folgendem Tonfall gespielt:

Παράμεση. Μέση. Παρὰ κέρην. Τέρην.
h
a
f
e

Erst später sei eine Zertheilung des Halbtons eingetreten, und auch diese nicht in allen Tonarten, sondern in der phrygischen und lydischen.

Dürfen wir etwas auf diese Nachricht bauen, so hob Olympus aus den Tetrachorden der alten Enharmonie als besonders wichtig gewisse Trichorde hervor, wie z. B. in den *μέσαι* das Trichord a f e, in den *δεξιγμύται* das Trichord e e h u. s. w., auf welche dann später mißbräuchlich der ganze Name der Enharmonie überging, zu einer Zeit, wo an die Stelle dessen, was man ehemals Enharmonie genannt hatte, der Name des diatonischen Geschlechtes trat.

Die Sache ist nicht sehr wahrscheinlich. Auch wird sie von Plutarch selbst als eine bloße Vermuthung gegeben³⁾. Wenn wir aber auch in Ermangelung einer

1) So z. B. heißt es bei Aristorenus (Harm. elem. p. 44): *Τρία γένη τῶν μελωδουμένων ἐστὶ· διάτονον, χροῆμα, ἁρμονία.*

2) Anstatt des innerhalb der gleichmäßigen Tonleitern sich bewegenden Spiels (*ἀντὶ γὰρ ἐναρμόνιον*) bediente sich Timotheus einer entgegengesetzten Abwechslung der Töne (*ἀντιταρσεπον ἀρμόσιαν*) eines enartierten Gesanges (*μέλοσ ἀρμονίαν*), welcher veränderlich oder variabel war anstatt einfach (*μοῦσαν ἀντὶ ἀκλόαν*), eines Gesanges nach dem Chroma (*μοῦσιν ἐκ χροῆματος*). Dieses that er, indem er die erste Saite hinzufügte (*ἐκπαρτίθεται δὲ καὶ τὰν ἑνδεκάτην χορδὴν*) und damit das Heptachord aufgab (*ἐκλειπόμενος τὸν ἑπτάχορδον*). In diesen Ausdrücken der spartanischen Urkunde wird das Heptachord als das enharmonische, das Hendekachord als das chromatische Klanggeschlecht bezeichnet. Zugleich leuchtet aus ihnen hervor, daß das Chroma von den ältesten Zeiten an nicht nur im Sinne einzelner chromatischer Tetrachorde, sondern auch zugleich im allgemeinen und heiligen Sinne des Wortes verstanden wurde. Denn die Einteilung der Octave des Timotheus war eine vollständig chromatische im heutigen Sinne des Wortes, abgerechnet ein einziges Intervall.

3) Ueberdies verwickelt sich Plutarch bei dieser ihm selbst völlig unklaren Sache in die größten Widersprüche. Zuerst schreibt er (De mus. c. 11), daß Olympus in jenen enharmonischen Trichorden das enharmonische *πυκνός* in den *μέσαι* oder das Intervall zwischen *Παρὰ κέρην μέσων* und *Τέρην μέσων* nicht getheilt haben könne. Hiervon könne man sich leicht überzeugen, wenn man Jemand nach alter Weise die Flöte blasen höre. Denn ein solcher weitgere sich durchaus, den Halbton zu zertheilen. Daher müßte man eine solche Theilung des Halbtons, wie sie später in der lydischen und phrygischen Octave vorgenommen wurde, für einen den enharmonischen Trichorden des Olympus ganz fremden späteren Zusatz ansehen. Hernach schreibt er (c. 38), daß die Späteren für die enharmonischen Diäsen den Geschmack und die feine Unterscheidungsgabe der Alten eingebüßt hätten, dergestalt, daß sie die enharmonische *διᾶσις* für gar nicht in den Sinn fallend erklärten, die selbe ganz aus ihrer Eingeweise verbannten, und diejenigen für bloß Spasmacher hielten, welche dabei etwas zu empfinden vorgaben. Zuerst schreibt er (c. 11), daß vor dem Olympus, welcher das

Ärgerung bereitwillig hierauf ein-
 tritt die Sache doch noch lange
 tritt nun erst die wichtigste
 die Spaltung des Halb-
 durch welchen Anstoß ver-
 chen Trichorde des Olym-
 achorde der späteren Zeit?
 Zwiespalt entgegen zwischen
 und dem, was zuverlässige
 er vulgäre mit Aristorenius
 ilt den Halbton des en-
 Viertelstöne, jene älteren
 alten. In das Letztere

Documente
 streng zu erweisen,
 vulgäre Sprachgebrauch auf einer in Folge eines falschen
 Verständnisses eingetretenen Verdrehung der Begriffe
 beruhte.

Die hier aus zuverlässiger Autorität zu führenden
 Beweise sind schlagend. Die Autorität ist eine zwiefache:
 erstlich der Pythagorder Archytas von Tarent, welcher
 hundert Jahre vor Aristorenius lebte, und zweitens die
 durch Mlypius überlieferte Notenschrift der enharmonischen
 Tetrachorde, welche für diese das öffentliche Zeichen war.
 Die Enharmonie des Archytas stimmt aber mit der En-
 harmonie der Notenschrift vollkommen überein.

Nach des Archytas Schätzung, welche Ptolemäus
 (Harmonic. I. c. 13) aufbewahrt hat, verhalten sich
 die drei Tongeschlechter wie folgt:

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
<i>Διατονικόν</i>	8 : 9	7 : 8	27 : 28
<i>Χρωματικόν</i>	27 : 32	224 : 243	27 : 28
<i>Εναρμονικόν</i>	4 : 5	35 : 36	27 : 28

Hier bleibt im enharmonischen Geschlechte nicht
 minder, als im chromatischen, der diatonische Halbton
 (27 : 28) unverändert stehen. Archytas hat also in
 seinen Tetrachorden noch nicht zwei bewegliche Töne,
 sondern erst einen einzigen, nämlich den *Λυγανός*. Die
 enharmonische *διεσις* (35 : 36) enthält hier ein Verhält-
 niß zwischen zwei Tönen, welche in der Ausübung für
 äquivalent gelten, ähnlich etwa wie b und ais, oder wie
 wenn ich den Ton d das eine mal gewinne als Quinte
 von der Quinte des Grundtons c, das andere mal als
 große Terz von der Septime (b) desselben Grundtons.
 Diese Schwankung in der Stimmung desselben Tones
 oder dieser Tremulant entsteht dadurch, daß das Ver-
 hältniß des *διεσις* oder der großen Terz 4 : 5 kleiner
 ist als zwei Ganztöne. Denn zwei gemeine Ganztöne
 im Verhältniß von 8 : 9 geben eine Summe von 64 : 81,

enharmonische Klanggeschlecht erfand, alle Musik bloß diatonisch
 und chromatisch gewesen sei. Hernach schreibt er (c. 34), daß die
 Alten weder vom chromatischen, noch vom diatonischen Geschlecht
 etwas gewußt hätten, sondern allein vom enharmonischen. Widers-
 sprüche von so durchgreifender Natur wie diese deuten auf einen
 tiefliegenden Schaden im Verständnis des Alterthums, welcher nicht
 durch eine bloße Verführung und Verkennung der Widersprüche
 gelindert werden kann, sondern eine Aushöhlung durch einen gründ-
 lichen Zurückgang auf die ersten Quellen der Musik in der Ge-
 schichte schlechterdings nöthig macht.

welche, wenn man mit Archytas den einen zu 7 : 8 aus-
 dehnt, bis auf 7 : 9 steigt. Jede dieser Summen ist
 größer, als die große Terz 4 : 5, und folglich ergibt sich
 bei jeder ein Rest. Beim Doppelton der gemeinen Rech-
 nung (64 : 81) beträgt dieser Rest oder Tremulant das
 Intervall 80 : 81, beim Doppelton des Archytas (7 : 9)
 beträgt er das Intervall 35 : 36.

Um das enharmonische Geschlecht der Notenschrift,
 von welcher unten genauer gehandelt werden wird, hier
 vorläufig vor Augen zu stellen, wählen wir das Tetra-
 chord der *Μέσα* aus dem dorischen, phrygischen und
 lydischen *Τρόπος* bei Mlypius:

1) Im dorischen *Τρόπος*:

Diatonisch	b	as	ges	f
	Π	T	Ψ	Ω
	Ϟ	Ϛ	Ϝ	Ϟ
Enharmonisch	b	ges	ges	f
	Π	X	Ψ	Ω
	Ϟ	Ϝ	Ϟ	Ϟ

2) Im phrygischen *Τρόπος*:

Diatonisch	c	b	as	g
	M	Π	T	Ϟ
	Ϛ	Ϟ	L	F
Enharmonisch	c	as	as	g
	M	T	T	Ϟ
	Ϛ	Ϛ	L	F

3) Im lydischen *Τρόπος*:

Diatonisch	d	c	b	a
	I	M	P	Σ
	<	Ϛ	Ϟ	C
Enharmonisch	d	b	b	a
	I	Π	P	Σ
	<	Ϟ	Ϟ	C

Hier lehrt der Anblick, daß die *Τότεν* im enhar-
 monischen Tetrachorde nicht in die Tiefe sinkt, sondern
 fest an ihrem Orte bleibt, ganz wie bei Archytas. Die
διεσις oder der Tremulant wird auch hier gewonnen
 durch eine Verkleinerung des *διεσις*, nach der Regel,
 daß man in der Schrift der Singnoten, welche aus den
 Buchstaben des griechischen Alphabets bestehen, immer
 um einen Buchstaben aufwärts rückt, z. B. von Ψ auf-
 wärts nach X, oder von T aufwärts nach T, oder von
 P aufwärts nach Π.

Diese kleinsten Unterschiede in der Notenschrift, welche
 man Diesen nannte, können sich ursprünglich nicht auf
 streng ausgemessene Intervalle bezogen haben. Denn
 wäre dieses der Fall gewesen, so hätte Archytas bei der
 allgemein geltenden Messung des Tones im Verhältniß
 von 8 : 9 stehen bleiben müssen, und hätte folglich die
διεσις nicht größer ansetzen dürfen, als 80 : 81. Da
 dieser Punkt seinem Belieben offen gelassen war, so folgt,
 daß über die kleinen Schwankungen in der Stimmung
 der Töne, wie ΠP, TT, XP keine Bestimmung fest
 stand, weshalb dann die Schule der Pythagorder hier
 eine willkommene Handhabe fand zur Anknüpfung ihrer
 Experimente auf dem Monochord.

Wie aber kam man dazu, unter den vielen möglichen Tonschwankungen oder Tremulationen von solcher Art grade nur diese wenigen heraus zu heben, und als etwas besonders Bemerkenswerthes hinzustellen? Am nächsten liegt hier die Vermuthung, daß es vielleicht eben die interessante Differenz, welche Archytas fand zwischen dem *dirovos* im Sinne von 7 : 9 und 4 : 5, gewesen sei, welche die erste Veranlassung zur Verzeichnung enharmonischer Tetrachorde gab. Wir würden uns hierbei beruhigen müssen, wenn nicht bei genauer Untersuchung der Notenschrift sich noch ein anderer Umstand fände, welcher eine Beziehung nachweist zwischen den enharmonischen Tetrachorden und einer schon in sehr alter Zeit mit der Notenschrift vorgegangenen Veränderung, wovon sie die deutlichen Spuren an sich trägt. Die enharmonischen Tetrachorde sind die aufbewahrten Reminiscenzen einer älteren Schreibart der Noten, wie unten näher nachgewiesen werden soll.

Aristorenus der Harmoniker gibt das enharmonische Tetrachord folgendermaßen an:

Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
2 Töne.	1 Ton.	1 Ton.

Da in der bisherigen Betrachtung seine seltsamen Tonbestimmungen nur als die rohen Wiederklänge feinerer monochordischer Versuche erschienen, so werden wir auch in diesem Falle am sichersten nach derselben Regel zu urtheilen haben. Es kann uns auch dem Bisherigen nach durchaus nicht wundern, daß sich dem Aristorenus das ursprüngliche enharmonische Tetrachord zu dieser Caricatur verzerren konnte. Wol aber müssen wir uns mit Recht darüber verwundern, daß spätere Kanoniker, wie Eratosthenes und Didymus, sich verleiten ließen, auf das Mißverständnis der Harmoniker einzugehen, und auf dem Monochord Tetrachorde mit wirklichen Viertel-tönen darzustellen, welche dann ebenfalls unter dem Namen von enharmonischen umliefen, um die Verwirrung vollständig zu machen. Jedoch muß dabei dem Ptolemäus zum Lobe erwähnt werden, daß das von ihm konstruirte enharmonische Tetrachord nicht diesen falschen Mustern, sondern aufs Neue dem echten Muster des Archytas nachgebildet ist. Denn dasselbe enthält einen Halbton von der Größe 23 : 24, und eine *diessis* von dem im praktischen Gesange als verschwindend klein erscheinenden Verhältniß 45 : 46.

Noch ist bei dieser Gelegenheit schädlich von einem Gegenstande zu reden, welcher von den Alten mit der Construction ihrer Tetrachorde in einem engen Zusammenhange stehend gedacht wurde, nämlich der tetrachordischen Anordnung der Kreisläufe der Gestirne und ihrer Distancen von einander. Der Gedanke einer tetrachordischen Sphärenharmonie, welcher gewöhnlich erst dem Pythagoras zugeschrieben wird, stammt nach Boëthius (*De mus.* I. c. 20) schon von Terpander, nach Dio Cassius (*Hist. Rom.* lib. 37. p. 77) von den Aegyptern her als eine uralte Erfindung derselben. Es gibt über die musikalische Anordnung der Gestirnbahnen der Angaben sehr verschiedene, aber sie stimmen mehrentheils

mit einander in den zwei Punkten überein, daß das Schema in einer Zusammensetzung zweier Tetrachorde besteht, und daß die Sonne auf die *Meson* des Systems fällt. Da nun eine Construction zweier Tetrachorde von der *Meson* als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus nach allgemeiner Tradition das Grundschema des ältesten Heptachords ausmachte, so reicht die Vorstellung offenbar bis in die tiefsten Ursprünge der Musik hinein, und wir dürfen sie daher mit weit größerer Wahrscheinlichkeit über Pythagoras hinaus in eine tiefere Vergangenheit rücken, als sie, wie es bisher die gewöhnliche Meinung war, auf diesen als eine Erfindung desselben zu beschränken. Das einfachste und am häufigsten wiederholte dieser Schemata ist das folgende (*Nicom. Harm. enchirid.* p. 6—7, sodann p. 33. Vergl. die *Num. des Mesom.* p. 57 und Boeckh, „Ueber die Bild. der Weltseele im Timäus“ in den *Stud. von Daud und Creuzer* 3. Th. S. 87 fg.):

Mond	=	<i>Nήτη</i>	=	d
Merkur	=	<i>Παρονήτη</i>	=	e
Venus	=	<i>Παραμένη</i>	=	b
Sonne	=	<i>Μέση</i>	=	a
Mars	=	<i>Τραχύνη</i>	=	g
Jupiter	=	<i>Παρονήτη</i>	=	f
Saturn	=	<i>Πάση</i>	=	e

Es ist dieses dasselbe Schema, welches nach dem Zeugnisse des Dio Cassius (a. a. O. vergl. Forkel, *Gesch. der Mus.* I. S. 78) auch die Aegyptier besaßen haben müssen, wenn es mit dem, was er über die Benennung der Wochentage bei den Römern angibt, seine Richtigkeit hat. Er behauptet nämlich, daß die Sitte, die sieben Tage der Woche nach den sieben Himmelskörpern zu benennen, ihren Ursprung aus Aegypten habe, und von dort aus auf die übrigen Völker, insbesondere die Römer, übergegangen sei. Die Reihenfolge der Namen aber sei nicht die einfache, sondern vielmehr eine musikalische, angeordnet nach dem Intervall der Quarte. Die Regel, wonach man hierbei verfare, sei die, daß man vom Saturn anfangen, und dann mit Ueberschlagung der beiden folgenden Kreisbewegungen (also der des Jupiter und Mars) zum vierten Kreise als dem Intervall der Quarte übergehe. Fahre man auf diese Art immer weiter fort, so gelange man zum Ziele. Facto ab extremo ambitu, quem Saturno tribuunt, initio, dein proxime sequentes duos motus (scil. Iovis et Martis) praeteriens, quarti dominum (scil. Solem) recenseat, iterumque ab eo (Sole) duobus proximis (scil. Venere et Mercurio) praeteritis ad septimam conversionem (scil. Lunae) deveniat, atque hoc modo diebus singulis eorum inspectores gubernatoresque Deos in orbem rediens deligat assignetque. Verfahren wir nach dieser Regel, so sehen wir uns vom Saturn zur Sonne, von der Sonne zum Monde, vom Monde zum Mars, von diesem zum Merkur, von diesem zum Jupiter und von diesem zur Venus geführt, und zwar in einem sich stets wiederholenden Verhältnisse der Quarte. Ist z. B. Saturn = e, so ist mit Ueberschlag

gang von f und g die Sonne = a, und wieder mit Ueberschlagung von b und c der Mond = d u. s. w. Und so gelangt man zur vollständigen Reihe der Wochentage: dies Saturni, dies Solis, dies Lunae, Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, nach folgendem Schema:

Saturn.	Jupiter.	Mars.	Sonne.
e	f	g	a
Sonne.	Venus.	Merkur.	Mond.
a	b	c	d
Mond.	Saturn.	Jupiter.	Mars.
d	e	f	g
Mars.	Sonne.	Venus.	Merkur.
g	a	b	c
Merkur.	Mond.	Saturn.	Jupiter.
c	d	e	f
Jupiter.	Mars.	Sonne.	Venus.
f	g	a	b

Es zeigt dieses System eine sinnreiche Methode, das alte Heptachord aus lauter Quartan zu construiren, welche ihrem Erfinder Ehre macht. Daß die Sache so alt ist, als die Benennung der sieben Wochentage nach den sieben Himmelskörpern, leuchtet ein. Wer das Schema erfand, zeigte sich durch dasselbe im Besitze des dem Terpander zugeschriebenen heptachordischen Grundschema's:

d e b a g f e

sowie auch im Besitze des diatonischen Tetrachords und des Gedankens der Sphärenharmonie. Die Namen der Wochentage stammten nun aber nach der Versicherung des Dio Cassius aus Aegypten. Die älteren Griechen hätten, so viel ihm bekannt sei, noch Nichts von ihnen gewußt, dagegen seien diese Benennungen zu seiner Zeit (er lebte 155—230 n. Chr.) über alle Völker verbreitet, und diese Verbreitung sei von Aegypten aus geschehen. Hier ist also ein starker Grund, dem Nikomachus Glauben zu schenken, wenn er behauptet (Harm. enchirid. p. 29), daß Terpander nicht der Erfinder, sondern nur der Bearbeiter und Vervollständiger oder Entwickler des alten Heptachords gewesen sei, dessen Kenntniß er dem Orpheus verdankte, welcher sie vom Hermes empfing. Orpheus bedeutet in der mythologischen Sprache Thracien, Hermes Aegypten. Auch der Zug in dem Verichte des Nikomachus, daß Terpander mit seiner neuen Erfindung nach Aegypten reiste, um sie den dortigen Gelehrten mitzutheilen, gewinnt eine große innere Glaubwürdigkeit, sobald wir uns vorstellen dürfen, daß die ägyptischen Gelehrten sich bereits im Besitze des heptachordischen Grundschema's befanden, und daher am besten geeignet waren, sich für eine neue auf der ihnen bekannten Grundlage vorgenommene Vervollkommnung der Musik zu interessieren, und darüber ihr Gutachten abzugeben. Dürfen wir aber außerdem noch annehmen, was ja keineswegs unwahrscheinlich ist, daß die Siebenzahl der Wochentage in der Mosaischen Gesetzgebung ebenfalls, wie so manches Andere bei Moses, entweder von den Aegyptern entlehnt, oder aus einer

mit den Aegyptern gemeinsamen älteren Quelle geflossen ist, so eröffnet sich uns der Einblick in eine noch tiefere Vergangenheit, und es fällt damit zugleich ein überraschendes Licht auf die Vorstellung von einer Zeichensprache der Himmel und der Tage im 19. Pf. B. 2—3, wo es heißt, daß die himmlischen Kreise (כְּסָפֵי הַשָּׁמַיִם) die Majestät Gottes (כְּבוֹד־אֱלֹהִים) aufzählen oder in Zahlen ausdrücken (מְסַפְּרִים), indem ein Tag dem anderen sein Wort (דְּבָרָא) zuspricht, und eine Nacht der anderen ihr Erkennungszeichen (חֲסִימָא) mittheilt.

Was die anderen Wendungen betrifft, welche der Gedanke der Sphärenharmonie nahm, so genügt es zwei als bemerkenswerth daraus hervorzuheben, erstlich die in umgedrehter Tonfolge schreitende, und zweitens die nach chromatischen Tetrachorden gemachte Anordnung.

Umgedreht finden wir das Schema bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 147 seq. cf. Meibom. not. p. 329), und zwar so, daß der Mond auf den Προσλαμβανόμενος zu liegen kommt, und dem Saturn ein auf die Μείση fallender Thierkreis hinzutritt, wodurch die Octave den hypodorischen Charakter annimmt:

Mond	= A	= Προσλαμβανόμενος.
Merkur	= H	= Τπάτη ἡκατώ.
Venus	= c	= Παρουπάτη ἡκατώ.
Sonne	= d	= Λιχάνος ἡκατώ.
Mars	= e	= Τπάτη μέσων.
Jupiter	= f	= Παρουπάτη μέσων.
Saturn	= g	= Λιχάνος μέσων.
Thierkreis	= a	= Μείση.

Diesem ziemlich ähnlich ist das bei Martini (Storia della Musica II. p. 28. Vergl. Boeckh, De metr. Pind. p. 250) befindliche Schema, welches die Töne der dorischen Octave einerseits mit den Weltkörpern, andererseits mit den Musen in Parallele stellt:

Thierkreis	= Urania	= e	= Νήτη.
Saturn	= Polyhymnia	= d	= Παρανήτη.
Jupiter	= Terpsichore	= c	= Τρίτη.
Mars	= Klío	= b	= Παραμέση.
Sonne	= Melpomene	= a	= Μείση.
Venus	= Erato	= g	= Λιχάνος.
Merkur	= Euterpe	= f	= Παρουπάτη.
Mond	= Thalia	= e	= Τπάτη ὀξεία.
Erde	= Kalliope	= d	= Τπάτη βαρεία.

Die Anordnung nach dem chromatischen Tetrachord gibt Plinius (Hist. nat. II. §. 20) unter der Benennung der Sphärenharmonie des Pythagoras. Derselbe habe die Weite von der Erde zur Mondbahn als das Maß eines Ganztons angefaßt, und dann weiter von hier zu Merkur und Venus je einen halben gerechnet. Dagegen stehe die Sonne von der Venus um anderthalb Ton, von Mars um einen Ganzton oder um die Weite der Mondbahn von der Erde ab. Von Mars zu Jupiter und Saturn sei wieder je ein Halbton, von Saturn zum Thierkreise aber anderthalb Ton. Dieses zusammengerechnet gibt folgendes Resultat:

Thierkreis	= e	= Νῆτη Διέστυμμένων.
Saturn	= cis	= Chromatischer Αἰγανός Διέστυμ.
Jupiter	= c	= Τετρῆ Διέστυμμένων.
Mars	= h	= Παρὰμῆση.
Sonne	= a	= Μέση.
Venus	= fis	= Chromatischer Αἰγανός Μῆσων.
Mercur	= f	= Παρὰμῆση Μῆσων.
Mond	= es	= Ἐκὰρῆ Μῆσων.
Erde	= d	= Ἐκὰρῆ βαρεῖα.

Daß dieses aus zwei chromatischen Tetrachorden bestehende Schema die wirkliche Sphärenharmonie des Pythagoras gewesen sei, versichert ebenfalls der römische Grammatiker Censorinus (um die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr.). Derselbe überliefert es (De die natali c. 13) nach einer Seite hin noch genauer, als Plinius, nach der anderen Seite aber in verstümmelter Gestalt. Er setzt nämlich mit Beibehaltung aller übrigen Distanzen, zwischen Saturn und dem Thierkreise nur die Entfernung eines Halbtons. Daß dieses nicht der ursprüngliche Gedanke gewesen sein kann, ergibt neben dem Zeugnisse des Plinius auch der innere Zusammenhang. Die größere Genauigkeit bei Censorinus besteht in der Uebersetzung der Tonintervalle in Stadien. Pythagoras habe den Ganston oder die Entfernung von der Erde zur Mondbahn angeschlagen zu 126,000 italischen Stadien, das Stadium gerechnet zu 625 Fuß, welches nach unserer heutigen Rechnung 3150 geographische Meilen beträgt. (Die wirkliche Entfernung des Mondes von der Erde beträgt nach astronomischer Rechnung 51,570 geogr. Meilen.)

Wie aber kam Pythagoras oder wie kamen spätere Pythagoräer dazu, die melodischen Tetrachorde des ursprünglichen Schema's der Sphärenharmonie durch die misstönigen chromatischen zu verdrängen? So fragt wol jeder hier mit gerechtem Erstaunen. Am nächsten liegt zur Erklärung der Sache die Vermuthung einer übel gerathenen Ausgleichung zwischen zwei unverträglichen Dingen, den diatonischen Tetrachorden einerseits und gewissen an der Hand der Beobachtung gewonnenen Muthmaßungen über die Entfernung von Sonne, Mond und Planeten andererseits. Waren solche Muthmaßungen noch zu schwankend, um sie selbständig geltend machen zu wollen, waren sie aber zugleich von solcher Art, daß sie sich leichter mit chromatischen, als diatonischen Tetrachorden ausglich, so lag eine solche bequeme und leichtfertige Fälschung des ursprünglichen Schema's nahe bei der Hand. Es ist dies die leichteste Manier, wie man fertig wird mit geheiligten Dogmen, von denen man sich, obwohl man nicht mehr im Ernste an sie glaubt, doch auch noch nicht mit Entschiedenheit loszusagen im Stande ist.

Die Messung der Tonintervalle.

Als consonirende Intervalle (συμψωνα διαστήματα), d. h. als solche, in denen eine Vermischung (μῆσις) zweier Töne empfunden wird, galten im Alterthume außer dem Gleichklange oder der Prime (ὁμοφωνία) und dem reinen Gegenklange (ἀντιφωνία) oder der Octave (διὰ

πασῶν) nur noch die Quarte (διὰ τεσσάρων) und die Quinte (διὰ πέντε), sodann die Doppeloctave und die Zusammensetzung der Octave mit der Quarte und der Quinte. Alle übrigen Intervalle galten als dissonirend (διάψωνα διαστήματα), d. h. als solche, in denen eine Unvermischung (ἀμῆλια) der Töne empfunden wurde (Euclid. Introd. harm. p. 8). Man liebte die Melodien auf der Magadis mit Octaven zu begleiten. (Arist. Probl. XIX, 18). Die Art, wie die Consonanzen der Quarte und Quinte beim Spiele angewandt wurden, ist unbekannt. Gaudentius (Harm. introd. p. 11) nimmt abweichend von der gewöhnlichen Theorie des Alterthums, zwischen Consonanzen und Dissonanzen noch ein mittleres an, nämlich zwischen σύμψωνα und διάψωνα die παρὰμῆση διαστήματα, worunter er den Dreiton (τρίτον) oder die falsche Quinte, und den Zwetton (δίτον) oder die große Terz versteht. Diese können daher bei der Begleitung der Melodien mit vorgegangsacorde, und nicht in dem Sinne, welcher ihnen in unserer heutigen auf den Dreiklang gegründeten Harmonik zukommt. Denn vom Dreiklange finden wir im Alterthume noch keine Spur¹⁾.

Der Erfinder des Tonmaßes für die Intervalle war nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums Pythagoras. Er fand, daß in Beziehung auf die Länge der Saiten die Octave durch das doppelte Maß dargestellt werde. Er fand ferner als das Verhältniß der Quarte den ἑξάτερος, als das der Quinte den ἑπτάβλιος. Ersterer entsteht, wenn man zu einer gewissen Zahl ihren dritten Theil, letzterer, wenn man zu ihr ihre Hälfte hinzufügt. Die Quarte ist daher das Verhältniß 1 : 1½ oder 2 : 3, die Quinte ist das Verhältniß 1 : 1¼ oder 2 : 3. Setzt man nun zur Quinte 2 : 3 die Quarte 3 : 4, so entspringt die Octave 2 : 4 mit der Eintheilung 2 : 3 : 4. Und setzt man zur Quarte 3 : 4 die Quinte 2 : 3 = 4 : 6, so entspringt die Octave 3 : 6 mit der Eintheilung 3 : 4 : 6 oder, was dasselbe sagt, 6 : 8 : 12. Die letztere Proportion pflegten die Pythagoräer auch die kubische zu nennen. Denn der Kubus hat 6 Flächen, 8 Ecken und 12 Kanten, und wird dadurch zum stereometrischen Bilde der musikalischen Proportion (ἑξαπορῆ ἑξωνομῆ). Die Proportion 6 : 8 : 12 hieß auch μισοῦρης ἑνεναρῆα (Nicomach. Arithm. II. p. 72 und Boëth. Arithm. II, 49).

Sowie die Zusammensetzung von Quarte und Quinte die Octave ergibt, so ergibt ihr Unterschied das Tonintervall. Nimmt man die Einheit = 6, so ist ἑξάτε-

1) Der erste, welcher die große Terz für eine vollkommen Consonanz zu erklären wagte, war Cartesius. Denn obgleich sie zu seiner Zeit als solche längst im Gebrauche war, so hatte sie bis dahin in der Theorie doch immer noch für ein bloßes παρὰμῆση oder Mittelglied zwischen Consonanz und Dissonanz gegolten. Cartesius trat der alten Ansicht entgegen in seinem schon im 22. Jahre verfaßten Musicae Compendium, Trajecti ad Rhod. 1650 und Amsterdam 1656; dann französisch unter dem Titel: Abrégé de la Musique par M. Descartes, Paris 1668. 4., und in englischer Uebersetzung von Brouncker, London 1653. Vergl. Fortel, Allgem. Literatur der Mus. Leipzig. 1792. S. 244.

vos = 8, ἑμῶλος = 9, und folglich wird der einzelne Ganzton ausgedrückt durch das Verhältniß 8 : 9, welches man auch als ἐκδοσος oder die Vermehrung der Einheit um ein Achtel ihrer selbst (1 : 1 $\frac{1}{8}$) bezeichnen kann. Und nun kann man, unter der Bedingung, daß man die Einheit = 6 nimmt, die beiden Eintheilungen der Octave, nämlich 2 : 3 : 4 und 3 : 4 : 6 folgendergestalt mit einander verbinden:

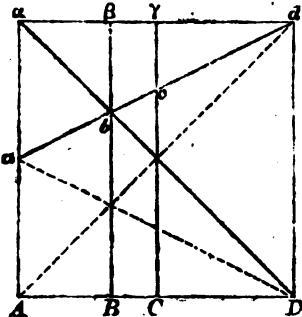
$$2 : 3 : 4 = 6 : 9 : 12$$

$$3 : 4 : 6 = 6 : 8 : 12$$

Zusammen 6 : 8 : 9 : 12

In diesem Schema rundete sich die Auffassung der älteren Pythagoräischen Schule vollständig ab. Zur Darstellung dieser Verhältnisse bediente sie sich des von Pythagoras erfundenen *κράβη* oder Monochord, einer über einen Resonanzboden (*ὄργανον*) gespannten Saite mit einem verschiebbaren Steg (*ἐκδοσίων*), durch welchen beliebige Theile der Saite zum Tönen gebracht werden konnten. Dieses und von Ptolemäus (*Harmon. I. c. 8*) beschriebene Monochord gab zugleich der von Pythagoras ausgegangenen und auf mathematischen Principien fußenden Musikschule ihren Namen. Ihre Anhänger als die Handhaber des *κράβη* waren die Kanoniker, und bildeten den Gegensatz zu den sogenannten Harmonikern, welche sich der Neuerung widersetzten, und nach wie vor in dem Systeme der nach dem bloßen Gehör gesungenen heptachordischen Octaven (*ἑπταχορδοίαι*) ihre völlige Genüge fanden.

Um das Verhältniß des einfachen Tonintervalles in seinen Beziehungen zu Quarte, Quinte und Octave auf dem Monochorde a priori darzustellen, bedienten sich die Kanoniker des ebenfalls von Ptolemäus (*Harm. II. c. 2*) beschriebenen Hellikon, einer quadratischen Figur von folgender Construction:



Hier ist durch geometrische Construction die Linie Aa in zwei, die Linie Bb in drei, und die Linie Cc in vier gleiche Theile getheilt worden, sodas Aa die Hälfte von Aa, Bb zwei Drittel von Bb und Cc drei Viertel von Cc ausmacht. Daher verhält sich Bb zu Cc wie $\frac{2}{3}$ zu $\frac{3}{4}$ oder wie $\frac{8}{9}$ zu $\frac{12}{12}$, was dem Verhältnisse des Tonintervalls entspricht,

woran sich die übrigen Verhältnisse in folgender Weise knüpfen:

$$Aa : Bb = 6 : 8 = 3 : 4 = \text{Quarte.}$$

$$Aa : Cc = 6 : 9 = 2 : 3 = \text{Quinte.}$$

$$Aa : Dd = 6 : 12 = 1 : 2 = \text{Octave.}$$

$$Bb : Dd = 8 : 12 = 2 : 3 = \text{Quinte.}$$

$$Cc : Dd = 9 : 12 = 3 : 4 = \text{Quarte.}$$

Denken wir uns nun die Linien Aa, Bb, Cc und Dd als Längenmaße zur Eintheilung einer monochordischen

saite von der Länge Dd = 12, und setzen den Ton der ganzen Saite = e, so tönt die Hälfte = Aa = 6 als e in der höheren Octave; es tönt das Zweidrittelmaß = Bb = 8 als h, und das Dreiviertelmaß = Cc = 9 als a, in folgender Weise 1):

$$Aa = 6 \quad Bb = 8 \quad Cc = 9 \quad Dd = 12$$

Nήτη Παράμυση Μίση Τράνη

e h a e

Nach der Erzählung des Nikomachus und Boethius waren es nicht Saiten von verschiedener Länge, sondern Schmiedehämmer von verschiedenem Gewicht, welche den Pythagoras zuerst auf die Idee einer mathematischen Tonmessung gebracht hätten. (*Nicom. Harm. enohir. p. 13. Boeth. De mus. I. c. 11.*) Er habe in einer Schmiede bei den Hammerschlägen zufällig Octaven, Quarten und Quinten tönen gehört, und anfänglich gemeint, daß die Verschiedenheit der Töne von der Stärke der Schläge abhängig sei, dann aber bei genauerer Untersuchung entdeckt, daß dieselbe ganz unabhängig hiervon allein im verschiedenen Gewichte der Hämmer ihren Grund habe. Nachdem er nun von den fünf vorhandenen Hämmer den einen als untauglich und störend ausgesondert, hätten die anderen vier die Gewichtszahlen 6, 8, 9 und 12 angegeben. Diese Entdeckung habe ihn zu weiteren Experimenten von ähnlicher Art geführt. Er habe an Saiten von gleicher Länge und Dicke verschiedene Gewichte gehängt, und darnach ihre Stimmung geprüft. Er habe Röhre nach verschiedenen Längenmaßen zugeschnitten, und geprüft, wie sich ihre Töne zu den Längenmaßen verhielten. Er habe nach Gewichtsverhältnissen Flüssigkeiten in Becher geschüttet und darnach den Ton der Becher geprüft, auch Becher von verschiedener Größe und Gewicht mit metallenen Stäbchen angeschlagen, und ihre Töne verglichen. Endlich sei er zur Prüfung des Längenmaßes der Saiten übergegangen und habe den *κράβη* konstruirt.

Wenn nun Boethius hinzusetzt, Pythagoras habe bei allen diesen Experimenten dieselben Proportionen besätigt gefunden, so ist dieses sehr cum grano salis zu verstehen. Denn mehre dieser Experimente sind so beschaffen, daß sie gar keine reinen Resultate liefern können, wie z. B. das Schütten des Wassers in die Becher nach Gewichtmaß, oder das Hängen von Gewichten an Saiten. Diese können also nur einen hohemethischen Werth gehabt haben, ähnlich wie auch die Schmiedehämmer. Denn auch bei diesen bringt weder das doppelte Gewicht grade die tiefere Octave hervor, noch ist es wahrscheinlich, daß der Zufall die Hämmer grade in den von Boethius angegebenen Proportionen herstellte, sondern auch hier wies der beobachtete Umstand, daß im Allge-

1) Gaudentius (*Harm. introd. p. 13*) bestimmt die Intervalle in folgender Weise: Quarte = 24 : 18, Quinte = 24 : 16, Octave = 24 : 12, Octav-Quarte = 24 : 9, Octav-Quinte = 24 : 8, Doppel-Octave = 24 : 6, wodurch dasselbe Schema in zwiefacher Lage hervorgebracht wird:

e	h	a	e	H	A	E
6	8	9	12	16	18	24

welchen der schwerere Hammer den tieferen Ton gab, ähnlich wie der gefülltere Becher und das längere Rohr dasselbe that, nur den Weg zu weiterem Experimentiren 1).

Pythagoras blieb mit diesen Experimenten vom wahren Sachverhalte, daß die Höhe und Tiefe der Töne sich nach den Schwingungszahlen der Schallvibrationen richtet, noch immer weit entfernt. Denn mit der Zunahme der Schwingungszahlen nimmt die Höhe der Töne zu. Dagegen nimmt dieselbe ab mit der Zunahme der von Pythagoras zum Tonmaße genommenen Zahlen, mochten dieselben sich nun auf die Länge von Saiten oder von Röhren, auf das Gewicht von Hämmern oder von Bechern oder von Flüssigkeiten, die man in die Becher schüttete, beziehen. Nur in dem einzigen Falle, wo er Gewichte an die Saiten hing, verhielt sich die Sache anders, nämlich so, daß die größere Gewichtszahl dem höheren und nicht dem tieferen Tone entsprach, oder daß, nach unserer Weise zu reden, mit den Zahlen der

Τράτη μέσων. Διτόνος ἰσπαῶν. Πραγματική ἰσπαῶν. Τράτη ἰσπαῶν.
 e d c H

auf monochordische Art zu bestimmen suchten. Sie verfahren damit nach der Angabe des Nikomachus (Harm. enchir. p. 30) auf folgende Art. Sie nahmen zur Einheit die Zahl 192, entsprechend der *Τράτη μέσων*, und bildeten davon den *ἐκτροπος* 256, entsprechend der *Τράτη ἰσπαῶν*, indem sie jener Zahl ihr Drittheil = 64 hinzufügten. Sie bildeten dann von 192 den *ἐκρόδοος* 216, durch Hinzufügung ihres Achtheils = 24, und erhielten so *Διτόνος ἰσπαῶν*. Sie bildeten dann von 216 den *ἐκρόδοος* 243, durch Hinzufügen ihres Achtheils = 27, und erhielten so *Πραγματική ἰσπαῶν*. Dann blieb zuletzt für den Halbton das Verhältniß 243 : 256 mit der Differenz 13. Das Ganze gibt folgendes Schema, wobei wir zur deutlicheren Uebersicht die Zahlen nebenbei in kleinere Factoren auflösen:

Τράτη μέσων . . . = e = 192 = 3. 8. 8.
 Differenz = 24. Ganzton.
Διτόνος ἰσπαῶν . . = d = 216 = 3. 8. 9.
 Differenz = 27. Ganzton.
Πραγματική ἰσπαῶν = c = 243 = 3. 9. 9.
 Differenz = 13. Halbton.
Τράτη ἰσπαῶν . . = H = 256 = 4. 8. 8.

Hierbei überliefert uns Nikomachus eine altpythagoräische Reflexion über den Halbton, welche einen Blick in die Oberflächlichkeit und Kindlichkeit jenes Standpunktes thun läßt. Sie fanden nämlich, daß der Halbton, verglichen mit dem ersten Tonintervall, zu groß, aber verglichen mit dem zweiten, zu klein sei. Denn 13 sei mehr, als die Hälfte von 24, aber weniger als die Hälfte von 27. Aus dieser von ihnen gemachten Reflexion folgt, daß sie das Tonintervall e—d mit der Differenzzahl 24 für kleiner hielten, als das Intervall

Gewichte die Schwingungszahlen der Töne nicht ab-, sondern zunahmen. Da aber in allen übrigen Fällen sich die Sache im Gegentheil verhielt, so scheint man diesen Fall als eine vereinzelte Ausnahme von der Regel nicht einer genaueren Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben.

Obgleich daher die doppelte Zahl, als Schwingungszahl verstanden, immer der höheren Octave entspricht, so bedeutet sie doch den Pythagordern immer umgekehrt die tiefere Octave, weil diese überhaupt noch keine Schwingungszahlen kannten, sondern bei allen ihren Tonzahlen zunächst an Nichts weiter als an Saitenlängen dachten. Es wird daher Alles auf diesen Gesichtspunkt zurückgeführt und nach ihm verstanden werden müssen.

Das Nächste, was die Pythagordern thaten, nachdem sie die obige monochordische Grundproportion gefunden hatten, war, daß sie die einzelnen Töne innerhalb der Quarte, z. B. zwischen *Τράτη μέσων* und *Τράτη ἰσπαῶν*

d—c mit der Differenzzahl 27, obgleich sie selbst beide Intervalle gleichmäßig nach dem Verhältniß von 8 : 9 construirt hatten. Die Lehre von der geometrischen Proportion lag also bei diesen Pythagordern noch ganz im Argen. Aus Boëthius (De mus. III. c. 5 und 8) erfahren wir, daß selbst Philolaus, der Zeitgenosse des Sokrates, noch in ganz ähnlichen falschen Vorstellungen befangen war. Auch er nahm die Größe des Ganztones an zu 27 als der Differenzzahl von 216 und 243, und die Größe des natürlichen Halbtons, welchen er *Διέσις* nannte, zu 13 als der Differenzzahl von 243 und 256. Von der Größe des anderen Ganztones im Werthe von 24 als der Differenzzahl von 192 und 216 bemerkte er, daß sein Achtheil der einfache Ternar = 3 als die erste ungerade Zahl sei, welche den zweiten Ton im Werthe von 27 auf zweifache Weise erzeuge. Einmal durch Addition zur Zahl 24. Denn 24 + 3 = 27. Und sodann durch Erhebung in den Kubus. Denn 3. 3. 3 = 27. Man sieht hieran, daß die symbolische Zahlenspielererei nicht erst von späteren Pythagordern eingeführt ist, sondern schon zu den frühen Eigenthümlichkeiten der Schule gehört. In diesem Falle fuhr Philolaus noch weiter in derselben fort. Nachdem er den ersten Ton = 24 als den achtfachen Ternar, den zweiten Ton = 27 als den *ἐκρόδοος* des achtfachen Ternars und zugleich als den Kubus des einfachen Ternars bestimmt hatte, ging er zur symbolischen Bestimmung der *Διέσις* = 13 über. Diese Zahl faßte er als die Summe der 1 als des unausgedehnten Punktes, der 3 als des ersten ungeraden Linie, und der 9 = 3. 3 als des ersten ungeraden Quadrats. Denn 1 + 3 + 9 = 13.

Die *Διέσις* = 13 verglich er nun allein mit dem zweiten Tone = 27 und nicht mit dem ersten = 24, ohne daß wir den Grund hiervon erfahren. Er subtrahirte nämlich den natürlichen Halbton = 13 vom Tone = 27 und gewann als Rest einen künstlichen Halbton = 14, welchen er nach der Art seiner Erzeu-

1) Das mit den Schmiedehämmern und den durch Gewichte beschwerten Saiten erzählt von Pythagoras auch Gaudentius (Harm. introd. p. 13). Die übrigen Experimente übergeht er, indem er darauf sogleich von der Erfindung des *ναυον* Bericht erstattet.

gung Apotome nannte. Die Differenz zwischen beiden = 1 nannte er Komma, und die Hälfte des Komma nannte er Schisma. Der Ganzton = 27 bestand also aus zwei Dieses oder kleinen Halbtönen = 13, vermehrt durch ein Komma. Zwischen Dieses = 13 und Apotome = 14 unterschied dann Philolaos noch den gleichschwebenden Halbton = $13\frac{1}{2}$ als Hälfte von 27, bestehend aus einer Dieses nebst einem Schisma. Außerdem bediente er sich zu Tonbestimmungen auch noch des Maßes der halben Dieses = $6\frac{1}{2}$, welches er Diasthisma nannte.

Diese Spielereien des Philolaos beweisen, wie tief die von Nikomachus überlieferte falsche Reflexion über die geometrischen Proportionen des Tetrachordes bei der älteren Schule der Pythagoräer eingewurzelt war, und wie sehr ihr durch die dort beliebte Zahlensymbolik Vorschub geleistet wurde. Wir fahren, nachdem wir uns hiervon überzeugt haben, in dem Berichte des Nikomachus fort.

Nachdem er die Quartensfolge e d c H nach der Methode der älteren Kanoniker in Zahlen ausgedrückt hat, zeigt er noch die Anwendung derselben Methode auf eine andere Quartie nebst zwei Quinten. Die Quartensfolge ist die von *Λιανόνος ἡπατών* = d zum *Προσλαμβανόμενος* = A. Von dieser waren schon drei Intervalle im vorigen Beispiele bestimmt, nämlich:

- Λιανόνος ἡπατών* . . . = d = 216 = 3. 8. 9.
Differenz = 27. Ton.
- Παραπάνη ἡπατών* = c = 243 = 3. 9. 9.
Differenz = 13. Halbton.
- Ἐπάνη ἡπατών* . . . = H = 256 = 4. 8. 8.

Es fehlte also nur noch die Bestimmung des *Προσλαμβανόμενος* als der Quartie oder des *ἐπίκουτος* von *Λιανόνος ἡπατών* = 216. Dieser ist = 288. Denn 216, vermehrt durch ihr Drittheil = 72, ist 288. Derselbe *Προσλαμβανόμενος* ist auch zugleich der *ἐπόγδοος* von *Ἐπάνη ἡπατών* = 256. Denn 256, vermehrt durch ihr Achttheil = 32, ist 288. Daher tritt zwischen *Ἐπάνη ἡπατών* und den *Προσλαμβανόμενος* als Differenzzahl 32.

Hieraus zogen die Pythagoräer aufs Neue den Schluss wie aus dem vorigen Beispiele, daß sich durch den Kanon ein genauer Halbton nicht herstellen lasse, indem 13 weder von 27 noch von 32 die Hälfte sei. So entstand ihr Axiom, daß der Ton nicht in gleiche Hälften zerlegbar sei, oder daß die gesungenen Halbtöne immer entweder mehr oder weniger als die Größe eines Tonintervalls betragen, wogegen die Harmoniker, nach dem bloßen Gehör urtheilend, am Gegentheile festhielten. Die Spitzfindigkeit des Philolaos mit dem halben Komma oder Schisma steht ganz so aus, als habe sie den Zweck gehabt, den Segnern mit mathematischer Schärfe den Bruchtheil des Tones aufzuweisen, um welchen sie sich irrten.

Da es aus allem diesen als zuverlässig einleuchtet, daß wir es hier mit echten altpythagoräischen Tonbestimmungen zu thun haben, so ist es wahrscheinlich, daß mit der Quartensfolge d c H A, auf welche sich die

κ. Encycl. d. B. u. A. Erste Section. LXXXI.

letzten Proportionen bezogen, ursprünglich nicht die von Nikomachus angegebene Tonfolge zwischen *Λιανόνος ἡπατών* und *Προσλαμβανόμενος*, sondern die zwischen *Παραπάνη διεξενγμένων* = d und *Μέση* = a gemeint war. Denn nach Plutarch war der *Προσλαμβανόμενος* selbst noch dem Plato unbekannt, und folglich konnte derselbe unmöglich unter den von der älteren Schule bestimmten Tönen vorkommen. Nun aber greifen die beiden besprochenen Quartensfolgen so eng in einander, daß wenn wir uns bei der einen genöthigt sehen, sie um eine Octave in die Höhe zu rücken, sich diese Nothigung auch auf die andere mit bezieht. Folglich gibt uns die Vereinigung der beiden besprochenen Quartensfolgen die Aussicht, das Bild der oberen Quinte in der Grundoctave des Philolaos genau so zu entwerfen, wie dasselbe zu seiner Zeit muß ausgesehen haben:

- Νήτη διεξενγμένων* = e = 192 = 3. 8. 8.
- Νήτη συνημμένων* . . . = d = 216 = 3. 8. 9.
- Μετ. Παραπάνη* . . . = c = 243 = 3. 9. 9.
- Τρίτη* des Philolaos = h = 256 = 4. 8. 8.
- Μέση* = a = 288 = 4. 8. 9.

Die beiden Quintensfolgen wurden nach des Nikomachus Angabe so bestimmt. Die erste, ausgedrückt durch den *ἡμιόλιος* von 512 = 768, erstreckte sich von *Παραπάνη μέσων* = f bis *Τρίτη διεξενγμένων* = c. Die zweite, ausgedrückt durch den *ἡμιόλιος* von 864 = 1296, erstreckte sich von *Λιανόνος ἡπατών* = d bis zur *Μέση* = a.

Erste Quinte: *Ἐπόγδοος* von 512 = 576. *Ἐπόγδοος* von 576 = 648. *Ἐπόγδοος* von 648 = 729. Dann bleibt als Rest der Halbton zwischen 729 und 768.

Zweite Quinte: *Ἐπόγδοος* von 864 = 972. Darauf folgt ein Halbton als Intervall zwischen 972 und 1024. *Ἐπόγδοος* von 1024 = 1152. *Ἐπόγδοος* von 1152 = 1296.

Auch hierbei ist die Sitte, wie in den vorigen Beispielen, beobachtet worden, die Differenzzahlen zwischen den Tönen anzumerken, um an ihnen die Differenzzahl des Halbtons zu messen. Wir setzen zur genaueren Uebersicht die vollständigen Schemata hierher:

- Erste Quinte.
- Παραπάνη μέσων* . . . = f = 512 = 8. 8. 8.
Differenz = 64. Ton.
- Αιχάνος μέσων* . . . = g = 576 = 8. 8. 9.
Differenz = 72. Ton.
- Μέση* = a = 648 = 8. 9. 9.
Differenz = 81. Ton.
- Παραμέση* = h = 729 = 9. 9. 9.
Differenz = 39. Halbton.
- Τρίτη διεξενγμένων* = c = 768 = 12. 8. 8.

- Zweite Quinte.
- Λιανόνος ἡπατών* . . . = d = 864 = 12. 8. 9.
Differenz = 108. Ton.
- Ἐπάνη μέσων* . . . = e = 972 = 12. 9. 9.
Differenz = 52. Halbton.

Παρνακτή μέσων = f = 1024 = 16. 8. 8.
 Differenz = 128. Ton.
 Λιγανός μέσων . . . = g = 1152 = 16. 8. 9.
 Differenz = 144. Ton.
 Αίσθη = a = 1296 = 16. 9. 9.

e = 384 = 2. 192 = 6. 8. 8.
 d = 432 = 2. 216 = 6. 8. 9.
 c = 486 = 2. 243 = 6. 9. 9.
 h = 512 = 2. 256 = 8. 8. 8.
 a = 576 = 2. 288 = 8. 8. 9.

Nirgends wird hier eine Differenzzahl gefunden, von welcher die Differenzzahl des Halbtons gerade die Hälfte ausmache, was dann immer aufs Neue als Beweis von der Unmöglichkeit angeführt wurde, den Halbton in zwei gleiche Hälften zu theilen.

Vergleichen wir die beiden Quinten genauer, so finden wir, daß ihre Zahlen eine fortlaufende und in einander greifende Reihe von einer Octave und zwei Tönen bilden, wie sie stattfindet zwischen Παρνακτή μέσων = f und Νῆτη ὑπερβολῶν = a. Demnach müßte die zweite Quinte ursprünglich oberhalb der ersten gelegen haben. Aber es ist noch ein sonstiges Kennzeichen in den Angaben des Nikomachus, welches anzeigt, daß wir nur in seinen reinen Zahlangaben das Pythagoräische Original vor uns haben, während er in der Unterlegung von Tönen aus dem σύστημα ἀμετάβολον willkürlich verfuhr. Unmöglich nämlich bauten die Pythagoräer im zweiten Falle die Intervalle über einander, während sie im ersten Falle dieselben unter einander bauten¹⁾. Wir fahren daher wol am sichersten, wenn wir uns hier rein aus Mathematische halten, und die verkehrte Auslegung des Nikomachus ganz dabei vergessen. Dann findet sich die Anknüpfung der zweiten Tonreihe an die erste von selbst. Wir dürfen zu dem Ende nur die erste Tonreihe mit doppelten Zahlenwerthen schreiben:

Hier findet sich nun die Anknüpfung der beiden Quinten ganz von selbst, wenn wir die beiden ersten Zahlen, 512 und 576, womit ihre Tonreihe anfängt, identisch setzen mit denselben beiden Zahlen, womit die vorige Tonreihe schließt, und demgemäß fortfahren in folgender Weise:

h = 512 = 8. 8. 8.
 a = 576 = 8. 8. 9.
 g = 648 = 8. 9. 9.
 f = 729 = 9. 9. 9.
 e = 768 = 12. 8. 8.
 d = 864 = 12. 8. 9.
 c = 972 = 12. 9. 9.
 H = 1024 = 16. 8. 8.
 A = 1152 = 16. 8. 9.
 G = 1296 = 16. 9. 9.

Der Halbton hat hierbei in allen Fällen das Verhältnis von 243 zu 256 oder von 3. 9. 9. zu 4. 8. 8, ebenso constant, als der Ganzton das Verhältnis von 8 zu 9 bewahrt. Der natürliche Halbton hieß bei den alten Pythagoräern *διεσις*, bei den neueren *λείμμα*, während diese unter *διεσις* die noch kleineren Intervalle, wie Drittel- und Viertelöne, verstanden. Der Rest, welcher blieb, wenn man *λείμμα* vom Tonintervall abzog, bildete einen künstlichen Halbton, welcher sowohl von den Ältern, als den Neueren *ἀποτομή* genannt wurde. Während die Ältern, wie wir gesehen haben, diese Subtraction auf irrige Art vollzogen, lernten die Späteren dieselbe auf richtige Art vollziehen. Sie bildeten nämlich nach Boëthius (De mus. II. c. 29) von der Zahl 243 den *ἐπόδοος* als 273½, und bekamen so einen Ganzton im Verhältnis von 243 : 273½ mit der Theilung 243 : 256 : 273½, oder, in ganzen Zahlen ausgedrückt, 1944 : 2048 : 2187. Hierin waren gegeben die Verhältnisse:

- 1) des Ganztons = 1944 : 2187 = (3. 9. 9. 8.) : (3. 9. 9. 9.)
- 2) des *λείμμα* = 1944 : 2048 = 243 : 256.
- 3) der *ἀποτομή* = 2048 : 2187 = (4. 8. 8. 8.) : (3. 9. 9. 9.)

Diese Bestimmung der *ἀποτομή* ist genau und läßt Nichts zu wünschen übrig²⁾. Wir überzeugen uns am

1) Derselben fahrlässigen Inconsequenz begegnen wir bei Gaudentius. Auch er stellt (Harm. introd. p. 17) die Pythagoräischen Zahlen das eine Mal in die richtige, das andere Mal in die verkehrte Ordnung, wenn er beispielsweise den Uebergang vom Προλαμβανόμενος bis Παρνακτή ἡκατῶν in zwei Diagrammen verzeichnet. Das erste von diesen ist correct und lautet:

Προλαμβανόμενος = 2804 = 9. 256
 Ἰκάτη ἡκατῶν . . . = 2048 = 8. 256
 Παρνακτή ἡκατῶν = 1944 = 8. 243

Unmittelbar darauf folgt das zweite, in verkehrter Ordnung:

Προλαμβανόμενος = 648 = 8. 81
 Ἰκάτη ἡκατῶν . . . = 729 = 9. 81 = 243. 3
 Παρνακτή ἡκατῶν = 768 = 256. 3

Obgleich auch hier die Intervalle richtig sind, so ist doch ihre Anordnung eine falsche. Ihre Natur erfordert vielmehr eine Lage, wie die folgende:

Λιγανός μέσων = 648
 Παρνακτή μέσων = 729
 Ἰκάτη μέσων = 768

Rechnen wir diese an, so gelingt es auch hier sogleich, beide Schemata in einen Zusammenhang zu bringen von folgender Art:

Λιγανός μέσων . . . = g = 648
 Παρνακτή μέσων . . = f = 729
 Ἰκάτη μέσων = e = 768
 Λιγανός ἡκατῶν . . . = d = 864
 Παρνακτή ἡκατῶν . . = c = 972. 2 = 1944
 Ἰκάτη ἡκατῶν . . . = H = 1024. 2 = 2048
 Προλαμβανόμενος = A = 1152. 2 = 2304

2) Auch Gaudentius (Harm. introd. p. 15—16) nennt das Verhältnis der alten Pythagoräischen *διεσις* 243 : 256 das *λείμμα*, und rechnet richtig heraus, daß dasselbe hinter der *ἀποτομή* an Umfang zurückstehe, ohne jedoch dabei das Verhältnis der *ἀποτομή* selbst in Zahlen anzugeben. Vielmehr nimmt er folgenden Umweg: das Verhältnis 17 : 18 sei noch nicht die Hälfte von 8 : 9, also noch nicht die Hälfte eines Ganztons. Das Verhältnis von 243 : 256 aber sei kleiner als das von 17 : 18. Welches ist richtig. Denn

243 : 256 = 17 : 17½
 und (17 : 18) . (17 : 18) = 289 : 324
 dagegen 8 : 9 = 289 : 324½

besten davon, wenn wir die Probe machen, und *ἀσισμα* mit *ἀποτομή* zusammen addiren. Weil in der Musik die geometrischen Reihen der Verhältniszahlen (z. B. 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64) immer den Eindruck von arithmetischen Reihen (wie 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7) hervorbringen, so hat die Addition der Intervalle immer durch Multiplikation ihrer Verhältniszahlen zu geschehen. So bekommen wir denn durch Zusammensetzung

$$\begin{aligned} \text{von } \textit{disois} &= 243 : 256 \\ \text{mit } \textit{ἀποτομή} &= 2048 : 2187 \end{aligned}$$

den Ganzen im Verhältniß $497664 : 559872 = 8 : 9$.

Noch einfacher und durchsichtiger läßt sich diese Zusammensetzung vor Augen stellen, wenn wir die Verhältniszahlen in ihre Factoren auflösen. Dann ergibt die Zusammensetzung

$$\begin{aligned} \text{von } \textit{disois} &= (3. 9. 9.) : (4. 8. 8.) \\ \text{mit } \textit{ἀποτομή} &= (4. 8. 8. 8.) : (3. 9. 9. 9.) \end{aligned}$$

den Ganzen im Verhältniß $8(4.8.8.3.9.9.) : 9(4.8.8.3.9.9.)$

Alle diese Verhältnisse, welche die ältere Schule der Kanoniker ausschließend beschäftigten, fließen aus der bloßen Vergleichung der Quarte mit der Quinte innerhalb der Octave. Das reifste Product dieser älteren Richtung ist die noch vorhandene Abhandlung des Euklid, welche *κατατομή κανόνος* betitelt ist, und den Anhang zu seiner *εἰσαγωγή ἀρμονική* bildet. Diese behandelt die vornehmsten Grundsätze der alten Schule, wie z. B. daß das Tonintervall nicht in gleiche Theile theilbar ist, daß die Octave kleiner ist als sechs Tonintervalle u. s. w. mit großer Schärfe und einer gewissen eleganten Kürze in der Beweisführung. Sie schließt mit einer Verzeich-

nung sämtlicher Töne des *σύστημα ἀμετάβολον* nach dem Längenmaße einer monochordischen Saite, wobei zuerst die unbeweglichen Töne der Tetrachorde, hernach ihre beweglichen Töne bestimmt werden. Zur Bestimmung der unbeweglichen Töne genügt die Theilung der Saite zuerst in 4, dann in 3, und zuletzt in 9 Theile. Denn wenn die ganze Saite den *Προσλαμβανόμενος* = A tönt, so gibt $\frac{1}{4}$ *Νήτη υπερβολαίων* = a, $\frac{1}{3}$ *Μέση* = a, und $\frac{1}{9}$ *Λιτόνος ὑκατῶν* = d, wovon die höhere Octave $\frac{1}{3}$ *Νήτη συνημμένων* = d ist. Die Dreitheilung bringt mit $\frac{1}{4}$ *Νήτη διεξυμμένων* = e mit $\frac{1}{3}$ *Τρατή μέσων* = e hervor. In der Neuntheilung entspringen als $\frac{1}{3}$ *Παραμύση* = h und als $\frac{1}{9}$ *Τρατή ὑκατῶν* = H. Hiermit ist das System der unbeweglichen Töne vollständig. Geht man von hier in ähnlicher Weise zur Bestimmung der beweglichen fort, so ist das Resultat die vollständige Eintheilung des Monochords, wie sie bereits oben bei der Beschreibung des *σύστημα ἀμετάβολον* ist mitgetheilt worden.

Ferner bewegt sich noch ganz innerhalb dieser einfachen Verhältnisse der alten Schule das Schema der großen musikalischen Zahl aus dem Platonischen Timäus, nach deren Verhältnissen die Verhältnisse des Universums und der Weltseele geordnet sein sollen. Döck hat unter dem Titel „Ueber die Bildung der Weltseele im Timäus des Platon“ in den von Daub und Kreuzer herausgegebenen Studien (3. Bb. Heidelberg. 1807. S. 1–95) die Entzifferung derselben auf eine völlig gelungene Art bewerkstelligt. Ihre Tonleitern bewegen sich zwischen sieben Grundtönen, deren Verhältnisse durch das Quadrat und den Kubus von 2 als der ersten geraden und von 3 als der ersten ungeraden Zahl hergestellt werden, in folgender Ordnung:

1.	2.	3.	4.	8.	9.	27.
1. 384	2. 384	3. 384	4. 384	8. 384	9. 384	27. 384
384	768	1152	1536	3072	3456	10368

Zwischen diesen Zahlen als Ruhepunkten laufen nun die Tonleitern der Octaven in folgender Weise:

1. 384 = e = 384 = 8. 8. 6.	
d = 432 = 8. 9. 6.	
c = 486 = 9. 9. 6.	
h = 512 = 8. 8. 8.	
a = 576 = 8. 8. 9.	
g = 648 = 8. 9. 9.	
f = 729 = 9. 9. 9.	
2. 384 = e = 768 = 8. 8. 6. 2.	
d = 864 = 8. 9. 6. 2.	
c = 972 = 9. 9. 6. 2.	
h = 1024 = 8. 8. 8. 2.	
3. 384 = a = 1152 = 8. 8. 9. 2.	
g = 1296 = 8. 9. 9. 2.	
f = 1458 = 9. 9. 9. 2.	
4. 384 = e = 1536 = 8. 8. 6. 4.	
d = 1728 = 8. 9. 6. 4.	
c = 1944 = 9. 9. 6. 4.	
h = 2048 = 8. 8. 8. 4.	

b = 2187 = 9. 9. 9. 3.	
a = 2304 = 8. 8. 9. 4.	
g = 2592 = 8. 9. 9. 4.	
f = 2916 = 9. 9. 9. 4.	
8. 384 = e = 3072 = 8. 8. 8. 6.	
9. 384 = d = 3456 = 8. 8. 9. 6.	
c = 3888 = 8. 9. 9. 6.	
b = 4374 = 9. 9. 9. 6.	
a = 4608 = 8. 8. 9. 8.	
g = 5184 = 8. 9. 9. 8.	
f = 5832 = 9. 9. 9. 8.	
e = 6144 = 8. 8. 8. 6. 2.	
es = 6561 = 9. 9. 9. 9.	
d = 6912 = 8. 8. 9. 6. 2.	
c = 7776 = 8. 9. 9. 6. 2.	
b = 8748 = 9. 9. 9. 6. 2.	
a = 9216 = 8. 8. 9. 8. 2.	
27. 384 = g = 10368 = 8. 9. 9. 8. 2.	

Innerhalb dieses Schema's laufen die Octaven theils von den Ruhepunkten aus, theils auf die Ruhe-

punkte zu. Dieselben sind theils von heptachordischer, theils von octachordischer Art:

- 1) Zwei dorische Heptachorde:
 von 1. 384 = e bis 2. 384 = 768 = e
 und von 2. 384 = 768 = e bis 4. 384 = 1536 = e
 e d c h a g f e
- 2) Ein dorisch-mixolydisches Octachord:
 von 4. 384 = 1536 = e bis 8. 384 = 3072 = e
 e d c h b a g f e
- 3) Zwei dorisch-hypodorische Octachorde:
 von 3. 384 = 1152 = a bis 6. 384 = 2304 = a
 a g f e d c h b a
 und von 9. 384 = 3456 = d bis 18. 384 = 6912 = d
 d c b a g f e e s d
- 4) Zwei hypodorisch-phrygische Octachorde:
 von $\frac{9 \cdot 384}{2} = 1728 = d$ bis 9. 384 = 3456 = d
 d c h b a g f e d
 und von $\frac{27 \cdot 384}{2} = 5184 = g$ bis 27. 384 = 10368 = g
 g f e e s d c b a g

Bewegen sich nun diese und ähnliche Berechnungen noch innerhalb der einfachen Bestimmungen der alten Schule, so tritt dagegen in Archytas von Tarent, dem Zeitgenossen Plato's, zur alten Weise des Experimentirens mit dem Monochord eine neue hinzu, welche sich nicht bei dem durch Pythagoras gelegten Grunde beruhigte, sondern auf die Entdeckung neuer Intervalle ausging, und sich nicht scheute, vielerwärts an den Fundamenten des alten Baues zu rütteln. Die Männer dieser Richtung, welche in Ptolemäus ihren Höhepunkt erreichte, bei welchem wir die Leistungen dieser Art gesammelt und beurtheilt finden, waren bestrebt, neue Grundzahlen den alten als primitiv an die Seite zu stellen, wie z. B. die 5, die 7, sogar die 11, die 15, die 19 u. a. m. Theils verwickelten sie sich dadurch freilich in unerfreuliche Abstrusitäten, theils aber thaten sie doch auch hierdurch die ersten noch wankenden Schritte auf einem freieren und großartigeren Felde der Harmonik, von dessen Eröffnung erst die Musik des Mittelalters und der Neuzeit die späten Früchte geerntet hat.

Zufolge der Nachricht des Ptolemäus (Harmonic. I. c. 13 seq.) beging Archytas sogleich auf den ersten Anlauf die Kühnheit, von den Zahlen 7 und 5 als von primären Intervallzahlen Gebrauch zu machen, von der ersten im diatonischen, von der letzteren im enharmonischen Tetrachorde. Er behielt im diatonischen Tetrachorde den einen der alten Ganztöne im Verhältnis von 8 : 9 bei, vergrößerte aber den anderen zu einer Ausdehnung von 7 : 8. Hierdurch schrumpfte ihm der alte Halbton von 243 : 256 zur Kleinheit von 27 : 28 zusammen. Zwar klangen nun die Töne nicht mehr so rein, als nach dem alten Tonmaße. Dagegen glaubte Archytas, was er an ästhetischem Eindruck verlor, durch mathematische Symmetrie reichlich ersetzt zu bekommen, weil nun

der Halbton nicht nur durch einfachere, sondern auch durch aufeinanderfolgende Zahlen bestimmt war, ein Umstand, welchen er für das Zeichen eines primitiven Verhältnisses hielt. Dabei war durch die neuen Verhältnisse die Quarte streng vollendet, wie ihre ausgeführte Zusammensetzung zeigt:

$$\frac{(8 : 9) \cdot (7 : 8) \cdot (27 : 28)}{(8 \cdot 7 \cdot 27) : (9 \cdot 8 \cdot 28)} = 1512 : 2016 = 3 : 4$$

Ptolemäus hat diesem Tetrachorde des Archytas den Namen des mittleren weichen diatonischen Klanggeschlechts (*μέσον μαλακόν διάτονον*) beigelegt.

Im enharmonischen Tetrachorde behielt Archytas seinen diatonischen Halbton 27 : 28 bei, und fügte ihm die große Terz bereits in demselben Verhältnisse hinzu, in welchem die moderne Musik dieselbe ihren reinen Dreiklängen zum Grunde legt, nämlich im Verhältnisse 4 : 5. Dadurch war die Quarte voll bis auf das fast verschwindende Complement 35 : 36. Daher besteht bei Archytas das enharmonische Tetrachord noch nicht, wie bei den Späteren, aus der großen Terz nebst zwei Vierteltönen, sondern aus der großen Terz nebst einem Halbton. Auch hier wird durch Zusammensetzung der Intervalle die Quarte gewonnen:

$$\frac{(4 : 5) \cdot (27 : 28) \cdot (35 : 36)}{(4 \cdot 27 \cdot 35) : (5 \cdot 28 \cdot 36)} = 3780 : 5040 = 3 : 4$$

Auch im chromatischen Tetrachorde behielt Archytas das Halbtonintervall 27 : 28 bei, welches er also wol als einen bedeutenden Fund. und Fortschritt gegen das frühere Verhältniß von 243 : 256 betrachtet haben muß. Dabei bestimmte er die kleine Terz als 27 : 32, wobei für den anderen Halbton das Verhältniß von 224 : 243 übrig blieb. Die Zusammensetzung ergibt auch hier die Quarte:

$$\frac{(27 : 32) \cdot (27 : 28) \cdot (224 : 243)}{(27 \cdot 27 \cdot 224) : (32 \cdot 28 \cdot 243)} = 163296 : 217728 = 3 : 4$$

Um sich vom Werthe dieser mit Archytas begonnenen Bestrebungen der Kanoniker einen deutlichen Begriff zu machen, kann das Bild der sogenannten natürlichen Tonleiter dienen, wie wir sie auf dem Horn finden, und wie sie auch das Monochord darstellt, wenn wir von der eingetheilten Saite immer nur Einen Bruchtheil tönen lassen. Gibt z. B. die ganze Saite den Ton C, so ist die natürliche Tonleiter:

1	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{5}$	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{7}$	$\frac{1}{8}$
C	c	g	c	e	g	b	c
$\frac{1}{9}$	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{11}$	$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{13}$	$\frac{1}{14}$	$\frac{1}{15}$	$\frac{1}{16}$
d	e	fis	g	a	b	c	c
$\frac{1}{17}$	$\frac{1}{18}$	$\frac{1}{19}$	$\frac{1}{20}$	$\frac{1}{21}$	$\frac{1}{22}$	$\frac{1}{23}$	$\frac{1}{24}$
cis	d	dis	e	f	fis	g	g
$\frac{1}{25}$	$\frac{1}{26}$	$\frac{1}{27}$	$\frac{1}{28}$	$\frac{1}{29}$	$\frac{1}{30}$	$\frac{1}{31}$	$\frac{1}{32}$
gis	a	b	b	c	c	c	c

$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{5}$	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{7}$	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{9}$
	cis		d		dis		e
$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{11}$	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{9}$	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{7}$	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{5}$
	f		gis		a		b

In dieser natürlichen Tonleiter sind die meisten Töne rein, aber auch manche unrein. Das $b = \frac{1}{2}$ mit seinen höheren Octaven $b = \frac{1}{4}$ und $b = \frac{1}{8}$ ist um ein Geringses zu tief. Es ist dies die tief tönende Septime, welche wir bei jeder stark schwingenden Saite mit Quinte und Terz zusammen als Nebenton hören, wodurch Jedermann sich von ihrem Tonwerthe leicht eine lebendige Anschauung verschaffen kann. Das $gis = \frac{1}{11}$ mit seinen höheren Octaven $gis = \frac{1}{22}$ und $gis = \frac{1}{44}$ ist für gis zu tief, für f zu hoch. Das $a = \frac{1}{6}$ und seine höhere Octave $a = \frac{1}{3}$ ist für a zu tief, für gis zu hoch, wogegen $a = \frac{1}{2}$ ein reines a ist. Die Töne dieser natürlichen Tonleiter sind es nun eben, in welche sich die neuere Schule der Kanoniker durch ihre Experimente mit dem Monochorde versetzt fand, und es ist kein Wunder, daß dieselbe durch den Reiz eines bisher ungebauten Feldes so eingenommen wurde, daß sich ihr die Grenzen dessen verwischten, was in ästhetischer Rücksicht erträglich ist, und was nicht. War doch auch selbst das Verhältnis der großen Terz 4 : 5 der älteren Schule noch als unerträglich erschienen, während die Modernen sich gewöhnt haben, es als reinste Consonanz zu betrachten. Und auch die natürliche Septime $b = \frac{1}{2}$ wird, sobald man sie als Nebenton einer schwingenden Saite wahrnimmt, noch immer als Consonanz empfunden, obwohl sie schon an der Grenze dessen steht, was nach heutigem System möglich ist.

Diese natürliche Tonleiter ist die Tabelle, worin alle Tonverhältnisse, auf welche die Kanoniker durch einzelne Experimente nach und nach geriethen, sich systematisch und vollständig a priori verzeichnet vorfinden. Denn da $\frac{1}{x} : \frac{1}{y} = y : x$, so darf ich nur nach dieser Proportion den Ansatz nehmen, um die Pythagoräische Angabe immer sogleich in die Sprache der natürlichen Tonleiter zu übersetzen, und dadurch eine lebendige Anschauung des abstracten Verhältnisses zu gewinnen. So z. B. übersetzt sich das diatonische Tetrachord des Archytas folgendermaßen in die Sprache der natürlichen Tonleiter:

8 : 9	7 : 8	27 : 28
$\frac{1}{3} : \frac{1}{2}$	$\frac{1}{4} : \frac{1}{3}$	$\frac{1}{7} : \frac{1}{6}$
d : c	c : b	b : a

Da das $b = \frac{1}{2}$ in diesem Tetrachorde die tiefe Septime des Horns und der schwingenden Saite ist, so sieht man daraus, daß das diatonische Tetrachord des Archytas im Sinne der heutigen Musik noch innerhalb der Grenze des ästhetisch Zulässigen liegt.

Wenden wir uns nun zum enharmonischen Tetrachord des Archytas, so erstreckt uns zunächst die reine

große Terz. Dabei wird dadurch, daß der Halbton die aus der tiefen Septime entspringende gedrückte Stimmung beibehält, für das enharmonische Complement ein knapper Viertelton gewonnen:

4 : 5	27 : 28	35 : 36
$\frac{1}{2} : \frac{1}{3}$	$\frac{1}{6} : \frac{1}{7}$	$\frac{1}{5} : \frac{1}{6}$
e : c	b : a	d : d

In seinem chromatischen Tetrachord ist die kleine Terz von reinem Klange. Weil aber der gedrückte Halbton aus dem diatonischen Tetrachorde beibehalten wird, so muß der hinzutretende Halbton um desto mehr anschwellen:

27 : 32	27 : 28	224 : 243
$\frac{1}{2} : \frac{1}{3}$	$\frac{1}{6} : \frac{1}{7}$	$\frac{1}{14} : \frac{1}{15}$
c : a	b : a	h : b

Gehen wir nun die von Ptolemäus theils überlieferten, theils selbst erfundenen Tetrachorde weiter durch, so ergibt sich ein ziemlich reichthum von Verhältnissen aus der natürlichen Tonleiter, welcher durch sie allmählig zum Bewußtsein und zur Prüfung gelangte. Wir begegnen dem Intervall 4 : 5 bei Archytas, Didymus und Ptolemäus, 5 : 6 bei Eratosthenes, Didymus und Ptolemäus, 6 : 7 bei Ptolemäus, 7 : 8 bei Archytas und Ptolemäus, 9 : 10 bei Didymus und Ptolemäus, 10 : 11, 11 : 12 und 14 : 15 bei Ptolemäus, 15 : 16 bei Didymus und Ptolemäus, 18 : 19 und 19 : 20 bei Eratosthenes, 20 : 21, 21 : 22 und 23 : 24 bei Ptolemäus, 24 : 25 bei Didymus, 27 : 28 bei Archytas und Ptolemäus, 30 : 31 und 31 : 32 bei Didymus, 35 : 36 bei Archytas, 38 : 39 und 39 : 40 bei Eratosthenes, endlich 45 : 46 bei Ptolemäus.

Die Intervalle des Archytas sind außer dem prächtigen Funde der reinen großen Terz (4 : 5) dadurch ausgezeichnet, daß sie außerdem ganz von der Siebenzahl beherrscht sind, und zwar in den vier Formen 7, 28 (4. 7), 35 (5. 7) und 224 (32. 7). Dagegen wurde von Eratosthenes (im 3. Jahrh. v. Chr.) die Siebenzahl wieder verworfen, vermuthlich, weil sie seinem Gehör zu wenig einleuchtete.

Eratosthenes verließ das weiche diatonische Klanggeschlecht (*μέσον μαλακόν διάτονον*) des Archytas mit dem Tone b aus der natürlichen Tonleiter, und ging einfach auf das diatonische Tetrachord der alten Schule mit zwei gleichmäßigen Ganztönen zurück, welches Ptolemäus nach diesem Umstande das zweitönige (*διάτονον δίτονιαίον*) nennt, und welches, verglichen mit der natürlichen Tonleiter, folgenden Charakter zur Schau stellt:

8 : 9	8 : 9	243 : 256
$\frac{1}{2} : \frac{1}{3}$	$\frac{1}{2} : \frac{1}{3}$	$\frac{1}{27} : \frac{1}{32}$
d : c	d : c	c : h

(8. 8. 243). (9. 9. 256) = 15552 : 20736 = 3 : 4

Dagegen erfand er eine chromatische und enharmonische Theilung von künstlichem Charakter, worin die Siebenzahl mit ihren Producten gänzlich vermieden ist, aber dafür die Fünfzahl im Charakter von 5, 15 (3. 5), 20 (4. 5) und 40 (8. 5) eine desto größere Rolle spielt.

Man sieht daraus, daß diese helle Intervallzahl, sobald man auf sie aufmerksam wurde, etwas überaus Einleuchtendes hatte, was bei der dunkleren Siebenzahl nicht so der Fall war und auch naturgemäß nicht sein konnte.

Das chromatische Geschlecht des Eratosthenes ist:

5 : 6	19 : 20	18 : 19
$\frac{1}{2} : \frac{1}{2}$	$\frac{1}{20} : \frac{1}{19}$	$\frac{1}{18} : \frac{1}{19}$
g : e	e : dis	dis : d

(5. 19. 18) : (6. 20. 19) = 1710 : 2280 = 3 : 4

Das enharmonische Geschlecht des Eratosthenes ist:

39 : 40	38 : 39	15 : 19
$\frac{1}{39} : \frac{1}{40}$	$\frac{1}{38} : \frac{1}{39}$	$\frac{1}{15} : \frac{1}{19}$
e : x	x : dis	dis : h

(39. 38. 15) : (40. 39. 19) = 22230 : 29640 = 3 : 4

Beide Einteilungen haben das überaus Wohlgefällige, daß ihre Intervalle laufende sind, nämlich daß sie in der natürlichen Tonleiter eine ununterbrochene Reihenfolge bilden, ähnlich wie dieses auch in dem welchen diatonischen Geschlechte des Archytas von der Tonfolge d—c—b—a der Fall ist. Solche Tetrachorde mit laufenden Intervallen haben auch in symmetrischer Hinsicht das voraus, daß man sie mit geringer Umänderung in eine fortlaufende Progression bringen kann, z. B.

18 : 19	19 : 20	5 : 6
18 : 19	19 : 20	20 : 24

oder:

15 : 19	38 : 39	39 : 40
30 : 38	38 : 39	39 : 40

oder:

27 : 28	7 : 8	8 : 9
27 : 28	28 : 32	32 : 36

während bei den Tetrachorden mit stotternden Intervallen (zu denen auch das gemeine oder zweitonige diatonische Geschlecht gehört) ein solches Verfahren größere Schwierigkeiten bietet, und daher immer in größere und weniger leicht überschauliche Ziffern führt, wie z. B. beim gemeinen diatonischen in folgende:

8 : 9	8 : 9	243 : 256
192 : 216	216 : 243	243 : 256

Die Tetrachorde des Didymus (im 1. Jahrh. n. Chr.) theilen mit denen des Eratosthenes den Charakter, daß sie die Siebenzahl gänzlich ausschließen, und die Fünfszahl begünstigen, welche in ihnen als 5, 10 (2. 5), 15 (3. 5), 25 (5. 5) und 30 (6. 5) vorkommt. Zwei von ihnen haben laufende Intervalle, und unter diesen zeichnet sich das diatonische aus durch eine besondere Schönheit seiner Symmetrie. Dasselbe vermischt nämlich die Dreizahl mit der Fünfszahl auf die wohlgefälligste Art also:

9 : 10	8 : 9	15 : 16
$\frac{1}{9} : \frac{1}{10}$	$\frac{1}{8} : \frac{1}{9}$	$\frac{1}{15} : \frac{1}{16}$
e : d	d : c	c : h

(9. 8. 15) : (10. 9. 16) = 1080 : 1440 = 3 : 4

Ptolemäus hat diesem Geschlechte den Namen des scharfen diatonischen (*σύντονον διάτονον*) beigelegt.

Seine Tonfolge in der natürlichen Tonleiter klingt höchst vollkommen, und seine Zahlen ordnen sich ohne Schwierigkeit in folgende einfache Progression:

15 : 16	8 : 9	9 : 10
15 : 16	16 : 18	18 : 20

Das andere Tetrachord des Didymus mit laufenden Intervallen ist das enharmonische, welches mit dem enharmonischen des Archytas die reine große Terz 4 : 5 gemein hat, dagegen im Uebrigen nicht, wie bei Archytas, einen Halbton nebst Complement, sondern zwei wirkliche Vierteltöne zum Besten gibt, auf folgende Art:

4 : 5	31 : 32	30 : 31
$\frac{1}{4} : \frac{1}{5}$	$\frac{1}{31} : \frac{1}{32}$	$\frac{1}{30} : \frac{1}{31}$
e : c	c : x	x : h

(4. 31. 30) : (5. 32. 31) = 3720 : 4960 = 3 : 4

Seine Zahlen ordnen sich leicht in folgende Progression:

30 : 31	31 : 32	4 : 5
30 : 31	31 : 32	32 : 40

Das chromatische des Didymus erscheint hiergegen als unbedeutend:

5 : 6	15 : 16	24 : 25
$\frac{1}{5} : \frac{1}{6}$	$\frac{1}{15} : \frac{1}{16}$	$\frac{1}{24} : \frac{1}{25}$
g : e	c : h	gis : g

(5. 15. 24) : (6. 16. 25) = 1800 : 2400 = 3 : 4

Ptolemäus nimmt zu seinen Vorgängern die Stellung ein, daß er auf die Siebenzahl des Archytas aufs Neue eingeht, und auf der Grundlage einer effektischen Verbindung des bisher Geleisteten nach neuen Combinationen sucht. Er eignet sich sowohl das weiche diatonische Geschlecht des Archytas, als das scharfe des Didymus an, und setzt ihnen zwei andere von eigener Erfindung zur Seite, welche aber beide in ästhetischer Beziehung mifällig sind, und daher des musikalischen Wertes entbehren.

Das erste derselben, welches Ptolemäus ebenfalls, wie das des Archytas, ein *μαλακον διάτονον* nennt, verdient eher den Namen eines effektischen Tetrachordes. Denn es tritt darin das kleine Tonintervall des Didymus 9 : 10 mit dem übermäßig gespannten des Archytas 7 : 8 hart aneinander ohne den in der natürlichen Tonleiter gegebenen mildern Uebergang 8 : 9. Daher sind denn auch die Intervalle in diesem Tetrachorde keine laufende. Dasselbe ist folgendes:

7 : 8	9 : 10	20 : 21
$\frac{1}{7} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{9} : \frac{1}{10}$	$\frac{1}{20} : \frac{1}{21}$
c : b	e : d	f : e

(7. 9. 20) : (8. 10. 21) = 1260 : 1680 = 3 : 4

Das zweite diatonische Tetrachord des Ptolemäus, welches er mit dem schönen Namen des gleichmäßigen (*διάτονον ομαλόν*) belegt, ist bei seiner musikalischen Unbrauchbarkeit dadurch interessant, daß Ptolemäus, welcher bloß rechnet, ohne sich um den ästhetischen Eindruck der Intervalle zu kümmern, dasselbe für das voll-

kommenste von allen hält. Er hat dafür keinen anderen Grund, als den, daß seine Verhältniszahlen

$$9 : 10 \quad 10 : 11 \quad 11 : 12$$

in gleicher Linie ohne Unterbrechung fortlaufen, was allerdings bei keinem anderen dieser Tetrachorde der Fall ist. Musikalisch undbrauchbar ist dasselbe aber darum, weil das *sis* der natürlichen Tonleiter für *sis* zu tief und für *f* zu hoch ist. Hierdurch wird der eine der Ganztöne zu klein, während der Halbton zu übermäßigem Umfange anschwillt. Die nähere Gestalt des Tetrachords ist folgende:

$$\begin{array}{ccc} 9 : 10 & 10 : 11 & 11 : 12 \\ \text{ro} : \text{f} & \text{fi} : \text{ro} & \text{is} : \text{fi} \\ e : d & \text{sis} : e & g : \text{sis} \end{array}$$

$$(9. 10. 11) : (10. 11. 12) = 990 : 1320 = 3 : 4$$

So hatte man denn im diatonischen Tetrachord die in der natürlichen Tonleiter auf einander folgenden vier Ganztonintervalle

$$\begin{array}{cccc} 7 : 8 & 8 : 9 & 9 : 10 & 10 : 11 \\ b : c & c : d & d : e & e : \text{sis} \end{array}$$

allmählig nach einander durchprobt, und mit einander in verschiedene Combination gebracht. Archytas combinirte *b : c* mit *c : d*, Didymus *c : d* mit *d : e*, Ptolemäus *b : c* mit *d : e*, und *d : e* mit *e : sis*.

Außerdem hat Ptolemäus noch die Elfszahl (als 11 und 22) mit der Siebenzahl (als 7 und 21) verbunden in folgendem chromatischen Tetrachord, welches er das scharfe Chroma (*χρῶμα σίγρονον*) nennt:

$$\begin{array}{ccc} 6 : 7 & 11 : 12 & 21 : 22 \\ \text{f} : \text{f} & \text{is} : \text{fi} & \text{is} : \text{fi} \\ b : g & g : \text{sis} & \text{sis} : f \end{array}$$

$$(6. 11. 21) : (7. 12. 22) = 1386 : 1848 = 3 : 4$$

Diesem aus der Siebenzahl mit der Elfszahl gemischten scharfen Chroma tritt bei Ptolemäus ein aus der Siebenzahl (als 14 und 28) mit der Fünfszahl (als 5 und 15) gemischtes weiches Chroma (*χρῶμα μαλακόν*) zur Seite:

$$\begin{array}{ccc} 5 : 6 & 14 : 15 & 27 : 28 \\ \text{f} : \text{f} & \text{is} : \text{is} & \text{is} : \text{is} \\ g : e & h : b & b : a \end{array}$$

$$(5. 14. 27) : (6. 15. 28) = 1890 : 2520 = 3 : 4$$

Nur das erste von diesen beiden chromatischen Tetrachorden hat laufende Intervalle. Doch lassen sich beide mit gleicher Leichtigkeit in Zahlen einer fortlaufenden Progression übersetzen:

das erste:

$$\begin{array}{ccc} 21 : 22 & 11 : 12 & 6 : 7 \\ 21 : 22 & 22 : 24 & 24 : 28 \end{array}$$

das zweite:

$$\begin{array}{ccc} 27 : 28 & 14 : 15 & 5 : 6 \\ 27 : 28 & 28 : 30 & 30 : 36 \end{array}$$

Zuletzt fügt Ptolemäus zu diesen noch ein selbst erfundenes enharmonisches Tetrachord, welches sich dadurch auszeichnet, daß es nicht, wie die enharmonischen Tetrachorde des Eratosthenes und Didymus, einen Halb-

ton in Viertelnote getheilt, sondern, gleich dem enharmonischen Tetrachord des Archytas, zur großen Terz 4 : 5 einen kleinen Halbton setzt (bei Archytas 27 : 28, bei Ptolemäus 23 : 24), sodaß für das enharmonische Intervall nur ein fast verschwindendes Complement (bei Archytas 35 : 36, bei Ptolemäus 45 : 46) übrig bleibt. Das enharmonische Tetrachord des Ptolemäus ist vollständig:

$$\begin{array}{ccc} 4 : 5 & 23 : 24 & 45 : 46 \\ \text{f} : \text{f} & \text{is} : \text{is} & \text{is} : \text{is} \\ e : c & g : \text{sis} & \text{sis} : \text{sis} \end{array}$$

$$(4. 23. 45) : (5. 24. 46) = 4140 : 5520 = 3 : 4$$

Wenn wir nun bemerken, daß das enharmonische Tetrachord bei Archytas, Didymus und Ptolemäus auf das glänzende Intervall der reinen großen Terz 4 : 5 gegründet ist, und das chromatische Tetrachord bei Eratosthenes, Didymus und Ptolemäus auf das nicht minder ausgezeichnete der reinen kleinen Terz 5 : 6, so leuchtet hieraus offenbar das Bestreben hervor, dem *δίτονος* und dem *τριημιτόνιον*, welche nach altem System, sowie in der musikalischen Ausübung des Alterthums als bloße abgeleitete Intervalle angesehen wurden, einen primitiven Charakter zu vindiciren. Nun aber liegt eben in der Empfindung dieser beiden Intervalle als primitiver der spezifische Charakter der modernen Musik mit ihrem Dur und Moll. Folglich ist es die moderne musikalische Empfindungsweise, für welche in den monochordischen Experimenten der späteren Kanoniker der Sinn allmählig erwachte. Der Anfang dieses Erwachens war die Fixirung des enharmonischen Grundintervalls 4 : 5, und des chromatischen Grundintervalls 5 : 6. Die Folge davon war, daß neben dem großen Ton 8 : 9 die Aufmerksamkeit auf den kleinen Ton 9 : 10 gelenkt wurde, und daneben auf den großen Halbton 15 : 16. Denn die große Terz *c : e = 4 : 5* besteht aus dem großen Ganzton *c : d = 8 : 9* und dem kleinen *d : e = 9 : 10*. Und die Quarte *d : g = 3 : 4* besteht aus der kleinen Terz *e : g = 5 : 6* und dem kleinen Ganzton *d : e = 9 : 10*, die Quarte *h : e = 3 : 4* aber aus der großen Terz *c : e = 4 : 5* und dem großen Halbton *h : c = 15 : 16*. Die moderne Musik hat sich auf eben diesem Wege die Töne der natürlichen Tonleiter eine Strecke weiter in ihrer Praxis angeeignet, als es die antike vermochte. Denn während die letztere in ihrer Ausübung bei den Verhältnissen 2 : 3 und 3 : 4 nebst 8 : 9 stehen blieb, hat die moderne Musik daneben die Verhältnisse von 4 : 5, 5 : 6, 6 : 7 und 7 : 9 als primitive praktisch mit durchzuempfinden sich gewöhnt. Ehe diese praktische Gewöhnung eintreten konnte, mußte, gleichsam zur Recognoscirung des zu erobernden neuen Bodens, ein theoretisches Umherirren in den Labyrinth der natürlichen Tonleiter vorangehen, wie dasselbe in den Klanggeschlechtern der neueren Kanoniker zu Tage tritt. Hierin besteht die wichtige Bedeutung, welche denselben im weltgeschichtlichen Verlaufe der Kunstentwicklung zukommt.

Die sieben Arten der Octave oder das veränderliche System.

Σύστημα ἑμμετάβολον.

Eine innerhalb einer Octave spielende Tonleiter heißt *ἁρμονία*. Die sieben verschiedenen Arten der Tonfolge, welche innerhalb einer solchen vorkommen, heißen *εἶδη* oder *σχήματα τῆς ἁρμονίας*. Man merkt sie sich am leichtesten, wenn man nach der Anleitung des Euklid (Introd. harm. p. 15), sowie des Aristides Quintillanus (De mus. p. 17) und Gaudentius (Harm. introd. p. 19) die Verhältnisse des unveränderlichen Systems als Mittel ihrer Verbeutlichung zu Hilfe nimmt, auf folgende Art:

1) Die mixolydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *ὑπάτη ὑπατῶν* (H) aufwärts bis zur *παραμέση* (h):

H c d e f. g a h

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

$\frac{1}{2}$ 1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1 1

2) Die lydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *παραπάτη ὑπατῶν* (c) aufwärts bis zu *τρίτῃ διεξευγμένῳ* (e):

c d e f g a h c

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1 1 $\frac{1}{2}$

3) Die phrygische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *διατόνος ὑπατῶν* (d) aufwärts bis zu *παρανήτῃ διεξευγμένῳ* (d):

d e f g a h c d

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 $\frac{1}{2}$ 1 1 1 $\frac{1}{2}$ 1

4) Die dorische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *ὑπάτῃ μέσῳ* (e) aufwärts bis zu *νῆτῃ διεξευγμένῳ* (e):

e f g a h c d e

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

$\frac{1}{2}$ 1 1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1

5) Die hypolydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *παραπάτῃ μέσῳ* (f) aufwärts bis zu *τρίτῃ ὑπερβολαῖον* (f):

f g a h c d e f

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1 $\frac{1}{2}$

6) Die hypophrygische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *διατόνος μέσῳ* (g) aufwärts bis zu *παρανήτῃ ὑπερβολαῖον* (g):

g a h c d e f g

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1 $\frac{1}{2}$ 1

7) Die hypodorische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von der *ἁ* aufwärts bis zu *νῆτῃ ὑπερβολαῖον* (a):

a h c d e f g a

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 $\frac{1}{2}$ 1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1

Man dachte sich die Octavenfolge (*ἁρμονία*) sammengesetzt aus einer Quartensfolge (*συλλαβή*) einer Quintensfolge (*διόξεια*) von Tönen, und diese sich die Sache vorzustellen, dient zugleich am besten, in den inneren Verhältnissen des Heptachords näher orientiren, weshalb auf dieselbe eingegangen werden.

Nach Euklid (a. a. D.) gibt es drei Arten (e) von Quartensfolge oder *συλλαβή*.

Die erste Art ist wie von *ὑπάτῃ ὑπατῶν* (H) aufwärts bis zu *ὑπάτῃ μέσῳ* (e), mit dem Halbton der Tiefe:

H c d e
 $\frac{1}{2}$ 1 1

Die zweite Art ist wie von *παραπάτῃ ὑπατῶν* aufwärts bis zu *παραπάτῃ μέσῳ* (f), mit dem $\frac{1}{2}$ ton in der Höhe:

c d e f
1 1 $\frac{1}{2}$

Die dritte Art ist wie von *μικρῶς ὑπατῶν* (d) aufwärts bis zu *μικρῶς μέσῳ* (g) mit dem Halbton der Mitte:

d e f g
1 $\frac{1}{2}$ 1

Die erste Art ist dieselbe Tonfolge, welche das ionische Tetrachord genannt wird. Mit ihr hebt die dorische Octave an, und hört zugleich mit ihr auf:

e f g a h c d e
 $\frac{1}{2}$ 1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1

Sie darf insofern die dorische Quarte heißen. Die zweite Art ist die, mit welcher die lydische Octave sowol anfängt, als auch aufhört:

c d e f g a h c
1 1 $\frac{1}{2}$ 1 1 $\frac{1}{2}$

Sie darf insofern die lydische Quarte heißen. Die dritte Art ist die, mit welcher die phrygische Octave sowol anfängt, als auch aufhört:

d e f g a h c d
1 $\frac{1}{2}$ 1 1 $\frac{1}{2}$ 1

Sie darf insofern die phrygische Quarte heißen

Quarten leuchtet der Gegensatz der a den drei Hauptoctaven ein. Die en dieselben Quartan, welche die Trennung enthalten, in einer enger

der dorischen ist die hypodori- e unterste der dorischen Quartan wie folgende Vergleichung zeigt:

a h c d e
1 1 1 1
d e f g a
1 1 1 1

ischen ist die hypolydische. lydischen Quartan um eine nde Vergleichung zeigt:

g a h c
1 1 1 1
c d e f
1 1 1 1

phrygischen ist die hypo- unterste der phrygischen die Höhe, wie folgende-

g a h c d
1 1 1 1
c d e f g
1 1 1 1

er διοξία hat nach Eustath

e von ιατρῆν μέσων (e) auf- (h), mit dem Halbton in der in der Höhe:

f g a h
1 1 1 1

Art ist wie von παραπῆν μέσων (f) τολῆν διαξυμένων (c), mit dem Halb- he und drei Tönen in der Tiefe:

f g a h c
1 1 1 1

britte Art ist wie von λιγανός μέσων (g) auf- als zu παραπῆν διαξυμένων (d), mit dem n am zweiten Orte von oben:

g a h c d
1 1 1 1

Die vierte Art ist wie von der μέσων (a) aufwärts bis zu πῆν διαξυμένων (e), mit dem Halbton am zweiten Orte von unten:

a h c d
1 1 1 1

Mit der ersten Art dieser Quinten beginnt die dorische Octave, mit der zweiten die hypolydische; mit der dritten die lydische, und mit der vierten die phrygische Octave.

Setze ich nämlich zur dorischen Quinte (als der ersten Art) die dorische Quarte, so entspringt die dorische Octave:

e f g a h c d e
1 1 1 1, 1 1 1

Setze ich zur phrygischen Quinte (als der vierten Art) die phrygische Quarte, so entspringt die phrygische Octave:

d e f g a h c d
1 1 1 1, 1 1 1

Setze ich zur lydischen Quinte (als der dritten Art) die lydische Quarte, so entspringt die lydische Octave:

c d e f g a h c
1 1 1 1, 1 1 1

Zugleich kann ich nun auch die verschiedenen Arten der Quinte gebrauchen, um aus den drei Hauptoctaven in die drei Nebenoctaven überzugehen.

Denn wenn ich in der dorischen Octave an die Stelle der dorischen Quinte eine phrygische Quinte setze, wobei die dorische Quarte stehen bleibt, so gelange ich in die hypodorische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . . e f g a h c d e
1 1 1 1, 1 1 1
Hypodorisch a h c d e f g a
1 1 1 1, 1 1 1

Wenn ich in der phrygischen Octave an die Stelle der phrygischen Quinte eine lydische Quinte setze, wobei die phrygische Quarte stehen bleibt, so gelange ich in die hypophrygische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Phrygisch . . d e f g a h c d
1 1 1 1, 1 1 1
Hypophrygisch g a h c d e f g
1 1 1 1, 1 1 1

Und wenn ich in der lydischen Octave an die Stelle der lydischen Quinte eine hypolydische Quinte setze, wobei die lydische Quarte unverändert bleibt, so gelange ich in die hypolydische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Lydisch . . c d e f g a h c
1 1 1 1, 1 1 1
Hypolydisch f g a h c d e f
1 1 1 1, 1 1 1

Endlich kann ich aus der dorischen Octave in die mixolydische gelangen, wenn ich, anstatt die dorische Quarte über die dorische Quinte zu setzen, umgekehrt die dorische Quinte über die dorische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . . e f g a h c d e
1 1 1 1, 1 1 1
Mixolydisch H c d e f g a h
1 1 1, 1 1 1

Ebenso kann ich aus der hypodorischen Octave in die dorische gelangen, wenn ich, anstatt die dorische Quarte über die phrygische Quinte zu setzen, umgekehrt

die phrygische Quinte über die dorische Quarte sehe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypodorisch	a	h	c	d	e	f	g	a
	1	½	1	1	½	1	1	
Dorisch	e	f	g	a	h	c	d	e
	½	1	1	1	½	1	1	

Ebenso kann ich aus der hypophrygischen Octave in die phrygische gelangen, wenn ich, anstatt die phrygische Quarte über die lydische Quinte zu setzen, umgekehrt die lydische Quinte über die phrygische Quarte sehe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypophrygisch	g	a	h	c	d	e	f	g
	1	1	½	1	1	½	1	
Phrygisch	d	e	f	g	a	h	c	d
	1	½	1	1	1	½	1	

Ebenso kann ich aus der hypolydischen Octave in die lydische gelangen, wenn ich, anstatt die lydische Quarte über die hypolydische Quinte zu setzen, umgekehrt die hypolydische Quinte über die lydische Quarte sehe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypolydisch	f	g	a	h	c	d	e	f
	1	1	1	½	1	1	½	
Lydisch	c	d	e	f	g	a	h	c
	1	1	½	1	1	1	½	

Diese Methode, die sieben Octaven (*ἀκροναι*) des Heptachords sich an den Verhältnissen des unveränderlichen Systems zu verdeutlichen, ist die bequemste zu ihrer ersten Einprägung. Aber dieselbe gibt nur erst ein unvollkommenes Bild von der Art ihrer ursprünglichen Construction. Denn bei dieser Vorstellungsart hat es den Anschein, als seien die Octaven Nichts als Ausschnitte von verschiedener Höhe und Tiefe aus dem unveränderlichen System, während doch umgekehrt diese Art, sie in die einfache Linie einer einzigen Tonleiter einzureihen, einer späteren Reflexion angehört, welche bestrebt war, die Erkenntnismittel zu vereinfachen, das Rauhe auszuglätten, und so durch das Neuere das Ältere in Vergessenheit zu bringen. Der geglättete Zustand gehört der Folgezeit an, der verwickeltere dem Ursprunge. Jener ist der reflectirte Zustand, welcher bereits Töne maß, und die Intervalle durch Zahlenverhältnisse ausdrückte. Dieser ist der naive Zustand, welcher noch allein auf das bloße Gehör angewiesen war, aber die melodischen Unterschiede, welche durch das bloße Gehör sich fassen lassen, mit bewundernswürdiger Feinheit erlauschte und in einfachen Zeichen fixirte.

Uebrigens gebraucht es keines weiten Umweges, um uns aus der hier gegebenen Vorstellungsart der heptachordischen Octaven in eine frühere Vorstellungsart derselben zu versetzen. Man braucht sie sich zu diesem Ende nur innerhalb des Raums einer und derselben Octave spielend zu denken. Da das Ursystem der zweimal sieben Octaven aus der Notenschrift unten mitgetheilt werden soll, so ist es zweckmäßig, hier zu dessen Vorbereitung sogleich ein solches Schema anzuknüpfen.

Fangen wir von der hypodorischen Octave an, lautet von da ab das ganze System in abwärtsgehender Folge:

Hypodorisch	a	h	c	d	e	f	g	a
	1	½	1	1	½	1	1	
Hypophryg.	g	a	h	c	d	e	f	g
	1	1	½	1	1	½	1	
Hypolydisch	f	g	a	h	c	d	e	f
	1	1	1	½	1	1	½	
Dorisch	e	f	g	a	h	c	d	e
	½	1	1	1	½	1	1	
Phrygisch	d	e	f	g	a	h	c	d
	1	½	1	1	1	½	1	
Lydisch	c	d	e	f	g	a	h	c
	1	1	½	1	1	1	½	
Mixolydisch	H	c	d	e	f	g	a	h
	½	1	1	½	1	1	1	

Versetzen wir dieses ganze System in die Octave a—a, so lautet es:

Hypodorisch	a	h	c	d	e	f	g	a
	1	½	1	1	½	1	1	
Hypophryg.	a	h	cis	d	e	fis	g	a
	1	1	½	1	1	½	1	
Hypolydisch	a	h	cis	dis	e	fis	gis	a
	1	1	1	½	1	1	½	
Dorisch	a	b	c	d	e	f	g	a
	½	1	1	1	½	1	1	
Phrygisch	a	h	c	d	e	fis	g	a
	1	½	1	1	1	½	1	
Lydisch	a	h	cis	d	e	fis	gis	a
	1	1	½	1	1	1	½	
Mixolydisch	a	b	c	d	es	f	g	a
	½	1	1	½	1	1	1	

In dieser Gestalt werden wir das System unten wiederfinden, aber nicht innerhalb der Octave a—a sondern innerhalb der Octaven f—f und fis—fis:

1) Veränderliches System innerhalb der Octave f—f:

Hypodorisch	f	g	as	b	c	des	es	f
Hypophrygisch	f	g	a	b	c	d	es	f
Hypolydisch	f	g	a	h	c	d	e	f
Dorisch	f	ges	as	b	c	des	es	f
Phrygisch	f	g	as	b	c	d	es	f
Lydisch	f	g	a	b	c	d	e	f
Mixolydisch	f	ges	as	b	ces	des	es	f

2) Veränderliches System innerhalb der Octave fis—fis:

Hypodorisch	fis	gis	a	h	cis	d	e	f
Hypophrygisch	fis	gis	ais	h	cis	dis	e	f
Hypolydisch	fis	gis	ais	his	cis	dis	eis	f
Dorisch	fis	g	a	h	cis	d	e	f
Phrygisch	fis	gis	a	h	cis	dis	o	f
Lydisch	fis	gis	ais	h	cis	dis	eis	f
Mixolydisch	fis	g	a	h	c	d	e	f

Das heptachordische System ist nach allgemeinem Zeugnis der Alten älter als das Octachord des Pythaon und Pythagoras, das Enneachord des Theophrast von Mieria, das Dekachord des Hippias von Kolophon, das Hendekachord des Timotheus von Milet, und das Dodekachord des Melanippides (vergl. *Nicom. Harm. enchir.* p. 35 und *Plut. De mus.* c. 30). Seine drei Hauptoctaven, die dorische, phrygische und lydische, gehören zu den ältesten musikalischen Erinnerungen. Aber es war in ihrem Andenken zugleich mit aufbewahrt, daß man die Octaven des Heptachords in alter Zeit sorgfältig von einander getrennt hielt, und sowol die Vermischung der einen mit der anderen, als auch die Bereicherung irgend einer derselben durch chromatische Nebentöne als geschmacklos verwarf. Nach Plutarch (*De mus.* c. 8) wurde zur Zeit des Polymnestus (um 670 oder 690 v. Chr.), sowie auch noch des Sakadas (um 590 oder 600) bloß dorisch, phrygisch und lydisch gesungen. Und nach Postonius (bei *Athen.* XIV. p. 634) soll selbst noch Anakreon's (559—474) Gesang sich bloß in diesen drei Tonarten bewegt haben. Man verband zwar wol die verschiedenen Octaven, ohne sie jedoch darum zu vermischen. So war nach Plutarch's Bericht Sakadas der Componist dreitheiliger Nomen, bei denen die erste Strophe dorisch, die zweite phrygisch, und die dritte lydisch gesungen wurde.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Construction des Heptachords von den drei Hauptoctaven ihren Ursprung nahm, und daß die vier Nebenoctaven erst später diesen angeschlossen wurden. Dieser Gedanke bekommt dadurch historische Bestätigung, daß niemals von einer Erfindung der dorischen, phrygischen oder lydischen Octave die Rede ist. Diese drei werden immer als bereits erfunden, oder vielmehr als bei den darin benannten drei Völkerstämmen vorgefunden vorausgesetzt. Dagegen sind von den Nebenoctaven theils die Namen der Erfinder aufbewahrt, theils die Namen derer, welche sie zuerst praktisch in den Gesang einführten. So z. B. wurde nach Plutarch (*De mus.* c. 28. 29.) die mixolydische Octave bereits durch Terpander von Antissa (um 680, nach Anderen 650) und die hypolydische durch Polymnestus von Kolophon (um 670 oder 690) erfunden. Dagegen war es nach Plutarch (c. 16) Sappho (um 604), welche zuerst die mixolydische, und Damon, der Lehrer des Perikles, welcher zuerst die hypolydische Octave beim Gesange in praktische Ausübung setzte.

Die hypodorische Octavengattung führte auch den Namen der äolischen und der lokrischen. Die äolische hieß sie nach dem Zeugnis des Heraklides von Pontus bei Athenäus (XIV. p. 624—25). Die lokrische hieß sie zufolge Euklid (p. 16), Gaudentius (p. 20) und Bacchius (p. 19).

Die hypolydische Octavengattung führte auch den Namen der übertriebenen oder ausgelassenen lydischen (*ἡ ἐκταυμένη Λυδία*) und der ionischen. Dieses geht hervor aus der Stelle bei Plutarch (*De mus.* c. 16), worin derselbe erklärt, die ausgelassene oder zügellose lydische Octave sei eine der mixolydischen entgegengesetzte

Tonfolge (*ἡπερ ἐναντία τῇ Μιξολυδία*). Denn die mixolydische Octave hat in ihren Intervallen die Construction:

♩ 1 1 ½ 1 1 1

Dreht man dieses Schema um, so zeigt sich

1 1 1 ½ 1 1 ½

als das Schema der hypolydischen Octave. Der Name des zügellosen Lydischen als einer Tonart, welche die gemessene Haltung verloren hat, bildet den Gegensatz zum strengen, gehaltenen oder gemessenen Lydischen (*ἡ ὑπολυδία*), unter welchem die reguläre und wohlklingende lydische Octave zu verstehen ist (wie z. B. bei *Plato, Rep.* l. III. p. 398. e.). Das haltungslose Lydische nun wird von Plutarch zugleich als dem Ionischen verwandt (*παρὰ κλησίων οὖσαν τῇ Ἰοδίᾳ*) bezeichnet. Da nun die ihm zunächst verwandte von den übrigen Octaven das echte Lydische oder Syntonolydische ist, welchem es eben hier als das unechte entgegengesetzt wird, so kann das Ionische nichts Anderes sein, als eine synonyme Benennung für das Hypolydische selbst. Wenn nun Heraklides bei Athenäus a. a. D. eben diese ionische Octave neben der dorischen und hypodorischen für die eigentliche Grundscala der griechischen Musik erklärt (was dann auch von Pollux 4, 9, 65, von Cassiodor im 40. Briefe des 2. Buchs, und von Apulejus *Florida* p. 115 ihm nach erzählt worden ist), so kann dieses widersinnig erscheinen, jedoch nur für den, welcher die weiter unten mitzutheilende Grundscala des Terpändrischen Notensystems (die Scala der Instrumentalschlüssel) nicht kennt. Denn diese Scala trägt in Beziehung auf die Singnotenschrift den hypolydischen Charakter, in Beziehung auf die Instrumentalschrift dagegen den hypodorischen und dorischen, dient also dem Gesagten zur Beglaubigung.

Eine Erinnerung an die sieben Octavengattungen des Alterthums hat sich in den Kirchentönen des Gregorianischen Gesanges im Mittelalter fortgeerbt. Aber in Folge eines seltsamen und noch nicht weiter aufgeklärten Mißverständnisses, wechselten die sämtlichen Octaven außer der äolischen ihre Namen, so daß nun ihre Reihenfolge die völlig umgekehrte Ordnung zeigte. (Vgl. *Boeckh. De metr. Pind.* p. 221. *Bellermann ad Anonymum* p. 43—45.) Folgendes Schema dient, dieses näher zu verdeutlichen:

Richtige Benennung:

Hypodorisch.	Mixolyd.	Lydisch.	Phryg.	Dorisch.	Hypolydisch.
Äolisch.					Ionisch.

a—a	h—h	c—c	d—d	e—e	f—f
-----	-----	-----	-----	-----	-----

Falsche Benennung im Kirchenstyl:

Äolisch.	Mixolyd.	Lydisch.	Phryg.	Dorisch.	Ionisch.
a—a	g—g	f—f	e—e	d—d	c—c

Die Instrumentalnoten.

Γράμματα τῆς κρούσεως.

Sie bestehen der Hauptsache nach aus 16 Grundzeichen, von denen jedes zweier Abwandlungen fähig ist,

welche eine Erhöhung des Grundtones bedeuten. Die 16 Grundzeichen bilden unter sich eine Tonleiter von folgenden Intervallen, von unten nach aufwärts:

Ε	Η	Η	Ε	Γ	Γ	ϙ	Φ	Κ
1	1	½	1	1	½	1	1	1
Κ	Κ	Π	<	Κ	Ν	Ζ	Η	
1	½	1	1	½	1	1	1	

Diese Tonleiter ist, wenn man ihre Intervalle von unten hinaufwärts liest, eine hypophrygische. Liest man dieselben hingegen von oben herabwärts, so erscheint sie als eine hypodorische. Sie gleicht aber vollkommen der Tonreihe, welche die Untertasten unserer Claviaturen darstellen, wenn wir als den untersten Ton das große G, als den obersten das eingestrichene a festsetzen, wie folgendes Schema zeigt:

G	A	H	c	d	e	f	g	a
1	1	½	1	1	½	1	1	
a	h	c	d	e	f	g	a	
1	½	1	1	½	1	1		

Vermehren wir nun ein jedes der obigen Grundzeichen durch seine beiden Abwandlungen, so gibt das Ganze einen Anblick von folgender Gestalt:

Ε = G	Η = A	Η = H	Ε = c
Ε = G ^{is}	Η = A ^{is}	Η = H ^{is}	Ε = c ^{is}
3 = G ^{is}	Η = A ^{is}	Η = H ^{is}	Ε = c ^{is}
Τ = d	Γ = e	ϙ = f	Φ = g
Τ = dis	Γ = e ^{is}	ϙ = f ^{is}	Φ = g ^{is}
Τ = dis	Γ = e ^{is}	ϙ = f ^{is}	Φ = g ^{is}
Κ = a	Κ = h	Π = c	< = d
Κ = a ^{is}	Κ = h ^{is}	Π = c ^{is}	< = d ^{is}
Κ = a ^{is}	Κ = h ^{is}	Π = c ^{is}	< = d ^{is}
Κ = e	Ν = f	Ζ = g	Η = a
Κ = e ^{is}	Ν = f ^{is}	Ζ = g ^{is}	Η = a ^{is}
Κ = e ^{is}	Ν = f ^{is}	Ζ = g ^{is}	Η = a ^{is}

Dieses ist die Grundlage. Zu ihr treten zwei vervollständigungen, eine unwichtigere nach oben, und eine wichtigere nach unten hin. Die erstere besteht in einer bloßen Wiederholung eines Theiles der Noten in einer höheren Octave:

Κ' = e	Ν' = f	Ζ' = g
Κ' = e ^{is}	Ν' = f ^{is}	Ζ' = g ^{is}
Κ' = e ^{is}	Ν' = f ^{is}	Ζ' = g ^{is}

Die letztere besteht aus sechs Zeichen von besonderer Art, von denen nur zwei (nämlich Τ und Δ) im Gebrauche waren, welche uns aber als Zeichen eines

früheren und später untergegangenen Gebrauches vollständig aufbewahrt sind. Sie sind die folgenden:

⊔ = E	⊔ = F
⊔ = E ^{is}	⊔ = F ^{is}
⊔ = E ^{is}	⊔ = F ^{is}

Diese letzteren Zeichen sind besonders dadurch von Wichtigkeit, daß durch ihre Hinzusetzung die Tonleiter der Grundzeichen an ihrem unteren Ende den hypophrygischen Charakter verliert, und den dorischen Charakter gewinnt.

Da an jedem Grundzeichen zwei Nebenzeichen hängen, deren Verständnis durch das Grundzeichen aufgeschlossen wird, so möge der Kürze und Bequemlichkeit halber die Tonleiter der Grundzeichen für die Instrumentalnoten die Scala der Schlüssel schlechtweg genannt werden. Dieselbe erfordert Erläuterungen in mehrfacher Hinsicht.

1) In Hinsicht auf die Abwandlung der Zeichen.

Dieselbe geschieht in manchen Fällen unregelmäßig, in den meisten jedoch regelmäßig. Die Regel ist, daß bei der ersten Abwandlung der Schlüssel umgelegt, bei der zweiten umgedreht wird. Bei der Umlegung wird der Schlüssel dergestalt auf die Seite gelegt, daß seine linke Seite unten zu liegen kommt. So wird K zu ⊔, Γ zu ⊔, < zu V u. s. w. Bei der Umkehrung wird rechts, was zuerst links war. So wird K zu ⊔, Γ zu ⊔, < zu > u. s. w. Da es einleuchtet, daß die Schlüssel die Saiten des Instruments bedeuten, dessen Grundstimmung hier abgebildet wurde, so wird die Vermuthung erlaubt sein, daß mit der Umkehrung des Schlüssels die Umkehrung des Wirbels angedeutet werden mochte, welche erforderlich war, um die Saite einen Halbton höher zu stimmen.

2) In Hinsicht auf die Bedeutung oder den musikalischen Werth der Zeichen.

Dieser steht in demselben Grade, wie der Werth der diatonischen Tetrachorde und der unveränderlichen Tonleiter, mit mathematischer Genauigkeit fest. Da die Berechnungen, welche dieses beweisen, zu umständlich sind, um an diesen Ort zu gehören, so muß es genügen, auf die Arbeiten zu verweisen, in denen dieselben in aller Ausführlichkeit gemacht sind. Man findet sie bei Bellermann (Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen, S. 37 fg. 47 fg.) und in Uebereinstimmung mit ihm bei Fortlage (Das musikalische System der Griechen, S. 52 fg.)

3) In Hinsicht auf die Halbtöne.

Jeder Halbton erscheint als ein doppelter, und erinnert dadurch an den Unterschied, welchen auch wir machen zwischen cis und des, dis und es u. s. w., sodas in dieser Beziehung die Instrumentalschrift einen ähnlichen Anblick bietet wie unsere Claviaturen, wo alle Overtasten doppelte Benennungen haben. Nur findet diese Conformität mit der modernen Musik ihre Grenze an der Mischelligkeit der dreifachen Töne auf den Stufen o = his und f = eis. Diese Mischelligkeit entspringt aus der hier waltenden Voraussetzung, daß bei den Halbtonintervallen der Schlüsseltonleiter nicht minder, als bei den Ganztonintervallen derselben, ein zwiefach

zu benennender Mittelton vorhanden sei. Diese falsche Voraussetzung liegt der ganzen antiken Notenschrift zum Grunde, und ist die alleinige Quelle aller der enharmonischen Seltsamkeiten, mit denen die Musik der ältesten Periode belastet war.

4) In Hinsicht auf die allgemeine Tonleiter oder das *ῥυθμια ἀμετάβολον*.

Denkt man sich $a = \text{N}$ als *Νῆτη ὑπερβολαίων*, so stellen die Schlüssel von da an in abwärtsgehender Folge die Töne des unveränderlichen Systems dar bis zu $A = \text{H}$, welches dem *Προσλαμβανόμενος* entspricht. Die Ähnlichkeit beider Tonleitern besteht also darin, daß beide von a an in abwärts gehender Folge eine hypodorische Octave in zwiefacher Wiederholung darstellen. Dabei hat aber jede vor der anderen einen Ueberschuß voraus. Der Ueberschuß der Schlüssel-scale besteht in dem diatonischen Tetrachorde $A G F E$, durch welches dieselbe in der Tiefe beschloffen wird. Der Ueberschuß des *ῥυθμια ἀμετάβολον* besteht in dem Tetrachorde der *Συνημιέναι*, durch dessen Hinzutritt sein Heptachord in der oberen Octave in ein Octachord umgewandelt wird.

Es ist also die dorische und die hypodorische Octave, welche der Erfinder der Instrumentalnoten in Gestalt der Schlüsseltonleiter seinem System zum Grunde legte. Er baute zwei dorische Octaven über einander, deren erste von $E = \text{C}$ zu $e = \text{f}$, deren zweite von $e = \text{f}$ zu $e = \text{c}$ reicht, und bedeckte sie mit dem den *ῥυθμια ἀμετάβολον* entsprechenden Tetrachorde $a = \text{C}$, $f = \text{N}$, $g = \text{Z}$, $a = \text{N}$. Hier betrachtete er sein System als geschlossen, indem er zur Bezeichnung noch höherer Töne nur dieselben Zeichen in bestrickelter Form wiederkehren ließ. Es geht hieraus als Resultat hervor, daß das dorische und hypodorische Element in der Grundanschauung der griechischen Musik die Hauptrolle spielte. Es war vom dorischen Standpunkte aus, daß die drei Grundoctaven, die dorische, phrygische und lydische, in ein alle umfassendes Octachord verbunden wurden.

Zu diesem ersten Resultate tritt als ein ebenso wichtiges das zweite, daß gleich im Anfange dieser Construction sich in Beziehung auf die Nebentöne der Schlüssel-scale eine falsche Annahme einschlich, in deren Natur es lag, daß sie sich nur so lange halten konnte, als man noch kein Mittel kannte, die Verhältnisse der Töne nach Zahlenverhältnissen zu messen, und auf dem Monochord zu prüfen. Folglich muß zu einer Zeit, wo das Instrumentalsystem in seinem fehlerhaften Entwurf bereits fertig konstruirt vorlag, irgend eine große Umwälzung innerhalb dieses Systemes und seiner falschen Vorstellungsart, die es einschließt, vorgegangen sein. Eine solche Umwälzung muß darum zu irgend einer Zeit geschehen sein, weil wir bei den Musikern der späteren Zeit die vollständig richtige Einsicht in die Maßverhältnisse der Töne vorfinden; und sie muß von der Pythagoräischen Schule ausgegangen sein, weil die Tonmesskunst eine Erfindung des Pythagoras war. Eine genaue Prüfung des von Mypius überlieferten Systems der 15 Tonarten zeigt auf das Deutlichste, worin diese Umwälzung bestanden hat, deren Kennzeichen wir später

angeben werden. Ehe wir dieses thun können, muß eine Beschreibung der Singnotenschrift vorausgehen.

Die Fehlerhaftigkeit in dem Entwurfe der Tonverhältnisse, nämlich die Nichtuntercheidung von Ganztönen und Halbtönen, ist es, durch welche wir in der Schlüssel-scale das älteste Document griechischer Musik erkennen, und da die Griechen das älteste Musiksystem das enharmonische nannten, so haben wir hier wahrscheinlich das Schema ursprünglicher und echter Enharmonie vor Augen. Diese echte Enharmonie, wie sie vom spartanischen Senat hartnäckig festgehalten wurde, war von heptachordischem Charakter, und auch die Schlüssel-scale trägt diesen Charakter an sich, wodurch sich ihr System vom *ῥυθμια ἀμετάβολον*, welches den octachordischen Charakter hat, wesentlich unterscheidet. Das Octachord des *ῥυθμια ἀμετάβολον* gehörte der Tradition nach dem Lykaon oder Pythagoras, also im letzteren Falle dem Mann, welcher zuerst Töne maß und folglich Halbtöne von Ganztönen mit Sicherheit unterschied. Das reine Heptachord der Schlüssel-scale ist demnach ein dem Pythagoras, dem Lykaon, der diatonischen Tonmessung, dem Octachord vordausgegangenes Product, und zwar muß dieses frühe Erzeugniß von rein heptachordischem Charakter dem entsprochen haben, was man die echte und alte Enharmonie nannte. Wir haben bereits oben gesehen, daß man später mit dem Namen des Enharmonischen in den Tonleitern einen anderen Sinn verband, welcher den ursprünglichen Sinn allmählig auslöschte. Dieser neue und falsche Sinn der Enharmonie ging aber ebenfalls, wie weiter unten gezeigt werden soll, aus demselben alten System der Schlüssel-scale hervor, und bestätigt dadurch nur noch mehr die Richtigkeit der Bezeichnung. Man darf sich daher durch die Ähnlichkeit nicht blenden lassen, das System der Schlüssel-scale mit dem *ῥυθμια ἀμετάβολον* für eins zu halten. Dieses ist Octachord, jenes Heptachord; dieses ist Lykaonisch oder Pythagoräisch, jenes ist vorlykaonisch oder vorpythagoräisch; dieses ist diatonisch, d. h. mit gemessenen Ganz- und Halbtönen, jenes ist enharmonisch, d. h. mit ungemessenen Ganz- und Halbtönen.

Was dabei am meisten verdient, noch einmal zum besseren Verständniß alles Folgenden an diesem Orte hervorgehoben zu werden, ist der hypodorische und dorische Charakter, welchen dieses älteste heptachordische Schema an sich trägt. Denn von oben trägt es den hypodorischen Charakter zur Schau:

a g f e d c b a
И Z N E < П K C

von unten aber den dorischen:

e d c H A G F E
Г Г E H H E П Г

Hiermit stimmen auch die halbverwischten Spuren einer Buchstabenschrift überein, welche sich an der Schlüssel-scale finden, und aus denen hervorgeht, daß man unter ihren Tönen zwei Reihen auszeichnete, erstlich die Reihe von *ῥατή μέσων* oder $e = \text{f}$ bis zum *Προσλαμβανόμενος*

νόμνος oder A = H, und zweitens die Reihe von Τρίτη ὑπερβολικῶν oder f = N bis zur Μέση oder a = C.

Die erste Reihe:

e d c H A
Γ Δ Ε Ζ Η

enthält die halbverwischten Buchstaben:

Γ Δ Ε Ζ Η

Die zweite Reihe:

f e d c h a
N O P C

enthält die halbverwischten Buchstaben:

N O P C

Sucht man beide Buchstabenreihen mit einander zu verbinden, so kommt man auf folgenden Zusammenhang, aus welchem dieselben als Ausschnitte erscheinen:

e d c h a g f e
(Γ) Δ (Ε) Ζ (Η) Θ Ι Κ
a g f e d c h a
Λ Μ (Ν) Ξ Ο (Π) Ρ (C)

Auch dieser Umstand kann also nur zur Bestätigung des Gesagten dienen, daß die hypodorische Octave a—a und die dorische Octave e—e diejenigen sind, auf deren Darstellung das System zunächst berechnet war.

Die Uebersetzung der antiken Noten in die Töne nach moderner Bezeichnung ist hier überall nach dem alleinigen Princip der bequemsten Darstellung der antiken Tonverhältnisse auf unseren Claviaturen vorgenommen worden. Es ist daher hierbei immer gänzlich unbestimmt gelassen, welchem Tone unserer heutigen Instrumentenstimmung das antike a oder e entspreche. Uebrigens ist diese Ungewißheit nicht von so großem Belang, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Ist doch auch in den letzten Jahrhunderten die Instrumentenstimmung um einen Halbton und vielleicht darüber in die Höhe gerückt, ohne daß wir darum eine Transposition der älteren Tonstücke in eine niedrigere Tonart für nöthig halten. Nehulich werden wir der Form unserer Claviaturen gemäß das Hypodorische der Schlüsselscala immer in unser A moll zu übersetzen haben, wenn auch statt der Differenz eines Halbtones hier die Differenz mehrerer Tonintervalle eingetreten sein sollte. Nach Bellermann's Vermuthung (Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen S. 12. 55 fg.) beträgt diese Differenz nicht weniger als das Intervall einer großen Terz. Denn der Umfang der einfachen Octave der Singnoten und folglich auch der vermuthliche Umfang der einfachen für größere Versammlungen bestimmten Volksgesänge war von f = P zu f = N und von fis = V zu fis = V. Und es ist mit Recht zu vermuthen, daß die einfachsten und bequemsten Singzeichen auch für die gebräuchlichsten Gesangstöne angewendet worden sind. Auch bewegen sich die uns noch erhaltenen Melodien zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes zwischen e = Γ und g = Ζ. War also dieses die für gemeinschaftlichen Gesang be-

quemste Octave, so kann dieselbe nach heutiger Stimmung nur der Octave cis—cis oder d—d für Bass und Tenor entsprechen haben. Denn sobald eine Melodie diesen Umfang nach der Höhe oder der Tiefe hin sehr überschreitet, so wird sie für den einen Theil der Zusammensingenden unbequem werden, indem der Bass nicht gern über e in die Höhe, und der Tenor nicht gern unter H in die Tiefe steigt¹⁾. So richtig und werthvoll aber auch diese Reflexionen immerhin sein mögen, so dürfen sie uns doch nicht an der Beibehaltung des obigen obwol um eine Terz zu hoch gegriffenen Ansatzes der Schlüsselscala hindern. Denn nur allein durch diesen Ansatz läßt sich das antike Musiksystem unseren Claviaturen anpassen und zu derjenigen lebendigen Anschaulichkeit bringen, ohne die es überhaupt nicht verständlich sein würde.

Die Singnoten.

Γράμματα τῆς λέξεως.

Sie bestehen aus den Buchstaben des griechischen Alphabets in zwei Schreibarten, einer regulären und einer irregulären oder verzerrten Schreibart. Die Bedeutung beider wird durch eine Zusammenstellung mit den bereits bekannten Instrumentalnoten am besten einleuchten. Jedes Alphabet nimmt eine Octave in Anspruch.

Die durch das reguläre Alphabet bezeichnete Octave ist folgende:

A = V = fis	Δ = Γ = eis	H = Ψ = dis
B = I = fis	E = Λ = eis	Θ = V = dis
Γ = N = f	Z = C = e	I = < = d
K = λ = cis	N = X = his	Π = O = ais
A = < = cis	Ξ = Y = his	P = C = eis
M = Γ = c	O = K = h	C = C = a
T = Γ = gis	X = Ψ = fis	
P = Λ = gis	Ψ = V = fis	
Φ = F = g	Ω = P = f	

Die durch das irreguläre oder verzerrte Alphabet bezeichnete Octave ist folgende:

V = Γ = eis	V = Γ = dis	Γ = Ξ = cis
R = Λ = eis	F = Λ = dis	Θ = V = cis
Γ = Γ = e	Z = T = d	— = E = c
Y = Γ = His	H = R = Ais	Λ = 3 = Gis
V = Γ = His	H = H = Ais	β = 3 = Gis
W = H = H	Q = H = A	3 = E = G
Γ = T = Fis	X = X = Eis	
Y = Z = Fis	Y = Γ = Eis	
β = P = F	Γ = Γ = E	

1) Wenn Aristides Quintillians (De mus. p. 24) behauptet, der dorische Τόμος sei der einzige, dessen Scale ein Sänger ganz durch ihre beiden Octaven hindurch singen könne, so ist nach Bellermann auch diese Behauptung mit Obigem in guter Uebereinstimmung. Denn der dorische Τόμος oder Τόμος erstreckt sich bei Ägyptus

Um die zweite Octave deutlicher hervortreten zu lassen, möge sie hier noch einmal so wiederholt werden, daß wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben die regulären setzen. So umgewandelt zeigt sie folgenden Anblick:

A = Γ = eis	Δ = Δ = dis	H = Ξ = cis
B = Λ = eis	E = I = dis	Θ = Ω = cis
Γ = Γ = e	Z = Γ = d	I = E = c
K = Η = His	N = Α = Ais	Π = Σ = Gis
Λ = Γ = His	Ξ = Η = Ais	P = Ω = Gis
M = Η = H	O = Η = A	C = Ε = G

T = T = Fis	X = Ψ = Eis
P = Ζ = Fis	Φ = Γ = Eis
Θ = Δ = F	Ω = Γ = E

So weit sind die beiden unteren Octaven der Schlüsseltonleiter nebst dem Tone f = N und fis = λ = / mit Singnoten bezeichnet, und es fehlen nur noch die Töne g und a, um ihren ganzen Umfang auszufüllen. Für die Bezeichnung dieser dienen wiederum eigenartig verstellte Formen der Buchstaben T, P, Θ, X, Φ, Ω in folgender Weise:

λ = λ = ais	* = Λ = gis
λ = λ = ais	Λ = Λ = gis
ϕ = Η = a	Ω = Z = g

Die Bezeichnung noch höherer Töne erfolgt auch hier, wie bei den Instrumentalnoten, durch eine bestrichelte Wiederholung früherer Zeichen.

Aus dieser Uebersicht der Singnoten in ihrer Verbindung mit den Instrumentalnoten ergibt sich, daß es zwei Grundoctaven waren, welche der Erfinder der Singnoten in ihnen abzeichnete. Beide Octaven laufen innerhalb der Schlüsseltonleiter, beide laufen in abwärts gehender Folge ihrer Töne, die eine von f bis f, die andere von e bis E. Die erste lautet, in Singnoten ausgedrückt:

f	e	d	c	h	a	g	f
Γ	Z	I	M	O	C	Φ	Ω

Die zweite lautet, in Singnoten ausgedrückt:

e	d	c	H	A	G	F	E
Γ	Z	—	W	Q	3	Δ	Ω

oder, wenn wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben reguläre substituieren:

e	d	c	H	A	G	F	E
Γ	Z	I	M	O	C	Φ	Ω

Beide Octaven sind heptachordische Tonfolgen. Die erste ist eine hypolydische, die zweite eine dorische Octave. Wir werden folglich die aus diesen beiden Octaven zusammengesetzte Tonleiter der Singnotenschrift am ge-

von B bis h, die am zahlreichsten vorkommenden Männerstimmen sind aber die Baritonstimmen, welche von Fis bis a oder höchstens von G bis g reichen.

nauesten bezeichnen, wenn wir dieselbe eine in Singnoten ausgedrückte Schlüsseltonleiter nennen.

Geben wir dieselbe aus der Fülle der Singnoten hervor, so bleiben als Rest zwei ihr ähnliche Tonleitern zurück, welche an Bedeutung identisch, an Benennung aber verschieden sind. Diese sind:

Für die höhere Octave:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
oder:	ges	f	es	des	c	b	as	ges
	A	Δ	H	K	N	Π	T	X
	B	E	Θ	A	Ξ	P	T	Φ

Für die untere Octave:

	eis	dis	cis	His	Ais	Gis	Fis	Eis
oder:	f	es	des	c	B	As	Ges	F
	V	Υ	Η	Υ	Η	Λ	Δ	Ψ
	R	F	m	V	H	b	γ	Ξ

oder, wenn wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben reguläre substituieren:

	eis	dis	cis	His	Ais	Gis	Fis	Eis
oder:	f	es	des	c	B	As	Ges	F
	A	Δ	H	K	N	Π	T	X
	B	E	Θ	A	Ξ	P	T	Φ

Auch bei diesen Ergänzungscales ist, ebenso wie bei der Schlüsselcala, die obere Octave eine hypolydische, die untere eine dorische.

Wir würden hier wenig Ursache finden, ein Gewicht auf diese Ergänzungscales zu legen, wenn nicht der Umstand, daß die eine von ihnen mit dem A anfängt, und zwänge, ihr eine besondere Rücksicht zu widmen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn Jemand durch Herausgreifung von Buchstaben aus dem Alphabet in regulärer Folge gewisse Buchstabenreihen bildet, er dabei mit dem A und nicht mit dem Γ den Anfang machen wird. Zeigt sich uns daher die mit dem Γ beginnende Scala tatsächlich als die wichtigste, indem sie die Schlüsseltonleiter abbildet, so erscheint die mit dem A beginnende Scala als die, mit welcher die Construction der Singnoten anfing, weil es in der Natur des Anfangs liegt, beim A und nicht beim Γ gemacht zu werden.

Daher behaupten beide Scalen eine Stellung, welche in gleichem Grade hervorragend ist, nur aus verschiedenen Gründen und auf verschiedene Weise. Die eine beginnt im A, die andere endigt im Ω, die eine hebt das Alphabet an, die andere schließt es. Die eine unterscheidet dieselben Distanzen in der Richtung von A nach Ω, welche die andere in der Richtung von Ω nach A unterscheidet, wie folgendes Schema am besten zu erkennen gibt 1):

1) Durch eine Verbindung dieser beiden Grundcales ist man im Stande, die sämtlichen Halbtonintervalle in der Octave zwischen f und f zu bezeichnen, wie folgendes Schema zeigt:

Γ	Z	I	M	O	C	Φ	Ω
f	e	d	c	h	a	g	f
A	Δ	H	K	N	Π	T	X
ges	f	es	des	a	b	as	ges

oder zusammen:

(A) B Γ Δ E Z (H) Θ I (K) Λ M (N) Ξ O (Π) P C (T) T Φ (X) Ψ Ω
 A B (Γ) Δ E (Z) H Θ (I) K Λ (M) N Ξ (O) Π P (C) T T (Φ) X Ψ (Ω)

Je genauer man dieses Schema betrachtet, desto deutlicher erkennt man wiederum, daß der, welcher es entwarf, von einer Meßbarkeit der Töne noch keinen Begriff hatte. Denn er entwarf dasselbe Schema das eine Mal für die hypolydische, das andere Mal für die dorische Octave, gebrauchte also die Distanzen AA und IZ, sowie auch KN und MO, das eine Mal zur Bezeichnung von Halbtonen, das andere Mal zur Bezeichnung von Ganztönen. Ihm war also der Unterschied des Maßes von beiden noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Ihm galten die in bestimmter Ordnung herausgeschnittenen Buchstaben nicht für Maßbezeichnungen, wie wenn ich zähle: die erste, zweite, dritte Zeile u. s. w. — sondern für einfache Nummern, wie wenn ich zähle: der erste, zweite, dritte Ader, wo dann auf jede Nummer ein zufälliges Maß kommt, über dessen Größe man gänzlich in Ungewißheit bleibt.

Da nun eine spätere in der Tonkunst fortgeschrittene Zeit diese oberflächlichen Numerierungen der Töne nicht mehr in ihrem unbefangenen Sinne nahm, sondern, geleitet von einem falschen Respekt gegen das Alterthum, dahinter enharmonischen Tiefinn suchte, so gingen hieraus manche unnütze Spitzfindigkeiten hervor, von denen weiter unten näher geredet werden muß.

Aus dem Bisherigen geht mit Gewißheit hervor, daß die Erfindung der Notenschrift, sowol der Singzeichen als auch der Instrumentalzeichen, früher war, als die Messung der Töne und das Octachord des Zóstryma ἀμετάβολον, mit anderen Worten früher als Pythagoras. Diese Annahme wird bestätigt durch die Nachricht der Parischen Chronik (Epoche 35. Vergl. Clem. Alex. Stromm. I. p. 308. Boeckh. De metr. Pind. p. 245), daß Terpander von Lesbos um Olymp. 32 oder 649 v. Chr. bereits derjenige gewesen sei, welcher zuerst eine Melodie sowol mit Zither als auch mit Singnoten aufgeschrieben habe.

Plutarch (De mus. c. 9) nennt die Erfindung des Terpander die erste Organisation der Musik (τὴν πρώτην κατάστασιν τῶν κατὰ τὴν μουσικὴν), welche in Sparta geschah. Von einer zweiten Organisation gibt er als die Veranlasser (ὑπεμύονες) an zuerst Thaletas den Gortynier (um 674 v. Chr.), sodann Xenodamas den Kytherier, Xenokritos den Lokrier, Polymnestos den Kolophonier (um 670 v. Chr.) und Sarabos den Argiver (um 586 v. Chr.). Da mehre der letztgenannten Männer allere Zeitgenossen des Terpander waren, so kann man die durch sie gegebene Veranlassung zu einem zweiten

über Terpander hinausgehenden System nur verstehen von Versuchen und Anfängen zu etwas, das erst in späterer Zeit zur Reife und Vollendung gelangt sei, vielleicht schon zu dem nachmaligen Octachord des Zóstryma ἀμετάβολον. Wie dem nun sein möge, Terpander wird von Plutarch als der alleinige Erfinder des ursprünglichen reinen Heptachords sowol zu seinen älteren, als auch zu seinen jüngeren musikalischen Zeitgenossen in einem Gegensatze befindlich vorgestellt. War nun Terpander der Erfinder der Notenschrift, so ist uns in ihrer Grundanlage, nämlich in der Schlüsselcala, ein Einblick in sein System vergönnt.

Nach dem Zeugnisse des Euklid (Introd. harm. p. 19) rühmte Terpander sich der Erfindung des Heptachords (ἑπτάτονος φόρμυξ) im Gegensatze zu einem früheren System, welches sich in lauter bloßen Tetrachorden bewegte (τετραγώνους ἀοιδῆ, von γῆρις = Stimme oder Laut) in folgendem Distichon:

Ἡμεῖς τοὶ τετραγώνων ἀποστρέξαντες ἀοιδῆν,
 ἑπτάτονον φόρμυγι νέον κελადήσομεν θῆσομεν.

Nach Boethius (De mus. I, 20) richtete Terpander sein Heptachord ein nach dem Sitze der sieben Planeten. Nach Nikomachus (Harm. man. p. 29 seq.) erfand nicht erst Terpander das Heptachord, sondern dieses rührte schon von Hermes her, welcher seine aus der Schildkrötenhale gefertigte Leier nach der Beschreibung Homer's (im Hymnus auf diesen Gott, Vs. 51) mit sieben Saiten bezog, und die Kunst auf ihr zu spielen dem Orpheus mittheilte. Als dieser von thrakischen Weibern getödtet wurde, so schwamm seine ins Meer geworfene Leier nach Antissa auf Lesbos, dem Geburtsorte des Terpander. Fischer fanden sie und trugen sie zu diesem, welcher sie aufs Neue in Stand setzte, mit ihr nach Aegypten reiste, und sie den dortigen Priestern als seine eigene Erfindung mittheilte. Dieser Bericht des Nikomachus lautet wie eine in mythisches Gewand gekleidete Zurechtsetzung des Terpander für seine in jenem berühmten Distichon an den Tag gelegte Annahme, von rohen tetrachordischen Anfängen zuerst in wohlgebildete Heptachorde übergeschritten zu sein. Wir lernen daraus, daß es diesem Terpandrischen Selbstlobe gegenüber auch noch eine andere Ansicht der Sache gab, wonach das heptachordische System in den früheren tetrachordischen Zuständen bereits vollständig, wenn auch weniger entwickelt vorgelegen hätte, sodas Terpander, ohne etwas wesentlich Neues hinzuzuerfinden, dem alten hermetischen oder orphischen Producte nur eine geregeltere Form zu geben nöthig hatte.

Manche sind an der Nachricht des Parischen Mar-mors, daß Terpander der Erfinder der Notenschrift sei, dadurch irre geworden, daß sie bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) zu lesen glaubten, Pythagoras sei dieser Erfinder gewesen, und dieses glaublicher fanden. Wir haben unsere Gründe, weshalb dieses ganz un-glaublich ist, auseinandergesetzt. Aber Aristides ist auch

A Γ Δ Z H I K M N O Π C T Φ X Ω
 ges f f e es d des c e h b a as g ges f

Eine Erinnerung an diese Buchstabenreihe finden wir aufbewahrt bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 15), welcher behauptet, die Vorfahren hätten die Halböne in der Octave zwischen f und f folgendermaßen benannt:

Γ Z H I K M O Π C T Φ X
 f e es d des c h b a as g ges

weit davon entfernt, so etwas zu behaupten. Vielmehr gibt er a. a. D. ein nicht ganz vollständiges Verzeichniß der Sing- und Instrumentalnoten mit der Ueberschrift: *Πρωτόγονοι τῶν στοιχείων ὄλων ἐκδέσεις τῶν ἢ τρόπων κατὰ τὰ τέτρα γένη*, d. h. des Pythagoras vollständiges Register aller Noten aus den 15 Τρόποι gemäß ihrem dreifachen Klanggeschlechte. Entweder ist dieses so gemeint, daß es ein vollständiges Notenregister sei, welches Pythagoras selbst in dieser Gestalt angefertigt habe, oder auch nur so, daß es ein erst von Aristides entworfenes Register von Noten sei, welche Pythagoras im Gebrauche gehabt habe. Von einer Erfindung der Notenzeichen durch Pythagoras ist darin keine Rede.

Die in der Singnotenschrift angewandten Buchstaben sind die 24 des ionischen Alphabets, welches zwar später in Griechenland sowol im öffentlichen Leben als auch in der Literatur in allgemeinen Gebrauch kam, zur Zeit des Terpander jedoch noch einen ausschließlichen Besitz der ionischen Völkerschaften ausmachte, welche hierin ebenso wie in anderen Bildungsmitteln, in Handel, Industrie, seiner Sitte, Luxus, Poesie und Musik den übrigen Griechen voraus waren. Von ihnen aus wurde durch die Homerischen Gesänge das erste künstlerische Band um Griechenland geschlungen. Terpander selbst gehörte zufolge einer Tradition bei Suidas (sub voce Terpander) zum Geschlechte des Homer, indem er zum Vater hatte den Boeus, den Sohn des Phokeus, des Sohnes des Eurypphon, des Sohnes Homers. Mag jeder hiervon halten, was er will, so liegt doch jedenfalls darin der beachtungswerthe Glaube ausgesprochen an eine Verwandtschaft der musikalischen Schule des Terpander mit der poetischen der Homeriden, der Glaube an eine Einweihung des Terpander in die Geheimnisse der Homerischen Gesangkunst, ohne welche wir uns auch wirklich eine Erfindung von dieser Bedeutung zur damaligen Zeit nicht wol möglich denken können.

Daß das ionische Alphabet von Anfang an nicht das allgemeine war, sondern erst nach und nach in den allgemeinen Gebrauch kam, hatte den näheren Grund, daß zwar nach dem Berichte des Herodot (V, 58) die griechischen Völker überhaupt ihre Schrift von den Phöniziern empfangen, sich aber nicht alle dieselbe auf eine gleich vollständige Weise aneigneten. Zuerst sollen die Jonier, und zwar unter diesen die Samier die vollständigen 24 Buchstaben angenommen haben (Tzet. Chil. XII, 61. Suidas s. v. Σαμίων ὁ δῆμος), während die Athener sich noch lange Zeit hin mit einer Anzahl von 16 begnügten, welche mit dem Namen der Ἀρτυὰ γράμματα bezeichnet und von dem reicheren Systeme der 24 Ἰωνικὰ γράμματα unterschieden wurden. Ebenso war es ein Alphabet von nur 16 Buchstaben, welches nach dem Berichte des Plinius (Hist. nat. VII, 57) Rabmus aus Phönizien nach Eubotien brachte, in folgender Gestalt:

A B Γ Δ E I K Λ M N O Π P C T T

Beim Gebrauche desselben muß man also die fehlenden acht Buchstaben:

Z H Θ Ξ Φ Χ Ψ Ω

κ. Encycl. d. B. u. R. Erste Section. LXXXI.

durch ähnlich lautende andere ersetzt haben, wie Z durch ΤΞ, H durch ΕΕ, Θ durch Τ oder Δ, Ξ durch ΚΞ, Φ durch Β oder Η, Χ durch Γ oder Κ u. s. f., welches ja auch zur Nothdurft sehr gut angeht. Aber mit um sich greifender ionischer Bildung verbreiteten sich auch die Ἰωνικὰ γράμματα. Die Athener bedienten sich in Staatschriften ihrer zuerst nach dem peloponnesischen Kriege unter dem Archonten Euklides um 403 v. Chr., weswegen sie bei Plutarch (Arist. I.) τὰ γράμματα τῆς μετ' Εὐκλείδου ὄντα γραμματικῆς genannt werden. (Vergl. Gräfe, Literargesch. I. S. 43.) Ohne Zweifel würden wir also den Euklides für den Erfinder dieses Alphabets in Attika ausgegeben finden, wenn es nicht in demselben Lande bereits vor ihm einen literarischen, obwol noch nicht officiellen Gebrauch desselben gegeben hätte, welcher nach allgemeiner Annahme vom Dichter Simonides (um Olymp. 60—62 oder 537—529 v. Chr.) herrührte. Simonides führte zuerst den Gebrauch des vollständigen ionischen Alphabets in die allgemein gültige Schriftsprache der griechischen Literatur ein, anstatt daß dieser Gebrauch bis zu seiner Zeit auf die Kreise des ionischen Culturlebens eingeschränkt geblieben war. Wir können es daher dem Sprachgebrauche und der Denkweise des Alterthums gemäß nur ganz in der Ordnung finden, wenn Plinius a. a. D. von Simonides redet als von einem Erfinder der vier Buchstaben Ζ Η Ψ Ω, durch welche er das allgemeine griechische Alphabet vervollständigte. Denn er war in der That der Erfinder derselben für den allgemeinen Kreis des europäischen oder großen Griechenlands, obwol nicht für den engen und asiatischen Kreis des höher gebildeten Joniens. Und ähnlich wie mit Simonides verhält es sich wahrscheinlich auch mit Palamedes in dieser Beziehung, welcher nach demselben Berichte des Plinius bereits im trojanischen Kriege die ionischen Buchstaben Θ Ξ Φ Χ im europäischen Griechenland, wo dieselben bis dahin unbekannt gewesen waren, einbürgerte. Denn der trojanische Krieg war die erste Reibung und enge Berührung zwischen dem europäischen Griechenland und dem asiatischen, dem ungebildeten und dem überfeinerten, und daher einer solchen Mittheilung von Bildungselementen des feineren Theils an den roheren höchst günstig. Alles dieses deutet darauf hin, daß das vollständige ionische Alphabet ein uraltes Besitzthum der ionischen Bildungskreise war, ein von Urzeiten an präcis und systematisch abgeschlossenes Ganze von 2 mal 12 Gliedern. Auch muß die hohe Vollkommenheit desselben bei seinem allgemeineren Bekanntwerden auf der Stelle als classisch eingeleuchtet haben. Denn Plinius behauptet (Hist. nat. VII, 58), das erste, worin alle Menschen zum stillschweigenden Einverständnisse gelangt wären, sei der Gebrauch der ionischen Buchstaben gewesen.

Die funfzehn Tonarten oder Τρόποι.

Die von Alypius in vollständiger Notenschrift, d. h. sowol in Singnoten, als auch in Instrumental-

noten, überlieferten funfzehn diatonischen Tonarten oder Τρόποι bilden unter einander ein System, in welchem wir auf eine künstliche Weise die allgemeine Tonleiter oder das σύστημα ἀμετάβολον mit den sieben Arten der Octave oder dem σύστημα ἐμμετάβολον in Verbindung gesetzt sehen. Eine jede dieser Tonarten gehört ihrem ganzen Umfange nach dem unveränderlichen System an. Denn eine jede stellt eine Tonleiter von zwei Octaven an Umfang dar, von hypodorischem Charakter, eingetheilt nach der Nomenklatur der fünf Tetrachorde, in welche das unveränderliche System zerfällt, nebst dem Proslambanomenos. Daher erscheinen die diesen Tonarten vorgesezten, aus dem veränderlichen System entlehnten Namen der dorischen, phrygischen, lydischen Tonart u. s. w. Anfangs räthselhaft, weil von diesen auf den verschiedenen Arten der Octave beruhenden Unterschieden hier zunächst Nichts in die Augen springt. Denn eine jede Tonart bietet unveränderlich denselben Anblick, wie die andere. Alle ohne Ausnahme sind Molltonleitern oder hypodorische Scalen von zwei Octaven Länge. Ihr Unterschied besteht nur darin, daß die folgende immer um einen Halbton höher läuft, als die vorhergehende.

Wollen wir nach der von Böckh zuerst gegebenen Anleitung den unter dieser charakterlosen Hülle verborgenen charaktervollen Kern herauschälen, so müssen wir uns an denjenigen Theil der Tonarten halten, welcher der durch das reguläre Alphabet ausgedrückten Octave entspricht. Thun wir dieses, so bietet sich uns folgendes complicirte und interessante System von funfzehn Octaven zur Entzifferung:

1) Hypodorisch	Γ	H	A	M	Π	Τ	Φ	Ω
	f	es	des	c	b	as	g	f
2) Hypoastisch	A	Z	I	K	O	C	T	X
	f ^{is}	e	d	c ^{is}	h	a	g ^{is}	f ^{is}
3) Hypophrygisch	Γ	Θ	I	M	P	C	Φ	Ω
	f	es	d	c	b	a	g	f
4) Hypodolisch	A	Z	H	K	O	Π	T	X
	f ^{is}	e	d ^{is}	c ^{is}	h	a ^{is}	g ^{is}	f ^{is}
5) Hypolydisch	E	Z	I	M	P	C	Φ	(R)
	f	e	d	c	b	a	g	(f)
6) Dorisch	B	Γ	H	A	M	Π	T	Ω
	ges	f	es	des	c	b	as	ges
7) Iastisch	A	Z	I	K	O	C	Φ	X
	f ^{is}	e	d	c ^{is}	h	a	g	f ^{is}
8) Phrygisch	Γ	Θ	I	M	Π	T	Φ	Ω
	f	es	d	c	b	as	g	f
9) Aeolisch	A	Z	H	K	O	C	T	X
	f ^{is}	e	d ^{is}	c ^{is}	h	a	g ^{is}	f ^{is}
10) Lydisch	E	Z	I	M	P	C	Φ	(R)
	f	e	d	c	b	a	g	(f)
11) Hyperdorisch	B	Γ	H	K	O	Π	T	Ω
	ges	f	es	des	c	b	as	ges
12) Hyperastisch	A	Z	I	K	O	C	Φ	X
	f ^{is}	e	d	c	h	a	g	f ^{is}
13) Hyperphrygisch	Γ	H	A	M	Π	T	Φ	Ω
	f	es	des	c	b	as	g	f

14) Hyperdolisch	A	Z	I	K	O	C	T
	f ^{is}	e	d	c ^{is}	h	a	g ^{is}
15) Hyperlydisch	Γ	Θ	I	M	P	C	Φ
	f	es	d	c	b	a	g

Ein Ueberblick über diese Octaven gibt sogleich ihre Benennung wenigstens zum Theil die Rechtfertigung. Die hypodorische, hypophrygische, hypolydische, phrygische und lydische Octave tragen hier die Namen, welche ihnen nach den oben angegebenen Definitionen des Textes zukommen. Denn das f = Ω als der unterste Ton dieser Octaven, an dessen Statt in der hypolydischen und lydischen das f = R eintritt, bildet in der unveränderlichen Tonleiter der hypodorischen Tonart die Mésē, in der hypophrygischen Αζανός μῦσον, in der hypolydischen Παυκάρη μῦσον, in der dorischen Τρά μῦσον, in der phrygischen Αυτόνος ἰκατῶν, in der lydischen Παυκάρη ἰκατῶν. Nun aber heißt es Guklid diejenige Octave die hypodorische, welche sich von der Mésē an aufwärts erstreckt, diejenige die hypophrygische, welche sich von Αζανός μῦσον an aufwärts erstreckt u. s. f. ganz in der eben angegebenen Folge.

Auch überzeugt uns der unmittelbare Anblick dieser Octaven von der Richtigkeit ihrer Benennungen, wenn wir in aufwärts gehender Reihenfolge die Ordnung ihrer Intervalle überschauen:

1) Hypodorisch:	f	g	as	b	c	des	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
3) Hypophrygisch:	f	g	a	b	c	d	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
5) Hypolydisch:	f	g	a	h	c	d	e	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
6) Dorisch:	f	ges	as	b	c	des	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
8) Phrygisch:	f	g	as	b	c	d	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
10) Lydisch:	f	g	a	b	c	d	e	f
	1	1	1	1	1	1	1	1

Zugleich tritt an dieser Zusammenstellung etwa Auffallendes und für das nähere Verständniß der Trope Maßgebendes hervor. Die dorische Octave ist nach oben hin um einen Ton zu lang. Sie ist eine dorische Octave nur dann, wenn man sie nach aufwärts singt

Ω	Ψ	T	Π	M	A	H	Γ	B
f	ges	as	b	c	des	es	f	ges

Singt man sie nach abwärts, so ist sie nicht eine dorische, sondern eine hypolydische Octave:

B	Γ	H	A	M	Π	T	Ψ	Ω
ges	f	es	des	c	b	as	ges	f

oder f^{is} e^{is} d^{is} c^{is} h^{is} a^{is} g^{is} f^{is} e^{is}

Derfelbe Fall findet noch ein anderes Mal statt, nämlich bei der ersten Octave, der hyperdorischen. Diese ist, nach aufwärts gesungen, eine mikrolydische:

Ω Ψ Τ Π Ο Κ Η Γ Β
f ges as b ces des es f ges

Die ist, nach abwärts gesungen, eine lydische:

Β Γ Η Κ Ο Π Τ Ψ Ω
es f es des ces b as ges f
is eis dis cis h ais gis fis eis

Daher ist der erste Τρόπος ganz in demselben Sinne mikrolydische Octave, worin der sechste eine dorische. Er kann folglich mit demselben Rechte den Namen mikrolydischen tragen, womit der sechste den Namen dorischen trägt. Geben wir ihm diesen Namen, so durch ihn das System der sieben Octaven vollzogen. Denn er tritt nun den obigen sechsten mit folgender Intervallenfolge hinzu:

Mikrolydisch:
ges as b ces des es f ges
½ 1 1 ½ 1 1 1 ½

Was die übrigen Namen der Tonarten betrifft, so sind in der hypodastischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypodorische vor Augen, sowie in der lastischen eine um einen Halbton erhöhte dorische. Es tritt in der hypodastischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypophrygische vor Augen, sowie in der dorischen eine um einen Halbton erhöhte phrygische. Und endlich ist in der hyperlastischen Octave eine um einen Halbton höher laufende mikrolydische. Wir finden folglich das System der sieben Octaven nicht nur auf der ersten Stufe, sondern auch auf der Stufe fis in ganzer Vollständigkeit vor, wie folgende Ueberschau zeigt:

Hypodastisch = hoch hypodorisch:

A Z I K O C T X
fis e d cis h a gis fis

Hypodastisch = hoch hypophrygisch:

A Z H K O Π T X
fis e dis cis h ais gis fis

Dorisch = hoch hypolydisch:

B Γ Η Α Μ Π Τ Ψ Ω
fis eis dis cis his ais gis fis eis

Lastisch = hoch dorisch:

A Z I K O C Φ X
fis e d cis h a g fis

Neolisch = hoch phrygisch:

A Z H K O C T X
fis e dis cis h a gis fis

Hyperdorisch = hoch lydisch:

B Γ Η Κ Ο Π Τ Ψ Ω
fis eis dis cis h ais gis fis eis

Hyperlastisch = hoch mikrolydisch:

A Z I Z O C Φ X
fis e d c h a g fis

Das Ganze gruppirt sich hiermit in folgendes übersichtliche Bild:

Benennung der Τρόποι.

Nach Altpius: Aus der Natur der Sache:

- 1) Hypodorisch .. tief hypodorisch.
- 2) Hypodastisch .. hoch hypodorisch.
- 3) Hypophrygisch tief hypophrygisch.
- 4) Hypodastisch .. hoch hypophrygisch.
- 5) Hypolydisch .. tief hypolydisch.
- 6) Dorisch .. tief dorisch .. hoch hypolydisch.
- 7) Lastisch .. hoch dorisch.
- 8) Phrygisch .. tief phrygisch.
- 9) Neolisch .. hoch phrygisch.
- 10) Lydisch .. tief lydisch.
- 11) Hyperdorisch .. tief mikrolydisch .. hoch lydisch.
- 12) Hyperlastisch .. hoch mikrolydisch.

Bei dieser Uebersicht zeigen sich der 13., 14. und 15. Τρόπος als überflüssige, und eine genauere Untersuchung bestätigt dieses auch. Denn der 13. (der hyperphrygische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypodorischer, der 14. (der hyperdorische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter hoch hypodorischer, und der 15. (der hyperlydische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypophrygischer.

Man redet daher weit richtiger und der Natur der Sache angemessener von zwölf, als von fünfzehn Tonarten der Griechen. Auch versteht es sich ja nur ganz von selbst, daß wenn die unveränderliche Tonleiter Stufe für Stufe durch alle Halbtonintervalle in der Octave von unten nach oben emporrücken sollte, dieses nicht in fünfzehn, sondern nur in zwölf verschiedenen Lagen geschehen konnte.

Was das Alter dieser zwölf Tonarten oder Τρόποι anbetrifft, so wissen wir darüber, daß dieselben dem Aristoxenus (um 318 v. Chr.) vollständig bekannt waren, und daß derselbe sie mit passenderen Namen benannte, als Altpius. Er unterschied nämlich zwei phrygische, zwei lydische Tonarten u. s. w. so von einander, daß die höhere von den gleichbenannten Tonarten immer um einen Halbton höher laufe, als die tiefere. Die Verdrängung der richtigeren Namen durch unpassendere bei den Späteren zeigt an, daß diese auf die ursprüngliche Bedeutung der Namen wenig oder gar nicht mehr achteten. Von der anderen Seite liegt es in der Natur der Sache, daß der Erfinder der Τρόποι denselben keine anderen Namen geben konnte, als die, welche wir oben aus der Sache selbst unmittelbar herausgelesen haben.

Nun sehen wir des Aristoxenus Nomenclatur, wie sie Cullid (Introd. harm. p. 19) und ihm nachschreibend Aristides Quintilianus (De musica p. 23) überliefert haben, zwischen beiden Zuständen in einem eigenthümlichen Uebergange schweben. Denn auch seine Nomenclatur ist bei allen ihren Vorzügen doch schon eine schief gegriffene, nur auf andere Weise, als es die der Späteren ist. Zwar umfassen seine Tonarten nur 12 und nicht 15 Stufen, zwar benennt er die lastische Tonart richtig als eine dorische, und die hypodastische als eine hypo-

noten, überlieferten funfzehn diatonischen Tonarten oder Τρόποι bilden unter einander ein System, in welchem wir auf eine künstliche Weise die allgemeine Tonleiter oder das σύστημα ἀμετάβολου mit den sieben Arten der Octave oder dem σύστημα ἐμμετάβολου in Verbindung gesetzt sehen. Eine jede dieser Tonarten gehört ihrem ganzen Umfange nach dem unveränderlichen System an. Denn eine jede stellt eine Tonleiter von zwei Octaven an Umfang dar, von hypodorischem Charakter, eingetheilt nach der Nomenklatur der fünf Tetrachorde, in welche das unveränderliche System zerfällt, nebst dem Proslambanomenos. Daher erscheinen die diesen Tonarten vorgesezten, aus dem veränderlichen System entlehnten Namen der dorischen, phrygischen, lydischen Tonart u. s. w. Anfangs räthselhaft, weil von diesen auf den verschiedenen Arten der Octave beruhenden Unterschieden hier zunächst Nichts in die Augen springt. Denn eine jede Tonart bietet unveränderlich denselben Anblick, wie die andere. Alle ohne Ausnahme sind Molltonleitern oder hypodorische Scalen von zwei Octaven Länge. Ihr Unterschied besteht nur darin, daß die folgende immer um einen Halbton höher läuft, als die vorhergehende.

Wollen wir nach der von Böckh zuerst gegebenen Anleitung den unter dieser charakterlosen Hülle verborgenen charaktervollen Kern herauschälen, so müssen wir uns an denjenigen Theil der Tonarten halten, welcher der durch das reguläre Alphabet ausgedrückten Octave entspricht. Thun wir dieses, so bietet sich uns folgendes complicirte und interessante System von funfzehn Octaven zur Entzifferung:

1) Hypodorisch	Γ	Η	Α	Μ	Π	Τ	Φ	Ω
	f	es	des	c	b	as	g	f
2) Hypodastisch	Α	Ζ	Ι	Κ	Ο	Ϟ	Τ	Χ
	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
3) Hypophrygisch	Γ	Θ	Ι	Μ	Ρ	Ϟ	Φ	Ω
	f	es	d	c	b	a	g	f
4) Hypodolisch	Α	Ζ	Η	Κ	Ο	Π	Τ	Χ
	fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis
5) Hypolydisch	Ε	Ζ	Ι	Ϝ	Ο	Ϟ	Φ	(R)
	f	e	d	c	b	a	g	(f)
6) Dorisch	Β	Γ	Η	Α	Μ	Π	Τ	Ψ
	ges	f	es	des	c	b	as	ges
7) Iastisch	Α	Ζ	Ι	Κ	Ο	Ϟ	Φ	Χ
	fis	e	d	cis	h	a	g	fis
8) Phrygisch	Γ	Θ	Ι	Μ	Π	Τ	Φ	Ω
	f	es	d	c	b	as	g	f
9) Aeolisch	Α	Ζ	Η	Κ	Ο	Ϟ	Τ	Χ
	fis	e	dis	cis	h	a	gis	fis
10) Lydisch	Ε	Ζ	Ι	Μ	Ρ	Ϟ	Φ	(R)
	f	e	d	c	b	a	g	(f)
11) Hyperdorisch	Β	Γ	Η	Κ	Ο	Π	Τ	Ψ
	ges	f	es	des	ces	b	as	ges
12) Hyperastisch	Α	Ζ	Ι	Ϝ	Ο	Ϟ	Φ	Χ
	fis	e	d	c	h	a	g	fis
13) Hyperphrygisch	Γ	Η	Α	Μ	Π	Τ	Φ	Ω
	f	es	des	c	b	as	g	f

14) Hyperdolisch	Α	Ζ	Ι	Κ	Ο	Ϟ	Τ	Χ
	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
15) Hyperlydisch	Γ	Θ	Ι	Μ	Ρ	Ϟ	Φ	(R)
	f	es	d	c	b	a	g	(f)

Ein Ueberblick über diese Octaven gibt sogleich für ihre Benennung wenigstens zum Theil die Rechtfertigung. Die hypodorische, hypophrygische, hypolydische, phrygische und lydische Octave tragen hier die Namen, welche ihnen nach den oben angegebenen Definitionen des Euklid zukommen. Denn das f = Ω als der unterste Ton dieser Octaven, an dessen Statt in der hypolydischen und lydischen das f = R eintritt, bildet in der unveränderlichen Tonleiter der hypodorischen Tonart die Mésa, in der hypophrygischen Αζαυδός μέσων, in der hypolydischen Παυκάρη μέσων, in der dorischen Τάρη μέσων, in der phrygischen Λιτόνος ἰκατῶν, in der lydischen Παυκάρη ἰκατῶν. Nun aber heißt nach Euklid diejenige Octave die hypodorische, welche sich von der Mésa an aufwärts erstreckt, diejenige die hypophrygische, welche sich von Αζαυδός μέσων an aufwärts erstreckt u. s. f. ganz in der eben angegebenen Folge.

Auch überzeugt uns der unmittelbare Anblick dieser Octaven von der Richtigkeit ihrer Benennungen, wenn wir in aufwärts gehender Reihenfolge die Ordnung ihrer Intervalle überschauen:

1) Hypodorisch:	f	g	as	b	c	des	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
3) Hypophrygisch:	f	g	a	b	c	d	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
5) Hypolydisch:	f	g	a	h	c	d	e	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
6) Dorisch:	f	ges	as	b	c	des	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
8) Phrygisch:	f	g	as	b	c	d	es	f
	1	1	1	1	1	1	1	1
10) Lydisch:	f	g	a	b	c	d	e	f
	1	1	1	1	1	1	1	1

Zugleich tritt an dieser Zusammenstellung etwas Auffallendes und für das nähere Verständnis der Tropen Maßgebendes hervor. Die dorische Octave ist nach oben hin um einen Ton zu lang. Sie ist eine dorische Octave nur dann, wenn man sie nach aufwärts singt:

Ω	Ψ	Τ	Π	Μ	Α	Η	Γ	Β
f	ges	as	b	c	des	es	f	ges

Singt man sie nach abwärts, so ist sie nicht eine dorische, sondern eine hypolydische Octave:

Β	Γ	Η	Α	Μ	Π	Τ	Ψ	Ω
ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
oder	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
	f	es	des	c	b	as	g	f

Derfelbe Fall findet noch ein anderes Mal statt, nämlich bei der ersten Octave, der hyperdorischen. Dieselbe ist, nach aufwärts gefungen, eine mixolydische Octave:

Ω Ψ Τ Π Ο Κ Η Γ Β
f ges as b ces des es f ges

Sie ist, nach abwärts gefungen, eine lydische Octave:

B Γ Η Κ Ο Π Τ Ψ Ω
ges f es des ces b as ges f
oder fis eis dis cis h ais gis fis eis

Daher ist der erste Τρόπος ganz in demselben Sinne eine mixolydische Octave, worin der sechste eine dorische ist, und kann folglich mit demselben Rechte den Namen des mixolydischen tragen, womit der sechste den Namen des dorischen trägt. Geben wir ihm diesen Namen, so wird durch ihn das System der sieben Octaven vollständig. Denn er tritt nun den obigen sechsen mit folgender Intervallenfolge hinzu:

11) Mixolydisch:

f ges as b ces des es f ges
½ 1 1 ½ 1 1 1 ½

Was die übrigen Namen der Tonarten betrifft, so tritt in der hypodastischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypodorische vor Augen, sowie in der lastischen eine um einen Halbton erhöhte dorische. Es tritt in der hypodolischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypophrygische vor Augen, sowie in der aeolischen eine um einen Halbton erhöhte phrygische. Und endlich erscheint in der hyperlastischen Octave eine um einen Halbton höher laufende mixolydische. Wir finden folglich das System der sieben Octaven nicht nur auf der Stufe f, sondern auch auf der Stufe fis in ganzer Vollständigkeit vor, wie folgende Ueberschau zeigt:

2) Hypodastisch = hoch hypodorisch:

A Z I K O C T X
fis e d cis h a gis fis

4) Hypodolisch = hoch hypophrygisch:

A Z H K O Π T X
fis e dis cis h ais gis fis

6) Dorisch = hoch hypolydisch:

B Γ Η Α Μ Π Τ Ψ Ω
fis eis dis cis his ais gis fis eis

7) Lastisch = hoch dorisch:

A Z I K O C Φ X
fis e d cis h a g fis

9) Aeolisch = hoch phrygisch:

A Z H K O C T X
fis e dis cis h a gis fis

11) Hyperdorisch = hoch lydisch:

B Γ Η Κ Ο Π Τ Ψ Ω
fis eis dis cis h ais gis fis eis

12) Hyperlastisch = hoch mixolydisch:

A Z I K O C Φ X
fis e d cis h a g fis

Das Ganze gruppirt sich hiermit in folgendes übersichtliche Bild:

Benennung der Τρόποι.

Nach Alypius:

Aus der Natur der Sache:

- 1) Hypodorisch .. tief hypodorisch.
- 2) Hypodastisch .. hoch hypodorisch.
- 3) Hypophrygisch tief hypophrygisch.
- 4) Hypodolisch .. hoch hypophrygisch.
- 5) Hypolydisch .. tief hypolydisch.
- 6) Dorisch .. tief dorisch .. hoch hypolydisch.
- 7) Lastisch .. hoch dorisch.
- 8) Phrygisch .. tief phrygisch.
- 9) Aeolisch .. hoch phrygisch.
- 10) Lydisch .. tief lydisch.
- 11) Hyperdorisch .. tief mixolydisch .. hoch lydisch.
- 12) Hyperlastisch .. hoch mixolydisch.

Bei dieser Uebersicht zeigen sich der 13., 14. und 15. Τρόπος als überflüssige, und eine genauere Untersuchung bestätigt dieses auch. Denn der 13. (der hyperphrygische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypodorischer, der 14. (der hyperaeolische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter hoch hypodorischer, und der 15. (der hyperlydische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypophrygischer.

Man redet daher weit richtiger und der Natur der Sache angemessener von zwölf, als von funfzehn Tonarten der Griechen. Auch versteht es sich ja nur ganz von selbst, daß wenn die unveränderliche Tonleiter Stufe für Stufe durch alle Halbtonintervalle in der Octave von unten nach oben emporrücken sollte, dieses nicht in funfzehn, sondern nur in zwölf verschiedenen Lagen geschehen konnte.

Was das Alter dieser zwölf Tonarten oder Τρόποι anbetrifft, so wissen wir darüber, daß dieselben dem Aristorenius (um 318 v. Chr.) vollständig bekannt waren, und daß derselbe sie mit passenderen Namen benannte, als Alypius. Er unterschied nämlich zwei phrygische, zwei lydische Tonarten u. s. w. so von einander, daß die höhere von den gleichbenannten Tonarten immer um einen Halbton höher laufe, als die tiefere. Die Verdrängung der richtigeren Namen durch unpassendere bei den Späteren zeigt an, daß diese auf die ursprüngliche Bedeutung der Namen wenig oder gar nicht mehr achteten. Von der anderen Seite liegt es in der Natur der Sache, daß der Erfinder der Τρόποι denselben keine anderen Namen geben konnte, als die, welche wir oben aus der Sache selbst unmittelbar herausgelesen haben.

Nun sehen wir des Aristorenius Nomenklatur, wie sie Euklid (Introd. harm. p. 19) und ihm nachschreibend Aristides Quintillianus (De musica p. 23) überliefert haben, zwischen beiden Zuständen in einem eigenthümlichen Uebergange schweben. Denn auch seine Nomenklatur ist bei allen ihren Vorzügen doch schon eine schief gegriffene, nur auf andere Weise, als es die der Späteren ist. Zwar umfassen seine Tonarten nur 12 und nicht 15 Stufen, zwar benennt er die lastische Tonart richtig als eine dorische, und die hypodastische als eine hypo-

dorische, aber dafür gibt es hier wieder andere Einseitigkeiten, welche anzeigen, daß zwischen Aristoreus und der Erfindung des Systems eine Zwischenzeit in der Mitte gelegen haben muß. Das System des Aristoreus war nämlich das folgende:

Benennung der Τρόποι.

- | | |
|---------------------------------|----------------------------|
| Nach Aristoreus. | Aus der Natur der Sache: |
| 1) Hypodorisch | hoch hypodorisch. |
| 2) Tief hypophrygisch | tief hypophrygisch. |
| 3) Hoch hypophrygisch | hoch hypophryg. |
| 4) Tief hypolydisch | tief hypolydisch. |
| 5) Hoch hypolydisch | tief dorisch |
| 6) Dorisch | hoch hypolydisch. |
| 7) Tief phrygisch | hoch dorisch. |
| 8) Hoch phrygisch | tief phrygisch. |
| 9) Tief lydisch | hoch phrygisch. |
| 10) Hoch lydisch | tief lydisch. |
| 11) Tief mixolydisch | tief mixolydisch |
| 12) Hoch mixolydisch | hoch lydisch. |
| 13) Hypermixolydisch | hoch mixolydisch. |
| | tief hypodorisch. |

Diese Reihe enthält zwar scheinbar 13, in Wahrheit aber nur 12 Τρόποι, weil der 10. mit dem 11. identisch ist. Diese Doppelzählung des hoch lydischen = tief mixolydischen Τρόπος ist noch eine Reminiscenz an das vollzählige Schema von zweimal 7 Octaven, und sie hätte sich consequenterweise bei dem hoch hypolydischen = tief dorischen Τρόπος wiederholen müssen. Daß Aristoreus die später zur Mode gewordene Ausglättung der 14 Τρόποι zu zwölfen zwar in dem einen Falle begann, aber im anderen noch nicht durchführte, zeigt ihn auf einer Uebergangsstufe stehend. Eine andere Inconsequenz zeigt das System des Aristoreus darin, daß bei ihm zu Anfange die tief hypodorische Tonleiter fehlt, welche von der Symmetrie des Systems als die Grundlage des Ganzen gefordert ist, und auch bei Alpyius unter dem Namen des hypodorischen Τρόπος die tiefste seiner Tonarten ausmacht. Erst wenn diese als die Wiederholung der 13. Tonart (der hypermixolydischen) in der tieferen Octave hinzutrate, würde sich das System zu einer consequenten und vollendeten Ordnung in sich abrunden. Fallen nun diese Mängel und Schiefheiten dem Aristoreus zur Last, so stand er nicht mehr im ursprünglichen Gedanken des Systems, und war also unmöglich der Erfinder desselben, obgleich seine Nomenklatur dem Ursprunge der Sache weit näher steht, als die des Alpyius. Jedoch wäre es auch wol möglich, daß Euklid über das System des Aristoreus einen nachlässigeren Bericht, als billig, gegeben, und dasselbe die beiden von Euklid verschwiegenen Τρόποι, den tief hypodorischen und den tief dorischen, wirklich besessen hätte. In diesem Falle würde das System des Aristoreus noch ganz identisch erscheinen mit dem Σύστημα ἐμετάβολον der sieben heptachordischen Octaven, und würde sich nur dadurch von ihm unterschieden haben, daß es dieselben nicht im Umfange einer einfachen Octave, sondern unter Anwendung einer künstlicheren Anordnung

innerhalb zwei Octaven oder auf zwei verschiedenen Tonstufen (einmal zwischen f und f, das andere Mal zwischen fis und fis) spielen ließ.

Verhältniß des Σύστημα ἀμετάβολον zum Σύστημα ἐμετάβολον.

Das im Vorigen aus der Notenschrift des Alpyius herausgelesene System der 14 heptachordischen Octaven entsteht dadurch, daß das Σύστημα ἀμετάβολον von Halbton zu Halbton sowol aufwärts, als abwärts rückt, und dadurch die durch die Buchstaben des regulären Alphabets dargestellte Grundoctave anders und anders färbt.

Wie dieses näher zugehe, und wie man auf eine solche Vorstellungsart gerathen konnte, wird am leichtesten deutlich, wenn wir auf das genau achten, was bei dem Aufwärtsrücken der unveränderlichen Tonleiter um einen und um noch einen Halbton in der Tonleiter des regulären Alphabets vor sich geht. Sobald wir dieses genau beachten, leuchtet es sogleich ein, daß die Construction der heptachordischen Octave durch Verschiebung eine künstliche ist, welcher eine einfachere, natürlichere und leichtere Construction derselben durch Umstimmung voran gegangen sein muß.

Wir haben oben die Schlüsseltonleiter als Grundtonleiter der Notenschrift kennen gelernt. Wir haben gesehen, daß sie in ihrer Construction von a = H nach abwärts die Verhältnisse des Σύστημα ἀμετάβολον wiedergibt, aber ohne das Tetrachord der Συνημμένα, folglich nicht in octachordischer, sondern in heptachordischer Gestalt. Sie lautet, in Singnotenschrift ausgedrückt:

a g f e d c h a g f e d c H A
 ♪ Γ Ζ Ι Μ Ο C Φ Ω 17 — W ♪

Ihr Klang ist also innerhalb des regulären Alphabets die hypolydische Octave:

f e d c h a g f
 Γ Ζ Ι Μ Ο C Φ Ω

und zwar die tief hypolydische, als eine Octave zwischen f und f. Rückt man nun das Σύστημα ἀμετάβολον um einen Halbton in die Höhe, so tritt im regulären Alphabet an die Stelle der tief hypolydischen Octave die hoch hypolydische Octave mit ihrer oben bereits angegebenen ursprünglichen Buchstabenschrift:

fis eis dis cis his ais gis fis
 oder: ges f es des c b as ges
 A A H K N Π T X

Diese ist eine von den Octaven, welche einen doppelten Sinn haben, je nachdem man ges oder f zu ihrem Anfangstöne nimmt. Thut man das erste, so ist sie eine hoch hypolydische Octave, thut man das letzte, so ist sie eine tief dorische. Sie ist die Octave, welche bei Alpyius den Namen der dorischen führt.

Folglich verwandelt sich durch das Hinaufrücken des Σύστημα ἀμετάβολον um einen Halbton die tief hypolydische Octave:

f e d c h a g f
in eine tief dorische:

f es des c b as ges f

und diese wird bei nochmaligem Hinaufrücken um einen Halbton übergehen in die hoch dorische:

fis e d cis h a g fis

Der ganze Vorgang enthält also das Hinaufrücken einer dorischen Octave in folgender Art:

e d c h a g f e
f es des c b as ges f
fis e d cis h a g fis

Es leuchtet ein, daß dieses nicht der Weg ist, welchen das natürliche musikalische Gehör nimmt, um vom dorischen E ins dorische Fis zu gelangen. Sondern hierfür gibt es einen viel einfacheren. Man darf nämlich aus der dorischen Grundoctave in E nur in ihre Neben-octave, das Hypodorische, übergehen, so ist man ganz nahe am Ziel. Das Hypodorische lautet in E:

e d c h a g fis e

Befestigt man dieses in die Octave des regulären Alphabets, so ist es die hoch mixolydische Octave:

fis e d c h a g fis

Diese ist der dorischen in fis so verwandt, und dabei so mißklingend, daß der, welcher sie hört, den fehlenden Ton cis sogleich schon um des bloßen Wohlklanges willen substituirt.

Dieser Weg des Ueberganges ist der natürliche und einfache. Er ist zugleich der, welchen uns die Notenschrift darstellt, sobald wir ihre Tonleitern dem systematischen Zusammenhange ihrer Bezeichnung nach zusammenstellen. Denn dann sehen wir immer zwischen zwei Hauptoctaven eine Neben-octave als Uebergang treten, z. B. zwischen die dorische und phrygische die hypodorische, zwischen die phrygische und lydische die hypophrygische.

Denken wir uns die Schlüsseltonleiter als die Saiten eines Instrumentes, welche sich um einen Halbton hinaufspannen lassen, was durch eine Umdrehung des Schlüssels ausgedrückt wird, so treten die Octaven mit einander in folgenden natürlichen Zusammenhang, wie er hier durch die Instrumentalzeichen ausgedrückt werden möge:

Hypolydisch ..	f	e	d	c	h	a	g	f	e
	N	□	<	□	K	C	F	/	Γ
Mixolydisch ..	fis	e	d	c	h	a	g	fis	e
	\	□	<	□	K	C	F	\	Γ
Dorisch	fis	e	d	cis	h	a	g	fis	e
	\	□	<	λ	K	C	F	\	Γ
Hypodorisch ..	fis	e	d	cis	h	a	g	fis	e
	\	□	<	λ	K	C	F	\	Γ
Phrygisch ...	fis	e	dis	cis	h	a	gis	fis	e
	\	□	>	λ	K	C	F	\	Γ
Hypophrygisch	fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis	e
	\	□	>	λ	K	C	F	\	Γ
Lydisch	fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis	e
	\	□	>	λ	K	C	F	\	Γ
Hypolydisch ..	fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis	e
oder ges	f	es	des	c	b	as	ges	f	e
	\	□	>	λ	K	C	F	\	Γ

Die letzte Tonleiter ist zugleich eine dorische:

f es des c b as ges f
□ > λ K C F / Γ

von lauter hinaufgespannten Saiten, gegenüber der dorischen in E aus der gelassenen Stimmung:

e d c h a g f e
□ < □ K C F / Γ

War man auf diesem naturgemäheren und leichteren Wege erst bis zu diesem Punkte gelangt, so zeigte sich an ihm auch die Möglichkeit jener künstlicheren Construction der Octaven durch Verschiebung. Sie tritt uns vor Augen, sobald wir den eben abgezeichneten Vorgang in seiner ganzen Symmetrie überblicken.

Die letzte Tonleiter enthält eine hypolydische Octave in Fis, welche zugleich ist eine dorische in F. Die erste enthält eine hypolydische Octave in F, welche zugleich ist eine dorische in E. Daraus entspringt folgender symmetrischer Zusammenhang:

Dorisch ... in E = Hypolydisch .. in F.
Hypodorisch .. in E = Mixolydisch .. in Fis.
Phrygisch ... in E = Dorisch ... in Fis.
Hypophrygisch in E = Hypodorisch .. in Fis.
Hypolydisch .. in E = Hypophrygisch in Fis.
Lydisch in E = Phrygisch ... in Fis.
Mixolydisch .. in F = Lydisch in Fis.
Dorisch ... in F = Hypolydisch .. in Fis.

Man sieht hier die Verschiebung vom dorischen E durch das dorische F in das dorische Fis vollzogen. Dasselbe gibt folgenden Anblick:

Dorisch in E:	e	d	c	h	a	g	f	e
	□	<	□	K	C	F	/	Γ
Dorisch in F:	f	es	des	c	b	as	ges	f
	□	>	λ	K	C	F	\	Γ
Dorisch in Fis:	fis	e	d	cis	h	a	g	fis
	\	□	<	λ	K	C	F	\

Man kann diese Verschiebung sogleich noch um einen Halbton in die Tiefe fortsetzen. Denn das dorische Dis ist identisch mit dem hypophrygischen Fis, und lautet sogleich:

Dorisch in Dis: dis cis h ais gis fis e dis
> λ K C F \ Γ

Dagegen fehlen zu einem weiteren Verfahren in diesem Sinne hier noch die Mittel, sowol nach oben als nach unten hin. Denn das dorische G ist identisch mit dem phrygischen F, und das dorische D ist identisch mit dem hypophrygischen F, beide Octavenarten aber fallen noch nicht mit in diese Construction. Folglich war zuvor die vorbereitende Construction zu vervollständigen, ehe auf diesem Wege weiter fortgeföhren werden konnte.

Die Vervollständigung läßt sich dadurch herstellen, daß man von der als Resultat gewonnenen dorischen Octave in F weiter schreitet bis in die hypolydische Octave in F, mit welcher die ganze Construction anfing. Der Uebergang aus dem dorischen F in das hypolydische

F ist dem dargestellten Uebergange aus dem dorischen Fis in das hypolydische Fis durchaus ähnlich. Der Unterschied ist nur der, daß jetzt von der Scala der umgedrehten Zeichen ausgegangen, und allmählig in die einfache Schlüsseltonleiter umgelenkt wird:

Dorisch	f	es	des	c	b	as	ges	f
	⌋	∨	λ	κ	ο	⌋	⌋	f
Hypodorisch . .	f	es	des	c	b	as	ges	f
	⌋	∨	λ	κ	ο	⌋	⌋	f
Phrygisch . . .	f	es	d	c	b	as	ges	f
	⌋	∨	λ	κ	ο	⌋	⌋	f
Hypophrygisch	f	es	d	c	b	a	ges	f
	⌋	∨	λ	κ	ο	ο	⌋	f
Lydisch	f	e	d	c	b	a	ges	f
	⌋	⌋	λ	κ	ο	ο	⌋	f
Hypolydisch . .	f	e	d	c	h	a	ges	f
	⌋	⌋	λ	κ	κ	ο	⌋	f
oder	N	⌋	λ	κ	κ	ο	⌋	f

Die letzte Verwechslung kann darum vorgenommen werden, weil f=N und eis=⌋, sowie c=⌋ und his=κ, auch f=⌋ und eis=⌋ äquivalente Zeichen sind.

Auf diese Art vollendet sich ein geschlossener Kreislauf von zwei Mal sieben Octaven, welcher nun, nachdem er in natürlicher Form konstruirt ist, leicht auch in die künstliche Form umgeschrieben werden kann. Es bewegt sich aber dieser ganze Kreislauf zwischen zwei Grundtonleitern, wovon die eine die Scala der Schlüssel und die andere die Scala der umgedrehten Schlüssel ist. Und zwar bewegt er sich innerhalb desjenigen Theiles dieser beiden Tonleitern, welcher in der Schrift der Singnoten durch die Buchstaben des regulären Alphabets bezeichnet ist. In Singnotenschrift sind diese beiden Grundoctaven, zwischen denen der ganze Kreislauf spielt, die folgenden:

1) Hypolydisch in F:

f	e	d	c	h	a	g	f
Γ	Z	I	M	O	C	Φ	Ω

2) Hypolydisch in Fis:

fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
oder ges	f	es	des	c	b	as	ges
A	Δ	H	K	N	Π	T	X

Die erste dieser Octaven entspricht der Schlüsselscala, die zweite entspricht der Scala der umgedrehten Schlüssel.

Da sich nun, wie gezeigt worden ist, auf eine natürliche und leichte Weise aus diesen beiden Grundoctaven der ganze Kreislauf konstruiren läßt, und da ohne die Vorbereitung dieses natürlichen Kreislaufes das übrige künstliche System schlechterdings nicht konstruirbar ist, so folgt, daß der Construction des ganzen complicirten Systems das einfache Buchstabenspiel dieser beiden Grundoctaven muß vorangegangen sein. Es folgt, daß wenn wir uns dieses einfache Buchstabenspiel auf das Deutlichste vergegenwärtigen, es der älteste Zustand der Musik bei den Griechen selbst ist, der uns darin vor Augen rückt.

Ehe wir dieses Buchstabenspiel in größerer Genauigkeit betrachten, ist noch Einiges zur Vorbereitung voran zu schicken.

Die beiden Grundoctaven der Singnotenschrift berühren sich in zwei Tönen, im f=Γ, welches mit dem eis=Δ, und im c=M, welches mit dem his=N identisch ist. Es steht mir daher frei,

anstatt A Δ H K N Π T X

zu schreiben A Γ H K M Π T X

und in derselben Art steht es mir frei,

anstatt Γ Z I M O Σ Φ Ω

zu schreiben Δ Z I N O Σ Φ Ω

Aber diese Vertauschbarkeit der Buchstaben in der Schreibart der Singnoten geht noch weiter. Denn ich kann auch schreiben

anstatt A Δ H K N Π T X

die Reihe B E Θ Α Ξ Ρ Τ Ψ

Und wirklich kommen alle diese Buchstaben in den Notenregistern des Alypius nach einer bestimmten Regel in Gebrauch, jedoch nur immer in den Fällen, wo aus der sich strenge innerhalb der beiden Buchstabenreihen

A Δ H K N Π T X

und Γ Z I M O Σ Φ Ω

haltenden Schreibart ein Umstand hervorgeht, welcher überall und ausnahmslos als ein Fehler vermieden worden ist. Dieser Umstand sind die von den alten Musikern den enharmonischen Tetrachorden zugeschriebenen *ἡμιτόνια σύνδετα*, wie sie in der Anlage der Notenschrift enthalten sind, aber im späteren Gebrauche derselben nirgends mehr vorkommen, und folglich zu einer gewissen Zeit einem neuen Princip zu Liebe ausgemerzt wurden.

In der Anlage des Systems der Notenschrift kommen die *ἡμιτόνια σύνδετα* in breiter Weise vor, in der Schlüsselscala in der Gestalt von

f e c h
Γ Δ Ε Ζ und Μ Ν Ξ Ο

in der entgegengesetzten in der Gestalt von

ges f des c
Α Β Γ Δ und Κ Α Μ Ν

Wenn daher *ἡμιτόνια σύνδετα* den Charakter des Enharmonischen ausmachen, so ist das System der Notenschrift in seiner Anlage ein enharmonisches System. Und wenn ein strenges Vermeiden aller *ἡμιτόνια σύνδετα* den Charakter des Diatonischen ausmacht, so sind die Tonleitern in jener uncorrectirten Gestalt, worin sie bei Alypius auftreten, diatonische Tonleitern¹⁾.

Die Art und Weise dieser Correctur tritt am deutlichsten vor's Auge, wenn wir die hypolydische Octave in F, welche auch bei Alypius die hypolydische heißt, in ihrer ursprünglichen und in ihrer veränderten Schreibart zusammenstellen.

1) Hierdurch gewinnen wir allererst einen anschaulichen und nicht mehr bloß abstracten Begriff von dem, was Euclid meint, wenn er schreibt (Introduct. harm. p. 9): τὸ μὲν γὰρ ἡμιτόνιον ἐστὶν ἐν ἀκρονίᾳ σύνδετον, ἐν δὲ ἑξακρονίᾳ καὶ διακρονίᾳ σύνδετον.

Es lautet die tief hypolydische Octave:

	f	e	d	c	h	a	g	f	e
regulär	Γ	Z	I	M	O	Ϟ	Ω	⊥	
verändert	E	Z	I	Ξ	O	Ϟ	R	⊥	

In der veränderten Form springt sogleich in die Augen, daß sie nur *ἡμιτόνια ἀσύνδετα* besitzt, und es ist die Octave hier um das Glied $e = \perp$ verlängert worden, damit man auch an dem untersten Halbton denselben Umstand beobachten kann. Eine andere Absicht, als bloß die Halbtöne in der Schreibart zu vereinen, kann die Veränderung auch nicht gehabt haben. Denn sobald man die Regel befolgt, bei einem jeden *ἡμιτόνιον ἀσύνδετον* nur den Buchstaben linker Hand auszumergen und an seine Stelle den zu setzen, welcher dem Buchstaben rechter Hand der nächste ist, so ist die diatonische Schreibart hergestellt. Dasselbe Verfahren der Umänderung finden wir beobachtet bei der Scala der umgedrehten Schlüssel, welche den Charakter der hoch hypolydischen und tief dorischen Octave in sich vereinigt. Diese lautet:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis	eis
oder ges	f	es	des	c	b	as	ges	f	
regulär	A	Δ	H	K	N	Π	T	X	V
verändert	B	Γ	H	A	M	Π	T	Ψ	Ω

Hier muß man sich erinnern, daß man an die Stelle der Buchstabenreihe:

A Δ H K N Π T X V

als eine ihr völlig gleich geltende substituiren darf:

A Γ H K M Π T X Ω

Thun wir dieses, und befolgen dann die angegebene Regel, so ist die diatonische Schreibart hergestellt. Warum diese Substitution vorgenommen ist, davon springt der Grund nicht sogleich in die Augen. Sie erstreckt sich aber systematisch und consequent durch alle Octaven, welche von dieser Grundoctave in Abhängigkeit stehen, und ist folglich nicht einem zufälligen Versehen, sondern einer tiefer liegenden Absicht zuzuschreiben. Dieselbe mochte vielleicht darin bestehen, daß man die beiden Grundscalen der Notenschrift in eine möglichst enge Verbindung und Verflechtung zu setzen sich bemühte, und hierzu kein Mittel tauglicher fand, als die Vertauschung oder gegenseitige Auswechslung der Buchstaben in ihnen, welche mit einander vertauschbar waren, nämlich des A = Γ und des M = N. Welches aber auch die Absicht gewesen sein mag, die Thatsache, daß diese Vertauschung absichtlich vorgenommen wurde, steht fest. Und ebenso fest steht es, daß, sobald wir in beiden Grundscalen die Vertauschung vornehmen und im übrigen die angegebene Regel befolgen, sich die von Alypius in diatonischer Schreibart überlieferten Octaven daraus als Resultat ergeben, wie folgende Uebersicht zeigen mag.

Wir gehen aus von der Scala der umgedrehten Schlüssel:

A Δ H K N Π T X V

und schreiben dieselbe in ausgewechselter Form:

A Γ H K M Π T X Ω

Wir fassen diese Scala im Charakter der tief dorischen Octave, und steigen von ihr zuerst in die tief hypolydische Octave empor auf folgendem Wege:

Tief dorisch (bei Alypius dorisch):

(ges)	f	es	des	c	b	as	ges	f
regulär (A)	Γ	H	K	M	Π	T	X	Ω
verändert (B)	Γ	H	A	M	Π	T	Ψ	Ω

Tief hypodorisch (bei Alypius hypodorisch):

	f	es	des	c	b	as	g	f
regulär	Γ	H	K	M	Π	T	Ϟ	Ω
verändert	Γ	H	A	M	Π	T	Ϟ	Ω

Tief phrygisch (bei Alypius phrygisch):

	f	es	d	c	b	as	g	f
regulär	Γ	H	I	M	Π	T	Ϟ	Ω
verändert	Γ	Ϟ	I	M	Π	T	Ϟ	Ω

Tief hypophrygisch (bei Alypius hypophrygisch):

	f	es	d	c	b	a	g	f
regulär	Γ	H	I	M	Π	C	Ϟ	Ω
verändert	Γ	Ϟ	I	M	P	C	Ϟ	Ω

Tief lydisch (bei Alypius lydisch):

	f	e	d	c	b	a	g	f	(e)
regulär	A	Z	I	M	Π	C	Ϟ	V	(⊥)
verändert	E	Z	I	M	P	C	Ϟ	R	(⊥)

Tief hypolydisch (bei Alypius hypolydisch):

	f	e	d	c	h	a	g	f	(e)
regulär	A	Z	I	N	O	C	Ϟ	V	(⊥)
verändert	E	Z	I	Ξ	O	C	Ϟ	R	(⊥)

Diese tief hypolydische Octave:

A Z I N O C Ϟ V

ist die ausgewechselte Form der Schlüsselscala:

Γ Z I M O C Ϟ Ω

und folglich ist mit ihr der halbe Kreislauf vollendet. Die andere Hälfte besteht darin, daß wir von ihr aus bis in die hoch hypolydische Octave steigen:

Tief hypolydisch (bei Alypius hypolydisch):

	f	e	d	c	h	a	g	f	(e)
regulär	A	Z	I	N	O	C	Ϟ	V	(⊥)
verändert	E	Z	I	Ξ	O	C	Ϟ	R	(⊥)

Hoch mixolydisch (bei Alypius hyperlydisch):

	fis	e	d	c	h	a	g	fis
regulär	A	Z	I	N	O	C	Ϟ	X
verändert	A	Z	I	Ξ	O	C	Ϟ	X

Hoch dorisch (bei Alypius lydisch):

	fis	e	d	cis	h	a	g	fis
regulär	A	Z	I	K	O	C	Ϟ	X

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια ἀσύνδετα* vorkommen.

Hoch hypodorisch (bei Alypius hypolydisch):

	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
regulär	A	Z	I	K	O	C	T	X

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια ἀσύνδετα* vorkommen.

Hoch phrygisch (bei Alypius äolisch):

fis e dis cis h a gis fis
regulär A Z H K O Σ T X

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνδετα* vorkommen.

Hoch hypophrygisch (bei Alypius hypodolisch):

fis e dis cis h ais gis fis
regulär A Z H K O Π T X

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνδετα* vorkommen.

Hoch lydisch (bei Alypius hyperdorisch):

fis eis dis cis h ais gis fis (eis)
oder ges f es des ces b as ges (f)
regulär A Γ H K O Π T X (Ω)
verändert B Γ H K O Π T Ψ (Ω)

Hoch hypolydisch (bei Alypius dorisch):

fis eis dis cis his ais gis fis (eis)
oder ges f es des c b as ges (f)
regulär A Γ H K M Π T X (Ω)
verändert B Γ H A M Π T Ψ (Ω)

Hiermit ist der ganze Kreislauf vollendet. Denn die hoch hypolydische Octave:

A Γ H K M Π T X Ω

ist die ausgewechselte Form für die Scala der umgedrehten Schlüssel:

A Δ H K N Π T X V

Sie ist einerseits eine hoch hypolydische Octave, andererseits aber steckt in ihr zugleich die tief dorische:

f es des c b as ges f

von welcher der ganze Kreislauf seinen Ausgang nahm. In diesem Falle bietet die Auswechslung der Buchstaben zugleich mit den Vortheil, daß der Ton f = Ω nun noch mit innerhalb des regulären Alphabetes fällt, während er bei der eigentlichen Schreibart schon durch das A des verzerrten Alphabetes als f = V ausgedrückt werden müßte. Diese Annehmlichkeit kann daher ebenfalls wol mit ein Grund gewesen sein, die Auswechslung vorzunehmen. Was wir nun hier in der regulären und unveränderten Schreibart der Octaven vor uns sehen, ist das enharmonische System im alten und echten Sinne des Wortes, nicht als ein System von Viertel-tönen, was man später mißverständlich daraus gemacht hat, sondern als das System eines Zeitalters, welches noch kein strenges Tonmaß erfunden hatte, und daher noch nicht das Bedürfnis der späteren Zeit empfand, ein bestimmtes Kennzeichen in der Schrift zu besitzen, woran man sogleich den Halbton vom Ganzen unterscheiden könne.

Aristides Quintilianus (De mus. p. 22) hat uns Fragmente alter Notenschrift aus verschiedenen Octaven aufbewahrt, welche er Töneintheilungen des Tetrachords (*τετραχορδικὰ διαίρεσις*) nennt, deren sich die ältesten Vorfahren (*οἱ πᾶνν καλαιώτατοι*) bedient hätten. Das Merkwürdige bei ihnen sind dem Aristides die zusammen-

gesetzten Halböne. Daß er dieselben fälschlich als Viertel-töne versteht, kann uns in ihrem richtigen Verständniß nicht irre machen, da er uns die Noten selbst sowol in Singschrift, als in Instrumentalschrift mittheilt, an welche wir uns hier einzig und allein zu halten haben. Thun wir dieses, so sind sie wohl geeignet, dem Bisherigen als eine Bestätigung hinzu zu treten. (Vergl. Keller-mann, Die Tonl. u. M. d. Gr. S. 66.)

Die sechs enharmonischen Octaven, aus denen Aristides Fragmente mitzutheilen behauptet, reduciren sich bei genauerer Beschäftigung auf zwei. Aber diese zwei finden wir in dem aus der Notenschrift herausgelesenen Systeme vollkommen wieder, obgleich unter anderen Benennungen. Die bei Aristides vorkommenden Benennungen sind: lydisch, dorisch, phrygisch, iastisch, mikro-lydisch und syntonolydisch.

Unter dem Namen des Lydischen werden Notenzeichen mitgetheilt, welche nicht in der lydischen, sondern in der hypolydischen Octave vorkommen. Dies darf uns nicht verwundern. Denn im nachlässigeren Sprachgebrauche wurden auch manchmal die Nebenoctaven unter dem Namen der Hauptoctaven mit inbegriffen, das Hypodorische mit unter dem Namen des Dorischen, das Hypophrygische mit unter dem Namen des Phrygischen, und so auch das Hypolydische mit unter dem Namen des Lydischen.

Dagegen ist es die wirkliche tief lydische Octave, welcher die fünf übrigen Fragmente angehören, von denen hier zuerst die Rede sein möge. Die tief lydische Octave heißt in regulärer und unveränderter Schrift:

f e d c b a g f e
Δ Z I M Π C Φ V Γ

oder, wenn man die *ἡμιτόνια σύνδετα* in vollständiger Ausführlichkeit hinschreibt:

f e d c b a g f e
Δ E Z I M Π P C Φ V R Γ

Verlängert man dieselbe um zwei Töne nach oben, so bekommt sie dorischen Charakter:

a g f e d c b a g f e
⊕ Δ E Z I M Π P C Φ V R Γ

oder, wenn man die Instrumentalnoten hinzusetzt:

a g f e d c b a g f e
⊕ Δ E Z I M Π P C Φ V R Γ
H Z Γ J C < Π J O C F E L Γ

In diese Tonleiter fällt nun zuerst das Dorische des Aristides, in welchem das folgende Fragment aus der dorischen Octave in a enthalten ist:

a f e d b a g
⊕ Δ E Z I Π P C Φ
H Γ J C < J O C F

Dieses Fragment nennt Aristides insofern mit Recht ein dorisches, als es, wenn man seine Noten von oben nach unten liest, den dorischen Charakter trägt.

Ganz mit demselben Rechte führt auch das phrygische Fragment bei Aristides diesen Namen. Denn es lautet:

g	f	e	d	b	a	g
⌈	ΔEZ	I		ΠPC	Φ	
Z	⌋⌋C	<		⌋⌋C	F	

und würde, wenn man bloß den Ton c = M⌈ einschaltete, eine vollständige phrygische Octave darstellen.

Geben wir endlich derselben Tonleiter den mikrolydischen Charakter, so lautet sie:

e	d	c	b	a	g	f	e
Z	I	M	ΠPC	Φ	VR	⌈	
C	<	⌈	⌋⌋C	F	EL	⌈	

In diese Octave fallen drei Fragmente bei Aristides, das mikrolydische, das syntonolydische, und das iastische.

Das mikrolydische lautet:

e	b	a	g	f	e
Z	ΠPC	Φ	VR	⌈	
C	⌋⌋C	F	EL	⌈	

Das syntonolydische lautet:

e	c	a	f	e
Z	M	C	VR	⌈
C	⌈	C	EL	⌈

Das iastische lautet:

d	c	a	f	e
I	M	C	VR	⌈
<	⌈	C	EL	⌈

Die letzten Proben sind so verstümmelt, daß es nicht mehr zu errathen ist, in welchem Sinne hier die Namen des syntonolydischen und des iastischen passen mögen.

Gehen wir zuletzt zu dem sogenannten lydischen Fragment über, so finden wir in ihm die tief hypolydische Octave, also die Schlüsselscala selbst in ihrer ausge-
wechsellenen Form wieder. Diese Octave heißt in ihrer vollständigen Schreibart:

f	e	d	c	h	a	g	f	e
Δ	Z	I	N	O	C	Φ	V	⌈
oder Δ	E	Z	I	N	Ξ	O	C	Φ
⌋	⌋	C	<	⌋	⌋	C	F	EL

Aus dieser Octave gibt das Fragment bei Aristides folgende Töne:

f	e	c	h	a	f	e
E	Z	N	Ξ	O	C	V
⌋	C	⌋	⌋	C	EL	

Diese von Aristides aufbewahrten Fragmente ältester Tonbezeichnung sind also, wie man hieraus sieht, wirkliche Erinnerungen an das alte enharmonische System der *ἡμιτόνια σινδῆρα* oder der Schreibart mit weiten Halbtönen. Das Augenmerk bei ihrer Aufbewahrung scheinen einzig und allein die zusammengesetzten Halbtöne gewesen zu sein, während man diejenigen Töne, welche der enharmonischen Schreibart mit der diatonischen gemeinschaftlich sind, nach Willkür bald andeutete, bald wegließ. Zwar sind diese Fragmente einerseits so verstümmelt, daß der Zahn der Zeit als Ursache mitgewirkt

haben muß. So z. B. gibt das letzte Fragment aus der hypolydischen Octave, welche hier ungenau die lydische heißt, ganz den Anblick, als sei auf dem Blättchen, worauf die Octave verzeichnet stand, die Note am Rande rechts (das ⌈), sowie auch die Note am Rande links (das Δ) durch Feuchtigkeit, Angreifen der Hände oder einen sonstigen Zufall erloschen gewesen. Ebenso muß dem Syntonolydischen ein Ton linker Hand (das f = Δ) durch Zufall entrisen sein, wenn dasselbe einen mit dem Namen übereinstimmenden Sinn zeigen soll. Andererseits leuchtet aber doch auch aus diesen Fragmenten hervor, daß die Absicht bei ihrer Aufzeichnung einzig auf die Verdeutlichung der *ἡμιτόνια σινδῆρα* ging, und daß man von den übrigen Noten hierbei nur so viel hinzuthat, als zur Orientirung in jenen unentbehrlich schienen. Daher wir denn in den Tetrachorden dieser Fragmente *Παυνάτη* und *Ἰνάτη* sorgfältig verzeichnet finden, weil sie zum *πυκνόν* gehören, und meistens auch *Νήτη*, weil dieser Ton an der Spitze des Tetrachordes steht, und mit *Ἰνάτη* zusammen seine Umgrenzung zeigt. Dagegen sehen wir den *Αἰχάνος* als einen bei der Verdeutlichung entbehrlicheren Ton willkürlich bald gesetzt und bald weggelassen. Im Mikrolydischen z. B. ist er gesetzt:

a	g	f	e
C	Φ	VR	⌈

im Syntonolydischen und Iastischen hingegen weggelassen:

a	f	e
C	VR	⌈

Im Phrygischen ist er gesetzt:

(a)	g	f	e
(⊕)	⌈	ΔEZ	

im Dorischen hingegen weggelassen:

a	f	e
⊕	ΔEZ	

Aber auch in letzterem Fragment mangelt er darum nicht gänzlich, sondern tritt eine Octave tiefer wiederum als g = Φ zum Vorschein.

Wenn also in diesen Gedentäfelchen eines antiquirten Systems die *Αἰχάνος* in der Regel ausgelassen wurden, so wurden sie nicht mit dem Charakter von mangelnden, sondern mit dem Charakter von wohl-
bekanntem und trivialen Tönen entlassen, deren Notirung man entbehrlich fand. Sie wurden ausgelassen in demselben Sinne, worin der Clavierlehrer seinem Schüler die Ziffern der Fingersezung überall, wo sie unregelmäßig ist, hinschreibt, sobald sie aber wieder regelmäßig wird, wegläßt.

Lesen wir nun die enharmonischen Tetrachorde mit ausgelassenem *Αἰχάνος* aus den Fragmenten heraus, so finden wir folgende vier:

- 1) a f e
⊕ ΔEZ
- 2) a f e
C VR⌈

- 3) d b a
I I P C
4) e c h
Z N E O

Suchen wir diese Tetrachorde bei Alypius auf, so finden wir sie in der tief lydischen und tief hypolydischen unter seinen enharmonischen Tonarten verzeichnet, und zwar so, daß die Tetrachorde 1 und 2 beiden Tonarten gemeinschaftlich sind, das Tetrachord 3 aber dem lydischen, das Tetrachord 4 dem hypolydischen Τρόπος besonders zugehört. Und da nun sämtliche Tetrachorde in den enharmonischen Tonarten bei Alypius genau nach derselben Regel gebildet sind, so ist ihre Entstehungsart sicher hiermit hinreichend erklärt.

Die enharmonischen Τρόποι bei Alypius entstehen dann, wenn man in den Octaven der ursprünglichen und unveränderten Schreibart die Halbtöne in ausführlicher Form schreibt, und die *Axavoi* wegläßt. Es beruht folglich auf einem bloßen Mißverständnis der späteren Zeit, wenn man die echte enharmonische *Παυμάτην* als den *Axavós* im enharmonischen Tetrachorde bezeichnete, und so die falsche Meinung aufbrachte, als ob die *Axavoi* in den enharmonischen Tetrachorden nicht ausgelassen oder ausgemerzt, sondern geblieben und nur um einen Ganzton in die Tiefe gesunken seien. Diese Vorstellung einer späteren Zeit ist völlig sachwidrig und ungerneht. Die enharmonischen Tetrachorde entstanden dadurch, daß man die ursprüngliche *Παυμάτην*, an deren Stelle die neue oder diatonische *Παυμάτην* getreten war, aufs Neue neben diese schrieb, welche an ihre Stelle getreten war, um den Unterschied zwischen beiden Bezeichnungen so deutlich als möglich zu erkennen zu geben. Man schrieb also Tonzeichen, welche sich Anfangs nur stellvertretend gegen einander verhalten hatten, der Bedeutung halber neben einander, und eine falsch verstandene Nachkommenschaft machte in Folge dessen aus dem ursprünglichen Statteinander ein fingirtes Nebeneinander, indem sie die ursprüngliche *Παυμάτην* einen enharmonischen *Axavós* nannte, und über die Entfernung dieses *Axavós* von seinem Nebenton, nämlich von der diatonischen *Παυμάτην*, am Monochord Speculationen anstellte. Anfangs dachte man sich, wie das enharmonische Tetrachord des Archytas beweist, das Intervall zwischen den beiden stellvertretenden Tönen noch immer als ein unmerkbares oder wenigstens kaum bemerkbares, und blieb insofern noch immer mit den aufgezeichneten enharmonischen Tetrachorden des Alterthums in einer gewissen, wenn auch nicht mehr in vollständiger Uebereinstimmung. Späterhin behandelte man das enharmonische Tetrachord ganz nur noch als conventionelle Unterlage für beliebig anzustellende monochordische Versuche, worin man bis zu wirklichen Vierteltonen, und folglich bis zu einem offenen Widerspruch gegen die alten Urkunden fortging. Denn diese gestatten darum schlechterdings keine Vierteltonen, weil in dem *πρωτόν* ihrer enharmonischen Tetrachorde das Intervall von *Παυμάτην* zu *Τράτην* immer identisch ist mit demselben Intervall in

den entsprechenden diatonischen Tetrachorden, und folglich in keinem einzigen Falle weniger betragen kann als einen Halbton.

Zugleich erklärt sich nun auch eine Sonderbarkeit in der Einrichtung der enharmonischen Τρόποι bei Alypius, welche nach allen sonstigen Erklärungsarten völlig unbegreiflich sein würde. Hier erstrecken sich nämlich die enharmonischen Tetrachorde nicht durch alle Tonarten. Die hoch dorische (astische), hoch hypodorische (hypodiaistische), hoch phrygische (äolische) und hoch hypophrygische (hypodiaolische) mangeln im enharmonischen Register. In der hoch mixolydischen (hyperastischen) und in der hoch lydischen (hyperdorischen) tritt in einem Tetrachorde Enharmonie ein, im anderen aber nicht, sodas in diesem Falle halb enharmonische Tonarten entspringen. Das Räthsel erklärt sich ganz von selbst, sobald wir wahrnehmen, daß die Tetrachorde, welche der enharmonischen Umwandlung ermangeln, zugleich diejenigen sind, welche schon von selbst enge Halbtöne oder *ἡμιτόνια ἀσύνδετα* besitzen. Weil es nicht möglich war, bei diesen einen Zwischenbuchstaben in die Mitte zu schieben, so ließen sich die Tetrachorde, denen solche enge Halbtöne angehören, auch nicht in enharmonische Tetrachorde umwandeln.

Warum aber bei der ursprünglichen Bezeichnung der Octaven durch die Buchstaben der Schlüsselcala und der Scala der umgedrehten Schlüssel nicht lauter weite Halbtöne oder *ἡμιτόνια σύνδετα* entspringen konnten, leuchtet ein, wenn wir die Tonbezeichnung des regulären Alphabets in ihrem systematischen Zusammenhange überschauen:

fis (fis)	f	f	(f)	e	dis (dis)	d	cis (cis)	c
A (β)	Γ	Δ	(ε)	Z	H (θ)	I	K (λ)	M
o (o)	h	ais (ais)	a	gis (gis)	g	fis (fis)	f	
N (ξ)	O	Π	(ο)	C	T	(υ)	Φ	X (ψ)

Hier lehrt es der Anblick, und man braucht es daher nicht weiter zu erläutern, warum *ΑΓ*, *ΔΖ*, *ΗΙ*, *ΚΜ*, *ΝΟ*, *ΠC*, *ΤΦ* und *ΧΩ* *ἡμιτόνια σύνδετα*, aber *ΖΗ*, *ΙΚ*, *ΟΙΙ*, *CΤ* und *ΦΧ* ursprüngliche *ἡμιτόνια ἀσύνδετα* sind. Und eben zu der letzteren Art gehören die Halbtöne der hoch dorischen und hoch phrygischen Octave sammt ihren Nebenoctaven.

Ueberblicken wir nun das Gesagte, so geht daraus hervor, daß es nicht eine einfache Erfindungsthätigkeit war, welcher das System der antiken Notenschrift und ihrer zwölf Tonarten seine Entstehung verdankt, sondern daß hier eine ganze Reihe von Erfindungen in einander greifen mußten, von denen immer die eine die andere zur Voraussetzung hat. Ehe die künstliche Construction der Octaven durch das Hinaufrücken oder die Verschiebung einer unveränderlichen Tonleiter vor sich gehen konnte, mußte als unentbehrlicher Unterbau derselben die Erfindung der zwei Mal sieben heptachordischen Octaven nach dem Princip einer Umstimmung von Saiten vorgegangen sein. Ehe die erkünstelte Schreibart mit lauter engen Halbtönen erfunden werden konnte, mußte die natürliche Schreibart mit abwechselnden Halbtönen, halb

weiten, bald engen, vorangegangen sein. Ehe das falsche Verständniß der enharmonischen Tetrachorde entstehen konnte, mußte ihr richtiges Verständniß vorangegangen sein.

Das musikalische System aus der ältesten Periode hatte zum Endresultat die Construction von drei dorischen Octaven, deren jede um einen Halbton höher läuft, als die andere:

e d c h a g f e
f es des c b as ges f
fis e d cis h a g fis

Von diesen drei Octaven ging das System der Verschiebung als von seiner Grundlage aus. Es gelang, der dorischen Octave in f

f es des c b as ges f

eine andere Octave in f gegenüber zu stellen, aus welcher sich mit Leichtigkeit die beiden begehrten Octaven, sowohl die dorische Octave in fis:

fis e d cis h a g fis

als auch die dorische Octave in e:

e d c h a g f e

entwickeln lassen. Diese Octave ist die hypolydische in f:

f e d c h a g f

Stellt man sie mit der dorischen in f zusammen, so werden durch ihr Zusammenspiel sämtliche in der Octave möglichen Töne berührt, wie folgender Anblick zeigt:

f e d c h a g f
f es des c b as ges f

Darum ist es nicht zu verwundern, daß den Erfinder der hypolydischen Octave im Andenken der Nachwelt der Glanz eines großen Namens umgab. Polymnestus (um 670 v. Chr.) soll dieser Erfinder gewesen sein nach Plutarch (De mus. c. 29). An sie schloß sich dann zugleich die Erfindung der mirolydischen Octave, welche von Plutarch dem Terpander zugeschrieben wird (De mus. c. 28).

Der natürliche Uebergang vom dorischen E in das dorische Fis geht, wie wir oben beobachtet haben, durch die hypolydische Octave in f und durch die mirolydische in fis, auf folgende Weise:

e d c h a g f e
f e d c h a g f
fis e d c h a g fis
fis e d cis h a g fis

Bei diesem Uebergange sieht man recht augenscheinlich den Nutzen des diatonischen Tetrachords. Denn da die hypolydische und mirolydische Octave:

f e d c h a g f
fis e d c h a g fis

nicht sangbar sind, so ist das Tetrachord das einzige, aber auch vollkommen hinreichende Mittel zu ihrer Construction. Denn man braucht nur den tetrachordischen Tonfall, welcher, ausgehend vom e, auf das h hinabführt:

e d c h

auf's Neue vom h abwärts sinken zu lassen:

h a g fis

damit man das fis gewinne, und ebenso zuletzt vom fis hinunter zu senken:

fis e d cis

damit das cis gewonnen werde. Verfährt man so, so bewegt sich der Gang der Construction in lauter eng verbundenen Tetrachorden:

e d c h a g fis e d cis u. f. w.

Dieses ist der Sinn, in welchem die alte Tradition ihre Wahrheit findet, daß im alten Heptachord oder in der alten heptachordischen Leier die Tetrachorde zu einander in dem Verhältnisse gestanden hätten, wie das Tetrachord der *Mésai* zu dem der *Zuvnykúvav*. Nicht auf die einzelnen Octaven bezog sich diese Tradition, sondern auf ihren methodischen Zusammenhang unter einander, wonach sie zu einem fortlaufenden Ganzen ohne Lücke und ohne Unterbrechung verkettet sind.

Waren nun Polymnestus von Kolophon und Terpander von Aktissa die Erfinder der hypolydischen und mirolydischen Octave nebst den tetrachordischen Uebergängen in die verwandten Octavenarten, so wird auch die Tradition bei Plutarch (c. 29), daß Polymnestus die *ἐκλωσις* und *ἐκβολή* sehr vermehrt habe, ein Fingerzeig zum richtigen Verständniß dieser sich auf die alte Enharmonie beziehenden Ausdrücke, unter denen nach Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) Flexionen oder Abwandlungen der Intervalle (*πάθη τῶν διαστημάτων*) zu verstehen sind¹⁾. Unter *ἐκλωσις* ist nach der Erklärung des Aristides zu verstehen eine Verminderung oder Nachlassung (*ἀνεσις*) bei drei unzusammengesetzten kleinsten Intervallen (*τριῶν διαστημάτων ἀσυνδέτων*); unter *σπονδειασμός* eine Vermehrung oder Anspannung (*ἐκτασις*) von derselben Art. Dagegen ist *ἐκβολή* eine Vermehrung oder ein Anwachsen von fünf solchen Intervallen. Sobald wir einen Blick auf die oben dargestellte ursprüngliche Schreibart der heptachordischen Octaven zurückwerfen, können uns diese Ausdrücke nicht mehr in Verlegenheit setzen. Das Erste, dem wir dort begegnen, ist die Umwandlung der tief dorischen Octave:

f es des c b as ges f
Γ Η Κ Μ Π Τ Χ Ω

in die tief hypodorische:

f es des c b as g f
Γ Η Κ Μ Π Τ Φ Ω

1) Die Definitionen von *ἐκβολή*, *ἐκλωσις* und *σπονδειασμός* gehören zu den wichtigsten und werthvollsten Erinnerungen an die Construction des ältesten Systems. Daß sie sich weder auf das diatonische, noch auf das chromatische, sondern allein auf das enharmonische Geschlecht bezogen, versichert Bacchius der ältere (Introd. art. mus. p. 9). Die Erklärungen, welche Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) über diese alten Manipulationen gibt, stimmen mit denen, welche wir bei Aristoreus (Harm. elem. p. 50) und Cullid (Introd. harm. p. 8. 9) darüber finden, wörtlich überein. So ist die Tradition eine völlig einstimmige, und trägt in jeder Weise den Stempel echter Ueberlieferung aus der Zeit der ersten Erfindung der Notenschrift an sich.

Diese Umwandlung geht dadurch vor sich, daß das Intervall $X\Omega$, welches als $X\Phi\Omega$ zwei *diésous* enthält, nämlich die *diésous* $X\Phi$ und die *diésous* $\Phi\Omega$, anschwillt zum Intervall $\Phi\Omega$ von drei *diésous*, nämlich ΦX , $X\Phi$ und $\Phi\Omega$. Da nun die Anschwellung oder Anspannung bis auf drei *diésous* der *σχορδιασμός* heißt, so ist es dieser, welcher hier eingetreten ist in Beziehung auf das Intervall $X\Omega$. Und wenn wir den ganzen Uebergang verfolgen von der tief dorischen Octave aufwärts bis zur tief hypolydischen, so bemerken wir, daß es jedesmal der *σχορδιασμός* ist, welcher von der vorhergehenden Octave in die folgende den Uebergang bewirkt. Wenden wir uns hingegen zum Uebergange von der tief hypolydischen Octave:

f e d c h a g f
A Z I N O C Φ V

zur hoch mirolydischen:

fis e d c h a g fis
A Z I N O C Φ X

so sehen wir hier ein anderes Verhältniß eintreten.

Das Intervall AZ , bestehend aus zwei *diésous*, AE und EZ , ist angespannt oder ausgebehnt worden zum Intervall AZ von fünf *diésous*, AB , BI , IA , AE und EZ . Und da die Anspannung zu einem Intervall von fünf *diésous* eine *ἐκβολή* genannt wird, so geschieht der Uebergang aus der tief hypolydischen Octave in die hoch mirolydische vermöge einer *ἐκβολή*. Dasselbe Verhältniß wiederholt sich noch einmal beim Uebergange aus der hoch mirolydischen Octave in die hoch dorische. Hernach tritt wieder *σχορδιασμός* ein. Dieser ist das am häufigsten vorkommende Verhältniß. Er ist eine Anschwellung der Intervalle bis zur Größe von drei *diésous*, und da die *ἐκβολή* die Verminderung derselben Größe bezeichnen soll, so wird durch sie die rückwärts gehende Bewegung bezeichnet, als z. B. der Uebergang vom tief Hypolydischen in das tief Lydische, von hier ins tief Hypophrygische u. s. w. bis zurück ins tief Dorische. Denn bei diesen rückwärts gehenden Uebergängen findet überall umgekehrter *σχορδιασμός*, oder eine Reduction der Intervalle von drei *diésous* auf Intervalle von zwei *diésous* statt.

Das Grundprincip dieses heptachordischen Systems von Octaven leuchtet dann am deutlichsten ein, wenn man die drei Hauptoctaven, um welche sich das Ganze dreht, in lauter einfache Tetrachorde auflöst. Diese drei Grundoctaven sind, wie wir oben gesehen haben, die dorischen Octaven in e, in f und in fis:

e d c h , a g f e
 f es des c , b as ges f
 fis e d cis , h a g fis

Die oberste und die unterste dieser Octaven zeigen sich zusammengesetzt aus folgenden vier Tetrachorden:

a g f e } Dorisch in e
 e d c h }
 h a g fis } Dorisch in fis
 fis e d cis }

Diese Tetrachorde sind einander sowohl in ihrer Structur, als in ihrem Zusammenhange unter einander

durchaus ähnlich. Daher kann man nach derselben Regel, wonach das erste mit dem zweiten die Octave in e:

e d c h , a g f e

erzeugt, und wonach das dritte mit dem vierten die Octave in fis:

fis e d cis , h a g fis

erzeugt, auch aus dem zweiten mit dem dritten eine dorische Octave hervorgehen lassen, nämlich die Octave in h:

h a g fis , e d c h

Nun erscheint innerhalb des Alphabets der regulären Buchstaben in der Singnotenschrift die dorische Octave in fis als hoch dorisch:

fis e d cis h a g fis

Dagegen erscheint die dorische Octave in e als hypolydisch in f oder tief hypolydisch:

f e d c h a g f

und die dorische Octave in h als mirolydisch in fis oder hoch mirolydisch:

fis e d c h a g fis

Folglich wird dadurch, daß ich aus der tief hypolydischen Octave in die hoch mirolydische übergehe, die dorische Grundtonleiter aus dem e in das h gerückt. Und nach demselben Gesetze rückt die dorische Grundtonleiter dadurch, daß ich aus der hoch mirolydischen Octave in die hoch dorische übergehe, aus dem h in das fis. Diese sind die beiden Uebergänge, welche, wie wir gesehen haben, in der Notenschrift durch *ἐκβολή* bewerkstelligt wurden.

Weiter ist ebenfalls die mittlere der drei dorischen Grundoctaven, nämlich die Octave in f:

f es des c , b as ges f

in ihre Tetrachorde aufzulösen, in dieser Art:

b as ges f
 f es des c

Diese beiden Tetrachorde stehen mit den vier obigen zwar nicht in unmittelbarer Verbindung. Aber die Verbindung läßt sich herstellen durch drei Mittelglieder auf folgende Art:

c b as g
 g f es d
 d c b a

Dann lautet die ganze Reihe der erwähnten Tetrachorde, nebst den durch sie zu Stande kommenden Octaven des regulären Alphabets, wie folgt:

Tief dorisch { b as ges f
 f es des c } Tief hypodorisch.
 Tief phrygisch . . . { c b as g } Tief hypophrygisch.
 g f es d }
 Tief lydisch { d c b a } Tief hypolydisch.
 a g f e }
 Hoch mirolydisch { e d c h }
 h a g fis } Hoch dorisch.
 fis e d cis }

Unter diesen Octaven finden folgende Gleichungen statt:

Tief dorisch = dorisch in f:

f es des c, b as ges f

Tief hypodorisch = dorisch in c:

f es des c b as g, f es des c

Tief phrygisch = dorisch in g:

f es d c b as g f

Tief hypophrygisch = dorisch in d:

f es d c b a g f es d

Tief lydisch = dorisch in a:

f e d c b a g f

Tief hypolydisch = dorisch in e:

f e d c h a g f e

Hoch mixolydisch = dorisch in h:

fis e d c h a g fis

Hoch dorisch = dorisch in fis:

fis e d cis, h a g fis

So ist denn hier, von der tief dorischen Octave

f es des c, b as ges f

ansgehend, durch eine fortlaufende Tetrachordenreihe von neun Gliedern die hoch dorische Octave

fis e d cis, h a g fis

erreicht worden. Man kann nun aber auch umgekehrt, von der hoch dorischen Octave ausgehend, durch eine fortlaufende Tetrachordenreihe die tief dorische erreichen, auf folgendem Wege:

Hoch hypodorisch . . . { h a g fis } Hoch dorisch.

Hoch hypophrygisch . . . { fis e d cis } Hoch phrygisch.

Hoch hypolydisch . . . { gis fis e dis } Hoch lydisch.

Hoch dorisch . . . { dis cis h ais } Hoch dorisch.

Hoch dorisch . . . { ais gis fis eis } Hoch dorisch.

Unter diesen Octaven finden folgende Gleichungen

statt:

Hoch dorisch = dorisch in fis:

fis e d cis, h a g fis

	f	es	des	c	b	as	ges	f		
		f	es	d	b	as	g	f	es	des c
	g		f	e	b	a	g	f	es	d
		a	g		b	a	g	f	e	
			f	e	h	a	g	f		
	h	a	g	fis	h	a	g	fis	e	d cis
			fis	e	h	a	gis	fis	e	dis
		gis	fis	e	h	a	gis	fis		
			fis	e	h	ais	gis	fis	e	dis
	ais	gis	fis	eis	h	ais	gis	fis	eis	
			fis	eis	his	ais	gis	fis		

Hoch hypodorisch = dorisch in cis:

fis e d cis h a gis fis

Hoch phrygisch = dorisch in gis:

fis e dis cis h a gis fis

Hoch hypophrygisch = dorisch in dis:

fis e dis cis h ais gis fis

Hoch lydisch = dorisch in ais = b:

fis eis dis cis h ais gis fis

Hoch hypolydisch = dorisch in eis = f:

fis eis dis cis his ais gis fis

Das Terpandrische Heptachord.

Wir haben im Vorigen gesehen, daß das alte System der heptachordischen Octaven reducirtbar ist auf folgende Reihe von Tetrachorden:

b	as	ges	f
f	es	des	c
c	b	as	g
g	f	es	d
d	c	b	a
a	g	f	e
e	d	c	h
h	a	g	fis
fis	e	d	cis
cis	h	a	gis
gis	fis	e	dis
dis	cis	h	ais
ais	gis	fis	eis
eis	dis	cis	his

Je zwei dieser Tetrachorde geben immer eine dorische Octave, und jede dieser dorischen Octaven tritt zu der durch die Buchstaben des regulären Alphabets dargestellten Strecke von f zu f oder von fis zu fis in ein anderes Verhältnis. Jede hält durch diese Strecke gleichsam ihren eigenthümlichen Durchgang, wie folgendes Schema zeigt:

So erscheint nun das ganze System als eine hin und her geschobene dorische Grundoctave. Dieselbe liegt in ihrer Urform in der Mitte des Systems als die Scala der Instrumentalschlüssel:

e d c h a g f e
 □ < □ K C F / Γ

Sie liegt in ihrer Nebenform an den beiden äußersten Grenzen des Systems als die Scala der umgedrehten Schlüssel:

eis dis cis his aia gis fis eis
 ober f es des c b as ges f
 □ > λ κ ο ρ γ ε

Die dorische Grundoctave in ihrer Urform:

e d c h a g f e

besteht aus dem Tetrachorde der *Mésai*:

a g f e

nebst dem Tetrachorde der *Λιξεγγμένα*:

e d c h

Und da sämtliche dorische Octaven in diesem Schema Nichts als die verschobene Grundoctave selbst sind, so bestehen sie alle aus diesen beiden Tetrachorden.

Soll nun die Tonstrecke zwischen f und f oder fis und fis sich mit den Octaven des regulären Alphabets anfüllen, so ist an vielen Orten eine Ergänzung durch die Tetrachorde der *Ἐπεσβολαί* und *Ἰνάται* erforderlich, wie folgende Uebersicht aller 13 Fälle näher zeigt:

1) Die tief dorische Octave:

f es des c, b as ges f

fällt mit der dorischen Octave der umgedrehten Schlüssel völlig zusammen.

2) Die tief hypodorische Octave:

f es des c b as g f
 c b as g, f es des c

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in c um die Töne der *Ἐπεσβολαί*: f es des.

3) Die tief phrygische Octave:

f es d c b as g f
 g f es d, c b as g

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in g um den *Διατόνος Ἰνάτων*: f.

4) Die tief hypophrygische Octave:

f es d c b a g f
 d c b a, g f es d

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in d um *Παράνητη* und *Τρίτη Ἐπεσβολαί*: f es.

5) Die tief lydische Octave:

f e d c b a g f
 a g f e, d c b a

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in a um *Διατόνος* und *Παράνητη Ἰνάτων*: g f.

6) Die tief hypolydische Octave:

f e d c h a g f
 e d c h, a g f e

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in e um *Τρίτη Ἐπεσβολαί*: f.

7) Die hoch mirolydische Octave:

fis e d c h a g fis
 h a g fis, e d c h

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in h um die Töne der *Ἰνάται*: a g fis.

8) Die hoch dorische Octave:

fis e d cis h a g fis

füllt die Strecke zwischen fis und fis völlig aus.

9) Die hoch hypodorische Octave:

fis e d cis h a gis fis
 cis h a gis, fis e d cis

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in cis um die Töne der *Ἐπεσβολαί*: fis e d.

10) Die hoch phrygische Octave:

fis e dis cis h a gis fis
 gis fis e dis, cis h a gis

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in gis um *Διατόμος Ἰνάτων*: fis.

11) Die hoch hypophrygische Octave:

fis e dis cis h ais gis fis
 dis cis h ais, gis fis e dis

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in dis um *Παράνητη* und *Τρίτη Ἐπεσβολαί*: fis e.

12) Die hoch lydische Octave:

fis eis dis cis h ais gis fis
 oder: ges f es des ces b as ges
 h as ges f, es des ces b

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in b um *Διατόμος* und *Παράνητη Ἰνάτων*: as ges.

13) Die hoch hypolydische Octave:

fis eis dis cis his ais gis fis
 oder: ges f es des c b as ges
 f es des c, b as ges f

übertagt die mit ihr identische dorische Octave in f um *Τρίτη Ἐπεσβολαί*: ges.

Die höchste unter diesen zwölf dorischen Octaven ist die Octave in h:

h a g fis, e d c h

Sie ist identisch mit der hoch mirolydischen Octave:

fis e d c h a g fis

und bedarf zur Herstellung derselben, daß man ihr die sämtlichen *Ἰνάται*: a g fis, hinzusetzt.

Die tiefste unter diesen zwölf dorischen Octaven ist die Octave in c:

c b as g f es des c

Sie ist identisch mit der tief hypodorischen Octave:

f es des c b as g f

und bedarf zur Herstellung derselben, daß man ihr die sämtlichen *Προβολαίαι*: f es des, hinzusetzt.

Und folglich bedarf man, um durch Verschiebung der dorischen Grundoctave das System des regulären Alphabets vollständig darstellen zu können, einer Anfügung sowohl der *Ῥάται*, als auch der *Ῥεβολαίαι* an die Grundoctave. Dagegen bedarf man hierzu noch nicht des *Προσλαυβανόμενος*, und eben so wenig des Tetrachordes der *Συνημμέναι*. Dieses sind, im Sinne des Grundsystems betrachtet, vollkommen überflüssige und unnütze Zusätze, welche die schöne Symmetrie des Ganzen nur stören. Vom *Προσλαυβανόμενος* ist uns überliefert, daß er von sehr spätem Datum ist, indem Plato ihn noch nicht gekannt haben soll. Diese Ueberlieferung zeigt sich durch ihre große Uebereinstimmung mit der Natur der Sache als vollkommen glaubwürdig. Abgesehen von diesen unwesentlichen Zusätzen liegt die bei der Erfindung des *Σύστημα ἀμετάβολον* zu Grunde gelegene Absicht deutlich zu Tage, die Absicht, das zuerst durch *ἐκβολή*, *σπονδαιασμός* und *ἐκλυσίς* construirte System der heptachordischen Octaven durch eine Hin- und Herschiebung der durch die Schlüssel der Instrumentalnoten ausgedrückten dorischen Grundoctave zu reconstituiren. Ohne eine solche Erweiterung der Grundoctave durch zwei neue Tetrachorde war diese Reconstitution nicht herzustellen, und folglich muß der Erfinder dieses Systems der Verschiebung der Grundoctave auch der Erfinder des *σύστημα ἀμετάβολον* sein.

Aber auch die Absicht, weshalb die unveränderliche Grundtonleiter späterhin mit dem überlästig erscheinenden Tetrachorde der *Συνημμέναι* beladen wurde, läßt sich wol allenfalls hieraus errathen. Wenn man das obige Schema genauer ansieht, so findet man, daß die *Συνημμέναι* einer dorischen Grundoctave immer identisch sind mit den *Μέσαι* der zunächst über ihr liegenden. So z. B. sind in der dorischen Grundoctave:

e d c h , a g f e

die *Συνημμέναι*:

d o b a

Diese sind die *Μέσαι* der unmittelbar über der dorischen Octave in e liegenden dorischen Octave in a:

a g f e , d c b e

Dagegen sind die *Μέσαι* der Octave in e:

a g f e

die *Συνημμέναι* für die zunächst unter ihr liegende Octave in h:

h a g fis , e d c h

a g f e

Und so ist es in allen Fällen. Man kann daher aus einer dorischen Octave jenes Schema's durch die Hinzufügung der *Συνημμέναι* immer die nächst höhere Octave construire, wenn man die *Συνημμέναι* nimmt als *Μέσαι*, und ihnen die *Μέσαι* in der höheren Octave als *Διεξεργημέναι* hinzusetzt. So z. B. sind in der dorischen Octave in e die *Συνημμέναι*, verbunden mit den *Μέσαι*:

Συνημμέναι. Μέσαι.
d c b a g f e

Setze ich nun die *Μέσαι* als *Διεξεργημέναι*, und die *Συνημμέναι* als *Μέσαι*, so entsteht die um eine Stufe höher liegende dorische Octave in a:

Διεξεργημέναι. Μέσαι.
a g f e , d c b a

Und so in allen übrigen Fällen. Folglich sind die Tetrachorde der *Συνημμέναι* zu betrachten als eingeschaltete Zusätze, welche immer der nächst höher liegenden dorischen Octave entnommen sind, und auf diese hinweisen. Solche Hinweisungen erscheinen dann zwar als überflüssig, wenn man das Schema in seiner Urgehalt so hinstellt, wie wir es hingestellt haben. Sobald man aber die Octaven dieses Schema's aus ihrem ursprünglichen und naturgemäßen Zusammenhange reißt, werden die *Συνημμέναι* als ein zurückgebliebenes Erinnerungszeichen an diesen ursprünglichen und naturgemäßen Zusammenhang nicht mehr überflüssig scheinen. Vielmehr wird dann die Behauptung des Nikomachus (*Harmonicoes enchirid. p. 23*) völlig einleuchtend, daß die *Συνημμέναι* hinzugefügt seien zu den *Μέσαι* und *Διεξεργημέναι* wegen der Zurerinnerung an den Zusammenhang im heptachordischen Grundschema (*ἕνεκα ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτότυπου κατὰ το ἐπτάχορδον συναφῆς*).

Die Thatsache, daß der ursprüngliche Zusammenhang zwischen den Octaven des Grundschema's (*τοῦ πρωτότυπου*) sehr bald gestört wurde, geht aus der Nachricht bei Euklid hervor, daß schon Aristoxenus die *Ῥόποι* nicht mehr nach ihrem inneren Zusammenhange ordnete, sondern nach der bloßen Tonhöhe über einander stellte, sodas der folgende immer um einen Halbton höher lief, als der vorige. Alypius ordnet zwar in seinen Notenregistern die *Ῥόποι* nach einem anderen Princip, welches indessen vom ursprünglichen Zusammenhange ebenso weit abweicht, als die Anordnung des Aristoxenus. Er legt nämlich fünf Haupttonarten in der Distanz von je einem Halbton unter einander in folgender Reihe:

- 1) lydisch = dorische Octave in a
- 2) äolisches = dorische Octave in gis
- 3) phrygisch = dorische Octave in g
- 4) iastisch = dorische Octave in fis
- 5) dorisch = dorische Octave in f

und schließt dann auf jeder dieser Stufen an die Haupttonart die Nebentonarten an. Welchem dieser späteren Principien der Anordnung man aber auch huldigen möchte, immer blieb der ursprüngliche Zusammenhang des Grundschema's (*τοῦ πρωτότυπου*) zerrissen. Immer aber behielt man inmitten dieser Zerrissenheit am Tetrachorde der *Συνημμέναι* einen Leitfaden in der Hand, vermöge dessen man im Stande war, den ursprünglichen Zusammenhang in der Erinnerung wieder herzustellen. Daß dieses die Absicht bei der Construction des Tetrachordes der *Συνημμέναι* gewesen sei, darf man daher dem Nikomachus wol glauben. War

dieses aber die Absicht, so ist dieses Tetrachord zu der Zeit entstanden, wo man anfing den natürlichen Zusammenhang der Octaven im Grundschema mit einer anderen Anordnung derselben zu vertauschen.

Wer nun diese Umänderung nach dem Princip des Aristorenius vornahm, der mußte in der Tiefe beginnen mit der tief hypodorischen Tonart als der dorischen Grundoctave in c, bei welcher für die Strecke von f bis f die sämtlichen *Προβολαίαι* mit in Anspruch genommen werden. Hierauf folgte die hoch hypodorische Tonart als die dorische Grundoctave in cis. Ferner die tief hypophrygische Tonart als die dorische Grundoctave in d. Sodann die hoch hypophrygische Tonart als die dorische Grundoctave in dis. Und so ging es hinauf bis in die höchste Tonart des ursprünglichen Systems, nämlich in die hoch mixolydische, als die dorische Grundoctave in h, bei welcher für die Strecke von fis zu fis die sämtlichen *Ἰάται* mit in Anspruch genommen werden. Wer nun aber so mit der dorischen Grundoctave von c an durch alle Halbtöne bis h emporgerückt war, der mußte sogleich stark die Neigung spüren, auch nach oben hin wieder ins c einzulenken, und die in die höhere Octave emporgerückte tief hypodorische Tonart zu construiren, welche Aristorenius die hypermixolydische nannte. Diese nimmt zur Ausfüllung der Strecke von f bis f nicht nur die sämtlichen *Ἰάται*, sondern auch noch dazu den *Προσλαμβανόμενος* mit in Anspruch. Daher haben wir im Erfinder des Aristorenischen Systems auch zugleich den Erfinder des *Προσλαμβανόμενος* zu suchen.

Hierdurch erklärt sich auch, was es heißen will, wenn Nikomachus (Harmon. enchir. p. 20) berichtet, daß im alten Heptachorde der Zusammenhang seiner Tetrachorde gewesen sei wie der der *Μέσαι* zu den *Ἐνωμιμέναι*, indem von der *Μέση* nach oben hin die *Νήχη*, nach unten hin die *Ἰάτη* im Verhältnisse der Quarte ausgegangen sei. Da dieser Zusammenhang sich in jedem Gliede aus der Kette des Grundschema's wiederholt, so müssen wir die Tradition auch nothwendig so verstehen. Der erste Ton eines jeden Tetrachords hieß *Νήχη* in Beziehung auf die übrigen Töne desselben Tetrachords, und zugleich *Μέση* in Beziehung auf das höher liegende. Der letzte Ton eines jeden Tetrachords hieß *Μέση* in Beziehung auf die übrigen Töne desselben Tetrachords, und zugleich *Ἰάτη* in Beziehung auf das höher liegende. Folgende Beispiele werden dies verdeutlichen:

- Kette von d bis e:
Νήχη d c b a *Μέση*.
Μέση a g f c *Ἰάτη*.
- Kette von a bis h:
Νήχη a g f e *Μέση*.
Μέση e d c h *Ἰάτη*.
- Kette von e bis fis:
Νήχη e d c h *Μέση*.
Μέση h a g fis *Ἰάτη*.

Das alte Heptachord bestand also, wie man hieraus sieht, darin, daß man aus dem Grundschema oder Prototyp immer je zwei Tetrachorde heraus griff, und man muß sich daher hüten vor einer Verwechslung des ausgeführten Heptachords mit seinem Prototyp oder Grundschema. Denn während das erstere aus einem System von lauter heptachordischen Octaven bestand, enthielt das letztere keine einzige derselben, sondern nur den Leitfaden zu ihrer Herstellung nach bestimmten Regeln. Die Regel zur Herstellung der dorischen Octave bestand z. B. darin, daß man das obere Tetrachord zum unteren, und das untere zum oberen nahm. So wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

d c b a
 a g f e

die ausgeführte dorische Octave:

a g f e , d c b a

Es wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

a g f e
 e d c h

die ausgeführte dorische Octave:

e d c h , a g f e

Es wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

e d c h
 h a g fis

die ausgeführte dorische Octave:

h a g fis , e d c h

Wenn nun aber Nikomachus unter der alten heptachordischen Leiter gradezu eine Tonleiter versteht vom Zusammenhange:

d c b a
 a g f e

oder

a g f e
 e d c h

so ist in diesem Sprachgebrauche die eben gerügte Verwechslung der ausgeführten Octaven mit ihrem bloßen Prototyp oder Grundschema enthalten. Diese Verwechslung führt bei Nikomachus bis zu einem offenen Widerspruch, welcher uns aber jetzt nicht mehr irren machen kann. Er gibt nämlich a. a. D. als die vervollständigte und ausgeführte Gestalt des ersten Heptachords folgende Tonleiter an, welche gar nicht mehr Heptachord, sondern wirkliches Enneachord ist:

Προβολαίαι g f es d
Ἐνωμιμέναι d c b a
Μέσαι a g f e
Ἰάται e d c H

Diese Tonleiter verdient nur allein insofern den Namen eines Heptachordes, als sie ein herausgeschnittenes Stück aus dem echten heptachordischen Prototyp oder Grundschema ist. Aus ihr ist nach des Nikomachus

Verfälschung das nachherige *Σύστημα ἀμετάβολον* entstanden, und zwar dadurch, daß im Tetrachorde der *Συνημμέναι* zwischen das *c* und *b* das *h* als ein achter Ton eingeschaltet wurde, und zwar so, daß das *h* zum *c* ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* bildete.

In dieser Uebersetzung ist ein doppelter Widerspruch. Erstlich tritt der Ton *h* hier nicht als ein achter, sondern als ein zehnter Ton in die Tonleiter ein. Zweitens bildet das *h* (*OK*) mit dem *c* (*MΠ*) nach alter Schreibart nicht ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*, sondern ein *ἡμιτόνιον σύνθετον*.

Soll der erste Widerspruch sich lösen, so müssen wir annehmen, daß das Einsetzen des achten Tones nicht geschehen sei in das eben beschriebene Enneachord, sondern in das wirkliche ursprüngliche Heptachord. Dieses aber können wir nirgends anderswo auffuchen, als in der Scala der Instrumentalschlüssel, wo es lautet:

a g f e
o d c h

Thun wir dieses, so sehen wir damit auch zugleich den zweiten Widerspruch sich lösen. Denn nun ist der eingefügte achte Ton = *fis* (*A*), welcher von dem ihm nach aufwärts folgenden *g* (*ΛΖ*) um ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* absteht.

e	d	c	h	a	g		fis	e	d	c	h	a	g	fis					
				a	g		f	e											
				a	g		f	e	d	c	h	a	g	f		e	d	c	H
									d	c	b	a							

Man überzeugt sich hier aufs Neue, wie das Tetrachord der *Συνημμέναι* geeignet ist, einen Fingerzeig zu bieten, um nach derselben Regel in neue und immer neue Tonarten überzugehen, z. B.:

d	c	b	a	g		f	e	d	c	b	a	g	f		e			
				g		f	es	d										
				g		f	es	d	c	b	a	g	f		es	d	c	B A
									c	b	as	g						

und weiterhin:

c	b	as	g		f	es	d	c	b	as	g	f		es	d	c		
						f	es	des	c									
						f	es	des	c	b	as	g	f		es	des	c	B As G
									c	b	as	ges	f					

Dieses stimmt mit allem bisher in Erfahrung Gebrachten vollkommen überein, und folglich ist dem Nikomachus wol Glauben zu schenken in Betreff seiner Uebersetzung, daß das *Σύστημα ἀμετάβολον* entstanden sei durch Einfügung eines achten Tons in das ursprüngliche heptachordische Grundschema. Der eingefügte achte Ton ist das *fis* (*A*), das heptachordische Grundschema ist, in Noten der Schlüsselscala ausgedrückt, das folgende:

<i>Συνημμέναι</i> . . .	a	g	f	e
	ϙΠ	ΛΖ	ΓΝ	ΖϚ
<i>Μέσαι</i>	e	d	c	h
	ΖϚ	Ι<	ΜΠ	ΟΚ

Hiernach zu urtheilen war also die ursprüngliche Lage des *Σύστημα ἀμετάβολον* bei seiner ersten Erfindung die folgende:

<i>Ἐπερολαλαί</i> . . .	e	d	c	h
<i>Λιξευγμέναι</i> . . .	h	a	g	fis
<i>Συνημμέναι</i> . . .	a	g	f	e
<i>Μέσαι</i>	e	d	c	h
<i>Ἐπάται</i>	h	a	g	fis

Dies ist die Lage des Systems in der hoch mixolydischen Octave:

fis e d c h a g fis

entsprechend der dorischen in h:

h a g fis, e d c h

Dies ist diejenige Octave, welche im Systeme der Verschiebung vor der Hinzufügung des *Προσλαμβανόμενος* die höchste war. Sie bezeichnet also den Standpunkt, von welchem das System der Verschiebung seinen Ausgang nahm. Die erste Verschiebung von diesem Ausgangspunkte aus kann aber unmöglich eine andere gewesen sein, als die Verlegung des *Σύστημα ἀμετάβολον* in die Schlüsseltonleiter selbst hinein, als in seine einfachste und natürlichste Lage. Vollziehen wir diese erste Verschiebung, so gibt sie folgenden Anblick:

Das durch Einfügung des achten Tons entstandene Octachord des Pythäon oder Pythagoras aber hatte die Gestalt der hoch mixolydischen Tonart, welche bei Alypius die hyperclastische heißt, nämlich in Noten des Alypius ausgedrückt:

<i>Ἐπερολαλαί</i> . . .	e	d	c	h
	ΖϚ	Ι<	ΞΥ	ΟΚ
<i>Λιξευγμέναι</i> . . .	h	a	g	fis
	ΟΚ	ϙΠ	ΛΖ	Α\
<i>Συνημμέναι</i> . . .	a	g	f	e
	ϙΠ	ΛΖ	ΕΛ	ΖϚ

<i>Méaa</i>	e	d	c	h
	ZL	I<	XY	OK
<i>Ἦκαρα</i>	h	a	g	fs
	OK	CC	ΦF	X\

Dies war das verschiebbare *Σύστημα ἀμετάβολον* in seiner ersten Lage, nämlich in der höchsten, von wo aus die Verschiebungen quintenweise in die Tiefe ihren Anfang nahmen.

Sind nun Lykaon oder Pythagoras die Erfinder des Octachords in diesem Sinne gewesen, so datirt sich von ihnen her das System der Verschiebungen, während man vor ihnen keine andere Construction der Tonarten hatte, als durch *Metabolē* oder Veränderung einer Octaven-gattung in die andere. Von diesem ersten Pythagoräischen Entwurfe des Systems der Verschiebungen, worin der Gesichtspunkt und die Anordnung der Tonarten nach dem älteren Princip der *Metabolē* oder das *Σύστημα ἀμετάβολον* noch vorgeherrscht haben muß, ist dann wohl zu unterscheiden die mechanische und oberflächliche Ueber-einanderlegung der *Τρόποι* nach Halbtonintervallen oder die Anordnung des Aristoreus. Diese fällt zusammen mit dem Zusatze des *Προσλαβόμενος* zum *Σύστημα ἀμετάβολον*, und ist folglich, wenn Plato diesen Ton noch nicht kannte (vergl. *Boeckh. De metr. Pind.* p. 206 mit Beziehung auf *Plutarch. De procreat. anim. in Tim.* p. 1029. B. Francof.), von späterem Datum, vielleicht eine Erfindung des Aristoreus selbst.

Das Musiksystern der praktischen Ausübung.

Wir besitzen aus dem Alterthume folgende vier Gesangsstücke in Notenschrift:

1) Den Anfang der ersten pythischen Ode des Pindar. Dieses Fragment ist zur einen Hälfte für den Sologesang mit Singnoten, zur anderen für den Chor zur Zither mit Instrumentalnoten verzeichnet. Es gründet sich aber leider allein auf die Autorität des Athan. Kircher, indem das Manuscript, aus welchem er es aufzeichnete, sich nicht wiedergefunden hat. Alle inneren Gründe jedoch sprechen für seine Echtheit. Böckh hat dasselbe in seiner Ausgabe des Pindar (S. 266 fg.) mittheilt und erläutert. Es ist durchgängig von ausnehmender Schönheit.

2) Einen Hymnus des Dionysius aus dem 2. Jahrh. n. Chr. an die Muse Kalliope, ebenfalls von hoher Schönheit. Obgleich nach der Vermuthung Hermann's (Dissert. de hymn. Dionys. et Mesom. Lips. 1843) der Hymnus aus zwei verschiedenartigen Stücken bestehen soll, so erscheint doch dem ganz widersprechend die Melodie fließend und ohne hiatus.

3) Einen Hymnus an den Apollo als Sonnengott von demselben Dichter, in cyllischen Anapäst. Der Anfang der Melodie fehlt. Der noch vorhandene Schluß kommt an Schönheit der vorigen Melodie gleich. Im Uebrigen aber steht sie ihr nach, indem ihre unruhige und doch monotone Bewegung gegen die gesättigte Fülle

und majestätische Haltung der Hymne an die Muse unangenehm abfällt.

4) Einen Hymnus des Mesomedes aus derselben Zeit an die Nemesis, ebenfalls in cyllischen Anapäst. Die Melodie ist am Schlusse Fragment. Stellenweise wohlgefällig durch sanfte und einschmelzende Wendungen vermag sie doch im Ganzen wenig zu befriedigen. Das Gedicht bedarf nach Hermann's Hypothese (a. a. D.) mehrfacher Umstellungen in der Anordnung seiner Verse.

Die erste dieser Melodien steht in phrygischer Octaven-gattung. Die zweite und dritte stehen in der dorischen Octave, die vierte, so viel man bei mangelndem Schlusse vermuthen kann, in der hypophrygischen. Die letzten drei, um die sich zuerst Burette im J. 1720 das Verdienst einer vollständigen Herausgabe erwarb (vergl. Forkel's Gesch. d. Mus. I, 421), haben durch Beller-mann eine sorgfältige Bearbeitung erfahren. (Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes. Berlin 1840.)

Die Melodien zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes enthalten folgende Singnoten:

Λ	Γ	Ε	Ζ	Ι	Μ	Ρ	Φ	Ρ	Γ
g	f	f	e	d	c	b	a	g	f

welche bei Alypius im lydischen *Τρόπος* folgenden Charakter zeigen:

- g = ΛΖ = *Νήτη συνημμένων = Παρανήτη διεστυγμένων.*
- f = ΓΝ = *Παρανήτη συνημμένων.*
- f = ΕΛ = *Τρίτη διεστυγμένων.*
- e = ΖΕ = *Παραμέση.*
- d = Ι< = *Μίση.*
- c = ΜΠ = *Λιγανός μέσων.*
- b = ΡΟ = *Παροπάτη μέσων.*
- a = CC = *Ἦκαρα μέσων.*
- g = ΦF = *Λιγανός ἠκατῶν.*
- f = ΡΛ = *Παροπάτη ἠκατῶν.*
- e = ΓΓ = *Ἦκαρα ἠκατῶν.*

Es gehört diese Scale zu denen, welche sich an die Schlüsselscale der Instrumentalzeichen eng anschließen, indem sie mit derselben folgende Noten theilt:

g	f	e	d	c	a	g	e
Z	N	Ε	<	Γ	C	F	Γ

Der einzige Unterschied zwischen der Notenschrift der Hymnen und dem lydischen *Τρόπος* des Alypius besteht in dem einmaligen Vorkommen des *H> = es* im Hymnus an die Muse (auf der ersten Sylbe des Wortes *ἠκατῶν*). Das es kommt zwar im Werthe von *Τρίτη συνημμένων* bei Alypius in dieser Scale vor, wird aber als solches nicht durch *H>*, sondern durch *OV* bezeichnet. Da bei Alypius indessen im Allgemeinen das es häufiger mit *H>*, als mit *OV* bezeichnet wird, nämlich in sieben *Τρόποις* mit *H>* und nur in dreien mit *OV*, so könnte hier die sonstige Geläufigkeit der falschen Schreibart den Irrthum veranlassen haben.

Die in der Pindar'schen Ode vorkommenden Noten sind in der ersten Hälfte Singzeichen, in der zweiten

Hälfte (von da ab, wo bei *κείθονται δ' αοιδοὶ σάμασιν* der Chor einfällt) Instrumentalzeichen. Beide zusammen genommen gehören folgendem Ausschnitte aus dem lydischen *Τρόπος*:

g = ΓZ = *Νήτη συνημμένων.*
 f = ΓN = *Παρανήτη συνημμένων.*
 es = ΘV = *Τόλη συνημμένων.*
 d = $I <$ = *Μίση.*
 c = $M \Pi$ = *Αγανός μίσεων.*
 b = $P \Omega$ = *Παυράτη μίσεων.*

Sedoch sind dieselben auch ebenso im hypophrygischen *Τρόπος* anzutreffen, wo sie die Partie von *Νήτη υπερβολαίων* = ΓZ bis *Τόλη διεξυμμένων* = $P \Omega$, und im hyperlydischen *Τρόπος*, wo sie die Partie von *Μίση* = ΓZ bis *Παυράτη υπεραίων* = $P \Omega$ bilden. In jedem Falle aber bestimmt sich der Charakter der Melodie darum als ein phrygischer, weil c ihren Grundton bildet und die vollständige Octave von c bis c in allen drei Fällen die phrygische ist, nämlich:

c b a g f es d c

Bellermann hebt mit Recht als auffallend den Vorzug hervor, welchen wir dem lydischen *Τρόπος* vor allen übrigen im täglichen Gebrauche gegeben sehen (Die Tonl. u. Musikn. der Griechen. S. 48). Dieser *Τρόπος* ist es, mit welchem Alypius sein Scalen-Verzeichniß anfängt. Boëthius und Anonymus, welche nur Eine Scale als Beispiel der Notenschrift beibringen, wählen dazu den lydischen *Τρόπος*. Die von Bacchius und Anonymus durchgenommenen Intervalle und musikalischen Figuren werden mit lauter Noten aus ihm erläutert. Die von Aristides Quintilianus mitgetheilten sechs enharmonischen Scalenfragmente aus dem tiefen Alterthume gehören ebenfalls ihm an. Endlich sind, wie eben gezeigt worden, die Hymnen des Dionysius, wiewol sie der dorischen Octavengattung angehören, in den Notenzeichen dieses *Τρόπος* geschrieben, nicht minder der Hymnus des Mesomedes, welcher der hypophrygischen Octave angehört, und das Fragment der pythischen Ode, welches den phrygischen Charakter zeigt.

Dieser von Bellermann mit Recht als merkwürdig hervorgehobene Umstand zeigt an, daß das theoretische Notensystem der Griechen nicht in gleicher Weise, wie dieses mit unserem heutigen der Fall ist, zu einer allseitigen Anwendung gelangte, sondern daß sich für das gemeine Leben die praktische Anwendung auf einige besonders geläufige *Τρόποι* zu beschränken pflegte. Aber nicht bloß in Beziehung auf die *Τρόποι*, sondern auch in Beziehung auf die Octavengattungen fanden im praktischen Gebrauche solche Beschränkungen statt, wie aus folgenden Nachrichten hervorgeht:

Nach Plutarch's Bericht (De mus. c. 8) sang man zur Zeit des Polymnestus (um 680 v. Chr.) und auch noch zur Zeit des Sakadas (um 590) bloß in dorischer, phrygischer und lydischer Octave, und nach dem Berichte des Pseidonius bei Athenäus (Deipnos. XIV. p. 634) ließ selbst Anacreon (559–474) bei seinem Gesange nur

diese drei reinen Tonarten zu. Da nun im Systeme der Notenschrift neben diesen drei Hauptoctaven auch die vier Nebenoctaven in systematisch vollständiger Verzeichnung vorkamen, so kann bei Anacreon der Grund, von den letzteren noch keinen praktischen Gebrauch zu machen, nicht in einer theoretischen Urkunde derselben, sondern nur im ästhetischen Geschmace seiner Person oder seines Zeitalters gelegen haben.

Die hypophrygische Tonart soll zuerst von Damon, dem Lehrer des Perikles, und die hypodorische sogar erst von Philoxenus, einem Dichter am Hofe des jüngern Dionysius (um 390 v. Chr.) erfunden sein. Ebenso soll derselbe Damon auch die hypolydische Tonart erfunden haben (Plut. De mus. c. 16). Unter solchen Erfindungen kann, da die theoretische Kunde dieser Octavengattungen von viel früherem Datum ist, immer nur die Einführung in den praktischen Gebrauch verstanden werden. Die ionische Tonart (worunter man, wie oben gezeigt wurde, die hypolydische zu verstehen hat) wurde nach dem Zeugnisse des Heraklides (bei Athenäus, XIV. p. 624) durch den Miesier Damon, die mikrolydische aber nach der Behauptung des Aristorens durch Sappho (um 604 v. Chr.), nach Anderen durch einen Zeitgenossen derselben, Namens Damophilus (Plut. De mus. c. 16) und nach wieder Anderen durch den Flötenspieler Pythoklides erfunden (vergl. Boeckh. De metr. Pind. p. 235). Diese Nachrichten stimmen nun freilich nicht aufs Beste zur obigen Nachricht des Pseidonius, daß selbst noch Anacreon, welcher hundert Jahre später als Sappho lebte, nur dorisch, phrygisch und lydisch gesungen habe. Doch widersprechen sie auch nicht gradezu. Denn es ist möglich, daß die mikrolydische Tonart zwar schon zu den Zeiten der Sappho in den lebendigen Gesange eingeführt wurde, Anacreon sich aber ihrer, wie anderer combinirter Tonweisen, aus ästhetischer Rücksicht enthielt, weil sie nicht zum Charakter seiner Poesie paßte.

Wenn dagegen von Plutarch (De mus. e. 28) als der Erfinder der mikrolydischen Octave Terpander von Antissa (um 650) und bei demselben (De mus. c. 29) als der Erfinder der hypolydischen Octave Polymnestus von Kolophon (um 670) bezeichnet wird, so dürfen wir dieses im Sinne einer wirklichen, nämlich einer theoretischen Erfindung derselben verstehen, welche dadurch gemacht wurde, daß sich dem Terpander in dem durch Veränderung (*μεταβολή*) der Octave construirten *Ἰσόμενα υπερβολαίων* zuerst die mikrolydische nebst der hypolydischen Octave als Octaven des Uebergangs kund gaben, welche zwar zunächst als praktisch unbrauchbar erscheinen mußten, welche man gleichwol im Zusammenhange des Systems nicht entbehren konnte. Sappho dagegen oder ein Zeitgenosse derselben machte fünfzig Jahre später den Versuch, auch von dieser künstlicheren Octave im lebendigen Gesange Gebrauch zu machen, so wie Damon, der Lehrer des Perikles, wieder um hundert Jahre später denselben Versuch mit der allerdings noch weit schwierigeren hypolydischen Octave anstellte. Nach diesem aus der Notenschrift hervorgehenden Gesichtspunkte der Be-

urtheilung ordnen sich die Ereignisse von selbst in eine natürliche und wahrscheinliche Reihenfolge, gemäß welcher wir schließlich zu folgendem Resultate gelangen:

Die theoretische Aufstellung der drei Grundoctaven, der dorischen, phrygischen und lydischen, war ihrem praktischen Gebrauche gleichzeitig. Dagegen ging die theoretische Aufstellung der vier Nebenoctaven, der hypodorischen, hypophrygischen, hypolydischen und mixolydischen, ihrem praktischen Gebrauche voran. Man hat sich folglich das *Σύνστημα ἑμμετάβολον* der Notenschrift abbildet, zu denken als einen Versuch, die ursprünglichen drei melodischen Typen, den dorischen, phrygischen und lydischen Typus des Gesanges, in eine vollständige systematische Verbindung zu setzen, wodurch man dann, indem die Sache an einem Instrumente von der Stimmung der Schlüsselscale allseitig durchprobt wurde, die vier Nebenoctaven als Erzeugnisse eines abstracten Calculs gewann, ohne daß man zur Zeit noch an eine Anwendung davon im lebendigen Gesange gedacht hätte. Viel mehr blieb man, obgleich man theoretisch die Uebergangstonarten vollständig kannte, in der Praxis noch lange Zeit dabei stehen, die drei ursprünglichen Arten der Melodie nach dem alten Herkommen, wie es die getrennten Heimathsorte derselben (Dorien, Phrygien und Lydien) mit sich brachten, auch unvermischt mit einander zu bewahren. Wir haben bei Plutarch eine Nachricht, daß es auch selbst denjenigen unter den ältesten Musikern, welche in einem und demselben Tonsage alle drei Octavengattungen verbanden, noch nicht in den Sinn kam, dabei auch die Uebergangsoctaven mit in Gebrauch zu nehmen, indem sie sich in einem solchen Falle vielmehr damit begnügten, die drei entgegengesetzten Arten der melodischen Tonfolge schroff neben einander zu stellen. Er berichtet nämlich (De mus. c. 8), daß Salabas einen Komos für den Chorgesang componirt habe, welcher der dreitheilige genannt wurde, weil er aus drei Strophen bestand, deren erste in dorischer, die zweite in phrygischer, die dritte in lydischer Tonart gesungen wurde.

Es verhielt sich also in der ältesten Zeit der griechischen Tonkunst ähnlich mit den vier Nebenoctaven, als wie mit der oktachordischen, enneachordischen bis doctachordischen Bereicherung der Octave. Man betrachtete sowol die Ueberfüllung der Octave mit chromatischen Nebentönen, als die Anwendung der vier gemischten Tonfolgen im praktischen Gesange als eine Vermischung dessen, was nicht vermischt werden sollte. In der hypodorischen Octave vermischte sich die obere Hälfte der dorischen mit der unteren Hälfte der phrygischen, in der hypophrygischen die obere Hälfte der phrygischen mit der unteren Hälfte der lydischen. Solche Vermischungen und Uebergänge wollte man in der ersten Periode der Musik der bloßen Theorie anheim gegeben, aber von der praktischen Ausübung ausgeschlossen wissen. Man wollte, daß die drei Grundcharaktere der Melodie, welche drei verschiedenen Nationalitäten entstammten, und also drei verschiedene Quellen hatten, auch in der Ausübung fort-

während ihren verschiedenen Ursprüngen gemäß gesondert bleiben sollten.

Aber für die Dauer ließ sich diese Sonderung nicht festhalten. Je mehr das Studium der theoretischen Uebergänge von einer Octavengattung in die andere, wie es durch das System der Notenschrift eröffnet worden war, überhand nahm, desto mehr nahm auch das Verlangen überhand, das, was man in der Theorie begriff, in die lebendige Praxis zu übersetzen, und eine neue Musik zu bilden, welche weder ausschließlich dorisch, noch phrygisch, noch lydisch, sondern alles dieses miteinander und durcheinander war. So entstand die Blüthe der alten Tonkunst, welche ähnlich in der Erfindung eines früher noch nicht dagewesenen Melodienreichthums schwelgte, wie die moderne in der Erfindung eines bisher unerhörten Harmonienreichthums ihre Befriedigung gefunden hat.

Es wurde den verschiedenen Octavengattungen in ihrem praktischen Gebrauche ein verschiedener ästhetischer Charakter zugeschrieben auf eine Art, welche mit dem musikalischen Geschmace der modernen Welt in wesentlichen Punkten einen schroffen Gegensatz bildet. Denn die Durtonleiter oder lydische Octave, welche wir die harte und vollkommene Scale (*modus durus sive major*) nennen, galt den Alten für weich und minder würdevoll, hingegen die Molltonleiter, welche wir als weiche und unvollkommene Scale (*modus mollis sive minor*) bezeichnen, galt ihnen in ihrer zwiefachen Modification des dorischen und hypodorischen Charakters für kraftvoller und männlicher. Wir dürfen daher wol annehmen, daß die volle Stärke und Größe, welche die lydische Octavengattung in der Melodie zu entwickeln fähig ist, erst der neuen Zeit aufgegangen ist, während im Alterthume sich nur der auch uns wohlbekannte Charakter theils des sinnlichen Genießens, theils der in süßen Erinnerungen schwelgenden Wehmuth und Sehnsucht, welcher sich aus dieser Tonfolge mit besonderer Leichtigkeit entwickeln läßt, einseitig ausgebildet hatte. Denn sie hieß die süße Tonart (*γλυκὴ μέλος*, Schol. ad Pind. Ol. V, 44), die veränderliche (*ποικίλον*, Schol. ad Pind. Nem. VIII, 24), die kindliche (*ἡ πρόπει τῆ τῶν παιδῶν ἡλικία*, Aristot. Polit. VIII, 7, 11), die spize und sentimentale (*ὀξεῖα καὶ ἐπιτήδειος πρὸς θρηνον*, Plut. De mus. c. 15), die zierliche (*γλαφυρόν*, Lucian. Harmon. §. 1), die klägliche (*querulum*, Apul. I, 4, p. 16). Plato (Rep. III, 398 D.) nennt sie weinerlich (*θρηνώδης*), weich (*μαλακή*), schlaff (*χαλαρή*) und gut für Trinkgelage (*συμποτικῆ*).

So wie wir der lydischen Octave, so räumten die Alten allgemein der dorischen den Vorzug ein vor allen übrigen. Plato (Laches. p. 188. D.) nennt sie die allein echt griechische Tonweise. Aristoteles (Polit. VIII, 7, 10) erklärt sie für die gesetzteste (*στασιμωτάτη*) und männlichste (*μάλιστα ἦθος ἐχούση ἀνδρείου*), welche zwischen den Extremen die richtige Mitte halte. Nach Plutarch war ihr Charakter das Feierliche oder Würdevolle (*τὸ σεμνόν*) in religiösen Dank-, Lob- und Klage- Liedern (*προσόδια, παιᾶνες, οἴκτοι*, De mus. c. 17). Auch Lucian findet die dorische Tonart würdevoll

(*σάμνον*, Harm. §. 1), Apulejus aber kriegerisch (*bellicosum*, I, 4. p. 16). Unserem gegenwärtigen Gebrauche zufolge erscheint uns die dorische Gesangsweise (im fälschlich sogenannten phrygischen Kirchentone) finster und herbe, passend für Todten- und Bußgesänge. In ihr verkündigt der steinerne Gast dem Don Juan die Schrecken des bevorstehenden Gerichts. Sie allein ist fähig, das höchste Erstaunen auszudrücken, die tiefsten Gebetsstöne anzuschlagen, weil alles Süße, alles Schmelzende, Lindernde und Sanfte ihr völlig fern liegt. Im Grunde also stimmt das, was wir bei ihr empfinden, mit dem, was die Alten von ihr auslagen, dennoch wohl überein, sobald wir nur den Eindruck des Finstern und Todtenshaften abziehen, welcher bei unseren durch lydische Süßigkeit verwöhnten Ohren ebenso nothwendig durch den bloßen Contrast entspringt, als der Eindruck des Weinerlichen und Schlaffen der lydischen Gesangsweise bei den durch dorischen Ernst abgehärteten antiken Ohren durch den bloßen Contrast gegen das Gewohnte und durch religiösen Gebrauch Geheiligte greller hervortreten mußte.

Im Gegensatz zu der würdevollen dorischen Gesangsweise stehend wurde die leidenschaftliche phrygische empfunden, welche uns mit der dorischen in die allgemeine Benennung des Mollcharakters zusammenfällt, in den Kirchenmelodien aber unter dem falschen Namen des dorischen Tons noch heute ihren gesonderten Platz behauptet. Nach Aristoteles (Polit. VIII, 7, 8) ist die phrygische das unter den Gesangswesen, was die Flöte (*αὐλός*) unter den Instrumenten, beide orgastisch und leidenschaftlich, passend für den Dithyranibus. Nach Plutarch (Amator. c. 16 p. 759 A.) wurde bei bacchischen und korybantischen Tänzen trochäisches Metrum mit phrygischer Gesangsweise verbunden. Lucian (Harm. §. 1) nennt sie die begeisterte (*ἑνθεον*), Apulejus (Flor. I, 4. p. 16) die andächtige (*religiosum*) Gesangsweise. Hier unterschieden also die Alten genauer, als wir, denen der leidenschaftliche und schwärmerische Ausdruck, deren die Molltonarten fähig sind, ebenso wohl bekannt ist, aber nicht mehr als eine der dorischen entgegengesetzte Gesangsweise, sondern nur als eine entgegengesetzte Modification im Gebrauche einer und derselben Tonart erscheint.

Vom Hypodorischen oder Aeolischen wurde gerurtheilt, daß es sich dem dorischen Charakter enge anschließe. Denn Aristoteles (Probl. XIX, 49) bezeichnet es als grandios und würdevoll (*μεγαλοπρεπές καὶ ἁπλοῦς*), Apulejus (Flor. I, 4. p. 16) als einfach (*simplex*), Heraklides (ap. Athen. XIV, p. 624 E.) als dem stolzen Charakter der Aeolier entsprechend.

Das Mixolydische, welches Sappho zuerst angewandte, brachte den Eindruck des Leidens hervor. Es wurde nach Plutarch (De mus. c. 16) als eine affectvolle Gesangsweise in der Tragödie mit der dorischen zusammen gebraucht. Aristoteles (Probl. XIX, 49) theilt die mixolydische als eine passiv und klagende Tonart dem Chore, dagegen die hypodorische und hypophrygische als kräftigere Tonarten den handelnden Personen in der Tragödie zu. Plato (Rep. III, 398 D.) rechnet

die mixolydische Tonart zu den weinerlichen (*θρηνηδαις*). Es war dieses also eine praktische Anwendung des Mollcharakters, wie sie auch uns in der Gegenwart ganz vorzüglich geläufig ist.

Dagegen muß das unserem Durtone nahe verwandte hypophrygische aufmunternd und erheitern gewirkt haben. Denn es war nach Aristoteles (Probl. XIX, 49) eine rüstige Tonweise (*πρακτικόν*), tauglich zu Militärmusik und Märschen (*ἐξοπλιστικὸν καὶ ἑξόδος*). Wahrscheinlich war es diese rüstige Gesangsweise und nicht die weiche lydische, welche den gesunden Kern abgab, aus welchem sich mit der Zeit der kräftige Durton zu der Alles überflügelnden Höhe entwickeln konnte, welche er in der Gegenwart einnimmt. Es ist diese kräftige und heitere Tonart dieselbe, welche unter den Kirchentönen mit dem falschen Namen des mixolydischen bezeichnet wird. Daß es diese kräftige hypophrygische und nicht die weiche lydische Octave gewesen ist, aus welcher sich unser gegenwärtiges Dur hervorentwickelt hat, wird ebenfalls durch die Solmisation des Guido von Arezzo bestätigt. Denn diese beschreibt eine Tonreihe von hypophrygischem Charakter in folgender Weise:

ut	re	mi	fa	sol	la				
g	a	h	c	d	e				
			ut	re	mi	fa	sol	la	
			c	d	e	f	g	a	
g	a	h	c	d	e	f	g		

Die hypolydische oder ionische Gesangsweise wird von Plato, Lucian und Apulejus der lydischen im Charakter zugesellt, wie dieses auch in der Natur der Sache liegt wegen der großen Ähnlichkeit beider Octaven. Wenn daher Heraklides von Pontus (ap. Athen. XIV, p. 624 E.) dieselbe herbe, strenge und würdevoll nennt, so kann das nur auf einem Irrthume beruhen.

Antike Instrumente.

Wir finden im Alterthume Saiteninstrumente (*κατασκευαζόμενα*) und Blasinstrumente (*ἐμπνευστὰ*), aber keine Streichinstrumente. Man wandte bei den Saiteninstrumenten entweder Darmsaiten aus Schafsdärmen (*χορδαί* Porphyr. p. 294), oder Sehnsaiten aus den Sehnen und Flecken großer Thiere (*νεύρα* ibid.), oder in älteren Zeiten auch wol Leinsaiten aus Flach oder Hanf (*λίνα* Poll. IV. p. 64. Etym. M. 188, 17) an. In den „Rittern“ des Aristophanes wird der Schafshändler Lykylles zugleich als Saitenfabrikant bezeichnet. Von Drahtsaiten findet sich im Alterthume keine Spur.

Die Leier (*λύρα*).

Der Name der höchst unvollkommenen und daher nach dem Zeugnisse des Dionysius von Halikarnas (Antiq. Rom. VII, 72. p. 1487. R.) schon früh außer Gebrauch gekommenen *λύρα*, der Erfindung des Hermes, wurde für Saitenspiel überhaupt gebraucht, ebenso oft auch als symbolischer Ausdruck für das theoretische Grundsystem von sieben Tönen, worauf die alte Musik sich

flüßt. Die alte wirkliche Leier soll tiefen und harten Tons gewesen sein (*Arist. Quint. De mus. p. 101*). Ihre Saiten waren über oder an einem Resonanzboden (*ἡχείων, χέλυς*) zwischen zwei Armen (*ἀγκῶνες* oder *πῆγες*) an einem Joche (*ὄργανα, κάλαμος* oder *δόναξ*), unten aber an einem Stege (*μάγας* oder *εὐκόλοριον*) befestigt (*Poll. Onom. IV. c. 9, segm. 62*), und wurden am Joche durch Wirbel (*κόλλοι*) mittelst eines Schlüssels (*χορδοτόνον*) gestimmt. Nach dem Zeugnisse des Homer im Hymnus an den Hermes B. 47—51 hatte sie sogleich von Anfang an sieben Saiten, nach einer anderen Tradition nur drei. Infolge dem 34. Dyrhischen Hymnus verband Apollo ihren drei Tönen die drei Jahreszeiten, dem tiefsten den Winter, dem mittleren den Frühling und dem höchsten den Sommer (*Diodor. I, 16*). Die vierte Saite stammte nach *Lysanias (Ael. Hist. Aphthon. p. 241 ed. Gaisf.)* von der Meline, der Tochter des Okeanos. In einem Fragmente bei *Censorinus (c. 12)* heißt es, daß die Leier einst drei Töne hatte, und man demnach zu jener Zeit drei Musen annahm Namens *Hypate, Mese* und *Mete*. Eben dasselbst heißt es, *Apollo* habe bemerkt, daß die Sehne am Bogen seiner Schwester einen lieblichen Ton von sich gebe, und danach die Leier mit drei Saiten construirte. Diese Erfindung habe von ihm *Linus*, der Sohn des *Apollo* und der *Nymphe Paramese*, empfangen, und sie dem *Chrysothemis* hinterlassen. Von dem sei das *Tetrachord* der *Synemmenai* hinzugefügt worden, und diesen seien durch *Terpander* die *Diezeugmenai* hinzu getreten. Endlich habe *Limotheus* die *Paramese* und die *Hyperbolatai* hinzu gesetzt. Nach *Boëthius (De mus. I, 20)* war bis zu den Zeiten des *Dryheus* die Leier mit vier Saiten versehen als eine Erfindung des *Hermes*. Die fünfte fügte hinzu *Torebus*, der Sohn des *Aithys*, ein König von *Lydien*, die sechste der *Phrygier Hyagnis*, die siebente *Terpander* von *Lesbos*, und zwar nach dem Gleichnisse der sieben Himmelskörper. Zu diesen setzte der *Samier Lykaon* die achte, zwischen die alte *Paramese* und alte *Paranete*, dann *Theophrast* von *Pieria* die neunte, *Histiäus* von *Kolophon* die zehnte, und *Limotheus* der *Milester* die elfte. *Eratosthenes* hingegen (*in Cataster. c. 24*) behauptet, schon *Dryheus*, der Sohn der *Kalliope*, habe der Leier nach Zahl der Musen neun Saiten gegeben. (Vergl. *Bolkmann im Comm. zu Plut. de mus. c. 6. p. 78 seq.*) Man könnte durch solche Fabeln leicht verleitet werden, die ganze Vorstellung der Leier für bloß allegorisch und symbolisch zu nehmen, wenn uns nicht ein Zeugnis aus der lebendigen Gegenwart dieses verwehrt. Die hermetische Leier des Homer war nämlich nach *Burney's* Zeugnis (*Gesch. der Mus. I, 214. Forkel, Allgem. Gesch. der Mus. I, 87 fg.*) im vorigen Jahrhundert in *Abeffinien* noch im vollständigen Gebrauche.

Die abeffinische Lyra ist gewöhnlich 3 Fuß, auch wol 3 Fuß und 6 Zoll hoch, d. h. oben von der Spitze der Hörner an bis zum untersten Theile des Klangbodens. Sie ist außerordentlich leicht gebaut und bequem fortzubringen. Sie wird nie allein, sondern immer in Be-

gleitung der Singstimme, mit welcher sie beständig im Einklange geht, gespielt. Sie hat bisweilen fünf, bisweilen sechs, am meisten aber sieben Saiten, welche von außerordentlich fein gedrehten Streifen aus roher Schafs- oder Ziegenhaut gemacht werden. Sie verderben aber bald, reißen in trockenem Wetter leicht, und haben bei feuchter Luft fast gar keinen Ton. Die *Abeffinier* haben die Sage, daß die Lyra nebst dem *Sistrum* und der *Trommel* in den ersten Jahren der Welt durch *Thot* oder *Hermes* von *Aegypten* nach *Aethiopien* gebracht worden sei. Die *Flöte*, *Kesselpauke* und *Trompete* hingegen glauben sie von *Salomo* aus *Palästina* durch *Menelek*, den Sohn der Königin von *Saba*, empfangen zu haben. Die Lyra heißt in *anharischer Sprache*: *Beg* (d. i. Schaf), in *äthiopischer*: *Mesinko*.

Die Hörner der abeffinischen Lyra bestanden in älterer Zeit aus den Hörnern einer Art von Ziegen, die *Agazän* genannt wird, von der Größe einer kleinen Kuh ist, und sich häufig in der Provinz *Tigré* findet. *James Bruce*, welchem *Burney* diese Nachrichten verdankt, sah viele Lyren, die sehr zierlich von solchen Hörnern gemacht waren. Nachdem aber in der Provinz *Tigré* das Feuer- gewehr in Gebrauch gekommen war, und auch die *Waldungen* niedergehauen wurden, wurde jenes Thier seltener, und die Lyra mußte statt dessen aus einem leichten rothen Holze gemacht werden. Indessen hat sie doch überall die gewundene Form beibehalten, um die Stoffe, woraus sie in den älteren Zeiten gemacht wurde, nachzuahmen.

Das Königreich von *Tigré*, die größte und vollreichste Provinz von *Abeffinien*, war viele Jahrhunderte hindurch der Sitz des Hofes, und bekam zuerst *Wissenschaften* nebst einer bürgerlichen und gottesdienstlichen Einrichtung. Es erstreckte sich einst bis zum rothen Meer; später sahen sich die Einwohner gezwungen, ihre Seelüften fremden Stämmen, theils *Heiden*, theils *Musammadanern*, zu überlassen. So lange sie noch im Besitze der See waren, gab sie ihnen, wie sie sagen, so viel *Schildpatt*, daß sie ihre Lyren ebenso, wie es nach dem Zeugnisse des *Apollodor* und *Lucian* die alten *Aegyptier* thaten, daraus machen konnten; seitdem sie aber diese Quelle verloren, setzten sie an die Stelle der *Schildpatt* eine besondere Art von *Kürbis*, dessen Rinde sehr hart und dünn ist; diese bearbeiteten sie aber mit dem Messer noch immer so, daß sie der Figur einer *Schildkröte* ähnlich wurde.

Dieses der Kindheit der Musik angehörige Instrument, welches seiner Unvollkommenheit wegen nothwendig in *Griechenland*, wie in *Aegypten*, schon früh außer lebendigen Gebrauch kommen mußte, eignete sich eben dieses Umstandes wegen vortrefflich zu einem Symbol, um, im Gegensatz zur irdischen Musik der Menschenkinder, die überirdische Musik vorweltlicher Götter und Helden zu kennzeichnen. Das Alte und längst Verschollene galt in diesem Falle, wie in so vielen anderen, für das Ehrwürdige und Göttliche. An manchen Lyren auf antiken Vasen begegnet uns die abeffinische *Schildkrötenschale*. Auf einem volcenter Stammos im britischen Museum hält *Paris*, dem sich die drei wettstreitenden Göttinnen

vorstellen, eine Lyra, an deren Schallkörper die dachziegelartigen Schuppen der Schildkrötenschale deutlich zu sehen sind. (Overbeck, Gallerie heroischer Bildwerke. 1. Abtheil. Taf. 9. Fig. 8.) Eine gleiche Lyra hält Erato auf der großen Vase aus der schönen Periode in der münchener Pinakothek. Auf einer trefflichen Vasenmalerei der herzogl. Blacas'schen Sammlung sind auf der Lyra des Paris die Tigerflecke der Schildkrötenschale ausgedrückt. (Ebendas. Taf. 10. Fig. 1. Vergl. Ambros, Gesch. der Mus. S. 468.) Von dieser hermetischen Form unterschied sich die berühmte *χρύσα φόρμυξ Ἀπόλλωνος* durch eine mehr der ägyptischen Lyra sich annähernde Gestalt eines viereckigen Schallkastens, mit Armen gleich viereckigen vorwärts gebogenen Weilern, wie sie ebenfalls auf Vasenmalereien des alten Styls, aber auch auf Prachtvasen der reichen Periode vorkommen. So tragen auf einer alterthümlichen Vase des berliner Museums bei einem Athene-Opfer keilbärtige spignastige Spieler prächtige Phormingen dieser Art; das Plektrum ist an einer Schnur am Instrumente selbst befestigt. Eine solche Phorminx spielt der in der Unterwelt singende Orpheus auf dem figurenreichen Bilde der berühmten großen Amphora von Canusium (Canossa) in der Pinakothek zu München. Das Instrument wurde nach Weise der Harfen aufrecht und an einem reich gestickten Bande umgehängt getragen. Mit diesem Instrumente erscheint Apollo auf einer schönen Vasenmalerei, den Wettstreit mit Marsyas vorstellend (D. Müller und Wieseler, Denkmäler. II. Bd. Taf. 14. Fig. 149); eine solche Phorminx tragen die Apollostatuen im Pio-Clementinischen Museum, sowie in der Egremontischen Sammlung zu Petworth. (Ebendas. Taf. 12. Fig. 132 und 133. Vergl. Ambros a. a. D. S. 466 fg.)

Die Zither (*Κιθάρα*).

Wenden wir uns von diesen mythologischen und arweltlichen Reminiscenzen der ausübenden Kunst zu, so finden wir unter dem Namen der *Κιθάρα* alle Formen der Saiteninstrumente ohne Ausnahme befaßt. Es ist aber unmöglich, nach den vorhandenen ungenauen Beschreibungen und bei dem Mangel getreuer Abbildungen die verschiedenen Arten gehörig zu unterscheiden, wenn wir z. B. die *Πικρίς* oder die *Σαυβίνα* das eine Mal für ein zweisaitiges, das andere Mal für ein zwanzigsaitiges Instrument, die *Μαγadis* das eine Mal für ein Saiteninstrument, das andere Mal für ein Blasinstrument ausgegeben finden u. dergl. Nur so viel steht fest, daß Zithern im Sinne von langhaltigen Griffbretinstrumenten im Alterthume am wenigsten zur Ausbildung gelangten, vielmehr die ausübende Musik einzig und allein auf den vielbesaiteten Instrumenten von der Art entweder der Harfe oder der tyroler Bergzither ihre großen Erfolge errang. Solche Vielsaiter waren von den ältesten Zeiten an im Gebrauche, und obgleich von mannichfaltiger Form, doch in der Behandlung einander gleich, und mehr im Namen, als in der Sache verschieden. (*Athen.* XIV. p. 635. F. τὰ πολέχορδα τῶν ὀργάνων ὀνόμασι μόνον παραλλάττειν, παρακάλων δ' αὐτῶν εἶναι τὴν χρῆσιν.)

Um einen deutlicheren Begriff von den antiken Saiteninstrumenten zu bekommen, dient am besten ein vergleichender Blick auf das ägyptische Alterthum. Denn die Abbildungen der ägyptischen Gräber tragen, entgegengesetzt dem idealisirenden Geschmacke der griechischen Kunst, durchgehend den Stempel der sorgfältig und treu abgebildeten Wirklichkeit. Und man wird sicher niemals in seinem Urtheile irre gehen, wenn man überall an dem Grundsatz als Richtschnur fest hält, daß die griechischen Saiteninstrumente in weiter vorgeschrittenen Musikperioden unmöglich unvollkommener sein konnten, als wir die Instrumente derselben Art in früheren Perioden der ägyptischen Kunst bereits ausgebildet vorfinden.

Die ägyptischen Saiteninstrumente zerfallen hauptsächlich in Griffbretinstrumente (Guitarren) und Instrumente mit keilförmigem Schallkasten (Harfen). Die Griffbretinstrumente sind mit Saitenhaltern, Wirbeln und Schalllöchern versehen, und haben zwei oder drei Saiten. Auch kommen die den griechischen Abbildungen mangelnden Gebinde vor gleich denen unserer Guitarren, wodurch das Griffbret in sieben verschieden gefärbte Fächer, den sieben Tönen der Octave entsprechend, eingetheilt wird. (*Descript. de l'Egypte.* Vol. II. Planch. 41. Vergl. v. Drieberg, Wörterbuch der Griech. Mus. unter Mus.-Instr.) Ihnen gemäß werden wir uns die ähnlichen Instrumente bei den Griechen zu denken haben, wie das *Βάβυρον*, die dreisaitige und langhaltige *Πανδοῦρα*, die zweisaitige *Νάβλα*, den vierseitigen *Σαυδάριος*, die *Σαυβίνα*, deren Hals mit seinem Griffbret nach Ptolebius einer Schiffsteiler gleich. (*Athen.* IV, 182. A. *Polyb.* VIII, 3). Die alte *Βάβυρος* war dreisaitig, *Πικρίς* zweisaitig (*Athen.* IV, 183. B.). Die *Σαυβίνα* soll auch *Αυροποβίνα* geheißen haben, und mit *Πικρίς* dasselbe gewesen sein (*Athen.* IV, 175. D. XIV, 634. F.); sie war hochtönig (*ὀξύφωνος*) und hatte vier kurze Saiten (*Athen.* XIV, 633. E. *Arist. Quint.* De mus. p. 101.). Die *Βάβυρος* hingegen war von tiefem Tone und hieß daher auch *Βαθύφωνος*, die tiefstönige (*Etym.* M. 188, 17). Das *Βάβυρον* ist, gleichwie die *Αύρα*, dem Dionysus von Halikarnas (*Antiq. Rom.* VII, 72), ein untergegangenes Instrument. Nach Aristoteles (*Polit.* VIII, 6, 7) gehören *Πικρίδας*, *Βάβυροι*, *Ἐπτάγωνα*, *Τριγωνα*, *Σαυβίνας* zu den alterthümlichen Instrumenten.

Hatten nun diese Griffbretinstrumente Gebinde gleich den ägyptischen ihrer Art, so waren sie unseren Guitarren ähnlich. Auch erblickt man auf einem griechischen Sarkophage ein der spanischen Guitarre ganz ähnliches Instrument mit neun Saiten und zehn Wirbeln. (*The new Edinburgh Review*, Vol. VI. p. 510.) Leicht begreift man dann, auf welche Art nach dem Zeugnisse des Plutarch (*De mus.* c. 30) der berühmte Zitherspieler Phrynis auf nur fünf Saiten nicht allein 12 Töne, sondern 12 vollständige Tonleitern (*ἁρμονίας*) hervorbrachte, und auf welche Art nach Quintilianus' Bericht (*Instit. orat.* XII. p. 670) die Virtuosen die Intervallen der fünfsaitigen Zither durch viele Ubergangsstufen mit der größten Mannichfaltigkeit ausfüllten.

Aber wir erfahren durch Ptolemäus (Harmon. II. c. 12), daß die Alten außer den Gebinden noch ein anderes Hilfsmittel erfanden, um selbst auf Instrumenten mit einer einzigen Saite ganze Melodien spielen zu können, nämlich vermöge eines am Halse des Instruments angebrachten verschiebbaren Steges (*εκαγωγεύς*). Solche Instrumente, welche von Ptolemäus als paraphorische Monochorde bezeichnet werden, gehörten nach dem Zeugnisse des Nikomachus zum Geschlechte der *Πανδοῦρα*, und waren mit dem Pythagoräischen Tonmesser oder *Κανὼν* identisch (Nicom. Harmon. enchir. p. 8. *Μονόχορδα, ἃ δὴ Πανδοῦρους καλοῦσιν οἱ πολλοί, Κανόνας δ' οἱ Πυθαγορικοί*). Ptolemäus hingegen versteht unter *κανὼν* das Griffbrett eines solchen Monochords im Gegensatz zum lautenförmigen Resonanzboden (*ἤχηον*), auf welchem die am Halse (*κίχης*) vermöge eines Wirbels (*κόλλου*) stimmbare Saite an einem Stege (*μαγάδιον*) tonte. Man könnte versucht sein, dieses für ein Instrument von bloß theoretischem Gebrauche anzusehen, wenn nicht Ptolemäus zugleich seine praktische Anwendung mit Flötenbegleitung ausdrücklich bezeugte. Nach seiner Beschreibung bestand die Geschicklichkeit des Spielers darin, den beweglichen Steg so sicher und rasch von einer Stelle zur anderen zu schieben, daß man dabei die störenden kontinuierlichen Uebergänge von einem Tone zum anderen nicht merke. Da aber dieses Herüberziehen der Töne dennoch nie ganz vermieden werden könne, so sei dieses wol der Grund, warum man das Monochord niemals für sich allein, sondern immer nur mit Flötenbegleitung hören lasse, indem dann der Uebelstand nicht so sehr ins Ohr falle. (Ptol. I. 1.: *Καὶ μοι διὰ τὰ ταῦτα δοκοῦσιν οἱ μεταχειριζόμενοι τὸ τοιοῦτον ὄργανον . . . μηδέποτε μόνον ἀπὸ παρέχειν ταῖς ἀσθῆσεσι δοκιμασθῆσόμενον, ἀλλ' ἂν καταυλοῦμενον ἢ κατασυριζόμενον ἵνα ταῖς ἐξ ἐκείνων κατήχησεν λαυδάνῃ διαμαρτάνων*.) Den Reiz der bebenden und schmelzenden Töne (des Smorzando unserer Geigen), welcher hiernach zu urtheilen der eigentliche Zweck des Instruments, und für den geschickten Spieler der eigentliche Kunstgriff sein mußte, um die Ohren seiner Zuhörer in die erwähnte Bezauberung (*κατήχησις*) zu versetzen, übergeht Ptolemäus als etwas Ungehöriges, und zeigt sich darin als denselben starren und für musikalische Aesthetik wenig empfänglichen Theoretiker, als welcher er uns auch in seiner Intervallenlehre überall entgegentritt.

Bei den ägyptischen Harfen nahm der Umfang des Schallkastens nach unten hin im Verhältniß der Saitenlänge zu. Das Borderholz, welches bei unseren Harfen der längsten Saite parallel steht, fehlte ihnen, wodurch das Instrument leicht verstimmt werden mußte. Diese Harfen waren in der Regel mit 11, 13, 18 oder 21 gleich starken Saiten bezogen, welche durch Wirbel stimmbar waren, und von denen die längsten nicht an dem keilförmigen Schallkasten, sondern am umfangreichen Fuße befestigt saßen, welcher eine Fortsetzung und Vergrößerung des Schallkastens war. Die Höhe dieser Harfen war von dritthalb bis sieben Fuß. Sie sind ohne Zweifel das, was Ptolemäus (Harm. III. c. 7)

das ägyptische *Τρὶγωνον* nennt. Sie wurden in den ältesten Zeiten knieend gespielt, später aber für stehende Spieler auf Postamente gestellt. Ein Grabgemälde aus dem Pyramidenfelde von Gizeh, welches aus der vierten Dynastie unter Cheops (um 3400 v. Chr.) herrührt, zeigt uns bereits eine Harfenscene mit Gesang und Tanz. Ein knieender Harfner greift mit beiden Händen in eine große mit acht Saiten bespannte Harfe; ihm gegenüber holet der Vorfeser des Gesanges, und hält in der in jener Zeit stets wiederholten Stellung der Sänger die hohle Hand ans Ohr, gleichsam um den Harfner recht zu hören, woraus man wol auf einen leisen Ton der Harfen zu jener Zeit schließen darf. Er leitet den Gesang von sechs Sängern, welche nach der noch jetzt im Orient beliebten Weise zum Gesange den Rhythmus mit den Händen klatschen. Dazu tanzen drei Männer, Hand und Fuß gleichmäßig hebend, und ein vierter, der Vortänzer, macht eine Wendung mit gehobenen Armen, als wolle er sich rasch wirbelnd umbdrehen. (Abgebildet in Rosellini Monum. civili Taf. 94. Fig. 2.) Eine fast gleiche Darstellung findet sich in dem aus den Zeiten der fünften Dynastie herrührenden Grabe Nr. 6 bei Gizeh (Leffius II. Abth. Taf. 52. 53. Vergl. Ambros, Gesch. der Musik. S. 143).

Wurden nun in jener frühen Zeit in Aegypten solche Achtstimmer gespielt, so leuchtet die Absurdität, dem Terpander ein Instrument von nur sieben Tönen an Umfang zuzumithen, und erst den Psalon die achte Saite hinzufügen zu lassen, auch von dieser Seite her hinreichend ein. Und umgekehrt werden die Nachrichten von alterthümlichen Vielseitern, wie die durch den Grammatiker Euphorion bei Athenäus (XIV, 635. F.), hierdurch desto glaubhafter. Von solcher Art war das *Σικκίον* mit 35, das *Ἐπιγόνειον* (Knieharfe?) mit 40 Saiten (Poll. Onom. IV, 59), die zehnsaitige orientalische *Κινύρα*, die zwanzigsaitige *Μάραδης*, das *Πατρήγιον*, und die von Plato (Rep. III. p. 288) vielfältig und vielstimmig genannte *Ἠμερίς*. Die Erfindung des *Σικκίον* wird einem gewissen Stimos zugeschrieben, welcher bald nach Homer gelebt haben soll, die des *Ἐπιγόνειον* einem Epigonos zur Zeit des Lasus von Hermione (um 500 v. Chr.). Die Namen der Erfinder scheinen selbst erfunden nach dem Namen der Instrumente; mit dem hohen Alter derselben hat es sicher seine Richtigkeit. Das griechische *Τρὶγωνον* war ebenfalls vielfältig und vielstimmig, mit ungleich langen, aber gleich starken Saiten bezogen (Porphy. ad Ptolem. p. 217), eine Erfindung der Syrer (Athen. IV, 175. D.) und auch in späteren Zeiten noch ein gebräuchliches Instrument (Athen. IV, 183. E.). So hält auf der die Musen darstellenden Malerei einer aus der Zeit Alexander's des Großen herrührenden in München befindlichen Vase Polyhymnia eine Harfe in Händen, welche den ägyptischen ähnlich ist, nur daß der Schallkasten nach oben zu stärker wird (was sehr unwahrscheinlich ist, und daher die Treue der Zeichnung verdächtig macht). Gewöhnlicher scheint die kleinere trianguläre Harfe, das Instrument der asiatischen Heptären, gewesen zu sein. Man findet derlei Harfen auf

Abbildungen abweichend von den ägyptischen mit einem Vorderholze versehen, dabei mit äußerst schmalen Resonanzkasten. Bespannt sind sie mit 11 bis 13 Saiten. (Vergl. Ambros S. 473.)

Man spielte die Saiteninstrumente Anfangs mit bloßer Hand. Sappho soll die erste gewesen sein, welche sich eines Plektrums bediente. Häufig wurde so gespielt, daß die Rechte unmittelbar in die Saiten griff, während die Linke die gespielte Melodie mit dem Plektrum begleitete. Da das Plektrum (besteht dasselbe aus einem metallenen Stift oder aus einer zugespitzten Federspule) die Töne schärft, so scheint bei seiner Erfindung wol die Absicht gewesen zu sein, den Reiz einer Unterscheidung verschiedener Tonfarben auf denselben Instrumente zu erreichen, ähnlich etwa der Verschiedenheit zwischen den gewöhnlichen und den Flageoletttönen unserer Geigen, oder zwischen diesen und den Tönen des Pizzicato u. dgl. Wurde aber das Plektrum mit beiden Händen angewandt (was jedoch niemals der Fall gewesen zu sein scheint), so könnte der Gebrauch desselben keine andere Absicht gehabt haben, als den Ton des Instruments lauter zu machen, freilich auf Kosten des zarten Anschlags und der Feinheit des Spiels. Man gebrauchte Anfangs die Saiteninstrumente nur zur Gesangbegleitung, später wurde ebenso sehr das Zitherspiel entweder allein oder mit Begleitung der Flöte (*αὐλός*) beliebt (*Athen.* XIV, 637. F.). Eine vorzüglich geschätzte Mischung war die von Gesang, Zither und Flöte (*Xenoph. Symp.* 3, 1. *Pindar.* Ol. XI, 93. *Pyth.* X, 38. *Nem.* IX, 8. *Isthm.* IV, 27). Der erste, welcher sich auf der Zither ohne Gesangbegleitung hören ließ, war Aristonikus von Chios, welcher zu Korcyra wohnte, zur Zeit des Archilochus (um 688 v. Chr.). Archilochus selbst soll zuerst Zwischenspiele der Zither beim Gesange eingeführt haben, anstatt daß man vor seiner Zeit sich begnügte, das Instrument blos die Gesangnoten mitspielen zu lassen. In dem ersten Wettkampfe der pythischen Spiele (586 v. Chr.) siegte als Ritharöde oder Zitherspieler mit Gesang Melampus aus Kephalonia. Um 556 trat Agelaus von Tegea in denselben Spielen zuerst mit der Zither ohne Gesang auf, und wurde als Sieger gekrönt. In den zu Athen gefeierten Panathenden war 457 Phrynis der erste, welcher den Preis mit der Zither gewann. Daß bei solchen musikalischen Wettkämpfen die Virtuositäten auf den vielfältigen Instrumenten bald sehr hoch gestiegen sein müssen, beweist die Größe des Ruhmes, welchen Phrynis und sein Zeitgenosse Timotheus durch ihr Zitherspiel davontrugen. Aristophanes in den „Vögeln“ läßt den Kinesias reden von „lustwogengepeitschten, schneebedeckten Melodien,“ die in Wolkenkuckuckheim eingeführt werden sollen. Der Komiker Pherekrates läßt im Fragmente seines „Chiron“ bei Plutarch (*De mus.* c. 30) die Mufft sich beklagen, das Spiel des Timotheus sei ein unerhörtes Gewimmel von Ameisen gewesen. Auch soll Timotheus bereits so weit gegangen sein, in seinem *vavillos* die Tonmalerei eines Seesturms anzubringen, wobei freilich sein Zuhörer Dorion meinte, er habe in siedenden Kochtöpfen schon viel heftigere Stürme erlebt (*Plut.* *De aud. poes.* 4).

2. Encycl. d. B. u. A. Erste Section. LXXXI.

Die *Máγadis*.

Dieses Instrument verdient eine besondere Hervorhebung, theils weil es als Instrument des Anakreon uns in eine bestimmte Zeit versetzt, theils weil besondere Umstände über seine Einrichtung und Spielart bekannt sind. Porphonius berichtet bei Athenäus (XIV, 634. C.), das Instrument, mit welchem Anakreon (um 530) seine Lieder begleitete, sei eine zwanzigsaitige *Magadis* gewesen, wie in seinen eigenen Worten enthalten sei:

Ψάλλον εἰκοσι Ἀυδίου
Χορδαίων μάγادين ἔχων.

Eine solche *Máγadis* aber sei eine Schlagzither (*ὄργανον ψαλτικόν*) gewesen, bereits bekannt zu den Zeiten des Alkman (um 688), und verwandt mit der *Hyperis*, der *Σαυθίση* und dem *Ψαλτήριον*. Sie soll besonders in Mitylene im Gebrauche gewesen, und von Lydier erfunden sein. Pindar hingegen schrieb ihre Erfindung dem Terpander, Aristoreus der Sappho zu (*Athen.* XIV, 634. F. 635. B. 636. F.). Man spielte auf der *Máγadis* die Melodien in Octavengängen (*Arist. Probl.* XIX, 18) und Pindar nannte ihr Spiel *ψαλιδὸν ἀνελθοργον*, weil sie den Gesang der Knaben und Männer zugleich in ihren zwei Octaven darstelle. War nun auf der *Máγadis* ein jeder Ton in der Octave nur zweimal enthalten (was zu diesem Zwecke hinreichte), so war dieselbe ins Detachord gestimmt. So scheint Porphonius auch die Sache angesehen zu haben, indem er die Meinung äußert, Anakreon's Instrument habe auf diese Art in einer einzigen Saitenstimmung alle drei Octavengattungen umfaßt, in denen Anakreon's Gesang sich allein bewegt haben soll, nämlich Dorisch, Phrygisch und Lydisch. Und es mußte auch, wenn diese Schlagzither eine detachordische war, von ihr dasselbe gelten, was nach dem Berichte des Euklid (*Introd. harm.* p. 19) der alte Ritharist Ton von der seinigen rühmte:

— τὴν δεκαβάμουνα τάξιν ἔχουσα
Τὰς συμφωνούσας ἀρμονίας τεσσάρων.
Πρὶν μὲν ὁ ἐπτάτονον ψάλλον διὰ τέσσαρα πάντες
Ἕλληρες, σπανίαν μούσαν ἀεικόμενοι.

— in zehntöniger Ordnung enthält sie
Melodien, die auf drei Wegen verlaufen zumal,
Während zuvor die Hellenen im siebenköpfigen Vierklang
Spielten, preisend zu hoch ärmlicher Muse Gesang.

In dieser Weise würde die Schlagzither des Anakreon mit der des Ion ein und dasselbe Instrument sein, sowie auch mit der des Histäus von Kolophon, welcher von Nikomachus (*Harm. enchir.* p. 35) als der Erfinder des Detachords genannt wird. Es würde zugleich hieraus hervorgehen, daß wir diesen alten Musikvirtuosen Ion, welchen Euklid a. a. O. mit dem Terpander zusammen nennt, von dem wir im Uebrigen aber ebenso wenig wissen, als vom Histäus von Kolophon, nicht zu verwechseln haben mit dem Elegieendichter Ion aus Chios, dem Tragiker und Zeitgenossen des Sophokles (450—420 v. Chr.).

Ein solches Detachord bedurfte zu seiner Construction außer den Tetrachorden der *Mésa*, *Συνημμέναι* und

Διζευγμέναι noch der Einsetzung zweier chromatischer Tetrachorde, des der *Μέσαι* und der *Διζευγμέναι*, und bildete demzufolge nach der Annahme Böckh's (De metr. Pind. p. 264) folgendes Schema:

	Obere Octave.	Untere Octave.
<i>Νήτη συνημμένων</i> . . .	<u>d</u> = I <	— <u>d</u> = I <
Chromatica	<u>cis</u> = K λ'	— <u>cis</u> = K λ
<i>Παρανήτη συνημμένων</i>	<u>c</u> = M π'	— <u>c</u> = M π
<i>Παραμέση</i>	<u>h</u> = O K'	— <u>h</u> = O K
<i>Τρίτη συνημμένων</i> . . .	<u>b</u> = λ Ϛ	— <u>b</u> = P Ϛ
<i>Μέση</i>	<u>a</u> = φ Η	— <u>a</u> = C C
<i>Διζευγμέναι μέσων</i>	<u>g</u> = λ ζ	— <u>g</u> = φ F
Chromatica	<u>fis</u> = A λ	— <u>fis</u> = X λ
<i>Παρυπάτη μέσων</i>	<u>f</u> = E N	— <u>f</u> = R L
<i>Ἐπάτη μέσων</i>	<u>e</u> = Z C	— <u>e</u> = Γ Γ

Abstrahirt man von den chromatischen Tönen, so zeigt ein solches Instrument in seiner unteren Octave die dorische Stimmung:

e d c h a g f e

in seiner oberen hingegen die phrygische:

d c h a g f e d

oder auch die hypodorische:

d c b a g f e d

Macht man hingegen von den chromatischen Tönen Gebrauch, so zeigt die untere Octave den phrygischen Charakter:

e d cis h a g fis e

die obere aber den lydischen:

d cis h a g fis e d

Die Muthmaßung des Posidonius ebenso wol, als die stolze Rede des Ion zeigt sich hierdurch gerechtfertigt. Man konnte auf einem solchen Instrumente in allen drei Tonarten spielen ohne dasselbe umzustimmen. Es war auf ihm, nach moderner Art zu reden, die Stimmung des F-dur mit der des C-dur, G-dur und D-dur vereinigt.

Dagegen kommen auch wieder andere Behauptungen über die *Máyadis* vor, welche vom Charakter eines Saiteninstrumentes abweichen, und wahrscheinlich machen, daß man ein jedes Instrument, welches in Octaven eine Melodie mitspielte, eine *Máyadis* genannt haben mag. Denn es heißt bei Athenäus, die lydische *Máyadis* sei eine Flöte (*άλος*), welche zugleich tief und hoch blase. Telestes in seinem „hymenäischen Dithyrambus“ nannte sie eine Hörnerklangtönige (*αεραόφωνον*), mit dem räthselhaften Zusatz: bei einer durch fünf Stäbe angezeigten Anzahl der Töne (*ἐν πεντακτάβδω χορδῶν ἀριθμῶν*. Athen. XIV, 637. A. 634. C.). Hesychius (s. v. *μὰγ-α-*

δευς) sagt, es seien Flöten, welche zum Zitherspielen eingerichtet seien, ein Schlaginstrument (*άλοι καθαριστήριοι, ὄργανον ψαλτικόν*). Es ist unmöglich, hiermit irgend eine Vorstellung zu verbinden, wenn man nicht dabei an ein orgelartiges Instrument denken will. Denn einzig und allein auf ein solches paßt einerseits das Attribut der Flöten oder Pfeifen und des Hörnerklanges, andererseits die Eigenschaft, ein Schlaginstrument zu sein, vermöge der Claviatur, durch deren Anschlag die Töne hervorgerufen werden, und deren Stäbe oder Claves bei der dekahordischen Octave füglich in Gruppen von je fünf geordnet sein konnten. Daß die Alten überhaupt Instrumente von solcher Art gehabt haben, wissen wir. Denn wir kennen aufs Genaueste ein anderes Instrument von derselben Art unter dem Namen der Wasserorgel (*ὕδραυλος*), dessen Erfindung von Einigen dem Archimedes (um 250 v. Chr.), von Anderen aber erst dem Ktesibius (um 140 v. Chr.) zugeschrieben wurde. Diese also wird es sein, mit welcher wir die flötenartige Schlagzither in eine Vergleichung zu stellen haben. Waren die *άλοι καθαριστήριοι* das Instrument, welches Archimedes durch sein Wasserdruckwerk zu größerer Vollkommenheit gebracht hat, so haben wir in ihnen den Ursprung unserer Orgeln, sowie überhaupt aller mit Claviaturen versehenen Instrumente zu erkennen.

Die Wasserorgel (*ὕδραυλος*).

Bei ihr wurde nach der Beschreibung des Heron und Vitruv (*Heron. Spirit. p. 227. Vitruv. De archit. lib. 10. c. 13*) die Compression der Luft durch den Druck des Wassers in einem glockenförmigen metallenen Regulator bewerkstelligt. In diesen wurde gleichwie in die Glocke einer Luftpumpe durch einen Apparat, welchen der Spieler durch Niederdrücken mit dem Fuße regierte, immer neue Luft eingepumpt, während die alte beim Spielen des Instruments durch die Windlade in die Pfeifen einströmte. Weil der Regulator mit seiner nach abwärts gekehrten Oeffnung auf schmalen Füßen oder Untersätzen über dem Boden eines viereckigen Wasserbehältnisses erhöht stand, so wurde durch die einströmende Luft immer ein Theil des Wassers aus ihm verdrängt, dadurch die sogenannten Windstöße vermieden, und die im Regulator befindliche comprimirte Luft in gleichmäßiger Spannung und Dichtigkeit erhalten. Nun befanden sich zwischen der Windlade und den über ihr stehenden Pfeifen glatte mit Del bestrichene metallene Schieber, welche durch dünne metallene Leisten von einander getrennt waren und ohne den geringsten Zwang vor und wieder zurückgeschoben werden konnten. Beim Niederdrücken der Taste, wobei der Schieber vorgezogen wurde, ließ eine in ihm angebrachte Oeffnung die Luft aus der Windlade in die Pfeife strömen, beim Nachlassen des Druckes der Taste schnellte der Schieber vermöge einer Feder in seine alte Lage zurück, wodurch die Pfeife von der Windlade aufs Neue abgesperrt wurde. Daher ließ sich auch durch ein schwächeres Niederdrücken der Taste der Ton vermindern, durch ein stärkeres verstärken, je nachdem die ganze Oeffnung des Schiebers oder nur ein Theil der-

selben zwischen Pfeife und Windlade trat. Die Orgel des Heron (um 116 v. Chr.) hatte nur ein einziges, die des Vitruv (zur Zeit des Augustus) aber schon, wie es scheint, mehre Register. Es ist die Orgel des Ktesibius, welche Heron beschrieben hat, und mit welcher die des Vitruv in allen wesentlichen Stücken übereinstimmt.

Es ist nicht denkbar, daß die Construction eines so künstlichen Werkes mit einem Male ohne Vorbereitung in die Welt sprang. Forkel (Gesch. der Musik I, S. 417) ist daher der Meinung, es müsse der Erfindung der Wasserorgel nothwendig die Construction der einfacheren Windorgel vorhergegangen sein. Er beruft sich dabei auf den Franciscus Blanchinus (De tribus gen. instrum. Rom. 1742. p. 23), welcher von einem antiken Instrumente redet, freilich ohne Angabe seiner Quelle, das aus einer Anzahl von längeren und kürzeren Pfeifen bestanden haben soll, welche in einen Dubelsack gesteckt waren, und welches organum *κολυβαντος* oder organum pneumaticum genannt worden sei. Forkel hält es für wahrscheinlich, daß Ktesibius oder Archimedes eine vorgedundene unvollkommene Windorgel dieser Art verbessert, den mit Luft gefüllten ledernen Schlauch abgeschafft, festere Luftbehälter angebracht, und der Luft durch den Gegendruck des Wassers ein gleich bleibendes Maß ihrer Spannung angewiesen habe. Hat Forkel Recht, so gewinnen wir in seiner Muthmaßung einen anschaulichen Begriff, an welchen die *Αύλοι κταριστήριον* des Hesychius, sowie auch die horn- und flötenklangtönende *Μάγadis* des Athenäus und Telestes sich wohl anknüpfen lassen. Auch das *Παναρμόνιον*, wovon Plato redet (De rep. III. p. 404) und welches dem Athenäus zufolge Einige im Sinne einer Wasserorgel verstanden, könnte mit in diese Kategorie gehören, sowie auch eine „Tyrrhenische Flöte,“ welche nach der Beschreibung des Pollux (Onom. IV, 9) einer umgekehrten *Σύριγξ* gleich, und mit ehernen Röhren versehen war, welche stark tönend und von unten angeblasen wurden, wobei ebenfalls Wasserdruck mit im Spiele war.

Durch eine größere Vervollkommnung ihres Apparats verdrängte die einfachere Windorgel in späterer Zeit aufs Neue die künstlichere Wasserorgel. Dieses geschah jedoch nicht früher, als im 4. Jahrh. n. Chr. Kaiser Constantin sandte bereits eine Windorgel mit bleiernen Pfeifen von Byzanz aus nach Frankreich dem Könige Pipin zum Geschenk. Bei den Byzantinern wurde sie jedoch noch nicht in den Kirchen, sondern im Circus und bei kaiserlichen Gastmählern gebraucht. (Vergl. Volkmann, De org. vet. mus. bei der Ausg. des Plut. De mus. p. 151 seq.) Daß aber die Windorgel nicht erst zu dieser Zeit erfunden wurde, geht auch daraus hervor, daß Heron (Spirit. p. 229) ihrer bereits erwähnt. Die Wasserorgel war das Lieblingsinstrument der Kaiser Nero, Helioabalus und Alexander Severus (Suet. vit. Ner. c. 41. 54. Ael. Lamprid. c. 27). Auch wurde von Nero die Einrichtung der Sackpfeife (*tibia utricularia*) zur Erleichterung seines Flötenspiels mit zu Hilfe genommen, nach dem Zeugniß des Dio Chrysostomus (Or. 71, 9). Die Wasserorgel (*hydraula*),

die Chorflöte (*choraula*) und das Sack- oder Schlauchinstrument (*utricularium*) gehörten zu den Dingen, welche ihn vor Allem beschäftigten (Suet. vit. Ner. c. 54).

Was die sonstigen Blasinstrumente betrifft, so zerfallen dieselben in *Σύριγξ*, *Αύλος* und *Σάλπιγξ*, oder Pfeife, Klarinette und Trompete.

Die Pfeife (*Σύριγξ*).

Σύριγξ ist der Name der Panspfeife als eines Instruments, dessen Ton durch Theilung des Luftstrahls vermöge eines scharfen Gegenstandes entspringt, bestehend aus an einander befestigten Röhren von abnehmender Länge, welche mit starken Bindfäden unter einander verbunden und mit Wachs verklebt waren. Sie war vorzugsweise das Instrument der Kelten und Inselbewohner (Poll. On. IV, 77), dann auch der einfachen Landleute und Hirten. In der gebildeten Musik spielte sie keine Rolle (Athen. IV, 184. A. Poll. Onom. IV, 69), wiewohl sie bei besonderen Gelegenheiten, wie im pythischen Flöten-Nomos des Timotheos, mit zur Anwendung kam. In ihren Pfeifen, welche bald zu sieben bald zu neun angegeben werden, spiegelte sich das Heptachord der hermetischen Leiter wie im Bilde ab. Und dadurch, daß man allmählig anfing, ihre Pfeifen wie die Saiten einer Schlagzither mit Handgriffen tönen zu machen, hob sich in der Wasserorgel dieses flötenhafte Heptachord nach und nach zu der Stufe unserer gegenwärtigen dodekachordischen Claviaturen empor.

Die vielrohrige Panspfeife verhält sich zu der einrohrigen Quersflöte oder dem *Μαγλαυλος* ähnlich wie sich die vielfältige Schlagzither zur einsaitigen *Πανδοῦρα* verhält. Denn bei der Quersflöte entsteht der Ton völlig auf dieselbe Art wie bei der *Σύριγξ*, nur daß die ganze Mannichfaltigkeit der Töne aus einem und demselben Rohre entspringt, wie bei der *Πανδοῦρα* aus einer und derselben Saite. Der *Μαγλαυλος* war gewöhnlich aus Lotosholz, eine Erfindung der Ägypter (Poll. On. IV, 74). Die Ägypter nannten ihn *Φάριγξ*, und schrieben seine Erfindung dem Osiris zu. Doch hat dieses in solcher Art die *Σύριγξ* vertretende Instrument allem Anschein nach bei den Griechen nur in geringem Ansehen gestanden.

Die Klarinette (*Αύλος*).

Αύλος ist im Allgemeinen die Benennung für alle flötenartigen Instrumente überhaupt, insbesondere aber für diejenigen, in denen der Ton durch die Erschütterung eines Blattes (*γλῶττα*) hervorgebracht wird, also Schalmei, Hautbois oder Klarinette. Dichte, glatte, ebene Blättchen, die angefeuchtet oder angefeitet waren, sprachen am besten an (Porphyr. ad Ptol. Harm. I. p. 250). Die verschiedenen Töne wurden durch Löcher (*τρήματα* oder *τρυπήματα* und *παρὰτρυπήματα*) hervorgebracht, unter denen die oberen enger, die unteren weiter waren. Das Öffnen der oberen und Schließen der unteren gab die hohen, das umgekehrte Verfahren

die tiefen Töne (*Porphyr.* I. I. p. 217). Zuerst sollen nur drei oder vier Löcher gewesen sein, später mehr, und zuletzt machte man noch dazu Seitenlöcher (*πλαγίας ὀδοὺς*) ähnlich den Klappenlöchern unserer Flöten. Das Mundstück hieß *ἄλμος* nebst dem *ὑπόλαμιον*, die Röhre *βόμβυξ* (*Poll.* On. IV, 70. 71. 80). Man verfertigte diese Instrumente aus Rohr, Kotosholz, Eux, Lorbeerholz, Horn, Hirschgeweihe oder Erz.

Nach der Höhe des Tones unterschied man Männer- oder Bassflöten von Knaben- oder Sopranflöten (*Athen.* IV, 176. F.), den männlichen und tiefen *Ἀνδρῶν πνεύματος* von dem weiblichen und hohen *Ἀνδρῶν χορῶν* (*Arist. Quint.* De mus. p. 101). Der letztere begleitete den Chor, der erstere den Sologesang. Der letztere diente besonders zu Dithyramben, der erstere zu Lobgesängen (*παῖνες*. *Poll.* Onom. IV, 82. *Diomed.* III, 10. 30). Die kurzen Klarinetten hießen *Ἀόλοι ἡμιόποι*, halbgelöcherte, weil sie nur die Hälfte Löcher hatten als die vollständigen (*τέλειοι*). Außerdem unterschied man militärische Klarinetten (*ἐμβατηρίους*), dramatische (*ὑποθεάτρους*), religiöse (*σπονδειακούς*) u. s. w. Die phrygischen Klarinetten, *ἄλμοι* oder *σιντάλια* genannt, waren enger und tieftönender, als die hellenischen. Dagegen hatten die Phönizier spannenlange Klarinetten von hohem und traurigem Tone, welche zur Adonisklage dienten, und *ϕηγγοί* genannt wurden. Eine ähnliche war die kleine ägyptische, *ψηλαρός* genannt (*Athen.* IV, 176. F. *Poll.* On. IV, 82). Der Ton der Klarinette galt im Allgemeinen für traurig. Seine Wirkung war nach Aristoteles (*Polit.* VIII, 6) keine erhebende (*ἡδυνών*), sondern eine leidenschaftliche (*ὀργαστικόν*). Die Klarinetten begleiteten theils den Gesang, theils leiteten sie ihn mit einem Vorspiele (*προαίλιον*) ein, und unterbrachen ihn durch Zwischenspiele (*μεσοαίλια*).

Eine Einrichtung, welche bis ins tiefe Alterthum und die kindlichen Zustände der Musik hinabreicht, aber unter dem Volke bis in späteste Zeit bestanden zu haben scheint, ist das Spiel der Doppelflöten oder Doppelklarinetten. *Pollur* nennt *γαμήλιον ἀόλημα* zwei zusammen geblasene Flöten von ungleicher Größe, *καρῶνιοι* zwei kleine, aber gleich große Doppelflöten (*Onom.* IV, 80). *Barro* nennt die ungleichen Doppelflöten *Phrygiae*, die gleichen *Serranae* (*ap. Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 618). Indem er dabei angibt, daß die rechte Flöte ein einziges Loch, die linke hingegen zwei Löcher hatte, so versteht er uns höchst deutlich auf den Standpunkt der musikalischen Ausbildung, welchem dieses Instrument angehört. Denn eine Flöte mit einem einzigen Loch ist auf zwei, eine Flöte mit zwei Löchern auf vier Töne beschränkt. Es gab also hier viertönige Melodien mit einer zweitönigen Begleitung. Solche Musik ist auch noch heutzutage vielfach geübt, wir nennen sie aber nicht Flöten-, sondern Dubelsacksmusik. Zuweilen spielte man die Doppelflöte mit bloßer Munde, häufiger durch eine lederne Mundbinde (*φοσβέλα*), in welcher zur Erleichterung der Lungenanstrengung wol ein den Athem auffangender Luftschlauch (ein kleiner Dubelsack) gefesselt haben mag. Näheres über diese Einrichtung ist nicht überliefert worden.

Die phrygische Flötenmusik galt für Dionysisch. Denn *Dionysos* hielt seinen Einzug in Hellas beim Schalle phrygischer Klarinetten. Dagegen wurde die libysche Flöte (der *Μαγλαβίος*) von *Pallas* erfunden, die *Ἐβρυξ* von *Pan*, nach Anderen von *Rybele*. In Phrygien trat *Hyagnis* und sein Sohn *Marphas* mit der Flöte gegen *Apoll's* Leier auf. *Marphas* soll zuerst erfunden haben, die sämmtlichen Töne der Syrinx einem einzigen Rohre zu entlocken. Der Schüler des *Marphas* war *Dhympos*, welcher die aulodischen Hymnen bei den Götterfesten einführte. *Polymnestus* von *Kolophon* brachte um 670 den von Flötenmusik begleiteten Choralgesang nach *Sparta*. *Sakadas* von *Argos* wird als der erste genannt, welcher 586 sein Spiel auf der Klarinette ohne Gesangbegleitung vor der in den pythischen Spielen zu *Delphi* versammelten Menge hören ließ. Auch wurden beim Neubau der Stadt *Messene* alle Arbeiten unter dem Spiele der Flöten und namentlich der Melodien des *Sakadas* ausgeführt, und derselbe erlangte eine solche Berühmtheit, daß ihm auf dem *Hellikon* eine Bildsäule, eine Klarinette in der Hand haltend, errichtet wurde. In der zweiten *Pythiade* (582 v. Chr.) legte *Ghem-brotos* mit der Klarinette zum Gesang, *Sakadas* als Solospieler, dann viele Male nach einander (zwischen 576 und 556) als Solospieler *Pythokritos* aus *Sikyon*, hernach zweimal hinter einander (492 und 488) *Midas* von *Agrigent*, dessen Sieg durch *Pinbar* in der 12. pythischen Ode (*Μίδαί Ἀργαγαντίω ἀλλήτρῃ*) verherrlicht worden ist.

Später stieg bei den delphischen Festen der Flöten-cultus auf seinen höchsten Gipfel in einem unter dem Namen des pythischen Flöten-Nomos von *Strabo* (IX, p. 421. C.) und *Pollur* (X, 84) überlieferten Ton-gemälde, dessen Composition dem *Timosthenes*, Flottenführer (*ναυαρχος*) des zweiten *Ptolemäus* (285—246) zugeschrieben wird. Bei dieser ohne Gesangbegleitung von Klarinetten, mit Unterstützung von Saiteninstrumenten und Syringen, gespielten Symphonie wurde der Sieg *Apollo's* über den Drachen *Python* in fünf Tonsätzen gleichwie in fünf Acten eines Schauspiels dargestellt. Der Kampf selbst fand in der dritten Abtheilung, dem *λαυβικόν*, statt, wo die Klarinetten die Stöße der kriegerischen Trompete und in einem besonderen, *ὀδοντισμός* benannten Satze das wüthende Zähneknirschen des pfeilgetroffenen Ungeheuers ausdrückten. Der folgende Satz, *σύνρυγες*, stellte das Berenden des Ungeheuers dar, indem die Syringen ein pfeifendes Zischen (*τὴν ὄρυγμον*) hören ließen u. s. w.

Besonders berühmt und über ganz Griechenland verbreitet waren die thebanischen Auleten, und unter diesen zeichnete sich besonders *Antigenidas*, ein Schüler des auch als Dichter berühmten *Philoxenos* aus. *Antigenidas* verbesserte sein Instrument durch Vermehrung der Löcher so, daß er darauf in fünf Tonarten spielen konnte, während früher für jede Tonart auch ein besonderes Instrument nöthig gewesen war. Nach *Pausanias* rührte dieselbe Verbesserung vom Thebaner *Pronomos* her.

Die Trompete (Σάλπιγξ).

Σάλπιγξ ist der Name der Blasinstrumente, deren Ton durch ein trichter- oder kesselartiges Mundstück hervorgebracht wird. Man unterschied die verschiedenen Arten theils nach Völkern, theils nach der Höhe ihrer Stimmung. Die tiefstönenden waren die paphlagonische, von ungemeiner Länge, von tiefem und zugleich vollem Ton, und die medische, welche tief und dabei hohl tönte, mit einem Mundstücke von Rohr. Die hochstönenden waren die gallische (ἡ γαλατικὴ), welche bei den Kelten κάρωνξ hieß, aus gegossenem Metall, nicht groß, hochtönig (ὀξύφωνος), mit bleiernem Mundstück, und die tyrrenische mit gespaltener Mündung (κώδωνα κεκλασμένον ἔχουσα), und von schmetterndem Ton (λίγος), aus Erz oder Eisen, mit knöchernem Mundstück. In der Mitte standen die hellenische oder argivische, lang und von starkem Ton (παρσία), welche sowol im Kriege, als bei priesterlichen Handlungen diente, und die ägyptische oder runde (ἡ στρογγύλη), auch χροὺς genannt, eine Oxyperosaune, welche Osiris erfunden haben soll. Auch Hörner (κέρατα) waren im Gebrauch, besonders bei den Tyrrenern, von anschwellendem dumpfen Ton, welcher beim Blasen weniger leicht ansprach (Porphyr. ad Ptol. Harm. I. p. 249. Athen. IV, 184. A. Poll. Onom. IV, 75. 85).

Wettkämpfe von Trompeten haben ebenfalls in Olympia stattgefunden, jedoch mehr von militärischer als musikalischer Art, indem es dabei vorzüglich auf ein kräftiges Anblasen von Kampfsignalen abgesehen war, was mit dem kriegerischen Charakter der übrigen Wettspiele, der Ringkämpfe, des Speerwerfens u. s. w. zusammen paßte. So trug 396 v. Chr. Timäus von Elis, und darauf dreimal Archias von Gybla den Preis davon. Der Herakles unter den Trompetern aber war Herodorus von Megara, welcher gleich seinem heroischen Vorbilde eine Löwenhaut trug und auf einer Bärenhaut schlief. Dieser konnte zwei Trompeten zugleich und so gewaltig anblasen, daß man ihn nur aus einiger Entfernung zu hören aushielt. Er gewann in Olympia den Preis siebenzehn Mal (Athen. X, 3. Poll. IV, 12). Auch mit dem Horn waren Siege zu erringen. Krates von Elis gewann damit 396 in Olympia den Preis.

Die bloßen Geräusch machenden Instrumente, wie geschwungene Becken (κύμβαλα, ὄμβροι κύμβων bei Bindar), Schellen (αὐτάλα) und Handpauken oder Tamburins (τύμπανα) sind zwar auf antiken Bildwerken beliebt, weil sie dem Hervortreten schöner und edler Stellungen der Arme und des ganzen im Tanze geschwungenen Körpers günstiger sind, als die vollkommeneren Tonwerkzeuge. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß dieselben bereits sehr früh aus dem Kreise der gebildeten Musik werden in die unteren Schichten des Volkslebens zurückgetreten sein, ähnlich wie dasselbige bei der zweilöchrigen Doppelflöte und der schwachstönigen hermetischen Leiter der Fall gewesen ist. (Fortlage.)

GRIECHISCHE RHYTHMIK.

Die griechische Rhythmik ist ein wesentlicher, ja der fundamentale Theil der gesammten musikalischen Künste und Fertigkeiten, welche sich darin von den bildenden¹⁾ unterscheiden, daß sie nicht, wie diese, ein sichtbares und greifbares Kunstwerk im Raume (in der Form des Nebeneinander), sondern ein vernehmbares in der Zeitfolge (in der Form des Nacheinander) hervorzubringen und zu beurtheilen lehren. Der Rhythmus ist bei der Vereinerung und dem Zusammenwirken dieser Künste das gemeinsame Band und ihr Gesetzgeber; er bleibt übrig und dem Gefühle wahrnehmbar, wenn wir bei einem Musikstücke von den Tönen und deren verschiedener Höhe und Tiefe, bei einem Gedichte von den einzelnen Worten und dem Laute der Sylben, bei einem Tanze von den einzelnen Tanzfiguren absehen und nur auf das quantitative Verhältniß und auf die qualitative Verschiedenheit in der Betonung der einzelnen, nach einem bestimmten Gesetze auf einander folgenden Zeitabschnitte achten²⁾. Jenes Gesetz ist das der regelmäßigen Wiederkehr eines bestimmten Verhältnisses langer und kurzer Zeittheile. In jeder regelmäßigen Bewegung (so nach Aristides Quintilianus³⁾ selbst in dem Schlage der Arterien, ja selbst im Falle der Regentropfen) nehmen wir Rhythmus wahr; ja wir tragen sogar nach einem uns inwohnenden rhythmischen Gefühle in absolut gleiche Zeittheile die qualitative Verschiedenheit von stärkerer und schwächerer Betonung hinein, z. B. wenn wir Menschen einherschreiten sehen, oder den Pendel einer Uhr hin- und herschwingen hören. Die Theile des in gleicher Weise wiederkehrenden Verhältnisses sind χρόνοι, Zeiten, welche nach ihrem quantitativen Verhältnisse unter einander, gleich oder verschieden, einfach oder zusammengesetzt sein können und darnach die verschiedenen Taktgeschlechter (μέτρα) bilden; neben dieser quantitativen Verschiedenheit tritt aber die hauptsächlich durch sie bedingte qualitative Verschiedenheit der beiden Haupttheile

1) Plat. Republ. II. p. 378. B. 2) Der Rhythmus als Gesetz verhält sich zu jenem dreifachen Material (τὸ ἑνδομυζόμενον, ἢ τὸ τοῦ ἑνδομῦ) wie die Form (σχημα) zu der geformten Materie (σχηματιζόμενον). Aristoxen. Rhythmic. elem. p. 268. Morell. In der Poesie ist die λέξις und deren Elemente, in der Musik (Harmonik) die Töne und Intervalle, in der Tanzkunst die Körperbewegungen und die Tanzfiguren das zu rhythmisirende Material; aber ohne dieses wird der Rhythmus auch nicht wahrnehmbar (wie die Form nicht ohne einen durch sie zu formenden Stoff), da die Zeit sich nicht selbst theilen kann, sondern dazu eines ihr heterogenen Mittels bedarf; Aristoxen. Rhythmic. fr. p. 272. Vergl. über die drei ἑνδομυζόμενα, λέξις, μέλος (oder μελοδία), κίνησις σωματικὴ Aristoxen. p. 278; Aristid. Quintilian. De mus. I. p. 31. 32. Meibom. p. 48. Westph.; Westphal, Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker; Leipzig 1861. S. 84 fg. Jul. César, Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschlus an Aristides Quintilianus erläutert. Harburg 1861. S. 63. 73 fg. Der letztgenannte Verfasser hatte Herrn Dr. Westphal einen Theil seines handschriftlichen Apparats zur Einsicht mitgetheilt; er gibt im Nachtrage (S. 271 fg.) zu seinem wenig später erschienenen Buche eine Uebersicht der Conjecturen Westphal's und Abweichungen von seiner Textrecension, und bespricht außerdem einige Punkte, in denen er mit Westphal nicht übereinstimmt. 3) Aristid. Quintilian. Music. lib. I. p. 31. Martian. Capella, De nupt. philolog. lib. IX. p. 190. Meibom.

jeder rhythmischen Einheit als Affectionen des Rhythmus, *πάθη* ⁴⁾, Arsis und Thesis, hervor. Was unsere Musiker den starken Tacttheil nennen, nannten die griechischen Rhythmiker der älteren Schule und die Aristorenianer Thesis, den schwachen dagegen Arsis, weil der letztere durch das Aufheben des Fußes beim Tanz, wie der Hand beim Tactschlage des Chorführers angedeutet wird, während der erstere das Niedersetzen des Fußes und Aufschlagen mit der Hand begleitet, daher auch *βάσις* ⁵⁾ genannt wird. Neben diesem Sprachgebrauche, welcher dem unsrigen, von Bentley eingeführten, grade entgegengesetzt ist und welchem auch der Metriker Heliodor in seinem metrischen Enchiridion, und nach ihm Juba treu geblieben sind (aus denen einzelne römische Metriker ganze Partien entlehnt haben), wurde später durch ein anderes griechisches Enchiridion eines unbekanntes Verfassers (aus welchem die beiden ersten Capitel des byzantinischen *liber quinquepartitus* herkommen ⁶⁾, und welchen die größeren Scholien zu Hephaestion, das von H. Keil, *Analecta grammatica*, Halle 1848. 4, herausgegebene *Anecdota Ambrosiana*, der Metriker Drafo von Stratonicea ⁷⁾ und Isaac Monachus abgeschrieben haben) eine andere fast von allen römischen Metrikern angenommene Terminologie eingeführt, wonach mit Arsis der erste Tacttheil jedes rhythmischen Fußes, mit Thesis der zweite bezeichnet wird, mag der Fuß nun mit dem starken oder mit dem schwachen Tacttheile beginnen. Und dieser Sprachgebrauch, nicht der nach Bentley's Vorgang von den neueren Gelehrten angenommene, ist der vorwiegende, ja fast der allein angewendete bei den römischen Metrikern, wie dies Westphal (S. 14. 101) richtig erkannt hat und hervorhebt; der Vorwurf indessen, daß diese Terminologie bisher übersehen worden sei, ist von Casar ⁸⁾ mit Hinweisung

auf Böckh's und Hermann's Schriften widerlegt und überdies durch eine genauere Behandlung der betreffenden Stellen des römischen Metrikers Marius Victorinus dieser gegen den Vorwurf Westphal's vertheidigt worden, als habe er neben dem Sprachgebrauche des Aristorenius (im 10. Cap. des ersten Buchs, *De rhythmo* §. 6) und neben dem eben bezeichneten der übrigen römischen Theoretiker (I, 11, 10. *De pedibus*) noch überdies den neuern, dem Aristorenianischen entgegengesetzten Sprachgebrauch in dem Capitel *De arsi et thesi* angewendet, welches allerdings G. Hermann und auch noch A. Rosbach ⁹⁾ als den alleinigen der römischen Metriker ansehen. Casar weist vielmehr nach, daß die römischen Metriker den ersten Tacttheil jedes Fußes (den *πρότερος ποδός*) Arsis, den folgenden (den *αὐτὸς ποδός*) Thesis genannt haben, mit Ausnahme des Martianus Capella, der in seiner Uebersetzung des Aristides Quintilianus dessen Sprachgebrauch adoptirt und dadurch mit seiner Definition des Rhythmus: *Arsis est elevatio, thesis depositio vocis ac remissio* ¹⁰⁾, in Widerspruch geräth. Doch läßt sich auch die Beziehung der Stelle des Priscianus, auf welche Böckh und Hermann ¹¹⁾ nach Bentley's Vorgang so vieles Gewicht legen, auf die poetische Rhythmik überhaupt in Zweifel ziehen und vielmehr mit der Lehre vom Wortaccent einerseits und mit der dieser nahe liegenden Analogie von dem musikalischen Uebergange nach höheren und tieferen Tönen andererseits in Verbindung bringen, welche beide ja, sowol der Wortaccent als der höhere Ton, auch auf die Sylbe des schwachen Tacttheils treffen können. Weil man beim Beginn des Gesanges und Tanzes die Hand und den Fuß hob, nannte man den ersten Theil jedes rhythmischen Fußes Arsis, den anhebenden Tacttheil; auch Aristorenius spricht immer von der Arsis, dem *ἄνω*, zuerst; und es ist darum nicht undenkbar, daß man auch in dem wichtigen, von Bellermann herausgegebenen Schriftchen des Anonymus, *De musica*, die Stelle ungeändert lassen kann, wonach die *ἄσις* (d. h. der schwache Tacttheil) mit einem Punkte als Ictuszeichen versehen wurde, wogegen der starke Tacttheil unversehrt blieb, während Bellermann und Rosbach die Worte *ἄσις* und *θέσις* hier in der modernen Bedeu-

4) Aristid. l. c.: καὶ τὰ τούτων πάθη καλοῦμεν ἄσιον καὶ θέσιον. Die gleich darauf folgenden Worte *ψόφον καὶ ἠρεσίαν* (Schall und Pause) hat Westphal in Klammern eingeschlossen; Casar a. a. D. S. 64 findet nur einen Mißgriff des Verfassers in der Wahl der Ausdrücke. 5) Aristoxen. p. 296. 298. Psellus bei Morell. p. 301. Auch τὸ κάτω im Gegensatz zu τὸ ἄνω. Aristid. p. 31: ἄσις μὲν οὖν ἐστὶ ψόφος αὐαυτος ἐπὶ τὸ ἄνω, θέσις δὲ ἐπὶ τὸ κάτω ταντὸν μέγος. Die Hauptstellen sind gesammelt bei Westphal, Fragmente S. 98 fg. Casar zum Aristides S. 67 fg. Vom Aufschlagen und Erheben der Hand (*Horat. A. P. 274: digitis callemus et aure; Od. IV, 6, 35: Lesbium servate pedem meique Pollicis ictam*) bei der Tactbezeichnung redet auch Augustin. *De musica* II, 12; doch bediente man sich auch des Fußes zum Tactiren, *percudere, caedere, ferire, plaudere*, durch den *ictus percussiois*; Asmonius bei Priscian. 1321, und zwar erhielten nach Westphal ebendaf. S. 169 beide Tacttheile einen Ictus. Diomed. p. 471. *Torentian. Maur.* v. 1844. Westphal S. 99. Anm. 4. Daß jedoch Ictus auch nur von den Arsen (im modernen Sinne) gesagt wird, beweist Casar S. 281 fg. aus *Horat. A. P. 258 u. a. Stellen*. 6) Rosbach im breslauer Sommer-lectionsprogramm 1858: *De metricis Graecis disputatio altera*. Westphal, Fragmente S. 13 fg. 7) Der wahre Verfasser der ihm zugeschriebenen Metrik ist Κύριος Μανουήλ Μοσχονόσλος, *Schol. Hephaest.* p. 2. 8) Casar im Nachtrag zum Aristides S. 273, Bergl. *Boeckh. De metris Pindari* p. 13; G. Hermann. *De metris poetarum Graecor. et Romanorum*. 1796. p. 18; dessen Handbuch der Metrik 1799. §. 32. 33. S. 13, und die Erklärung dieses Sprachgebrauchs in Bernhards's Recension der Hermann'schen Schriften, *Jenaische Literaturzeitung* 1804. S. 213.

9) Griechische Rhythmik von Aug. Rosbach, Leipzig 1854. S. 25. Anm. 18. (als erster Theil der „Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker, nebst den begleitenden musischen Künsten von A. Rosbach und R. Westphal“ erschienen, von dessen Seiten indessen die mehrerwähnte Bearbeitung der Fragmente der griechischen Rhythmiker, 1861, schon in manchen Einzelheiten abweicht. Der dritte Band des Werkes, *Die griechische Metrik nach den einzelnen Strophen-gattungen und metrischen Stylarten*, Leipzig 1856, ist viel früher erschienen als der (1862) noch rüchständige zweite, der sich, nach Westphal's Mittheilung, aus einer Darstellung der Harmonik und Orchestrik zu einer Geschichte der musischen und metrischen Kunst der Griechen erweitert hat und neben der Fundamentaltheorie der musischen Künste die einzelnen Gattungen der Lyrik und des Drama's nach den formalen Seiten der Rhythmik, Musik und Orchestrik, die Anordnung, die Theile und die Aufführung der Tragödie und Komödie und die metrische und musische Kunst der einzelnen Dichter behandeln wird). 10) *Martian. Cap.* p. 191. *Meibom.* §. C. 11) *Priscian. De accentu* II, 13. p. 1289; *Boeckh. De metr. Pindari* p. 13. Hermann a. a. D.

tang auffassen zu müssen meinen¹²⁾. Auch Plethon¹³⁾ erklärt *ἄρσις* als das Aufsteigen (*μετάληψις*) zu einem höheren Ton von einem tieferen aus, *θέσις* als das Entgegengesetzte, und Priscian selbst deutet durch die hinzugefügten Worte: In unaquaque parte orationis — non in ordine syllabarum tamen, sed in pronuntiatione, hinreichend an, daß er nicht von dem metrischen Rhythmus spricht, wenn er bei dem Worte *natura* in der zweiten Sylbe eine *elevatio vocis* und *arsis*, in der letzten eine *depressio* und *thesis* annimmt. Um indessen Zweideutigkeit zu vermeiden, sollen auch im Folgenden die Worte *ἄρσις* und *θέσις* in dem von Bentley eingeführten und von den neueren Theoretikern adoptirten Sinne gebraucht werden.

Im ersten Buche seiner rhythmischen Elemente hatte der Begründer der griechischen Rhythmik, Aristoxenus von Larent, Sohn des Spintharus, Schüler des Lamprus von Erythra, des Pythagoreers Xenophylus und Zuhörer des Aristoteles¹⁴⁾, vom Rhythmus im Allgemeinen und seinen verschiedenen Arten (*φύσεις*) und deren Vorkommen (selbst an unbeweglichen Gegenständen, wenn wir z. B. von einer eurhythmischen Bildsäule, und an allen sich bewegenden Gegenständen, wenn wir von einem eurhythmischen Gange reden, ja an dem Pulschläge der Arterien)¹⁵⁾ gehandelt; er hatte ihn zuerst als Ordnung der Zeitabschnitte definiert, diese abstracte Erklärung, dann aber weiter dahin ergänzt und erläutert, daß die Theilung der Zeit in geordnete Abschnitte durch eine den Sinnen wahrnehmbare Bewegung, gleichsam

einen sinnlichen Stoff (das *ὑπομυζόμενον*) vollzogen werde, woraus die von Aristides erhaltene und sicher aus Aristoxenus entlehnte Definition hergeleitet werden konnte: Rhythmus sei ein aus sinnlich wahrnehmbaren¹⁶⁾ Zeitabschnitten nach einer gewissen Ordnung zusammengesetztes System. Das Grundmaß für den Rhythmus sei aber weder, wie vor ihm einige der älteren Rhythmiker behaupteten, der Fuß, noch, wie Andere im Gegensatz dazu annahmen, die einzelne Sylbe, sondern der *χρόνος*, d. h. eben der (kürzere oder schwächere) Abschnitt des Taktes¹⁷⁾. Im zweiten Buche, dessen Anfang uns erhalten ist, handelte er ausschließlich von dem in den musischen Künsten vorkommenden Rhythmus, und zwar zunächst von den *χρόνοι* und deren Auffassung durch die sinnliche Wahrnehmung, was ihm als das Fundament der Rhythmik gilt, von dem Unterschiede des Rhythmus und des zu rhythmisirenden Stoffs, von dem ersten oder einfachen und dem zusammengesetzten Taktabschnitte (*χρόνος πρώτος*¹⁸⁾ und *σύνθετος* und dessen Unterschiede von dem *ἀσύνθετος*; hierauf handelt er im zweiten Abschnitte vom rhythmischen Fuße oder Takte; er bemerkt vorläufig, daß der Takt aus 2, 3 oder 4 *χρόνοι* oder *σημεία*, d. h. Arsen und Thesen bestehen könne, knüpft daran eine Bemerkung über die Zulässigkeit eines irrationalen Verhältnisses, während die irrationalen Füße erst später ausführlicher besprochen werden sollen. Hierauf folgte eine eingehende Darstellung der Taktlehre in sieben Abschnitten, von denen nur der erste, über den Umfang (*μέτρος*) der rhythmischen Taktabschnitte und Füße, noch zum Theil erhalten ist.

Der *πρώτος χρόνος* oder *σημείον* ist der kürzeste oder kleinste Zeittheil, welcher das kleinste, nicht weiter theilbare Element jedes rhythmischen Verhältnisses bildet und keiner weiteren Theilung fähig ist; sie ist diejenige Zeit, welche durch die kleinste Sylbe, den kleinsten Ton, die kleinste Langfigur ausgefüllt wird und keiner weiteren Theilung fähig ist¹⁹⁾. Während nun die von der musikalischen Rhythmik ganz absehbenden späteren Metriker und Grammatiker nur von kurzen und langen Sylben, deren Länge das Doppelte der Kürze (*mora*) betrage²⁰⁾,

12) *Anonymi Scriptio de musica (Bacchi senioris Introductio artis musicae)* e codd. Paris. Neapolit. Romano primum edidit Frid. Bellermann. Berol. 1841. 4. p. 21: *ἡ μὲν ὄν θέσις σηματοῦται, θραν ἀκλῶς τὸ σημεῖον (der Zeit) ἐστικτόν ἦ — ἡ δὲ ἄρσις θραν ἐστιγμένον* (§. 3, übereinstimmend mit §. 85). Gegen die Erklärung von Bellermann und Rosbach (*Griechische Rhythmik* S. 25) vergl. Casar, *Grundzüge* S. 68 fg. und S. 278. Auch Westphal, *Fragm.* S. 104 will die Ausdrücke umstellen. 13) In der Ausgabe seiner Schrift über die Gesetze von Alexandre S. 462 und in Vincent, *Notices et extraits des Manuscrits*. T. XVI, 2. p. 286. Casar a. a. D. S. 69. 14) Ueber Aristoxenus vergl. *Suidas v. Ἀριστοξένος* und die Erläuterungen dazu von Mahne, *De Aristoxeno* (im *Thesaurus criticus novus s. syntagma scriptorum philologiarum rariorum*. Tom. I. Lips. 1802. 8.) mit Aufzählung seiner Schriften und Fragmentensammlung, und Gb. Müller, *Geschichte der Theorie der Kunst* II. S. 184 fg.; über seine Rhythmik insbesondere die Ausgaben des größeren Fragments aus dem zweiten Buche von Morelli, Venet. 1785, von Fenjner, *Aristoxenus' Grundzüge der Rhythmik in berichtigter Urschrift mit deutscher Uebersetzung und Erläuterungen*, Hanau 1840. 8., von Joh. Bartels, Bonn 1854, und von Rud. Westphal in seinem mehrerwähnten Supplement zu Rosbach's griech. Rhythmik: die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker, Leipzig 1861. 8., besonders Einleit. S. 8 fg. S. 83 fg. 15) *Aristid. Quintil.* in seiner ziemlich dürftigen Einleitung zum rhythmischen Theile seines Buchs über die Musik I. p. 31, die er sicher aus Aristoxenus entlehnt hat, Westphal S. 88 fg., der einige Fragmente des ersten Buches aus Psellus *Προλαμβανόμενα εἰς τὴν ὑπομυζήν ἐπιστήμην* (zuerst aus einer Abschrift des münchener Codex durch Jul. Casar im Rhein. Museum. Neue Folge. I. Bd. 1842. S. 620 vollständig mitgetheilt), sowie aus Planudes (Schol. zu Hermogen. de ideis V. p. 454. Walt.) und Bacchius (Introduct. p. 28. Meibom.) zusammengestellt hat.

16) Das Adjectiv *γυαλίμων* zu *χρόνων*, welches in den Handschriften fehlt, ergänzt Westphal mit Recht aus der lateinischen Uebersetzung des Marrianus Capella: *ex sensibilibus collata temporibus*, und aus der Verweisung des Verfassers im zweiten Buche auf seine Darstellung im ersten p. 272, l. 8. Morell., welche auch von *γυαλίμοις μέτρον* spricht. Ebenso empfiehlt sich die Aenderung *συγκείμενον* (auf *σύνθεμα* bezogen) statt *συγκείμενον* nach Marrianus *eompositio — connexa*; Westphal im Texte *Fragm.* III. S. 26. 3. 29, wo nur *χρόνων* durch Versehen ausgelassen ist; vergl. die Erläuterungen S. 87 z. T. 17) So das erste Fragment bei Psellus, dessen Schluß Westphal S. 27 (vergl. S. 91) aus *Quintilian. Institut.* IX, 4, 45 ergänzt und dessen Benutzung er auch in einer Stelle des Marius Victorinus p. 2495 erkannt hat, welcher er Mehreres zur Vervollständigung des griechischen Excerptes entlehnt. 18) Ueber denselben hat er auch eine besondere Schrift verfaßt, aus welcher Porphyrius in seinem Commentar zu Ptolemäus p. 255 ein größeres Fragment erhalten hat, bei Westphal, *Fragm.* S. 39. Siehe unten Anm. 49. 19) *Aristoxen. Rhythmic.* II. p. 280. Morell. *Aristid.* I. p. 32. Meibom. Casar, *Grundzüge* S. 84 z. T. 20) *Quintilian. Institut. orat.* IX, 4, 45: *Longam esse duorum temporum, brevem unius, etiam pueri sciunt.*

sprechen, kannte die auf die Musik angewandte Rhythmik einfache Töne oder Sylben, deren Länge das Zweifache, Dreifache, Vierfache, ja nach dem Bellermann'schen Anonymus²¹⁾ sogar das Fünffache des kürzesten Zeittheils erreichten, für welche über die mustikalischen Noten die Zeichen —, —, — und — gesetzt wurden, während die ursprüngliche Kürze selbst keine besondere Bezeichnung erhielt. Die fünfzeitige einfache Länge wird seltener erwähnt, doch kommt sie auch bei Dionysius von Gallarnassus²²⁾ vor, und den scheinbaren Widerspruch von Aristides²³⁾ und das daraus hervorgehende Mißverständnis von Rossbach, als entspräche die vierzeitige Länge dem Verhältnisse des ganzen Tons zum Viertelton (Diesis), hat Casar beseitigt. Auch die mehrzeitigen Längen, wenn sie nur durch einen Ton oder eine Länge ausgefüllt werden, sind unzusammengesetzt (*χρόνοι ἀσύνθετοι*), während die Takttheile, zu denen mehrere Töne oder Sylben gehören, zusammengesetzte (*σύνθετοι*) genannt werden²⁴⁾. Die Zeiten sind, insofern sie für die Rhythmik in Betracht kommen, entweder dem Rhythmus entsprechende, oder rhythmuslose oder rhythmusähnliche²⁵⁾. Aus den zuerst genannten bestehen die gebräuchlicheren Rhythmen, welche nach Füßen, πόδες, der drei primären Taktgeschlechter (*γέννη*) abgetheilt werden²⁶⁾. Die Eintheilung derselben hängt von dem numerischen Verhältnisse zwischen Arsis und Thesis der einzelnen gleichartigen Takte ab. Das erste Taktgeschlecht ist

- 1) das gleiche oder dactylische *γένος ἴσον*, welchem folgende *ῥυθμοὶ ἀπλοὶ* (*ἀσύνθετοι*) angehören:
 a) der Hegemon (oder Pyrrhichius) — —
 den Bacchus²⁷⁾ aufführt, während Aristoxenus²⁸⁾ ihn verwirft;

21) *Anonymi Script. de musica.* ed. Bellermann. Berol. 1841. 4. §. 2. p. 18. Die *διχρονος* kommt auch in der Bedeutung doppelzeitig, anceps, vor, welchen Sprachgebrauch der Scholiast zu *Dionys. Thraz.* p. 800 mit Recht tadelt und dafür *ἀμφίβολα* zu brauchen empfiehlt. 22) *De composit. verb.* p. 238. 23) *De musica* I. p. 33: *μέγρι γὰρ τετραπῶδος προήλθεν ὁ ῥυθμικός χρόνος.* Rossbach, *Gr. Rhythmik* S. 38. Anm. 5. Casar zum Aristides S. 85 fg. und gegen Westphal's Auffassung der *χρόνοι* bloß als Takttheile S. 164—167, und die Vorwürfe, die er dem Aristides als einem geistlosen Compiler macht, vergl. Casar S. 279 fg. 24) Rossbach, *Gr. Rhythmik* S. 35. *Aristoxen.* p. 284 j. C., der hier ausdrücklich bemerkt, daß es im Sinne der Anwendung für die rhythmische Composition verstanden sei; im weiteren Sinne steht *σύνθετος* *χρ.* im Gegensatz zum *πῶτος* *χρ.* als *διαίρεσθαι δύναμενος.* *Aristid.* I. p. 33. Vergl. auch Casar S. 87. 25) *Aristid.* I. p. 33. Casar S. 91. *ἑρροθμοὶ, ἄρροθμοὶ* und *ῥυθμοειδεῖς.* Die Unterabtheilung der letzteren in *στρογγύλοι* und *πεπλαῖα*, werden verschieden erklärt; Casar S. 94. 95. Die Identität der *ἄλλοιοι* und *ῥυθμοειδεῖς* weist Rossbach S. 43 fg. nach. 26) Ueber diese vergl. Rossbach S. 74 fg. Westphal S. 105 fg. Casar S. 114 fg. S. 175. 27) *Bacchius*, *Introduct. art. mus.* ed. Meibom. p. 24. Dieser zählt überhaupt nur sechs einfache und vier verschränkte Füße auf. Die ausführlichere Aufzählung der rhythmischen Füße ist bei Aristides S. 36—40 zu finden. Casar S. 175 fg. 28) *Aristoxen. Rhythm.* II. p. 302. Auch das von Martianus Capella p. 193 j. C. benutzte Scholion zum Aristides spricht von seiner *assiduitas*, d. h. *πυνυότης*, weshalb er *συνεχής* genannt werde und man nur selten sich seiner bedienen dürfe.

- b) der einfache Proceleusmaticus — — *Aristid.*;
 c) d) der doppelte Proceleusmaticus — — und umgekehrt — — *Aristid.*;
 e) der Dactylus (oder Anapaestus a maiori, *Aristid.*) — —
 f) der Anapaestus a minori — —
 g) der einfache Spondeus — —
 h) der doppelte Spondeus — —

welchem Böckh, Rossbach und Casar (S. 175) richtig eine lange Sylbe von vier Notenn in der Arsis und eine gleiche in der Thesis zutheilen, während Meibom und Feussner (nach der Analogie des Proceleusmaticus) je zwei lange Sylben oder Zeitabschnitte in jedem Takttheile annehmen.

Bedenklicher erscheint es, mit Aristides auch die Ioniker als syzygisch verbundene Füße des dactylischen Geschlechts aufzufassen, während Aristoxenus die sechszeitigen Füße theils diesem

theils dem iambischen Geschlechte

zueweist, Marius Victorinus aber sie offenbar dem dactylischen abspricht²⁹⁾. Die größte Länge eines Taktes des dactylischen Geschlechts umfaßt sechszehn Notenn.

- 2) Das iambische Geschlecht umfaßt
 i) den Jambus — —
 k) den Trochäus — —
 l) den Orthius — — —³⁰⁾;
 m) den Trochaeus Semantus — — —³¹⁾.

Ein Beispiel des Orthius findet Bergk in dem auch von Dionysius³²⁾ angeführten Verse:

ὦ Ζηνός καὶ Ἀήδας κάλλιπτοι σωτήρες.

Hierher würden nun nach dem Obigen noch zu zählen sein:

- n) der Ionicus a maiori — — — und
 o) der Ionicus a minori — — — und die beiden syzygischen Verbindungen des Jambus und Trochäus;

29) *Aristoxen. Rhythm.* p. 302. *Marius Victorin.* I, 10, 8. p. 54. (*Gaisf.* mit den Verbesserungen von Casar im Rhein. Mus. VI. S. 158) und II, 8, 1. p. 2537. *Putsch.* 121. *Gaisf.*: Ex quo intelligitur in his arsis et thesis non in aequabilitatis, sed in dupli ratione consistere. Rossbach S. 71. Anm. 1. Casar, Grundzüge der Rhythmik nach Aristides S. 177 fg. Auch rechnet Aristides selbst p. 36 die *ἑξάσημοι* zu den *μικτοί*, d. h. *ὁ ποτὲ μὲν εἰς χρόνον, ποτὲ δὲ εἰς ῥυθμὸν ἀναλυόμενοι*, was in Betreff der *ἑξάσημοι* wol mit Aristoxenus' Abtheilung übereinstimmt. 30) *Aristid.* I. p. 35. 31) So stellen Rossbach, *Gr. Rhythmik* S. 97 fg., und v. Feussner im *Philologus* Bd. XI. S. 337 das Schema dieser beiden langen Füße auf, während Meibom der Arsis beider vier, der Thesis zwei zweizeitige Längen, Böckh eine achzeitige und eine vierzeitige Länge zutheilt; den ersteren stimmt Casar S. 182 bei. Ueber beide Füße vergl. noch den *Schol. Hephaest.* I. p. 170. 32) *De composit. verb.* 17. p. 222. Bergk im *Ind. schol. Hal. aest.* 1859. Casar S. 176. 182.

- p) der Bacchius ab iambo (in der Metrik Antispast)
- q) der Bacchius a trochaeo (in der Metrik Choriambus)
- endlisch die periodischen Verbindungen (d. h. aus drei oder mehr ungleichen Füßen):
- r) der Trochaeus ab iambo
- s) der Trochaeus a bacchio
- t) der Bacchius a trochaeo
- u) der Iambus epitritus
- v) der Iambus a trochaeo
- w) der Iambus a bacchio oder Bacchius medius
- x) der Bacchius ab iambo
- y) der Trochaeus epitritus
- z) der einfache Bacchius ab iambo
- aa) der einfache Bacchius a trochaeo
- bb) der Iambus medius
- cc) der Trochaeus medius

Die größte Länge in diesem Taktgeschlechte³³⁾ ist die achtzehnzeilige Herapodie mit einer Tetrapodie in der Arsis, einer Dipodie in der Thesis.

3) Im anderthalbigen oder päonischen Taktgeschlechte (3 : 2) führt Aristides zwei einfache Füße auf,

dd) den Paeon diagyius $\overset{\curvearrowright}{-} -$ ³⁴⁾ welchen die römischen Metriker auch so zu messen gestatten, $\overset{\curvearrowright}{-} -$ der anhebende Takttheil (ihre elatio oder

33) Vergleiche Cäsar S. 186, welcher in dieser erschöpfenden Combination von $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ (vier aus drei Trochäen und einem Iambus, vier aus drei Iamben und einem Trochäus, vier aus zwei Iamben und zwei Trochäen) und in der Zerlegung derselben in ihre Bestandtheile mehr einen Gegenstand für die Theorie und eine mehr äußerliche Zusammensetzung der Maße nach Art der Metriker zu finden sich berechtigt hält, während diese selbst jene Verbindungen, wie sie namentlich unter den glykonischen Versen so häufig vorkommen, in Syzygien von vier Sylben zerlegten und in $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ und $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ eintheilten. Doch gehören diese Untersuchungen mehr in das Gebiet der Metrik, wie auch die Lehre von der Basis, über welche Cäsar S. 190 fg. mit Rossbach darin übereinstimmt, daß die Kostrennung derselben von dem darauf folgenden choriambischen oder logadibischen Systeme der alten Rhythmik widerstreite, welche das ganze System als ein einheitliches fasse und auch die Basis der äolischen Dactylen als einen vollen Fuß mit zu der Reihe zähle. Darin aber stimmt er Rossbach (Rhythmik S. 158. Metrik S. 484 fg.) nicht bei, daß der Tribachus als Grundform anzunehmen sei. 34) Aristid. I. p. 38 j. C. vergl. Cäsar S. 193 fg. Strig geben Feußner zum Aristorenus S. 53, und Rossbach, H. Gr. d. W. u. R. Erste Section. LXXXI.

arsis) der schwächere ist und nur aus einer langen Sylbe, während der folgende (starke) Takttheil aus einem Iambus besteht, wie dies auch Terentianus Maurus³⁵⁾ ausspricht, ohne deshalb, wie Rossbach³⁶⁾ meint, hier Arsis und Thesis im modernen Sprachgebrauche entsprechend aufzufassen:

Sesucplo metimur istam: quinque nam sunt tempora: nunc duo ante tria sequuntur, nunc tribus reddes duo. Italum si quando mutat Graius accentus sonum. Apulos nam quando dico, tunc in arsi sunt duo, $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ Graius loquendo reddet in thesi duo.

ee) Der Paeon epibatus, eine Erweiterung des ersteren, aber nicht durch Anwendung von mehr als zweizeitigen Längen, sondern durch Vermehrung der Taktglieder, indem er vier Taktirungen oder $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ (zwei Thesen und zwei Arsen) erhält:

Die beiden anderen Füße dieses Taktgeschlechtes, welche von den alten Metrikern besprochen werden und sich auch in den chorischen Gesängen der Griechen, wie in den scenischen Versen der Römer angewendet finden,

- ff) der Bacchius $\overset{\curvearrowright}{-} -$ und
- gg) der Palimbacchius $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$

werden von Aristides gar nicht aufgeführt, da die griechische Rhythmik diese Formen nicht liebte.

Der längste Taktumfang der päonischen Rhythmen geht bis zur fünfundzwanzigzeitigen Länge, also bis zur Pentapodie.

Außer den syzygisch und periodisch aus zwei oder mehreren verschiedenen Füßen desselben Taktgeschlechtes zusammengesetzten Rhythmen ($\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ im engeren Sinne)³⁷⁾ kommen aber auch aus verschiedenen Takt-

Rhythmik S. 238, dem starken Takttheile nur die eine zweizeitige Länge, dem schwachen dagegen die beiden andern Sylben. Daß auch Westphal S. 148 die Stelle des Marius Victorinus I, 9, 9. p. 2483. Putsch. 52. Gaisf. falsch aufgefaßt hat, indem dieser hier positio in der Bedeutung vom schweren, sublatio vom leichten Takttheil genommen haben soll (s. oben S. 246. Anm. 8 fg.), hat Cäsar im Nachtrage S. 275 fg. nachgewiesen, indem er die Stelle so emendirt: at in sesucplo tres (s. quatuor) bacchius, palimbacchius, amphimacrus seu (s. amphibrachus ohne seu) creticus; und nach vel contra die Worte positio longam et brevem, sublatio unam longam, als Glossen beseitigt wissen will, wenn man sich nicht damit begnügt, dem Metriker eine unbehilfliche Ausdrucksweise nachzusehen.

35) De litteris syllabis et metris liber v. 1431. p. 2414. Putsch. 49. Lachmann. 36) Rossbach, Gr. Rhythmik S. 25. Vergl. Westphal, Fragm. S. 148. 37) Cäsar S. 196. Er hat den doppelten Umfang des einfachen Paeon, entspricht aber eigentlich in Anordnung der großen Hauptthesis (welche aus der ersten langen Arsis und der langen Thesis besteht) und der großen Hauptarsis (welche aus der Arsis von zwei langen und der Thesis von einer langen besteht) mehr der Zusammensetzung des Palimbacchius als des Kretikus. 38) Im Gegensatz zu den $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ oder $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$, d. i. den Monopodien, Dipodien, Tripodien u. s. w. bis zur Pentapodie und Herapodie, während vorher p. 35 j. C., 36 j. Anf. unter $\overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-} \overset{\curvearrowright}{-}$ auch solche verstanden werden, welche aus Füßen verschiedener Geschlechter zusammengesetzt sind.

geschlechtern gemischt vor³⁹⁾; Aristides nennt zwei Gattungen des Dochmius
 hh) $\cup \cup \cup \cup \cup$
 ii) $\cup \cup \cup \cup \cup \cup \cup$ ⁴⁰⁾
 und zwei *προσοδιακoi*⁴¹⁾
 kk) $\cup \cup \cup \cup \cup$
 ll) $\cup \cup \cup \cup \cup \cup \cup$, sodann
 mm) den iambusähnlichen irrationalen⁴²⁾ Choreus, welcher als Wortfuß dem Dactylus gleicht, aber mit steigendem Rhythmus

und nn) den ihm entgegen stehenden trochäenartigen

denen Rossbach (S. 135 fg.) noch die kyllischen Dactylen und Anapästien mit irrationaler Arsis hinzufügt.

Zum Schluß führt Aristides noch einige andere gemischte Rhythmen an, welche in dem früher von ihm angegebenen Sinne⁴³⁾ gemischte heißen, weil sie als Dipodie oder Syzygie des iambischen Geschlechts entweder als einfache (*ἀσύνθετοι*) angesehen werden können, oder wenn man den einen der Füße als Arsis, den andern ihm gleichen als Thesis ansieht, zugleich auch dem gleichen oder dactylischen Taktgeschlechte zugezählt werden können. Zu diesen gehört

- oo) der Arctifus $\cup \cup \cup \cup$ (Ditrochäus),
- pp) der Dactylus *κατ' ἰαμβον* $\cup \cup \cup$ (Ditambus),
- qq) der Dactylus *κατὰ βακχείον τὸν ἀπὸ τροχαίου*
 $\cup \cup \cup$ (Choriambus),
- rr) der Dactylus *κατὰ βακχείον τὸν ἀπὸ ἰαμβον*
 $\cup \cup \cup$ (Antispastus),
- ss) der Dactylus *κατὰ χορείον τὸν ἰαμβοειδῆ*
 $\cup \cup \cup$
- tt) der Dactylus *κατὰ χορείον τὸν τροχοειδῆ*
 $\cup \cup \cup$

Aus den secundären Taktgeschlechtern führt Aristides keine Rhythmen an; es sind dies

4) das epitritische Geschlecht 4:3, doch sagt er bei der allgemeinen Uebersicht, daß es bis zum vierzehnjährigen Taktumfang, also bis zur Dipodie, sich erweitere, aber selten angewandt werde⁴⁴⁾; Aristoreus sagt aber

39) *Musici Aristid.* p. 39; vergl. p. 36 z. N. Ueber diesen Rossbach, *Gr. Rhythmik* S. 139—160; Casar, *Grundzüge* S. 199 fg. 40) Casar S. 297 fg. äußert sein Bedenken darüber, daß Aristides diesen Vers nicht als antispastischen Dimeter oder Glykoneus anerkennen will, während Rossbach, *Rhythm.* S. 112 ihn als einen Dochmius mit angehängtem Iambus und für identisch mit dem Dochmius des Bacchius p. 26, welcher aus einem Iamben, einem Anapäst und einem *καὶ αὖτε κατὰ βᾶσιν* besteht. 41) *Aristid.* I. p. 39. 42) Ueber die Irrationalität vergl. *Dionys. De compos. verb.* 17. 20. *Aristoren.* p. 294. *Aristid.* I. p. 35. Rossbach, *Rhythm.* S. 130. Westphal, *Fragm.* S. 208. Casar S. 218—223. 43) *Aristid.* I. p. 135. Vergl. über diese Rossbach S. 139 fg. Casar S. 223. 44) *Aristid.* I. p. 35: *σπάνιος δὲ ἢ χορῆς αὐτοῦ.* *Aristoren.* II. p. 302.

sogar, daß keines der bei dem siebenzeitigen Taktumfang möglichen Verhältnisse, 4:3, 3:2, 6:1 zu den erythmischen gehöre. Doch führt das von Psellus⁴⁵⁾ aus Aristoreus aufbewahrte Excerpt diese Gattung an, wie auch das von Aristoreus⁴⁶⁾ und Aristides sonst ignorierte

5) dreifache Geschlecht, *γένος τριπλάσιον*, 3:1, welchem der Amphibrachus zugezählt werden könnte.

An die Theorie von den einzelnen Rhythmen schließt sich der praktische Theil, die Rhythmopödie oder die rhythmische Compositionslehre, zu welcher die Theorie der Agoge oder die Lehre vom Tempo, und der Metabole⁴⁷⁾ oder vom Uebergange aus einem rhythmischen Geschlechte in das andere mit gehört. Auf den Unterschied der Rhythmopödie vom Rhythmus hat schon Aristoreus⁴⁸⁾ hingewiesen, sie verhalte sich zu demselben wie die Melodiebildung und Harmonisirung (die Melodie, welche eine praktische Anwendung, *χορῆς τις*, des Melos sei) zu den Tonsystemen, Tonarten und Tongeschlechtern in der Harmonik; und Aristides erklärt sie als das Vermögen, einen Rhythmus zu schaffen. Als Theile derselben führt er, analog der Behandlung der Melopödie, an: die *λήψις* oder die Wahl des angemessensten Rhythmus (bei Martianus *Capella κλίση*) die *χορῆς*, die passende Verknüpfung der Arsen mit ihren Thesen, und die *μῆξις* oder die am rechten Orte anzuwendende Mischung verschiedener Rhythmen.

Die rhythmische Agoge ist das langsamere oder schnellere Tempo der Takttheile, indem unter Beibehaltung des quantitativen Verhältnisses zwischen Arsen und Thesen doch auf verschiedene Weisen die Größen jeder Zeit vorgetragen werden; über die Ansicht des Aristoreus ist uns ein wichtiger Bruchstück aus seiner Schrift über den *πρῶτος χρόνος* von Porphyrius in seinem Commentar zu Ptolemäus' Harmonik⁴⁹⁾ erhalten, wornach er erklärte, es gebe unbegrenzt viel verschiedene Tempi in der Rhythmik und darnach auch sehr viel verschiedene *πρῶτος χρόνοι*.

Außer diesen kurzen Bemerkungen führt Aristides auch noch Einiges über die Metabole oder die Uebergänge von einem Rhythmus zu einem oder mehreren ganz anderen an, welches Capitel ebenfalls dem von der Metabole der Harmoniken und Tonarten analog behandelt wurde.

Obgleich jene Abschnitte über die Agoge, die Metabole, und über die Rhythmopödie in den uns erhaltenen Bruchstücken der alten Theoretiker nur kurz und dürftig behandelt sind, fehlt es uns doch nicht an Anhaltspunkten,

45) *Προλαβανόμενα εἰς τὴν ὀρθρινὴν ἐπιστήμην* §. 9: *γίνεται δὲ ποτὶ ποτὶς καὶ ἐν ἐπιτροπῶν λόγῳ, γίνεται δὲ καὶ ἐν τριπλάσιον.* Ueber diese beiden Taktgeschlechter vergl. Westphal S. 108. 46) p. 302. *Morell.* — Aristides sagt freilich p. 35: *εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλα γένη, ἀπὸ ἄλλοις καλεῖται.* 47) Rossbach S. 167—229. Westphal S. 233—262. Casar S. 236—269. 48) p. 282 seq.; Westphal S. 284 und bei Psellus §. 8. p. 76, 1. *Westph.* Ueber den Parallelismus der Rhythmik und der Harmonik vergl. *Boeckh.* De metr. Pind. p. 38. *Ambros.* Geschichte der Musik S. 407. 49) p. 265; bei Westphal, *Fragm.* S. 39 fg. Vergl. Casar S. 236 fg.

welche uns in den Stand setzen, die so schwierige und von früheren Forschern in der entgegengesetzten Weise beantwortete Frage, ob die Griechen ebenso wie wir gleichen Takt in den gesungenen und von Instrumentalmusik begleiteten Versen und Strophen gehabt haben oder nicht, mit einiger Sicherheit zu beantworten. Wegen der häufigen Verbindung von Versfüßen der verschiedenen Taktgeschlechter (Choriamben, Jamben und Anapäst, Trochäen, Dactylen und Kreter u. a.) und wegen der ausdrücklichen Versicherung der Metriker, daß es nur kurze Sylben von der Länge einer Mora und lange von der doppelten Zeitdauer gebe, bezweifelten es nicht nur die Forscher über Metrik, wie noch G. Hermann, daß die griechische Musik einen Takt im Sinne unserer Musik gehabt, sondern auch der Herausgeber der griechischen Musik, Marcus Meibom⁵⁰⁾, und Isaaß Bossius rieth sogar seinen Zeitgenossen die gegenwärtige barbarische Mannichfaltigkeit von Noten abzuschaffen, und nach griechischem Muster nur Viertel- und halbe Taktnoten anzuwenden! Auch Forkel in seiner „Geschichte der Musik“⁵¹⁾, fand den Hauptfehler der griechischen Rhythmik eben darin, daß nur zweierlei Zeiten angenommen wurden, da es doch in jeder geschwinden oder langsamen Bewegung mehre kurze oder lange gebe, ohne deren Beobachtung selbst die bloße Recitation eines Gedichts, ohne alle weitere Rücksicht auf Gesang, steif, unnatürlich und ermüdend werden müsse. — Es müssen also die Griechen entweder den wahren inneren Verhalt der Sylben nicht gekannt noch beachtet haben, oder sie mußten, wie wir, mehre Arten von kurzen und langen Sylben annehmen. Da aber alle alten Schriftsteller einmüthig von der Uebereinstimmung des griechischen Gesanges mit der festgesetzten Quantität sprechen, so sei kein Zweifel, daß die Griechen eine Rhythmik besaßen, deren Unbequemlichkeit, Armseligkeit und gänzlichen Mangel an Verhältniß und Schönheit der Verfasser an einem Chor aus Sophokles' König Oedipus nachweist.

Mehr Gerechtigkeit ließen den Griechen, den Meistern in so vielen Künsten, Joh. Heinrich Voss (in seiner Zeitmessung der teutschen Sprache)⁵²⁾ und Aug. Apel (in seiner Metrik)⁵³⁾ widerfahren, welche beide gegen G. Hermann die Nothwendigkeit der taktmäßigen (musikalischen) Messung der antiken Verse geltend machten, aber mehr nach ihrem musikalischen Gefühl, als weil sie sich auf Stellen der alten Rhythmiker stützen konnten; denn selbst Voss zeigt sich wol mit den Dichtern, aber nicht hinreichend mit den alten Theoretikern bekannt, wenn er sagt⁵⁴⁾: „Wenn diese (Hexameter und Pentameter) und ähnliche Versarten von kleinem Umfange, ihres durchgehenden Charakters halber, ein gleichmäßiges Fortschreiten in dem angenommenen Verhältnisse der Bewegung fordern; so bleibt größeren Chorreigen voll wachsender Leidenschaft und der dithyrambischen Begeisterung unverwehrt, gleich einer Phantastie von Emanuel Bach, aus

einer Taktart in die andere auszuweichen. Solcher, oft stürmischen Uebergänge freute sich Horaz bei Pindar, der, wie er sagt, in wildtaumelnden Dithyramben den Schwung des Rhythmus ohne Gesetz schwang. Aber bis zu dem Uebergange (*μεταβολή* nennt ihn Quintilian IX, 4, 50 aus verlorenen Rhythmikern) dauerte die Bewegung, wie sie anfang; und so wieder die neue bis zu der nächsten Ausweichung.“ — Aug. Apel dagegen konstruirte, im rückhaltslosen Gegensatz zu der „philologischen oder gelehrten“ Behandlungsweise der Metrik, seine Metrik nur nach modernen Principien, während er von der rhythmischen Tradition der Griechen nur eine sehr oberflächliche Kenntniß besaß und kein Bedenken trug, ihre Angaben, wenn sie nicht zu den Formen der heutigen Musik paßten, schlechthin abzuleugnen oder für Thorheit und Unverstand zu erklären. Als den einzigen Punkt, in welchem er das Richtige getroffen, erkennt Rossbach (in der Vorrede zur griechischen Metrik)⁵⁵⁾: den flüchtigen Dactylus. Aug. Böckh war der Erste, welcher, angeregt durch seine Beschäftigung mit den Leistungen der Pythagoreer und Plato's und veranlaßt durch seine Herstellung der Pindarischen Metra, auf die rhythmische Tradition der Griechen zurückging und die Annahme von gleicher Takttheilung, zu der ihn sein musikalisches Gefühl nöthigte⁵⁶⁾, durch Stellen der Alten, namentlich aus Aristoreus' Rhythmik⁵⁷⁾ und aus Longinus⁵⁸⁾ belegte. Seine Verdienste um Anregung zu weiterem Ausbau und fernerer Durchforschung der alten, damals zum Theil noch unedirten Quellen sind unbestritten; er behandelte indessen nur wenige Punkte der antiken Rhythmik selbst und stand in der Zeit, wo er schrieb, noch zu sehr unter dem Einflusse der modernen Theorien über die absolute Taktgleichheit im griechischen Melos. Selbst von neueren Kennern der Musik ist seine Composition der ersten Pindarischen Ode⁵⁹⁾ wegen ihrer Taktrechnung gemißbilligt und berichtigt worden; so namentlich von dem Franzosen Félicis und selbst von Friedrich Heimsoeth in seiner Schrift: Die Wahrheit über den Rhythmus in den Gesängen der alten Griechen⁶⁰⁾; er findet sie „völlig fehlerhaft wegen der Bezeichnung der Dactylen, wegen der in Folge derselben eintretenden Bezeichnung des dritten Fußes im vierten Verse und wegen der Pausen, selbst der innerhalb der Verse selbst Arsis von Arsis trennenden“⁶¹⁾. Während von Drieberg in seinem viele Wunderlichkeiten enthaltenden Wörterbuche der griechischen Musik⁶²⁾ sich für völlige Gleichheit des antiken

⁵⁵⁾ Leipzig 1854. S. XIV. ⁵⁶⁾ De metris Pindari, 1817. Lib. I. cap. 18. p. 105: Quam sine temporum aequalitate, quem nostri tactum vocant, rhythmica compositio alla nec recitari queat nec cantari, nedum saltari, nisi primam rhythmici legem, h. e. unitatem variorum temporis articulorum, violare et confusam inconditamque syllabarum prolationem, qua et animus et motus corporis disturbetur magis quam regatur, rhythmum contemderis esse necesse est, ut versibus per varia rhythmici genera compositis adhibita sit remota quacumque, quo iis aequalitas insereretur temporum divisio. ⁵⁷⁾ p. 290. Morell. ⁵⁸⁾ p. 111. ⁵⁹⁾ De metris Pind. II. c. 12. p. 266 seq. ⁶⁰⁾ S. 45. ⁶¹⁾ Vergl. Ambros' Geschichte der Musik. Breslau 1862. S. 542 fg. ⁶²⁾ 1836. 4. unter dem Art. Takt.

⁵⁰⁾ Siehe unten Anm. 69 und 73. ⁵¹⁾ 1. Bd. S. 384. ⁵²⁾ Königsberg 1802. S. 170 fg. ⁵³⁾ 2 Bde. Leipzig 1814. Neue (7) Ausg. 1834. ⁵⁴⁾ Zeitmessung S. 175 fg.

und des modernen Taktes aussprach, erklärte Karl Johann Hoffmann in dem die antike Rhythmik in ihrem Verhältnisse zur Metrik behandelnden ersten Anhange zu seiner „Wissenschaft der Metrik“ für Gymnasien, Studierende und zum Gebrauche für Vorlesungen⁶³⁾: „Von dem, was wir Takt nennen, ist nirgends die Rede, und es ist nur für Mißverständnis zu achten, wenn man unsern Takt den Alten zuschreiben will. So ist z. B. Driesberg, ebenso wie ich selbst früher, durch das falsche Verstehen dessen, was die alte Theorie in philosophischem Sinne eine Theilung der Zeit nennt, zu einer falschen Darstellung der antiken Rhythmik verführt worden, und ebenso hat Böckh auf eine gekünstelte und fast unausführbare Weise eine Art von gleichem Takt in den antiken Gesang hineinbringen wollen.“

Um dieselbe Zeit sammelte Dr. Heinrich Feußner in seiner Doctordissertation: *De antiquorum metrorum et melorum discrimine*⁶⁴⁾, zahlreiche Beweisstellen aus den alten Musikern, Rhythmikern, Metrikern und Rhetoren, durch welche er die Apell'sche Takttheorie auch urkundlich zu stützen bemüht war, nachdem er zuvor die dreizeitige Länge (S. 3 fg.) und die Grundverschiedenheit zwischen den mehr für Recitation bestimmten stichischen Metris und den für Gesang und musikalische Begleitung gedichteten lyrischen Gesängen (*μετρῶν*) S. 13—19 bewiesen hatte (S. 19 bis zu Ende). Später bearbeitete er in dem Hanauer Gymnasialprogramm (1841. 8.) das Fragment des Aristoreus von der Rhythmik mit deutscher Uebersetzung, kritischen und erklärenden Anmerkungen und Excursen, deren erster (S. 29—36) wiederum die Hauptbeweisstellen für die Taktgleichheit der alten griechischen Musik enthielt, deren einige auch G. Hermann (schon in der Recension der ersten Schrift in Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. XIX. S. 376) zu dem Zugeständnisse veranlaßt hatten, daß sie völlig die Beschreibung unseres Taktes enthielten. Dennoch bemerkte auch Jul. César in der gründlichen und verdienstvollen Beurtheilung des Feußner'schen Aristoreus (in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 8. Jahrgang. 1841. Nr. 2—5. S. 28) übereinstimmend mit G. Hermann: „wenn auch die Gültigkeit dieser Stellen Herrn F. zugestanden werden müsse, so würden dadurch doch bei der praktischen Anwendung dieser Lehre auf die in den Gedichten der Griechen vorliegenden Rhythmen die Schwierigkeiten nicht gehoben, da nicht zu bestimmen sei, wie lange der gleiche Takt anhält, und weder aus dem *de* des Aristoreus⁶⁵⁾, noch aus dem *ad finem usque* des Quintilian⁶⁶⁾ geschlossen werden könne, daß z. B. eine ganze Strophe sich in demselben Takte fortbewegen müsse.“

Auch der Director Bellermann erklärte sich in seiner Bearbeitung der Hymnen des Dionysius und Mesomedes, welche fast gleichzeitig⁶⁷⁾ mit seiner Ausgabe des bisher noch unbekanntes *Anonymus, De musica*

(welcher uns die Quantitätszeichen für die zweizeitige, dreizeitige, vierzeitige und fünfzeitige Länge kennen lehrte) erschien, für die Taktgleichheit und componirte darnach die Musiknoten (S. 15 fg.) auch rhythmisch.

Nicht ganz übereinstimmend damit und entschieden spricht sich Prof. Ferd. Hand in seiner Aesthetik der Tonkunst⁶⁸⁾ aus: „Die griechische Musik hatte allerdings Takt, nur nicht unseren gebundenen, welchen den Alten aufzubringen ein vergebliches Bemühen einiger Metriker gewesen ist, da selbst durch Einschlebung von Pauken und Punkten keine Gleichheit erreicht werden kann. In wechselnder Bewegung herrschte eine innere Gemessenheit; doch die Proportionen regelte kein so strenger Abschluß, daß der Inhalt an ein zum Grunde gelegtes gleich erhaltenes Maß gebunden gewesen wäre, vielmehr reichten sich in solchem freieren Takte auch ungleichartige Rhythmen, wie:



an einander. Noch im 12. Jahrh. besaß man nicht eigentlichen Takt, sondern nur die sogenannte Mensur, in welcher jedoch die drei- oder zweitheilige Eintheilung verstreut zum Grunde lag.“

Ambros dagegen (in seiner Geschichte der Musik⁶⁹⁾) erkennt an, daß auch die Griechen, wie unsere neueren Componisten, aus langen Sylben des dichterischen Metrums kurze gemacht haben mögen, und umgekehrt. Sie dehnten die langen, und verkürzten die kurzen. Er belegt dies durch Stellen aus Dionysius von Halikarnassus und Longin; er gesteht aber auch zu (S. 24), „daß, da den Griechen die Harmonie fremd war, da sie die Eigenschaft des Dominantenaccords, den Halbklus zu bilden, so wenig kennen konnten, als die vollkommene Schlußkraft des Dreiklages der Tonica, ihrer Rhythmik und Melodik jene eben darauf gebaute Symmetrie und Regelmäßigkeit fehlen mußte, welche unsere musikalische Periodik kennzeichnet, und daß sie insofern weniger gebunden waren, als die neueren Musiker, da bei uns der große Rhythmus die Proportionen des kleinen oder Taktrhythmus in großen Dimensionen wiederholen muß. Die Alten wendeten dagegen zum Aufbau ihres großen Rhythmus jene sinnigen Combinationen der Metrik an, die unter dem Namen der Archilochischen, Sapphischen, Alcäischen u. a. Strophen geschlossene Organismen darstellen, die einen nach den Gesetzen des Wohlklanges geordneten, symmetrischen Wechsel langer und kurzer Maße zeigen, der selbst wieder durch rhythmische Accente in faßliche überschaubare, unter einander correspondirende Gruppen geschieden wird.“ Nachdem Ambros eine Reihe derselben aufgezählt und auch der drei Taktgeschlechter gedacht hat, setzt er (S. 433) hinzu: „An allen diesen Formen besaß nun die griechische Musik ein weites Feld sich zu bethätigen. Wenn sie ihr Erbs für den Takt, der in unserer Musik den Rhythmus regelt, leisteten, so war es insbesondere jene rhythmische Agoge, welche

63) Leipzig 1836. S. 140.

64) Marburg 1836. 4.

65) Elem. Harmon. I. p. 84; vergl. Rhythm. II. p. 292.

66) Institut. Orat. IX, 4, 56.

67) Berlin 1841. 4.

68) Jena 1838. 1. Bd. S. 65.

69) 1.-Bd. 1862. S. 415.

433 fg.

ihn vertrat, oder, streng genommen, in jene die gleichmäßige Taktbewegung anscheinend so oft unterbrechenden Combinationen der Längen und Kürze: den musikalischen Takt gleichsam heimlich einschmuggelte. Auch wir machen von der Agoge viel öfter Gebrauch, als wir insgemein denken. Die gleichzeitige Mischung von zwei- und dreizeitigen Taktgliedern (Achteltriolen und Achtel u. dergl.) zusammen oder die Anwendung von Quintolen und Septimolen u. dergl. wird durch die Agoge rhythmisch ausgeglichen und geregelt. Die Agoge ist — auch jenes Mittel, durch dessen Anwendung es allein möglich wird zu bewirken, daß, wie Aristoreus verlangt, die rhythmischen Füße gleichmäßig und dieselben werden, obgleich die Rhythmopöie viele und mannichfache Bewegungen verwerthet." 70) Im Fragmente seiner Rhythmik 71) sagt Aristoreus, es blieben zwar die Takttheile (*συστήματα*) eines jeden Fußes an Zahl und Umfang gleich, aber die von der Rhythmopöie gemachten Trennungen (*διαρίσεις*) nahmen große Mannichfaltigkeit an, Ambros hat sich indessen durch Böckh's Auffassung 72) verleiten lassen, die hier bezeichnete Verschiedenheit in der *ἀγῶνῃ*, dem Tempo zu finden; aber in der Stelle der Harmonik wird sie ausdrücklich von der durch das Tempo bewirkten unterschieden und deutlich als eine solche bezeichnet, welche zwar das Tempo und das Taktchema unverändert läßt, aber die einzelnen Takte rückfichtlich ihrer Unterabtheilungen einander ungleich macht, sodas dieselbe Taktgröße ein Fuß (ein einfacher Takt) und eine Syzygie (ein zusammengesetzter, in Taktglieder zerfallender Takt) sein kann. Ganz verkehrt erklärt aber Meibom die Stelle der Harmonik von seinem Standpunkte aus, wenn er in seinen Noten zu den Musicis Graecis VII, l. p. 102 unter *τὰ μετέωρα τῶν ποδῶν* die verschiedenen großen Zeittheile oder Sylben versteht, aus welchen die Füße gebildet sind und bei den *κινήσεις* derselben nur an die Verwechselung des Dactylus mit dem Spondeus oder Proceleusmaticus denkt 73). Außer jenen Stellen des Aristoreus ist aber besonderes Gewicht auch auf Quintilian's Ausspruch zu legen 74): Nam rhythmique neque finem habent certum, nec ullam in contextu varietatem, sed qua coeperunt sublato ac positione ad finem usque decurrunt.

Auch die beiden oft genannten Gelehrten Aug. Rossbach und Rud. Westphal, welche seit Jahren gemeinsam dem Studium der alten Rhythmiker und der Herstellung der alten Rhythmik ihren Fleiß und ihren Scharfsinn gewidmet haben, haben die Entscheidung der Frage wesentlich gefördert: der letztere besonders durch Wiederherstellung der Aristorenschen Scala der *μετέωρα* oder Taktumfänge von der dreizeitigen bis zur fünfundzwanzigzeitigen, wodurch der große Reichthum der Griechen an Taktformen im Gegensatz zu der beschränkteren der neueren Musik (von welchen Apel wiederum nur wenige den

Griechen zugestehen will). Dagegen hat Rossbach im 5. Abschnitte seiner Rhythmik (1854), in welcher er zum ersten Mal versucht hat, das antike System der Rhythmik in seinem ganzen Umfange darzustellen, auch die Frage beantwortet, ob das antike Melos auch den Takt der modernen Musik hatte 75)? Den einfachen Takt, wie er als Dreiachtel-, Dreiviertel- und Dreizehnteltakt (2 : 1), als Zweiviertel- und Vierteltakt (2 : 2), als Fünfsachtel- und Fünfdritteltakt (3 : 2) den kleinsten einheitlichen Bestandtheil eines Musikstücks ausmacht, hatte auch das antike Melos; auch in diesem waren die Töne zu solchen Gruppen angeordnet und bildeten eine *ἀπονοία τακτική*. Melodien ohne Takt vertrat auch das antike Ohr nicht 76). Dagegen unterscheidet sich die antike Rhythmik von der modernen darin, daß sie 1) einen epitritischen Rhythmus, wenn auch selten anwandte, den die neuere Musik auch kennt, 2) daß sie ihre Takte auch mit dem schwachen Takttheile begann, 3) daß sie noch größere zusammengesetzte Takte hatte, als die moderne Musik. Dagegen trat auch im Verlaufe des Rhythmus öfters eine Metabole ein, welche von Rossbach ausführlicher nachgewiesen wird. (H. Weissenborn.)

GRIECHISCHE METRIK. Anwendung des Rhythmus auf die Sprache (Metrik). Insofern der Rhythmus das Formgebende ist, wird der freie Gebrauch desselben durch die Beschaffenheit des zu formenden Materials, dem er sein Gepräge aufdrücken und es dadurch künstlerisch veredeln soll, und namentlich durch die Schwierigkeiten, welche seine Bearbeitung verursacht, wesentlich bedingt und beschränkt. In einem noch höheren Grade, als von den reinen Tönen in der Harmonik, gilt dies von der Beschaffenheit der Sprache, welche aus Worten (und diese wieder aus einzelnen Sylben) besteht. Denn die einzelnen Sylben bedürfen zu ihrer Aussprechung eines bestimmten mittleren Maßes (weder zu kurz ♩ , noch zu lang —) und die Verschiedenheit unter den einzelnen Sylben nach ihrer Länge ist auch nicht so groß als dies bei reinen Tönen und Tanzbewegungen bewirkt werden kann. Dessenungeachtet ist die Metrik der alten Dichter auch für unsere Kenntnisse und Ansichten über die reine Rhythmik darum von großer Wichtigkeit, weil wir in Bezug auf dieselbe, und namentlich auf die musikalische und orchestrische Rhythmik, nur aus den uns noch erhaltenen Versen und Liedern, welche mit Musik und Tanz verbunden waren, und sich eng an dieselben angeschlossen, einen Schluß ziehen können.

Das Metrum ist der auf eine (logisch und grammatisch) zusammenhängende Reihe von Worten 1) von bestimmter Länge 2) angewendete Rhythmus; hierdurch

75) §. 37. S. 161—167.

76) *Dionys. De admir. vi Demosth. c. 48.*

1) *Ἰλῆ τοῖς μέτροις ἢ συλλαβῇ, καὶ ἕντι συλλαβῆς ὅτι ἐν γένεσι μέτρον, Longin. Prolegom. ad Hephæstion. p. 139. Gaisf. Ueber die λέξις als Stoff des Rhythmus s. oben S. 245. Anm. 2. 2) *Quintil. IX, 4, 54: Nam rhythmici, ut dixi,**

70) *Harmonic. p. 34; richtiger: machen läßt.* 71) p. 292.
72) *De metris Pind. p. 103.* 73) *Bergl. Feußner zu Aristoreus S. 33—35. Anm.* 74) *Institut. orat. IX, 4, 56.*

sind die Punkte, in welchen es sich vom Rhythmus, oder Metra von Rhythmen unterscheiden, hinreichend bezeichnet. Für den Rhythmus im Allgemeinen ist es gleichgültig, ob ein Tacttheil durch einen langen oder mehrere kürzere Töne ausgefüllt ist, für eine rhythmische Wortreihe ist es dies keineswegs³⁾. Besonders kommt es bei dem Metrum auf die durch die Beschaffenheit der Sprache nöthig werdenden Freiheiten und Abweichungen an, z. B. an welchen Stellen es gestattet ist, daß statt der langen einmal eine kurze, statt der gesetzlich erforderlichen kurzen einmal eine lange Sylbe (siehe *syllaba anceps* oder *indifferens ἀδιάφορος*). Durch den Namen Metrum wird außerdem auch das Einheitsmaß einer längeren rhythmischen Reihe bezeichnet, welche darnach gemessen und benannt wird. Nach der eben gedachten Beschaffenheit der meisten Sylben hat es die Metrik nur mit kurzen und langen Sylben, von denen die letzteren das Doppelte der ersteren sind, zu thun⁴⁾; es können daher im Metrum zwei kurze durch eine lange ersetzt oder die lange in zwei kurze aufgelöst werden, wenn nicht die Länge eine irrationale ist, d. h. ohne meßbares Verhältnis zur Kürze, länger als die einfache, kürzer als die doppelte Kürze, wie z. B. in der Artik der lykischen Anapäst, der logadischen Dactylen und des epischen Hexameters⁵⁾, oder wenn nicht der ernste und ruhige Charakter einer Versart die Auflösung der den Versfuß beginnenden Länge verbietet⁶⁾. Die Bestimmungen über die Länge und Kürze der einzelnen Sylben enthält die Prosodik; diese unterscheidet außer der einfachen kurzen (—) und langen Sylbe (—) noch eine mittelzeitige Sylbe (*μωρη*, *anceps*), welche bald kurz bald lang gebraucht werden kann, doch nicht so willkürlich, daß nicht für gewisse Zeitalter und gewisse Versgattungen Regeln aufgestellt werden könnten (z. B. über

die Länge vor *muta cum liquida*). Insbesondere kommt außerdem der Einfluß des Rhythmus auf Verlängerung und Verkürzung der Sylben, die Gesetze der Elision und des Hiatus, die Zusammenziehung von zwei Sylben in eine, endlich auch die Kraft und der Einfluß des sprachlichen Accents auf die Quantität der Sylben in Betracht. Von besonderer Wichtigkeit ist namentlich der letztere in der älteren römischen Poesie, weil in dieser selbst nach dem Bekanntwerden der Römer mit griechischen Mustern im 3. und 2. Jahrh. v. Augustus der Accent eine große Bedeutung für die an keine so festen prosodischen Regeln gebundene Quantität beibehielt, indem möglichste Uebereinstimmung desselben mit dem Versaccent erzielt wurde. Eine von Natur oder durch Position lange Sylbe, wenn sie zugleich den Accent hat, wird auch von Terenz und selbst von Plautus nicht kurz gebraucht. Daß aber in den allerältesten Ueberresten römischer Dichtung weder Quantität noch Wortaccent gemacht, sondern nur die einzelnen Sylben eine um die andere mit dem Versictus bezeichnet worden sei, wie Dünker und Lersch (*De versu Saturnio*, Bonn. 1838) nachzuweisen versucht haben, ist mit Recht von der Mehrzahl ihrer Beurtheiler verworfen worden⁷⁾. Mit der Frage nach dem Wortaccent steht nächst dem auch die Recitation der antiken Gedichte in nahem Zusammenhange; während G. Hermann in seiner Abhandlung: *De differentia prosae et poeticae orationis*⁸⁾, den Accent nur beim Vortrage der Prosa berücksichtigt, dagegen bei dem Lesen der poetischen Erzeugnisse einzig die Quantität und den Versictus beobachtet wissen will, macht Gotthold⁹⁾ mit Recht geltend, daß dem Wortaccent auch in der Poesie sein Recht widerfahren müsse, indem die accentuirte Sylbe zwar nicht länger, als ihr nach ihrer Quantität zukomme, aber mit etwas erhöhtem und stärkerem Tone ausgesprochen werden müsse, wie z. B. ein einsylbiges Hauptwort am Schlusse des Hexameters, obgleich es in der Thesis steht, doch stark betont werden müsse. Wenn dagegen Zeyß (*Die Lehre vom Accent der lateinischen Sprache* III. Tlft 1838. S. 38 fg.) übereinstimmend mit C. Poggel (*Ueber das Formelle in der Poesie*, besonders den Accent und die Quantität, Rellinghausen 1837. S. 61) nur in der Sylbenquantität den Rhythmus, in dem Wortaccent die Melodie findet, d. h. das Verhalten der Stimme in Bezug auf Höhe und Tiefe, und wenn Ersterer hiernach für den richtigen Vortrag lateinischer Verse die Forderung aufstellt: „daß man weder Quantität noch Wortton irgendwie verlege, sondern beide vollständig ausdrücke und in ihrem natürlichen Rechte neben einander bestehen lasse, so daß man die Artik, wofern nicht auf ihr der Wortton ruhe, nicht mit Hebung der Stimme ausspreche, und sich ge-

neque finem habent certum, nec ullam in contextu varietatem, sed qua coeperunt sublatione ac positione ad finem usque decurrunt. Ueber die Unterschiede des Rhythmus vom Metrum handeln *Marius Victor.* p. 2484. P. 53. G. *Atilius Fortunatian.* p. 2689. P. 337. G. *Varro* bei *Diomedi.* III. p. 512.

3) *Quintil.* IX, 4, 46: Sunt hi (dactylus, paeon, iambus) et metrici pedes; sed hoc interest, quod rhythmo indifferens est, dactylusne illo priores habeat breves an sequentes. — Nam rhythmi i. e. numeri spatio temporum constant, metra etiam ordine; ideoque alterum esse quantitatis videtur, alterum qualitatis.

4) Die Annahme einer dreizeitigen Länge in der Metrik, welche gegen Bösch und G. Hermann von Apel in der Vorrede zum zweiten Bande der Metrik, von *Peusner*, *De antiquorum metrorum et melorum discrimine* 3. Auf., in Schutz genommen wird, kränkt zum Theil auf Verwechslung mit der musikalischen Rhythmik, in welcher ja selbst fünfzeitige Längen vorkommen, theils auf einer Annahme der Rhetoriker und Grammatiker, welche wahrnahmen, daß manche Sylben, welche durch einen von Natur langen Vocal und zwei auf denselben folgende Consonanten gebildet wurden, eine längere Zeit zum Aussprechen brauchten als andere, die nur auf einen langen Vocal ausgingen. Daß einer Sylbe die dreifache Länge einer kurzen, neben ihr stehenden zuerkannt worden sei, wird nicht nachgewiesen werden können. Vergl. hierüber des Verf. Bemerkungen in der Recension der *Feusner'schen* Abhandlung, *Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft* 1841. Nr. 3. S. 17 fg. Nr. 4. S. 28.

5) *Dionys. Halicarn.* *De composit. verb.* c. 17. 6) *Aristid. Quintilian.* II. p. 97: τὰν δὲ ῥυθμῶν ἠσυχαιεργοί οἱ ἀπὸ θέσεω προκαταστέλλοντες τῆς δυνάμεως.

7) Vergl. besonders *Grauert*, *Ueber die Metrik der römischen Epiker*, bei *Rdne* über die Sprache der römischen Epiker. 1840. S. 254 fg. und meine Recension des *Dünker'schen* Buches in *Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft*. 1842. *Freeze*, *Metrik*. S. 116 fg. 8) In seinem *Opusc.* T. I. p. 119 seq. 9) In drei Abhandlungen in *Jahn's Jahrb.* f. Philologie und Pädagogik. 1830. S. 113 fg. 216 fg. und in dessen *Archiv* II. 1833. S. 268 fg.

wähne die Sylbenquantität stets genau zu beachten;" so liegt hierin eine gänzliche Vertheilung der Bedeutung des Rhythmus für den Vortrag der Gedichte, und die Befolgung dieser Vorschrift beim Vortrage würde in den meisten Fällen dahin führen, daß der Hörer kaum noch inne würde, daß es ein Vers sei.

Analog den rhythmischen Füßen gibt es auch in der Metrik Füße, d. h. die einfachsten gleichartigen Elemente der metrischen Reihe, nach welchen die verschiedenen Versarten geordnet werden. In dieser Beziehung spricht man von iambischen, trochäischen u. Versen und von solchen, die aus verschiedenen Gattungen zusammengesetzt sind; und es wäre eine irrige Auffassung, wenn man bei solchen metrischen Füßen ganz von dem Rhythmus absehen und leugnen wollte, daß sie eine bestimmte Art hätten. Allerdings braucht man dieselben Namen der Füße auch von jeder Verbindung weniger langer und kurzer Sylben, abgesehen von allem Rhythmus; namentlich nennt man sie Wortfüße, wenn sie grade die Quantität der Sylben eines einzelnen Wortes ausdrücken. Gegenstand der metrischen Behandlung und Grundlage oder Einheitsmaß der Versarten sind von den zweisylbigen Füßen nur der Trochäus und Jambus (der Pyrrhichius wurde namentlich in dipodischer Verbindung nur bei Waffentänzen angewandt, der Spondeus nur als Grundlage eines schweren dactylischen oder anapästischen Rhythmus); von dreisylbigen der Dactylus, Anapäst, der Kretikus (dessen Auflösung, der erste und vierte Paon, wol keine von derselben verschiedene Versart bildete), der Bacchius und der Kolossus mit dem Rhythmus des Bacchius. Die in Anwendung gebrachten viersylbigen Füße sind theils Dipodien $\cup \cup$ und $\cup \cup \cup \cup$ und bilden als solche das Einheitsmaß für die iambischen und trochäischen Versarten; zu den ersteren gehören auch die epirritischen Verse, welche an der dorischen Lyrik oft mit schweren Dactylen verbunden vorkommen; theils Syzygien, Verbindungen von ungleichartigen zweisylbigen Füßen, Choriamben, $\cup \cup \cup \cup$ Antispasten, $\cup \cup \cup \cup$ Jonifer a minori $\cup \cup \cup \cup$ und a maiori $\cup \cup \cup \cup$. Der Antispast kommt in der Regel nur einfach mit darauffolgender iambischer oder trochäischer Reihe vor; die Sphoneen und die Choriamben mit vorhergehender Paon, d. h. einem zwei- oder dreisylbigen Fuße mit bald iambischem, bald trochäischem Rhythmus, sind von den alten griechischen Grammatikern mit Unrecht zu dem antispastischen Geschlechte gerechnet worden, weil sie irrig die Verse vom Anfange her in viersylbige Füße abtheilten. Schon die römischen Grammatiker haben eine richtigere Abtheilung gekannt; und in neuester Zeit haben G. Hermann und A. Böckh mit Entschiedenheit das alte System umgestoßen, welches C. Geppert (*De versu Glyconeo*. Berol. 1834. und „Ueber das Verhältniß der Hermannischen Theorie der Metrik zur Uebersetzung“ Berlin 1835) vergeblich zu stützen versucht hat. Wol aber liegt der Antispast dem so häufig gebrauchten Dochmischen Verse ($\cup \cup \cup \cup$) zu Grunde und ist ihm nahe verwandt; über diesen Fuß, über die verschiedenen durch metrische Freiheiten hervor-

gebrachten Formen desselben und über seine Verbindungen mit anderen Versarten hat A. Seidler, der älteste Schüler Hermann's, eine höchst verdienstliche Monographie (*De versibus dochmiciis*. Lips. 1811) herausgegeben.

Bei der Verbindung gleichartiger Füße zu ganzen Versen, d. h. größeren rhythmischen, aber in sich abgeschlossenen Reihen, werden die kürzeren und rascheren Füße (außer Jambus und Trochäus auch Anapäst) gewöhnlich zu zwei verbunden als Maßinheit zu Grunde gelegt und die Verse darnach als Monometer, Dimeter, Trimeter u. s. w. bezeichnet, während die Dactylen und andere Füße meist monopodisch gezählt werden. Doch enthalten die kleineren Versglieder (welche *κῶλα* genannt werden, wenn sie aus vollen Füßen bestehen, *κομματα*, wenn sie durch einen Einschnitt in der Mitte eines Fußes abgetrennt werden) auch tripodische, tetrapodische bis herapodische Verbindung¹⁰⁾. Jeder Vers, dessen Schönheit besonders auch darin besteht, daß die Füße nicht durch einzelne Worte gebildet werden, sondern daß die letzteren aus einem Fuße in den anderen herüberreichen und in der Mitte desselben enden (daß er viele Einschnitte, Cäsuren, hat), muß aber auch eine Hauptcäsur oder Incision haben, welche ihn in zwei gewöhnlich ungleiche Hälften theilt und dem Vortragenden einen Ruhepunkt gewährt, außerdem aber auch, wenn sie in der Mitte eines Fußes eintritt (wie beim iambischen Trimeter und beim dactylischen Hexameter einen scheinbaren Wechsel des Rhythmus und Uebergang aus dem iambischen, in den trochäischen oder aus dem dactylischen in den anapästischen hervorbringt); findet der Ruhepunkt aber am Ende eines vollen Fußes statt, so wird dies Diäresis genannt.

Die ältesten Verse waren *σίζοι* oder *μέτρα* von gleicher Gattung und Länge, deren jedes mit einem vollen Worte endete¹¹⁾, deren letzte Sylbe lang oder kurz sein konnte¹²⁾. Erst um die 20. Olympiade wurde durch Kallinus von Ephesus und Archilochos von Paros eine Abwechslung versucht, durch epodische Anfügung eines kürzeren Fußes an einen längeren, welche distichische Verbindung dann oft wiederholt ward: so der dactylische Hexameter mit dem Pentameter (elegisches Versmaß) und die von Horaz in seinen Epoden dem Archilochos nachgebildeten Formen. Eine Verbindung von mehreren theils gleichartigen, theils verschiedenen Versen zu einem Ganzen der Strophe, wurde von den koltischen Dichtern versucht, welche die kürzere metrische Strophe aus je vier Versen erfanden und ausbildeten, und dieselbe in etnem Liebe oft wiederholten (so die Alcäische, die Sapphische); in anderer Weise wurde von den dorischen Lyrikern und ihren Schülern unter den Joniern (Simonides), Aeoliern (Pindar) und Attikern

10) Aristid. Quintil. I. p. 49, 15: *μέτροι γὰρ ἐλάδος ἡβήθη σὺν ἀλλήῃ τε καὶ ποδῶν καὶ μέτρων*, vergl. p. 50, 7. 11) *Ἐφραεστίον*. *De metr.* p. 26. *Gaisf.*: *Ἦσαν μέτρα ἢ ἐκ τῶν ἡσυχαστῶν λέγει*. Ueber die metra und deren Unterschied von *μέτρα* vergl. *Martius Victorin.* p. 2498. *Putsch.* 72. *Gaisf. Fessner*, *De antiquorum metrorum et melorum discrimine*. Han. 1836. 4. p. 13 seq. Siehe oben S. 254. Anm. 64. 12) *Hephaest.* p. 26.

(den älteren Dithyrambikern und den tragischen Dichtern in Athen) die chorische Strophe aus einer längeren und mannichfaltigeren Reihe von Versen (Strophe), einer dieser genau entsprechenden Gegenstrophe, und einer von beiden verschiedenen Epode bestehend, ausgebildet, welche Dreierheit in einer Ode mit genauer Responstion mehrmals wiederkehrt, in den lyrischen Partien der Tragödie und in den noch kürzeren der Komödie aber nur einmal angewendet wird; oft bleibt auch in diesen die Epode weg. Eine dritte Gattung der Strophen ist endlich die dithyrambische, welche, wenigstens in der Zeit der Ausartung und Verkümmelung dieser Dichtungsgattung, ohne alle Responstion blieb¹³⁾.

Die Verbindung der einzelnen verschiedenartigen Versglieder (*κῶλα*) zu einem selbständigen Verse (*στίχος*) findet entweder *κατὰ συνάφειαν* statt, wobei weder Hiatus noch *syllaba anceps*¹⁴⁾ am Ende des ersten Glieds gestattet ist, ja selbst Wortbrechung stattfinden kann; oder *ἀσυναφίτως*, wenn zwei Versglieder unverknüpft neben einander stehen, und am Ende des ersteren sowohl Hiatus als *syllaba anceps* eintreten kann. Zwischen beiden Gattungen mitten inne stehen die *συστηματα ἑξ ὁμοίων*, welche wie die anapästischen Dimeter in der Parodos der Tragödie, ohne Wortbrechung am Ende der einzelnen zulassen, doch Hiatus oder *syllaba anceps* erst am Ende des das System schließenden Dimeters gestatten. Für die Bindarische Verkümmelung hat Aug. Böckh die schon von Anderen (z. B. Ahlwardt) ausgesprochene Ansicht, daß keine Wortbrechung am Ende eines Verses stattfinden dürfe, in seiner Ausgabe des Dichters consequent durchgeführt, in den lyrischen Partien der Tragiker hat W. Dindorf in seinen *Scenici poetae Graeci* viel geleistet, ohne indessen alle Wortbrechungen beseitigt zu haben.

Die Besprechung der einzelnen Verbsarten, ihrer Gesetze und Licenzen muß den einzelnen Artikeln überlassen bleiben.

Geschichte der Rhythmik und Metrik¹⁵⁾.

Von denjenigen unter den älteren Dichtern des dionysischen und chorischen Stammes, welche talentvolle und lernbegierige Schüler (oder, wie Sappho, Schülerinnen) um sich versammelten, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß sie außer dem Unterrichte in der Theorie der Harmonik, um deren wissenschaftliche Begründung sich schon Pythagoras große Verdienste erworben hatte, auch die Elemente der Rhythmik lehrten; da indessen der Unterricht in der Musik sehr früh als ein wesentliches

Moment in der Erziehung jedes Griechen angesehen und cultivirt ward, so war natürlich, daß auch die Theorie der Rhythmen, als für die Musik wie für die Humanitäts-erziehung überhaupt wesentlich, mit gelehrt ward. So finden wir unter den Gegenständen, welche die Sophisten in Athen lehrten, neben der Grammatik auch die Lehre von den Rhythmen und Metren mit aufgeführt, Aristophan. *Wolf.* 638:

πότερα περὶ μέτρων, ἢ περὶ ἔκων, ἢ ὁδοῦν;

und unter diesen wird namentlich Hippias als derjenige erwähnt, der viel *περὶ ἀκουσίων καὶ ὁδοῦν* gewußt habe (*Plato. Hipp. maj.* 369. C.). In der Blüthezeit Athens werden die Musiker Lampros und Damon (ersterer Lehrer des Sophokles, letzterer der des Perikles) als kundige und gelehrte Männer gerühmt. Auch der Philosoph Demokrit widmete sich diesen Studien, indem von ihm Schriften *περὶ ὁδοῦν καὶ ἀκουσίων, περὶ κωμῶντος, κ. καλλοσύνης ἔκων*, angeführt werden (*Diogen. Laert. IX, 48*). Einen wesentlichen Einfluß übten später Plato und Aristoteles, in deren Zeit die Musik durch Künstelei schon in Verfall zu gerathen anfang, auf ihre Schüler, indem sie dieselben zu einer theoretischen Behandlung der *μουσικῆ* anregten (*Plutarch, B. d. Musik S. 1131*), sowie sie auch selbst in vielen Stellen ihrer Schriften auf die Wichtigkeit der Musik und Poesie für sittliche Ausbildung hinweisen und darum eine Beseitigung der Ausartungen und Rückkehr zu den alten trefflichen und kräftigen Rhythmen und Tonarten verlangten. Von den früheren Theorien, sowie von den übrigen Schülern des Sokrates (*Simmius*), des Plato und Aristoteles ist uns Nichts als die Titel ihrer hierher gehörigen Schriften erhalten; nur von Aristoxenus aus Tarent, dem Sohne des Spintharus¹⁶⁾, welcher früher Schüler des Pythagoreers Xenophilus, später des Aristoteles war, einem der fruchtbarsten Schriftsteller, haben wir außer der von Meibom herausgegebenen Schrift über die Harmonik in drei Büchern (in welcher Theorie er eine neue den Pythagoreern entgegengesetzte Schule, ja eine ganz neue Epoche begründete) auch ein Fragment seiner Elemente der Rhythmik (*ὁδοῦν καὶ στοιχῶν*), welches zuerst von Morelli als Anhang zu seiner Ausgabe der *Declamationes Leptineae* des Libanius (*Vened. 1785. 8.*) neuerdings zuerst von Feusner mit Uebersetzung und erläuternden Abhandlungen (*Hanau 1840. 8.*; s. oben Rhythmik S. 247. Anm. 14) herausgegeben worden ist. Diese Schrift ist, außer der kurzen und unkritischen Behandlung der Rhythmik bei Aristides Quintilianus, der etwa im 2. Jahrh. n. Chr. lebte, in dessen Schrift über die Musik (*Ausg. in Meibom's Musici scriptores VII. Amst. 1652. 4. Vb. I. S. 31—43*)¹⁷⁾ und neben dürftigen Compilationen des

13) Vergl. über diese drei Arten der Strophen Freese, *Metrik S. 58* fg. 14) Wenigstens wenn das Metrum mit einer langen Arsis schließt; denn eine Thesis am Schluß einer jeden metrischen Reihe läßt sowohl eine lange als kurze Sylbe zu.

15) Die reichste Zusammenstellung von Namen und Citaten, welche sich auf die Geschichte der Theorie der gesammten *μουσικῆ* beziehen, findet sich in v. Leutsch, *Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik.* Göttingen 1841. 4. S. 12. §. 19 fg. Eine weiter ausgeführte hat Westphal im zweiten Bande seiner *Metrik* zu geben versprochen. Siehe oben Rhythmik S. 246. Anm. 9.

16) *Mahno, Diatribe de Aristoxeno.* Amst. 1793. 8. Den besten Text der Fragmente über Rhythmik gibt Westphal in seinem oben unter *Griech. Rhythmik* oft angeführten Supplement zu Rosbach's *Griech. Rhythmik.* Leipzig 1861. 17) Aristides' Text ist neuerdings 1861 von Jul. Casar mit einer als Commentar dienenden Bearbeitung der Grundzüge der griechischen Rhythmik, Marburg 1861, herausgegeben.

Bacchius und Plutarch in ihren Schriften über die Musik, beinahe das Einzige, was uns über die ältere Theorie belehrt; jenes Fragment ist uns um so werthvoller, da schon in den nächsten Jahrhunderten durch die alexandrinischen Grammatiker eine Losrennung der Metrik von der *μουσική* eintrat, indem dieselben bei ihrer kritischen Behandlung der klassischen Dichter zwar auch auf die Metra derselben Rücksicht nahmen, aber, da das lebendige Band der scensischen Darstellung zerrissen war, von der Verbindung der Rhythmen mit Musik wenig Kenntniß hatten (vergl. Parthey, Das Alexandrinische Museum, Berlin 1840. 8. S. 144 fg.). Von daher datirt sich auch jener Streit der Musiker und der Rhythmiker gegen die Metriker, indem die Letzteren in ihrer Theorie von den sprachlichen Elementen ausgehend, die Gesetze der Länge und Kürze der einzelnen Sylben bestimmten, und in höchst mechanischer Weise die einzelnen vorkommenden Verse, je nachdem sie das Einheitsmaß ausfüllten oder nicht, als akatalektische und katalektische, ja sogar als hyperkatalektische und brachykatalektische bezeichneten, und wie schon oben bemerkt wurde, die zusammengesetzten, sowie die, denen eine Anakrusis oder Bassis vorherging, ohne Rücksicht auf ihre wahren Elemente vom Anfang her in viersylbige Füße abtheilten. Hierher gehören die Metriker Drako von Stratonicea, Tryphon und Hephästion, von denen uns noch Theorien der Metrik erhalten sind: Ausgabe der beiden ersteren von G. Hermann (Lips. 1812. 8.), des Hephästion von Th. Gaisford (Oxon. 1810. 8. Leipz. 1832. 8.). — In den Schollensammlungen zu den Tragikern und zu Aristophanes sind nur wenige schätzbare Notizen aus den älteren Theoretikern erhalten, die meisten Bemerkungen über Metra sind aus alexandrinischen und byzantinischen Grammatikern, aus denen wenig zu entnehmen ist. Am übelsten berufen ist Demetrius Triklinius, der durch seine willkürliche Kritik einen gefährlichen Einfluß auf Depravation einer ganzen Classe von Handschriften des Sophokles geübt hat.

Unter den Römern, die ihre Forschungen nicht bloß ihren, sondern auch den griechischen Dichtern widmeten, wurde die Metrik auch als ein Theil der Grammatik angesehen, daher fast ein jeder der Schriftsteller über Grammatik ihr einen Theil seines Werkes gewidmet hat. Dem goldenen Zeitalter und dem der ersten Kaiser gehören noch an: Varro, dem seine literarhistorischen Untersuchungen (Scenodidascalicon) Veranlassung zur Behandlung dieser Gegenstände darboten; Caesius Bassus, der Verf. eines dem Nero dedicirten, und nur im Auszuge erhaltenen, Werkes: *De metris*; Juba, der gelehrteste unter den römischen Metrikern (*Marius Victorin.* p. 2541 P.), der sich am meisten an die Griechen und namentlich an Heklodor angeschlossen; vielleicht auch noch Atilius Fortunatianus, von dessen *Ars* der erste Theil in neun Capiteln die einzelnen Metra bespricht und nach Bachmann (Vorrede zum Terentianus Maurus S. XV) und Gaisford (Vorr. zu den *Scriptores latini rei metricae*, Oxon. 1837. 4. S. VII) der einzige echte ist, während der zweite, der von den Elementen (Sylbe,

Fuß, Rhythmus, Metrum u. s. w.) beginnt und sodann die Horazischen Metra bespricht, nicht zu diesem Werke gehört, und höchst wahrscheinlich von einem anderen Schriftsteller herrührt. Jener erstere Theil ist aber die Quelle und der Leitfaden für Terentianus Maurus geworden, welcher im Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. oder richtiger zu Ende des dritten (Bachmann, Vorrede S. XI.) lebte und in ziemlich eleganten Versen der verschiedensten Art, die zugleich als Musterverse dienen, die Lehre von den Versarten behandelt, die er, aus dem dactylischen Hexameter und dem iambischen Senare abzuleiten sucht (Ausgabe von L. Santen mit reichhaltigem Commentar, Utr. 1825; Textrecension von E. Bachmann, Berlin 1836). Am Ende des 4. Jahrh. und in der nächstfolgenden Zeit lebten Marius Victorinus, von dem wir ein ausführliches Werk *De orthographia et de metrica ratione* in vier Büchern mit reichhaltigen Citaten aus älteren Metrikern, mit Berücksichtigung auch der griechischen Theoretiker, besitzen, in welchem nur die systematische und übersichtliche Anordnung zu vermissen ist; Augustinus, dessen sechs Bücher über die Musik wenig Nutzen gewähren; Marimus Victorinus, dessen Buch *De carmine heroico* einige allgemeine Erklärungen und die verschiedenen Maße des Hexameters enthält, während das nur im Bruchstücke erhaltene *De ratione metrorum* die Prosodie gibt; der Grammatiker Maurus Sergius Honoratus, dessen dem Albinus dedicirtes Centimeter in den acht ersten Capiteln die Namen der einfachen nach Versfüßen und nach ihrer Sylbenzahl geordneten Metra aufzählt, im neunten die der zusammengesetzten Versarten, jede mit einem Beispiele versehen, Flavius Mallius Theodorus (vielleicht eins mit dem Consul des J. 290), dessen gut geschriebene in einer Wolfenbüttler und zwei Pariser Handschriften erhaltene Schrift: *De metris* in guter Schreibart die wichtigsten Versarten darstellt, mit durchgängig monopsichischer Messung, sodaß z. B. der iambische Senar Hexameter genannt wird, aufführt. Außerdem verdienen noch Marius Plotius (*De metris*), Rufinus (*De metris Comicorum*) und von den Verfassern einer vollständigen Grammatik Flavius Sospater Charistius (von dem auch neuerdings ein in Neapel vorgefundenes Fragment *De versu Saturnio* bekannt gemacht worden ist), Diomedes (im III. Buche seiner *Ars grammatica*) und Priscianus besondere Erwähnung, welcher letztere nicht nur den prosodischen Theil der Metrik und die Accentlehre in seiner Grammatik gründlich behandelt, sondern auch eine besondere Schrift über die Metra der Komiker hinterlassen hat. Fast alle diese Schriftsteller finden sich in dem *Corpus Grammaticorum* von Butsche, Hann. 1605. 4. und in der von Lindemann besorgten Ausgabe derselben. Eine bessere kritische Bearbeitung der neuen Collationen der werthvollsten Handschriften haben Heinrich Keil (in Erlangen) und Martin Herz (früher in Berlin und Greifswald, jetzt in Breslau) zu liefern begonnen. Die Mehrzahl aber der speciell metrischen Schriften und der in dem größeren *Corpus* nicht enthaltenen Autoren, Mallius Theodo-

rus, sowie einige andere Fragmente sind mit neuen handschriftlichen Hilfsmitteln von Thomas Gaisford herausgegeben worden (*Scriptores latini rei metricae manuscriptorum codicum ope subinde refinxit Th. G. Oxon. 1837. 8.*). Außerdem sind auch einige vorher noch nicht herausgegebene hierher gehörige kleinere Schriften und Fragmente aus Wiener Handschriften bekannt gemacht worden in: *Analecta grammatica maxime partem anecdota, ediderunt ab Eichenfeld et Steph. Endlicher, Vindob. 1837. 8.*

Im Mittelalter war die Kenntniß von den Versmaßen der Alten sehr gering; unter den Byzantinern, von deren metrischen Scholasten außer dem schon genannten Triflinus noch Manuel Moschopulus und Theodulus Monachus Erwähnung verdienen, verfaßten Erixa und Elias dürftige Compendien der Metrik (beide herausgegeben von G. Hermann im Appendix ad *Draconem Stratonicensem, Lips. 1812.*). Læges schrieb in den immer mehr überhandnehmenden politischen Versen (welche mit Vernachlässigung der Quantität rein accentirend wurden) über die Dichtungsarten und die geläufigsten stichischen Versarten, während die lyrischen Metra, z. B. die Pinbarischen, ihnen immer fremder wurden (vergl. *Biblioth. Coislin. p. 497.*). Den gelehrten Mönchen des Occidents blieben natürlich diese gänzlich unbekannt, nur vermittelte das Studium der römischen Epiker und des Terenz noch einige Bekanntschaft mit dem Hexameter und dem iambischen Senar, daher es denn auch an glücklichen Nachahmern des epischen Verses nicht fehlte, z. B. Johannes Iscanus, der unter K. Richard Löwenherz Bischof von Creter war und die Erzählung des phrygischen Dares *De bello Troiano* in eleganten lateinischen Hexametern in sechs Büchern bearbeitete. Auf jene beiden gebräuchlichsten Versarten beschränkte sich auch nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrh. vorzugsweise die Kenntniß und das Studium der Gelehrten, von denen über die griechischen Sceniker W. Canter (*De metris poetarum tragicorum 1571, der Beck'schen Ausgabe des Euripides vorgebrucht*) eine dürftige und ungenügende Abhandlung lieferte, während Joach. Camerarius (*De versibus comicis 1500*), Gabr. Faernus (in der *Juntina des Terenz, Florenz 1565*) und Jul. Caes. Scaliger (*De versibus comicis*) die ersten Versuche machten, die Gesetze der Plautinischen und Terenzianischen Metrik zu erforschen und darzulegen. Um diese erwarb sich aber der scharfsinnige Rich. Bentley (dem Christoph Wase in seinem *Senarius s. de legibus et licentia veterum poetarum, Oxon. 1687. 4.* und Francis Hare in der *Dissertatio de metris comicis* vor seiner Ausgabe des Terenz. Lond. 1724, vorangingen) die größten Verdienste¹⁸⁾ durch sein *Schedasma De metris Terentianis* und die darnach consequent durchgeführte Kritik des Terenz (Lond. 1726), sowie in

seiner *Epistola critica ad Millium* (in seinen *Opuscula philologica*). Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wirkte Keiz in gleichem Sinne in seiner Ausgabe des Plautinischen Rudens (Leipz. 1789. 8., neu herausgegeben 1826); am meisten Verdienst aber erwarb sich sein Schüler G. Hermann in Leipzig, der von ihm dazu angeregt worden war, durch eine umfassende Behandlung und Neugestaltung der bisher nur in einzelnen Theilen angebauten Wissenschaft. Ist auch seine aus Kant'schen Kategorien hergeleitete Theorie (wonach der Rhythmus die durch bloße Zeit dargestellte Form der Causalität sein sollte, vergl. sein *Handb. der Metrik, Leipz. 1799. S. 18*; welche Definition er später in den *Elementen der Metrik, 1816*, milderte: *imago seriei effectorum, expressa per aequalitatem temporum*) schwerlich haltbar, und überdies auf die specielle Behandlung von einzelnen Versarten von keinem Einflusse gewesen (Hegel, *Encyclop. S. 71*); so gebührt ihm doch das Verdienst, viele schwierige Punkte durch seinen Scharfsinn und seine reiche Belesenheit festgestellt und seine Schüler (wie Seidler, Spizner u. A.) zur sorgfältigeren Untersuchung und kritischen Behandlung einzelner Versarten angeregt zu haben. Als sein wesentliches Verdienst wurde aber anerkannt, daß er das empirische System der griechischen Grammatiker und Metriker in Bezug auf die zusammengesetzten Verse umstieß und die schon von einzelnen römischen Grammatikern versuchte Messung dieser Metra auf rationelle Grundlagen zurückführte. Die erste scharfe Kritik erfuhr sein System von Bernhardi (im *Walthei der Jenaischen Literaturzeitung 1804*), welcher tabelte, daß Hermann den Begriff der Kunst sehr niedrig stelle, daher ihm auch der Rhythmus nicht als etwas ursprünglich Intelligentes erscheine, sondern nur als etwas, was neben vielen anderen Dingen auch mit existire. Daneben hob J. S. Voss (in seiner *Zeitmessung der deutschen Sprache, Königsberg 1802*, in welcher er die antike Metrik auf die Muttersprache auch theoretisch anwendete, was er praktisch in so vielen Uebersetzungen ausgeführt hatte) mehr das von Hermann vernachlässigte musikalische Element und die Rücksicht auf den ästhetischen Charakter

und durch seine Auctorität den Anlaß zur Umkehrung desselben bei den Neuern gegeben hat, wurde schon oben (Art. Griechische Rhythmik S. 246) bemerkt. Außerdem hat er aber auch in einem andern Punkte, nämlich in Betreff des Hauptictus der iambischen Senare, die übereinstimmenden Zeugnisse der Alten übersehen und man ist ihm darum bis auf die neueste Zeit gefolgt, selbst noch Kosbach und Westphal im speciellen Theile der Metrik (1866. S. 181 fg.), während Geyppert schon in seiner Schrift über den Codex Ambrosianus des Plautus 1847. S. 47 und in seinen Ausgaben des *Trinummus* S. 182 auf die alte überlieferte Messung des Trimeters mit dem Ictus auf den Längen des zweiten, vierten und sechsten Fußes hingewiesen hat. *Terentian. Maur. p. 2483. v. Amonius und Juda bei Priscian. De metr. Terent. §. 6.* Erst Westphal in seinen Fragmenten und Lehrsätzen der griechischen Rhythmiker 1861. S. 178 fg. erkennt an, daß wir kaum in einem andern Punkte der gesamten Rhythmik und Metrik so sorgfältig und genau unterrichtet sind, wie über die Art, wie die Alten ihren Trimeter lasen, und wie unrecht man Geyppert gethan, ihr von ihm nachgewiesene alte überlieferte Messung als eine fankelnagelne Theorie abzuweisen.

18) Daß er indessen den Sprachgebrauch der griechischen (welche er überhaupt weniger berücksichtigte) und selbst den der römischen Theoretiker in Betreff der *Arts* und *Thefts* nicht richtig erkannte

der Versmaße hervor; ebenso wendete Aug. Apel (in der Vorrede zu den Metellern, Leipz. 1806, in zwei Aufsätzen der musikalischen Zeitung 1807 und 1808, und in seiner Metrik Leipz. 1814. 1816. II. 8.) seine gründlichen musikalischen Kenntnisse auf die Behandlung der antiken Metra an, jedoch mehr nach seinem rhythmischen Gefühl als mit Berücksichtigung und genauer Erforschung der alten Theorie. Ausgezeichnet ist in der Einleitung zu seiner Metrik die Herleitung des Rhythmus, den er als ein Bild mit seinem Wiederscheitern oder Gegenbild, als eine innerliche Auffassung einer Reihe von Momenten der Evolution als eines Ganzen charakterisiert und der Proportion in der räumlichen Welt, nicht der Symmetrie, wie Hermann, zur Seite stellt.

Wesentlichere Verdienste um die antike Metrik, als die beiden Letzteren, erwarb sich August Böckh, den zunächst seine Studien der Platonischen und Pythagoreischen Philosophie zu den alten Musikern und Rhythmikern geführt hatten; er schrieb auf Buttmann's und Wolf's Anregung 1809 eine Abhandlung über die Versmaße des Pindar und führte seine Ansichten weiter aus in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes seiner Ausgabe des Pindar (*De metris Pindari*, Leipz. 1811. 4.), wo er aus den alten Theoretikern die Theorie zu rekonstruieren bemüht ist, das Wesen und das Gesetz des Rhythmus in der Einheit der verschiedenen Zeitabtheilungen (nach der Platonischen Definition der Schönheit) und in dem richtigen Verhältnis zwischen dem Langsamen und Schnellen besteht läßt. Seiner Verdienste um die Lektüre und die Pindarische Metrik insbesondere ist oben S. 251. 256 gedacht worden, sowie auch des von L. Geppert gemachten Versuches, das System der alten Metriker gegen Hermann und Böckh zu vertheidigen¹⁹). Auch der Versuch von Karl Johann Hofmann (in seiner Wissenschaft der Metrik für Gymnasien, Studierende und zum Gebrauche bei Vorlesungen, Leipz. 1835), die metrische Natur der Sylbe auf die physikalische Beschaffenheit der Sprache und die zum Sprechen nothwendige Kraftanstrengung zu gründen, die er gegen Hermann's scharfe Angriffe (in Zahn's N. Jahrb. 1835. XIII, 3) in einer besonderen Schrift (*Die Principien der wissenschaftlichen Metrik im Gegensatz zum Hermann'schen System*, Berlin 1835) vertheidigte, hat wenig Geltung gefunden. Zunächst ist ihm Rhythmus die künstliche Folge von Zeittheilen und Metrum des im Stoffe sichtbar werdenden Rhythmus; weiterhin definiert er aber Rhythmus als die Abwechslung der auf einander folgenden Zeittheile nach dem Gesetze der Anstrengung und Erholung. — Die Metrik der Griechen und Römer für Schulen und zum Selbststudium von Munk (*Ologon* 1834) ist eine Anwendung der Böckh'schen Principien und Ansichten über die Pindarische Metrik auf die Metra aller griechischen und römischen Dichter; auch E. Ludw.

v. Leutsch in seinem Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik (Göttingen 1841. 4.) schließt sich meist an Böckh an; sein Buch, das fast nur aus Ueberschriften von §§. und den dazu gehörigen Stellen der alten Theoretiker, Beispielen aus den Dichtern und Citaten von hierher gehörigen Büchertiteln besteht, hat außer der großen Reichhaltigkeit der Nachweisungen noch das ganz besondere Verdienst, daß der Verf. das ganze Gebiet der antiken *μετρικῆ* (mit Einschluß der Harmonik, Organik, Orchestik und Hypokritik) in den Bereich seiner Behandlung gezogen hat. Um so mehr zu bedauern ist, daß er diesem Grundriß nicht ein den Text hierzu bietendes und die Ansichten des Verfassers klar entwickelndes Handbuch hat folgen lassen, da diese nicht immer zu erkennen sind und da auch das Nachschlagen aller citirten oft für den Einzelnen kaum zugänglichen Bücher eine mühsame, nicht immer lohnende Arbeit ist. Ausführlicher in dieser Beziehung und nicht weniger reichhaltig an Beispielen ist E. Freese in seiner griechisch-römischen Metrik (Dresden und Leipzig 1842. 8.), welcher beabsichtigte, die Forderungen der Zeit zu erfüllen, die abweichendsten Ansichten der bedeutendsten Theorien zu vermitteln und das weitestläufige Material in einem anschaulicheren Systeme zusammenzubringen; er entbehrt indessen bei diesem Streben der Consequenz und versäumt es, die Hauptsätze scharf hervorzuheben; auch nimmt er nicht immer die nöthige Rücksicht auf die Kritik der in Betracht kommenden Stellen.

Der Arbeiten von Heinrich Feussner und seiner Bemühungen, die musikalischen Theorien der Neueren (namentlich Apel's) durch Belegstellen aus den Alten zu begründen, ist schon im vorigen Artikel (*Griechische Rhythmik* S. 252) gedacht worden; außer seiner Dissertation *De antiquorum metrorum et melorum discrimine*, Hannov. 1836²⁰), in welcher er den Unterschied der nur recitirten stichischen Versmaße von den gesungenen lyrischen Systemen nachweist, dabei aber zwei in enger Verbindung mit dieser Frage stehende Sätze zu beweisen sucht (daß die Alten auch die dreizehntige Länge gekannt und daß ihre musikalische Composition auch die gleichen Taktabschnitte gekannt habe), verdient besonders seine kritische Textausgabe der Fragmente der Rhythmik des Aristorenus mit deutscher Uebersetzung und Excursen (*Hanauer Gymnasialprogramm* 1840. 8.) hier erwähnt zu werden, welches Jul. César in Marburg ausführlich und eingehend in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft²¹) besprochen hat. Der Letztere erwarb sich auch das Verdienst, zuerst einen vollständigen Abdruck

²⁰) Vergl. darüber die ausführliche Besprechung in Zeitschr. für Alterthumswissenschaft. 1839. Nr. 2—4. ²¹) Jahrg. 1841. Nr. 2—5. In Feussner's Erklärung der rhythmischen *ζεδρος* ist ihm noch Rosbach (*Rhythmik* 1854) gefolgt, der indessen S. 18. S. 54 sq. seine Auffassung der *μετρικῆ* als unrichtig nachweist und auch in der Vorrede S. XVI—XXI es tadelt, daß Feussner in allen wesentlichen Punkten auf Apel's Standpunkt zurückgegangen sei und die völlige Uebereinstimmung antiker und moderner Rhythmik nachzuweisen geküßt habe, ohne auf die Messung der einzelnen Verse tiefer einzugehen, mit Ausnahme der beispielsweise von ihm nach Apel's Theorie behandelten Joniker und der doriischen Strophe.

¹⁹) Geppert, *De versu Glyconeo*. Berol. 1834. 4. Derselbe, *Ueber das Verhältniß der Hermann'schen Theorie der Metrik zur Uebersetzung*. Berlin 1836. 8. Ueber sein Verdienst um die Nachweisung der richtigen Tactirung des iambischen Senars f. Ann. 18.

der Auszüge des Michael Psellus aus der Rhythmik des Aristoreus bekannt zu machen²²). Außerdem bearbeitete er nach dem Erscheinen von Rossbach's Rhythmik (1854) und der von diesem und Westphal gemeinschaftlich bearbeiteten Metrik (1856) den rhythmischen Theil der drei Bücher des Aristides De musica²³) mit besseren kritischen Hilfsmitteln und mit einer Darstellung der einzelnen Abschnitte der Rhythmik, in denen er sich streng an die Uebersetzung hält und in einzelnen Punkten auch noch von der neuesten Behandlung durch Westphal (1861) abweicht. Der Verdienste Vellermann's um die antike Harmonik und Rhythmik durch Herausgabe des Anonymus De musica und der Introductio harmonica Bacchius des Aelsteren, sowie durch Bearbeitung der Hymnen des Dionysius und Mesomedes (1841), zu welchen die antiken Musiknoten in den Handschriften noch erhalten sind, ist schon in den vorhergehenden Artikeln (Griechische Musik, Griechische Rhythmik) gedacht worden. Die von Böckh gegebene Anregung zum Studium der alten Rhythmiker, deren Studium sich auch Gottfr. Hermann in Folge seiner Streitigkeiten mit Böckh mehr zugewandt hatte, hat außerdem nicht bloß auf Geppert's Studien eingewirkt, der freilich auch den bloßen Metrikern der alexandrinischen und byzantinischen Zeit zu großes Gewicht beilegte, sondern auch in den beiden letzten Jahrzehnten weitere Bearbeitungen von Fragmenten des Aristoreus und anderer Rhythmiker hervorgerufen, unter denen die Ausgabe von Joh. Bartels²⁴) und die Darstellung von Dr. Hirsch²⁵) angeführt zu werden verdienen.

Bei weitem die bedeutendste Förderung dieser beiden Wissenschaften und die Ausdehnung der von Böckh begonnenen Leistungen für die Bindarischen Versmaße und Strophen auf die gesammte Poesie der Griechen, der Epiker, der Lyriker und der Dramatiker, verdanken wir den vereinten Bestrebungen der im Vorstehenden oft angeführten Gelehrten, Prof. Aug. Rossbach (früher in Lüdingen, dann in Breslau) und Dr. Rud. Westphal. Der Erstere war durch den Ausdruck seines Lehrers Theod. Bergk mächtig angeregt worden, daß eine jede griechische Strophe ein Kunstwerk im vollen Sinne des Wortes sei, wo Alles auf architektonischer Gliederung beruhe und wo es nicht bloß auf den einzelnen Vers ankomme, sondern vor Allem darauf, wie der Vers zur Totalität der rhythmischen Composition passe. Von diesem Grundgedanken erfüllt studirte er in Gemeinschaft mit Westphal die alten Rhythmiker und suchte daneben die metrische Composition der noch vorhandenen Strophen zu erforschen und zu erfassen, sodas eines das andere ergänzte und unterstützte, dabei aber suchten sie sich davor zu bewahren, daß sie mit vorgefaßten Theorien an die Alten heranträten und nur eigen der modernen Musik

entnommene Gedanken wiederzufinden bemüht wären, während Meißner in seinen Arbeiten über den Rhythmus der griechischen Metra (im Philologus seit 1850) ohne alle Rücksicht auf Aristoreus und die anderen Rhythmiker nur nach modernem Tactgeföhle wie Boff und Apel verfuhr. Nachdem zwei Jahre nach der Rhythmik von beiden gemeinschaftlich die Metrik (1856) als dritter Band herausgegeben worden war, studirte Westphal, der bis dahin vorzugsweise die griechischen Musiker durchgearbeitet hatte, nun auch die bisher von Rossbach behandelten alten Rhythmiker, deren Sätze, wie beide richtig erkannt hatten, jedenfalls die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Darstellung der antiken Metrik bilden mußten²⁶) — und gab 1861 in seinem oben oft angeführten Buche: „Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker, Supplement zur griechischen Rhythmik von A. Rossbach, Leipzig“ einen kritisch berichtigten Text der Fragmente des Aristoreus (seiner Elemente der Rhythmik, seiner Schrift über den *ἁρμός ᾠδῶνος* und aus anderen Schriften) mehrerer anonymen Rhythmiker, des Dionysius musicus, des Aristides Quintilianus mit darunter gesetzter lateinischer Uebersetzung des Martianus Mineus Felix Capella, des älteren Bacchius, des Vellermann'schen Anonymus De musica, des Auszugs von Mich. Psellus aus Aristoreus, *Ἡπολαυβαίου εἰς τὴν ᾠδουσίαν ἐπιτομήν*, und Fragmente des Codex Paris. 3027. An diese Textausgabe (mit Angabe der Abweichung der Handschriften) schließt sich eine Reihe von Abhandlungen, welche theilweise Berichtigungen von Rossbach's Sätzen enthalten und die abweichende Ansicht begründen. Da die Hauptpunkte der Rhythmik schon oben im Artikel Griechische Rhythmik angegeben sind, möge hier nur noch eine übersichtliche Darstellung des Systemes metrischer Stylarten nach Form und Ethos gesondert gegeben werden, welches beide Verfasser in dem dritten Theile: Griechische Metrik nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stylarten, Leipzig 1856. 8. an die Stelle des äußerlichen Fachwerks der Hephästionischen Kategorien gesetzt haben, an welches sich auch G. Hermann²⁷) noch viel zu sehr angeschlossen, während jene mit Recht für ihre Wissenschaft in der Mannichfaltigkeit der Reihen, Verse und Strophen vor Allem die Einheit als das oberste Princip an die Spitze stellen. Mit Recht halten sie daran fest, daß eine jede Strophe in den meisten Fällen einem und demselben Rhythmengeschlechte angehört²⁸), daß ein Rhythmenwechsel zwischen den Reichen derselben Strophe hauptsächlich in den ionischen Strophen mit Anapaests, in den dem Korbar angehörigen pöonischen

22) Rhein. Museum 1841. S. 680.

Griechische Rhythmik S. 245. Ann. 2.

23) Siehe oben

24) Aristoteli Elementorum rhythmicorum fragmentum post Morellum et Foussnerum recensuit et explicavit Joh. Bartels. Bonnæ 1854. 8.

25) Aristoreus und seine Grundzüge der Rhythmik. Thorn 1859. 4. (Programm des Gymnasiums zu Thorn).

26) Doch erhob er sich bei seiner unmittelbaren Anschauung und seinem hohen, durch den fortwährenden Verkehr mit den Dichtern genährten Kunstsinne weit über jenen dürren Schematismus Hephästion's und über sein eigenes System und besaß wol das Gefühl für die Einheit der Strophe, wenn er sagt: Versus per se optimi si ita conjungantur, ut numeri non apte congruant, non videbuntur unum quoddam ac totum efficere. 27) Rossbach, Rhythmik S. XI. Westphal, Fragmente und Lehrsätze S. XIII. 28) Metrik, Vorrede S. XIII.

Strophen mit trochäischen Dipodien oder freien Anapästern, endlich in den Dochmien, d. h. den Zusammenstellungen eines päonischen und eines iambischen Taktes stattfindet. Die Grundlage zur Eintheilung geben die drei rhythmischen Geschlechter, das dactylische, das iambische (das *ῥαβδον* und *ἑξάσημον*, Jambotrochäen und Jonici) und das päonische; vor dem letzteren werden jedoch noch diejenigen aus Dactylen und Trochäen gemischten Metra eingeschaltet, bei welchen durch kyllische Messung die Dactylen den Trochäen, die Anapäste den Jamben gleichgestellt werden, also keine Metabole *κατὰ γένος* (Taktwechsel) stattfindet; die Verfasser scheiden sie noch in die Dactylotrochäen, welche Hephästion unter den *ἀσυνάγωγα* aufzählt und in welchen die beiden Rhythmengeschlechter selbständige Reihen bilden, und in die Logaöden, wo beide zu einer einheitlichen Reihe zusammengetreten sind. Die Strophenbildung mit Mischung aus ganz verschiedenen Taktgeschlechtern, wo die Einheit in der regelmäßigen Aufeinanderfolge zweier ungleichen Rhythmen besteht, erfolgt nach zwei ganz bestimmten Gesetzen 1) der Epimixis allotometrischer Reihen, welche meist als Propodika an den Anfang oder als Epodika an den Schluß einer Periode verwiesen sind²⁹⁾, und 2) die Synkope der Thesis, wonach dieselbe metrische Eigenthümlichkeit, welche sich am Ende des Verses als Kataleris zeigt, das nämlich die Thesis nicht durch eine besondere Sylbe ausgedrückt wird, auch im Inlaute des Verses stattfindet, indem der rhythmische Umfang der synkopirten, doch nicht durch eine besondere Sylbe ausgedrückten Thesis entweder durch eine Pause oder durch Dehnung der vorausgehenden Arsis compensirt wird, ersteres z. B. im elegischen Pentameter, von dem Augustinus gradezu sagt: *Sensitio moram duorum temporum siluisse et tantumdem in sine silentium est*, letzteres in dem Falle, wenn eine Wortbrechung stattfindet. So sind die scheinbar regellosen antispastischen und iambo-trochäischen Verse der Aeschyleischen Strophe³⁰⁾, welche sich aus dem iambischen Metrum entwickeln, in der That synkopirte iambische Trimeter und Dimeter, sodas also auch metrisch von einem *ῥαβδος ῥαβδον* und *εξασημον* geredet werden kann. Innerhalb der einfachen und der gemischten Metra treten nun die rhythmischen Tropoi als bestimmende Kategorien für die Unterabtheilungen auf; die Lehre von denselben enthält die Fundamentalgesetze der metrischen und rhythmischen Composition, durch welche der Charakter eines Gedichtes nach seiner formalen Seite bestimmt wird. Die einzelnen rhythmischen Tropoi sind 1) der diastaktische oder tragische, d. h. die Compositionsform der tragischen Chorlieder; 2) der systaktische Tropos für die Monodien des Komos, des Drama's und der sogenannten subjectiven Lyriker, und für die hyporchematischen, threnodischen, komischen und satyrdramatischen

Chorlieder; 3) der hesychastische Tropos für die ruhigeren Gattungen der chorischen Lyrik, wie Päonen, Epimixien und die älteren Dithyramben. Innerhalb dieser Kategorien erheben sich neue Unterschiede durch den verschiedenen Charakter der zu demselben Tropos gehörigen poetischen Gattungen *ἔδη* und durch die Individualität der einzelnen Dichter.

Endlich kommt aber auch noch die Eurhythmie im Großen und Ganzen in Betracht (analog der auch von unseren Musikern geforderten strengen Responzion zwischen den Gliedern eines musikalischen Satzes, zwischen den Reihen einer Periode). Auch bei den Griechen fügten sich die rhythmischen Reihen nicht ohne Ordnung an einander, sondern respondiren sich in ihrer rhythmischen Ausdehnung (*ὑπερδος*); die Tripodie erfordert eine Tripodie, die Tetrapodie eine Tetrapodie und nur der Anfang oder Schluß der Periode kann gleichsam als rhythmisches Vorspiel oder Nachspiel, als *προῤῥιμον* oder *ἐπαῤῥιμον*, eine freie unabhängige Stellung einnehmen. Wir dürfen annehmen, daß auch die Rhetoren ihre Sätze über die Responzion der rhetorischen Satzglieder (*κῶλα*) der rhythmischen Theorie entlehnten, wenn gleich die mathematische Strenge der rhythmischen Verhältnisse auf ihrem Gebiete gelockert werden mußte. — Der letzte Punkt der Besprechung ist der ethische Charakter der einzelnen Metra und Strophengattungen, über den nicht nur die alten Theoretiker, wie Aristides, sondern auch die Philosophen, wie Platon und Aristoteles, einzelne schätzbare Andeutungen enthalten (Vorrede S. XXIV).

Das erste Buch der Metrik von Rossbach und Westphal behandelt die einfachen Metra des dactylischen Rhythmengeschlechtes³¹⁾, dessen einfacher Fuß aus einer zweizeitigen Arsis (die in der Regel in eine Länge zusammengezogen wird und nur in den dactylischen Klagmonodien und Hyporchemen die doppelte Kürze zuläßt, zuweilen auch in dactylisch-trochäischen und logaödischen Maßen, sodas der Proceleusmaticus an Stelle des Dactylus eintritt) und einer Thesis von zwei kurzen Sylben besteht, welche auch in eine lange Sylbe zusammengezogen werden kann. Die Reihe kann eine Monopodie, Dipodie, Tripodie, Tetrapodie und Pentapodie umfassen; die älteste ist die Tripodie, aus welcher der dactylische Hexameter, der elegische Pentameter und die älteren anapästischen Lieder entstanden ist. Der Ausgang der Reihe ist ursprünglich ein akatalektischer (bei den äolischen (kyllischen) Dactylen sogar mit Verlängerung der letzten Kürze) oder der katalektische, der bei Dactylen auf eine bloße Arsis ausgeht, indem die fehlende Schlußthesis durch eine zweizeitige Pause (Prosthesis) oder durch Verlängerung der letzten Arsis zu einer vierzeitigen ausgedrückt wird; die Katalere auf einen Trochäus verwerfen die Verfasser und erklären den Hexameter mit dem Verfasser des Anhangs zu Drako's Metrik³²⁾ für einen akatalektischen mit spondeischem Ausgange. In

29) Doch sind auch hier jeder Strophengattung bestimmte Allometra eigenthümlich, z. B. logaödische Epodika den iambischen Strophen des tragischen *ῥαβδος*, anapästisch-iambische den Pinbarischen, ithyphallische Epodika den Simonideischen und tragischen Dactylo-Epimixien, dactylische Pentapodien der trochäischen Strophen des Aeschylus. 30) Im Prometheus Vs. 415 fg.

31) S. 1—82, woran sich S. 83—143 die Anapäste anschließen. 32) p. 41. od. *Αῤῥια*. Auch Drako selbst (p. 144, 15. *Horn.*) meint den letzten Fuß als Spondeus mit Syllaba anacops auffassen zu können.

der katalektisch anapästischen Reihe wird die vorletzte lange Sylbe zu einem vierzeitigen $\chi\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ erweitert und die letzte Sylbe als schließende Länge aufgefaßt



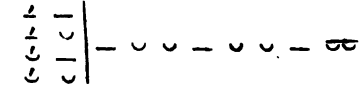
Eine solche Dehnung der vorletzten Länge einer spondeisch auslautenden dactylischen Reihe soll nur für die den trochäischen Strophen der Tragiker untermischten Reihen sich nachweisen lassen. Eine gleichmäßige Dehnung der Arsis wie der Thesis findet statt bei dem der hieratischen Dichtung angehörenden Doppelspondeus in den während des Opfers gesungenen Hymnen, welche von den $\sigma\chi\omicron\rho\delta\iota\sigma\alpha\chi\omicron\iota$ $\alpha\lambda\iota\omicron\iota$ begleitet wurden³³). Endlich trat noch neben der vierzeitigen Messung frühzeitig eine Sylbenverkürzung ein, durch welche die sogenannten kyklischen Anapäst und Dactylen in der rhythmischen Ausdehnung und Gliederung einem Trochäus und Jambus gleich wurden, so daß die Arsis eine anderthalbzeitige irrationale, die darauf folgende erste Kürze der Thesis zu einer brevi brevior von $\frac{1}{2}$ Mora verkürzt wurde. Auf diese Weise können die Dactylen den Trochäen, die Anapäst den Jamben gleich gesetzt und die letzteren den ersteren in einem zusammenhängenden Verse angefügt werden, welche als logaödische unter den zusammengesetzten Metris des dactylischen und jambischen Rhythmengeschlechts behandelt werden³⁴); es kann aber auch diese Freiheit, wonach ein Trochäus oder Jambus an die Stelle eines Dactylus oder Anapäst einbringt, sich für den ersten Fuß der Reihe geltend machen, wie in den dactylischen Dactylen und Anapäst, welche noch im ersten Abschnitt (S. 34 fg.) behandelt werden. Von (A.) den stichischen dactylischen Versmaßen wird am ausführlichsten der Hexameter (S. 12 fg.) besprochen, der aus der Verdoppelung der Tripodie hergeleitet wird

daher seine Hauptcaesur vor der Thesis, — welche der zweiten (besonders hervorzuhebenden) Hauptarsis vorhergeht; als Normalform aber gilt diejenige, in welcher zugleich die Caesur im dritten und im vierten Fuß gewahrt ist; doch werden auch die anderen Caesuren besprochen, sowie S. 20 fg. die Zusammenziehungen der Thesis (vorzugsweise in den ersten Füßen) und die Gesetze der metrischen Schemata, namentlich der Spondeus im

33) S. 7. Das Zeichen — bezeichnet den $\chi\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ $\tau\epsilon\rho\acute{\alpha}\chi\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ nach dem Vellermann'schen Anonymus; s. oben Griechische Rhythmik S. 248. Anm. 21. 34) Ein Beispiel s. im dritten Buche, Metrik S. 164. 35) Aristid. p. 37. Draco 127. Isaac Monach. 175. Trich. 5. Diomed. 472. Terent. Maur. 2413. Mar. Victorin. 2413. Pollux IV, 81. Bergl. Jul. Casar, Grundzüge der griech. Rhythmik nach Aristides S. 126; oben Griechische Metrik S. 254. Neben diesem Zweizweitakt kommt aber auch, schon bei Terpander, die Zusammenfassung von drei gedehnten Längen zum Trochaeus Somaxus und Orthius vor

— — — — — und — — — — —
 welche unserem Dreizweitakt entsprechen. Phitarch. De mus. 28. Rossbach, Rhythmik §. 28. S. 96 fg. Metrik S. 9. Casar S. 181 fg.

fünften Fuße. Außerdem wird S. 25 fg. die kyklische Messung des Hexameters als einer Hexapodie (s. B. einzelne stichige Hexameter der heroischen Gattung mit irrationaler Arsis³⁵), der Hexameter der lesbischen Erotiker und der Gesänge enthaltenden bukolischen Verse) besprochen, sodann die übrigen rhythmischen Schemata des Metrums (als ein dipodischer Trimeter und eine doppelte Tripodie gefaßt), endlich die strophische Composition der stichischen Hexameter bei den Lyrikern (Sappho von Catullus Carm. 61. nachgeahmt), bei den Bukolikern, in der Tragödie und Komödie, wo die hexametrische Drakelpoesie öfter parodirt wird. Nächste dem Hexameter gehören zu den stichischen Versmaßen das elegische Distichon, das Erzeugniß der subjectiven Lyrik, welche eine größere Mannichfaltigkeit des Rhythmus verlangt (S. 33) und die von Horaz nachgeahmten distichisch-dactylischen Strophen des Archilochus (Od. VI, 7 und I, 7. Epod. 12). Den Schluß bilden die schon erwähnten dactylischen Dactylen, Tetrapodien, Pentapodien und Hexapodien, deren erster Fuß ein Trochäus, Jambus, ja auch ein Pyrrhichius sein kann (S. 34). Das Schema der am häufigsten gebrauchten Tetrapodie ist



oder im letzten Fuße — — — — —.

An diese stichischen Versmaße des dactylischen Geschlechts, wie sie sich bei den subjectiven Lyrikern angewendet finden, schließen sich die in der chorischen Lyrik der dorischen Dichter, namentlich von Alkman, Stesichorus und Ibykus, zu mannichfaltigen und großartigen Bildungen entwickelten dactylischen Chorlieder, das $\kappa\alpha\tau\alpha$ $\delta\alpha\kappa\tau\iota\lambda\omicron\nu\omicron\nu$ $\alpha\iota\delta\omicron\varsigma$ ³⁶). Während die ältere Kitharodie Terpander's sich noch vorwiegend des epischen Hexameters bedient hatte, behielt die anolobische Romenepoesie nur den dactylischen Grundrhythmus bei, und Stesichorus schloß sich den Dichtern dieser Gattung, s. B. Kanthos, Sakadas und Polymnestus, nicht bloß in der Wahl der Versgattung an, welche er zu kunstreichen Strophen mit dreifacher Gliederung in Strophe, Antistrophe und Epodos ausbildete, sondern auch in der Wahl des Stoffes und der epischen Behandlung; so in seinen $\alpha\iota\delta\iota\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\Pi\alpha\lambda\lambda\eta$ und seiner $\text{I}\eta\gamma\omega\nu\iota\varsigma$, während die meisten andern seiner Gedichte in der dorischen Strophe abgefaßt sind³⁷).

Auch der Vorgänger des Stesichorus, Alkman, hatte die einfachen dactylischen Chorlieder aus der anolobischen Romenepoesie geschöpft³⁸), wie seine Joniker, wäh-

36) Metrik B. Bd. 2. Abschn. S. 472 fg. 37) S. B. $\text{A}\rho\iota\sigma\tau\omicron\tau\omicron$ $\text{E}\nu\epsilon\tau\alpha$ $\alpha\iota\delta\omicron\upsilon\delta\epsilon$ $\kappa\alpha\lambda\iota\delta\epsilon\tau\omicron$ $\lambda\alpha\gamma$ $\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota\delta\eta\varsigma$, nach Dionys. De oompos. verbor. c. 17. Für die beiden andern Gattungen geben die Hymnen der Sappho und deren Erotika Fr. 81. 82, sowie Alkman Fr. 92, endlich Theophr. I, 79 Belege. 38) Ein Fragment aus Glaufus' Geschichte der alten Dichter bei Phitarch. De mus. 7 benennt so die Dactylen des Stesichorus, der diese Gattung (welche weder bei Terpander noch bei Archilochus vorkam) aus den anolobischen Oden des Olympus entlehnt habe. 39) Rossbach und Westphal III. S. 89.

rend er seine Kretiker von den Hyporchemen und Pönonen-
dichtern Chaletas und Xenodamus von Kythere
überkam. In den Versen des Ibykus, dessen Poesie
den Uebergang aus der epischen Lyrik (des Stesichorus)
in die erottische des Anakreon bildet, finden sich neben
reinen Dactylen, von welchen die doppelte akatalektische
Tripodie und der katalektische Octameter den Namen
metrum Ibycium führt⁴⁰⁾, auch Iogaödische. Am ge-
bräuchlichsten ist aber bei den genannten Dichtern die
Tetrapodie (die auch häufig verdoppelt vorkommt) so-
wol die katalektische (auf die Arsis auslautende), als die
auf den vollen Dactylus ausgehende, metrum Alomanic-
um, und die spondeisch endende, metrum Archilochium
genannt; daneben die Tripodie mit spondeischem Aus-
gange, metrum Alomanicum genannt, und aus deren
Verdoppelung der Hexameter, während der von Stesi-
chorus gebrauchte, auf die Arsis ausgehende Hexameter
(metrum Choerileum) den dorischen Strophem angehören
soll; endlich die Verbindung der Tetrapodie und Tripodie
zur Heptapodie, metrum Stesichoreum:

ἀρσῆλαια κατὰ δαιτυμόνεσσιν ἀρσῆλαια κατὰ γαίαν κατὰ γαίαν.
Alcm. Fr. 19⁴¹⁾.

Die von jenen Dichtern den reinen Dactylen bei-
gemischten alloiometrischen Reihen enthalten meist nur
Anapästten und seltener Iogaöden, die dactylischen Strophem
zeigen einen einfachen und doch kunstvollen Bau (S. 44.
46 fg.). Von den späteren Lyrikern werden rein dacty-
lische Verse fast gar nicht gebraucht; erst am Ende der
klassischen Periode bekundet Kerkiras aus Megalopolis
seine Vorliebe für archaische Formen auch in der An-
wendung derselben in seinen Melamben (S. 44—49).

In den Chorleibern der Dramatiker kommen die
dactylischen Reihen kaum häufiger als die dorische Strophe
vor, meist als Nachklänge der älteren Iitharodischen
Nomenpoesie⁴²⁾, so mit vorwiegend epischem Charakter
in der Parodos des Aeschyleischen Agamemnon, im
dritten Stasimon der Perser und im zweiten der Eur-
pidischen Phönissen, während der Chorgesang der
Propompoi am Schlusse der Eumeniden und der in der
Parodos des Oedipus Rex einen mehr hieratischen
Charakter tragen (S. 40—64). In der Komödie, der
die Dactylen ebenso fremd sind, finden sich fast nur
Nachahmungen von dactylischen Rhythmen der Nomen-
dichter mit hieratischem Charakter, z. B. in der Anrufung
der Wolken des Aristophanes⁴³⁾.

Endlich kommen hier noch die dactylischen Mono-
dien (einschließlich der Duettis) in Betracht, von denen
bei Aeschylus sich keine Spur findet, wol aber in den
späteren Dramen seiner beiden Nachfolger seit Dl. 89
(S. 68 fg.); die Grundform bilden vorzugsweise dacty-
lische Tetrapodien, die akatalektisch oder auf einen reinen
Spondeus ausgehen, und Hexameter, Andromache V.

1173 seq. Hilffestehende 271 fg. Troad. 595. Helena
184. 375. Orestes 1005. Phönissen 1483. Sopha.
Philoctet. 1196. Oedipus Coloneus 207. In ihnen,
als der spätesten Entwicklung des dactylischen Metrums,
tritt bald an die Stelle des antistrophischen Baues eine
völlig freie Bildung als *μέτρα ἀπολελυμένα* oder *ἀλ-
λοῦστροπα* ein⁴⁴⁾ und zeigen sich die von den gedie-
genen Kunstkritikern so bitter getadelten Ueberladungen
und Künsteleien der späteren Bühnenmusik.

Die zweite Gattung des gleichen (dactylischen)
Geschlechts, die Anapästten, bei welchen die Vorauf-
stellung der Anakrustis, entsprechend der Aufhebung des
Fußes vor dem Niederlegen, den gleichförmigen Gang
bewegter und energischer und dieses Metrum zum Marsch-
rhythmus für Processionsgesänge (Prosochien) und
Schlachtgesänge (Embaterien oder Enoplion) besonders
geeignet macht (S. 83 fg.), hat als älteste stichische
Grundform die anapästische Tripodie, *προσοδιακός*
oder *κατ' ἐνὸς αἰὸν ἑνὸς*, z. B. in dem dem Olympus
zugeschriebenen Komos auf Ares⁴⁵⁾; eine Nachbildung
derselben ist uns noch in dem Paeon prosodiacus auf
Lysander erhalten⁴⁶⁾. Gebräuchlicher ist die katalektische
Tetrapodie, der Paroemiacus (nicht Sprüchwortvers, son-
dern von *οἶμος*, der Pfad, abzuleiten, analog zu *προοίμιον*
gebildet, also gleichbedeutend mit *προσοδιακός*)⁴⁷⁾, und
der aus der vollen Tetrapodie und dem Paroemiacus zu-
sammengesetzte katalektische Tetrameter

σσ | σσ — σσ — σσ — | σσ | σσ — σσ — | σσ — | σσ — |

der aus den dorischen Embaterien seit Tyrtäus⁴⁸⁾ in die
strophischen Processionen der Jambisten (Aristoreus
von Selinus) und in die Komödie des Epicharmus,
endlich auch in die Parabasen und Syntagmen⁴⁹⁾ des
Aristophanes übergegangen ist. In dem strengen
anapästischen Systeme (*anapaesti legitimi*) sehen
Rossbach und Westphal (S. 93 fg.) nur eine Erweiterung
dieses Tetrameters, indem eine größere Zahl Tetrapodien
(akatalektischer Dimeter) dem schließenden Paroemiacus
vorhergeht, welche ohne Hiatus und Syllaba anceps
nur durch die Cäsur von einander getrennt sind; nur
bei Personenwechsel, bei größeren Pausen und bei Inter-
jectionen kann auch die letzte Arsis einer derselben kurz
sein (S. 99). In der Tragödie sind diese Anapästten
theils Eintrittsanapäste, welche den Einzug des Chors
in die Orchestra (Parodos) oder den auf die Bühne kom-
menden Schauspieler begleiten (S. 101), theils Schlus-
anapäste, indem sie bei Aeschylus sowohl die einzelne
Scene, als auch (wie stehend bei Sophokles und Eur-
-

44) Aristotel. Problem. XIX, 15. Rossbach S. 68 fg. hat die
maßen derselben hergeleitet und mit dem Schema abdrucken lassen.

45) Plutarok. De musica 29, 17. 46) Athen. Deipnosophist.
XV, 696 a. Plutarok. Lysand. 18. 47) Rossbach S. 86.
Ann. 15.

48) Ein Beispiel bei Hephæstion 44 seq. Ross-
bach S. 86.

49) Dies ist jene Gruppierung von Chorgesang mit
einem darauf folgenden Schritte zweier Agonisten, wie zwischen Kleon
und dem Wurfhändler in den Rittern De. 761; dem Dikais und
Abidos in den Wolken 959; zwischen Vater und Sohn in den
Wespen 846. 879. 846. 848 u. a., worauf ein System anapäst-
ischer Tetrapodien folgt. Die Befehle für den metrischen Bau der
Tetrameter f. bei Rossbach S. 90—92.

40) Servius Centimetr. p. 1821. Rossbach 42. 41) a. a. D.
S. 43.

42) Dies sagt Aristophanes Ran. 1280 geradezu von
den dort angeführten Versen aus Aeschylus; Rossbach S. 49 fg.
Die einzelnen Bemerkungen f. S. 50—52. Die alloiometrischen Ver-
bindungen S. 52 fg. 43) Nab. 275 seq. Kehnlich Ran.
814. 818. Eochosiaz. 1167 seq. Rossbach S. 64 fg.

pibes) das ganze Drama beschließen, theils endlich Zwischen-systeme in den Chorkliedern und Threnen (S. 105—107). In der Komödie tritt an die Stelle der anapästischen Parodos⁵⁰⁾ eine freiere und raschere, dem systaltischen Tropos angemessenere Bewegung in iambischen oder trochäischen Rhythmen, ebenso fallen die anapästischen Zwischen-systeme weg; dagegen kommen solche Systeme als Abschluß einer Scene (Frösche 1500. Thesmophor. 1227), sowie einer Periode von anapästischen Tetrametern (z. B. im Pnigos oder Makron der Parabase und nach den Streitreden im oben erwähnten Syntagma, endlich auch als Nachahmung oder Parodie der Tragödie) vor. Hiervon verschieden sind die freieren anapästischen Systeme, welche durchgängig Klaganapäste sind und dem systaltischen Tropos angehören. Sie unterscheiden sich theils durch die häufigere Anwendung der Zusammenziehung zu spondelischen Reihen (wenn das Lied den Charakter einer dumpfen schwermüthigen Resignation hat), theils durch unbeschränkte Zulassung der Auflösungen, also Anwendung von Dactylen und selbst Proceleusmatici (in der Darstellung einer auf die größte Höhe des Affects gesteigerten Leidenschaft S. 113 fg.). Häufig kommt der Paromiacus auch zwischen anapästischen Systemen als selbständiger Vers vor, die Cäsur wird öfter vernachlässigt, und Hiatus und mittelzeitige Arsis am Ende der Dipodie werden weniger vermieden, als secundäre Reihe wird die Tripodie (der Prosodiacus), als alloiometrische Reihe Dochmien oder Bacchien, oder Jamben und Trochäen mit Synkope, seltener dactylische und logadische Reihen am Ende der freien anapästischen Systeme hinzugefügt, zuweilen auch zwischen denselben eingemischt. Solche Klaganapäste kommen schon in dem ältesten, uns vollständig erhaltenen Drama, den Persern, vor, theils als antitrophischer Chorgesang, theils als Threnos, d. h. im Wechselgesange zwischen Chor und Schauspieler; hervorgehoben zu werden verdient der Schlußthrenos des Terres und des Chors Vs. 932—1007 (S. 117 fg.) und das dritte Epeisodion der Perser Vs. 694—696, die threnodische Parodos der Sophokleischen Elektra Vs. 193 fg., die Klaganapäste des Herakles, Trachinerinnen 971, und König Oedipus 1308; am häufigsten aber finden sie sich bei Euripides, der sie nur einmal antitrophisch gebraucht, Troaden 153 fg., sonst durchgängig als ἀπολελυμένα Alcest. 77. Hippolyt. 1347. Hecub. 59. Ion. 144. 859. Iphig. Taur. 123. Iphig. Aulid. 1325. 117 (S. 121—125).

Bei Aristophanes kommen freiere Anapäste in den Parodien tragischer Klagelieder (S. 111) in einem der Demetrischen Cultuspoesie nachgebildeten Processionsliede (Frösche 372—381) und in der Nachbildung eines alten enopliischen Gesanges (Vögel 400—406); endlich noch in einer der Komödie eigenthümlichen Form vor, nämlich in antitrophischen Chorgesängen in aufgeregter Stimmung, z. B. Lysistr. 476. Av. 327. 1058. Thesmoph. 667. Pax 459.

50) Eine Ausnahme macht nur der feierliche Ritt des Ergados auf seinem Rißkäfer nach dem Olymp in den Fröschen. Rossbach S. 107—112.

II. Von den Metren des diplasischen (iambischen) Geschlechts (S. 132 fg.), zu denen Rossbach auch die Joniker mitzählt, stehen die Jamben und Trochäen (den ersteren Rhythmen gibt die vorangehende Thesis höheren Schwung und größere Lebendigkeit) in der Mitte zwischen den ruhigen und gleichmäßigen Dactylen und Anapästen und den stürmisch enthusiastischen Bägönen; sie haben den leichtesten und behendesten Gang und sind vorwiegend das Maß der antiken Orchestik, der heitern Tanzlieder im Cultus des Bacchus und der Demeter, die Jamben für die scherzenden und spottenden Lieder der Landleute (*λαυβία*), die Trochäen für die Phallusprocession (*Ithyphallicus*); aus dem Kreise dieser Festlieder fanden die Jamben und Trochäen Eingang in das sociale Leben durch die Spottlieder des Archilochus von Paros, der auch wol ihr Erfinder genannt wird, und durch die Wehn- und Liebeslieder des lesbischen Dichters und Anakreon's, sowie in den launigen Gebichten Alkman's und selbst in den aulobischen Nomen, während sie der ernsten chorischen Poesie fremd blieb; vielfache Anwendung und sorgfältige Pflege fanden sie dagegen in der aus der Dionysischen Festfeier hervorgegangenen Tragödie und Komödie. — Weiberlei Versarten haben fünferlei rhythmische Reihen von der Dipodie bis zur Hexapodie (S. 135 fg.), und nach Umfang oder Gliederung der Reihe modificirt sich ihr ethischer Charakter; noch größere Mannichfaltigkeit erzeugt, besonders in den iambisch-trochäischen Reihen des diastaltischen Tropos der Tragödie, die Synkope der Thesis, sodas außer dem Tribrachus auch eine zwei-zeitige Länge mit Pause oder eine dreizeitige Länge durch *τομή* der Arsis die Stelle des regelmäßigen Trochäus vertreten kann:

— u . . . u . . . — ^ . . . ^ ;

in der katalektischen trochäischen Reihe wird die auslautende Thesis mit der vorhergehenden Arsis, in der iambischen die vorletzte Thesis mit der ihr vorhergehenden Arsis synkopirt, sodas die letzte doppelzeitige Sylbe, die nach der gewöhnlichen Auffassung die Anakrusis des letzten Jambus sein würde, die Stelle der letzten Arsis vertritt. Die antike Rhythmik faßt die Tetrapodie als einen *δυόπους δωδεκάσημος δακτυλικός* aus einer Dipodie als Arsis und einer Synzyge als Thesis auf⁵¹⁾

— u — u — u — u —

wobei statt der ersten Synzyge auch ein zweisylbiger Fuß aus zwei dreizeitigen Längen bestehen kann:

— u — u — u — u —

Dagegen soll bei der synkopirten iambischen Tetrapodie

u — u — u — u —

eine ungleiche Theilung stattfinden, zu deren Messung die beiden secundären Rhythmengeschlechter, das epitritische, (3 : 4) und das triplasische (1 : 3), herbeigezogen werden,

51) Vergl. oben Griechische Rhythmik S. 250 fg.

welche indessen zu einer fortlaufenden rhythmischen Composition ⁵²⁾ nicht gebraucht werden können.

Die allgemeinen Bemerkungen über die doppelzeitige Thesis, welche der Hauptarsis vorhergeht (S. 140 fg.) dürfen wol noch modificirt werden müssen, wenn Rossbach auch der von Westphal in seinen Fragmenten ⁵³⁾ als richtig anerkannten Geppert'schen Auffassung der antiken Recitation des iambischen Trimeters mit dem Hauptictus auf der zweiten, vierten, sechsten Arsis seine Zustimmung ertheilt haben wird; vielmehr wird dann bei den verschiedenen Versgattungen ein Unterschied gemacht werden müssen, in der Art, daß z. B. bei dem iambischen Senar, wie bei den epitritischen Trochäen je die zweite Arsis die am stärksten betonte ist, daß aber eben wegen der überwiegenden Intension die in der Reihe auf sie folgende Thesis (die Anacrusis des nächstfolgenden Jamben) eine irrationale sein darf.

Von den stichischen trochäischen Versmaßen trägt der aus einer akatalektischen und einer katalektischen Tetrapodie zusammengefestete katalektische Tetrameter (S. 144)

— — — — —

den leichten und flüchtigen, weniger ernst und würdevollen Charakter des systaltischen Tropos; er ist aus den alten Dionysischen Kultusgesängen (wie deren auch noch Archilochus gedichtet hat) in die Spottverse der Jambographen übergegangen, von den Komikern häufig in der Parodos und in bewegteren Episodien, sowie regelmäßig im EpitHEMA der Parabase angewandt worden; ebenso wird er in Episodien des Satyrdrama's und der an dasselbe sich anschließenden älteren Tragödie, seltener in den späteren Stücken des Aeschylus und den früheren des Sophokles und Euripides gebraucht, desto häufiger aber wieder in den Tragödien nach der 89. Olympiade, und zwar mit häufigerer Auflösung der Arsen, sogar mit Cäsur in demselben Fuße, was die älteren Tragiker, die auch selten Verse ohne Verlängerung einer oder zweier, ja dreier Thesen bilden, nur bei eng zusammengehörigen Redetheilen sich erlaubten. Die Cäsur nach dem vierten vollen Fuße ist die gewöhnliche (von den Lyrikern ist sie nie, von den Tragikern an zwei Stellen ⁵⁴⁾ verletzt worden), nur von den Komikern wird sie öfter, besonders im EpitHEMA der Parabase vernachlässigt. Daß die Cäsur nach der dritten Dipodie, wenn diese auf ein mehrsyllbiges Wort mit langer Endsilbe ausgehen würde, vermieden wird (ausgenommen Helena Bd. 1644), hat schon Rich. Porson bemerkt. Der kyllische Dactylus statt eines Trochäus kommt bei den Lyrikern und Jambographen nie, öfter schon bei Epicharm und in der späteren Tragödie vor.

Eine Nebenform des regelmäßigen Tetrameters ist der von den Jambographen erfundene Stajon mit regelmäßiger verlängerter Penultima:

— — — — —

metrum Hipponacteum oder claudum genannt (Rossbach S. 151), ein durch die unvermittelte und absichtliche Brechung und Lähmung des Rhythmus für die Spottgedichte des Hipponax und Ananius sehr geeignetes Maß, das aber auch mehr der prosaischen Rede sich nähert.

Von andern stichischen Versmaßen gehört hierher noch die Tripodie oder der Ithyphallicus, der von Sappho auch zu zweien in einem Verse, und ebenso mit einer vorhergehenden Tetrapodie zum sogenannten brachykatalektischen Tetrameter verbunden wurde ⁵⁵⁾. Bedenklicher ist, ob die trochäische katalektische Herapodie, das ἀρχαίον λαυβύριον oder metrum Archilochium, auch stichisch gebraucht worden ist.

Unter den trochäischen Systemen (S. 152 fg.) ist zuerst der akatalektische Tetrameter, analog dem Systeme anapästischer Tetrapodien, als aus dem katalektischen entstanden zu betrachten, indem deren erster Theil mehrmals wiederholt wurde:

— — — — —

metrum Anacreonteum, auch Alomanium genannt; dieser ist auch in die Skollenpoeie und in die Komödie übergegangen, wo dies System den vorausgehenden (stichischen katalektischen) Tetrametern einen befriedigenden Abschluß gibt, während diese Systeme in den späteren Stücken des Aristophanes mehr in Chorliedern mit antistrophischer Responion vorkommen.

Dagegen gehören die trochäischen Systeme der Tragödie dem diafaktischen oder tragischen Tropos an, zeichnen sich durch ein würdevoll gemessenes Tempo, mit Vermeidung der langen Thesen, mit fast durchgängig katalektischem Ausgange der einzelnen Reihen aus; ihr Charakter ist ein tief greifender Ernst, in welchem das Gemüth zu stolzer Höhe emporsteigt. Das häufigste Versmaß ist die katalektische Tetrapodie, das ἄντιδιον (Tropfgefäß) oder ἑπιμυδιον, mit Synkope der letzten Thesis, ja sogar zuweilen auch der zweiten, so daß der Vers als ein Dimeter creticus erscheint (S. 158 fg.); sehr selten ist die akatalektische Tetrapodie, welche die Synkope der zweiten Thesis als Kreticus mit trochäischer Dipodie erscheinen läßt; neben derselben finden sich bisweilen auch iambische und kyllisch-dactylische Tetrapodien ⁵⁶⁾ beigemischt. Häufiger ist in den Systemen der Tragiker die (oben unter den stichischen Versmaßen schon erwähnte) katalektische Herapodie, bei der auch die zweite oder vierte Thesis häufig synkopirt wird, um die EINFÖRMIGKEIT zu vermeiden:

— — — — —

52) *Ἐπιπέτης ἑπιμυδιον*, Aristoxen. Rhythmic. p. 300. Morell.; vergl. Westphal, Griech. Rhythmic S. 108. Rossbach, Metrik S. 139 fg. 53) Fragmente und Lehrsätze der griechischen Rhythmiker S. 173—175; vergl. oben Art. Griech. Rhythmic S. 248. Ann. 18. Geppert in der zweiten Auflage seiner Bearbeitung des Plautinischen Trinummus S. 132. 54) Aeschyl. Pers. 165. Sophoc. Philoct. 1402.

55) Hephaest. p. 102. 56) Iambische Tetrapodien nur Aeschyl. Choeph. 586, 4. Euripid. Phoen. 638, 15. Iphigen. Aulid. 263, 10.

Endlich kommen noch häufig Pentapodien und Tripodien vor, deren erster oder letzter Fuß ein Spondeus ist und die daher ihrer rhythmischen Geltung nach als Hexapodien oder Tetrapodien aufgefaßt werden müssen (S. 161), indem der anlautende Spondeus der Freiheit der Basis ermangelt und seine beiden Längen unauflösbar sind, also mit größerem Rechte für dreizehntig zu halten sind, welche an Umfang einer trochäischen Dipodie gleich sind. Auch der anlautende Spondeus am Ende einer solchen trochäischen Reihe⁵⁷⁾, wie er ähnlich am Ende einer epitritisch-dorischen Reihe vorkommt⁵⁸⁾. In Bezug auf den anlautenden Spondeus beruft sich Rossbach (S. 164. Anm. 3) auf G. Hermann's Anmerk. zu Aeschylus⁵⁹⁾, während er noch in der Rhythmit (I, 127) mit Bösch⁶⁰⁾ den ersten Fuß für einen irrationalen Trochäus erklärt hatte. — Außer den genannten Tetrapodien und Hexapodien kommen noch, wenn auch seltener, in trochäischen Systemen vor: die katalektische Tripodie (das Penthemimeres)

daneben dactylische Tripodien, einzelne anapästische Reihen, wenigstens in allotometrischen mit einer trochäischen Strophe verbundenen Perioden; endlich Sphyloneische und Pherekratische Reihen (S. 165. 168).

In Rücksicht auf Composition sind die meisten trochäischen Strophen der Tragiker einheitslich; nur wenige bestehen in eine rein trochäische und eine allotometrische Hälfte, z. B. mit anapästischem Refrain⁶¹⁾, mit einem togadischen vorausgehenden Theile⁶²⁾, ebenso mit einem dactylischen Anfange⁶³⁾, mit ionischem und Pherekratischem Schlusse oder im Mesodikon⁶⁴⁾; bei Aeschylus finden sich in der Regel mehre trochäische Reihen zu einem Verse (*oxyzo*) verbunden, so selbst eine Hexapodie und eine Tetrapodie⁶⁵⁾; seltener bei Euripides⁶⁶⁾, welcher den Ernst und die große Feierlichkeit aufgegeben hat. In Betreff des Umfangs der Strophe zeigt Aeschylus eine große Gemessenheit und Kürze (in der Regel verbindet er nur 7 Reihen, nie über 14). Euripides dagegen wendet 11, ja 20 Reihen in einer Strophe an.

Unter den iambischen Versmaßen (von denen die des sphaerischen Trochäus zuerst behandelt werden) faßt Rossbach, mit Verweisung auf seine Rhythmit⁶⁷⁾, als eine einzige achtzehnzeilige rhythmische Reihe, als *σὺν ἄνω ἰαμβικός* mit einer Haupt- und zwei Nebenreihen:



Das indessen die Percussion bei den Alten auf die Hesen der graden Zahl (2, 4, 6) traf, wurde schon oben

bemerkt; es würde daher der Hauptictus vielmehr auf die der gewöhnlichen Cäsur vorhergehende zweite Arsis zu setzen sein. Durch diese größte Ausdehnung des *Megethos* (Taktumfangs) unter allen trochäischen und iambischen Reihen hat er vor den übrigen, namentlich vor den Tetrametern, welche leichter und schneller vorüberzueilen, einen würdevollen und gemessenen Gang voraus. Er dient den Jambographen, welche, wie schon Archilochus, nicht durchgängig melisch, sondern abwechselnd melodramatisch vortrugen, indem sie in der stellenweise auch von den Tragikern angewendeten Parakataloge⁶⁸⁾ ihre iambischen Trimeter zur Begleitung der *Rithara* declamirten, als Maß des herben, verwundenden Spottes (die Tetrameter nur als Ausdruck des spielenden Scherzes und der Reckevel); er wird darum auch schon in den ersten Anfängen der dorisch-sicilischen Komödie gebraucht, erhält aber erst bei den Attikern das Uebergewicht über die von Epicharmus noch gebrauchten andern Versmaße. Ein weites Feld eröffnete sich für ihn im Dialoge des Satyrdramas und der Tragödie; für die verschiedenen Gattungen der Poesie nahm er natürlich auch einen verschiedenen Charakter an, da schon die alten Theoretiker nach der Auflösung der Längen, der Einmischung kyklischer Dactylen und Anapästien u. a. den iambographischen, satyrdramatischen, tragischen und ionischen Trimeter unterschieden⁶⁹⁾. Von Cäsuren ist die Penthemimeres und zur Abwechslung die Hephthemimeres am gebräuchlichsten, vermieden wurde die nach der dritten Arsis, da der Vers dadurch in zwei gleiche Hälften zerschnitten und der Vers eine arhythmische Gliederung erhalten würde (S. 185. 186). Die Cäsur nach der zweiten Arsis sagt dem dialogischen Vortrage, der nur durch eine gewisse Freiheit des Metrums vor Monotonie bewahrt bleibt, nicht zu, und wird deshalb gewöhnlich durch eine zugleich vorkommende Penthemimeres, oder, was noch häufiger ist, Hephthemimeres verdeckt; während in melischen Jamben die dadurch erzeugte Monotonie durch den Gesang verdeckt wird, daher des *Kastorion* von Soli Lied auf Pan durchgängig in Dipodien abgetheilt war:

Ἐ τὸν πόλιος νεοκτόμοιο δὲσζιανόρο⁷⁰⁾.

Es darf wol bestreben, daß Rossbach nicht bei der Erklärung der Cäsur in den für die Recitation und den Dialog bestimmten stichischen Versmaßen mehr, als hier nur stüchtig geschieht, dem Bedürfnis einer größeren Freiheit und Abwechslung Berechtigung zugestanden hat, während schon Bösch den Vorzug der gewöhnlichsten Cäsur im Hexameter, wie im iambischen Trimeter darin erkennt, daß dieselbe jene in eine dactylische und anapästische, diesen in eine iambische und eine trochäische Reihe zerfällt, also Mannichfaltigkeit und Wechsel in die Regelmäßigkeit und Einförmigkeit bringt; ebenso erklärt sich dann wieder die bukolische Diakese nach dem vollen vierten Dactylus aus der Zerfallung des letzten größeren

57) S. G. Agam. 176, 3. 4. Choeph. 666, 2. 3. 608, 1. 2. Eumenid. 916, 3. 956, 3. 8. 58) Pindar. Pyth. 1, 2. 59) Pers. 543. Agam. 149. 60) Im Index lect. Berol. 1828. 61) Aeschyl. Supplic. 154. 62) Septem ad Theb. 354. 63) Eumenid. 347, 2—4. 64) Agam. 681. 65) Agam. 681, 2. Pers. 126, 2, u. a. f. Rossbach, Metrif S. 167. 66) Iphigen. Aulid. 231, 3. Phoeniss. 655; anders Phoeniss. 659. 67) Rossbach, Rhythmit §. 24 fg. 17. 28. Dessen Metrif 3. Tpl. S. 181 fg.

68) Rossbach S. 184. Plutarch. De mus. p. 28. Aristot. Problem. XIX, 3. Lucian. De saltat. 27. 69) Marini Victorinus p. 2427. 70) Athen. Deipnosoph. X. p. 455 seq.

Vorderglied: in ein anapästisches und dactylisches, und aus dem gleichen Grunde die Cäsur nach dem vierten vollen Iambus, während bei der Hepthemimeres das größere erste Versglied wieder in einen Dimambus und eine katalektische trochäische Dipodie zerfällt werden kann, freilich mit doppelzeitiger Thesis, also archaisch, wie auch die Schlussreihe:

— — — — — | — — — — — | — — — — —
 — — — — — | — — — — — | — — — — —
 — — — — — | — — — — — | — — — — —
 — — — — — | — — — — — | — — — — —

Daß eine Cäsur vor der fünften Arsis, wenn derselben ein mehrsyllbiges Wort mit langer Endsyllbe vorhergeht, von den Alten vermieden wurde, hat schon Porson⁷¹⁾ bemerkt, nur die Komiker beobachteten dies Gesetz nicht; Rossbach erklärt es daher, daß die fünfte Arsis bei der vorhergehenden Cäsur und dem vor dieser stattfindenden Retardando der langen Thesis einen zu langen Ictus erfordere, so stark, daß der Ictus zu der rhythmischen Bedeutung der fünften Arsis als zweiter Nebenarsis der Reihe nicht passe und dadurch das rhythmische Verhältnis gestört werde. Die Verlängerung der Thesis soll vor jeder Hauptarsis (vielmehr zu Anfang der Reihe und nach jeder Hauptarsis) stattfinden; sie bewirkt einen irrationalen *ποῖς ὀρθῶς*, bei aufgelöster Arsis einen *ροσειὸς κλονος λαυσοειδής*. Diese retardierende Thesis wird von den Jambographen nur sparsam, in der Regel nur einmal, von den Tragikern meist zweimal im einzelnen Verse angewandt. Die Auflösung der langen Arsis wird von den Jambographen nur spärlich, in demselben Verse nur einmal angewandt; bei Aeschylus und Sophokles in etwa fünfundsiebenzig auf einander folgenden Trimetern einmal, häufiger in den späteren Tragödien, besonders im Drest (wo auf je zwei Verse eine Auflösung kommt), ebenso in der Komödie, wo selbst das Gesetz verletzt wird, daß die beiden kurzen Syllben zu einem Worte gehören oder aus einer Präposition und dem Anfange des dazu gehörigen Wortes bestehen sollen. Am seltensten wird die letzte Arsis aufgelöst, bei den Tragikern nur dann, wenn die vorhergehende Sylbe kurz und durch Cäsur von der Arsis getrennt ist⁷²⁾. Der tyrtische Anapäst kommt ebenso, wie der Dactylus statt des Trochäus, in einem der fünf ersten Hüfe des Trimeters vor, bei den Tragikern in Eigennamen besonders im ersten, bei anderen Wörtern nur in diesem, und zwar in der älteren Tragödie nur, wenn der Anapäst aus einem Worte besteht, in der späteren auch aus zweien. In der Komödie herrscht viel größere Freiheit, besonders im Gebrauche mehrerer Anapäste in demselben Verse sogar mit aufgelöster Arsis (dem anapästischen Proceleusmaticus) und eines Anapastes unmittelbar nach einer aufgelösten

Arsis (S. 191), welcher letzteren Auffassung indessen die erstere mit G. Hermann vorzuziehen ist:

— — — — — — — — — —
 — — — — — — — — — —

Von andern stichischen Versen gehören noch hierher:

2) der Trimeter Stazon (Choliambische Trimeter) der späteren Jambographen

— — — — — — — — — —

analog dem trochäischen Tetrameter Stazon (s. oben S. 266. Rossbach S. 194), der in Betreff der Cäsur, der Auflösung und der doppelzeitigen Thesis den Normen des regelmäßigen Trimeters bei den Jambographen folgt. In der Alexandrinischen Zeit wurde er eine beliebte Form der didaktischen Poesie, besonders bei Herodas, Aeschylus, Kallimachus, Apollonius von Rhodus, Phödrus von Kolophon und Fabrius.

3) Der katalektische Trimeter (Archilochius, colobus S. 196)

— — — — — — — — — —

aus dem regelmäßigen Trimeter durch Synkope der letzten Thesis entstanden.

4) Der akatalektische Dimeter

— — — — — — — — — —

von Archilochus in distichischen Strophen, in stichischer Composition von Alkman, Alkman und Anacreon angewandt, doch wol auch je zwei zu akatalektischen Tetrametern verbunden.

5) Der katalektische Dimeter

— — — — — — — — — —

durch Synkope aus dem vorhergehenden entstanden, schon in dem alten Tanzliede der bottrischen Jungfrauen, aber auch von Anacreon stichisch gebraucht⁷³⁾.

6) Der katalektische Tetrameter (v. Hipponacteus)

— — — — — — — — — —

analog dem anapästischen, aus einem akatalektischen und einem katalektischen Dimeter zusammengesetzt, aber als Tanzvers in besonders volksthümlichem Gebrauche; so in dem Blumentanze *ἄνθεμα*⁷⁴⁾:

Ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ κλά στίβια;
 wahrscheinlich von Hipponax aus alten Demetrischen und Dionysischen Festliedern entlehnt; später von den Komikern sowohl in mclischen und dialogischen Partien angewendet, so in der Parodos und der Exodos⁷⁵⁾ der Stücke, als dialogisches Metrum in den Syntagmen statt der anapästischen Tetrameter⁷⁶⁾ zwischen einer Chorstrophe und einem Systeme in gleichem Rhythmus. Der Vers eignet sich wegen seiner größeren Leichtigkeit und Beweglichkeit,

71) In der Vorrede zu Euripid. Heub. p. 30. Emsley in Edinburgh Review. 1811. XXXVII. p. 74. G. Hermann. Elem. doctr. metr. p. 113. 72) Porson, Vorrede zu Euripid. Heub. p. XIX. G. Hermann, Vorrede zu Heub. p. XXVIII. Seidler, De versib. doctm. p. 380.

73) Plutarch. Quaest. graec. p. 85. Hephæst. Enchirid. p. 30. 74) Athen. Deipnosoph. XIV. p. 629. a. 75) G. Aristoph. Acharn. 1226. 76) Siehe oben S. 249. Num. 49. Equit. p. 333—367. 407—441. u. a. Rossbach S. 199.

mit der er fecke Laune und erregte Gaf, ja Leichtfertigkeit ausdrückt, nicht für das Bathos der Tragödie. Seine Cäsur nach dem vollen Dimeter wird von den Komikern nicht immer beobachtet. Die lange Thesis kommt nur im ersten, dritten und fünften, nicht im siebenten Fuße vor; die Auflösung ist nur für die drei ersten Arten der ersten und für die beiden ersten der zweiten Reihe gestattet⁷⁷⁾, selten aber sind zwei Arten in demselben Verse aufgelöst. Der lyrische Anapaßt kann bei Eigennamen aber auch bei anderen Worten, doch nur in dialogischen Partien vorkommen, aber nicht an der vierten⁷⁸⁾ und siebenten Stelle.

Durch Synkope der Anapästis am Anfange der zweiten Reihe entsteht:

7) der synkopirte akatalektische Tetrameter

— — — — — — — — — — — — — — — — —

bei Archilochus in den Iobischen Fragm. 119 und von Aristophanes am Schlusse der Vögel B. 1755 gebraucht; und

8) der synkopirte katalektische Tetrameter

— — — — — — — — — — — — — — — — —

hiaweilen in der Parodos monodisch vom Chorführer oder im monodischen Wechselgesange vorgetragen, z. B. Wespen B. 248, Frösche 394. 440.

Neben diesen stichischen Versen des systaltischen Tropos kommen auch viele iambische Strophen und Systeme in der älteren Lyrik, namentlich aus den Bacchischen und Demetrischen Festgesängen entlehnt, und bei den Komikern vor, welche sie theils zu Spottgesängen, theils zu Jubelliedern anwenden. Die erste Grundform ist die strophische Verbindung von Trimeter und Dimetern, z. B. die distichische

— — — — — — — — — — — — — — — — —

bei Archilochus (Fr. 92), nachgeahmt von Horaz (Epod. 1—10).

Auch katalektische Dimeter finden sich mit Trimeter verbunden bei Aristophanes in dem Rhythchor der Frösche (B. 416 fg.), denen auch Systeme von iambischen Dimetern vorhergehen, die wir also wol als zweite Grundform der Demetrischen und Dionysischen Cultuslieder ansehen dürfen. Im Dialog kommen Systeme von Dimetern nur in den mehrerwähnten Syntagmen nach einer Reihe iambischer Tetrameter vor, denen sie in Ausdehnung der Reihen rhythmisch gleich kommen und einen effectvollen Abschluß verleihen, indem die Streitreden ohne Ruhepunkt sich drängen und fast in Einem Athemzuge vorgetragen werden⁷⁹⁾. Die metrischen Systeme

77) Rossbach S. 200 bestreitet die Richtigkeit von Hephaest. p. 29, daß der letzte Iambe selten zum Tribrachus werde. 78) Ausnahmeweise Ran. 912. 932. 937. Rossbach S. 201. 79) Equit. 367. 442 in dem Streite zwischen Kleon und dem Würstländer; Nub. 1385. 1446 zwischen Strepsades und Pheidippides; Lysistr. 888 zwischen Männern und Weibern; Nub. 1089 zwischen dem Dikalos und dem Adikos Logos; Ran. 871 zwischen Keschilus und Euripides; Rossbach S. 207.

der Komödie zeichnen sich vor den dialogischen durch größere metrische Strenge und größere Mannichfaltigkeit in der Composition aus.

Einen ganz anderen Charakter, als die bisher angeführten iambischen Versmaße des bewegteren (systaltischen) Tropos tragen die iambischen Strophen des tragischen Tropos neben den gemischten dactylo-trochäischen Strophen (welche die Tragödie mit der Lyrik gemein hat), die gebräuchlichste und durch kraftvollen Ernst des Rhythmus ausgezeichnete Strophengattung der tragischen Dichter; sie vermeiden die langen Thesen, welche dem Ernst und der Würde Abbruch thun würden, während die häufige Anwendung der Katalexis und Synkope und die dadurch gebildeten dreizeitigen Sylben den entsprechenden Ausdruck für die andachtsvolle Erhebung des Gemüths, wie für den tragischen Schmerz bilden. Die Iamben geben dem Rhythmus größere Lebendigkeit, als die Trochäen geben würden und vermögen die verschiedensten Stimmungen und Situationen auszudrücken. Erst im Dreßes (B. 960) finden sie sich auch in Monodien; bis dahin gehören sie nur dem eigentlichen Chorliede in dorischer oder dem Threnos in lydischer Tonart mit zahlreicheren Auflösungen an. Die häufigsten Reihen sind die akatalektische Hexapodie und Tetrapodie⁸⁰⁾:

Ὀτρυνός ἀνωθεν ἤμενον αἴθει νάτω.
κάρατι δ' ἔργον ὡς ἔπος —

Daneben, doch seltener, die Pentapodie, und am Anfange und Schlusse einer rhythmischen Periode die Tripodie, während die iambische Dipodie fast nur in Interjectionen und sonstigen bewegten Ausdrücken der Kommatien erscheint. Von katalektischen Reihen mit Synkope der letzten Thesis, welche auf die vorlegte Art folgt, kommen ebenfalls die Hexapodie, die Tetrapodie und die Pentapodie vor. Hierauf werden die nach Böckh⁸¹⁾ aus einem Diambus und Trochäen oder Aretiken zusammengesetzten Verse, welche G. Hermann und der Verfasser dieses Artikels⁸²⁾ den antispastisch-iambischen Versen zugeählt haben, aus einer dipodischen Synkope erklärt:

— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
u. a. m.

Für die Richtigkeit der Böckh'schen Ansicht, daß die fünfte Sylbe für keine Thesis zu halten sei, führt Rossbach die Scholasten zu Aristophanes' Wolken 1155, Vögel 636 und zu Dreßes 968, 979 an, und daß die erste Reihe nach Hermann ein unrythmisches Megethos sei

— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

80) Aeschyl. Suppl. 590, 3. 4. 81) A. Böckh im Ind. lectt. Berol. 1827. 82) G. Hermann. Element. doct. metr. II. c. 20. G. Weisendorff (De versib. iambico-antispasticis. Lips. 1834. 4.), dessen Ausführung G. Hermann in der Recension der Abhandlung, Zeitschr. für Alterthumswissensch. 1835. S. 381 fg. und in der letzten Ausgabe seiner Epitome doct. metr. 1844. p. 13 beigestimmt hat.

Daher könne die vierte Sylbe nur eine Arsis sein, nach welcher die folgende Thesis synkopirt, d. h. durch keine besondere Sylbe ausgedrückt sei, und zwar könne diese entweder durch eine Pause \wedge (mit deren Zeichen die Musiker den dreizeitigen Taktheil auszudrücken pflegen, s. B. in den Hymnen des Mesomedes) oder durch Dehnung (*corn*) der vorhergehenden Länge zur dreizeitigen ersetzt werden; das letztere sei dann einzig möglich, wenn zwischen der vierten und fünften Sylbe Wortbrechung statifinde. In gleicher Weise erklärt Rossbach die nach Hermann und dem Verfasser des Artikels aus Antispasten und Jamben bestehenden Verse durch Synkope der dritten und fünften Sylbe in rein iambischen Reihen (S. 219 fg.)

— — — — —

durch welche der Rhythmus einen noch ruhigeren erhabeneren Charakter erhalten habe und der dadurch auf den höchsten Grad gesteigert werde, wenn die Reihe katalektisch ausgehe und so vor der Schlussarsis noch eine dritte Synkope hinzutrete. Gegen die Messung Hermann's, der sonst die von den Alten überlieferte antispastische Messung glücklich beseitigt habe, wofür ihm die Nachwelt stets dankbar sein werde, hier aber sie sogar in solchen Versen annehme, wo sie nur byzantinische Scholiasten (s. B. Hooub. 630)⁸³ angenommen haben, führt Rossbach die Tradition der Alten an, welche den Vers des Aristophanes (Vögel 629):

ἐναρξήσας δὲ τοῖς τοῖς λόγους

aus einem anapästischen äolischen Penthemimeres und einem trochäischen Penthemimeres bestehen lassen

— — — — —

also die vierte Sylbe als Arsis fassen, wie Bösch; nur bestreitet er auch Bösch's Messung der zweiten und dritten Sylbe, für welche er selbst sich noch in seiner Rhythmik⁸⁴ erklärt hatte

— — — — —

da auch die alten Rhythmiker die sogenannte Basis nicht als eigene Reihe ansehen und die dritte Sylbe in den vorliegenden Versen nie anceps gebraucht sei. Hiernach verbindet Rossbach die Ansichten beider Gelehrten, erklärt mit Hermann, der ja auch nach seiner zweiten Arsis eine Unterdrückung der Thesis annehme [?], auch die dritte Sylbe für eine Arsis mit synkopirter Thesis nach diesem Schema

— — — — —

Da aber eine dreizeitige Sylbe nicht aufgelöst werden könne, so verwirft er Hermann's Reihe, welche sehr oft unter solchen Versen vorkommt und daher auch zu den antispastisch-iambischen Versen gerechnet wird,

— — — — —

und rechnet sie zu den choriambisch-logadibischen Versen, welche sonst grade als Epodika in den iambischen Strophen zugelassen werden. Derjenigen Stellen, in welchen

die vierte Sylbe in der Responktion doppelzeitig gebraucht wird, welche schon von Seidler⁸⁵ aufgeführt sind, thut Rossbach keine Erwähnung; allerdings lassen sie sich fast ohne Schwierigkeit emendiren, wie Bösch auch gethan hat; daß aber manche solcher Verse auch unter Dochmien vorkommen und daher einen antispastischen Charakter haben und also wenigstens für synkopirte Dochmien anzusehen wären, wenn man die vierte Sylbe als Arsis gelten lassen will, hätte von Rossbach nicht übersehen werden sollen. Der Verfasser dieses Artikels ist allerdings auch in der Ansicht von dem Zusammenstoße der Thesis mit Anapäst in der Mitte eines nicht asynartetischen Verses sehr wankend geworden und will gern anerkennen, daß jene vierte Sylbe eine Arsis ist; aber er kann sich nicht dazu verstehen, die zweite Sylbe als die Hauptarsis anzusehen, sondern möchte diesen Charakter der dritten Sylbe vindicirt wissen, welche nie aufgelöst wird und daher wol durch Synkope der folgenden Thesis des ursprünglichen Dochmius entstanden sein kann

— — — — —

— — — — —

Wo indessen solche Verse in vorzugsweise iambischen Strophen vorkommen, und keine Auflösung der zweiten Sylbe enthalten, ist wol die Rossbach'sche Messung anzunehmen, wie auch bei den Trochäen mit vorübergehendem einfachen Jambus, welche er (S. 223) als Jamben mit Synkope nach der ersten Arsis auffaßt und nicht als Dochmien angesehen wissen will⁸⁶.

Für die Strophenbildung der Tragiker ist charakteristisch, daß jede einzelne Reihe einen selbständigen Vers bildet, weil die Vereinigung mehrerer Reihen zu einem langen Verse den raschen Gang des iambischen Rhythmus zu sehr beschleunigen und dadurch die Ruhe und Gemessenheit des tragischen Tropos zu sehr beeinträchtigen würde. Nur wenn durch eintretende Synkope eine gewichtige, für die tragische Megaloprepeta geeignete dreizeitige Sylbe entsteht und den allzu raschen Gang hemmt, ist auch eine längere Reihe, s. B. selbst eine Octapodie gestattet. Als allotometrische Reihen finden sich unter den iambischen Strophen (S. 228 fg.) trochäische, logadibische und choriambische, hauptsächlich Sphronen und Pherekrateen, welche ihre eigentliche Stelle im Ausgange der Strophe oder Periode haben; nur ganz selten dactylische und anapästische, sowie ionische, aber keine Dochmien (wie so eben bemerkt wurde Anm. 86).

Eine besondere Abtheilung bilden die Jambo-Trochäen der subjectiven Lyrik, zu deren frühester Bildung die Ithyphallen gehören, die schon distichisch mit einem vorausgehenden iambischen Trimeter verbunden vorkommen⁸⁷. Ferner bei Archilochus im Hymnus auf Herakles Fr. 118 eine katalektisch-trochäische Tetrapodie mit iambischem

83) Siehe unten Anm. 99. Rossbach S. 344. 84) Metrif der griech. Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten. 1. Thl. Leipzig 1854. S. 127.

85) De versib. dochmiacis p. 28. Weissenborn, De versib. iambico-antispasticis p. 17 seq. Hermann in Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1834. S. 339. 86) Rossbach, Metrif S. 223; vergl. S. 230. 87) Anacreon. Fr. 88. Simonid. im Etym. Magn. p. 43. Athen. Doipn. VI, 258. XIV, 622 u. a.

Itrimeter im homerischen Metrum (ἰσμία) Horat. Od. II, 18):

Non odor neque auribus
Mox renidet in domo Ionanus.

Auch bei den Komikern finden sich nur selten Jamben mit Trochden zusammengesetzt; häufiger in der späteren Tragödie, vorzugswiese in den Monodien des Euripides fest *Od.* 94, 4, nur zweimal im Chorgesänge (In der *Parodos* der *Helena* *B.* 167 und im dritten *Stasimon* der *Phönissien* *B.* 1019) wahrscheinlich in Folge einer metrischen Neuerung, welche neben den bisher fast ausschließlich zu Monodien gebrauchten Dochmien bei dem immer mehr überwiegenden Hervortreten der scenischen Musik auf Kosten der Chorlieder dem Bedürfnis nach größerer Mannichfaltigkeit der Metren Genüge leisten wollte (*S.* 273 fg.).

II, 4. Ionici. Zu den Rhythmen des diastolischen Geschlechts gehören, wie auch die alten Rhythmiker⁸⁹⁾ anerkannten, die *Ionici a minore* und *a maiore* im Dreivierteltakte, von denen die ersteren die erregte und ungleichförmige Bewegung der Jamben aber wegen des größeren Taktumfangs und des langsameren Rhythmus nicht ihre rasche Energie haben und von *Marius Victorinus*⁹⁰⁾ als schlaff und weichlich bezeichnet werden; sie sind daher auch das Maß für enthusiastische Dionysos- und Cybelegesänge. Ihre Reihen sind *Dimeter* und *Trimeter*, welche auch katalektisch auf einen Anapäst ausgehen, zu welchem am Schlusse eine zweizeitige Pause (*Prothesis*) hinzugefügt, im *Julius* die letzte einzige *Arsis* zu einer vierzeitigen gehört wird. Die Auslösung und Zusammensetzung, welche nur sehr sparsam gestattet ist, steigert den bewegten Charakter des Maßes auf den höchsten Grad. Eigenthümlich ist dieser Gattung der mit dem Worte *Anapäst* (Umbrechung) bezeichnete Rhythmenwechsel⁹¹⁾, durch welchen eine trochäische *Dipodie* eingemischt und der harte Zusammenstoß der beiden *Arsis* gemildert wird (*συναναστασις Plutarch.*). Die Normalform erscheint als *Siphallicus* mit langer *Thesis* am Ende, vor welchem eine zwei- oder dreizeitige *Anapäst* vorausgeht; diese Form kann auch *katalektisch* werden, oder in einen *Anapäst* mit *Amphibrachus* abgefügt werden:

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

*πρόθεσις Ἀναπάστου*⁹¹⁾.

Dieser Taktwechsel darf gerade bei dem weichlichen und enthusiastischen Versmaße nicht befremden und wird

⁸⁹⁾ *Mar. Victorin.* p. 2537; vergl. *Aristoxen.* Rhythm. p. 202: τὸ ἐλαττωμένον μέτρον — ὁ τὸν διαπλαστικὸν λόγον ἀμεινίστατο ἐπὶ τὸ λαμβάνον. *Rosbach*, Rhythmik *S.* 94; *Metrik* *S.* 290. ⁸⁹⁾ p. 2537: molles et prolixi. *Aristid.* *Quintilian.* De mus. p. 37: διὰ τὸ τὸν ῥυθμὸν ποιεῖν (der Gegensatz zu *ελευθεριώτερον*, *Aristot.* Polit. VII, 6) ἐπ' ᾧ καὶ οἱ Ἴωνες ἐνωμοδὶθησαν. ⁹⁰⁾ *Plutarch.* *Quaest. amat.* p. 16. *Bohmer.* p. 66. *Ionici ἀναπαστικῶς.* *Mar. Victorin.* p. 2541. ⁹¹⁾ *Aeschyl.* *Agam.* p. 451.

durch den unierten Gang der Stimmung wol erklärlich⁹²⁾. Neben dem *Dimeter Anapäst* kommt auch eine Verbindung aus einem vollen *Ionici a minore* und einem trochäischen *Epitrit* vor. Die Composition der *Ionici* ist bei den Lyrikern vorzugswiese stichisch, doch auch bisweilen strophisch, bei den Tragikern nur strophisch und zwar in Systemen, sodas kein *Hiatus* und doppelzeitige *Epithe*, also keine Pause, am Ende der einzelnen Reihen eintritt.

Die *Ionart*, in welcher die *ionischen* Lieder gesungen wurden, war vorzugswiese die phrygische, aus welcher indessen der Uebergang (*Metabole*) in die sanftere lydische gestattet; auch *Anakreon's* *sympothische* Lieder waren nicht in *ionischer* (*hypophrygischer*), sondern in *phrygischer*, *dorischer* oder *lydischer* gesetzt⁹³⁾. Für die ursprüngliche Form, die nicht erst von *Anakreon* erfunden, sondern aus *Worderlande* verpflanzt worden sei, wahrscheinlich durch die *Aulodenschen* des *Olympus*, hält *Rosbach* *S.* 301 die *Ioniker* mit *Anakreon*, welche verdoppelt worden seien

was schon in den Worten *Plutarch's* angedeutet ist: τὸν Ὀλυμπεῖον — ἕκαστον παρὰ — καὶ τὸν ποσειδῶνα, ὃ κολῶν ἀρχομένηται ἐν τοῖς μέτροις⁹⁴⁾. Aus denselben haben sich erst die reinen *Ioniker* entwickelt, deren sich schon *Alkman* in einem *Apollinischen* Liede bedient (*Fragm.* 81):

ἴαυτο μὲν ἄιδα ἴαυτο τὰτε Μοῦσαι ἀποπέμπου.

Von stichischen Formen sind bei den Lyrikern gebräuchlich:

1) Der *akatalektische Trimeter*, *metrum Sapphicum* (*S.* 302 fg.)

2) Der *katalektische Trimeter*, ebenfalls *metrum Sapphicum* genannt.

3) Der verdoppelte *akatalektische Dimeter*

neben welchem *Anakreon* besonders die Verbindung zweier *Anakreons* gebraucht hat.

4) der *katalektische Dimeter*

nach dem Dichter der *Skollen* in diesem Verhältnisse *τυποκρόντιον* genannt. Aus der Verbindung des *akatalektischen* mit dem *katalektischen Dimeter* entsteht

5) der *katalektische Tetrameter*

das *Μητροφᾶνδον* oder *Galliambicum metrum* wegen der *Cybele*gesänge genannt, wie sie auch von den *Römern* nachgeahmt wurden.

Von *strophischer* Composition kennen wir aus den *Lyrikern* nur ein Beispiel aus *Alkman*, indem eine Reihe

⁹²⁾ *Aristid.* De mus. p. 99. ⁹³⁾ Die Hauptstellen s. bei *Rosbach* *S.* 299. ⁹⁴⁾ De mus. p. 29.

von Ionici (nach Hephästion zehn, wie auch in der Strophe bei Aeschylus *Flehende* B. 1053—57 = 1058—62) *κατὰ συντάξιν*⁹⁵⁾, d. h. in systematischer Folge ohne Hiatus und Syllaba anceps verbunden ist. Die Strophe der Horazischen *Ode III, 12*, welche er sicher dem Alcäus nachgebildet hat, zerfällt Roszbach in je zwei Dimeter und je zwei darauffolgende Trimeter.

Bei den Dramatikern aller drei Gattungen finden sich:
 a) ionische Dionysoslieder, theils im dithyrambischen (hesychastischen), theils im systaltischen Tropos, so namentlich in den Bacchen, wo am Schlusse bisweilen eine glykonisch-logaödische Strophe folgt (B. 64, 379) und das Trimeter im *Cyklops* in toller Ausgelassenheit;

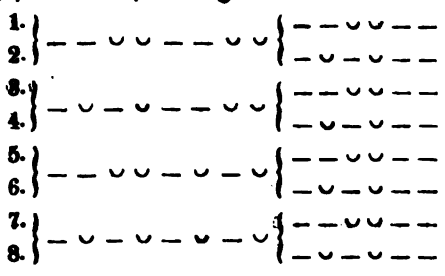
b) ionische Chorlieder, in wehmüthiger Resignation und widerstandsloser Ergebung gesungen, finden sich in jedem Drama des Aeschylus mit Ausnahme der *Cumaeiden*, bei Sophokles nur im *König Oedipus* 483 und bei Euripides nur in der *Parodos* der *Flehenden*. Doch verweilen sie nicht zu lange in diesem Rhythmus, sondern lassen auf je vier ionische Reihen iambische oder trochäische Strophen folgen, damit ein kraftvoll erhabenes und männliches Pathos eintrete. In anderen Strophen nehmen wenige ionische Reihen die Mitte ein, in anderen bilden sie den Schluß. — Seltener und nur wenig nachzuweisen sind einzelne Ionici in Monodien der Tragiker, z. B. bei Sophokles (*Oedip.* auf *Kolonos* 212, *Philoct.* 1170), vielleicht auch in dem von Aristophanes (*Wespen* 291) parodirten Euripideischen *Theseus* (Fr. S. Roszbach 314 fg.).

B. Von den *Ionici a maiore* (S. 1324 fg.) sind die Sotabeen die gebräuchlichsten, in welchem Maße die aus der Rhinthonischen *Hilarotragödie* zu *Larent* hervorgegangenen *Ἰωνικὰ λόγιοι* (*ιωνιδολόγιοι*) unter den ersten Ptolemäern zu Alexandria von Sotades aus *Maronaea*, Alexander *Aetolus*, *Pyrrhus* von *Milet* u. a. gebichtet wurden; obschöne Possen, welche aber nicht gesungen, sondern declamirt oder nur für die Lectüre be-

stimmt waren⁹⁶⁾. Das Maß des richtig componirten Sotadeus ist



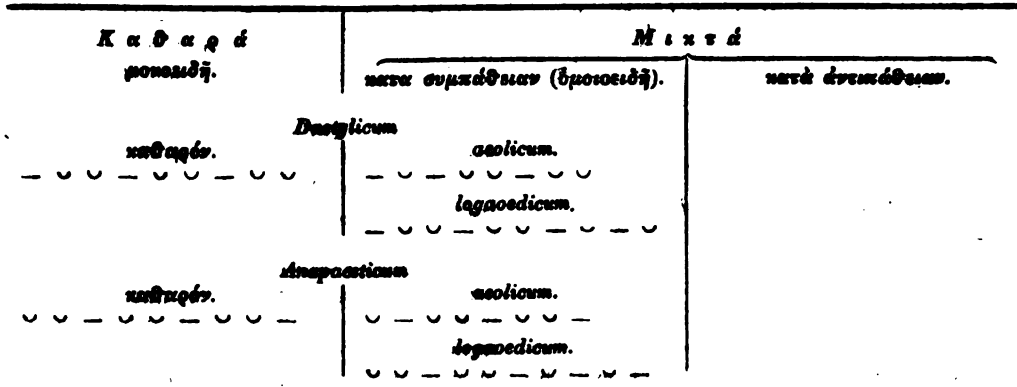
in jedem der ersten drei Hüfte kann eine der beiden Längen aufgelöst werden, beide zugleich aber nur im ersten Fuße. Seltener ist die Contraction der beiden Kürzen, der *Molossus* nur im zweiten Fuße⁹⁷⁾. An Stelle der beiden Kürzen kann auch ein *Trochäus* eintreten, dessen beide Sylben aber nur die Länge von zwei Zeiten haben. Die sehr häufige *Anaklastis* dieser Verse besteht in der Substitution eines *Ditrochäus* an Stelle des *Ionici*, wodurch ein wirklicher *Tactwechsel* entsteht und im Ganzen acht verschiedene Schemata gebildet werden:



von denen die siebente nicht nachzuweisen ist⁹⁸⁾.

Das dritte Buch der Roszbach'schen *Metrik* behandelt die zusammengesetzten Metra des dactylischen und iambischen Rhythmengeschlechts, welche durch eine Ergänzung der dürftigen Andeutungen Hephästion's über das System der alten Metriker in Betreff der zusammengesetzten Verse und Strophen durch Benutzung der lateinischen Metriker des Aristides und der Scholiastra eingeleitet werden (S. 334 fg.); die Uebersicht der gesammten Metra ist folgende:

A. Metra connexa.



⁹⁵⁾ *Ornith.* 68. *Varron* bei *Nonius* in *Reyer's Anthol. lat.* ⁹⁶⁾ *Mar. Victorin.* 2537. *Terentian.* *Maur.* 1512.
⁹⁷⁾ *Fleckerian.* *Catonianae poesis reliquiae* p. 13. Roszbach S. 329 fg. ⁹⁸⁾ *Beispiele* f. bei *Hermann.* *Epitome doctr. metr.* p. 441. Roszbach, *Metrik* S. 331—333.

Καθαρά μοιοειδή.	Μετρά	
	κατὰ συμπάθειαν (ὁμοιοειδή).	κατὰ ἀντιπάθειαν.
καθαρόν.	Antiapasticum. ἐπιμικτὸν κατὰ λαμβινάς.	
καθαρόν.	Choriambicum. ἐπιμικτὸν κατὰ λαμβινάς.	Erichoriambicum κατὰ τροχαινάς.
καθαρόν.	Ionicum a maiore. ἐπιμικτὸν κατὰ τροχαινάς.	Erionicum a maiore κατὰ λαμβινάς.
καθαρόν.	Ionicum a minore. ἐπιμικτὸν κατὰ τροχαινάς.	Erionicum a minore κατὰ λαμβινάς.

B. Metra inconnexa (ἀσυνάρτητα). Ροσβ
bach S. 343 fg.

1. ΓΙ. Ἀσυνάρτητα ἰμοιοειδή.

— — — — — — — — — —	Heraclest. 15.
— — — — — — — — — —	" 16.
— — — — — — — — — —	" 17.
— — — — — — — — — —	" 18.
— — — — — — — — — —	" 20.
— — — — — — — — — —	Schol. Orest. 982.

Μοιομετρικαὶ ῥεῖαι:

2. ΓΙ. Ἀσυνάρτητα ὁμοιοειδή.

— — — — — — — — — —	Heraclest. 1.
— — — — — — — — — —	" 2.
— — — — — — — — — —	" 3.

3. ΓΙ. Ἀσυνάρτητα ἐπιμόνυτα.

— — — — — — — — — —	Heraclest. 4.	} διπεπρω- μωρῆ. } τριπεπρω- μωρῆ.
— — — — — — — — — —	" 5.	
— — — — — — — — — —	" 6.	
— — — — — — — — — —	" 7.	
— — — — — — — — — —	Schol. Av. 629.	

4. ΓΙ. Ἀσυνάρτητα ἀντιπαθῆ.

— — — — — — — — — —	Heraclest. 9.
— — — — — — — — — —	" 10.
— — — — — — — — — —	" 11.
— — — — — — — — — —	" 12.
— — — — — — — — — —	" 13.

99) Dieses Schema nennt der Scholiast zu Eurip. Orest. 998: ἀσυνάρτητον ἐξ ἀνακαιστικῆς βάσεως καὶ λαμβινῶν διμετρῶν βραχυνατάλητων, wo wol nach Schol. Hecub. 630 ἀντισπαστικῶν διμετρῶν ἀπερνατάλητων zu ändern ist. Diese Scholiasten führt Rossbach oben S. 221 an. Vergl. oben S. 269. Ann. 83.

Von den oben aufgezählten gemischten Metren ordnen sich die Ionici anaklomenoi den einfachen Ionici unter; ebenso von den asynartetischen die Dactylen, Anapästien, Trochäen und Jamben den einfachen Rhythmengeschlechtern, aus denen sie durch Synkope der inlautenden Thesis hervorgegangen sind; alle übrigen begreift Rossbach (S. 349 fg.) als eine eigene sehr umfangreiche Gattung unter dem Namen der asynartetischen und gemischten Dactylo-Trochäen, von denen die ersteren, die eigentlichen, aus der Zusammensetzung einzelner für sich bestehender dactylischer, trochäischer, anapästischer Reihen bestehen, wie in der dorischen Strophe der strengeren chorisches Poesie, die zweite Gattung, welche die Logaöden und Glykoneen umfasst, aus Reihen besteht, deren jede Füße verschiedener Rhythmengeschlechter gemischt enthält; jene repräsentiren die ältere nur mechanische Erscheinung des neuen Princip der Verbindung verschiedener Rhythmengeschlechter (die in der Urzeit streng von einander geschieden blieben), diese die organische Vollendung.

Die ersteren, die Dactylo-Trochäen, gehören aber wiederum den verschiedenen Stylen an:

1) dem systaltischen die von Archilochus erfundenen Metra, welche er aus dem dactylischen Hexameter, dem dactylischen Penthemimeres, der dactylischen Tetrapodie, dem akatalektischen und katalektischen Trimeter, dem iambischen Dimeter und dem Ithyphallus meist nur distichisch zusammengesetzt hat und welche aus den Nachbildungen der Horazischen Lyrik zum größeren Theil hinreichend bekannt sind (Rossbach S. 344 fg.). Demselben Tropos gehören an die gehobeneren und durch Synkope, Auflösungen und Zusammenziehungen mannichfaltiger ungesformter und mit den feurigen Tanzweisen und dem mimetischen Charakter in Einklang gebrachten Stropfen des Hyporchema (S. 366 fg.), dessen ältester Repräsentant Chaletas ist, das durch Glaucus und Alkman fortgebildet, bei Pratinas und Bindar in der künstlerischen Vollendung der Dactylo-Trochäen erscheint und

auch in der Sinnis des Satyrdrama's und in dem bewegten Bacchikon des Euripides angewendet erscheint. Seine vorwiegenden Reihen sind Trochäen und Jamben, am häufigsten, wie auch die beigemischten dactylischen und anapästischen Elemente, tetrapodisch; die Zusammenziehung der dactylischen Thesis häufig, aber auch die Auflösung der Arsis nicht ausgeschlossen.

Dem hephästischen Tropos gehören an die dactylo-epitritischen Versmaße der dorischen Strophe (Rossbach S. 382 fg.), deren Grundelemente die trochäische Dipodie mit schließender Länge, dactylische Tripodien, die regelmäßig auf den Spondeus oder die bloße Arsis, niemals auf den Dactylus ausgehen, an allen übrigen Stellen dagegen reine Dactylen haben. Der Vers beginnt gewöhnlich mit einer Arsis, seltener mit Anakrusis, deren Normalform eine lange, nicht auflösbare Sylbe ist; der Vers geht gewöhnlich auf eine Arsis, selten auf eine Thesis aus. Die Verbindung der metrischen Elemente findet entweder so statt, daß auf die letzte Thesis eine Arsis des neuen folgt; oder wenn zwei Arsen zusammen treffen, ist die letzte der vorhergehenden Reihe durch Länge eine dreizeitige, welche die synkopirte Thesis in sich enthält. Die Auflösung der trochäischen und jambischen Arsen ist in sehr enge Grenzen gezogen (bei Bindar im Ganzen nur neunzehn Mal, S. 390).

Während Böckh sich für Einheit des Rhythmus (Taktgleichheit) in den Dactylo-Epitriten erklärte und die letzte Sylbe des Epitritus als eine irrationale auf faßte (worin ihm Rossbach beistimmt), aber den Dactylus dem Epitrit an Taktumfang gleich machte, bestritt Hermann lange die Taktgleichheit, die er erst 1837 im Allgemeinen als denkbar zugestand; erweist Rossbach (S. 403 fg.) die Taktgleichheit aus Aristides (S. 99), erklärt aber den Spondeus für einen irrationalen Choreus mit retardirender Thesis und den Dactylus für einen sylbischen Fuß; für welche dreizeitige Messung namentlich die Herapodie des Stesichorus spricht. Daß diese Strophen nicht immer nur in der dorischen Tonart componirt wurden, sondern manche auch in der phrygischen, ist von Rossbach (S. 409) als bezeugt nachgewiesen, so namentlich von den Gesängen des Stesichorus und vom Dithyrambus. Die chorische Composition der einzelnen Lyriker, Stesichorus, Bindar, Dimonides u. A. werden von Rossbach (S. 413 fg.) ausführlicher behandelt; die der Dramatiker, welche sie der Lyrik entlehnten und theils im eigentlich tragischen Chorlede (der Parodos oder dem Stasimon), theils als päonisches Chorikon innerhalb eines Epeisodions behandelten, von S. 439—455. Verschieden hiervon ist die Ausbildung der Dactylo-Trochäen zu einer besondern Stylart im tragischen Tropos durch Sophokles und Euripides (S. 456—471).

Die zweite Hauptgattung der zusammengesetzten Metra, die logadischen Reihen, welche von den Verbindungen eines einzelnen Trochäus oder Jambus und mit mehren darauffolgenden sylbischen Dactylen (beziehungsweise Anapäst), den sylbischen Dactylen oder dactylischen Anapäst sich nur darin unterscheiden, daß bei ihnen die dreisylbigen Füße den gleichartigen zweisylbigen

H. Geyl. v. B. n. 2. Erste Section. LXXXI.

vorangehen (Rossbach S. 472 fg.), begreifen auch, wie schon Böckh richtig erkannt, die glykonischen Verse mit in sich, deren choriambische Messung (von Hermann angenommen) zu verwerfen und dafür die Zusammensetzung aus einem einzigen Dactylen und einer darauffolgenden trochäischen Reihe als richtig anzunehmen ist. Selbst die Verbindung eines Chorilambus mit Dilambus

— — — — —
soll nur ein logadischer Vers sein (S. 476). Die logadischen Reihen sind Tripodie, Tetrapodie, Pentapodie und Herapodie, jede derselben beginnt mit der Arsis oder mit einer Anakrusis und schließt mit der Thesis oder katalektisch mit einer Arsis, die Anakrusis ist entweder einsylbig und anceps wie bei den Jamben, oder besteht aus zwei kurzen Sylben wie bei den Anapäst. Ein anlautender zweisylbiger Fuß hat die größte Freiheit des Maßes, statt des Trochäus kann auch der Spondeus, Jambus, bei den Lesbieren sogar der Pyrrhichius, bei den objectiven Lyrikern der Tribachus und der Anapäst (nicht aber der Dactylus) eintreten. Die von Hermann und Böckh sogenannte Basis, welche man aber nicht mit ihnen als selbständiges oder abzusonderndes Glied des Verses anzusehen hat, sondern mit den alten Rhythmikern das Schema


— — — — —
als eine einheitliche Reihe ansehen muß. Mit der Freiheit der Basis steht der Polyschematismus im engsten Zusammenhange, welcher dem einzelnen Dactylus in der Reihe der rhythmisch gleichen Füße seine Stelle zu wechseln gestattet (S. 489 fg.), wodurch eine noch größere Mannichfaltigkeit von Formen hervorgebracht wird.

Nach der Besprechung und einzelnen Behandlung der mannichfaltigen logadischen Formen bei den Lyrikern und Dramatikern behandelt Rossbach (S. 544 fg.) in einem Anhange Versarten des anderthalbigen Geschlechts: die Päonen (Cretici), welche vorzugsweise als Dimeter, seltener als Trimeter vorkommen. Tetrameter sind nach den Angaben der alten Rhythmiker keine einheitliche Reihe, sondern müssen in Dimeter zerlegt werden. Sie sind vorzugsweise das Maß für die Hyporchemata, die heiteren Tanzlieder des Apollocultus (daher auch ihr Name *xaloves*, wie von der Heimath dieser Länge Kreta *xoraxol*), gingen aber auch in die tripodischen Chorleieder der Komödie über, deren Tanz (Kordax) bei lebhafter Mimik mit dem systaltischen Hyporchema in naher Verwandtschaft stand. Denselben beigemischt ist der (auch Kretikus genannte) Ditrochäus mit päonischem Verhältnisse der beiden Trochäen zu einander

— — — — —
Daneben aber wechseln auch fünfzeitige päonische Takte mit dreizeitigen diplastischen Taktten bei Aristophanes; voran geht bisweilen ein fünfzeitiger Spondeus

Obgleich haben die Päonen auch ihre Stelle im Komos seit Olympus, der aber wahrscheinlich den zehnzeitigen *καὶὼν ἐπιβατός* anwandte und in die in diesem Style gedichteten Monodieen des Drama's (z. B. des Epops in Aristophanes' Vögeln 243 fg.) ihre Anwendung gefunden.

Außer den bisher behandelten Rhythmen, welche *ισοί* (2:2, 4:4) oder *ἐπιμόριοι* (1:2, 2:3, 3:4) sind und als *δρόμοι* bezeichnet werden, hat die griechische Rhythmik noch einen Rhythmus, dessen Taktheile um mehr als eine Einheit verschieden sind (3:5), dies ist der *δ. δόμος = κλάγιος* S. 551. Aus dem *Etymologicum Magnum* (v. *δόμος*) und dem Scholiasten des Aeschylus (Sieben g. Theben B. 128) erweist Rossbach (S. 551 fg.) diese Bedeutung und Einteilung und die Natur des Verses, wonach er als ein *ῥυθμός μεταβάλλον* anzusehen ist, der aus zwei verschiedenen Rhythmengelechtern, dem päonischen und diplasischen zusammengesetzt ist; von den beiden möglichen


Bacchius. Jambus. Jambus. Paeon.

wird die letztere durch Aristides (S. 99) und dem Scholiasten zum Hephästion angenommen, Rossbach erklärt sich für die erstere wegen der Freiheit, wonach die vorletzte Sylbe anceps sein kann,



und befreitet die Auffassung der meisten alten Metriker als *ἀντισπαστιῶν ἐφθήμερος*. Die Dochmien haben ihre eigentliche Stellung in den Monodieen der Tragödie, wo die Leidenschaft des Schmerzes, der Angst und der Verzweiflung auf das Aeußerste gesteigert ist und daher auch die große Mannichfaltigkeit und Freiheit der Formen, welche schon von Seidler (*De versibus dochmiacis* Lips. 1807) gewissenhaft gesammelt und kritisch behandelt worden sind. (H. Weissenborn.)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Metrologie.

Uebersicht der Literatur vom Anfang dieses Jahrhunderts bis 1862: *Letronne*, *Considérations générales sur l'évaluation des monnaies Grecques et Romaines*. Paris 1817. — *Hussey*, *Essay on the ancient weights and money*. Oxford 1836. — *Pander*, *Metrologie der alten Griechen und Römer*, in den *Denkwürdigen Jahrbüchern für Literatur*. 5. Bd. 1835. — *Ibeler*, *Ueber die Längen- und Flächenmaße der Alten*, in den *Abhandl. d. Berliner Akad.*, hist.-philol. Cl. 1812—1813. 1825. 1826. 1827. — *Böckh*, *Metrologische Untersuchungen*. Berlin 1838. — *Quoiro*, *Essai sur les systèmes métriques et monétaires des anciens peuples*. Paris 1859. — *Rommelen*, *Geschichte des römischen Münzwesens*. Berlin 1860. — *Gultsch*, *Griechische und römische Metrologie*. Berlin 1862.

Was das vor allen andern reich begabte Volk der Griechen für die höchsten Ziele der Kunst und Wissenschaft erstrebt und erreicht hat, das pflegen wir mit gutem Grunde als so selbständig und eigenartig zu betrachten, daß wir jedem Versuche, hier eine Abhängigkeit von fremden Kulturkreisen nachzuweisen, mit gerechtem Misstrauen entgentreten. Aber nicht Alles, was den Impuls zu dem unendlich vielfach gestalteten Leben eines Volkes gibt, erwächst so aus dessen eigener Natur. Wie die wunderbar vollendete Sprache, die die Hellenen rebeten, ihrem Stamme und ganzen Baue nach nur das

Glied einer weitverzweigten Familie bildet, deren Ursprung in das ferne Asien und in unergründliche Vorzeit sich verliert; wie die griechische Mythologie, so wenig dies auch von mancher Seite bisher zugegeben wird, in ihren Anfängen zurückgeht auf das Hochland Iran und die heerdenreichen Thäler des Himalaya: in gleichem, ja noch viel höherem Grade sind jene Werthe als Gemeingut eines weiten Völkerkreises zu betrachten, die auf Maß, Gewicht und Münze sich beziehen. Aber wie es zwar eine vergleichende Sprachwissenschaft gibt, eine vergleichende Mythologie des Alterthums aber noch fehlt; so sind auch für die Metrologie die Unterlagen noch keineswegs so weit sicher begründet, daß daraus eine allgemeine Wissenschaft der Maße des Alterthums sich aufbauen ließe. Daher darf bei Behandlung der griechischen Metrologie insbesondere die Herleitung von der ältern Cultur Aegyptens und Vorderasiens nur mit der größten Vorsicht unternommen und vor der Hand nur sehr Weniges als fest erwiesen hingestellt werden.

In dem folgenden kurzen Abrisse der griechischen Metrologie halten wir uns an die sachgemäße und anderwärts hinreichend begründete Einteilung nach Längen- und Flächenmaßen, Hohlmaßen, Gewichten, Münzen.

I. Längen- und Flächenmaße. Um das System der griechischen Längenmaße festzustellen, ist es stets nothwendig, von der Stelle Herodot's (II, 149) auszugehen, wonach 100 Klaftern (*δρῦναι*) gleich einem Stadion von 6 Plethren sind, und die Orgyie zu 6 Fuß oder 4 Ellen, der Fuß zu 4 Handbreiten (*καλαστρά*), die Elle zu 6 Handbreiten gemessen wird. Nehmen wir noch dazu den Finger (*δάκτυλος*) als den vierten Theil der Handbreite, und die Spanne (*σπιδάμη*) als das Dreifache der Handbreite, so haben wir das vollständige System der allgemein gebräuchlichen griechischen Längenmaße. Wir sehen, daß hier, wie es einzig naturgemäß ist, die Glieder des menschlichen Körpers die Grundlage für die Maße bilden, daß die Dimensionen derselben nach dem allereinfachsten Verhältnis von 1:2:3 (nebst den Verdoppelungen von 2 und 3) in Beziehung zu einander gesetzt sind, daß endlich die größeren Längenmaße nichts anders als das Hundertfache der wichtigsten Körpermaße, der Klafter und des Fußes, sind. Zur vollen Verdeutlichung geben wir gleich hier folgende Uebersicht:

- στάδιον* = 6 Plethren = 100 Orgyien = 400 Ellen = 600 Fuß.
- πλέθρον* = 100 Fuß.
- δρῦναι* = 6 Fuß = 4 Ellen.
- πῆχυς* = $1\frac{1}{2}$ Fuß = 2 Spannen = 6 Handbreiten = 24 Fingerbreiten.
- πούς* = 4 Handbreiten = 16 Fingerbreiten.
- σπιδάμη* = 3 Handbreiten = 12 Fingerbreiten.
- καλαστρά* = 4 Fingerbreiten.

So einfach und in sich abgeschlossen auch dieses System erscheint, so ist es doch seinem Ursprunge nach auf zwei verschiedene Quellen zurückzuführen. Die eine, erst in neuester Zeit erkannte Ableitung geht zurück auf die Urzeit, wo die Vorfahren der Hellenen und Italiker noch einem gemeinsamen Stamme angehörten. Damals schon bildete der Fuß die Grundlage des Feldmaßes, wonach die Acker eingetheilt wurden. 10 Fuß machten die Messstange (*portica*, *ἀκραινα*) und wiederum 10 Messruthen oder 100 Fuß betrug die Länge der Furche, die die Pflugstiere in einem Antriebe zu ziehen hatten, bis sie wieder umwendeten (*vorous*, *verous*, *πέλοδρον*, *πέλοδρον*). Das Quadrat eben dieser Furche bildete das gleichnamige Flächenmaß, für die Griechen zugleich das einzige Ackermaß, das sie je gehabt haben (*πλέθρον*).

Auf der andern Seite ist das System der griechischen Längenmaße zurückzuführen auf das Ellenmaß, wie wir es in ältester Gestalt in Aegypten als Grundlage der übrigen Maße finden. Dort wurde die Elle, deren gesetzliche Länge genau normirt war, in 7 Handbreiten getheilt. Die gleiche Elle, vermuthlich mit derselben Eintheilung, finden wir im persischen Reiche wieder; und daß sie durch den Handel auch bei den Inselgriechen Eingang gefunden hatte, dafür bürgt uns eine Stelle Herodot's (II, 168), wonach die samische Elle der ägyptischen gleich war. Aber die übrigen Griechen

hatten eine kürzere Elle, denn die Siebentheilung widerstrebt durchaus ihrem harmonischen Sinne; sie ließen daher die siebente Handbreite weg und kamen so zu dem Maße von sechs Palakten. Dies ist der bekannte *μέτρος πῆχυς* des Herodot (I, 178), d. h. die gemein griechische Elle, die jener ausdrücklich und genau der königlichen, d. h. persischen Elle entgegensezt.

Von dieser eigenthümlich griechischen Elle sind die übrigen Längenmaße abhängig; doch ehe wir dies weiter verfolgen, ist noch kurz zu erwähnen, daß wir in späterer Zeit der größeren ägyptisch-persischen Elle auch bei Griechen vielfach begegnen. In Kleinasien war sie durch persische Herrschaft wahrscheinlich überall eingeführt worden. Daher behielten sie die späteren Diadochenstaaten, namentlich Pergamum und Syrien, bei. In Aegypten durften die Ptolemäer um so weniger an eine Aenderung denken, da jene Elle dort das alte königliche und heilige Maß war. Aber diese orientalische Elle ist von den Griechen durchaus nach griechischer Weise eingetheilt worden. Das daraus hervorgegangene System wurde in Aegypten das Ptolemäische, in Pergamum nach dem Gründer der Dynastie das Philletarische genannt. Letztere Benennung behielten die Römer, die das System zuerst durch die Erbschaft des Attalos kennen lernten, bei, und übertrugen sie später nach Aegypten. Das sind die vielbesprochenen Philletarischen Maße, welche die älteste der unter Heron's Namen überlieferten metrologischen Tafeln aufweist. Die Grundlage bildet dort die altägyptische Elle von 525 Millimeter; zu dieser ist ein entsprechender Fuß (in dem Verhältnis von 6:4 Handbreiten) gebildet und die übrigen Maße dem entsprechend hinzugefügt. Außerdem sind, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann, einige ägyptische Maße beibehalten — ich nenne nur den *Schoinos* von 4 Stadien, gleich 6300 Meter oder 20,000 preussische Fuß — und ferner von römischen Mäßen der Fuß und das Jugerum eingeführt worden.

Doch wir kehren zu dem *μέτρος πῆχυς* Herodot's zurück, der als das Maß von 6 Handbreiten im Gegensatz zu der ägyptischen Elle von 7 Handbreiten zu betrachten war. Man sollte also erwarten, daß die griechische Elle genau um $\frac{1}{7}$ kleiner gewesen sei, als die ägyptische oder persische. Doch ist dem nicht ganz so. Schon Herodot (I, 178) sezt die griechische Elle nur um 3 (anstatt 4) Dactylen kleiner an, als die persische Elle; und ganz übereinstimmend damit bekräftigen die neuesten monumentalen Entdeckungen, daß die griechische Elle etwas größer als $\frac{1}{7}$ der orientalischen war. Woher dies gekommen, ist noch nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich rührt der etwas erhöhte Betrag von dem natürlichen Maße der sechs Handbreiten her: man verkürzte die orientalische Elle dem Systeme nach um eine Handbreite; aber dem Maße nach ließ man sie etwas länger, als die übrigen 6 Handbreiten der ägyptischen Elle betrug, weil man nach der natürlichen Handbreite sich richtete. Danach ist zu einer Zeit, die wir jetzt durchaus nicht mehr bestimmen können, die aber jedenfalls weit vor Herodot

zurückliegt, die griechische Elle, oder genauer, die Elle jener griechischen Gemeinden, die die älteren dorischen Bauwerke aufführten, gesetzlich und fest normirt worden.

Doch ehe wir dieses Maß an Bauwerken nachweisen, ist noch die Bemerkung einzuschalten, daß die Größe, in der wir nur zu rechnen haben, anstatt der Elle der Fuß ist. Denn die Griechen haben sich im Ganzen mehr diesem kleineren Maße, ja die Baumeister fast ausschließlich demselben zugewendet. Die Sache selbst wird dadurch nicht geändert, denn der Fuß ist unabänderlich immer gleich $\frac{2}{3}$ der Elle. Der älteste Betrag des griechischen Fußes ist mit ziemlicher Sicherheit auf 315 Millimeter festzustellen (der Vergleichung halber bemerke ich, daß der preussische Fuß 313,8 Millimeter beträgt). Nach diesem Maße sind das alte Heräon zu Samos, der Athentempel zu Megina, der Apollotempel bei Phigalia im Peloponnes, der Jupitertempel zu Nemea und gewiß außerdem noch viele andere gebaut worden¹⁾. Sehr bald aber ist dieses Maß nach einem natürlichen, bei den Münzwährungen schon längst erkannten Gesetze ein wenig herabgegangen. Wir finden in Unteritalien und Sicilien Maße von 312, 310 bis 308 Millimeter. Das letztere nun ist genau der Betrag des attischen Fußes, wie er zur Blüthezeit Athens unter Perikles gesetzlich normirt und an zahlreichen Bauten angewendet sich findet. Von da an ist das Maß unverändert geblieben und zwar nicht blos in Athen, sondern auch überall, wo es sonst in Griechenland eingeführt war. Denn noch in weit späterer Zeit war es eben dieser Betrag, den die Römer als den gesetzlichen griechischen Fuß anerkannten und zu ihrem Fuße in das Verhältnis von 25:24 stellten. Daher rühren folgende drei unter sich übereinstimmende Vergleichen zwischen dem römischen und griechischen Maße: der Ptolemäische Fuß in der Provinz Cyrenaiqa, d. i. eben der attische oder gemeingriechische, galt nach gesetzlicher Bestimmung gleich $1\frac{1}{24}$ des römischen Fußes (Hyginus, De condicionibus agr. in Gromat. ed. Lachmann. p. 122); das Stadion von 600 griechischen Fuß betrug 625 römische Fuß (Plinius u. A.); endlich die römische Meile von 5000 Fuß war gleich 8 Stadien oder 4800 griechischen Fuß.

Wir haben also von der Mitte des 5. Jahrhunderts an einen vollkommen gesicherten Betrag für den griechischen Fuß und können danach ohne Weiteres die übrigen Maße bestimmen, wie folgende Tabelle zeigt:

Δάκτυλος	= 19,3 Millim.	= 0,74 preuß. Zoll,
πλευστή	= 77,1	" = 2,95
σπυδαμή	= 231,2	" = 8,84
πούς	= 308,3	" = 11,79
πήχυς	= 462,4	" = 1,47 preuß. Fuß,
ὄργυια	= 1,85 Meter	= 5,89
πλέθρον	= 30,83	" = 98,22
στάδιον	= 184,97	" = 589,35
		= $\frac{1}{40}$ geogr. Meile.

1) G. Wittich, Denkmäler und Forschungen, Archäol. Zeitung Jahrg. XV. Nr. 106. 107. XX. Nr. 162 B.

Dazu als Flächenmaß das

πλέθρον = 0,0950 Hektaren = 0,372 preuß. Morgen.

Ueber das Stadion ist noch ein Wort insbesondere hinzuzufügen. Es war bekanntlich ursprünglich die Länge der Rennbahn und in allen Fällen gleich 600 Fuß. Wo man daher in Griechenland Rennbahnen von verschiedener Länge gefunden hat, hat man mit Recht auf ein zu Grunde liegendes verschiedenes Fußmaß geschlossen. Aber als allgemein gültiges Wegmaß haben wir nur das Stadion des attischen oder gemeingriechischen Fußes, von Neuern gewöhnlich das olympische genannt, zu betrachten, dasselbe, welches, wie bereits bemerkt, später die Römer recipirten. Indessen in der praktischen Anwendung war das Stadion, besonders in der früheren Zeit, kein so genau bestimmtes Maß. Die Straßen waren in den seltensten Fällen genau vermessen, gewöhnlich nur ausgeschritten, oft auch blos nach unsicherer Abschätzung bestimmt. Daher ist mit der Unsicherheit der Wegmessung selbst auch das Stadion als das allgemeine Wegmaß zu einer schwer zu fixirenden Größe geworden. So viel ist klar, daß, wie die römische Meile, so auch das griechische Weg- oder Itinerarstadion einer bestimmten Anzahl von Schritten entsprochen haben muß. Aber merkwürdigerweise fehlt hierüber jede Angabe. Für die von Herodot und Xenophon angeführten Wegangaben, auf die es hier vorzüglich ankommt, ist als der gesichertste Werth der zu betrachten, daß man das zu Grunde liegende Stadion rund zu 200 Schritt oder $\frac{1}{50}$ der geographischen Meile rechnet.

Zu bemerken ist noch, daß Herodot durch ein noch nicht aufgeklärtes Mißverständnis den ägyptischen Schoinos, dessen Betrag wir oben angegeben haben, zu 60 Stadien rechnet. Dieses Stadion (von nur 334 Fuß) ist lediglich als eine Unterabtheilung des ägyptischen Längenmaßes zu betrachten und hat mit dem griechischen Stadion Nichts zu thun.

II. Hohlmasse. Die Ableitung des Hohlmasses vom Längenmaße erscheint so natürlich, daß es kaum erklärlich ist, wie nicht alle Völker von selbst darauf gekommen sein sollten. Und doch war im ganzen Mittelalter wie in der neuern Zeit bis zur französischen Revolution, so viel wir wissen, bei keinem Volke das Körpermaß direct vom Längenmaße hergeleitet. Erst das neufranzösische metrische System hat bekanntlich diese Aufgabe glänzend gelöst. Im Alterthume hatten die Römer bereits die gesetzliche Bestimmung, daß ihr hauptsächlichstes Hohlmaß, das Quadrantal, der Kubus des römischen Fußes sein sollte. Aber für die Griechen läßt sich eine ähnliche Festsetzung auch nicht im Entferntesten nachweisen. Was Anderes diente denn auch zu Hohlmassen als der Krug, die Kanne, das Faß oder irdene Gefäß; alles Behälter, deren kubischen Inhalt genau nach Längeneinheiten zu berechnen, eine für jene Zeit unlösliche Schwierigkeit war. Vielmehr hat hier gewiß der Gebrauch, oder wenn man so sagen darf, der Zufall entschieden. Der große Krug, der den Wein oder das Del aufnahm, das Maß, in welches das Getreide gefüllt wurde, diese

wurden, als das Bedürfnis danach sich herausstellte, gesetzlich normirt und die späteren Maße nach dem aufgestellten Mäßermaße geregelt. Damit stimmt vollkommen, daß gerade in den Hohlmaßen in Griechenland eine weit größere Mannichfaltigkeit herrschte, als in den Längenmaßen und selbst den Münzen. Uns Deutschen kann dies am allerwenigsten räthselhaft sein, da wir, trotzdem daß die Neuzeit schon so Manches nivellirt hat, noch immer mit einer staunenswerthen Mannichfaltigkeit von Hohlmaßen gesegnet sind.

Aus der Menge der griechischen Provinzialmaße kennen wir näher nur das attische Hohlmaß, das einzige, welches zugleich eine allgemeinere Geltung erlangt und frühzeitig auch auf das römische Hohlmaß eingewirkt hat. Jetzt müssen wir umgekehrt von dem römischen Hohlmaße zurück auf das attische schließen. Denn während das erstere durch sorgfältige Combinationen mit aller nur wünschenswerthen Sicherheit sich hat berechnen lassen, ist das letztere bis jetzt unmittelbar aus griechischen Quellen noch nicht mit Zuverlässigkeit ermittelt worden. Doch steht zu erwarten, daß eine umfassende Nachmessung der uns noch erhaltenen Hohlmaße, sobald sich einmal Jemand dieser schwierigen Aufgabe unterzieht, zu befriedigenden Resultaten führen wird.

Die attischen Hohlmaße, wie die der meisten Völker, zerfallen in zwei gesonderte Classen, je nachdem sie zur Aufnahme von flüssigen oder trockenen Gegenständen bestimmt waren. Das Hauptmaß für Flüssiges war der *μετροπηγής*, auch *κυποπέδης* genannt. Derselbe war nach dem Duodecimalsysteme in 12 *χοῦς*, der *χοῦς* in 12 *κοτύλαι* getheilt. Das Viertel der *κοτύλη* war das *δρόπαρον*, das Sechstel der *κωδος*. Das Maß für Trockenes, der *μείδιμος*, war um $\frac{1}{2}$ größer als der *Μετρητες*. Auch hatte er eine abweichende Einteilung, denn er zerfiel in 6 *ἑρως*, der *ἑρως* in 2 *ἡλικερα* oder 8 *χολύμας*, die *χοῦνις* in 4 *κοτύλαι*. Die *Κοτύλη* ist dem entsprechenden Flüssigkeitsmaße gleich; übrigens wird auch ihr Sechstel, der *κωδος*, als Trockenmaß erwähnt.

Dazu kommt noch ein wichtiges Maß für Trockenes sowohl als Flüssiges, welches erst durch die römische Herrschaft, aber dann auch allgemein eingeführt wurde; es ist der *ἑστέρης*, d. i. *sestarius*. Derselbe war vom *Μετρητες* der zweiundsechzigste, vom *Μείδιμος* der sechsundneunzigste Theil, oder, mit den kleineren Mäßen verglichen, das Sechstel des *χοῦς*, die Hälfte der *χοῦνις*. Der *χοῦς* selbst war dem römischen *congius*, der *ἑρως* dem *modius* gleich. Der *Μετρητες* betrug das Aundert- halbfache der römischen Amphora. Die letztere ist von uns früher (Metrol. S. 97 fg.) auf 26,263 Liter = 22,937 preußische Quart bestimmt worden.

Danach sind anzusetzen:

<i>μετροπηγής</i>	= 39,395 Liter = 34,40 pr. Quart = 0,573 Eimer
<i>χοῦς</i>	= 3,283 " = 2,867 "
<i>ἑστέρης</i>	= 0,547 " = 0,478 "
<i>κοτύλη</i>	= 0,274 " = 0,239 "

Ferner von den Trockenmaßen:

<i>μείδιμος</i>	= 52,527 Liter = 45,87 pr. Quart = 0,956 Schiff.
<i>ἑρως</i>	= 8,754 " = 7,646 "
<i>ἡλικερα</i>	= 4,377 " = 3,823 "
<i>χοῦνις</i>	= 1,094 " = 0,956 "

ἑστέρης und *κοτύλη* wie die vorhergehenden Flüssigkeitsmaße.

III. Gewichte. Das griechische Gewichtssystem steht in enger Beziehung zu den asiatischen Systemen, von denen wir bis jetzt allerdings nur das hebräische genauer kennen. Die oberste Einheit ist das Talent (*τάλαντον*, eigentlich die auf die Waage gelegte Last). Dasselbe zerfällt in 60 Mine (*μναι*) oder 6000 Drachmen (*δραχμαί*), die Mine also in 100 Drachmen. Die Drachme wird noch in Sechstel, *δρόλο*, zerlegt. Auf den Ursprung, sowol der Benennungen als der Einteilung, kann hier nicht weiter eingegangen werden, da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, also sich auch nicht mit wenigen Worten darüber sprechen läßt. Die Frage nach dem Betrage der griechischen Gewichte ist vollkommen identisch mit derjenigen nach den Münzwährungen, da die Münzen nur der Ausdruck des Gewichtes der zum Verkehr dienenden Metalle sind, und andererseits die Gewichte fast nur aus den Münzen bekannt sind. Hier kommt es lediglich darauf an, den Betrag des attischen Gewichtes, welches durch Alexander allgemeine Geltung erlangte, hinzustellen. Es betrug

das Talent	26,196 Kilogr. = 52,392 Pfund
die Mine	436,6 Gramm = 26,20 Loth
die Drachme	4,366 " = 0,262 "
der Dbolos	0,728 " = 0,044 "

Dies war das Münzgewicht des athenischen Staates, wie es durch Solon bei Gelegenheit seiner Seisachthie eingeführt war. Als Handelsgewicht blieb das ältere äginäische Gewicht, über welches noch bei den Münzen gesprochen werden wird. Die Mine desselben war nach gesetzlicher Bestimmung (Volksbeschluss im Corp. inscr. Gr. 123. S. 4) gleich 138 Münzdrachmen, betrug also 602,6 Gramm = 1,2 Pfund.

Das bei Homer mehrfach erwähnte Talent war ein kleines Goldgewicht, dessen Betrag wir nicht mehr bestimmen können.

In späterer Zeit (zuerst bei dem Komiker Philemon im 3. Jahrh.) erscheint ein anderes kleines Talent als Goldgewicht im Betrage von 3 Stateren oder 6 Drachmen (= 26,2 Gr. = 1,57 Loth). Der Ursprung desselben ist wahrscheinlich nach Sicilien zu versetzen, wo durch die eigenthümliche Verschmelzung der italischen Kupferwährung mit der griechischen Silber- und Goldwährung zuerst Talente von so kleinem Betrage entstanden sind.

IV. Münzen. In diesem letzten und zugleich wichtigsten Abschnitte ist zunächst eine kurze Darstellung derjenigen asiatischen Gewichte und Münzwährungen zu versuchen, aus denen die griechischen Währungen abge-

lattet sind²⁾. Zum Verständniß der folgenden Gewichtangaben bemerken wir, daß bei Vergleichung verschiedener Währungen der Unterschied eines Grammes im Gewicht der Drachme schon ausreicht, um zur Annahme eines eigenen Münzfußes zu nöthigen; denn diese Differenz beträgt bei dem Talent, das mit einem halben Centner unseres Gewichtes zu vergleichen ist, nicht weniger als 12 Pfund, d. h. ein Viertel bis Fünftel des Ganzen. Ferner schicken wir voraus, daß der teutsche Vereinsthaler, abgesehen von der Legirung, die hier nicht in Betracht kommt, 16 $\frac{1}{2}$ Gramm feines Silber enthält, wonach die attische Drachme von 4,37 Gramm ziemlich nahe gleich $\frac{1}{4}$ Thaler und die übrigen Drachmen nach Verhältnis anzusetzen sind.

Die Aufgrabungen in den Ruinen des alten Niniveh haben zur Entdeckung zahlreicher, mit Aufschrift und Werthzeichen versehenen Gewichtstücke geführt. Bringt man die hieraus gezogenen Resultate mit der eng damit zusammenhängenden persischen Gold- und Silberprägung in Verbindung, so ergeben sich folgende, in den Hauptpunkten vollkommen gesticherte Combinationen. Es bestand im assyrischen und später im medisch-persischen Reiche ein Gewicht, welches als oberste Einheit eine dem griechischen Talent entsprechende Größe hatte. Dasselbe zerfiel wie das griechische Talent in 60 Pfund (griechisch *μοῖραι*). Das Pfund wurde, wenigstens bei der Goldrechnung, wieder in 60 Stücke getheilt. Das Gewicht des Pfundes, wie es die Gewichtstücke ergeben, betrug 610 Gramm; das Sechzigstel dazu wog 8,5 Gr. Dieses Sechzigstel erscheint in der Hauptmünze der späteren persischen Goldprägung, dem Dareikos. Auch das Silber ist frühzeitig nach diesem Gewichte ausgeprägt worden; jedoch aus Gründen, die sogleich gezeigt werden sollen, blieb diese Silberprägung in Asten selbst vereinzelt, ja sie erscheint in der Zeit, wo für uns das sichere historische Wissen beginnt, bereits fast ganz unterdrückt; allein sie hat ihre weitverzweigten Ableger nach dem Abendlande gesendet. Im fernen Westen, in Kyrene und Etrurien, beruht der Ursprung der Prägung auf diesem Gewichte; die alte Handelsstadt Korinth folgte von Alters her demselben; auch auf Euböa, so sehr auch dort in späterer Zeit verschiedene Währungen sich gekreuzt haben, scheint anfänglich nach diesem alten Silberfusse geprägt worden zu sein, sodas die Athener, als sie unter Solon denselben Fuß aufnahmen, den Namen dafür von Euböa entlehnten. Durch Athen und später durch Alexander ist ferner eben dieser Fuß, vermöge eines merkwürdigen Rückschlages, mit der damit identischen persischen Gold-

währung wieder in Verbindung gesetzt worden und hat seine Herrschaft über die Theilstaaten der einst medonischen Monarchie noch lange über Alexander hinaus bewahrt.

Doch wir kehren zum Anfang zurück. Die Eintheilung in Sechzigstel ist abweichend von dem griechischen System. Denn die griechische Mine zerfällt in 50 Ganzstücke und 100 Halbstücke; dies nämlich ist die Bedeutung der Worte *στρωγ* und *σπαρμή*, die, wie wir theils sicher wissen, theils vermuthen können, ihre Analoga auch in den vorderasiatischen Sprachen gehabt haben. Aber auch die Sache selbst, d. h. die reindecimale Eintheilung des Pfundes zu 50 und 100 ist nicht erst griechisch, sondern schon asiatisch. Seitdem Münzen geschlagen worden sind, muß diese Eintheilung Eingang gefunden haben; ja sie überwog bald so sehr die andere in Sechzigstel, daß, wie es nach dem Berichte Herodot's scheint, schon in den officiellen Rechnungen unter Dareios das Gold nach diesem System gerechnet wurde. Wie ist das zu verstehen? Das alte Pfund war ursprünglich in 60 Goldstücke getheilt; das Goldstück ließ man auch bei der andern Rechnung unverändert, aber man bildete dazu als Rechnungsausdruck ein neues Pfund von 50 solcher Goldstücke und ein entsprechendes Talent von 3000 derselben. Dies ist das persische Goldtalent, welches Herodot in seinem berühmten Berichte (III, 89—98) nach attischem Sprachgebrauche das euböische nennt. Dieses Goldtalent verhielt sich nun zu jenem, welches den assyrischen Gewichtstücken entspricht, wie 10:12. Das letztere nennen wir nach Helian (Var. hist. I, 22) das babylonische; jedoch zur Unterscheidung von dem gleich zu besprechenden babylonischen Talente des Herodot, das babylonische Handelstalente.

Die beiden genannten Talente sind zugleich der Ausdruck für das Werthverhältnis zwischen Gold und Silber in der Münzprägung. Ursprünglich nämlich — und gewiß ist das irgend einmal auch das factische Verhältnis gewesen — stand das Gold zum zehnfachen Werthe des Silbers; es galt also ein Gewicht Gold ebenso viel als das zehnfache Silbergewicht. Dann muß zu irgend einer, ebenfalls schon sehr frühen Zeit, der Werth des Goldes dergestalt gesteigert worden sein, daß erst das zwölffache Silbergewicht im Werthe dem Goldgewicht entsprach. Eben dieses Verhältnis finden wir in den beiden erwähnten Talenten ausgedrückt. Wurde das Silber nach dem babylonischen Handelstalente, das Gold nach dem Goldtalente gewogen, so entsprechen immer noch 10 Silberstücke im Werthe einem Goldstück; aber da das Silberstück in dem Verhältnis von 60:50, d. i. 12:10 schwerer war als das Goldstück, so war das Silbergewicht das Zwölffache des gleichwerthigen Goldgewichtes. Das sind Verhältnisse, für die wir zwar keine directe Bestätigung haben, die aber als nothwendiges Mittelglied zu andern sicher beglaubigten Verhältnissen eingeschoben werden müssen. Herodot nämlich sagt, das Gold habe im persischen Reiche unter Dareios dem dreizehn-

2) Meine Ansicht hierüber, die von den Sägen Rommisen's und Duclap's ausgegangen ist, findet sich in dem Aufsätze über das babylonische und euböische Talent des Herodot (Jahrbücher für Philol. und Pädag. 86. Bd. S. 387 fg.) begründet. Inzwischen ist, aber erst nach Abfassung der obigen Darstellung, in den Grenzboten (Jahrg. XXII. S. 396 fg.) eine weitere Untersuchung von Rommisen erschienen, die wesentliche neue Beiträge zur Lösung des schwierigen Problems bietet.

fachen Silbergewichte entsprochen, mithin war dasselbe nach der Münzordnung dieses Königs auf den dreizehnfachen Werth des Silbers gesteigert. Dem entsprechen die aus jener Zeit herrührenden Münzen mit überraschender Genauigkeit. Das Gold wurde, wie bereits bemerkt, auf ein Ganzstück von 8,5 Gr. ausgeprägt. Das Ganzstück des Silbers aber beträgt nicht, wie man nach dem babylonischen Handelspfunde von 510 Gr. erwarten sollte, 10,2 Gr., sondern mit dem Zuschlag von $\frac{1}{12}$ etwas über 11 Gr., wozu ein Halbstück von 5,5 Gr. kommt. Diese beiden Silberstücke vertreten als Stater und Drachme das babylonische Talent des Herodot, welchen Namen wir beibehalten; nur daß wir es zum Unterschied von dem babylonischen Handelstalent als Münztalent bezeichnen.

Wir wenden uns nun einem andern Gebiete und einem ganz abweichenden Münzfuße zu. Weit verbreitet in den Küstenländern Kleasiens, sowie auf mehreren Inseln findet sich eine Silberprägung, die auf einem Ganzstück von ungefähr 14,5 Gr. beruht, welches in Hälften und Viertel zerfällt. Münzen dieser Währung von eigenthümlichem Gepräge sind in Babylon gefunden worden; es sind Doppelstücke von etwas über 28, und Viertel dazu von 7 Gr. Doch das ist nur eine vereinzelte Erscheinung; ungemein zahlreich findet sich, wie gesagt, das Ganzstück von 14,5 Gr. an den Küstenländern. Wohin der Ursprung dieser Währung zu verlegen ist, läßt sich nach den jetzigen Hilfsmitteln noch nicht entscheiden. An Babylon zu denken ist nicht rathlich, da wir dort vielmehr ein mit dem assyrischen und persischen verwandtes Gewicht zu erwarten haben. Aber am festesten haftet, wenn man Alles erwägt, diese Währung an den phönizischen Handelsstädten mit ihren Hinterländern Palästina und Syrien. Insbesondere wissen wir sicher, daß dies das hebräische Landesgewicht war, und zwar nicht erst seit der Zeit der sehr jungen Silberprägung, sondern jedenfalls schon früher. Wir werden also vor der Hand diese Währung die phönizische nennen. Sollte auch etwa durch spätere Untersuchung ein anderer Name dafür zu wählen sein, so würde dadurch an der Sache Nichts geändert werden: es ist der Fuß mit dem Ganzstück von 14,5 Gr. ein für sich bestehender, der selbstständig neben den vorher genannten Währungen einhergeht.

Nachdem die unumgänglich nothwendige Voruntersuchung so weit geführt ist, wenden wir uns nun zu den griechischen Münzwährungen, die jetzt erst eine ausreichende und ungezwungene Erklärung finden. Ein Glied der griechischen Prägung, die Uebertragung des persischen Goldgewichtes auf die Silberprägung ist bereits in Kürze erwähnt worden; doch dürfen wir es hier nicht an den Anfang stellen, weil es erst später zu wichtigem Einfluß gekommen ist. Die griechischen Städte Kleasiens, die Inseln zwischen Asien und Griechenland und selbst die Küstenländer im Norden des ägäischen Meeres folgten theils der babylonischen Silberwährung (Ganz-

stück von reichlich 11 Gr.), theils dem phönizischen Fuße (Ganzstück von 14,5 Gr.). Diese beiden Währungen berührten sich an unzähligen Orten in unmittelbarer Weise; oft bestanden sie gradezu neben einander, ohne daß sofort die eine die andere verdrängen konnte. Sehr natürlich ist dabei die Erscheinung, daß das Stück des höheren Fußes einem niedrigen Betrage (bis zu 13,5 Gr.) sich zuneigt, während das Stück des niederen Fußes nicht unmerklich (bis zu 11,4 Gr.) steigt. Dies war eine unwillkürliche Annäherung: zu einer Vereinigung ist es in Asien selbst und auf den Inseln nicht gekommen, weil dort das Bewußtsein von der Verschiedenheit jener Währungen zu lebendig war; aber in Griechenland selbst ist der Versuch, beide Währungen zu verschmelzen, oder besser gesagt, eine Mittelwährung zwischen beiden herzustellen, gemacht worden. Es ist dies der äginäische Fuß mit seinem Ganzstück von 12,4 Gr. und entsprechender Hälfte oder Drachme, diese eigenthümlich griechische Währung, die, je mehr Aufschluß wir über die gesammten Münzverhältnisse des Alterthums erhielten, uns um so räthselhafter zu werden schien, weil sie sich immer schärfer als ein von allen übrigen isolirtes Glied herausstellte. Wo die Entstehung des äginäischen Fußes zu suchen sei, zeigt schon der Name; weiter knüpft sich daran die Tradition, daß Pheidon, König von Argos, der um die Mitte des 8. Jahrhunderts herrschte, auf Aegina das erste Silber habe ausprägen lassen. Buchstäblich genommen, ist diese Notiz ungläublich, denn Aegina prägte Silber, weil es durch die Bedürfnisse des Handels dazu geführt wurde, nicht nach dem Einfall irgend eines Herrschers; aber das ist festzuhalten, daß die Entstehung des äginäischen Fußes in engem Zusammenhange steht mit der alten Blüthe des Peloponnes und der staatlichen Ordnung desselben, als deren Vertreter Pheidon gilt.

Die äginäische Währung war also eine künstlich geschaffene, abweichende von den asiatischen, die den überseeischen Verkehr beherrschten. Aber sie hatte andererseits den Vorzug, eine eigenthümlich griechische zu sein und von Born herein in einem größeren, wohlgeordneten Staatsverbande eingeführt worden zu sein. Dem entsprechend erlangte sie auch weitere Verbreitung über den Peloponnes und Aegina hinaus. Mit Ausnahme von Korinth war vor Solon in Griechenland kaum ein nennenswerther Ort, der nicht dem äginäischen Fuß folgte. Allein durch Athens Uebergewicht wurde derselbe bald zurückgedrängt und verschwand gänzlich in der Zeit nach Alexander, während die euböisch-attische und die phönizische Währung bis weit in die Römerzeit hinein blühten.

Noch ist kurz zu bemerken, daß die Angabe des Pollux (IX, 76. 86), wonach die äginäische Drachme gleich 10 attischen Obolen und das äginäische Talent gleich 10,000 attischen Drachmen gesetzt wird, auf einem Irrthume beruht. Richtig sind diese Ansätze für das hebräische Talent, welches 100 attischen Minen (= 10,000 Drachmen) gleich war, und dessen Stater

in 20, die Drachme also in 10 Stücke zerfiel, die dem attischen Obolos gleich waren.

Wir wenden uns nun speciell Athen und der attischen Währung zu. In Athen herrschte ursprünglich der äginäische Fuß, der erst durch Solon mit einem neuen niedrigeren vertauscht wurde. Dies hängt eng zusammen mit der bekannten Seisachthie. Die Erleichterung der Schuldenlast wurde hauptsächlich dadurch herbeigeführt, daß die Schuldverträge, die auf ältere schwerere Drachmen gestellt waren, in den neu eingeführten leichteren zurückgezahlt wurden. Als Verhältniß zwischen der alten und neuen Währung gibt Androtion (Plut. Sol. 15) 100 : 73 an, womit auch andere zuverlässige Angaben übereinstimmen; das ist eben das Verhältniß zwischen der äginäischen und attischen Währung. Letztere nun, wie nicht weniger sicher ist, ist keine andere, als die euböische, d. h. die Währung der persischen Goldmünze, auf das Silber übertragen, dieselbe Währung, die damals bereits in Corinth und vermuthlich auch auf Euböa bestand. Durch die Aufnahme in Athen und mit der bald emporklühenden Macht dieser Stadt wurde sie nun zu der wichtigsten in Griechenland, zu einer Art von allgemeinem Courant. Um so leichter ist es erklärlich, daß später Alexander der Große, nachdem bereits sein Vater Philipp den persischen Dareikensfuß in der Goldprägung angenommen hatte, den entsprechenden Fuß für die Silberprägung, d. i. den attischen, in seinem Reiche einführte und dadurch denselben weit über Griechenland und seine Zeit hinaus verbreitete.

Die Bestimmung des attischen Münzgewichtes beruht auf zwei sicheren, unter sich übereinstimmenden Momenten, einmal auf den erhaltenen Münzen selbst, dann auf der Vergleichung mit dem römischen Pfunde (Polyb. 22, 26, 19; Liv. 38, 38, 13). Danach ist mit voller Genauigkeit für die attische Drachme das Normalgewicht von 4,366 Gr., für das Tetradrachmon von 17,46 Gr. ermittelt worden; woraus weiter der Werth des attischen Geldes zu den folgende anzugebenden Sätzen folgt.

Ausgeprägt wurde in der attischen Münze am häufigsten das Tetradrachmon (im Werthe unserem Thaler nahe), demnächst als Viertel dazu die Drachme. Die Doppeldrachme kommt nur sehr selten vor. Das größte Nominal war das Dekadrachmon. Sehr vielfältig sind die Theile der Drachme; es finden sich Triobolen, Obolen und Hemiohlen, außerdem auch, allerdings seltener, Tetrobolen, Diobolen, Trihemiohlen (= 1½ Obolos), Tritemorien (= ¾ Obolos), Tetartemorien (= ¼ Obolos). So ging die Silbermünze bis zu dem kleinsten noch darstellbaren Werthe von wenigen Pfennigen herab. Erst kurz vor dem peloponnesischen Kriege wurden als Scheidemünze Kupferstücke im Werthe von ⅓ Obolos (*χαλκοί*) und entsprechende größere Kupfermünzen eingeführt.

Das attische Geld zeichnete sich durch seinen Silbergehalt aus; es war absichtlich gar nicht legirt und ist demgemäß auch sein Werth im Verhältniß zu unserem Silbergelde anzusetzen. Ein Thaler enthält 16⅔ Gramm

feines Silber; also hat das attische Tetradrachmon von 17,46 Gr. ebenfalls feines Silbers den Werth von 1,0478 Thaler. Daraus ergeben sich folgende Ansätze zunächst für die beiden großen Rechnungseinheiten von 6000 und 100 Drachmen:

$$\begin{aligned} \text{Talent} &= 1571\frac{3}{4} \text{ Thlr.} = 2750 \text{ Fl. (rhein.)} \\ \text{Mine} &= 26\frac{1}{5} \text{ „} = 54\frac{1}{5} \text{ „} \end{aligned}$$

Ferner für die ausgeprägten Münzen:

<i>δεκάδραχμον</i>	= 2 Thlr.	18,6 Sgr.	= 4 Fl.	35 Kr.
<i>τετραδραχμον</i>	= 1 „	1,4 „	= 1 „	50 „
<i>δραχμή</i>	=	7,8 „	=	27½ „
<i>τετράβολον</i>	=	5,2 „		
<i>τριώβολον</i>	=	3,9 „		
<i>διώβολον</i>	=	2,6 „		
<i>τριημιώβολιον</i>	=	2 „		
<i>δβολός</i>	=	1,3 „	=	4½ „
<i>τριτημόριον</i>	=	1 „		
<i>ημιώβολιον</i>	=	0,7 „		
<i>τεταρτημόριον</i>	=	0,3 „		
<i>χαλκοῦς</i>	=	0,16 „	=	½ „

Die Goldprägung ist in Athen niemals in ausgedehntem Maßstabe geübt worden. Das Hauptnominal war, dem persischen Dareikos entsprechend, ein Didrachmon, *χουσοῦς στατήρ* genannt. Außerdem cursirte viel asiatisches Gold. Um den Werth dieser Goldmünzen in unserm Gelde auszudrücken zu können, muß man sich an das jetzt zwischen Silber und Gold bestehende Werthverhältniß halten. Danach ist z. B. ein Pfund Gold 15½ mal so viel werth als ein Pfund Silber. Im Alterthume war das Verhältniß niedriger. Die Griechen rechneten das Gold oft nur zum zehnfachen Werth des Silbers; im Handelsverehr stand es ungefähr zwölffach; in der persischen Münze, wie bereits bemerkt, dreizehnfach. Nach dem jetzigen Goldcurse ist ein Dareikos etwa 7⅓ Thlr., ein attischer oder makedonischer Stater 8 Thlr. werth. Außerdem werden als in Griechenland circulirend kyzikenische Stater erwähnt, die nach dem damaligen Curdwerthe auf 7½ Thlr., nach dem heutigen auf etwa 10 Thlr. anzusetzen sind. Der bei Herodot erwähnte *Κροισίος στατήρ*, von dem zahlreiche Ganz- und Theilstücke erhalten sind, hat gleiches Gewicht mit dem Dareikos gehabt.

Der attische Fuß erhielt noch weitere Geltung durch die makedonische Herrschaft. Philipp II. erkannte mit genialem Blick, daß er, um das Erbe der persischen Herrschaft antreten zu können, den beschränkten Münzfuß seines Landes — es war die kleinasiatische Silberwährung — aufgeben und dafür die Goldwährung und zwar nach persischem Fuß einführen müsse. Daher prägte er Massen von Gold in Stateren attischen Gewichtes aus, seine Königsmünze in dieser Weise der des persischen Großkönigs entgegengesetzt. Sein Sohn Alexander ließ consequenter Weise auch das Silber nach attischem

Kuße schlagen, und übertrug denselben auf die eroberten Länder, in denen zahlreiche makedonische Prägstätten errichtet wurden. Auch nach Alexander's Tode blieb seine Währung in den meisten Diadochenstaaten, namentlich in Makedonien, Pergamos und Syrien, außerdem in sehr vielen kleinasiatischen Gemeinden, welche letzteren sogar

das Gepräge der Alexandermünzen unverändert fortführten. Nur in Aegypten ließen die Ptolemäer die alte, der phönizischen naheverwandte Landeswährung bestehen, worüber die nähere Erörterung, ebenso wie die Darstellung der sicilischen und unteritalischen Währungen hier unterbleiben muß. (Fr. Hultsch.)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Literatur.

Die griechische Literatur ist das Vermächtniß einer der edelsten Nationen; die geistigen Schätze, die dieses Volk im Laufe eines langen, auf die höchsten Ziele gerichteten Lebens erworben hat, sind hier in einer wahrhaft mustergültigen Form niedergelegt. Wie die griechische Literatur eine ursprüngliche im ausgezeichneten Sinne des Wortes ist, so hat sie nach allen Seiten hin theils direct, theils auf vielfach vermittelten Wegen eingewirkt, sodaß nicht leicht eine andere Literatur in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden kann, und diese Wirksamkeit ist ihr für alle Zeiten gesichert. Wir Deutsche haben lange Zeit kein richtiges Verständniß dieser classischen Werke gehabt. Erst seitdem wir selbst wieder eine Literatur besitzen, sind wir im Stande, das Geheimniß fremder Kunst zu fassen. Zwar jene warme Empfänglichkeit, mit der man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich dem Studium der classischen, insbesondere der griechischen Literatur zuwandte, jene jugendliche Begeisterung, in der man mit jenen Mustern wetteiferte, und so eine neue Blüthe der eigenen Literatur herbeiführte, ist heutzutage nicht mehr vorhanden. Schon der eigenthümliche Netz, den unwillkürlich alles Neue ausübt, mußte nach und nach schwächer werden. Dann konnte die dem menschlichen Geiste angeborene Neigung zum Widerspruch um so weniger ausbleiben, als es nicht an Unverständigen fehlte, die ohne Unterschied und ohne Urtheil Alles, was aus dem Alterthume auf uns gekommen ist, als Meisterwerke priesen. Aber indem jener anfängliche Enthusiasmus immer mehr einer gerechten Würdigung und besonnenen Kritik gewichen ist, darf man nicht besorgen, daß das Vermächtniß jenes hochbegabten Volkes, auf dem alle höhere geistige Bildung vorzugsweise ruht, jemals wieder in Vergessenheit gerathet, wenn es auch zuweilen scheinen mag, als ob die wandelbare Gunst der Menge sich anderen zuwende. Wir müssen immer von Neuem uns an den Werken der

Alten erfrischen und gleichsam verjüngen, und zwar gilt dies vor allen von den Griechen; denn schon die Römer, bei denen das Reale vielfach das Uebergewicht über das Ideale behauptet, haben etwas entschieden Modernes.

Nur wenigen Völkern ist die volle Gunst der Musen zu Theil geworden; in der alten Welt vorzugsweise den Hellenen. Nur sie, nicht die älteren Culturvölker des Orients, haben eine Literatur im vollen Sinne des Wortes besessen. Es sind reichbegabte, sinnige Völker, die in vielen Stücken den Hellenen voraus geeilt waren; sie haben es in mancher Kunst und Wissenschaft frühzeitig zu hoher Vollkommenheit gebracht; es fehlt nicht an den Elementen, aus denen sich eine Literatur hätte bilden können; manch bedeutendes und ehrwürdiges Denkmal haben sie hinterlassen, aber den Gipfel der Kunst haben sie nicht erreicht. Die Poesie, die aus den verborgensten Tiefen des menschlichen Gemüthes entspringt, hat hier noch nicht ihre volle Blüthe entfaltet. Jener Athem der Freiheit, der das griechische Volk durchdringt und der überall das rechte Lebenselement der Poesie ist, geht dem Orient, der in festen geschlossenen Satzungen verharret, noch ab. Diese Empfänglichkeit für alles Schöne und Große in der Natur wie im Menschenleben, diese Richtung auf das Höhere und Allgemeine zeichnet vor allen den hellenischen Volksgeist aus. Darum fühlt er sich insbesondere in der Zeit, wo er sich seiner eigenen Art vollkommen bewußt wird, den Aegyptern und den semitischen Stämmen, Phönikiern, Syrern, Juden gegenüber fremd, eben weil alle diese Völker mehr und mehr dem Ideale abgewandt, allmählich in sinnlicher Lust und rastlosem Streben nach Erwerb untergehen ¹⁾.

1) Schon Platon (De Rep. IV, 435. E.) und Dionysius (Ars Rhet. c. 5) heben das φιλομαθῆς des griechischen Volksgeistes gegenüber dem φιλοζῴωντος jener Völker hervor. Freilich tritt auch in Griechenland eine Periode ein, wo das Volk seiner besseren Natur antreu wird.

Allerdings werden wir, wenn wir den Wurzeln der griechischen Bildung nachgehen, vielfach auf den Orient hingewiesen; auf anderen Gebieten des geistigen Lebens, insbesondere der Religion, der bildenden Kunst, sowie der Musik, ist der Einfluß der Fremde nicht zu verkennen. Waren doch jene Völker zum Theil den Griechen gar nicht so fremd, der Stammverwandtschaft war man sich wenigstens in jenen frühen Zeiten noch mehr bewußt, und grade ein so empfängliches und bewegliches Volk, wie das hellenische, mochte am wenigsten in starrer Ausschließlichkeit verharren. Indem der Geist sich in eine fremde Eigenthümlichkeit vertieft, kehrt er bereichert zu sich zurück, und so hat die Berührung mit fremder Cultur mittelbar auch anregend und belebend auf die griechische Poesie und Literatur zurückgewirkt. Aber die hellenische Poesie entspringt doch ganz aus der eigenen erhöhten Geistesthätigkeit eines jugendlich frischen Volkes. Ohne ein fremdes Muster vor sich zu haben, beginnt dieselbe gleichsam spielend die höchsten Aufgaben zu lösen und verfolgt selbständig ihre eigene Bahn. Grade darum, weil die griechische Literatur eine ursprüngliche ist, hat sie so entschieden auf alle folgenden eingewirkt. Nicht nur die römische Literatur folgt ganz dem Geseze und Vorbild der Griechen, sondern selbst der Orient hat mannichfache Anregung daher empfangen. Auf die Literaturen der neueren Völker hat die hellenische Poesie theils direct, theils in noch höherem Grade durch Vermittelung der Römer eingewirkt. Am klarsten zeigt sich dieser Einfluß im Epos und Drama. Aber selbst Untergeordnetes, wie die idyllische Dichtung der Alexandriner, oder geringhaltige Abfälle, wie die Anakreonischen Lieder, haben eine ganze Reihe von Nachbildungen hervorgerufen. Eben weil die griechische Literatur eine wahrhaft originale Schöpfung ist, besitzt sie auch einen echt nationalen Charakter. Aber diese klar ausgeprägte Eigenthümlichkeit hat nichts Abstoßendes, nichts Fremdartiges; im Gegentheil, wir fühlen uns heimisch, wenn wir auf jenem alterthümlichen Boden verweilen. Grade in den Werken der griechischen Kunst und Literatur tritt uns überall ein verwandter Geist entgegen. Es ist das rein Menschliche und Natürliche, was sich in Form und Inhalt kund gibt, nirgends gehemmt durch starres conventionelles Wesen, und ebendaher auch allgemein verständlich, allgemein gültig.

Das griechische Land und Volk. Griechenlands geographische Lage ist günstig; es gehört zu den wärmeren Ländern der gemäßigten Zone, daher hatte das Volk geringere Bedürfnisse, und diese ließen sich leichter befriedigen. Aber das Leben war doch nicht mühe-los. Griechenland verdankt seine hohe Cultur zum guten Theil erst angestrengter menschlicher Thätigkeit. Mit dem wachsenden Wohlstande nahm auch die Zahl der Sklaven immer mehr zu; diesen überließ man mehr und mehr alle niedrige Arbeit. Und so war es einem großen Theile der Nation vergönnt, frei über seine Zeit zu verfügen, und diese Muße in würdiger Weise zu verwenden. Man erkennt leicht, wie günstig diese Verhältnisse auf die Pflege höherer Cultur und literarischer Studien einwirken mußten.

Das eigentliche Griechenland hat zwar nur mäßigen Umfang, aber es herrscht die größte Mannichfaltigkeit. Das Land, fast überall von Gebirgen durchzogen, ist reich gegliedert. Dies war nicht ohne Einfluß auf den Charakter, auf Sitten und Lebensgewohnheiten des Volkes. Daher war auch die Nation politisch vielfach getheilt, scharfe Gegensätze treten oft unmittelbar neben einander hervor. Aber Griechenland ist auch auf das Meer von der Natur selbst hingewiesen, die nassen Straßen (*ὄρε κέλευθα*, wie sie das Homerische Epos nennt) vermitteln nicht nur mit Bechtigkeit den Verkehr zwischen den einzelnen Theilen von Hellas, sondern verbinden dasselbe auch mit den Nachbarländern. So beschränkt sich der Schauplatz der griechischen Geschichte nicht auf den engen Raum der Heimath, sondern umfaßt einen bedeutenden Theil sowol Kleinasiens als auch der italischen Halbinsel. Zwischen diesen Colonien und dem Mutterlande, wie zwischen den einzelnen Landschaften in Hellas selbst, findet von Anfang an ein ununterbrochener lebhafter Verkehr statt. In dieser Beziehung herrschen bei den Neueren zum Theil ganz irrige Vorstellungen. Man darf nicht vergessen, wie alle Verhältnisse des griechischen Landes leicht überschaubar, wie die einzelnen Theile einander nahe gerückt sind, und selbst größere Entfernungen durch die Schifffahrt ausgeglichen wurden. Die hohe Entwicklung der Cultur, welche Griechenland erreicht, ist wesentlich mit bedingt durch diese Günstigkeit der natürlichen Verhältnisse. Es ist dies namentlich auch für die Beurtheilung des Zustandes der Literatur von Wichtigkeit: Jonien ist die Wiege und Heimath des eigentlichen Epos, eben von dort aus ward es wunderbar rasch verbreitet; die Aeolier in Kyme und anderwärts haben die neue Blüthe des Heldengesanges sofort freudig begrüßt; das delphische Orakel eignet sich alsbald den Ton des ionischen Epos an; in Sparta ward die Homerische Poesie durch Lysurg eingebürgert; nach Böotien verpflanzt, schlägt die epische Dichtung, die in Jonien groß gewachsen war, bald neue Wege ein. Den Werth, den die geographische Lage des Landes hatte, wußten die Griechen sehr wohl zu schätzen und zu benutzen, wie sie auch keineswegs gleichgültig waren gegen die hohe Naturschönheit ihrer Heimath. Die edeln mächtigen Formen der Gebirge, die durchsichtige Klarheit der Luft, die bewegte lebendige Fläche des Meeres, mußte ganz unbewußt auf das Gemüth und die Phantasie wirken und jene erhöhte Stimmung erzeugen, aus der alle Poesie entspringt. Die hellenische Poesie selbst beweist, welch empfänglichen Sinn die Griechen für diese Anmuth der Natur hatten. Freilich von jener krankhaften Sentimentalität, die nicht selten der Naturbetrachtung der Neueren eigen ist, findet sich keine Spur²⁾.

Wie Hellas ein reichgegliedertes Land ist und in viele gesonderte Gebiete zerfällt, wie die Gegensätze der natürlichen Verhältnisse sich oft ganz unmittelbar berühren,

²⁾ Vergl. außer Früheren Humboldt, Kosmos II. S. 6 fg. J. Gázar, Ueber das Naturgefühl bei den Griechen, Zeitschr. für Alterth. 1849. Nr. 61 fg.

so theilt sich auch die Nation in zahlreiche Völkerschaften, von denen jede mehr oder weniger ihr besonderes Leben führt, ihre Eigenart frei und selbständig ausgebildet. Jedoch im Ganzen und Großen spaltet sich das griechische Volk eigentlich nur in zwei Stämme, Aeolier und Jonier; aber von jedem dieser Stämme löst sich wieder ein Zweig ab, Dorier und Athener, welche allmählich die volle Bedeutung eines Stammes gewinnen, und wie sie in der politischen Geschichte in den Vordergrund treten, so haben sie auch den wesentlichsten Antheil an der Ausbildung der Literatur.

Aeolier und Dorier, so nahe sie auch in vielen Punkten einander stehen, zeigen doch eine tiefer liegende Verschiedenheit. Dem äolischen Stamme gerecht zu werden, ist schwer; er hat oft ungünstige Beurtheilung erfahren, was zum großen Theil darin seinen Grund hat, daß grade diejenigen Landschaften, in denen die Aeolier sich im Ganzen unvermischt behaupten, später in der Entwicklung der Cultur entschieden zurückbleiben. Aber man darf nicht vergessen, daß grade dieser Stamm den ersten Grund gelegt hat; von ihm geht insbesondere zunächst die höhere Ausbildung der Poesie aus. Die Aeolier haben etwas Raives und ganz Unmittelbares; daher die große Erregbarkeit, die diesem Stamme eigen ist und ihn grade von seinen nächsten Verwandten scheidet. Doch tritt dies Feurige und Leidenschaftliche besonders bei den äolischen Völkerschaften im östlichen Griechenland hervor, während die des Westens sich mehr dem ruhig verständigen Wesen der Dorier nähern. Festhalten am Hergebrachten ist derjenige Grundzug des dorischen Charakters, der sofort in die Augen fällt. Ueberall, in Sprache, Sitte und Gebräuchen, nimmt man die Spuren des höheren Alterthums wahr. Stehen sie an Gewandtheit des Geistes anderen Stämmen nach, so besitzen sie dagegen mehr Innerlichkeit. Die Dorier sind verschlossen, in sich gekehrt, schweigsam. Geht ihnen das leichte freie Wesen der anderen ab, so wissen sie männlichen Ernst und Würde desto besser zu wahren. Die Dorier sind vor Allem praktisch tüchtige Naturen, sodas es leicht erscheint, als seien sie dem Idealen abgewandt. Was man einmal begonnen hat, führt man mit jäher Ausdauer und rücksichtsloser Energie durch. Aber nicht minder ist man bedacht, den wohl erworbenen Besitz zu erhalten und zu mehren. Dies jähe Festhalten am Gegebenen, dies bedächtige, in sich abgeschlossene Wesen führt nothwendig eine gewisse Beschränktheit herbei. Daher haftet etwas Unbeholfenes und Schwerfälliges alle Zeit der dorischen Art an. Dieser angeborene Charakter des Stammes kann sich jedoch nur innerhalb kleiner abgeschlossener Kreise behaupten. In großen Städten, die mitten im Weltverkehr stehen, in den Colonien, wo meist von Born herein verschiedenartige Elemente zusammentrafen und die unmittelbare Berührung mit der Fremde nicht ohne Einfluß blieb, wird das kernhafte Wesen der Dorier frühzeitig zerlegt.

Die Jonier sondern sich ebenso von den Aeoliern und von den Doriern ab. Auch die Jonier besitzen große Erregbarkeit und eine lebhaft Phantasie, aber den Aeoliern

gegenüber haben sie etwas Gefasstes und Bewußtes. Die Herrschaft der Phantasie wird durch den klaren Verstand in Schranken gehalten und gemäßiget. Aber doch ist der individuelle Geist hier viel zu mächtig, als daß er in streng geschlossener Ordnung sich lange bewegen könnte. Zu der gebiengeren, ruhig verständigen, aber etwas schwerfälligen Art der Dorier bildet das freie, unbefangene, vielseitige Wesen der Jonier einen scharfen Gegensatz. Jene Anmuth und vollendete Feinheit, die dem Dorier meist ganz versagt ist, die der Aeolier nur bis zu einem gewissen Grade erreicht, ist dem Jonier gleichsam angeboren. Leichtem und beweglichen Sinnes erscheint der Jonier in hohem Maße empfänglich; das Neue und Fremde übt einen mächtigen Reiz aus; seine geschmeidige Natur weis sich in alle Verhältnisse zu schicken, ohne dabei sich selbst gradezu untreu zu werden. Mit klarem scharfen Blick beobachtet er die Menschenwelt, wie die Natur und ihre Erscheinungen; aber ebenso gern pflegt er sich Anderen mitzutheilen. Grade diese Lust und Freude an Mittheilung ist einer der hervorragendsten Züge des ionischen Charakters. Scheint auch das Sinnen und Trachten vorzugsweise der Außenwelt zugewandt, so geht doch ein mächtiger Zug nach allem Idealen hindurch.

Die Athener sind den Joniern am nächsten verwandt; aber sie sind ihrer alten Heimath treugeblieben, während die Jonier in die Fremde zogen und ihren Stammgenossen in der Entwicklung weit voraussetzten, sodas sogar eine gewisse Entfremdung eintritt. Jedoch die Grundzüge des angeborenen Charakters sind hier wo dort die gleichen. Die Athener setzen mit glücklichstem Erfolge fort, was die Jonier begonnen; indem sie später auf dem Schauplatz erscheinen, bringen sie frische Kräfte mit; und da sie Alles, was die Früheren geschaffen, sich rasch aneignen wissen, entfaltet der künstlerisch schaffende Geist hier seine schönste Blüthe. Die Athener sind besonders fein und glücklich organisirte Naturen; der Sinn für Maß, für charaktervolle plastische Form ist ihnen gleichsam angeboren. Was sie immer schaffen mögen, trägt das Gepräge vollendeter Anmuth an sich. Die lebhafteste Phantasie und scharfer klarer Verstand erscheinen hier in voller Harmonie. Mit dem poetisch künstlerischen Sinne verträgt sich sehr wohl jene Dialektik, in der die Athener Meister sind. Ein ganz eigen thümlicher Zug im attischen Wesen ist die urbane Ironie, die nur hier sich findet. Man begreift, wie in einer Stadt, die so verschiedenartige Elemente in sich schloß, wo jeder Richtung und Gegenrichtung der freieste Spielraum vergönnt war, dieser Ton fast mit Nothwendigkeit sich bilden mußte, und aus dem Leben ging er sehr bald auch in die Literatur über. Das Streben nach freier individueller Entwicklung ist zwar den Griechen überhaupt eigen, aber bei den Athenern ist es mächtiger und durchgreifender als bei allen anderen. In Athen kann jedes Talent sich geltend machen, jede Individualität in ihrer Art sich ausbilden. Daher wird man hier nicht die ruhige Freude am Besitz wahrnehmen, wie sie den Doriern eigen war, sondern ein nie rastendes Streben

nach neuem Erwerb kennzeichnet den attischen Volksgeist. Auf allen Gebieten huldigt man dem Fortschritt, allem Neuen wendet man sich mit regem Interesse zu, Alles ist Leben und Bewegung. Als das höchste und würdigste Ziel menschlichen Strebens erscheint dem Athener die Bildung. Diesen Preis zu erringen, ist jeder nach seinen Mitteln bemüht. Daher ist auch Athen der eigentliche geistige Mittelpunkt Griechenlands geworden und es behauptet diesen Ruhm selbst noch in Zeiten, wo kaum ein Schatten seiner früheren politischen Größe übrig war. Daher haben auch die Attiker auf dem Gebiete der Literatur mehr als alle anderen Stämme geleistet. Während übrigens früher die natürlich gegebenen Verhältnisse auf die Besonderheiten des Stammcharakters vorzugsweise einwirkten, tritt in derjenigen Epoche, welche der attische Einfluß beherrscht, ein gewisser universeller Charakter immer entschiedener hervor.

Trotz dieser Gegensätze im Volkscharakter, welche den Gang der griechischen Geschichte ebenso wie der Entwicklung in Kunst und Literatur bestimmten, fühlte das vielfach getheilte Volk sich doch Fremden gegenüber eins, und ist sich wohl bewusst, daß ein gemeinsames Band unmittelbarer Verwandtschaft alle Glieder der Nation umfaßt. Uebrigens wird diese Verschiedenheit des Charakters, welche die einzelnen Stämme, ja meist wieder die Bewohner jeder einzelnen Landschaft zeigen, im Verlaufe der Zeit allmählich ausgeglichen. Schon der Umstand, daß die Stämme wunderbar durch einander geworfen sind, mußte dazu beitragen, die ursprüngliche Art zu modifiziren. Die einzelnen Stämme in beständiger, bald freundlicher, bald feindlicher Beziehung zu einander. Nicht selten tritt geradezu eine vollständige Verschmelzung verschiedener Stammesgenossen ein. Gerade dieser wechselseitige Verkehr und Contact der Stämme ist für die Kultur entschieden förderlich gewesen. Nach Alexander verschwinden diese Eigenthümlichkeiten der Stämme fast vollständig, wie dies in der durchweg nivellirenden Richtung jener Zeit begründet ist.

Die Hellenen erscheinen im Ganzen und Großen als ein unvermisches Volk; insbesondere die Sprache macht durchgehend diesen Eindruck. Aber sie waren nicht die ersten Bewohner des Landes; jener Ruhm der Autochthonie, auf den sie selbst so großes Gewicht legen, beweist eben nur, daß im Allgemeinen jede Erinnerung an die Einwanderung der Vorfahren in der fernern Vorzeit verschwunden war. Die Stämme, welche vor den Griechen Besitz ergriffen hatten, wenn sie auch zum großen Theil vor den Siegern weichen mußten, oder in langwierigen Kämpfen untergingen, verschwanden doch nicht spurlos: immerhin blieben bedeutende Reste im Lande zurück, namentlich Phrygier, Karer und die mit diesen eng verbundenen Leleger. Aber zersprengt und von einander getrennt, meist in dem drückenden Verhältniß der Hörigkeit lebend, vermochten sie nicht ihre Eigenart zu behaupten und verschmolzen zuletzt vollständig mit den Eroberern. Auch später sind Einwanderungen nicht ausgeblieben, wozu die natürliche Lage und Gestalt des Landes selbst einlud. Hierher ge-

hören besonders die Ansiedelungen der Phöniker, die vielfache Spuren zurückließen.

Als dann den Hellenen ihre Heimath zu eng ward und von Neuem der alte Wandertrieb erwachte, zichen zahlreiche Scharen theils wieder zurück nach Osten, theils nach Westen. Bald sind die Küsten des Mittelmeeres mit einem Kranze rasch aufblühender hellenischer Städte umsäumt. Hier konnte vielfache Berührung mit Fremden nicht ausbleiben, zumal bei einem Volke, was für jeden neuen Eindruck empfänglich war. In Italien und Sicilien kam man zwar zu den nächsten Stammverwandten, die jedoch auf einer niederen Culturstufe standen, daher diese Elemente, wo sie einwirkten, den hellenischen Volksgeist eher niederdrücken, als heben. In Kleinasien treten den Hellenen zum Theil ganz heterogene Völker gegenüber, aber andere standen ihnen ebenso nahe, als die Völker des alten Italiens, und zwar sind es fast insgesamt alte Culturvölker, die den Hellenen voraus waren, aber damals offenbar bereits ihren Höhepunkt erreicht hatten. Nur deshalb, weil jene Stämme schon in das Stadium des Sinkens eingetreten waren, vermochten die Griechen mit so günstigem Erfolg sich an der Küste Asiens festzusetzen. Der scharfe Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren war damals nicht vorhanden; mit den Waffen in der Hand hatte man freilich jenen einheimischen Stämmen die Küste abgewonnen, aber bald gestaltete sich ein friedlicher Verkehr zwischen den verschiedenen Nationen. Man erkennt dies deutlich aus den Homerischen Gedichten. Der Kampf der Achäer gegen Troja ist eigentlich nur ein Vorpiel des großen weltgeschichtlichen Kampfes zwischen Hellenen und Barbaren. Hier gerieth zum ersten Mal die griechische Welt mit der asiatischen in Zwiespalt, aber das Bewußtsein des Gegensatzes ist eigentlich noch nicht vorhanden. Daraus erklärt sich jene milde, wahrhaft humane Gesinnung, die wir überall in der Ilias, auch bei der Schilderung des Gegners, wahrnehmen. Freilich gibt sich darin zugleich der hohe Geist und Adel der Seele kund, der dem Dichter eigen war; aber daraus allein kann man jene merkwürdige Erscheinung nicht erklären. Die Verbindung zwischen den Hellenen und Asien und den benachbarten Völkern war eine so innige, daß ein ununterbrochener Austausch und wechselseitiger Verkehr stattfand. Hatten Anfangs vorzugsweise die Hellenen fremde Culturelemente aufgenommen und diese mit Selbständigkeit fortgebildet, so waren auch die Völker Vorderasiens, indem sie den überlegenen Geist der Hellenen, den Fortschritt zum Schönen und Maßvollen willig anerkannten, nicht unempfänglich. Die Kenntniß griechischer Sprache ist so verbreitet, daß man auch ohne Dolmetscher mit einander verkehrte; griechische Rhapsoden trugen bereits im 8. Jahrhundert an den Höfen phrygischer und lydischer Fürsten die neuen Heldenlieder vor und das delphische Orakel ist für Barbaren wie für Hellenen die höchste und letzte Autorität. Wie mächtig die griechische Kunst auf jene Stämme einwirkte, zeigen besonders die plastischen Denkmäler Lyciens, die, obschon nicht ohne nationale Eigenthümlichkeit, doch durchaus das Gepräge hellenischen Geistes an sich tragen.

Erst seit der Zeit, wo die Perser erobernd nach Kleinasien vordrangen, wo die ganze Existenz des griechischen Volkes durch das neugegründete kolossale Weltreich bedroht ward, tritt jener Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren in aller Schärfe auf und der glückliche Ausgang des Freiheitskrieges mußte natürlich das Selbstgefühl der hellenischen Nation entschieden steigern. Der gewaltige Orient war nicht bloß in offenem Kampfe von den Griechen besetzt, sondern hellenische Sprache und Sitte bringt immer weiter erobernd ins Innere vor. Namentlich seit Alexander verschwinden mehr und mehr die nationalen Besonderheiten; während dagegen in Italien und Sicilien das griechische Wesen sich auf die Länge nicht zu behaupten vermag. Wie frühzeitig hier die einheimischen Elemente über das eingedrungene Griechenthum den Sieg davon tragen, zeigt das Beispiel von Posidonia³⁾.

Unter allen arischen Völkern stehen die Phrygier, wenn wir von den altitalischen Stämmen absehen, wol zu den Hellenen in dem allernächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse. Dies beweist insbesondere die Sprache. Schon Platon, der mit dem Alterthume seiner Sprache wohlvertraut war, erkennt die Gemeinsamkeit vieler Worte in beiden Sprachen an⁴⁾. Aber wie das Bewußtsein von dem ursprünglichen Zusammenhange der Völker fast ganz verbunkelt war, zieht er es vor, an Entlehnung zu denken. Glücklicherweise sind uns nicht nur eine Anzahl phrygischer Worte bei den griechischen Grammatikern erhalten, sondern man hat namentlich im Innern Phrygiens auch Inschriften in phrygischer Sprache entdeckt, unter welchen die Grabchrift eines Königs Midas bei Prymnessos die erste Stelle einnimmt⁵⁾. Man hat sich zwar noch nicht genau mit der Analyse dieser merkwürdigen Sprachdenkmäler beschäftigt, allein, wie nahe sich die Sprachen beider Völker berührten, liegt offen zu Tage, daher man sogar den ziemlich verfehlten Versuch gemacht hat, jene Inschrift des phrygischen Königsgrabes gradezu als eine altgriechische Sprachurkunde zu erklären⁶⁾. Das Phrygische hat grade wie die äolische und dorische Mundart den ursprünglichen Laut *A* treulich bewahrt, ebenso das *F*; mit dem makedonischen Dialekt theilt es die Abneigung gegen Aspiration der Consonanten, grade so wie das Griechische verwandelt es auslautendes *M* in *N*. Nächst den Phrygiern sind die Lydier von besonderer Wichtigkeit; allein die Lydier sind kein unvermisches Volk, sondern stark mit semitischen Elementen vermischt, und ebenso wol auch die Karier, in welchen die Neuren

gewöhnlich aus ganz unzureichenden Gründen einen rein semitischen Stamm erblicken. Leider hat man bis jetzt noch keine Denkmäler der karischen Sprache aufgefunden; indessen Orts- und Personennamen zeigen mannichfache Berührung mit den Lyciern. An der Südküste treffen wir hauptsächlich drei Völkerschaften: Lycier, Pamphylier und Cilicier. Die Cilicier sind wol syrischen Stammes; phönizische Sprache und Bildung haben in dieser Landschaft schon früh Wurzel geschlagen, während das griechische Element hier lange Zeit nur von ganz untergeordneter Bedeutung war. Dagegen in Pamphylien muß die alte arische Bevölkerung sich im Ganzen von semitischer Beimischung rein erhalten haben, während griechische Sprache und Gesittung sich frühzeitig ausbreiteten. Ein ganz eigenthümliches Volk sind die Lycier oder wie sie sich selbst nannten, die Tremiler. Zahlreiche Inschriften in ihrer Sprache, zum Theil von sehr bedeutendem Umfange, sind uns erhalten, darunter auch einige zweisprachige mit griechischer oder phönizischer Uebersetzung. Gleichwol ist die Erklärung derselben noch im Rückstande, nicht einmal der Werth der einzelnen Lautzeichen ist überall sicher ermittelt. Während das Phrygische sich sofort als eine dem Griechischen nahe verwandte Sprache erweist, erscheint das Lycische viel fremdartiger; dennoch ist die Verwandtschaft mit den Sprachen der arischen Völkerfamilie nicht zu verkennen⁷⁾. Verwandt mit den Lyciern waren wol auch die Urbewohner der Insel Cypren, von deren Sprache gleichfalls erhebliche Reste sich erhalten haben, die man sehr unglücklich aus dem Semitischen zu erklären versucht hat.

Die griechische Sprache. Wie das griechische Volk in Stämme, ebenso zerfällt die griechische Sprache in Mundarten, und zwar entsprechen die verschiedenen Dialekte genau jener Gliederung des Volkes. Die äolische und dorische Mundart, obwol auch unter sich abweichend, sondern sich ganz bestimmt von der ionischen und attischen. Diese Differenz der Dialekte läßt sich bis ins Einzelne nachweisen. Die Namen der Monate gehen bei den Joniern regelmäßig auf *ἰών* aus, während die Aeolier und Dorier nur die adjectivischen Formen auf *ἰος* gebrauchen. Patronymika auf *ἰδης* und *ἰών* sind dem äolischen Dialekt eigentl. fremd; er gebraucht dafür Adjectiva possessiva. Daß der ionische und attische Dialekt in der Anwendung des grammatischen Geschlechts das Femininum bevorzugten, haben schon die alten Grammatiker richtig bemerkt. Nicht minder zeigt sich der Unterschied der Mundarten im Gebrauche der Worte. Nicht bloß gehören viele Worte ausschließlich einzelnen Dialekten an, sondern selbst Worte, die Gemeingut waren, werden doch von den einzelnen Dialekten in eigenthümlicher Weise angewandt; z. B. die Jonier gebrauchen besonders gern *τιδῆναι* statt *κωσιῶν*, die Dorier sagen *ἔρπειν* statt *ἔρπειναι*.

Dieser Unterschied der Dialekte, und was damit aufs Engste zusammenhängt, des Stammcharakters, reicht

7) Dies beweist z. B. die Partikel *σο*, die als Copula dient, ferner mediale Morisformen, wie *πρινάβατα* (so viel als *ἀσπύσσω*, *ἔκωσιν*), Genitivbildungen wie *Ἀπολονιδάσσω* u. s. w.

3) Aristorenus bei Athen. XIV. 632. A. 4) Plat. Cratyl. 410, womit jedoch auch die abweichende Auffassung S. 425 zu vergleichen ist. 5) Sowol die Schriftzüge als auch die Architectonik und Ornamente des Monumentes beweisen, daß dasselbe einer verhältnismäßig jungen Zeit angehört; der hier genannte Midas ist wol der Vater des Gordios, der vorletzte König Phrygiens, was damals unter lydischer Oberhoheit stand, und Actos, der das Denkmal errichtete, ist kein anderer als der bekannte Galattes, der Ol. 55, 1 (560) stirbt. 6) Osann, König Midas, Leipzig. 1830, wo diese Inschrift, die nachher Stewart mit andern in einer genaueren Abschrift veröffentlicht hat, als die älteste aller griechischen Inschriften betrachtet wird.

hoch hinauf. Zur Zeit der großen Wanderung war derselbe bereits vollständig ausgebildet; dies beweisen eben die Colonien, von denen jede die Eigenthümlichkeiten der heimischen Mundart auch in der Fremde treulich bewahrt hat. Ueberhaupt, wenn man die alten Wohnsitz der Jonier im eigentlichen Hellas betrachtet, und sieht, wie sie mehr sporadisch als in compacter Masse vereinigt, unter und neben äolischen Völkerschaften sesshaft waren, begreift man nicht, wie erst hier unter wesentlich gleichen natürlichen Bedingungen dieser auffallende Unterschied sowohl des Stammcharakters als auch der Sprache sich ausbilden konnte. Der Ursprung dieses zwiespaltigen Wesens in der Nation ist sicher in seiner vorhistorischen Zeit zu suchen. Er muß sich zuerst in den früheren Wohnsitz des Volkes entwickelt haben, und war dann in die neue Heimath mit herüber genommen. So tief auch die Eigenthümlichkeit des Dialekts mit dem angeborenen Naturell des Stammes zusammenhängt, so konnte doch bei der Art, wie die Stämme später vertheilt sind und bei der beständigen Berührung unter einander es nicht fehlen, daß ein Dialekt auf den andern einwirkte; nicht nur in Coloniestädten, deren Bevölkerung oft gar bunt zusammengesetzt war, bildeten sich eigenthümliche Nuancen gemischter Dialekte aus, sondern auch im eigentlichen Griechenland bietet die böotische Mundart einen Beleg dafür dar. Es ist in der That ein Mischdialekt, ganz verschiedene Elemente sind hier mit einander verbunden, aber nicht ausgeglichen. In sofern steht er recht im Gegensatz zum attischen, wo überall eine gewisse Harmonie wahrnehmbar ist. Nämlich der böotische Dialekt ist zwar, wie die Alten ganz richtig bemerken, ein Zweig des äolischen Sprachstammes, aber mit ionischer Färbung, was sich aus der ältesten Geschichte jener Landschaft unschwer erklären läßt; übrigens zeigen sich auch in Böotien selbst manche örtliche Differenzen. Während einzelne Landschaften und Colonien den ursprünglichen Dialekt mit aller Treue wahrten, wie z. B. die Mundart von Baphos auf Cypern noch in der Alexandrinischen Zeit deutlich auf den Zusammenhang mit dem arkadischen Legea hinweist, haben andere frühzeitig ihre heimische Sprache verlernt. Die Kynurier im Peloponnes, ursprünglich Jonier, waren nach Herodot's Zeugniß der väterlichen Sitte und Sprache vollständig entfremdet. Petelia im Lande der Bruttier galt für eine Gründung der Thessaler; aber wir finden dort bereits in alter Zeit nur den rein dorischen Dialekt. Die Aeolier des Peloponnes, sowie im westlichen Theile Nordgriechenlands, werden allmählich unter dem mächtigen Einflusse Sparta's dorisirt. Bei dem lebhaften Verkehr der Stämme unter einander ist es daher auch nicht zu verwundern, wenn die Dialekte in einzelnen Punkten sich durchkreuzten und ihre Eigenthümlichkeit mit einander austauschten. Dies zeigt sich namentlich in den Partikeln. Das ionische *θη* (d. h. *θεον*, *την*) wurde auch von den Doriern angenommen, während das dorische *ον* (*οον*) auch in die Jas Eingang fand. Einige Dialekte kennen nur *ον*, wie z. B. die Attiker, die nicht einmal in der poetischen Rede *ον* dulden; dagegen gebrauchen andere ebenso aus-

schließlich *να* (*ναν*), *νε* (*νεν*); im arkadischen Dialekt waren beide Formworte grade so wie in den Homerischen Gedichten neben einander üblich.

Der äolische und dorische Dialekt haben im Allgemeinen den ursprünglichen Charakter der griechischen Sprache mit großer Treue bewahrt, während die ionische und attische Mundart sich viel weiter entfernten. Dies hindert jedoch nicht, daß in einzelnen Punkten auch hier Alterthümliches in Lauten wie in Formen sich erhielt, was dort fehlte. Nur darf man sich nicht ohne Weiteres auf die Homerischen Gedichte berufen; denn abgesehen davon, daß dies die ältesten Sprachdenkmäler sind, die wir kennen, und uns keine gleichzeitige Urkunde des äolischen oder dorischen Dialekts zur Vergleichung vorliegt, darf man in der Ilias und Odyssee nicht den attischen Dialekt in seiner Reinheit und ursprünglichen Gestalt suchen. Der volksthümliche Dialekt in Jonien mag in der Zeit, wo die Homerischen Gedichte entstanden sind, von der Jas des Archilochus gar nicht so weit entfernt gewesen sein⁸⁾. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, in den Homerischen Gedichten eine im gewöhnlichen Leben selbst übliche Mundart zu finden. Wie diese Gedichte keineswegs das sind, was man volksthümliche Poesie zu nennen gewohnt ist, so wenig herrscht hier ein bestimmter landschaftlicher Dialekt. Die Ausbildung der Poesie ging zunächst von den Aeoliern aus, und so liegen auch äolische Elemente der Homerischen Sprache zu Grunde, aber diese sind dann durch und durch ionisch gefärbt⁹⁾, jedoch mit gewissen Beschränkungen, indem einzelne Besonderheiten der Jas absichtlich vermieden werden, weil sie zu sehr an die Sprache des gewöhnlichen Lebens erinnerten und mit dem hohen Style des epischen Gesanges nicht vereinbar erschienen.

Einer der durchgreifendsten Unterschiede zwischen den äolisch-dorischen Mundarten und der Jas ist, daß die letztere mit großer Consequenz den langen Vocal *A* in *H* verwandelt, während jene den ursprünglichen Laut festhalten. Indessen in einzelnen Fällen ist dieser Uebergang sehr früh eingetreten und ganz allgemein, z. B. in *ημε* (lateinisch *semit*), *μην*, *μηνον*, *μηνον* (lateinisch *mensis*); wobei übrigens bemerkenswerth ist, daß im dorischen Dialekte der späteren Zeit zuweilen wieder *A* statt des früher üblichen *H* erscheint. Dieser Hyperdorismus, wie ihn die Neueren nennen, beruht jedoch schwerlich auf Irrthum, sondern ist als Reaction zu betrachten, die aus einem, wenn schon dunkeln, aber richtigen Sprachgefühl hervorging. Sonst kann von einem Vorherrschen des *A* über die anderen Vocale nur in der ältesten Aeolis die Rede sein, wie sie uns in der denkwürdigen

8) Natürlich ist kein förmlicher Stillstand anzunehmen; während in der Zeit des Archilochus das *F* schon vollständig aus dem ionischen Dialekte verschwunden ist, war im Homerischen Zeitalter dieser Laut auch der Jas noch nicht fremd geworden, und ebenso hat in dieser Zwischenzeit sich die Neigung zur Pflösis und zur Contraction der Vocale immer mehr entwickelt. 9) Es ist dies ganz dasselbe, wie wenn später in der lyrischen Poesie des Stesichorus der epische Dialekt des Homer und Hesiod wieder eine dorische Färbung annimmt.

Urkunde von Ellis¹⁰⁾ vorliegt, während bei den lesbischen Aeoliern sich die drei Vocale *A E O* ziemlich das Gleichgewicht halten, bei den Doriern sogar *A* merklich hinter *E* und *O* zurücktritt. Der äolische Dialekt, der wieder in den einzelnen Landschaften, soweit unsere freilich gar mangelhafte Kenntnis reicht, sehr bedeutende Differenzen zeigt, erinnert, namentlich in der Lautlehre, vielfach an das Lateinische, selbst in Mängeln berühren sie einander, wie z. B. der Dualis, ~~die~~ besonderen Formen der Patronymika u. s. w. den Aeoliern wie den Lateinern fehlen. Am ausgebildetsten erscheint der äolische Dialekt auf Lesbos und in den Colonien an der asiatischen Küste. Die Berührung mit den benachbarten Joniern und die Pflege der Poesie, durch welche seit Alters jene Insel sich auszeichnete, hat dazu wesentlich mitgewirkt. Gleichwol erschien die Sprachweise der Lesbier den Griechen, wenigstens den Athenern, ganz fremdartig¹¹⁾. Dennoch übertrifft dieser Dialekt an Wohlklang und einer gewissen Harmonie, die eben aus der Verbindung des Milde mit dem Kräftigen entspringt, die dorische Mundart, insbesondere die spartanische. Schon dem Altman erschien diese zu rauh und unangenehm, um sie unvermischt zu gebrauchen, und so haben alle folgenden Dichter, welche sich des dorischen Dialekts bedienen, seine Härten vielfach gemildert. Dieser Dialekt hat eben nicht nur vorzugsweise den alterthümlichen Wortschatz treulich behütet und viele ursprüngliche Formen ganz allein bewahrt, sondern, ist auch in vielen Punkten mehr, als selbst die Aeolier, auf der alterthümlichen Lautstufe stehen geblieben. Daneben zeigt sich freilich in örtlichen Mundarten, wie in Sparta, wieder eine weitgreifende Schwächung der ursprünglichen Lautverhältnisse. Ueberhaupt können wir bei der weiten Verbreitung des dorischen Dialekts und der Fähigkeit, mit welcher derselbe sich länger als die übrigen Mundarten behauptet, manche durchgreifende Verschiedenheiten wahrnehmen. Im Allgemeinen unterscheidet man eine strengere und eine mildere Doris, die zum Theil gleichzeitig neben einander bestehen. Aber diese mildere Doris ist nichts Anderes, als die weitere Entwicklung der echten alten Sprache; daher sehen wir, wie zuletzt, nachdem die mildere Doris in manchen Landschaften schon völlig erloschen ist, in anderen der strenge Dialekt in den milderen überging.

An Weichheit und Wohlklang übertrifft der ionische Dialekt alle anderen. Alles Harte und Rauhe ist hier geflissentlich abgestreift. So bildet er zu dem überaus kräftigen, aber starren Charakter der Doris den entschiedensten Gegensatz; aber eben deshalb hat sich derselbe auch von der ursprünglichen Gestalt der Sprache am

weitesten entfernt. Entschiedener als anderwärts tritt in der Jas die Abneigung gegen die Spiranten hervor. Kein anderer Dialekt hat das *F* frühzeitig so vollständig fallen lassen. Ebenso ist der Jas die Abneigung gegen den scharfen Zischlaut eigen (während die Dorier ursprünglich genau unterschieden), sowie die Abneigung gegen Aspiration, die sichtlich im Zunehmen begriffen war. Daher ward auch das Zeichen der Aspiration *H* fast entbehrlich und konnte früh als Vocalzeichen verwandt werden. Während diese und ähnliche Umgestaltungen aus dem innersten Wesen des Stammes selbst unter Mitwirkung natürlicher Verhältnisse zu erklären sind, muß dagegen die vielseitige Ausbildung, welche dieser Dialekt in anderer Beziehung erreicht, vorzugsweise aus der hervorragenden Theilnahme des ionischen Stammes an der Schöpfung einer nationalen Literatur erklärt werden. Erst unter den Händen der Dichter, der Geschichtschreiber und Philosophen hat die Jas jene hohe Vollendung gewonnen.

Der attische Dialekt war früher von dem ionischen nicht wesentlich verschieden, daher selbst noch bei den älteren Dichtern, wie Aeschylus, sich deutliche Spuren der Jas erhalten haben. Aber später wird dieses speciell ionische Element mit vollem Bewußtsein beseitigt. Man schämt sich offenbar der näheren Verwandtschaft mit den entarteten Joniern, es ist dies eine Reaction, die sich nicht bloß in der Sprache, sondern auch in der Tracht und anderwärts kund gibt. Doch kehrt man nicht überall zu der reinen Gestalt der älteren Sprache zurück, sondern verfährt mit Auswahl. Der attische Dialekt sucht auch hier eine gewisse Mitte inne zu halten, Energie und Kraft mit dem Milde und Zarten zu vereinigen. Im Vergleich mit der behaglichen Breite der ionischen Rede-weise hat der Atticismus etwas Knappes und Gedrungenes und ist dabei so gewandt und vielseitig, daß er für die verschiedensten Arten der Darstellung gleich geeignet war. Frühzeitig tritt der Einfluß der attischen Schriftsprache auf die localen Mundarten hervor und zwar ist bemerkenswerth, wie dieser Einfluß sich zunächst weniger auf den formalen Theil der Sprache erstreckt, sondern sich mehr in dem Syntaktischen, im Styl äußert. Es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn man den ausgebildeten attischen Kanzleistyl in thessalischen, böotischen oder dorischen Urkunden, aber immer noch in den Formen des Localdialekts antrifft, wo dann diese alterthümliche Form gar wenig zu dem modernen Inhalte paßt. Man sieht eben hier recht deutlich, wie der politische Einfluß Athens, der internationale Verkehr der einzelnen Staaten auch auf die Gestalt der Sprache eingewirkt hat.

Wie das Sonderleben der einzelnen Landschaften allmählich absterbt, die Eigenthümlichkeiten der Stämme erblassen und in dem allgemeinen Griechenthume aufgehen, so ist ganz der gleiche Proceß auch in der Geschichte der Sprache wahrzunehmen. Am frühesten geht der ionische Dialekt unter. Dies beweist das Psephisma für Hermias von Atarneus, wo eigentlich nur noch der Gebrauch des *H* statt des *A* die Jas von der attischen Mundart

10) Bundesvertrag zwischen der arkadischen Stadt Heräa und den Eleern, s. Corp. inser. Gr. I. Nr. 11. Böckh setzt die Abfassung dieser Urkunde um Ol. 50, doch ist dieselbe wahrscheinlich älteren Datums. 11) Vergl. Plat. Protag. 341: *ὄνειδίζον τῷ Περσῶν, ὅτι τὰ ὀνόματα οὐκ ἠμείωτο ὁμοίως διαίρειν, ἅτε λέξιός ἐν καὶ ἐν παντὶ βαρβαρῶν τὸ ἴδιον.* Ebenso behauptete der Grammatiker Didymus (Schol. Aristoph. Thesmoph. 121), die Gedichte des Alcäus seien in Athen wegen ihres Dialekts nicht eben verbreitet gewesen, doch ist dies für die ältere Zeit wenigstens nicht begründet.

scheidet. Länger erhält sich der äolische Dialekt. Merkwürdig ist, daß dieser in manchen Orten nicht unmittelbar in die gemein griechische Redeweise, sondern zunächst in das Dorische überging, z. B. in Tegea ist bis in die Zeit der Diadochen das Aeolische der herrschende Dialekt, später, ungefähr seit der Zerstörung Korinths spricht man dorisch. Die zäheste Lebenskraft von allen zeigt der dorische Dialekt, der noch in der römischen Kaiserzeit in einzelnen Gegenden sich behauptete, und auch hier können wir auf Inschriften den Uebergang der dorischen Mundart zur Vulgärsprache nachweisen, wie dies besonders eine Urkunde von der Insel Kos (Ross, Inscr. In. Nr. 311) anschaulich macht.

Daß die griechische Sprache im Laufe der Zeit große und tief eingreifende Aenderungen erfahren hat, geht aus Vielem hervor, insbesondere beweist dies die Accentuation der Worte. Ich will zwar nicht behaupten, daß hier ursprünglich das logische Princip ganz allein maßgebend war, daß immer die Stammsylbe betont wurde, aber jene Wandelbarkeit des Accents, die wir später antreffen, war früher noch unbekannt. Jenes Gesetz, daß der Ton nicht über die drittletzte Sylbe zurückweichen darf, daß die Quantität der Endsyllbe wesentlich die Betonung bestimmt, hatte nicht von Anfang an Geltung, sondern die Sylbe, welche den Ton trug, hielt denselben auch bei den Veränderungen fest, welche die Form des Wortes erfuhr. Diese Betonung war in der ältesten Zeit, wo der Wortkörper in der Regel nur mäßigen Umfang hatte, durchführbar; als die Sprache sich immer weiter entwickelte, konnte man dieses Princip nur sehr schwer festhalten. Es führte mit Nothwendigkeit zur Schwächung der Endungen und vielfachen Alterationen der ursprünglichen Wortformen: so hängt namentlich damit die ungemäße häufige Metathese des *I* zusammen, aus *λαρια* ward *λαίρια*, aus *Αίκαρια* *Αίκαίρια*, aus *δέσπορνια* *δέσποινια*, aus *νέαιρα* *νέαιρα*, ebenso aus *λέγορνια* *λέγουσα*, und wieder aus *κέννω* *κέννω* (im Aeolischen *κέννω*). Hätte die Sprache jenes Gesetz fortwährend anerkannt, so würde die reine Gestalt der Sprache immer mehr getrübt und unkenntlich geworden sein. Aber dieser Zerrüttung wurde vorgebeugt, indem das Gesetz der Betonung umgestaltet oder doch modificirt ward. Die Jonier waren wol die ersten, von denen diese folgenreiche Neuerung ausging¹²⁾; aber die anderen Stämme folgten. Nur die aenianischen Aeolier haben diese Beweglichkeit des Accents niemals adoptirt. Zwar kann auch hier im Allgemeinen der Accent nicht über die dritte Sylbe zurückweichen¹³⁾, und das Maß der Endsyllbe übt gleichfalls Einfluß auf die Betonung aus¹⁴⁾; aber das

Gesetz steht fest, daß die Endsyllbe niemals betont wurde. Man sieht, wie die Aeolier sich zwar der Neuerung nicht ganz zu entziehen vermögen, aber doch immer darauf bedacht sind, daß der Accent entweder die Stammsylbe selbst treffe, oder doch derselben möglichst nahe rüde. Dies Gesetz der Darytonie bei den aenianischen Aeoliern ist aber nicht etwa als Neuerung zu betrachten, sondern sie haben auch hier nur das Alte besser bewahrt. Es beweist dies klar, auch bei den Aeoliern des Mutterlandes im 12. Jahrhundert jene Betonung noch üblich war, und einzelne Spuren davon haben sich auch später in den landschaftlichen Mundarten erhalten.

Frühzeitig ist in der griechischen Sprache eine gewisse Abneigung gegen einzelne Laute und Lautverbindungen hervorgetreten, wodurch eine weitgreifende Schwächung herbeigeführt wurde, während die verwandten Sprachen das Ursprüngliche meist mit größerer Treue auch später bewahrt haben. Die Spiranten, aber auch andere Laute, trifft dieses Schicksal¹⁵⁾. Das *F* ward allmählich ganz verdrängt; am frühesten verschwindet es aus der *Ias*, während der äolische und dorische Dialekt es im Ganzen besser erhalten haben. In Sparta behauptete es sich bis zum Erlöschen der dortigen Mundart; hatte man auch das Schriftzeichen schon früher fallen lassen, so wurde doch der Laut selbst gerettet, indem er theils in *B*, theils in *I* überging. Aber auch später erfuhr die Gestalt der Sprache manche Veränderung. In der älteren Zeit unterschied man genau den leisen und den schärferen Zischlaut. Im ionischen Dialekt mag schon früh das Gebiet des härteren Lautes sehr beschränkt worden sein, während derselbe im dorischen sich lange Zeit fest behauptete. Nun geht aber die Ausbildung der metrischen Poesie vorzugsweise von den Doriern aus; für den Gesang sind Sibilanten überhaupt nicht bequem, und so bewirkte Lasus aus Hermione, Dichter und Musiker von Profession, durch seinen Einfluß, daß jener härtere Zischlaut aus der Schriftsprache ganz verdrängt wurde, was für die Sprache selbst freilich kein Gewinn war. Der constante Gebrauch der Modi wie der Tempora des Verbums hat sich erst allmählich fixirt, und zwar in der Literatur früher als in der Sprache des Volkes; auf Inschriften findet sich zuweilen noch auffallender Wechsel zwischen Coniunctiv und Futurum, oder Optativ und Futurum. Ebenso wird der Unterschied zwischen Imperfect und Aorist in der älteren Zeit keineswegs streng beobachtet. Homer sowol, als auch die Volkssprache, zumal in stehenden Formeln, gebrauchen das Imperfect statt des Aorist auch da, wo eine einfache reine Aoristform seit Alters bestand. Neues wird fortwährend geschaffen, und zwar bemerkt man deutlich, wie die Sprache im weiteren Verlaufe immer mehr vom Concreten zum Abstracten fortschreitet, daher Formen,

12) Verschiedene Wortformen, die wir in den Dialekten antreffen, sind aus dieser Verschiedenheit der Betonung zu erklären; z. B. die Jonier sprachen *Ποταμος*, die Aeolier *Πέσσαμος*, beiden Formen liegt zu Grunde *Πάταμος*, denn so lautete wol der Name des Troerfürsten im Phrygischen, und zwar ist der Name gleichen Stammes mit *Πάρις*. 13) Ein Rest der ursprünglichen Accentuation ist *Μηδεΐα* statt *Μήδεΐα*, was die Grammatiker ausdrücklich aus Sappho anführen. 14) Das Festhalten an der hergebrachten Accentuation hat häufig bewirkt, daß entweder die ur-

sprüngliche Kürze gewahrt wurde oder auch Verkürzung der Endsyllbe eintrat, wie z. B. in *Ἀποδότρα* statt *Ἀποδοτρῆ* (*δτρα*).

15) Vertliche Dialekte gehen in dieser Schwächung besonders weit, während die Schrift allmählich Schranken setzt; in Epyren sagte man *λυα* statt *αλυα*, *ἀγαρα* (*ἀγάρα*) statt *αγγήρα*.

wie die Verbalia auf *τέον*, wol unzweifelhaft zu den jüngeren Bildungen der Sprache gehören und ebendeshalb vor allen dem attischen Dialekt eigen sind. Freilich darf man nicht Alles, was erst in jüngeren Sprachdenkmälern erscheint, darum auch ohne Weiteres als eine spätere Bildung betrachten, z. B. die Deminutiva gehören unstreitig zu dem alten Besitz der Sprache, aber ihr Gebrauch ist von der höheren Poesie ausgeschlossen; wir treffen sie zuerst in den niederen Gattungen der Lyrik an.

Die eigentliche Schöpfung und Gestaltung der Sprache geht aller Literatur voraus und ist von dieser unabhängig, allein höhere Ausbildung wird einer Sprache doch erst dann zu Theil, wenn das Volk eine Literatur zu begründen beginnt. Erst unter den Händen der Dichter und Schriftsteller empfängt die Sprache ihre vollendete plastische Gestalt und wird so vor Verwilderung und Verfall bewahrt. Wenn Niebuhr (Kleine Schriften II. S. 8.) behauptet, die goldene Zeit der griechischen Sprache sei gewesen, wo noch kein Buch unter dem Griffel entstanden, durch die Literatur und Schreibkunst sei der Adel der Sprache zu Grunde gegangen, indem einzelne Formen eine tyrannische Vorherrschaft gewonnen hätten, während Anderes, was untadelhaft und reinen Ursprungs war, durch den Druck und die Verflopfung zuletzt ausartete: so ist dies nur eine Paradoxie des geistvollen Mannes. Eine jede Kraft will geübt sein; das Verwundene, was in der Sprache ruht, gelangt hauptsächlich durch die Literatur zur vollen Entfaltung. Was aus einer Sprache wird, die gleichsam wild aufwächst, die allzulange literarischer Pflege entbehrt, zeigt am besten das Schicksal des Lateinischen. Am allerwenigsten aber trifft jener Tadel Niebuhrs die griechische Sprache, da sie die Dialekte in ihrer vollen Berechtigung anerkennt, die provinziellen Besonderheiten achtet. Gerade dieser Gebrauch der Dialekte ist ein unbestrittener Vorzug der griechischen Sprache¹⁶⁾. Indem in der klassischen Zeit eigentlich kein Dialekt ein drückendes Uebergewicht über die anderen ausübte, oder gar zu ausschließlicher Herrschaft gelangte, sondern jeder in seinem Gebiete fortwährende Geltung genießt, und nach Kräften an der Ausbildung der Literatur Theil nimmt, sinken auch die provinziellen Mundarten nicht zu unwürdiger Stellung herab. Wie die Griechen überall die Berechtigung des Besonderen anerkennen, so kann auch jeder Dialekt in seiner Eigenthümlichkeit sich entwickeln, und eben dadurch gewinnt wieder die Literatur für jede Gattung das geeignetste Organ, wie dies die Geschichte der hellenischen Poesie so augenscheinlich darthut. Der ionische Dialekt mit seiner behaglichen Breite und Fülle des Wohllauts ist gleichsam wie von der Natur für das Epos bestimmt, während die knappere, prägnantere attische Redeweise sich vor allen anderen für den Dialog des Dramas eignet. Dagegen mußten die vollen kräftigen Laute der äolischen und dorischen Mundart am meisten der melischen Dichtung zusagen. Und so genießt die griechische Poesie den Vortheil, selbst innerhalb desselben Werkes auf ange-

messene Weise mit dem Dialekt zu wechseln, wie eben im attischen Drama, wo in den lyrischen Partien die klangvollere Doris, wenn auch in gemäßigter Gestalt, sich allezeit behauptete. Aber auch sonst haben die Dichter den Dialekt ihrer Heimath meist mit lässlicher Freiheit behandelt und von der Mischung der Mundarten sinnigen Gebrauch gemacht.

So wenig ein oder der andere Stamm, sondern erst alle zusammen das hellenische Volk darstellen, grade so verhält es sich mit den Dialekten. Bis auf Alexander existirt die Sprache eigentlich nur in den Dialekten; auf der immer feineren und freieren Durchbildung der landschaftlichen Mundarten beruht die Entwicklung der Sprache selbst. Erst nach Alexander kann von einer allgemeinen Schriftsprache die Rede sein, eben weil jetzt die Stammeseigenthümlichkeiten ihre Bedeutung verlieren, weil Alles in der griechischen Welt einen universellen Charakter annimmt. Gerade die Sprache ist nicht nur das Band, welches die einzelnen Landschaften Griechenlands enger mit einander verknüpft, sondern vor Allem auch das Mittel, um hellenische Bildung und Gestaltung im fernen Osten ebenso wie im Westen in immer weiteren Kreisen auszubreiten. Diese allgemeine Schriftsprache beruht wesentlich auf der attischen, ohne ihre Sauberkeit und Feinheit zu erreichen. Manches gröbere Element, wie es von jeher im täglichen Leben und Verkehr gebildet ward, fand jetzt auch in die Schrift Aufnahme. Provinzielles dringt mehr und mehr ein, namentlich Makedonisches, obwol man den Einfluß grade dieses Dialektes gewöhnlich zu hoch anschlägt. Indem nun die weiten Landschaften des Orients allmählich hellenisirt werden, entstehen wieder neue locale Differenzen. Es ist begreiflich, wie dem Griechisch der Phrygier, Karier, noch mehr der Syrer, Juden und Aegypter gar manches Eigenthümliche und Uncorrecte anhaftet. Gehört dies Alles auch zunächst nur der Sprache des Lebens an, so konnte doch zuletzt die Rückwirkung auf die Literatur nicht ausbleiben. Und so ist nicht zu verwundern, wenn wir später dem eifrigen Streben begegnen, die Schriftsprache zu der Regel des correcten Atticismus zurückzuführen. Diese allgemeine Schriftsprache, wie sie eben seit Alexander sich entwickelt, ward ganz passend als Vulgärsprache bezeichnet¹⁷⁾.

Nicht bloß deshalb, weil die Denkmäler der Literatur ganz allein auf die Sprache gegründet sind und erst die genaue Kenntniß der Sprache den Zugang zum richtigen Verständniß dieser reichen Schätze eröffnet, auch nicht bloß darum, weil in der Sprache die ursprüngliche Physiognomie eines Volkes jederzeit am deutlichsten erkannt wird, ist die griechische Sprache für uns von bedeutendem Interesse, sondern diese Sprache hat auch an sich hohen Werth. Schon in den Lautverhältnissen macht Alles den Eindruck einer gewissen Harmonie. Die Consonanten behaupten, wie wol in allen verwandten Sprachen, das

17) *Κοινή*, ebenso *κοινῶς* oder *Ἑλληνικῶς* zum Unterschiede vom Atticismus. Was Bernhardt, Gr. Lit. I. S. 491 und S. 500 fg. hierüber bemerkt, um die herrschenden Vorstellungen zu berichtigen, ist unklar.

16) Fr. Jacobs, Verm. Schriften. Bd. 3.

Uebergewicht über die Vocale; jedoch ist die Differenz geringer als im Lateinischen. Aber auch innerhalb der griechischen Sprache macht sich hier die Differenz der Dialekte geltend; der weichere ionische hat auch die meisten Vocale, der äolische und dorische stehen nach, während der attische so ziemlich die Mitte hält. Doch ist der Unterschied der Mundarten in diesem Punkte nicht so bedeutend, als man gewöhnlich anzunehmen scheint. Dagegen zeichnet sich der ionische und der attische Dialekt durch Reichthum an Diphthongen aus. Auch der äolische in Lesbos dürfte ziemlich nahe kommen, während die härtere Doris sichtlich eine gewisse Abneigung gegen Diphthonge hat. Der Reichthum an Formen, welche die ältere Sprache besaß, wird zwar wie überall im Laufe der Zeit immermehr beschränkt; auch haben die Formen selbst vielfachen Wandel erfahren und manche Einbuße erlitten; aber im Allgemeinen sind sie noch immer klar ausgeprägt und von einander geschieden. Nur diese Bestimmtheit der Formen gestattet jene kunstreiche Verflechtung der Worte, von der die Poesie oft den wirksamsten Gebrauch macht; namentlich bei den Elegikern erscheint dies Beschränken und Durchkreuzen der Worte nicht bloß als ein anmuthiges Spiel, sondern dient zugleich auch dazu, die Glieder der Verse enger zu verknüpfen. Die höhere Lyrik wendet diese freie Stellung der Worte oft mit großer Kühnheit an, jedoch so, daß alle Undeutlichkeit fern gehalten wird, während die Alexandriner sich auch hier nicht selten in unnatürlicher Künstelei gefielen. Unübertroffen steht das Griechische hinsichtlich seiner Bildsamkeit da. Aus einer beschränkten Zahl von Wurzeln und Stämmen hat die Sprache durch Ableitung und Zusammensetzung einen unendlichen Reichthum von Worten geschaffen, wenn sie auch später Vieles wieder fallen läßt, Anderes sich nur in der Verborgenheit örtlicher Mundarten behauptet, so ist die Bildungsfähigkeit, wenn sie auch schwächer und schwächer wird, doch niemals ganz erstorben¹⁸⁾. Es fehlt bis jetzt an einer, wenn auch nur ungefähren, Berechnung des gesammten Wortschatzes. Wie reich die Sprache war, kann man schon daraus abnehmen, daß Herodian in seiner allgemeinen Accentlehre (*καθολικὴ προσωδία*) den Accent von 60,000 Worten bestimmt hat. Hier sind die Eigennamen mit eingerechnet, worunter manches Fremde sich befand, außerdem wurden in einem solchen Werke natürlich nicht selten verschiedene Formen desselben Wortes, die ungleiche Betonung hatten, aufgezählt. Dagegen hatte Herodian, abgesehen davon, daß absolute Vollständigkeit bei einem solchen Werke kaum zu erreichen war, auch wieder zahlreiche Worte, namentlich abgeleitete und zusammengesetzte, übergangen, sodas jene Zahl den gesammten Besitz der Sprache noch lange nicht erreichte. Dieser unergründliche Schatz von Worten, über den freilich nicht jeder Dichter und Schriftsteller in gleichem Maße Herr war, genügte ebenso den

Ansprüchen einer lebhaften Phantasie wie dem verstandesmäßigen Denken. Ebendeshalb ist die griechische Sprache ein gleich geeignetes Organ für dichterische Rede, wie für prosaische Darstellung, und dabei sind die Grenzen dieser beiden Gattungen nicht so eng gezogen, wie z. B. bei den Römern. Vielmehr hat auch die Prosa bei den Griechen, wo sie einen höheren Schwung nimmt und nicht bloß auf den Verstand, sondern auch auf das Gemüth wirken will, niemals eigenstänig den Schmelz poetischer Rede verschmäht. Ein tiefer poetischer Zug geht durch die ganze Nation hindurch; man braucht nur die Eigennamen der Griechen zu betrachten, in denen, wie bei allen Völkern auf einfachen, natürlichen Culturstufen, sich die ganze eigenthümliche Lebensanschauung der Nation kund gibt, und man wird die vorherrschende Richtung auf das Ideale, den ritterlichen Geist, eine gewisse angeborene Poesie sofort wahrnehmen, zumal wenn man damit die nüchternere prosaische Namengebung der Römer vergleicht. Und diese phantastische bildliche Anschauung zeigt sich auch sonst überall in der Sprache; man erkennt dies nicht nur an zahlreichen Thier- und Pflanzennamen, sondern auch an alten volksthümlichen Ausdrücken¹⁹⁾, endlich an der ganzen Art, wie die Sprache sich innerlich fortbildet, die Bedeutung der einzelnen Worte modificirt. Aber mit dieser phantastischen Bildlichkeit geht die Klarheit des Verstandes Hand in Hand; die Sprache vermag ebenso gut, wo es gilt, die abstractesten Begriffe in angemessener Weise auszudrücken. Der dialektischen Schärfe des Denkens entspricht die ungemaine Fülle von Partikeln, wodurch die Sprache die verschiedensten Beziehungen und feinsten Nuancen der Gedanken klar und bestimmt darzustellen vermag. Die große Lebendigkeit des griechischen Geistes, die Raschheit der Auffassung und Anschauung zeigt sich ganz besonders im Satzbau und syntaktischen Eigenthümlichkeiten; so werden häufig zwei verschiedene Momente einer Handlung in einer Structur zusammengefaßt. Hierher gehört vor Allem der beliebte und mannichfaltige Gebrauch der Attraction, wodurch Getrenntes zur Einheit verbunden, die einzelnen Theile des Satzes, ohne ihre Stelle zu verändern, innig verschmolzen werden; nicht minder finden sich rasche Uebergänge von der indirecten Rede zur directen und Umgekehrtes. Ueberhaupt die Neigung zur Ellipse und zu Brachylogien der verschiedensten Art hängt mit jener Lebhaftigkeit ebenso zusammen, wie die Vorliebe für gewisse Figuren, wie z. B. das *ὄραρον πρόραρον*. Und wie der Grieche rasch dachte, so sprach er auch rasch und mit beweglicher Zunge, ganz im Gegensatz zu dem ruhigen, abgemessenen Wesen der Römer, was sich auch im Sprechen kund gab. Daher man auch in Griechenland darauf bedacht war, bei der Erziehung der Kinder jenes rasche Sprechen eher zu mäßigen als zu fördern.

Charakter der griechischen Literatur. Die Griechen sind das erste Volk des Alterthums, wo die

18) Selbst Interjectionen besitzt die griechische Sprache in großer Auswahl; bei der großen Reizbarkeit des Volkscharacters bildete die Sprache auch zahlreiche Naturlaute, um die verschiedensten Empfindungen auszudrücken.

19) So sagte man z. B. *γῆν ἐκείσοσθαί* statt *ταφῆσαι*, die mütterliche Erde, die den Menschen in ihren Schoos aufnimmt, ist das letzte Gewand, was er anlegt. Cobet (*Lectiones novae* p. 392) urtheilt nicht richtig hierüber.

individuelle Entwicklung des Geistes entschieden hervortritt, daher auch kein anderes diese Höhe der Cultur erreicht hat. Erst bei den Griechen gelangt jede Kunst zur Vollendung, sie allein haben alle Wissenschaften begründet. Wie das hellenische Volk lebhaftige Phantasie mit ungemeiner Schärfe und Klarheit des Verstandes verbindet, so haben auch in der Literatur Poesie und Prosa ganz gleichmäßige Pflege gefunden. Alle echte Poesie entspringt aus der individuellen Freiheit; wir können vielleicht nirgends so deutlich als in der Geschichte der hellenischen Dichtkunst die allmähliche Entfesselung des Geistes der Einzelnen wahrnehmen; aber wenn auch der Verstand und das Gemüth des Einzelnen zu seinem Rechte gelangte, so geht doch diese Freiheit über die rechten Schranken nicht hinaus. Der den Griechen eigene Sinn für das Rasvolle hat auch auf diesem Gebiete lange Zeit jede Willkür fern gehalten; man hascht nicht nach dem Interessanten, man ist nicht von dem Streben geleitet, die Dinge zu verschönern und durch sinnlichen Reiz zu gefallen: vielmehr zeichnen sich die Werke der besten Zeit durch eine gewisse Keuschheit und durch die Wahrhaftigkeit aus, mit der der Schriftsteller Alles so darstellt, wie es die Natur der Sache erheischt: wir nehmen wol glänzendere Farben, wärmere Töne wahr, wie sie zumal den Völkern des Südens gemäfs sind, aber man wird nirgends jene edle Einfachheit, jene naturgemäße, anschauliche, lebensvolle Darstellung vermissen. Eine gewisse gleichmäßige Heiterkeit und Anmuth ist über alle Werke der hellenischen Kunst ausgegossen, und doch herrscht grade in den besten Schöpfungen der großen Meister ein entschiedener Ernst, der hier und da bei tiefinnerlichen Gemüthern selbst bis zu einer gewissen Schwermuth sich steigert. Man hat wol Recht, wenn man den Völkern der neueren Zeit, bei denen eine grössere Vertiefung des Gemüthes eingetreten ist, auch in der Literatur einen hohen Grad von Innerlichkeit zuschreibt: obwol alle solche Urtheile, nur so lange sie sich im Allgemeinen halten, volle Geltung haben; allein im Einzelnen finden sich oft glänzende Ausnahmen, wie die Homerischen Gedichte beweisen: denn hier ist eine große Dichterseele über das ganze Werk ausgegossen, eine wohlthuende Wärme des Gefühls ist überall, nicht nur in der Odyssee, sondern auch in der Ilias wahrzunehmen. Tritt nun auch im Ganzen in der griechischen Literatur die Tiefe des Gefühls noch zurück, so werden wir dagegen entschädigt durch eine gewisse innere Ruhe und Klarheit, durch jenes Gleichmafs des Gemüthes, was einen Jeden wohlthätig berührt: die Individualität ist hier noch nicht so anspruchsvoll, drängt sich nicht so vor, wie bei den Neuern; vielmehr wird die Subjectivität sogar abfichtlich zurückgehalten, daher das Erotische, was in der modernen Poesie einen so breiten Raum einnimmt, sich mit einer untergeordneten Stelle, lange Zeit begnügt. Später freilich wird auch bei den Griechen die Individualität übermächtig, sowol im Volksleben, wo die Gefahren und Schäden dieser Richtung sehr bald offen zu Tage treten, als auch in der Literatur: aber so bald hier das Subjective sich entschieden geltend

macht, erkennt man auch deutlich die Symptome des hereinbrechenden Verfalles: so bei Euripides; daher grade bei diesem Dichter so viel Trübes und Unbefriedigendes sich findet, so viel Oeringhaltiges dem lauterem Golde der Poesie beigemischt ist. Aber neben solcher Entartung treffen wir noch immer edle Naturen an, die durch vollendete Harmonie der ganzen Persönlichkeit ausgezeichnet waren, wie Platon und so mancher andere bedeutende Charakter jener sinkenden Zeit.

Ein unbestrittener Vorzug der griechischen Literatur ist die hohe Vollendung der Form; die äufere Erscheinung ist nie bedeutungslos: darin liegt das ganze Geheimniß der echten Kunst, daß uns ein jeder Stoff in angemessener Form dargeboten wird. Bei den Griechen ward in der classischen Zeit die Form weder willkürlich gehandhabt, noch nachlässig behandelt; eine mehr oder minder bewußte Kunst tritt uns entgegen, aber diese Kunst bewegt sich mit Freiheit und Leichtigkeit, sodafs dem Werke keine Spur des Mühseligen anhaftet. Und dieser schönen anmuthigen Form entspricht der würdige Inhalt. Mit der Welt des Mythos hängen die Wurzeln des gesammten geistigen Lebens der hellenischen Nation auf das Engste zusammen: daher bildet auch der Mythos den hauptsächlichsten Stoff insbesondere der älteren Poesie. Das Epos beschränkt sich fast ausschließlich auf dies Gebiet: die Werke dieser Epiker sind dann wieder das Vorbild und eine unerschöpfliche Fundgrube für die höhere Lyrik und die Tragödie geworden. Es ist ein großer Vortheil, der der griechischen Poesie zu statten kommt, daß sie überall von etwas Gegebenem ausgeht, was für das gläubige Volk lange Zeit die Bedeutung wirklicher Geschichte hatte. Die griechischen Dichter gehen nicht darauf aus, einen geeigneten Stoff zu erfinden: es ist recht bezeichnend, daß Agathon, bei dem Alles Kunst, Nichts wahre Natur ist, einer der ersten war, der die hergebrachte Bahn verließ; dann die Romanschreiber der späteren Zeit, die aber ebendarum entweder in ein ganz willkürliches, phantastisches Wesen oder in die platteste Nüchternheit verfallen. Gegen jene reiche Fülle der Sage, die wir in den Werken der griechischen Dichter antreffen, verschwinden historische Stoffe fast ganz. Chörilus war der erste Epiker, der in seiner Verszeit dies Gebiet betrat, Phrynichus und Aeschylus aber haben jeder nur einmal an solchen Stoffen sich versucht. Nächst dem Mythos wird Selbsterlebtes und Selbstempfundenes von den Lyrikern geschildert, und zwar mit all der Wärme und Wahrheit des Gefühls, deren ein natürliches unverbobenes Herz fähig ist. Das Lustspiel und verwandte Gattungen haben es zunächst mit den Vorgängen der gemeinen Wirklichkeit, des täglichen Lebens zu thun: erst in der mittleren und neueren Komödie, bei völlig veränderten Zeitverhältnissen, wo es nicht mehr räthlich war, die unmittelbare Umgebung im Spiegel der Poesie vorzuführen, kann von Erfindung die Rede sein. Wenn so das Verdienst der Erfindung, der Originalität geringeren Werth hat, so darf man darum die griechischen Dichter nicht für unselbständig halten; es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, der Dichter habe diese Stoffe als etwas

bereits Fertiges vorgefunden, dem er bloß die metrische Form zu leihen brauchte. Wol sind Thatfachen und Charaktere der handelnden Personen von der Sage in allgemeinen Umrissen überliefert, aber die Aufgabe des Dichters war es, diesen Stoff zu gestalten, die Reime, welche in der Sage liegen, weiter zu bilden, und indem er von dem Seinigen aus der Fülle des eigenen Innern hinzuthut, dem Ganzen rechtes Leben einzuhauchen. Das ist die Weise, in welcher alle bedeutenden Dichter von Homer herab bis auf die Alexandriner die Mythen behandeln, so entsteht unter ihrer bildenden Hand eigentlich etwas völlig Neues. Insbesondere die Verbindung verschiedener Sagen ist lediglich Werk der Dichter, und eben dadurch werden Mythen, die früher nur locale Bedeutung hatten, Gemeingut der ganzen Nation. Indem ferner derselbe Stoff immer wieder von Neuem bearbeitet wurde, behandelt ihn doch Jeder meist in eigenthümlicher Weise, weiß dem Mythos neue Gesichtspunkte abzugewinnen, sucht durch veränderte Anordnung und Verknüpfung der überlieferten Motive zu wirken, so daß der Kunst des Dichters sich auch hier ein weites Feld darbot.

Je höher wir in die fernen Zeiten des Alterthums hinaufsteigen, desto mehr nehmen wir wahr, wie das Religiöse das gesammte Leben der Völker beherrschte und durchdrang. Auch bei den Griechen wurzeln die Anfänge aller Kunst im religiösen Leben, es gilt dies wie von der Kunst überhaupt, so ganz besonders von der Poesie: die ersten Ursprünge der epischen, lyrischen und dramatischen Dichtung befunden gleichmäßig diesen Zusammenhang; und wenn auch später das eigentlich Religiöse zurücktritt, so wird doch ganz besonders hoher Werth auf das Ethische gelegt; es ist daher erklärlich, wie die griechische Poesie und Literatur überhaupt vor vielen andern durch sittlich-religiösen Gehalt sich auszeichnet. Unsere Aesthetiker erklären es freilich für unstatthaft, einen sittlichen Maßstab an ein Werk der Kunst zu legen, aber schon die Gerechtigkeit erfordert, jede Zeit nach ihrem eignen Maße zu beurtheilen. Gerade darum, weil die Griechen nicht wie andere Völker ein fest ausgebildetes, überliefertes religiöses ethisches System besitzen, fühlen vor Allem die Dichter den Beruf in sich, Lehrer des Volkes zu werden, nicht als ob sie darauf ausgingen, gradezu zu belehren, aber sie waren in der That die geistigen Führer ihrer Nation. Alle großen Dichter und Denker wissen sehr wohl, welche Bedeutung das, was sie zum Volke sprechen, hat; im Bewußtsein dieser Verantwortlichkeit erwägt Jeder, was er sagt, ist von einer gewissen Scheu und Ehrfurcht erfüllt vor den sittlichen Mächten, die das Menschenleben leiten. Aber dabei hält man sich fern von aller übertriebenen Rigorosität; die gesunde Sittlichkeit jener Zeiten sah in Vielem, was später bedenklich erschien, gar nichts Arges, und duldet wol auch manch kühnes, übermüthiges Wort, aber eigentliche Freivolllität ist der älteren Zeit so gut wie ganz unbekannt; dies ändert sich jedoch seit dem peloponnesischen Kriege, wo man über alle diese Schranken sich hinwegsetzt; und in der nachclassischen Zeit, wo die Literatur fast voll-

ständig vom Volksleben losgelöst war, ist von jenem ethischen Gehalte wenig wahrzunehmen, obschon es in allen Jahrhunderten einzelne Ausnahmen gab.

Betrachten wir die geschichtliche Entwicklung der griechischen Literatur, so erweckt schon die lange Dauer derselben unsere Aufmerksamkeit. Wenn nach der Lehre der etruskischen Weissager jedem Volke sein Lebensalter im Voraus bestimmt wird, dann ist der griechischen Nation ein günstiges Geschick zugefallen. Denn nicht nur dem Volke selbst ist eine lange Reihe von Jahrhunderten zugemessen, sondern auch die Literatur begleitet die Entwicklung des Volkes fast in allen Stadien. Mit den homerischen Gedichten im 10. Jahrh. beginnt die Ära der Literatur, und wollten wir sie auch nur bis zum Untergange der politischen Selbständigkeit Griechenlands fortführen, so würde sie immer einen Zeitraum von acht Jahrhunderten umfassen. Aber die literarische Thätigkeit hat noch weit hinaus über dieses Ziel sich ununterbrochen fortgesetzt, ja je schmerzlicher der Verlust so vieler Güter für die Nation war, desto mehr suchte und fand sie grade hierin Ersatz. Die griechische Literatur hat eigentlich nicht wie die Literaturen anderer Völker, namentlich der Römer, eine sogenannte Blüthezeit aufzuweisen, wo die höchste Entwicklung aller Kräfte sich in ein oder zwei Menschenalter zusammendrängt, sondern ruhig fortschreitend hat sie einen ebenso stetigen als naturgemäßen Entwicklungsgang zurückgelegt. In organischer Folge und in größter Vollständigkeit werden alle Gattungen ausgebildet. Auf die epische Dichtung folgt die Lyrik; daran reiht sich das Drama, und gleichzeitig gelangt die Prosa, die bis dahin nur langsamen Schrittes die Poesie begleitet hatte, in der Philosophie, Geschichtsschreibung und Redekunst zur Vollendung, so daß allerdings in diesem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume, welchen hauptsächlich Athen beherrscht, sich eine ungemein reiche und mannichfaltige Thätigkeit sammelt. So sehen wir, wie der griechische Geist, der rastlos vorwärts schreitet, sich in allen Gebieten vertheilt, alle Formen gleichmäßig nicht bloß ausgebildet, sondern, was eben das Große ist, eigentlich geschaffen hat; und jede Aufgabe, die er sich gestellt hat, sucht er auch, soweit dies eben das Maß der ihm verliehenen Kraft gestattet, zur Vollendung und zum Abschluß zu bringen.

An der Gründung und Ausbildung der Nationalliteratur haben alle Stämme und Landschaften sich theiligt, aber allerdings ist der Antheil der Einzelnen ein gar ungleicher. Es sind zunächst die Colonien, von denen die Pflege der Poesie und Literatur überhaupt ausgeht. Und zwar stehen in erster Reihe die kleinasiatischen Niederlassungen; dann erst folgen die des Westens in Unteritalien und Sicilien, die jedoch ihren Schwefelstädten im Osten weder an Regsamkeit noch Erfolg auf diesem Gebiete gleichkommen, wie ja auch in Griechenland selbst die Staaten der Westküste in jeder Beziehung hinter der Ostküste zurückbleiben. Während so in den Colonien eine ungemeine literarische Thätigkeit sich entwickelt, folgt das Mutterland nur langsam und zögernden Schrittes nach. So bewährt sich auch hier

wieder die Erfahrung, daß neugegründete Staaten, wenn nur irgendwie die äußeren Bedingungen günstig sind, es an politischer und geistiger Regsamkeit der alten Heimath zuvorthun. Aber wie die Colonien sehr rasch alle Stadien der Entwicklung zurücklegen, so haben sie auch ebenso rasch sich ausgelebt; ihre Blüthe ist eigentlich schon geknickt, ehe die des Mutterlandes recht beginnt. Aber eben weil das eigentliche Hellas eine Fülle von frischer unverbrauchter Kraft sich bewahrt hat, vermag es jetzt mit desto nachhaltigerem Erfolge nach den höchsten Zielen zu streben; dabei ist jedoch bemerkenswerth, wie fast ausschließlich eine Landschaft von mäßigem Umfang, ja eigentlich nur die eine Stadt Athen alle Ehren sich zu erwerben trachtet, und willig erkennen die andern dieser Stadt die erste Stelle zu. So fällt der bedeutendste Antheil an der Literatur den Joniern und ihren nächsten Stammverwandten, den Athenern, zu; dann erst folgen die Aeolier und Dorer. Die Aeolier haben verhältnismäßig nur wenige, aber desto glänzendere Namen aufzuweisen. Das äolische Thessalien, obwohl später ganz unproductiv, ist doch die eigentliche Heimath der hellenischen Poesie und höheren Cultur. Homer, der Schöpfer des Epos im großen Styl, gehört dem äolischen Smyrna an; und noch glaubt man in den Gesängen der Ilias das feurige, enthusiastische Naturell des Aeoliers wahrzunehmen. Hesiod, zwar kein Dichter ersten Ranges, aber das Haupt einer blühenden Dichterschule im eigentlichen Hellas und von bedeutendem Einfluß auf das geistige und sittliche Leben der Nation, stammt aus Askra in Böotien. Und diese bei den andern Hellenen nicht ganz mit Unrecht wegen der geistigen Stumpfheit ihrer Bewohner übel berufene Landschaft hat außer Anderen den ersten lyrischen Dichter Pindar hervorgebracht. Der Insel Lesbos endlich gehören eine ganze Reihe bedeutender Dichter und Dichtertinnen an. Die Dorer sind den Aeoliern überlegen mehr an Zahl als an Talent. In Sparta, dem dorischen Musterstaate, fehlt es in der älteren Zeit durchaus nicht an Sinn und Empfänglichkeit für Kunst und Poesie, aber es sind doch eigentlich nur Fremde, die hier thätig wirken, wie Terpander, Thaletas, Alkman, Tyrtaeus. Argos, eine der ältesten Städte Griechenlands, war auch, nachdem es dorisch geworden, noch lange Zeit ein bedeutender Ort; allein die Argiver waren grade so wie die Spartaner keine sonderlichen Freunde von vielen Worten, und so haben sie an der Literatur kaum nennenswerthen Antheil genommen, während Musik und verwandte Künste hier stets eine günstige Stätte fanden. Ebenso wenig kommen die reichen und blühenden Handels- und Fabrikstädte Megara und Korinth in Betracht, während Megara, an der Grenze Attika's gelegen, nicht nur die Anfänge der Komödie für sich in Anspruch nimmt, sondern auch einen der namhaftesten elegischen Dichter, Theognis, hervorgebracht hat. Welt mehr haben die dorischen Colonien geleistet. Man erkennt auch hier, wie die Berührung mit der Fremde und die Vermischung mit andern Stämmen günstig einwirkte, wie dies die chalkidisch-dorischen Orte Rhegium und

Himera, das dorisch-achäische Tarent u. a. beweisen. Während im Westen vor allen andern Syrakus hervortritt, sind im Osten, abgesehen von Kreta, besonders Halikarnass, Rhodus und Kos zu nennen.

Sowol an Zahl wie an Talent werden die Dorer ganz entschieden von den Joniern überholt. Wie groß ist die Zahl talentvoller und bedeutender Männer, wie umfassend und vielseitig sind die Leistungen, welche die ionischen Niederlassungen auf der asiatischen Küste aufzuweisen haben! Es ist fast keine Stadt oder Insel, mag sie auch noch so klein sein, die nicht irgendwie thätigen Antheil an der Pflege der Literatur genommen hätte. Natürlich zeichnen sich auch hier einzelne vor den andern aus; so namentlich Milet, dann Ephesus, Kolophon (seit Alters vorzugsweise Pflanzstätte der Poesie, worauf wol das benachbarte Apolloorakel zu Clarus nicht ganz ohne Einfluß war); ferner Chios, Paros und andere Inseln, während das ionische Euböa, wie es geographisch zu Hellas gehört, so gut wie gar Nichts geleistet hat. Die eigentliche Gründung einer Literatur ist hauptsächlich das Verdienst des ionischen Stammes, und dies Werk ward dann von den Athenern fortgesetzt. Allerdings haben in der Zeit, wo Athen die geistige Hegemonie der Nation besaß, immer auch Andere aus den verschiedensten Gegenden Griechenlands an dieser literarischen Thätigkeit Theil genommen, jedoch die wenigsten behaupten eine selbständige Stellung; in der Regel ist ihnen Athen, was nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft ausübt, die zweite Heimath geworden, und sie wirken ganz im Geiste der Attiker. Außerdem aber stehen sie an Zahl, wie meist auch an Begabung; hinter den geborenen Athenern zurück. Erst in der Zeit Alexander's ändert sich allmählich dies Verhältnis, und in den späteren Jahrhunderten hat Athen, obschon es noch immer für die höhere Cultur von gewisser Bedeutung ist und Männer von Ruf an sich zu ziehen und festzuhalten weiß, doch fast gar kein bedeutendes Talent mehr hervorgebracht. Dichter und Schriftsteller sind in der classischen Zeit durchgehends Hellenen von Geburt, nur der Lyder Alkman aus Sardes macht eine beachtenswerthe Ausnahme; Aesop, der Märchen-erzähler, gehört der Literatur nicht unmittelbar an; Olen, der Lycier, und Andere gehören der sagenhaften Vorgeschichte an. Dies ändert sich seit Alexander: das Griechische war eine Weltsprache geworden, und so theiligten sich auch von jetzt an Fremde vielfach an der Pflege der griechischen Literatur.

Die griechischen Dichter und Schriftsteller bilden keinen abgeschlossenen Stand; jeder, wer will und in sich die Kraft fühlt, kann sich diesem Berufe zuwenden. Aber ganz von selbst schlossen sich namentlich in der älteren Zeit die Kunstgenossen näher an einander an, und da zu jeder Kunst gewisse Fertigkeiten gehören, die gelernt und geübt sein wollen, so war es seit Alters Brauch, daß Jüngere an einen älteren und bewährten Meister sich anschlossen, sodas ganz von selbst gewisse Schulen entstanden, die mehr oder minder nach bestimmter Richtung hin ihre Kunst ausbildeten. Bei den

epischen Lieberdichtern war dies gewiß von Anfang an herkömmlich; wenn bei Homer ein Sänger sich als Autodidakt bezeichnet, so soll dies eben als etwas Besonderes hervorgehoben werden. Ganz allgemein verbreitet war diese Sitte unter den Lyrikern; hat doch die lyrische Kunst, obwohl scheinbar die freieste von allen, ihre hergebrachten Satzungen (*θεσπυοί*), die jeder, auch der begabteste Dichter, beobachtet. Außerdem war für den Lyriker genaue Kenntniß der Musik unentbehrlich, die der jüngere nur unter der Leitung eines erprobten Meisters sich erwerben konnte. So erscheint selbst die Tradition, welche den jungen Sophokles die Unterweisung des Aeschylus in der dramatischen Kunst genießen läßt, nicht mehr unwahrscheinlich. Daher sehen wir auch, wie nicht selten eine Kunst in derselben Familie sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Die Nachkommen Homers in Chios (*Οἰνυόδαι*) mögen lange Zeit hindurch die Kunst ihres Ahnherrn geübt haben. Unter den Lyrikern tritt besonders die Familie des Simonides hervor. Am anschaulichsten aber zeigt sich diese ununterbrochene Tradition in Ausübung einer Kunst in ganz bestimmter Richtung in der Familie des Aeschylus. Ebenso haben Sophokles, Euripides, Aristophanes ihr dichterisches Talent auf ihre Nachkommen vererbt. Es ist nicht zu verkennen, wie zum guten Theil eben damit jener traditionelle, gleichsam typische Charakter, der besonders der älteren griechischen Kunst eigen ist, zusammenhängt.

Die große Mehrzahl der Schriftsteller in der klassischen Zeit gehört den mittleren Schichten der Gesellschaft an, die auch bei den Griechen wie bei andern Kulturvölkern die bedeutendsten Talente hervorgebracht haben. Sklaven haben wol in der Alexandrinischen Periode und nachher literarische Thätigkeit geübt, aber die wenigen Beispiele aus früherer Zeit, wie das des Dithyrambendichters Phyllorenus oder des Sokratikers Phädon gehören nicht hierher. Ebenso dürfte aber auch die Zahl derer nicht gar groß sein, die aus alten berühmten Geschlechtern stammten, wie Solon, der zur Familie der Kobotiden gehörte, mit der auch Platon verwandt war. Damit hängt zusammen, daß die meisten Schriftsteller in jener glücklichen und unabhängigen Lage sich befinden, die mäßigen Ansprüchen genügt, und volle Freiheit gestattet, ihren Neigungen nachzuleben. So konnten sie in behaglicher Muße ihre Studien betreiben, ohne durch einen fremdartigen Beruf oder gar ein niedriges Geschäft gehindert zu werden. Und ebenso wenig wurde früher literarische Thätigkeit als förmlicher Erwerb betrachtet. Natürlich werden die alten fahrenden Sänger der Heldenlieder bei Fürsten und Edeln gastliche Aufnahme gefunden und manche Gabe von milder Hand empfangen haben; berichtet doch schon Homer, daß man kundige Sänger aus der Fremde berief. Und so haben auch später hellenische Fürsten es immer als eine Ehrenpflicht, als die erste fürstliche Tugend betrachtet, die Pfleger der Kunst und Wissenschaft freigebig zu unterstützen. Aber erst die jüngeren Lyriker fordern regelmäßig ein bestimmtes Honorar; es waren eben Gelegenheitsgedichte,

die der Lyriker auf Bestellung verfaßte, und so ward ihm für seine Mühe ebenso ein Lohn zu Theil, wie dem Bildhauer, oder Erzgießer, oder Maler, der ein Kunstwerk im Auftrag arbeitet. Auch die dramatischen Dichter in Athen erhielten für ihre Stücke vom Staat ein gewisses Honorar, jedoch wol nicht bedeutend genug, um als Entschädigung gelten zu können. Wie Lehrer allezeit Bezahlung für ihre Mühe empfangen, so ließen sich auch die Sophisten ihren Unterricht bezahlen und bezogen zum Theil für jene Zeit sehr bedeutende Summen²⁰⁾, während früher die Philosophen immer nur einem erlesenen Kreise nächstehender und befreundeter Jünger unentgeltlich ihre Lehren mitgetheilt hatten. Bezahlung erhielten natürlich auch die Logographen²¹⁾, die in Athen für Andere Gerichtsreden ausarbeiteten und eine ziemlich zahlreiche Kunst bildeten. Wie diese Verhältnisse sich später gestalteten, wissen wir nicht; indessen wenn wir sehen, wie römische Schriftsteller in Rom von ihren Verlegern honorirt werden²²⁾, so dürfen wir wol dasselbe auch bei Werken der griechischen Literatur voraussetzen, zumal da diese auf ein größeres Publikum rechnen konnten. Jedoch war die Entschädigung sicher meist ziemlich dürftig, da ja bei Büchern, die eben nur durch Abschriften vervielfältigt wurden, der Buchhändler sich kein ausschließliches Privilegium erwerben konnte. Oft werden wol die Autoren auf jedes Honorar verzichtet haben.

Wie die griechischen Dichter und Schriftsteller meist dem Mittelstande angehören, so zeichnen sie auch im Allgemeinen sich durch entschiedene Mäßigung in politischen Dingen aus. In einer Zeit und einem Volke lebend, was vorzugsweise von politischem Geiste erfüllt war, zum Theil unmittelbar am handelnden Leben theilhaftig, konnten sie nicht umhin, ja waren vor Vielen berufen, ihre Ansichten auszusprechen. Aber bei der großen Mehrzahl finden wir gereifte politische Bildung, einen freien Blick, der sich durch die Leidenschaften der extremen Parteien nicht betreten läßt. Natürlich gibt es Ausnahmen. Alcäus, wie er selbst einem Adelsgeschlechte von Mitylene angehört, erscheint auch als der entschiedene Vertheidiger der Vorrechte seiner Standesgenossen, und steht auf Männer wie Pittacus mit Geringschätzung herab; Theognis ist ein leidenschaftlicher Gegner des Demos, von dem er und die Seinen freilich vielfache Unbill erlitten hatten; bei Platon zeigt sich, wie bei vielen seiner Zeitgenossen, eine sichtliche Hinneigung zur Aristokratie und Vorliebe für dortige Institutionen. Herodot dagegen ist ein unzweideutiger Anhänger der Ideen, die das demokratische Athen damals geltend zu machen suchte. Die extreme demokratische Richtung hat in der Literatur so gut wie gar keinen Vertreter gefunden,

20) Siehe F. A. Wolf, Vermischte Schriften S. 42 fg. Böckh, Staatshaushaltung I. S. 170 fg. 21) So Antiphon, der daher auch dem Spott der Komödie nicht entging, s. Plutarch. Vit. dec. or. Philostr. vit. Sophist. I, 15. Dagegen den Rechtsbeiständen (*συνήγοροι*) verbot das attische Gesetz ausdrücklich Bezahlung anzunehmen, s. Meier und Schmidt, Att. Proc. S. 709. 22) Siehe Schmidt, Gesch. der Glaubensfreiheit S. 138 fg.

und neuere Historiker haben daher sogar eine unparteiische Auffassung der Geschichte bei den griechischen Historikern und Schriftstellern überhaupt vermisst.

Nicht vor schnell trat man auf, sondern Jeder suchte dem Publicum gereifte Arbeiten zu bieten. Mancher Dichter hat durch ein einziges Werk seinen Ruhm begründet, wie der Epiker Pindar. Die älteren Philosophen haben in der Regel in einer einzigen Schrift die ganze Summe ihres Nachdenkens über die höchsten Probleme niedergelegt. Daß ein Dichter kaum mündig auftrat, wie die Beispiele des Pindar, Eupolis, Menander u. A. darthun, kam vor, war aber keineswegs Regel. Eben weil man sich nicht übereilte, war die Bildung des Geistes und Charakters desto tüchtiger, die Productivität desto nachhaltiger. Wie viel Einzelne unter den Lyrikern in dieser Richtung geleistet haben, läßt sich nicht mehr genau bestimmen; aber die Thätigkeit der Tragiker sowol als der Komiker ist überaus bedeutend. Wahrhaft staunenswerth erscheint die Arbeitskraft des Aristoteles, um von der Polygraphie der Späteren ganz zu schweigen. Viele haben bis zum höchsten Lebensalter sich die ungeschwächte Kraft des Geistes erhalten, und es ist eine sinnige Ueberlieferung, daß greise Dichter, wie Homer und Hesiod, wie Stesichorus und Simonides, unmittelbar vor ihrem Hinscheiden gleichsam einen Schwanengesang angestimmt haben²³⁾, wie wir ja noch jetzt nicht nur von Sophokles, sondern auch von Euripides ein solches letztes Vermächtniß besitzen.

Der thätige Antheil, den die einzelnen Stämme an der Schöpfung der Literatur nehmen, ist sehr ungleichartig, aber die Theilnahme, die unverkümmerte Freude an dem Genuße dieser Werke war eine allgemeine. Und so ist die Literatur, insbesondere die Poesie, vorzugsweise das Band geworden, welches nächst der gemeinsamen Muttersprache die einzelnen Glieder des Volkes enger verknüpft und auf die Belebung des Nationalgefühls günstig eingewirkt hat. Gerade bei einem Volke, was politisch und geographisch so sehr zerstückelt war und von Haus aus zu einer gewissen Sonderung hinneigte, fiel der Kunst der Verus zu, ihre einigende und die Gegensätze verfühnende Kraft zu bewahren. Gerade darin liegt die hohe nationale Bedeutung, welche die Literatur für die Griechen hatte, wie dieselbe ja auch später, nachdem das Volk seine Selbständigkeit eingebüßt hatte, diese vermittelnde Wirkung dem weltbeherrschenden Römervolke gegenüber ausübt.

Die Schrift und ihr Gebrauch in der Literatur. Homer's Gedichte sind das älteste uns erhaltene Denkmal griechischer Sprache und Literatur. Daß diese Gedichte grade so wie alle späteren literarischen Werke von Anfang an schriftlich abgefaßt wurden, war früher die stillschweigende Voraussetzung, von der man allgemein ausging. Allmählich regten sich Zweifel, nicht so sehr gegen das hohe Alter der griechischen Buchstabenschrift, sondern hauptsächlich gegen einen so ausgebreiteten Gebrauch zu literarischen Zwecken. Wolf, indem er seine

Hypothese über die Entstehung der Homerischen Poesie in den Prolegomenen zu begründen unternahm, legt den Hauptnachdruck darauf, daß diese Gedichte zunächst lediglich durch den Gesang erhalten wurden; der Homerischen Zeit wird jede Kenntniß der Schrift abgesprochen. Lange Zeit sei verfloßen, ehe man dieses Hilfsmittel zu literarischen Aufzeichnungen verwandte; erst nachdem man zahlreiche Schwierigkeiten, die dem bequemen Gebrauche entgegenstanden, überwunden, nachdem man in dem ägyptischen Papyrus ein passendes Schreibmaterial gewonnen hatte, sei die Schrift in größerer Ausdehnung und allgemeiner angewandt worden; während früher, bei dem Mangel der Prosa und bei dem lebendigen Vortrage der Gedichte, die Schrift entbehrlich war, sei erst mit den Anfängen der Prosa im 6. Jahrh., in der Zeit des Pittacus und Solon, das Bedürfniß der Schrift lebhafter empfunden worden, und erst von da an sei dieselbe als Grundlage der Literatur zu betrachten; ob schon Wolf selbst eine beschränkte Kenntniß und Gebrauch der Schrift bereits dem 7. und 8. Jahrh. zugesieht. Die Aufzeichnung der Homerischen Gedichte endlich habe erst in der Zeit des Pisistratus stattgefunden. Ähnliche Ansichten haben, wie es scheint, schon früher die Alexandriner aufgestellt und namentlich die ursprüngliche Anwendung der Schrift in den Homerischen Gedichten gelehnet, wie dies eine Stelle des Josephus beweist²⁴⁾.

Obwol die Sicherheit, mit der Wolf auftrat, die Gewandtheit und der Scharfsinn, sowie die vielseitige Gelehrsamkeit, mit der er diese Ansichten zu begründen unternahm, die Zustimmung der meisten Zeitgenossen gewann, so blieb doch auch berechtigter Zweifel und Widerspruch nicht aus²⁵⁾, und jetzt dürften nur noch Wenige an Wolf's Hypothese in ihrem ganzen Umfange festhalten. Daß die Buchstabenschrift der Griechen höher hinaufreicht, und daß dieselbe wenigstens seit dem Anfange der Olympiaden auch der Literatur diene, wird wol ziemlich allgemein zugestanden. Ebenso ist es gewiß, daß von den Homerischen Gedichten schon vor der Zeit des Pisistratus Abschriften vorhanden waren. Dagegen halten die Meisten den Satz fest, daß die Homerischen Gedichte ohne irgend eine Unterstützung der Schrift entworfen und vollendet wurden und längere Zeit hindurch sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhielten.

Daß das griechische Alphabet aus dem phönizischen hervorgegangen ist, beweist sowol die Gestalt als auch

24) Joseph. adv. Apion. I, 2: "Ὅμως δὲ κατὰ τοὺς Ἕλλησιν οὐδὲν ὁμολογούμενον ἐδίδραμεται γράμμα τῆς Ὀμήρου ποιήσεως πρῶτον· οὗτος δὲ καὶ τῶν Ἰωνικῶν ἔστιν ἡ πρώτη φωνητικὴ γένεσις· καὶ φασὶν οὐδὲν τούτων ἐν γράμμασιν τῆν αὐτοῦ ποιήσιν καταλείπειν, ἀλλὰ διασημονενομένην ἐκ τῶν φωνητικῶν ἔστιν ἡ πρώτη φωνητικὴ καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ ἔχει τὰς διαφορὰς. Νίσις sucht die Bedeutung, welche man dieser Stelle beigelegt hat, zu entkräften, und legt ihr zu geringen Werth bei; aber allerdings liegt uns hier nicht ein historisches Zeugniß, sondern nur das Resultat einer gelehrten Hypothese vor. 25) Unter den Aelteren ist Bug zu nennen: Ueber die Buchstabenschrift. Ulm 1801. Am gründlichsten und erfolgreichsten hat Nisich, besonders in der Historia Homeri, Part I. Hanover 1830, Wolf's Ansichten bekämpft.

23) Hieronym. Epist. 34.

die Benennung der Buchstaben, und die volksmäßige Ueberlieferung bestätigt diese Thatsache mit seltener Uebereinstimmung. Werden doch Schriftzüge noch in späterer Zeit phönitische Zeichen (*φωνητικά*) genannt; schon dies spricht für das hohe Alter der Schreibkunst in Griechenland; denn die Einführung dieses wichtigen Hilfsmittels für den Verkehr kann doch nur in die Periode fallen, wo das rührige Volk von Tyrus und Sidon eine unbestrittene Herrschaft in den griechischen Meeren behauptete, also in die Zeit vor dem troischen Kriege. Dazu kommt ein anderes. Die Buchstabenschrift, die wir bei den altitalischen Völkern in verschiedenen modificirten Bildungen antreffen, ist nicht unmittelbar aus dem phönitischen Alphabet entlehnt, sondern Alles weist auf directen Zusammenhang mit der griechischen Schrift hin, und zwar muß diese Kunst des Schreibens in früher Zeit zu den italischen Stämmen gelangt sein²⁶⁾. Dadurch wird die Ansicht widerlegt, als sei die Schrift ungefähr um 800 zuerst aus Kreta nach Griechenland gelangt²⁷⁾. Daß die Einführung des phönitischen Alphabets in Griechenland in eine Zeit fallen muß, die weit hinter der Blüthe der epischen Dichtung in Jonien zurückliegt, dies beweist die Anwendung der Schriftzeichen selbst aufs Unzweideutigste. Es ist gewiß kein bloßes Spiel des Zufalls, daß während alle anderen Diphthonge durch ein doppeltes Vocalzeichen dargestellt werden, man sich bei den Doppellauten *EI* und *OI* in den meisten Fällen mit einem einfachen Vocalzeichen, *E* und *O*, begnügte. Und zwar hat diese Schreibart, die nicht etwa ihren Grund in einem Mangel des altgriechischen Alphabets hat, sich Jahrhunderte hindurch bei allen Stämmen ohne Unterschied behauptet, so unzureichend sie auch namentlich für den ionischen Dialekt war. Dies deutet darauf hin, daß die Schrift entweder in einer Zeit eingeführt wurde, wo der Unterschied der Mundarten sich noch nicht so entschieden ausgebildet hatte, wo namentlich der ionische Dialekt noch nicht den Reichthum an diphthongischen Lauten wie später besaß, oder daß es zunächst der äolisch-dorisches Stamm war, der im Verkehr mit den Phönitiern das semitische Alphabet sich aneignete. Wie man sich auch entscheiden

mag: nothwendig fällt die Einführung der Schrift in eine Periode, welche der Homerischen Zeit vorausgeht²⁸⁾, und die Ansicht, in Jonien in der Blüthezeit des epischen Gesanges oder wol gar noch später sei die Ausübung der Schrift zuerst aufgefunden und habe sich von dort aus zu den übrigen Stämmen verbreitet, ist hoffentlich für immer beseitigt. Wie diese alte Orthographie für das hohe Alter der Schrift entscheidend ist, so beweist die wunderbar correcte und durchsichtige Gestalt der Sprache, daß die Schrift auch schon frühzeitig in bedeutender Ausdehnung angewandt wurde. Jene seltene Reinheit, in der sich die griechische Sprache erhalten hat, ist ohne fleißige Uebung der Schrift kaum denkbar.

Priester und Dichter haben zuerst sich der Schrift bedient, aber sie war kein Geheimniß, wenn auch natürlich längere Zeit vertriehen, ehe die Kenntniß dieser Kunst allgemeines Eigenthum des Volkes ward. Beim Loosen mag die Schrift zuerst in Anwendung gekommen sein. Die Sitte, Zweigstücke eines Baumes mit Zeichen zu versehen und zum Loosen zu verwenden, reicht bis ins höchste Alterthum hinauf und ist wol allen Völkern des arischen Stammes gemeinsam. Indem man ein beliebiges Zeichen in den Zweig ritzte, haben wir ein Analogon der Schrift noch vor der Schrift. Und sowie einmal das phönitische Alphabet eingeführt war, wird man auch dasselbe statt jener beliebigen Zeichen gebraucht haben. Mit jener Sitte des Loosens hängt das Deuten solcher Zeichen zum Behuf der Weissagung aufs Engste zusammen; hier wie dort handelt es sich um Entscheidung des Schicksals. Auch das Orakel des Apollo zu Delphi übte ursprünglich nur diese altherkömmliche Weise der Zeichendeutung; erst als die Hymnendichtung sich in der Pflege priesterlicher Sänger freier entfaltete, erschien jener Brauch altväterlich; jetzt offenbart sich der Wille des Gottes durch den Mund der begeistertsten Seherin, aber noch immer wird das lebendige Wort mit Namen bezeichnet, die eigentlich vom Loosen und Schreiben entlehnt sind²⁹⁾. Diese Benennungen konnten sich um so leichter erhalten, da man die Aussprüche des Gottes eben wegen ihrer besonderen Wichtigkeit nicht dem Gedächtnisse allein anvertraute, sondern von den Priestern des Heiligthums sich aufzeichnen ließ. Zu Botschaften und Briefen mag man gleichfalls der Schrift sich frühzeitig bedient haben, allmählich auch wol zu monumentalen Zwecken, wenn auch die ältesten Denkmale dieser Gattung, die Herodot und Pausanias unbedenklich für echt hinnahmen, vor einer strengeren kritischen Prüfung nicht bestehen.

26) Vergl. Mommsen, Röm. Gesch. I. S. 196 fg. 2. Aufl. Wenn aber Mommsen behauptet, die Einführung der griechischen Buchstabenschrift gehöre, wie überhaupt die Anfänge des Verkehrs zwischen Griechenland und Italien, der nachhomerischen Zeit an, und eben deshalb die Entstehung der Homerischen Gedichte höher hinaufzurücken geneigt ist, so kann ich nicht zustimmen. Italien war durchaus nicht, wie man oft behauptet hat, für die Griechen der Homerischen Zeit eine *terra incognita*, die man erst nachher wie durch einen glücklichen Zufall entdeckte. Italien liegt Griechenland grade so nahe, wie die Küste Kleinasien; der Verkehr zwischen beiden Halbinseln reicht bis in die ferne vorhistorische Zeit hinauf, und das hellenische Kuma in Opikerlande, wenn es auch nicht grade in der Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet wurde, ist jedenfalls eine sehr alte Colonie; wenn Duncker (Gesch. des Alterth. III. S. 411. 2. Ausg.) das Jahr 850 als äußerste Grenze der Gründung bezeichnet, so liegt auch diesem Ansätze die vermeintliche Unbekanntheit der Homerischen Zeit mit Italien zu Grunde. 27) Diese Vermuthung hat Duncker (Gesch. des Alterth. III. S. 317) aufgestellt.

28) Wenn Th. Mommsen Recht hätte, indem er (Unterital. Dial. S. 87) ein äolisch-achaisches Alphabet zu erkennen glaubt, welches im Peloponnes lange vor der Herrschaft der Dorier üblich war, bis diese ihre eigene Schrift einführen, so wäre auch dadurch das hohe Alterthum der griechischen Schrift bestätigt; aber uns scheint das paläographische Material viel zu ungenügend, um darauf jene Combination zu gründen. 29) *Ἀεὶλλος Ἀπόλλων* oder *ἡ Πόδιος*, d. i. *sustulit sortes*: *ἔρη, ἔρη Ἀπόλλων*, wie man dann auch die mediale Form dieses Verbums von dem, der das Orakel befragt, gebraucht. Dieses Verbum bedeutet ursprünglich einritzen, schreiben, ist mit *ἔρασα* und *ἔρασσα* verwandt, also gleichbedeutend mit *ἔραψω* oder *ἔραψάω* (f. *ἔραψω*).

Wenn man behauptet, der Homerischen Zeit sei die Schreibkunst vollständig unbekannt gewesen, so wird das Stillschweigen des Dichters hier wie in vielen andern Fällen eben nur beweisen, daß dem Dichter diese Fertigkeit zu der einfachen Sitte der alten Heroenzeit nicht recht zu passen schien, wie ja Virgil auch nirgends der Buchstabenschrift erwähnt. Aber Homer gebraucht den Ausdruck *χρῆλον* von Apollo, der den Menschen des Schicksals Willen verkündet, und *χρηόμενος* von dem, der den Gott um Rath fragt, und zwar setzt eben dieser übertragene Gebrauch des Wortes alte Uebung der Schrift voraus. Die bekannte Stelle der Ilias⁸⁰⁾, wo Prius dem Bellerophon den verhängnisvollen Brief eingehändigelt, bezieht man zwar nicht mit zwingender Nothwendigkeit, aber doch wahrscheinlich auf Geheimschrift; diese aber schließt in keiner Weise den Gebrauch der gewöhnlichen Schrift aus, sondern setzt vielmehr die Bekanntheit derselben voraus. Fremd war der Zeit des Dichters die Buchstabenschrift keineswegs. Hieraus folgt aber noch nicht, daß Homer selbst sich derselben bediente: zwischen Kenntniß der Schrift und ihrer allgemeinen Anwendung liegt noch ein weiter Raum. Es ist namentlich ein großer und wichtiger Schritt, wenn die Schrift zum ersten Mal literarischen Zwecken dienstbar wird.

Ohne das Hilfsmittel der Schrift ist die Bildung und Bewahrung einer eigentlichen Literatur gar nicht denkbar. Man darf sich, um diesen Satz zu widerlegen, weder auf die religiösen Denkmäler anderer Völker des Alterthums, noch auf volksmäßige Dichtungen, wie z. B. das Epos der Finnen berufen. Religiöse Sagen und Poesien, die in geschlossenen priesterlichen Kreisen sich bilden und treulich bewahrt werden, vermögen viele Jahrhunderte hindurch sich nur durch mündliche Ueberslieferung zu erhalten, und die schlichte Volksdichtung widerstrebt eigentlich der schriftlichen Aufzeichnung, die ihr in der Regel den Untergang bereitet. Ganz anders verhält es sich mit der freien weltlichen Poesie, mit jener vollendeten Kunst, die aus einem individuellen Dichtergeiste entspringt. Hier ist das Hilfsmittel der Schrift nicht nur für den schaffenden Dichter von größtem Werthe, sondern dient zugleich auch der Erhaltung und sicheren Ueberslieferung des Werkes. Wie der Gebrauch der Schrift der Sprache selbst zu Gute kommt, die dadurch an Festigkeit gewinnt und ihre Reinheit besser bewahrt, ebenso ist die Entstehung und Erhaltung einer ausgebildeten Literatur wesentlich durch schriftliche Ueberslieferung bedingt; es ist ein zwar erklärliches, aber unbegründetes Vorurtheil, was Viele gegen die Schrift überhaupt hegen. Nur das Uebermaß des Schriftgebrauchs schadet, wie unsere ganze Bildung beweist, die vorzugsweise auf stummes Lesen und Schreiben sich gründet. Bei den Griechen war es wenigstens in der classischen Zeit anders. Der Buchstabe geht hier stets neben dem lebendigen Worte her, so daß weder das Ohr abgestumpft ward, noch die Zunge verstummt. Auch das geschriebene Wort ist noch von dem lebendigen Hauche der Sprache

beseelt. Die Werke der Poesie, der epischen Dichtung so gut wie der lyrischen und dramatischen, sind bis auf die Ausnahmen, die einer späteren Zeit der abstracten Bildung angehören, für unmittelbaren Vortrag, nicht für stumme Leser bestimmt. Selbst die Prosa setzt zum Theil ein hörendes Publicum voraus; bei den Rednern versteht es sich von selbst; aber auch Andwärts, wie in den Historien des Herodot und den Dialogen Platon's, empfindet man die Nachwirkung, nimmt noch die unmittelbare Gewalt der lebendigen Rede wahr.

Ebenso hat man von der Schwierigkeit der Schreibkunst eine ganz übertriebene Vorstellung. Sowie das Bedürfnis der Schrift zunimmt, wird sie auch mit Leichtigkeit geübt. Noch seltsamer ist es, wenn man meint, die Griechen seien in der älteren Zeit um ein geeignetes Material verlegen gewesen. Zu monumentalen Zwecken dienen Stein-, Erz- und Holztafeln, zum gewöhnlichen Gebrauch Baumrinde oder Blätter, Bleiplatten u. s. w. Wie bei fortschreitender Bildung das Bedürfnis wächst, bedient man sich besonders in Jorien der Thierhäute, die schon längst im Orient zu gleichem Zweck verwendet wurden. Selbst ägyptischer Papyrus kann aus zweiter oder dritter Hand sehr früh nach Griechenland gelangt sein. Und directer Verkehr mit dem alten Culturlande am Nil fand sicherlich schon lange vor Psammetich statt. Aber es ist nicht bedeutungslos, daß eben in der Zeit, wo der Verkehr der Hellenen und Aegypter in höchster Blüthe steht, auch die Literatur sich immer reicher und vielseitiger entwickelt. Der Ausbildung der Prosa, deren Anfänge in jene Zeit fallen, kam das bequeme und wohlfeile Material sehr zu statten, und so verdrängte allmählich der Papyrus jedes andere Material, bis er in einer späteren Periode wieder dem dauerhafteren Pergament zu weichen beginnt.

Daß die reiche und vielseitige literarische Thätigkeit, wie wir sie in Griechenland ungefähr seit dem Anfange der Olympiaden antreffen, mit der bloß mündlichen Ueberslieferung nicht vereinbar ist, sondern eine ausgedehnte Anwendung der Schrift voraussetzt, haben so ziemlich Alle, die einen offenen Blick für praktische Verhältnisse besitzen, zugestanden. Wollt selbst macht eine solche Concession hinsichtlich der Lyriker. Wie hätten auch so flüchtige Lieder, wie die des Archilochus, die ganz und gar der Ausdruck individuellster Stimmung waren, sich lediglich durch die Ueberslieferung des Gedächtnisses erhalten können? Ebenso setzt man auch gegenwärtig fast allgemein bei den Gedichten der Cykler schriftliche Abfassung voraus, freilich aus dem unhaltbaren Grunde, weil dieselben für Leser bestimmt gewesen seien; aber alle diese Epen waren grade so wie Ilias und Odyssee für lebendigen Vortrag vor einem theilnehmenden Publicum gedichtet. Es fragt sich, ob der Gebrauch der Schrift eben erst etwa seit Olympiade I. der Literatur zu Gute kam, oder ob derselbe noch höher hinaufreicht; selbst Nisch spricht sich in Betreff der Homerischen Gedichte nur zweifelnd aus⁸¹⁾. Die Gründe, welche man gewöhnlich

80) II. VI, 168.

81) Siehe besonders die Vorrede zum Commentar der Odyssee 2. Thl. S. X. und S. XXIX.

aus den Gedichten selbst, namentlich aus der Gestalt der Homerischen Sprache herleitet, um die ursprüngliche schriftliche Abfassung anzusehen, sind sämtlich ohne rechte überzeugende Kraft. Man kann die Möglichkeit zugeben, daß ein gewaltiger Dichtergeist auch ohne jede äußere Unterstützung so umfassende Werke in seinem Geiste nicht nur entwarf, sondern auch ausführte und vollendete, obwohl es immer etwas Anderes ist, wenn ein neuerer Dichter, Silvio Pellico, in der Einsamkeit des Gefängnisses und jeder Hilfsmittel beraubt, eine einzelne Tragödie dichtet. Sind Ilias und Odyssee auf diese Weise entstanden; und haben sich längere Zeit nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten, dann wird man doch jedenfalls um den Anfang der Olympiaden, wo der Gebrauch der Schrift allgemeiner wird, auch diese Werke, die an Vollendung alle anderen übertrafen, durch die Schrift fixirt haben. Aber das Natürlichste ist, daß, wie mit Homer die griechische Literatur beginnt, wie durch ihn die epische Dichtung im großen Styl begründet wird, so auch zum ersten Mal jenes wichtige Hilfsmittel in ausgebreiteter Weise in Anwendung kam und die Homerischen Gedichte grade so wie alle Werke der Nachfolgenden gleich Anfangs ausgezeichnet wurden. Wenn die Griechen kein literarisches Denkmal besaßen, was über die Homerischen Gedichte hinausreichte, so ist dies eben nur ein Beweis, daß in den höher hinauf liegenden Zeiten, wiewohl die Kunst des Schreibens schon bekannt war, doch die Dichter noch nicht den Griffel führten, obschon allerdings auch noch andere Ursachen den Untergang jener alten Lieder herbeiführt haben mögen.

Wird so die Schrift von Anfang an im Dienste der Literatur verwandt, so sind es doch zunächst Dichter und wandernde Sänger, welche von dieser Kunst Gebrauch machen. Der Masse des Volkes war die Kenntniß der Schrift noch fremd; an ein lesendes Publicum ist nicht zu denken. Aus dem Munde der fahrenden Sänger vernimmt das Volk die neuen Heldenlieder. Rhapsoden trugen nicht nur die Gedichte des Homer und Hesiod, sondern auch die iambischen Poesien des Archilochus und Simonides aus Amorgos vor; von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt gingen die zahllosen Poesien der Liederdichter. Und auch später, als schon die Kenntniß des Lesens und Schreibens allgemeiner wird³²⁾, lernt doch das Volk die Schätze seiner Literatur vorzugsweise auf diese unmittelbare Art kennen. Schon der Knabe erlernt beim Grammatikern wenigstens das Bedeutendste aus den Gedichten, die von den Heldenthaten der Vorzeit meldeten, sowie die Schätze alter Spruchweisheit. Der Unterricht des Musiklehrers macht ihn mit den erlesensten Liedern

32) Schon in der letzten Hälfte des 7. Jahrh. müssen in den äolischen und ionischen Städten Kleinasiens ganz allgemein Schulen bestanden haben, wo Unterricht im Lesen und Schreiben erteilt ward; daher die Mitylenäer zur Zeit ihrer Seeherrschaft, um die abgefallenen Bundesgenossen zu züchtigen, diesen Unterricht gradezu verboten. *Aelian. Var. hist. VII, 15: γράμματα μη μωροῦσθαι τοὺς παῖδας αὐτῶν μηδὲ μωροῦσθαι διδάσκουσθαι.* Ähnlichen Druck mögen die Tyrannen der alten Zeit ausgeübt haben, vergl. *Aristot. Pol. V, 9, 2*, während liberale Staatsmänner wie Solon im entgegengekehrten Sinne wirkten.

bekannt, bis er dann später als Jüngling oder Mann im Chor bei der Aufführung neuer Dichtungen selbst mitwirkte. Während die Rhapsoden fortzogen, nach alter Weise die Gedichte der Epiker vorzutragen, lernte das Volk an den Festtagen die Nomen und Hymnen, die Prosodien und Päanen, die Hyporcheme und Dithyramben kennen, wie ihm später im Theater Tragödien und Komödien vorgeführt wurden. Aber je mehr die Kenntniß des Lesens und Schreibens in allen Kreisen des Volkes sich verbreitet, je reicher die Literatur nach allen Seiten sich entwickelt, desto mehr geht die Lectüre neben der mündlichen Ueberlieferung her. Die Prosaschriften waren von Anfang an für Leser bestimmt, und den ganzen Reichthum der poetischen Werke konnte nur der sich aneignen, dem es gelang, sich ausreichende Abschriften zu verschaffen. So entstanden allmählich Büchersammlungen. Manchen literarischen Schatz enthielten die Tempel, wie das alte Musenheiligthum zu Theopäa in Böotien. Dichter und Rhapsoden werden jederzeit so viel als möglich Abschriften der bedeutendsten Dichtwerke sich erworben haben. Größere Sammlungen legten zunächst kunstliebende Fürsten an, die über reichere Mittel zu gebieten hatten, wie Polykrates von Samos und Pisistratus zu Athen. In der folgenden Zeit war es gar nicht mehr ungewöhnlich, daß auch Privatleute mit Eifer und Erfolg ansehnliche literarische Schätze zusammenbrachten, wie der Dichter Euripides, die Philosophen Speusippus, Aristoteles, Theophrast und Andere. Allein öffentliche Bibliotheken, welche den gesammten Reichthum der Literatur umfaßten, und diese Schätze Jedermann zugänglich machten, sind der klassischen Zeit unbekannt. Dies große Verdienst haben sich zuerst die Ptolemäer erworben; ihrem ruhmwürdigen Beispiele folgten wetteifernd die syrischen und pergamenischen Könige, wahrscheinlich aber auch andere Fürsten, und selbst einzelne Städte blieben nicht zurück; namentlich in Athen fehlte es nicht an diesem unentbehrlichen Hilfsmittel für literarische Studien³³⁾, und die Bibliotheken Roms in der Kaiserzeit enthielten ebenso die Schätze der griechischen, wie der römischen Literatur: Smyrna hat neben dem Homereum eine Bibliothek³⁴⁾.

Je mehr die Lust am Lesen zunimmt, desto mehr bildet sich ein förmlicher Buchhandel aus, und zwar wol zuerst in Athen. Hier war, wie es scheint, die Orchestra des Theaters in Zellen, wo sie weder für politische Verhandlungen, noch für scenische Aufführungen benutzt wurde, der Mittelpunkt des Handels mit alten und neuen Handschriften³⁵⁾. Die Bücherpreise waren natürlich sehr verschieden. Platon soll für das Werk des Philolaos eine bedeutende Summe gegeben haben, während Handschriften des Anaxagoras damals höchstens

33) Im Gymnasium des Ptolemäus befand sich eine Bibliothek, wahrscheinlich eine Stiftung des Ptolemäus Philadelphus, die auch durch Geschenke der studirenden Epheben bereichert ward, s. die Inschrift *Επιμ. 107. Nr. 4041*. Auch Sabrian gründete eine Bibliothek, s. *Pausan. I, 18, 9*. Die einzelnen Philosophenschulen besaßen wol gleichfalls Büchersammlungen. 34) *Strab. XIV, 646*. 35) *Siehe Plat. Apol. 26*.

mit einer Drachme bezahlt wurden; das System dieses Philosophen war aber bereits überholt, das Interesse dafür gering, und an alten Abschriften sicherlich kein Mangel. Hermodorus, ein Schüler des Platon, trieb mit den Schriften seines Meisters einen förmlichen Handel, namentlich nach Sicilien ³⁶).

Eine Literatur, die ganz allein auf das Hilfsmittel der Schrift beschränkt ist, mußte Irrthümern und Fälschungen, von denen überhaupt keine Literatur durchaus bewahrt bleibt, ganz besonders ausgesetzt sein. Fälschungen der mannichfaltigsten Art und in bedeutendem Umfange kommen vor. Es sind die verschiedensten Motive, die hier einwirken, die wir zum Theil gar nicht mehr klar zu erkennen vermögen; auch die Grade der Lüge und des Betrugs sind eigenthümlich abgestuft. Mancher hat gar nicht die Absicht, irre zu führen; man nimmt eigentlich nur, weil es einmal herkömmlich ist, einen berühmten Namen gleichsam wie eine Maske an. Wenn ein weltbürgerlich gebildeter Jude unter dem Namen des Phocylides die Grundsätze jüdischer Moral, so weit sie dem allgemeinen Bewußtsein faßlich waren, vorträgt, so ist dies ganz dasselbe, wie wenn ein anderer im Namen Salomo's redet. Mit untergeschobenen Orakeln, mit gefälschten Aufschriften von Weihgeschenken u. dgl. wurde seit Alters namentlich in priesterlichen Kreisen vielfacher Mißbrauch getrieben; doch dies berührte die Literatur nicht unmittelbar. Im großen Maßstabe wird literarische Fälschung zum ersten Mal von Dnomakritus und seinen getreueverwandten Freunden geübt; die zahlreiche historische Literatur, wenn auch derselben ein echter und alter Kern zu Grunde liegt, gehört vollständig in diese Kategorie. Und zwar gab Dnomakritus nur den ersten Anstoß zu dieser massenhaften Production, die sich bis in die letzten Zeiten des sinkenden Heidenthums hinzieht. Aehnlich verhält es sich mit den Gedichten des Musäus, Eumolpus, Linus und anderen Apokryphen. Ein Seitenstück zu der Orphischen Poesie bildet die reiche, wenn auch an Bedeutung weit zurückstehende Pythagorische Literatur, die bis auf wenige Ausnahmen durchaus das Gepräge der Unechtheit an sich trägt. Die Liebhaberei des Juba von Mauritanien mag dieser literarischen Thätigkeit besonderen Vorschub geleistet haben ³⁷); aber der eigentliche Ursprung ist vielmehr in der Wiederbelebung der Pythagorischen Schule zu suchen. Die Absicht dieser Neupythagoreer, ihren Lehrsätzen das Ansehen alter Tradition zu geben und zugleich die Priorität der Platonischen und Aristotelischen Grundgedanken für ihre Schule in Anspruch zu nehmen, liegt überall deutlich zu Tage. Zahlreiche Fälschungen fanden allezeit auf dem Gebiete der Priesterliteratur statt, und zwar aus den verschiedensten Anlässen; was wir noch von dieser Gattung besitzen, trägt bis auf wenige Ausnahmen alle Kennzeichen der Unechtheit an sich. Die sibyllischen Orakel, ein Product alexandrinischer Juden und Christen, haben freilich in alter Zeit manchen Leichtgläubigen getäuscht, aber es ist doch eigent-

lich nur eine rhetorische Fiction, wenn diese Weissagungen der alten Prophetin in den Mund gelegt werden. Nicht so harmlos sind die Fälschungen des Juden Aristobulus, die sich freilich auf einen engen Kreis beschränkten; indem er in seinem Commentar zu den Büchern Moiss's Citate aus den griechischen Dichtern fingirt, um den Beweis zu führen, daß die bewunderte Weisheit der Hellenen Nichts weniger als originell sei, sondern eigentlich aus den Schriften des alten Testaments stamme; so grob auch dieser Betrug war, ließen sich doch nicht bloß die christlichen Kirchenväter, sondern selbst neuere Kritiker dadurch irreführen.

Frühzeitig wurden Fälschungen durch die Speculation der Buchhändler hervorgerufen. Bald nach dem Tode des Sokrates verkauften die Buchhändler zu Athen zahlreiche Gerichtsreden unter dem Namen des berühmten Rhetors, während Sokrates nur wenige Reden dieser Gattung, nach der Versicherung seines eigenen Sohnes Aphareus gar keine verfaßt hatte. Als später die großen Bibliotheken zu Alexandria, Pergamum und anderwärts gestiftet wurden, und die Vorsteher derselben darauf bedacht, ihre Sammlungen immer mehr zu vervollständigen, jeden neuen Zuwachs freigebig bezahlten, konnte Betrug der verschiedensten Art nicht ausbleiben; selbst die Rivalität zwischen den Ptolemäern und Attaliden mag die Versuchung dazu noch mehr angeregt haben ³⁸). Inbessen ward nur selten eine Schrift rein erdichtet; dies ging in der Regel über die Kräfte derer, die mit diesem betrügerischen Gewerbe sich befaßten; auch war eine solche Fälschung am ersten der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt. Meistentheils nahm man das Werk irgend eines Verborgenen, oder wenig Bekannten, legte demselben einen berühmten Namen bei, und erlaubte sich nun auch wol, um diese Täuschung durchzuführen, Zusätze und Abänderungen, wie z. B. bei der Aristotelischen Rhetorik an Alexander ³⁹). Erst in der Periode der römischen Kaiserzeit tritt der Betrug frecher auf. Die Lügenliteratur, die insbesondere mit erdichteten Citaten prunkte, charakterist Quintilian ⁴⁰); hierher gehört z. B. die dem Plutarch beigelegte Schrift über die Flüsse (*περὶ ποταμῶν*). Selbst noch in den letzten Zeiten des Byzantinerthums und in den Anfängen des neuerwachten Studiums der alten Literatur versucht man sich in solchen Fälschungen; namentlich ist man bemüht, ältere verlorene Schriften auf rein compilatorische Weise herzustellen. In diese Kategorie fallen u. a. Drako's Metrik und das biographische Werk des Hesychius Illustrius. Hat doch selbst noch die neuere

38) Galen in *Hippocr.* De nat. hom. II. prooem. (XV. p. 109) und in *Hippocr.* De hum. I, 1 (XVI, 5). Vergl. auch Schol. Aristot. p. 10.

39) Uebungsreden (*μελέται*) aus der Rhetorenschule, Aufzeichnungen nach den Vorträgen berühmter Philosophen u. s. w. waren für solche literarische Betrügereien besonders geeignet. Dabei verstand man selbst den eben gefertigten Abschriften auf künstliche Weise den Schein des Alters zu geben. Siehe Schol. Aristot. p. 28: *καπηλείας χάριν τα τυχόντα συγγράμματα λαμβάνοντες ἐκίδρουν καὶ ἔσθνον διὰ παραθέσεως νέων πυρρῶν* (lies *πυρρῶν*, Nullach schreibt unrichtig *μυρρῶν*), *ἕνα σχοίεν δῆθεν τὴν ἐκ τοῦ χρόνου ἀξιοπιστίαν*. 40) Quintil. I, 8, 21.

36) Daher das Sprüchwort stammt: *Λόγοισιν Ἐρμούδαρος ἐμπορεύεται*. Zenob. V, 6.

37) Scholien zu Aristotel. p. 28.

Zeit in dem falschen Sanchuniathon einen Beitrag zu dieser Gattung der Literatur geliefert.

Manchmal erlaubte man sich auch wol eine Fälschung, um Andere irre zu führen; dahin gehörten, wie es scheint, die Tragödien des Thespis von Heraklides Ponticus; wie dieser wieder von Dionysius (ὁ μεταδιδυμεύς) mit einem angeblichen Drama des Sophokles (Ἰλαροδρονταῖος) mystificirt wurde⁴¹). Nicht so unschuldig erscheint das Verfahren des Anaximenes, der seinen Τριτάτος hochhafter Weise unter Theopomp's Namen veröffentlichte. Wenn übrigens auch gar manches Werk unter falschem Namen oder namenlos im Umlauf war, so ist doch anonyme oder pseudonyme Schriftstellerei dem griechischen Alterthume eigentlich fremd; das merkwürdigste Beispiel dieser Art bietet Xenophon dar, der seine Anabasis unter dem Namen des Themistogenes veröffentlichte.

Aber abgesehen von diesen Fälschungen waren auch die echten Werke nicht nur vielfacher, absichtsloser, sowie absichtlicher Entstellung ausgesetzt, wie dies überall bei bloß handschriftlicher Aufzeichnung und in Zeiten, denen die Kritik noch fremd ist, zu geschehen pflegt; sondern auch der wirkliche Antheil der Verfasser an den Werken, die ihren Namen tragen, war oft gar sehr problematisch. Auf ganzen Gebieten herrscht bei dem Mangel an glaubwürdiger Uebersetzung die größte Unsicherheit. Dies gilt namentlich von der gesammten epischen Poesie der älteren Zeit; wenn auch diese Gedichte von Anfang an aufgezeichnet waren, so wurden sie doch vorzugsweise durch mündlichen Vortrag allgemein verbreitet. Die Natur des epischen Gedichtes bringt es mit sich, daß der Dichter hinter sein Werk zurücktritt; kaum die unmittelbaren Zeitgenossen und Landsleute wußten den Dichter des neuesten Liedes mit Namen zu nennen; die lebendige Theilnahme war weit mehr der Sache, als der Person zugewandt, während in späteren Zeiten meist das umgekehrte Verhältniß eintritt. Schon in der nächsten Generation war gewöhnlich der Dichter vergessen; nur wenige berühmte Namen behaupten sich im Gedächtnisse des Volkes, auf die dann Alles ohne Unterschied zurückgeführt ward. So umfaßten die Collectivnamen des Homer und Hesiod lange Zeit den gesammten Nachlaß der epischen Dichter, bis allmählich gelehrte Kritik der folgenden Zeiten eine Sonderung vornahm und die wahren Verfasser, so gut es möglich war, zu ermitteln suchte. Aber Vieles blieb problematischer Besitz oder ganz hienlos. Ja selbst in lichterem Zeiten wiederholt sich dieselbe Erscheinung; auch Hippocrates ist ein Collectivname, der die gesammte literarische Thätigkeit der berühmten medicinischen Schule von Kos umfaßt. Aber sowie die lyrische Poesie sich entwickelt, und was damit aufs Engste zusammenhängt, die Individualität sich mehr geltend macht, wird man achtsamer; die Dichter selbst sorgen dafür, daß ihres Namens Gedächtniß und ihr Wirken nicht spurlos untergehe. Nichts charakterisirt so deutlich den veränderten Geist der Zeit, als daß Ptochylides jedem Spruche seinen Namen vorsetzt; ebenso nennt sich Theognis

41) Diog. Laert. V, 92.

im Anfange seiner Elegien, wie dies Geschichtschreiber und Philosophen damals und in der nächstfolgenden Zeit regelmäßig thaten⁴²). Eben weil man erkannt hat, wie unsicher der literarische Besitzstand der früheren Zeit war, sucht man sich, so gut es geht, sein Eigenthumsrecht zu wahren. Indessen führten später eigenthümliche Verhältnisse immer wieder eine gewisse Unsicherheit der Uebersetzung herbei. Die dramatischen Dichter brachten häufig aus verschiedenen Gründen ihre Arbeiten nicht selbst zur Aufführung, sondern überließen die Mühe die Anerkennung einem andern, dessen Name nun in den öffentlichen Urkunden verzeichnet wurde. Ebenso verfaßten die attischen Redner sehr häufig Gerichtsreden für andere. Man sieht leicht, wie Vieles auf diesen und anderen Gebieten problematisch sein mußte. Manchen Irrthum mögen übrigens diejenigen verschuldet haben, welche zuerst die Werke der einzelnen sammelten und ordneten, oder den Nachlaß Verstorbenen herausgaben; dergleichen Irrthümer pflanzten sich oft ohne irgendwie angefochten zu werden fort. Die kleine Schrift über den athenischen Staat hat im Alterthume fast unbestritten ihre Stelle unter den Werken Xenophon's behauptet, obwol sie schon aus chronologischen Gründen nicht von Xenophon herühren kann. Man mochte diese Schrift ohne Namen unter Xenophon's Büchern vorfinden, und da man eine gewisse geistige Verwandtschaft und Aehnlichkeit der politischen Anschauungen zu erkennen glaubte, schrieb man sie unbedenklich dem Xenophon zu. Aehnlich verhält es sich wol mit den Makrobiern des Lucian; man begreift eigentlich gar nicht, wie man dazu kam, eine so oberflächliche Compilation dem Lucian beizulegen, mit dessen Art sie auch nicht die mindeste Gemeinschaft hat. Nun war es aber Sitte, daß der Verfasser einer Schrift bei Exemplaren, die er an Freunde vertheilte, seinen Namen darauf setzte; so mag auch Lucian ein Exemplar jener Schrift vom Verfasser als Geschenk erhalten haben, was dann aus Gedankenlosigkeit unter seinen eigenen literarischen Nachlaß aufgenommen wurde.

Fast noch schlimmer als diese Unsicherheit sind die Entstellungen, welche die Denkmäler der griechischen Literatur bald in höherem, bald in geringerem Grade erfahren haben. Abgesehen von Verderbnissen des Textes, welche durch Unachtsamkeit oder Willkür der Schreiber in alter Zeit so gut wie im Mittelalter herbeigeführt wurden, von denen kein handschriftlich überliefertes Werk ganz frei ist, hat gar manches originale Werk eine durchgreifende Umgestaltung erlitten. Dieses Schicksal hat Dichtungen wie Prosaschriften betroffen. Die Homerischen Epen waren längere Zeit gleichsam wie im Fluß begriffen; aber auch nachdem diese Gedichte im Ganzen und Großen abgeschlossen waren, und die wandelbare

42) Da auch dies Mittel nicht jeder Irrung vorbeugt, suchte man wol auch zuweilen durch ein Astroich (ἀστροειχία, παραστειχία) seinen Namen zu schützen, aber auch dies reichte nicht aus; das geographische Compendium, was in der Handschrift *Ἀνατολίαν ἀνατολίαν τῆς Ἑλλάδος* betitelt ist, war vielmehr von einem gewissen Dionysius verfaßt, denn die Anfangsbuchstaben der Verse des Vorwortes ergeben: *Διονύσιος τοῦ Καλλιπάρου*.

Form sich fixirt hatte, war doch die Interpolation der Rhapsoden allezeit thätig; ja selbst das Ungeschick unberufener und unfähiger Kritiker mag jenen Gedichten manchen Schaden zugefügt haben. Daß man Tragödien und Komödien zum Behuf einer neuen Aufführung ganz oder theilweise umarbeitete, war gar nicht ungewöhnlich, und wenn man auch zeitweilig dieser Willkür zu steuern suchte, wie Epikurg zu Athen, so wird dies doch auf die Länge wenig geholfen haben.

Frühzeitig wurden Auszüge zu verschiedenen Zwecken gemacht, und die Folge war gewöhnlich, daß darüber das Originalwerk ganz in Vergessenheit gerieth und zuletzt unterging. Die sogenannten Elegien des Theognis sind nichts Anderes als eine Blütenlese aus den älteren Elegikern; die lydischen Geschichten des Phanias brachte Menippus in einen Auszug, während Dionysius (*Ξενοποπάζων*) dasselbe Werk, wie es scheint, willkürlich überarbeitete. Namentlich aus den Schriften der Philosophen wurden vielfach Auszüge gemacht, wie z. B. Aristoteles zu eigenem Gebrauche Platon's Gesetze und Anderes excerpirte, während Spätere, um das mühsame Studium so vieler und umfassender Werke Anderen zu ersparen, die Hauptlehren der älteren Philosophen bald in wortgetreuer Fassung, bald in freier Paraphrase zusammenstellten. Später war es gar nicht ungewöhnlich, daß ein Schriftsteller ein eigenes Werk, wenn es für das größere Publicum zu ausführlich erschien, verkürzte, wie z. B. Dionysius von Halikarnassus seine Zwanzig Bücher Geschichte des alten Roms in fünf Bücher zusammendrängte. Schüler endlich pflegten die Vorträge ihrer Lehrer, die sie nachgeschrieben hatten, zu veröffentlichen, die dann trotz aller Mängel, mit denen sie behaftet sein mochten, dem Lehrer beigelegt wurden. Bei den Grammatikern war dies ganz gewöhnlich; ein großer Theil der Commentare zu den Classikern ist auf diese Weise aus mündlichen Vorträgen hervorgegangen (*σχολιαὶ ὑπομνήματα*); aber auch schon früher kommt ganz das Gleiche bei den Philosophen vor.

Allerdings waren die alten Kritiker redlich bemüht, dieser Unsicherheit ein Ziel zu setzen. Seitdem in Alexandria die Schätze der Literatur gesammelt und geordnet waren, und man eine Uebersicht über das ganze weite Gebiet gewann, fing man auch an, sorgfältiger zwischen Echtem und Unechtem zu scheiden. Manches war schon von Früheren in dieser Richtung geleistet; aber Kallimachus war der erste, der in umfassender Weise sich dieser Aufgabe unterzog, die natürlich die Kräfte eines Mannes weit überstieg. Seine kritischen Arbeiten wurden von den Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern eifrig fortgesetzt, ergänzt und berichtigt, während man sich später meist mit den Resultaten begnügte, welche jene Kritiker gewonnen hatten. Nun darf man aber nicht glauben, daß durch diese Untersuchungen, die sich ohnedies nur auf die ältere Literatur erstreckten, jene schwierigen Fragen endgültig entschieden seien, zumal in einzelnen Fällen das Urtheil namhafter Kritiker bedeutend abwich, z. B. über den wahren Verfasser der gewöhnlich dem Euripides beigelegten Tragödie *Rhesus* konnten sich die Gelehrten

nicht einigen. Ueberhaupt war das Gebiet der Literatur, so weit es jenen Kritikern vorlag, so unüberschaubar, die Masse zweifelhafter Schriften so ungeheuer⁴³⁾, daß, wie viele auch ihre Zeit und Kraft diesen mühsamen Studien zuwenden mochten, sie doch nicht im Stande waren, die Aufgabe überall genügend zu lösen. Auch wurden nicht alle Fächer der Literatur gleichmäßig einer kritischen Prüfung unterworfen. Die Grammatiker interessirten sich vor Allem für die Dichter, mit deren Werken sie am genauesten vertraut waren, wobei die noch weit umfangreichere Prosaliteratur, die so viel schwierigere kritische Probleme darbot, zu kurz kam. Indessen trat gerade hier die Thätigkeit theils der Rhetoren, theils der Philosophen von Fach ergänzend ein. Auf eine tiefer eingehende Untersuchung, welche nicht nur die Ueberlieferung zu ermitteln und festzustellen sucht, sondern alle inneren und äußeren Merkmale sorgsam und gewissenhaft prüft, ließ man sich in der Regel nicht ein; es war hauptsächlich der Styl einer Schrift, den jene Kritiker ins Auge faßten. So sehr nun auch bei den Meistern der kritischen Kunst der Sinn für die feinen Unterschiede des Stils ausgebildet war, so ist doch dieses Kriterium oft gar trügerisch. Auch ist ihr Urtheil nicht selten subjectiv oder oberflächlich, daher die Ansichten der Alten selbst sich oft gradezu widersprechen. Von historischen Combinationen machten zwar diese Kritiker auch Gebrauch, allein ihre Studien waren hier meist viel zu mangelhaft und ungründlich, um zu gesicherten Ergebnissen zu führen. Sehr oft haben jene Grammatiker, einem flüchtigen Einfalle nachgehend, vorschnell über Echtheit und Unechtheit entschieden. Aristophanes von Byzanz theilt ein namenloses Gedicht, was auf einem fliegenden Blatte in der alexandrinischen Bibliothek sich vorfand, und sich auf einen Wagensteg des Psaumis aus Kamarina bezog, dem Pindar wol nur deshalb zu, weil unter den olympischen Oden dieses Dichters eine andere auf denselben Sieg bezügliche Ode vorkommt. Derselbe Aristophanes scheint dem Hesiod das alte Spruchgedicht Chiron nur darum abgesprochen zu haben, weil darin Bezug genommen ward auf den Grundsatz, den Jugendunterricht erst mit dem vollendeten 7. Jahre zu beginnen. Wir können daher nicht ohne Weiteres den Urtheilen jener Männer vertrauen, sondern müssen, obwol wir zahlreiche Hilfsmittel entbehren, die jenen zu Gebote standen, selbst prüfen und dürfen die mühevollen Untersuchungen nicht scheuen.

Behandlung der Literaturgeschichte im Alterthume. Literarhistorische Arbeiten, im eigentlichen Sinne des Wortes, sind, wie sich erwarten läßt, der älteren Zeit fremd, wol aber beginnt man verhältnismäßig früh den Bestand der Literatur selbst zu sichten. Insofern sind die Anordnungen, welche Solon und später Hipparch hinsichtlich des Vortrags der Homerischen Gedichte durch

43) Von den *Ἀναλυτικὰ* des Aristoteles fanden sich in Alexandria vierzig Bücher vor, von denen die alten Kritiker nur vier als echt anerkannten. Von dem Nachlasse der attischen Redner war mehr als der dritte Theil zweifelhaft oder entschieden gefälscht. Rehbans (bei A. Schaefer Demosth. III, 2, 319) rechnet, daß unter 930 Reden ungefähr 580 als echt galten.

die Rhapsoden trafen, von Bedeutung. Zum ersten Mal sehen wir hier öffentliche Behörden sich der Nationalliteratur annehmen, um sie gegen Willkür und Verderbniß zu schützen. Schon Solon's Einrichtung setzt gewissermaßen ein officieles Exemplar des Homer voraus, welches den Rhapsoden als Norm dienen sollte. Ähnlicher Art waren die Bestimmungen, welche später der Redner Lykurg für die Dramen der drei großen Tragiker traf. Viel größer waren die Verdienste des Pisistratus; er unternahm es, den gesammten Schatz epischer Dichtungen, die unter dem Namen des Homer und Hesiod im Umlauf waren, durch sachkundige Männer zu sammeln und zu ordnen. Dies führte mit Nothwendigkeit zu einer Redaction und kritischen Revision jener Gedichte, und ganz von selbst entstand eine Bibliothek, die zum ersten Mal diesen Namen verdiente. In gleichem Sinne waren später andere thätig und suchten das Vermächtniß bedeutender Schriftsteller der Vergessenheit zu entreißen, wie z. B. Heraklides Ponticus auf Platon's Betrieb nach Kolophon reiste, um die Gedichte des Antimachus zu sammeln. Durch die Thätigkeit des Dnomastritus und seiner Genossen wurden die alten Denkmäler der epischen Dichtung grade in einer Zeit, wo diese Gattung der Poesie ihren Abschluß erreicht hatte, wo die lebendige Theilnahme an derselben schon nachließ, der Nation unverfehrt erhalten. Es ist begreiflich, wie das gelehrte Studium zunächst an die Homerischen Gedichte sich angeschlossen. Theagenes aus Rhegium, der Verfasser einer Schrift über Homer um Ol. 62, eröffnete zuerst diese Bahn; das Historische war jedoch bei ihm wol noch untergeordnet; die Erklärung des Dichters selbst scheint ihn vorzugsweise beschäftigt zu haben, und zwar in jener allegorischen Richtung, die bald nachher Andere, wie Steimbrotus von Thasos, Metrodorus von Lampacus, weiter verfolgten. Die eigentliche literarhistorische Thätigkeit beginnt zuerst mit Glaukus, einem Landsmanne des Theagenes, der um die Zeit des peloponnesischen Krieges eine umfassendere Schrift über die alten Dichter und Musiker (*ἱστορία ποιητῶν καὶ μουσικῶν*) verfaßt hat, die Einige, wir wissen nicht mit welchem Recht, auf den Namen des Antiphon zurückführten. Nächst Glaukus wäre der Historiker Hellanicus zu nennen, dem ein urkundliches Verzeichniß der Sieger an dem musischen Agon in Sparta (*Καγονομαίαι*) zugeschrieben wird; allein schon die doppelte Bearbeitung dieser Schrift in Prosa und in Versen scheint auf eine spätere Zeit hinzuweisen; wahrscheinlich war es von dem jüngeren Grammatiker gleichen Namens verfaßt. Auch in der nächsten Zeit war man wol nicht untthätig, obwol es uns an bestimmten Nachrichten fehlt. Allein den eigentlichen Grund hat hier wie anderwärts Aristoteles gelegt, der nach zwei Richtungen hin thätig war. Der historischen Forschung gehört sein Werk *ἱστορία ποιητῶν* in drei Büchern an, leider für uns verloren, aber als die erste zusammenhängende Darstellung der Geschichte der griechischen Poesie von den Späteren fleißig benutzt; für die Geschichte der dramatischen, theilweise auch der lyrischen Poesie boten seine Urfundensammlungen (*Ἰδαομαίαι, Πυθιονίαι*) schätz-

bares Material. Diese historischen Arbeiten waren aber für Aristoteles eigentlich nur Vorstudien für die philosophische Kunstbetrachtung, deren Resultate er in der kleinen, freilich auch nicht unverfehrt erhaltenen Schrift *ἱστορία ποιητῶν* niedergelegt hat. Die drei Bücher über die Dichter verhielten sich zu der Poetik grade so, wie die Darstellung der hellenischen Verfassungen zur Politik. Das ist grade bei Aristoteles, der beinahe das ganze Gebiet menschlichen Wissens umfaßte, das große, daß er überall von der sorgfältigsten Detailforschung, von dem historisch Gegebenen ausgehend, zu allgemeinen Principien emporsteigt. Aristoteles war nicht der Erste, der dieses Gebiet anbaute; ästhetische Kritik war an den Werken der Poesie längst geübt worden, namentlich von den Dichtern der alten Komödie, vor Allem von Aristophanes; Platon, wenn auch sein Urtheil in Sachen der Poesie, sowie er ins Einzelne eingeht, einseitig und besangen erscheint, hat doch zuerst ein bestimmtes Princip der Kunstbetrachtung ausgesprochen, und diese fruchtbaren Ideen haben Aristoteles zunächst angeregt; daß auch noch andere Theoretiker vor Aristoteles auftraten, deutet er selbst an; allein eine objectiv ästhetische Kritik wurde durch Aristoteles zuerst begründet. Was auf diesem Gebiete von Späteren geleistet wird, ruht wesentlich auf diesem Grunde; die Nachfolger des großen Meisters haben überhaupt nach dieser Richtung hin verhältnißmäßig nur wenig geleistet. Mit desto regerem Eifer wandten sie sich der literarhistorischen Forschung zu, und zwar suchten sie vor Allem die Ueberlieferungen über das Leben und den Bildungsgang ausgezeichneter Männer festzustellen. Mit dem Biographischen ist es in der älteren Literaturgeschichte nicht sonderlich bestellt; man begnügte sich eben in der früheren Zeit mit dem unmittelbaren Genuße der Werke selbst; um die persönlichen Verhältnisse und Lebensschicksale ihrer Verfasser war man unbekümmert. Später aber regte sich die natürliche Wissbegierde, die Lebensgeschichte der bedeutendsten Dichter und Schriftsteller genauer kennen zu lernen; man suchte so gut als möglich diese Lücken auszufüllen; so entstanden zahlreiche biographische und verwandte Arbeiten, wie von Heraklides Ponticus, Didrach, Chamaleon, Praxiphanes, Hieronymus von Rhodus, Klearchos, Phantas, Megacledes u. A. Es waren übrigens vorzugsweise die Lebensverhältnisse der Dichter und Philosophen, denen diese Studien sich zuwandten. Dabei verfahren Viele ohne rechte historische Kritik; durch willkürliche Combinationen oder eigene Erfindung suchte man die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen; eine entschiedene Vorliebe für Anekdoten und allerlei unwürdiges Geschwätz charakterisirt diese schriftstellerische Thätigkeit der Peripatetiker⁴⁴⁾, wie ja seit Alters diese Neigung zu Klatsch und Fabeleien in den Kreisen der attischen Gesellschaft herkömmlich war. Spätere unkritische Sammler, wie Athenäus, Aelian,

44) Am Ueppigsten erscheint diese Anekdotensucht, die sich nicht selten zur bewußten Fälschung steigert, in der Lebensgeschichte der Philosophen, wo der Zwiespalt und die Eifersucht der Schulen frühzeitig jenen gefährlichen Charakter annahm.

Diogenes u. A. haben dies dann Alles als wohlbeglaubigte Thatfachen treulich weiter überliefert. Daher ist die griechische Literaturgeschichte durch zahllose Erdichtungen entstellt, Falsches oder doch Halbwahres ist mit dem Echten und Glaubwürdigen so gemischt, daß eine kritische Scheidung oft sehr schwierig, wo nicht unmöglich wird. Hatten die Neueren früher meist unbedenklich diese Masse von Anekdoten und unverbüßten Erzählungen auf Treu und Glauben hingenommen, so geht jetzt oft der Zweifel zu weit, indem man Alles, was nur irgendwie den Schein des Sagehaften und Anekdotenartigen hat, ohne Weiteres verwirft, und sich so eines wichtigen Hilfsmittels zur Beurtheilung der einzelnen Persönlichkeiten selbst beraubt⁴⁵⁾. Hierher gehören insbesondere die Aussprüche bedeutender Männer, die man frühzeitig im Alterthume beachtete und zu sammeln anfing; mit richtigem Sinne würdigten die Griechen und Römer das Wort nicht minder als die That, da in jenen Aeußerungen oft grade am Unmittelbarsten und Treuesten die Sinnesart des Mannes sich kund gibt. Freilich lag das Abirren zum Anekdotenartigen sehr nahe, und ein und derselbe Ausspruch wird bald diesem, bald jenem in den Mund gelegt.

In der Alexandrinischen Zeit und in den folgenden Jahrhunderten fällt die Pflege der Literatur den Grammatikern von Beruf fast ausschließlich zu. Die Gründung der Alexandrinischen Bibliothek unter Ptolemaeus II. ist eine That von größter Bedeutung; indem man die gesammten Denkmäler der Poesie und Prosa zu sammeln und zu ordnen unternahm, wurde nicht nur der Bestand der Literatur gesichert und vor frühem Untergange bewahrt, sondern diese Schätze wurden zugleich auch allgemein zugänglich und dem Studium erschlossen. Nachdem die Masse der Handschriften durch Lysophon, Alexander Aetelus und Zenodot schon im Ganzen und Großen nach Gruppen geordnet war, begann die bibliographische Thätigkeit. Dieser gewaltigen Arbeit unterzog sich Kallimachus, natürlich mit Beihilfe Anderer; sein Katalog der Alexandrinischen Bibliothek (*κλῆμαξ* in 120 Büchern) enthält ein systematisch nach Fächern geordnetes kritisches Verzeichniß der vorhandenen Schriften; denn auf die Unterscheidung des Echten von dem Untergeschobenen oder Zweifelhaften, auf die Ermittlung des wahren Verfassers hatte Kallimachus sein Hauptaugenmerk gerichtet. Zu ausführlicher und gründlicher Untersuchung reichte jedoch weder Zeit noch Raum aus; diese Kritik wurde eben nur summarisch und nicht selten oberflächlich geübt. Ob außerdem kurze Notizen über die Zeit- und Lebensverhältnisse der Schriftsteller, sowie Inhaltsangaben entweder überall, oder in besonderen Fällen hinzugefügt waren, steht dahin. Immerhin war für die Literaturgeschichte jetzt ein fester Grund gelegt; zum ersten Mal war eine Uebersicht über das weite Gebiet gewonnen. Wie bedeutend aber der Umfang dieser Literatur schon damals war, kann man daraus ermessen,

daß die Zahl der Rollen in der Alexandrinischen Bibliothek, wenn man die Doubletten in Abzug brachte, sich auf 90,000 belief⁴⁶⁾. So reich auch die Bibliothek war, so mochte doch noch manche Schrift der Aufmerksamkeit entgangen sein, sodaß jene Zahl kaum den vollen Bestand der damaligen Literatur erreichen dürfte, und bei der ungemainen Betriebsamkeit wächst in der nächsten Zeit die Zahl der Schriften noch ungeheuer an. Aristophanes von Byzanz hat dann dieses Verzeichniß des Kallimachus ergänzt und berichtigt. Ähnliche Kataloge legten die pergamentlichen Gelehrten an, außerdem unternahmen Andere specielle bibliographisch kritische Arbeiten für einzelne Schriftsteller, wie für Aristoteles, Theophrast u. A.⁴⁷⁾. Manche Arbeiten beruhten gleichmäßig auf bibliographischen und biographischen Studien, so besonders das nützliche Werk des Demetrius von Magnesia⁴⁸⁾, worin die Männer gleichen Namens in der Literatur verzeichnet und sorgfältig von einander geschieden waren: diese Identität der Namen war schon damals eine Quelle vielfacher Irrthümer.

Für die Feststellung der Chronologie, die grade für die Literaturgeschichte sehr im Argen lag und durch die biographischen Specialarbeiten nur wenig gefördert worden war, sorgte Eratosthenes, indem er in seinem großen chronologischen Werke überall auch die Literaturgeschichte gebührend berücksichtigte. Die Resultate dieser Forschung hat später Apollodor populartfirt, hier und da auch vervollständigt und berichtigt. Biographische Studien werden nach dem Vorgange der Privatetiker eifrig fortgesetzt, in umfassender Weise von Hermippus, während Andere auf einzelne Partien und monographische Behandlung sich beschränkten. Während man früher wol meist sich begnügt hatte, die äußeren Lebensverhältnisse und den Charakter zu schildern, ward in diesen Arbeiten der Grammatiker dem Bibliographischen und was sonst damit zusammenhängt, ein größerer Raum vergönnt; namentlich eine Charakteristik des Styls durfte nicht leicht fehlen. Man suchte wol auch den Werth der literarischen Leistungen festzustellen, das Verhältniß des Einzelnen zu seinen Vorgängern und Nachfolgern näher zu bestimmen; doch war die ästhetische Beurtheilung nicht grade die starke Seite jener Grammatiker; meist bewegt man sich in den herkömmlichen Kategorien der Schule, obwol Einzelne, wie besonders Aristophanes von Byzanz, feineren Sinn und gebildeten Geschmack zeigen. Die Grammatiker widmeten ihre Studien übrigens vorzugsweise den Dichtern,

46) Die bestimmten Zahlenangaben über die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliotheken, die uns in der kleinen Schrift *Περὶ κωμῶδων* erhalten sind, beziehen sich eben auf den Katalog des Kallimachus; erst jetzt, wo Kallimachus seine Arbeit vollendet hatte, mochte die Ausschließung der Doubletten consequent durchgeführt sein.

47) Bibliographischen Zwecken dienten auch die Schriften des Artemo von Cassandrea: *Περὶ συναγωγῆς βιβλῶν* (Athen. XII, 615. D.) und *Περὶ βιβλῶν χορηγῶν* (Athen. XV, 694. A.). Den Titel der ersteren Schrift mit Jonhus in *ἀναγωγῆς* zu verändern, liegt kein Grund vor. Ebenso schrieb Philo von Byblus *Περὶ κρητῶν καὶ ἐκλογῆς βιβλῶν* (zwölf Bücher), und dieselbe Bestimmung hatten die drei Bücher der *βιβλιανθῆ ἐμπειρία* des Telephus. 48) *Περὶ ἁπαντῶν ποιητῶν τὰ καὶ συγγραμμάτων*.

45) Man vergl. unter andern Lehrs Ueber Wahrheit und Dichtung in der griechischen Literaturgeschichte (Populäre Aufsätze S. 193).

die Redner überließ man den Rhetoren, die denn auch öfter der Historiker sich annahm, während die Philosophen, wie billig, den eigentlichen Vertretern dieses Faches zufielen. Während ferner auch in der Periode der römischen Kaiserherrschaft das Interesse für die Erforschung der Geschichte, wenn auch nicht der Philosophie, doch der Philosophen sich fortwährend behauptet, und namentlich auch unter den Rhetoren Männer von Urtheil und gelehrter Bildung ebenso eifrig als erfolgreich mit literarhistorischen und verwandten Studien, wenigstens soweit sie ihr specielles Gebiet betrafen, sich beschäftigen, läßt dagegen die Betriebsamkeit der Grammatiker damals schon sichtlich nach.

Natürlich steht auch Alles, was sonst die Grammatiker für die Sammlung und Ordnung literarischer Denkmäler⁴⁹⁾, für die kritische Herstellung des Textes, sowie für die Erklärung der Classiker thaten, in einem gewissen unmittelbaren Zusammenhange mit dem Studium der Literaturgeschichte. Nicht nur erschienen fortwährend zahlreiche Ausgaben der classischen Werke, sowie umfassende Commentare, sondern fast alle Grammatiker waren auch als Lehrer thätig, erklärten ausgewählte Meisterwerke der Literatur, und zwar war es Brauch, diese Vorträge mit einer biographisch-literarhistorischen Einleitung zu eröffnen; daher stammen zum guten Theil die freilich an Werth sehr ungleichen, aber für uns bei dem Verluste anderer Hilfsmittel äußerst schätzbaren Lebensbeschreibungen, die uns handschriftlich erhalten sind⁵⁰⁾.

Es ist begreiflich, wie bei dem fast unübersehbaren Umfange der Literatur die Thätigkeit der Grammatiker sich doch eigentlich auf einen engen Kreis beschränken mußte. Ganz von selbst sonderten sich in der Praxis aus der großen Masse der poetischen Literatur, mit der ja zunächst alle diese Grammatiker sich beschäftigten, eine Anzahl erlesener Dichter aus, die vorzugsweise als Classiker gelten (*oi ἐπιμακροί*); aber das gewichtige Urtheil des Aristophanes und Aristarch hat diesen Kreis genau abgegrenzt⁵¹⁾; ihr Ansehen war im Ganzen für die Folgenden maßgebend, wenn auch später das Urtheil hier und da modificirt wurde, und namentlich einzelne Dichter der Alexandrinischen Zeit sehr bald zu fast gleicher

Geltung wie die älteren Classiker gelangten. Diese Auswahl, die einem wirklichen Bedürfnis der Zeit entgegenkam, war das Eigenthum aller Gebildeten; auf diesen Kreis erlesener Autoren beziehen sich auch hauptsächlich die kritischen und exegetischen Arbeiten der Grammatiker, während die Anderen zurücktraten und mehr dem eigentlich gelehrten Studium verblieben. Für die Zwecke des Unterrichts war dann wieder eine engere Auswahl getroffen; denn es war nicht möglich, jene Classiker vollständig in den wenigen Jahren der Studienzeit zu erklären. Und zwar hat sich diese Praxis bis in die letzten Zeiten des byzantinischen Mittelalters erhalten, nur ward der Kreis der gelesenen Autoren immer enger, die Auswahl der Werke immer dürftiger. Nach dem Vorgange der Grammatiker trafen die Rhetoren eine ähnliche Auswahl aus den Rednern, doch hat sich die kanonische Fehnzahl erst ziemlich spät fixirt. Bei den Historikern war das Interesse zwischen Form und Inhalt getheilt, daher von einer geschlossenen Auswahl nur unsichere Spuren vorhanden sind, obwol allezeit historische Werke, wie die Schriften des Herodot, Thukydides und einiger Anderen allgemein als mustergültig angesehen werden und zahlreiche Leser finden. Dagegen über die Wahl der Lectüre philosophischer Schriften entschied in der Regel die Schule, welcher man angehörte, und selbst innerhalb dieses engeren Kreises mußten die älteren Werke nicht selten den neuesten Erzeugnissen Platz machen: nur Platon's Schriften erfreuten sich, wenn auch nicht vollständig, doch in einer gewissen Auswahl allgemeiner Gunst, wie sie selbst den populären Schriften des Aristoteles nicht zu Theil wurde.

Ueberschaute man die Leistungen der griechischen Gelehrten für die Geschichte ihrer Nationalliteratur, soweit eben unsere gar mangelhafte Kenntniß dieser Arbeiten einen Ueberblick und ein Urtheil gestattet, so erscheint die vielseitige und umfassende Thätigkeit höchst achtungswerth: aber es sind allerdings vorzugsweise bibliographische und biographische Studien, denen man sich mit Eifer widmet. Beliebte ist vor Allem die Form der Monographie, die ausschließlich eine einzelne bedeutende Persönlichkeit und ihr literarisches Wirken zum Gegenstand der Forschung macht; und wenn man auch zu der Bearbeitung einzelner Gattungen und Zweige der Literatur fortschreitet, so mag doch auch hier jene monographische Methode nachgewirkt haben. Ueber diese Anfänge und Vorarbeiten einer Literaturgeschichte ist man eigentlich nicht viel hinausgekommen; auf dieser Grundlage weiter zu bauen, das unermeßliche Material zu einer übersichtlich geordneten und umfassenden literarhistorischen Darstellung zu verarbeiten, hat keiner unternommen; eine solche universelle Betrachtung ging eben über die Schranken, die dieser Zeit gesteckt waren, hinaus. Aber wie sehr es auch im Einzelnen diesen Arbeiten an Strenge der geschichtlichen Kritik und an rechtem Ueberblicke fehlen mochte, wir würden uns glücklich schätzen, wenn auch nur ein mäßiger Theil dieser Hilfsmittel gerettet wäre. Leider ist uns von diesem Reichthume nur Weniges und nicht eben das Beste erhalten. Außer den schon erwähnten Biographien der am meisten gelesenen Classiker von sehr ungleichem

49) So hatte schon Demetrius von Phalerus eine Sammlung der Aesopischen Fabeln veranstaltet. Kraterus stellte die für Geschichte und Alterthümer so wichtigen Urkunden (*ψηφολογία*) Athens zusammen, jedoch, wie es scheint, in abgekürzter Form, ein von den Späteren fleißig benutztes Werk; Dionysoborus gab die Briefe des ersten Königs Ptolemäus heraus, Philochorus, Polemo u. A. sammelten Epigramme, Meleager gab eine Auswahl älterer epigrammatischer Dichtungen heraus, Andere sammelten Sprachwörter u. dergl. 50) Zusammenge stellt von Westermann: *Vitarum scriptores Graeci minores*. Braunschw. 1845. 51) Man kann an der Richtigkeit des Urtheils jener Kritiker zweifeln, obwol sie im Ganzen unparteiisch und von richtigem Gefühl geleitet verfahren; aber die Thatsache selbst, daß sie aus der Masse der poetischen Literatur eine mäßige Zahl von Dichtern als die hauptsächlichsten Vertreter der einzelnen Gattungen hervorhoben, steht fest. Ueber diesen Kanon der Alexandriner, wie ihn die Neueren genannt haben, hat hauptsächlich Ruhnken in der *Historia critica orati* gehandelt, dessen Ansichten von den Späteren (wie Ranke) theils modificirt, theils entschieden bekämpft worden sind.

Werthe und meist von unbekanntem Verfassern, sind hier hauptsächlich zu nennen die schätzbaren Abhandlungen des Dionysius von Halikarnas, namentlich über die attischen Redner; dann Lebensbeschreibungen der Redner und Sophisten von Philostratus und Eunapius, sowie das compilatorische Werk des Diogenes von Laertes über die Geschichte der Philosophie. Aus der Chrestomathie des Proclus, die eine Art Vorschule zum Studium der Dichter war, sind uns von Photius Auszüge erhalten. Von Wichtigkeit sind endlich die zahlreichen, aber meist kurzen biographischen Artikel im Lexikon des Suidas, die zum größten Theil aus einer verloren gegangenen Schrift des Hesychius von Milet⁵²⁾ geschöpft sind; dies Werk war wol nur von mäßigem Umfange; an selbständige Forschung ist in der Zeit, der Hesychius angehört, nicht zu denken, und er hat offenbar Quellen von sehr ungleichem Werthe benutzt; daher diese Nachrichten nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, zumal unter der Hand des abkürzenden Lexikographen vielfach neue Irrthümer hinzugekommen sind. Für das Chronologische sind wir hauptsächlich auf Eusebius oder vielmehr seine Uebersetzer und Epitomatoren angewiesen.

Behandlung der griechischen Literaturgeschichte in der neueren Zeit. In jenen Zeiten, wo das Studium der classischen Literatur zuerst wiedererweckt wurde, gab man sich zunächst ganz unbefangen der Macht des unmittelbaren Eindrucks hin, den eine so reiche und vollendete Schöpfung auf empfängliche Gemäther ausüben musste; eine eingehende Prüfung und Beurtheilung war weder möglich, noch auch Bedürfnis. Die Kenntnis der griechischen Sprache war während des Mittelalters im Abendlande, so weit nicht das unmittelbare praktische Bedürfnis des Verkehrs ein gewisses Verständnis vermittelte, fast vollständig untergegangen; von den Schätzen dieser Literatur hatte man kaum eine Ahnung; man kannte nur die berühmteren Namen durch Vermittelung der lateinischen Classiker, und las ein und das andere griechische Werk in lateinischer Uebersetzung. Erst nachdem durch den Verkehr mit den Arabern in Spanien das Studium der Aristotelischen Philosophie neu belebt worden war⁵³⁾, wurden die Schriften dieses Philosophen

Anfangs aus dem Arabischen, bald auch aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen. Indessen waren es doch nur Wenige, die im 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrh. aus den reineren Quellen zu schöpfen vermochten, und man beschränkte sich ganz auf dieses eine Gebiet. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. fast das Studium der griechischen Sprache in Italien allmählich Wurzel, besonders in Florenz, wo Leonthus Pilatus und Manuel Chrysoloras lehrten. Der Fall des byzantinischen Kaiserthums und die Eroberung Constantinopels fiel glücklicher Weise mit einer Zeit regsten wissenschaftlichen Strebens und geistigen Aufschwungs im Abendlande zusammen. So ward das Studium der griechischen Sprache und Literatur aus den dumpfen Klosterzellen und Hörsälen von Byzanz, wo es mehr und mehr verkümmert war, zunächst nach Italien herübergeleitet.

Da man die griechische Sprache erst wieder erlernen mußte, und es Anfangs an jeder Tradition gebrach, ist es erklärlich, daß zuerst nur lateinische Uebersetzungen griechischer Classiker erschienen; gleichzeitig sorgte man für die nöthigen Hilfsmittel des Unterrichts in der Sprache selbst; das grammatische Lehrbuch des Constantinus Lascaris war das erste griechische Buch, was im Druck erschien, Mailand 1476. Bald folgten griechische Textabdrücke der classischen Autoren; zuerst, was sehr bezeichnend ist, die Fabeln des Aesop, Mailand 1479, und die *Βαρβαρουργία*, Venedig 1486. Zwei Jahre nachher erschien in Florenz 1488 das erste bedeutende griechische Werk, Homers Ilias und Odyssee. Nun beginnt aber die regste Thätigkeit; von 1494 an erschienen in rascher Folge Ausgaben nicht nur der Classiker, sondern auch der Späteren: fast jedes Jahr brachte ein oder das andere Denkmal der griechischen Literatur ans Licht; schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts lagen die wichtigsten Werke zum Theil in verschiedenen Ausgaben und wiederholten Abdrücken vor. Die zweite Hälfte des 16. Jahrh. förderte gleichfalls noch manches bisher in den Bibliotheken verborgene Werk zu Tage, sodas dem 17. und 18. Jahrh. nur eine sehr sparsame Nachlese verblieb. Dazu kommen die Entdeckungen der neuesten Zeit, unter denen Neben des Hyperides und Fabeln des Babrius das Erheblichste sind. Die meisten dieser ersten Publicationen kommen auf Italien, und zwar auf Venedig, wo Aldus Manuttus und seine Söhne eine großartige Thätigkeit entwickelten; ihnen am nächsten steht Junta in Florenz, dann vor allen die Familie Stephanus in Paris. Einzelne Werke sind auch in Teutschland zum ersten Mal gedruckt, wie zu Basel, Zürich, Strassburg, Nürnberg, Altorf.

Nachdem die Texte der griechischen Classiker durch den Druck allgemein zugänglich geworden waren, und ein gründlicheres Studium der Literatur beginnen konnte, was ganz von selbst zu literargeschichtlicher Forschung

Werk uns nur durch solche Uebersetzungen erhalten, Anderes mag noch des Entdeckers harren. Vergl. *Wanrich*, *De auctor. Graec. versionibus et commentariis Syriacis, Arab., Armen., Persicisque*. Lips. 1842.

52) Hesychius schrieb unter der Regierung des Kaisers Anastasius, 491—518, sein Werk unter dem Titel: *Ὅμοιολόγιος ἢ ἄλφα βῆτα ἐν κλειδίαις ὀνομασιῶν*. Die noch erhaltene Schrift: *Περὶ τῶν κλειδῶν διαλαμπάρων*, ist ein Nachwerk späterer Zeit. 53) Der hohe Grad von Cultur, welchen die Araber seit dem 8. Jahrh. sich aneigneten, machte sie bald auf die Schätze griechischer Wissenschaft aufmerksam: in Philosophie, Mathematik und Medicin stud die Griechen Lehrmeister der Araber, und so wurden zahlreiche griechische Schriften aus diesen Fächern theils direct aus dem Griechischen, theils aus syrischen Uebersetzungen ins Arabische übertragen. Denn die Syrer, die hier vorzugsweise als Vermittler griechischer Wissenschaft und orientalischer Cultur erscheinen, hatten schon früher mit regem Eifer sich mit griechischer Wissenschaft beschäftigt, und nicht bloß wissenschaftliche oder theologische Werke, sondern auch classische Dichter in ihre Sprache übertragen. Nicht minder eifrig haben die Armentier, von denen viele, namentlich im 4. und 5. Jahrh., in Constantinopel studirten, griechische Schriften, profane wie kirchliche, übersezt, und so ist manches griechische

hinführen mußte, tritt ein entschledener Stillstand ein. Das Studium wird allzu sehr als Mittel zu äußerlichen und einseitigen Zwecken herabgedrückt und beschränkt sich fast ganz auf den allerengsten Kreis, wie er eben der herkömmlichen Praxis der Schule genügte. Gerade die wahrhaft bedeutenden und mustergültigen Werke gerathen so gut wie völlig in Vergessenheit, während man Schriften von untergeordnetem Werthe und problematischer Echtheit dem Studium zu Grunde legte. An ein historisches Studium der Literatur ist bei solcher Beschränkung nicht zu denken, wenn auch Einzelne allezeit darüber hinausgingen und sich einen freieren Blick bewahrten. Als erster literarhistorischer Versuch ist die Arbeit des Lilius Gyraldus⁵⁴⁾ zu nennen; weit umfassender war das Werk von Conrad Gesner⁵⁵⁾; aber um das weite Gebiet der griechischen Literaturgeschichte zu übersehen, bedurfte es sorgfältiger Vorarbeiten, der vereinten Bemühungen vieler, und daran fehlte es damals fast noch ganz. Das Erste und Nothwendigste waren Arbeiten über einzelne Schriftsteller und einzelne Gebiete der Literatur, dafür hat das 17. Jahrh. manchen achtungswerthen Beitrag geleistet; vor allen ist hier zu nennen das Werk von Bossius über die griechischen Historiker, noch jetzt als Sammlung des reichen Materials unentbehrlich, während seine Schrift über die griechischen Dichter ein dürftiges, und unzulängliches Verzeichniß ist⁵⁶⁾. Nicht minder wichtig für die Geschichte der Erudition im griechischen Alterthum ist das Werk von Jonnius⁵⁷⁾. Dazu kommen Monographien von Meursius, Holstenius u. A. Aber im Vergleich mit den zahlreichen Partien, welche der Untersuchung harften, mußten jene Leistungen nahezu verschwinden. Es war daher eine großartige Aufgabe, die sich Fabricius in seiner Bibliotheca Graeca stellte⁵⁸⁾. Dieses Werk umfaßt die gesammte griechische Literatur, profane wie kirchliche Schriftsteller. Allerdings hat Fabricius fast nur das Äußerliche, das Biographische, Bibliographische, Handschriften u. s. w. berücksichtigt; immer aber bleibt das umfangreiche Werk ein höchst achtungswerthes Denkmal treuen und gewissenhaften Fleißes, und für speciellere Studien war nun erst eine feste Grundlage gewonnen.

Früher hatte man meist ohne Prüfung Alles, was von schriftlichen Denkmälern aus dem Alterthume gerettet war, gläubig hingenommen, obwohl Einzelne unter den großen Philologen des 16. Jahrh., wie Scaliger, auch hier ihren Scharfblick bewährt hatten. Aber solche flüchtig hingeworfene Bedenken oder Vermuthungen, die nicht genau begründet wurden, blieben meist unbeachtet. Dagegen zeigte Bentley zuerst in seiner Streitschrift gegen

Ch. Boyle (1697), wo er mit siegreichen Gründen die Unechtheit der Briefe des Phalaris nachwies, an einem einzelnen Beispiele, wie unsicher die ganze Uebersetzung war, und lehrte zugleich, wie eine methodische Kritik verfahren müsse, um das Echthe vom Unechten zu scheiden. Durch Bentley angeregt, gingen zunächst die holländischen Philologen auf literarhistorische Detailforschungen ein, wie Hemsterhuys, Valkenaar, Ruhnken u. A. Ueberhaupt, indem man immer mehr mit sicherer Methode Kritik und Exegese an den Classikern zu üben begann, so kam dies auch einem richtigen Verständniß der alten Literatur zu Gute. Langsam folgten die Deutschen nach; indessen zeigt sich; namentlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein entschiedener Fortschritt. Man verläßt mehr und mehr die althergebrachte Praxis, und wendet sich vorzugsweise dem Studium der eigentlich classischen Werke zu. An die Stelle der handwerksmäßigen geistlosen Interpretation tritt eine lebendigere Auffassung. War die literarhistorische Untersuchung früher über das Sammeln zerstreuter Notizen wenig hinausgekommen, so beginnt man jetzt mit größerer Strenge die historische Kritik zu üben und sucht sich ein selbständiges Urtheil zu bilden. Mancherlei Umstände wirkten förderlich ein, vor allen die Bildung einer eigenen nationalen Literatur, die der der Alten ebenbürtig sich zur Seite stellte. Erst jetzt war man im Stande, literarische Denkmäler früherer Zeiten und fremder Völker wahrhaft zu verstehen und richtig zu würdigen; so lange die Deutschen die Schätze ihrer älteren Poesie völlig vergessen hatten und keine gleichzeitige eigene Literatur, die wahrhaft diesen Namen verdiente, besaßen, waren sie auch unfähig, das reiche geistige Leben einer weit entlegenen untergegangenen Welt sich zu vergegenwärtigen. So hat das Aufblühen unserer Literatur den günstigsten Einfluß auf die Neubelebung der classischen Studien ausgeübt, wie diese wiederum gerade von der griechischen Literatur die nachhaltigste Förderung empfing, sodaß ein ununterbrochenes und für beide gleich heilsames Wechselverhältniß eintrat.

Heyne und seine Schule hatte zuerst in dieser Richtung gewirkt, aber er ward bald von Fr. A. Wolf weit überholt, der alle Ansehungen seiner geistig bewegten Zeit in sich aufgenommen hatte, aber bei aller Empfänglichkeit doch eine durchaus selbständige Natur war. Wolf, wie er überall auf eine lebendige Anschauung und ein tieferes, fruchtbares Verständniß des gesammten Alterthums ausging, war daher auch einer der Ersten, der regelmäßig akademische Vorträge über die griechische Literaturgeschichte hielt⁵⁹⁾; wahrhaft epochemachend aber sind seine Prolegomenen zu Homer (1795), wo er eines der schwierigsten wissenschaftlichen Probleme zu lösen unternahm. Die umfassende und erlesene Gelehrsamkeit, der geniale Scharfblick, wie die Sicherheit der Methode und die Kühnheit, mit der er hergebrachten Ansichten entgegentrat und seine eigene Hypothese über die Entstehung der ältesten Denkmäler der griechischen Poesie

54) Lilius Gyraldi Historiae poetarum tam Graecorum quam Latinorum dialogi. Basil. 1545. 55) Conradi Gesneri Bibliotheca universalis. Zürich 1545. 56) Gerh. Joh. Vossii De historicis graecia libri III. Leyden 1624, neue Ausg. von Wettermann. Leipzig 1836. — Id. De poetis graecis lib. sing. Amstelod. 1654. 57) Ioannis Ionsii De scriptoribus historiae philosophicae libri IV. Frankf. 1659. (Jena 1716.) 58) Bibliotheca Graeca sive notitia scriptorum veterum Graecorum. 14 Bände. Hamburg 1705—28, neue Bearbeitung von Harles in 12 Bänden. 1790—1809 (nicht vollendet).

59) Diese Vorlesungen sind später nach Wolf's Tode herausgegeben von Gurtler. Leipzig 1881.

aufstellt, imponirte nicht nur den Zeitgenossen, sondern regte auch nach allen Seiten hin zu weiteren Untersuchungen mächtig an. Ist auch das Werk unvollendet geblieben, sind auch Wolf's Resultate durch die spätere Forschung vielfach modificirt oder widerlegt worden, so wird doch Niemand die große Bedeutung dieser Prolegomenen verkennen, deren Wirkung nicht bloß bei denen sichtbar ist, welche gleiche Wege einschlugen, sondern mehr noch, indem sie Widerspruch hervorriefen, ward dadurch ein tieferes Verständniß, wie der Homerischen Poesie, so der alten Literatur überhaupt wesentlich gefördert. Fast gleichzeitig traten die beiden Schlegel auf, die ja überhaupt eigentlich zuerst die Literaturgeschichte unter uns begründeten. Freilich kommt bei ihnen grade das Historische noch zu kurz, die Vorarbeiten Anderer, die sie hätten benutzen können, reichten für eine gründliche geschichtliche Darstellung bei weitem nicht aus; ihnen selbst lagen tiefer gehende gelehrte Studien fern, wenn sie auch mit den bedeutendsten Werken wohl vertraut waren. Daher liegt der Hauptnachdruck auf der ästhetischen Beurtheilung. Man kann zwar nicht behaupten, daß man sich gegen den künstlerischen Werth der classischen Literatur bis dahin gleichgültig verhalten habe; auch sind die Grundsätze der Kunstkritik, welche die Schlegel ausübten, weder neu, noch selbständig; was Lessing, Herder und Schiller zur Läuterung des Geschmacks überhaupt, und insbesondere für eine richtigere Auffassung des classischen Alterthums geleistet, das haben sie in sich aufgenommen und weiter auszubilden versucht, doch so, daß August Wilhelm Schlegel sich mehr an die Resultate der Lessing'schen Kritik anschließt, während Friedrich Schlegel entschiedener zu Herder hinneigt, in seinen ersten Arbeiten aber auch sichtlich unter Schiller's Einflusse steht. Allein die Schlegel haben vor ihren großen Vorgängern eine umfassendere Kenntniß nicht nur des Alterthums, sondern auch der neueren Literaturen voraus, und indem sie nicht bloß einzelne Punkte, wie jene berührten, sondern die Geschichte der Poesie, oder doch gewisser Hauptgattungen, in ihrem ganzen Verlaufe darstellten, kamen sie einem vielfach gefühlten Bedürfnis entgegen, und haben nach vielen Seiten hin anregend und belehrend gewirkt. Dies gilt besonders von A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur⁶⁰⁾; man hat ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er hinter der glatten und gewandten rhetorischen Darstellung geschickt seine Schwächen verberge, daß sein Urtheil weder tief, noch unbefangen genug sei; aber Thatsache ist, daß Schlegel's kritische Ansichten Gemeingut geworden sind und die Meisten, die auf ihn folgten, unter seinem Einflusse stehen. Fr. Schlegel's Wirksamkeit ist geringer; seine Vorlesungen über die Geschichte der alten und neueren Literatur⁶¹⁾ enthalten nur eine kurze Skizze der griechischen Literatur. Seine früheren Werke, wie die Griechen und Römer 1797 und die unvollendete Geschichte

der Poesie der Griechen und Römer 1798, worin das Theoretische sehr zum Vortheil der Sache, nicht so wie in der früheren Arbeit vorherrscht, haben verhältnißmäßig nur geringe Beachtung gefunden.

Eine summarische Uebersicht der gesammten griechischen Literaturgeschichte gab Grodded⁶²⁾. Friedrich Schöll's Griechische Literaturgeschichte, zuerst französisch (Paris 1813) erschienen, dann in deutscher Bearbeitung von Schwarze und Binder⁶³⁾, trifft im Wesentlichen mit der griechischen Literaturgeschichte von F. C. Petersen, dänisch (Kopenhagen 1830), deutsch (Hamburg 1834) zusammen, nur daß die letztere den reichen Stoff mehr ins Kurze zusammendrängt. Bei beiden nimmt das bibliographische Material den meisten Raum ein, dem sich das Biographisch-Historische unterordnet. Schöll wie Petersen behandeln alle Schriftsteller und alle Perioden in der gleichen Weise, wo natürlich die eigentlichen Classiker im Vergleich mit den Schriftstellern der römischen Kaiserzeit oder des byzantinischen Mittelalters zu kurz kommen. Gleichwol sind diese Werke unentbehrlich, da es noch immer an einer vollständigen Darstellung der Literaturgeschichte fehlt. Rohlfke's Arbeit⁶⁴⁾, wo nicht ohne Geschick der Versuch gemacht wurde, höheren Anforderungen zu genügen, ist unvollendet geblieben. Weder eine allgemeine Charakteristik und ästhetische Kritik in flüchtigen Umrissen, noch ein bibliographisches Handbuch, was neben dem literarischen Apparat eben nur das mehr Aeusserliche berücksichtigt, konnte genügen. Aber die eigentliche Aufgabe, in tiefer eindringender und erschöpfender Weise den historischen Verlauf der literarischen Entwicklung zu schildern, konnte nicht eher befriedigend gelöst werden, als bis das Einzelne sorgfältig erforscht war. Nur auf diesem freilich langwierigen und mühseligen Wege durfte man hoffen, jenem Ziele näher zu kommen.

Die griechische Literatur ist ein großes Trümmerfeld, im Ganzen zwar hat auch hier, wie nicht zu verkennen ist, ein günstiges Geschick gewaltet. Meisterwerke ersten Ranges sind uns in der Regel erhalten; natürlich ist auch gar manches Mittelmäßige auf uns gekommen, während wir anderwärts große Verluste zu beklagen haben; von den reichen Schätzen der lyrischen Poesie besitzen wir gar Weniges; von den Stücken der neueren Komödie ist uns kein einziges erhalten. Wollte man sich bloß auf diejenigen Schriftsteller beschränken, deren Werke vollständig oder theilweise vorliegen, so würde die Darstellung des Entwicklungsganges der Literatur äußerst unvollkommen sein, da ganze Zeiträume, wie z. B. gleich die zweite Periode, fast gar nicht durch unverfehrt überlieferte Denkmäler vertreten sind. Hier gilt es vor Allem, diese empfindlichen Lücken so gut als thunlich auszufüllen, aus den zerstreuten Bruchstücken jener Werke und den Zeugnissen Späterer ein ungefähres Bild der Thätigkeit dieser Schriftsteller zu gewinnen. Grade für die Sammlung und Wiederherstellung dieser verlorenen Schriften ist in neuerer Zeit sehr Vieles geleistet, und die Resultate dieser

60) Heidelberg 1809, 3 Bände, wovon der erste die Darstellung der dramatischen Poesie der Griechen enthält. 61) Wien 1822 2 Bände. 2. Aufl.

62) *Historiae Graecorum litterariae elementa*. Wilna 1811. 63) Berlin 1822—1830. 3 Bände. 64) *Genealogie der Literatur der Griechen und Römer*. 1. Bd. Greifswald 1813.

Specialforschung kommen vor Allem der Literaturgeschichte zu Gute. Das Biographische und die Aufzählung des literarischen Nachlasses der einzelnen Schriftsteller, überhaupt die gewissenhafte Feststellung des Thatbestandes müssen die Grundlage der Literaturgeschichte bilden. Die weitere Aufgabe ist, die geistige Individualität und den Charakter der Schriftsteller zu zeichnen, ihre stylistische Kunst darzulegen, den Werth der literarischen Leistungen zu bestimmen, dies kann aber nur geschehen, indem man die Stellung des Einzelnen zu seiner Zeit, sein Verhältnis zu Vorgängern wie Nachfolgern ins Auge faßt; nur im Zusammenhange mit dem Ganzen ist eine richtige Würdigung der einzelnen Erscheinungen möglich. Es gilt, den gesammten Entwicklungsgang der Literatur in festen Zügen, den inneren Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen so klar und bestimmt als möglich darzulegen. Aber jeder, der mit einer solchen Aufgabe sich ernstlich beschäftigt hat, wird auch gar bald inne werden, wie diesen Anforderungen nur sehr unvollkommen genügt werden kann. Die Mangelhaftigkeit unserer literarhistorischen Quellen tritt nirgends so empfindlich hervor, als grade in der eigentlich classischen Zeit der griechischen Literatur, während wir z. B. für die entsprechende Periode der römischen Literatur viel reicheres Material besitzen; nur für einzelne Gebiete, wie für die Geschichte der attischen Beredsamkeit, die mit der politischen Zeitgeschichte aufs Engste zusammenhängt, dann für die Geschichte der Philosophie, endlich für die letzten Jahrhunderte der sinkenden Literatur fließen die Quellen reichlicher. Man hat in neuerer Zeit häufig die Forderung aufgestellt, die classische Literaturgeschichte solle nichts Anderes sein, als eine Culturgeschichte der alten Welt; dabei ist nur zu befürchten, daß die eine oder die andere, oder gar beide zu kurz kommen. Und da nun auch die Geschichtsforschung mehr und mehr über ihr eigenes Gebiet hinausgeht und zu einer Darstellung der geistigen Cultur der Völker fortschreitet, und selbst die Literaturgeschichte, wenn auch nur in summarischen Umrissen darzustellen unternimmt, so ist noch weniger abzusehen, wie jener Forderung genügt werden solle. Es scheint vielmehr rathsam die einzelnen Gebiete gesondert zu halten. Grade in dieser Beschränkung wird die Literaturgeschichte am ersten im Stande sein, einen wesentlichen Beitrag zur Schilderung des Culturlebens im Alterthume zu bieten. Aber allerdings wer mit literarhistorischer Forschung sich beschäftigt, darf auch auf den anderen angrenzenden Gebieten kein Fremdling sein.

Besitzen wir nun auch noch immer keine vollständige Geschichte der griechischen Literatur, so ist doch für die Lösung dieser Aufgabe sehr viel geschehen. Das weite Gebiet der Literatur ist nach den verschiedensten Richtungen hin von Einzelnen erforscht, und wenn auch manche entlegene Partien bisher vernachlässigt sind, namentlich die Untersuchung über die letzte Periode der Literatur, welche historischen Stoff reichlicher als die früheren darbietet, noch lange nicht als abgeschlossen gelten kann, so ist doch durch zahllose Monographien, sowie durch die Darstellung ganzer Gattungen der Literatur tüchtig vorge-

arbeitet. Die Geschichte der Poesie ist, wie sich erwarten läßt, besonders bevorzugt worden. Hier sind vor allen Welcker's Arbeiten zu nennen, über den epischen Cyclicus, über die Tragiker, dann die kleineren Schriften zur griechischen Literaturgeschichte⁶⁵), ferner Ulrich's und Bode's umfassende Darstellungen⁶⁶). Und wenn die Forschung grade hier keineswegs überall zum Abschluß gebracht und zu gesicherten Resultaten gelangt ist, so liegt dies eben in den besonderen Schwierigkeiten dieser Aufgabe, namentlich in der Dürftigkeit unserer Quellen, sodas Vieles hier stets hypothetisch bleiben wird. Mit gleichem Eifer und mit noch glücklicherem Erfolge ist die Geschichte der griechischen Philosophie erforscht worden. Für die Geschichte der Beredsamkeit ist Westermann, für die Historiographie Ulrich zu nennen⁶⁷).

Gestützt auf diese Vorarbeiten haben D. Müller und G. Bernhardt begonnen die Entwicklung der gesammten griechischen Literatur darzustellen: aber beide Werke sind nicht zum Abschluß gelangt. Müller hätte sich von Vorn herein engere Grenzen gesetzt⁶⁸), aber der zweite Band bricht bei den Historikern mit Thukydides, bei den Rednern mit Lysias und Sokrates, in der Geschichte der Philosophie sind nur die Anfänge im ersten Bande behandelt. Bernhardt⁶⁹) gibt im ersten Bande eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Literatur, der zweite Band behandelt die Poesie, der dritte Band, der die Prosa umfassen soll, ist noch im Rückstand. Im Uebrigen sind beide Arbeiten nach Plan und Ausführung verschieden. Müller, der sein Werk zunächst für das englische Publicum bestimmt hatte, geht auf eine übersichtliche, mehr populäre Darstellung aus; die Behandlung im Einzelnen ist ungleich, aber das Werk gibt treulich den unmittelbaren Eindruck wieder, den das wiederholte Studium der Denkmäler der griechischen Literatur auf einen geistvollen und vielseitig gebildeten Mann machte: nirgends stört uns eine hohle, tönende Phrasologie, hinter der sich Geistesöde und Gedankenlosigkeit zu verbergen pflegt. Bernhardt geht darauf aus, den gesammten historischen Stoff zu bewältigen und die Resultate der früheren Arbeiten einer nochmaligen Kritik zu unterwerfen; sein Werk enthält daher den gelehrten Apparat, wenn auch nicht vollständig, doch in sorgfältiger Auswahl, und ist schon darum für Jeden unentbehrlich. Schließlich wäre noch zu erwähnen Munk⁷⁰), dieser gibt aber nur Auszüge aus den Dichterwerken und Prosaschriften der eigentlich classischen Zeit nebst literarhistorischen Einleitungen.

Außer dem, was die neuere deutsche Philologie geleistet hat, kommen nur noch die Arbeiten der Engländer

65) Bonn 1844 fg. 4 Bände. 66) Ulrich, Gesch. der hellen. Dichtkunst. 1. Thl. (Epos), 2. Thl. (Lyrik). Berl. 1835. Bode, Gesch. der hellen. Dichtkunst. 5 Bände. Leipzig 1838 fg. 67) Westermann, Gesch. der griech. Beredsamkeit. Leipzig 1833. Ulrich, Charakteristik der antiken Historiographie. Berlin 1833. 68) Gesch. der griech. Literatur bis auf das Zeitalter Alexander's. Breslau 1841. 2 Bände. 69) Grundriß der griech. Literaturgeschichte. 1. Bd. Halle 1835. (3. Bearb. 1861.) 2. Bd. 1845. (2. Bearb. 1856 und 1859.) 70) Gesch. der griech. Literatur. 2 Bände. Berlin 1849. 1850.

in Betracht: um die Chronologie hat sich Clinton das entschiedenste Verdienst erworben, indem er in seinem großen Werke ⁷¹⁾ überall auch die literarhistorischen Data sorgfältig berücksichtigt hat. G. Grote hat in seiner Geschichte Griechenlands ⁷²⁾ wie die übrigen Gebiete des griechischen Culturlebens, so auch alle wichtigen Erscheinungen der Literatur eingehend und zum Theil in neuer eigenthümlicher Weise behandelt. Donaldson, der Uebersetzer von D. Müller's Literaturgeschichte, hat dieselbe durch einen dritten Band vervollständigt. Nach großem Plane ist Mure's Werk ⁷³⁾ angelegt, dessen Fortsetzung durch des Verfassers Tod unterbrochen ward; Mure ist mit den betreffenden Arbeiten der Deutschen wohlvertraut, geht jedoch seinen eigenen selbständigen Weg.

Perioden der griechischen Literaturgeschichte. Gewöhnlich beginnt man die Geschichte der griechischen Literatur mit der Einnahme Troja's 1184 v. Chr. oder auch noch früher, und führt dieselbe fort bis zur Eroberung Constantinopels 1453 n. Chr., sodas dieselbe einen Zeitraum von mehr als 2500 Jahren umfassen würde. So passend diese beiden Ereignisse die Marken der Entwicklung des griechischen Volkes bezeichnen, so bleiben doch die letzten Jahrhunderte, die dem christlich byzantinischen Mittelalter angehören, sichtlich ausgeschlossen. Denn wenn auch Manches aus dieser Zeit, wie die Arbeiten der Grammatiker, ebenso wie einzelne Disciplinen, wie Mathematik, Musik, Medicin u. s. w. betrifft, mit der älteren griechischen Literatur in einem unmittelbaren Zusammenhange steht, so ruhen doch die selbständigeren literarischen Productionen auf ganz neuen Grundlagen und erfordern einen besonderen Maßstab der Beurtheilung. Beginnen wir die Geschichte der griechischen Literatur mit dem ältesten Denkmale, mit den Homerischen Gedichten, und führen dieselbe fort bis auf Justinian, dessen Regierung den Anfang einer neuen Epoche verkündet, so haben wir von 950 v. Chr. (um mit einer runden Zahl die äußerste Grenze zu bestimmen) bis 527 n. Chr. auch so den weiten Zeitraum von nahezu 1500 Jahren vor uns, der hinreichend alle Kräfte eines Bearbeiters in Anspruch nimmt.

Manche haben auf Periodeneintheilung ganz verzichtet, wie D. Müller, die Meisten unterscheiden sechs Perioden; nur Grobdeh und Schöll begnügen sich mit vier Zeiträumen. Im Einzelnen weichen die Ansätze mehrfach von einander ab ⁷⁴⁾, aber darin stimmt man

gewöhnlich überein, daß man den ersten Zeitraum bis auf Homer führt. Allein diese dunkeln Anfänge liegen vor der Geschichte, erst mit der Homerischen Poesie beginnt die eigentliche Literatur.

Die Geschichte der griechischen Literatur scheidet sich naturgemäß in zwei große Hälften, in die eigentlich classische Zeit, die allein im vollen Sinne des Wortes productiv zu nennen ist, von 950—300, und das Nachleben der Literatur von 300 v. Chr. bis 529 n. Chr., wo nicht so sehr Neues geschaffen, sondern das Frühere reproducirt wird. Der erste Zeitraum zerfällt wieder in drei Abschnitte: 1) von 950 bis Ol. 10 (740) die alte Zeit, die Blüthe der epischen Dichtung umfassend; 2) von Ol. 10 bis Ol. 70 (740—500), das Mittelalter der hellenischen Nation; wie jetzt das Individuelle immer mehr hervortritt und zugleich die Eigenart der Stämme sich entschiedener entwickelt, so blüht vor Allem der lyrische Gesang, und zwar unter allgemeiner Theilnahme der verschiedenen Stämme; daneben zeigen sich die ersten Anfänge der Prosa; 3) von Ol. 70 bis Ol. 120 (500—300), die neue Zeit. In diese Periode, die grade zwei volle Jahrhunderte umfaßt, drängt sich die reichste und glänzendste Entwicklung des literarischen Schaffens zusammen, die Lyrik erreicht ihren Höhepunkt, das Drama, die reifste Blüthe aller dichterischen Thätigkeit, legt in dieser Periode sämtliche Stadien seiner Entwicklung zurück, und neben der Poesie erscheint die Prosa als vollkommen ebenbürtig; Philosophie, Historie und Redekunst werden mit gleichem Eifer und glücklichem Erfolge gepflegt; was das griechische Volk an wahrhaft classischen Prosawerken überhaupt besitzt, gehört lediglich dieser Zeit an. Diese großartige und vielseitige Thätigkeit geht fast ganz ausschließlich von dem attischen Stamme aus, und doch haftet allen diesen Werken Nichts weniger als provinzielle Besonderheit an, sondern grade ein gewisser allgemeingültiger Charakter ist das unterscheidende Merkmal dieser ganzen Periode, ohne daß dadurch die Eigenständigkeit und Selbständigkeit des nationalen Geistes beeinträchtigt wird.

Der zweite Zeitraum, an äußerem Umfang die Grenzen des ersten überschreitend, steht dagegen an innerer Bedeutung weit zurück; es ist eben eine sinkende Zeit, die nicht in dem Maße wie die frühere unser Interesse in Anspruch zu nehmen vermag. Dieser Zeitraum wird zunächst eröffnet durch die Alexandrinische Periode von Ol. 120 bis 146 oder 300—146 v. Chr. ⁷⁵⁾. Es ist eine Uebergangszeit, die, wie sie recht eigentlich den Abschluß der classischen Nationalliteratur bildet, so zugleich schon fast alle Elemente enthält und entwickelt, welche in den folgenden Jahrhunderten die herrschenden sind. An eine großentheils künstliche Nachblüthe der Poesie schließt sich eine wunderbar großartige wissenschaftliche Thätigkeit an; Alles aber, was diese Periode geschaffen, trägt nicht so sehr einen nationalen, sondern

⁷⁵⁾ Die Alexandrinische Periode sondert sich so bestimmt als möglich von der vorausgehenden wie von der folgenden Epoche; gleichwol hat man weder vorwärts noch rückwärts diesen Abschnitt richtig begrenzt.

71) Fasti Hellenici. 1. Bd. Oxford 1834. 2. Bd. 1824. 1827. 1841 (in lateinischer Bearbeitung von Krüger. Leipzig 1830). 3. Bd. 1830. Als Ergänzung dienen für die spätere Zeit die Fasti Romani. Oxf. 1850.

72) History of Greece. 12 Bände. London 1846—1850, in deutscher sehr ungenügender Uebersetzung von Meißner.

73) A critical history of the language and literature of ancient Greece. 5 Bände. London 1850—1857.

74) Bernhardt, Griech. Lit. I. S. 202 der 3. Ausg., nimmt 6 Perioden an: 1. P. von den politischen Anfängen der griechischen Nation bis auf Homer; 2. P. von Homer bis zu den Perserkriegen Ol. 72, 3 (490); 3. P. von den Perserkriegen bis auf Alexander Ol. 111, 1 (336); 4. P. von Alexander bis zum Beginn der römischen Kaiserherrschaft 30 v. Chr.; 5. P. von Augustus bis auf Justinian 529 n. Chr.; 6. P. von Justinian bis zur Eroberung Constantinopels 1453.

mehr einen kosmopolitischen Charakter an sich. Dann folgt die Zeit des Nachlebens der griechischen Literatur im römischen Reiche von 146 v. Chr. bis 527 n. Chr., wo das bald langsamere, bald schnellere Sinken der hellenischen Sprache und Literatur immer entschiedener zu Tage tritt. Und dennoch überrascht selbst in diesem letzten Stadium der Entwicklung nicht nur die ungemaine Productivität und Vielseitigkeit literarischer Bestrebungen, sondern manche tüchtige und achtungswerthe Leistung beweist, daß der griechische Volkgeist selbst noch an der Schwelle des Greisenalters sich einen guten Theil der früheren Kraft bewahrt hatte.

Vorgeschichte.

Die Homerischen Gedichte sind zwar das älteste Denkmal der griechischen Literatur, was wir besitzen, aber nicht die ersten Dichtungen überhaupt. Ilias und Odyssee stellen nicht die frühesten unvollkommenen Versuche des hellenischen Dichtergeistes, sondern vielmehr seine höchste Entfaltung dar, gehören daher auch einer verhältnißmäßig jüngeren Zeit an. Es ist ganz unmöglich, daß die griechische Poesie mit so umfangreichen und kunstvollen Dichtungen begann; ehe man diese Höhe erreichte, muß eine lange Uebung des dichterischen Vermögens vorausgegangen sein. Wie überall, so begann auch bei den Griechen die epische Dichtung mit einzelnen Liedern von mäßigem Umfange und einfachem Inhalte, die zwischen lyrischer und epischer Weise die Mitte hielten. Und diese Heldenlieder, welche sagenhaft historische Ereignisse feierten, waren weder die einzigen noch die ältesten. Lieder religiös mythischen Inhalts gehen voraus; in dem religiösen Leben des Volkes sind die ersten Wurzeln der Poesie zu suchen; je höher wir in das ferne Alterthum hinaufsteigen, desto deutlicher werden wir inne, wie das Religiöse das gesammte Leben, Dichten und Trachten jener Völker beherrscht und bestimmt.

Die ersten Anfänge entziehen sich unserem Blick; allein aus den Gedichten des Homer und Hesiod selbst können wir wenigstens eine ungefähre Vorstellung von dem Zustande der Poesie in der zunächst vorübergehenden oder weiter rückwärts liegenden Zeit gewinnen, wie ja dieselben Gedichte zugleich auch Licht über die älteste Geschichte des griechischen Volkes verbreiten; denn der Ursprung des Volkes ist wie gewöhnlich in Dunkel gehüllt. Wenn auch die Hellenen selbst nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl sich als Autochthonen bezeichnen, und das Land, was ihnen ein günstiges Geschick zu ihrer Entwicklung angewiesen hatte, als ihre ursprüngliche Heimath betrachten, so liegen doch die ältesten Wohnsitze, wie die der anderen verwandten Völker, im inneren Asien, im iranischen Hochlande. Der mächtigen Völkerbewegung, die in ferner Vorzeit die Völker ergriff, folgend, zogen sie in die Hämushalbinsel ein und nahmen allmählich vollständig Besitz davon. In viele Stämme und Völkerschaften verzweigt waren sie weder damals noch später zu einem politischen Ganzen verbunden, wie ja auch der Gesamtname der Hellenen erst ziemlich spät und allmählich zur Geltung gelangte. Aber das Gefühl der Zusammen-

gehörigkeit ist nichtsdestoweniger von Anfang an vorhanden; dies Gefühl gibt sich namentlich kund in dem troischen Kriege, der ersten großen gemeinsamen That des hellenischen Volkes. Ein Paar Menschenalter nachher erfolgt die letzte Völkerwanderung; dadurch wurden nicht nur die hellenischen Staatenverhältnisse völlig umgestaltet und neu geordnet, sondern es hängen damit auch jene großartigen Coloniegründungen zusammen, indem das griechische Volk, dem die Grenzen der Heimath zu eng geworden, in Asien wie auf der italischen Halbinsel festen Fuß faßte. Jetzt beginnen lichtere Zeiten; das ritterliche Leben, dessen höchste Blüthe eben der troische Krieg darstellt, verliert allmählich seinen Glanz; einfache bürgerliche Verhältnisse bilden sich überall aus.

Die Hauptstaaten der älteren Zeit sind Theben und Argos, die sich grade so gegenüberstehen, wie später Athen und Sparta, wie ja ein gewisser Gegensatz von Anfang an den Peloponnes und das übrige Hellas trennt. Aber weder Argos noch Theben, so sehr auch altehrwürdige Erinnerungen an ihnen haften, können als die älteste Stätte der hellenischen Cultur gelten; dies war vielmehr Thessalien. Eine reiche fruchtbare Landschaft, durch Großartigkeit nicht minder wie durch Anmuth der Natur ausgezeichnet, liegt Thessalien an der großen Völkerstraße, welche die nordischen Stämme nach Süden führte. Hier trafen die verschiedensten Stämme des griechischen Volkes zusammen; hier finden wir die ersten Anfänge politisch religiöser Einigung, wie der Amphiktyonenbund beweist; hier ist zuerst jenes ritterliche Wesen aufgetreten, was sich dann rasch über die gesammte Nation verbreitete; hier hat das Religionsystem der Hellenen seine feste Gestalt gewonnen, daher es auch leicht erklärlich ist, daß Thessalien in der späteren Zeit der hauptsächlichste Sitz des Aberglaubens und der Zaubererei war; hier endlich ward zuerst im innigen Bunde mit der Religion die Poesie gepflegt.

Die Ursprünge der griechischen Religion und Mythologie reichen freilich weit höher hinauf; sie liegen jenseits der Einwanderung in Hellas. Es verhält sich damit grade so, wie mit der Sprache; wie die Sprache die erste und unmittelbarste Regung des geistigen Lebens im Menschen ist, so ist auch das religiöse Bewußtsein in der innersten Natur des Geistes begründet und von allem Anfang an lebendig. Aber die eigenthümliche Gestalt, welche die hellenische Religion und Mythologie zeigt, ist doch vorzugeweise erst auf griechischem Boden ausgebildet; insbesondere das allgemein gültige System der Göttersage ist unter den Händen der Priester und Sänger entstanden, die zunächst das Bedürfnis empfanden mußten, die unendliche Fülle der Mythen zu ordnen und in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Wenn nun der thessalische Olymp als Sitz der Götterwelt, als Schauplatz der mythischen Begebenheiten erscheint, so erkennt man deutlich, wie jenes System der göttlichen Geschichte eben in Thessalien sich gebildet haben muß; freilich die Vorstellung von einem Götterberge ist uralte, und Nichts lag näher, als den mythischen idealen Wohnsitz der Götter später auf die Erde selbst, in die unmittelbare

Nähe der Menschen zu verlegen. Der thessalische Olymp, obwohl er für den religiösen Cultus ohne sonderliche Bedeutung war, kein Orakel oder namhaftes Heiligtum (außer den Musenquellen) besaß, war eben das hervorragendste Gebirge jener Landschaft; kein Wunder, daß die Umwohner das gewaltige massenhafte Gebirge mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachteten, daß man seine den größeren Theil des Jahres mit Schnee bedeckten oder in Wolken verhüllten Gipfel als den Göttersitz ansah; aber daß nun diese rein locale Vorstellung allgemeine Geltung gewinnt, dies ist lediglich dem Einflusse der thessalischen Sängerschule zuzuschreiben. Hier in Thessalien wird die Götterwelt aus dem geheimnißvollen Halbdunkel, worin sie früheren Zeiten erschienen war, allmählich in die hellere Sphäre des irdischen Daseins übergeführt. Die mythischen Gestalten gewinnen so immer mehr eine charakteristische lebendige Persönlichkeit, und büßen sie dabei an Grobheit und Ehrfurcht ein, so werden sie doch auch wieder den Menschen traulich nahe gerückt. Dies aber ist hauptsächlich das Werk der Dichter, und zwar zunächst thessalischer Sänger⁷⁶⁾; sie haben jene Vorstellung von dem olympischen Götterstaate ausgebildet, welche wir bei Homer und Hesiod antreffen, die in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, eben nur ihren Vorgängern gefolgt sind. Ein so weit reichender und so tief eingreifender Einfluß auf die mythischen Vorstellungen, wie auf die höhere Entwicklung der Poesie, läßt sich nur dann genügend erklären, wenn hier in Thessalien seit Alters und in ununterbrochener Tradition die Dichtkunst gepflegt wurde.

In Thessalien oder vielmehr in Pierien, an der Grenze zwischen Makedonien und Thessalien, auf den nordöstlichen Abhängen des Olympus, treffen wir auch alte Heiligtümer der Musen, der Göttinnen des Gesanges an, wie uns derselbe Musencultus auch in Böotien am Berge Helikon begegnet. Die hellenischen Musen sind eigentlich Quellnymphen, daher auch die Heiligtümer derselben fast regelmäßig in Verbindung mit einem Quell erscheinen. Der Quell, der lauter und rein aus dem Felsen oder dem Schooße der Erde hervorspringt, wird allezeit auf den Menschen, dessen Gefühl noch nicht abgestumpft ist, einen mächtigen Eindruck machen. Er ladet nicht nur ganz von selbst zum Berweilen, sondern damit auch zum Singen, zur ruhigen Einkehr bei sich selbst ein; das ist die Stimmung, aus der alle Poesie entspringt. Wie nun die ganze Natur beseelt gedacht wurde, so muß es auch ein höheres göttliches Wesen sein, was im Rauschen der Quelle, im Sturze des Gießbaches sich vernehmen läßt. So wird die Quellnymphe, die in der Einsamkeit den Sänger anregt, zur Vorsteherin des Gesanges; so entstand der Glaube, daß der Genus des Wassers aus einem solchen geweihten Quell befeuert. Der Name der Musen

selbst, wenn auch die Bedeutung desselben den Griechen selbst später nicht mehr klar war, stimmt damit vollkommen überein: nicht von μάω, μάωαι (forschen, suchen), wie die Mythographen und Grammatiker gewöhnlich annehmen, ist der Name abzuleiten, denn eine solche Abstraction ist der alten Zeit wenig gemäß⁷⁷⁾, sondern von dem lydischen Worte μάω oder μάωις, was so viel als Wasser oder Quell bedeutete⁷⁸⁾. Der Name also gehört den Griechen nicht eigenthümlich an, er ist entlehnt, zwar nicht von den Lydern, sondern von den alten Thrakern, die mit jenen Heiligtümern der Musen im engsten Zusammenhange stehen. Daher auch die ältesten Sänger, wie Drypheus, Eunolus, Phylakmon und Andere in der Sage bald als Thraker, bald als Musensöhne erscheinen. Diese Thraker, die wir nicht nur in Pierien, sondern auch anderwärts, namentlich auf Euböa, in Rhodis am Barnas, im südlichen Böotien am Helikon, und zwar fast immer in Verbindung mit bestimmten Götterculten antreffen, die nach der Schilderung der Homerischen Ilias noch den ganzen Küstenstrich vom Strymon bis zum Hellespont inne hatten, und eben dieser ganzen Landschaft den Namen gaben, zeichneten sich frühzeitig durch höhere Gesittung aus, und schon deshalb darf man sie nicht mit den barbarischen Völkern zusammenwerfen, die in späterer historischer Zeit Thrakien in Besitz nahmen und nun erst nach der Landschaft mit dem gemeinsamen Namen Thraker von den Griechen bezeichnet wurden. Aber diese alten Thraker sind doch nicht deshalb, weil sie einen tief greifenden Einfluß auf die Hellenen ausgeübt zu haben scheinen, für einen echt griechischen Stamm zu halten⁷⁹⁾, noch viel weniger darf man hier eine bloße Sängerkunst erblicken⁸⁰⁾, sondern sie waren wol ein den Phrygiern und alten Lydern nahe verwandtes Volk. So ist es auch nicht mehr befremdend, wenn sie Quellen und Quellnymphen, oder die Geister des Gesanges, mit demselben Namen wie ihre Vetter in Kleinasien benannten. Das dann auch die Hellenen diesen Namen sich aneigneten, kann nicht auffallend erscheinen. Die Gabe der Dichtkunst ist freilich bei einem edeln und reich begabten Volke, wie das hellenische war, als ursprünglich voraus zu setzen; ist doch überhaupt die Poesie eine Kunst, die sich viel weniger, als jede andere Fertigkeit, übertragen läßt; aber daß die Griechen den ersten Anstoß zur höheren Entwicklung der Poesie und Musik von Aussen empfingen, daß auch hier die Berührung mit der Fremde belebend wirkte, daß man die Heiligtümer und Culte der alten Bewohner des Landes schonte und in Ehren hielt, das stimmt durchaus mit anderen gesicherten Erfahrungen überein.

77) Wenn Renner den Musennamen mit μάωις u. s. w. in Verbindung bringen, wie G. Curtius, *Etym.* I. S. 276; so kommt dies auf das Gleiche hinaus. 78) Siehe Hesychius, wo nur irrig in der Erklärung ἡ γῆ statt πηγῆ geschrieben steht, und Nicolaus von Damascus bei Steph. *Byz.* v. Τόσσος. 79) Dieser Ansicht ist D. Müller, *Griech. Lit.* I, 44. Abel, *Maked.* S. 38 fg. 80) So urtheilt Preller, *Griech. Mythol.* I, 380.

76) Herodot II, 53) betrachtet Homer und Hesiod als die eigentlichen Schöpfer des hellenischen Göttersystems und führt jene Umwandlung eben ganz ausschließlich auf den Einfluß dieser beiden Dichter zurück; aber es ist klar, wie weder Jonien noch das sibiische Böotien der Ausgangspunkt gewesen sein kann.

Ist nun auch Thessalien gleichsam die Wiege der hellenischen Poesie, wo dieselbe zuerst sich reicher entfaltet, so war jene Kunst doch durchaus nicht auf diese eine Landschaft beschränkt. Lust am Gesange war früh wie später allgemein verbreitet. Durch alle Glieder der hellenischen Nation geht das tiefe Bedürfnis, das Leben durch Poesie zu adeln und zu schmücken. Wie aber das religiöse Gefühl das gesammte Leben des Volkes im höheren Alterthume durchdrang, so mußte auch der Innigkeit dieser Empfindung zunächst das religiöse Lied hervorgehen. Am Altare, wenn das Opfer dargebracht wurde, ruft man den Gott mit der Bitte, zu erscheinen und die Gabe gnädig hinzunehmen; in der Regel war es ein priesterlicher Sänger, der den Hymnus (*vóμος*) in gemessener feierlicher Weise anstimmte. Namentlich an gewissen Kultusstätten wurde frühzeitig diese religiöse Poesie gepflegt, wie auf Delos, vor Allem aber zu Delphi. Doch war in diesen Hymnen das eigentlich lyrische Gefühl, wie dies durch den Geist jener Zeiten bedingt ist, noch gleichsam gebunden und mochte nur hier und da mächtiger hervortreten, während das Mythische vorherrschte, sodas auch diese Lieder einen mehr epischen Charakter hatten. Durch diese Thätigkeit der Priester und priesterlichen Sänger wurden die mythologischen Vorstellungen immer weiter ausgebildet; hier ward der Versuch gemacht, die vielen, zum Theil sich widersprechenden Ueberlieferungen auszugleichen; hier bildeten sich jene Genealogien der Götter aus; aus dieser alten Hymnenpoesie stammen die zahlreichen Beiworte der einzelnen Gottheiten, die wir bei Homer und Hesiod antreffen, deren Sinn zum Theil schon den nächstfolgenden Geschlechtern nicht mehr recht klar war. Häufung der Namen und Beinamen war ein charakteristisches Merkmal dieser alten Hymnen⁸¹⁾, daher rührt vorzugsweise jene Vielnamigkeit der hellenischen Gottheiten; Anklänge an die Weise dieser alten Hymnen finden wir überall noch bei den jüngeren Dichtern bis herab zu den Orphischen Hymnen⁸²⁾. Am meisten übrigens dürfte Hesiod's Theogonie an diese ältere hieratische Poesie erinnern, aus der der Verfasser dieses Epos gewiß vorzugsweise geschöpft hat; hierher gehört insbesondere die großartige Schilderung der Styr⁸³⁾. Allmählich bildeten sich besondere Formen dieser religiösen Dichtung aus, wie der *Báan*, der nicht, wie der alte *Romos*, von einem einzelnen Sänger vorgetragen, sondern von mehreren, von einem Chor gesungen wurde, und von Anfang an im Gegensatz zu der ruhigen ernsten Weise des *Romos* einen mehr bewegten Charakter hatte.

Der religiösen Poesie gehört auch die Orakeldichtung an. Wenn schon die höhere Ausbildung derselben, wie überhaupt der wachsende Einfluß dieser Spruchorakel erst

in die Zeiten nach Homer fällt, so reichen doch auch hier die Anfänge weit höher hinauf. Mit Unrecht steht man diese Weissagungen meist geringschätzig an, während doch hier zum Theil ehrwürdige Reste alter Poesie uns erhalten sind. Freilich wird es keinem Verständigen in den Sinn kommen, die Echtheit des *Radmus-Orakels* und ähnlicher, die auf handgreiflicher Fälschung beruhen, zu vertheidigen, wie ja grade hier vielfältiger Betrug zu verschiedenartigen Zwecken geübt worden ist; allein man hat mit unzureichenden Gründen die Glaubwürdigkeit aller älteren Orakel überhaupt angefochten⁸⁴⁾, die doch grade für uns das meiste Interesse haben müssen. Unter den Orakeln selbst nimmt das delphische die erste Stelle ein; Delphi hat Jahrhunderte lang auf das gesammte Leben der Nation den entschiedensten Einfluß geübt. Am meisten springt die politische Bedeutung in die Augen; ward ja doch die Coloniegründung, eine der großartigsten Thaten des griechischen Volkes, vorzugsweise durch die delphische Priesterschaft geleitet; Verfassung und Gesetz der Staaten stehen unter dem Schutze des Orakels, überhaupt ward nichts Wichtiges unternommen, ohne den Gott zu befragen. Aber nicht minder erstreckt sich die Wirksamkeit des Orakels auf das religiöse Leben, auf Kunst und Poesie, wie höhere Gesittung überhaupt. Ursprünglich ward auch in Delphi die Weissagung vermittels Loosen ausgeübt, auf Stücken Holz oder Blätter waren Zeichen eingeritzt⁸⁵⁾; was die Priesterin, die *Pythia* zog, galt als Antwort⁸⁶⁾; die Zeichen zu deuten war dann Sache des Priesters (*προφήτης*). Es ist übrigens möglich, daß man allmählich statt der Zeichen einen kurzen Spruch, natürlich in dichterischer Form, auf die Stäbe oder Blätter schrieb und dann ganz nach Art der sortes Praenestinae looste. Später erschien diese Art der Weissagung zu einfach und altväterlich; jetzt wurde dem Fragenden unmittelbar aus dem Munde der begeisterten *Pythia* ein poetischer Spruch zu Theil, der eben nur für den einzelnen Fall paßte, und den dann die Propheten weiter auslegten. Erst jetzt, wo nicht mehr der Zufall entschied, konnte der Einfluß der Priesterschaft sich recht geltend machen. Eine wichtige Neuerung ward ungefähr seit dem Anfange des 9. Jahrh. eingeführt. Der Hexameter mag schon früher in diesen Orakeln gebraucht worden sein, aber an die Stelle der örtlichen Mundart, die wir gewiß Anfangs auch hier voraussetzen dürfen, tritt der ionische Dialekt. Man erkennt hierin deutlich die Einwirkung des Homerischen Epos, man sieht, wie die delphische Priesterschaft bemüht ist, die neue Kunstform, die in Jonien aufgefunden war, sich alsbald anzueignen. Es beweisen dies die Orakelsprüche, die *Lykurg* zu wiederholten Malen in Delphi erhielt.

81) Vergl. Jahrb. für Philol. Bd. 81. S. 408. 82) Hierher gehört namentlich die *Sitte*, grade vier Namen zusammenzufassen, daß sie grade einen Vers ausfüllen; manchmal finden sich nur drei Namen und an der vierten Stelle ein Beiwort, dann wieder zwei Namen, aber jeder mit einem Beiworte bekleidet, immer aber so, daß der ganze Vers eigentlich nur aus diesen vier Worten besteht. 83) *Res. Thoog.* v. 776 seq.

84) Was man meist für diese Ansicht geltend macht, daß kein Orakel schriftlich gegeben wurde (*Wachsmuth, Hellen. Alterth.* II, 798 fg.) und daher diese Sprüche nur durch mündliche Ueberslieferung sich erhielten, ist durchaus ungegründet. 85) Daher heißt die Antwort des Orakels *ζωνυδος*, und vom Gott, der den Fragenden das Geschick offenbart, sagte man *ἔχον Ἀπόλλων*. 86) Daher stammt der Ausdruck *ἀντίκληρος ἢ ἰσοκλής* oder *ὁ Ἀπόλλων*, der sich fortwährend auch vom Spruchorakel behauptet hat.

Nur die Pythia, das Organ des Gottes, spricht in Versen; der Prophet fügt seine Erläuterungen in schlichter Prosa hinzu; hier redet nicht der Gott selbst, sondern der Diener, der Dolmetscher des göttlichen Willens. Eine solche Erläuterung fehlte wol, wenigstens früher, niemals; grade hier bot sich die beste Gelegenheit dar, bis ins Einzelste einzuwirken. Die sogenannten *ἑτρουα* des Lykurg sind nichts Anderes als solche Erklärungen der delphischen Priester, und die bekannte *ἑτρουα*, welche die Grundzüge der spartanischen Verfassung enthält, das älteste Denkmal der geschichtlichen Prosa, ist nicht im spartanischen, sondern vielmehr im delphischen Dialekt abgefaßt. Diese Drakel und die damit verbundenen Erklärungen wurden in der Regel sofort niedergeschrieben; die Gesandten selbst (*ἄσποδοι*), die in so wichtigen Angelegenheiten nur selten dem Gedächtnis vertrauten, ließen weiß, um jeder Verantwortlichkeit überhoben zu sein, vom Priester sich eine Abschrift einhändigen. In Sparta, aber auch anderwärts, wurden diese Drakel sorgfältig aufbewahrt. Wahrscheinlich hatten auch die delphischen Priester und ebenso die Vorsteher anderer Drakel Sammlungen ihrer Aussprüche angelegt⁸⁷⁾.

Aber nicht bloß an bestimmte Stätten war die Mantik gebunden, sondern sowol in alter Zeit, als auch später gab es zahlreiche Seher, die selbständig diese Kunst übten, sowie weise Frauen; denn auch bei den Griechen erscheint vorzüglich das Geschlecht der Frauen mit der Gabe der Weissagung betraut. Hierher gehören insbesondere die Sprüche des Bakis; Bakis ist kein Eigename, der einem bestimmten Individuum zukommt, sondern bezeichnet den gottbegeisterten Seher überhaupt⁸⁸⁾, daher es ganz erklärlich ist, daß man im Alterthume mehrere Propheten dieses Namens unterschied. Schon Onomakritus hat solche Drakel gesammelt, und in der Zeit des Aristophanes waren sie allgemein verbreitet. Noch weit höheres Ansehen aber genossen die Aussprüche der Sibyllen; denn auch dies ist ein Appellativum und bedeutet nichts Anderes als die weise Frau⁸⁹⁾, daher auch Heraklit mit diesem Namen die delphische Seherin bezeichnete⁹⁰⁾. Frühzeitig wurden solche Sprüche gesammelt, von Kumä im Osterlande gelangten sie nach Rom, wo ein besonderes Priestercollegium mit der Aufsicht darüber betraut war. Beim Brande des Capitols im Jahre 83 v. Chr. wurden die heiligen Bücher vernichtet. Da man bei dem Wiederaufbau des Tempels bemüht war, diesen Verlust nach

Kräften zu ersetzen und sibyllinische Sprüche allerwärts sammelte, so ward der Fälschung, die ohnedies schon früher auch hier gewiß niemals gefehlt hatte, ein mächtiger Anstoß gegeben. Man suchte daher so gut als möglich eine Sichtung vorzunehmen, und diese neue Sammlung wurde dann durch Augustus in den neugestifteten Tempel des palatinischen Apollo versetzt. Bei dem Brande dieses Tempels unter Julian wurde sie zwar gerettet, dann aber im Anfange des 5. Jahrh. unter Honorius als ein Denkmal heidnischen Aberglaubens vernichtet. Von diesen mehr oder minder apokryphischen Sprüchen über Sibylla sind uns noch ein paar hundert Verse durch Anführungen bei den alten Schriftstellern erhalten: desto reicher fließt eine andere Quelle, die uns auf Aegypten hinführt. Ungefähr seit der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. benutzten zunächst Alexandrinische Juden den Namen der Sibylla hauptsächlich als Angriffswaffe gegen das Heidenthum; ihnen schlossen sich später mit gleichem Eifer Christen an, und so entstand in den nächsten Jahrhunderten in Aegypten eine reiche Fülle sibyllinischer Weissagungen. Wir besitzen noch zwölf Bücher dieser Drakel⁹¹⁾, überarbeitet und in gar verworrenem Zustande; zum Theil haben übrigens die Verfasser dieser Sprüche ältere griechische Drakel benutzt.

Die alten Hellenen waren nicht nur ein religiöses, sondern auch ein streitbares kriegerisches Geschlecht. Jener ritterliche Geist, der die Griechen so deutlich von ihren italischen Stammgenossen unterscheidet, der zunächst eben in Thessalien emporkommt, mußte auch auf die Entwicklung der Poesie einwirken. Für ein edles Volk, das die rechte Freude am Kampfe hat, wo die Tüchtigkeit des Mannes erprobt wird, haben die ruhmvollen Thaten der Vorfahren die größte Bedeutung; die Erinnerung daran ist nicht nur der Stolz der Nation, sondern auch der mächtigste Sporn, um selbst große Thaten zu vollbringen. Daher ist der Sänger, der das Lob der Helden verkündet, immer willkommen, und so tritt bald jener religiös-mythischen Dichtung das epische Lied, was die ruhmvollen Thaten der Männer in der Feldschlacht (*ἡλικὰ ἀνδρῶν*) darstellt, ebenbürtig zur Seite. Diese Heldenlieder wurden nicht bloß von Sängern vorgetragen, sondern sie waren auch im Munde des Volkes selbst; nicht allein der Homerische Achilles verkürzt sich damit die lange Zeit im Feldlager, sondern auch Spinnerinnen singen von den Thaten des Herakles und seines Genossen Iolaos oder von Alkmene⁹²⁾. Mäßigen Umfanges waren jene Lieder, sie konnten daher auch leicht dem treuen Gedächtnisse eingeprägt werden, und so verbreiteten empfängliche Zuhörer rasch die geflügelten Worte des Liedes weiter. Wie überhaupt die Tanzkunst, wenn man den Schilderungen Homer's trauen darf, frühzeitig ausgebildet ward,

87) Die älteren Historiker berücksichtigen besonders diese Drakel-sprüche, auch mag man Sammlungen derselben veranlaßt haben, wie vielleicht schon Herodot eine solche benutzte; später haben besonders Philosophen und Alterthumsforscher, wie Heraclides Ponticus (*Περὶ χρησμάτων*), Chryssippus (der ein Werk unter gleichem Titel verfaßte), Philochorus (*Περὶ μαντικῆς*), Isler u. A. den Drakeln ihre Aufmerksamkeit zugewandt; die delphischen Sprüche hatte Mnaseas gesammelt (*Ἀελφικῶν χρησμάτων συναγωγή*). 88) Βάκισ ist wol mit Βάκχος, oder mit Reduplication Βάκχος (statt Φίλακχος), verwandt. 89) Σιβύλλα ist von σῶφος, äolisch σῶπος (daher mit Verdoppelung Σίωπος), im Attischen σῶψ, persisch abgeleitet. 90) *Phyl. De Pyth. or. c. 6: Σιβύλλα δὲ μαινομένη σόφωτι καθ' Ἡράκλειτον ἀγέλαστα καὶ ἀναλλάπιστα καὶ ἀνδρομάντα φθγγομένη χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φωνῇ δια τὸν θεόν.*

91) Ueber die Entstehung dieser jüdisch-christlichen Sibyllen-Drakel haben insbesondere Bleek (in Schleiermacher's theol. Zeitschr. Bd. I. Berl. 1819), Alexandre in seiner Ausgabe der *Oracula Sibyllina* Vol. I. II. Paris 1841. 1853, Friedlieb (Leipzig 1852) und zuletzt Ewald (Gött. 1858 im 8. Bande der Abh. der Gesch. der Wissensch.) gehandelt. 92) Vergl. Eurip. Ion. 195. 506. Theocrit. 27, 74.

und ganz allgemein verbreitet war, so stand insbesondere der Waffentanz, der den Ernst des Kampfes als Spiel nachahmte, ganz besonders in Ehren, vor Allem in Thessalien, der Heimath ritterlicher Sitte, dann auch in Kreta; Homer erwähnt ihn nicht ausdrücklich, aber formelhafte Redeweisen, wie *ὄντι μάλιστα Ἄρηι*, beweisen am besten das hohe Alterthum. Wahrscheinlich regelte Anfangs nur die Musik den Rhythmus der orchestrischen Bewegungen, bis später auch das gesungene Wort hinzukam. Aber auch bei den friedlichen Geschäften des Lebens darf die Poesie nicht fehlen. Insbesondere die wichtigsten Ereignisse des Familienlebens gaben dazu Anlaß. Uralt ist das hochzeitliche Lied (*γυμναίος*); eine alt-hellenische Sitte war nicht minder die Todtenklage (*σπένος*), wenn schon die ersten schwermüthigen Weisen, die man dazu anstimmte, von einem fremden Volke, von den Kariern, entlehnt waren, wozu vielleicht eine verheerende Pest den ersten Anlaß gegeben hat. Wie die Knaben im Anfange des Frühjahrs mit einer Schwalbe von Haus zu Haus zogen, so gingen sie nach der Ernte, einen Oliven- oder Lorbeerzweig mit dem heiligen Wollensfaden (*σπασάων*) tragend, herum und sammelten allerlei Gaben ein, indem sie ein altes, nach den Umständen variirtes Lied sangen⁹³). Die Arbeit verkürzt man durch Gesang und Musik, namentlich bei der Weinlese erwähnt schon Homer das Linoslied; spinnende Frauen sangen ganz gewöhnlich, wie schon die Schilderungen der Kallypsso und Circe beweisen; Hirten, wenn sie früh am Morgen ausstrichen und des Abends heimkehrten, stimmten ihre Weisen auf der Flöte an. Wie bei vielen anderen Völkern, finden wir auch bei den Griechen allgemein den Glauben verbreitet, daß Sprüche und Lieder ein besonders wirksames Mittel zur Heilung von Krankheiten und Wunden seien; schon bei Homer stillen die Söhne des Autolykus dem auf der Eberjagd verwundeten Odysseus das Blut durch Besprechung. Bindar bezeichnet solche Formeln gradezu als einen Theil der Heilkunst. Wie verbreitet auch noch später in lichterem Zeiten unter dem Volke die Anwendung solcher Heilmittel war, erkennt man am besten aus dem vielfachen metaphorischen Gebrauche der Ausdrücke, die den Zauberbeschwörung bezeichnen (*εξαγωγή, εξαγωγή*). Man bediente sich übrigens solcher Mittel nicht bloß zur Abwehr des Uebels, sondern eben so sehr auch, um Zauber und schädliche Wirkungen jeder Art zu üben. Solche Beschwörungsformeln wurden, auch wenn sie nicht in gebundener Rede abgefaßt waren, mit singender Stimme bald laut hergesagt, bald leise gemurmelt. Auch schrieb man solche Sprüche auf und führte sie bei sich, um sich gegen Unheil zu bewahren. Seit ältester Zeit berührt sich so die Poesie mit der Heilkunst und Zauberei, man führte solche Sprüche auf Musäus und Orpheus, auf Jamoltris und Abartis zurück,

aber das Wenige, was sich erhalten hat, ist meist jüngeren Ursprungs⁹⁴).

Wenn auch Priester und Sänger vorzugsweise der Mythen und Sagen kundig waren, so ist doch diese Kenntniß kein ausschließliches Vorrecht jener Stände, sondern die religiös-mythischen Ueberlieferungen waren ebenso wie die sagenhaften Erinnerungen an die Vergangenheit Eigenthum des ganzen Volkes. Neben der Poesie, die aus dieser nie verfliegenden Quelle schöpft, geht die Sagen- und Erzählung her; jeder Stand und jedes Alter theilhaftig sich daran; die Männer, wenn sie beim Mahl oder in der Lesche zusammentamen, erfreuten sich an den Geschichten alter Zeit, so gut wie die Frauen sich die Arbeit damit verkürzten; Liebende erzählten sich Sagen der ferneren Vorzeit, wie die Amme die Phantastie der Kinder mit den Wundern der Märchenwelt nährt. Und wol mancher Dichter mag zunächst sein Talent als Sagen- und Erzähler geübt haben, grade so wie später, als der helle Glanz der epischen Dichtung zu erbleichen beginnt, die Logographen die Stelle des Dichters einnehmen⁹⁵). Wie man in treuer Erinnerung das Vermächtniß der Vorfahren, die alte Götter- und Heldensage, wie die verschiedenen Legenden und Märchen pflegt und weiter erzählt, so ist zugleich im griechischen Volkscharakter eine gewisse Neigung zu beschaulicher Betrachtung begründet, die auf das wirkliche Leben gerichtet ist. Aus den einzelnen Erfahrungen ist man bemüht, eine allgemeine Wahrheit abzuleiten, damit sie als Maßstab für künftige Fälle diene. So besaß das griechische Volk seit alter Zeit einen reichen Schatz von Spruchweisheit, der das gesammte Leben des Volkes nach allen Richtungen hin umfaßte und sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Hier haben wir die Quelle der späteren gnomischen Dichtung. Aber auch jene alten volkswässigen Kernsprüche verschmähten keineswegs den Schmuck der Poesie. Die Rede des Volkes liebt sinnliche Fälle, bildlichen Ausdruck. So ging auch jene alte Volksweisheit nicht direct auf ihr Ziel los, sondern pflegte in Bild und Gleichniß die Lehre mehr anzudeuten, als auszusprechen. Eine solche Erzählung oder Gleichnißrede nannte man *αἶνος*, sie war kurz und bündig, in der alten Zeit unzweifelhaft meist in poetischer Form⁹⁶); den Stoff bot theils die Thierfabel dar (dies war gewis seit Alters eine besonders beliebte Form), theils die Erfahrungen des täglichen Lebens. Solche Erzählungen pflanzten sich im Munde des Volks ununterbrochen fort, und eben, weil sie allgemein bekannt waren, zog man bald die Erzählung ins Kurze, oder begnügte sich mit dem Schlussverse, der in der Regel die Moral, den Grundgedanken des *αἶνος* enthielt⁹⁷).

93) Siehe das kleine, dem Homer gewöhnlich beigelegte Gedicht *Ἐλεγείων*. Dies Lied ist allerdings im Styl des ausgebildeten Epos gebichtet, aber die Sitte selbst ist alt und echt volksthümlich; dieses Lied nimmt aber auf den Umgang im Frühlinge ausdrücklich Bezug.

94) Eine solche Zaubersformel ist uns noch bei Festus erhalten: *Ἐργίη ἀποπέμπει Νυκτιμοῦσαν, Ἐργίη ἀπο λαῶν Ὀρον ἀνώνυμον, Ἀνώνυμος ἐπὶ νῆας.* 95) Daher werden formelhaft verbunden *λέγειν καὶ ἀείδειν, λόγοι καὶ ἀοιδαί, λόγοι καὶ ἀοιδοί.* 96) Das jüngere Stollon *Ὁ κακίτος ἀδ' ἔπα Καλῆ τὸν ἕριν λαβῶν Ἐδδὲν γῆ τὸν ἐταῖρον ἔμμεν Καὶ πῆ σπυρία φρονεῖν* mag die Weise der alten Fabeldichtung am besten veranschaulichen.

97) Z. B. *Ἄλιος πηγάς νόον ὄλεσε, καὶ ἀνδρῶν τε: Ὀλιός φιλός οἶνος ἀπίτος, Μένε κακίτος καὶ οὐ μὲθυσσεν, Ἀπορίσις γοῖος γύρατρα.*

Das Sprichwort ist also aus dem *aiwos* hervorgegangen, nichts Anderes als ein abgekürztes Beispiel, daher heißt dasselbe auch *παροιμία* ⁹⁸⁾). Man sieht, wie nahe sich Sprichwort und Fabel berühren. Denn wenn die Thiersage auch aus eigener Wurzel erwachsen ist, so hat sie doch von Hause aus ein beschauliches und lehrhaftes Element. In der Literatur begegnen wir freilich der Thierfabel zuerst bei Hesiod, dann bei Archilochus; aber es ist irrig, wenn man diese als Erfinder betrachtet; sie haben nur aus der volksmäßigen Ueberlieferung geschöpft; grade für die didactische und satyrische Dichtung war die Thierfabel allezeit besonders geeignet. Die Wurzeln der Thierfabel reichen sicherlich in das höhere Alterthum hinauf, wenn es auch dahingestellt bleiben mag, ob dieselben ebenso wie die ersten religiösen und mythischen Vorstellungen gemeinsamer Besitz der stammverwandten Völker in ferner Vorzeit waren. Die Uebereinstimmung zwischen der Fabeldichtung verschiedener Völker ist allerdings nicht abzuleugnen; aber auf gewissen Culturstufen konnte sich dieselbe bei den einzelnen Völkern aus der einfachen Naturanschauung ganz von selbst ähnlich gestalten; dann aber hat grade hier vielfache Entlehnung und Austausch stattgefunden. Auch die Griechen haben Vieles dieser Art nach und nach von anderen Völkern sich angeeignet; unterschied man doch nach dem Ursprunge verschiedene Classen, phrygische, karische, kilikische, ägyptische, libysche, kyprische und sybaritische Fabeln. Man sieht, wie die Griechen selbst niemals gewonnen waren, die Thiersage als ihr ausschließliches Eigenthum in Anspruch zu nehmen, wie ja auch Varius den Ruhm der ersten Erfindung den Assyriern zuerkennt. Den wichtigsten Beitrag hat jedenfalls Phrygien geliefert, wie dieses phantastische und den Griechen so nahe verwandte Volk überhaupt auf die Cultur und das geistige Leben der Hellenen einen viel bedeutenderen Einfluß geübt hat, als man gewöhnlich glaubt. Phrygischen Ursprungs sind gewiß zum guten Theil die eigentlichen Aesopischen Fabeln, während Anderes frühzeitig auf griechischem Boden erwachsen ist, oder später selbständig erfunden wurde. Manches mag von Semiten entlehnt sein, wahrscheinlich durch Vermittelung der Lyder, wie die Fabel vom Delbaum, den die Bäume zu ihrem Könige erwählen, dann vom Fuchs mit dem brennenden Schwanz, was an die bekannte Erzählung von Simson's Rache erinnert. Auch Aegypten, wo die Fabeldichtung nicht unbekannt war, mag Einzelnes beigeuert haben. Dagegen ist Zusammenhang mit Indien schwerlich zu erweisen; die indischen Fabeln, welche an griechische erinnern, sind jungen Ursprungs und können so wenig den Ruhm der Erfindung in Anspruch nehmen, daß vielmehr grade hier

der Einfluß griechischer Vorbilder sich zeigt ⁹⁹⁾). Aesop, der namhafteste Vertreter der Fabeldichtung, der in einer Zeit auftritt, wo grade das gnomisch-didactische Element recht entschieden hervortritt, gehört der Literatur nur eigentlich an. Inbessen muß man frühzeitig begonnen haben, diese Thierfabeln zu sammeln und aufzuzeichnen; in der Zeit des Aristophanes existirte offenbar eine solche handschriftliche Sammlung. Schon Sokrates versucht sich an einer poetischen Bearbeitung und seinem Beispiele sind später Andere gefolgt. Demetrius von Phaleros und Andere mögen die mündliche Ueberlieferung vollständiger aufgezichnet und gesichtet haben; dagegen die Prosasammlung, die wir besitzen, gehört in der Gestalt, in welcher sie vorliegt, erst der byzantinischen Zeit an. Beliebte war auch seit Alters die Räthseldichtung, die den berechnenden Verstand schärft; soll doch Homer aus Verdruss, weil es ihm nicht gelang, eine solche Aufgabe zu lösen, gestorben sein ¹⁾. Die Rhapsoden haben frühzeitig daran ihren Wiß geübt, später wurde es ein gefelliges Spiel, diente namentlich bei Symposien zur Unterhaltung.

So treffen wir in dieser vorgeschichtlichen Zeit bereits die Anfänge von Allem an, was in der nächsten Periode und später sich reicher und selbständiger entwickeln sollte. Schwer dagegen ist es, von dem Styl dieser ältesten Dichtung eine bestimmtere Vorstellung zu gewinnen; denn während die folgende Zeit die gleichen Stoffe behandelt, hat sie doch offenbar die Form mit einer vollendeten Kunst ausgebildet, die den früheren Jahrhunderten noch unbekannt war. Deshalb aber darf man diese älteste Poesie sich nicht kunstlos oder gar roh vorstellen. Denn wie bedeutend auch der Fortschritt war, den Homer begründete, so war derselbe durch seine Vorgänger gewiß schon überall vorbereitet, da alle Kunst bei den Hellenen sicher und stetig, nicht sprungweise sich entwickelt hat. Dichtungen größeren Umfangs waren der Zeit vor Homer unbekannt, und so wird auch die ganze Darstellung schlicht und einfach gewesen sein. Wie namentlich in den kurzen Heldenliedern die Erzählung sich begnügen mußte, das Hauptsächliche hervorzuheben, so war auch die Rede kurz und gedrungen, aber kräftig. Damit war übrigens eine gewisse Fülle der Rede, eine Neigung zur Tautologie, wie sie überall dem höheren Alterthume eigen ist, und uns noch jetzt in überlieferten formelhaften Wendungen entgegentritt, recht wohl vereinbar. Auch über die älteste metrische Form lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Man hat vielfach dem trochäischen Versmaße den Vorrang zuerkannt, und daraus auf eine ganz unstatthafte Weise den Ursprung der anderen Versarten ableiten wollen. Allein die Rhythmen des doppelten Geschlechts (*γένος διπλάσιον*) sind von denen des gleichen (*γένος ἴσον*) streng geschieden; beide Classen sind einander vollkommen ebenbürtig, und wenn

98) Wie *παροιμία* von *οἶον* (Lied) herkommt, so wol auch *παροιμία*, d. h. Zwischengesang, Beigesang oder Schlusvers, der die einzelne Strophe oder das ganze Lied abschließt, daher auch so viel als Refrain. Doch ist auch eine andere Deutung möglich: *παροιμία* könnte eine Erzählung (*οἶον*) sein, die zur Vergleichung, als Beispiel mitgetheilt würde, also gleichbedeutend mit *αἶνος*, *παραινῶν*, ähnlich im Deutschen *biwurti*, *bispol*. Siehe W. Grimm, *Freibank* S. LXXXIX.

99) Weber, *Judische Studien* III. 327 fg.

1) "ὄσα ἔλογον ἀπόμοσθ", ἕσα δ' ὄσθ' ἔλογον παρόμοσθ. Schon dem Heraclit war diese Anekdote bekannt, s. *Hippolyt.* (Origen.) adv. *Haeret.* 281.

man will, gleich ursprünglich. Aber historisch steht fest, daß die ältere Poesie nur Versformen des gleichen Geschlechts gebrauchte; in der ganzen ersten Periode behauptet der dactylische Hexameter ausschließlich die Herrschaft, sodas eben das Emporkommen des doppelten Geschlechtes den Anfang der zweiten Periode bezeichnet. Aber deshalb sind wir nicht berechtigt, den Hexameter als das älteste Versmaß überhaupt zu betrachten, mögen auch die Alten selbst ihn zuweilen mit den ersten Anfängen der Poesie in Verbindung setzen. Allein der Hexameter ist keine einfache Bildung und kann schon darum nicht als Ausgangspunkt gelten. Daher hat man auch wol den dactylischen Tetrameter als die ursprünglichste Versform bezeichnet²⁾; aus diesem habe sich später, indem man einen Dimeter gleichsam als Epode hinzufügte, der Hexameter gebildet; aber daß grade der dactylische Tetrameter eine ausgezeichnete Stelle in der älteren volksmäßigen Poesie eingenommen habe, ist nicht zu erweisen. Dem Dactylus ist der Anapäst ebenbürtig; er unterscheidet sich nur in sofern, als er ein steigender Rhythmus ist, und daher mehr energische Kraft besitzt; die anapästische Tripodie ist auch später noch eine besonders beliebte Form, namentlich hat sie im weltlichen Kriegesliede, ebenso wie im religiösen Processionsliede sich behauptet³⁾; sie kommt in akatalektischer und katalektischer Form vor: letztere war besonders da gebäulich, wo es galt, einen ruhigen Abschluß zu gewinnen. Aber noch beliebter als die katalektische Tripodie war die katalektische Tetrapodie, der sogenannte Parodmiacus, der allezeit in der volksmäßigen Poesie eine ausgezeichnete Stelle behauptet; bald ward derselbe continuirlich gebraucht, besonders so, daß man zwei Verse dieser Art paarweise vereinigte⁴⁾, bald in Verbindung mit anderen. So mag eben die akatalektische Tripodie mit dem Parodmiacus in jenen alten Heldenliedern und in Processionsgesängen gern abwechselnd gebraucht worden sein; wie nahe es lag, dann beide Reihen zu einem größeren Verse zu vereinigen, liegt auf der Hand: indem die Kürzen im Anlaut wegfielen, eine Freiheit, von der die volksmäßige Poesie häufig Gebrauch macht, gewann der Vers an Ruhe und Würde, und so entstand ganz von selbst der Hexameter, der wol zuerst seine Stelle in der hieratischen Poesie, in jenen alten Hymnen und Orakeln hatte, bis ihn Homer, der Gesetzgeber des Epos im großen Styl, in die weltliche Dichtung einführte.

Daß es Dichter lange vor Homer gegeben haben müsse, erkennen die Alten selbst überall an. Verständig urtheilt hierüber Cicero⁵⁾; auch Herodot⁶⁾ hat dies durchaus nicht geleugnet, sondern er behauptet nur, daß die Gedichte des Orpheus, Musäus u. A., welche man gewöhnlich der vorhomerischen Zeit zuschrieb, vielmehr jünger seien, als die Homerische und Hesiodische Poesie;

2) v. Leutsch, Philol. XII. S. 12 fg. 3) Daher die Benennungen *ἐνὸπλιος* und *προσοδιανός*. 4) Wie z. B. in dem alten Volksliede: Ὁ Ἄλκι (πᾶσι) θεοῖσιν Τετιμένε' σοὶ γὰρ ἔδωκαν Πρωτὸν μέλος ἀνθρώποιον Φωναῖς λυγροῖς ἀείσαι. Φοῖβος δὲ κῶτον σ' ἀναιρεῖ, Μοῦσαι δὲ σε θρηνησοῦσιν. 5) Cicero, Brut. c. 18. 6) Herod. II, 58.

daß er selbst die Existenz einer älteren Dichtung anerkennt, beweist am besten eine andere Stelle⁷⁾, wo er meint, die Vorstellung vom *ἄναστος* habe entweder Homer, oder ein noch älterer Dichter zuerst in die Poesie eingeführt. Eine ziemliche Zahl von Dichternamen ist uns überliefert; es sind dies aber mehr oder minder mythische Gestalten. Linus ist nichts Anderes, als die Personification des Klageledes selbst, und hat so wenig jemals eine wirkliche Existenz gehabt, als Zalmos und andere Musenöhne. Dieu der Lycier, Pamphos aus Athen, und Andere aus ungewisser Zeit mögen historische Persönlichkeit sein; aber wenn man alte Hymnen, die sich fortwährend im Gebrauch erhielten, ihnen zuschrieb, so hat dies Alles doch keine rechte Gewähr; man war eben bemüht, solche namenlos überlieferte Poesieen auf einen altberühmten Namen zurückzuführen. Aber bedeutam ist, daß alle diese Dichternamen der hieratischen Poesie angehören, ein deutlicher Beweis, daß diese Dichtung in der Zeit vor Homer ganz entschieden die erste Stelle einnimmt. Wenn Neuere in dem blinden Ehrer Thamyris einen Sänger von Heldenliedern finden wollen, so entbehrt diese Vermuthung des rechten Grundes.

Unter allen diesen Namen ist der des Orpheus weitaus der berühmteste. Auch Orpheus ist eine mythische Gestalt, gleichsam das irdische Abbild des Zagreus, des in der Unterwelt herrschenden Dionysos, wie ja der Name selbst auf das Dunkel des Hades hinweist. Aber überall in der Sage erscheint Orpheus als Sänger; es waren offenbar von Anfang an mit jenen geheimnißvollen Mythen religiöse Lieder, feierliche Hymnen verbunden. Die gewöhnliche Ansicht der Neueren, daß die Orphische Geheimlehre erst in der nachhomerischen Zeit aufgefunden sei, ist sehr unsicher. Das Schweigen Homers läßt sich ganz gut aus dem Widerspruch erklären, in welchem die Orphische Richtung zu dem Geiste der Homerischen Poesie steht. Schon bei Hesiod finden wir Anklänge an die Orphischen Lehren, aber man sieht, wie dieser Dichter die Ueberlieferung, von der er nur dunkle, unsichere Kunde hatte, nicht weiter zu benutzen verstand. Jedemfalls reichen die Ursprünge hoch hinauf; daß tiefer Gehalt darin lag, beweist die unverwundliche Lebenskraft der Orphischen Lehre, die sich wiederholt regenerirt hat. Kosmogonische und theogonische Ueberlieferungen, vor Allem die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, bildeten hauptsächlich den Mittelpunkt dieses Geheimdienstes, woran sich allmählich andere Elemente angeschlossen. Seit dem Anfange des 6. Jahrhunderts, wo überall das Streben nach einer Neugestaltung und Läuterung des religiösen, wie des sittlichen Lebens in Griechenland sich kund gibt, tritt auch die Orphische Lehre aus dem geheimnißvollen Dunkel mehr und mehr hervor; schon vor Dnomastritus nimmt man bei Pherecydes von Syros deutlich den Einfluß jener Lehre wahr. Aber ganz entschieden suchen Dnomastritus von Athen und geistesverwandte Männer, wie Orpheus von Kroton (auch Orpheus von Kamarina gehörte wol demselben

7) Herod. II, 28.

Kreise an), die Orphische Lehre und den Volksglauben in Einklang zu setzen, was freilich ohne Willkür und Eigenmächtigkeit nicht durchzuführen war. Auf weitere Kreise, auf die Gefinnung der Nation, konnte man am sichersten und leichtesten durch die Poesie wirken, und so bildete sich jetzt eine reiche, immer mehr anwachsende Literatur. Allein es ist nicht richtig, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, die ersten Anfänge der Orphischen Poesie eben von Dnomakritus herleitet; es wäre nicht möglich gewesen, unter diesem ehrwürdigen Namen so zahlreiche Werke in Umlauf zu setzen, wenn es nicht bereits ältere Orphische Dichtungen gegeben hätte. Besonders wichtig ist das Zeugniß des Heraklit⁸⁾, daß in dem Heiligthume des Dionysos auf dem Hämus alte Aufzeichnungen unter des Orpheus Namen existirten, und daß Pythagoras dieselben benutzte. Die nahe Verwandtschaft der Pythagorischen Lehre und der Orphischen Mystik ist auch sonst durch glaubwürdige Berichterstatter hinlänglich bezeugt; was Neuere, wie Zeller⁹⁾, dagegen eingewandt haben, hat kein sonderliches Gewicht. Aber Heraklit befundet damit nicht nur das höhere Alterthum der Orphischen Lehre, sondern vor Allem auch der Orphischen Gedichte¹⁰⁾; diese können also nicht erst von Dnomakritus, dem älteren Zeitgenossen des Pythagoras, herrühren. Es war wol eben das Treiben des Dnomakritus und seiner Genossen, welches Pythagoras zunächst veranlaßte, seine Schule zu stiften; die Pythagorische Schule sollte eine Rückkehr zu der alten reinen Lehre des Orpheus sein; daher mag auch Pythagoras in Thracien den ursprünglichen Quellen sorgsam nachgeforscht haben. Daß dann wieder Pythagoreer, wie Kerkops (den man sehr mit Unrecht mit dem Epifer aus Milet zusammenwirft), sich an jener Orphischen Poesie theilnahmen, kann nicht auffallen. Wenn Heraklit mit harten Worten den Pythagoras tadelt, so darf man nicht vergessen, daß Heraklit ebenfalls mehrfach von Orphischen Anschauungen ausgeht, obschon es grundlose Ubertreibung ist, wenn Spätere gradezu behaupten, Heraklit habe fast Alles aus Orpheus entlehnt; aber die Auffassung des Pythagoras erschien dem tiefstinnigen Denker zu äußerlich, konnte sein speculatives Bedürfniß nicht befriedigen; später aber hat dann wieder die Philosophie des Heraklit ganz entschieden auf die Kreise der Orphiker eingewirkt.

Jener alte ursprüngliche Kern mag durch die Thätigkeit des Dnomakritus und seiner Nachfolger sehr bald ganz verflüchtigt worden sein; desto üppiger wucherten nun diese apokryphischen Gedichte. Herodot verwirft offenbar die ganze Orphische Poesie, spricht ihr das

höhere Alter, welches man derselben damals gewöhnlich beilegte, ab¹¹⁾, während Platon dieselbe anerkennt und ganz deutlich über die Zeiten des Homer und Hesiod hinausrückt¹²⁾. Daß bereits vor dem peloponnesischen Kriege zahlreiche Gedichte unter Orpheus Namen in Umlauf waren, bezeugt Euripides¹³⁾. Eben dieser Zeit mag auch das bedeutendste Werk, die *Teoioyia* angehören, was auf keinen Fall von Dnomakritus oder einem seiner jüngeren Zeitgenossen herrühren kann, wie Lobed meint, aber ebenso wenig mit Zeller bis auf die Zeiten der Stoiker herabzudrücken ist. Die entschieden pantheistische Richtung, die uns überall aus den Ueberresten dieser Gedichte entgegentritt, paßt durchaus nicht für die Zeit des Dnomakritus; die Verse sind wunderbar glatt und fließend; es ist der Styl des philosophischen Epos, wie derselbe durch Parmenides und Empedokles festgestellt wurde, aber leichter und gewandter, wie immer in Zeiten, wo eine Form als etwas Fertiges dasteht. Jenes pantheistische Element, wie z. B. die Verbindung des Apollo (*Hlios*) und Dionysos, ist vorzugsweise auf den Einfluß der Heraklitischen Philosophie zurückzuführen, die grade damals zahlreiche und begeisterte Anhänger hatte; aus Heraklitischen Ideen stammt wol auch die Lehre vom Weltbrande, wenn man dieselbe nicht vielleicht erst auf die Stoiker zurückführen will¹⁴⁾; denn alle diese Gedichte sind im Laufe der Zeit durch mannichfache Abänderungen und Zusätze umgestaltet worden; grade die Stoiker aber legten besonderen Werth auf diese Poesie. Auch nach dem peloponnesischen Kriege fuhr man fort, in gleicher Richtung zu wirken; hierher gehört insbesondere Herminos, der zu Atarne bei Eubulus, dem Vorgänger des Hermias, lebte. Später tritt der Orphische Geheimdienst, mit dem diese Literatur doch immer in einem gewissen Zusammenhange stand, wenn sie auch nicht auf diesen engen Kreis sich beschränkte, ganz zurück und verschwindet fast spurlos. Wie in Rom und Italien die Staatsgewalt gegen die Mißbräuche der Bacchischen Mystiken einschritt, so rief die steigende Entartung vielleicht auch in Griechenland ähnliche Maßregeln hervor. Welt mehr aber mag indirect die Ausbreitung ägyptischer Götterdienste die Orphischen Weihen verdrängt haben. Andererseits mußten auch wieder ägyptische Theologie und Orphische Mystik sich begegnen; hatten doch schon Ältere, wie Herodot, auf die Verwandtschaft der beiderseitigen Lehren, wie der Askese, hingewiesen. Daß auch die Alexandrinische, wie die nächstfolgende Zeit, ihren Beitrag zu dieser Literatur lieferte, beweist besonders das noch erhaltene Gedicht *Neqi katagyōn*, welches irrthümlich den Namen des Maximus führt. Indessen waren dies wol nur isolirte Bestrebungen. Dagegen seit dem 2. Jahrh. n. Chr., namentlich seitdem der Neuplatonismus aufkommt, wendet man sich von Neuem der Orphischen Lehre mit lebhaftem Interesse zu. Und auch jetzt

8) Bei dem Schol. Eurip. Alcest. v. 988, womit ein anderes Bruchstück des Heraklit über Pythagoras bei Diog. Laert. VIII, 6 zu verbinden ist. 9) Gesch. der griech. Phil. I, 221 fg.

10) Die *ἀναρχαίαι*, welche nach Heraklit in jenem Heiligthume des Dionysos sich befanden, waren sicherlich in gebundener Rede abgefaßt; wenn Eurip. Alo. 988 sagt: *οὐδὲ τι πάραμαυον ὄργισαις ἐν αὐταῖσι, τὰς Ὀρφέα κατέργαρον ἦρως*, so hat er freilich nicht diese alten Lieder, sondern die jüngeren apokryphischen Gedichte, die damals umliefen, im Sinne.

11) Herod. II, 53. 12) Plat. Theaet. 179. 180 vergl. mit Cratyl. 402. 13) Eurip. Hippol. 950. 14) Diese Vorstellung selbst beruht übrigens wol auf einer alten volksthümlichen Tradition.

begnügt man sich nicht mit den älteren Gedichten, die man willkürlich deutet und die bei den Vorkämpfern des Christenthums fast nicht minder in Ansehen standen, als bei den Anhängern ethnischer Philosophie und Mythologie, sondern man wagt sich immer wieder mit ungleichem Erfolge an neue schriftstellerische Versuche. Dieser letzten Periode gehören die drei noch erhaltenen Gedichte an, die *Ἰννοι*, *Ἀγρονόμοι* und *Ἀιδυαί*, von denen wieder jedes offenbar einen anderen Verfasser hat.

Erste Periode (alte Zeit)

von 950—740 (DI. 10).

Nicht in Thessalien, was in Folge der großen Wanderungen seine alte hochgebildete Bevölkerung meist einbüßte, nicht in Böotien, überhaupt nicht auf hellenischem Grund und Boden entwickelt sich die volle Blüthe des epischen Gesanges, sondern jenseits des ägäischen Meeres an der Küste Kleinasien, wo die aus der Heimath Vertriebenen ein neues Hellas gründeten, was Angehörige aller Stämme umfaßte. Auch hier bewährt sich die alte Erfahrung, daß Colonien gewöhnlich nicht nur an Volkszahl und materiellen Gütern rascher zunehmen, als das Mutterland, sondern auch in der politischen, wie in der geistigen Entwicklung vorausellen. Die äußeren Verhältnisse, unter denen die Colonien in Kleinasien gegründet wurden, waren so günstig als möglich. Der unmittelbare Verkehr mit alten, meist stammverwandten und gebildeten Völkern, in den man eintrat, die vielfache Berührung und theilweise Verschmelzung der Stämme, ja selbst die Rivalität, die aus den alten angeborenen Gegensätzen entsprang, war von entschiedenem Einflusse auf das Gedeihen jener rasch emporstrebenden Städte und förderte mächtig die neue Blüthe der Kunst. Aber der Heimath war man nicht entfremdet, die alten Sagen und Lieder nahmen die Auswanderer mit hinüber in ihre neuen Wohnsitze; ja diese Erinnerungen wurden hier erst recht lebendig. Der Schauplatz des trojanischen Krieges, der zu diesen Niederlassungen eigentlich den Weg gewiesen hatte, lag in unmittelbarer Nähe; die äolischen Städte, von Fürsten aus Agamemnon's Geschlecht beherrscht, wurden überall an die Thaten der Helden ihres Stammes erinnert; ganz von selbst führte dies zur dichterischen Verherrlichung jener Begebenheiten. Mußte man doch selbst um den Besitz des Landes meist langwierige Kämpfe führen; die ruhmvollen Thaten der Vorfahren waren ein leuchtendes Vorbild für die Enkel, die Erinnerung daran der mächtigste Sporn zur Nachahmung. Mit dem kriegerischen, ritterlichen Geiste geht aber die Dichtung Hand in Hand; denn man wußte sehr wohl, daß es ohne die Poesie keinen dauernden Ruhm gebe; so waren die wandernden Sänger überall willkommen und hochgeehrt. Gar manches Heldensied mag in diesen äolischen Städten geschaffen worden sein; hier gewann offenbar der troische Sagentreis jene bevorzugte Stellung und drängte die anderen Stoffe mehr in den Hintergrund. Hier ward wol zunächst die Herrschaft der weltlichen Poesie begründet, die das charakteristische

Merkmale der ganzen Periode ist: denn neben der epischen Dichtung verschwindet die alte hieratische Poesie fast vollständig, wie überhaupt diesen neugegründeten Staaten jene religiöse Innerlichkeit, die der alten Zeit eigen war und die sich im Mutterlande weit länger behauptete, im Ganzen fremd ist. Aber die volle Entwicklung der epischen Kunst sollten die asiatischen Aeolier nicht erreichen, sondern wie ein Stamm bestimmt ist, den anderen abzulösen, so treten jetzt die Jonier ein und führen auf dem Grunde, den die Vorgänger gelegt, etwas durchaus Neues auf. Denn die Homerische Poesie ist von den Dichtungen der Früheren wesentlich verschieden; darum eben sind jene älteren Lieder spurlos untergegangen, während die Homerischen Gedichte das unerreichbare Vorbild für alle Folgenden wurden.

Die griechische Literatur beginnt mit einem der schwierigsten Probleme. Ilias und Odyssee stehen gleichsam isolirt da; weder über die Persönlichkeit des Dichters, noch über die Heimath dieser Poesien und die Zeit, der sie angehören, haben wir verlässige Kunde. Nicht nur die vorhergehende Zeit ist in Dunkel gehüllt, sondern auch die nachfolgende erscheint nur in unklaren Umrissen, so daß selbst die Wirkung, welche jene Poesie zunächst übte, uns mehr oder weniger verborgen ist. Aber jene Blüthe der epischen Poesie, welche eben Ilias und Odyssee bekunden, ist die That eines großartigen, wunderbar reich begabten Dichtergeistes. Die Betrachtung dieser Werke selbst lehrt dies, und wir müßten, auch wenn kein Zeugniß des Alterthums, keine allgemein beglaubigte Ueberslieferung und den Namen Homer's verbürgte, nothwendig annehmen, daß eine gewaltige Persönlichkeit diesen Fortschritt herbeiführte. Denn wir haben hier nicht die ersten Anfänge der epischen Poesie vor uns, Ilias und Odyssee sind von jener schlichten Einfachheit volksmäßiger Dichtung weit entfernt; sie bekunden in ihren echten Theilen überall eine hohe Meisterschaft, die mit vollem Bewußtsein geübt ward. Homer's Name ist der erste sicher beglaubigte, den die griechische Literaturgeschichte kennt; es ist natürlich, daß man auf diesen hochberühmten Namen Vieles übertrug, was ihm fremd war. Wie weit der Antheil des Homer an den Gedichten, die seinen Namen führen, reicht, das ist eine Frage, die niemals befriedigend gelöst werden wird; aber Homer ist eine historische Persönlichkeit, keine mythische Gestalt, er unterscheidet sich ganz klar von Orpheus, Linus, Musäus, Eumolpus u. A. Freilich weiß man fast gar nichts Verlässiges über die Person des Homer, aber dies ist eben der beste Beweis, daß dieselbe nicht auf mythischer Grundlage ruht. Während die Anderen ihre Existenz außer und neben den Gedichten haben, ja die Gedichte zum guten Theil erst auf Anlaß und zu Gunsten der mythischen Gestalt entstanden sind, waren dagegen Homer's Gedichte früher vorhanden, als eine sagenhafte Tradition sich ausbildete. Freilich hat man nicht selten auf den Namen selbst sich berufen, um zu beweisen, daß derselbe nicht ein Individuum, sondern nur eine ideale Gestalt bezeichne, und man hat dies dann weiter zu weitgreifenden Hypothesen über die Entstehung der

Homerischen Gedichte benutzt¹⁵⁾. Allein *Ὀμηρος* ist ein ganz gewöhnlicher echter Eigenname ohne alle symbolische Beziehung; er bedeutet so viel als Geißel oder Dürge, der mit seiner Person für die treue Beobachtung eines Vertrags, für ein gegebenes Wort einsteht.

Auch diejenigen, welche die Person Homer's nicht gelten lassen, können doch die Frage nach der ursprünglichen Heimath der Homerischen Poesie, sowie nach der Zeit, welcher sie angehört, nicht als unberechtigt abweisen. Daß diese Poesie nicht in Griechenland selbst, sondern in den Colonien an der asiatischen Küste geschaffen wurde, darüber waren im Alterthume Alle, die nicht in kleinlichem Localpatriotismus befangen waren, oder gelehrten Paradoxien nachgingen, einverstanden; und die neuere Forschung hat dies ebenso wenig in Zweifel gezogen. Aristarch behauptete nicht, daß die Homerische Poesie in Athen aufgefunden sei; er konnte Homer zum Athener machen und dabei doch Kleinasien als den eigentlichen Sitz dieser Dichtung festhalten. Man sieht übrigens gar nicht ein, wie grade der nüchternen verständigen Aristarch zu jener seltsamen Ansicht kam; wahrscheinlich liegt dem Ganzen nur eine schiefe Auffassung späterer Bericht-erstatler zu Grunde. Unter den Neueren hat insbesondere Wood den asiatischen Ursprung der Homerischen Poesie festgehalten, obwol seine Beweisführung keineswegs ausreichend ist. Sind die Homerischen Gedichte an der Westküste Kleasiens entstanden, wie dies besonders geographische und Natur Schilderungen bekräftigen, dann fallen die Ansprüche von Athen, Argos, Ithaka u. s. w. ganz von selbst fort. Allein jenseits des ägäischen Meeres erhoben zahlreiche Orte den gleichen Anspruch. Nun trägt aber das Homerische Epos nicht nur in der Sprache, sondern auch sonst unzweideutig vorherrschend das Gepräge des ionischen Stammcharakters an sich, daher kann auch nur in den ionischen Niederlassungen diese Blüthe der epischen Dichtung sich entwickelt haben. Allein dies schließt nicht aus, daß der Gesetzgeber des Epos von Geburt einem andern Stamme angehörte; und zwar steht die Thatsache fest, daß ungeachtet der Rivalität der verschiedenen Orte doch ganz allgemein Smyrna als die eigentliche Heimath des Dichters gilt. Daß aber grade Smyrna's Anspruch neidlos von den Anderen anerkannt wird, hat ganz besondere Bedeutung. Denn Smyrna ist in der Zeit, wo das Studium der Homerischen Poesie am eifrigsten be-

trieben wurde, wo der Wettstreit der einzelnen Städte am lebhaftesten war, gar nicht mehr vorhanden. Nach Ol. 40 von den Lydern zerstört, wurde es erst in der Diadochenzeit von Lyfimachus wieder hergestellt. Während die mächtigen und blühenden Städte alle Mittel besaßen, um ihr wirkliches oder vermeintliches Anrecht geltend zu machen, vermochte Smyrna Nichts für sich zu thun; nur eine wohlbeglaubigte Tradition konnte in dieser Weise respectirt werden. Nun war aber Smyrna, wie man auch immer das Zeitalter Homer's bestimmen mag, in der Zeit, in welche die Entstehung dieser Gedichte allein fallen kann, eine äolische Stadt; denn es ist nicht richtig, wenn man behauptet hat, Smyrna habe von Anfang an eine gemischte Bevölkerung gehabt. Das Homerische Epos aber kann seine Gestalt nur unter Joniern gewonnen haben; Homer, obwol aus dem äolischen Smyrna gebürtig, muß unter Joniern gelebt und gedichtet haben. Welche ionische Stadt sich rühmen darf, die eigentliche Heimath des Epos im großen Styl zu sein, läßt sich freilich nicht mit voller Sicherheit bestimmen; aber das Meiste spricht für die Insel Chios. Nicht nur eine große Zahl alter Gewährsmänner erkennen nächst Smyrna hauptsächlich die Ansprüche dieser Insel an, sondern in Chios blühte lange Zeit ein altes Sängerepo und Rhapsodengeschlecht unter dem Namen der Homeriden (*Ὀμηρίδαι*). Wenn man sieht, wie selbst noch später Künste und Fertigkeiten in gewissen Familien sich durch viele Generationen vererben, wird man auch Anstand nehmen, jener Familie ihren Rechtsittel zu entziehen.

Wenn die wohlbeglaubigte Tradition des Alterthums uns zu dem Ergebnis führt, daß ein äolischer Dichter unter Joniern lebend den Grund zu der höheren Ausbildung der epischen Poesie legte, so stimmt dies Resultat vollkommen, sowol mit dem allgemeinen Entwicklungsgange der hellenischen Poesie, als auch insbesondere mit dem Eindrucke, den die Gedichte selbst machen, und diesem kommt doch vor Allem eine entscheidende Stimme zu. Wenn die Pflege des Gesanges in der ältesten Zeit zuerst von dem äolischen Stamme ausgeht, Theßalien als die eigentliche Wiege der Poesie gelten muß, und dann in der folgenden Zeit die Jonier das begonnene Werk fortsetzen, so ist Nichts natürlicher, als daß dieser Uebergang eben durch einen äolischen Dichter vermittelt wurde. Die Homerischen Gedichte selbst aber enthalten, wie schon das Alterthum richtig erkannt hat, wenn sie auch im Ganzen als eine Schöpfung ionischen Stammes angesehen werden müssen, dennoch zahlreiche äolische Elemente. Es ist dies der deutlichste Beweis, daß diese Poesie nicht aus eigener Wurzel und ganz selbständig erwachsen ist, sondern, wie dies in dem Gange aller Entwicklung begründet ist und namentlich durch die ganze Geschichte der griechischen Poesie und Kunst bekräftigt wird, sich an Früheres anlehnt. Jenes zwiefache Element erkennt man ebenso wol im Stoffe, wie in der Form der Homerischen Gedichte. Nestor, der Nestor, ist eine Gestalt, die den achäischen-äolischen Heldenliedern fremd war; erst auf ionischem Boden wurden diese alten Sagen der Psyller durch die Thätigkeit der Dichter in den troischen Kreis einge-

15) So soll *Ὀμηρος* so viel als Zusammenfüger sein und den ideellen Repräsentanten des einheitlichen, kunstvoll abgeschlossenen Epos bezeichnen, was schon darum unzulässig ist, weil eine solche Wortform nur passive Bedeutung haben kann. G. Curtius (*De Homeri nomine*. Kiel 1855 und 1857) meint daher, eine eng verbundene Innung von Sängern sei *ἄσσοι*, d. h. *ἑταῖροι* Genossen, Gesellen genannt worden, und später erst sei der Name *Ὀμηρος* zur Bezeichnung des ideellen Ansehens und Schutzpatrons der Genossenschaft aufgefunden. Holzmann (in *Kuhn's Zeitschr. für Sprachvergl.* I, 483 fg.) leitet den Namen direct aus Indien ab; hier wird der große Dichter zum Gelehrten und Kritiker, oder vielmehr zum Compendium alles Wissens, was freilich in gewissem Sinne zutrifft. Keine Willkür ist es endlich, wenn Senebuc den Namen Homer's mit dem alten thrakischen Sänger Thamyras oder Thamyris in Verbindung bringt.

noch geht er auf das Verknüpfen einzelner Lieder zu einem Ganzen, sondern bezeichnet ganz allgemein die dichterische Thätigkeit, das kunstreiche Zusammenfügen der Worte zum Lied, geht also recht eigentlich auf die gestaltende schöpferische Thätigkeit des Dichters²¹⁾. Und so ist auch *ᾠδοποιός* ursprünglich nichts Anderes als der Verfasser eines Liedes. Aber als später neben dem Epos andere Gattungen der Poesie aufkamen, namentlich die elegische und iambische Dichtung, das *Mēlos* und der Chorgesang, so verstummte allmählich die epische Poesie, indem grade die begabteren Dichter sich anderen Bahnen zuwandten. Aber dem Volke sind die alten epischen Gesänge noch ebenso werth als früher; und so fuhren die Rhapsoden, die jetzt nicht mehr wie ehemals Dichter waren, fort, in hergebrachter Weise die alten wohlbekannten Lieder zu recitiren. Es ist eine ganz irrige Ansicht, wenn man meint, die Rhapsoden hätten ihre Thätigkeit auf *Ilias* und *Odyssee* beschränkt, wenn man behauptet, nur diese beiden Gedichte, die später einzig und allein des Homerischen Namens würdig erschienen, hätten ausschließlich nationale Bedeutung gehabt, nicht aber die Werke der Nachfolger Homer's. Ein solcher Unterschied zwischen *Ilias* und *Odyssee* einerseits und den Gedichten der Kypfliker war dem höheren Alterthume unbekannt. Jene kypflischen Epen, wenn sie auch die Vollendung der *Ilias* und *Odyssee* nicht erreichten, waren doch nicht minder berühmt und geschätzt, und haben, wie sie allgemein verbreitet waren, so auch eine echt volkmäßige Wirkung geübt. Mit dem gemeinsamen Namen Homer's ward lange Zeit der gesammte Schatz epischer Dichtungen, soweit sie der ionischen Schule angehörten, bezeichnet. Es gab zwei große Gruppen epischer Poesien. Die Namen der einzelnen Dichter waren entweder völlig unbekannt oder fast verschollen; nur die Namen des Homer und Hesiod erhielten sich im Andenken des Volkes; jene beiden Dichter erschienen daher als die Repräsentanten des ionischen und des böotischen Epos überhaupt; auf diese beiden altherühmten Namen führte man alle die verschiedenen Gedichte zurück. Erst seitdem durch Bissstratus die epische Literatur vollständig gesammelt und geordnet vorlag, beginnt die Kritik sich zu regen; man übersah jetzt die ganze Hinterlassenschaft, soweit sie gerettet war; man erkannte allmählich die Unmöglichkeit, Alles auf zwei Dichter zurückzuführen, die große Ungleichartigkeit der einzelnen Gedichte konnte schärferen Blicken nicht entgehen; man lernte Aelteres von Jüngerem, Vollendetes von Mittelmäßigem scheiden, und so gelangte man nach und nach dahin, nur *Ilias* und *Odyssee* als die vollkommensten Werke in ihrer Art des Homerischen Namens für würdig zu achten. Natürlich wurden dadurch die anderen Gedichte in Schatten gestellt und büßten so allmählich die Gunst des Volkes, die sie früher in gleichem Grade genossen hatten, ein. Aber diese Sonderung ist eben erst das Resultat kritischer Studien. Wenn seit Platon und Aristoteles von Homeri-

21) Es ist *ᾠδοποιεῖν ἀοιδίην* dasselbe, was man auch mit *τεχνολογεῖν ἀοιδίην, τέχνους ἕμνων, ὀρμολογεῖν ἕμνων, τεζερε (contexere) carmen* ausdrückte.

scher Poesie die Rede ist, hat man allerdings zumeist nur an *Ilias* und *Odyssee* zu denken; allein in der früheren Zeit ist der Name Homer ein gar schwankender und unbestimmter Begriff, der bald mehr, bald weniger umfaßt. Dies ist namentlich von Einfluß auf die Beurtheilung dessen, was Dnomastritus für die Homerischen Gedichte that. Dieser sogenannten Redaction des Dnomastritus legt man in der Regel zu viel, in anderer Hinsicht auch wieder zu wenig Bedeutung bei. Bissstratus war ein Mann von vielseitiger Bildung; ganz besonders wandte er seine Aufmerksamkeit den alten epischen Gedichten zu. Die epische Poesie war damals völlig abgeschlossen; da regt sich ganz naturgemäß das Bestreben, das, was frühere Zeiten geschaffen hatten, zu sammeln und zu ordnen. Grade in solchen Zeiten muß die literarische Thätigkeit eintreten, soll nicht manches werthvolle Werk spurlos untergehen. Bissstratus konnte natürlich diesem Geschäft sich nicht selbst unterziehen; er übertrug es einer Commission, die aus drei mit der Poesie wohlvertrauten Männern bestand: Dnomastritus von Athen, Zopyrus von Heraklea und Drpheus von Kroton²²⁾. Das Geschäft dieser Männer wird bald als eine *διόρθωσις* (was sonst gewöhnlich eine kritische Revision des Textes bedeutet), bald als ein *Συλλογή* (*συλλογή, ἀσπολλεῖν*) bezeichnet, was jedoch kritische Bemühungen nicht ausschließt. Dann sprechen wieder andere Zeugen von einem Zustande der Verwirrung, in welchem die Homerischen Gedichte sich befanden; diesem habe eben die Thätigkeit des Dnomastritus und seiner Genossen ein Ziel gesetzt; ihnen sollen wir die gegenwärtige Anordnung dieser Gedichte verdanken. Daraus haben die Neueren gefolgert, daß es zwar schon vor Bissstratus eine Anzahl einzelner Lieder sehr verschiedenen Ursprungs gab, die aber in keinem näheren Verhältnisse zu einander standen; erst Dnomastritus habe diese einzelnen Gesänge geordnet und zu einem Ganzen verbunden; somit existire eine *Ilias* und eine *Odyssee* eigentlich erst seit jener Zeit. Diese Ansicht steht mit dem ganzen Entwicklungs gange der epischen Poesie in schroffem Widerspruche. Die Kypfliker haben die Homerische Dichtung fortgesetzt, nirgends aber läßt sich darthun, daß sie denselben Stoff von Neuem behandelten, welchen die Gesänge der *Ilias* und der *Odyssee* enthalten²³⁾. Die Homerische Poesie gilt ihnen als geweihtes Gebiet, Niemand wagt dasselbe von Neuem zu berühren, wäh-

22) Die Hauptquelle ist der kurze Bericht eines anonymen Grammatikers in einer Einleitung zu Aristophanes, den Cramer im ersten Bande der *Anecd. Parisina* herausgegeben hat; daraus entlehnte Tzetzēs in seinen Prolegomenen zu Aristophanes Plutas (die H. Reil im Rhein. Mus. Bd. VI. herausgegeben hat) alles Wesentliche; den Tzetzēs hat wieder ein ungenannter italienischer Philolog des 15. Jahrh. benützt (s. das sogenannte *Scholion Plautinum* bei Ritschl, Alexandr. Bibl. Breslau 1839). Diese beiden letzten Berichte sind daher auch ohne alle Bedeutung. Reil hat das richtige Verhältniß erkannt, wenn er die Darstellung des Tzetzēs als die ursprüngliche Quelle betrachtet. 23) Nur die *Nóστος* scheinen die Irrfahrten und Abenteuer des Odysseus in ähnlicher Weise wie das Homerische Epos, aber in gedrängter Kürze, geschildert zu haben.

Wol fehlt es nicht ganz an Beziehungen auf gleichzeitige Zustände und Ereignisse, aber es sind dies ihrer Natur nach Einzelheiten, deren Zeit sich meist selbst nicht mehr genau feststellen läßt; außerdem ist immer fraglich, ob gerade ein solcher Anachronismus auch dem ursprünglichen Gedichte angehörte. Merkwürdig sind besonders zwei Stellen, wo der Reichtum und die Macht des ägyptischen Theben gepriesen werden¹⁷⁾. Man kann dies nicht auf die früheren glanzvollen Zeiten thebanischer Fürsten beziehen, wie dies Bunsen¹⁸⁾ thut, denn diese liegen weit hinter der Erinnerung der damaligen Hellenen; sondern es kann dies nur auf die unmittelbare Gegenwart des Dichters gehen. Mit Sesonchis, dem Begründer der 22. Dynastie, beginnt ein neuer Aufschwung der ägyptischen Macht; der Eroberer Jerusalems, der mit einem gewaltigen Heere Syrien überzog, konnte sehr wohl den Hellenen in Kleinasien bekannt sein, auch wenn kein unmittelbarer Verkehr zwischen Jonien und Ägypten bestand. Eben diese ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der 22. Dynastie hat der Verfasser der Ilias bei seiner Schilderung Thebens im Auge; gegen Ende des 10. Jahrh. konnte recht gut ein griechischer Dichter, zu dem die Kunde von dem Reichtum und der Kriegsmacht der ägyptischen Fürsten, von den großartigen Prachtbauten der alten Landeshauptstadt gebrungen war, sich in diesem Sinne äußern¹⁹⁾. Stimmt so die Erwähnung Thebens in der Ilias und Odyssee mit den auf anderem Wege gewonnenen Resultaten, so enthält eine Stelle des Schiffskatalogs wol noch eine bestimmtere Andeutung. Der Schiffskatalog gehört nicht zu der ursprünglichen Ilias, er ist erst später in jenes Gedicht eingefügt; aber er ist ein höchst werthvolles Stück alter Poesie. Schon der Dichter der kyprischen Ilias fand dasselbe vor; auch ist grade diese Partie von Zusätzen und Abänderungen fast unberührt geblieben: nirgends lag die Versuchung dazu so nahe, und hätte man derselben nachgegeben, um eine allerdings verzeihliche Eitelkeit zu befriedigen, so würden wir sicher hier ganz andere Dinge lesen; aber man hat grade dieses alte Denkmal, das goldene Buch der hellenischen Völkerstämme, mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit respectirt. Wenn nun hier mit fast auffallender Ausführlichkeit die Insel Rhodus mit ihrem Helden Telemachus gepriesen wird²⁰⁾, der in der Ilias nur ein einziges Mal in einer Episode des fünften Buches vorkommt (die vielleicht ebenfalls von dem Verfasser des Katalogs herrührt), so müssen ganz besondere Gründe diese Auszeichnung der dorischen Insel in dem ionischen Epos veranlassen haben. Es war offenbar die Blüthe der rhodischen Seemacht, die jener Dichter im Sinne hatte; die kühnen Handelsleute und Seefahrer von Rhodus, welche Rhodus an der spanischen Küste gründeten, die balearischen Inseln

befestigten und auf italischem Boden Parthenope, Salpinx, Sybaris inne hatten, waren wol einer solchen Auszeichnung würdig. Der Höhepunkt der rhodischen Seemacht fällt aber in die Jahre 931—908, vielleicht auch etwas später; in dieser Periode, oder doch unmittelbar nachher, also höchstens im Anfange des 9. Jahrh., mag der Schiffskatalog verfaßt sein, und so war also die Ilias schon früher im Ganzen und Großen zum Abschluß gelangt.

Die Ilias ist unzweifelhaft das ältere Gedicht; es war dies der erste Versuch, ein großes einheitliches Epos zu schaffen. Aber das Auftreten eines wahrhaft schöpferischen Dichtergeistes weckte offenbar auch andere Talente in der Nähe und Ferne. Die Homerischen Gedichte selbst lassen nicht unbedeutlich erkennen, daß ein bedeutender Aufschwung stattgefunden hat. Kein Sänger oder Spielmann begleitet die Helden in den troischen Krieg, obwol doch gewiß das Feldlager ein ganz geeigneter Platz für die Ausübung dieser Kunst war; nur Achilles selbst singt einmal alte Heldenlieder. In der Odyssee dagegen fehlt der Sänger nirgends; Musik und Gesang gilt als der schönste Schmuck des Lebens; sowol bei Alkinoos als auch bei den Freiern singt der Spielmann Tag für Tag. So hebt der Dichter der Odyssee überall mit sichtlichem Behagen dieses Element hervor und gibt uns ein anschauliches und lebensvolles Bild von der Thätigkeit jener Sänger. Bei dem lebhaftesten Verkehr, der von Anfang an zwischen den Colonien in Asien und dem Mutterlande stattfand, verbreitet sich die Homerische Poesie sehr bald auch im eigentlichen Griechenland; insbesondere Böotien nahm regen Antheil an der Fortbildung des epischen Gesanges, und das delphische Drama eignete sich sofort die neue Kunstform an.

Die Sänger bilden einen eigenen Stand, eine besondere zahlreiche Classe der *ἄοιδοι*, und man darf ebendeshalb nicht glauben, daß nun auch jeder Einzelne ein selbstthätiger Dichter im vollen Sinne des Wortes war. Viele begnügten sich, fremde Gesänge vorzutragen, oder ein überliefertes älteres Lied zu variiren und zu erweitern, während höher begabte Naturen Neues schufen und auch wol bereit waren, eine Aufgabe, die ihnen gestellt wurde, sofort aus dem Stegreife zu lösen. Diese Lieder wurden gefungen und zugleich mit dem Spiele der *Phorminx* begleitet; daher heißt der Dichter, weil er Sänger ist, bei Homer überall *ἀοιδός*, das Lied *ᾠδή*. Diese Sänger oder Dichter sind von den Rhapsoden nicht verschieden, obwol die Neueren gewöhnlich ohne Grund das Geschäft der Rhapsoden als ein völlig gesondertes betrachten und meinen, erst in der späteren Zeit, wo die Thätigkeit auf diesem Gebiete nachläßt oder völlig aufhört, wo man sich begnügt, die alten Lieder einfach immer wieder von Neuem vorzutragen, sei der Beruf wie der Name der Rhapsoden angekommen. Diesen Namen selbst hat man auf verschiedene, aber unzureichende Weise zu erklären versucht und daraus wieder unstatthafte Folgerungen in Bezug auf die Entstehung, sowie die jetzige Gestalt der Homerischen Gedichte hergeleitet. Aber der Ausdruck *ᾠδῶν ἀοιδόν* bezeichnet weder eine eigenthümliche Weise des Vortrags,

17) Ilias IX, 380. Od. IV, 125. 18) Ägypten Theil V. Abb. 2. S. 490. 19) Die Zeit der Eroberung Jerusalems wird freilich von den Neuern sehr verschieden bestimmt. Erwald setzt sie in das Jahr 980, Bunsen 974, v. Guischnid, der die Bedeutung dieser Homerischen Stellen richtig erkannt hat, in 927. 20) Ilias II, 653—670.

noch geht er auf das Verknüpfen einzelner Lieder zu einem Ganzen, sondern bezeichnet ganz allgemein die dichterische Thätigkeit, das kunstreiche Zusammenfügen der Worte zum Lied, geht also recht eigentlich auf die gestaltende schöpferische Thätigkeit des Dichters²¹⁾. Und so ist auch *ᾠοποιός* ursprünglich nichts Anderes als der Verfasser eines Liedes. Aber als später neben dem Epos andere Gattungen der Poesie aufstamen, namentlich die elegische und iambische Dichtung, das *Mēlos* und der Chorgesang, so verstummte allmählich die epische Poesie, indem grade die begabteren Dichter sich anderen Bahnen zuwandten. Aber dem Volke sind die alten epischen Gesänge noch ebenso werth als früher; und so fuhren die Rhapsoden, die jetzt nicht mehr wie ehemals Dichter waren, fort, in hergebrachter Weise die alten wohlbekannten Lieder zu recitiren. Es ist eine ganz irrige Ansicht, wenn man meint, die Rhapsoden hätten ihre Thätigkeit auf *Ilias* und *Odysee* beschränkt, wenn man behauptet, nur diese beiden Gedichte, die später einzig und allein des Homerischen Namens würdig erschienen, hätten ausschließlich nationale Bedeutung gehabt, nicht aber die Werke der Nachfolger Homer's. Ein solcher Unterschied zwischen *Ilias* und *Odysee* einerseits und den Gedichten der *Kykliker* war dem höheren Alterthume unbekannt. Jene *kyklischen Epen*, wenn sie auch die Vollendung der *Ilias* und *Odysee* nicht erreichten, waren doch nicht minder berühmt und geschätzt, und haben, wie sie allgemein verbreitet waren, so auch eine echt volkmäßige Wirkung geübt. Mit dem gemeinsamen Namen Homer's ward lange Zeit der gesammte Schatz epischer Dichtungen, soweit sie der ionischen Schule angehörten, bezeichnet. Es gab zwei große Gruppen epischer Poesien. Die Namen der einzelnen Dichter waren entweder völlig unbekannt oder fast verschollen; nur die Namen des Homer und Hesiod erhielten sich im Andenken des Volkes; jene beiden Dichter erschienen daher als die Repräsentanten des ionischen und des *dōotischen Epos* überhaupt; auf diese beiden altberühmten Namen führte man alle die verschiedenen Gedichte zurück. Erst seitdem durch *Bisstratus* die epische Literatur vollständig gesammelt und geordnet vorlag, beginnt die Kritik sich zu regen; man übersah jetzt die ganze Hinterlassenschaft, soweit sie gerettet war; man erkannte allmählich die Unmöglichkeit, Alles auf zwei Dichter zurückzuführen, die große Ungleichartigkeit der einzelnen Gedichte konnte schärferen Blicken nicht entgehen; man lernte Aelteres von Jüngerem, Vollendetes von Mittelmäßigem scheiden, und so gelangte man nach und nach dahin, nur *Ilias* und *Odysee* als die vollkommensten Werke in ihrer Art des Homerischen Namens für würdig zu achten. Natürlich wurden dadurch die anderen Gedichte in Schatten gestellt und büßten so allmählich die Gunst des Volkes, die sie früher in gleichem Grade genossen hatten, ein. Aber diese Sonderung ist eben erst das Resultat kritischer Studien. Wenn seit *Platon* und *Aristoteles* von *Homeri-*

scher Poesie die Rede ist, hat man allerdings zumest nur an *Ilias* und *Odysee* zu denken; allein in der früheren Zeit ist der Name *Homer* ein gar schwankender und unbestimmter Begriff, der bald mehr, bald weniger umfaßt. Dies ist namentlich von Einfluß auf die Beurtheilung dessen, was *Dnomakritus* für die Homerischen Gedichte that. Dieser sogenannten Redaction des *Dnomakritus* legt man in der Regel zu viel, in anderer Hinsicht auch wieder zu wenig Bedeutung bei. *Bisstratus* war ein Mann von vielseitiger Bildung; ganz besonders wandte er seine Aufmerksamkeit den alten epischen Gedichten zu. Die epische Poesie war damals völlig abgeschlossen; da regt sich ganz naturgemäß das Bestreben, das, was frühere Zeiten geschaffen hatten, zu sammeln und zu ordnen. Grade in solchen Zeiten muß die literarische Thätigkeit eintreten, soll nicht manches werthvolle Werk spurlos untergehen. *Bisstratus* konnte natürlich diesem Geschäft sich nicht selbst unterziehen; er übertrug es einer Commission, die aus drei mit der Poesie wohlvertrauten Männern bestand: *Dnomakritus* von *Athen*, *Zopyrus* von *Heraklea* und *Orpheus* von *Kroton*²²⁾. Das Geschäft dieser Männer wird bald als eine *διόρθωσις* (was sonst gewöhnlich eine kritische Revision des Textes bedeutet), bald als ein *Συμμελεῖν* (*συλλογῆ, ἀσπασμῶν*) bezeichnet, was jedoch kritische Bemühungen nicht ausschließt. Dann sprechen wieder andere Zeugen von einem Zustande der Verwirrung, in welchem die Homerischen Gedichte sich befanden; diesem habe eben die Thätigkeit des *Dnomakritus* und seiner Genossen ein Ziel gesetzt; ihnen sollen wir die gegenwärtige Anordnung dieser Gedichte verdanken. Daraus haben die Neueren gefolgert, daß es zwar schon vor *Bisstratus* eine Anzahl einzelner Lieder sehr verschiedenen Ursprungs gab, die aber in keinem näheren Verhältnisse zu einander standen; erst *Dnomakritus* habe diese einzelnen Gesänge geordnet und zu einem Ganzen verbunden; somit existire eine *Ilias* und eine *Odysee* eigentlich erst seit jener Zeit. Diese Ansicht steht mit dem ganzen Entwicklungsgange der epischen Poesie in schroffem Widerspruche. Die *Kykliker* haben die Homerische Dichtung fortgesetzt, nirgends aber läßt sich darthun, daß sie denselben Stoff von Neuem behandelten, welchen die Gesänge der *Ilias* und der *Odysee* enthalten²³⁾. Die Homerische Poesie gilt ihnen als geweihtes Gebiet, Niemand wagt dasselbe von Neuem zu berühren, wäh-

22) Die Hauptquelle ist der kurze Bericht eines anonymen Grammatikers in einer Einleitung zu *Aristophanes*, den *Cramer* im ersten Bande der *Anecd. Parisina* herausgegeben hat; daraus entlehnte *Lzges* in seinen *Prolegomenen* zu *Aristophanes Platus* (die *H. Keil* im Rhein. Mus. Bd. VI. herausgegeben hat) alles Wesentliche; den *Lzges* hat wieder ein ungenannter italienischer Philolog des 15. Jahrh. benützt (s. das sogenannte *Scholion Plautinum* bei *Ritschl*, *Alexandr. Bibl.* Breslau 1839). Diese beiden letzten Berichte sind daher auch ohne alle Bedeutung. *Keil* hat das richtige Verhältniß erkannt, wenn er die Darstellung des *Lzges* als die ursprüngliche Quelle betrachtet. 23) Nur die *Nóvovs* scheinen die Irrfahrten und Abenteuer des *Odyseus* in ähnlicher Weise wie das Homerische Epos, aber in gedrängter Kürze, geschildert zu haben.

21) Es ist *ᾠοποιεῖν ἀοιδίην* dasselbe, was man auch mit *τεκταλέσθαι ἀοιδίην, τέκτορες ἔμνων, ὀψαλέειν ἔμνων, tezere (contexere) carmen* ausdrückte.

rend sie gegen einander solche Rücksicht nicht beobachten. Jene Dichter schlossen sich vielmehr genau an das Homerische Epos an, nehmen überall den Faden der Erzählung auf, wo ihn der ältere Dichter fallen läßt. Solche Rücksicht erscheint einer Anzahl selbständiger, nicht zusammenhängender Lieder gegenüber ganz und gar unerklärlich; aber man versteht jene ehrfurchtsvolle Scheu, wenn sie gegen ein großes Epos eines berühmten Meisters geübt wurde. Will man nichtsofortwärtiger die Bildung der Ilias und Odyssee aus einzelnen Liedern festhalten, dann muß mindestens diese Anordnung in eine viel frühere Zeit fallen; sie muß bereits existirt haben, ehe Stasinus, Arktinus u. A. das Homerische Epos fortsetzten. Die alte Tradition kennt aber nur ein Sammeln der Homerischen Gedichte durch Dnomastratus; der einfachste Ausdruck dieser Ueberlieferung liegt uns in dem Epigramm auf Pissistratus vor²⁴⁾. Nun war aber der Name Homer's damals noch nicht auf Ilias und Odyssee beschränkt, sondern umfaßte alle heroischen Epen, die dem ionischen Stamme angehörten. Die Aufgabe des Dnomastratus war eben keine andere, als den ganzen Nachlaß epischer Gedichte, die in der herrschenden Meinung des Volkes für Homerisch galten, zu sammeln, und was damit eng zusammenhängt zu revidiren und zu ordnen; dies und nichts Anderes wird mit jenem Ausdruck *ὄν Ὀμηρον ἀποδοῦναι* bezeichnet, und der weitere Zusatz *σκοπᾶσθαι ἀειδόμενον* geht nicht etwa auf die einzelnen Rhapsodien der Ilias und Odyssee, wie Aeltere und Neuere, durch den späteren Sprachgebrauch getäuscht, irrig gedeutet haben, sondern auf die verschiedenen größeren Gedichte, von denen zwar manche allgemein bekannt waren, während Andere sich nur noch in einzelnen Gegenden in der Verborgenheit erhalten haben mochten; es ist eben das große Verdienst des Pissistratus, sie vom Untergange gerettet zu haben. Erst jetzt wurde dieser reiche Schatz epischer Dichtung recht eigentlich Gemeingut, jetzt war auch der weitere Verderbniß ein Ziel gesetzt, nun beginnt zuerst die kritische Beschäftigung mit diesen Gedichten. War Homer bisher ein Collectivname gewesen, der das Verschiedenartigste umfaßte, so ward allmählich ein Gedicht nach dem andern dem Dichter entzogen, wenn es auch nicht immer gelang, den wirklichen Verfasser zu ermitteln. Nur Ilias und Odyssee erschienen des berühmten Namens ganz allein würdig, weil sie an Vollendung alle anderen weit überragten. Noch einen Schritt weiter gingen Xenon und der Grammatiker Hellanicus, die sogenannten Chorizonten: ihnen schien die Annahme, daß beide Epen von einem Dichter verfaßt seien, mit Rücksicht auf die zahlreichen Widersprüche und Differenzen dieser Gedichte unter einander unzulässig; indessen Aristarch trat diesen Kritikern mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens entgegen. Aber das gesammte Alterthum betrachtete Ilias und Odyssee ein jedes als ein einheitliches Gedicht, wenn schon die Kritik im Einzelnen Manches ausschied und beanstandete.

Bei den Neuereu beschränkt sich das Studium Homer's lange Zeit auf das Aeußerlichste. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man tiefer in das Verständniß des Dichters einzudringen und lernte den reichen Gehalt dieser unvergleichlichen Poesie wieder schätzen. Aber nun regten sich auch sofort Zweifel gegen den traditionellen Glauben an einen Dichter Homer, der jene umfangreichen Werke nach einem bestimmten Plane entworfen und gleichmäßig ausgeführt habe. Die Widersprüche der Erzählung, der Mangel an Zusammenhang, die Verschiedenheiten der Sprache wie des ganzen Tones schien mit der Vorstellung eines zusammenhängenden einheitlichen Epos unvereinbar. Den Kritikern des Alterthums waren diese Schwierigkeiten und Bedenken keineswegs entgangen; sie suchten sich so gut als thunlich mit Aethesen zu helfen. Die neuere Kritik, kühner und zuverlässiger, weil sie ein weites Feld der Erfahrung überflieht und analoge Erscheinungen aus anderen Literaturen ihr zur Seite stehen, verzichtet darauf, mit diesen unzulänglichen Mitteln den Glauben an eine planmäßige Anlage und dichterische Einheit der Ilias und Odyssee zu retten; sie sucht sich von allen Schwierigkeiten zu befreien, indem sie in einem jeden dieser beiden Gedichte nichts Anderes als eine Sammlung einzelner Lieder von verschiedenen Verfassern erblickt. Fr. A. Wolf war der Erste, der in seinen Prolegomenen (Halle 1795) den herkömmlichen Glauben, daß diese Gedichte das Werk eines einzelnen reichbegabten Geistes seien, erschütterte²⁵⁾. Daß Wolf von den verschiedensten Seiten her Zustimmung fand, ist nicht zu verwundern; hatten doch Forschungen auf anderen Gebieten schon früher zu ähnlichen Ergebnissen geführt; jene Ansicht war mit den herrschenden wissenschaftlichen Ideen durchaus im Einklange. Und so hatten Manche von Wolf's Zeitgenossen bereits früher ähnliche Gedanken theils im Stillen gehegt, wie Joega, theils auch schon mehr oder minder bestimmt ausgesprochen, und nahmen gradezu die Priorität der neuen Entdeckung für sich in Anspruch. Freilich blieb auch der Widerspruch nicht aus, und es ist sehr bezeichnend, daß namentlich unsere großen Dichter den Glauben an die Einheit der Homerischen Epen nicht so leicht aufgeben mochten. Goethe war zwar Anfangs von dem mächtigen Eindrucke, den Wolf's Prolegomenen auf die Zeitgenossen machten, überwältigt und stimmte bei, erklärte sich aber später bei ruhiger Betrachtung im entgegengesetzten Sinne, wie Schiller und J. G. Voss. Wolf's Prolegomena sind ein Bruchstück geliebt; eigentlich werden hier nur die Vorfragen eingehender behandelt; wie sich Wolf die Entstehung der Homerischen Gedichte dachte, hat er nur ganz kurz angedeutet; aber nirgends wird der Versuch gemacht, jene Hypothese näher zu begründen und ihre Richtigkeit an den Gedichten selbst zu erweisen. Ueberhaupt verfloß längere Zeit, ehe man auf die von Wolf angeregten Fragen genauer einging, und doch galt es, entweder in Wolf's Sinne die Unter-

24) *Ὁς τὸν Ὀμηρον Ἠθροισα, σκοπᾶσθαι τὸ πρὶν ἀειδόμενον.*

25) Wolf selbst bemerkt S. CXV, daß schon vor ihm Casaubonus und R. Bentley ähnliche Vermuthungen kurz angedeutet hatten.

fuchung weiter zu führen, oder seine Ansicht über die Entstehung der Homerischen Gedichte zu widerlegen.

Gottfried Hermann, der schon in seiner Ausgabe der Homerischen Hymnen (1806) zuerst Umdichtungen durch Rhapsoden nachgewiesen hatte, begann seit 1832 in mehreren Abhandlungen die verschiedenartigen Elemente in einzelnen Theilen der Ilias genauer zu scheiden. Lachmann, durch diese Untersuchungen Hermann's angeregt und durch seine Studien auf dem Gebiete der älteren teutschen Poesie vor vielen Andern dazu berufen, unternahm es, wie er schon früher das Nibelungenlied auf seine ursprünglichen Bestandtheile zurückzuführen versucht hatte, nun auch in der Ilias die echten Lieder auszuscheiden. Nach Lachmann haben dann viele Andere, meist jüngere Kritiker, sich in derselben Richtung an der Ilias versucht, am ausdauerndsten Köchly in einer Reihe scharfsinniger Abhandlungen, zuletzt in seiner Ausgabe der Ilias²⁶⁾, worin das, was ihm als echter Kern alter Poesie erscheint, von den Zuthaten späterer Ueberarbeitung befreit, zusammengestellt ist; und dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, durchzuführen. Diese verschiedenen Versuche, um von Wolf's Standpunkte aus das Homerische Epos in seine Elemente aufzulösen, sind zunächst von der Ilias ausgegangen, weil hier zahlreiche Widersprüche besonders augenfällig hervortreten. Die Odyssee mit ihrem kunstreichen Organismus schien jener Hypothese weniger günstig, wie ja auch Wolf die Einheit dieses Gedichtes eigentlich stets anerkannt hat. Indessen fehlt es auch hier nicht an Anlaß zu Bedenken, und schon weil die Gegner der Wolf'schen Ansicht sich immer auf die Odyssee als Beispiel eines streng einheitlichen, planmäßig angelegten Epos beriefen, und es daher für höchst unwahrscheinlich erklärten, daß bei der unleugbaren nahen inneren Verwandtschaft jener Gedichte ihr Ursprung ein wesentlich verschiedener sei, hat man die Liedertheorie bald auch hier angewandt. Nachdem Verschiedene in dieser Richtung einzelne Partien analysirt haben, versucht Kirchhoff, der übrigens einen eigenthümlichen Standpunkt einnimmt, die verschiedenen Bestandtheile und Umdichtungen der Odyssee genauer zu scheiden²⁷⁾. Diesen neuen Horizonten gegenüber haben Andere die Einheit beider Gedichte festgehalten; in dieser conservativen Richtung ist vor Allem Ritsch thätig gewesen, der zuerst Wolf's Ansichten Schritt für Schritt bekämpfte, dann aber auch den kritischen Versuchen derer, welche die Liedertheorie praktisch durchzuführen unternahmen, wiederholt entgegentrat²⁸⁾. Indessen ist selbst Ritsch weit davon entfernt, den alten Glauben an die Integrität der Homerischen Gedichte in seinem ganzen

Umfange festzuhalten, sondern indem er sowol etnen bestimmten Grundgedanken in beiden Gedichten, als auch eine wohlbedachte Composition in den einzelnen Theilen nachzuweisen bemüht ist, erkennt er nicht nur an, daß diese Gedichte später vielfach überarbeitet sind und beträchtliche Zusätze von fremder Hand empfangen haben, sondern bringt auch den Einfluß älterer Lieder, die dem Dichter der Ilias und Odyssee vorlagen, mit in Rechnung. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Richtungen gibt es mancherlei Uebergänge; wir finden Vertreter der planmäßigen Einheit der Gedichte, die zuletzt ziemlich zu denselben Resultaten gelangen wie die Anhänger der Liedertheorie, während manche Chorizonten, wie z. B. Hermann, die Grundlage eines ursprünglichen größeren Gedichtes einkläumen. Eine Vermittelung der entgegengesetzten Ansichten hat insbesondere Grote versucht; während er die Einheit der Odyssee im Ganzen und Großen festhält, ist er in der Ilias bemüht, die verschiedenartigen Theile zu sondern. Das ursprüngliche Gedicht, welches er Achilleis nennt und nur Rhapsodie I. VIII. XI.—XXII. umfaßt, sei allmählich durch Zusätze verschiedener Art erweitert worden, namentlich indem man damit ein anderes Epos, eine eigentliche Ilias, auf äußerliche Weise verband; zu dieser Ilias rechnet Grote Buch II.—VII. und Buch X. Auch diese Hypothese, obwol sie die großen Schwierigkeiten durchaus nicht hebt und namentlich die sogenannte Ilias in keiner Weise als ein selbständiges Epos gelten kann, hat nichtsdestoweniger Beifall gefunden und ist von manchen Seiten als die glücklichste Lösung des großen Problems bezeichnet worden²⁹⁾.

Die Theorie der neuen Chorizonten, obwol sie die meisten und tüchtigsten Vertreter zählt und daher im gegenwärtigen Augenblicke noch als die herrschende Ansicht gelten kann, wird doch auf die Länge sich nicht behaupten können. Die praktische Anwendung hat zu keinem gesicherten Resultate geführt; die Anhänger dieser Theorie sind zwar in der allgemeinen Principien einig, die sie als völlig zweifellos von ihren Vorgängern adoptirt haben; aber sonst geht jeder seinen Weg für sich und konstruirt sich immer wieder andere Lieder auf eigene Hand. Die allgemeinen Voraussetzungen aber erweisen sich bei näherer Prüfung, namentlich wenn man die Homerischen Gedichte im Zusammenhang mit der gesammten Entwicklung der griechischen Poesie betrachtet, als durchaus unhaltbar.

Ilias und Odyssee sind für alle hellenischen Epiker, nicht bloß die Späteren, wie Pisander und Panyasis, Chörilus und Antimachus, Apollonius und die Alexandriner, sondern bereits für die nächsten-Nachfolger, die Kykler, das normale, wenn auch unerreichte Vorbild. Und nicht minder bedeutend ist der Einfluß, den diese Gedichte auf die epische Poesie der Römer, sowie theils mittelbar, theils unmittelbar der neueren Nationen ausgeübt haben. Die Theorie des Epos bei Aristoteles

26) Leipzig 1861 (*Iliad pura* in 16 Liedern). 27) Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung. Berlin 1859. Damit sind zu vergleichen die werthvollen und umsichtigen weiteren Begründungen in den Homerischen Excursen (im *Philologus*, *Rh. in. Mus.* und *Monatsberichten* der Berl. Akad.). 28) Zuletzt noch in dem unvollendeten nachgelassenen Werke: Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie. Leipz. 1862.

29) So von Lehrs, ferner von Friedländer: Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1858.

nicht minder wie bei den modernen Aesthetikern, gründet sich größtentheils auf die Betrachtung eben dieser beiden Gedichte. Nur erweist sich zuweilen auch ein Irrthum als fruchtbringend; aber es überschreitet doch alles Maß des Glaubhaften, wenn die moderne Kritik uns zumuthet, in jenen beiden Gedichten, die nicht bloß das einfache natürliche Gefühl des Volkes, sondern auch das einstimige Urtheil der berühmten Meister in Poesie und Philosophie Jahrtausende hindurch als ein unheilbares Ganze betrachtet hat, nur ein Aggregat einzelner lose verbundener Lieder zu erkennen. Das Einzeliied ist die erste unvollkommene Stufe der epischen Poesie, aber höher steht das umfassende, planvoll angelegte und mit bewusster Kunst ausgeführte Epos. Die Hellenen sind nicht, wie wol manche andere Völker, auf jener Vorstufe stehen geblieben, sondern ihr reger, stets auf das Höchste gerichteter Sinn trieb sie bald an, auch jene schwierigere Aufgabe zu lösen. Und die Werke der nachhomerischen Epiker (lediglich sind alle älteren Gedichte verloren gegangen) gelten auch bei den Neueren als einheitliche Epen; wenigstens hat noch Niemand gewagt, auch auf die Kykliker oder ihre Nachfolger, oder gar die Alexandriner, jene Liedertheorie auszu dehnen. Sind nun Ilias und Odyssee erst durch das Aneinanderreihen ursprünglich selbständiger Lieder entstanden, dann hätte die epische Poesie nicht, wie man bisher allgemein annahm, in diesen Homerischen Gedichten, sondern erst in der folgenden Zeit ihre höchste Blüthe erreicht; nicht dem vermeintlichen Homer, sondern einem Arktinos, Stasinus oder Lesches würde der erste Preis gebühren. Ihre Werke sind nicht auf uns gekommen, aber so viel erkennt man deutlich, wie diese Dichter in Allem den Spuren der Homerischen Poesie nachgehen, wie sie das Gebiet, welches der Ilias und Odyssee gehört, als ein geweihtes betrachten, das sie kaum zu betreten wagen, wie sie jenem wahrhaft schöpferischen Genie, der diese großartigen Werke ausann, überalldulbig. Es ist ganz undenkbar, daß in der Zeit, welcher Ilias und Odyssee angehören, die epische Dichtung der Hellenen nur das Einzeliied kannte, und erst später mit bereits ermattender Kraft den Versuch gemacht habe, zu größeren organischen Compositionen überzugehen. Dagegen spricht auf das Entschiedenste die Gestalt der Homerischen Gedichte selbst. Auch wenn wir sie in einzelne Lieder auflösen, so treffen wir doch hier nirgends jenen knappen Zuschnitt volksmäßiger Heldenlieder, wie er den Anfängen epischer Dichtung eigen ist, sondern Alles erscheint hier im großen Styl, Alles ist weit und bedeutend angelegt, sodas wir nothwendig auf ein einheitliches Epos zurückgewiesen werden. Erst wenn bereits ein großes zusammenhängendes Epos sich gestaltet hatte, dann konnte man auch im Einzeliiede, dem veränderten Geiste der Zeit gemäß, solchen Ton anstimmen. Dann müßten wir also annehmen, die eigentliche Blüthe der epischen Dichtung liege vor Homer. Aber wer möchte glauben, daß so großartige Werke, von denen dann die Homerische Poesie eben nur ein Nachhall sein würde, spurlos untergegangen seien, wer möchte glauben, daß, nachdem der hellenische Dichtergenius bereits die höchste

Aufgabe gelöst, eine Periode eingetreten sei, wo man zum Einzeliiede zurückkehrte, und zwar so, daß diese Weise der Dichtung ausschließlich vorwaltete, um dann wieder mit schwächeren Kräften einen neuen Anlauf zu nehmen und sich an größeren Compositionen zu versuchen? Ein so seltsamer Kreislauf ist wenigstens mit der allgemein herrschenden Ansicht von der streng organischen Entwicklung der griechischen Literatur unvereinbar.

Aber nicht bloß der Styl der Homerischen Gedichte, sondern in noch höherem Grade die Wahl und Anordnung des Stoffes spricht auf das Entschiedenste gegen die Liedertheorie. Wären Ilias und Odyssee hinsichtlich ihrer Anlage einem anderen uns bekannten Epos vergleichbar, umfaßten sie wie die Thebais oder die kyprische Ilias, um von den Heraklern und Theseiden nicht zu reden, eine längere Folge sagenhafter Begebenheiten, dann wäre eine solche Entstehungsweise eher glaublich. Nun aber stellen Ilias und Odyssee immer nur eine bedeutende Handlung dar, Alles ist in den Raum weniger Tage zusammengedrängt, das Einzelne steht in innerlicher enger Beziehung zur Hauptbegebenheit, die ganze Dichtung ist von echt dramatischem Leben beseelt; keiner der späteren Dichter hat auch nur annähernd diese kunstreiche Composition zu erreichen verstanden, und dies Alles, was grade den innersten Kern und Organismus des Epos berührt, soll nicht das Verdienst eines großartigen Dichtergeistes sein, der mit vollem Bewußtsein die höchste Aufgabe zu lösen unternimmt, sondern das Werk des Zufalls oder jenes Anordners, von dem man nicht gering genug denken kann, der einzelne Lieder verschiedener Dichter, die zufällig den gleichen Stoff behandelten, gar lose und ohne rechtes Geschick mit einander verband? Man wird einwenden, die Einheit, die wir wahrnehmen, gehört der Sage selbst, nicht dem Dichter an, der eben nur die Sage getreu, wie er sie vorfand, wiedergab. Allein dies ist entschieden unwahr; auf untergeordneter Stufe der Entwicklung begnügt sich der Dichter damit, einfach der Sage zu folgen, aber sowie die Kunst zur Freiheit gelangt, beginnt sie die Uebersieferung selbständig zu gestalten. Der Dichter entnimmt wol der Sage den Stoff, der ihm geeignet erscheint, aber er benutzt denselben zur Entwicklung selbständiger Ideen; er begnügt sich nicht, die Uebersieferung bloß zu copiren, und so eigentlich einen Andern für sich dichten zu lassen, sondern die Auswahl des Stoffes, wie die Gestaltung und Motivirung ist sein eigenes Werk. Nun ist aber der Fohn des Achilles gar nicht das wichtigste oder inhaltvollste Ereigniß des troischen Krieges; was die volksmäßige Sage davon zu berichten wußte, das bot höchstens Stoff zu einem oder ein paar Einzeliedern dar. Aus älteren Liedern hätte man vielleicht ein größeres Epos über den gesammten troischen Krieg, aber keine Homerische Ilias bilden können. Grade darin zeigt sich die wunderbare Größe des Dichters, daß er eben diesen Stoff aus der Fülle der Sagen heraushebt, daß er eine Episode des Kampfes vor Troja, welches einen früheren Dichter zu einem Einzeliiede angeregt haben würde, zu einer großen organischen Composition benutzte, um so den ganzen Reich-

thum seiner Kunst entfalten zu können. Mit der Odyssee verhält es sich ähnlich; die Heimkehr des Odysseus war geeigneter Stoff für ein Einzellied im alten Styl, während die Irrfahrten und Abenteuer des Helden zu anderen Liedern Anlaß boten; aber wie glücklich hat die freie Kunst des Dichters verstanden, dies Alles zu einem Epos in großem Styl zu verwenden, sodas selbst die Anhänger der Liedtheorie genöthigt sind, unfreiwillig dieser Leistung Anerkennung zu widmen. Aus Einzelliedern konnte nimmermehr ein Werk von so kunstreicher und durchdachter Composition, wie die Odyssee ist, hervorgehen.

Ilias und Odyssee sind nicht aus einzelnen Liedern zusammengefest; dieser untergeordneten Gattung, die überall die Anfänge der epischen Dichtung bezeichnet, macht grade Homer ein Ende, oder beschränkt doch ihre Allherrschafft. Aber leider sind uns die Homerischen Gedichte nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie aus der Hand des Meisters hervorgingen, erhalten; wir stoßen überall auf Ungleichtiges und Widersprechendes, was den reinen Genuß stört und eben beweist, daß diese Werke so, wie sie uns vorliegen, nicht von einer Hand herrühren können. In den echten Theilen der Ilias ist überall ein Feuer der Begeisterung, eine Wärme, die das Gemüth des Lesers unwillkürlich mit fortreißt und fesselt, wahrzunehmen, während in anderen Theilen die Darstellung trocken, leblos, skizzenhaft erscheint. Daß der Dichter der Ilias ältere Lieder in sein Epos aufgenommen und nur theilweise überarbeitet habe, wie man vielfach angenommen hat, ist durchaus unwahrscheinlich; am wenigsten sind daraus die zahlreichen Unebenheiten zu erklären; es macht vielmehr Alles den Eindruck, als wenn der Dichter ganz von Neuem und in völlig neuer Weise die Sage bearbeitet hätte. Bei einzelnen Partien der Odyssee dürfte noch am ersten eine solche Benutzung fremder Lieder wahrscheinlich sein. Wenn in der Ilias und Odyssee ein Grundgedanke herrscht, wenn die Handlung nach einem bestimmten Ziele hinstrebt, wenn die hauptsächlichsten Träger derselben mit festen charakteristischen Zügen, die eben dieser Auffassung entsprechen, geschildert werden, so ist dies der deutlichste Beweis für die ursprüngliche Einheit dieser Gedichte. Aber sie sind dann von Anderen mit ungleichem Erfolge erweitert und fortgesetzt worden; daher erscheint die ursprüngliche Anschauung nicht überall festgehalten, die leitenden Gedanken werden verdunkelt, daher stammen die Widersprüche, die Disharmonie vieler Theile³⁰⁾. Nicht bloß die Ilias, sondern auch die Odyssee hat vielfache Erweiterungen und Zusätze in sich aufgenommen, und zwar von verschiedenen Dichtern, welche Wiederholungen und Widersprüche gar nicht ängstlich vermieden. Eine gewisse Virtuosität, die sich im Steigern, im Wiederholen früherer Motive gefällt, kennzeichnet vielfach diese Nach-

dichtungen³¹⁾. Unter diesen Fortsetzern der Homerischen Poesie besaß mancher bedeutendes dichterisches Talent, obwohl keiner an den Schöpfer des ersten Entwurfs heranreicht. So erkennt man z. B. ganz deutlich in der großen retardirenden Partie der Ilias XIII fg., welche in kaum zu rechtfertigender Weise den Zusammenhang der epischen Handlung unterbricht, die Thätigkeit eines jüngeren Dichters, der glänzende Vorzüge besitzt, aber vom Höchsten doch weit entfernt ist. Der Dichter dieser Partie hat den Boden der Ueberslieferung völlig verlassen, eben weil die Sage vom troischen Kriege ihm Nichts darbot, ist er auf seine eigene Erfindung angewiesen; und so muß hier wie anderwärts die Götterfage ausshelfen. Aber die Weise, wie dieser Dichter die Götterwelt hereinzieht, das lede verwegene Spiel, was hier mit den ehrwürdigen mythischen Gestalten und Ueberslieferungen getrieben wird, ist dem echten Epos fremd. Ueberhaupt an der spielerischen nahezu frivolen Art, mit der in der Ilias nicht selten die Götter in die Handlung verflochten werden, erkennt man in der Regel die Hand jener Nachdichter. Dazu kam dann die Thätigkeit der Bearbeiter, die darauf ausgingen, eben diese verschiedenen Elemente enger zu verbinden³²⁾ und die Widersprüche, so gut es eben gehen wollte, auszugleichen: diese Bearbeiter haben aber auch ohne diesen Grund von dem Ihrigen nicht Weniges hinzugefügt. Diese Umdichtungen gehören verschiedenen Zeiten an, obwohl die am tiefsten eingreifenden gewiß auch als die frühesten zu betrachten sind³³⁾. Aber ganz hat die Willkür der Rhapsoden niemals geruht; und zuletzt müssen in Folge von Sorglosigkeit, die bei schriftlicher Ueberslieferung ebenso gut wie bei mündlicher eintreten konnte, ganze Partien ausgefallen sein, die man nothdürftig zu ergänzen suchte; dahin gehört z. B. die Schilderung des versammelten Kriegsraths in der Ilias II., sowie die Beschreibung der Götterversammlung Odyssee V. zu Anfange³⁴⁾, die beide das vollständigste dichterische Unvermögen verrathen. Solche Stellen zeigen am besten, wie schonend Dnomakritus und seine Freunde mit der Ueberslieferung umgingen, indem sie so geringhaltiges Nachwerk duldeten; ebenso mußte die Kritik der Alexandriner,

30) In der Ilias IX. war Phönix dem ursprünglichen Gedichte fremd, er ist erst später, und zwar nicht eben geschickt eingefügt, denn es haben sich noch deutliche Spuren erhalten, daß eigentlich nur zwei Gesandte an Achilles abgeordnet wurden.

31) Man vergl. nur Odyssee VIII., wo nicht bloß die Episode vom Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite, wie schon die alten Kritiker einsahen, ganz gegen den Geist der echten Dichtung ist, sondern auch das Uebrige zum guten Theil von jüngeren Nachdichtern hinzugefügt ist.

32) Die Doloneia, ursprünglich ein selbständiges Lied, ist wahrscheinlich erst von Dnomakritus in die Ilias aufgenommen worden, und auch sonst scheint die Stellung einzelner Partien unflüchtig gewesen zu sein, wie die Episode von Glaukus und Diomedes; s. Schol. II. Z. 119.

33) Die Erweiterungen und Umbildungen, welche die Ilias erfahren hat, müssen ziemlich alle in die nächste Zeit fallen, nirgends, mit Ausnahme der XXIV. Rhapsodie, wird auf die Umgestaltung und Wandelung der Sage Rücksicht genommen, die wir bei den Rhytikern antreffen. Dagegen die Odyssee, weil sie das jüngere Gedicht ist, gelangt offenbar auch erst später zum Abschluß.

34) In dem ursprünglichen Gedichte lief die Handlung von Rhapsodie I—IV. parallel mit Rhapsodie V. und fg.; diese zweite Götterversammlung ist ein ganz ungeschicktes Nachwerk, in einer Zeit entstanden, wo man die Kunst des Dichters, Gleichzeitiges nach einander zu erzählen, nicht mehr verstand.

deren scharfem Blicke die Schwächen keineswegs entgingen, solche und ähnliche Partien, weil sie für den Zusammenhang unentbehrlich waren, respectiren³⁵). Unter diesen Umständen ist es nicht möglich, die ursprüngliche Gestalt dieser Gedichte wieder herzustellen; echte Theile sind eben durch spätere Uebearbeitungen ganz verdrängt; manchmal liegt wol die erste Fassung der Umdichtung unmittelbar zu Grunde, grade solche Partien machen vorzugsweise einen zwiespältigen Eindruck, indem oft einzelne Züge von unübertroffener Schönheit unter höchst mittelmäßiger Umgebung sich finden. Aber dem Volke ward das Neue, was an das Alte und Alte sich angeschlossen, und wie üppiges Schlingengewächs den ehrwürdigen Bau überwucherte, nicht minder lieb und werth.

Ilias und Odyssee, obwol jedes dieser Gedichte seinen besonderen Charakter hat, unterschieden sich doch von der großen Zahl alter epischer Gedichte ganz deutlich. Als man daher im Alterthume den Nachlaß der epischen Poesie, der bisher ohne Weiteres unter dem Namen Homer's überliefert war, kritisch zu sichten begann und ein Werk nach dem andern ausschied, gelangte man allmählich zu der Ueberzeugung, daß nur diese beiden Gedichte ganz allein mit vollem Rechte des berühmten Namens würdig seien. Die Chozizonten freilich gingen weiter, indem sie für jedes dieser Epen einen verschiedenen Verfasser annahmen; aber indem Aristarch jener Ansicht mit Entschiedenheit entgegentrat, konnte sie keine Geltung gewinnen; auch steht dahin, ob sie von ihren Verehrern ausreichend begründet war. Die Möglichkeit, daß ein Dichter zwei Werke von so bedeutendem Umfange, wie Ilias und Odyssee schon in ihrer ursprünglichen Gestalt gewesen sein müssen, vollendet habe, ist nicht zu bestreiten; die Kraft eines wahrhaft schöpferischen Geistes ist un- ausmessbar. Daß die Odyssee jünger ist als die Ilias, hat man ziemlich allgemein angenommen; es ist dies der unmittelbare Eindruck, den die Gedichte auf jeden Unbefangenen machen. Und so hat es für Viele etwas Ansprechendes, sich zu denken, daß ein Dichter im Feuer frischer Begeisterung den jugendlichen Helden Achilles, im gereiften Mannes- oder Greisenalter den männlichen Dulder Odysseus verherrlicht habe.

Ilias und Odyssee zeigen nicht unerhebliche Differenzen, die sich aus der Verschiedenheit des Gegenstandes selbst nicht genügend rechtfertigen lassen, obwol diese Erklärung für Einzelnes ausreicht; wie z. B. wenn in der Odyssee, namentlich in der letzten Hälfte, das Idyllische sich neben dem Heroischen immer mehr entwickelt. Zum Theil betreffen diese Differenzen freilich nur Einzelheiten, die eben darum keine so große Bedeutung zu haben scheinen; aber wenn man dieselben wie billig zusammenrechnet und den Totaleindruck auf sich wirken läßt, so gewinnt man, je länger, je mehr, die Ueberzeugung, daß Ilias und Odyssee von verschiedenen Ver-

fassern herrühren und daß eben die Odyssee das jüngere Epos sein müsse. Vergleicht man die kunstreiche Composition des Odyssee mit der schlichten geradlinigen Anlage der Ilias, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß die Odyssee den naturgemäßen Fortschritt der epischen Kunst darstellt; und damit stimmt auch die Abnahme des Plastikischen in der Darstellung. Man nimmt dies besonders auch an den Gleichnissen wahr, deren Zahl in der Odyssee weit geringer ist, als in der Ilias; und zwar sind in dem jüngeren Gedichte die Bilder vorzugsweise aus dem Kreise des Menschenlebens entlehnt, während die Naturanschauung zurücktritt. Auch in der Sprache selbst zeigen sich manche Verschiedenheiten; die Verfertigung von *Mata cum liquida* ist in der Odyssee viel häufiger, als in der Ilias, und man erkennt auch hieran die allmähliche fortschreitende Entwicklung der Sprache. Die Odyssee bezeugt eine sichtlich Zunahme des epischen Gesanges, die Sänger und ihre Thätigkeit treten in den Vordergrund, man erkennt darin eben die mächtige Wirkung, welche der Dichter der Ilias in seiner Umgebung ausübte. Charakteristisch ist ferner das Hervortreten der Mantik, so wie eine gewisse Vorliebe für das Gnomische, beides Eigenthümlichkeiten, die vorzugsweise die jüngeren Epiker insgesammt kennzeichnen. Endlich die Darstellung der Götterwelt, die Behandlung des Mythischen und Religiösen verräth trotz der unverkennbaren Gleichheit in den allgemeinen Lebensansichten doch schon einen veränderten Geist. Allein dies reicht nicht aus, um die Ansicht der Chozizonten zu rechtfertigen; es ließen sich diese und andere Differenzen immerhin aus der vorgeschrittenen Zeit, wie aus dem vorgerückten Lebensalter des Dichters selbst erklären. Aber auffallend ist eins: so oft auch in der Odyssee Vorfälle des troischen Krieges erwähnt werden, so ist doch nirgends eine specielle Beziehung auf die Darstellung der Ilias wahrzunehmen; dies ist unmöglich ein bloßes Spiel des Zufalls. Denn was konnte Homer veranlassen, nachdem er in jungen Jahren die Ilias gedichtet, jeder Rückbeziehung auf sein erstes großes Werk, die doch so nahe lag, geistlich aus dem Wege zu gehen? Aber wohl begreift man, wie ein jüngerer Dichter solche Erinnerung scheute, ohne grade dadurch den Vorwurf der Undankbarkeit gegen den großen Meister, dem er so Vieles schuldete, sich zuzuziehen. In der künstlerischen Gestaltung des Stoffes erinnert die Odyssee vielfach an die Ilias; und zwar tritt uns nicht etwa jene Besangenheit entgegen, mit der untergeordnete Geister ein großes Vorbild nachahmen; aber wir erhalten auch nicht den Eindruck, wie wenn ein Dichter seiner eigenen Art treu bleibend, seine Kunst von Neuem mit voller Sicherheit übt; sondern es sieht ganz so aus, wie wenn ein ebenbürtiger Geist die Weise des älteren Meisters, durch den er angeregt und gefördert worden ist, selbständig fortbildet. Ist der Verfasser der Odyssee auch ein Anderer, so war es doch jedenfalls ein bedeutender reich begabter Dichter, der im Sinne Homer's die epische Kunst ausübte. Man darf wol fragen, mit welchem Rechte man unter diesen Umständen den Namen Homer's der Ilias

³⁵) Dagegen den Schluß der Odyssee, wo solche Rücksicht auf den Zusammenhang nicht maßgebend war, verwarf schon die Kritik der Alexandriner, während man in der letzten Rhapsodie der Ilias sich mit zahlreichen Aphetesen zu helfen suchte.

belasse, auf welchen der Dichter der Odyssee gleiches Anrecht zu haben scheint. Aber es ist das Natürlichste und wird durch zahlreiche Analogien unterstützt, daß der Name Homer's dem zukommt, der zuerst Bahn brechend voranschritt, der den Gedanken faßte, ein großes einheitliches Epos zu entwerfen und auszuführen. Schwerlich sind übrigens diese beiden Dichter durch einen langen Zeitraum von einander getrennt. Ilias und Odyssee bezeichnen den Höhepunkt der epischen Poesie; in der Blüthezeit einer Kunst drängt sich meist alle Entwicklung auf kurzen Raum zusammen. Nehmen wir an, daß die Ilias gegen 900 im Wesentlichen abgeschlossen war, so steht Nichts im Wege, die Odyssee in die erste Hälfte des 9. Jahrh. zu versetzen, sodaß der Verfasser dieses Epos ein unmittelbarer Zeitgenosse des Lykurg sein würde.

Trotz der Verwüstungen, welche die Zeit angerichtet und des Verfalles, der in einzelnen Theilen sichtbar ist, trotz der späteren Zusätze, die das Alte überwuchern, sind Ilias und Odyssee ganz unvergleichliche Werke, die in unverwundlicher Jugendfrische und Schönheit dastehen. Die Ilias ist das echte Kriegsepos. Der Dichter berührt hier großartige Begebenheiten; ein bedeutendes Ereigniß, gewaltige, von mächtigen Leidenschaften bewegte Charaktere boten hier der Poesie den würdigsten und dankbarsten Stoff dar. Dem Dichter lag eine reiche Fülle sagenhafter Erinnerungen vor; frühere Lieberdichter hatten gewiß schon mehrfach diesen Stoff behandelt und so war der Boden wohl vorbereitet; Homer konnte überall an Vorhandenes sich anschließen. Jedoch darf man keineswegs glauben, daß der Dichter der Ilias Nichts weiter that, als jene älteren Lieder umzuarbeiten, sondern er hat etwas völlig Neues geschaffen. Indem der Dichter die ruhmvollen Kriegsthaten der Helden vor Troja uns vorführt, nehmen die Schilderungen des Kampfes einen breiten Raum ein. Diese Schlachtszenen scheinen uns vielleicht öfter kalt und unlebenbig; für den Griechen, der mit klarem Auge anschaute, was der Dichter der Phantasie vorführte, waren sie es gewiß nicht; grade für ein ritterliches kriegerisches Volk mußten diese Schilderungen von ganz besonderem Interesse sein, und der Dichter hat sie meist mit allem Glanz und Schmuck der Poesie ausgestattet. Dieser Pracht der Ilias gegenüber erscheint die Odyssee farbloser, schlichter; das ruhig Verständige, nicht das leidenschaftlich Erregte herrscht vor; und so ist auch die ganze Darstellung der Rede des gewöhnlichen Lebens weit näher gerückt. Aber dafür entschädigt reichlich die Innerlichkeit und der tiefere Antheil des Gemüths, der sich überall kund gibt. Die Odyssee ist in noch höherem Grade wie die Ilias als die selbständige Schöpfung eines genialen Dichters zu betrachten. Die Grundzüge der Sage von Odysseus' Irrfahrten und Heimkehr fand der Dichter vor; auch existirten sicherlich schon früher Lieder, welche einzelne Abenteuer darstellten; aber zur Grundlage für ein Epos im großen Styl reichte dies nicht aus. Der Dichter der Odyssee muß Vieles umgedändert, Vieles von dem Seinen hinzugefügt haben. Die Gestaltung des Stoffes, die Ausführung und Motivierung ist ganz das Werk eines wahrhaft schöpferischen

Dichtergeistes; man erkennt noch deutlich, mit welcher Liebe er Gestalten, wie Naupliaa und Telemachus, geschaffen hat, von denen die alte Uebersetzung vielleicht kaum den Namen kannte.

Homer ist der Dichterkönig der Hellenen (πομπὴς gewöhnlich schlechthin genannt), die Werke keines anderen Dichters sind in dem Maße Gemeingut der gesammten Nation geworden, keiner hat so wie Homer von den ältesten Zeiten bis herab auf die letzten Jahrhunderte des sinkenden Hellenenthums sich in allen Kreisen des Volkes behauptet. Dieses Dichters Ideen sind daher Gemeingut geworden, namentlich ist ihre Wirkung auf das religiös sittliche Bewußtsein unberechenbar, obwohl nicht zu verkennen ist, daß grade in der Homerischen Poesie in mancher Beziehung ein Abfall vom alt-hellenischen Glauben sich darstellt. Nicht minder verdankt die blühende Kunst den Homerischen Gedichten vielfache Anregung und Förderung; grade das Epos, indem es zum ersten Mal die Götter wie die Menschenwelt in plastischen Gestalten vorführt, hat recht eigentlich der bildenden Kunst den Boden bereitet, wenn schon dieselbe sich langsam und zögernden Schrittes entwickelte, bis sie der Poesie ebenbürtig an die Seite trat. Am frühesten und am deutlichsten offenbart sich natürlich der mächtige Einfluß Homer's in der Poesie, wie überhaupt in der Literatur. Alle großen Dichter der folgenden Zeit haben von Homer gelernt und bekennen dankbar, wie viel sie dem Studium dieser Musterwerke schulden. Archilochus geht vielfach den Spuren Homerischer Poesie nach; die elegische Dichtung erinnert überall, namentlich auch bei Tyrtaeus und Solon, an jenes Vorbild; Alkman übersetzt gradezu die epische Erzählung von der Begegnung der Naupliaa und des Odysseus ins Lyrische; Aeschylus gesteht, daß seine Tragödien nur Abfall von der reichen Fülle des Homerischen Mahles seien. Wie Sophokles durch die liebevolle eingehende Beschäftigung mit diesen Gedichten vielfach gefördert wurde, erkennt man deutlich. Plato will freilich den Homer aus seinem Idealstaate verbannen, aber schon die Alexandrinischen Kritiker wiesen nach, wie selbst dieser Philosoph sich dem mächtigen Einflusse des großen Dichters nicht zu entziehen vermochte.

Außer Ilias und Odyssee besitzen wir noch eine Anzahl größerer und kleinerer Hymnen, die jedoch kein Anrecht auf den Namen Homer's besitzen. Sie sind, obwohl verschiedenen Zeiten angehörend, sämmtlich jüngeren Ursprungs. Zu den spätesten gehört der auf Ares (9.), dessen Ton merkwürdig von allen anderen abweicht. Diese Hymnen gehören nicht einmal ausschließlich der ionischen Schule an; das zweite Lied auf Apollo ist vielmehr von einem Dichter der Hesiodischen Schule verfaßt, und insofern von besonderem Interesse, als uns eben in den beiden Hymnen auf Apollo ein Denkmal des Wett-eifers der beiden rivalisirenden Schulen erhalten ist. Der Ausdruck ὑμνοί, mit dem alle diese Gedichte gewöhnlich bezeichnet werden, ist nicht recht geeignet; es sind vielmehr Proömien, die mit den Wettkämpfen der Rhapsoden zusammenhängen. Nachdem an Festtagen der eigentliche Hymnus gesungen war, wurden die

Gedichte Homer's und anderer Epiker von Rhapsoden vorgetragen; hier war es Brauch, ein kurzes Lied, meist nur die Anrufung des Gottes, dem das Fest geweiht war, enthaltend, voranzuschicken. Hierher gehören die kleineren Proömien; die größeren sind selbständige Gedichte; Nichts lag näher, als daß die Rhapsoden erweiterte Proömien dichteten, wozu die Göttersage geeigneten Stoff in Fülle darbot. Außerdem sind uns unter Homer's Namen noch einige kurze Gedichte erhalten, schätzbare Reste alter Poesie von verschiedenen Verfassern aus verschiedenen Zeiten. Besonders interessant sind einige, die ganz im volkmäßigen Tone sich halten, wie die *Ελεεινήν* und die *Κεραυτίς*. Das unbedeutende Gedicht *Βαρραχομωμωζία* ist wahrscheinlich erst von Bigres aus Halikarnas verfaßt. Man darf nicht glauben, hier eine naive Darstellung alter Ehlersage zu finden, sondern es gehört mehr in die Classe der parodischen Dichtungen. Es sieht grade so aus, als habe der Verfasser ohnmächtige Versuche verspottet wollen, die man damals machte, um die alte epische Dichtung neu zu beleben. Aber merkwürdig bleibt immer, wie dieses mittelmäßige Product in älterer und neuerer Zeit eine ganze Reihe Nachahmungen hervorgerufen, und so eine Wirkung ausgeübt hat, die seinem inneren Werthe durchaus nicht entspricht. Andere Gedichte des Homerischen Nachlasses sind leider verloren gegangen, wie der *Μαργίτης*, der gewissermaßen den Uebergang zu der iambischen Poesie bildete.

Die kyklischen Dichter. Wenn die epische Poesie ihren Höhepunkt in Ilias und Odyssee erreicht, so tritt doch keineswegs mit dem Abschluß dieser beiden Dichtungen ein Stillstand ein; vielmehr breitet sich die Pflanze der Poesie immer weiter aus. Während des 9. und 8. Jahrh. herrscht die regste Thätigkeit; zahlreiche Dichter verfolgen die Wege, die zuerst Homer gewiesen hatte. Zunächst ist natürlich Iontien Hauptstz der neuen Dichtart; aber bald werden durch wandernde Sänger die Homerischen Gedichte in Griechenland selbst verbreitet, und auch dort Lust und Liebe zum epischen Gesange geweckt. Ueberschaut man den reichen Bestand dieser homerischen Dichtungen, so unterscheidet man hauptsächlich zwei große Gruppen, die ionische Schule oder die sogenannten Kyklier, und die böotische Schule des Hesiod und seiner Nachfolger. Die Gedichte der ersten Gruppe werden wenigstens seit der Zeit der Alexandriner gewöhnlich mit dem Namen *ἐπικός κύκλος* oder auch *κύκλος* schlechthin bezeichnet; die Dichter selbst heißen *κύκλιοι*, oder auch zum Unterschied von Homer *πρωτοί*; aber zuweilen rechnete man auch Ilias und Odyssee zum Kyklos. Dnomastritus hatte den Auftrag, den Nachlaß der epischen Dichter, insbesondere des Homer, zu sammeln; Alles, was unter diesem Namen in Umlauf war, oder an die Homerische Poesie sich näher angeschlossen, wurde berücksichtigt. Erst jetzt übersah man die reiche Entwicklung der epischen Literatur, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß eben in der Zeit des Bissstratus jener Name *ἐπικός κύκλος* aufkam, um den gesammten Nachlaß epischer Dichtungen, soweit er der ionischen Schule

angehörte, zu bezeichnen, natürlich gehörten auch Ilias und Odyssee dazu; dies ist ja der eigentliche Kern, an den jene jüngeren Epen sich angeschlossen. Und da der Name Homer's auch an den meisten der hierher gehörenden Dichtungen haftete, so konnte man auch den gesammten epischen Cyklus auf Homer zurückführen. Aber sowie die Kritik mehr und mehr geübt wurde, wie man zuletzt dem Homer nur noch Ilias und Odyssee beließ, und sich des Gegensatzes zwischen dieser wahrhaft originellen Poesie und den Arbeiten der jüngeren Dichter klarer bewußt ward, bezeichnen jene Ausdrücke *ἐπικός κύκλος* und *κύκλιοι* eben die Gesamtheit dieser jüngeren Epiker zum Unterschied von Homer. Es beginnen jetzt lichtere Zeiten; die Persönlichkeit der Dichter tritt klarer hervor, und so gelang es der historischen Forschung des Alterthums, allmählich die Namen der Verfasser der einzelnen Gedichte zu ermitteln, die Heimath, sowie das Zeitalter jener Dichter genauer zu bestimmen. Freilich mag Manches auf unsicherer Vermuthung beruhen; einzelne Gedichte blieben herrenlos, andere wurden bald diesem, bald jenem Verfasser zugeschrieben. Es sind übrigens keineswegs ausschließlich asiatische Iontier, die an dieser Fortbildung der Homerischen Poesie Antheil haben; Kynthos (den man mit Unrecht für identisch mit Kynthos von Chios gehalten hat) stammt aus Lakonien, Agias aus Trözen, Lesches ist ein Aeolier von Lesbos, Eugammon gehört dem dorischen Kyrene an. Der Zeit nach steht wol Kreophylus von Samos der Homerischen Periode am nächsten; zu den ältesten Gedichten gehört sicherlich auch die Thebais; es steht dahin, ob sie nicht vielleicht sogar älter war als die Odyssee. Arktinios und Kynthos gehören dem Beginn der Dympladenrechnung an; Stasinus mag nicht eben viel jünger sein; dagegen sind Andere, wie Lesches (Ol. XXX.) und Eugammon (Ol. LIII.) der folgenden Periode zuzuwenden; neben der fröhlich aufblühenden Lyrik behauptet sich eben auch noch längere Zeit die ältere epische Dichtung.

Diese kyklischen Dichter gehen überall den Spuren der Homerischen Poesie nach und unterscheiden sich dadurch ganz bestimmt von der böotischen Schule; die Trodenheit der genealogischen Dichtung liegt ihnen ebenso fern, wie der Ernst der Dibaktik; und wenn im Einzelnen Uebergänge und Berührungspunkte zwischen beiden Schulen nicht zu verkennen sind, so waren es hauptsächlich Dichter aus dem eigentlichen Hellas, welche der Weise des ionischen Epos sich näher angeschlossen. Homer ist für diese Kyklier überall das Vorbild; dies zeigt sich eben so in der Wahl des Stoffes wie in der Form und ganzen Art der Behandlung. Es ist daher vor Allem der troische Sagenkreis, den sie nach und nach vollständig eben in Ansehung an Homer bearbeiten. Zunächst setzte Arktinios in der *Αδωνίς* und der *Μου αἰγός* die Ilias fort, Lesches hat dann später in seiner *Ἰλιάς μίμνα* die Einnahme Troja's von Neuem besungen, während Stasinus, oder nach Anderen Hegesias, aus dem kyprischen Salamis, die Begebenheiten des Krieges, welche der Ilias vorangehen, in einem umfangreichen

Epos (*Kinpoia*) zusammenfasste; höhere Einheit ging diesem Gedichte ab; eine reiche Fülle mythischer Stoffe hatte der Dichter in dem immerhin mäßigen Raume von elf Büchern zusammengedrängt und dabei noch manches Fernliegende in Episoden eingeflochten; es war sicherlich vor Allem das Stoffliche Interesse, welches grade diesem Gedichte besonderen und nachhaltigen Beifall erwarb, obwohl auch die Darstellung leicht, gewandt und fließend erscheint. Die Schicksale und Abenteuer der Helden auf der Rückfahrt von Troja erzählte Agias von Trözen in den *Nóσtoι*, während Eugammon von Kyrene in der Telegone die Odyssee fortsetzte. Diese Dichter haben, wenigstens die älteren, sich an die volkmäßige Sage gehalten und aus dem Volke geschöpft, aber natürlich nicht ohne im Einzelnen die Uebersetzung mehr oder minder frei umzugestalten. Insbesondere haben sie vielfach Motive, die bei Homer nur angedeutet sind, weiter ausgeführt und in selbständiger Weise entwickelt. Irrig aber ist die Ansicht der Alexandrinischen Kritiker, die, weil sie von dem selbständigen Leben der Sage keine Ahnung mehr hatten, Alles, worin die Kykliker von Homer abweichen, als willkürliche Erfindung dieser jüngeren Dichter betrachten. Charakteristisch ist die Hineigung zur Reflexion, sowie eine gewisse Vorliebe für das Wunderbare, wie sie überall späteren Zeiten eigen ist, wie denn überhaupt die veränderte Denk- und Sinnesweise einer jüngeren Zeit in den sparsam erhaltenen Resten dieser Epen sich deutlich kund gibt. Hinsichtlich des poetischen Vermögens fanden gewiß bedeutende Verschiedenheiten zwischen den Einzelnen statt, während der Styl im Ganzen und Großen sich ziemlich treu an das ältere Vorbild hielt.

Nächst dem troischen haben diese Dichter sich vor Allem mit dem thebanischen Sagenkreise beschäftigt. Von den beiden Heerfahrten der Argiver gegen Theben gab es gewiß schon längst Heldenlieder; den Joniern lagen diese Erinnerungen besonders nahe, da nicht nur Admeer, sondern auch zahlreiche Peloponneser sich den ionischen Ansiebelungen angeschlossen hatten. Da unternahm ein Dichter mit Homer, dem Verfasser der Ilias, in die Schranken zu treten, indem er den Krieg der Sieben gegen Theben in einem großen zusammenhängenden Epos (*ἑπτὰς*) behandelte. Diese Thebais scheint vorzugsweise einen alterthümlichen Charakter gehabt zu haben; dies war allerdings im Geiste der Sage selbst begründet, immer aber gehörte das Gedicht zu den ältesten und vorzüglichsten, wenn es auch schwerlich an die kunstvolle Composition der Ilias oder Odyssee heranreichte. Eine Fortsetzung dieses Epos waren die Epigonen, die Manche, wie es scheint, dem Antimachus von Teos beilegte. Die Alkmaonide wich im Geiste und Ton von der Weise der alten Epiker, welche die kyklischen Dichter sonst festhielten, bedeutend ab; sonst scheint aber grade dies Epos im Alterthume ein gewisses Ansehen genossen zu haben. Die Vorgeschichte der thebanischen Kämpfe behandelte Kinaithon in der *Deipodie*. Jedoch beschränkt sich die Thätigkeit der ionischen Schule nicht auf diese beiden bevor-

zugten Sagenkreise. Die älteste Götterfage berührte Aktinos in der Titanomachie, die freilich Andere dem Korinthier Eumelus beilegen. Das Epos von Dechalias Eroberung (*Οὐχάλλας ἄλωσις*) gehört dem Sagenkreise des Herakles an³⁶⁾. Es war dies sicherlich eines der ältesten Gedichte, welches gewöhnlich dem Kreophylos von Samos zugeschrieben wurde; von seinen Nachkommen soll Lykurg die Homerischen Gedichte kennen gelernt und nach dem Peloponnes gebracht haben; und es ist wol denkbar, daß Rhapsoden aus jenem Geschlechte, was noch später zur Zeit des Pythagoras blühte, zuerst die Homerischen Gedichte nach Sparta brachten. Gleichfalls aus dem Sagenkreise des Herakles war, wie es scheint, der Stoff der *Ninys* des Prodikos von Phokaa entlehnt, die Welcker für identisch mit der Phokais des Thestorides hält, über die wir nichts Genaueres wissen. Die *Danais*, vielleicht ein ziemlich junges Gedicht, gehört dem argivischen Sagenkreise an. Unklar ist, welche Stellung Kerkops von Milet einnahm, der als Rival des Hesioid bezeichnet wird; die Kritiker waren daher zweifelhaft, welchem von beiden Dichtern der *Arginios* gehöre. Auch die *Kaupaktia*, ein genealogisches Epos, welches eine gewisse Ähnlichkeit mit den Hesioidischen Gedichten (*Κατάλογοι γυναικῶν* und *ἑοίων*) hatte, scheinen Einige dem Kerkops beigelegt zu haben, während Andere den Kerkinos von Kaupaktus als den eigentlichen Verfasser ansehen.

Das Charakteristische aller dieser Dichter ist, daß sie darauf ausgehen, die mythischen Begebenheiten in ihrem ganzen Verlaufe darzustellen; das Stoffliche Interesse herrscht vor, jene Kunst der Concentration, die wir an den beiden Homerischen Epen bewundern, geht ihnen ab. Und wenn auch nicht allen diesen Gedichten die höhere Einheit in dem Grade gefehlt haben mag, wie der kyprischen Ilias, so streben sie doch alle mehr oder minder ins Weite und Breite, und jenes dramatische Interesse, welches in so hohem Maße den Homerischen Gedichten eigen ist, hat Keiner in diesem Grade zu erreichen verstanden. Natürlich war das Talent dieser Dichter, der poetische Werth der einzelnen Epen gar verschieden; aber man darf nicht so gering, wie oft geschieht, von ihren Verdiensten denken. Thatsache ist, daß die meisten dieser Gedichte Jahrhunderte lang allgemein verbreitet und der Nation früher nicht minder werth und lieb waren als Ilias und Odyssee. Eben das Ansehen, welches diese Dichtungen insgesamt mit Fug und Recht genossen, hat vorzugsweise bewirkt, daß grade der troische und thebanische Kreis eine allgemeine nationale Bedeutung gewinnen, wie nicht leicht ein anderer Zweig der griechischen Heldenfage. Für die Lyriker und Tragiker waren die Werke der Kykliker eine reiche Fundgrube passenden Stoffes. Die bildende Kunst hat lange Zeit hindurch mit stilllicher Vorliebe grade an diese Dichtungen

36) Mit Unrecht hat Welcker mit diesem Gedichte die *Heracles* des Kinaithon für identisch erklärt.

sich angeschlossen. Zahlreiche Sprichwörter und Gnomen, die aus den Kyklisern stammen, beweisen am besten, wie diese Epen allgemein und in den weitesten Kreisen gekannt waren. Wenn die Werke jener Dichter später so sehr zurücktreten und frühzeitig in Vergessenheit gerathen, so ist dies vorzugswelse aus dem besangenen Urtheil der Alexandrinischen Kritiker zu erklären.

Hesiod und seine Schule. Die Wirkung des Homerischen Epos beschränkt sich nicht auf Jonien, sondern bald brachten fahrende Sänger die neue Heldendichtung nach Griechenland. Der Eindruck muß mächtig gewesen sein, da alsbald das delphische Drama den Ton des ionischen Epos sich aneignete. Nachdem die große Völkerbewegung sich beruhigt hatte, nachdem allmählich wieder geordnete Zustände in Griechenland gegründet waren, mochte auch die Lust am Erzählen der Sagen, die den Hellenen von Haus aus eigen war, neu belebt werden, und die Freude am Gesänge wieder erwachen. Die Homerische Poesie fand daher überall empfängliche Gemüther; willig nahm man die neue vollendete Kunstform auf und vertauschte die altgewohnte heimische Weise mit fremder Rede. Vor Allem theilhaftig sich an der Pflege der epischen Dichtung Böotien, eine Landschaft, welche sich einer reichen Geschichte in ferner Vorzeit rühmen durfte. Bei der letzten großen Wanderung hatte der Stamm der äolischen Böoter, die früher in Thessalien bei Arne ihre Wohnstätte hatten, Besitz vom Lande ergriffen. Die früheren Bewohner wanderten zum Theil aus, namentlich nach den ionischen Colonien; aber viele blieben im Lande zurück. Diese alten Bewohner gehörten zum großen Theil, namentlich in den südlichen Landestheilen, dem ionischen Stamme an. Der böotische Dialekt selbst beweist deutlich, wie die Bevölkerung aus zwiespältigen Elementen sich gebildet hat; denn er ist ein gemischter Dialekt, äolisch mit ionischer Färbung. Die alten Böoter darf man nicht nach den nicht einmal ganz unparteiischen Schilderungen der Späteren beurtheilen. Zwar etwas Schwerfälliges haftete ihnen wol alle Zeit an; auch die Neigung zu sinnlichem Genuße, sowie einen gewissen Hang zur Trägheit läßt schon Hesiod bei seinen Stammgenossen erkennen; aber die Böoter waren kein stumpfsinniges, dem Höheren abgewandtes oder der Belehrung unzugängliches Volk; mit Liebe und Pietät hing dasselbe an den alten Erinnerungen der Vorzeit; Poesie war demselben gewiß nicht fremd, da wir seit Alters in Böotien den Musendienst antreffen. Die Homerischen Gesänge fanden daher auch hier günstige Aufnahme; bald nimmt man thätigen Antheil. Allein so lockend auch die Versuchung sein mochte, mit den ionischen Dichtern sich in einen Wettstreit einzulassen, so geht doch die Poesie, die jetzt wieder in die alte Heimath zurückgekehrt ist, ihren eigenen Weg und steckt sich ein bescheideneres Ziel. Diesen neuen Charakter, den die epische Dichtung im eigentlichen Griechenland annimmt, nehmen wir überall in deutlichen Zügen in den Poesien des Hesiod und seiner Nachfolger wahr.

Hesiod ist ein Gesamtname für Leistungen, die, obwol im Ganzen gleichen Charakters, doch wieder gar

verschiedenartig sind, verschiedenen Verfassern und Zeiten angehören. Daß Hesiod der erste war, der den Anstoß zu dieser Entwicklung der epischen Poesie in Böotien gab, ist nicht zu erweisen; aber er ist der bedeutendste Vertreter dieser Richtung: Andere gingen ihm zur Seite und folgten; allein sein Name verdunkelte wie der des Homer das Andenken derselben. Ueber seine Lebensverhältnisse gibt uns der Verfasser des Spruchgedichtes *Ἔργα καὶ Ἡθικά* selbst einigermaßen Aufschluß. Seine Familie stammt aus dem äolischen Ryme in Kleinasien; von dort ist der Vater nach Böotien eingewandert und hat sich in Askra am Helikon im Gebiet von Theopid niedergelassen; hier hat der Dichter seine „Werke und Tage“ verfaßt. Aber über die Zeit, welcher Hesiod angehört, sind wir durchaus im Ungewissen; bald soll er älter als Homer, bald ein Zeitgenosse des ionischen Dichters, dann wieder um mehrere Menschenalter jünger sein. Wenn Herodot beide Dichter für gleichzeitig erklärt, so ist dies eigentlich die herrschende Ansicht der älteren Zeit. Unbekümmert um Chronologie, brachte man die beiden großen Meister des epischen Gesanges in ein unmittelbares persönliches Verhältniß, so gut wie man ja auch später in helleren Zeiten Anacreon um die Liebe der Sappho werben läßt, und was sonst in das Gebiet der literarhistorischen Fabel gehört. Zwischen zwei gleichzeitig blühenden Sängerschulen konnten Verührungen nicht ausbleiben, namentlich die seit Alters üblichen Sängerkämpfe gaben zu Rivalität Anlaß. Hier mögen nicht selten Rhapsoden der böotischen und der ionischen Schule einander gegenüber gestanden haben. Ein interessantes Denkmal sind die beiden Hymnen auf Apollo, die den verschiedenen Geist dieser Schulen sehr gut darstellen. Natürlich mußte der Sänger aus Hellas, der dem blinden Dichter von Chios bei der Festversammlung zu Delos im Wettkampfe gegenübertrat, Hesiod selbst sein, der seine Kraft mit Homer, dem Haupte der ionischen Schule, maß. Da ferner der Dichter der Werke und Tage selbst erzählt, er sei einmal nach Chalkis hinübergefahren und habe bei der Leichenfeier des Amphidamas im Gesange den Sieg davongetragen, so mußte er auch dort mit Homer zusammengetroffen sein. Auf diesen Sängerkampf in Chalkis bezieht sich das höchst merkwürdige Gedicht, welches uns freilich nur fragmentarisch erhalten ist in der kleinen Prosaschrift *Ἄγαν Ὀμήρου καὶ Ἡσίοδου* aus der römischen Kaiserzeit, die aber aus guten und alten Quellen schöpft. Dieses Gedicht wurde, wie es scheint, dem Lesches beigelegt, was gar nicht unglaubwürdig sein dürfte; jedenfalls ist dasselbe von einem ionischen Dichter verfaßt in einer Zeit, wo die Schule des Hesiod sich besonderer Gunst erfreute und von Manchen der ionischen vorgezogen wurde. Es ist wol denkbar, daß grade Lesches, eigentlich der letzte namhafte Dichter unter den Kyklisern, dieses Vorurtheil zu bekämpfen suchte; er benutzte zu diesem Zwecke eben die Volkssage von dem Wettkampfe des Homer und Hesiod und dem verkehrten Urtheil des Preisrichters Paneides, um zu zeigen, wie irrig jene Ansicht der Zeitgenossen sei. Daher ist Homer in diesem

Gedichte dem Hesiod gegenüber überall im Vortheil, muß aber nichtsdestoweniger unterliegen. Gerade dieses Gedicht war allgemein bekannt; in Attika wurde es in den Schulen auswendig gelernt, und so ist es ganz erklärlich, daß man lange Zeit hindurch die beiden großen Dichter als unmittelbare Zeitgenossen betrachtete. Indessen sowie man mit einiger Kritik die Ueberlieferung prüfte und die Homerische Poesie mit der Hesiodischen zusammenhielt, erkannte man bald, daß Hesiod der jüngere Dichter sein müsse. Daß die neue Form des Epos nicht in dem kolliſchen Bötien, sondern nur in den ionischen Niederlassungen an der asiatischen Küste aufgekommen sein kann, ist klar. Der originale Dichtergeist des Homer ist der Geseßgeber der epischen Poesie; Hesiod hat diese neue Form, die er vollkommen ausgebildet und fertig vorfand, sich nur angeeignet und in seiner Weise angewandt. Allein wie lebhaft man sich auch den Verkehr zwischen den Colonien und der alten Heimath vorstellen mag, immerhin mußte einige Zeit vergehen, ehe durch wandernde Sänger die neuen Heldenlieder in Bötien bekannt wurden und auch dort den Anstoß zur Erneuerung der Poesie gaben. Daß nicht etwa durch Hesiod unmittelbar die Homerische Kunst nach Griechenland verpflanzt wurde, deutet er selbst an; es sieht auch gar nicht so aus, als wenn Hesiod der erste war, der in jener Gegend sich mit Erfolg der Pflege des Gesanges widmete; daher kann Hesiod auch nicht einmal als ein jüngerer Zeitgenosse des Homer betrachtet werden. Wenn jedoch die Neueren Hesiod's Zeitalter bedeutend unter Homer herabsetzen, so sind die Gründe, welche man gewöhnlich dafür anführt, von keiner rechten Beweisraft. Man beruft sich darauf, daß im Sprachgebrauch und in der Sylbenmessung Manches von der Norm der Homerischen Poesie abweicht; aber der Dialekt des Hesiod trägt eben eine gewisse locale Färbung an sich; außerdem schickte sich Manches für den Ton besonders des dibaktischen Epos, was der ionische Dichter mit guter Absicht verschmähte. Ebenso nehmen wir in den mythologischen Vorstellungen wie in den religiös-sittlichen Anschauungen manches Abweichende wahr; aber wenn sich bei Hesiod der Geisterglaube findet, den Homer nicht zu kennen scheint, so folgt daraus keineswegs, daß jener Glaube erst in den Zeiten nach Homer aufgekommen sei; er ist uralte, man sieht ja deutlich, wie Hesiod selbst nur dunkle Erinnerungen bewahrt hat. Ebenso wenig darf man sich auf die Verschiedenheit der politischen und bürgerlichen Zustände berufen; denn Hesiod schildert seine Zeit und unmittelbare Umgebung, Homer einen älteren Culturzustand. Noch misslicher ist es, wenn man auf die erweiterten geographischen Kenntnisse Gewicht legt, welche die Hesiodischen Dichtungen verrathen sollen und dabei ganz übersieht, daß die Gedichte, welche Hesiod's Namen tragen, sehr verschiedenen Zeiten angehören.

Die Alexandriner setzen Hesiod gewöhnlich einige Menschenalter nach Homer, und diese Annahme ist jedenfalls besser gerechtfertigt als die Combinationen der neueren Historiker, welche Hesiod viel zu tief herab-

drücken, wie Grote³⁷⁾, der die Hesiodischen *Ἔργα* kurz nach 700, also fast in die Zeit des Archilochus und Simonides von Amorgos versetzt. Nicht so weit geht Dunder, der dasselbe Spruchgedicht mit unzulässigen Gründen³⁸⁾ der ersten Hälfte des 8. Jahrh. zuweist, während er die Theogonie und die *Hoia* in die zweite Hälfte des 7. Jahrh. verlegt und den letzten Abschluß dieser Gedichte ungefähr um das Jahr 630 ansetzt, hauptsächlich mit Rücksicht auf geographische und mythologische Einzelheiten. Allein abgesehen davon, daß sich die allmähliche Erweiterung der geographischen und mythologischen Kenntnisse der Hellenen gar nicht so genau mit unsern Hilfsmitteln bestimmen läßt, gehören diese Einzelheiten selbst entweder den beiden betreffenden Gedichten gar nicht an, oder sind offenbar erst von späterer Hand eingeschoben. Hesiod und seine Poesie muß höher hinauf reichen. Wenn Lesches wirklich der Verfasser des Gedichtes vom Sängerkampfe zu Chalkis ist, so konnte er unmöglich den Hesiod, der ja nach jener Ansicht ein Zeitgenosse des Archilochus, oder doch nicht viel älter sein würde, mit Homer in Verbindung bringen. Nur einen Dichter, der im damaligen Volksglauben zu den ältesten Vertretern der epischen Poesie gehörte, der einen Ausgangspunkt der Kunst darstellt, durfte man in dieser Weise dem Homer als Rivalen gegenüberstellen. Ganz entscheidend aber ist, daß Cumelus von Korinth nach vollkommen gesicherter Ueberlieferung dem Ende dieser ersten Periode angehört. Seine Thätigkeit fällt ungefähr um Ol. 10, und zwar ist er nicht nur Epiker, sondern dichtet auch Prosodien. Nach der Combination der Neueren wäre Hesiod jünger als Cumelus, oder höchstens ein Zeitgenosse des korinthischen Dichters; damit würde aber das richtige Verhältniß völlig umgekehrt; es würde dann nicht mehr Hesiod, sondern Cumelus an die Spitze dieser Richtung treten, während doch der korinthische Dichter offenbar den Spuren der böotischen Epiker nachgeht. Auch das Verhältniß der Lyriker in der folgenden Periode, insbesondere des Alkman und Stesichorus zu der Hesiodischen Poesie, spricht deutlich dafür, daß damals der Nachlaß dieser Schule im Ganzen und Großen abgeschlossen vorlag. Wir müssen daher festhalten, daß diese Schule in Bötien und im eigentlichen Griechenland gleichzeitig mit den Bestrebungen der jüngeren ionischen Dichter, der Klytiker, blühte, und so

37) Zhl. I. S. 59 d. deutsch. Uebers. 38) III, 288 not. 2. Aufl. Dunder sagt, das Gedicht des Hesiod beweise, daß damals in den böotischen Städten die königliche Herrschaft sich noch in voller Geltung befunden habe; der Fall des Königthums in Theben und den übrigen Städten müsse bald nachher um die Mitte des 8. Jahrh. erfolgt sein, da Philolaos im Jahre 725 die aristokratische Verfassung Thebens geordnet habe. Allein dies Gedicht beweist vielmehr, daß in Thespia (nicht in Aëtra, denn dieser Ort hatte niemals ein selbständiges Gemeinwesen) das aristokratische Regiment schon vollständig ausgebildet war; in Theben aber ward das Königthum bereits zur Zeit der letzten großen Völkerwanderung nach dem Tode des Xanthus abgeschafft, und so wird die königliche Herrschaft auch in den übrigen Städten Böttiens nicht mehr lange bestanden haben. Man sieht also, wie auf diesem Wege sich die Zeit jenes Gedichtes nicht ermitteln läßt.

gehört Hesiod jedenfalls der Zeit vor den Olympiaden an. Ob seine Thätigkeit mehr in die zweite Hälfte des 9., oder in den Anfang des 8. Jahrh. fällt, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

Die Hesiodische Poesie ist in Griechenland selbst entstanden und zeigt eben daher, obwol einer jüngeren Zeit angehörig, doch in mancher Beziehung einen mehr alterthümlichen Charakter. Das ionische Epos geht nicht darauf aus, den überlieferten Stoff einfach wiederzugeben, sondern dieser wird mehr oder minder frei, nach den Gesetzen der Kunst gestaltet, obwol keiner der Jüngeren das Homerische Vorbild erreichte; die Kunst wird hier mehr und mehr ein freies Spiel, welches nicht selten mit der Ueberlieferung ziemlich willkürlich schaltet. In Hellas, wo man an der alten Ueberlieferung treulich festhielt, mochte man die ehrwürdigen Gestalten der Sage in dem neuen glänzenden Gewande oft kaum wieder erkennen, war doch dem Spartaner in seiner derben Weise *ὄφρα δὲ* so viel als *πρὸς δὲ*. Daher gewinnt auch die epische Poesie im eigentlichen Griechenland einen ganz anderen Charakter. Hesiod, von dem diese neue Richtung offenbar vorzugsweise ausgeht, tritt in bewusste Opposition zu der Weise der ionischen Epiker. Zwar die äußere Form hat er von jenen entlehnt, aber sonst zeigt sich ein vielfach veränderter Geist, ein entschieden ernster Sinn tritt uns entgegen. Auch Hesiod und seine Genossen behandeln vorzugsweise mythische Stoffe; aber sie gehen nicht darauf aus, die sagenhafte Ueberlieferung frei zu gestalten, sondern sie versuchen die reiche Fülle der Sagen, wie sie überliefert sind und im Gedächtnisse des Volkes lebten, zu sammeln, zu ordnen und übersichtlich darzustellen; der Mythos ist ihnen gleich einer historischen Thatsache; des Gegensatzes zwischen individueller Dichtung und Wahrheit ist man sich wohl bewußt, und eben dieses Bewußtsein ist es vor Allem, was die beiden Schulen von einander scheidet. Indem man auf die Fülle und Breite der epischen Darstellung verzichtet, fehlt hier das reiche volle Leben, das wir in den Homerischen Gedichten antreffen; während im Homerischen Epos die Helden handelnd auftreten und lebensvolle Charaktere vorgeführt werden, werden uns hier oft bloße Namen geboten; und wenn auch der Dichter bemüht war, durch einzelne ausgeführte Schilderungen die Trockenheit des Vortrags zu beleben, fehlt doch viel an einer anschaulichen Erzählung. Daneben gab es jedoch einzelne Dichter, die sich mehr der Homerischen Weise näherten, wie man namentlich aus dem Schilde des Herakles erkennt. Hesiod ist aber auch der unmittelbaren Gegenwart zugewandt; in den Spruchgedichten zeigt sich der weltkundige Mann, der ebenso die genaueste Kunde der Vorzeit wie einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen sich erworben hat.

Die Werke und Tage (*Ἔργα καὶ Ἡμέραι*) werden ganz allgemein dem Hesiod zuerkannt. Die Persönlichkeit des Dichters tritt hier überall hervor, wie ja auch der Anlaß ein persönlicher war, das Mißverhältnis zu seinem Bruder Perseus, der nach des Vaters Tode bei der Erbtheilung mit dem Dichter sich entzweit hatte und

später Anlaß zu neuem Zwiste suchte. Spott- und Schmählieder waren in Griechenland seit Alters gewiß ebenso üblich und beliebt wie Loblieder; die Griechen besaßen nicht nur eine Beobachtungsgabe, sondern auch eine scharfe Zunge. Bei Hesiod aber führte die Rüge zum Lehrhaften. Die Griechen hatten einen reichen Schatz alter Spruchweisheit, die auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckte. Allgemeine Erfahrungen und Regeln waren kurz und bündig zusammengefaßt, wie dies die Weise des Volkes ist, was nicht viel Worte liebt; häufig in bildlicher Rede und in der Form des beliebten Spruchverses: dann war die Regel desto wirksamer und hafter leicht im Gedächtnisse. Schon längst mochten die Rhapsoden bei ihren poetischen Wettkämpfen sich in solcher Spruchweisheit versucht haben. Da lag es nahe, daß ein Mann von klar verständigem Geiste wie Hesiod den Versuch machte, solche vereinzelte Sprüche und Lebensregeln zu einem größeren Ganzen zu verbinden. So entsteht neben dem genealogischen Epos die gnomische Dichtung. Für die Griechen hatte dieselbe besondere Bedeutung. Andere Völker besitzen religiöse Urkunden, die zugleich eine Norm für das sittliche Leben enthalten; die Griechen hatten Nichts der Art. Da boten jene alten Sprüche, die von den Älteren den Jüngeren überliefert wurden, Erfas, und daher wird diese gnomische Poesie bald Gemeingut der ganzen Nation; denn der Dichter ist ja bei den Griechen lange Zeit der Lehrer des Volkes; dies gibt seinem Verufe eine ganz besondere Weihe. Gerade in Zeiten, wo in der politischen Entwicklung einer Nation ein bedeutender Umschwung eintritt, wo man mit der Vergangenheit bricht und die alten Bande sich lösen, empfindet man am meisten das Bedürfnis, das sittliche Gefühl im Volke zu kräftigen, wie eben jetzt, wo nicht ohne Erschütterung in den meisten hellenischen Staaten der Uebergang von dem alten patriarchalischen Königthume zur Aristokratie sich vollzogen hatte; da galt es vor Allem im Volksleben eine kräftige gesunde Moral zu entwickeln und zu pflegen. Schon in der Odyssee, noch mehr wol bei den Kykliden, macht sich das Gnomische entschieden geltend, bei Hesiod tritt es ganz unvermittelt hervor. Daß das Gedicht in gewisse Abschnitte sich gliedert, die nur lose zusammenhängen, darf nicht befremden; wie der Sänger, der die Heldenthaten der Vorzeit schilderte, öfter innehielt, und wenn ihn der Beifall der Zuhörer ermunterte, von Neuem begann, oder das frühere Lied fortsetzte, so verfuhr auch der Sänger, der ein Rügegedicht vortrug. Auch hier ist übrigens manches Fremdartige eingedrungen; der letzte Theil (*Ἡμέραι*) ist ein Anhang, der dem ursprünglichen Gedichte Nichts angeht. Und auch sonst fehlt es nicht an späteren Zusätzen, wie an Uebearbeitungen, die zum Theil mit der älteren Fassung nicht eben geschickt verschmolzen sind. Anderwärts ist der überlieferte Text arg zerrüttet; es sieht so aus, als wenn auch hier, wie bei Homer, das Gedicht durch offenbare Lücken entstellt war, die man später, so gut es gehen wollte, auszufüllen versuchte. Aber in vielen Fällen geht die Kritik der Neueren viel zu weit, indem sie Partien, die ganz tabel-

los sind, einer vorgefaßten Meinung zu Liebe in kleinlicher Weise analysirt, wie z. B. die Parabelhaftigkeit von den Weltaltern. Die alte volksmäßige Vorstellung, welche der Dichter vorfand, kannte allerdings nur vier Weltalter, die nach den vier Metallen benannt waren, um eben die absteigende Stufenfolge zu bezeichnen. Mit dieser Auffassung der Geschichte der Menschheit wollte jedoch die Erinnerung an die glänzende Heroenzeit nicht stimmen. Hesiod konnte diese nicht mit Stillschweigen übergehen; er fügt sie daher als viertes Zeitalter ein; dadurch wird freilich der gleichmäßige Verlauf gestört, allein historisch ist dies Verfahren wohl berechtigt. Sonst ist die Darstellung anspruchslos und einfach, ja zuweilen trocken; etwas Kückernes, klar Verständliches tritt überall hervor; geht doch die Poesie des Hesiod nicht auf ein freies Spiel der Phantasie aus, sondern es ist dem Dichter vor Allem um Wahrheit zu thun. Dabei ist übrigens ein gewisser Humor, wie er überhaupt den Dichtern eigen gewesen zu sein scheint, nicht zu verkennen, wie auch sonst Vieles in diesem Gedichte an den volksmäßigen Ton erinnert, während in der Theogonie die aphoristische Weise der älteren Lieder noch öfter durchblickt. Aber zuweilen fließt auch in diesem Spruchgedichte des Hesiod der Strom des Liedes reicher, wie wenn der Dichter aus eigener Erfahrung die Leiden des harten böotischen Winters schildert, eine der gelungensten Partien des Gedichtes, welche die neuere Kritik mit ganz unzulänglichen Gründen angefochten hat.

Theogonie. Die alten Kritiker haben, so viel wir wissen, niemals die allgemeine Ueberlieferung, welche dieses Gedicht dem Verfasser der Werke und Tage beilegte, angefochten. Daß die Periegeten am Helikon die Theogonie dem Hesiod absprachen, hat nicht viel zu bedeuten; das Gedicht mochte in irgend einem Punkte mit der Localfabel in Thespiä im Widerspruch stehen; dies genügte zu jener Verdächtigung. Die Neueren sind meist ebenfalls geneigt, den Dichter der Theogonie von dem Verfasser des Spruchgedichtes zu trennen, und es ist nicht zu leugnen, daß erhebliche Differenzen zwischen beiden Gedichten sich finden. Indessen lassen diese aus der völlig verschiedenen Natur dieser Poesien sich genügend erklären, und des Gemeinsamen ist doch wieder so viel, daß es recht wohl denkbar erscheint, daß Hesiod, nachdem er im Beginn des Mannesalters sein Spruchgedicht verfaßt hatte, später als gereifter Mann, oder an der Schwelle des Greisenalters die Theogonie dichtete³⁹⁾. In so manchem Liede mochte er die Sagen der Vorzeit erzählt oder der Gegenwart ihr eigenes Bild vorgehalten haben; da entschloß sich der Dichter, noch einen Schritt weiter zu gehen und die ehrwürdige Göttersage zusammen zu fassen. Ob schon vor Hesiod ein anderer Dichter an diese Aufgabe sich gewagt hatte, steht dahin, wol aber mag Hesiod alte Hymnen, Reste der frühzeitig unter-

39) Wenn z. B. die Prometheusfabel in beiden Gedichten, und zwar zum Theil in abweichender Weise behandelt wird, so folgt daraus noch gar Nichts für die Verschiedenheit der Verfasser, und in dem Grundgedanken stimmen beide Erzählungen vollkommen überein.

gegangenen hieratischen Poesie, benutzt haben⁴⁰⁾. Mit gewissenhafter Strenge geht der Dichter darauf aus, die Ueberlieferung, wie sie ihm vorlag, wiederzugeben; er ist weit davon entfernt, ein selbständiges System der alten Göttersage aufzustellen, Widersprüche auszugleichen, Lücken zu ergänzen, oder den verschiedenartigen Bestandtheilen eine gewisse gleichmäßige Färbung zu geben. Der Sinn der alten Ueberlieferung war dem Verfasser der Theogonie oft selbst nicht klar, wie z. B. Erös, der als weltbildender Geist an der Spitze der Kosmogonie stand, bei Hesiod ein bloßer Name ohne Bedeutung ist. Es gab im Alterthume offenbar mehrere abweichende Bearbeitungen der Theogonie; die unsrige ist aus verschiedenen zusammengesetzt, und daraus erklärt sich zum Theil das Fragmentarische, sowie der abweichende Ton der Darstellung. Frühzeitig mag man den Versuch gemacht haben, die verschiedenen Recensionen zu verschmelzen; ihren Abschluß erhielten diese Bemühungen durch Demokritus; sein Text fand allgemeine Anerkennung, wenn gleich ältere Recensionen sich daneben noch längere Zeit behaupteten. Schömann's Ansicht, die Theogonie gehöre erst der Zeit des Pissistratus an, sie sei verfaßt, um als Einleitung zum Katalog zu dienen, weil der Schluß unserer Theogonie auf dieses Gedicht hinweist, ist entschieden unhaltbar; mit dem gleichen Rechte könnte man behaupten, die Illas sei später als die Aethiopis, die Odyssee nach den Koften des Agias verfaßt. Auch wäre ein solcher Betrug, selbst wenn er eine Zeit lang die Gemüther berückte, gewiß nicht unentdeckt geblieben; die Hesiodische Theogonie würde sehr bald demselben Schicksale verfallen sein, wie die apokryphen Gedichte des Orpheus und Anderer. Ueberhaupt war jener naive treuherzige Ton, der auch hier im Ganzen herrscht, einer späteren Zeit unerreichtbar. Ein Dichter aus der Zeit des Pissistratus würde die Theogonie nach ganz anderen Ideen und Gesichtspunkten, viel mehr in Form eines geschlossenen Systems bearbeitet haben. Und Xenophanes, wenn er seine Polemik gegen die anthropomorphischen Vorstellungen von den Göttern bei Homer und Hesiod richtet, hat ja vor Allem die Theogonie im Auge. Wie die neuere Kritik die Homerischen Gedichte in einzelne Lieder aufzulösen versucht hat, so betrachtet man auch die Theogonie als ein loses Aggregat verschiedenartiger Bestandtheile. Und der Zustand, in welchem das Gedicht überliefert ist, scheint einer solchen Hypothese besonders günstig; gleich das umfangreiche Proömium liegt uns in vielfach zerrütteter Ueberlieferung vor; verschiedene Bearbeitungen sind ungeschickt mit einander verschmolzen, ohne daß es gelingen dürfte, sie wieder völlig zu sondern. Aber es bleibt ein echter Kern, und zwar stand das ursprüngliche Proömium mit dem nachfolgenden Gedichte in enger Beziehung; es ist ein glücklicher Gedanke, daß der Verfasser der Theogonie sein

40) Daher stammt z. B. auch die Sitte, bei Aufzählungen in der Regel vier Namen in einem Verse zusammenzustellen, offenbar eine typische Form, die öfter auch variiert wird, indem zwei Namen jeder mit einem Beiworte besetzt, oder auch drei Namen mit einem Beiworte den Vers füllen.

Gedicht mit einem Liebe zum Preis der Muses eröffnet und dabei seine Weihe zum Dichter schilbert; der Schein des Wunderbaren verschwindet übrigens, da Hesiod diesen Vorgang als ein Traumgeſicht darſtellt. Bezeichnend iſt auch hier, daß der Dichter ſich ſelbſt nennt; man erkennt hier wie auch anderwärts das allmähliche Hervortreten der Individualität. Andere Partien des Gedichtes ſind von ſpäterer Hand hinzugefügt; ſo beſtrebete vor Allem die ausführliche Schilderung der Hekate; man hat daher angenommen, Dnomakritus oder einer ſeiner Genossen habe dieſes Stück eingeshoben. Aber Dnomakritus, wenn er auch hier und da einen einzelnen Vers abänderte oder zuſetzte, konnte unmöglich wagen, in ein Gedicht, was Jedermann bekannt und zugänglich war, eine ſo bedeutende Partie einzufchalten: ein ſolcher Betrug wäre ſofort entdeckt worden; auch hatten die Dichter, wenn ſie überhaupt beabſichtigt hätten, die Theogonie in ihrem Intereſſe zu erweitern, Anderes, was ihnen weit mehr am Herzen liegen mußte, als der Cultus der Hekate. Dieſer Abſchnitt iſt ſchon in früherer Zeit in einer Stadt, welche jene Göttin beſonders in Ehren hielt, hinzugefügt, wahrſcheinlich in Orchomenos, einem alten Sitze Heſiodiſcher Poeſie. Wie bei den Homerischen Gedichten, ſo läßt ſich auch hier die echte urſprüngliche Geſtalt nicht mehr herſtellen; aber die Kritik der neuen Chorizonten geht auch hier weit über das Ziel hinaus.

Außer dem Spruchgedichte und der Theogonie iſt uns unter Heſiod's Namen noch ein drittes Gedicht vollſtändig erhalten, der Schild des Herakles (*Λογὸς Ἡρακλέους*), ein ſehr mittelmäßiges Gedicht, welches nach der älteren Weiſe, die ſich fortwährend behauptete, ein einzelnes Abenteuer aus dem Sagentreife des Herakles erzählt; aber der größere Theil iſt der Beſchreibung der Bildwerke gewidmet, mit denen der Schild verziert war. In einem großen zuſammenhängenden Epos, was Digreſſionen nicht verſchmäht, kann man ſich eine ſo ausführliche Schilderung gefallen laſſen; hier aber entſteht ein augenfälliges Mißverhältniß, und noch dazu iſt die Beſchreibung des Schildes ſelbſt eine ziemlich geiſtloſe Nachahmung der bekannten Homerischen Schilderung der Rührung des Achilles. In alter Zeit galt dieſes Gedicht nichtsdeſtoweniger als ein Werk des Heſiod, bis der Grammatiker Ariſtophanes, jedoch nicht ohne Widerspruch anderer Kritiker, ſich gegen die Echtheit erklärte. Von dem eigenthümlichen Geiſte der Heſiodiſchen Poeſie, ſo weit wir denſelben kennen, iſt hier Nichts wahrzunehmen; es gehört ſichtlich einer jüngeren Zeit an, wo man von der Strenge der alten Stylarten nachließ und ein mehr effektiſches Verfahren anwandte. Doch darf man das Gedicht auch nicht zu weit herabbrücken; es fällt jedenfalls in die Zeit vor Iſſander und Steſichorus.

Heſiod mag ein fruchtbarer Dichter geweſen ſein; gewiß hat er außer den erhaltenen Gedichten, die ohnedies ſehr mäßigen Umfanges ſind, noch manches andere Werk verfaßt; aber ſicher iſt, daß unter Heſiod's Nachlaß ſich ſehr viel fremdes Gut befand; auf den berühmten Namen ward ſoſt Alles übertragen, was jüngere Dichter

in ähnlichem Geiſte verfaßt hatten. Als in ſpäterer Zeit Kritik geübt wurde, kam man meiſt über negative Urtheile nicht hinaus, und wir ſind nicht mehr im Stande, ein ſicheres Urtheil zu fällen, da von allen dieſen Werken nur vereinzelte Bruchſtücke erhalten ſind. Es ſind genealogiſche Gedichte, ſowie kürzere epiſche Erzählungen, didaktiſche und Spruchgedichte. Unter dieſen verloren gegangenen Poeſien nehmen der *Κατάλογος γυναικῶν* und die *Ἠοῖαι* die erſte Stelle ein. Beide waren für die folgenden Dichter eine unerſchöpfliche Fundgrube der Sagenkunde; beide Gedichte, ihrem Plane nach nahe verwandt, berührten öfter dieſelbe Sage; ſchon dieſe, noch mehr aber die Differenz, die eben in ſolchen Stellen hervortrat, ſpricht für Verſchiedenheit der Verfaſſer. Auch der Styl war abweichend; die Eöden ſcheinen vor dem Katalog durch poetiſchen Schmuck der Darſtellung ſich ausgezeichnet zu haben. Den Katalog erkennt das Alterthum faſt allgemein als ein Gedicht des Heſiod an; die Abfaſſung der Eöden will Müller erſt nach der Gründung von Kyrene ſetzen; indeſſen ſcheint dieſe Vermuthung unbegründet. Abgeſehen davon, daß gerade ein Gedicht dieſer Art ſehr leicht Zuſätze und Erweiterungen von ſpäterer Hand erhalten konnte, war wol die Sage von der Nymphe Kyrene eine alttheſſaliſche. Dem Sagentreife des Herakles gehört die Hochzeit des Keryx (*Κήρυκος γάμος*) an. Die Ahnen des dorischen Fürſtengeschlechtes wurden im Regimius beſungen, welches Gedicht freilich Andere dem Mleſter Kerkops beilegen. Die Melampodie ſchilderte die Schickſale der berühmteſten Seherfamilien. Ein Spruchgedicht war Chiron (*Χείρωνος ἱεροδῆμαι*), welches ganz beſonderes Anſehen genoß; als Einleitung war eine epiſch gehaltene Erzählung vorausgeſchickt, worin der Dichter die Jugendjahre des Achilles in der Pflege des Centauren Chiron ſchilderte. Dagegen die Gedichte über Wögelflug (*Ὀρνιθοπαννία*) und Aſtronomie (*Ἀστρονομία*) ſcheinen ſchon im Alterthume wenig Beachtung gefunden zu haben. Ein geographiſches Lehrgedicht beruht nur auf einem mißverſtandenen Ausbruche bei Strabon oder vielmehr Ephorus. Unter den Nachfolgern des Heſiod iſt hauptſächlich Eumelus zu nennen, um Ol. X., aus Korinth gebürtig, dem alten edeln Geſchlecht der Bacchiaden angehörend. Sein Hauptwerk, die *Κορινθιακά*, enthielt die ſagenhafte Urgeſchichte ſeiner Vaterſtadt; Medea und die Argonautenfahrt nahmen darin eine hervorragende Stelle ein. Von welcher Art dieſes Gedicht war, erkennt man am beſten daraus, daß dieſelbe ſpäter von fremder Hand in Proſa aufgelöst wurde. Genealogiſchen Inhalts waren auch die *Ναυμαχικά*. Indeſſen war zweifelhaft, wer dieſes Gedicht eigentlich verfaßt hatte; Einige ſcheinen es dem Kerkops von Milet zuſchrieben zu haben, von dem man nicht recht weiß, ob er der ioniſchen Schule angehört oder ſich näher an Heſiod anſchloß; und ganz derſelbe Zweifel findet hiñſichtlich des Kinäthron von Lakonien ſtatt, in deſſen Gedichten, wenn ſie auch gewöhnlich zu dem Nachlaß der Klyliker gerechnet wurden, doch das genealogiſche Element ſehr entwickelt geweſen zu ſein ſcheint.

Zweite Periode

von Ol. X, 1 (740) bis Ol. LXX, 1 (500).

Der Anfang dieser Periode ist durch das erste Auftreten der lyrischen Poesie, die überhaupt diesen ganzen Zeitraum recht eigentlich beherrscht, klar und sicher bezeichnet. Nicht so leicht ist es, den Endpunkt genau zu bestimmen; die Grenzen der zweiten und dritten Periode berühren sich vielfach, da grade in diesem Zeitpunkte sich die regste Thätigkeit zusammendrängt; indessen die höhere Ausbildung des Dramas, sowie die reiche und vielseitige Entwicklung der Prosaliteratur, dann der allmählich Alles bestimmende Einfluss Athens bezeichnen deutlich genug den Beginn einer neuen Epoche. Allerdings reicht die Blüthe der lyrischen Dichtkunst bis in diesen dritten Abschnitt hinein, und die Thätigkeit mancher ausgezeichneten Männer, wie des Simonides, ist zwischen beiden Perioden getheilt. Für eine historische Darstellung ist dies in mancher Beziehung ein Uebelstand, der sich jedoch, wie man auch immer die Grenze ziehen mag, niemals völlig vermeiden läßt.

Die epische Poesie steht zwar noch immer bei der Nation in besonderer Gunst; wandernde Rhapsoden tragen überall die Gedichte Homers, Hesiods und ihrer Nachfolger vor; indessen die Productivität ist sichtlich auf diesem Gebiete im Abnehmen begriffen; grade die vorzüglichsten Talente wenden sich der neu ausblühenden lyrischen Kunst zu. Unter den jüngern Dichtern der ionischen Schule ist Lesches, Ol. XXX. der bedeutendste, Eucammon, Ol. LIII. der letzte Vertreter des Epos. In genealogischer Dichtung versucht sich Astus von Samos aus unbestimmter Zeit, aber jedenfalls jünger als Archilochus. Ebenso gehört von den Poesien der Hesiodischen Schule gewiß ein nicht ganz unbedeutender Theil dem Anfange dieser Periode an. Vereinzelt steht Pifander aus Kamiroß mit seiner *Ἡοάδεια* da (Ol. XXXIII. oder auch später), wie es scheint einem Gedichte von mäßigem Umfange, aber nicht ohne poetischen Werth, sodas Pifander in der Regel zu den namhaftesten Vertretern des Epos gezählt wird.

Die epische Dichtung als die objectivste Gattung der Poesie ward wie überall, wo eine Literatur in naturgemäßem Verlauf sich entwickelt, auch von den Griechen zu allererst selbständig ausgebildet. Indessen hatte man sich allmählich an jener idealen Darstellung der Götter- und Menschenwelt gesättigt; von der Vergangenheit wendet man sich mehr und mehr ab und die Gegenwart macht ihr Recht geltend. Das Leben selbst war inzwischen reicher und vielgestaltiger geworden, die Gegensätze stößen heftiger auf einander, der Kampf des Einzelnen mit der Welt, die ihn umgibt, gewinnt an Stärke. Das Selbstgefühl, das individuelle Bewußtsein, was auch früher nicht geschlummert hatte, tritt mit einer vorher nicht gekannten Entschiedenheit auf. Diese veränderte Stimmung der Zeit wirkt naturgemäß auch auf die Poesie zurück, die sich eine neue Form schafft, um diesem Bedürfnis der Innerlichkeit zu genügen. So tritt jetzt die Lyrik, die subjectivste Dichtung, der epischen Poesie ebenbürtig

zur Seite, und je weiter diese Umwandlung der allgemeinen Stimmung vorwärts schreitet, je entschiedener das Persönliche sich geltend macht, desto größer ist die Fülle von Formen, welche die lyrische Kunst schafft. Schon die epische Dichtung, obwohl sie in ihrer vollendetsten Gestalt dem ionischen Stamme angehört, hatte doch auch bei Aeoliern und Doriern günstige Aufnahme gefunden, so daß bald auch Dichter dieser Stämme thätigen Antheil an der Pflege des Epos nahmen. In noch höherem Grade aber wendet sich die allgemeine Theilnahme der lyrischen Dichtkunst zu. Jonier, Aeolier, Dorier ringen mit einander um den Preis, und zwar hat jeder Stamm sich eigenthümliche Aufgaben gestellt und dieselben seiner Art gemäß zu lösen unternommen. Aber die Wirkung dieser Poesien beschränkt sich nicht auf die Heimath des Dichters, auf das Gebiet des Stammes, sondern kommt der ganzen Nation zu Gute. Bei der Lebhaftigkeit des Verkehrs innerhalb der hellenischen Welt und dem ungetrübten Wanderleben der Sänger werden diese Dichtungen rasch überall hin verbreitet. Sehr bezeichnend ist übrigens, daß auch in dieser ganzen Periode grade die namhafteren Dichter ohne Ausnahme den Colonien angehören. Allein der hauptsächlichste Schauplatz der dichterischen Thätigkeit wird immer mehr das eigentliche Griechenland. Nur vorübergehend vermochte eine fürkliche Hofhaltung, wie die des Polykrates zu Samos, Dichter von Ruf an sich zu fesseln. Der wichtigste Schauplatz ist unbestritten namentlich in den ersten Zeiten Sparta, und mit Sparta wetteifern andere peloponnesische Städte, wie Argos, Sicyon, Korinth. In Nordgriechenland war Delphi Hauptstätte der Dichtkunst, und später bereitet sich Athen langsam, aber sicher vor, die ihm gebührende Stelle einzunehmen.

Die Griechen unterscheiden gewöhnlich drei Hauptarten der lyrischen Poesie, Elegie, Jambus und Melos. Diese Eintheilung, die zunächst von der metrischen Form ausgeht, kann leicht äußerlich erscheinen, aber es ist die natürliche Anordnung, die sich an ein festes leicht erkennbares Merkmal anschließt. Die Elegie ist durch ihre metrische Gestalt von den übrigen streng geschieden; sie bedient sich allezeit des Dactylischen Distichons, aber behauptet sich nun auch im ausschließlichen Besitze dieser Form. Dies Distichon steht dem Versmaße des Epos am allernächsten, und so hat sich denn auch die elegische Poesie zuerst selbständig ausgebildet. Bald folgt die jambische Dichtung, die schon größeren Formenreichtum entwickelt; auch ist die Grenze zwischen der jambischen und melischen Dichtung nicht immer scharf gezogen, es finden grade hier mannichfache Uebergänge statt. Die jambische Poesie gebraucht vorherrschend jambische und trochäische Verse, also Metra des zweiten Rhythmengeschlechts (*γένος διαλλάσιον*), ganz entsprechend dem bewegten unruhigen Charakter dieser Dichtungsart. Bald aber ging man weiter, indem man Verse und Reiben der beiden Rhythmengeschlechter (*γένος ἴσον* und *γ. διαλλάσιον*) mit einander verband; doch sind diese Verbindungen zunächst stets einfach. Die jambische Poesie ist zwar vielgestaltiger als die Elegie, aber den ganzen Reichtum

metrischer Kunst entwickelt erst die metrische Poesie, welche sowohl im Liede, was zunächst für den Einzenvortrag bestimmt war, als auch im Chorgesänge eine unendliche Fülle metrischer Formen schafft und alle Rhythmengeschlechter anwendet. Die griechische Poesie ist für lebendigen Vortrag, nicht für stumme Lectüre bestimmt; alle dichterische Rede ist von Haus aus Gesang. Dies gilt nicht nur vom Melos, sondern auch Elegie und Jambus sind ursprünglich, und zwar lange Zeit hindurch, auf ähnliche Weise, vorgetragen worden. Zugleich aber wird die Stimme des Sängers von der Musik unterstützt, bald sind es Saiten- bald Blasinstrumente, welche die dichterische Rede begleiten; oft wirken beide vereint zusammen. Bei dem Chorgesänge kommt außerdem meist noch die orchestrische Bewegung hinzu, sodas hier die Poesie über die reichsten Mittel gebietet.

Veränderungen in der Musik sind immer bedeutsam. Auf ganz unabweisliche Weise verräth sich hier eine veränderte Stimmung des Volkscharakters, zumal bei den Hellenen, wo die Musik im geistigen und sittlichen Leben der Nation eine so hervorragende Stelle einnimmt. Echt national ist das Saitenspiel; mit der Phorminx hatte seit Alters der Sänger beim Mahl die Helidenlieder vorgetragen, und ebenso begleitet das Saitenspiel die feierlichen religiösen Lieder, die der Sänger an Festtagen vor dem Altare anstimmte. Eine wichtige und folgenreiche Neuerung war die Ausbreitung des Flötenspiels. Freilich die Hirten mochten längst schon mit einer einfachen Rohrflöte sich die Zeit verkürzt haben; auch der Gebrauch der Trauerflöte bei der Leichenbestattung reicht sicherlich hoch hinaus; aber die höhere Ausbildung der Aulödit geht von Phrygien aus, und diese Kunst findet ungefähr seit dem Anfange der Olympiaden auch in Griechenland allgemeinen Eingang, sodas die Aulödit sehr bald der Aitharödit ebenbürtig zur Seite steht. Namentlich beliebt war die Flöte bei Männermahlen und frohen Gelagen, und so ist es erklärlich, wie grade dies Instrument die Elegie, die ja hauptsächlich für den geselligen Verkehr bestimmt ist, begleitet; dagegen die jambische Dichtung hält das Saitenspiel fest; das Melos endlich wird theils von Saiten, theils von Blasinstrumenten, theils von beiden zugleich begleitet.

Die enge Verbindung der Elegie mit der Flötenmusik bezeugt der Name selbst; *Aeyos*, was man vergeblich aus dem griechischen Sprachschatz zu erklären versucht hat, ist wahrscheinlich aus dem Phrygischen entlehnt und bezeichnet nichts Anderes als eben die Rohrflöte⁴¹⁾, dann ist es so viel als Klagegesang oder überhaupt Klage, Trauer, weil nach allgemeinem Brauch Flötenspieler, die klagende, traurige Weisen spielten, bei Leichenbegängnissen vorangingen, während die nachfolgenden Frauen die Todtenklage anstimmten. Die Todtenklage selbst ist gewis eine alt-hellenische Sitte, aber die Flötenbegleitung und die eigenthümlichen Melodien sind

41) Im Armenischen, was dem Phrygischen nahe verwandt war, bezeichnet *elëgn* noch jetzt Rohr, s. Bötticher, *Arica* S. 34. Und so steht ja auch *άλαιπος* statt *αρόδος*, *arundo* statt *tibia*.

aus der Fremde entlehnt. Daher ist es erklärlich, das man auch das Fremdwort *Aeyos* sich aneignete. Aus der Todtenklage, die zur Flöte gesungen wurde, ist die Elegie zunächst hervorgegangen; sie war eigentlich nichts Anderes als der Ausdruck des Schmerzes und der Trauer, und die Elegie hat niemals diesen ihren Ursprung völlig verleugnet. Allerdings herrscht in der Elegie, seitdem sie in die Literatur eingeführt wurde, ein heiterer Ton vor, aber nicht selten bricht doch auch jene ernste wehmüthige Stimmung durch, welche die Neueren gradezu als das eigenthümliche Merkmal dieser ganzen Dichtungsart ansehen. Lange schon mag die Elegie in der Stille existirt haben, bis Kallinus austrat, und diese Dichtung, indem er sie mit einem bedeutenden Inhalt erfüllte, würdig in die Literatur einführt. Der Inhalt der älteren elegischen Poesie ist höchst mannichfaltig; bald sind es allgemeine, bald mehr individuelle Interessen, welche den Anlas geben; meist herrscht ein heiterer Ton vor, dann ist die Elegie aber auch wieder dem Ernste des Lebens zugewandt; wir finden patriotische Lieder, Liebesgedichte, symposische Elegien, Trauergesänge; dann dient sie überhaupt persönlicher Mittheilung im weitesten Sinne. Nur das eigentlich religiöse Gebiet liegt dieser Dichtung fern, wenn wir von den aulödischen Nomen des Klonas und seiner Nachfolger absehen. Ebenso wenig wird sie als Waffe persönlichen Spottes gebraucht; dieser Beruf fällt ja fast ganz ausschließlich der jambischen Poesie zu. Nur eine beachtenswerthe Ausnahme findet sich, in sofern nämlich auch das Distichon schon frühzeitig benutzt wurde, um einen flüchtigen Scherz, einen beifenden Einfall kurz hinzuwerfen, wie bei Phocylides und Demodokus von Milet, später bei dem jüngeren Simonides. Dagegen wird das elegische Distichon ganz allgemein zu Aufschriften für Grabdenkmäler und Weihgeschenke verwendet, so das der Hexameter hier allmählich fast ganz verdrängt wurde. Die Elegie, wie sie auch ihrer äusseren Form nach dem Epos am nächsten steht, liebt eine gewisse ruhige Anschaulichkeit der Schilderung; sie verweilt bei den Gegenständen, die ein bestimmtes Gefühl im Dichter erwecken, namentlich vertieft sie sich gern in die Erinnerung vergangener Zeiten; daher ist auch das Einflechten des Mythischen hier ganz an der Stelle. Aber daneben ist doch der subjective Zug nicht zu verkennen, der sich namentlich in der entschiedenen Neigung zur Reflexion kund gibt. Auch da, wo die Außenwelt geschildert wird, tritt uns doch immer die Persönlichkeit des Dichters entgegen; er schildert sein eigenes inneres Leben, seine persönlichen Erfahrungen und Stimmungen, wie sie eben durch die Außenwelt bedingt sind. Daher entwickelt sich auch die Neigung zum Paradoxischen, zu allgemeinen Betrachtungen immer entschiedener.

In noch höherem Grade macht sich in der jambischen Poesie die Individualität geltend, und dem entspricht auch vollkommen die äussere Form. Dactylen und die verwandten Versmaße des ersten Rhythmengeschlechtes haben etwas Gleichmäßiges und Gemessenes, dagegen Jamben und Trochäen, sowie die übrigen Metra des zweiten Rhythmengeschlechtes sind von Haus aus unruhig

und bewegt, und daher auch vorzugsweise für den Ausdruck subjectiver Stimmungen geeignet. Daher erscheint eben Archilochus, in dem zuerst das Princip der Individualität mit einer früher nicht geahnten Gewalt hervortritt, als der Begründer und Gesetzgeber der iambischen Poesie. Aber Archilochus hat keineswegs diese Versform erfunden; finden wir doch den iambischen Trimeter vereinzelt bereits vor Archilochus in dem Homerischen Margites. Längst schon wurden iambische und trochäische Versmaße in volkstümlichen Liedern, wie sie vorzugsweise im Demeter- und Dionysosdienste üblich waren, angewandt, namentlich bei der heitern Festlust der Ernte und Weinlese erging sich der lecke übermüthige Scherz, der an diesen Tagen gewissermaßen sanctionirt war, in solchen Spottgedichten, und es ist gewiß nicht zufällig, daß auf der Insel Paros, der Heimath des Archilochus, der Demeterdienst in besonderen Ehren stand. So wird denn auch jedes Spottgedicht ganz allgemein *ταυρος* genannt, gleichviel ob es in Jamben oder verwandten Versmaßen verfaßt war. Indessen ist das Satyrische keineswegs so ausschließlich, wie man gewöhnlich annimmt, der iambischen Dichtung eigen; z. B. die hierher gehörenden Gedichte Solon's zeigen fast keine Spur davon, wie denn überhaupt in dieser Dichtungsart mehr als in jeder andern der individuelle Charakter des Dichters maßgebend ist, und den ganzen Ton, sowie die Haltung der Poesie bestimmt. Wie der Anlaß meist zunächst rein persönlicher Art war, so trägt auch die iambische Poesie vorzugsweise ein persönliches Gepräge an sich; während Archilochus seine Poesie als scharfe Angriffswaffe handhabt, ist die iambische Dichtung des Solon entsprechend dem maßvollen Charakter dieses Staatsmannes mehr apologetischer Natur, und ebenso tritt bei dem ältern Simonides die Schärfe des persönlichen Spottes ganz zurück vor der allgemein gehaltenen Sittenschilderung.

Die höchste und reichste Blüthe der lyrischen Kunst stellt die melische Poesie dar, wo denn auch die ganze reiche Fülle metrischer Formen sich entfaltet. *Melos* eigentlich Ode, dann so viel als Strophe, wird eben vom Liebe gebraucht, was bei den Griechen in der Regel strophisch gegliedert war. Mit dem Namen der melischen Poesie, wofür die Späteren auch schlechthin den Ausdruck *λυρική* gebrauchen, bezeichnen die Griechen insgemein zwei verschiedene Gattungen, nämlich sowol den Chorgesang als auch das eigentliche Lied, was zunächst für den Vortrag des Einzelnen bestimmt war, gleichviel ob einer es einsam für sich, oder vor der Menge singt; obwol auch solche Lieder nicht selten von Mehreren gesungen wurden, namentlich diejenigen, welche vorzugsweise der Geselligkeit dienen. Der Charakter des Liedes ist Einfachheit, wie sich dies auch überall in den metrischen Formen kund gibt; das Subjective herrscht hier entschieden vor, Liebes- und Trinklieder nehmen eine hervorragende Stelle ein, aber auch das politische Lied fehlt nicht; dazu kommen Gelegenheitsgedichte der verschiedensten Art. In dem Chorgesange hat die griechische Lyrik den ganzen Reichthum ihrer Kunst entfaltet; auch hier steht die äußere Form zu dem Inhalte in angemessenstem

Verhältniß. Der Chorgesang unterscheidet sich von dem eigentlichen Liebe sehr scharf und bestimmt durch seinen mehr objectiven Charakter. Die Empfindungen und Gedanken, die hier ihren Ausdruck finden, bewegen nicht nur das Gemüth des Dichters, sondern es sind die allgemeinen sittlichen Mächte, die das menschliche Leben leiten und beherrschen, daher ist der Chorgesang der Griechen vorzugsweise religiöse Lyrik. Allerdings nimmt derselbe allmählich auch einen weltlichen Charakter an, aber man hat dann eigentlich nur die ausgebildeten Formen der religiösen Poesie auf die weltliche Gelegenheitsdichtung übertragen. Hier müssen wir aber bestimmte typische Formen des Chorliedes unterscheiden, wenn auch die Grenzlinien manchmal schwanken. In der ältern Zeit trug ein Sänger den Festgesang am Altar unter Begleitung der Kithara vor. Dies ist der *νόμος*, der der strengen Weise der alten Kunst gemäß in einer bestimmt gegliederten Form sich bewegt. Aber allmählich muß der Einzelgesang dem Chorliede weichen; die Stelle des *Nomos* nimmt später der Hymnus ein, der von einem Chor vor dem Altar, aber stehend, zur Kithara vortragen wurde. Dadurch unterscheidet sich der Hymnus ganz bestimmt von dem Processionsliede (*προσοδίων*), was der Chor unter Flötenbegleitung anstimmte, während er im feierlichen Festzuge sich zum Tempel begab. Der Paan gehört zunächst dem Apollocultus an, wie der Dithyrambus dem Dionysus geweiht war; die Hyporcheme sind lebhaft von mimischer Kunst unterstützte Tanzweisen. Während alle diese Lieder in der Regel von Knaben- oder Männerchören vortragen wurden, gab es auch besondere Lieder für Jungfrauenchöre (*παρθένα*), die theils den Hymnen, theils den Processionsliedern verwandt waren. Diese Form der Chorpoesie ward aber auch der weltlichen Dichtung dienlich, die hauptsächlichsten Arten sind das Loblied (*ἐπαιμιον*), von dem das Siegeslied (*ἐκλυσιος*, *ἐκλυσιον*) nur eine bevorzugte Spielart ist, dann der Trauergesang (*θρῆνος*). Und auch sonst finden mannichfache Uebergänge von der religiösen Lyrik zur weltlichen Gelegenheitsdichtung statt. Das Loblied eignet sich nicht selten gradezu die Form des Hyporchems an; selbst die satyrische Dichtung kleidet sich zuweilen in den reichen Faltenwurf der Chorpoesie.

Die Productivität in den verschiedenen Gattungen der lyrischen Dichtung ist ungemein groß. Wie die Thätigkeit der Lyriker diese ganze Periode recht eigentlich beherrscht, so erstreckt sie sich auch noch weit hinein in die folgende. Wir können kaum eine rechte Vorstellung von dem regen und reichen Leben der lyrischen Kunst gewinnen. Das Andenken vieler Dichter ist gewiß spurlos untergegangen; von anderen ist nur der Name auf uns gekommen, und selbst von den Werken der hervorragendsten Dichter sind jetzt nur noch dürftige Bruchstücke erhalten. Schon die Alexandriner haben offenbar viele nur dem Namen nach gekannt; aber doch war die Menge lyrischer Poesien, die man damals besaß, so groß, daß das Bedürfniß einer Auswahl allgemein empfunden wurde. Die zahlreichen elegischen Dichtungen, die früher allgemeiner Gunst sich erfreut hatten, werden später durch

die jüngeren Alexandrinischen Elegiker fast ganz verdrängt; nur Theognis, freilich nicht in seiner echten Gestalt, behauptet sein altes Ansehen. Unter den Jambographen wurden drei, Archilochus, Simonides von Amorgus und Hipponax als classische Dichter ausgezeichnet. Als vorzugswelse mustergültige Vertreter der Melik gelten neun Dichter: Alkman, Alcäus, Sappho, Stesichorus, Ibykus, Anakreon, Simonides, Pindar und Bacchylides, denen manchmal auch noch die Dichterin Korinna sich anreihet.

Betrachten wir den Antheil der Stämme an den einzelnen Gattungen der Lyrik, so sehen wir, daß die Elegie, wie sie in Jonien zuerst kunstgerechte Form gewinnt, hier auch mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Allein grade diese Form erlangt immer mehr allgemeinste Geltung und weiteste Verbreitung, daher nicht nur die alten Stammverwandten der ätatischen Jonier, die Attiker, sondern auch die Dorier sich derselben bedienen, während sie den Aeolern eigentlich ganz fremd bleibt. Die iambische Dichtung, gleichfalls eine Schöpfung des ionischen Stammes, gedeiht hauptsächlich nur auf ihrem heimischen Boden, obwol der satyrische Ton sich vielfach auch in den Gedichten nicht nur der äolischen Lyriker, sondern auch des Alkman, kundgibt, und bei den Doricern zu den ersten Versuchen der Komödie hinführte. Am Melos oder eigentlichen Ied bethelligten sich sämmtliche Stämme, jedoch gebührt hier die erste Stelle den Aeolern, wie sie denn meist auch auf diese eine Gattung sich beschränkt haben. Bei den Doricern tritt dagegen das Melos zurück, während sie im Chorliebe ihre Meisterschaft bewahren. Die Dorier haben die verschiedenen Formen des Chorliebes kunstmäßig ausgebildet, und wenn dann dasselbe auch in andern Landschaften gepflegt wird, so nimmt man doch überall den Charakter dorischer Kunst wahr. Hiermit hängt auch der Gebrauch der verschiedenen Dialekte in der lyrischen Poesie genau zusammen. Für die elegische und iambische Dichtung ist die ionische Mundart Norm; auch wenn Angehörige anderer Stämme sich des elegischen Distichons bedienen, dichten sie im ionischen Dialekt, der nur hier und da örtlich gefärbt erscheint. Eine Ausnahme machen lediglich die Epigramme; wie diese ursprünglich an einen bestimmten Ort gebunden sind und die Literatur eigentlich Nichts angehen, so tragen sie auch eine entschieden locale Färbung an sich. Von den Dichtern des Melos bedient sich jeder seines heimischen Dialektes; dagegen in dem ausgebildeten Chorliebe, was von Haus aus einen mehr universellen Charakter hat und darum auch eine allgemein gültige Norm erheischt, ist die dorische Mundart, jedoch vielfach mit äolischen Elementen vermischt, die herrschende geworden.

Die Alten waren getheilte Ansicht, wer die Elegie zuerst kunstreich ausbildete und in die Literatur einführte. Dies Verdienst wird bald dem Kallinus, bald dem Archilochus beigelegt. Archilochus ist der berühmtere Dichter, von ihm sind zahlreiche Neuerungen ausgegangen; sein Auftreten war in der That Epoche machend, und so lag es nahe, daß man ihn überhaupt

an die Spitze stellte und darüber die Verdienste des älteren Kallinus fast ganz vergaß. Kallinus aus Ephesus, dessen Lebenszeit von den Neuern sehr verschieden bestimmt wird, verfaßte seine Kriegslieber in elegischer Form hauptsächlich auf Anlaß der hartnäckigen Kämpfe zwischen Ephesus und Magnesia, die ungefähr Ol. XIV. durch die Eroberung der letzteren Stadt beendet wurden. Später mochten die verheerenden Streifzüge der Kimmerier in Vorderasien dem Kallinus Stoff zu ähnlichen Dichtungen geben. Was Kallinus begonnen hatte, setzt Archilochus von Paros fort. Seine Thätigkeit fällt hauptsächlich in die Regierung des lydischen Königs Gyges (Ol. XVI, 1—XXV, 2) und in die nächsten Jahre; er ist jünger als Terpander und hat offenbar kein sehr hohes Alter erreicht, da er nach einem vielbewegten Leben als Langknecht im Kampfe fällt. Mit Archilochus tritt das Princip der Individualität in der griechischen Literatur zuerst entschieden auf. Archilochus war ein reichbegabter, wahrhaft originaler Dichtergeist, der schon durch seine Vielseitigkeit vor den andern hervortragt, denn er hat sich in allen Arten der Lyrik versucht, was selbst später kaum einer oder der andere that, obwol damals die Formen ausgebildet vorlagen, die Archilochus zum guten Theil erst schaffen mußte. Er beschränkt sich nicht auf die Elegie, die in ihren Anschauungen wie in ihrem ganzen Style noch Vieles mit dem Epos gemein hatte, sondern er begründet auch zuerst die iambische Poesie, indem er jene stoptischen Lieder, wie sie längst im Volke üblich waren, aus dem engen Kreise des Cultus in die Literatur einführte und zugleich auch die kunstreichen Formen des eigentlichen Melos schuf. Archilochus besitzt einen freien männlichen Geist und verbindet damit eine seltene Tiefe der Empfindung; daher ward sein Gemüth durch die Widersprüche des Lebens fortwährend verwundet. Leidenschaftlich und reizbar im höchsten Grade, spricht er Alles, was ihn innerlich bewegt, rückhaltlos aus, indem er bis zur äußersten Grenze des Erlaubten geht. In der Handhabung der Form erkennt man die vollendete Meisterschaft; Alles ist fein und sauber ausgearbeitet, die Sprache knapp und gedrängt; von jener behaglichen Breite, die sonst den Jonicern eigen war, merklich entfernt, sodas man unwillkürlich hier schon überall an den Ton und Geist der späteren attischen Literatur erinnert wird. Durch Archilochus wurde zunächst Simonides von Amorgus Ol. XXIX. angeregt, der seinen Ruhm hauptsächlich durch iambische Poesien gegründet. Wenn dagegen die Chronographen den Aristoxenus von Selinus derselben Zeit zuweisen, so ist dies ein offener Irrthum, da Selinus erst später gegründet wurde; auch hängt die Thätigkeit dieses Dichters mit den Anfängen der Komödie genau zusammen.

Gleichzeitig mit Archilochus tritt Terpander auf, und es war vielleicht eben das Ausblühen der elegischen und iambischen Dichtung in Jonien, was zu jener Erneuerung und Umgestaltung der alten hieratischen Poesie den ersten Anstoß gab. Die Nomenndichtung reicht hoch hinauf; sie gehört namentlich dem Apollodienste an; hier

war es Brauch, daß ein priesterlicher Sänger einen feierlichen Hymnus an festlichen Tagen vortrug und mit dem Spiele der Kithara begleitete. Aber lange Zeit begnügte man sich, die alten Lieder, die unter dem Namen des Philammon, Chrysothemis und Anderer überliefert waren, vorzutragen. Indessen war auch der Chorgesang nicht unbekannt; bereits Cumelus Ol. X. dichtete ein Processionslied für einen Chor in Hexametern. Die selbständige Ausbildung der religiösen Lyrik geht aber doch erst von Terpander aus. Dieser Dichter stammt aus Lesbos, wo Gesang und Musik seit Alters blühte. Wegen einesordes aus seiner Heimath verbannt, zieht er als wandernder Rhapsode umher und trägt die Homerischen Gedichte vor; viermal siegt er im Wettkampfe zu Delphi, der damals aller acht Jahre gehalten wurde; dadurch kam er mit dem delphischen Orakel in nähere Verbindung. Auf Geheiß dieses Orakels ward er, wie es scheint, nach Sparta berufen und findet hier nicht nur eine neue Heimath, sondern auch den günstigsten Boden für die selbständige Entwicklung der höheren Lyrik, die eben durch Terpander begründet wurde und hauptsächlich von Sparta ausgeht. Sparta, lange Zeit hindurch die erste Stadt, nicht nur im Peloponnes, sondern von ganz Griechenland, nimmt früher eine ähnliche Stellung ein wie später Athen. Sparta war damals durchaus nicht in dem Maße abgeschlossen wie später; eine solche ängstliche Ueberwachung der Bürgerschaft wie des Fremdenverkehrs gehört immer erst einer alternen Aristokratie an. Das Leben, wenn auch eng begrenzt, war doch frisch und fröhlich, Sparta war in dieser Zeit die gesangreichste der hellenischen Städte; die berühmtesten Meister traten hier auf, oder ließen sich bleibend nieder. Allerdings ist Sparta selbst eigentlich ziemlich unproduktiv, es sind Aeolier, wie Terpander, Dorier, wie Thaletas und Sakadas, Jonier, wie Polymnestus, Athener, wie Tyrtaeus, die hier wirkten; auf Altman haben die Spartaner auch keinen recht vollgültigen Anspruch; indessen fehlte es doch nicht ganz an einheimischen Dichtern, nur drangen ihre Lieder nicht leicht über die Grenzen Lakoniens hinaus. Thatsache ist, daß in dieser ganzen Zeit, ungefähr bis Ol. L., Sparta der eigentliche Mittelpunkt der höheren Entwicklung der Lyrik ist und eine mächtige Anziehungskraft nach allen Seiten hin ausübt, während nachher zum meist einzelne Fürstenthümer sich der Pflege der Poesie eifrig annahmen. Als Terpander in Sparta auftrat, war zwar Gesang und Musik der Bürgerschaft nicht fremd, namentlich Homer's Gedichte waren seit Alters beliebt; aber der einseitige militärische Geist hatte bisher doch eine regere Bethheiligung gehemmt, selbst die religiösen Feste trugen vorherrschend ein kriegerisches Gepräge an sich. Es war daher ein wichtiges Ereigniß, das durch Terpander seit Ol. XXVI. an dem Apollofeste den Karneen ein musischer Wettkampf eingeführt wurde, was schon eine rege dichterische Thätigkeit voraussetzt. Terpander ist wesentlich Kitharode, gilt er doch auch gewöhnlich für den Erfinder der siebenstimmigen Lyra, was jedoch geringe Wahrscheinlichkeit hat. Seine Poesien waren theils feierliche Anrufungen der Götter, gleichsam

Gebete, wie man sie beim Gottesdienste, wenn geopfert oder libirt wurde, anwandte (*σπονδαία*), in feierlichen gemessenen Rhythmen der andächtigen Stimmung des Gemüths entsprechend, theils kitharodische Romane, wo er wol weniger als dort an die alten überlieferten Weisen sich angeschlossen, sondern seine Kunst freier und selbständiger entfaltete. Diese Romane waren für den Singelvortrag bestimmt, sie entbehrten zwar der strophischen Form, aber waren doch auch nicht ununterbrochen fortlaufende Gedichte wie die Proömien der Rhapsoden, sondern gliederten sich nach einer festen Regel in Absätze, zeigten also schon deutlich den Fortschritt zu echt lyrischer Behandlung⁴²). Endlich dichtete Terpander auch leichtere heitere Lieder für den geselligen Verkehr (*σκολιά*). Das Epos war damals noch immer die herrschende Poesie; so finden wir auch bei Terpander den Styl der Homerischen Dichtung, aber gleichsam ins Dorische übersezt; ebenso bedient sich Terpander vorzugsweise der Dactylen, insbesondere des Hexameters, daneben der feierlichen Spondeen und Kolossen; aber in der Verbindung des dactylischen und iambischen Versmaßes erkennt man schon den Fortschritt zu freierer Bewegung. Terpander hat eine Anzahl Schüler gebildet, wie Kaption und Andere, und so erhielt sich diese Stylart seiner Schule bis auf Perikleitus (ungefähr um Ol. L.).

Durch Terpander's Vorgang angeregt, dichtete Alonas aus Tegea in Arkadien auböische Romane und Profobien, theils in Hexametern, theils in elegischem Maße; offenbar versuchte er die Elegie mehr wieder auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen in bewußtem Gegensatz zu der Richtung, welche die Elegie in Jonien seit Kallinus eingeschlagen hatte. Und Alonas fand Nachfolger an Polymnestus aus Arkophon, Sakadas von Argos, Chembrotus aus Arkadien. Diese Dichtungen waren nicht der Ausdruck individueller Empfindungen, sondern vorherrschend religiösen Inhalts, ernst, ja düster, daher sie auch später der herrschenden Richtung der Zeit nicht mehr recht zusagten. Uebrigens haben jene Dichter, besonders Sakadas und Polymnestus, sich der elegischen Form auch in weltlichen Gedichten bedient. Polymnestus muß überhaupt ein sehr vielseitiger Dichter gewesen sein; er schließt sich nicht nur an Alonas an, sondern scheint auch kitharodische Romane in der Weise des Terpander gedichtet zu haben; zum Andenken des Thaletas verfaßte er ein Lied für die Spartaner, und dann auch wieder jede Liebeslieder, die vorzugsweise sein Andenken erhielten. Sein Zeitgenosse Sakadas, der dreimal hinter einander an den Pythien⁴³) siegte

42) Schon der Romos der ältesten Zeit hatte wol eine bestimmte Gliederung, wahrscheinlich bestand derselbe zunächst aus drei Theilen, bald mochte man denselben kunstreicher bilden, indem man Einleitung und Schluß zwiefach gliederte; aber die siebenfache Gliederung hat erst Terpander eingeführt, die einzelnen Theile heißen (nach Pollux IV, 66, wo jedoch die Namen falsch accentuirt sind.) *ἔναρξά*, *μεταρξά*, *καταρξά*, *μετακαταρξά*, *ὄψαλός*, *σφαγίς*, *ἐπιλογός*. 43) In Delphi gab es seit Alters musische Wettkämpfe, die aller acht Jahre veranstaltet wurden, aber nur für Kitharoden bestimmt waren; gegen die Zulassung der Aulidist hat man sich lange gewehrt, doch konnte man zuletzt den

(Ol. XLVIII. XLIX. L.), war Flötenspieler und Dichter zugleich.

Nach Terpander tritt Thaletas in Sparta auf; mit ihm beginnt dort eine neue Epoche der musikalischen und dichterischen Entwicklung. Wie Terpander durch die Stiftung des musischen Agon an den Karneen sein Andenken fest gegründet hat, so knüpft sich der Name des Thaletas vorzugsweise an das Fest der Gymnopaedia an, welches Ol. XXVIII. neu organisiert wird. Thaletas, aus Kreta gebürtig, und eigentlich auch Rhapsode, wurde durch das delphische Orakel nach Sparta berufen, um die Stadt, die von einer Pest heimgesucht war, zu entzählen und die entzweiten Gemüther der Bürger zu versöhnen. Auf die Erziehung der Jugend übte er bedeutenden Einfluss aus; die Musik tritt jetzt immer mehr der Gymnastik ebenbürtig zur Seite. Thaletas dichtet nicht nur Lomen, wie sein Vorgänger Terpander, sondern auch Päane und ähnliche Poesien, die für einen Chor bestimmt waren und mit orchesterlicher Bewegung begleitet wurden, wie dies in Kreta schon längst Brauch war. Im Vergleich mit der feierlichen Würde und einfachen Ruhe des Komos zeichneten sich die Päanen durch lebhaftere und erregte Weisen aus; aber entsprechend dem priesterlichen, fast prophetischen Charakter des Thaletas herrschte doch auch in diesen Dichtungen ein ernster Ton vor, und sie erhielten sich lange im Gebrauch, nicht nur in Sparta, sondern auch anderwärts; insbesondere wurden sie von Pythagoras und seiner Schule hochgehalten. Angeregt durch Thaletas wirkten in ähnlichem Sinne eine Reihe Dichter; am nächsten stand ihm Xenodamus von der Insel Kythera und Xenokritus aus dem italischen Lokrerlande. Bei diesen Dichtern mag das, was der Pāan schon im Keime enthielt, sich selbständiger entwickelt haben; Xenodamus ließ von dem Ernst und der strengeren Haltung des Pāan nach, er schlug mehr einen heiteren humoristischen Ton an und bildete so das eigentliche Hyporchem aus, worin Tanz und mimische Action sich immer freier entwickelten. Xenokritus behandelte statt der Göttersage, die bis dahin meist den Inhalt dieser Poesien gebildet hatte, zuerst vorherrschend heroische Mythen, und da solche Stoffe später hauptsächlich den Inhalt der Dithyramben und der Tragödien bilden, so lag es nahe, seine Dichtungen als Dithyramben zu bezeichnen. Uebrigens waren die Poesien des Xenokritus ernst und feierlich wie die des Thaletas.

In derselben Zeit tritt Alkman auf (Ol. XXVII—XLII), eigentlich ein Lyder aus Sardes, aber in Sparta eingebürgert, wo er neben jenen Dichtern lange Zeit bis ins späteste Alter wirkte. Alkman eröffnet die Reihe der allgemein als classisch anerkannten Lyriker; seine Gedichte fanden die weiteste Verbreitung; selbst die

Fortschritt der Kunst und der herrschenden Richtung der Zeit nicht widersehen. Als Ol. XLVIII, 3 (diese Angabe ist jedoch nicht ganz sicher) der Agon neu geordnet und eine vierjährige Festfeier eingeführt wurde, setzte man einen dreifachen Agon fest für Kitharodik, Kaulodik und das bloße Flötenspiel (*ψαλὴ ἀδελτοῖς*), jedoch konnten sich die Kauloden in Delphi nicht lange behaupten.

locale Färbung that denselben keinen Eintrag. Alkman ist ein vielseitiger Dichter; er war ebenso tüchtig im eigentlichen Liede wie im Chorgesange; an den Komos hat er sich nicht gewagt, sondern er dichtete vorzugsweise Parthenien, d. h. Lieder für Jungfrauenchöre, die schon deshalb einen mehr leichten, heiter anmuthigen Charakter hatten und überhaupt eine freiere Bewegung gestatteten, daher auch die Subjectivität des Dichters hier vielfach durchbrach. Und zwar vertreten diese Parthenien theils die Stelle der Hymnen, theils der Processionslieder, andere standen wol in gar keiner näheren Beziehung zu einer religiösen Festfeier. Daneben hat Alkman aber auch Päane und Hyporcheme, sowie Jamben in der Weise des Archilochus gedichtet. Mythische Stoffe hat er vielfach in seinen Gedichten behandelt; indessen das Höhere, Ideale liegt ihm eigentlich fern; aber mit großer Ravität entwarf er ein treues Bild des spartanischen Volkslebens; den schalkhaften heiteren Ton des Volksliedes wußte er aufs Glücklichste zu treffen. Derselben Zeit gehört Tyrtäus an, aus dem attischen Aphidna gebürtig, aber gleichfalls in Sparta als Dichter und Feldherr wirkend, und in dieser zwiefachen Thätigkeit an Archilochus erinnernd. Wie früher Terpander und Thaletas, so ward auch Tyrtäus durch das delphische Orakel nach Sparta berufen zur Zeit des zweiten messenischen Krieges kurz vor Ol. XXXV. und ihm verdanken die Spartaner vorzugsweise die günstige Wendung, die jetzt der Krieg nahm. Die Poesien des Tyrtäus stehen mit seiner praktischen Thätigkeit in ganz unmittelbarer Verbindung; Tyrtäus dichtete theils Elegien, theils Marschlieder (*ἐμβατηρία*); letztere sondern sich schon äußerlich durch die Form ganz bestimmt ab, denn sie waren in anapästischen Versen und in spartanischem Dialekt gedichtet, während in den Elegien die herkömmliche Mundart beibehalten wurde. In seinen Elegien erinnert Tyrtäus mehr an Kallinos als an seinen unmittelbaren Vorgänger Archilochus. Diese Dichtungen beziehen sich theils auf die inneren Zustände des spartanischen Staatslebens (wie die *Βίβουλα*, offenbar eine ziemlich umfangreiche Dichtung), theils sind es Kriegslieder; aber diese Elegien, obwohl durch die Zeitereignisse unmittelbar hervorgerufen, scheinen doch auf den Gang und die Wechselfälle des Krieges nur wenig Rücksicht genommen zu haben. Und je weniger diese Poesien eine bestimmte zeitliche oder örtliche Färbung an sich trugen, desto leichter konnten sie unter allen Umständen gesungen werden; und so haben sie nicht nur bei den Spartanern sich Jahrhunderte lang im Gebrauche erhalten, sondern gewinnen auch weitere Verbreitung, waren namentlich in der Heimath des Dichters, in Attika, nicht unbekannt.

Tyrtäus ist nicht der einzige elegische Dichter dieser Zeit, Minnermus in Kolophon ist sein unmittelbarer Altersgenosse, später tritt Solon auf. Durch Tyrtäus ward die Elegie auf einen neuen Boden verpflanzt, und es ist nicht zu verkennen, wie dieselbe unter Doriern, dem herrschenden Geiste folgend, sich den Bedürfnissen des dortigen Volkslebens anschließt, wenn schon dieser Dichter, wie eben bemerkt, in seinen Kriegsliedern sich meist im

Allgemeinen hält. Einen ganz verschiedenartigen Eindruck machen die Elegien des Mimnermus, die aber eben auch nur den Geist in der Umgebung dieses Dichters treulich wiedergeben. Sie sind vorzugsweise dem heiteren Lebensgenusse gewidmet, das erotische Element tritt hier zum ersten Mal ganz entschieden in den Vordergrund; ward doch auch die ganze Sammlung dieser Dichtungen nach der Geliebten des Dichters Nanno benannt, eine Sitte, der die späteren erotischen Elegiker dann gewöhnlich gefolgt sind. Beachtenswerth ist übrigens, daß der enge Kreis, in dem diese erotische Poesie sich bewegte, dadurch erweitert wurde, daß Mimnermus häufig sagenhafte Stoffe oder Erinnerungen an historische Ereignisse einflocht; auch hier hat er eine Richtung angebahnt, welche die Jünger, besonders die Alexandriner, eifrig verfolgten. — Wie Tyrtaeus uns einen Einblick in die spartanischen Verhältnisse zur Zeit des zweiten messenischen Krieges gewährt, so berühren die Ueberreste der Solonischen Poesie einen wichtigen Abschnitt der attischen Geschichte; sie sind die Hinterlassenschaft eines hervorragenden Mannes, der an den Begebenheiten jener Zeit den allernützlichsten Antheil hatte. Zugleich sind sie auch deshalb von Interesse, weil mit Solon Attika eigentlich zum ersten Mal sich thätig an der Literatur betheiligte; und zwar konnte jene großartige literarische Thätigkeit Athens gar nicht würdiger eröffnet werden. Die ziemlich umfangreichen Dichtungen Solon's, von denen freilich jetzt nur noch mäßige Reste erhalten sind, bestanden größtentheils aus Elegien und Jamben. Sie gehörten sehr verschiedenen Zeiten an, denn Solon blieb bis zu den letzten Jahren seines langen Lebens der Poesie treu. Während in den Jugendgedichten die Richtung auf das Sinnliche, auf den Genuß des flüchtigen Augenblicks ganz unbeschränkt sich kund gab, herrscht dagegen in den Poesien des reiferen Alters ein entschieden ernster Ton, ein auf das Sittliche und Edle gerichteter Sinn vor, daher auch die lehrhafte Tendenz hier überall durchblickt. Ueberhaupt war die Poesie für Solon nicht die eigentliche Aufgabe seines Lebens, sondern er betrachtet diese dichterischen Studien nur als eine Beschäftigung freier Stunden, er bedient sich der Poesie zum Theil geradezu zur Erreichung bestimmter Zwecke; z. B. seine Jamben waren eine Art politischer Memoiren in Versen, worin der Dichter die Geschichte seiner Zeit schilderte, seinen Antheil an den öffentlichen Geschäften darlegte, die Grundsätze, die ihn geleitet hatten, zu rechtfertigen suchte.

In derselben Zeit, wo Solon als Elegiker und Jambendichter thätig war (Ol. XLII—LV.), bildet sich sowol das eigentliche Lied als auch der Chorgesang immer vollkommener aus. Hauptvertreter des Melos sind Sappho und Alcaeus, der chorischen Poesie Stesichorus. Mitylene, die Hauptstadt der Insel Lesbos, befand sich damals auf dem Gipfel ihrer Macht; in Folge des blühenden Handels war nicht nur Wohlhabenheit, sondern auch Bildung in den weitesten Kreisen verbreitet: durch Liebe zur Musik und zum Gesange war überhaupt die Insel von jeher ausgezeichnet. Terpander, einer der ersten Begründer der lyrischen Kunst, gehört

seiner Geburt nach dieser Insel an; indessen seine Wirksamkeit kommt der Heimath nicht unmittelbar zu Gute; übrigens dürfte dennoch das Melos der Aeolier mit der Poesie des Terpander in einem gewissen Zusammenhange stehen, denn auch Terpander hatte bereits Skolien gedichtet, und grade diese Richtung wird jetzt von den äolischen Lyrikern vorzugsweise weiter verfolgt. Mitylene war damals, wie so viele andere hellenische Städte, von inneren Parteikämpfen heimgesucht; den alten edeln Geschlechtern stand der Demos mit seinen Ansprüchen auf Gleichberechtigung feindselig gegenüber; dies führte vorübergehend zur Tyrannis, bis zuletzt durch die besonnene und maßvolle staatsmännische Thätigkeit des Pittakos der Streit geschlichtet wurde. An diesen Parteikämpfen nahm Alcaeus den lebhaftesten Antheil; er war in alle jene Händel verflochten und kostete selbst längere Zeit die Leiden der Verbannung. Wahrscheinlich ist er damals auch nach Sicilien gekommen; denn auch Sappho begab sich nach Syrakus, was den vertriebenen Aristokraten Zuflucht geboten zu haben scheint. Hier wurden diese Dichter wol auch zuerst mit der Poesie des Stesichorus bekannt, denn die Kunst dieses gleichzeitigen Meisters ist nicht ohne Einfluß auf das Melos der Aeolier gewesen. Mitten in diesem unruhigen Treiben hat Alcaeus seine feurigen Poesien gedichtet, die zum Theil eigentliche Parteilieder waren. Und indem Alcaeus die Poesie besonders auch als Waffe gegen politische Widersacher gebraucht, schlägt er hier nicht selten ganz den Ton der Archilochischen Jamben an. Die Poesie des Alcaeus ist vorzugsweise dem geselligen Verkehr gewidmet; wurden doch auch jene Parteilieder grade so wie andere Skolien beim Männermahle gesungen. Und so hat er besonders zahlreiche Trinklieder gedichtet, in denen er das gleiche Thema immer wieder in neuer Gestalt aus Glückseligkeit zu variiren wußte; daran schlossen sich Liebeslieder und Gelegenheitsgedichte verschiedenster Art an. Ein ähnlicher Geist und Ton gab sich in den Poesien der Sappho kund, nur daß das Gemüth der Frau sich fast ausschließlich dem Erotischen zuwandte, doch ist auch der Sappho iambischer Scherz und Spott nicht fremd, der namentlich in Hochzeitliedern und ähnlichen Gelegenheitsgedichten hervortrat; überhaupt das Leidenschaftliche und leicht Erregbare hat Sappho mit Alcaeus gemein. Griechenland hat eine ganze Reihe namhafter lyrischer Dichterinnen aufzuweisen, meist dem äolischen und dorischen Stamme angehörend, wo die Stellung der Frauen eine freiere und würdigere als anderwärts war und musische Bildung sorgsam gepflegt wurde; allein Sappho überragt alle anderen; sie war nach dem einstimmigen Urtheile unbesangener Richter eine Dichterin ersten Ranges. Sappho ist eine wunderbare, ganz außerordentliche Erscheinung, die man nicht mit dem gewöhnlichen Maße messen darf, aber sie geht allerdings bis an die äußerste Grenze dessen, was der Frau wohl ansteht; kein Wunder, daß die Dichterin gar verschiedene Urtheile erfahren hat, zumal in Zeiten sittlicher Verkommenheit, welche die Freiheit der echten Poesie, den Adel und die Reinheit einer unbesangenen Natur nicht zu würdigen wußten.

Die Poesien der Sappho selbst waren die hauptsächlichste Quelle dieser Mißverständnisse; man sah dieselben durchaus als Selbstbekenntnisse der Dichterin an, was sie doch nur zum Theil waren. Sappho schildert nicht nur, was sie selbst erfahren und empfunden hatte, sondern jede poetische Situation, welche die lebhafteste Phantasie der Dichterin anzog, ward künstlerisch gestaltet, und nicht selten der muthwillige Tadel von des Volksliedes absichtlich angestimmt. Sappho versammelte einen Kreis jüngerer Frauen und Mädchen um sich, mit denen sie gemeinsam Musik und Poesie pflegte: doch hat von diesen keine eigentlich literarische Bedeutung gewonnen. Erinna, wie es scheint von der dorischen Insel Telos gebürtig, war im Alterthume berühmt als die Verfasserin eines mäßigen Gedichts in Hexametern (*Ἑξαμετρῶν*), worin sie die natürliche Anmuth der Sappho mit der vollendeten Form der Homerischen Poesie vereinigte; allein es ist keineswegs sicher zu erweisen, daß Erinna zur Zeit der Sappho lebte oder jenem engeren Kreise angehörte.

Gleichzeitig war Stesichorus für die Ausbildung der chorisches Poesie thätig (bis Ol. LV.), die hauptsächlich ihm ihre feste Gestalt verdankt; daher auch der Dichter selbst, der früher *Tisias* hieß, den bezeichnenden Namen *Στεσίχορος* annahm. Stesichorus lebte in Himera in Sicilien, was eine gemischte, halb ionische, halb dorische Bevölkerung hatte; aber seine Familie stammt eigentlich aus Metauros in Unteritalien, einer lokrischen Colonie, und er wird bald als Sohn, bald als Enkel des Hesiod bezeichnet; auch ist es wol denkbar, daß Stesichorus der Familie jenes Epikers angehörte, wenigstens ist er den Spuren seiner Dichtung treulich gefolgt. Der Schauplatz seiner Thätigkeit beschränkt sich übrigens gewiß nicht auf seine Heimath, sondern er wird an den Agonen in Hellas, namentlich in Delphi, thätigen Antheil genommen haben. Stesichorus führt zuerst den kunstreichen Bau chorisches Gesänge ein; nicht aus einfachen wiederkehrenden Strophen besteht das Chorlied, sondern es gliedert sich in Gruppen, von denen jede aus Strophe, Antistrophe und Epode gebildet ist. Aber auch der Umfang der Strophen, der bei den früheren Dichtern sehr mäßig war, wurde erweitert, um einer breiteren Behandlung genügenden Raum zu gewähren. Von dem Wechsel der verschiedenen Versmaße wurde der mannichfaltigste Gebrauch gemacht und deshalb die natürlichen rhythmischen Verhältnisse kunstgerecht modificirt. Diese normale Form des Chorliedes brachte Stesichorus besonders bei dem eigentlichen Hymnus in Anwendung, dessen Gesetzgeber er wurde, daher denn die kitharodischen Nomen der Schule des Terpander jetzt immer mehr zurücktreten, und es ist wol kaum zu bezweifeln, daß grade die größeren und berühmtesten Dichtungen des Stesichorus eigentlich Hymnen waren. Das Religiöse, das zunächst den Anlaß bot, trat hier offenbar zurück, alte Heldensagen wurden mit ziemlicher Ausführlichkeit, soweit sie überhaupt mit lyrischer Behandlung vereinbar erschienen, geschildert, daher auch die Sprache des Stesichorus dem epischen Style vielfach nahe kommt. Außer den Hymnen dichtete übrigens Stesichorus

nicht nur Pädane, sondern auch eigentliche Lieder, besonders erotischen Inhalts, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die dionysischen Meliker, wie sie ihrerseits dem Stesichorus Manches verdanken, so auch wieder auf den sicilischen Dichter zurückwirkten.

In den nächstfolgenden Jahren, von Ol. LV. abwärts, werden alle Gattungen der lyrischen Poesie mit fast gleicher Liebe gepflegt. Unter den elegischen Dichtern dieser Zeit nimmt Theognis Ol. LIX. unbestritten die erste Stelle ein und seine Poesien haben auch lange sich besonderer Gunst erfreut, was dieselben vorzugsweise ihrer parännetischen Richtung zu danken haben. Das Didaktische liegt überhaupt im ganzen Charakter der Zeit; dies zeigen besonders auch die freilich geringen Ueberreste des Phocylides aus Milet⁴⁴); indessen bei keinem anderen Dichter dürfte sich ein so reicher Schatz an Lebenserfahrungen finden wie bei Theognis. Theognis aus Megara hat ein unruhiges wechselvolles Leben geführt; in politische Händel verflochten, ward er aus seiner Heimath verbannt, in den verschiedensten Lagen aber hat er mit scharfem Blicke alle Verhältnisse des Lebens beobachtet. Namentlich in den Elegien an Tyrnos, die dem gereiften Alter angehören, hat er die Summe seiner Lebensanschauung niedergelegt. Freilich ist es ein einseitiger politischer Parteistandpunkt, auf welchem sich Theognis befindet; ebenso wenig darf man einen höheren sittlichen Maßstab voraussetzen; es ist vorzugsweise der kluge Weltverstand, der aus diesen Dichtungen spricht. Auch darf man an Widersprüchen keinen Anstoß nehmen; sind es doch eben Bemerkungen, die dem stüchtigen Moment angehören und die jedesmalige Stimmung des Dichters ausdrücken. Die Sammlung von *Gnomen*, welche uns unter dem Namen des Theognis erhalten ist, gehört nur zum Theil diesem Dichter an; denn Vieles ist aus den Werken der anderen Elegiker, des Solon, Tyrtaeus, Archilochus, Minnermus u. s. w. entlehnt. Diese Sammlung ist erst nach der Zeit des Platon und Sokrates, aber gewiß auch nicht viel später entstanden; denn sie ist von einem Oligarchen veranstaltet, der mit entschiedener Vorliebe das, was seiner Parteilansicht diente, aus den Elegikern auswählte. Benutzt sind übrigens nur die älteren Dichter, auf jüngere, wie Kritias, ist keine Rücksicht genommen. Einen bestimmten pädagogischen Zweck hatte der Sammler zunächst nicht im Auge, sondern er hat diese *Gnomen* zum Ruh und Frommen Gleichgesinnten zusammengestellt. Später ward es als Schulbuch benutzt; bei der Gleichgültigkeit gegen politische Interessen nahm man an der entschiedenen Parteilansicht keinen Anstoß, man hielt sich eben lediglich an den ethischen Gehalt.

Unter den iambischen Dichtern ist außer Ananias in dieser Zeit nur noch Hipponax aus Ephesus zu nennen, der übrigens auch im eigentlichen Liede sich versuchte. Das leidenschaftlich Energische, aber auch das

44) Das längere didaktische Gedicht in Hexametern (*Ἑξαμετρῶν*) ist von einem Alexandrinischen Juden verfaßt, s. Bernays in s. Abh. über das Phocylideische Gedicht. Berl. 1856.

Ideale, echt Boeotische des Archilochus war ihm fremd, aber ebenso wenig zeigen seine Satyren die ruhige contemplative Haltung des älteren Simonides. Die Iamben des Hipponax waren ganz erfüllt von localen Beziehungen, er hielt sich an die gemeine Wirklichkeit, suchte das Leben seiner unmittelbaren Umgebung getreulich zu schildern, jedoch nicht ohne Hinnelung zur Caricatur. In diesem Tone paßt ebenso der volksmäßige gemeine Dialekt, wie das Versmaß, der hinkende Trimeter und Tetrameter, die Hipponax, soviel wir wissen, zuerst in die Poesie einführte.

Unter den Lyrikern dieser Zeit stehen Anakreon und Ibykus oben an. Anakreon aus Teos in Jonien verließ bei der persischen Occupation seine Vaterstadt und zog nach Abdera; später hält er sich zu Samos am Hofe des Polykrates auf, wo er in besonderer Gunst stand; nachher fand er gastliche Aufnahme zu Athen bei den Pistratiden, auch mit thessalischen Fürsten scheint er verkehrt zu haben. Anakreon beschränkt sich auf das eigentliche Melos. Ein originaler Dichter im vollen Sinne des Wortes war er offenbar nicht; er schloß sich einerseits an Archilochus, dann aber auch an die äolischen Meister an. Was sich von den echten Poesien des Anakreon erhalten hat, ist Alles leicht und anmuthig, die Sprache einfach und faßlich; bildlicher Ausdruck ward nur mit Mäßigung angewandt, die Versformen waren mannichfaltig und elegant; die Gedichte selbst hatten, wie es scheint, in der Regel nur mäßigen Umfang. Einer tieferen Empfindung war Anakreon kaum fähig; an die leidenschaftliche Gluth und Inuerlichkeit des Ibykus reicht er nicht heran; nur da, wo er persönliche Spottlieder dichtete, nehmen wir einen kräftigeren Ton wahr. Seine Poesien, die vorzugsweise der heiteren Geselligkeit dienten, waren allgemein verbreitet und wurden überall bei Symposien, namentlich in Athen, gesungen; selbst später, wo man gegen die reichen Schätze der classischen lyrischen Dichter gleichgültiger wurde, steht die Poesie des Anakreon, eben wegen ihres leichten Gehaltes, den selbst stumpfere Gemüther fassen konnten, sowie wegen der glatten Form, in gutem Andenken. Wie man früher in der Zeit des Aristophanes Skollen im Style des älteren Polymnestus gedichtet hatte, so versucht man sich später, in der Alexandrinischen Zeit und in der Periode der römischen Herrschaft, an Ekthes- und Trinkliedern in Anakreonischem Style, die übrigens von ihrem Vorbilde sich immer weiter entfernten. Eine Sammlung solcher Lieder, welche die Neueren lange Zeit hindurch als ein unschätzbares Denkmal alter Poesie in Ehren gehalten haben, ist auf uns gekommen. Nicht einmal die einzige Handschrift, welche diese Gedichte uns erhalten hat, legt dieselben dem Anakreon bei, sondern bezeichnet sie nur ganz allgemein als Poesien in Anakreonischer Manier (*Ἀνακρεόντεια*); bei manchen wird sogar der Name des Verfassers genannt, wie Iulianus und Basilus. So viel steht fest, daß kein einziges echtes Gedicht des Anakreon sich darunter befindet; einige mögen immerhin noch der Alexandrinischen Zeit angehören, aber die Mehrzahl ist viel späteren Ursprungs; und dabei sind diese Gedichte im byzantinischen

Mittelalter fortwährend interpolirt worden. In diesem wüsten Durcheinander begegnen wir allerdings einzelnen tabellosen Gedichten, sowie hier und da einem glücklichen Gedanken, obwohl auch diesen meist nur ein uns unbekanntes Original zu Grunde liegen mag; daraus erklärt sich auch allein die unbedingte Bewunderung, die man früher diesen Poesien gewidmet hat, sowie der mächtige Einfluß, den dieselben auf die moderne Literatur ausgeübt haben. Aber freilich die große Mehrzahl ist so recht aus der Mitte der Mittelmäßigkeit herausgegriffen, viele sind absolut schlecht und ohne allen poetischen Werth, nach Form und Inhalt gleich verwahrlost. — Ein unmittelbarer Zeitgenosse des Anakreon war Ibykus; in Samos am Hofe des Polykrates mögen beide zusammen getroffen sein. Auch bei Ibykus trat das erotische Element und zwar wol in noch höherem Grade als bei Anakreon in den Vordergrund; sonst aber ist die Art und Weise beider Dichter grundverschieden. Ibykus aus Rhegium, einer Stadt von gemischter Bevölkerung (Jonier aus Chalkis und Dorier aus dem Peloponnes hatten die Colonie gegründet), schließt sich nämlich an Stesichorus an. Die Fülle mythischen Stoffes, die metrischen Formen, sowie der Dialekt und die ganze Darstellung erinnern bei Ibykus überall an jenen Vorgänger. Daher waren schon die alten Kritiker zweifelhaft, ob das Gedicht von den Leichenspielen des Pelias dem Stesichorus oder dem Ibykus angehöre. Jedoch scheint im Ganzen die Darstellung des Ibykus farbenreicher, der Ton energischer gewesen zu sein. Auch war Ibykus wol der Erste, der jene ausgebildeten Formen der heroischen Lyrik, die zunächst dem religiösen Leben dient, auf das weltliche Gelegenheitsgedicht übertrug; denn dieser Classe gehörte offenbar die Mehrzahl der Poesien des Ibykus an; hier, besonders wo ein persönlicher Antheil hinzukam, trat die ganze leidenschaftliche Gluth des Dichters hervor, von der in den erotischen Liedern des Anakreon Nichts wahrzunehmen ist.

Unter den Chorkliedern beginnt jetzt der Dithyrambus aus der Verborgenheit hervorzutreten; der Dithyrambus, ein Lied zu Ehren des Dionysos, reicht hoch hinauf; schon Archilochus erwähnt seiner; aber in kunstgerechter Form ward er zuerst von Arion ausgebildet. Arion aus Lesbos ist fast bekannter durch sein sagenhaft ausgeschmücktes Schicksal, als durch seine poetischen Leistungen, die offenbar frühzeitig in Vergessenheit geriethen. Arion, eigentlich ein Kitharöde, ein Schüler des Alkman, wirkt hauptsächlich in Korinth, nach *DI. XXXVIII*. Er dichtet theils Romen (aber diese waren nicht mehr nach der älteren Weise für den Einzeltvortrag bestimmt, sondern wurden durch einen Chor ausgeführt), theils Dithyramben, die Arion zuerst für eine regelmäßige Darstellung durch den Chor einrichtete. Wir sehen also, daß Arion grade so, wie die späteren Repräsentanten dieser Gattung, Philoxenus, Timotheus u. A., sich auf Romen und Dithyramben beschränkte. Die weitere Entwicklung des Dithyrambus ist in Dunkel gehüllt; erst gegen Ende dieser Periode wenden namhafte Dichter ihre Thätigkeit dieser Gattung zu, wie Lasus

aus Hermione, Dichter und Musiker zugleich, und zwar einer der ersten, der speciell mit Theorie der Musik sich beschäftigte und darüber schrieb. Hauptsächlich durch Lafus und seinen Zeitgenossen Simonides nimmt der Dithyrambus die ihm gebührende Stelle ein.

Simonides, von der ionischen Insel Keos gebürtig, ist wol länger als irgend ein Anderer in seinem Berufe thätig gewesen. Geboren um Ol. LVI., stirbt er beinahe neunzigjährig Ol. LXXVIII.; seine Wirksamkeit reicht also noch ziemlich weit in die folgende Periode hinein, und daß, trotz des hohen Alters, seine dichterische Kraft nicht ermattete oder nachließ, ist sicher. Obschon auf diese Weise die Thätigkeit dieses Dichters eigentlich zwischen zwei Perioden getheilt erscheint, ist sich doch Simonides, soviel wir wissen, im Ganzen gleichgeblieben. Der Dichter verstand es mit der Versatilität des Geistes, die ihm allezeit eigen war, sich mit Leichtigkeit in die veränderten Zeitverhältnisse zu schicken, aber eine tiefere Wirkung hat der Geist der neuen Zeit auf ihn offenbar nicht ausgeübt. Nicht minder bewundernswürdig ist die Vielseitigkeit des Dichters; Simonides versucht sich in fast allen Arten der lyrischen Poesie, er dichtete Dithyramben und Hymnen, Hyporcheme und Päane, Siegeslieder und Trauergedichte, Elegien und Epigramme; sechs- und funfzigmal ist ihm in öffentlichen Agonen der Preis zuerkannt worden; noch zahlreicher mögen die Gelegenheitsgedichte gewesen sein, die er für Einzelne verfaßte. Simonides war der Erste, der für seine dichterischen Leistungen Honorar forderte, was seitdem allgemeine Sitte ward, obwol es dem Dichter selbst von seinen Zeitgenossen nicht selten übel ausgelegt wurde und ihm wol nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf der Habgier zugog. Es war aber ganz natürlich, daß jetzt, wo diese Gelegenheitspoesie immer mehr gesucht und von allen Seiten in Anspruch genommen wurde, nun auch der Dichter für seine Bemühung von Fremden Lohn empfängt, während die früheren Dichter Befreundeten freiwillig ihre Huldigung dargebracht hatten. Wie es in dieser Zeit aufkam, den Siegern in gymnischen Agonen Bildsäulen zu setzen, so pflegte man auch die Erinnerung an einen Sieg in den großen Panegyren durch ein lyrisches Gedicht zu verherrlichen; und so ward jetzt und in der nächstfolgenden Zeit die Thätigkeit der Dichter durch solche Siegeslieder vorzugsweise in Anspruch genommen. Einem Manne von so anerkanntem Talente, wie Simonides, konnte nicht leicht eine Arbeit völlig misslingen; seine vielseitige und umfassende Bildung, die Versatilität seines Geistes, die vollendete Herrschaft über die Form befähigten ihn, die verschiedenartigsten Aufgaben mit Leichtigkeit zu lösen; aber es ist doch natürlich, daß er vorzugsweise in gewissen Gattungen den Preis davontrug. Das Talent anschaulicher lebensvoller Schilderung trat ganz besonders in seinen Hyporchemen hervor; in den Elegien und Trauergesängen verstand er, wie kein Anderer, Mitgefühl und Rührung zu wecken, sowie die Trauernden zu trösten; im Epigramme wußte der geistreiche Dichter stets den Gegenstand, mochte er auch an sich noch so unbedeutend sein, in das rechte Licht zu stellen und ihm irgend ein Interesse abzugewinnen.

Alles aber, was aus den Händen des Simonides hervorging, zeigt eine gewisse anmuthige Eleganz und Sauberkeit der Form; jedoch an die Grobheit der Inderischen Kunst reichte er nicht heran. Und es ist merkwürdig, daß, während auf anderen Gebieten regelmäßig der hohe Styl dem gefälligen vorausgeht, in diesem Zeitraume, wo die lyrische Poesie dem Höhepunkte ihrer Entwicklung entgegensteht, auf Simonides, den Vertreter des gefälligen Stils, Pindar folgt.

Während Simonides, der unversehrte Dichter der ganzen Zeit, am Ende dieser Periode die verschiedenen Richtungen der lyrischen Kunst gleichsam zusammenfaßt, pflegen Andere meist innerhalb der engen Grenzen ihrer Heimath eine oder die andere Gattung mit besonderer Vorliebe. Hier ist namentlich Korinna aus Tanagra in Böotien zu erwähnen, die in ihrem heimischen Dialekte meist in iogadischen Versen⁴⁵⁾ vorzugsweise böotische Landesagen in einfach naiver Weise besang. Neben ihr mag noch manche andere Dichterin thätig gewesen sein, wie Myrtis von Anthedon, ferner Telephilla von Argos, auch durch ihren Heldennuth und Patriotismus berühmt, Praxilla von Sikyon (von den Chronographen gewöhnlich Ol. LXXXII. angelegt, was offenbar zu spät ist), die nicht nur Dithyramben und ähnliche Dichtungen verfaßte, sondern sich sogar in Stollen mit Erfolg versuchte.

Wie neben der lyrischen Dichtung bereits in dieser Periode sich die Anfänge der dramatischen Poesie entwickelten, bleibt besser der Charakteristik des folgenden Zeitraums vorbehalten. Dagegen müssen die ersten Versuche der Prosa hier in der Kürze besprochen werden, obwol auch diese Anfänge sich wie gewöhnlich im Dunkel verlieren und überhaupt prosaische Aufzeichnungen in dieser Periode noch sehr sparsam vorkommen. Von selbständiger Ausbildung der Prosa ist vor Ol. XL. keine Spur vorhanden. Es ist dies überhaupt die Zeit, wo immermehr die Schrift über das Wort den Sieg davonträgt; in diese Zeit fällt daher auch das Wirken des Draco, Solon, Pittakus u. A., welche Gesetze und Verfassungen auch durch die Schrift fixirten. Während bis dahin in der Literatur die poetische Form ganz ausschließliche Geltung gehabt hatte, empfand man das Metrum jetzt schon vielfach als hemmende Fessel und wagte es, dasselbe, wo es unbequem wurde, abzustreifen. Die Alten bezeichnen bald Pherecydes von Syros, bald Kadmos von Milet als den ersten Prosaiker. Ich zweifle nicht, daß die Ansprüche des Letzteren besser begründet sind; denn es ist sehr beachtenswerth, wie die älteren Prosaikrifer zum großen Theil direct oder indirect mit Milet, damals der ersten Stadt des hellenischen Ostens, zusammenhängen. Kadmos kann daher auch nicht der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. angehören (um Ol. LIX.), sondern ist vielmehr dem Ende des 7. Jahrh. (um Ol. XL.) zuzurechnen. Kadmos schrieb

45) Hier treffen wir die Freiheit des Polyschematismus zum ersten Mal vollständig entwickelt an, die offenbar aus der volkstümlichen Poesie stammt.

eine Urgeschichte Ionens, insbesondere seiner Vaterstadt, ein umfassendes Werk, daher schon Dion aus Prokonnesos, ein jüngerer Zeitgenosse des Kadmos, einen Auszug daraus veranstaltete, wodurch das Hauptwerk wol frühzeitig in Vergessenheit gerieth. Nicht lange nachher mag Pherecydes von Syros, der ein Zeitgenosse des Philosophen Thales war, dem Beispiele des Kadmos gefolgt sein. Pherecydes war übrigens, wie es scheint, ein einsamer Denker, dessen Werk kaum jemals weitere Verbreitung gehabt haben dürfte. Zu den ältesten Prosaikern würde auch Epimenides aus Kreta (Ol. XLVI.) zu rechnen sein, wenn anders die Schrift über die Verfassung von Kreta wirklich von ihm herrührt, obwohl Aristoteles an deren Echtheit nicht gezweifelt zu haben scheint. Das die ersten Versuche der prosaischen Schriftstellerei von Jonen ausgehen, ist sehr natürlich, ebenso begreift man leicht, wie man zunächst sagenhafte und historische Uebersieferungen aufzuzeichnen begann. Lust und Freude an Mittheilung zeichnet ganz besonders den ionischen Stamm aus; was die Vordältern überliefert, was man selbst daheim oder in der Fremde gesehen, gehört oder erlebt hat, wurde mit gedaufter Zunge und gemüthlicher Breite Anderen mitgetheilt; so hatte sich schon längst eine gewisse, wenn auch immerhin einfache Kunst der Geschichtserzählung ausgebildet. Jetzt, wo mit der wachsenden Cultur die Kenntniß des Lesens und Schreibens immer allgemeiner wird, beginnt man diese Geschichten auch schriftlich aufzuzeichnen. Der schlichte volksmäßige Ton jener Erzählungen ward gewiß Anfangs unverändert beibehalten; aus der Geschichtserzählung ist die Geschichtsschreibung ganz einfach und naturgemäß hervorgegangen. Und nicht mit Unrecht werden diese ältesten Historiker insgesammt Logographen genannt. Wer zuerst die Bahn, welche Kadmos eröffnet hatte, weiter verfolgte, läßt sich nicht ermitteln; unter den älteren Logographen sind die bedeutendsten Hekataeus von Milete und Akusilaus von Argos, beide dem Ende dieser Periode angehörig. Hekataeus, ein Mann von seltenem politischen Scharfblick und dem handelnden Leben sicher nicht fremd, hatte durch mehrjährige Reisen Länder und Menschen kennen gelernt, und zeichnete dann in späteren Jahren, was er sowol mündlicher Uebersieferung, als auch eigener Anschauung verdankte, auf. Seine Geschichtsbücher waren daher besonders reich an ethnographischen und geographischen Mittheilungen, und nach dieser Seite hin für die Späteren von besonderem Werthe. Akusilaus dagegen hatte es nicht mit der unmittelbaren Gegenwart oder der nächsten Vergangenheit zu thun, sondern ist wesentlich Mythograph, der nach der Weise der genealogischen Epiker die sagenhafte Urgeschichte des hellenischen Volkes in bündigster Form schilderte. An Hesiod hat er sich vorzugsweise gehalten, aber wol auch andere Dichter benutzt und Anderes sicherlich aus der lebendigen Uebersieferung des Volkes geschöpft. Wie die ersten Versuche der Geschichtsschreibung den Jonern verdankt werden, ebenso gehören diesem Stamme die Anfänge der Philosophie ganz ausschließlich an. Pherecydes von Syros eröffnet die Reihe mit seiner Theogonie, obschon er eigent-

lich eine mittlere Stellung zwischen den Philosophen und Mythologen einnimmt. Thales, der mit besserem Recht an die Spitze der Entwicklung der philosophischen Speculation gesetzt wird, hat nichts Schriftliches hinterlassen; allerdings waren spätere Schriften unter seinem Namen im Umlaufe, aber von bestrittener Echtheit. Wol aber haben die nächsten Nachfolger des Thales, Anaximander aus Milete Ol. LVIII., und nicht lange darauf Anaximenes, gleichfalls ein Mileter, ihre naturphilosophischen Ansichten schriftlich dargestellt. Dagegen Pythagoras und seine älteren Schüler haben sich lediglich auf mündliche Mittheilung beschränkt; denn Alkmaeon von Kroton, ein philosophisch gebildeter Arzt, steht außerhalb dieser Schule. Xenophanes aus Kolophon, der Gründer der eleatischen Schule, bedient sich der poetischen Form, um seine philosophischen Gedanken darzulegen, wie er sich auch sonst vielfach als Dichter in Elegien, Jamben und parodischen Poesen nicht ohne Erfolg versuchte. Es ist übrigens sehr bezeichnend, daß Xenophanes sein System in dichterischer Rede vortrug, obwohl dasselbe für solche Behandlung gar wenig geeignet war und der Philosoph auch absichtlich poetischen Schmuck der Rede eher vermieden als gesucht zu haben scheint. Unsere Geschichtsschreiber der Philosophie setzen die Thätigkeit dieses Mannes in eine viel zu späte Zeit; Xenophanes muß in ganz jungen Jahren, Ol. XLVI. oder XLVII., mit seinem Systeme aufgetreten sein; er rückt also unmittelbar an Thales heran, verfaßte sein Lehrgebäude in einer Zeit, wo die prosaische Darstellung noch wenig entwickelt war. Dagegen der tiefkönnige Heraklit von Ephesus, ganz gegen Ende dieser Periode, Ol. LXXIX. zeigt in den unschätzbaren Bruchstücken seines dunkeln aber von Gedankenblitzen erhellen Werkes bereits ein nicht gewöhnliches stylistisches Talent. Die von Alten wie Neuen oft gerügte Unklarheit seiner aporistischer Manier hängt mit dem ganzen Charakter des Mannes aufs Engste zusammen, und man thut Unrecht, wenn man sie aus der Schwierigkeit philosophischer Darstellung, überhaupt oder aus dem Zustande der Sprache, deren Kräfte nach dieser Richtung hin noch nicht entwickelt gewesen, ableiten will.

Dritte Periode

von Ol. LXX—CXX. (500—300 v. Chr.)

Während die Grenzlinien, welche diese Periode von der vorhergehenden scheiden, nicht ganz scharf und bestimmt sich ziehen lassen, ist dagegen der natürliche Endpunkt, der zugleich die Grenze der eigentlichen classischen Literatur bildet, unschwer zu erkennen. Freilich schließt man diesen Zeitraum gewöhnlich schon mit der Thronbesteigung Alexander's des Großen ab, aber wenn auch für die politische Geschichte der Griechen Alexander's glänzende Heldenlaufbahn einen neuen Abschnitt eröffnet so waren doch diese Ereignisse auf die Literatur und deren Entwicklung zunächst ohne entschiedenen Einfluß. Die literarische Thätigkeit verfolgt noch längere Zeit hin durch die gewohnten Bahnen ruhig weiter; Athen ist

nach wie vor der ausschließliche Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation. Will man mit Ol. CXI. eine neue Periode auch in der Literatur beginnen, so reißt man willkürlich das, was auf das Engste zusammenhängt, aus einander und verknüpft einem äußerlichen Schematismus zu Liebe ganz verschiedenartige Richtungen. Der veränderte Geist der Zeit gibt sich in der Literatur erst da deutlich kund, wo aus den Trümmern der großen Weltmonarchie, die Alexander zu gründen versucht hatte, neue Reiche hervorgehen und allmählich feste und geordnete Zustände sich bilden. Jetzt entstehen neue Studienfächer; nicht mehr Athen, nicht das alte Griechenland, sondern die neugewonnenen Landschaften des Orients werden die hauptsächlichsten Mittelpunkte des literarischen Verkehrs. Die Schlacht bei Ipsus, wo sich die politischen Verhältnisse der alten Welt wieder klärten und consolidirten, wo die Diadochen Alexander's sich den Königstitel beilegte, bezeichnet so bestimmt als möglich den Anfang einer neuen Periode; während in der unmittelbar vorhergehenden Zeit überall ein Nachlassen und Ermatten der selbständigen Production sichtbar ist und man eben nur im hergebrachten Geleise sich weiter bewegt, tritt mit Ol. CXX. eine ungemein rege und vielseitige literarische Thätigkeit hervor, und zwar sind es zum Theil ganz neue Aufgaben, die man zu lösen unternimmt.

Dieser dritte Zeitraum, der grade zwei volle Jahrhunderte umfaßt, zeigt uns nicht nur die großartigste, sondern auch die vielseitigste literarische Thätigkeit. Die lyrische Dichtung erreicht jetzt ihren Höhepunkt. Die selbständige Entwicklung des Dramas, wie die höhere Ausbildung und Vollenbung der Prosa gehört diesem Zeitraume ganz ausschließlich an. Wie in der ältesten Zeit Argos und Theben sich feindlich gegenüberstanden, so jetzt Sparta und Athen. Aber Sparta wird von dem jugendlich aufstrebenden Athen bald überholt; Athen behauptet politisch wie militärisch das Uebergewicht. An dieser einen Stadt hatte sich vorzugsweise die Uebermacht des persischen Weltreiches gebrochen; Athen hat bei weitem das Meiste für die Unabhängigkeit der Nation gethan; ihm fällt ganz von selbst und mit gutem Recht fortan die Rolle des Führers zu. Die ruhmvollen Erinnerungen an jene denkwürdigen Thaten adelten und erhoben nicht nur die Gemüther der Bürgerschaft, sondern waren zugleich auch eine Quelle der Macht. Die Verfassung des Staates gewährte, trotz ihrer unleugbaren Gebrechen, doch der freien Bewegung den größten Spielraum und entsprach damit vollständig dem Charakter des Volkes. Die Athener sind von Haus aus lebhaften beweglichen Geistes; Bildung ist hier mehr als anderwärts in allen Kreisen verbreitet; das angeborene Ehrgefühl regt sich mächtig; man sucht in jeder Kunst und Wissenschaft nicht nur tüchtig zu werden, sondern auch mit weiser Benutzung aller Mittel etwas Ausgezeichnetes zu leisten. Nirgends herrscht ein so reger geistiger Verkehr als damals zu Athen. Wie überhaupt die Ionier, so haben ganz besonders die Athener den Drang, alle ihre Gedanken mitzutheilen und mit Andern auszu-

tauschen. Wie das gesammte Leben einen durchaus öffentlichen Charakter hatte, so beschränkte sich dieser gesellige Verkehr nicht bloß auf die geschlossenen Räume des Hauses, sondern in Gymnasten und Palästen, auf dem Markte und in den Hallen kamen Gleichgesinnte zusammen und verbrachten in lebendigem Wechselgespräche die freien Stunden. Ebenso mußte in einem Staate wie Athen die Fertigkeit der öffentlichen Rede von größter Bedeutung sein; es war dies die hauptsächlichste Waffe, die Jeder, der es vermochte, mit sichtlichem Wohlgefallen handhabte. Jene Gabe leichter geistreicher, von Witz und Ironie belebten Unterhaltung und jenes Talent der Rede, was im öffentlichen Leben die Geister entzündete und belebte, wirkt ganz entschieden auch auf die Literatur zurück. Indem so in Athen der regste geistige Verkehr herrscht, übt die Stadt nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft aus. Alle bedeutenden Männer haben hier längere oder kürzere Zeit verweilt; wer nach Anerkennung, nach Wirksamkeit strebt, der findet nur hier einen passenden Schauplatz. Und so concentrirt sich zuletzt in Athen das gesammte geistige Leben der Nation wie in einem natürlichen Mittelpunkte.

Wenn überhaupt in der classischen Zeit der griechischen Literatur die Wechselwirkung zwischen der Nation und dem Schriftsteller eine überaus lebendige und unmittlere ist, so gilt dies vor Allem von dieser Periode. Und eben deshalb ist auch die Physiognomie der Literatur in diesem Zeitraume keineswegs überall die gleiche. In der Zeit zwischen den persischen Freiheitskämpfen und dem peloponnesischen Kriege war die allgemeine Bildung zwar noch nicht in dem Grade, wie später, in alle Schichten des Volkes eingedrungen, aber dafür treffen wir eine Gründlichkeit, eine Tiefe und einen Ernst an, wie weder früher, noch später. Grade die Männer, welche in dieser Zeit hervortreten, sind vorzugsweise tüchtige, kernhafte Naturen. Der Zwiespalt zwischen Autorität und individueller Freiheit war zwar im griechischen Volke schon längst vorhanden, aber er bewegte sich noch innerhalb gewisser Schranken. Das Nationalbewußtsein war gekräftigt; im Staate, der schon längst aus den einfachen naturwüchsigsten Zuständen herausgetreten war, herrschte geordnete Freiheit; in religiösen Dingen war man zwar der naiven Anschauung der alten Zeit längst entwachsen; jene Unmittelbarkeit des Glaubens, die durch keinen Zweifel gestört wurde, ist im Allgemeinen nicht mehr vorhanden; aber religiöser und stiller Ernst sind dem Volke noch nicht abhanden gekommen; grade die großen Weltbegebenheiten der letzten Zeit hatten recht eindringlich die Nothwendigkeit der Demuth, Entsagung, Beschränkung den Einzelnen wie dem Ganzen in Erinnerung gebracht. Und so erscheint der Anfang dieser Periode verhältnißmäßig als eine innerlich gesunde Zeit; aber nicht lange sollte diese Harmonie bestehen. Der Glanzpunkt ist die vielgepriesene Periklesische Zeit. Athen hatte nicht nur eine zahlreiche tüchtige Bürgerschaft, sodaß, wenigstens im eigentlichen Griechenland, kaum eine andere Stadt dieser gleichkam, sondern auch äußerlich glanz Athen aus den Verwüstungen

der Perserkriege verjüngt hervor, indem es sich immer mehr mit dem ganzen Reichtume der architektonischen Kunst, wie der Plastik und Malerei schmückte. An den nöthigen Mitteln fehlte es nicht: durch den blühenden Handel und die rege Gewerbsthätigkeit war Wohlstand in allen Kreisen verbreitet. Nach Außen steht Athen mächtig und Achtung gebietend da. Im Innern herrscht die freieste Bewegung: hier vermochte das Individuum sein Talent zu voller Geltung zu bringen. Perikles sucht nicht nur mit bewusster Berechnung aller Mittel Athen zu dem ersten Staate Orichenlands zu machen, sondern er will auch selbst der erste Mann in seiner Vaterstadt sein; aber um diese seine Stellung behaupten zu können, wurde er Schritt für Schritt weiter getrieben und gezwungen, Grundsätze gut zu heißen, die er selbst mißbilligte; denn einem Manne von so scharfem und klarem Blicke, wie Perikles, konnte es nicht entgehen, wie bedenklich seine Bestrebungen in ihrem letzten Ziele für den Bestand einer geordneten Verfassung waren. So lange Perikles lebte, traten die schlimmen Folgen seines Systems noch nicht so offen zu Tage, denn er verstand, wie kein Anderer, mit großer Klugheit und Mäßigung das Volk zu leiten; aber über dem blendenden Glanze darf man die Schwächen und Schattenseiten nicht übersehen, die sofort nach dem Tode des großen Mannes selbst blöden Augen erkennbar wurden. Die Zeit des peloponnesischen Krieges bildet einen entschiedenen Gegensatz zu dem gesunden Volksleben, welches früher in Orichenland herrschte und namentlich durch die Freiheitskämpfe neu getränkt schien. Ein großer Zwiespalt geht durch die hellenische Welt, ein Geist der Unruhe, das Gefühl des Unbefriedigtseins zeigt sich auf allen Gebieten: in der Politik wie im religiösen Glauben, in dem sittlichen wie im geselligen Leben, in der Kunst wie in der Wissenschaft. Die Partekämpfe wurden mit einer früher nicht gekannten Erbitterung geführt; rücksichtslose Selbstsucht und frevelhafter Uebermuth treten ganz unverhüllt auf; man emancipirt sich von der Macht der Sitte und des Glaubens; der subjective Geist wird der Maßstab aller Dinge, die schrankenlose Willkür des Einzelnen macht sich überall geltend. Solche Zeiten sind der Entwicklung der Kunst nicht eben günstig; dem schaffenden Talent geht hier in der Regel jene Unbefangtheit, jenes Gefühl der Sicherheit ab, was vorzugsweise etwas Großes und Bedeutendes hervorzubringen vermag, und ebenso fehlt dem Publicum die rechte volle Empfänglichkeit, die reine ungetrübte Freude an ruhigem Genuß. Wenn gleichwol gerade dieser Zeitabschnitt noch immer Leistungen aufzuweisen hat, die dem Besten, was frühere Perioden geschaffen hatten, würdig zur Seite stehen, so darf man nicht vergessen, daß man zumeist noch von dem reichen Capital der früheren Zeit lebte. Aber es sollten noch trübere Zeiten kommen. Wenn auch nach dem peloponnesischen Kriege die heftige Erregung der Leidenschaften äußerlich nachzulassen scheint, so beherrscht doch der Geist rastloser Unruhe, ein kalter berechnender Egoismus und maßlose Genußsucht diese ganze Zeit. Immer übermächtiger wird die Subjectivität, jede

Gebundenheit empfindet man als drückende Fessel, eine entschiedene Abneigung gegen das Feste und Bestehende zeigt sich auf allen Gebieten. Und doch fehlt es auch in dieser unerfreulichen Zeit, die überall die Spuren des hereinbrechenden Verfalles zeigt, niemals an Männern, die nicht allein durch reiche Gaben des Geistes, sondern auch durch Tüchtigkeit der Gesinnungen vor ihrer Umgebung hervortragen.

Während im Anfang dieser Periode auch die anderen Stämme sich noch lebhaft an der Pflege der Literatur betheiligen, namentlich Syrakus eine hervorragende Stelle einnimmt, ist ungefähr seit Ol. LXXX. die Alleinherrschaft Athens so gut wie entschieden. Allein auch in anderer Hinsicht unterscheiden sich die Anfänge dieses Zeitraums gar merklich; denn die lyrische Poesie behauptet sich Anfangs nicht nur neben der frisch aufblühenden dramatischen Dichtung, sondern zeigt sogar einen neuen Aufschwung, während seit Ol. LXXX. das Drama immer mehr zu fast ausschließlicher Geltung gelangt. Aber mit dem Ende des peloponnesischen Krieges, Ol. XCIV., schließt auch die eigentliche Blüthezeit der dramatischen Poesie ab, wenn schon die Productivität wenigstens auf dem Gebiete des Lustspiels eher im Steigen als im Abnehmen begriffen ist. Die Prosaliteratur entwickelt sich gleich mit dem Beginn dieser Periode immer reicher und vielseitiger; aber bemerkenswerth ist, wie gerade hier die Hauptthätigkeit noch längere Zeit von den anderen Stämmen ausgeht. Erst mit dem Beginn des peloponnesischen Krieges, Ol. LXXXVII., nimmt Athen regeren Antheil an dieser Entwicklung, und seit dem Ende des Krieges, Ol. XCIV., behauptet die Prosaliteratur unbestritten den Vorrang vor der Poesie.

Wenn schon in der vorigen Periode die epische Dichtung immer mehr zurücktrat, so konnte der erregten Stimmung der Gemüther, die jetzt herrscht, der ruhige Verlauf des Epos noch weit weniger zusagen; indessen fehlte es auch jetzt nicht ganz an Versuchen, diese fast erloschene Poesie neu zu beleben. Hier ist zunächst Panyasis aus Halikarnas (bald nach Ol. LXX.) zu nennen, dessen *Ἡρωικὰ* allezeit mit gewisser Anerkennung genannt wird. Chörilus von Samos, gegen Ende des peloponnesischen Krieges, unternahm es in seinen *Ἡρωικὰ*, ein historisches Ereigniß, woran sich die ruhmvollsten nationalen Erinnerungen knüpften, zu behandeln, und die Neuheit eines solchen Versuches, wie das Interesse für den gewählten Stoff, verschaffte dem Gedicht bei den Zeitgenossen eine gewisse Anerkennung, während es später völlig in Vergessenheit gerieth. Dagegen hatte Antimachus von Kolophon um dieselbe Zeit Anfangs gar wenig Erfolg, während er später in Ansehen steht, was nicht zu verwundern ist, da Antimachus durchaus schon auf die Alexandrinische Zeit hinweist; bei ihm beruht Alles mehr auf sorgfältigem gelehrten Studium als auf freiem dichterischen Schaffen; es gilt dies nicht nur von seinem Epos *Ἰνβάς*, sondern wol noch in höherem Grade von seiner Elegiensammlung *Ἰνδὴ*, nach seiner früh verstorbenen Geliebten benannt und durch reiche Fülle mythologischer Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Ohne

sonderliche Bedeutung sind gegen Ende dieser Periode aus der Zeit Alexander's die Epiker Chörilus der Jüngere aus Jafos und Aeschryon aus Ephesus, der sich auch in iambischen Dichtungen versuchte. Das philosophische Lehrgedicht vertritt im Anschluß an Xenophanes sein Schüler Parmenides aus Elea; aber an poetischem Talent, sowie an Tiefe der Speculation seinem Lehrer weit überlegen; dann Empedokles aus Agrigent; von einem jüngeren Pythagoreer ist das gewöhnlich dem Pythagoras selbst beigelegte Spruchgedicht *Χρωῶ ζῆν* verfaßt.

Die Elegie ist noch immer eine beliebte Form für Gelegenheitsgedichte der verschiedensten Art; jedoch bedienen sich die anerkannten Dichter dieser Form meist nur nebenbei; so haben nicht nur die großen Tragiker Aeschylus, Sophokles, Euripides, sondern auch Philosophen, wie Sokrates und Aristoteles, sich ein und das andere Mal in der Elegie versucht. Bedeutender ist Ion aus Chios, ein Mann von großer Vielseitigkeit, der außerdem auch Dithyramben und Tragödien dichtete und sogar eine Anzahl Prosaschriften hinterlassen hat. Dann kurz vor dem peloponnesischen Kriege Dionysius mit dem Zunamen *Καλιῶς*, etwas später Cuenus, der Sophist aus Paros, und Kritias, der bekannte Redner und Staatsmann, dessen Leistungen als Prosaiker jedoch viel höher stehen. Endlich in der Uebergangszeit zur Alexandrinischen Periode Hermestianax aus Kolophon, wo an die Stelle der schlichten, fast prosaischen Darstellung, die insgesammt bei seinen Vorgängern, mit Ausnahme etwa des Antimachus, sich findet, ein dunkler, künstlicher, gesuchter Styl tritt; und mit dieser Manier geht die Willkür, mit welcher dieser Dichter die mythischen und historischen Ueberlieferungen umgestaltet und seinen Zwecken anpaßt, Hand in Hand. Weit weniger Beachtung findet die iambische Poesie. Nur Hermyppus, ein Dichter der alten Komödie, scheint dem satyrischen Tone der früheren Iambendichter treugeblieben zu sein. Mehr allgemein gehaltene Sitten- und Charakterbilder waren, wie es scheint, die *Μυλαῦροι* des Herodas. Kerkiras aus dem arkadischen Megalopolis bediente sich in seinen Spottgedichten auch der kunstreichen metrischen Form (*Μετὰυροι*). Der Uebergangszeit endlich gehört Phönix von Kolophon an, der hauptsächlich Anekdoten und volksmäßige Stoffe in seinen Chollamben behandelt zu haben scheint.

Während Elegie und iambische Dichtung zwar auch in dieser Periode sich fortwährend behaupten, aber doch mit einer untergeordneten Stellung sich begnügen, entwickelt sich dagegen das Melos, zumal die chorische Lyrik, immer reicher und schöner. Neben Simonides, dessen Thätigkeit noch ziemlich weit in diese Periode hineinreicht, sind vor Allem Pindar und Bacchylides in dieser Richtung thätig. Pindar aus Theben, oder vielmehr der Vorstadt *Κυρῶς κρηναίαι*, ist Ol. LXV, 3 geboren. Seinen Vater Daliphantus scheint er frühzeitig verloren zu haben. Sein Stiefvater Stopelinus soll Flötenspieler gewesen sein und den jungen Pindar selbst in dieser Kunst unterwiesen haben. Daran ist kein Anstoß zu nehmen;

in Theben, wie überhaupt in ganz Böötien, stand diese Kunst in besonderer Achtung und wurde allgemein geübt. Jedenfalls gehört der Dichter einer alten geachteten Familie an; wenn die Erklärung des allerdings schwierigen fünften Pythischen Gedichtes nicht trägt, führte Pindar seinen Stammbaum auf das blühende und weitverzweigte Geschlecht der Aegiden zurück, und damit stimmt sehr gut der entschieden aristokratische Zug, der diesem Dichter eigen ist. Pindar verkehrt vorzugsweise mit Männern aus den vornehmeren Geschlechtern nicht nur seiner Heimath, sondern auch Thebais, Athens, Aeginas u. s. w. Ebenso steht er mit den bedeutendsten Fürsten seiner Zeit, wie Hiero, Gelo, Alexander von Makedonien, Arkesilaus von Kyrene, in genauer Verbindung. Es ist ferner nicht bedeutungslos, daß die Familie der Aegiden hauptsächlich in dorischen Landschaften ansässig war: so erklärt sich, wie Pindar; obwohl von Haus aus Aeolier, dennoch eine unverkennbare Hinneigung zu den Doriern und dorischem Wesen zeigt. Der conservative Sinn des Dichters, der sich ebenso im Politischen, wie im Religiösen und Sittlichen äußert, fand eben vorzugsweise verwandte Elemente bei den Doriern wieder. Allein Pindar ist darum nicht als leidenschaftlicher Parteilmann zu betrachten, er weiß sich vielmehr ein unbefangenes billiges Urtheil zu wahren. In der Musik, die ja in der Jugendberziehung der Hellenen die wichtigste Stelle einnimmt, ward Pindar sorgfältig unterwiesen, und da sein ausgezeichnetes Talent sich frühzeitig kund gab, ward er von seinen Aeltern, um sich weiter auszubilden, nach Athen geschickt. Hier genoss er den Unterricht des Lasus, des Apollodor und des Agathokles; der Letztere war einer der namhaftesten Musiker jener Zeit, aber wahrscheinlich grade so, wie die beiden Anderen, zugleich auch Dichter. Ein solches Verhältniß des jungen Pindar zu jenen anerkannten Meistern hat nichts Befremdliches. Freilich beruht die Poesie vor Allem auf natürlicher Begabung, auf dem inneren Drange des Gemüths, sie kann nicht eigentlich erlernt werden; wol aber bedarf sie sorgfältiger Pflege und Ausbildung, und grade die lyrische Poesie der Griechen, namentlich die Chordichtung, hat so viel von außen Gegebenes zur Voraussetzung, steht in so enger Beziehung zur Musik, daß die bloße dichterische Anlage nicht ausreicht, sondern, wer Beruf in sich fühlte, mußte nun auch die nothwendige Bildung sich aneignen, und das konnte gar nicht anders geschehen, als indem der Jüngere an einen älteren anerkannten Meister sich anschloß, um durch seine Unterweisung, durch den täglichen Umgang und Verkehr sich die Regeln und Satzungen der Kunst zu eigen zu machen. Pindar machte rasche Fortschritte, sodaß schon sein Lehrer Apollodor zu Athen ihm das schwierige Geschäft übertragen durfte, einen kyklischen Chor einzubilden und zu unterweisen, und der jugendliche Pindar rechtefertigte vollkommen das in ihm gesetzte Vertrauen. Indem Pindar den Grund zu seiner dichterischen Ausbildung in Athen legt, hat er diese Stadt, die schon damals eine hervorragende Stellung einnahm und eine nicht geringe Zahl ausgezeichneter Männer besaß, liebgewonnen,

und dies freundliche Verhältniß des Dichters zu Athen ist auch später niemals getrübt worden. In die Heimath zurückgekehrt, beginnt Pindar sofort seine dichterische Thätigkeit. Kaum 20 Jahre alt, verfaßt er die 10. Pythische Ode für einen jungen Theffalter. Als Lehrerin des Pindar wird gewöhnlich auch die Dichterin Myrtis aus Anthedon bezeichnet; dies darf man jedoch nicht wörtlich fassen; Pindar war nicht in jener unmittelbaren Weise ein Schüler der Myrtis, wie er an Lasus, Apollodor und Agathokles sich angeschlossen hatte, aber er mag durch ihren Rath und ihr Beispiel gefördert worden sein, wie auch beide in musischem Wettkampfe neben einander auftraten. In ähnlicher Weise hat Korinna, die berühmtere Landesgenossin der Myrtis, den jugendlichen Pindar mit ihrem Rath und Urtheil unterstützt. Auch mit anderen bedeutenden Dichtern seiner Zeit kam Pindar mehrfach in Berührung. Wie er öfter und gern in Athen sich aufhielt, so hat er dort wol nicht nur die Dichtungen des Aeschylus, sondern auch den Tragiker selbst kennen gelernt und ist ihm persönlich näher getreten. Man wird nicht leicht zwei Dichter antreffen, die sich im Ganzen und Großen so ähnlich waren. Beides sind ernstgestimmte Gemüther, in ihrer politischen, religiösen und sittlichen Weltbetrachtung zeigt sich vielfache Uebereinstimmung. Aber auch in der Poesie tritt diese innere Verwandtschaft deutlich hervor; beiden ist das gewaltige ergreifende Pathos eigen. Was sonst nicht selten ebendürftige Männer trennt, eine gewisse Rivalität, fällt hier ohnedies weg; neidlos konnte jeder dem anderen seine Erfolge gönnen, da ihre Thätigkeit durchaus verschiedenen Gebieten zugewandt ist. Ganz anders gestaltet sich das Verhältniß zu Simonides. Pindar und Simonides sind damals die hervorragendsten Vertreter der chorischen Poesie, beide haben die lyrische Kunst auf den höchsten Gipfel der Vollendung gebracht. Aber Simonides ist der ältere Dichter, er war längst ein berühmter, allgemein gefuchter Meister, als Pindar eben erst auftrat. Persönlich sind sie sich gewiß vielfach nahe gekommen, nicht nur in Sicilien am Hofe des Hiero, sondern auch wol zu Athen und anderwärts, aber ein näheres freundschaftliches Verhältniß wollte sich niemals gestalten. Die Verschiedenheit des Charakters war so groß, daß eine weite Klüft sie nothwendig trennen mußte. Das gewandte weltmännische Wesen des Simonides, der sich in alle Verhältnisse mit Leichtigkeit zu finden wußte, bildet den entschiedensten Contrast zu dem männlichen Stolze, dem edeln unabhängigen Sinne Pindar's. Dieser Gegensatz tritt auch in der Poesie überall hervor. Simonides' Dichtung ist ausgezeichnet durch eine gewisse Milde und Ruhe, Alles fließt ebenmäßig dahin, zu geistreichem epigrammatischen Scherz ist das Talent dieses Dichters vor Allem geeignet. In Pindar's Poesie herrscht dagegen ein strenger, oft herber Geist; Pindar liebt gedrängte Kürze, seine Rede ist öfter dunkel, zuweilen nicht ganz frei von Schwulst; selten erlaubt er sich eine scherzhafte Wendung, weit öfter bitteren Tadel. Mit Simonides konnte Pindar ebenso wenig wahre Freundschaft pflegen wie mit Bacchylides, dem Neffen des

Simonides, und manche mehr oder minder versteckte Beziehungen und Ausfälle in den Gedichten Pindar's gehen eben auf jene beiden Lyriker. Wenn Pindar als Pythagoreer bezeichnet wird, so ist schon aus chronologischen Gründen an persönlichen Verkehr nicht zu denken; ebenso wenig scheint derselbe zu dem Pythagorischen Orden in einem näheren Verhältnisse gestanden zu haben. Philosophische Speculation sagte seiner dichterischen Natur überhaupt weniger zu, aber als vielseitig gebildeter Mann ist er mit den Lehren der älteren griechischen Philosophen nicht unbekannt und in Sicilien mag er auch eine genauere Kenntniß der Pythagorischen Lehre gewonnen haben. Allein wenn einzelne Aeußerungen bei Pindar an Pythagorisches erinnern, so darf man nicht vergessen, daß viele Ideen, denen wir bei den Pythagoreern begegnen, nicht ausschließliches Eigenthum der Schule sind, sondern weit früheren Zeiten angehören, zum Theil aus den Orphischen Mysterien stammen, mit denen Pindar offenbar wohl vertraut war.

Ueber die weiteren Lebensschicksale des Dichters ist uns nur Weniges bekannt. Ein so unstatetes Wanderleben, wie z. B. Simonides, der eigentlich gar keine feste Heimath mehr besaß, hat Pindar niemals geführt; seiner Vaterstadt Theben ist er unter allen Verhältnissen treu geblieben. Aber wie die Thätigkeit des Dichters von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen wurde, so konnte er auch nicht umhin, Theben bald auf längere, bald auf kürzere Zeit zu verlassen; in Delphi muß er häufig gewesen sein, auch in Olympia mag er ein und das andere Mal der Panegyris beigewohnt haben; in Theffalien und Aegina hatte er Gastfreunde. *Di. LXXVI, 1*, nicht wie man gewöhnlich annimmt *LXXVII, 1*, folgte er einer Einladung des Hiero und verweilte längere Zeit in Sicilien. Besondere Umstände mochten den Dichter bestimmen, grade damals dieser Einladung Folge zu leisten. Im zweiten Perserkriege standen die Thebaner, bei denen damals die Oligarchen das Regiment führten, auf Seiten der Perser; für diesen Verrath an der hellenischen Sache nahm Pausanias nach der Schlacht bei Plataea blutige Rache. Auch Pindar wird beschuldigt, damals offen für die Meder Partei ergriffen zu haben. Vergeblich haben Neuere versucht, ihn von dieser Anklage freizusprechen; es ist nicht zweifelhaft, daß Pindar in den politischen Ansichten seiner Parteigenossen befangen war. Indessen ging er, wie aus Polybius ⁴⁶⁾ sich ergibt, nicht so weit, zu offenem Anschluß an die Perser, zu thätigem Antheil am Kriege zu rathen, sondern er hielt es offenbar für das Beste, die Entscheidung des Kampfes abzuwarten, zumal in Theben die Stimmung des Volkes selbst getheilt war; allerdings ein kurzsichtiger und unpraktischer Rath. Der für Theben so unglückliche Ausgang mußte den Dichter tief betrüben; diesen Schmerz spricht er selbst in der 8. Isthmischen Ode aus; aber zugleich leuchtet die Freude durch, daß noch größere Gefahr von Griechenland abgewendet, daß die persische Uebermacht gebrochen sei. Pindar, im Be-

46) Polyb. IV, 81.

ginn des Krieges noch schwankend und in Parteilansichten befangen, weiß jetzt die hohe Bedeutung des Sieges vollkommen zu würdigen. In dem Dichter ist allmählich eine auf innerer Ueberzeugung beruhende Umstimmung vorgegangen, die freilich in seiner Vaterstadt nicht recht gewürdigt werden mochte. So mag er damals gern dem Rufe des Hero Folge geleistet haben. Aus Sicilien zurückgekehrt, spricht er bei jedem Anlasse seine geläuterten aufrichtigen patriotischen Ueberzeugungen aus, namentlich den aufopfernden Heldenmuth der Athener erkennt er überall gebührend an. Ein Dithyrambus, den er für Athen gedichtet hatte, erwarb ihm dort allgemeine Anerkennung, steigerte aber noch die Mißstimmung in der Heimath, sodas die Thebaner ihn sogar zu einer Geldbuße verurtheilt haben sollen. Indessen solche Verurtheilung, wenn sie auch das Gemüth des Dichters schmerzlich berührte, vermochte doch nicht seinen festen Sinn zu beugen oder ihn in seiner Ueberzeugung wankend zu machen. Wie die Ueberslieferung über die Zeit der Geburt des Dichters schwankend ist, so gehen die Angaben über die Zeit seines Todes noch weiter aus einander. Am wahrscheinlichsten ist, das Pindar 66 Jahre alt **DI. LXXXII**, 1 starb. Die beiden olympischen Oden 4 und 5 (wenn anders die letztere wirklich von der Hand des Dichters herrührt) gehören also zu seinen letzten Arbeiten. Und zwar starb der Dichter fern von seiner Heimath zu Argos, offenbar auf einer Reise begriffen.

Pindar war über 40 Jahre als Dichter thätig; seine gesammelten Lieder umfaßten siebzehn Bücher; es gab aber zwei verschiedene Ausgaben, eine ältere, die offenbar noch aus der classischen Zeit stammt, und eine jüngere, die auf der Redaction der Alexandrinischen Grammatiker beruht, wo die Gedichte zum Theil in abweichender Weise angeordnet waren, und zwar nach einem bestimmten Princip, indem die Gedichte religiösen Inhalts vorangehen: Hymnen, Päane, Dithyramben (zwei Bücher) und Prosodien (ebenfalls zwei Bücher); dann folgten Lieder gemischten Inhalts, Parthenia, drei Bücher (das dritte scheint Gedichte enthalten zu haben, die nur unetgenlich zu den Parthenien gehörten; es waren vermischte Gedichte, die man nicht gut in den anderen Abtheilungen unterbringen konnte); Hyporcheme zwei Bücher; endlich Gedichte zu Ehren einzelner Individuen, Enkomia (dazu gehören auch die in der älteren Ausgabe als Skollen bezeichneten Gedichte), *ἑορταὶ* und Siegeslieder oder *ἐπὶ νικῶν* in vier Büchern. Von diesem reichen Schätze sind nur die vier letzten Bücher erhalten, und zwar das 17. nicht einmal vollständig. Von den übrigen Gedichten besitzen wir nur Bruchstücke, die nicht ausreichen, um eine klare Vorstellung von dem, was der Dichter hier geleistet hat, zu gewinnen. Pindar ist einer der vielseitigsten Lyriker; er hat sich in allen Gattungen der chorischen Poesie versucht. Das der Dichter auch in den anderen Gattungen Bedeutendes leistete, beweist schon das Urtheil des Alterthums, welches die Hymnen, Päane, Dithyramben, Trauerlieder u. s. w. nicht minder hochstellte als die Epinikien. Natürlich ist auch in jenen Poesien, wie schon

die Bruchstücke zeigen, wesentlich derselbe Geist sichtbar; sittlicher Ernst und männliche Würde, das Großartige in Worten wie in Gedanken tritt uns auch dort überall entgegen, aber es fehlten gewiß auch feinere Unterschiede nicht ganz. Wenn gleich allen Arbeiten Pindar's ein bestimmter Charakter aufgeprägt ist, so war der Dichter doch frei von aller Manier; dies zeigen schon die Epinikien, die, obwohl sie immer das gleiche Thema behandeln, doch keineswegs eintönig sind.

Der Geist und Charakter einer Nation gibt sich nirgends so bestimmt und deutlich zu erkennen, als in den Belustigungen des Volkes. Die griechischen Volksfeste unterscheiden sich zu ihrem Vortheil dadurch, das sie nicht bloß eitles Schaugepränge und Zeitvertreib der müßigen Menge darboten, wo das Volk selbst nur unthätiger Zuschauer ist, sondern die Volksgenossen nahmen immer zugleich auch handelnd daran Antheil, insbesondere das heranwachsende Geschlecht, und schon darum haben diese Volksfeste einen weitreichenden nachhaltigen Einfluß geübt. Wie auf der musischen und gymnastischen Bildung die Erziehung der Nation beruht, so gab es ebenso wol musische Wettkämpfe, wo Dichter gegen Dichter, Chor gegen Chor auftrat, als auch gymnastische Agone. An Festtagen zu Ehren der Götter wurden diese Kampfspiele gehalten, und so ruht auf denselben gleichsam eine religiöse Weihe. Aus dem engen Kreise städtischer Feste traten einzelne heraus und gewannen allmählich allgemeine nationale Bedeutung; so vor Allem die Spiele zu Olympia und Delphi, dann zu Nemea und auf dem Isthmus. Wenn schon jeder Sieg in einem Agon ehrenvoll war, so gewann derselbe doch eine unendlich höhere Bedeutung, wenn er an einem der großen Nationalfeste, namentlich zu Olympia, errungen war. Die Ehre eines solchen Sieges kam nicht nur der Familie, sondern auch der Stadt und heimathlichen Landschaft des Siegers zu Gute; Alle nahmen daran den wärmsten Antheil; die Heimkehr des Siegers war ein Freudenfest für die ganze Stadt; mit Opfern und einem Festschmause pflegte der Sieger regelmäßig seinen glücklichen Erfolg zu feiern; nicht selten wurde auch später am Jahrestage des Sieges ein Erinnerungsfest veranstaltet. Bei solchem Feste durfte auch der Schmuck der Poesie nicht fehlen; alter Brauch war es, das zu Olympia der Sieger gleich am Abend seines Ehrentages mit Gesang begrüßt wurde; ein Lied des Archilochus, eigentlich ein Hymnus auf Herakles und Iolaus, wurde regelmäßig bei diesem Anlasse angestimmt. Allmählich ging man weiter, man dichtete Lieder eigends zu diesem Zweck. Wer zuerst diese Sitte aufgebracht hat, ist unbekannt. In der Literatur läßt sich das Epinikion vor Simonides nicht nachweisen; dieser Dichter, dann Pindar und Bacchylides sind die hauptsächlichsten Vertreter der ganzen Gattung, und so fällt denn auch die Blüthe des Siegesliedes in die Zeit von **DI. LX—LXXX**, während es nachher allmählich ganz in Vergessenheit geräth. Durch Pindar können wir eine genügende Vorstellung von der Eigenthümlichkeit dieser Spielart des Melos gewinnen, während unsere Kenntniß aller anderen Gattungen eine unzulängliche ist, da wir eben nur

vereinzelte Bruchstücke besitzen. Das Epinikion ist ein Loblied auf den Sieger, und da es bei jedem Spiel und Kampf ebenso auf Glück wie auf Geschicklichkeit ankommt, so wird vor Allem die Tüchtigkeit des siegreichen Agonisten oder sein Glück hervorgehoben. Der Sieg wird nicht nur als die Frucht rühmlichen Eifers und unablässiger Anstrengung, sondern zugleich auch als ein Geschenk der Götter betrachtet, die ihre Huld darin recht deutlich offenbaren; grade dem religiösen Sinne Pindar's lag diese Betrachtung so nahe. Insbesondere wird gern des Göttes gedacht, dem das Fest und der Agon geweiht war, oder auch einer anderen Gottheit, zu der der Sieger oder sein Haus in einem näheren Verhältnisse stand. Dabei ist dem Dichter passender Anlaß gegeben, zu dem Lobe und Preise des Siegers verständigen Rath und Warnung, oder nach Umständen tröstenden Zuspruch und Hoffnung für die Zukunft hinzuzufügen. Aber der Dichter verliert sich nicht in solche Allgemeinheiten, wozu die Natur des Gelegenheitsgedichtes so leicht verführt, sondern mit liebevoller Theilnahme widmet er sich seiner Aufgabe und sucht ein individuelles lebenswahres Bild des Siegers zu entwerfen, was ihm auch in der Zeit, wo er den Höhepunkt seiner Kunst erreicht hat, meist gelingt. Neben dem Sieger wird gern auch seiner Familie und Geschlechtsgenossen, seiner Stadt und seines Stammes in Ehren gedacht. Vor Allem aber darf ein Mythos nicht fehlen; die Gegenwart erhält so gleichsam ihre Weihe durch den festlichen Schmuck der allherwürdigen Sage. Es war dies offenbar eine hergebrachte Sagung der Kunst, der auch Pindar bis auf geringe Ausnahmen treu geblieben ist. Den Mythos passend zu wählen war nicht leicht, denn es soll ja doch immer eine gewisse Beziehung zwischen dem Ereignisse der mythischen Vorzeit und dem speciellen Anlaß der Festfeier stattfinden. Freilich lag es nahe, die Heroen des Staates, dem der Sieger angehört, einzuführen oder die mythischen Ueberlieferungen über die Gründung des Agon zu benutzen; dies war die einfachste Weise, die sich von selbst darbietet, und die alten Sagungen der Kunst scheinen diese Form gradezu empfohlen zu haben. Auch Pindar hat nicht selten davon Gebrauch gemacht, aber allmählich waren diese Stoffe verbraucht; wollte der Dichter nicht mythische Epifoden, die seine Vorgänger, die er selbst schon früher passend seinen Epinikien eingestrichelt hatte, immer von Neuem wiederholen, wollte er die Gefahr der Monotonie, die solcher Gelegenheitsdichtung besonders nahe liegt, vermeiden, so mußte er tiefer in den Schatz der mythischen Ueberlieferung greifen und auch solche Sagen herbeiziehen, die äußerlich zu der besonderen Aufgabe des einzelnen Gedichtes in keiner näheren Beziehung standen. Von dieser ideellen, innerlichen Verbindung des Mythos mit der Gegenwart hat Pindar ausgebreiteten Gebrauch gemacht und nicht selten in ebenso sinniger als überraschender Weise sich den Stoff der mythischen Parabase ausgewählt. Grade durch die innige Verknüpfung des Mythos mit dem übrigen Gedicht zeichnen sich die meisten Epinikien aus der Blüthezeit des Dichters aus. Wenn in anderen Fällen die

Wahl befremdet und das Verhältniß uns nicht recht klar wird, so dürfen wir nicht sofort den Dichter tadeln; es ist eben bei solchen Gelegenheitsgedichten für uns nicht immer möglich, die tieferen Beziehungen, welche dem Empfänger des Siegesliedes und dem Kreise der Zuhörer hinlänglich klar waren, zu ergründen, daher auch alte und neue Erklärer hier nicht selten rathlos sind oder sich in gewagten Vermuthungen ergehen.

Das eigentlich lyrische Element tritt natürlich in diesen Epinikien zurück; für den Ausdruck der inneren Empfindung war hier keine rechte Stelle, wo theils das epische, erzählende Element, theils das reflectirende, didaktische den meisten Raum in Anspruch nehmen. Wenn die Lyrik diese höchste Spitze erreicht hat, ist vielfacher Anlaß zu gefährlichem Irrthume nahe gelegt; nur zu leicht schweift entweder die Phantasie des Dichters ins Raslose, oder in der nüchternen Reflexion des Verstandes geht das Poetische unter und die leere Phrase macht sich geltend; von diesen Verirrungen hat Pindar sich frei gehalten. Hinsichtlich der Behandlung des Mythos gebot ein ausdrückliches Gesetz, daß der Dichter sich kurz fasse; nun ist zwar Pindar dieser Forderung wol nicht in aller Strenge nachgekommen. In manchen Gedichten wird dem Mythischen ein ziemlich bedeutender Raum gegönnt; als Beleg dafür dient vor Allem die 4. Pythische Ode (die Argonautenfahrt). Allein die Grenzlinie zwischen epischem und lyrischem Styl wird überall innegehalten, nur die Spitzen werden hervorgehoben; nur bei den wesentlichsten Punkten gestattet sich der Dichter länger zu verweilen, während Mittelglieder entweder ganz übergangen oder nur in aller Kürze herührt werden. Und dabei sucht der Dichter die Erzählung durch Beziehungen auf die unmittelbare Gegenwart, durch eingestrichelte Betrachtungen zu heben und zu beleben. Aber auch in diesen Reflexionen hält Pindar Maß; mit tief-sinnigen Gedanken verbindet er eine wohlthuende Wärme der Empfindung. Von der lyrischen Poesie darf man nicht verlangen, daß die Persönlichkeit des Dichters völlig zurücktrete und sich verleugne; die strenge Sagung der alten Kunst scheint allerdings eine solche Parabase eigentlich nicht recht gestattet zu haben, doch ward dieses Gesetz wol niemals unbedingt anerkannt, und so finden sich auch bei Pindar öfter persönliche Beziehungen eingewebt, der Dichter tritt selbst hervor, manchmal da, wo man es am wenigsten erwartet.

Mit größter Meisterschaft hat Pindar alle Zeit die metrische Form gehandhabt; kein anderer Lyriker, so viel wir wissen, hat in diesem Punkte die gleiche Vollendung erreicht, noch viel weniger ihn übertroffen. Dabei wendet übrigens Pindar in den Epinikien aus der großen Fülle rhythmischer Grundformen hauptsächlich nur zwei an, die dactylisch-epitrittische und die logaödische Gattung; offenbar schienen ihm diese beiden für den Charakter des Epinikions vorzugsweise angemessen; denn in seinen anderen Gedichten hat Pindar zwar dieser Strophenbildungen sich ebenfalls häufig bedient, denn sichtlich hat er mit besonderer Vorliebe grade diese beiden Stylarten ausgebildet und gepflegt; aber daneben macht er dort

auch von anderen Formen mehrfachen Gebrauch. Die Sägung der chorischen Poesie verlangte auch in Griechenland grade, wie bei unsern deutschen Dichtern im Mittelalter, daß der Dichter für jedes Gedicht immer auch eine neue Strophenform erfinde; es war nicht gestattet, seine eigenen, noch viel weniger die rhythmischen Compositionen eines anderen Lyrikers zu wiederholen. Für Pindar, der mit genialer Leichtigkeit die einfachen Grundelemente, aus denen jede Strophenart gebildet wird, zu variiren verstand, war es ein Leichtes, dieser Forderung zu genügen; wenn dennoch ein einziges Mal der Dichter davon abweicht (in der 2. und 3. Isthmischen Ode), so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß derselbe weder unbewußt noch aus Armuth, sondern offenbar mit bestimmter Absicht dieselbe Strophenform in zwei Gedichten, die beide an denselben Landsmann gerichtet waren, behalten hat.

Korinna und wol alle älteren dorischen Dichter und Dichterinnen bebenteten sich in der lyrischen Poesie der heimischen Mundart; Pindar, dessen Thätigkeit sich nicht auf die engen Grenzen seiner Landschaft beschränkt, sondern der gesammten Nation gewidmet ist, gebraucht dagegen denjenigen Dialekt, der seit Stesichorus Gesetz für die chorische Lyrik ist. Jedoch ist bemerkenswerth, daß, obwohl auch bei den Vorgängern des Pindar Aeolismen den dorischen Formen beigemischt sind, doch bei Pindar dem Aeolischen ein größeres Recht eingeräumt wird, nur schließt er sich nicht sowol an seinen heimischen, sondern vielmehr an den lesbischen Dialekt an. Pindar besitzt eine große Gewalt über die Sprache, voll und reich fließt in der Regel der Strom seiner Rede; anmuthige und lebensvolle Bilder, zahlreiche und nicht selten fähne Metaphern erhöhen die farbenreiche Pracht der Darstellung, und auch da, wo der Dichter eine schlichtere Haltung annimmt, ist der Ausdruck stets gewählt. Aber die Kühnheit der Metaphern, die ungewöhnlichen syntaktischen Verbindungen, das häufige Ansyndeton, sowie die raschen Uebergänge der Gedanken machen das Verständnis des Dichters schwierig; daher alte und neue Erklärer sich mit gar vielen Stellen, wo der Sinn der Rede dunkel oder doppeldeutig ist, vergeblich abgemüht haben.

Daß ein Dichter, der mit dem zwanzigsten Jahre seine poetische Laufbahn beginnt und bis ins Greisenalter seinem Berufe treu bleibt, nicht mit einem Male fertig daftand, sondern daß er erst nach und nach sich immer freier und selbständiger entwickelte, würde man schon von vorn herein als sicher annehmen können; aber auch die Betrachtung der Gedichte selbst, soweit deren Abfassungszeit auf gesicherter Ueberlieferung beruht, bestätigt dies. Die Gedichte der Jugendzeit zeigen noch etwas Unfertiges, Ungleichartiges. Und ebenso wird dies Gleichmaß auch wieder in den Gedichten der letzten Periode öfter vermisst, die auch sonst durch ein gewisses Vorherrschen des Verstandesmäßigen über die Phantasie das höhere Alter verrathen. Nicht mit Unrecht datiren die alten Chronographen die Blüthe des Dichters von Ol. LXXV, 1; denn mit dem Ende der Perser-

kriege, wo Pindar in der Fülle des männlichen Alters stand, hatte er nicht nur die volle Reife des Charakters, sondern auch die Sicherheit des Meisters gewonnen und handhabt mit Bewußtsein und genialer Leichtigkeit den großen hohen Styl, und zwar hat der Dichter sich lange Zeit auf dieser Höhe der Kunst behauptet⁴⁷⁾.

Neben Pindar ist hauptsächlich zu nennen Bacchylides aus Keos, ein Schwestersohn des Simonides und, wie es scheint, treuer Begleiter seines Oheims; wenigstens treffen wir beide eng verbunden am Hofe des Hiero in Syrakus; später scheint er im Peloponnes seinen bleibenden Wohnsitz genommen zu haben. Bacchylides ward von den Alexandrinern in die Zahl der klassischen Meister aufgenommen; er kann jedoch mit den andern eigentlich nicht auf gleiche Linie gestellt werden, denn Bacchylides ist kein originaler Dichtergeist; was er leistet, verdankt er vorzugsweise fleißigen und sorgfältigen Studien. Und die alten Grammatiker haben insofern nicht Unrecht, wenn sie einige Aeußerungen Pindar's, wo dieser Dichter in seinem stolzen Selbstbewußtsein das Angelernte tief unter die natürliche Begabung stellt, als einen versteckten Angriff eben auf Bacchylides deuteten. Bacchylides ist durch Simonides in die lyrische Dichtkunst eingeführt, den Spuren dieses Meisters geht er mit liebevoller Treue nach, doch ist nicht zu verkennen, wie er hinsichtlich der rhythmischen Bildung auch wieder an Pindar sich anschließt. Das Hauptverdienst des Dichters liegt in der gefälligen und correcten Form, die er gewandt und sicher handhabt. Auch Bacchylides verfaßt Hymnen, Psaene, Prosodien, Hyporcheme, Dithyramben, Epinalien; nur im Threnos hat er, wie es scheint, sich niemals versucht; dagegen dichtet er Liebes- und Trinklieder, und für diese Poesie des geselligen Verkehrs war wol das Talent des Dichters mehr geeignet als für den Ernst der religiösen Lyrik.

Bacchylides ist eigentlich der letzte namhafte Lyriker, der mit gleicher Theilnahme die verschiedenen Formen der metrischen Poesie cultivirt; nicht grade als wenn diese Gelegenheitsdichtung ausgestorben wäre; sie besteht noch längere Zeit hindurch fort, aber sie wird jetzt förmlich als eine Art Gewerbe betrieben und sinkt immer mehr in der Achtung⁴⁸⁾, sodaß Dichter, die etwas auf sich hielten, nur ausnahmsweise und bei besonderen Anlässen ein Epinikion oder Entomion, oder ein Trauergedicht verfaßten. Auch die religiöse Lyrik verstummt fast vollständig; die seit Alters üblichen und beliebten Formen der Hymnen und Prosodien, der Psaene und Hyporcheme gerathen nach und nach in Vergessenheit; nur der Dithyrambus behauptet sich nicht allein fortwährend neben der Tragödie, die aus ihm hervorgegangen ist, sondern entwickelt sich grade jetzt immer freier und selbständiger,

47) Leon. Schmidt (Pindar's Leben und Dichtungen. Bonn 1862) geht hauptsächlich darauf aus, die successive dichterische Entwicklung Pindar's an den einzelnen Gedichten nachzuweisen, ruht aber auf sehr unsicherer Grundlage, da Schmidt über das Chronologische keine selbstständigen Untersuchungen angestellt hat. 48) Aristophanes spottet mit Recht in den Vögeln über die bettelhaften Gelegenheitsdichter, die sich überall jubrängten und Lieder in allen Eaplarten anboten.

seitdem die Tragödie das lyrische Element beschränkt und so von ihrem Ursprunge sich weiter entfernt. Alle talentvollen Lyriker wenden sich daher jetzt fast ausschließlich dieser Gattung zu, die von der allgemeinen Theilnahme getragen wird. Außer dem Dithyrambus wird nur noch der Komos kultivirt, der eigentlich damals vollständig veraltet war; aber indem man ihn jetzt wieder ins Leben rief, nimmt er einen wesentlich andern Charakter an; er ist nicht mehr für den Einzelvortrag bestimmt, sondern wird gleichfalls von einem Chor vorgetragen. Alle diese jüngeren Dithyrambiker sind eigentlich mehr Musiker als Dichter; der Text ist nur noch von untergeordneter Bedeutung, die musikalische Composition ist die Hauptsache. Zahlreiche und kühne Neuerungen werden hier eingeführt; einer sucht immer den andern zu überbieten, und fast jeder namhafte und talentvolle Dithyrambiker hat seinen eigenthümlichen Styl ausgebildet. Schon Lasus, wie es scheint, gab die antistrophische Gliederung des Dithyrambus auf, um Raum für freiere Bewegung zu gewinnen, und so nimmt der Dithyrambus immer mehr dramatisches Leben in sich auf. Indem jetzt der jüngere Melanippides die *εραβολή* anwandte, um die einzelnen Abschnitte kenntlich zu machen, welche früher durch die strophische Gliederung markirt wurden, ward dem Wechsel der Tonarten der freieste Spielraum vergönnt; während früher der Dithyrambus von einem gewöhnlichen Chore vorgetragen wurde, reicht jetzt die allgemeine musische Bildung nicht mehr aus, sondern nur Sänger von Profession konnten sich einer solchen Aufgabe unterziehen. Früher wurde der Dithyrambus wie jedes andere Chorlied vollständig vom Chore gesungen; Klerus führte die Neuerung ein, daß einfache Recitation mit Gesang abwechselte⁴⁹⁾. Indem der Dithyrambus alle Mittel der Kunst, Gesang und Musik, Orchestik und Mimik, in ausgebreiteter Weise in Anwendung bringt, übt derselbe die mächtigste Wirkung aus. Nur die Poesie selbst kam dabei meist zu kurz und verfiel nicht selten in platte Nüchternheit, oder wenn sie dieser Gefahr zu entgehen suchte, in überladene schmülstige Manier. Die hauptsächlichsten Vertreter dieser jüngeren Dithyrambendichtung sind Melanippides der Jüngere⁵⁰⁾ von der Insel Melos, dessen Thätigkeit hauptsächlich in die Zeit unmittelbar vor dem peloponnesischen Kriege fällt, und gleichzeitig Phrynichos aus Mitylene, der den Komos wieder einführt. Während des peloponnesischen Krieges ist hauptsächlich Kinesias von Athen thätig, der unbehindert durch die unablässigen Angriffe der Komiker seinen Weg fortsetzt; dann gegen Ende des Kriegs und in der nächstfolgenden Zeit Phylloxenus von Kythera, Timotheus von Milet, Telestes von Selinus, Polyidos und dessen Schüler Philotas. Aus der nächsten Zeit sind uns zwar noch einzelne Namen überliefert, aber mit

Timotheus, der hochbetagt Ol. CV, 4 stirbt, ist eigentlich auch diese Gattung so gut wie erloschen.

Mimische Vorstellungen hatte es seit Alters gegeben. Sie machten einen nicht unwesentlichen Theil des Dionysosfestes aus; aber auch bei anderen Anlässen ward die Festlust dadurch erhöht, namentlich in mystischen Culten wurden die alten Traditionen, die den eigentlichen Kern der Geheimlehre ausmachten, nicht sowohl in Worten überliefert, sondern mimisch dargestellt und so recht anschaulich gemacht. Diese heiligen Handlungen und Cerimonien heißen *τὰ δράματα*, und dasselbe besagt eigentlich auch der bekannte Ausdruck *δράμα*. Den ersten Anfängen der dramatischen Poesie begegnen wir bei den Doriern; allein erst in Attika gelangt diese Kunst zur rechten Entwicklung, und zwar erst jetzt, wo die Zeit reif war für die Gestaltung der vollendetsten Gattung der Poesie; denn naturgemäß kann sich die dramatische Dichtung erst dann frei und selbständig gestalten, nachdem sowohl das Epos, als auch die lyrische Dichtung bereits zur Reife gelangt sind; denn die dramatische Poesie erinnert ebenso an das Epos wie an die Lyrik; sie hat Theil an den Eigenthümlichkeiten beider Gattungen und ist doch selbst wieder etwas Neues und Höheres; die Anmuth der behaglichen epischen Erzählung, so gut wie der Zauber des lyrischen Gesanges, soll nur dazu dienen, das dramatische Leben zu erhöhen.

Die dramatische Poesie, insbesondere die Tragödie, ist recht eigentlich als eine Schöpfung Athens zu betrachten, und zwar gehört die Ausbildung und Vollendung sowohl der Tragödie als Komödie vollständig diesem Zeitraume an, während allerdings die ersten Versuche weiter zurückliegen. Merkwürdig übrigens ist, daß der Ursprung der Komödiendichtung höher hinaufreicht, während dagegen die Tragödie sich rascher und stetiger entwickelt und dann erst diesem Vorgange die Komödie folgt. Aristoteles klagt, daß die ersten Anfänge der Komödiendichtung sich nicht genau feststellen ließen; und geht es mit den Ursprüngen der Tragödie nicht viel anders; während Aristoteles mit seinen Mitteln ihre Entwicklung Schritt für Schritt verfolgen konnte, vermögen wir nicht mehr, aus den geringen, unzureichenden, zum Theil sich widersprechenden Resten alter Ueberlieferung ein nur einigermaßen klares Bild von den Anfängen und der allmählichen Ausbildung der Tragödie zu gewinnen.

Daß die Tragödie aus dem Dithyrambus, die Komödie aus den phallischen Liedern hervorgegangen ist, steht fest. Der Name selbst, *τραγῳδία*, *τραγῳδοί* *χοροί*, obwohl schon im Alterthume verschieden erklärt, weist deutlich auf diesen Ursprung hin; *τραγῳδοί* *χοροί* ist eigentlich nichts Anderes als *σατυροί* *χοροί*; so hießen jene Chöre, weil die Mitglieder derselben am Dionysosfesten in der herkömmlichen Maske der Satyrn, mit Ziegenfellen bekleidet, gleichsam als *σαῦροι*, auftraten. Schon bei Arion, der zuerst dem Dithyrambus eine feste Gestalt gab, erscheinen solche Satyrchöre; dieses Costüm war ganz angemessen, so lange der Dithyrambus sich auf Mythen aus dem Kreise des Dionysos beschränkte.

49) Von dieser sogenannten *εραβολή* hatte zuerst Archilochus in seinen iambischen Gedichten Gebrauch gemacht, jetzt wird diese Freiheit auch auf die lyrischen Partien der Tragödie und auf den Dithyrambus übertragen. 50) Zu unterscheiden von seinem gleichnamigen Großvater, der ebenfalls lyrischer Dichter war.

Indessen ging man frühzeitig darüber hinaus; in Sikyon bildeten die Thaten und Leiden des Heros Abraakus den Inhalt dieser tragischen Chorlieder, bis der Tyrann Kleisthenes Ol. XLVI—LIII. sie auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführt. Wahrscheinlich ging jene Neuerung, der Kleisthenes aus politischen Gründen entgegen trat, von dem sikyonischen Dichter Epigenes aus; daher denn auch später die Sikyonier geltend machten, bei ihnen sei eigentlich zuerst die Tragödie angekommen. Inwieweit schon hier das dramatische Leben entwickelt war, wissen wir nicht; es ist wohl möglich, daß der Vorsänger eines solchen Dithyrambus dem Chor gegenüber schon eine selbständigere Stellung einnahm. Allein consequent geschah dies erst durch Thespis aus Maratia in Attika, seit Ol. LXI.; erst jetzt tritt das dramatische Element neben dem lyrischen selbständiger hervor. Der Vorsänger wechselte bald mit dem Chore Worte, sodas ein förmlicher Dialog stattfand, bald hielt er längere Reden, *ῥήσες*, in denen natürlich das erzählende und beschreibende Element vorwaltete, oder er trug auch wol eine Monodie vor; auf diese Reden oder Monodien folgte dann wieder der Gesang des Chores. Wie der Chor während der Reden des Vorsängers sich ausruhte, so hatte der Vorsänger während des Chorgesanges Gelegenheit, ein anderes Costüm, eine andere Maske anzulegen, wenn der Gang der Handlung solchen Wechsel der Personen erforderte, und so konnte eine zusammenhängende dramatische Handlung recht gut durch einen Einzigen dargestellt und durchgeführt werden. Eben zu diesem Behufe hatte Thespis gleich Anfangs den Gebrauch der Masken eingeführt; auch wurde das Stück durch einen förmlichen Prolog schicklich eingeleitet. Der Dichter selbst übernahm nach herkömmlicher Sitte die Rolle des Vorsängers, oder wie er jetzt heißt, des Schauspielers, *ἑκονομῆς*; immer aber nahm das Lyrische den breitesten Raum ein. Nach dem Beispiele des Epigenes beschränkte sich Thespis nicht auf den Sagenkreis des Dionysos, sondern wählte auch andere heroische Mythen, meist wol ersteren Inhalts, zum Gegenstande seiner Dichtung. Natürlich mußte in diesem Falle auch der Chor seine Satyrmaske aufgeben, und ebenso erhellte der Ernst des Inhalts eine würdige feierliche Sprache, während die Gesänge der tragischen Chöre vor Thespis offenbar dem späteren Satyrdrama in jeder Hinsicht am nächsten standen. Eben daher wird Thespis mit gutem Recht als der eigentliche Gesetzgeber der Tragödie angesehen. Die Stücke des Thespis müssen übrigens frühzeitig untergegangen sein; vielleicht hatte der Dichter nur die Chorpactien sorgfältig ausgearbeitet, während er das, was er selbst vortrug, improvisirte. Ueberhaupt war man in jenen Zeiten nicht achtam genug, um Dichtungen, die nur für einmaligen Gebrauch bestimmt waren, sorgfältig zu erhalten. Die Arbeiten des Thespis wurden durch die Leistungen seiner Nachfolger bald weit übertroffen und geriethen so in Vergessenheit, daher Heraklides Ponticus es wagen durfte, seine eigenen dramatischen Versuche unter Thespis' Namen zu veröffentlichen.

So sonderte sich allmählich die Tragödie vom Dithyrambus, aber es ist leicht erklärlich, wie in dieser Uebergangsperiode die Grenzlinien schwankend waren, daher die Dithyramben des Simonides und Pindar auch als Tragödien bezeichnet werden konnten. Auf der anderen Seite aber bildete sich nun auch neben der Tragödie das Satyrdrama als selbständige Gattung aus. Indem Thespis bemüht war, die neue dramatische Dichtung in jeder Weise würdig auszustatten, indem er in der Auswahl wie in der Behandlung der Mythen alles Niedrige und Possenhafte fernzuhalten suchte, erregte dies Anstoß und schien zu der hergebrachten Weise der Dionysischen Festlust nicht recht zu passen. Dieser Vorwurf ist in einem bekannten Spruchverse (*Ὀδὸν πρὸς τὸν Ἰωρσοῦ*) klar enthalten. Die Macht der Gewohnheit war zu groß, man mochte nicht gänzlich auf das satyrhafte, burleske Element Verzicht leisten, und so dichtete Pratinas aus Phlius, dessen Thätigkeit jedoch vorzugsweise Athen angehört zu haben scheint, zuerst Satyrdramen, die neben den ernstern Tragödien aufgeführt wurden. Beide Gattungen sind aus derselben Wurzel, aus den dithyrambischen Gesängen hervorgegangen, auch die eigentlich identischen Benennungen bezeugen hinlänglich die unmittelbare Verwandtschaft, aber der alte Name *τραγῶδιον* und *ῥαγῶλον χορὸν* verblieb jetzt ausschließlich der ersten Gattung, obwohl dieselbe auf den Satyrchor vollständig Verzicht geleistet hatte. Der Wettkampf mit Preisen für drei Dichter muß frühzeitig eingeführt worden sein, wenn er nicht vielleicht von Anfang an bestand, und zwar wurden jetzt immer drei Tragödien und ebenso viel Satyrstücke aufgeführt; aber offenbar war der Agon der Tragödien von dem Agon der Satyrchöre gesondert. Allerdings mögen die meisten Dichter gleichmäßig sich in beiden Gattungen versucht haben; aber Andere, wie Phrynichus, dichteten wol nur Tragödien, während dagegen Chörilus seine Thätigkeit vorzugsweise dem Satyrdrama zugewandt zu haben scheint. Pratinas muß sehr bald, wahrscheinlich noch bei Lebzeiten des Thespis, in Athen aufgetreten sein. Bald folgten Andere, seit Ol. LXIV. Chörilus, ein äußerst fruchtbarer Dichter, der lange Zeit für die Bühne thätig war; denn 40 Jahre später, Ol. LXXIV., tritt er neben Phrynichus auf, und soll sogar noch mit Sophokles Ol. LXXVII. gestritten haben. Nächst Chörilus ist vor Allem Phrynichus zu nennen, dessen erster Sieg in Ol. LXVII. gesetzt wird, und zwar wirkt derselbe im Anfang dieser Periode noch längere Zeit neben Aeschylus, wie er Ol. LXXV., 4 seine historische Tragödie, *Μιλῆτου ἔλωσις*, auf die Bühne brachte. Phrynichus ist offenbar unter diesen älteren Tragikern bei weitem der bedeutendste, er geht immer mehr darauf aus, der Tragödie einen würdigen Inhalt zu geben; er hat zuerst Frauenrollen eingeführt, er begründet die Herrschaft des iambischen Trimeters in den dramatischen Partien, während früher sowol im Satyrdrama als auch in der Tragödie der trochäische Tetrameter das übliche Versmaß war. Seine Hauptstärke jedoch liegt in den Chorgesängen, die durch vollendete Kunst ausgezeichnet waren; in dieser

Beziehung steht er dem Aeschylus durchaus ebenbürtig zur Seite, jedoch war grade hier seine Weise von der des Aeschylus wesentlich verschieden; eine gewisse milde Anmuth, die keiner der Späteren wieder erreichte, war vorzugsweise den Choraliedern des Phrynichus eigen.

Aus diesen Anfängen hat sich die griechische Tragödie rasch weiter entwickelt; denn gleich mit dem Beginn dieser dritten Periode tritt Aeschylus auf, ein gewaltiger Dichtergeist, der der eigentliche Gesetzgeber der tragischen Poesie wurde; seinem Vergange folgen alsbald Sophokles und Euripides. Aber auch hier erkennt man deutlich, wie die ersten Anfänge nachwirkten und die weitere Entwicklung bestimmen; wenn die hellenische Kunst in der Tragödie noch nicht den Gipfel, sowie in der epischen Poesie erreicht hat, so ist dies eben zum guten Theil dieser Abhängigkeit von dem Herkömmlichen, diesem Festhalten am Ueberlieferten zuzuschreiben. Es zeigt sich dies schon in der Wahl des Stoffes; nur ganz ausnahmsweise haben die griechischen Tragiker historische Begebenheiten behandelt; noch weniger konnte man sich entschließen, in das Leben selbst, in die unmittelbare Gegenwart zu greifen, die doch tragische Conflictte genug darbietet; sondern es werden hauptsächlich die altbekannten und liebgewonnenen Stoffe, welche Epiker und Lyriker schon so oft behandelt hatten, in neuer Form vorzuführen; aber indem die alte Heroenwelt hier in unmittelbarer Gegenwärtigkeit erscheint, konnte diese neue Form nicht verfehlen, eine mächtige Wirkung auszuüben. Grade weil der Dichter hier Bekanntes behandelt, wird die gewöhnliche Neugierde, die von einem realistischen Interesse geleitet wird, nicht befriedigt; um desto lebhafter wird die Erwartung gespannt, wie nun der tragische Held in seiner gefährlichen Lage sich bewähren wird. Ueberhaupt fehlt es durchaus nicht an Mannichfaltigkeit; die griechische Heldensage war eine unerschöpfliche Fundgrube; auch haben die Tragiker sich niemals ausschließlich auf diejenigen Mythen beschränkt, welche durch die Hand früherer Dichter schon eine feste Gestalt gewonnen hatten, sondern sie schöpfen auch unmittelbar aus der lebendigen Ueberlieferung des Volkes selbst. Immer aber bilden die Heroen der alten Sage, ihre Thaten und Leiden, den hauptsächlichsten Inhalt der griechischen Tragödie. Daneben treten allerdings auch Götter auf, jedoch nehmen sie vorzugsweise in der älteren Tragödie wesentlichen Antheil an der Handlung; namentlich in solchen Dramen, deren Inhalt dem Sagenkreise des Dionysos angehörte, konnte dieser Gott nicht leicht fehlen; sonst greifen, wie im Epos, die Götter nur momentan in die Handlung ein, namentlich am Anfange, häufiger noch am Schlusse des Stückes. Um die Heroengestalten gruppiren sich dann auch gewöhnliche Menschen, wie Boten und Herolde, Diener und Dienerinnen; hieher gehören ferner meist auch die Personen des Chores, der am liebsten aus Jungfrauen oder bejahrten Männern gebildet wird.

Indem die griechische Tragödie sich auf die alte Heroenwelt beschränkt, hat sie vorzugsweise einen idealen Charakter festgehalten; schon dadurch sind gewisse Schranken gegeben, eine gewisse Einfachheit und Ehrlichkeit der Be-

handlung war von selbst geboten. Das einzelne Drama hat nur mäßigen Umfang, der füglich nicht überschritten werden konnte. Nur wenn man die ursprüngliche Form der Tetralogie, wie sie Aeschylus entworfen hatte, festgehalten und weiter fortgebildet hätte, sodas die drei Tragödien nicht mehr drei selbständige Stücke, sondern nur drei Acte eines einheitlichen Dramas ausmachten, wäre der Fortschritt zur Vollendung der tragischen Poesie im großen Style möglich gewesen. Durch die engen Grenzen des einzelnen Drama ist auch die geringe Zahl der handelnden Personen gerechtfertigt; in der ersten Zeit genügte ein Schauspieler, Aeschylus fügte einen zweiten, Sophokles den dritten hinzu. Aber darüber hinaus zu gehen entschloß man sich nur in Ausnahmefällen. Der ganze Verlauf der Handlung ist in der Regel in dem engen Raume weniger Stunden zusammengebrängt; Orts- und Scenenwechsel kommt vor, wird jedoch nicht häufig angewandt. Alles dieses, namentlich die Einheit der Zeit und des Ortes, an die man nun einmal aus vielen Rücksichten gebunden war, bewirkt, daß in der griechischen Tragödie die Charakterentwicklung noch nicht zu ihrem vollen Rechte gelangt; die Katastrophe ist es, welche vorzugsweise das Drama fällt.

Dem idealen Charakter der griechischen Tragödie war die äußere Ausstattung entsprechend. Durch den Rothurn wurde der Schauspieler über das gewöhnliche Maß menschlicher Größe hinausgehoben und die stehenden Masken bedingen wesentlich den allgemeinen Charakter; denn die Kunst des Mienenspiels fiel weg und so ward dadurch das Individuelle ausgeschlossen oder doch beschränkt. Der Gebrauch der Masken war aber schon deshalb geboten, weil Frauenrollen allezeit durch Männer dargestellt wurden; denn das Auftreten der Frauen auf der Bühne schien mit dem Begriff weiblicher Sittsamkeit nicht vereinbar. Ward auf diese Weise manches unsittliche Element von dem Verufe der Schauspieler fern gehalten, so litt doch unzweifelhaft die feinere Darstellung weiblicher Charaktere dadurch Einbuße. Bewegungen und Gesticulation waren lebhaft, aber entbehrten, namentlich früher, nicht jener Würde, die mit dem Begriffe der tragischen Kunst unmittelbar zusammenhängt. Der weite Raum, den der Schauspieler mit seiner Stimme bewältigen mußte, gestattete ihm nicht so schnell zu sprechen, wie es im täglichen Leben üblich war; daher war die Recitation der Verse selbst in leidenschaftlich bewegten Stellen doch immer gehalten; eben deshalb waren längere Verse, wie der trochäische Tetrameter, nicht recht geeignet; desto besser paßt der iambische Trimeter mit seinem knappen Maße.

Aus der lyrischen Dichtung ist das Drama der Griechen hervorgegangen, und dieser Zusammenhang wurde niemals völlig gelöst. Der Chor und sein Gesang bilden allezeit einen wesentlichen Theil der Tragödie, sowie der älteren Komödie. Während aber Anfangs das Lyrische überwiegt und dadurch die Hauptwirkung erzielt wird, dann, jedoch nur auf kurze Zeit, das dramatische und das lyrische Element sich ungefähr das Gleichgewicht halten, muß

seht bald der Chor mit einer untergeordneten Stellung sich begnügen. In der älteren Tragödie gehört der Chor wesentlich mit zur Handlung, und eben deshalb zeigt er auch individuelles Leben; nicht bloß historisch, sondern auch künstlerisch hat er seine Berechtigung. Es wäre schön gewesen, wenn sich der Chor auf jener Höhe hätte behaupten können, die er bei Aeschylus inne hat; allein je mehr Alles darauf hindrängt, den Dialog zum Schwerpunkt des Dramas zu machen, desto mehr mußte auch der Chor zurücktreten; er begnügt sich jetzt mit der passiven Theilnahme, er wird, wie es die Theorie des Aristoteles verlangt, zum *εργατος ὑπόθεσις*, und zwar war es Sophokles, der diesen Schritt mit vollem Bewußtsein that. Nun lag aber auch die Gefahr nahe, sich in unbestimmter Allgemeinheit zu verlieren, wie dies nur zu bald eintrat. Am höchsten steht die lyrische Kunst bei Aeschylus; aber selbst bei diesem Dichter finden wir nicht die kunstreichen Formen wie bei blindar und den anderen chorischen Lyrikern; indessen darf man nicht vergessen, wie jene melischen Gedichte zum guten Theil nur für ein kleines erlesenes Publicum bestimmt waren, während das Drama vor vielen Tausenden von Zuhörern, vor großen Volksmassen aufgeführt wurde; schon deshalb war hier größere Einfachheit geboten. Ferner waren die Chöre nicht etwa aus Virtuosen gebildet, sondern Sänger aus dem Volke selbst übernahmen dies Geschäft. Zumal in der älteren Tragödie, bei dem sehr bedeutenden Umfange der lyrischen Partien, mußte der Dichter wol berücksichtigen, was er einem solchen Chore zumuthen konnte. Später wird zwar der Umfang dieser Chorlieder bedeutend eingeschränkt, aber gründliche musikalische Bildung beginnt auch damals schon immer mehr aus dem Volke zu verschwinden.

Gefördert wurde die rasche Entwicklung der Tragödie unzweifelhaft durch die Sitte, daß jedesmal drei Dichter nach einander austraten und um die ausgelegten Preise sich bewarben, worüber eigene Kampfrichter zu entscheiden hatten. Ein Agon wurde sofort eingeführt; es widerstreitet allen anderen Nachrichten, wenn Plutarch⁵¹⁾ in einer auch sonst nicht eben glaubwürdigen Anekdote behauptet, Anfangs habe kein Wettkampf (*ἀγὼν ἐκτατικός*) unter den Dichtern stattgefunden. Dieser Agon bestand an den städtischen Dionysien von Anfang an, wenn anders die Parische Marmorchronik richtig ergänzt worden ist; bald ward dieselbe Einrichtung auch für die Lenden getroffen⁵²⁾. Außer dem großen städtischen Theater gab es eine Anzahl kleiner Bühnen in den Landgemeinden, die, wenn sie auch in der Regel nichts Neues brachten, doch die älteren Stücke wiederholten

und so Theilnahme an der dramatischen Poesie in den weitesten Kreisen verbreiteten.

Aeschylus, Ol. LXIV, 4, nach Andern LXIII, 4 geboren, trat zuerst Ol. LXX. als Dichter auf und ist mehr als 40 Jahre für die attische Bühne thätig gewesen. Anfangs hatte er offenbar neben den älteren anerkannten Dichtern einen schwierigen Stand, denn verhältnißmäßig spät, Ol. LXXIII, 4, ward ihm in den dramatischen Wettkämpfen der erste Preis zuerkannt. Bald nach der Aufführung der Perser, Ol. LXXVII, 1, scheint er einer Aufforderung des Königs Hiero gefolgt zu sein, und auch hier war er für die Bühne thätig, jedoch war dieser Aufenthalt in Syrakus nicht von langer Dauer, denn bereits Ol. LXXVII, 4 ist Aeschylus wieder in Athen, wo er mit Sophokles zusammen an dem tragischen Agon sich betheiligt. Nach Aufführung der Dreiste, Ol. LXXX, 2, verläßt der Dichter Athen von Neuem, indem er sich nach dem sicilischen Gela zurückzieht, wo er wenige Jahre darauf, Ol. LXXXI, 1, stirbt. Was ihn eigentlich von Athen forttrieb, wissen wir nicht; es muß dahin gestellt bleiben, ob ein Rechtshandel, in welchen man den wahrhaft religiösen Dichter wegen angeblicher Entweihung der Mysterien verwickelt hatte, oder die Unzufriedenheit mit dem politischen Treiben, was damals herrschte, ihm die Heimath verleidete. Aeschylus hat 90 Dramen hinterlassen⁵³⁾, leider ist von diesem reichen Schatze nur ein geringer Theil, sieben Tragödien, uns vollständig erhalten. Das Jugend- und Mannesalter des Dichters fällt in eine unruhvolle, innerlich wie äußerlich bewegte Zeit; er war nicht bloß Augenzeuge, sondern unmittelbarer Theilnehmer der großen Freiheitskriege gegen Persien; die Demokratie, überall siegreich, beseitigt rasch die letzten Schranken, die der freien Entwicklung im Wege standen; die Philosophie, bisher mehr das Eigenthum einsamer Denker, tritt aus dieser Isolierung heraus und gewinnt entschiedenen Einfluß auf das geistige Leben der Nation. Ganz von selbst ward daher ein dichterisches Gemüth von so bedeutender Begabung zu der lebendigsten und wirksamsten Gattung der Poesie hingeführt; hier konnte der Dichter alles das, was ihn innerlich bewegte, rückhaltslos aussprechen und vollkommen gegenständlich gestalten.

Aeschylus hat zuerst die normale Gestalt der griechischen Tragödie ausgebildet. Zunächst sorgte er für das Äußerliche, für die würdige Ausstattung der Stücke. Grade die Aufführung einer Aeschyleischen Tragödie erforderte meist einen nicht unbedeutenden Aufwand äußerer Mittel, während die Dramen des Sophokles und Euripides in dieser Beziehung weit schlichter sind. Auch auf die Einrichtung des Theaters erstreckte sich seine Sorgfalt; dabei kam ihm der Umstand zu statten, daß man sich Ol. LXX., nachdem die früher üblichen Dretergerüste zusammengebrochen waren, ein großes steinernes Theater aufzu-

51) Plutarch. vit. Solon. c. 29. 52) Wenn Diog. Laert. III, 56 Wettkämpfe der tragischen Dichter nicht nur an den großen Dionysien und Lenden, sondern auch an den Panathenäen und dem Feste der *Χέρου* erwähnt, so ist diese Notiz freilich sehr bedenklich, aber es liegt derselben doch vielleicht etwas Wahres zu Grunde, denn es steht fest, daß auf Anregung des Redners Ephyra ein Agon der Komiker an dem Feste der *Χέρου* eingeführt ward, und es ist immerhin möglich, daß in späterer Zeit auch an den Panathenäen dramatische Spiele stattfanden.

53) So Suidas, der unter *τραγῳδία* auch die Satyrstücke mit versteht. Scheinbar weicht von dieser Berechnung die anonyme Biographie ab, *ἐποίησεν δράματα ἑβδουήκοντα καὶ ἐπὶ τοῖς αἰσχροῖς*; aber hier ist offenbar die Zahl der Satyrdramen ausfallen, man muß *αἰσχροῖς ἐκδοσι* (x) schreiben.

führen entschloß. Aber viel wichtiger war eine andere Neuerung, indem Aeschylus den zweiten Schauspieler hinzufügte; erst dadurch wurde der Grund zur selbständigen Entwicklung des Drama gelegt; erst jetzt konnte ein regelmäßiger Dialog und die wahrhafte Darstellung einer Handlung stattfinden. Schwerlich vermochte ein unbekannter Dichter eine so tief eingreifende Neuerung ins Werk zu setzen; vielleicht bezeichnet der erste Sieg des Aeschylus, *DI. LXXIII.*, den Zeitpunkt dieses Fortschrittes, sodas die ersten Dramen des Aeschylus von den Stücken seiner Vorgänger gar nicht so wesentlich verschieden waren. Uebrigens hat Aeschylus das neue Princip der dramatischen Kunst noch nicht sofort mit aller Consequenz entwickelt; es dauerte geraume Zeit, ehe der Deuteragonist zu voller Anerkennung gelangt. In den älteren Stücken des Aeschylus werden noch nicht die beiden gegen einander wirkenden Kräfte unmittelbar dargestellt; das Interesse der Hauptperson behauptet noch immer ein entschiedenes Uebergewicht; die gegenüberstehende feindliche Macht wird nur mittelbar in ihren Wirkungen dargestellt, nicht aber handelnd auf die Bühne gebracht. So überall in den drei älteren Stücken: *Perseus (DI. LXXVI, 4)*, *Sieben vor Theben (DI. LXXVIII, 1)* und *Schutzlehende (Ixeides)*, ein Stück, dessen Zeit zwar nicht überliefert ist, aber offenbar jenen beiden Tragödien der Zeit nach am nächsten steht, übrigens wol gar nicht für das attische Theater, sondern ursprünglich für Argos bestimmt war. In diesen drei Stücken reicht Aeschylus mit zwei Schauspielern vollkommen aus⁵⁴⁾, aber bald ward ein dritter Schauspieler hinzugenommen, ob auf den Antrag des Aeschylus oder Sophokles, darüber waren im Alterthume die Ansichten getheilt; doch gewichtige Autoritäten schreiben dem Sophokles diese Neuerung zu, aber er wird sie im Einverständnis mit Aeschylus eingeführt haben: denn das Verhältniß zwischen beiden Dichtern erscheint als ein durchaus freundschaftliches; beide waren edle Charaktere, daher frei von Neid und jenem kleinlichen Wesen, was untergeordneten Geistern eigen ist. Aeschylus, eine auf sich selbst gestellte Natur, hatte wol bisher meist einsam seinen Weg zurückgelegt; durch die Verbindung mit dem jüngeren, nach dem Höchsten strebenden Sophokles wurde er mächtig zum edelsten Wettstreiter angeregt. Die letzten 10 Jahre sind offenbar die Periode der reichsten und reifsten Thätigkeit des Aeschylus; der Sieg, den Sophokles gleich bei seinem ersten Auftreten gewann, war für den älteren Dichter ein Sporn zu neuer Anstrengung, aber nicht in feindlichem Gegensatz zu Sophokles, sondern in Freundschaft und Eintracht. So finden wir auch bei Aeschylus in den späteren Stücken einen dritten Schauspieler, dem jetzt

54) Nur die Schlusscene der *Sieben* macht eine Ausnahme; allein diese ganze Partie ist auch aus anderen Gründen als spätere Zuthat auszuscheiden: dieselbe ward zum Behuf einer neuen Auf-führung hinzugefügt, und zwar hat der offenbar wenig begabte Verfasser zu diesem Zwecke die *Antigone* des Sophokles benützt; man hat freilich bisher das richtige Verhältniß so wenig erkannt, daß man vielmehr behauptet hat, Sophokles habe aus dieser Schluss-scene der Aeschyleischen Tragödie das Motiv seiner *Antigone* entlehnt.

die Nebenrollen zufallen, während die beiden ersten Schauspieler die beiden einander gegenüberstehenden Charakter darstellen, sodas sich jetzt der Kampf der feindlichen Mächte vor den Augen der Zuschauer vollzieht und die Handlung zu unmittelbarer Anschaulichkeit gelangt. — Während in den Anfängen der tragischen Poesie der Chor den eigentlichen Schwerpunkt bildete und daher das lyrische Element entschieden überwiegen mußte, halten sich in den älteren Stücken des Aeschylus Dialog und lyrische Gesänge ungefähr das Gleichgewicht; jetzt, wo das dramatische Element noch entschiedener sich entwickelte, trat nothwendig eine weitere Beschänkung des lyrischen Theiles ein.

Eine andere wichtige Aenderung, welche zwar nicht ausdrücklich dem Aeschylus zugeschrieben wird, aber doch aller inneren Wahrscheinlichkeit nach von keinem anderen als dem ersten Gesetzgeber der Tragödie ausgegangen sein kann, ist die Einführung der tetralogischen Form⁵⁵⁾. Nur ein allgemein anerkannter Dichter konnte diese bedeutende Neuerung durchsetzen; denn es bedurfte dazu ebenso des vollen Einverständnisses der anderen namhaftesten Tragiker, wie der Mitwirkung der Behörden⁵⁶⁾. Wahrscheinlich fällt diese neue Organisation der Dekonomie der Tragödie erst in die Zeit nach den *Perseus*-kriegen *DI. LXXV.* zu Ende, wo die tragische Kunst, von der allgemeinsten Theilnahme getragen, immer freier und schöner sich entwickelte⁵⁷⁾. Während früher nur einzelne Tragödien, wie einzelne Satyrstücke aufgeführt wurden und der Agon der Tragödie wahrscheinlich von dem Agon der Satyrdramen ganz gesondert war, sodas keineswegs immer ein Dichter jedesmal zugleich mit einer Tragödie und einem Satyrstück auftrat, wurden jetzt beide Gattungen in engere Verbindung gebracht; das Satyr-drama wird zum Nachspiel der Tragödie, und zwar theilhaftig sich jeder Dichter immer mit drei Tragödien am Wettkampfe. Das Epos strebt ins Weite und liebt ein Ereigniß in seinen verschiedenen Stadien zu schildern; so geht auch Aeschylus darauf aus, ein großes ergreifendes Geschehnis in den verschiedenen Wendungen, die es nimmt, vorzuführen; ein einzelnes Stück von mäßigem Umfange, wie die griechischen Tragödien allezeit waren, genügte ihm nicht, um den ganzen Reichthum und tiefen Gehalt seiner Ideen darzulegen. Und so wurden auch die Schranken des Ortes und der Zeit, welche den dramatischen Dichter vielfach hemmten, glücklich beseitigt. Die Entstehung der Tetralogie setzt die mythische Einheit aller vier mit einander verbundenen Dramen oder doch wenigstens der drei Tragödien voraus; bei Aeschylus war dies offenbar die vorherrschende Form, wie z. B. die *Dreiste* beweist, dann die *Lykurgie*, die *Tetralogie*, zu welcher die

55) Vergl. *Weller*, Ueber die Aeschyleische Trilogie Prometheus. Darmst. 1824. und *Nachtrag* Frankfurt 1826. Die jüngste Schrift von *Schöll*, Gründlicher Unterricht über die attische Tetralogie. Leipzig 1859, hat die schwierige Untersuchung nicht gefördert.

56) Wenn man durch eine sehr freie Aenderung des Artikels *Σοφοκλῆς* bei *Suidas* dem *Phrynichus* die erste Einführung der tetralogischen Form hat zuschreiben wollen, so entbehrt diese Hypothese jeder Begründung. 57) Vergl. *Plutarch*. *Themist.* c. 5.

Sieben vor Theben gehören, und andere mehr; dagegen hat Aeschylus keine Trilogie Prometheus gedichtet, wie die Neueren nach Welcker's Vorgange annehmen. Die Späteren haben nur noch selten diese Art der Composition angewandt, die, wenn man sie consequent beibehalten und fortgebildet hätte, zu einer ganz andern und, man darf wol sagen, vollendeteren Gestalt der Tragödie hingeführt haben würde. Aber freilich nicht jeder Mythos ließ eine so breite und umfassende Darstellung zu, wie sie die tetralogische Form verlangt, und so lag es nahe, diese stoffliche Einheit wieder aufzugeben und einzelne Dramen verschiedenen Inhalts mit einander zu verbinden. Aeschylus selbst hat frühzeitig diesen Schritt gethan, wie die Tetralogie der Perser beweist: Phineus, Perser, Otaukus und das Satyrstück Prometheus bildeten zusammen die Tetralogie, eine historische Tragödie war mit ganz verschiedenartigen mythischen Dramen verbunden. Für das Publicum, welches vor Allem für Mannichfaltigkeit des Stoffes sich interessirt, hatte diese Weise, die auch durch Analogien der bildenden Kunst sich besonders empfahl, offenbar weit mehr Anziehungskraft, und so ist nicht zu verwundern, wenn diese Form sehr bald über die ursprüngliche den Sieg davonträgt. Welche Stücke der Dichter auf diese Art zur Tetralogie vereinigte, hing gewiß von sehr verschiedenen Rücksichten ab. Manchmal mag der Dichter Arbeiten, die grade zur Reife und Vollendung gelangt waren, zumal wenn die Zeit drängte, ziemlich lose vereinigt haben; dann mag aber der Dichter auch wieder längere Zeit eine solche Composition vorbereiten und mit bewußter Absicht grade bestimmte Stücke zur Tetralogie verbunden haben, sodas ein ideales Band die einzelnen Dramen mit einander enger verknüpfte. In der Reihenfolge der Stücke ward gewiß immer eine bestimmte Absicht verfolgt, sodas der Dichter bald Verwandtes, bald Contrastirendes mit einander vereinigte. Ein sicherer Urtheil hierüber ist uns nicht gestattet, da keine vollständige Tetralogie dieser Classe vorliegt; aber selbst wenn uns eine solche erhalten wäre, würde es immer gewagt sein, darnach das Verfahren der griechischen Tragiker überhaupt zu beurtheilen, da hier sicherlich eine große Mannichfaltigkeit statffand.

Beschelden beugt sich Aeschylus vor der Dichtergröße Homer's, und doch war er seines eigenen Werthes sich wohl bewußt. Es ist ein stolzes Wort, aber zugleich auch ein Zeugniß seines großen Sinnes, wenn er, unbekümmert um die schwankende Gunst oder Ungunst der Zeitgenossen, seine Dichtungen vertrauensvoll dem Urtheile der Nachwelt anheimstellt. Freilich ist diese Erwartung nicht recht in Erfüllung gegangen; Aeschylus ward durch seine Nachfolger in Schatten gestellt, und wenn schon die Mitlebenden kaum die volle Bedeutung des Mannes faßten, so blieb die gewaltige Größe des Dichters den späteren schwächeren Geschlechtern meist eine fremdartige Erscheinung. Die Poesie des Aeschylus gleicht ganz den Werken der archaischen Plastik, sie ist durch Einfachheit, durch angeborenen Adel ausgezeichnet, aber sie hat etwas Herbes, Ediges; erst bei näherer Betrachtung, bei wieder-

holter eingehender Beschäftigung wird man die Großheit dieser Dichtungen begreifen und lieb gewinnen. Der strenge Styl ist Grundzug der Poesie des Aeschylus; es zeigt sich dies ebenso in den religiösen und sittlichen Ansichten des Dichters, wie in der Wahl des Stoffes, nicht minder in der künstlerischen Composition, als in der Sprache seiner Dramen. Bei Aeschylus ist Alles groß, edel, würdig; der hochbegabte Dichter weiß selbst mit einfachen Mitteln eine mächtige Wirkung zu erreichen. Mit den älteren Dichtern ist Aeschylus wohl vertraut; er benugt ebenso die Epiker wie den reichen Schatz lyrischer Poesie; aber auch unmittelbar aus der Volks Sage hat er öfter geschöpft; die Theogonie des Pherecydes ist ihm genau bekannt, über die Lehrlänge der Pythagoreer war Aeschylus sicherlich unterrichtet, wenn man ihn auch nicht als Anhänger dieser Schule betrachten darf. Aeschylus hat über die Räthsel des religiösen Glaubens und der göttlichen Dinge lange und tief nachgedacht. Das Ringen des Geistes, die inneren Kämpfe, die er durchgemacht, spiegeln sich noch deutlich in seinen Tragödien wieder; aber der Zweifel ist niemals die herrschende Stimmung seines Gemüths geworden, hat den Grund seines Glaubens nicht zu erschüttern vermocht. Aeschylus liebt es, gewaltige Schicksale, großartige Leidenschaften darzustellen, und wie er von Haus aus ein alterthümliches Gemüth ist, stellt er vorzugsweise Götter, Titanen und Heroen der grauen Vorzeit dar; die Scene seiner Dramen ist nicht bloß auf der Erde, sondern auch im Olymp wie in der Unterwelt. Eine gewisse Vorliebe für das Uebernatürliche, Seltsame, Grauenhafte ist nicht zu verkennen; selbst vor dem Abstoßenden scheut er nicht zurück, und doch liegt ihm auch wieder das Zarle und Rührende keineswegs fern; aber nur mit Maß läßt er dasselbe zu, daher auch die Darstellung weiblicher Charaktere, die in der jüngeren Tragödie einen so breiten Raum einnimmt, der männlichen Sinnesart des Aeschylus weniger zusagte.

Die Anlage der Stücke ist meist einfach, ebenso halten sich die handelnden Personen in einer gewissen Allgemeinheit; wohl versteht es der Dichter, das Innere des leidenschaftlich bewegten Gemüths darzustellen, die dämonischen Gewalten im Menschengeiste zu enthüllen; aber es sind meist fertige Persönlichkeiten, das Werden des Charakters kommt nicht recht zur Anschauung. Dagegen der Chor, weil er noch nicht, wie bei den folgenden Dichtern, völlig vom Antheil an der Handlung abgeschlossen ist, zeigt individuelles Leben; wie überhaupt diese lyrischen Partien bei Aeschylus kein bloßer Schmuck des Drama, noch viel weniger eine historische Reminiscenz sind, die man eben nur beibehält, weil es herkömmlich ist, vielmehr bilden die Chorgesänge bei Aeschylus noch ein nothwendiges und wesentliches Glied des Ganzen: grade in diesen Chorgesängen offenbart sich vor Allem das tiefe Gemüth des Dichters; hier treten die leitenden Ideen des Stückes meist noch klarer hervor als in dem eigentlich dramatischen Theile; insbesondere die Parodos enthält in der Regel einen bedeutenden Gedanken, der nur mannichfach variiert wird. Und dabei besigt Aeschylus eine vollendete Meisterschaft der rhythmischen Kunst; in

dieser Beziehung steht der Dichter hoch über allen seinen Nachfolgern.

Der keuschen Strenge und Würde des Inhalts ist die Darstellung genau entsprechend. Die Sprache des Aeschylus zeigt eine Tiefe poetischer Anschauung, wie wir sie nur bei wenigen Dichtern antreffen. Aeschylus liebt eine gewisse Farbenpracht und Fülle von Bildern; die Kühnheit des Ausdrucks geht manchmal bis zu den äußersten Grenzen, sodaß den Dichter nicht ganz mit Unrecht der Vorwurf des Schwülstigen trifft; aber im Ganzen treten die Gedanken klar und deutlich hervor; auch der Satzbau ist meist schlicht und einfach; nur die ausgeführten Perioden sind nicht immer ganz leicht zu übersehen. Aeschylus ist nicht nur mit dem alterthümlichen poetischen Sprachschätze wohlvertraut, sodaß er überall den passendsten Ausdruck für die Sache zu finden versteht, sondern er weiß auch die große Bildsamkeit der Sprache sich wohl zu nütze zu machen; Vieles hat Aeschylus mit Glück neu gebildet, was zum Theil auch von den Späteren beibehalten wurde. Allgemeine Sentenzen wendet Aeschylus mit großer Mäßigung an; wo er sie einflücht, sind sie an rechter Stelle und wirksam; und was auch der Dichter aussprechen mag, es erscheint durchgehend als Resultat eigener Erfahrung und innerer Ueberzeugung. Obwohl die Darstellung des Aeschylus einen bestimmt ausgeprägten Charakter hat und sich von der Weise der beiden anderen Tragiker sehr merklich unterscheidet, so ist doch die Verschiedenheit des Tones zwischen den einzelnen Stücken nicht unerheblich, sodaß in dieser Hinsicht keines dem anderen völlig gleichsteht. Es ist erklärlich, wie bei einem Dichter, der eine lange Reihe von Jahren für die Bühne wirkte, auch die stilistische Form im Laufe der Zeit sich mehrfach modificirte; aber daß auch die bewußte Kunst des Dichters daran Antheil hat, erkennt man deutlich, wenn man die drei Stücke der Dreiste zusammenhält. Man sieht, wie hier der Dichter durch die Verschiedenheit des Tones bestimmte Wirkungen hervorzubringen beabsichtigte.

Der Weise der alten Tragödie stehen die Perser und die Schußstehenden noch sehr nahe; in beiden Stücken ist der Chor eigentlich die Hauptperson, daher auch der Chor beide Dramen eröffnet. Die Perser sind die einzige historische Tragödie, die uns erhalten ist; Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart, von denen der Dichter nicht nur Augenzeuge war, sondern an denen er selbst sich handelnd betheiligte, werden uns hier vorgeführt; aber wie Aeschylus unbetört durch persönliche Vorurtheile oder Abneigung den Freiheitskampf der Hellenen schildert, so ist über das Ganze ein Geist der Versöhnlichkeit und Milde ausgegossen, sodaß selbst der besiegte Gegner in würdigster Weise dargestellt wird, die den Dichter selbst am meisten ehrt. Auch die Sieben vor Theben stehen jenen beiden Tragödien ganz nahe; das Lyrische nimmt hier wie dort grade die Hälfte des Stückes ein und das epische, beschreibende Element ist daneben sehr bedeutend entwickelt. Die ganze Anlage ist ungemein einfach, die Charaktere haben noch etwas Typisches, Steifes, Geradliniges; man erkennt deutlich, wie

Aeschylus erst in den letzten Jahren in Verbindung mit Sophokles die höchste Stufe erreichte. Den Gipfel seiner Kunst bezeichnet die Dreiste, wo die ergreifenden Schicksale des Hauses der Attriben in ununterbrochener Folge vorgeführt werden, und zwar gebührt hier wieder die erste Stelle dem ersten Stücke; Agamemnon's Tod ist die großartigste Tragödie überhaupt, die uns aus dem Alterthume erhalten ist. Weniger befriedigen die Eumeniden; die Aufgabe, wie sie der Dichter sich hier gestellt hat, läßt nur schwer eine reinpoetische Behandlung zu; die Vertheidigung des Muttermordes hat etwas Spitzfindiges, Dialektisches, was sonst nicht die Art dieses Dichters ist, und die Versöhnung, mit der das Stück endet, wird immer unzulänglich erscheinen. Der Prometheus ist offenbar eine der letzten Arbeiten überhaupt. Es macht den Eindruck, als wenn Aeschylus dies Drama gedichtet hätte, um zu zeigen, daß er, wenn er nur wolle, auch den Styl der jüngeren Dichter sich vollkommen aneignen könne. Das lyrische Element ist hier beschränkter als in irgend einer anderen Tragödie des Aeschylus, es nimmt noch nicht einmal ein Drittel des Ganzen ein, und zwar tritt der Chor hier weit mehr als sonst zurück; ebenso ist die Darstellung durch leichten Fluß der Rede und durchsichtige Klarheit ausgezeichnet, ohne daß darunter der männliche, energische Ton, der überall die Sprache des Dichters kennzeichnet, Einbuße erlitten hätte.

Sophokles, aus edelem attischen Geschlechte *DI. LXXI*, 1 geboren ⁵⁸⁾, wendet sich erst in reiferen Jahren der Poesie zu; *DI. LXXVII*, 4 betheiligte er sich zum ersten Mal am tragischen Wettkampfe, aber mit solchem Erfolge, daß ihm sofort der erste Preis zuerkannt wurde und Aeschylus ihm weichen mußte. Nach diesem anerkannten Meister hatte sich Sophokles gebildet; in seiner Weise fuhr er längere Zeit zu dichten fort, und es ist eine ganz unbegründete Ueberlieferung, daß Aeschylus, gekränkt durch diesen überraschenden Erfolg seines Schülers, Athen verlassen und sich eine Zeit lang von der Bühne zurückgezogen habe, vielmehr bestand zwischen beiden Dichtern ein ungehörtes freundschaftliches Verhältnis, beide wirkten einträchtig mit einander unablässig für die Vervollkommnung ihrer Kunst. Ueberhaupt war Sophokles von einer Milde und Liebenswürdigkeit des Charakters, die ihn vor Conflicten, denen scharfer ausgeprägte Naturen selten entgehen, bewahrte. So fand zwischen ihm und Euripides wol eine gewisse Rivalität, aber durchaus keine Feindschaft gewöhnlicher Art statt. Vom öffentlichen Leben zog sich Sophokles zwar nicht grundsätzlich zurück, sondern er hat sich mehrfach und zu den verschiedensten Zeiten an den Geschäften betheiligte, indem er auch diesen bürgerlichen Pflichten zu genügen bemüht war; in dem ersten Jahre des samischen Krieges commandirte er mit Perikles das attische Heer, eine Auszeichnung, die er nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung zum guten Theil seinen dichterischen Erfolgen verdankte; denn unmittelbar nach der Aufführung der

⁵⁸⁾ Die Angaben differiren auch hier, doch hat jenes Jahr die meiste Wahrscheinlichkeit.

Antigone ward er für das nächste Jahr zum Strategen gewählt. Allein Sophokles ist kein Mann des handelnden Lebens; sein eigentlicher Beruf war die Poesie und dieser ist er auch treu geblieben. Ol. LXXVII, 4 führte er seine ersten Dramen auf; von diesem Zeitpunkte an bis zu seinem Tode Ol. XCIII, 3 war Sophokles ununterbrochen für die Bühne thätig, und zwar blieb ihm die Gunst des Publicums, die ihm bei seinem ersten Auftreten in so ehrenvoller Weise zu Theil geworden war, fortwährend treu. Zwanzig Mal ward ihm der erste Preis zuerkannt; sonst stets der zweite, während Aeschylus nur dreizehn Mal, Euripides sogar nur fünf Mal siegte und gar nicht selten mit der dritten Stelle sich begnügen mußte. Die Alexandriner kannten 130 Stücke des Sophokles, von denen jedoch 17, oder vielleicht richtiger 7, als unecht ausgeschieden wurden. Sophokles hatte sich geistige Frische und Kraft bis ins höchste Greisenalter bewahrt, wie seine letzte Arbeit beweist, der *Deiopus Koloneus*, der erst nach dem Tode des Dichters zur Aufführung gebracht wurde. So vertheilen sich also diese Stücke über einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren, und durchschnittlich würde der Dichter alle 2 Jahre eine Tetralogie geschrieben haben, ein deutlicher Beweis, wie es Sophokles mit seiner Kunst nicht leicht nahm, sondern seine Stücke sorgfältig ausarbeitete und zur Reife gelangen ließ. Doch ist nicht zu verkennen, daß die Thätigkeit des Sophokles, ebenso wie die des Euripides, in der Zeit des peloponnesischen Krieges vorzugsweise in Anspruch genommen wurde; die Stücke folgten jetzt rascher und in kurzen Zwischenräumen auf einander. Es beginnt eben damals die Productivität auf diesem Gebiete schon entschieden nachzulassen, und so mußten vorzugsweise jene beiden Dichter den Ausfall durch gesteigerte Thätigkeit zu decken suchen, gewiß nicht immer zum wahren Vortheil der Kunst.

Während früher nach herkömmlichem Brauche der dramatische Dichter als Schauspieler bei der Aufführung seiner Stücke selbst mitwirkte, mußte Sophokles darauf verzichten, weil seine Stimme nicht ausreichende Kraft besaß⁵⁹⁾. Der Archon stellte dem Sophokles einen Schauspieler, der die Function des Dichters übernahm, und seit dieser Zeit überließen die Tragiker dieses Geschäft vollständig den Schauspielern von Beruf. Wichtiger war eine andere Neuerung, die Sophokles bald nach seinem ersten Auftreten eingeführt haben muß, indem er einen dritten Schauspieler hinzufügte. Erst dadurch wurde der volle Gebrauch des Deuteragonisten möglich; nun erst konnte das dramatische Leben sich freier entfalten. Auch die Zahl der Chöreuten wurde von 12 auf 15 vermehrt, aber zugleich ward der Umfang der lyrischen Partien noch mehr eingeschränkt und die Stellung des Chores genauer abgegrenzt, um für die selbständige Entwicklung der Handlung mehr Raum zu gewinnen. Alle diese

59) Nur ausnahmsweise trat Sophokles ein oder das andere Mal auf der Bühne auf, und zwar immer nur in einem Stück, wie im *Thamyras* und der *Raufliaa*, wo dem Dichter Gelegenheit gegeben war, seine musikalische und gymnastische Fertigkeit zu entwickeln.

Neuerungen hatte Sophokles in den ersten Jahren seiner dichterischen Thätigkeit, und zwar in vollem Einverständnis mit Aeschylus und wol auch den anderen einflussreichen Dichtern dieser Zeit, ins Werk gesetzt, wie er auch in einer eignen Schrift über den Chor der Tragödie damals seine Ansichten und Vorschläge genauer begründete und rechtfertigte. Mit Berufung auf eine Notiz bei Suidas⁶⁰⁾ hat man vielfach behauptet, Sophokles habe die tetralogische Form völlig aufgegeben und nur Einzel-dramen gedichtet. Durch einen merkwürdigen Zufall ist uns allerdings von Tetralogien des Sophokles durchaus nichts Genaueres überliefert; allein es ist Thatsache, daß die anderen Dichter in dieser ganzen Zeit, wie Euripides, Philokles, Meletus, die tetralogische Form festhielten; es ist ferner Thatsache, daß Sophokles selbst mit den Tetralogien anderer Dichter unmittelbar concurrirte. Ol. LXXXV, 2 erhielt Sophokles den ersten Preis, Euripides mit einer Tetralogie, zu der die *Alkestis* gehörte, den zweiten Preis; Ol. LXXXVII, 1 tritt Sophokles wieder neben Euripides auf, der eine Tetralogie zur Aufführung brachte, zu welcher die *Mebea* gehörte. Man ist aber ganz undenkbar, daß an demselben Feste ein Dichter mit vier Stücken auftrat, während ein Anderer sich mit einem begnügte; es wäre dies ein ganz ungleicher Kampf gewesen. Ueberhaupt konnte es unmöglich von der Willkür der Dichter abhängen, ob sie mit Tetralogien oder Einzel-dramen sich am Agon betheiligen wollten, da alle diese Verhältnisse festgeregelt waren. Die tetralogische Form hat sich vielmehr, seitdem Aeschylus dieselbe eingeführt hatte, im Ganzen unverändert an den beiden Hauptfesten, an den größeren oder städtischen Dionysien und den Länden behauptet; auch Sophokles ist dieser Ordnung allezeit treu geblieben. Aber während bei Aeschylus und den älteren Dichtern die einzelnen Stücke der Tetralogie in der Regel durch die Einheit des Mythos verbunden waren, verzichtete Sophokles meist auf diesen stofflichen Zusammenhang; er zog es vor, Stücke verschiedenen Inhalts mit einander zu verbinden; und so war auch jedes Drama der Tetralogie ein mehr oder minder abgeschlossenes Ganze. Aber allerdings mag Sophokles dann neben jenen Tetralogien auch ganz selbständige Einzel-dramen gedichtet haben; denn da das Interesse an dramatischen Aufführungen immer mehr zunahm und größere Gemeinden, wie der *Piræus*, sich nicht mehr mit der Wiederholung älterer Stücke begnügen mochten, lag es nahe, daß die attischen Tragiker auch diesem Bedürfnisse zu genügen suchten. Für die beschränkten Mittel dieser Gemeinden waren Tetralogien nicht geeignet, hier fand das Einzel-drama seine passende Stelle.

Mit den Schätzen der Nationalliteratur ist Sophokles genau vertraut; aber unter den älteren Dichtern hat keiner so entschieden auf ihn eingewirkt als Homer. Den Spuren der Homerischen Poesie geht Sophokles mit liebevoller Sorgfalt nach; natürlich ist hier nicht

60) Suidas *Σοφοκλῆς καὶ πρῶτος ἦρξεν τοῦ δράμα πρὸς δράμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν (τετραλογεῖσθαι, oder vielmehr στρατολογεῖσθαι andere Handschriften).*

von slavischer Nachahmung die Rede; ein ebenbürtiger Geist wie Sophokles wußte am besten den unvergleichlichen Gehalt der alten epischen Dichtungen zu würdigen. Diesen Werken, mit denen er vollkommen vertraut war, verdankt er die besten Anregungen; nicht nur den Stoff zu zahlreichen Dramen hat er aus Homer und den Kyklikern entnommen, nicht nur in der Schilderung der heroischen Zeiten schließt er sich sorgfältig an jene Vorbilder an, sondern vor Allem in der Auffassung der Charaktere nimmt man den Einfluß der Homerischen Poesie wahr; dies gilt nicht allein von solchen Gestalten, die dem Epos und der Tragödie gemeinsam sind, wie z. B. Aias oder Odysseus, sondern Sophokles besitzt überhaupt, wie Homer, die Kunst der individuellen Charakterzeichnung in hohem Grade. Zahlreiche Sentenzen sind auf Homer als Quelle zurückzuführen; Bilder und Gleichnisse erinnern mehrfach an das Epos, vor Allem aber finden wir bei Sophokles eine Menge Worte und Wortformen, die der epischen Sprache eigenthümlich sind, und zwar in allen Theilen des Drama, natürlich in einzelnen Stücken häufiger, wie namentlich im Aias.

Daß ein Dichter, der mehr als 60 Jahre hindurch für seine Kunst ununterbrochen wirkte und unablässig auf seine Fortbildung bedacht war, in diesem langen Zeitraume sich nicht völlig gleich bleiben konnte, liegt auf der Hand. Ganz abgesehen von der Einwirkung, welche das verschiedene Lebensalter nothwendig auf jede Dichternatur ausüben wird, konnte sich auch Sophokles dem mächtigen Einflusse einer Zeit, die in hohem Grade bewegt war, sowie den Anregungen anderer mitstrebbender Dichter nicht entziehen. Bei Plutarch⁶¹⁾ ist uns eine interessante Aeußerung des Sophokles erhalten, worin der Dichter selbst seinen Entwicklungsgang kurz und bündig schildert. Sophokles bekennt, daß er in seinen ersten Jugendarbeiten den feierlichen würdevollen Styl der Aeschyleischen Tragödie nachzubilden versucht habe; dann, indem er diesem Streben nach Kühnheit und Größe entsagte und seinen eigenen Weg zu gehen unternahm, haßte diese weiteren Versuchen etwas Herbes und Strenges an, was zu der angeborenen Milde seines Wesens nicht recht stimmte; aber eben indem der Dichter seiner eigentlichen Natur nicht nachgeben mochte, neigte er zum Entgegengesetzten hin; diese Arbeiten waren daher auch nicht einfach und natürlich genug, man fühlte den Zwang, den der Dichter sich auferlegte, und er tabelt selbst ein gewisses Uebermaß des Künstlichen. Endlich nach diesen verschiedenen Versuchen fand Sophokles die

ihm gemäße Weise und entwickelte sein großes Talent in aller Selbständigkeit. Während bei Aeschylus Alles Kühn und großartig angelegt ist und charakteristische Darstellung, sowie vollendete Schönheit nur insoweit zu ihrem Recht gelangen, als sie jener Größe dienen, strebt Sophokles vor Allem nach Maß und Harmonie. Eine gewisse Ruhe, die wohlthuend wirkt, zeigt sich selbst in der Leidenschaft und Bewegung; in dieser Beziehung ist Sophokles vor seinem jüngeren Zeitgenossen Euripides weit verschieden. Milde und Anmuth werden schon von den Alten als das besondere Merkmal der Sophokleischen Art bezeichnet; aber man darf darin doch nicht das ausschließliche Geſetz seines Kunststils erblicken; denn das Talent des Dichters ist viel zu reichhaltig; er übt seine Kunst zu sehr mit klarem Verständniß und Bewußtsein, als daß er lediglich dem inneren Zuge seiner Natur folgen sollte. Dem Dichter ist es vor Allem um Wahrheit und Treue der Darstellung zu thun, und so wendet er nach Bedürfniß die verschiedensten Mittel der Kunst an. Aber in der Art, wie Sophokles durch Abstufungen, durch unmerkliche Uebergänge, durch richtige Vertheilung von Licht und Schatten das Verschiedenartigste harmonisch zu vereinigen versteht, zeigt sich vor Allem seine Meisterschaft. Aeschylus ist unbestritten eine reichere, großartigere Natur; nur ein wahrhaft originaler Dichter konnte so wie Aeschylus Begründer und Gesetzgeber der Tragödie werden; ihm gebührt daher mit vollem Rechte die erste Stelle. Aber diese Anerkennung darf uns gegen die sinnige Dichternatur des Sophokles, der die Erfindungen seines genialen Vorgängers weiter fortbildet und verfeinert, nicht ungerecht machen. Während die Gestalten der Aeschyleischen Tragödie meist fertige Charaktere sind, zeigen die des Sophokles eine viel bestimmtere Individualität. Der Dichter ist überall bemüht, das reiche innere Leben zur Darstellung zu bringen; in der Kunst der Charakteristik der handelnden Personen, in der psychologischen Entwicklung ist Sophokles Meister. Um diesen Zweck zu erreichen, umgibt er die Hauptpersonen mit anderen, theils ähnlichen, theils entgegengesetzten Nebenfiguren, die nach verschiedenen Richtungen hin in die Handlung eingreifen. Indem sie so, bald fördernd, bald hemmend, mit der Hauptperson in unmittelbare Berührung kommen, wird der Charakter des Helden nach allen Seiten in helles Licht gesetzt und immer neue Züge treten hervor. Nicht minder erkennt man die Kunst des Dichters in der Anlage seiner Stücke, in der Anordnung der Handlung; die einzelnen Scenen sind nicht mehr äußerlich an einander gereiht, sondern kunstreich verflochten, nach überdachten, wohl erwogenem Plane wird die Handlung zu Ende geführt. Den überlieferten Stoff weiß Sophokles so zu gestalten, daß er den Gesetzen der dramatischen Composition wie den Anforderungen des höheren sittlichen Gesetzes entspricht. Sobald es die Rücksicht auf die Idee des Stückes, auf die künstlerische Anlage verlangt, nimmt er keinen Anstand von der überlieferten Sage abzuweichen, aber er ändert dieselbe niemals willkürlich ab, bloß um etwas Neues vorzubringen, oder um einen momentanen Effect zu erreichen.

61) De Profectibus in virtute c. 7: ὁμοίως γὰρ Σοφοκλῆς κλεῖν τὸν Αἰσχύλον διακραιχῆς (schr. διακραιχῆς) ὄγκον, εἶτα τὸ μικρόν καὶ κατὰ τεχνὸν τῆς αὐτοῦ (schr. αὐτοῦ) κατασκευῆς, τρίτον ἦδη τὸ τῆς (hier ist wahrscheinlich κοινῆς ausgefallen) λέξεως μεταβάλλειν εἶδος, ἐπεὶ ἐστὶν ἡδυνάτατον καὶ βέλτερον, ὅπως οἱ φιλοσοφοῦντες, ὅταν ἐκ τῶν παρηγορητικῶν καὶ κατὰ τεχνὸν εἰς τὸν ἀπτόμενον ἦθους καὶ κάθους λόγον μεταβάσιν, ἀρχοῦνται τῆς ἀληθῆς προκοπῆς καὶ ἀνθρώπων προκοπῆς. Diese Stelle ist, nachdem sie von Haffelbach (Sophokleisches. Frankf. 1861) ohne allen Erfolg besprochen worden war, von Weidert (De Sophocle artis suae aestimatore. Halae 1862) behandelt.

Wenn nach der Definition des Aristoteles die Aufgabe des tragischen Dichters hauptsächlich darin besteht, daß er eine läuternde und erhebende Wirkung auf uns ausübt, indem er Furcht und Mitleid erweckt, so entspricht dieser Forderung vor Allem die Poesie des Sophokles. Nicht bloß gegen den Schluß des Drama sucht der Dichter alle Mittel seiner Kunst anzuwenden, um eine tief erschütternde, mächtig ergreifende Wirkung hervorzubringen, sondern er ist sich dieser seiner Aufgabe fortwährend bewußt. Dazu dient ihm ganz besonders das Kunstmittel der Amphibolie, was zwar zuweilen auch bei Aeschylus, ebenso später bei Euripides erscheint, aber von keinem anderen Tragiker nach dem Vorgange Homer's so häufig und zugleich so wirksam angewandt wird, als von Sophokles, namentlich im *Oedipus Tyrannus*. Unbewußt und ohne Ahnung sprechen die handelnden Personen, die am Rande des Abgrunds stehen, der ihren Augen verborgen ist, Worte aus, deren volle Bedeutung nur der Zuschauer, der die Gefahr, der den Ausgang kennt, zu fassen vermag.

Wie der Dichter selbst eine milde, maßvolle, innerlich gefasste Natur ist, so läuft auch der sittliche Grundgedanke seiner Poesie überall darauf hinaus, daß der Mensch Maß halte, daß er seinen eigenen Willen den höheren sittlichen Mächten unterordne und Resignation üben lerne. Sophokles ist weit entfernt von dem Gedanken an die Alles beherrschende Gewalt eines dunklen Verhängnisses, was willkürlich die Geschicke der Menschen leitet. Wenn hier und da die handelnden Personen oder auch der Chor sich in diesem Sinne äußern, so lehrt ihnen der Dichter abichtlich die gewöhnliche Meinung, er benützt dies, um eben dadurch den Eindruck des Dämonischen, des Uebernatürlichen hervorzubringen. Das Schicksal ist vielmehr das Gesetz der menschlichen Natur selbst, das Unheil, was den Menschen trifft, erscheint mehr oder minder als nothwendige natürliche Folge eigener Verschuldung; indem der sündige Trotz und Uebermuth gebrochen wird, stellt sich das Gleichgewicht, die sittliche Weltordnung wieder her.

Hatte schon Aeschylus den Umfang der Chorklieder bedeutend ermäßigt, um die dramatische Handlung zu ihrem Rechte kommen zu lassen, so geht Sophokles noch einen Schritt weiter. Der Dialog ist bei ihm ganz entschieden die Hauptsache, der Chor wird immer mehr aus seiner früheren Stellung verdrängt, er ist nur noch ein dienendes untergeordnetes Glied, und so haben auch die Chorklieder des Sophokles nicht das mächtig Ergreifende, was die Aeschyleische Tragödie auszeichnet, sondern sie athmen mehr einen ruhig friedlichen Geist; auch hier hält Sophokles zwischen dem feierlichen Ernst des Aeschylus und der leichten glatten Weise des Euripides eine gewisse Mitte inne. Auf die reiche Mannichfaltigkeit rhythmischer Formen, die sein großer Vorgänger anwendet, verzichtet Sophokles; mit entschiedener Vorliebe, wie kein anderer Dichter, soviel wir wissen, gebraucht er logogödische Versmaße, die sich durch Anmuth und Eleganz empfehlen. Dagegen wird der Dialog mit großer Kunst behandelt, namentlich zeigt sich dies im leidenschaftlichen

Wortwechsel, wo mit schneidender Dialektik Vers um Vers, Halbvers um Halbvers, Rede und Gegenrede auf einander folgen, wo der Eine den Anderen immer zu überbieten, die Gründe des Gegners zu widerlegen oder doch zu schwächen sucht, indem er sie ihm vorweg nimmt und ihnen so die Spitze abbricht. Dem Charakter der Sophokleischen Tragödie entspricht genau die sprachliche Darstellung. In der ersten Periode erinnerte sein Styl offenbar vorzugsweise an Aeschylus; er schöpfte mit Vorliebe aus dem alterthümlichen Sprachschatz und gebrauchte gern volksmäßige Wendungen. Später, wie die Eigenthümlichkeit des Dichters sich selbständiger entwickelte, wird der Ausdruck immer gewählter; vollkommen in Harmonie mit dem ganzen Wesen des Dichters, hat auch sein Styl etwas Vornehmes und doch Einfaches; denn selbst Gewöhnliches und Alltägliches erscheint durch seine Umgebung geädelt. Sophokles hält auch hier gewissermaßen die Mitte zwischen Aeschylus und Euripides; jeder von diesen beiden Dichtern hat seinen besonderen leicht kenntlichen Styl ausgebildet, den er überall in Anwendung bringt; Sophokles ist viel mannichfaltiger, die Sprache erscheint in der Regel dem jedesmaligen Charakter und der besonderen Stimmung angemessen. Freilich hat es für den Erklärer besondere Schwierigkeiten, dies Geheimniß des Sophokleischen Stils vollständig zu fassen.

Auch von Sophokles' Stücken ist uns nur eine mäßige Zahl erhalten. Die sieben Tragödien, die wir besitzen, reichen nicht aus, um den allmählichen Entwicklungsgang des Dichters genauer zu verfolgen. Leider ist nicht einmal überall die Zeit der Aufführung bei den einzelnen Stücken überliefert oder sicher zu ermitteln; doch gehört die Mehrzahl derselben der mittleren Lebensperiode des Dichters, zwei dem höheren Greisenalter an. Von den Anfängen seiner Poesie ist uns Nichts erhalten; die erste Stufe seiner Entwicklung, wo Sophokles sich eng an Aeschylus angeschlossen, vermögen wir nur aus den vereinzelten Bruchstücken verllorener Dramen einigermaßen zu erkennen. Bald nach Aeschylus' Tode mag Sophokles über diese Stufe hinausgegangen sein; wie lange er auf der zweiten verharrte, wissen wir nicht, aber wol erkennen wir überall in den älteren Stücken unter den erhaltenen noch die deutlichsten Anklänge an jenes künstliche und herbe Wesen, was der Dichter selbst als das charakteristische Merkmal dieser Periode bezeichnet. Nirgends tritt dies so deutlich hervor, als in der *Elektra*; in dieser Tragödie behandelt Sophokles denselben Stoff wie Aeschylus in den *Choephoren*; aber während bei Aeschylus Orestes die Hauptperson ist, macht Sophokles die *Elektra* zum eigentlichen Mittelpunkte der Handlung; die Pflicht der Blutrache war für *Elektra* eigentlich nicht vorhanden, aber sie ist ganz von diesem einen Gefühle erfüllt, sie ist die Seele des Ganzen, die den Bruder zu der grausen That antreibt, welche er kaltblütig und ohne alles Bedenken vollzieht. Und zu diesem schroffen, herben Wesen, welches die handelnden Personen zeigen, kommt das ausgebildete rhetorische Element hinzu, welches in kunstreichster Weise hier mehr als in irgend einem anderen

Stücke die gesammte Darstellung durchbringt und beherrscht. Jene kathartische Wirkung, die sonst dem Sophokles vorzüglich gelingt, wird hier nicht recht erreicht und nach der Wiedererkennung sinkt das Stück entschieden. Aber auch die Antigone und die Trachinierinnen, in denen gleichfalls Frauen in den Vordergrund treten, sind nicht frei von jener strengen und herben Art; das letztere Stück ist auch sonst nicht ohne auffallende Mängel und schwerlich in seiner ursprünglichen Gestalt uns überliefert. Dasselbe gilt auch von *Alas*, wo der letzte Theil offenbar auf Anlaß einer neuen Aufführung von fremder Hand hinzugefügt wurde, vielleicht von Iophon, dem Sohne des Dichters. Dagegen zeigt der *Oedipus Tyrannus* die Höhe der Sophokleischen Kunst; der Stoff war allgemein bekannt, es fehlte somit der Reiz der Neuheit und doch fühlt man sich von Anfang bis zu Ende gefesselt. *Oedipus' Geschick* war von der Sage in großen bestimmten Zügen überliefert, daran konnte und mochte der Dichter Nichts ändern; aber seine Aufgabe, den Verlauf zu motiviren, den Charakter des Mannes darzulegen, der gleichsam willenlos ins Verderben stürzt, hat er auf das Glückliche gelöst. Wie Aeschylus im Anfange auf Sophokles eingewirkt hat, so konnte sich der Dichter später dem Einflusse des Euripides nicht entziehen; allein Sophokles wird auch jetzt dem angeborenen Sinne für das Maßvolle und Harmonische nicht untreu. So ist sein *Philoctet*, ein Intrigenstück, wie sie damals der herrschenden Richtung der Zeit besonders zusagten, aber im Vergleiche mit dem künstlichen dramatischen Apparat bei Euripides ist die Handlung schlicht und alles Einzelne ist mit großer psychologischer Kunst ausgeführt, sodas Sophokles mit einfachen Mitteln eine bedeutende Wirkung erzielte. Im *Oedipus auf Kolonos* bot die alte Ueberslieferung gar wenig dar; der Dichter war hier vorzugsweise auf seine eigenen Hilfsmittel hingewiesen, aber geschickt hat er die Gelegenheit benutzt, um historische Erinnerungen mit dem mythischen Stoffe zu verbinden. Dieses Stück ist sicherlich die letzte Arbeit des greisen Sophokles; das dramatische Interesse ist geringer als sonst, die Handlung schreitet langsam vorwärts, die Charaktere der handelnden Personen treten nicht in so klar ausgeprägten Zügen uns entgegen wie in früheren Arbeiten. Bemerkenswerth ist auch die Breite und Fülle der Darstellung, daher der Umfang des Stückes sehr bedeutend ist, und zwar nimmt hier das lyrische Element wieder einen breiteren Raum ein. Aber ausgezeichnet ist vor allen dies Drama durch Reichthum der Gedanken, durch eine wohlthuende Wärme der Empfindung und eine gewisse gleichmäßige Anmuth, die über das Ganze ausgegossen ist.

Euripides, der jüngste der drei großen Tragiker, ist Ol. LXXV, 1 geboren am 20. Boedromion am Tage der Schlacht bei Salamis, und zwar auf jener Insel selbst. Wahrscheinlich hatten seine Aeltern dort Grundbesitz, wie auch später der Dichter sich gern aus dem Geräusche der Stadt in die Einsamkeit jener durch ihre Naturschönheit ausgezeichneten Insel zurückzog, um ganz ungehindert seinen dichterischen Studien sich widmen zu können.

Sein Vater Mnesearchides scheint, veranlaßt durch ein Drakel, was dem Sohne den Siegerkranz in Argonen verhieß, besonders für die körperliche Entwicklung des jungen Euripides gesorgt zu haben; doch ward darüber die geistige Ausbildung nicht verabsäumt. Namentlich übte sich Euripides im Zeichnen und Malen, was damals noch nicht so allgemein Sitte war als später. Grade diese Beschäftigung ist übrigens nicht ohne Einfluß auf die dichterische Entwicklung des Euripides gewesen; kein anderer Tragiker zeigt eine so entschiedene Vorliebe für malerische Beschreibungen; in der anschaulichen, detaillirten Schilderung ist er Meister. Man nimmt gewöhnlich an, Euripides habe sich frühzeitig dem Studium der Philosophie zugewandt, namentlich mit Eifer sich an Anaxagoras angeschlossen; aber hätte Euripides in einem näheren persönlichen Verhältnisse zu jenem Philosophen gestanden, dann sollte man erwarten, daß der Einfluß des Anaxagoras grade in den früheren Arbeiten des Dichters hervortreten würde; allein davon ist Nichts wahrzunehmen. Offenbar hat Euripides erst in der späteren Periode seines Lebens sich philosophischen Studien mit Entschiedenheit zugewandt, erst um den Beginn des peloponnesischen Krieges; dies ist aber grade die Zeit, wo die Sophisten hauptsächlich ihre Thätigkeit entwickelten, wo überhaupt das Interesse an Philosophie sich in Athen in immer weiteren Kreisen verbreitete. Und so nimmt auch Euripides, der überhaupt für alles Neue leicht empfänglich war, jetzt lebhaften Antheil an den philosophischen Bestrebungen seiner Zeitgenossen. Euripides mag die verschiedenen Sophisten, die damals in Athen auftraten, gehört haben, aber nicht alle wirkten gleichmäßig auf ihn ein. Von dem Einflusse des Gorgias, der für Andere so wichtig wurde, ist Nichts wahrzunehmen; schon die prunkhafte Manier dieses Sophisten mußte dem Euripides entschieden widerstreben, der auch in seinem Stile von Anfang an überall das Einfache und Natürliche liebt. Protagoras und Prodikus werden ausdrücklich als Lehrer des Dichters genannt; ihre Vorträge mag er eifrig besucht, ihre Schriften studirt haben, und selbst auf näheren persönlichen Verkehr weist es hin, wenn Protagoras seine berufene Schrift *Περὶ ὁρίων* zuerst im Hause des Euripides vorlas. Aus der Schule dieser Sophisten stammt vorzugsweise jene entschieden subjective Weltbetrachtung, die wir namentlich in den späteren Stücken des Euripides überall wahrnehmen; daher jener Skepticismus in religiösen Dingen und jene sophistische Dialektik, welche durchgehends die dramatischen Arbeiten des Euripides charakterisirt. Der Einfluß des Protagoras insbesondere tritt nirgends so entschieden hervor wie in der *Heruba*. Auch zwischen Sokrates und Euripides mag ein gewisser persönlicher Verkehr stattgefunden haben; Euripides mag bei dem ersten Auftreten des Philosophen, was, wie es scheint, allgemeines Aufsehen erregte, sich ihm genähert haben, um seine Ansichten genauer kennen zu lernen. Allein von einem tieferen nachhaltigen Einflusse dieses Philosophen auf den tragischen Dichter ist Nichts zu erkennen. Die Spottreden der Komiker, die sogar den Euripides bei seinen Stücken sich der Unter-

führung des Sokrates bedienen ließen, haben wenig zu bedeuten. Dem handelnden Leben steht Euripides, der am liebsten in die Einsamkeit sich zurückzog, fast ganz fern; daß er aber als scharfer Beobachter auch das bewegte politische Leben seiner Zeit und nächsten Umgebung berücksichtigte, beweisen seine Dramen. Allein eine feste, in klaren Zügen ausgeprägte politische Ansicht ist bei Euripides nicht zu finden; nur in einem Punkte ist er sich stets treu und gleich geblieben; so sehr auch Euripides in mancher Beziehung mit Aristias sympathisirte, so nimmt er doch niemals für Sparta und die Lacedämonier Partei, sondern Sparta war alle Zeit Hauptgegenstand seiner Abneigung, die sich in vielen Stellen, oft nicht grade in passendster Weise, aufs Unzweideutigste kund gibt. Die häuslichen Verhältnisse des Dichters waren, wie es scheint, nicht eben glücklich, was der Komödie zu mannichfachen Spöttereien Anlaß gab. Nun hat Euripides in seinen Tragödien besonders Frauencharaktere geschildert; sie treten so entschieden in den Vordergrund, daß wol in der Hälfte seiner Stücke die Hauptrollen Frauen zu fallen; hat doch Euripides gleich mit der Darstellung des dämonischen Charakters der Medea in den Belladen seine dramatische Laufbahn begonnen. Nun werden aber die Frauen nicht grade glimpflich vom Dichter behandelt; ihre Schwächen und Fehler kennt Euripides aufs Genaueste; daher galt Euripides allgemein als Weiberfeind und man brachte dies eben mit seinen eigenen Lebenserfahrungen, wie leicht erklärlich ist, in Verbindung. Es ist Thatsache, daß in den Dramen des Euripides die Darstellung weiblicher Charaktere nicht nur eine entschieden bevorzugte Stellung einnimmt, sondern auch dem Dichter in ungleich höherem Grade gelingt, während seine Männergestalten oft aller Würde über der Naturwahrheit entbehren. Allein man darf dies doch nicht so ausschließlich auf die persönlichen Verhältnisse des Dichters zurückführen; auch anderwärts kann man wahrnehmen, wie in einer sinkenden Literatur das männliche Element, was früher entschieden vorherrscht, zurückzutreten anfängt: so auch in der griechischen Literatur, die damals ihren Höhepunkt bereits erreicht hatte. Nun befand sich aber grade damals das häusliche Leben in Griechenland, besonders in Athen, in tiefem Verfall; die Frauen verharrten in der gedrücktsten Stellung; Euripides aber, wie er melancholischen Gemüthes war, liebte es überhaupt, mehr die Schattenseiten hervorzuheben. Das persönliche Bestimmte bei einzelnen wenig motivirten Ausfällen mitgewirkt hat, ist wol denkbar; allein man darf darin nicht den eigentlichen Grund suchen.

Wie Aeschylus fern von seiner Heimath starb, so hat auch Euripides die letzte Zeit seines Lebens in Makedonien zugebracht. Di. XCII, 4 ist er noch in Athen, denn in diesem Jahre wurde der Drexles aufgeführt. Unmittelbar nachher mag er Athen verlassen haben, indem er einer ehrenvollen Einladung des Königs Archelaus folgte. Makedonien war bisher in der Bildung entschieden zurückgeblieben, aber je mehr es an politischer Bedeutung gewann, desto mehr empfand man diese Vernachlässigung. Archelaus war allerdings keineswegs ein

makelloser Charakter und entbehrte eigentlich selbst der tieferen Bildung, fühlte aber doch, was ihm und seinem Volke fehlte; er stiftete einen musischen Agon nicht nur zu Dion am Olympus in Pierien, einer Stätte, an welche sich alte ehrwürdige Erinnerungen knüpften, sondern auch zu Megä in der früheren Hauptstadt des Landes. Dazu bedurfte es der Theilnahme und Mitwirkung der Dichter, und so suchte Archelaus die namhaftesten Männer seiner Zeit an sich zu ziehen, was ihm auch zum Theil gelang. Nicht nur Euripides, sondern auch Agathon, der Dithyrambendichter Timotheus, der Epiker Chörilus verweilten längere oder kürzere Zeit am makedonischen Hofe. Euripides stand bei Archelaus in besonderer Gunst und Ehren; auch war er dort nicht unthätig, außer der Tragödie Archelaus dichtete er die Tetralogie, zu welcher die Bacchen gehören, die erst nach dem Tode des Tragikers der jüngere Euripides in Athen zur Aufführung brachte. Hier in Pella starb Euripides noch vor Sophokles 75 Jahre alt, Di. XCIII, 3.

Euripides hat seine ganze Thätigkeit der tragischen Poesie gewidmet. Frühzeitig, bereits im 25. Jahre, Di. LXXXI, 1, trat er auf. Die Zahl seiner Stücke belief sich auf zweiundneunzig, d. h. so viele kannten die Alexandriner aus den Didaskalien, denn schon damals waren manche Dramen spurlos verloren gegangen. Wir besitzen unter dem Namen des Euripides noch neunzehn Stücke, davon ist jedoch der Rhesus auszuschneiden, der offenbar von anderer Hand verfaßt ist. Immer aber ist uns von den Arbeiten des Euripides ungleich mehr erhalten, als von den Stücken seiner Vorgänger. Aber obschon nahezu der vierte Theil seines dichterischen Nachlasses uns vorliegt, fehlt dennoch viel an Vollständigkeit, und wir müssen grade hier vorsichtig sein, um nicht ungerecht gegen den Dichter zu werden. Unser Urtheil über Euripides würde zwar im Ganzen und Großen schwerlich anders ausfallen, aber das bedeutende Talent des Mannes würde uns klarer entgegenreten, wenn, ich will nicht sagen mehr, aber andere Dramen uns überliefert wären. Denn leider sind grade solche Stücke, die bei den Zeitgenossen den meisten Beifall fanden, die sich auch später besonderer Gunst erfreuten, wo große Vorzüge und dichterische Schönheiten die Mängel offenbar überwogen, für uns verloren, wie Telephus, Philoktet, Antiope u. a., während so manches geringhaltige Werk uns erhalten ist. Die Mehrzahl jener achtzehn Dramen, obwol nur von einigen die Zeit der Aufführung ausdrücklich überliefert ist, gehört der letzten Lebenshälfte des Euripides an, wo überhaupt der Dichter am fruchtbarsten war. Euripides arbeitet schnell, ja oft flüchtig; die Zeitverhältnisse des peloponnesischen Krieges waren auch nicht besonders günstig; abgesehen von der Unruhe der Zeit, die den Dichter nur selten zur rechten Stimmung des Gemüthes kommen ließ, war damals die Thätigkeit der wirklich productiven Tragiker allzu sehr in Anspruch genommen, und wir können annehmen, daß Euripides in dieser Periode fast alljährlich eine Tetralogie dichtete. Obwol die eigenthümliche Art des Tragikers schon in seinen früheren Arbeiten nicht zu verkennen ist, so bildet

doch dieselbe sich jetzt immer entschiedener aus, tritt in völlig klaren und bestimmten Zügen hervor. Euripides ist es, der vorzugsweise diese weitere Entwicklung der tragischen Kunst begründet. Von Euripides sind nicht nur die späteren Dichter insgesammt abhängig, sondern auch die Zeitgenossen, selbst Männer wie Sophokles konnten sich seinem Einflusse nicht entziehen. Ein lebensschafflicher, bewegter Ton charakterisirt die jüngere Tragödie, das Subjective macht sich hier ganz entschieden geltend; daher denn auch Frauencharaktere in den Vordergrund treten, daher die Leidenschaft der Liebe, welche in der älteren Tragödie nur ausnahmsweise dargestellt wurde, einen immer breiteren Raum einnimmt, daher überhaupt jenes gediegene Pathos, welches der älteren Tragödie eigen ist, mehr und mehr dem Sentimentalen und Rührenden weichen muß. Daher werden auch die Stücke mit glücklichem Ausgange besonders bevorzugt. Während die Choralieder noch mehr beschränkt wurden, beanspruchen die Monodien und überhaupt die lyrischen Partien der Schauspieler (ἐκ ἀπὸ οὐρανοῦ) immer größeren Raum. Ein charakteristisches Merkmal dieser jüngeren Tragödie ist endlich die freie, ja zuletzt entschieden nachlässige Behandlung des Verses im Dialog, worin grade Euripides am weitesten geht, während die Späteren die metrische Form wieder mit größerer Strenge behandeln.

Euripides hatte Anfangs keinen leichten Stand; hinsichtlich des äußeren Erfolges hat er weder Sophokles noch Aeschylus erreicht. An Begnern und leidenschaftlichen Tadlern fehlte es ihm niemals; Keiner aber hat ihn wol mit solcher Ausdauer und Consequenz angegriffen als Aristophanes, und auch die anderen gleichzeitigen Komödiendichter scheinen ihm nicht grade freundlich gesinnt gewesen zu sein. Allein grade diese scharfe und mitunter einseitige oder übertriebene Kritik der Komiker beweist am besten, welche Bedeutung jene Richtung hatte, die Euripides mit Ausdauer verfolgte. Und aller dieser Anfechtungen ungeachtet dringt der Dichter durch, er wird allmählich der entschiedene Liebling des Publicums, selbst Gegner und Widerstrebende können seinem Einflusse sich nicht entziehen. Man kann aber nicht behaupten, daß Euripides mit unwürdigen Mitteln um Gunst geworben, oder jeder augenblicklichen Laune und Neigung der Menge gehuldigt habe; Euripides war dem Publicum gegenüber eher schroff und weit davon entfernt, ohne Weiteres seinem Geschmacke sich zu fügen, wo es nicht mit der eigenen Ueberzeugung stimmte. Aber indem er dem veränderten Geiste der Zeit mit vollem Bewußtsein sich anschließt und denselben in seiner Kunst zur Geltung zu bringen sucht, konnte dem talentvollen, reichbegabten Dichter schließlich der Erfolg nicht fehlen.

Freilich ist das entschiedene Hervortreten des Subjectiven, dieses Vorherrschen der Reflexion, ein deutliches Zeichen des herannahenden Verfalles der Kunst; als Euripides auftrat, hatte die hellenische Poesie ihren Höhepunkt bereits erreicht. Es ist daher auch schwer, diesem Dichter gerecht zu werden; es ist viel leichter, die Schwächen und Mängel seiner Poesie, welche in die Augen springen, als die Schönheiten und Vorzüge ins

rechte Licht zu setzen. Euripides ertheilt jener inneren Harmonie, die wir bei Aeschylus und Sophokles antreffen. Einzelnes ist von unvergleichlicher Schönheit und übt die mächtigste Wirkung aus, aber das Ganze wird uns selten wahrhaft befriedigen und jene befreiende Gewalt ausüben, welche aller echten und gesunden Poesie eigen ist. Und doch ist Euripides eigentlich der letzte große Dichter, den Athen, den Griechenland hervorgebracht hat; kein Anderer hat eine so mächtige Wirkung nicht nur auf seine unmittelbare Umgebung, sondern mehr noch auf die Folgezeit ausgeübt. Euripides hat eben schon etwas entschieden Modernes; das Subjective tritt bei ihm mächtig hervor, seine Stücke tragen daher ganz den Charakter der Selbstbekenntnisse an sich, Alles ist vom Eindruck des Augenblickes abhängig, wie für die Wirkung des Augenblickes bestimmt. Es ist oft weit mehr ein psychologisches und culturgeschichtliches, als ein ästhetisches Interesse, was hier Befriedigung findet. Aber grade dadurch ergriffen seine dramatischen Arbeiten mit so wunderbarer Gewalt die Zeitgenossen und gleichgestimmten Gemüther der folgenden Jahrhunderte. Die Zeit, welcher der Dichter angehört, ist eine äußerst bewegte, sie ist durchaus erfüllt von einem revolutionären, widerspruchsvollen Geiste; ein tiefer Bruch geht durch sie hindurch; dieser Zweifel, diese Zerrissenheit war nicht weniger als günstig für die Pflege echter Poesie, welche Sammlung, ruhiges und gefasstes Wesen erheischt. Euripides ist ganz ein Kind dieser Zeit; eine empfängliche, zart organisirte Natur, wie er war, empfindet er alle diese Unruhe und Zerrissenheit mit; ein zwiespältiges Wesen, eine trübe, trostlose Ansicht der Welt tritt und bei ihm überall entgegen. Während Sophokles' Gemüth mit dem überlieferten Glauben sich beruhigt, ist bei Euripides eine kalte, skeptische Betrachtung, eine rationalistische Auffassung der Dinge herrschend. Die Art, wie er das Religiöse behandelt, erscheint entschieden frivol, und dabei ist diese beständige Polemik langweilig, man fühlt, wie der Dichter selbst und sein tieferes Gemüth darin keine rechte Befriedigung zu finden vermag.

Euripides' Stellung war eine besonders schwierige. Der Dichter gehört einer Zeit an, wo Alles sich umgestaltete, wo das Alte seine Macht einbüßt, ehe noch das Neue sich selbständig gebildet und entwickelt hat. In solchen Zeiten kann ein großer Geist wol noch einmal den Versuch machen, das Ueberlieferte festzuhalten und es in der ihm gemäßen Weise zu reproduciren; was in dieser Richtung zu leisten war, hat Sophokles gethan, der im Ganzen unberührt bleibt von der verzehrenden Unruhe seiner Zeit. Euripides konnte und mochte diesen Weg nicht weiter verfolgen; für ihn gab es nur eins, das Neue frisch und mit allen Kräften zu ergreifen. Aber er blieb auf halbem Wege stehen; er hat nicht den Muth, sich von dem Herkommen ganz und gar loszusagen und ein völlig neues Gebäude aufzuführen, sondern geht darauf aus, das Alte und Ueberlieferte mit den Ideen der neuen Zeit zu verschmelzen. Aber diese Vermittelung ist ihm nicht recht gelungen, es entsteht etwas Zwiespältiges, was nirgends volle Befrie-

digung gewähren kann. Euripides sucht die Tragödie der Gegenwart unmittelbar nahe zu rücken; die Charaktere, die Gesinnungen, die Sprache seiner Dramen gehören durchaus der Zeit des Dichters an. Euripides berührt überall die treibenden Mächte, die weltbewegenden Gedanken seiner Zeit, und Niemand wird den Dichter tadeln, wenn er die Charaktere mit dem reicheren Inhalte der Gegenwart zu erfüllen, den Personen seiner Stücke kräftigeres Leben einzuhauchen bemüht ist. Aber mit den Charakteren der alten Sage und epischen Dichtung, die mit einer gewissen Naivität und Entfagung behandelt sein wollen, war eine so freie Behandlung, welche der Heroenzelt gradezu die Farbe der unmittelbaren Gegenwart leihet und bis zu der äußersten Grenze des Erlaubten fortschreitet, gar schwer zu vereinigen. Euripides mußte vielmehr, indem er diese Bahn betrat, nun auch die ideale Welt des Mythos, die verbraucht war, an welche das Volk nicht recht mehr glaubte, gänzlich fallen lassen; Euripides mußte seinen Stoff aus der Geschichte und aus dem Leben selbst entnehmen. Hätte er sich dazu entschließen können, dann wäre er der eigentliche Begründer der historischen Tragödie, sowie des bürgerlichen Trauerspiels geworden. Jetzt treibt er mit den überlieferten Mythen ein freies willkürliches Spiel, weder dem Alten, noch dem Neuen wird er gerecht; es besteht ein ungelöster Widerspruch und alle Kunst des Dichters ist nicht im Stande, diese innere Unwahrheit zu verdecken. Ueber Ansätze und Anfänge einer neuen Kunstform ist daher auch Euripides nicht hinausgekommen. — Daß einer so entschledenen reflectirenden und ernstern, ja melancholischen Natur die harmlose naturwüchsigke Laune des Satyrdramas am wenigsten gemäß war, liegt auf der Hand; war doch überhaupt diese ganze Gattung dem Geschmacke der Zeit bereits ziemlich entfremdet und man hätte sie eigentlich ganz fallen lassen sollen. Aber die Macht des Herkommens war auch hier zu groß, man mochte auf das heitere Nachspiel der Tragödie nicht verzichten. Daher macht Euripides, so viel wir wissen, zuerst den Versuch, statt des üblichen Satyrdramas die tragische Tetralogie mit einem Stück zu beschließen, was die Gegensätze des Ernstes und Scherzes, des Tragischen und Komischen unmittelbar neben einander enthält, wie die *Alkestis*. Während die antike Kunst sonst streng auf Reinheit und Sonderung der Gattungen und Formen hält, geht Euripides auch hier kühn über die Schranken seiner Zeit hinaus. Uebrigens hat Euripides daneben noch immer Satyrdramen gedichtet; die Alten kannten acht Stücke dieser Art; glücklicherweise ist uns eins von diesen erhalten, der *Kyklops*, jetzt der einzige Repräsentant dieser ganzen Gattung. Dieses Satyrstück ist von mäßigem Umfange, daher auch der bekannte Mythos nur skizzenhaft behandelt ist; aber ein heiterer scherzhafter Ton geht hindurch und es erfüllt seinen Zweck weit besser als jene Stücke, die zwischen Tragödie und Komödie in der Mitte stehen und fast unwillkürlich zu einer Parodie werden. Freilich, wenn uns ein älteres Satyrstück von Aeschylus, oder Pratinas, oder Achäus erhalten wäre, dann dürfte neben

dem ledern großartigen Humor jener Dichter der *Kyklops* des Euripides ziemlich matt und farblos erscheinen.

Man beschuldigt gewöhnlich den Euripides, daß er mit der Ueberlieferung allzu frei umgegangen und die Mythen gar zu selbständig abgeändert habe. Dieser Vorwurf ist in solcher Allgemeinheit nicht recht begründet. Freilich finden wir bei Euripides Vieles, was gewiß nicht auf alter volksthümlicher Sage beruht, aber auch Aeschylus und Sophokles, wie alle griechischen Dichter, haben in nicht wenigen Fällen den Mythos umgestaltet. Begründeter Tadel trifft ihn nur dann, wenn er Fremdartiges und Widerstrebendes einführt, wenn er nach bloßer Laune die Sage abändert, und von solcher Willkür hat sich allerdings Euripides nicht immer frei gehalten. Aber andererseits trifft ihn auch wieder der Vorwurf, daß er allzu sehr von dem überlieferten Stoffe abhängig ist, daß er, statt Unpassendes auszuscheiden oder den höheren Forderungen der Kunst gemäß umzubilden, die verschiedenartigen, oft unvereinbaren Elemente der volksthümlichen Sage aufnimmt. Euripides ist reich an glücklichen poetischen Erfindungen; wenn er nur nicht die üble Gewohnheit hätte, oft selbst deren Wirkung wieder zu vernichten durch seine kühle verstandesmäßige Reflexion, oder durch seine unzeitige Polemik, die er gegen seine Vorgänger ausübt, wie z. B. in der *Elektra* die Wiedererkennung des Orestes sehr geschickt motivirt wird; wenn aber dabei die Choephoren des Aeschylus, und zwar zum Theil in ziemlich peripher Weise, kritisiert werden, so ist dies entschieden unstatthaft.

Euripides ist mit dem Technischen der dramatischen Kunst wohlvertraut; er weiß vor Allem, was auf der Bühne wirksam ist, aber er arbeitet rasch, die Anlage der Stücke ist daher keineswegs immer tadellos. Gegen die Einheit der Handlung wird mehrfach gefehlt, öfter werden fremdartige Episoden eingeflochten. Die Troaden sind nichts weiter als eine Reihe lose verbundener Szenen, die das traurige Schicksal einer eroberten Stadt darstellen. In dem großen, aber einfachen, treuherrigen Style der archaischen Tragödie, wo das lyrische Element vorwaltet und die Darstellung durch das scenische Schargepränge unterstützt wurde, mochte auch ein solches Stück wirksam sein; aber in der Euripideischen Manier behandelt, können diese lose an einander gereihten Situationen nur einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Eigenthümlich ist die Behandlung des Prologs, den Euripides in seinen meisten Dramen gleichsam nach einem bestimmten Schema ausarbeitete. In diesem Prologe, der oft nur eine trockene summarische Uebersicht der Situation enthält, wird Alles fern gehalten, was das Gemüth tiefer berührt. Das ist nicht grade immer Lässigkeit, sondern mehr bewusste Absicht des Dichters, der die Aeusserungen des Gefühls für spätere Partien des Dramas aufsparen wollte. Indem Euripides die Handlung im Voraus erzählt, sodas alle Ueberraschung zerstört wird, kehrt er offenbar zu der archaischen Weise des Prologs zurück; allein was dort zu dem schlichten einsältigen Wesen wohl stimmen mochte, was dort unter Umständen nothwendig war, da bei der Beschränktheit der dramatischen Hand-

lung manche Einzelheit sonst unverständlich geblieben wäre, das paßt nicht für die höhere Stufe der Kunst, wo der Dichter die Nähe einer sorgfältigen Exposition nicht scheuen durfte. In ähnlicher Weise gibt sich diese Manier in den Schlusscenen des Dramas kund. Nach der Krisis fällt die Handlung oft ganz rasch ab und der Ausgang wird nur dürftig motivirt. Man darf darin nicht so sehr einen Mangel an Kunst erblicken, sondern Euripides nimmt Rücksicht auf das Publicum, was, wenn die Krisis eingetreten ist, ungeduldig einen raschen Schluß verlangt; höchstens das Außerordentliche, wie eine Göttererscheinung nach der Weise des Epos und der alten Tragödie, vermag die Menge zu fesseln. Daher der bühnenkundige Dichter so häufig auf diese Weise seine Dramen schließt; ebenso liebt er auch, namentlich in seinen späteren Stücken, den glücklichen Ausgang, wozu der *deus ex machina* vortrefflich paßt.

Aber der Stoff und die Gestaltung der dramatischen Handlung stehen dem Euripides eigentlich immer nur in zweiter Linie; die psychologische Entwicklung, die Entfaltung rednerischer Kunst ist ihm Hauptsache, und was Mittel sein sollte, wird Zweck. Die Kunst des Dichters in der Darstellung der Seelenzustände ist nicht zu verkennen. Euripides stellt die heftigsten Leidenschaften dar, er führt uns echt tragische Charaktere vor; aber diese haben nicht selten etwas Schwankendes, werden von der leidenschaftlichen Bewegung hin- und hergetrieben. Die Helden des Euripides sprechen sich über die Motive ihres Handelns, über ihre Situation zur Genüge aus, aber nicht selten reden sie, statt zu handeln, sie reflectiren, statt daß sie in Kampf und Gegensatz mit Anderen sich offenbaren, und zwar philosophiren sie über sich und die höchsten Probleme der Menschheit in einer Weise, welche für die alte Zeit, die doch der Dichter schildern will, sich oft wenig schickt. Daher stammt die reiche Fülle von Sentenzen, von allgemeinen Betrachtungen über Welt und Menschen, welche wir in jedem Stücke des Euripides antreffen. Vieles ist treffend, Vieles wahr und tief empfunden; aber nicht Weniges liegt ganz auf der Oberfläche. Man würde sehr irren, wollte man darin überall die eigenen Ueberzeugungen des Dichters finden; diese Gedanken entspringen aus der jedesmaligen Situation des Redenden; daher sind die entgegengesetzten Ansichten vertreten. Mit allem Formellen der Redekunst ist Euripides wie kein Anderer vertraut. Kurz abgebrochenes Zwiegespräch wechselt mit längeren Reden, Monologe mit anschaulichen ausgeführten Schilderungen. Im Dialog erreicht die Dialektik der Leidenschaft den höchsten Grad, aber nicht selten bewegt sich das rasche Wechselgespräch um spize Controversen; der Geist der Sophistik, ein gewisser Mangel an Wahrheit tritt nicht selten sündend hervor.

Die Chorgesänge des Euripides sind leicht und anmuthig und zeichnen sich durch größere Mannichfaltigkeit rhythmischer Formen vor denen des Sophokles aus. In dieser Beziehung steht Euripides dem Aeschylus näher, ist aber dabei weit von der Würde und Höhe jenes Meisters entfernt. Ueberhaupt erscheint der Chor immer

mehr als ein entbehrliches Beiwerk, was nur durch die Macht des Herkommens sich behauptet; daher steht der Inhalt der Chorlieder zu der Handlung des Stückes meist in loser Beziehung oder ist doch dem Charakter des Chores nicht recht angemessen. Die Sprache des Euripides ist leicht, fließend und geschmeidig; was der Dichter sagen will, wird stets präcis ausgedrückt. Euripides hält sich an die Sprache der Gebildeten seiner Zeit, nur selten mischt er alterthümliche oder ungewöhnliche Worte ein, die dem Volke nicht mehr geläufig waren. Sein Styl steht durchaus auf dem Standpunkte der unmittelbaren Gegenwart, und so hat er eine mustergültige Form geschaffen für die Zeitgenossen wie für die Nachfolgenden, nicht nur für die Tragiker, sondern ebenso auch für die Komiker.

Die übrigen Tragiker dieser und der folgenden Zeit verschwinden fast neben jenen drei großen Dichtern; dennoch dürfen wir nicht zu gering von ihnen denken. Es befinden sich darunter Männer von entschiedenem Talent, die zum Theil erfolgreich mit jenen wetteiferten. Leider ist unsere Kenntniß von ihren Leistungen äußerst mangelhaft, da nur dürftige Reste ihrer Dramen sich erhalten haben, hier und da ein bestimmtes Urtheil aus dem Alterthume über diese Dichter uns vorliegt. Wie nicht nur gewisse Kunstfertigkeiten, sondern auch poetisches Talent nicht selten in einer Familie sich vom Vater auf den Sohn und selbst noch weiter vererben, erkennt man recht augenfällig bei jenen drei Tragikern, am entschiedensten in der Familie des Aeschylus. Nicht nur sein Sohn Euphorion versucht sich in den tragischen Wettkämpfen, sondern wir können die poetische Thätigkeit dieser Familie mehrere Generationen hindurch bis zu Ende dieser Periode und bis zum Erlöschen der tragischen Dichtung in Athen überhaupt verfolgen. An Euphorion schließt sich Philokles, ein Schwestersohn des Aeschylus, an, der nicht ohne Erfolg thätig war, wenn gleich er vielfache Angriffe von Seiten der Komiker erfuhr; dann seine beiden Söhne Korrimus und Melanthius, die zum Theil noch neben ihrem Vater in der Zeit des peloponnesischen Krieges wirkten; dann nach dem Tode Astydamas der Ältere, ein Sohn des Korrimus, der seiner Zeit besondere Anerkennung genoss, und endlich sein Sohn, der jüngere Astydamas, der die Reihe beschließt. Alle diese Dichter waren nicht nur durch die Bande des Blutes mit einander verbunden, sondern bilden auch eine besondere Gruppe für sich. Mit achtungsvoller Pietät hängen sie an ihrem großen Ahnherrn, freilich ohne den Geist des Aeschylus zu besitzen, während sie das Aeußerliche und Formelle sich leicht anzueignen vermochten. Glücklicherweise ist uns noch ein merkwürdiges Denkmal der Thätigkeit dieser Dichterschule erhalten; denn die Tragödie *Ahesus*, welche unter dem Namen des Euripides überliefert ist, hat offenbar einer dieser Nachfolger des Aeschylus verfaßt, und wenn alte Kritiker in diesem Drama den Kunstcharakter des Sophokles zu erkennen glaubten, so ist dies damit wohl zu verzeihen, da ja auch Sophokles in jüngeren Jahren sich eng an Aeschylus angeschlossen hatte. Während übrigens im

Aeschylus in dem Aeußerlichen der Typus der Aeschyleischen Kunst gewahrt ist, zeigt sich doch ein vielfach veränderter Geist; man erkennt, wie Euripides auch auf diese Dichterschule entschieden eingewirkt hat, und schon deshalb darf man den Aeschylus nicht für eine Jugendarbeit des Sophokles halten.

In der Zeit vor dem peloponnesischen Kriege sind neben Sophokles und Euripides außer Euphron hauptsächlich thätig Aristarch aus dem arkadischen Tegea, Achäus aus Eretria, der besonders durch seine Satyrdramen sich Anerkennung erwarbt, Neophron aus Sikyon und Ion aus Chios. Alle diese Dichter, obwohl fremden Staaten angehörig, wirkten doch ausschließlich für die attische Bühne. Ion, ein Mann von vielseitiger Bildung und großer literarischer Rührigkeit, ist unter diesen Dichtern zweiten Ranges wol der bedeutendste; aber auch seine Poesien waren mehr durch sorgfältiges Studium und Gewandtheit der Darstellung als durch Originalität ausgezeichnet.

In der Periode des peloponnesischen Krieges versuchen sich neben den beiden großen und anerkannten Meistern zahlreiche Dichter, aber in der Regel ohne dauernden Erfolg; die meisten derselben sind uns nur aus der schonungslosen Kritik der Komiker bekannt. Neben der Schule des Aeschylus ist besonders Karlinus mit seinen Söhnen zu erwähnen, unter denen Xenokles noch der bedeutendste gewesen zu sein scheint, während dessen Sohn, der jüngere Karlinus, erst dem folgenden Abschnitte angehört. Iophon, der Sohn des Sophokles, scheint hauptsächlich durch die Unterstützung seines Vaters sich behauptet zu haben; Kritias hat nur nebenbei nach Dilettantenart sich auch mit der tragischen Poesie beschäftigt. Der einzige, wirklich begabte Dichter dieser ganzen Zeit ist Agathon, der aber nicht frei war von kleinlicher Manier und ausserdem viel zu bequem, um nachhaltig die tragische Dichtung zu fördern. So erscheint die tragische Bühne mit dem Tode des Sophokles und Euripides eigentlich vollständig verwaist, und die Klagen, welche damals Aristophanes über die Unfähigkeit und Unproductivität der jüngeren Tragiker erhebt, sind im Allgemeinen durchaus begründet. Sophokles, ein Enkel des Tragikers, und der jüngere Euripides, ein Neffe des gleichnamigen Dichters, waren zwar Erben berühmter Namen, mögen auch ziemlich fruchtbare Dichter gewesen sein, vermochten aber mit ihren ephemeren Arbeiten nur dem unmittelbaren Bedürfnis der Bühne zu genügen. Unter den Dilettanten ist Dionysius der Ältere, der bekannte Tyrann von Syrakus, zu nennen, der ohne allen Beruf, aber mit desto größeren Ansprüchen als tragischer Dichter auftrat und namentlich auch dem syrakusischen Theater eine selbständige Stellung zu verschaffen suchte, für welches Antiphon, später hauptsächlich der jüngere Karlinus, thätig waren. In dessen behauptete Athen noch immer seinen hergebrachten Einfluß, und ungefähr seit d. C. treten auch wieder einzelne begabtere Dichter auf, die wir hauptsächlich durch Aristoteles etwas genauer kennen. Euripides ist für die Meisten Vorbild und Muster; aber das rhetorische

Clement ward noch entschiedener entwickelt und beherrschte eigentlich ganz und gar die Poesie. Theodectes von Phaselis repräsentirt diese Richtung am deutlichsten, während Andere darauf verzichteten, ihre dramatischen Arbeiten auf die Bühne zu bringen und sie lediglich für Doctüre bestimmten, wie Chäremön, dessen Dramen ebendaher durch gefuchten farbenreichen Ausdruck sich von der nüchternen, fast prosaischen Redeweise der anderen Tragiker dieser Zeit so bestimmt als möglich absondern.

Die Feste des Dionysos hängen mit dem Weinbau ganz unmittelbar zusammen; schon hieraus erklärt sich der ausgelassene enthusiastische Charakter, den die Festlust annahm. Man genoß reichlich die Gaben des Gottes, im Herbst bei der Weinlese oder dem Kelterfest Most, im Frühjahr den neuen Wein. Redereien konnten nicht ausbleiben; sie waren an diesen Tagen der allgemeinen Freude sanctionirt und gleichsam unter den Schutz des Gottes gestellt; so pflegten Landleute, die auf ihren Wegen nach der Stadt zu den Dionysien fuhren, die, welchen sie begegneten, mit allerlei Spottreden zu necken, und die Angegriffenen antworteten in gleichem Tone. War doch auch bei den Festen der Demeter Rederei und Lästerung von jeher gestattet, besonders Frauen ergingen sich an den Theosmophorien in den kesseln Schmähreden. Eine ähnliche Freiheit herrschte während der Eleusinen, besonders am 20. Boedromion, wenn der Festzug zu Ehren des Dionysos (*Iaxos*) als Genossen der eleusinischen Göttingen sich auf der heiligen Straße von Athen nach Eleusis begab. Und wie die Stammesverwandtschaft zwischen den Hellenen und den altitalischen Völkerschaften sich vielfach in alten volksthümlichen Bräuchen und Instituten kundgibt, so treffen wir ganz die gleiche Sitte auch auf italischem Boden an⁶²). Man erkennt hier deutlich den ersten Keim der Komödienbildung, man sieht, wie nahe diese Schmähreden am Dionysosfeste sich mit der gleichen Freiheit im Demeterdienste berührten; daher hat ja auch die alte Komödie so manches Verwandte mit der lambdischen Poesie des Archilochus, die eben aus den Scherzen der Theosmophorien hervorgegangen ist.

Den Namen *κωμῶν* leitete man im Alterthume gewöhnlich unrichtig von *κῶμη* ab, während derselbe vielmehr mit *κῶμος* zusammenhängt; *κῶμος*, *κωμῶν* bezeichnet das Herumschwärmen in den Straßen eines Ortes, womit gewöhnlich ein lustiges Gelag beschlossen wurde. Namentlich am Dionysosfeste pflegten die jungen Leute singend und scherzend durch die Straßen zu ziehen; dies war ganz allgemeine Sitte, daher zu Athen selbst später der Komos einen integrierenden Theil der Festfeier an den großen Dionysien bildete. Dabei ward gewöhnlich ein *παλλος* als Symbol der schaffenden, Leben erzeugenden Naturkraft vorangetragen; daher heißen die Genossen des Komos nicht nur *κωμοῖται*, sondern auch *παλλοποδοί* oder *ἰδίπαλλοι*, und dazu wurde ein jedes lustiges Lied (*παλλοποδοῖον*, *ἰδίπαλλος*) angestimmt. Aristoteles⁶³)

62) Vergl. Horas. Epist. II, 1, 139 seq.

Post. c. 4.

63) Aristot.

bezeugt ausdrücklich, daß, wie die Tragödie aus dem Dithyrambus hervorging, so die Vorsänger des Phallosliedes den ersten Anstoß zur Komödiendichtung gegeben hätten. Man sang ein Lied zu Ehren des Gottes, aber in heiterem lasciven Tone; in den Pausen, oder nach dem das Lied zu Ende gesungen war, wandte sich die übermüthige Laune gegen den Ersten Besten aus der Menge, man neckte und verhöhnte die Begegnenden. Ein deutliches Bild von diesen ersten Anfängen des Lustspiels gewährt uns noch Aristophanes an einigen Stellen seiner Komödien⁶⁴).

Diese Anfänge waren aber zunächst lyrischer, nicht eigentlich dramatischer Natur; indessen kam allmählich auch das dramatische Element zu seinem Rechte; man begnügte sich nicht, die Fehler und Verkehrtigkeiten Anderer in Spottversen zu geißeln, sondern stellte sie in voller Gegenständlichkeit dar. Daß die ersten Versuche der Komödiendichtung Megara angehören, bezeugt Aristoteles⁶⁵); waren doch die Megarenser überhaupt wegen ihres entschiedenen Hanges zum Spott verrufen; an mimischem Talent hat es ihnen sicherlich nicht gefehlt, denn dies liegt überhaupt im Naturell der Dorer, und die Freiheit, welche die Demokratie gewährte, wie Aristoteles ausdrücklich bezeugt, mußte in vorzüglichem Grade der ersten Ausbildung der Komödie förderlich sein. Dadurch können wir auch die Zeit etwas genauer bestimmen, wo das megarische Lustspiel zuerst aufkam, denn die Demokratie kann sich in jener Stadt erst nach dem Sturze des Tyrannen Theagenes konstituiert haben, der noch Ol. XLII. regiert, und zwar wurden Anfangs die Änderungen der Verfassung mit großer Mäßigung durchgeführt; entschieden scheint sich die Demokratie erst seit Ol. XLVI. entwickelt zu haben, also zu derselben Zeit, wo Solon die attische Verfassung ordnete; und früher dürfen wir auch wol nicht die Anfänge des megarischen Possenspiels ansetzen. Indessen die Ursprünge der Komödie selbst gehen, wie es scheint, weiter zurück, und zwar müssen wir Aristoxenus von Selinunt als den ersten Begründer des Lustspiels betrachten; die alten Chronographen bezeichnen diesen Dichter als unmittelbaren Zeitgenossen der Jambendichter Archilochus und Simonides; indessen ist diese Angabe offenbar nicht genau, da Selinunt, eine Colonie des sicilischen Megara, erst um Ol. XXXVIII. gegründet wurde. Aristoxenus stammt wol eben aus dem sicilischen Megara, hat sich aber in dem neugegründeten Selinus angeflebelt, und hier mag er eben um Ol. XL. oder bald nachher als Dichter aufgetreten sein. Aristoxenus ward offenbar durch Archilochus und Simonides angeregt; während aber die Jamben jener Dichter für den Einzelvortrag bestimmt waren, dichtete Aristoxenus seine Jamben (denn mit diesem herkömmlichen Namen werden seine Poesten bezeichnet) für einen Chor, daher er besonders auch der Anapästischen bediente, als eines Rhythmus, der vor Allem in Marsch- und Kriegsliedern üblich war, und daher ist

das anapästische Versmaß allezeit in der Komödie besonders beliebt gewesen. Nicht mit Unrecht betrachtet Epicharmus den Aristoxenus als seinen Vorgänger, als den Begründer des alten Possenspiels, dem er eben sein regelrechtes Drama gegenüberstellt. Wir sehen auch hier wieder, wie die Colonien dem Mutterlande vielfach in der Entwicklung vorausseilen und eben deshalb auf die alte Heimath zurückwirken. So ward auch das Possenspiel von Selinunt oder von dem sicilischen Megara alsbald nach der Mutterstadt Altmegara verpflanzt, und hat sich von da aus weiter, zunächst nach Attika, verbreitet, wo zuerst Sufarion aus Megara im Demos Naria mit einem einheimischen Chore auftrat, Ol. L. oder bald nachher, also noch vor Theopis. Wie der Zug zur Satyre in dem ganzen Charakter dieser Zeit liegt, so mag, ganz unabhängig, um die gleiche Zeit Antheas von Lindus auf der Insel Rhodus mit Komödien aufgetreten sein. Megara hat übrigens auf die weitere Entwicklung der Komödie eigentlich keinen Einfluß gehabt, wie denn überhaupt die Stadt in Folge der inneren Parteikämpfe immer mehr verfiel und ihre frühere Wichtigkeit einbüßte. Das echte Lustspiel aber kann überhaupt nur in einer großen Stadt, in bedeutenden Verhältnissen gedeihen; daher kommt auch das sicilische Megara ebenso wenig als Selinunt weiter in Betracht, sondern die Ausbildung der Komödie gehört ausschließlich Syrakus und Athen an, also den beiden vollreichsten und mächtigsten Städten, die es damals in Griechenland gab. Aber beachtenswerth ist, wie die sicilische Komödie sich weit früher selbständig entwickelt und schließlich auf das attische Lustspiel einwirkt; auch hier also thun es die Colonien dem Mutterlande zuvor. Allein es fehlt an rechter Ausdauer, an nachhaltiger Energie, und so hat die sicilische Komödie doch nur kurze Zeit bestanden und gelangt niemals zur vollen Entwicklung der Kunst.

Der Begründer der sicilischen Komödie ist Epicharmus; er setzt zuerst an die Stelle des früheren Possenspiels das regelrechte Drama, und zwar tritt Epicharmus zunächst in dem sicilischen Megara, später in Syrakus unter Gelo und Hiero, auf. Der Dichter selbst stammt übrigens eigentlich von der Insel Kos, und da er das hohe Alter von 90 Jahren erreicht hat, mag er um Ol. LVI. geboren sein, sodas sein Tod Ol. LXXXVIII. oder LXXXIX. erfolgte. Seine hauptsächlichste Thätigkeit gehört, wie es scheint, erst der späteren Lebensperiode an; beginnt mit Ol. LXXIII, 2, wo er nach Syrakus überstedelte. Epicharmus gab zuerst der Komödie eine feste Form; statt der lose an einander gereihten Szenen des alten Possenspiels führte er eine zusammenhängende Handlung ein und begründete die Dekonomie des Lustspiels. Den Stoff für seine Stücke entlehnte er theils dem Alltagsleben, theils der mythischen Ueberlieferung. Eigenthümlich ist, daß Epicharmus, angeregt durch die Pythagorische Lehre, die grade damals in jenen Gegenden weit verbreitet war, aber auch mit den Systemen des Xenophanes und Heraklit wohl vertraut, dem Lustspiele philosophische Erörterungen ein-

64) Aristoph. Acharn. v. 242 seq. Ran. v. 345 seq.
65) Aristot. Poet. a. 3.

flucht. Iamblichus⁶⁶⁾ meint, der Dichter habe wegen der Herrschaft des Hiero nicht gewagt, öffentlich als Philosoph aufzutreten und daher die Lehren des Pythagoras unter der Hülle der Poesie vorgetragen; dies ist entschieden unbegründet, denn grade zu Syrakus am Hofe des Hiero herrschte lebhafteste Theilnahme für die Philosophie, und eben dieser Umstand mag den Dichter bestimmt haben, naturphilosophische und dialektische Speculationen den handelnden Personen seiner Lustspiele in den Mund zu legen. Neuere, wie Diefried Müller, haben sogar darin einen eigenthümlichen Vorzug der Komödie des Epicharmus zu erblicken geglaubt und diesen Dichter über Aristophanes und die attischen Komiker gestellt; aber es kommt auf diese Weise ein fremdartiges, zwiespältiges Element herein, was nothwendig den reinen Genuß trüben mußte, auch hat es der Popularität des Dichters sichtlich Eintrag gethan, denn die Komödien des Epicharmus scheinen sich nicht lange auf der Bühne behauptet zu haben; wol aber erklärt sich daraus die Theilnahme, welche Plato diesem Dichter zuwandte, der allerdings ein ausgezeichnetes dialektisches Talent besaß, wie es den Siciliern überhaupt eigen war. Auch arbeitete Epicharmus viel zu rasch, um ein vollendetes Kunstwerk zu schaffen; seinen Arbeiten fehlte jene Anmuth und Urbanität, die eben nur die Attiker erreicht haben. Spuren dieser Flüchtigkeit sind besonders auch in der freien Behandlung der Verse zu erkennen. Epicharmus muß übrigens außerdem seine philosophischen Lehren auch in einem eigenen Gedichte im Zusammenhange entwickelt haben, aus dem noch jetzt ein und das andere Bruchstück uns erhalten ist; später haben freilich Andere unter dem Namen des Epicharmus gefälschte Dichtungen dieser Art in Umlauf gesetzt. Angeregt durch Epicharmus, traten neben ihm auch einige andere sicilische Dichter auf, wie Phormis und Deinolochos, aber später ist von einem selbständigen Leben der Komödiendichtung in Syrakus keine Spur mehr vorhanden. Wol aber bildet sich ebendasselbe eine der Komödie ganz nahe verwandte Dichtungsart aus, der Mimus, der der verschiedenen Richtung der Dorer auf das Naturalistische ganz besonders zusagen mußte. Begründer des Mimus ist Sophron, der, wie es scheint, kurz vor dem Beginn des peloponnesischen Krieges auftrat. Sophron, obwol seine Mimen mit gutem Recht überall als dichterische Versuche bezeichnet werden, gibt doch die metrische Form auf und bedient sich der Prosa; es ist dies aber nicht etwa als Unvermögen anzusehen, sondern indem der Dichter in seinen Mimen auf eine getreue Nachbildung des wirklichen Lebens ausgeht, was er weder idealisirte, noch auch in caricirter Gestalt schilderte, wählte er ebendeshalb auch die schlichte Form der Sprache des täglichen Lebens und wagte es ganz gegen das Herkommen, die Fessel des Metrums abzuwerfen. Sophron's Mimen waren in ihrer Art vollendete Kunstwerke; der Dichter bewährte hier ein vorzügliches Talent in treuen und detaillirten Schilderungen menschlicher Zustände, Sitten

und Charaktere. An Mannichfaltigkeit des Inhalts fehlte es ebenso wenig wie an sittlichem Ernste, der sich jedoch nicht sowohl in moralischen Gemeinplätzen äußerte, was der älteren classischen Poesie durchaus fern lag, sondern vielmehr in der ganzen Haltung und Gesinnung dieser Dichtungen sich stillschweigend kundgab. Diese Mimen waren zunächst nur in dem engen Kreise der Heimath des Sophron bekannt, bis Plato auf diese Sittenschilderungen aufmerksam machte und ihnen weitere Verbreitung und Anerkennung verschaffte. Xenarchus, der Sohn des Sophron, der unter Dionysius I. in Syrakus lebte, verfolgte diesen Weg weiter; bei ihm muß aber schon eine satyrische Tendenz hervorgetreten sein, z. B. wenn er angeblich auf Betrieb des Dionysius die Rheginer wegen ihrer Feigheit verspottete.

So war die sicilische Komödie doch nur eine vorübergehende Erscheinung, während das attische Lustspiel eine reiche Entwicklung und vieljährige Geschichte aufzuweisen hat. Schon um Ol. L. tritt Sufarion in Attika auf, und dies neue Schauspiel findet solchen Beifall, daß es sich seit dieser Zeit fortwährend behauptet; allein lange Zeit hindurch hielt man die formlose Weise der megarischen Poesie fest. Die selbständige, kunstmäßige Ausbildung des attischen Lustspiels beginnt erst mit Chionides, der um Ol. LXXIII, 1 auftrat; ihm schloß sich alsbald Magnes an, der bis Ol. LXXX. als Dichter thätig war. Bei dem regen Verkehr zwischen den hellenischen Staaten und Landschaften, der auch auf die Kunst und Literatur fördernd einwirkt, dürfen wir voraussetzen, daß diese Dichter mit den dramatischen Arbeiten des Epicharmus, der damals bereits ein älterer anerkannter Mann war, nicht unbekannt blieben. Angeregt durch seinen Vorgang, suchten sie auch dem attischen Lustspiel eine regelrechte Form zu geben; nur übergewog, wie es herkömmlich war, der persönliche Spott, und die ungehinderte Entwicklung der Demokratie in Athen mußte dieser Richtung besonders günstig sein, während Epicharmus, der unter wesentlich verschiedenen Verhältnissen auftrat, sich im Allgemeinen zu halten pflegte. Lustspiele waren in Athen schon längst am Dionysiosfeste aufgeführt, aber nicht regelmäßig, sondern nur, wenn der Dichter einen Choregen fand, der freiwillig die Kosten und Mühe der Aufführung übernahm. Jetzt ward die Komödie als gleichberechtigt mit der Tragödie anerkannt, der Staat ordnete die Choregie auch für die Komödie als Liturgie an. Regelmäßig werden sowohl an den großen Dionysien als auch an den Lenäen Lustspiele aufgeführt und Preise ausgesetzt, Anfangs für drei, später für fünf Stücke. So behauptet sich in Athen die Komödie von jetzt an mehr als 200 Jahre hindurch, denn sie reicht noch ziemlich weit in die folgende Periode, in die Alexandrinische Zeit hinein, von Ol. LXXIII. bis CXXX. Philemon, der, hochbetagt und bis zum letzten Athemzuge thätig, Ol. CXXIX, 2 stirbt, ist recht eigentlich als der letzte Vertreter der attischen Komödie zu betrachten. Daß die Komödie in einem so langen Zeitraume mehre Stadien der Entwicklung zurückgelegt hat, haben die Alten selbst erkannt und unterscheiden gewöhnlich

66) Iamblichus Vit. Pythag. c. 36.

Die drei Perioden der älteren, mittleren und neueren Komödie. Ganz scharf lassen sich natürlich die Grenzlinien nicht ziehen, die Uebergänge fanden allmählich statt und sind vielfach vermittelt; auch ist die Thätigkeit der einzelnen Dichter nicht selten zwischen zwei Perioden getheilt. Die Geschichte der alten Komödie umfaßt die Zeit von den Perserkriegen bis zum Ende des peloponnesischen Krieges, von Ol. LXXIII, 1 bis XCIV, 2. Die mittlere Komödie geht von da bis auf Alexander den Großen, von Ol. XCIV, 2 bis CXI, 1; die neuere reicht bis zum Ende des dreimonathlichen Krieges Ol. CXXIX, 2. Die dichterische Productivität ist während dieses ganzen Zeitraums ungemein groß, ungefähr vierzig mehr oder minder namhafte Dichter kommen auf die erste Periode, mehr als fünfzig auf den zweiten Abschnitt; hat doch allein Athenäus achthundert Stücke der mittleren Komödie benützt. Dichter der neueren Komödie zählte man vierundsechzig; von vielen derselben ist uns freilich nichts Näheres bekannt. Aber auch die Fruchtbarkeit der einzelnen Dichter ist zum Theil erstaunlich; dies tritt jedoch weniger bei den Dichtern der alten Komödie hervor, die im Ganzen sorgfältig und gewissenhaft arbeiteten; dagegen die Dichter der mittleren Komödie zeichnen sich durch ungemeine Schnelligkeit des Producirens aus, und mit ihnen wetteifern zum Theil die jüngeren Komiker. Von Antiphanes zählt man 260, von Alexis 245, von Eubulus 104, von Menander 108 Dramen; und zwar hat dieser Dichter, der mit dem 20. Jahre auftritt, nur ein Alter von 52 Jahren erreicht, sodas regelmäßig auf jedes Jahr mindestens drei Stücke kommen. Diese Dichter gehören, bis auf wenige Ausnahmen, Attika selbst an. Athens Verdienst besteht nicht etwa darin, das es, wie später Rom, die Talente von allen Orten an sich zieht, bildet und fesselt, sondern es hat selbst eine wahrhaft staunenswerthe Fülle begabter Männer hervorgebracht. Die Dichter der alten Komödie sind insgesammt Athener von Geburt; es war auch kaum möglich, daß ein Fremder an dieser Dichtung, die in ihrem innersten Wesen mit dem attischen Volksleben verwachsen ist, sich betheiligen konnte; außerdem fragt sich, ob der Archon einem Fremden einen komischen Chor anvertraut, ob die Athener gleichgültig die freie rücksichtslose Kritik eines Metöken hingenommen haben würden. In der mittleren Komödie, die schon in vieler Beziehung den Uebergang zu der neueren anlehnt, begegnen wir bereits einzelnen Dichtern, die nicht durch ihre Geburt Attika angehörten, wie Anaxandrides aus Rhodus, Alexis aus Thurii, Epikrates aus Ambracia. In der Zeit der neueren Komödie kommt dies noch häufiger vor; Philemon stammt aus Soli, Diphilus aus Sinope, der ältere Apollodor aus Gela, der jüngere aus Karystos, Posidippus aus Kassandrea; und mit dem kosmopolitischen Charakter des jüngeren Lustspiels verträgt es sich sehr wohl, daß ebenso einheimische wie fremde Talente an der Pflege dieser Gattung der Poesie sich betheiligten.

So zahlreich auch die Werke der griechischen Lustspieldichter waren, so ist uns doch von diesem Reichthume nur Weniges erhalten. Vollständige Stücke besitzen wir

nur von Aristophanes, glücklicherweise grade von dem Dichter, dem allgemein der Preis zuerkannt wurde. Aber auch die Werke des Aristophanes sind uns nur zum Theil erhalten; wir besitzen elf Stücke, also etwa den vierten Theil seines poetischen Nachlasses. Es trifft sich übrigens günstig, daß von diesen elf Lustspielen des Aristophanes zwei bereits der mittleren Komödie angehören, sodas Aristophanes zugleich diese Periode mit vertritt, von der wir sonst eine gar unzulängliche Vorstellung haben würden. Von der neuen Komödie ist uns zwar kein Stück im Original erhalten, indessen wird dieser empfindliche Verlust einigermaßen durch die Nachbildungen und Uebersetzungen der römischen Lustspieldichter ersetzt.

Die alte Komödie, die einen Zeitraum von etwas über 80 Jahren umfaßt, beginnt Ol. LXXIII mit Echinides, dem sich bald Ephyantides und Magnes anschlossen. Von geringen Anfängen ausgehend, stand sie ursprünglich dem megarischen Possenspiel ziemlich nahe, und vollständig hat sie dieses Element niemals aufgegeben; aber allmählich erhebt sie sich zu einer umfassenderen Weltbetrachtung, zu einer wahrhaft poetischen Darstellung des gesammten Volkslebens, welches sie nach allen Seiten einer scharfen und nicht selten schonungslosen Kritik unterwirft. Der eigentliche Schöpfer der attischen Komödie ist Kratinus, ein wahrhaft originaler Dichtergeist. Den Arbeiten seiner Vorgänger hastete noch immer überwiegend das niedrige Komische an; untergeordnete locale Beziehungen und Anspielungen, Schilderungen des täglichen Lebens und Treibens; phantastisch groteske Gestalten waren die hauptsächlichsten Elemente dieses älteren Lustspiels. Die einzelnen Szenen waren nur lose an einander gereiht; auf die consequente Durchführung einer bestimmten Idee verzichteten jene Dichter. Erst Kratinus erkannte klar den eigentlichen Beruf der Komödie und wies ihr die gebührende Stellung an. Jetzt ist ein ganz neuer Geist sichtbar, und zwar wendet sich die Komödie vorzugsweise der Darstellung des politischen Lebens und Treibens zu, wie ja überhaupt damals die staatlichen Interessen in den Vordergrund traten und alle Gemüther erfüllten. Aber sie bilden doch nicht den ausschließlichen Inhalt der Komödie, sondern diese Dichtung erhebt sich immer mehr zu einer unparteiischen Betrachtung des gesammten Volkslebens. Die religiösen Gegensätze, die damals vielfach die Gemüther bewegten, der Unglaube im Gefolge der sich immer weiter verbreitenden Aufklärung, wie der üppig emporwuchernde Aberglaube, die neuen Richtungen, die in der Musik und Poesie sich geltend machten, die unpraktischen Speculationen der Naturphilosophen, wie das unruhige und geschäftige Treiben der Sophisten, der einreisende Verfall der alten Sitte und des Familienlebens, die Erziehung der Jugend, wo der Gegensatz der alten Zeit, die auf der Unmittelbarkeit der Sitte ruhte, und der neuemodischen Bildung am schroffsten hervortrat, alles dies bot der Komödie einen ebenso mannichfaltigen als dankbaren Stoff dar. Eine so freie, rücksichtslose Kritik des gesammten Staats- und Volkslebens war nur in einer völlig entwickelten Demokratie, wie sie damals in Athen bestand, möglich, und in dem lebhaften

Kämpfe der Parteien wissen die Dichter der alten Komödie sich in der Regel ihre volle Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren. Ebeneshalb aber, weil die Poesie eigentlich keiner Partei dienbar war, erregte auch dies freimüthige Auftreten nicht selten Anstoß und Aerger niß. Die attische Komödie genoss von Anfang an volle Freiheit; nur unter dieser Voraussetzung konnte sich dieselbe in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ausbilden. Aber indem Kratinus sich über die Trivialitäten des alten Possenspiels erhob und mit ungewöhnlicher Kühnheit alles Verkehrte rügte und dabei selbst hochgestellte Männer nicht schonte, empfanden gar Viele diese Freiheit übel, und dies führte zu einer vorübergehenden Beschränkung der Komödie, der nach dem Antrage des Antimachus nicht mehr gestattet wurde, eine bestimmte lebende Persönlichkeit auf die Bühne zu bringen und sie dem allgemeinen Gelächter preiszugeben. Dieses Verbot ward Di. LXXXV, 1 erlassen, blieb aber nur wenige Jahre in Geltung; Kratinus, weil er jetzt nicht mehr das, was ihm vorzüglich am Herzen lag, offen sagen konnte, bediente sich elastischen der parodischen Form, behandelte mythologische Stoffe, und schlug so zuerst eine Bahn ein, welche später unter ähnlichen Verhältnissen die mittlere Komödie mit entschiedener Vorliebe verfolgte. Indessen wurde jenes Verbot nach ein paar Jahren beseitigt und die Komödie genoss wieder ihre frühere Freiheit in vollstem Maße. Später erregte freilich Aristophanes durch sein keckes freimüthiges Auftreten bei den damaligen Gewalthabern nicht geringen Anstoß; allein man wagte nicht gegen die Komödie überhaupt einzuschreiten, sondern suchte vielmehr den Dichter, obwohl vergeblich, durch Prozesse und Verfolgungen einzuschwächen. Zur Zeit des Hermokypidenprocesses ward vorübergehend die Freiheit der Komödie von Neuem auf Antrag des Syrakstos beschränkt; doch war dies keine einfache Wiederholung des früheren Verbotes, sondern bezog sich, wie es scheint, nur auf jenen Proceß; um die herrschende Aufregung der Gemüther nicht noch mehr zu steigern, schien es gerathen, diesen Stoff, dessen sich voraussichtlich die Komiker sofort bemächtigt haben würden, ihnen zu entziehen. Aber auch in der nächsten Zeit ist offenbar die freie Bewegung der Komödie vielfach gehemmt; erst in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges, wo die Demokratie in ihrem vollen Umfange wieder hergestellt ward, tritt auch die Komödie wieder ganz mit der früheren Rücksichtslosigkeit auf; doch war dies nicht von langer Dauer. Es folgten trübe Zeiten, und wenn auch nach der Beseitigung der Gewaltherrschaft der Dreißig die demokratische Verfassung von Neuem in Wirksamkeit tritt, so hat doch die Komödie den früheren Ton nicht wieder anzustimmen gewagt. Das Leben selbst war inzwischen ein anderes geworden, die politischen Interessen treten mehr zurück, die Partekämpfe verlieren an Intensivität. Dieser veränderte Geist gibt sich vor Allem in der Komödie kund, die immer ein getreues Abbild der Zeit darbietet. Und so mußte auch der Ton und die ganze Weise des Lustspiels eine andere werden, selbst ohne daß die freie Bewegung gesetzlich gehemmt war.

Auch das allmähliche Verschwinden des Chores beweist deutlich, daß die Komödie jetzt an einem Wendepunkte angelangt ist und daß eine neue Periode beginnt. Auch die Komödie ist gradese wie die Tragödie zunächst aus Chorgesängen hervorgegangen. Je selbständiger das dramatische Element sich entwickelt, desto mehr muß der Chor zurückweichen; aber er bildet doch immer einen wesentlichen Theil des alten Lustspiels. Sehr bezeichnend ist, daß bei den Dichtern im Anfange dieser Periode, auch noch bei Kratinus, die Mehrzahl der Stücke nach dem Chore benannt ist, und selbst bei den unmittelbar folgenden Dichtern, wie Eupolis und Aristophanes, gibt der Chor mindestens der Hälfte der Dramen den Namen. Dagegen in der mittleren Komödie finden sich nur noch ausnahmsweise Titel, die auf den Chor gedeutet werden können. Die Choregie war eine ziemlich kostspielige Leistung, und wenn auch ein tragischer Chor noch bedeutenden Aufwand erheischte, so war auch die Theilnahme für die Tragödie größer; ein Sieg des tragischen Chores wurde allezeit höher geachtet, und dadurch der Ehrgeiz und Wettzettel der reicheren Bürger noch erhalten. In der letzten Zeit des peloponnesischen Krieges, wo die Verarmung der Bürger reisende Fortschritte machte, wo Handel und Gewerbe fast ganz danieder lagen, wurde auch die Choregie immer mehr als eine drückende Last empfunden, daher man, um eine gewisse Erleichterung zu gewähren, die Neuerung einführte, daß zwei Bürger gemeinsam die Leistung übernahmen. Aber auch nach dem Kriege vermochte Athen sich nur langsam zu erholen; der Dichter mußte möglichste Rücksicht auf den Choren nehmen, um ihm keine besondere Anstrengung zuzumuthen. Und so tritt zwar nach dem Kriege Anfangs der Chor in der Komödie noch immer auf, aber er ist eigentlich doch nur ein Schattenbild ohne Bedeutung, ohne irgend einen Einfluß auf die Handlung des Stückes, und man behält ihn nur bei, weil es einmal so hergebracht war.

Die alte Komödie hat eine große Zahl namhafter Dichter aufzuweisen; doch wurde allgemein dem Kratinus, Eupolis und Aristophanes die erste Stelle zuerkannt. Sie sind unmittelbare Zeitgenossen und waren mit einander thätig; jedoch fällt die hauptsächlichste Wirksamkeit des Kratinus in die Zeit vor dem peloponnesischen Kriege, während Eupolis und Aristophanes erst mit dem Beginn des Krieges auftraten. Es drängt sich eben auch hier, wie gewöhnlich in der Literatur und Kunst, alle Blüthe, alle höchste Entwicklung in einen kurzen Zeitraum zusammen.

Kratinus, ungefähr um Di. LXV. geboren, muß erst im reifen Mannesalter sich der Poesie zugewandt haben, war aber dann bis in die letzten Jahre seines Lebens thätig⁶⁷⁾ und zwar mit günstigstem Erfolg. An Fruchtbarkeit ward er zwar von vielen anderen Dichtern übertroffen, aber dafür arbeitete Kratinus alle seine Stücke sorgfältig aus. Doch es war nicht bloß die vollendete Form, welche die Lustspiele dieses Dichters

67) Di. LXXXIX, 1 führte Kratinus sein letztes Stück, *Horion*, auf, und mag bald nach LXXXIX, 3 gestorben sein.

auszeichnete und ihnen dauernde Geltung verschaffte, sondern der äußeren Form entsprach durchaus der innere Gehalt. Kratinus war ein großartiger genialer Dichter, von sittlichem Ernste und der hohen Bedeutung seines Berufes ganz erfüllt; er wußte immer neue Ideen und geschickte komische Erfindungen vorzuführen. Unwillkürlich erinnert Kratinus an Aeschylus; schon die Alten selbst machen auf die Ähnlichkeit beider Dichter aufmerksam. Diese Ähnlichkeit zeigt sich besonders auch in der Sprache; in den Ueberresten seiner Komödien erkennt man überall eine gewisse Würde und ernste Erhabenheit des Ausdruckes, wie wir sie sonst bei keinem anderen Komiker antreffen. Nur darf man nicht etwa an beabsichtigte Nachahmung denken, sondern Kratinus folgt lediglich seiner inneren Natur, erscheint als ein dem großen Tragiker verwandter Geist. Eine gewisse alterthümliche Strenge, etwas Herbes war dem Kratinus von Haus aus eigen; die leichte Anmuth, welche die Lustspiele des Eupolis und Aristophanes auszeichnete, verschmäht er absichtlich; seine Angriffe, sein Spott gehen stets direct auf das Ziel. Ein leidenschaftlicher Ton, eine gewisse Begeisterung herrschte in seiner Poesie, grade wie bei Aeschylus; und wie jener Tragiker, so pfliegte auch Kratinus die geistigen Kräfte durch den Genuß des Weines zu erhöhen, was ihm natürlich seine Rivalen übel auslegten, daher der Dichter selbst in seinem letzten Stücke (*Ixion*) über die Trunksucht, die man ihm zum Vorwurf machte, gar artig spottet.

Eupolis trat sehr jung, im siebenzehnten Jahre, Ol. LXXXVII, 4, als Dichter auf, also grade ein Jahr früher als Aristophanes, mit dem er Anfangs eng befreundet war, bis später Entfremdung, ja bittere Feindschaft eintrat. Eupolis scheint ebenso sorgsam wie Kratinus gearbeitet zu haben; daher ist auch die Zahl seiner Dramen verhältnismäßig gering; dazu kommt, daß der Dichter ziemlich früh, noch während des peloponnesischen Krieges, starb. Ueber Eupolis ist es nicht gut möglich nach den Bruchstücken seiner Komödien eine klare und ganz bestimmte Anschauung zu gewinnen; das Urtheil des Alterthumes stimmt darin überein, daß seine Komödien durch eine reiche Fülle poetischer Motive und Ideen ausgezeichnet waren; so phantastisch auch die vorgeführte Handlung sein mochte, so leuchtete doch der Grundgedanke überall klar und bestimmt hindurch; wenn andere Dichter, um dem Verständniß des Publicums zu Hilfe zu kommen, in der Parabase sich über ihre Intentionen in nüchternen prosaischer Weise aussprachen, so erreichte Eupolis dasselbe durch die Handlung des Stückes selbst. Es ist dies das höchste Lob, was man einem dramatischen Dichter zuerkennen kann; aber natürlich ist grade dieser Vorzug in den dürftigen Resten verlorener Lustspiele nicht mehr nachzuweisen. Dabel verband Eupolis Anmuth und heiteren Scherz mit tüchtiger patriotischer Gesinnung; nicht minder war seine Sprache, wie dies noch jetzt die Bruchstücke deutlich beweisen, durch leichten Fluß der Rede und Eleganz ausgezeichnet.

Aristophanes hat gleichzeitig und zwar ebenfalls früh sich der Komödiendichtung gewidmet, war aber

doch wol um einige Jahre älter als Eupolis; denn Ol. LXXXVII, 3 befand er sich unter den attischen Kleruchen, denen in Megina Land angewiesen wurde; dies setzt voraus, daß er damals schon im vollen Besitze seiner staatsbürgerlichen Rechte war; er mag also etwa um Ol. LXXXII, 2 geboren sein. Sein erstes Stück dichtete er Ol. LXXXVIII, 1, mit der zweiten Bearbeitung des *Plutus*, Ol. XCVII, 4, nahm er von der Bühne Abschied, indem er seine beiden letzten Arbeiten (*Kavalos* und *Alooloxuv*) seinem Sohne Araros überließ. Aristophanes hatte übrigens auch früher die Aufführung seiner Komödien meist Anderen übertragen. Die Verpflichtung, den Chor einzuüben, liegt eigentlich dem Dichter selbst ob; es war dies kein ganz leichtes Geschäft, was eine gewisse Bühnenkenntniß und manche praktische Erfahrungen voraussetzt, die ein jüngerer Mann nicht leicht besitzen konnte. Außerdem mochte es für einen Dichter, der sich noch gar nicht bewährt hatte, nicht immer leicht sein von dem Archon einen Chor zu erhalten. Aristophanes nun hat sich nicht nur bei der Aufführung seiner ersten Stücke fremden Beistandes bedient, sondern überließ auch später dieses Geschäft der Fürsorge des Philonides und Kallistratus; der erstere ist auch sonst als Lustspieldichter genügend bekannt; aber auch Kallistratus hat ohne Zweifel sich ebenfalls selbständig als Dichter versucht. Kallistratus übernahm vorzugsweise die entschieden politischen Stücke des Aristophanes; es gehörte unter den damaligen Zeitverhältnissen ein gewisser Muth dazu, seinen Namen für Komödien dieser Gattung herzugeben; denn wenn schon das Publicum den wahren Verfasser längst kannte und Aristophanes selbst auch da, wo er unter fremdem Namen seine Stücke zur Aufführung brachte, sich nie verleugnet, so traf doch zunächst immer eine gewisse Verantwortlichkeit den Stellvertreter des Dichters. Eben deshalb verstand sich Philonides nur dazu, Stücke, die mehr harmloser Natur waren, zu übernehmen, wie die *Wolken*, *Wespen* u. s. w. In eigener Person hat Aristophanes nur selten sich jenem Geschäfte unterzogen; zum ersten Mal bei den Ritzern, wo der Dichter füglich sich keinen Stellvertreter wählen konnte; später beim Frieden und der zweiten Bearbeitung des *Plutus*.

Die dichterische Thätigkeit des Aristophanes umfaßt einen Zeitraum von 40 Jahren: vierundvierzig Komödien waren unter seinem Namen erhalten, von denen jedoch die Kritiker vier als fremdartig ausschieden, so daß durchschnittlich ein Stück auf jedes Jahr kommt. Wir besitzen noch elf Lustspiele vollständig, und zwar gehören dieselben sehr verschiedenen Zeiten an; glücklicherweise ist in der Regel die Zeit der Aufführung urkundlich überliefert; dies ist nicht nur für das richtige Verständniß der Stücke selbst, die mit den jedesmaligen Zeitverhältnissen aufs Engste zusammenhängen, von entscheidener Wichtigkeit, sondern wir werden dadurch auch in den Stand gesetzt, die allmähliche Entwicklung des Dichters genau zu überschauen. Aristophanes stand natürlich nicht mit einem Male fertig da: Die ersten Arbeiten zeigen ganz deutlich das Vorherrschende des Subjectiven, überall blickt

die eigene Ansicht und Persönlichkeit des Dichters unter der komischen Maske hervor; nicht nur in der Parabase, wo dies herkömmlich war, oder in den anderen Chorliedern, sondern auch im Dialog, in den eigentlich dramatischen Partien. Diese ersten Stücke haben etwas überaus Jugendliches, leidenschaftlich Aufbrausendes; ein herber Ton, wie er dem Kratinus und überhaupt den älteren Komödiendichtern eigen war, bricht vielfach durch; das politische Element herrscht ganz entschieden vor. Auch die Composition der Dramen ist ziemlich lose, und von der Vollendung, welche spätere Arbeiten zeigen, noch entfernt; der Dichter läßt sich mehr von dem Stoffe tragen, als daß er ihn vollständig beherrschte. Die beiden ersten Stücke des Aristophanes (*Awaraleis* und *Baßylamoi*) sind uns leider nicht erhalten; in dem ersten Drama stellte der Dichter den Gegensatz der alten strengen einfachen Erziehung und der neumodischen Pädagogik dar, wie sie besonders unter dem Einflusse der Sophisten in Athen damals zur Geltung gelangte; ein Thema, was der Dichter später in einem größeren Zusammenhang in den *Wolken* wieder aufnahm. In den *Babylonern* betrat er zuerst das politische Gebiet und griff mit entschiedenem Freimuth die verkehrte Politik der Athener an, wobei namentlich Kleon, der damals vorzugsweise die öffentlichen Geschäfte leitete, nicht eben glimpflich behandelt wurde. Diese Angriffe setzte Aristophanes fort in seinem dritten Stücke, dem ersten, was uns vollständig erhalten ist, in den *Charnern*, *Ol. LXXXVIII, 3*, worin der Dichter den ehrgeizigen Feldherren und kriegslustigen Demagogen gegenüber die Sache der ruhigen Bürger, die für den Frieden waren, führt, und dabei nicht nur die Anhänger der sophistischen Redekunst in der Manier des *Gorgias* verspottet, sondern zugleich auch einen directen Angriff gegen Euripides einfließt. Das Stück hat etwas ungemein Frisches und Lebendiges, ist reich an Humor und komischen Erfindungen, aber die einzelnen Scenen sind nur lose an einander gereiht. Im folgenden Jahre, *Ol. LXXXVIII, 4*, dichtete Aristophanes die *Ritter*. Das ganze Stück ist ausschließlich gegen Kleon und seine Politik gerichtet; ein leidenschaftlicher erbitterter Ton geht durch die Komödie von Anfang bis zu Ende. Diese persönliche Gerechtigkeit ist erklärlich, da Aristophanes von Seiten des Kleon mehrfache Verfolgungen erfahren hatte, aber dem poetischen Werthe thut es entschieden Eintrag. Die Anlage des Dramas ist einfach, die Personenzahl gering, aber es fehlt hier auch jener reiche Wechsel echt komischer Scenen, die wir sonst bei Aristophanes antreffen; die Erfindung tritt eben hinter der politischen Tendenz zurück. Man vermißt hier die Freiheit des Humors, die heitere Anmuth, die der Dichter später mit dem Ernste sehr wohl zu vereinigen verstand.

Das nächste Stück, die *Wolken*, *Ol. LXXXIX, 1*, bewegt sich in einer ganz verschiedenen Sphäre; es ist gegen die Sophisten und die Aufklärung überhaupt gerichtet, als Repräsentant dieser ganzen Richtung erscheint Sokrates. Man hat den Dichter wegen dieser Wahl hart getadelt und ihm vorgeworfen, er habe Sokrates

vollständig mißverstanden; allein Aristophanes, wenn er auch nicht grade tiefer in die Philosophie eingeweiht ist, war doch ein Mann von überaus klarem Blick, der ein richtiges Verständniß für alle Verhältnisse des Lebens besaß; er erkannte sehr wohl, daß Sokrates zunächst ganz auf demselben Boden steht wie die Sophisten; wenn sich dann ihre Wege scheiden, so brauchte doch der komische Dichter, von dem Niemand strenge historische Gerechtigkeit verlangen wird, sich nicht darum zu kümmern. Auch fragt sich sehr, ob diese positive Seite der Sokratischen Lehre schon damals klar und entschieden ausgebildet war. Vor Allem aber darf man nicht vergessen, daß Sokrates von Haus aus eine echt komische Figur war, der grade damals zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, daher ja auch der Komiker Ameipias den Philosophen ganz zu derselben Zeit in einem Lustspiele unter dem Titel *Kóvvoç* auf die Bühne brachte. Ameipias hatte den Sokrates wie er lebte und lebte geschildert und in allerlei komischen Situationen vorgeführt; er erwartete damit den Beifall des Publicums, wie der Preisrichter, während Aristophanes mit seinen *Wolken* nur den letzten Preis erhielt. Aristophanes hatte, wie er selbst bekennt, auf diese Komödie ganz besondere Sorgfalt und liebevolles Studium verwendet; er erklärt sie ganz offenherzig für seine beste Arbeit; aber trotzdem, daß das Stück an glücklichen komischen Erfindungen reich ist, traf der Dichter nicht den Geschmack des Publicums, seine Ideen wurden nicht recht verstanden. Dieser ungünstige Erfolg veranlaßte später den Dichter, das Stück umzuarbeiten; wir besitzen nicht mehr die erste, sondern eben diese zweite Bearbeitung. Allein Aristophanes hat die begonnene Revision, welche das frühere Drama in wesentlichen Partien umgestaltete, nicht vollendet; so hat das Stück, wie es jetzt vorliegt, etwas Unfertiges, es finden sich manche auffallende Widersprüche und Unebenheiten; auch waren die Veränderungen, die der Dichter vornahm, um das Publicum zu befriedigen, nicht immer wirkliche Verbesserungen. Jetzt z. B. endet das Stück mit der Züchtigung des Sokrates; mit einer so handgreiflichen Moral pflegt sonst Aristophanes seine Lustspiele nicht abzuschließen; in der ersten Bearbeitung war die Schlusscene gewiß eine ganz andere, hier wird vielmehr die Sophistik triumphirt haben, wie ja sonst die Komödien des Aristophanes meist mit ausgelassenem übermüthigen Jubel enden.

So sehr es auch den Aristophanes kränken mußte, daß ein Dichter von höchst mäßiger Begabung, wie Ameipias, ihm zuvor gekommen war, so ließ er sich doch dadurch in seinen Bestrebungen nicht irre machen. Seine ersten Versuche hatten allgemeinen Beifall gefunden, aber Aristophanes bleibt auf dieser Stufe nicht stehen. Immer klarer tritt uns die allseitige ausgebildete Weltansicht des Dichters entgegen, immer selbständiger sucht er den Stoff den Gesetzen der Kunst gemäß zu bearbeiten; Scherz und Ernst, Wahrheit und Dichtung fließen unauflöslich in einander über; das Phantastische, was von Anfang an ein wesentliches Element der alten Komödie war, steht in voller Blüthe; aber dabei ist der Dichter

des rechten Maßes wohl eingedenk. Die *Bespen*, *Ol. LXXXIX*, 2 aufgeführt, sind durch Leichtigkeit der Darstellung und reiche Fülle des Humors ausgezeichnet; indem der Dichter hier das Gebiet der eigentlichen Politik meidet und die berufene Processucht der Athener verspottet, konnte er sich um so freier bewegen. Der Friede im folgenden Jahre, *Ol. LXXXIX*, 3, aufgeführt, erinnert an die *Acharner*, sowol durch die Lockerheit der Composition, als auch hinsichtlich des Grundgedankens; nur ist die Ausführung eine ganz andere. Das Phantastische herrscht entschieden vor, aber es fehlt eigentlich dem Stücke an rechtem dramatischen Leben. Dem Dichter selbst mag diese Arbeit nicht genügt haben, gegen die auch der Spott seines früheren Freundes *Eupolis* sich richtete, daher er sich später zu einer neuen Bearbeitung entschloß, die uns nicht mehr erhalten ist. Auch in den nächstfolgenden Jahren war *Aristophanes* nicht unthätig, aber wir besitzen kein vollständiges Drama aus dieser Zeit. Die *Vögel*, *Ol. XCI*, 2, bezeichnen deutlich den Höhepunkt des Dichters; es ist dies nicht nur das umfangreichste, sondern auch das vollendetste Stück des *Aristophanes*. Mit genialer Leichtigkeit ist der Plan entworfen, mit sicherer Hand und sichtlich Liebe das Einzelne ausgeführt; ein freier leichter Humor geht durch die ganze überaus phantastische Dichtung hindurch. Einen wesentlich verschiedenen Eindruck macht die *Lystrata*, *Ol. XCII*, 1, in beengter Zeit geschrieben; man fühlt deutlich, wie der Dichter sich nicht frei in gewohnter Weise bewegen konnte und so in das Niedrige und Possenhafte herabstinkt. In den *Thesmophoriazusen*, die in dasselbe Jahr fallen und auch sonst in der ganzen Haltung jenem Stücke nahe stehen, vermeldet *Aristophanes* alles Politische und richtet seine Angriffe ausschließlich gegen *Euripides*; die literarische Kritik, die früher nur Nebenache gewesen war, tritt jetzt in den Vordergrund. Diesem Gebiete gehören auch die *Frische* an, *Ol. XCIII*, 3 verfaßt; aber hier herrscht ein ganz anderer Geist, das große Talent des Dichters tritt wieder vollkommen klar und unbehindert hervor. Die *Frische* stehen den *Vögeln* am nächsten; wenn hier ein wahrer kühner Flug der Phantasie sich zeigt, so ist dagegen die Zeichnung der Charaktere desto gelungener. Dies ist überhaupt der Fortschritt, den wir in den späteren Arbeiten des Dichters wahrnehmen; in den früheren Stücken sind die handelnden Personen oft nur in flüchtigen Umrissen, in großen Zügen gezeichnet; mit der lustigen phantastischen Welt des Dichters vertrug sich nicht einmal recht eine genaue detaillirte Charakteristik; jetzt, wo *Aristophanes* immer mehr auf dem Boden der wirklichen Welt sich bewegt, verwendet er sichtlich Fleiß auf treue und sorgfältige Darstellung der Charaktere, und hat so schon die Bahn vorgezeichnet, welche die jüngeren Komiker mit glücklichem Erfolg betreten.

Aristophanes ist auch nach dem peloponnesischen Kriege noch eine Reihe von Jahren thätig gewesen; während *Eupolis* in der Blüthe des männlichen Alters starb, hat *Aristophanes* das Greisenalter erreicht; indessen ist zuletzt ein gewisses Abnehmen der Frische und geistigen

Kraft nicht zu verkennen. Es ist dies die ganz natürliche Folge des Alters; außerdem aber paßt jener leidliche Uebermuth, jener ungezügelter Humor, wie ihn die alte Komödie eigentlich verlangt, wol für einen jugendlichen Dichter, während die komische Massenfreiheit dem Greisenalter minder gut ansteht; daher auch andere Dichter, wie *Kratinus*, zuletzt dem Publicum nicht mehr recht genügen. Vor Allem aber muß man die veränderten Zeitverhältnisse mit in Rechnung bringen; die Komödie tritt jetzt in ein neues Stadium ein und entsagt halb freiwillig, halb gezwungen ihrem früheren Tone. Zwei Stücke sind uns noch aus dieser letzten Lebensperiode des Dichters erhalten: die *Ekklesiazusen*, welche der Uebergangszeit von der alten zur mittleren Komödie angehören, jedoch der ersteren näher als der letzteren stehen; dann der *Plutus*, der schon vollständig den Charakter der neuen Richtung darstellt. Die *Ekklesiazusen*, *Ol. XCVI* verfaßt (eine genauere Zeitbestimmung fehlt), behandeln zwar noch immer, wie die meisten früheren Lustspiele des *Aristophanes*, einen politischen Stoff, aber der Dichter hat es hier eigentlich nicht mehr mit dem wirklichen attischen Gemeinwesen zu thun, sondern mit politischen Theorien. Ueber den besten Staat, die beste Verfassung wird gewöhnlich dann am lebhaftesten verhandelt, wenn man in der Wirklichkeit von einem gesunden Staatsleben am weitesten entfernt ist. Philosophische Politiker und politikirende Philosophen traten damals vielfach hervor, namentlich die Theorien von der Emancipation der Frauen und Gütergemeinschaft, die schon *Protagoras*, wie es scheint, vorgetragen hatte, fanden in jener Zeit lebhaften Anklang. Gegen diese Theorien ist das Stück des *Aristophanes* gerichtet; aber wie gewöhnlich treibt er die Sache auf die Spitze; denn während die Philosophen nur die gleiche Berechtigung der Frauen anerkannten und insbesondere die Theilnahme am öffentlichen Leben für die Frauen in Anspruch nahmen, führt *Aristophanes*, wie er schon früher das Motiv der verkehrten Welt mehrfach benutzt hatte, ein vollständiges Weiberregiment ein. Das Drama ist offenbar rasch entworfen und ausgeführt; daher rührt die skizzenhafte Behandlung. Es ist frech und ausgelassen, wie kaum eine andere Komödie des *Aristophanes*, aber stellenweise von unvergleichlichem Humor, die geniale Meisterschaft des Dichters leuchtet auch hier noch überall hindurch. Der *Plutus*, *Ol. XCVII*, 4 aufgeführt, ist eigentlich nur die Umarbeitung eines früheren Stückes, welches, *Ol. XCII*, 4 gebichtet, offenbar ein wesentlich verschiedenes war, sodas die noch erhaltene Komödie im Ganzen als eine neue und selbstständige Dichtung gelten kann. *Aristophanes* bedient sich hier der allegorischen Form, die bei seinen Nachfolgern immer mehr in Anwendung kommt. Indem der Komiker jetzt in das kleinbürgerliche Leben herabsteigt, zeichnet er mit sichtlich Liebe und Geschick in naturgemäßer Weise die handelnden Charaktere; damit ist der Weg betreten, den fortan das attische Lustspiel verfolgt. Dezeichnend ist namentlich, das der Sklave, der sonst an untergeordneten Antheil an der Handlung hat, hier schon eine selbständigere Bedeutung gewinnt; der gewandte

istige, freche Diener wird in der mittleren und neueren Komödie zur stehenden unentbehrlichen Figur; sein Vorbild ist Karion im Plutus des Aristophanes.

Die alte Komödie, indem sie auf eine Kritik des gesammten Volkslebens ausging, indem sie gegen die herrschenden Richtungen der Zeit Opposition erhebt, und das Verkehrte, wo es sich auch darbieten mag, in seiner Verkehrtheit darzustellen unternimmt, bewegt sich auf dem Boden der Wirklichkeit. Aber der Dichter geht nicht darauf aus, ein bloßes Abbild der wirklichen Welt vorzuführen, sondern er behandelt alle Verhältnisse mit größter Freiheit, so daß der Zuschauer oft ganz unmittelbar und unerwartet von dem realen Boden in eine ganz neue phantastische Welt sich versetzt sieht. Gerade den Dramen des Aristophanes ist diese Kühnheit, diese phantastische Weise vorzüglich eigen. Er ist unerschöpflich in Erfindungen, führt in reicher Mannichfaltigkeit die verschiedenartigsten Bilder vor und weiß mit anmuthiger Leichtigkeit das Widersprechendste, das scheinbar ganz Zusammenhangslose zu combiniren. Aristophanes führt in seinen Lustspielen theils historische Individuen ein, denen er aber allgemeine Züge leiht, so daß sie als Träger einer ganzen Richtung erscheinen, oder er erfindet Charaktere, die dann, obwohl er sie mit einzelnen individuellen Zügen ausstattet, doch häufig etwas Abstractes behalten und nur in flüchtigen Umrissen gezeichnet werden. Die Handlung des Stückes ist in der Regel einfach, oft sind nur eine Reihe komischer Szenen lose mit einander verbunden; aber ein anderes Mal sind die Fäden auch wieder kunstreicher verschlungen. Strenge Konsequenz des Planes darf man von einem so phantastischen Spiele, wie es die alte Komödie liebt, nicht verlangen. Wie die Begebenheiten oft scheinbar willkürlich und in kühnen Sprüngen sich entfalten, ebenso unbekümmert ist der Dichter um Widersprüche in dem Charakter der handelnden Personen; ist doch die Willkür und Inconsequenz recht eigentlich das Lebenselement der alten Komödie. Die freie, feste Weise zeigt sich besonders auch darin, wie der Dichter den Chor behandelt, namentlich in der Parabase, die von dem Charakter des ältesten Lustspieles am meisten beibehalten hat, wo eben daher auch die verschiedenartigsten Elemente unvermittelt neben einander bestehen. Statt ein Lied zu singen, was sich auf die Handlung des Stückes selbst bezöge, wird die Parabase des Chores in der Regel zur Parabase. Uebrigens in Stücken, deren Anlage kunstreicher und sorgfältiger ausgeführt ist, wie die Vögel, steht auch die Parabase in innerer Beziehung zur Handlung. Während in manchen Stücken zwei Parabasen (jedoch die zweite nur in abgekürzter Form) vorkommen, verschwindet dieselbe in den letzten Stücken ganz und gar; für die persönlichen Angelegenheiten der Dichter und ihre gegenseitige Rivalität hatte das Publicum kein rechtes Interesse mehr; der zügellose Spott, der hier seit Alters herrschte, wollte ebenfalls dem veränderten Geschmade der Zeit nicht mehr behagen.

Kühn und schonungslos richtet Aristophanes nicht nur in der Parabase, sondern an jeder beliebigen Stelle seiner Dramen seine Angriffe nach allen Seiten hin; je

mächtiger eine Persönlichkeit, je einflussreicher eine Richtung war, desto mehr forderte sie die Opposition des Dichters, seine scharfe dialektische Kritik heraus. Eine Fülle von Witz und Humor steht dem genialen Komiker zu Gebote; sein Witz ist zwar nicht immer fein, sondern verliert sich nicht selten in das Schmutzige und Obscöne; das Publicum war an diesen Ton seit Alters so gewöhnt, daß selbst ein Dichter wie Aristophanes auf dies Element nicht verzichten mochte. Er tabelt zwar zuweilen selbst andere Komiker wegen dieses Mißbrauches, aber er nennt nicht nur die Dinge frei und unverhüllt mit ihrem rechten Namen, sondern benutzt auch nicht selten das Unanständige und Unzüchtige um des komischen Effectes willen; ja in einzelnen Stücken verweilt er bei solchen Schilderungen nicht ohne Wohlgefallen. Aber Aristophanes ist weder bloßer Possenreißer, noch viel weniger ein gestunungsloser Spötter, der mit kaltem Hohne das Bedeutende herabzieht, sondern dem Dichter ist es mit seiner Kritik Ernst, es liegen derselben tiefere stilkliche Motive zu Grunde; und in seinen gelungensten Stücken weiß er sich auch von jenen Extravaganzen meist frei zu halten; der anmuthigste Scherz und keckste Humor geht hier mit dem Ernste Hand in Hand. Und so konnte der Philosoph Plato, oder wer sonst, jenes treffende Epigramm auf den Komiker gedichtet hat⁶⁸⁾, mit Recht rühmen, daß die Grazien selbst den Geist des Aristophanes sich zu ihrem Siege und unvergänglichem Heiligthume auserwählt hätten. Aristophanes gebietet über den ganzen Sprachschatz; durch zahlreiche treffende, manchmal auch ungeheuerliche Wortbildungen hat er die Sprache bereichert. Trotz der Freiheit, mit der der Dichter verfährt, ist er doch auch hier meist unbewußt von einem richtigen Sprachgeföhle geleitet; einzelne anomale Bildungen mögen sogar absichtlich gebraucht sein, um eine komische Wirkung zu erzielen. Nicht minder gibt sich das große Talent des Dichters in den lyrischen Theilen seiner Lustspiele kund; die sauberen, zierlichen Verse sind von volldem Wohlklang und zeigen einen wunderbaren Reichtum rhythmischer Formen; der Dichter versteht es, die verschiedensten Stylarten, und zwar stets in angemessener Weise, anzuwenden.

Außer diesen drei großen Dichtern theilnehmen sich zahlreiche Mitbewerber am Agon der Komödie. Neben Kratinus ist vor Allem Krates zu nennen; anfangs Schauspieler und als solcher mit Kratinus verbunden, versuchte er sich auch bald selbst in der Komödienichtung; indessen sein bescheidenes, fast schüchternes Naturell wagte nicht den kacken übermüthigen Ton jenes Meisters anzuschlagen, daher bleibt Krates dem politischen Gebiete fern. Nach dem Vorgange der sicilischen Komiker, insbesondere des Epicharmus, hielt er sich mehr im Allgemeinen und mußte in diesem engen Kreise durch artige Erfindungen und geschickte Charakterzeichnung sich die Gunst des Publicums zu erwerben. Im Ganzen den gleichen Weg betritt mit günstigem Erfolge Pherekrates,

68) *Αἱ Χάρτιες τέμνοντες τὴν λαβείν ὄρα οὐχὶ πρῶτα Ζηροδοῦν, ψυχὴν εὐφροῦ Ἀριστοφάνου.*

ebenfalls zuerst Schauspieler, dann seit Ol. LXXXV. Dichter. Dagegen schlossen sich Andere eng an Kratinus an, wie Hermippus und Telekleides. Während des peloponnesischen Krieges sind neben Eupolis und Aristophanes besonders zu nennen Phrynichus, Ameipsias, Archippus und Metagenes; bedeutender als die eben genannten sind Plato, Theopomp und Strattis, deren Thätigkeit übrigens noch ziemlich weit in die folgende Periode hereinreicht.

Mittlere Komödie. Außerlich unterscheidet sich diese von der älteren schon dadurch, daß der Chor immer mehr zurücktritt und bald ganz verschwindet; bereits in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges hatten die Dichter den Choren gegenüber mit vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußten manche Rücksichten nehmen, um ihnen nicht allzu große Anstrengung zuzumuthen. Ol. XCVII. wurde durch ein Gesetz des Kinesias der Aufwand für den Chor der Komödie auf das allergeringste Maß beschränkt, sodaß der Chor zwar noch eine Zeit lang fortbestand, aber sein Ansehen auf das Außerste beschränkt wurde. Da nun ohnedies die Komödie immer mehr auf eine Darstellung des öffentlichen Lebens verzichtete, war der Chor eigentlich überflüssig oder vielmehr störend. Es war daher recht gethan, daß man ihn bald ganz beseitigte. Die Pausen der Handlung, in denen früher der Chor aufgetreten war, wurden nun durch Musik ausgefüllt, wie dies auch schon früher geschehen war, als der Chor dem Namen nach noch fortbestand. Man mochte Anfangs beliebige und bekannte Musikstücke wählen⁶⁹⁾; bald componirte man eigens Melodien, die für den Charakter des jedesmaligen Lustspiels paßten; wenigstens war dies sicherlich Brauch in der neueren Komödie, wie die Stücke des Plautus und Terenz beweisen; denn diese römischen Dichter haben nichts Neues eingeführt, sind überall nur der Bühnenpraxis der Griechen gefolgt. Damit hängt wol auch eine andere Aenderung unmittelbar zusammen, indem statt der bisher üblichen drei Lustspiele jedesmal fünf aufgeführt wurden. Da die Choregie jetzt nur noch mit geringen Kosten verknüpft war, konnte man die Zahl der Stücke vermehren, zumal an Dichtern, die ihre Komödien zur Aufführung anboten, kein Mangel war. Wahrscheinlich wurde zugleich auch die Eintheilung des Stückes in Acte, in der Regel fünf, eingeführt; denn auch diesen Theil der Dekonomie des Lustspieles haben die Römer von den Griechen adoptirt, und wir dürfen wenigstens für die neuere Komödie eine gleiche Eintheilung mit Sicherheit voraussetzen. Wie überhaupt die Darstellung bestimmter lebender Persönlichkeiten seltener wird, so tritt insbesondere das politische Element fast ganz zurück, wenn schon zuweilen auch die Dichter der mittleren Ko-

mödie sich noch im Vorübergehen einen persönlichen Anfall erlauben und eine politische Anspielung einschleichen. Es ist kein äußerer Zwang, der die Dichter von diesen Gebieten fern hält — hatte doch früher die Komödie über alle solche Beschränkungen sich meistentheils fest hinweggesetzt — sondern das Lustspiel folgt eben nur dem veränderten Geiste der Zeit. Die politischen Interessen, welche früher die Gemüther beherrschten hatten, haben mehr und mehr ihre Bedeutung verloren. Das Volk ist stumpfer und gleichgültiger geworden; der beständigen Partekämpfe überdrüssig, mag man am wenigsten im Theater durch politische Discussionen sich aufregen oder langweilen lassen; und so verkümmert die Opposition der Komödie von selbst. Während früher das Publicum mit ganz besonderem Wohlgefallen jeden persönlichen Angriff der Komödie gefolgt war, ist man auch in dieser Beziehung jetzt rigoröser geworden. Der veränderte Geschmack des Publicums nöthigt die Dichter sich im Allgemeinen zu halten. Dies war auch auf die äußere Ausstattung der Komödie von Einfluß; während früher jedes Stück besondere Masken erfordert hatte, bedient sich die mittlere Komödie einer Anzahl stehender Masken, die für ihren Haushalt ausreichen.

Die mittlere Komödie, die sich von dem politischen Gebiete zurückzieht, die auf den Chor verzichten mußte, aus dem eigentlich das Lustspiel hervorgegangen war, gewinnt nothwendig einen ganz anderen Charakter; gleichwol ist derselbe nicht so leicht genauer zu bestimmen. Dies liegt nicht bloß darin, daß uns außer den beiden letzten Stücken des Aristophanes keine Komödien aus dieser Zeit vollständig erhalten sind, sondern ist weit mehr noch in der Natur der Sache selbst begründet. Diese Periode ist wesentlich eine Uebergangszeit, daher auch Manche im Alterthume nur die beiden Gattungen der alten und der neuen Komödie unterschieden. Die mittlere Komödie erinnert einerseits an die alte Komödie; mit dieser hat sie namentlich die entschiedene Vorliebe für das Phantastische und Groteske gemein, ein Element, das in der neueren Komödie fast ganz verschwindet. Andererseits kommt sie der neueren Komödie schon ziemlich nahe, die darauf ausgeht, ein möglichst treues Abbild des Alltagslebens zu geben. Die mittlere Komödie wählt besonders allegorische und mythologische Stoffe. Indem sie so die früher vielfach von Epikern und Tragikern behandelten Mythen vorführt, nähert sie sich natürlich der Parodie. Bei der Schnelligkeit, mit der alle diese Dichter zu arbeiten pflegten, waren solche Stoffe, die eigentlich schon fertig vorlagen, besonders erwünscht. Ein ergiebiges Thema sind die verschiedenen Richtungen in der Kunst und Literatur, sowie deren Vertreter; insbesondere die Philosophie, die grade damals in dem Culturleben der Nation die wichtigste Stelle einnimmt, wird nicht geschont; das vornehme, exklusive Wesen der Platoniker wird ebenso verspottet, wie die Ascetik der Neupythagoreer. Zuweilen berührt die Komödie auch wol noch das politische Gebiet, es finden sich sogar ziemlich heftige Angriffe gegen einheimische Staatsmänner, wie gegen auswärtige Fürsten, aber nur ganz ausnahms-

69) Die Neueren nehmen an, daß in den letzten Aristophanischen Stücken, wo das fehlende Chorlied durch *ΧΟΡΟΙ* einfach bezeichnet wird, dieser Mangel dadurch ersetzt worden sei, daß man nach Beliebigen kurze, allgemein bekannte Lieder eingeschoben habe; allein dazu bedurfte es doch immer eines mehr oder minder eingeübten Chores, und man konnte darin nur einen Beweis der Bequemlichkeit oder Unproductivität des Dichters selbst erkennen.

weise wird eine solche Persönlichkeit selbst auf die Bühne gebracht; überhaupt macht das mittlere Lustspiel mehr von der feinen, versteckten Anspielung Gebrauch, indem es auf die unverhüllte, vernichtende Schmährede verzichtet, in der sich früher die Komödie gefiel.

Andererseits bereitet die mittlere Komödie der neueren schon den Boden vor. Sie bearbeitet zahlreiche Stoffe, die aus der Mitte allgemein menschlicher Verhältnisse entnommen sind. Die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft, das Thun und Treiben der Kleinbürger nicht nur Athens, sondern auch der anderen hellenischen Städte und Landschaften werden naturgemäß und mit den nöthigen Localfarben gezeichnet, Charaktere, wie sie in der gewöhnlichen Wirklichkeit erscheinen, in typischen Gestalten vorgeführt. Die Leidenschaften und Interessen, welche diese engeren Kreise bewegen, die Conflite und Verlegenheiten, welche daraus entspringen, suchen jene Dichter geschickt zu einem kunstreichen Spiele zu benutzen, welches mehr den Verstand als die Phantasie beschäftigt, aber eben deshalb einer Zeit, die vom Idealen abgewandt war, und im Theater eben Nichts als Unterhaltung und Zeitvertreib suchte, ganz besonders zusagen mußte. Indem so das Lustspiel immer mehr auf einen engen Kreis sich beschränkt, gewinnt dasselbe eine feste typische Form; das Familienleben mit seinen Leidenschaften und Interessen tritt in den Vordergrund. Und so ist insbesondere ein Liebeshandel ein sehr wesentliches Motiv, wenn auch noch nicht so vorherrschend wie in der neueren Komödie. Der junge Sohn des Hauses, der, um seine Leidenschaft zu befriedigen, Geld braucht, und ihm gegenüber der geizige zähe Vater, dann der listige und lustige Sklave, der dem jungen Herrn in seinen Verlegenheiten beisteht und zu diesem Zwecke Intriguen spinnt, die feine, gewandte Bühlerin sind in der Regel die hauptsächlichsten Träger der Handlung. Dazu kommen dann in zweiter Linie der gemeine habgierige Kuppler, der schmutzige Wucherer, der prahlerische Soldat, der unverschämte Parasit, Köche, die ihre Kunst mit Virtuosität üben und anpreisen, und ähnliche typische Figuren. Diese Charaktere gehen sämtlich auch auf die neuere Komödie über; aber sie werden dort immer feiner ausgebildet, indem man das Uebertriebene, Carikirte, was ihnen ursprünglich anhaftete, abstreift. So legt die mittlere Komödie die phantastische Behandlungsweise mehr und mehr ab, und indem sie auf realem Boden anlangt, bildet sie das Intriguen- und Charakterstück immer selbständiger aus.

Unter den Dichtern dieser Periode stehen in vorderster Reihe Antiphanes von ungewisser Herkunft, jedenfalls kein geborener Athener, der von Ol. LXXXVIII. bis CXL. ununterbrochen für die Bühne thätig war; und Alexis aus Thurii, aber attischer Bürger, der ein Alter von 106 Jahren erreichte, dabei aber doch sich allezeit die Frische des Geistes wahrte, sodas seine dramatischen Arbeiten bis weit in die folgende Periode hineinreichen. Beide Dichter arbeiteten mit unglaublicher Leichtigkeit, an Fruchtbarkeit hat es ihnen daher auch kein Anderer gleichgethan; von Antiphanes gab es 260, von Alexis 245 Stücke. Das dabei die Poesie oft zu kurz

kam, liegt auf der Hand. Jene Hast des Producirens mußte zu mechanischer Arbeit führen; diese Dichter wiederholten nicht nur Motive, die sie selbst, oder Frühere längst verbraucht hatten, sondern sie schrieben zuweilen sich und Andere geradezu aus, aber nichtsdestoweniger beherrschten sie lange Zeit hindurch das attische Theater. Ungleich sorgfältiger scheinen Eubulus und Anaxandrides gearbeitet zu haben, deren Stücke sich auch durch gewähltere Sprache sichtlich auszeichnen; eine gewisse Keckheit des Spottes tritt namentlich bei Timokles hervor. Außer diesen sind noch besonders Anaxilas, Amphias, der jüngere Kratinus, Epikrates und Xenarchus hervorzuheben.

Neuere Komödie. Diese hat kein wesentlich neues Element, was nicht bereits frühere Dichter mit Erfolg benutzt hätten, aufgebracht; sie begnügt sich das, was sie vorfand, weiter zu entwickeln und immer kunstreicher auszubilden. Außerlich ward, so viel wir wissen, gar Nichts geändert, das neuere Lustspiel behält die caricaturartig verzerrten Masken der mittleren Komödie bei, die eigentlich für den jetzt herrschenden Ton gar nicht mehr recht passen; ebenso geht die Handlung noch immer in der Regel auf der Straße vor dem Hause vor sich, wie in der alten Komödie, die in jeder Hinsicht den Charakter der Oeffentlichkeit an sich trägt, während man jetzt eigentlich die Handlung in das Innere des Hauses hätte verlegen sollen. Die Sitte, das fünf Stücke mit einander um den Preis kämpften, ward wol beibehalten. Komödien werden übrigens jetzt nicht nur an den Läden und großen Dionysien, sondern nach der Anordnung des Redners Lykurg auch an dem Feste der *Xorpoi* aufgeführt; doch fragt es sich, ob dies neue Lustspiele waren. Der ideale Gehalt, der die alte Komödie auszeichnete hatte, ist völlig verschwunden; ebenso wenig machen diese jüngeren Dichter von dem phantastischen Wesen Gebrauch, was in der mittleren Komödie einen so breiten Raum einnimmt, der Allegorie und mythologischen Figuren wird höchstens noch im Prolog ein bescheidener Platz vergönnt. Die neuere Komödie bewegt sich vollständig auf dem Boden der Wirklichkeit, das alltägliche Leben mit aller Treue und Naturwahrheit wiederzugeben ist das hauptsächlichste Streben dieser Dichter. Hier liegt aber die Gefahr nahe, in einen gewissen nüchternen Realismus zu verfallen, und das die neuere Komödie diese Klippe nicht vermieden hat, erkennt man schon aus den Nachbildungen der römischen Lustspielichter. Indem die neuere Komödie sich in dem beschränkten Kreise des Familienlebens bewegt, der einer Erweiterung nicht gut fähig war, hat sie eigentlich etwas Einförmiges; fast in allen Komödien war die Verwicklung und Lösung durch ein Liebesverhältnis bedingt, mit einer Hochzeit schließt das Stück meistens ab. Die typischen Figuren, welche sie von der mittleren Komödie überkommen hat, werden sämtlich beibehalten: schwache, betrogene Väter, verschwenderische, leichtfertige Söhne, schlaue, habgierige Hetären, freche Kuppler und Kupplerinnen, listige Sklaven, prahlerische Langknechte und namentlich Parasiten, die vorzugsweise das lustige Element repräsentiren. Aber in

diesem Kreise sind jene Dichter auch ganz heimisch; ungeachtet dieser Beschränkung gelang es ihnen nicht selten, Werke zu schaffen, die nicht bloß für den Augenblick der Zerstreuung und Erheiterung eines oberflächlichen Publicums dienen, sondern auch später sinnige Leser zu fesseln wußten. Alle diese Dichter haben mit klarem scharfen Blicke die Welt und das Treiben der Menschen beobachtet; auf die feine Zeichnung der Charaktere, die dem wirklichen Leben abgelauscht waren, wird überall besondere Sorgfalt verwandt. Wenn auch meist ganz gewöhnliche Vorgänge dargestellt werden, so ist doch die Verwickelung der Handlung in der Regel glücklich erfunden und spannend; selbst alltäglichen Begebenheiten wissen diese Dichter durch geschickt erfundene poetische Situationen einen gewissen Reiz zu verleihen. Fein gesponnene Intriguen, die eine überraschende, unerwartete Wendung nehmen, wechseln mit rührenden, sentimentalen Szenen, so z. B. war Aussetzung oder Entführung der Kinder und Wiederentdeckung der verlorenen ein ganz gewöhnliches Motiv. In allen diesen Beziehungen erinnert die neuere Komödie vielfach an Euripides, und nächst den Stücken der mittleren Komödie hat dieser Tragiker am meisten auf die Gestalt des jüngeren Lustspiels, insbesondere auf Menander, eingewirkt. Das, was grade dem Euripides gewöhnlich als Fehler angerechnet wird, daß er den Adel und die Würde der Tragödie nicht genügend wahr, indem er sie dem bürgerlichen Charakter annähert, mußte das Studium dieser Tragödien den jüngeren Lustspieldichtern ganz besonders empfehlen. Freilich einen höheren Maßstab darf man an diese Dichtungen nicht anlegen. In einer so zerfahrenen und atomistischen Zeit kann die echte komische Dichtung nicht gedeihen, denn diese setzt tieferen sittlichen Gehalt nicht nur im Dichter, sondern auch im Publicum voraus, da ja grade das Drama vor Allem auf der lebendigen Wechselwirkung zwischen Dichter und Zuhörern beruht. Allerdings befreit sich die neuere Komödie, namentlich im Vergleich mit der älteren, eines äußerlich anständigen Tones; aber sie ist dafür innerlich durchaus frivol. Die Handlung der Mehrzahl dieser Stücke ist so beschaffen, daß sie das sittliche Gefühl verletzt; auch wo jene Dichter die Absicht haben, edlere Charaktere darzustellen, gelingt es ihnen nicht recht, denn wir glauben an keine sittliche Tüchtigkeit, die nicht aus der innersten Natur des Charakters entspringt, sondern mehr als Willkür oder Zufall erscheint. Die zahlreichen eingeflochtenen Reflexionen und Lebensregeln, welche wir in der neueren Komödie grade wie bei Euripides finden, werden Niemanden täuschen; es ist eine durchaus zweideutige, oberflächliche Moral, zu der diese Dichter sich bekennen; eine trübe, unbefriedigende Weltanschauung tritt überall, namentlich bei dem bedeutendsten Dichter dieser ganzen Gruppe, bei Menander entgegen. Da diese Komiker, deren Thätigkeit durch das Bedürfnis des Theaters ununterbrochen in Anspruch genommen wurde, sehr rasch arbeiteten, so zeigt natürlich die Ausführung im Einzelnen nicht selten deutliche Spuren der Flüchtigkeit. Auch die Sprache ist im Ganzen nüchtern und farblos,

scheint nur selten über das mittlere Maß der damaligen Umgangssprache sich erhoben zu haben.

Wie viel auch des Mittelmäßigen und Unbefriedigenden diesem ganzen Dichterkreise anhaftet, so finden sich dennoch darunter Männer von bedeutendem Talent die nicht nur auf ihr Jahrhundert, sondern auch auf die späteren Geschlechter nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben. Die Dramen der alten Komödie konnten nicht wohl aufgeführt werden; sie waren nur für Athen bestimmt, hingeworfen mit dem attischen Leben und den Interessen des Augenblicks auf das Engste zusammen; eine Wiederholung an einem anderen Orte oder in einer spätern Zeit war unmöglich, aber ihr innerer poetischer Wert sicherte diesen Dramen zu allen Zeiten einen bestimmten Kreis von Lesern; während die Stücke der mittleren Komödie, die nicht minder für den Augenblick berechnet waren und ebenfalls meist eine entschieden locale Färbung an sich trugen, frühzeitig in Vergessenheit gerieten, nur die Grammatiker, die mit antiquarischen Studien sich beschäftigten, wandten ihnen ihre Theilnahme zu. Eine ganz andere Bedeutung gewinnen die Arbeiten der jüngsten Komiker; ihre Wirkung reicht weit über die Grenzen Attikas, weit über den verhältnismäßig kurzen Zeitraum, in welchem sie entstanden, hinaus. In dem ganzen Charakter jener Zeit liegt es, daß die locale Färbung, welche mehr oder minder allen früheren dramatischen Dichtungen eigen ist, zurücktritt; die neuere Komödie hat einen allgemein gültigen, entschieden kosmopolitischen Charakter. Die Stücke des Menander, Philemon, Diphilus und ihrer Zeitgenossen sind zwar gleichfalls in Athen entstanden und für das attische Theater bestimmt, aber sie konnten überall, wo griechische Sprache, griechische Sitte und Bildung herrschte, verstanden und gewürdigt werden, sie fanden aller Orten ein dankbares und empfängliches Publicum, sie behaupteten sich fortwährend auf der Bühne, nicht nur in Athen, sondern überall, wo ein Theater existierte, wie man ja grade in jener Zeit sich mit entschiedener Vorliebe dem Vergnügen des Schauspiels zuwandte, und nicht minder fanden diese Dramen fortwährend fleißige Leser in großer Zahl. Ob wegen dieses kosmopolitischen Charakters beschränkt sei die Wirkung der neueren Komödie nicht auf Griechenland und die Länder griechischer Zunge, sondern noch viel weiter. Frühzeitig wurde das griechische Lustspiel nach Rom verpflanzt; die römische Komödie, und zwar nicht bloß die sogenannte *fabula palliata*, sondern auch die *fabula togata* und der *Mimus* sind mehr oder minder von diesen griechischen Vorbildern abhängig. Und durch Vermittelung der römischen Komödie haben Menander und seine Genossen entschiedenen Einfluß auf das moderne Lustspiel gewonnen. Nicht minder groß ist der Einfluß der neueren Komödie auf andere Gebiete der griechischen Literatur, insbesondere den Roman, die Epistolographie und überhaupt die ganze schriftstellerische Thätigkeit der sogenannten jüngeren Sophisten. Um so mehr müssen wir beklagen, daß uns kein einziges Lustspiel aus dieser dritten Periode vollständig erhalten

ist, denn die immerhin zahlreichen Bruchstücke, die wir eben der großen Popularität jener Dichter verdanken, reichen natürlich nicht aus, um uns ein klares Bild dessen, was sie eigentlich geleistet haben, zu verschaffen. Geringermassen Ersatz für diesen Verlust gewähren uns die Nachbildungen der römischen Komiker, vor Allem die Stücke des Terenz, der seinen ganzen Stolz darauf setzte, eine möglichst treue Copie der griechischen Originale zu bieten. Natürlich bleibt jede Uebersetzung und Bearbeitung hinter dem Original zurück, und wenn einerseits durch das Naive und Treuherrliche, was von Hans aus der älteren lateinischen Sprache eigen ist, das Leichtfertige der griechischen Stücke etwas ermäßigt wird, so entspringt daraus auch wieder etwas Zwiespältiges. Wie Bedeutendes Terenz geleistet, erkennt man am besten, wenn man damit die plumpen und formlosen Versuche seines Vorgängers Cælius vergleicht; Plautus kommt hier weniger in Betracht: er war ein selbständiger, reich begabter Dichter, dem, um Großes zu leisten, nur die rechte Zeit und rechte Umgebung fehlte; eben deshalb hat er seine griechischen Originale mit großer Freiheit bearbeitet. Wenn Plautus einen Charakter mit Lust und Liebe behandelt, so dürften von jenen griechischen Dichtern nicht viele es ihm gleich gethan haben; aber dann sinkt er auch wieder zu unglaublicher Rohheit herab, wovor die attischen Komiker ihr gebildeter Geschmack bewahrte.

Der bedeutendste unter diesen Dichtern ist nach dem einstimmigen Urtheile des Alterthums Menander. In Athen geboren v. Chr. 342, gehört er einer angesehenen Familie an und lebte in günstigen, vollkommen unabhängigen Verhältnissen. Wie damals philosophische Studien vorzugsweise die strebsame Jugend beschäftigten, so schloß sich auch Menander an Theophrast an; mit seinem Altersgenossen Epikur war er genauer befreundet; allein diese Studien, wenn er ihnen auch stets treu blieb, bildeten doch nicht die eigentliche Aufgabe seines Lebens. Angeregt durch das Beispiel seines Verwandten, des Dichters Alexis, wendet er sich vielmehr frühzeitig, v. Chr. 324, 2, der Komödienichtung zu und war bis zu seinem Tode, v. Chr. 322, 3, ununterbrochen für die Bühne thätig. Bei seinen Zeitgenossen hatte freilich Menander Anfangs keinen ganz leichten Stand; erst nach und nach gelang es ihm, dauernde Erfolge zu gewinnen. Aber grade wie Euripides ertrug er diese Ungunst des Publicums mit Gleichmuth, indem er dem unparteiischen Urtheil späterer Zeiten vertraute. Und so blieb er Athen treu, obwol Ptolemäus I., wahrscheinlich auf Veranlassung des Demetrius von Phaleros, mit dem Menander früher befreundet war, den Dichter für Alexandria zu gewinnen suchte. Menander wird häufig mit Aristophanes zusammengestellt, beide gelten als die Hauptvertreter der Komödie, beide werden als ebenbürtige Geister betrachtet, so groß auch die Verschiedenheit war; ja viele räumten dem jüngeren Dichter sogar die erste Stelle ein. In der treuen Schilderung des Lebens und der Schärfe der Charakterzeichnung, in der kunstvollen Verwicklung der Handlung wie in dem feinen Intriguenspiel war Menander Meister und übertraf alle seine Mitbewerber;

seine Stücke wurden, nachdem er einmal sich Bahn gebrochen hatte, überall mit entschiedenem Beifall aufgenommen, waren dem Theater wie dem lesenden Publicum gleich willkommen. Nächst Euripides ist kein anderer attischer Dichter in solchem Grade populär geworden und hat so allgemeine Verbreitung gewonnen als Menander, ja der Komiker erfreute sich sogar eigentlich noch größerer Gunst. Ueberhaupt zeigt Menander eine gewisse geistige Verwandtschaft mit Euripides, der, wie schon bemerkt, grade in dieser Periode auf die Entwicklung der Komödie stichtlichen Einfluß ausgeübt hat; steht doch die Euripidische Tragödie dem Charakter- und Intriguenspiel jener jüngeren Komiker schon ganz nahe. Wie Euripides, so war auch Menander ein philosophisch gebildeter Mann; beiden gemeinsam ist daher auch die entschiedene Vorliebe für moralische Reflexionen; hier wie dort finden wir eine Fülle von Sentenzen und Sittensprüchen, in denen sie ihre reichen Lebenserfahrungen niedergelegt haben. Beide werden nicht müde, dieselben Grundgedanken, nur in etwas veränderter Form, immer von Neuem zu wiederholen; die Uebereinstimmung dieser Dichter ist so groß, daß es namentlich bei anonym überlieferten Versen nicht leicht ist, das Eigenthumsrecht festzustellen.

Dem Menander zunächst steht Philemon aus Soli oder Syrakus; er ist älter als Menander, hat aber seinen Rivalen weit überlebt, da er hochbetagt erst v. Chr. 329, 3 zur Zeit des Chremonidischen Krieges stirbt, sodas seine Wirksamkeit noch weit in die Alexandrinische Periode hineinreicht; und zwar war er bis zum letzten Augenblick seines langen Lebens geistig frisch und thätig. Der Gunst des Publicums muß er sich in besonderem Grade erfreut haben; Menander konnte Anfangs ihm gegenüber nicht recht aufkommen, und später, wo die Productivität der anderen Dichter schon nachzulassen beginnt, mag Philemon die attische Bühne vorzugsweise mit neuen Dramen versorgt haben. Die Zahl von neunzig Stücken, die man ihm beilegte, erscheint daher gar nicht übermäßig groß. An geistreicher Erfindung, an feiner Charakterzeichnung und künstlich gesponnener Intrigue war Menander ihm wol überlegen; aber anschauliche und lebensvolle Bilder der attischen Gesellschaft verstand Philemon vortrefflich vorzuführen, und an stilllichem Gehalt, so weit davon überhaupt in der neueren Komödie noch die Rede sein kann, übertraf er, wie es scheint, die Mehrzahl der zeitgenössischen Dichter. Diphilus, obwol ein unmittelbarer Zeitgenosse des Menander und Philemon, erinnert vielfach noch an die Weise der mittleren Komödie; bei ihm fanden sich auch, wie es scheint, noch häufiger echt poetische Elemente, die in der neueren Komödie immer seltener werden; selbst die Sprache dieses Dichters ist lange nicht so farblos und monoton, wie meistens bei den anderen Komikern dieser Periode. Freilich stukt auch Diphilus zuweilen ganz in die Ruchternheit des damaligen Alltagslebens herab; nur haben die Neueren Unrecht, wenn sie das Original der Plautinischen Komödie *Avinaria* dem Diphilus zuweisen; warum soll dieses Stück, welches auf der allerniedrigsten Stufe steht, nicht

von einem uns sonst unbekanntem Komiker Demophilus verfaßt sein? Sonst ist noch Apollodor von Gela zu nennen, dessen literarisches Eigenthum sich nicht immer genau scheiden läßt von dem namhafteren Apollodor von Karystus, der eigentlich schon der Alexandrinischen Zeit angehört und, wie es scheint, vorzugsweise nach Menander sich gebildet hatte; diesem jüngeren Apollodor ist Terenz in zwei seiner Komödien gefolgt. Gleichzeitig mit Apollodor von Karystus traten Posidippus von Kassandrea und Philippiades als Lustspieltdichter auf, während Mache aus Korinth oder Sikyon für die Bühne von Alexandria thätig war; doch blieb dieser Versuch, wie es scheint, vereinzelt, man begnügte sich in Alexandria, wie anderwärts, die Stücke der anerkannten attischen Dichter wieder aufzuführen.

Prosaliteratur. Dieser ganze Zeitraum von **DL. LXX. bis CXX.** ist nicht nur durch die regste literarische Thätigkeit ausgezeichnet, sondern unterscheidet sich von den beiden früheren Perioden vor Allem durch die großartige Vielseitigkeit, durch seinen unübertroffenen Charakter. Neben der Poesie, die jetzt im Drama ihre höchste Spitze erreicht, bildet sich die Kunst der Prosa immer freier, reicher und schöner aus, sobald sie der Poesie bald ebenbürtig zur Seite steht. Während aber auf dem Gebiete der Poesie die dramatische Kunst eine fast ausschließliche Herrschaft behauptet, entwickelt sich die Prosa gleichmäßig nach den verschiedensten Richtungen hin. Geschichtsschreibung und philosophische Darstellung gehen über die ersten Anfänge und Versuche, die wir in der vorigen Periode antraten, rasch hinaus und ihnen tritt alsbald die Kunst der Beredsamkeit zur Seite, die, wenn auch schon längst praktisch geübt, doch bisher der literarischen Pflege gänzlich entbehrt hatte. So drängt sich in diesem Zeitraume von ungefähr 200 Jahren die gesammte Entwicklung der Prosa zusammen. Was die griechische Literatur an vollendeten, musterwürdigen Prosawerken besitzt, gehört eigentlich ganz ausschließlich dieser Periode an, und zwar sind es auch hier die Attiker, welche auf allen Gebieten den Preis davontragen; die großen Meister der Prosa gehören fast alle entweder Attika durch ihre Geburt an, oder haben doch in Athen ihre geistige Heimath gefunden.

Historiker. Die Geschichtsschreibung, die bei den Joniern Kleinasiens am frühesten aufgetreten war, verharrt zunächst noch in dem hergebrachten Geleise. Aber schon die bedeutende Zahl der Historiker, welche dem Anfange dieser Periode angehören, bekundet ein regeres Leben und beweist genügend, welche lebhaftes Interesse das Publikum an diesen Arbeiten nahm. Unter diesen Logographen ist zunächst Dionysius von Milet zu nennen, ein Zeitgenosse des Herakleides, aber wol an Jahren etwas jünger. Da der Name Dionysius namentlich später einer der allergeläufigsten war und viele Schriftsteller dieses Namens sich mit historischen und verwandten Studien beschäftigt haben, so ist es nicht leicht, das literarische Eigenthum dieser gleichnamigen Geschichtsschreiber zu sondern. Dem alten Logographen gehört hauptsächlich ein Werk über persische Geschichte, im

ionischen Dialekt geschrieben; dagegen die verschiedenen Schriften mythologischen Inhalts, welche unter dem Namen des Dionysius angeführt werden, muß man theils dem Dionysius aus Mitylene zuweisen, der in Alexandria in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. lebte, theils gehören sie, wie der *κνυλος ιστορικος*, einem älteren Dionysius, der eben daher den Zunamen *κνυλογράφος* erhielt⁷⁰⁾. Charon von Lampfacus in **DL. LXXV.** schrieb nicht nur Jahrbücher seiner Vaterstadt (*Ἰστορία Λαμψακηνῶν*), sondern auch über spartanische und kreitische Geschichte; außerdem verfaßte er ein Werk über hellenische Geschichte (*Ἑλληνικά*), und nicht minder wandte er seine Studien der Erforschung der Geschichte des Orients zu⁷¹⁾. Hippias aus Rhegium, gleichfalls der Zeit der Perserkriege angehörig, schrieb unter Anderem eine Geschichte Siciliens. Kanthus aus Sardes in Lydien verfaßte ein Werk über die Geschichte seines Landes und Volkes (*Λυδιανὰ*) in vier Büchern, welches nach der glaubhaften Angabe des Ephorus Herodot fleißig benutzt hat. Neben dem novellistischen Elemente, welches grade die Geschichte der asiatischen Völker in reichem Maße darbietet, tritt hier schon eine gewisse Neigung zur pragmatischen Geschichtsbehandlung hervor. Dies Werk war später von Menippus in einen Auszug gebracht; außerdem aber gab es, wie es scheint, auch noch ungeschobene oder doch gefälschte lydische Geschichten unter dem Namen des Kanthus, die man dem Mitylenäer Dionysius beilegte. Zu den namhaftesten Logographen gehören Hellanicus und Pherecydes; beide im Anfange dieser Periode geboren, erreichen ein hohes Alter und waren bis in die letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges thätig. Hellanicus von Mitylene auf Lesbos scheint die letzte Zeit seines Lebens in Perseerene an der asiatischen Küste zugebracht zu haben, wo er **DL. XCIII.** gegen Ende oder Anfang **DL. XCIV.** gestorben sein mag. Ungemein zahlreich sind die Werke, welche man dem Hellanicus beilegte; manchmal wird wol dasselbe Werk unter verschiedenen Titeln, oder auch ein Theil eines größeren Werkes als eine selbständige Schrift angeführt. Auch bei Hellanicus ist das mythisch-genealogische Element noch vorherrschend, doch wird es vor Allem mit Rücksicht auf die bestehenden Institutionen, Geschlechter, Feste u. s. w. behandelt. In einzelnen Arbeiten ging übrigens Hellanicus auch auf die historischen Zeiten näher ein und berührte sogar die unmittelbare Gegenwart. Wie der Logograph aus eigener Anschauung die wichtigsten Länder der alten Welt kannte, so war auch dem Chorographen ein breiter Raum gestattet. Auch um die Chronologie hat er sich verdient gemacht, namentlich durch ein urkundliches Verzeichniß der Priesterinnen der Hera in Argos. Freilich ist

70) Mit Unrecht haben Neuere diesen Logographen Dionysius mit dem Samier Dionysius aus römischer Zeit identificirt, wiewol der Verfasser des *κνυλος* reicht jedenfalls höher hinauf. 71) über das Verhältniß der verschiedenen Werke des Charon zu einander ist es nicht leicht ins Reine zu kommen.

eigenen Versuche, die unsichere Chronologie der älteren Zeiten zu bestimmen, erscheinen willkürlich und schwach. Das Hauptverdienst des Hellenicus bestand in dem Fleiß und der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er das Material sammelte; Kritik ward zwar geübt, aber in ziemlich willkürlicher, rationalistischer Weise. Sonst hielt der Logograph die herkömmliche trodene und nüchterne Manier der Chroniken fest. Herceydes, von der Insel Ceros gebürtig, aber in Athen ansässig, hat nicht die universalistische Richtung des Hellenicus; sein Interesse war mehr der älteren sagenhaften als der historischen Zeit zugewandt. Das Material suchte er möglichst erschöpfend zusammen zu bringen und in gedrängter Kürze darzustellen; an den Sagen selbst wurde gern und häufig Kritik geübt. Sein hauptsächlichstes Werk war der Darstellung der ältesten attischen Geschichte gewidmet. Dagegen Antiochus von Syrakus, der Verfasser einer Geschichte Siciliens, sowie eines ähnlichen Werkes über Italien, welche bis Ol. LXXXIX. reichten, bildet schon den Uebergang zu der strengeren wissenschaftlichen Geschichtschreibung, und mit Recht wird er von den Späteren als ein besonders glaubwürdiger Gewährsmann geachtet.

Während Hellenicus und die Andern den Standpunkt der alten Logographen im Ganzen und Großen festhalten, wird dagegen gleichzeitig durch Herodot die eigentliche Historiographie begründet. Herodot, Sohn des Lyres, aus dem dortigen Halikarnas, Ol. LXXIV, 1 oder auch ein paar Jahre früher geboren, mußte als ganz junger Mann um Ol. LXXVIII. mit seinem Oheim, dem epischen Dichter Panyassis, seine Heimath verlassen. Panyassis stand, wie es scheint, an der Spitze der alten edlen Geschlechter von Halikarnas, die damals in den politischen Partekämpfen dem Tyrannen Lygdamis unterlagen. Hier in Samos hat Herodot in glücklicher Muse seine Jugendjahre verlebt. Seinem Verwandten Panyassis verdankt er wol vor Allem die vertraute Bekanntschaft mit den reichen Schätzen der epischen Poesie; durch Panyassis ward wol auch die sichtlich Vorliebe des Historikers für Orakel und mantische Dichtungen geweckt und gepflegt. Hier in Samos mochte Herodot den ionischen Dialekt sich vollständig aneignen, so daß er später denselben mit einer Leichtigkeit handhabt, als wenn er durch Geburt dem ionischen Stamme angehörte. Hier mag er auch die Werke der ionischen Logographen zuerst kennen gelernt haben, und dadurch wurde in dem jugendlichen Gemüthe der Sinn für historische Studien, der Wunsch, fremde Länder und Völker aus eigener Anschauung kennen zu lernen, geweckt. Wenn aber Suidas berichtet, Herodot habe in Samos seine Geschichte abgefaßt, oder wenn Neuere dies auf die letzten Bücher der Werke, auf die Darstellung des zweiten Perserkrieges haben beschränken wollen, so ist dies in jeder Beziehung unwahrscheinlich. Durch seinen Oheim wurde Herodot unmittelbar in die politischen Partekämpfe seiner Vaterstadt verflochten; die vertriebenen Aristokraten machten etwa Ol. LXXX. einen Versuch, mit Gewalt in ihre Heimath zurückzukehren. Panyassis fiel in diesen Kämpfen, aber auch Lygdamis

wurde bald nachher gestürzt, und Herodot, der an der Befreiung seiner Vaterstadt selbst wesentlichen Antheil hatte, brachte jetzt eine Zeit lang in Halikarnas zu. Indessen verließ er die Heimath bald wieder, um auf Reisen Welt und Menschen genauer zu beobachten, seine Kenntniß der alten Zeiten zu vervollständigen. Günstige Vermögensverhältnisse gewährten ihm ausreichende Mittel, um diese Neigung zu befriedigen. Herodot kennt aus eigener Anschauung die wichtigsten Länder der alten Welt; nicht nur in Griechenland ist er vollkommen zu Hause, sondern er hat auch Makedonien, Thracien und die Küsten des schwarzen Meeres besucht; aber fast mehr noch zieht ihn die fremdartige Welt des fernen Orients an, die damals mehr und mehr sich den Griechen erschloß. Herodot hat nicht nur die verschiedenen Landschaften Vorderasiens aufs Genaueste durchforscht, sondern er hat auch die inneren Provinzen des persischen Weltreiches bereist, vor allen andern aber fesselt das uralte Culturland am Nil mit seinen zahllosen Wundern den wißbegierigen Geist des Herodot. Selbst nach Kyrene begibt er sich, offenbar hauptsächlich in der Absicht, um dort über die Länder und Völker Libyens, welches damals den Hellenen fast unbekannt war, verlässige Kunde einzuziehen. Herodot folgt nicht etwa einem unbestimmten Drange ins Weite; es war keine gewöhnliche Reiselust, die ihn unsät von Land zu Land trieb, sondern er hatte dabei überall ernste Zwecke im Auge; diese Reisen waren eben nur die unentbehrlichen Vorstudien für seine historischen und geographischen Arbeiten. Diese verschiedenen Reisen, die eine Reihe von Jahren in Anspruch nahmen, wurden natürlich nicht in einem Zuge unternommen, sondern Herodot verweilte dazwischen auch wieder längere Zeit ruhig an einem Orte, um die Resultate seiner Forschungen aufzuzeichnen und zu verarbeiten; namentlich in Athen muß er sich längere Zeit aufgehalten haben; mit den dortigen Verhältnissen ist er aufs Genaueste vertraut, der Tragiker Sophokles war ihm persönlich befreundet, offenbar ist er auch dem Perikles näher getreten. Gerade der Verkehr mit seinen attischen Freunden ist nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Historikers geblieben. Herodot, obwol durch Geburt und Erziehung, sowie durch seine politische Thätigkeit eigentlich der aristokratischen Partei angehörend, bekennt sich doch später in seinem Geschichtswerke ganz offen und rückhaltlos zu den Grundsätzen der Demokratie, die damals in Athen durch Perikles und seine politischen Freunde Schritt für Schritt verwirklicht wurde. Hier in Athen, wo die erhebende Erinnerung an die großen Freiheitskriege in allen Kreisen des Volkes am lebendigsten war, ward wol auch der Gedanke geweckt und befestigt, die Geschichte jener Kämpfe zum bleibenden Andenken für Mitlebende und spätere Geschlechter niederzuschreiben. Hier in Athen wird Herodot auch zunächst die Geschichte des zweiten Perserkrieges ausgearbeitet haben; denn die letzten Bücher seines Werkes (VII—IX.), welche eben diesen Abschnitt der Geschichte enthalten, sind offenbar früher als die vorangehenden verfaßt. Eben diese Bücher mag er Ol. LXXXIII. in Athen vorgelesen haben. Daß ihm

grade in Athen allgemeine Theilnahme und Anerkennung in reichem Maße zuviel, läßt sich erwarten; ob aber die Athener ihre Dankbarkeit auch thatsächlich an den Tag legten, indem sie dem Historiker, der ihre tapfern Thaten der Welt verkündete, eine Belohnung von 10 Talenten zuerkannten, steht dahin. Es ist übrigens wol denkbar, daß Herodot, durch diesen Erfolg ermuntert, auch in Olympia und andernwärts eben diese Bücher vortrug. Hatte Herodot zunächst nur die Absicht gehabt, die letzten großen Weltbegebenheiten zu schildern, so erweiterte sich allmählich jener Plan zu einem großen umfassenden Geschichtswerke, und zu diesem Zwecke mag er noch weitere Reisen unternommen haben. Nach Halikarnas ist er, wie es scheint, nicht wieder zurückgekehrt; seiner Heimath war er entfremdet, aber ebenso wenig nahm er in Athen seinen bleibenden Wohnsitz, sondern als Ol. LXXXIV, 1 Thurti unter allgemeinsten Theilnahme von ganz Griechenland und mit den großartigsten Erwartungen gegründet wurde, ließ sich Herodot, wenn auch vielleicht erst mehrere Jahre nach der Gründung der Colonie, dort nieder. In Thurti beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Ausarbeitung seines Geschichtswerkes, ohne es jedoch völlig zum Abschluss zu bringen. Den Ausbruch des peloponnesischen Krieges hat Herodot noch erlebt; wir finden in seinem Werke mehrfache Beziehungen auf gleichzeitige Ereignisse, die bis Ende Ol. LXXXVIII führen. Wahrscheinlich ist er bald nachher gestorben, noch ehe er das höhere Greisenalter erreichte.

Herodot's Geschichtswerk verhält sich zu den Schriften der Logographen ungefähr wie das kunstvolle Homerische Epos zu der schlichten genealogischen Dichtung des Hesiod. Herodot ist der erste Historiker, der diesen Namen wahrhaft verdient, und doch erinnert bei ihm noch Vieles an die Weise der Logographen. Das Geographische und Ethnographische nimmt einen breiten Raum ein, mit sichtlichem Vorliebe verweilt er bei Schilderungen der Sehenswürdigkeiten in der Natur und Menschenwelt. So hält auch Herodot noch den herkömmlichen ionischen Dialekt bei, während Thukydides sich seiner heimischen Mundart bedient, ein deutlicher Beweis, daß mit ihm die Geschichtschreibung in ein neues Stadium eintritt⁷²⁾. Wie die Logographen, so sucht auch Herodot den ganzen Reichthum seiner historischen Kenntnisse zusammenzufassen, jedoch mit einer bemerkenswerthen Beschränkung, indem er das Gebiet der Sage immer nur vorübergehend berührt, wogegen bei seinen Vorgängern das Mythologische entschieden in der Vordergrund trat. Während bei den Logographen die Persönlichkeit noch ganz zurücktrat, ist Herodot bemüht, die Motive der handelnden Personen zu enthüllen, jedoch gelingt ihm die allgemeine Schilderung der Eigenthümlichkeiten ganzer Nationen bei weitem besser als individuelle Charakteristik; hier erreicht Herodot noch nicht jene Schärfe und Bestimmtheit, die

72) Der Dialekt des Herodot ist übrigens von dem seiner unmittelbaren Vorgänger schon vielfach verschieden, es ist nicht die alte schlichte Dialekt, sondern eine mehr künstliche Schöpfung, namentlich der Atticismus ist nicht ohne Einfluß auf den Styl des Historikers gewesen.

wir bei Thukydides antreffen. Ueberhaupt hat Herodot mit klarem Auge Welt und Menschen beobachtet, namentlich den Charakter und die Sitten der Völker des alten Orients hat kein Anderer mit solcher Treue und Naturwahrheit zu schildern verstanden. Das Werk des Herodot beruht auf jahrelangen sorgfältigen Studien und mit treuem gewissenhaftem Fleiß hat er das unendlich reiche Material verarbeitet. Unbefangen, wenn auch noch nicht mit der Schärfe und unerbittlichen Strenge wie Thukydides prüft er die Ueberlieferung. Von Thukydides unterschiedet sich Herodot namentlich auch dadurch, daß er Alles, was er durch Erkundigungen erfahren hat, mittheilt, selbst das, was er als unwahrscheinlich verwirft, und wir sind ihm zu Dank verpflichtet, daß er sich nicht auf eine Auswahl beschränkt. Die Glaubwürdigkeit des Herodot ist zwar vielfach angefochten worden, aber in Allem, was er selbst gesehen hat, erweist er sich als durchaus verlässiger, unbefangener und scharfer Beobachter; die neueren Forschungen haben grade hier immer mehr die Wahrhaftigkeit seiner Berichte bestätigt. Aber Herodot war natürlich auch vielfach auf Mittheilungen Anderer angewiesen, und hier konnte es nicht fehlen, daß theils unfreiwillige Mißverständnisse und Irrthümer sich einschlichen, theils die, bei denen der Reisende Erkundigungen einzog, ihn absichtlich täuschten. Ebenso wird die besonnene Kritik an dem eigentlich historischen Theile Manches beanstanden; aber man muß bedenken, wie schwierig es damals war, selbst über eine nicht weit entfernte Vergangenheit verlässige Kunde einzuziehen. Grade über die Begebenheiten der Perserkriege hatte sich eine feste, allgemein gültige Tradition gebildet, an deren Glaubwürdigkeit Niemand zu zweifeln wagte, so sehr auch Wahrheit und Dichtung hier in einander flossen. Aber Herodot ist weit davon entfernt, in der Weise der späteren rhetorischen Historiker die Begebenheiten auszumalen, die Heldenthaten der Hellenen auf Kosten der Wahrheit mit glänzenderen Farben darzustellen, sondern ehrlich und gewissenhaft theilt er mit, was ihm als glaubwürdiges Resultat seiner Forschung erschien. Er verschweigt auch das Ungünstige nicht und sein gerechter, unbefangener Sinn zeigt sich namentlich darin, daß er die Hellenen nicht auf Kosten der Gegner erhebt, sondern das Edle und Große auch am Feinde willig anerkennt. Ueberhaupt tritt uns in dem ganzen Werke vielfach der Geist der Zeit der Perserkriege entgegen; nicht als wenn Herodot unberührt geblieben wäre von dem mächtigen Umschwunge, der inzwischen stattgefunden hatte: sind doch die politischen Gesichtspunkte, die ihn leiten, wesentlich die der Perikles'schen Zeit; allein auf die religiöse und sittliche Ueberzeugung des Herodot hat der veränderte Geist der neuen Zeit keinen Einfluß gewonnen. Man darf dies nicht auf die objective Haltung des Geschichtswerkes zurückführen, obwohl der Historiker sehr gut versteht, den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Perioden wiederzugeben und ihm namentlich die Darstellung des Geistes jener Zeiten vortrefflich gelingt, sondern wie Herodot in der alten einfachen Religiosität aufgewachsen war, so hält er auch später allezeit daran fest. Grade in der Zeit

der Perserkriege war jene unmittelbare Sittlichkeit, jenes Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten, die das menschliche Leben beherrschen und führen, noch in allen Schichten des hellenischen Volkes lebendig. In diesem Geiste hatte der edelste Theil der Nation den ungleichen Kampf gegen die persische Weltmonarchie unternommen und glücklich zu Ende geführt, Großes, was selbst die kühnsten Erwartungen übertraf, war vollbracht; wie durch ein Wunder erschien die Freiheit des griechischen Volkes gerettet, aber zugleich war auch die Hinsälligkeit aller irdischen Macht und Größe recht klar geworden; grade diese letzten Begebenheiten lehrten auf das Eindringlichste Mäßigung üben. Dieser Geist der Demuth und Resignation, den wir auch bei den großen Dichtern dieser Zeit, bei Pindar und Aeschylus, antreffen, spricht sich bei Herodot auf das Unzweideutigste aus. Ueberall in der Geschichte erkennt der Historiker das Walten höherer Mächte, die keinen Frevel, keine Ueberhebung ungeahndet lassen. Daher geht Herodot mit sichtlich Vorliebe den Spuren des Wunderbaren und Außerordentlichen nach; daher legt er so entschiedenes Gewicht auf Orakel und Wahrzeichen.

Wie Homer in der Ilias den zehnjährigen Kampf der Achäer und Troer schildert, so geht Herodot darauf aus, den alten Zwiespalt zwischen Abendland und Morgenland darzustellen. Die Freiheitskriege sind sein Ziel, was er aber nur auf vielfach verschlungenen Wegen erreicht. Herodot beginnt mit den Konflikten der mythischen Zeit, die Entführung der Io, der Medea, der Helena und die damit zusammenhängenden Kriegszüge sind gleichsam das Vorbild der späteren weltgeschichtlichen Kämpfe; doch verweilt er bei diesen Vorgängen nicht lange, sondern wendet sich sofort zu Krösus von Lydien, indem er die Geschichte des lydischen Reiches und die Kämpfe der Hellenen in Asien mit der lydischen Uebermacht schildert. Indem aber Krösus dem siegreichen Vordringen der Perser erliegt und die Hellenen Kleinasien, die bis dahin den Lydern unterworfen waren, jetzt den Persern huldigen müssen, beginnt Herodot die Gründung des persischen Reiches und sein allmähliches Wachstum darzustellen; indem er so die Eroberungszüge der Perser verfolgt, benützt er zugleich diese Gelegenheit, um ausführlich die unterworfenen Länder und Völker zu schildern und über ihre frühere Geschichte Aufschluß zu geben, wie er denn auch bei den Einrichtungen, die König Darius bei dem Antritt seiner Regierung trifft, Anlaß nimmt, eine Uebersicht über den gesammten Organismus der persischen Weltmonarchie mitzutheilen. Die Feldzüge der Perser in Thrakien und Makedonien, sowie der verunglückte Aufstand der Jonier führen den Historiker zu seiner eigentlichen Aufgabe zurück. Im sechsten Buche wird der erste Perserkrieg unter Darius geschildert, während die drei letzten Bücher der ausführlichen Darstellung der großen Kämpfe der Hellenen gegen Ferres gewidmet sind.

Gegenüber der ziemlich planlosen Anordnung und Behandlung des Stoffes bei den Logographen ist die Form des Herodoteischen Werkes kunstreich zu nennen: Alles ist nach einem bestimmten durchdachten Plane übersichtlich geordnet, wenn auch die strenge Symmetrie des

Thukydides nicht erreicht wird. Herodot ist Meister in der Kunst der Erzählung, die bei den Historikern gar nicht so häufig zu finden ist. Es ist wol denkbar, daß Herodot schon längst und wiederholt manche Erzählung im Kreise befreundeter Männer vorgetragen hatte, ehe er sie aufzeichnete, wie er ja auch einzelne Partien, nachdem sie niedergeschrieben waren, vor größeren Versammlungen vorlas. Das ganze Werk macht eben den Eindruck, als sei es mehr für Zuhörer als für Leser bestimmt. Herodot geht weit über das, was seine Vorgänger geleistet hatten, hinaus, die Darstellung der Logographen war knapp und dürftig; nur in kurzen Umrissen wurden die wichtigsten Thatsachen geschildert, während Herodot in behaglicher Breite sich ergeht, sodas dem Leser sich unwillkürlich dies Gefühl der Behaglichkeit mittheilt. Wie Herodot darauf ausgeht, angenehm zu unterhalten, so wird nicht selten der Ernst der Geschichte durch anmuthige anekdotenartige Erzählungen unterbrochen, welche strenge Historiker, wie Thukydides, ver schmähen. Aber ebendeshalb hat Herodot zu allen Zeiten zahlreiche Leser gefunden, sein Werk ist ein Volksbuch im guten Sinne des Wortes geworden.

Indem Herodot den reichen und großartigen Stoff, den er darzustellen unternimmt, zugleich in einer künstlerisch durchgebildeten Form vorführt, war dies ein bedeutender Fortschritt. Die Kunst der Prosa war damals noch ziemlich unentwickelt; hier bot sich dem Historiker kein geeignetes Muster dar, vielmehr hat Herodot sich nach den alten epischen Dichtern, insbesondere nach Homer, gebildet. Eben jene behagliche Breite der Erzählung, jene anschaulichen detaillirten Schilderungen hat Herodot mit dem Epos gemein. Grade wie die Epiker scheidet er bald längere, bald kürzere Episoden ein und behandelt überhaupt Raum und Zeit mit einer gewissen lässlichen Freiheit. Wie im Epos vor Allen die ausführlichen Beschreibungen der Feldschlachten die Zuhörer fesselten, wie die homerischen Gedichte durch die Reden der handelnden Personen dramatisch belebt werden, so gewinnen auch in der antiken Historiographie seit und durch Herodot die Schlachtbeschreibungen wie die Reden eine bevorzugte Stelle. Wenn gleich auch die Logographen, wie Helatans, hier und da eine handelnde Person redend eingeführt hatten und ebenso kurze Schlachtberichte nicht gefehlt haben werden, so hat doch wol Herodot, wie er überall darauf ausgeht, die Thatsachen nicht kahl hinzustellen, sondern in unmittelbarer Gegenwartigkeit vorzuführen, eben durch diese Reden und Schlachtbeschreibungen vorzugsweise die Anschaulichkeit seiner Erzählung erhöht, sodas die Begebenheiten sich gleichsam vor unsern Augen entwickeln. Auch in der Sprache zeigen sich vielfache Verührungspunkte zwischen Herodot und der epischen Poesie. Nicht nur die Fülle des Ausdrucks und die gemächliche Breite des Satzes, sondern auch die mannichfachen Wiederholungen der Gedanken, Sätze und formelhafter Wendungen erinnern an das Epos; gar manche Redeweise ist gradezu aus Homer entlehnt. Ebenso sind die Sätze und Satzglieder nach der Weise der älteren epischen Dichtung nicht selten in einander geschoben. Sonst finden

wir bei Herodot zwar umfangreiche Sätze, aber der kunstgerechte Bau der Periode ist ihm noch fremd.

Thukydides wurde zu Athen wahrscheinlich DI. LXXVII, 1 geboren. Mit der Familie des Miltiades und Simon verwandt, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, welches größtentheils aus dem Ertrage der Goldbergwerke bei Skaptephyle in Thracien stammte, scheint er gleichwol vom öffentlichen Leben sich fast ganz fern gehalten zu haben. Freilich war für einen Mann von der politischen Richtung, zu der sich Thukydides bekennt, damals in Athen keine rechte Wirksamkeit möglich. Ueberhaupt erscheint er als eine durchaus auf sich selbst gestellte Natur, die mehr dazu berufen war, in stiller Zurückgezogenheit die Weltthätigkeit zu beobachten, als selbstthätig eingzugreifen. Um so besser konnte Thukydides sich jene Unbefangtheit des Urtheils wahren, der er überall in seinem Geschichtswerke treugeblieben ist; spricht er doch von Perikles mit höchster Anerkennung, obschon er seine politische Richtung nicht theilte. Ueber den Bildungsgang des Thukydides ist uns nichts Verlässiges überliefert; Antiphon soll ihn in die Redekunst, Anaxagoras in die Philosophie eingeführt haben. Die Art, wie er Naturereignisse auf natürliche Weise erklärte und nicht wie die älteren Historiker, in Uebereinstimmung mit dem traditionellen Volksglauben, ein unmittelbares Einwirken höherer Mächte darin erblickt, erinnert allerdings an Anaxagoras; allein diese Ansichten waren damals in Athen bereits Gemeingut der Gebildeten, und man hat deshalb nicht nöthig, ein näheres persönliches Verhältniß zwischen Thukydides und dem Philosophen anzunehmen. Antiphon zeigt in seiner politischen Richtung wie in seiner ganzen Sinnesart eine unverkennbare geistige Verwandtschaft mit Thukydides, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wie Manche berichten, beide Männer in näherem freundschaftlichen Verkehr standen, aber daß Thukydides förmlich bei Antiphon in die Schule gegangen sei, klingt nicht eben glaubhaft. Bei Thukydides beruht überhaupt alles Wesentliche auf ursprünglicher Anlage und Natur, ist nicht, wie bei Andern, angelehrt. Aber freilich hat Thukydides, der einer geistig bewegten Zeit angehört, der in Athen, dem damaligen Mittelpunkte des griechischen Culturlebens, herangewachsen ist und ein unmittelbarer Zeitgenosse der ersten Männer im Staate, in der Kunst und Wissenschaft war, diesen mächtigen Einwirkungen sich nicht entzogen, und wird selbst da, wo er sich ablehnend verhält, in seiner geistigen Entwicklung gefördert worden sein; in diesem Sinne haben auch die Sophisten, wie Gorgias, Protagoras, Prodikus, auf ihn Einfluß geübt, aber man darf ihn deshalb nicht als Schüler jener Männer betrachten. Eine artige, aber nicht eben glaubwürdig bezeugte Anekdote läßt den jungen Thukydides in Olympia der Vorlesung des Herodot beiwohnen; von Bewunderung hingerissen, soll er Thränen vergossen und Herodot dem Dloros, dem Vater des Thukydides, Glück gewünscht haben zu dem Wissensdrange, der so früh in seinem Sohne sich kund gebe. Daß Thukydides als junger Mann gegenwärtig war, als Herodot Abschnitte seiner Geschichte der Perserkriege

vorlas, ist wol denkbar, allein eine so enthusiastische Begeisterung, ein so brennender Ehrgeiz liegt nicht in dem Charakter des Thukydides, auch urtheilt derselbe später sehr streng und herbe über die Leistungen seines Vorgängers. Daß jene Vorlesung des Herodot in Thukydides den ersten Gedanken an seinen künftigen Beruf als Geschichtschreiber weckte, ist schon deshalb unwahrscheinlich, da Thukydides erst viele Jahre später sich der schriftstellerischen Thätigkeit zuwandte, und zwar war es die große, klar erkannte Bedeutung der damaligen Weltthätigkeit, nicht aber Rivalität oder gewöhnlicher Ehrgeiz, der Thukydides bestimmte, das Amt eines Historikers zu übernehmen. Gleich im Anfange des peloponnesischen Krieges, dessen verhängnisvolle Bedeutung der Scharfblick des Thukydides sofort zu würdigen wußte, mag er seine Beobachtungen aufgezeichnet haben. Im achten Jahre des Krieges, DI. LXXXIX, 1, ward er berufen, thätigen Antheil zu nehmen; er stand damals als Feldherr an der makedonischen Küste dem Brasidas gegenüber; ohne sein Verschulden ging die wichtige Stadt Amphipolis verloren, während er Eion glücklich behauptete. Die Athener waren immer geneigt, jeden Unfall, der einem Feldherrn widerfuhr, aus schlimmen Motiven herzuleiten, und wenn derselbe außerdem einer andern als der herrschenden Partei angehörte, war er sicher, des Verraths angeklagt zu werden. Thukydides, der sein Schicksal voraussah, scheint freiwillig in die Verbannung gegangen zu sein, und so lebte er zwanzig Jahre lang fern von der Heimath theils auf seinen Gütern in Thracien, wo er mit den benachbarten Dynasten befreundet war und eine einflußreiche Stellung einnahm, theils benutzte er die Muße zu Reisen, und zwar hauptsächlich im Interesse seiner historischen Studien⁷³⁾. Ein Mann wie Thukydides, der sein unverdientes Schicksal mit männlicher Würde trug, mußte selbst den Gegnern Achtung einflößen, und so ward es ihm leicht, bei den Peloponnesern und ihren Bundesgenossen sich Vertrauen zu erwerben und die nöthigen Materialien zu einer unparteiischen Darstellung der Kriegsergebnisse zu vervollständigen. Nachdem Lysander Athen erobert hatte, ward auch Thukydides zurückberufen; allein die Zustände seiner Vaterstadt waren damals so traurig, daß er es wol vorzog, sich von Neuem in die Einsamkeit seiner thrakischen Besitzungen zu flüchten. Hier scheint er auch die letzten Jahre seines Lebens größtentheils zugebracht zu haben; denn wenn er auch Athen von Zeit zu Zeit besuchte, so fühlte er sich doch dort unter den ganz veränderten Verhältnissen fremd und vereinsamt. Noch ehe Thukydides sein Werk vollenden konnte, überraschte ihn der Tod; er starb fern von der Heimath durch die Hand eines räuberischen Meuchelmörders, jedenfalls vor DI. LXXXVI, aber seine Asche wurde in Athen in dem Begräbniß seiner Geschlechtsgenossen beigesetzt.

Thukydides wählt seinen Stoff aus der unmittelbaren Gegenwart; sein Werk umfaßt die Geschichte des

73) Auch werden ihm die politischen Verhältnisse nicht immer einen ruhigen ungestörten Aufenthalt auf seinen thrakischen Besitzungen gestattet haben.

peloponnesischen Krieges, dessen Verlauf der Historiker von Anfang bis zu Ende als unbefangener Beobachter verfolgt hat; aber die Erzählung geht nur bis zum 21. Jahre des Krieges, und das letzte (8.) Buch, was rasch abbricht, zeigt deutlich, daß der Verfasser mitten in seiner Arbeit abberufen wurde. Gleich nach dem Ausbruche des Krieges hatte Thukydides begonnen, Alles, was ihm für die Geschichte dieser Zeit von Bedeutung erschien, aufzuzeichnen, und namentlich später die Zeit seiner Verbannung benutzt, um von allen Seiten seine Materialien zu vervollständigen; auch ist es wol denkbar, daß Thukydides, noch ehe der Krieg sein Ende erreicht hatte, einzelne größere Partien ausführte, allein die eigentliche Ausarbeitung des ganzen Werkes fällt offenbar erst in die letzten Lebensjahre des Historikers, nachdem der Krieg beendet war. Jetzt, wo die ganze Periode vor seinen Augen abgeschlossen dalag, unternimmt er es, die Geschichte jener Zeit zu schreiben. Allzu rasch hat Thukydides, gewiß nicht gearbeitet, denn jedes Wort ist bei ihm wohl erwogen, aber seine Sammlungen und Vorarbeiten bedurften in vielen Fällen auch nur der letzten abschließenden Redaction, und so reichten die wenigen Jahre vollkommen aus, um das Werk bis zu dem Punkte zu führen, wo die Erzählung abbricht⁷⁴).

Thukydides will die Geschichte des peloponnesischen Krieges schreiben, und diesem Plane bleibt er mit unerschütterlicher Strenge treu. Alles, was nicht unmittelbar den Gang des Krieges berührt, wird ausgeschlossen; selbst über die politischen Parteien Athens, über die Staatsmänner, welche damals die öffentlichen Angelegenheiten leiteten, erfahren wir nur Weniges; noch seltener wird die innere Geschichte der Peloponnesier berührt. Mit dieser Beschränkung scheint es nicht recht zu stimmen, daß Thukydides an mehreren Stellen Episoden einflücht, die scheinbar seiner eigentlichen Aufgabe gar Nichts angehen. Allein Thukydides fällt hier nicht etwa in die Manier seiner Vorgänger zurück, sondern, steht man näher zu, so erkennt man deutlich, wie auch diese Partien wohl gerechtfertigt sind und immer an passender Stelle eingefügt werden, sodas sie wesentlich dazu dienen, das Urtheil des Lesers über die betreffenden Verhältnisse aufzuklären. Wie bei Thukydides überall die Erzählung sich möglichst eng an die Wirklichkeit, an den Verlauf der Ereignisse anschließt, so wird auch der chronologische Gang streng innegehalten, was allerdings auch wieder seine Nachteile hat und die Auffassung öfter erschwert. Dabei rechnet Thukydides nicht nach bürgerlichen Jahren, was ohnedies bei dem damaligen Zustande der griechi-

sehen Zeitrechnung nicht wohl ausführbar war, sondern nach Sommern und Wintern, indem er sich an die natürlichen Verhältnisse und die dadurch bedingte Weise der Kriegführung anschließt. Diesem streng objectiven Charakter, dieser Anschaulichkeit der Geschichtserzählung dienen insbesondere auch die Reden. Wie in den griechischen Staaten alle oder doch die meisten Verhandlungen öffentlich geführt wurden, so bietet uns Thukydides hier ein deutliches Bild solcher Verhandlungen. Diese Reden begleiten alle wichtigeren Abschnitte des Krieges, wie mit dramatischer Lebendigkeit werden die entscheidenden Momente uns vorgeführt; Thukydides, statt selbst seine Ansichten zu äußern, läßt die handelnden Personen sich aussprechen, wir lernen ihre Motive, ihren Charakter, ihr gesammtes Wirken kennen, und wie es dem Thukydides vor Allem um eine unparteiische wahrhaftige Schilderung der Ereignisse zu thun ist, so werden von beiden Seiten die Gründe für und wider entwickelt und so der Leser in den Stand gesetzt, die ganze Lage der Dinge selbst zu überschauen und zu beurtheilen. Indem diese Reden in wichtigen Momenten eingeflochten werden, dienen sie nicht bloß dazu, um den Ueberblick über den Gang der Ereignisse zu erleichtern, sondern bilden zugleich auch geeignete Ruhepunkte der Erzählung, markiren in passendster Weise die hauptsächlichsten Abschnitte der geschichtlichen Vorgänge. Natürlich darf man diese Reden nicht als wirkliche Urkunden betrachten; sie sind dem Inhalte wie der Form nach wesentlich Eigenthum des Geschichtsschreibers. Aber Thukydides hat gewiß auch hier manches bedeutende Wort, was er selbst mit angehört oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren hatte, wenn es seinen Zwecken passte, benutzt und treulich wiedergegeben, wie ja auch die meisten Reden eine gewisse individuelle oder locale Färbung zeigen.

Nichts zeichnet Thukydides so sehr aus als seine strenge Gewissenhaftigkeit. Jedes Wort, was er schreibt, ist wohlbedacht, nur das, was er selbst beobachtet oder von verlässigen Gewährsmännern erfahren hat, berichtet er; wo er nichts Sicheres ermitteln kann, wo Widersprüche vorliegen, die er nicht zu lösen wagt, theilt er die verschiedenen Uebersetzungen mit, um Jedem gerecht zu werden. Kritik hatten auch schon die früheren Historiker geübt, aber in lässlicher Weise, die einem Manne, der ganz im Dienste der Wahrheit steht, nicht genügen konnte, daher er auch nicht selten die Irrthümer seiner Vorgänger rügt oder berichtigt. Dieses unermüdlche Streben nach Wahrheit muß man um so höher anschlagen, da Thukydides nicht etwa fern liegende Zeiten, sondern die unmittelbare Gegenwart schildert. In einer Zeit, die auf das Tiefste von den Leidenschaften der Parteien bewegt wurde, war es für einen Mann wie Thukydides, der, wenn auch nicht grade tiefer in die politischen Gänge verwickelt, doch dem öffentlichen Leben nicht ganz fern stand und herbe persönliche Erfahrungen gemacht hatte, der nicht etwa charakterlos zwischen den entgegengesetzten Richtungen schwankte, sondern feste politische Grundsätze besaß, nicht leicht, sich jene Unbefangtheit des Urtheils zu wahren, die wir von dem echten Historiker verlangen.

74) Ulrich (Beiträge zur Erklärung des Thukyd. Hamb. 1845) sucht nachzuweisen, daß Thukydides sein Werk zeitweise ausgearbeitet habe; nach Ulrich hat Thukydides zuerst die Geschichte des zehnjährigen archidamischen Krieges (Buch I—IV. in die Mitte), nach dem Frieden des Nikias schon in den nächsten acht Jahren ausgearbeitet; als dann der Krieg von Neuem ausbrach, habe der Historiker auch wieder begonnen, das nöthige Material zu sammeln und aufzuzeichnen; dann nach langer Unterbrechung, erst nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, habe er die Arbeit wieder aufgenommen. Diese Hypothese wird mit guten Gründen von Glanzen in seiner Ausgabe des Thukydides (Berl. 1862) bekämpft.

Aber Thukydides beweist überall die größte Mäßigung; unbeeinträchtigt durch persönliche Vorliebe oder Abneigung ist er gleich weit entfernt von maßloser Bewunderung wie von hämischer Tadelsucht. Wenn Thukydides die Begebenheiten und Ereignisse, die er schildert, im Ganzen in trübem Lichte anschaut, so konnte dies bei einem ernsten, tiefer blickenden Manne, der die Geschichte einer sinkenden Zeit schreibt, gar nicht anders sein. Mit klarem durchdringenden Verstande verbindet Thukydides Tiefe des Gemüthes; aber es ist nicht seine Art, sein Innerstes zu enthüllen, und so wird auch das religiöse Gebiet mit einer gewissen Zurückhaltung und Scheu berührt. Thukydides ist von jenem naiven unbefangenen Glauben der alten Zeit ebenso weit entfernt, wie von dem damals herrschenden Unglauben. Das Walten höherer Mächte wird in den Schicksalen der Völker und Staaten überall anerkannt, aber der Historiker verzichtet darauf, die Gesetze dieser Weltordnung zu erforschen und zu erklären. Während er sich von diesem dunkeln Gebiete fern hält, faßt er desto schärfer die menschliche Natur ins Auge, sucht die Ursachen und Wirkungen der Begebenheiten, die Motive und Bestrebungen der Völker wie der Einzelnen zu ergründen und darzulegen; nicht zur flüchtigen Unterhaltung des größeren Publicums, auch nicht zur Belehrung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern Thukydides befriedigt zunächst nur seinen eigenen inneren Trieb nach Erforschung des Wahren; dann aber schreibt er für denkende Leser, für gereifte, politisch gebildete Männer, welche von der Vergangenheit eine klare Vorstellung zu gewinnen suchen, um die Gegenwart und die Zukunft richtig zu beurtheilen⁷⁰⁾.

Thukydides' Wert ist erst nach dem Ende des peloponnesischen Krieges vollständig ausgearbeitet, gehört also einer Zeit an, wo die Kunst der Prosa schon bereits ausgebildet war und mit einer gewissen Leichtigkeit geübt wurde; allein der Styl des Thukydides hat noch etwas entschieden Alterthümliches und Strenges. Dies rührt nicht sowohl daher, weil er der erste war, der den attischen Dialekt in der historischen Darstellung anwandte, sondern es hängt dies mit der ganzen Eigenthümlichkeit des Schriftstellers eng zusammen. Die sprachliche Form ist der genaueste Ausdruck seines Charakters; der ernste männliche Sinn des Historikers verschmäht absichtlich die glatte leichte Eleganz des Ausdrucks. Der Reichthum an Gedanken, den er immer in der passendsten Form und doch in möglichster Kürze darzustellen sucht, gibt dem Style des Thukydides etwas Energisches, Gedrängtes, und nimmt die volle Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch. Von dem Tone der historischen Erzählung ist der Styl der Reden nur dem Grade nach verschieden; grade hier treten die Eigenthümlichkeiten des Thukydides recht klar hervor. Wie die Reden immer in besonders wichtigen Momenten eingeflochten werden, so zeichnen sie sich ganz vorzüglich durch Fülle der Gedanken aus; daher die prägnante Kürze, die raschen Uebergänge, die

ungewöhnlichen Wendungen und Ausdrücke, welche schon im Alterthume das Verständniß der Reden sehr erschweren.

Xenophon. Ueber seine Lebensverhältnisse fehlt es uns an zuverlässigen Nachrichten. Nach Diogenes Laertius starb er Ol. CV, 1, und da er nach dem Verfasser der Schrift über die Rakrobier ein Alter von 90 Jahren erreicht haben soll, so würde er Ol. LXXXII, 3 geboren sein; dann würde er, als er an dem Feldzuge des jüngern Cyrus sich betheiligte, Ol. XCIV, 4, bereits 49 Jahr alt gewesen sein. Dies ist entschieden falsch, denn Xenophon war damals, wie aus Allem hervorgeht, ein junger Mann. Ebenso wenig ist begründet, wenn Andere seine Geburt in Ol. LXXXIV, 1 setzen, denn die Nachricht, daß Sokrates in der Schlacht bei Delium ihm das Leben gerettet habe, ist nichts weiter als eine unhistorische Anekdote. Er mag etwa Ol. LXXXVII, 2 geboren sein. Als junger Mann mag er mit andern Peripolen bei der Eroberung von Dropea von den Bootern gefangen worden sein, und schloß in Theben mit dem etwa gleichalterigen Proxenos enge Freundschaft. Gryllus, der Vater des Xenophon, war, wie es scheint, nicht unvermögend, so mag auch Xenophon bald aus der Kriegsgefangenschaft ausgelöst worden sein, und wol erst jetzt trat er zu Sokrates in ein näheres Verhältnis, welches für die Charakterentwicklung und ganze Richtung des Xenophon entscheidend wurde. Auch die Vorträge des Prodikus und anderer Sophisten mag Xenophon besucht haben, obwol, was Philostratus berichtet, er habe in Theben mit Proxenos zusammen den Prodikus gehört, wenig glaubhaft erscheint. Ol. XCIV, 4 begab sich Xenophon, veranlaßt durch seinen Freund Proxenos nach Sardes und schloß sich als Freiwilliger an die griechischen Söldner an, welche den jüngern Cyrus auf seinem Feldzuge gegen seinen Bruder Artaxerxes begleiteten. Erst nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Kunaxa, als den Griechen ihre Anführer durch Verrath entziffen waren, trat Xenophon selbständig auf. Er wurde nebst vier Anderen sofort von den führerlosen Söldnern zum Strategen gewählt und auf seinen Antrag dem Chetrisophos das Obercommando übertragen. Aber obwol er sich mit der beschriebenen Stellung eines Unterfeldherrn begnügte, war er doch fortan eigentlich die Seele des ganzen Heeres, und führte dasselbe glücklich aus dem Innern Afriens nach Thracien. Die Spartaner, welche damals die Feindseligkeiten gegen die Perser wieder aufnahmen, nahmen die ehemaligen Reihtruppen des Cyrus in Sold; Xenophon selbst beabsichtigte, nachdem er für das Schicksal seiner Kriegsgenossen gesorgt hatte, in die Heimath zurückzukehren, aber inzwischen ward er durch einen Volksbeschuß der Athener als Freund des Cyrus, und wegen seiner hervorragenden Theilnahme an dem Zuge der 10,000 Griechen gegen den Perserkönig verbannt. Da er damals von allen Hilfsmitteln entblößt war, blieb ihm nichts Anderes übrig als der Söldnerdienst; und so betheiligte sich Xenophon Anfangs unter Chimbron, dann unter Agesilaus an den Kämpfen in Kleinasien. Den Agri-

75) Vergl. Thuc. I, 22.

laus begleitete er auch auf seinem Feldzuge nach Böotien und kämpft in der Schlacht bei Koronea, Ol. XCVI, 3, an seiner Seite. So ward er immer mehr in das spartanische Interesse verflochten und selbst zu offener Parteinahme gegen seine Vaterstadt genöthigt. Die Spartaner erkannten übrigens die Dienste, die ihnen Xenophon leistete, gebührend an; sie ertheilten ihm nicht nur die Prorenie, sondern schenkten ihm auch Haus und Hof in Skillus bei Olympia, einer spartanischen Colonie, gewiß hauptsächlich auf Verwendung des Agésilas, mit dem er auf das Engste befreundet war, und den er wol auch noch nach der Schlacht bei Koronea eine Zeit lang auf seinen Feldzügen begleitete. Dann aber zieht er sich nach Skillus zurück, wo er sich mit seiner Frau und seinen Söhnen Gryllus und Diodorus häuslich niederläßt⁷⁶). Die Jagd in den Waldgebirgen von Elis, ländliche Arbeiten und literarische Studien füllten seine Zeit aus; denn erst jetzt, wo Xenophon aus dem unstillen Kriegsleben sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat, beginnt seine schriftstellerische Thätigkeit. Hier in Skillus hat er die meisten seiner Schriften verfaßt; als jedoch nach der Schlacht bei Leuktra, Ol. CII, 1, die Cleer die ihnen von den Spartanern entriessene Drtschaft wieder in Besitz nahmen, mußte Xenophon mit seiner Familie flüchten und ließ sich jetzt in Korinth bleibend nieder. Indessen mag er auch in Sparta öfter verweilt haben; dorthin brachte er auch seine Söhne, um ihre Erziehung zu vollenden. Inzwischen knüpfte er auch mit seiner Heimath, der er so lange entfremdet war, wieder ein näheres Verhältniß an, was ihm um so leichter wurde, da jetzt die alte Fehde zwischen Athen und Sparta ruhte, indem beide Staaten vereinigt den Thebanern gegenüberstanden. Als Epaminondas seinen letzten Feldzug in den Peloponnes unternahm, rief Xenophon seine beiden Söhne von Sparta zurück; er ließ sie nicht in das lakedaemonische, sondern in das athenische Heer eintreten, und sein Sohn Gryllus fand bei Mantinea, Ol. CIV, 2, einen ruhmvollen Tod. Wol erst in Folge dieser patriotischen That ward das Verbannungsdecret gegen Xenophon auf den Antrag des Cynulus von den Athenern zurückgenommen⁷⁷). So war Xenophon mit seiner Vaterstadt wieder ausgesöhnt und mag auch dieselbe öfter wiedergesehen haben, blieb aber nach wie vor in Korinth wohnen. Nach der bestimmten Angabe bei Diogenes Laertius starb Xenophon Ol. CV, 1, aber mit dieser Angabe will es nicht stimmen, wenn in den hellenischen Geschichten der Tod des Alexander von Phera erwähnt wird, der erst in Ol. CV, 2 zu fallen scheint⁷⁸). Ferner kann die Schrift über die attischen Finanzen nicht vor Ol. CVI, 2 verfaßt sein, allein die Echtheit dieser Schrift ist keineswegs hinreichend verbürgt.

76) Xenophon war schon früher in Athen verheirathet; ob er seine Gattin durch den Tod verlor oder die Ehe getrennt wurde, ist nicht überliefert; später hat er, wie es scheint, sich in Athen zum zweiten Mal mit Philesta verheirathet. 77) Wenn derselbe Cynulus früher auch den Antrag auf Verbannung des Xenophon gestellt haben will, so ist dies chronologisch unzulässig. 78) Vergl. A. Schäfer. (Demosthenes Bd. I, 133), der jedoch selbst in der chronologischen Uebersicht den Tod des Gewalthabers in Ol. CV, 1 setzt.

Xenophon übertrifft an Fruchtbarkeit wie an Vielseitigkeit seine unmittelbaren Vorgänger, ohne ihre Vorzüge zu erreichen. Xenophon's schriftstellerische Thätigkeit beginnt erst, nachdem er aus dem unruhigen Kriegsleben sich in die Einsamkeit von Skillus zurückgezogen hatte, etwa Ol. XCVII; hier lag es ganz nahe, daß er die Erinnerungen seines bewegten Lebens aufzeichnete, und so tragen auch hier seine historischen Schriften mehr oder minder den Charakter persönlicher Denkwürdigkeiten an sich. Man erkennt hier das entschiedene Hervortreten der Individualität; denn früher hatte nicht leicht ein Mann, der am handelnden Leben irgendwie hervorragenden Antheil genommen, Denkwürdigkeiten hinterlassen; die meisten waren zu sehr durch die Geschäfte in Anspruch genommen, oder zu tief in die politischen Handlungen verflochten, als daß sie sich hätten entschließen können, offen und rückhaltlos ihre persönlichen Erinnerungen aufzuzeichnen. Auch trug man lange Zeit eine gewisse Scheu von sich selbst zu reden, wie ja auch noch Xenophon seine Anabasis unter fremdem Namen veröffentlichte⁷⁹). Die Anabasis mag etwa um die Zeit des antalkidischen Friedens Anfang Ol. XCVIII herausgegeben worden sein. Dies Werk, in welchem Xenophon den Feldzug des jüngeren Cyrus und den Rückzug der hellenischen Söldner unter seiner eigenen Leitung schildert, nimmt unter den historischen Schriften Xenophon's unbekritten die erste Stelle ein. Alles, was Xenophon hier mittheilt, beruht auf eigener Anschauung, wird klar und lebendig, fern von aller Ruhmredigkeit oder dem Streben die Dinge rhetorisch zu verschönern, erzählt. Es sind persönliche Erinnerungen eines erfahrenen Kriegsmannes; um das, was über den Gesichtskreis eines solchen hinausgeht, war Xenophon unbekümmert. Eben deshalb kann er, wo er an die eigentliche Aufgabe des Geschichtsschreibers herantritt, nicht mehr recht genügen. Seine hellenische Geschichte (*Ἑλληνικά*) in sieben Büchern beginnt da, wo das Werk des Thukydides abbricht⁸⁰) und geht bis auf Ol. CIV, 2 herab; umfaßt also einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren. Offenbar ist diese Arbeit successiv entstanden; die beiden ersten Bücher, welche die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges umfassen, sind wol bald, nachdem Xenophon in Skillus sich angestellt hatte, niedergeschrieben; später nach längerer Unterbrechung mag Xenophon die Fortsetzung begonnen haben, und der Tod, wie es scheint, hat ihn überrascht, ehe er die letzte Hand an seine Arbeit legen konnte. Daraus erklären sich wol manche auffallende Mängel der Darstellung, nur wird die Beurtheilung dadurch erschwert, daß das Werk offenbar nicht in seiner ursprünglichen, sondern in einer mehrfach abgekürzten Gestalt uns überliefert ist. Aber auch so ist die Befangenheit des Urtheils, die Vorliebe für Sparta und insbesondere für den persönlich befreundeten Agésilas

79) Unter dem Namen des Syrakusaners Themistogenes, s. Hellen. III, 1. 2. 80) Denn jetzt das Werk des Xenophon sich nicht unmittelbar an die Erzählung des Thukydides anschließt, so ist der Grund in dem zerrütteten Zustande des Textes zu suchen; der Anfang der hellenischen Geschichte ist offenbar verloren gegangen.

nicht zu verkennen. Dem Agesilaus hat übrigens Xenophon noch ein Denkmal in einer besonderen Schrift (*Ἀγησέλλαιος*) gestiftet, deren Echtheit jedoch sehr problematisch ist.

Tritt schon in den eigentlich historischen Werken das Memoirenartige entschieden hervor, so gehören die Denkwürdigkeiten des Sokrates (*Ἀπομνημονεύματα Σωκράτους*) in vier Büchern vollständig hierher. Den nächsten Anlaß zur Ausarbeitung dieser Erinnerungen gab eine Schmähschrift des Sophisten Polykrates gegen Sokrates, die nicht vor Ol. XCVI, 4 geschrieben sein kann. Xenophon suchte das Andenken seines verehrten Lehrers gegen jene hämischen Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen, indem er aus der Erinnerung die Grundsätze des Sokrates, wie er sie im Gespräch mit Anderen zu entwickeln pflegte, darlegte. Xenophon ist ein treuer Anhänger seines Meisters; der mehrjährige Umgang mit dem Philosophen ist von entschiedenem Einfluß auf die Entwicklung seines Charakters gewesen, allein Xenophon ist kein Philosoph; für den eigentlichen Kern und die wissenschaftliche Bedeutung der Sokratischen Lehre hat er keinen rechten Sinn, sondern er faßt auch hier vor Allem das ins Auge, was dem Zwecke populärer Belehrung dient. Wenn also Xenophon auch keine vollständig erschöpfende und tiefer eingehende Charakteristik des Sokrates gibt, so theilt er doch das, was er selbst als Augenzeuge vernommen, oder glaubwürdigen Berichten Anderer verdankt, im Ganzen ohne eigene Zuthat, ohne weitere Ausschmückung mit, und für die Kenntniß des Sokrates und seiner Lehre wird die Darstellung des Xenophon immer als die lautere Quelle gelten müssen⁸¹⁾. An die Denkwürdigkeiten des Sokrates schließt sich die Apologie eng an, die daher auch Einige für das Schluscapitel jenes Werks erklärt haben, doch unterliegt die Echtheit der kleinen Schrift begründetem Zweifel. Freier und selbständiger tritt Xenophon im Dekonomikus und dem Symposium auf. Die Grundgedanken der Schrift über das Hauswesen, namentlich die humanen und verständigen Ansichten über die Stellung der Frauen und die Behandlung der Sklaven gehören zwar wol gleichfalls dem Sokrates an, allein Xenophon ist hier nicht bloßer Berichterstatter, sondern die ganze Ausführung und Begründung ist sein Eigenthum. Im Symposium macht Xenophon offenbar den Versuch, nach dem Vorgange anderer Sokratiker ein künstlerisch abgerundetes Bild des Sokrates und seines Freundekreises zu entwerfen. Unwillkürlich drängt sich die Vergleichung mit dem Platonischen Symposium auf, und so haben auch Neuere, wie G. Fr. Hermann, angenommen, Xenophon sei eben durch jenen Platonischen Dialog zur Abfassung dieser Schrift angeregt worden; allein es ist viel wahrscheinlicher, daß Plato sein Symposium erst verfaßte, nachdem der Dialog des Xenophon bereits erschienen war. Da nun das Platonische Gastmahl gegen Ende der 98. Olympiade verfaßt ist, wird der Dialog des Xenophon

einige Zeit vorher veröffentlicht worden sein. In der Art Sokratischer Dialoge ist auch der Hiero (*Ἱέρων ἢ τυραννίδος*) gehalten, aber die Scene in frühere Zeiten nach Sicilien verlegt⁸²⁾.

Aus dem Studium der Sokratischen Philosophie ist auch die *Cyropädie* hervorgegangen, offenbar eine der letzten Arbeiten des Xenophon. Schon Antisthenes hatte in zwei verschiedenen Dialogen den alten Cyrus, wie es scheint, als Muster eines tüchtigen Regenten aufgestellt⁸³⁾; dadurch ward wol Xenophon zunächst veranlaßt, jenes Thema wieder aufzunehmen. Seine Feldzüge in Persien, sein persönliches Verhältniß zu dem jüngeren Cyrus befähigte ihn vor Andern, ein anschauliches lebendiges Bild der persischen Weltmonarchie und ihres Begründers zu entwerfen. Allein die Strenge und Treue historischer Darstellung darf man nicht erwarten; Xenophon behandelt seinen Stoff mit lässlicher Freiheit. Das philosophische und politische Element nimmt einen breiten Raum in Anspruch. Die historische Erzählung ist dem Xenophon eben nur ein Mittel, um seine Ideen über den Staat und dessen Leitung darzulegen. Indem Xenophon das Bild eines tüchtigen verständigen Herrschers entwirft, der für das Beste seines Volkes unablässig zu wirken bemüht ist, erkennt man deutlich den Einfluß Sokratischer Lehre; daher wird auch besonders Nachdruck auf die Erziehung gelegt, obwol grade hier im Einzelnen die Hinneigung Xenophon's für lakonische Institutionen sichtbar wird, wie denn auch der alte Solon mit entschiedener Vorliebe bei der Schilderung des umsichtigen Feldherrn und tapfern Eroberers verweilt. Die *Cyropädie* ist besonders sorgfältig und kunstreich ausgearbeitet, dessenungeachtet vermag sie kein tieferes und nachhaltiges Interesse einzuschöpfen. Der Historiker vermißt die rechte Glaubwürdigkeit und Treue, während dem Philosophen und Politiker der wissenschaftliche Gehalt nicht genügen wird. Durch die willkürliche Weise, mit der die alte Zeit mit modernen Ideen, hellenisches und orientalisches Wesen mit einander verbunden werden, kommt ein zwiespältiges Element herein.

Von besonderem Interesse sind die kleinen Schriften, die unter Xenophon's Namen uns überliefert sind, obwol sie ihm zum Theil mit Unrecht beigelegt sind. Die Abhandlung über die Jagd (*Κυνήγετιδος*) zeichnet sich vor allen andern durch den vorherrschenden naive Ton aus und gehört wol zu den ersten schriftstellerischen Versuchen Xenophon's. Dagegen sind die beiden Schriften über die Reitkunst (*Περὶ ἵππων*) und der Hipparchikos offenbar erst in den letzten Lebensjahren verfaßt, nachdem Xenophon sich mit seiner Vaterstadt wieder angehöht hatte. Xenophon sucht hier seine vieljährigen praktischen Erfahrungen für die attische Reiterei zu verwenden. Die Abhandlung über die Finanzen Athens (*νόμοι ἢ περὶ προσοδῶν*) enthält Rathschläge, wie man am besten den zerrütteten Finanzen des Staates, sowie

81) Uebrigens sind einzelne Partien auch dieser Schrift uns nur in einer abgekürzten Gestalt erhalten.

82) Die Echtheit dieser Schrift ist von Ranke (*De Xenophonis vita et scriptis*. Berol. 1851) in Zweifel gezogen. 83) Antisthenes ist spätestens Ol. CIII, 4 gestorben; die Schriften dieses Sokratisers waren dem Xenophon gewiß nicht unbekannt.

der verarmten Bürgerschaft aufhelfen könne. Die Vermuthung Neuerer, daß diese Schrift eigentlich für Cynulus bestimmt gewesen sei, ist nicht begründet. Es ist eine publicistische Schrift, die sich an die Athener insgesamt wendet, aber allerdings im Geiste jenes Staatsmannes, der damals die Finanzen und die Politik Athens leitete. Nur will die Friedensliebe um jeden Preis, welche der Verfasser dieser Abhandlung als das Ziel der attischen Politik bezeichnet, zu der sonstigen Denkart des alten Kriegers gar wenig passen; und da außerdem die Schrift erst Ol. CVI, 2 verfaßt sein kann, während Xenophon nach ausdrücklicher Ueberlieferung schon einige Jahre früher gestorben sein soll, so ist der Zweifel an der Echtheit dieser Schrift wohl begründet⁸⁴). Noch viel weniger kann die Abhandlung über die Verfassung Athens von Xenophon herrühren, wie auch jetzt ziemlich allgemein zugestanden wird; denn diese Schrift ist offenbar im Anfange des peloponnesischen Krieges verfaßt, wo Athen sich noch auf der Höhe seiner Macht befand, wol von einem älteren gereiften Manne, der mit sicherem Blick das Leben beobachtet hat, aber des Schreibens nicht grade kundig war. Und die kleine Schrift ist schon darum von besonderer Bedeutung, weil sie zu den ältesten und erhaltenen Prosawerken überhaupt gehört und insbesondere das früheste Denkmal der attischen Prosa ist. Es ist übrigens sehr fraglich, ob der Verfasser ein Athener war, und es erscheint als vergebliche Mühe, denselben in dem Kreise der uns bekannten Schriftsteller ermitteln zu wollen; weder Thukydides, noch Kritias, noch viel weniger Alkibiades kann diese Abhandlung geschrieben haben, die eigentlich nichts Anderes ist, als eine politische Denkschrift, ein diplomatischer Bericht an einen spartanischen Staatsmann. Dagegen ist kein Grund, die Abhandlung über den Staat der Lakedaemonier dem Xenophon abzusprechen, wengleich die skizzenhafte und abgerissene Darstellung auch hier darauf hindeutet, daß uns theilweise nur ein Auszug vorliegt.

Xenophon gehört nicht eigentlich zu den hervorragenden Männern seiner Zeit, aber innerhalb seines Kreises ist er tüchtig und bedeutend. Etwas Rüchternes, Verständiges liegt von Haus aus in seiner Natur, das unmittelbar Praktische hat für ihn vorzugsweise Interesse. Der mehrjährige Umgang mit Sokrates und sein vertrauter Verkehr mit Spartanern wie Agesilaus (grade dies sind die Einflüsse, welche vorzugsweise auf die geistige und sittliche Entwicklung des Xenophon bestimmend eingewirkt haben) mußte nicht minder als seine Lebenserfahrungen selbst ihn in dieser Richtung befestigen. Als er dann in reiferem Alter sich literarischen Studien zuwendet, sucht er das, was er selbst erfahren und erlebt, oder durch eigenes Nachdenken gewonnen hat, zur Belehrung für Andere niederzuschreiben, und so faßt er meist das unmittelbare Interesse seiner Leser ins Auge. Xenophon ist ein denkender Mann, der durch Sokrates angeregt die Methode seines Lehrers nicht ohne Geschick

handhabt; allein er ist kein Philosoph im vollen Sinne des Wortes; man darf bei ihm keine neuen und eigenthümlichen Gedanken erwarten. Ebenso wenig erreicht er als Historiker die Höhe seiner beiden Vorgänger Herodot und Thukydides; immer aber behauptet er neben diesen eine geachtete Stellung. Während Herodot seine Meisterschaft vor Allem in der Charakteristik im Großen, in der treffenden Schilderung der Eigenthümlichkeiten einzelner Völker und Stämme bewährt, tritt bei Xenophon, wie es in sinkenden Zeiten stets zu geschehen pflegt, die einzelne Persönlichkeit in den Vordergrund; er verweilt mit besonderer Vorliebe bei dem biographischen Detail der handelnden Individuen. Wie Xenophon eine durchaus praktische Natur war, so geht er überall darauf aus, das Betragen der handelnden Personen als Vorbild entweder zur Nachahmung oder zur Warnung hinzustellen. Um den tieferen Zusammenhang der Begebenheiten ist Xenophon meist unbekümmert. Selbsterlebtes und Beobachtetes zu schildern gelingt ihm weit besser, als die großen Massen der politischen Begebenheiten zu bewältigen. Auf eine kunstreiche Anordnung des historischen Stoffes, wie wir sie bei Thukydides ungeachtet seiner streng synchronistischen Methode antreffen, verzichtet Xenophon. Das nöthige Material von allen Seiten mühsam herbeizuschaffen und mit scharfer Kritik zu prüfen, war überhaupt weniger seine Sache. Auch ist sein Urtheil nicht unbefangen genug; seine partielle Vorliebe für Sparta tritt überall sichtlich hervor. Xenophon's Verhalten gegen seine Vaterstadt hat harten Tadel erfahren; man hat ihm allen Patriotismus abgesprochen; indessen darf man nicht übersehen, daß die Verbannung aus Athen, von der er ebenso unerwartet als unverdient betroffen wurde, ihn wider seinen Willen in Verhältnisse brachte, denen er nicht leicht sich entziehen konnte. Sein ritterlicher Sinn, das natürliche Gefühl der Dankbarkeit, sowie innere Sympathien fesselten ihn an die Partei, die er einmal ergriffen hatte. Xenophon ist ein Mann von ehrenhafter Gesinnung; aber es gehört eine besondere Größe des Charakters dazu, um auch in solcher Lage dem Vaterlande die schuldige Treue unverkürzt zu bewahren, wie es Thukydides allezeit gethan hat. Die Hinneigung zu aristokratisch-monarchischen Institutionen, welche bei Xenophon überall hervortritt, erklärt sich zur Genüge aus dem zerrütteten Zustande der griechischen Staaten, insbesondere Athens, zu jener Zeit; und die Ansichten der Sokratischen Schule, wie der Verkehr mit seinen spartanischen Freunden mußten ihn immer mehr in dieser Gesinnung bestärken. Ebenso ward der Grund zu jener streng religiösen Lebensansicht, welche den Schriften des Xenophon eine eigenthümliche Farbe verleiht, zuerst im Umgange mit Sokrates und seinen Schülern gelegt. Wie in den Kreisen der Sokrater eine entschiedene conservative Gesinnung sich den Ausartungen der Demokratie gegenüber immer mehr befestigte, ebenso bildete sich im Gegensatz zu den entschieden freigeistigen Richtungen der Zeit eine religiöse Reaction aus. Von diesem Geiste ward auch Xenophon, obwohl er Athen, dem eigentlichen Mittelpunkte der Sokrater, fern stand, berührt, und

⁸⁴) Siehe Duden, Sokrates und Athen (Heidelb. 1862) S. 96 fg.

der vertraute Umgang mit seinen spartanischen Freunden konnte ihn auch in diesen Ansichten nur befestigen. Aber diese Religiosität des Xenophon ist aufrichtig und wurzelt im Grunde des Gemüthes. Als Soldat hatte er in seinem wechselvollen Leben oft genug Gelegenheit gehabt, die sichtbare Führung höherer Mächte an sich wie an Andern zu erfahren; und so hält er sich von allem gemachten Wesen fern.

Die Sprache des Xenophon ist klar und einfach und in den sorgfältiger ausgearbeiteten und in ihrer ursprünglichen Form überlieferten Schriften nicht ohne natürliche Amuth. Rigoröse Kenner des reinen Atticismus werden freilich Manches an seinem Style aussetzen; aber es ist leicht erklärlich, daß ein Mann, der den größten Theil seines Lebens fern von der Heimath zugebracht, mit Leuten der verschiedensten Stämme und Landschaften verkehrt hat, sich nicht wenige Worte und Wendungen eignete, welche dem attischen Dialekte fremd waren. Im Gegentheil verdient es Anerkennung, daß er manchen treffenden Ausdruck aus der Volkssprache sowohl der Ionier als auch der Lakonier in der Literatur einzubürgern versuchte. Rhetorische Kunst liegt dem Xenophon fern; nur der Aeschylos erinnert an den Ton der epideiktischen Redegattung. Neben werden zwar nicht nur in den eigentlich historischen Schriften, sondern auch in der *Cyropädie* eingeflochten; aber sie sind meist von mäßigem Umfange, und obwol nicht ohne Sorgfalt ausgearbeitet, gehen sie doch über die Linie des gewöhnlichen Ausdrucks nicht eben hinaus und sind frei von jedem bloß äußerlichen Schmuck.

Neben jenen drei großen Meistern der Historiographie, deren Werke allzeit als mustergültig betrachtet wurden, war auch noch mancher Andere auf diesem Gebiete thätig. Zeitgenossen des Herodot sind Ion aus Chios und Stefimbrotus aus Thasos. Ion, ein höchst vielseitiger Schriftsteller, eigentlich der Erste, der sich zugleich als Dichter und als Prosaliter versucht, schrieb außer einer Urgeschichte seiner Heimath auch historische Denkwürdigkeiten in ionischer Mundart. Bekannter sind die *Remoiren* des Stefimbrotus, der nicht ohne entschiedene Parteilichkeit das Leben der politisch hervorragenden Männer Athens schildert, daher dieses Werk als eine ziemlich unlautere und nur mit Vorsicht zu benutzende Quelle angesehen wurde. Zeitgenossen des Xenophon sind Ktesias und Philistus, von denen ersterer mehr an Herodot, der andere an Thukydides erinnert. Ktesias aus Knidus, eigentlich Arzt, und als solcher 17 Jahre hindurch im Dienste des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon thätig, benutzte diese günstige Stellung nicht nur, um Land und Leute genau kennen zu lernen, sondern auch um die historischen Urkunden des Reichsarchives (*Ἀρχαῖα βασιλικὰ*) zu excerptiren. Nach Griechenland zurückgekehrt arbeitete Ktesias seine persische Geschichte (*Ἱστορία* in 43 Büchern) in ionischer Mundart aus, worin er zunächst die Geschichte des assyrischen, dann des persischen Reiches ausführlich behandelte, und zwar führte er dieselbe bis zum Jahr Ol. LXXXV, 3 fort, wo er den persischen Hof verlassen hatte. Indem Ktesias vorzugsweise aus mündlichen Nachrichten, die

er an Ort und Stelle eingezogen hatte, und persischen Quellen die Geschichte jener Weltmonarchie darstellte, nimmt er einen ganz andern Standpunkt ein als seine Vorgänger; seine Darstellung stand mit der des Herodot nicht selten in offenem Widerspruche und verletzte das nationale Selbstgefühl der Hellenen, daher er bei den Späteren meist eine ziemlich ungünstige Beurtheilung erfahren hat. Außerdem schrieb er *Ioudaká*, worin er die Nachrichten, die er in Persien über die Völkerschaften, die Producte und die Thierwelt Indiens gesammelt hatte, zusammenstellte; es war dies der erste Versuch, jenes unbekannte Wunderland den Hellenen näher zu rücken, und es ist begreiflich, daß diese Schilderung, die nicht auf eigener Anschauung beruhte, bei den Späteren vielfach Anstoß erregte und nicht dazu diente, die Glaubwürdigkeit des Historikers zu erhöhen⁸⁵⁾. Philistus aus Syrakus, in seiner Heimath ein Mann von Einfluß und ansehnlichem Vermögen, war dem älteren Dionysius eng verbunden, der hauptsächlich durch die Bemühungen des Philistus zur Herrschaft gelangte; doch konnte sich Philistus im Vertrauen des Tyrannen nicht behaupten, Ol. LXXXVIII, 3 ward er aus Syrakus verbannt und lebte in Habria wissenschaftlichen Studien. Erst von dem jüngeren Dionysius ward er zurückgerufen und unterstützte denselben durch Rath und That namentlich gegen die Opposition des Dio. Später in den blutigen Partekämpfen commandirte er die Flotte des Dionysius und wurde Ol. CVI, 1 hoch bejahrt ermordet. Philistus schrieb eine sicilische Geschichte (*Σικελικὰ*) in zwei Abtheilungen: die erste aus sieben Büchern bestehend, führte die Geschichte der Insel von den ersten Anfängen bis zur Eroberung von Agrigent Ol. LXXXIII, 3; die zweite Abtheilung (vier Bücher) umfaßte hauptsächlich die Tyrannis des älteren Dionysius und endete mit dessen Tode (Ol. CIII, 2). In einer Fortsetzung (zwei Bücher) behandelte er die Begebenheiten unter dem jüngeren Dionysius bis Ol. CIV, 2; dies unvollständige Werk wurde später von dem Syrakusaner Athanas (*Athanas*) zu Ende geführt. Unbefangtheit des Urtheils ward namentlich in der Geschichte des ältern Dionysius vermisst, den er überall von der vortheilhaftesten Seite darzustellen suchte. Seine ganze politische Richtung, vielleicht auch die bewusste Absicht, auf diese Weise seine Zurückberufung zu erlangen, trübte seinen klaren Blick. In der Form hatte Philistus sich Thukydides zum Muster genommen, seine Darstellung war gedrängt und gedankenreich, aber einfacher und leicht verständlich; Episoden vermied er sorgfältig, und wenn er auch sein Vorbild nicht erreichte, wird er doch überall zu den geachtetsten Historikern dieser Periode gerechnet.

In der Zeit des Demosthenes zeigt sich auf dem Gebiete der Historiographie eine sehr bedeutende Thätigkeit, aber es fehlt jene Unmittelbarkeit des Schaffens, welche die großen Geschichtsschreiber der nächst vorhergehenden Zeit auszeichnet. Dem handelnden Leben stehen

⁸⁵⁾ Auszüge aus den Schriften des Ktesias sind uns in der Bibliothek des Photius erhalten.

die Historiker, welche jetzt auftreten, fast ohne Ausnahme fern, das gelehrte Studium tritt mehr und mehr in den Vordergrund, und wie die Verehrsamkeit grade in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht, so konnte es nicht fehlen, daß die rhetorische Kunst auch auf den Charakter der damaligen Geschichtschreibung bedeutend einwirkte; sind doch grade die namhaftesten Historiker unmittelbar aus den Schulen der Rhetoren hervorgegangen. Leider ist uns von allen diesen Werken kein einziges erhalten; unsere Kenntniß der Leistungen jener Historiker ist daher gar unzulänglich.

Mit besonderer Vorliebe warf sich die gelehrte Forschung grade jetzt auf das Studium der attischen Geschichte und Alterthümer. Die älteren Zeiten, welche die ersten Anfänge der politischen Institutionen, religiösen Culte, Sitten und Gewohnheiten enthielten, und schon durch das mythische Halbdunkel und die Unsicherheit der Uebersetzung einen gewissen Reiz ausübten, haben jene Historiker vorzugsweise beschäftigt; doch gingen die Meisten bis auf die Gegenwart herab. Die Ermittlung des Thatsächlichen war ihre Hauptaufgabe; in der Form eines Jahrbuches wurden die Resultate der Forschung chronologisch geordnet und an einander gereiht; der Styl war meist nüchtern und einsörmig, daher alle diese Arbeiten für ein größeres Publicum keine sonderliche Anziehungskraft hatten, desto willkommener waren sie den Historikern und später den Grammatikern und gelehrten Alterthumsforschern. Der gewöhnliche Titel eines solchen Werkes über die attische Geschichte ist *Ἀττικὴ ἱστορία* (*Ἀττικὴ ἱστορία*). Die Reihe dieser Attikenschreiber eröffnen drei Männer, welche sämmtlich der Demosthenischen Zeit angehören: Kallimachos, Androtion, der Redner, ein Schüler des Isokrates, der wie es scheint in hohem Alter in Megara in der Verbannung seine Attikis ausarbeitete, und Phanodemus, an die sich dann in der folgenden Periode Philochorus, Demon und Isiros anschließen.

Unter den eigentlichen Historikern dieser Zeit stehen Ephorus und Theopomp obenan, beide in der Schule des Isokrates gebildet, beide zunächst Rhetoren, aber auf ihres Lehrers Anregung wandten sie sich von der praktischen Ausübung der Redekunst historischen Studien zu, sodas Ephorus sich hauptsächlich das Feld der älteren griechischen Geschichte erwählte, während Theopomp die Darstellung der neuen Zeit sich als Aufgabe stellte, sodas beide Historiker sich gegenseitig ergänzen. Der Untergang ihrer Werke ist für uns ein unersetzlicher Verlust; auf ihren Arbeiten beruht eigentlich fortan das wissenschaftliche Studium der griechischen Geschichte; sie sind ebendeshalb für alle Folgenden die hauptsächlichste Quelle, und so sind uns wenigstens mittelbar die wichtigsten Resultate ihrer Forschungen erhalten. Ephorus, aus dem kolischen Ryme, der Anfangs in der Schule des Isokrates nur langsame Fortschritte machte und von dem glücklich begabten Theopomp überholt wurde, war mit der Ausarbeitung seines großen Geschichtswerkes *Di. CXI, 3*, als Alexander seinen Feldzug nach Asien antrat, beschäftigt. Diese *Ἰστορίαι* in dreißig Büchern waren eine Universalgeschichte der alten Welt; doch nahm die

Darstellung der hellenischen Begebenheiten den breitesten Raum ein. Indem Ephorus die dunkeln mythischen Zeiten ausschloß, begann er mit dem Zuge der Herakliden in den Peloponnes und führte die Erzählung bis zu *Di. CX, 1* fort. Dabei beschränkte sich Ephorus nicht auf die geschichtlichen Thatsachen, sondern behandelte mit großer Ausführlichkeit auch das Geographische, doch war letzteres von dem Historischen streng geschieden, und Ephorus begnügte sich nicht, wie die älteren Logographen, mit einer trockenen Nomenclatur, sondern suchte die einzelnen Länder anschaulich zu beschreiben, alles Merkwürdige in der Natur und Menschenwelt hervorzuheben; ebenso wurden die Verfassungen, Sitten und Gebräuche der einzelnen Völker ausführlich geschildert. Ueberhaupt wendete Ephorus, wie dies in der ganzen Richtung der Zeit liegt, die nach encyclopädischer Bildung hinstrebte, zuerst der Culturgeschichte besondere Aufmerksamkeit zu. Dem öffentlichen Leben steht Ephorus fern; das rechte Verständniß der treibenden Kräfte in politischen Dingen ward daher öfter vermisst. Von militärischen Operationen zu Lande verstand er Nichts, daher seine Schlachtenbeschreibungen den Kennern vielfachen Anlaß zu Tadel gaben, während ihm Polybius Kenntniß des Seewesens zugesteht. Das rhetorische Element trat insbesondere in den Reden hervor, die schon ganz einen schulmäßigen epideiktischen Charakter zeigten und von jener Unmittelbarkeit der früheren Historiker weit entfernt waren. — Theopomp aus Chios mußte in jungen Jahren mit seinem Vater Damastrotos, der zu den entschiedenen Anhängern der aristokratischen Partei gehörte, seine Heimath verlassen; eine Zeit lang lebte er in Ephesus, dann zu Athen, wo er den Unterricht des Isokrates genoss, zu dessen berühmtesten Schülern er gehörte. Unterstützt von seinem bedeutenden Vermögen unternahm er weite Reisen, trat auch an vielen Orten mit glücklichem Erfolg als epideiktischer Redner auf, wie er unter Anderem *Di. CVII, 1* mit seiner Leichenrede auf Mausolos in dem Wettkampfe der Redner den Preis davontrug. Durch Alexander's Gunst ward ihm *Di. CXI, 4* die Heimath, die ihm bisher verschlossen war, wieder eröffnet, und erst jetzt scheint er ernstlich sich mit historischen Studien befaßt zu haben. Doch war auch hier seines Bleibens nicht lange, seine entschieden aristokratische Gesinnung, sowie eine gewisse Schroffheit des Charakters, hatte ihm zahlreiche Feinde zugezogen; nach Alexander's Tode ward er von Neuem verbannt und wandte sich nach Aegypten, wo er jedoch von Ptolemäus, dem der unruhige Geist des Mannes verdächtig erschien, nur ungern geduldet wurde. In Alexandria hat er, wie es scheint, in stiller Zurückgezogenheit sein Leben beschloßen. Theopomp veranstaltete zunächst einen Auszug aus Herodot in zwei Büchern, dann schrieb er eine griechische Geschichte in zwölf Büchern, worin er an das unvollendete Werk des Thukydides anknüpfend die Geschichte bis zur Schlacht bei Knidus, *Di. CXVI, 3*, fortführte. Hieran schloß sich sein Hauptwerk *Ἀλκιμανία* in achtundfunzig Büchern, eine Geschichte Philipp's von Makedonien vom Anfange seiner Regierung bis zu seiner Ermordung. Aber Theo-

pomp beschränkte sich nicht etwa auf Makedonien, sondern er schilderte die ganze Geschichte jener Zeit, und es zeugt von richtigem historischen Sinne, daß Theopomp erkannte, wie Philipp's Person den Mittelpunkt der hellenischen Welt bildete, wie mit Makedonien die Geschicke der einzelnen Staaten aufs Engste verflochten sind; der Tadel des Polybius ist auch hier ganz unbegründet⁸⁶⁾. Mit viel größerem Rechte haben Andere die zahlreichen und ausführlichen Digressionen gemißbilligt, mit denen Theopomp den Gang der Erzählung unterbrach; daher schon Philipp III. von Makedonien, der einen Auszug dieses Werkes veranstaltete, mit Beseitigung solcher Episoden die Geschichte Philipp's und seiner Zeit auf sechszehn Bücher reducirte. Ueberhaupt hat Theopomp sehr verschiedene, zum großen Theil nicht grade günstige Urtheile erfahren. So z. B. wird sein Styl von dem Einen als matt und farblos bezeichnet, während Andere die Klarheit, Kraft und Würde seiner Darstellung rühmen. Zum Theil hat Theopomp diese Ungunst dadurch verschuldet, daß er selbst mit großer Schärfe und nicht ohne Bitterkeit Andere tabelte; namentlich wo das Parteiinteresse sich einmischte, war er nicht unbefangen und ging dann nicht selten über das rechte Maß hinaus; aber im Ganzen erscheint Theopomp als ein Mann von Charakter und scharfem Verstande, der mit männlichem Freimuth das richterliche Amt des Historikers übte.

Auf Philipp von Makedonien folgt sein großer Sohn Alexander; seine glänzende Heldenlaufbahn verdunkelte die denkwürdigen Thaten aller Früheren, und wenn es ihm auch nicht gelang, eine Weltmonarchie dauernd zu gründen, so hat er doch die politischen Verhältnisse der alten Welt völlig umgestaltet und den Grund zu neuen Ordnungen gelegt. Eine so hervorragende Persönlichkeit mußte von Anfang an die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, mit einer wahren Hast und einem noch nie dagewesenen Wettstreit ergreift die Geschichtschreibung diesen dankbaren Stoff, eine ununterbrochene Reihe gleichzeitiger Historiker beschäftigen sich ausschließlich mit Alexander und seinen Feldzügen. Nicht nur die wissenschaftlich gebildeten Männer, welche den König nach Asien begleiteten, wie Kallisthenes, der Redner Anaximenes, Klitarchus traten als seine Geschichtschreiber auf, sondern viele Andere, die als Heerführer oder sonst durch ihre dienstliche Stellung Alexander nahe gestanden, und Augenzeugen der denkwürdigsten Begebenheiten gewesen waren, machten ihre Beobachtungen und Aufzeichnungen bekannt, wie Ptolemäus der Kapide, Medeios, Marsyas von Bessa, Chares von Mitylene, Nearchus, Aristobulus, Dnefkritus und Andere mehr; daher denn allerdings die Mehrzahl dieser Werke den Charakter der Memoiren an sich trugen: bei dem Einen trat das militärische Detail in den Vordergrund, während Andere ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise den geographischen Verhältnissen der eroberten oder bereisten Landschaften zuwandten. Wenn alle diese Männer als unmittelbare Zeugen der Begebenheiten, die sie schil-

berten, wol im Stande waren, die Wahrheit treu und unverfälscht zu überliefern, so war doch die Glaubwürdigkeit der Meisten sehr problematisch. Alexander war eine so gewaltige Persönlichkeit, daß es grade für seine nähere Umgebung nicht leicht war, sich die nöthige Unbefangenheit des Urtheiles zu wahren. Der Geist höfischer Schmeichelei, der in diesen Kreisen herrschte, theilte sich mehr oder minder auch seinen Geschichtschreibern mit. Selbst Kallisthenes, der im Leben dem Alexander gegenüber seine Unabhängigkeit zu wahren wußte und seinen Freimuth, der sich öfter bis zur Unbesonnenheit steigerte, mit dem Leben büßte, scheint in seinen historischen Arbeiten sich von jener Verirrung nicht völlig frei gehalten zu haben. Dann aber, indem die Tügte Alexander's die unbekanntere wunderbare Welt des Orients wieder eröffneten, lag auch hier die Gefahr nahe, das Neue und Außerordentliche durch Uebertreibung und Erdichtung auszuschnücken. Und so tritt denn jene Neigung zum Märchenhaften und Wunderbaren, die der morgenländischen Welt eigenthümlich ist, auch bei vielen dieser Historiker sichtlich hervor. Arrhian bezeichnet als die zuverlässigsten Quellen vor Allem die Denkwürdigkeiten des Ptolemäus, die Geschichte des Aristobulus, und in Betreff Indiens das Werk des Nearchus; allein auch die Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit des Kallisthenes ist im Allgemeinen nicht in Zweifel zu ziehen, obwol auch seine Darstellung rhetorisch gefärbt war. Dagegen gefiel sich Dnefkritus in den fabelhaftesten Erzählungen, Klitarch pflegte nicht nur die Begebenheiten entschieden rhetorisch auszuschnücken, sondern er hat Manches auch gradezu erdichtet, aber eben diese Eigenschaften waren es, welche ihm wie andern geistesverwandten Historikern einen zahlreichen Kreis von Lesern sicherten, obwol er Alles in einem geschmacklosen und schwülstigen Style vortrug. Von dieser zahlreichen Literatur ist außer zerstreuten Bruchstücken Nichts gerettet; denn die Biographie Alexander's, angeblich von Kallisthenes⁸⁷⁾, ist ein Werk später Zeit, deren Verfasser den bekannten Namen jenes Historikers seiner Compilation vorsetzte. Diese Schrift ist nicht sowol ein historisches Werk, sondern vielmehr ein Roman; daher sind auch nicht so sehr die geschichtlichen Quellen direct benutzt, sondern hauptsächlich die schulmäßige Declamation der Rhetoren, welche frühzeitig sich dieses dankbaren Stoffes bemächtigt, dann die apokryphe Briefliteratur, die größtentheils denselben Ursprung hat, sowie dichterische Bearbeitungen der Geschichte Alexander's, endlich vor Allem die Volksfage, welche sehr bald die Thaten des großen Königs in phantastisch-abenteuerlicher Weise ausgeschmückt hat. Der Verfasser des ursprünglichen Romanes gehört sicherlich Aegypten an; in Alexandria, aber erst unter römischer Herrschaft, mag das Werk entstanden sein, was dann später von Verschiedenen überarbeitet und durch zahlreiche

87) *Bios 'Alēxandrou tou Makedōnos (kai xpatēs)*, erst 1846 von G. Müller im Anhang zu der Ausgabe des Arrhian von Dübner (Paris 1846) aus Handschriften der pariser Bibliothek publicirt. Uebrigens wird dieser Roman auch dem Aristoteles oder Aesop beigelegt.

86) Polyb. VIII, 13.

Zusätze erweitert wurde; denn dieser Roman gehört später, namentlich auch im byzantinischen Mittelalter, zu den beliebtesten und gelesensten Schriften; daher auch wesentlich abweichende Bearbeitungen in den verschiedenen Handschriften uns vorliegen. Ins Lateinische wurde dieser Roman von Julius Valerius, einem Afrikaner, übersetzt (von Angelo Mai, Mail. 1817, herausgegeben), ebenso ins Armentische im 5. Jahrh. n. Ch., und so sind die zahlreichen mittelalterlichen Romane und Helbengedichte, Märchen und Sagen von Alexander und seinen Abenteuern ihrem wesentlichen Inhalte nach auf diesen griechischen Roman zurückzuführen.

Gleichzeitig mit der Kunst der Geschichtschreibung entwickelt sich die Beredsamkeit, die in einer ganz unmittelbaren Beziehung zum öffentlichen Leben steht; ist es doch die Gewalt der Rede, welche in den politischen Kämpfen vorzugsweise die Geister lenkt und beherrscht, und je freiere Bewegung die Verfassung eines Staates gewährt, desto größere Bedeutung wird auch die Redekunst gewinnen. Allein die echte Beredsamkeit steht eigentlich außerhalb der Literatur, es ist grade kein Zeichen gesunder naturgemäßer Entwicklung, wenn man anfängt politische, gerichtliche, oder gar epideiktische Reden aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Griechenland hat große Redner bezeugt, lange bevor man daran dachte, das, was lediglich für die Wirkung des Augenblickes bestimmt war, für ein lesendes Publicum niederzuschreiben. Welche Fälle rednerischer Kunst tritt uns nicht gleich in dem ältesten Denkmal der griechischen Literatur, in den Homerischen Gedichten entgegen, und die dramatische Poesie, Tragödie und Komödie, wo der Rede und Gegenrede ein so breiter Raum vergönnt ist, hat von Anfang an dieses rednerische Element mit Liebe gepflegt. Alle bedeutenden Staatsmänner der früheren Zeit besaßen mehr oder minder das Talent der Rede, keiner vielleicht in dem Grade wie Perikles, der mit wunderbarer Gewalt alle Gemüther zu fesseln und zu beherrschen verstand. Aber die Beredsamkeit war eine ganz unmittelbare naturwüchsige. Indem aber die Beredsamkeit im Staatsleben wie vor Gericht immer mehr ihren Einfluß geltend macht, und bald eine unbestrittene Alleinherrschaft ausübt, kann auch die bloße natürliche Begabung nicht mehr genügen; immer höhere Anforderungen werden an Jeden, der öffentlich auftreten will, gestellt. Um diesen gesteigerten Ansprüchen gerecht zu werden, bedarf es unablässiger Uebung; die berechnende Thätigkeit des fühlenden Verstandes macht sich immer mehr geltend, während früher die großen Redner der Eingebung des Augenblickes, der unmittelbaren Gewalt des Geistes folgten. Erst seitdem eine eigene Theorie der Redekunst sich auszubilden anfing, die immer neue und gesteigerte Mittel anwandte, um ihre Aufgabe zu lösen, tritt die Beredsamkeit in der Literatur selbständig auf. Die eigentlichen Anfänge dieser Redekunst gehören jedoch nicht Athen an, sondern gehen von Sicilien aus; auch hier wieder sehen wir die Erfahrung bestätigt, daß die Colonien meist den ersten Anstoß geben, während die weitere Vollenbung dem Mutterlande zufällt. Als in Syrakus Thrasybulus, der Bruder

des Hiero, nach kurzer Herrschaft Ol. LXXVIII, 3 gestürzt worden war, bildete sich sofort eine entschlossene Demokratie aus, und mit der Umgestaltung der Verfassung war gewiß wie gewöhnlich eine neue Organisation der Gerichte verbunden. So kam Korax, der lange Zeit am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt hervortragenden Antheil genommen, dann durch die Intriguen seiner Gegner beseitigt, sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit entgegen, indem er zu Syrakus eine förmliche Schule eröffnete und jüngere Männer in der Kunst der Rede unterwies, wie er später auch selbst die Regeln, die sich in der Praxis hinreichend bewährt hatten, in einer eigenen Schrift (*τεχνή*) zuerst zusammenstellte. Sein Schüler ist Lissias, der Anfangs neben seinem Lehrer die neue Kunst ausübte; später nach Ol. LXXXIV, 2 in Thurii, eine Zeit lang auch in Athen, Rhetorik lehrte, und gleichfalls ein Handbuch dieser Kunst verfaßte. Korax und Lissias scheinen vor Allem die gerichtliche Beredsamkeit ins Auge gefaßt zu haben, die bei der Neigung der Sikelloten zu Rechts handeln für Syrakus ganz besondere Bedeutung haben mußte, und eben daher stammt auch jene Richtung auf das Spitzfindige, welche diesen beiden Theoretikern eigen war. So hat Lissias auch zuerst gerichtliche Reden für Andere verfaßt und eröffnete die Reihe der Redenschreiber (*λογογράφοι*) von Profession. Durch Lissias ward die neue Kunst nach Athen verpflanzt, wo alle Bedingungen für ihre weitere Entwicklung im reichen Maße vorhanden waren, und von zwei der namhaftesten attischen Redner, Lykias und Isokrates, wissen wir, daß sie in ihrer Jugend den Unterricht des Lissias genossen.

Weit bedeutender ist der Einfluß der eigentlichen Sophisten. Bisher hatte sich der Unterricht auf Musik, Gymnastik und die Elemente des Lesens, Schreibens, Rechnens beschränkt; Alles, was darüber hinausging, mußte sich der Einzelne selbst aneignen; im Leben selbst, im persönlichen Verkehr mit Anderen, suchte man seine geistige Ausbildung zu fördern, und diese unmittelbare Praxis hatte die talentvollsten Redner, die bedeutendsten Staatsmänner und Feldherren großgezogen. Allein auf die Länge konnte diese bloß praktische Uebung, die der festen Methode entbehrte, nicht genügen. Die Sophisten kamen daher einem längst empfundenen Bedürfnisse der Zeit entgegen, indem sie den wissenschaftlichen Unterricht der Jugend, der bis dahin dem Zufalle und der Praxis des Lebens überlassen worden war, in die Hand nahmen und methodisch regelten. Wie Vieles auch an den Bestrebungen dieser Männer verwerflich und tadelnswerth ist, immer gebührt ihnen unbestritten das Verdienst, zuerst den Grund zu der Ausbildung der einzelnen Wissenschaften gelegt zu haben. Freilich die rechte Gründlichkeit, der Ernst historischer Forschung ward bei diesen wissenschaftlichen Studien der Sophisten meist vermisst; sie sind eben, obwol Theoretiker, doch durchaus praktische Männer, die das nächste unmittelbare Bedürfnis im Auge haben. Eben deshalb wirkten sie auch nicht so sehr durch Schriften als durch Vorträge und mündlichen Unterricht. Ihre schriftstellerische Thätigkeit

ist nur Nebensache; die methodische Geistesbildung der heranwachsenden strebsamen Jugend war ihre eigentliche Lebensaufgabe. Daher führen sie insgesammt ein unstetes Wanderleben, ziehen von Stadt zu Stadt, um ihre Ideen in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. Daher theilen sie nicht, wie bisher die griechischen Philosophen, die Resultate ihrer Forschungen einer kleinen ausgewählten Zahl persönlich nahe Stehender mit, sondern sie bieten ihren Unterricht gegen Bezahlung einem Jeden an, was natürlich schon, weil es ungewöhnlich war, Anfangs vielfachen Anstoß erregte. Die Sophisten, als praktische Männer, verlassen daher auch das Gebiet der Naturbetrachtung, auf welches bis dahin fast ausschließlich die eigentlichen Philosophen sich beschränkt hatten, und cultiviren vorzugsweise diejenigen Kenntnisse, welche für das Leben selbst von Bedeutung sind. In Staaten, wo die Gleichheit Aller als oberstes Princip anerkannt war, gab es nur Ein Mittel, um ein gewisses Uebergewicht zu erlangen, um im öffentlichen Leben Einfluß, Macht und Ruhm zu gewinnen, die Fertigkeit der Rede. So steht die methodische Anleitung zur Redekunst auch bei den Sophisten in erster Linie. Es ist dies recht eigentlich der Mittelpunkt, in welchem sich die verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen und Richtungen vereinigen. Die dialektische Kunst, welche unbekümmert um sittlichen Gehalt, nur den augenblicklichen Erfolg ins Auge faßt, und dem, der in ihre Geheimnisse eingeweiht ist, eine entschiedene Ueberlegenheit verschafft, gewährte vor Allem dem öffentlichen Redner das nothwendige Rüstzeug; die politischen Theorien, das historische Studium der einzelnen Staaten und ihrer Institutionen war für den künftigen Staatsmann unentbehrlich; die Erklärung der Dichter, die grammatischen Untersuchungen über den Ursprung der Sprache, über Synonymik, über Composition der Rede u. dgl. kamen zunächst der Ausbildung des Redners zu Gute.

Zwei Männer sind es, die vorzugsweise die Ausbildung der Beredsamkeit gefördert haben, Protagoras und Gorgias. Protagoras aus Abdera, der als der erste Vertreter dieser methodischen Geistesbildung auch zuerst den Namen eines Sophisten für sich in Anspruch nahm, hat den Grund zu der sophistischen Kunst der Kritik gelegt. Sein Grundsatz, das Gute als schlecht, das Schlechte als gut darzustellen (*τὸν ἕτερον λόγον καλεῖται ποιεῖν*), kam vor Allem der Beredsamkeit, der gerichtlichen wie der politischen, zu statten, die auf diese Weise Mittel gewann, um die Begriffe von Recht und Unrecht zu verkehren, um in jedem gegebenen Falle mit Erfolg den Gegner zu bekämpfen und die arglose Menge zu täuschen. Gorgias, der Leontiner, hatte schon in seiner Heimath als Redner wie als Lehrer der Redekunst sich ausgezeichnet; allein seine hauptsächlichste Wirksamkeit beginnt erst, als er Ol. LXXXVIII, 2 von seinen Mitbürgern abgeordnet wurde, um den Schuß der Athener gegen die Angriffe der Syrakusaner zu gewinnen. Durch die Neuheit seiner kunstvollen, an poetischem Schmuck überreichen Beredsamkeit wußte Gorgias die empfänglichen Gemüther der Athener förmlich zu bezaubern und wurde

durch diese allgemeine Anerkennung bestimmt, sich einen größeren Schauplatz zu suchen. Er verließ seine Heimath und lehrte fortan mit ungeschwächtem Beifall theils in Athen, theils in anderen Städten, namentlich in Thessalien; hier, und zwar in Larissa, scheint er auch die letzten Jahre seines langen Lebens in stiller Zurückgezogenheit zugebracht zu haben. Von philosophischen Studien, mit denen Gorgias sich Anfangs zumeist beschäftigt hatte, wendet er sich mehr und mehr ausschließlich der Rhetorik zu; er hat eigentlich zuerst die Theorie der Beredsamkeit ausgebildet und die Form der epideiktischen Rede geschaffen. Auf die künstlerische Vollendung der äußeren Form ward aller Nachdruck gelegt; die Prosa, bis dahin schlicht und von der dichterischen Darstellung streng geschieden, eignete sich den Schmuck der poetischen Rede an; gewählte, oft ungewöhnliche Ausdrücke, gebaute, prunkhafte Beiwörter, zahlreiche Bilder und Metaphern, vor Allem aber kunstreiche Antithesen und Wortspiele, strenger Parallelismus der Satzglieder und reimartige Gleichklänge waren die Mittel, durch welche Gorgias hauptsächlich wirkte. Anfangs wurde diese Manier des Gorgias unbedingt bewundert; nicht nur jüngere Leute drängten sich zu seinem Unterrichte, sondern selbst ältere Staatsmänner und Feldherren nahmen daran Theil und suchten mit mehr oder minder Erfolg es ihrem Meister gleich zu thun, daher Aristophanes in den Acharnern diese Nachahmer gar artig verspottet. Aber der gebildete Geschmack der Athener, das angeborene Gefühl für das rechte Maß erkannte bald, wie in dieser streng abgemessenen Symmetrie, in diesem prunkenden gezierten Style, etwas Frostiges und Kindisches liege. Man machte sich daher zwar die Erfindungen des Gorgias zu Nutze, aber man ermüdete den ungebührlichen Aufwand rhetorischer Mittel. Immerhin aber hat Gorgias mehr als irgend ein Anderer zu der höheren Ausbildung der kunstmäßigen Prosa beigetragen. Nicht nur die eigentliche Beredsamkeit, sondern die Prosa überhaupt, ja zum Theil selbst die poetische Darstellung ward direct und indirect von dem Einflusse seiner Schule berührt⁸⁸⁾. Aus dieser Schule sind namhafte Männer in großer Zahl hervorgegangen, wie Agathon der Tragiker, die Sokratiser Aeschines und Antisthenes⁸⁹⁾, unter den eigentlich praktischen Staatsmännern vor Allem Kritias; als Sophisten und Lehrer der Redekunst schlossen sich eng an ihren Meister hauptsächlich Polus aus Agrigent, Alkidamas aus Gläa⁹⁰⁾ und

88) Unter dem Namen des Gorgias sind nur noch zwei kurze schulmäßige Reden, eine Vertheidigung des Palamedes und ein Lob der Helena, erhalten, die man mit Recht dem Sophisten abgesprochen hat; die erstere ist unzweifelhaft das Nachwerk eines späteren Rhetors, dagegen die Helena gehört der classischen Zeit an und ist wol von einem Schüler des Gorgias verfaßt, wahrscheinlich von Thrasymachus, nicht, wie Spengel vermutet, von Polykrates. 89) Angeblich von Antisthenes verfaßt sind zwei kurze Declamationen, Ajax und Odysseus, beide entschieden unecht. 90) Dem Alkidamas werden zwei Reden beigelegt, eine Anklage des Palamedes, offenbar von einem späteren Rhetor verfaßt, wo es üblich war, solche mythisch-historische Themen in der Form von Gerichtsreden zu behandeln, und eine Schrift gegen die Sophisten, deren Verfasser nicht ohne Gefahr der

Likymnius an, während Theodoros aus Byzanz und Thrasymachos aus Chalcedon sich eine größere Selbstständigkeit wahrten und die Theorie der Redekunst wesentlich weiter bildeten. Thrasymachos namentlich war es, der die natürliche gebildete Redeweise, welche zwischen dem affectirten, schwülstigen Style und der Sprache des täglichen Lebens die rechte Mitte hielt, als musterträchtig empfahl. Der bedeutendste jedoch unter den Schülern des Gorgias ist unbestritten Isokrates.

Athen behauptet unter den griechischen Staaten die erste Stelle. Nirgends herrschte ein so bewegtes politisches Leben als hier, nirgends ward daher auch die Kunst der Rede, die mit wunderbarer Gewalt die Gemüther zu beherrschen und zu lenken vermag, die dem Einzelnen den Weg zur Macht und Einfluß bahnt, mit solchem Eifer und Erfolg gepflegt als zu Athen. Rühmliche Redner hat eigentlich nur diese eine Stadt aufzuweisen, und zwar drängt sich auch hier die gesammte Entwicklung der Redekunst in den verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von etwa hundert Jahren zusammen. Eine ungemein große Zahl bedeutender Talente theilten sich neben und nach einander an der Ausbildung dieser Kunst. Viele, und zwar grade einflußreiche Staatsmänner, die in den Kämpfen des politischen Lebens und vor Gericht die Waffe der Rede mit voller Meisterschaft handhabten, haben nie daran gedacht, das, was sie unter dem Eindrucke des Augenblickes öffentlich gesprochen, aufzuzeichnen; aber Andere waren vom Anfang an darauf bedacht, das flüchtige Wort der Vergessenheit zu entreißen und ihm eine dauernde Wirksamkeit zu sichern. Viele Reden verdanken ihre Erhaltung mehr einem günstigen Zufalle als bestimmter Absicht. Die Alexandriner haben dann diesen reichen Literaturnachlaß gesammelt und geordnet; von mehr als siebenzig Rednern besaß man den schriftlichen Nachlaß mehr oder minder vollständig. Aus dieser großen Zahl sonderte sich allmählich eine Gruppe von Rednern aus, deren Werke vorzugsweise als musterträchtig angesehen wurden, obwol unter den Rednern, die hier ausgeschlossen sind, sich unzweifelhaft mancher befand, dessen Leistungen der Aufnahme in den classischen Kanon wohl würdig waren. Von jenen zehn Rednern kannte man mehr als neunhundert Reden; allein darunter fanden sich nicht wenige, deren Echtheit schon die Kritik des Alterthums beanstandete; nicht einmal zwei Drittel dieser Reden wurden jenen berühmten Namen belassen. Ein großer Theil der literarischen Hinterlassenschaft jener Männer ist untergegangen, aber es hat sich glücklich gefügt, daß wenigstens von allen diesen Rednern eine Anzahl vollständiger Werke uns überliefert ist, die uns in den Stand setzt, ihre Leistungen zu beurtheilen und mit einander zu vergleichen. Diese zehn Redner zerfallen in drei Gruppen, die schon der Zeit nach von einander geschieden sind. Dem peloponnesischen Kriege gehört Antiphon und eigentlich auch noch An-

docides an; der Periode zwischen jenem Kriege und Philipp von Makedonien Lykias, Isokrates und Isaios; endlich der Philipp'schen Zeit, wo die attische Beredsamkeit recht eigentlich ihren Höhepunkt erreicht, Demosthenes nebst seinen politischen Freunden Lykurg und Hyperides, und von der Gegenpartei Aeschines, an die sich dann noch Dinarchos anreihet.

Indem man, dem Anstöße, den Gorgias und die Sophisten gegeben hatten, folgend, die neue Kunst immer mehr für das Leben nutzbar zu machen bemüht war, wurde zuvörderst die Theorie der gerichtlichen Beredsamkeit selbständig ausgebildet. In Athen war es Gesetz, daß Jeder vor Gericht seine Sache selbst führen mußte. Die Proceßsucht der Athener, die ursprünglich auf einem gewissen angeborenen Rechtsgeföhle beruht, war seit Perikles in Folge der neuen Organisation der Gerichte ins Ungemessene gesteigert. Auch wer allen Rechtsbändeln abgeneigt war und lieber fremdes Unrecht ruhig ertrug, als sein Recht vor Gericht verfolgte, war doch keinen Augenblick sicher, durch muthwillige Chikane in einen Proceß verflochten zu werden. Jene schlichte Fertigkeit der Rede, die hier früher genügt hatte, reichte jetzt nicht mehr aus; wer mit Erfolg seine Sache vor Gericht führen, eine Klage anstellen oder einen Angriff abwehren wollte, der mußte entweder an den Fortschritten der Redekunst sich theilnehmen und die erforderliche Gewandtheit sich aneignen, oder, wenn ihm dies nicht gelang, fremde Hilfe in Anspruch nehmen und sich eintretenden Falls eine Rede ausarbeiten lassen. Um dieses Bedürfnis zu befriedigen, traten alsbald erprobte Männer auf, welche Jüngere in der Redekunst unterwiesen und übten. Weil man eben meist bestimmte Fälle aus der gerichtlichen Praxis dabei im Auge hatte, hielt man sich von jenem äußerlichen und leeren Formalismus, zu dem die sophistische Beredsamkeit fast mit Nothwendigkeit führte, im Allgemeinen fern. Ganz von selbst bildete sich bei dieser Praxis des Unterrichtes ein gewisses System von Regeln und Lehrsätzen aus, daher die meisten Lehrer der Redekunst auch ein kurzes Lehrbuch zum Gebrauch für ihre Schüler wie für Andere verfaßten, oder auch einzelne besonders wichtige Abschnitte ihrer Kunst theoretisch-erörterten. Ebenso entwarfen sie Musterstücke zur Nachahmung für Anfänger, noch häufiger aber verfaßten sie in bestimmten Fällen Reden zur Benutzung für solche, welche sich nicht selbst das nöthige Geschick zutrauten. Häufig sind diese verschiedenen Arten der Thätigkeit in Einer Person vereint, wie eben bei Antiphon; Andere gaben sich mit dem Unterrichte nicht ab, sondern beschränkten sich darauf, Reden für Andere zu schreiben, und so bilden diese sogenannten *λογογράφοι* bald eine ansehnliche Junft. Namentlich widmen sich jüngere Männer, welche die Absicht hatten, am politischen Leben thätigen Antheil zu nehmen, diesem Berufe, der für die passendste Vorschule des Staatsmannes galt. So erklärt sich zur Genüge, wie zunächst die Theorie der gerichtlichen Rede festgestellt wurde, während die Staatsrede noch längere Zeit ihre frühere Unmittelbarkeit festhielt. Allein die in den Gerichtsreden bewährte Technik kam

Vorzug des praktischen Redners vor dem schreibenden Sophisten oder Logographen nachweist. Sprengel sucht daher die Echtheit dieser Schrift zu vertheidigen, allein die Eigenthümlichkeiten des Styles weisen gleichfalls auf eine spätere Zeit hin.

mehr oder minder auch der politischen Beredsamkeit zu Gute und wirkte auf ihre Form ein.

Antiphon der Rhamnuser, Sohn des Sophilos, eröffnet die Reihe der großen attischen Redner. Während der Perserkriege geboren, erinnert er in seinem ganzen Wesen noch an die alte Zeit. Antiphon war ein Mann von klarem Verstande und festem Charakter, nicht minder hatte er die Rede vollkommen in seiner Gewalt; allein an politischen Verhandlungen nahm er eigentlich keinen directen Antheil. Er trat weder als Redner in der Volksversammlung, noch als öffentlicher Ankläger auf, sondern nur in eigener Sache, wenn er angegriffen war; wol aber mag er in den engeren Kreisen seiner Parteigenossen sein rednerisches Talent ausgebildet und entwickelt haben. Die Demokratie beherrschte Athen damals so vollständig, daß Antiphon sich ganz zurückzog, um nicht den Argwohn des Volkes noch mehr zu wecken, was mit Mißtrauen und geheimer Scheu alle Männer seiner Richtung betrachtete. Was Antiphon leistete, verdankte er zunächst glücklichen Naturanlagen und seiner langen Lebenserfahrung; aber seitdem Lissias und Gorgias in Athen als Lehrer der Redekunst auftraten, ward auch Antiphon ungeachtet seines vorgerückten Alters angeregt, sich als Lehrer der Beredsamkeit und als Logograph zu versuchen, und zwar mit günstigstem Erfolge. Bekannt ist der hervorragende Antheil, den Antiphon an der Verfassungsänderung in Athen Ol. XCII, 2 nahm. Nach dem Sturze der Vierhundert wurde auch ihm, hauptsächlich auf Theramenes' Betrieb, der Proceß gemacht und er ungeachtet seiner meisterhaften Bertheidigung (die betreffende, nicht mehr erhaltene Rede ist unter dem Namen *Ἐπι περὶ ἀράσεως* bekannt) zum Tode verurtheilt. Die Alexandriner besaßen noch sechszig Reden unter Antiphon's Namen, von denen jedoch die Kritiker fünfundzwanzig als unecht ausschieden. Uns sind funfzehn erhalten. Drei davon sind in bestimmten Rechtsfällen für Andere geschrieben. Die Rede über die Ermordung des Herodes, schon im Alterthume besonders geschätzt, und die unvollständig überlieferte Bertheidigung für einen Choregen sind sicher von Antiphon selbst verfaßt, während die Anklage wegen Vergiftung begründeten Bedenken unterliegt. Die zwölf übrigen Reden bestehen aus drei Tetralogien, von denen jede sich auf einen und denselben Gerichtshandel bezieht und immer zwei Reden des Klägers und ebenso viele des Bertheidigers enthält. Es sind dies nur skizzenhafte Entwürfe, wie sie der Redner zum Gebrauch für seine Schüler niederschrieb⁹¹⁾. Hier sehen wir die sophistische Kunst, die eine jede Sache von beiden Seiten zu betrachten lehrt, im Dienste der gerichtlichen Beredsamkeit mit großer Gewandtheit und ausgezeichnetem Scharfsinn geübt, und denselben scharfen Verstand bekunden auch die ausgeführten Reden des Antiphon. Ebenso ist die ganze Darstellung des Redners klar und

91) Diese Tetralogien mit Bähle (Die Reden des Antiphon. Jever 1860) dem Redner abzusprechen, ist kein Grund vorhanden; so hatte Antiphon auch zu gleichem Zwecke Entwürfe zu Proömien und Epilogen verfaßt und die Grundsätze seiner Kunst in einem besondern Handbuche (*τέχνη*) dargelegt.

möglichst bestimmt, der schlichte Ausdruck hat noch etwa Hartes und Alterthümliches, sodaß Antiphon in dieser Beziehung vielfach an seinen Zeitgenossen Thukydides erinnert; aber diese Einfachheit und Strenge entbehrt keineswegs der Kunst, die sich namentlich in der sorgfältig durchgeführten Symmetrie kundgibt, wie den auch sonst das Schulmäßige besonders in der Wiederholung derselben Gedanken in verschiedenen Reden nicht zu verkennen ist.

Andocides, der unmittelbare Zeitgenosse des Antiphon, gehört einem der ältesten attischen Geschlechter an. In den Hermokopidenproceß Ol. XCI, 2 verwickelt, so lang es ihm zwar, durch die Enthüllungen, die er in den Untersuchungsrichtern machte, sich das Leben retten, aber der Atimie konnte er sich nicht entziehen. Daher verließ er seine Heimath und führte ein unstetes Wanderleben, indem er sich hauptsächlich kaufmännische Geschäften widmete. Als Ol. XCII, 2 die Vierhundert das Regiment in Athen an sich gebracht hatten, mach er einen verunglückten Versuch zurückzukehren, hielt sich dann Anfangs in Cypern, später in Elis auf, und kehrt erst nach dem peloponnesischen Kriege und dem Sturze der Dreißig in Folge der allgemeinen Amnestie Ol. XCIV, zurück. Obwohl auch jetzt mehrfachen Angriffen seiner politischen Gegner ausgesetzt, nimmt er an den öffentlichen Geschäften wieder thätigen Antheil; so ward auch Ol. XCVI, 3 als Gesandter nach Lakédämon geschickt, um über den Frieden zu unterhandeln, entledigt sich aber dieses Auftrages so wenig zur Befriedigung der herrschenden Partei, daß er aus Athen verbannt wurde. Ueber seine weiteren Schicksale ist uns nichts Näheres bekannt.

Wenn schon der Charakter des Andocides nicht makellos erscheint, er auch keineswegs ein Mann von hervorragender Bedeutung war, so ist ihm doch ein gewisses Talent abzusprechen. Andocides ist weder Lehrer der Redekunst noch Logograph, sondern er tritt immer nur in eigener Sache als Redner auf. Schulmäßige Ausbildung geht ihm ab; was er leistet, verdankt er dem Leben selbst; er ist wesentlich Naturalist und daher frei von angelesener Manier. Ebenso ist seine Darstellung im Ganzen kunstlos und schlicht, aber etwas breit und weitschweifig. Nur wenige Reden des Andocides haben sich erhalten; wir besitzen noch vier. Die Rede über seine Rückkehr (*Ἐπι τῆς ἐαυτοῦ κατὰ πόδα*), gehalten Ol. XCII, 2, über die Mysterien (*Ἐπι μυστηρίων*) Ol. XCV, 1, worin der Redner sich ausführlich über die Beschuldigung des Mysterienfrevels, welche seine Widersacher von Neuem hervorgeholt hatten, rechefertigte, die umfangreichste und für die Kenntniß der Zeitgeschichte weitaus wichtigste Rede; dann die Rede über den Frieden (*Ἐπι τῆς πρὸς Λακεδαιμονίων εἰρήνης*) Ol. XCVI, 3, deren Echtheit jedoch nicht unbedingt ist. Unzweifelhaft gefälscht ist die Rede gegen Alkibiades (*κατ' Ἀλκιβιάδου*), die in den Anfang der 91. Ol. fallen würde, da der Sprecher darauf anträgt, nicht über ihn, sondern über Alkibiades den Ostracismus zu verhängen; allein um die Verbannung des Andocides

handelte es sich damals gar nicht; man hat daher diese Rede dem Phäax beilegen wollen, aber dieselbe ist offenbar ein Nachwerk aus späterer Zeit.

Neben Antiphon und Andocides gab es zur Zeit des peloponnesischen Krieges eine große Zahl namhafter Redner, jedoch die meisten haben nichts Schriftliches hinterlassen. Jeder irgendwie einflussreiche Mann, der an den politischen Handlungen dieser Zeit sich betheiligte, besaß auch die Gabe der Rede in höherem oder minderm Grade; und der methodische Unterricht, die neuen Kunstmittel, die man gewonnen hatte, wirkten bald auch auf die Gestalt der öffentlichen Beredsamkeit ein; freilich wie keiner der Staatsmänner dieser Zeit an Adel des Geistes und Größe des Charakters dem Perikles gleichkommt, ebenso wenig vermochten die Nachfolger seine bewundernswürdige Redegewalt zu erreichen; weder Kleon, der zuerst die ruhige Würde und den Anstand, welche bis dahin die Redner nach der strengen Sitte der alten Zeit beobachtet hatten, aufgab, noch Hyperboulos, dessen Verköstigungen gegen den reinen Atticismus die Komödie rügt, oder Kleophon, dessen Reden durch den rohen leidenschaftlichen Ton und Geschmacklosigkeit bemerklich waren. Unter der großen Zahl zeichnet sich besonders aus Phäax, einer der ersten, der die Waffen der sophistischen Kunst in den Kämpfen des öffentlichen Lebens mit Geschick handhabt, wenn ihn gleich die Komiker nur als leeren Schwärmer gelten lassen. Redegewandt war besonders Theramenes, grade wie sein unzuverlässiger Charakter sich mit Leichtigkeit in die verschiedensten Lagen zu schicken mußte. Alkibiades hat sein großes Talent auch auf der Rednerbühne glänzend bewährt und verstand wie kein Anderer die leicht bewegliche Masse der Volksversammlungen zu beherrschen. Einer der anerkanntesten Redner aber war Kritias, ein Mann von vielseitiger Bildung, der sich auch als Dichter und in verschiedenen Gebieten der Prosa versuchte. Kritias war einer der Wenigen, die ihre Staatsreden schriftlich aufgezeichnet hatten, und zwar werden diese Reden den besten der älteren Zeit an die Seite gestellt; gerühmt wird namentlich die einfache natürliche Darstellung, sowie die reiche Fülle von Gedanken.

Auch in der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege, wo inzwischen ein ganz neues Geschlecht herangewachsen war, treffen wir eine nicht geringe Zahl von Männern an, die auf dem Gebiete der politischen Beredsamkeit sich auszeichnen, wie Archinus, Kephalus, Aristophon, Leodamas, und um Andere hier zu übergehen, Kallistratus, wofür der bedeutendste Redner dieser Zeit, vor Allem bekannt durch den glücklichen Erfolg, mit dem er sich gegen die Anklage wegen Verrath in der Drosipischen Sache vertheidigte, sowie durch den tiefen Eindruck, den eben diese Rede auf den jungen Demosthenes gemacht haben soll, sodas dieser alsbald den Entschluß fasste, sich der öffentlichen Beredsamkeit zu widmen. Jedoch war von allen diesen, sowie anderen Staatsmännern aus jenem Zeitraume nur sehr wenig Schriftliches erhalten, wie etwa eine Leichenrede des Archinus und ein paar Reden von Iphikrates, der nicht nur ein berühmter

Feldherr, sondern auch ein geschickter Redner war und namentlich durch festen naturwüchsigem Witz sich auszeichnete. Iphikrates scheint übrigens nur gerichtliche Reden hinterlassen zu haben. Auch die sophistische Beredsamkeit besaß damals manchen geschickten Vertreter, und zwar ist es der Geist des Widerspruchs, der in diesem Kreise vorzugsweise genährt wird. Was bis dahin für groß und bedeutend gegolten hatte, zieht man herab, um das Geringe und Niedrige zu erheben. Diesen Sophisten geht durchaus das Gefühl für Wahrheit ab; auch da, wo ihre Polemik gerechtfertigt war, wo sie gegen Uebertreibungen sich richtet, erscheint sie doch meist kleinlich und überschreitet das Maß. Zu den berufensten Vertretern dieser Richtung gehören der Athener Polykrates und Zoilus aus Amphipolis. Polykrates ist hauptsächlich bekannt durch seine Schmähschrift auf Sokrates, während er andererseits Lobreden auf die Mäuse, die Küchentöpfe u. s. w. verfaßte. Sein Schüler Zoilus, der namentlich auch gegen Sokrates schrieb, wahrscheinlich um die Angriffe, die jener Rhetor gegen seine Meister gerichtet hatte, zurückzuweisen oder zu vergelten, ist vorzüglich bekannt durch seine tadelnde Kritik der Homerischen Gedichte⁹²⁾, wogegen er wieder den Cyclophen Polyphemus in einem eigenen Entomion verherrlichte.

Während unsere Kenntniß dessen, was diese Zeit in der politischen und sophistischen Beredsamkeit leistete, nur höchst mangelhaft ist, sind uns dagegen eine große Zahl von gerichtlichen Reden erhalten, und zwar von den anerkanntesten Vertretern dieses Faches. Hierher gehört vor Allem Lysias. Dieser Redner ist zwar zu Athen geboren, stammt aber eigentlich aus einer syrakusanischen Familie, indem sein Vater Kephalus, der mit Perikles befreundet war, sich in Athen niedergelassen hatte. Nach der gewöhnlichen Uebersetzung ist Lysias Ol. LXXX, 2 geboren, ging dann Ol. LXXXIV, 2 als Ephebe mit seinen älteren Brüdern nach Thurii und kehrte erst im reifen Mannesalter Ol. XCII, 2 nach Athen zurück. Allein diese Angaben beruhen schwerlich auf historischer Grundlage. Um andere Bedenken zu übergehen, ist es ganz unwahrscheinlich, daß Lysias, der in seinen Reden das echt attische Wesen in vollster Reinheit darstellt, länger als dreißig Jahre, und zwar grade die Jahre, welche für die Bildung des Geistes und Charakters die entscheidenden sind, fern von Athen in Unteritalien zugebracht haben sollte. Uebersiefert war offenbar nur, daß Lysias mit seinen Brüdern in Thurii sich angesiedelt hatte; irrtümlich brachte man diesen Aufenthalt in Verbindung mit der Gründung jener Colonie, die in eine Zeit fällt, wo Lysias noch gar nicht geboren war. Lysias wird ungefähr ein Altersgenosse des Sokrates gewesen sein; nach dem Tode des Kephalus wanderte seine Familie nach Thurii aus, dort genos Lysias den Unterricht des greisen Lissias. Jedoch war sein Aufenthalt hier nicht von langer Dauer; nach der Niederlage der Athener in Sicilien gewann die spartanische

92) Κατὰ τῆς Ὀμηροῦ ποιήσεως in neun Büchern, daher Zoilus bekanntlich den Spottnamen Ὀμηρομάστορ erhielt.

Partei in Thurii das Uebergewicht und Lysias kehrte nach Athen zurück. Unter der Schreckensherrschaft der Dreißig büßte Lysias, der zu den Anhängern der demokratischen Partei gehörte, den größten Theil seines Vermögens ein; sein Bruder Polemarchus wurde hingerichtet, er selbst rettete sich mit genauer Noth nach Megara und unterstüßte von hier aus nach besten Kräften die Unternehmungen der vertriebenen Demokraten zur Befreiung Athens. Nachdem das Regiment der Dreißig gestürzt war, stellte Thrasylbulus den Antrag, dem Lysias um dieser Verdienste willen das Bürgerrecht zu erteilen; allein wegen eines Formfehlers blieb der Antrag erfolglos, und Lysias lebte wie sein Vater Kephalus als Metöke (*μοροτάης*) in Athen. Da ihm, als Fremdem, die öffentliche Laufbahn verschlossen war, verfaßt er jetzt gerichtliche Reden und tritt mit ausgezeichnetem Erfolg als Rechtsbeistand auf. Lysias hatte schon früher, als er von Thurii wieder nach Athen übergesiedelt war, nach Art der Sophisten sich als Schriftsteller versucht. Die Manier dieser Jugendarbeiten unterwirft Plato im Phädrus einer herben Kritik. Uns ist von diesen schulmäßigen Declamationen nur eine einzige erhalten⁹⁸⁾. In der Revolution hatte Lysias fast sein ganzes Vermögen eingebüßt, und so scheint er erst jetzt sich mit dem Unterricht junger Männer in der Redekunst befaßt zu haben; doch da Andere, wie Theodoros, hier größeren Beifall fanden, widmete er sich bald ausschließlich dem Beruf eines Logographen. Als bald nach Wiederherstellung der alten Verfassung trat Lysias, schon um der Pflicht der Pietät gegen seinen ohne Recht und Urtheil ermordeten Bruder zu genügen, als Ankläger gegen Eratosthenes auf und hatte, da ihm in diesem Falle vergönnt war, seine Sache selbst zu führen, Gelegenheit, sein Redner Talent öffentlich zu bewähren. Mit dieser Rede eröffnet Lysias recht eigentlich seine praktische Thätigkeit. Der künstlichen sophistischen Manier, die seinen Jugendversuchen anhaftete, hat er fortan entsagt; er ist zu der Erkenntnis gelangt, daß insbesondere die gerichtliche Verechenschaft, je einfacher und natürlicher sie ist, desto stärker die beabsichtigte Wirkung ausübt. Indem so Lysias den sachgemäßen und seiner eigenen Natur zusagenden Ton glücklich trifft, konnte es nicht fehlen, daß seine Hilfe von allen Seiten in Anspruch genommen wurde. An Fruchtbarkeit übertrifft er alle übrigen Logographen; vierhundertfünfundzwanzig Reden waren unter seinem Namen überliefert, von denen jedoch die alten Kritiker nahezu die Hälfte als unecht ausschieden. Uns sind nur einunddreißig erhalten; außerdem verdanken wir größere Bruchstücke vorzugsweise dem Dionysius. Allein auch unter diesen Reden findet sich manche entschieden unechte oder problematische. Die Leichenrede ist ein abgeschwächtes Nachwerk aus später Zeit; auch die Rede gegen Andocides stimmt mit ihrem sophistisch rhetorischen Tone entschieden gegen die sonstige Weise des Lysias ab, da derselbe damals bereits seinen einfachen natürlichen

98) Die Rede *Ἰσίδος τοῦς οὐνοῦσιν ἀποκρίσεις κριτολογίαις*, die eben nur als ein Scherz (*καλῶς γινώσκων*) zu betrachten ist und irrthümlich unter die gerichtlichen Reden geriet.

Styl bestimmt ausgebildet hatte; vielleicht ist diese Rede von Theodoros dem Byzantier verfaßt. Lysias befaßt vor Allem die Kunst, anmuthig und gefällig zu erzählen, und dabei erscheint die Darlegung der Sachlage so besonnen, daß man die Gewandtheit und bewußte Kunst, mit welcher der Redner die Thatsachen zu Gunsten seiner Klienten darzustellen weiß, kaum wahrnimmt. Mit großer Geschick versteht Lysias Alles dem Charakter dessen, da er vertritt, genau anzupassen; daher hat fast jede Rede ihre Eigenthümlichkeit, zeigt gleichsam eine individuelle Färbung. Die Sprache ist durchaus einfach und natürlich; von Bildern, Metaphern und rechnerischen Figuren wird nur äußerst sparsamer Gebrauch gemacht. In der Ausdrucksweise ist stets angemessen, durchsichtig und nicht ohne eine gewisse Anmuth. Mit vollem Rechte gilt daher Lysias allgemein als der beste Vertreter der attischen Urbanität. Vermittelt dieser Eigenschaften vermochte der Redner mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf die Zuhörer zu wirken und die Richter für die Sache, welche er vertritt, zu gewinnen. Weniger gelingt ihm die Beweisführung; zwar in einfachen Rechtsfällen ist sie meist bündig und überzeugend, aber in verwickelteren Fällen, wo entweder seine Kraft nicht ausreichte, oder der vielseitig in Anspruch genommene Redner nicht Aufbruch hatte, die Sache erschöpfend durchzuarbeiten, vermißt man öfter die rechte Schärfe.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nimmt Sokrates ein, der genau genommen gar nicht zu den Rednern gehört, aber gleichwol auf die Fortbildung der rednerischen Kunst den entschiedensten Einfluß geübt hat. Sokrates, noch vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges v. LXXXVI, 1 zu Athen geboren, genoss eine sehr sorgfältige Erziehung. Als sein Lehrer in der Redekunst wird zunächst Lysias bezeichnet; die Vorträge der berühmten Sophisten, besonders des Prodikos, hat er fleißig besucht, aber von entschiedenstem Einflusse war vor Allem der Unterricht des Gorgias; um diesen Meister zu hören, begab er sich im 20. Jahre seines Alters nach Thessalien. Mit Theamenes steht er in näherem persönlichen Verkehr, namentlich aber schloß er sich eng an Sokrates an, dessen Umgang mehr, als man gewöhnlich annimmt, auf die gesammte Richtung des Sokrates eingewirkt hat. Und so hegte man auch in den Kreisen der Sokratiker von dem jungen Sokrates die schönsten Erwartungen, wie dies der Phädrus des Plato beweißt, wo Sokrates dem Lysias gegenüber im günstigsten Lichte dargestellt wird. Sokrates spricht dort die Hoffnung aus, daß Sokrates, wenn er zur Reife gelangt sei, nicht um alle Redner weit hinter sich zurücklassen werde, sondern glaube auch eine ganz besondere Anlage zur Philosophie in dem jungen Manne zu erblicken. Diese Hoffnungen haben sich jedoch nicht recht verwirklicht. Die öffentliche Laufbahn blieb dem Sokrates verschlossen; sein Organ war viel zu schwach, um in den Volksversammlungen oder auch nur in den Sitzungen der Geschworenen durchzubringen, und ebenso fehlte ihm das Selbstvertrauen, das unerschütterliche Muth, der dazu gehörte, um der aufgeregten Menge gegenüber eine selbständige Ansicht zu

vertheidigen und die Massen zu beherrschen. Sonst gebracht es ihm keineswegs an persönlichem Muth; Isokrates war ein Mann von Charakter und festen Grundsätzen, die er unbekümmert um Gunst und Ungunst allezeit geltend machte. So blieb ihm, zumal er in den Kriegsjahren sein Vermögen größtentheils eingebüßt hatte, nichts Anderes übrig, als Gerichtsreden für Andere zu verfassen; doch gab er auch diesen Beruf bald auf, indem er sich dadurch in unangenehme Rechtshändel verwickelt sah, und wandte sich dem Unterricht der Jugend zu. Es war wol eben seine angeborene Schüchternheit, die ihn bewog, zunächst in Chios einen Versuch zu machen, wo er nicht ohne Erfolg seine Schule eröffnete. Bald aber lehrte er nach Athen zurück und fand hier für seine Wirksamkeit den geeignetsten Boden. So viele Lehrer der Redekunst auch damals in Athen thätig waren, so nahm doch die Schule des Isokrates unbestritten die erste Stelle ein. Bald hatte er gegen hundert Schüler um sich versammelt, aus allen Theilen Griechenlands strömten junge Leute nach Athen, um den Unterricht des bewährten Meisters zu genießen, und die meisten widmeten sich mit großer Ausdauer dieser Lehrzeit drei bis vier Jahre⁹⁴). Isokrates lebte jetzt wieder in Wohlstand; die Honorare seiner Schüler bildeten eine erhebliche Einnahme; später begleitete er seinen ehemaligen Jüdling Timotheus eine Zeit lang auf seinen Feldzügen und verfaßte für ihn die officiellen Berichte, wofür er ein Talent erhielt; auch seine schriftstellerische Thätigkeit war nicht ohne pecuniären Gewinn; Euagoras und Nikokles von Cypern haben ihn königlich für die ihnen gewidmeten Schriften belohnt.

Wie dem Isokrates die Leistungen der damaligen Volkredner ungenügend erschienen, so steht er auf die Kunst der Redensreiber mit Geringschätzung herab und steht zu den Sophisten in offener Opposition. Isokrates bringt die Redekunst in enge Verbindung mit der Politik und sucht so der Rhetorik einen selbständigen Inhalt zu geben. Sein Unterricht soll die nothwendige Bildung für das Leben im Staate gewähren, soll grade diejenigen Fertigkeiten üben, die Kenntnisse überlieferten, welche für den handelnden Mann unentbehrlich sind. Seine Schule steht somit in einer unmittelbaren Beziehung zum praktischen Leben, und er erklärt selbst, daß er mehr Freude an den Schülern habe, die sich im öffentlichen Leben als Staatsmänner und Feldherren hervorgethan, als an solchen, die sich als Redner ausgezeichnet. Diese Verbindung von Staatskunst und Rhetorik, die er anstrebt, bezeichnet er selbst mit dem Namen Philosophie. Es ist daher auch vorzugsweise die Form der Staatsrede, welche Isokrates selbständiger ausbildete. Aber nicht nur seine Schüler übt er vor Allem in der politischen Beredsamkeit, sondern auch seine eigene schriftstellerische Thätigkeit dient diesem Zwecke. Was er schreibt, soll zunächst seinen Schülern Muster und Vorbild sein; doch ist dies nicht das einzige Ziel, was er bei diesen Arbeiten im Auge hat. Die stille bescheidene Thätigkeit als Lehrer, wo

Isokrates die strebsame Jugend nicht bloß Athens, sondern von ganz Griechenland um sich versammelte, genügt seinem Ehrgeize nicht vollständig, obschon er von den Erfolgen seines Wirkens nicht gering dachte und es die beste Empfehlung war, ein Schüler des Isokrates gewesen zu sein. Da ihm aber ein unmittelbarer Antheil am handelnden Leben, wo er seine Gedanken hätte verwirklichen können, nicht vergönnt war, so suchte er als Schriftsteller sich ein größeres Publicum zu gewinnen und auf die ganze Nation zu wirken. Isokrates ist nicht Redner, sondern Publicist; er veröffentlicht Abhandlungen in Form von Reden, hauptsächlich über politische Fragen, die grade damals die öffentliche Meinung beschäftigten; es sind Demegorien, die für das lesende Publicum bestimmt waren.

Die Alexandriner besaßen sechzig Reden unter dem Namen des Isokrates, aber nur achtundzwanzig erkannte der Kritiker Cäcilus als echt an; uns sind einundzwanzig erhalten, außerdem zehn Briefe. Die wenigen Gerichtsreden, welche sich darunter befinden, gehören der früheren Lebensperiode an, denn später verzichtet Isokrates auf die Thätigkeit des Logographen; die Rede über den Vermögenstausch (*Περὶ ἀντιδόσεως*) darf man nicht hierher ziehen, denn es ist dies eine persönliche Schuchschrift. Seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn scheint Isokrates, nachdem er von Chios zurückgekehrt war, mit der polemischen Rede gegen die Sophisten (*Κατὰ τῶν σοφιστῶν*) eröffnet zu haben; indessen tragen seine eigenen Arbeiten aus dieser Zeit selbst noch ganz das Gepräge der sophistischen Redekunst an sich, wie die Helena und der Busiris. Später läßt er solche mythische Stoffe, sowie überhaupt Alles, was lediglich zur Unterhaltung dient, ganz fallen, und geht vielmehr darauf aus, durch seine wohlgemeinten Rathschläge unmittelbar auf das Leben einzuwirken, richtigere Begriffe zu verbreiten und die öffentliche Meinung aufzuklären. Das lehrhafte Element tritt ganz entschieden hervor in den drei Schriften, die unsere Sammlung eröffnen (*Περὶ Ἀθηναίων*⁹⁵), *Περὶ Νικολέα*, *Νικολέης ἢ Κύριου*). Vorzugsweise aber sind es die politischen Fragen des Tages, mit denen sich Isokrates beschäftigt. Einige dieser Schriften halten die Form der Rede streng fest, wie der *Ματαίων* und *Ἀγιδάου*; die meisten halten die Mitte zwischen Rede und Abhandlung; die Rede an Philipp ist eigentlich mehr als briefliche Zuschrift zu betrachten. Nicht ohne Geschick wird die Weise der epideiktischen Redekunst mit dem Charakter der Staatsrede verflochten, wie im Panegyrikos, Bl. C, 1 herausgegeben, eine der formell vollendetsten Arbeiten des Isokrates, an der er freilich auch eine lange Reihe von Jahren gefeilt hatte; ebenso im *Ἀγωνοπαιγνίδος*, der sonst gewissermaßen das Gegenstück zum Panegyrikos bildet. Das letzte Vermächtniß des greisen Rhetors ist sein *Παράδημαίος*, den er mit Unterbrechungen, die durch eine langwierige Krankheit

⁹⁵) Diese an Demetrius gerichtete Schrift ist übrigens nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, aber sicher von Isokrates selbst verfaßt, obwohl alte und neue Kritiker dies bezweifeln haben.

⁹⁴) Vergl. *Isocrat. Περὶ ἀντιδόσεως* 87.

herbeigeführt wurden, im 97. Lebensjahre, Ol. CX, 2, herausgab, wo er noch einmal seine politischen Ansichten entwickelt, die Herrlichkeit des alten Athen und die Verdienste seiner Vaterstadt um das gemeinsame Vaterland im Gegensatz zu den Lakedaemoniern schildert, und dabei leuchtet überall die Hoffnung durch, König Philipp werde an der Spitze der einträchtig verbundenen Hellenen den großen Kampf gegen die Perser beginnen. Aber diese Illusion sollte nur zu bald durch den Gang der Ereignisse vollständig zerstört werden. Als im Jahre darauf, Ol. CX, 3, die erschütternde Nachricht von der Niederlage bei Chäroneia nach Athen gelangte und der Untergang der hellenischen Freiheit auch dem blödesten Auge klar wurde, vermochte Isokrates die tiefe Erniedrigung und das Unglück seiner Vaterstadt nicht zu ertragen, und indem er sich jeder Nahrung enthielt, starb er wenige Tage darauf. Isokrates war ein wohlmeinender, aufrichtig patriotisch gesinnter Mann, aber so sehr er auch bestrebt ist, das theoretische Wissen mit den Interessen des praktischen Lebens zu vermitteln und auf die öffentlichen Verhältnisse einzuwirken, so hat er doch durchaus kein richtiges Verständnis für die Wirklichkeit und ihre Bedingungen; dem beschaulichen Gemüthe des Mannes bleiben die Weltthätigkeit und Geschäfte des politischen Lebens stets fremd. Es war ein richtiger Gedanke, den zuerst Gorgias aussprach, daß es die Aufgabe der hellenischen Nation sei, die alten Zwistigkeiten zu vergessen und mit vereinten Kräften den Kampf gegen die persische Monarchie zu beginnen. Isokrates, der den Glauben an die Freiheit und Einigkeit des hellenischen Volkes selbst in den traurigsten Zeiten festhält, wird nicht müde, diesen Gedanken immer wieder von Neuem geltend zu machen; aber freilich die Mittel, welche er zur Verwirklichung dieser Hoffnungen anempfiehlt, waren nicht geeignet, zum Ziele zu führen.

Die Stärke des Isokrates beruht in der Kunst, mit der er die Form handhabt; in dieser Beziehung hat er sich unleugbare Verdienste erworben. Isokrates ist aus der Schule des Gorgias hervorgegangen; hier ward der Sinn für vollendete Schönheit der Form geweckt, und die Mittel, welche jener Sophist zum Schmucke der Rede benutzte, werden auch von Isokrates fleißig, aber immer mit Mäßigung angewandt. Bei Isokrates ist Alles genau abgewogen und von dem strengen Gesetz der Symmetrie beherrscht, der Stoff ist übersichtlich geordnet, die ganze Darstellung klar und ebenmäßig, der Ausdruck gewählt und würdig; und obwol Isokrates nur für ein lesendes Publicum schreibt, ist doch eigentlich Alles bei ihm für die Wirkung des mündlichen Vortrags berechnet. Ein rednerischer Rhythmus, ein unvergleichlicher Wohlklang, wie ihn keiner der Früheren erreicht hatte, zeichnet Alles aus, was Isokrates schreibt; die Kunst des Periodenbaues, die seinen Vorgängern noch ein Geheimniß war, hat er zuerst entdeckt und begründet. Aber Isokrates arbeitet auch seine Reden mit fast peinlicher Sorgfalt aus, er feilt unablässig und kann sich niemals genug thun; daher ist es natürlich, daß es ihm eigentlich an rechter Kraft und Energie gebricht, denn das

Wohlgefallen an der Form steht ihm höher als das Interesse am Inhalt, und so wird auch seine Darstellung leicht breit und ermüdend, und zwar nicht bloß in den Arbeiten des höheren Greisenalters, wo natürlich die Kraft mehr und mehr nachläßt; immer aber gebührt dem Isokrates das Verdienst, den großen Styl der öffentlichen Rede geschaffen zu haben; der Fortschritt, den sich Isokrates um die höhere Ausbildung der Form erwarb, kam nicht nur den großen Rednern der folgenden Zeit, sondern der Prosa überhaupt zu Gute. Isokrates hat übrigens diese Kunst des Stils nicht nur praktisch geübt und in dem Kreise seiner Schule zahlreichen Jüngern überliefert, sondern er hatte auch nach dem Vorgange Früherer die Resultate seiner Erfahrungen in einer eigenen Schrift (*Τέχνη*) niedergelegt.

Isokrates, der viele Jahre hindurch in Athen mit größtem Beifall lehrte, hat eine nicht geringe Zahl namhafter Schüler gebildet, und zwar sind nicht bloß Redner von Profession und Gelehrte, sondern auch praktische Staatsmänner aus dieser Schule hervorgegangen. Zu den bedeutenderen Schülern gehören Isäus, Lykurg, vielleicht auch Hyperides (aber nicht Demosthenes), Aphareus, der Stiefsohn des Isokrates, der sich auch als tragischer Dichter versuchte, Naukrates aus Erythra, dann vor allen Theobektes, ein vielseitig gebildeter Mann, der auch philosophischen Studien nicht fremd war und namentlich zu Aristoteles in näheren persönlichen Verhältnissen stand⁹⁶); ferner Ephorus und Theopomp, die beide später unter den Historikern eine ehrenvolle Stelle einnehmen; endlich, um Andere zu übergehen, Asklepiades, Verfasser der *Τραγωδοποιεῖα*, Kephisoborus, der besonders seinen Lehrer gegen den Tadel des Aristoteles in Schutz nahm. Denn an mancherlei Anfechtungen hat es dem Isokrates nicht gefehlt; schon der bedeutende Erfolg, den er als Lehrer hatte, und der Beifall, den seine Schriften bei den Zeitgenossen fanden, mußten den Neid und die Rivalität der Kunstgenossen hervorrufen; auch hatte Isokrates durch offenen oder versteckten Tadel (selbst Männer wie Plato und Demosthenes werden von ihm nicht geschont) sich manchen Gegner zugezogen; aber auch begründeter Widerspruch gegen die Grundsätze des gefeierten Schulhauptes blieb nicht aus, wie ihn eben Aristoteles, der vor Allem dazu berufen war, erhob.

Isäus, zu Chalkis auf Euböa geboren, scheint frühzeitig seiner Ausbildung halber nach Athen gegangen zu sein; sonst ist über seine äußeren Lebensverhältnisse durchaus nichts Zuverlässiges bekannt. Wenn man gewöhnlich den Lykias zu seinen Lehrern in der Redekunst rechnet, so beruht dies auf Irrthum; besser beglaubigt ist die Ueberlieferung, daß er den Unterricht des Isokrates benutzte. Doch weiß Isäus seine Selbstständigkeit zu wahren; von dem glatten zierlichen Style und der Aus-

⁹⁶ Theobektes hat sich nicht nur als Redner, sondern auch als tragischer Dichter ausgezeichnet; ganz besondere Anerkennung fand seine *Τέχνη*, die manches Neue und Eigenthümliche enthielt, was jedoch Theobektes wol meist den Anregungen des Aristoteles verdankte.

fürlichkeit des Sokrates ist bei Isäus Nichts zu spüren. Ebenso mag er eifrig philosophische Vorträge besucht haben; die Klarheit und Schärfe, welche seine Reden auszeichnen, hat er wol vorzugsweise eben in der Schule der Philosophen sich angeeignet. Isäus ließ sich bleibend in Athen nieder; als Fremdem war ihm die praktische Ausübung seiner Kunst nicht vergönnt, so begnügte er sich damit, gerichtliche Reden für Andere auszuarbeiten. Eine Zeit lang mag er auch als Lehrer der Redekunst gewirkt haben, wie es auch eine Rhetorik unter seinem Namen gab; später gab er seine Schule auf und widmete sich mehrere Jahre lang ganz der Ausbildung des Demosthenes, der ihn in sein Haus aufnahm, fuhr aber auch jetzt fort, als Logograph thätig zu sein. Die Alexandriner besaßen vierundsechzig Reden des Isäus, von denen jedoch nur fünfzig als echt anerkannt wurden; uns sind elf erhalten, die sich sämmtlich auf Erbschaftsangelegenheiten beziehen; sie sind daher für unsere Kenntniß des attischen Erbrechts von besonderem Interesse. Mit dem attischen Rechte ist überhaupt Isäus auf das Genaueste bekannt; die klare und erschöpfende Darstellung der Rechtsfrage ist seine eigentliche Stärke. Mit großem Geschick und ausgezeichnetem Scharfsinn versteht er den Beweis zu führen, die Gründe des Gegners zu entkräften und ihn in Widersprüche zu verwickeln; hier übertrifft er seinen unmittelbaren Vorgänger Lyllas ganz entschieden. Aber die Kunst der anmuthigen Erzählung, das Geschick, auf die Gemüther einzuwirken, besitzt Isäus nicht in gleichem Maße. Wie er eine klar verständige Natur war, so legt er auch den Nachdruck zumeist auf das positive Recht und sucht durch sachliche Gründe auf die Richter zu wirken. Immer aber ist Isäus nächst Lyllas als der bedeutendste unter den eigentlichen Logographen zu betrachten.

Es folgt die Philippische Zeit, wo die attische Beredsamkeit alle ihre Kräfte am reichsten entwickelt hat. Die tapfern, wenngleich vergeblichen Anstrengungen, welche Athen machte, um seine eigene Freiheit wie die Selbständigkeit der andern hellenischen Staaten gegen die ehrgeizigen Pläne des makedonischen Königs zu behaupten, haben vorzugsweise diese höchste Blüthe und Reife der Kunst gefördert. Es treten nicht nur höchst talentvolle und gewandte Redner auf, die über das, was ihre nächsten Vorgänger geleistet, bedeutend hinausgehen, sondern auch die Theorie zeigt gleichzeitig einen entschiedenen Fortschritt. Zu derselben Zeit, wo Demosthenes seine gewaltigen Demegorien hielt und Andere mit ihm erfolgreich um den Preis rangen, begründet Aristoteles zuerst eine streng methodische wissenschaftliche Behandlung der Rhetorik, welche, gestützt auf reiche Erfahrung und sorgsame Benutzung der ähnlichen Arbeiten Früherer, die ungenügenden Lehrbücher, die meist nur eine mehr oder minder vollständige Sammlung praktischer Vorschriften enthielten und daher mehr ein äußerliches mechanisches Treiben beförderten, aber nicht zur Einsicht ins wahre Wesen der Kunst verhelfen, entbehrlich machte. So kam zwar die richtigere Erkenntniß, welche der Philosoph erschloß, der Beredsamkeit selbst zunächst nicht eigentlich

zu Gute, denn sie hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht; aber die Lehren des Aristoteles bilden fortan die Grundlage jeder wissenschaftlichen Behandlung der Rhetorik. Schon in jüngeren Jahren hielt Aristoteles während seines ersten Aufenthaltes in Athen Vorträge über diese Kunst und bekämpfte das äußerliche Verfahren der zeitgenössischen Theoretiker, namentlich des Sokrates, dessen Schule damals in größtem Ansehen stand. Später, bei seinem zweiten Aufenthalte, wahrscheinlich erst nach König Philipp's Tode, arbeitete er sein streng wissenschaftliches System aus, welches uns in den drei Büchern der Rhetorik (*Ῥητορικὴ ἑτοιμὴ*) vorliegt. Unter Aristoteles' Namen ist uns außerdem noch ein kürzeres, dem Alexander gewidmetes Lehrbuch erhalten (*Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον*). Daß diese Schrift nicht von Aristoteles herrührt, ist allgemein zugestanden; wir finden darin keine Spur des philosophischen Geistes, der Alles, was der große Denker nur berührt, kennzeichnet; aber mit Unrecht haben Neuere diese Rhetorik dem Anaximenes zueignen wollen; denn jener Techniker erkannte nur zwei Hauptgattungen, die gerichtliche und die beratende Rede an, während der Verfasser dieser Rhetorik bereits die epideiktische Gattung als dritte hinzufügt. Der Verfasser dieser Schrift, dessen Namen zu ermitteln wol niemals gelingen wird, verräth nur mäßiges Talent. Einzelne Regeln und Grundsätze werden ziemlich lose an einander gereiht, wie dies die Weise der früheren Theoretiker war; und ihre Schriften sind offenbar fleißig benützt; insbesondere Sokrates, aus dessen Schule vielleicht auch dieser Techniker hervorgegangen ist. Aber auch die Lehrbücher des Anaximenes und Theodectes sind ihm nicht unbekannt. Dagegen von Benutzung der Aristotelischen Rhetorik ist keine Spur wahrzunehmen; diese war, als jener Techniker schrieb (wahrscheinlich um Ol. CIX.), noch nicht erschienen. Die der Schrift vorausgeschickte Widmung an Alexander ist natürlich nur ein betrügerisches Nachwerk.

Der Kampf gegen das nordische Reich, welches die Freiheit und Unabhängigkeit der hellenischen Nation bedrohte, hat vorzugsweise die großen Redner und Staatsmänner Athens beschäftigt und gebildet. Aber ein innerer, tief gehender Zwiespalt trennt in Athen, wie in den meisten andern griechischen Staaten, die Gemüther; und eben diese Entzweiung hat den Uebergreifen Makedoniens vorzugsweise Vorschub geleistet. Während die Einen mit patriotischer Hingebung und Selbstverleugnung Alles daran setzten, um die Autonomie ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten, vertheidigten Andere mit gleicher Energie, aber mit glücklicherem Erfolg, da sie ebenso auf die Schlassheit ihrer Mitbürger wie auf fremde Gewalt sich stützen, die entgegengesetzte Politik. An der Spitze der patriotischen Partei steht Demosthenes, dem unter den griechischen Rednern, soweit sie der Literaturgeschichte angehören, unbestritten die erste Stelle gebührt.

Demosthenes stammt aus einer geachteten und wohlhabenden attischen Familie. Ol. IC, 1 geboren, verlor er frühzeitig seinen Vater. Unter der Pflege der Mutter und der Obhut der väterlichen Verwandten,

denen die Vormundschaft anvertraut war, wuchs der von Natur schwache Knabe heran und genoss den gewöhnlichen Unterricht, entbehrte aber der rechten Leitung; auch scheint für weitere Ausbildung nichts geschehen zu sein, denn seine Vormünder verwalteten das reiche Erbtheil in höchst gewissenloser Weise, sodaß, als Demosthenes für mündig erklärt war, ihm nur ein sehr bescheidenes Vermögen übrig blieb. Sofort verlangte Demosthenes von den treulosen Verwaltern Rechenschaft. Da alle Versuche, die Sache gütlich auszugleichen, vergeblich waren, so machte Demosthenes Ol. CIV, 1 eine Klage vor Gericht anhängig, und hielt, kaum 20 Jahre alt, seine ersten Reden in eigener Sache. Der Erfolg war günstig, insofern der gewissenlose Aphobus verurtheilt ward. Allein indem Demosthenes von dem ihm durch das Gericht zugesprochenen Besitz ergreifen wollte, ward er durch die Intriquen seiner Gegner in einen neuen Rechts- handel gegen Dnetor verwickelt, dessen Ausgang nicht bekannt ist. Nur so viel ist gewiß, daß Demosthenes, nachdem die ganze Angelegenheit durch die Hinterlist der Gegenpartei Jahre lang hingezogen war und ihm daraus zahlreiche Verdrießlichkeiten erwachsen wären, zufrieden sein mußte, einen sehr mäßigen Theil seines Erb- gutes gerettet zu haben. Indessen grade diese bitteren Erfahrungen waren für Demosthenes nicht ohne Gewinn; sie übten günstigen Einfluß auf die Entwicklung des Charakters, sowie die Ausbildung des Geistes aus. Indem Demosthenes frühzeitig das Leben von seiner ernstesten Seite kennen lernte, gewann er jene Festigkeit des Sinnes und jenen ausdauernden Muth, den er später in größeren Verhältnissen so glänzend bewährt hat. Genöthigt, sein gutes Recht zu verfolgen, ward er dadurch veranlaßt, sein rednerisches Talent auszubilden. Demosthenes hatte sich deshalb der Führung des Isäus anvertraut, der nicht nur ausgezeichnetes Geschick in der gerichtlichen Beredsamkeit besaß, sondern auch mit dem attischen Recht auf das Genaueste vertraut war. Unter seiner Leitung bildete sich Demosthenes zum Redner, und den Einfluß des Isäus erkennt man noch ganz deutlich in den Reden des Demosthenes gegen seine Vormünder; denn es ist natürlich, daß der Schüler die Reden seines Meisters als Vorbilder benutzte; auch wird Isäus selbst den jungen Demosthenes bei seinen ersten Versuchen mit Rath und That unterstützt haben. Nachdem Demosthenes unter dieser bewährten Führung einige Jahre sich eifrig dem Studium der Redekunst gewidmet hatte, trat er, er- muthigt durch den günstigen Erfolg, selbst als Logograph auf. Indessen konnte dem höher strebenden Geiste dieser Beruf auf die Länge nicht genügen; die Aussicht auf politische Thätigkeit zog ihn mächtig an, und es ist wol glaublich, daß Demosthenes, als er Ol. CIII, 3 als junger Mann den Verhandlungen über die Dropische Angelegenheit beiwohnte und die ungemessene Redegewalt des Kallistratus kennen lernte, zuerst den Entschluß faßte, sich der staatsmännischen Laufbahn zuzuwenden. Seine Thätigkeit als Redenschreiber und Fürsprecher vor Gericht war dazu die beste Vorbereitung. Aber für Demosthenes war es nicht leicht, als öffentlicher Redner mit Erfolg

aufzutreten; um in der Volksversammlung die große leidenschaftlich aufgeregte Masse zu beherrschen, war ein nicht gewöhnliches Maß physischer Kraft, sowie feiner Muth und Selbstvertrauen erforderlich. Demosthenes war von Natur schwächlich, sein Organ unzulänglich; an persönlichem Muth gebrach es ihm nicht, aber der Menge gegenüber fühlte er sich besangen. Allein so groß auch die Schwierigkeiten waren, welche dem Demosthenes bei der Ausübung seines rednerischen Talentes in der Weg traten, so wußte er doch durch unermüdbliche Ausdauer und eisernen Fleiß alle Hindernisse glücklich zu beseitigen, und indem er unverrückt sein Ziel im Auge behielt, errang er unter seinen Zeitgenossen unbesritten die erste Stelle in der Beredsamkeit; ja selbst von den großen Rednern der früheren Zeiten dürften nicht viele an rednerischer Gewalt dem Demosthenes gleich gekommen sein. Demosthenes hat als Logograph eine große Zahl Gerichtsreden für Andere verfaßt. Unter den Reden dieser Classe, die uns erhalten sind, befinden sich freilich gar manche, die dem großen Redner fälschlich beigelegt werden; aber dagegen sind gewiß andere frühzeitig spurlos untergegangen. Uebrigens gehört diese Thätigkeit vorzugsweise der früheren Periode an; seitdem Demosthenes sich ganz der Leitung der öffentlichen Geschäfte gewidmet hatte, verfaßte er zwar zuweilen noch Reden für Andere in Privatproceffen, aber nicht mehr in öffentlichen Klagen. In den Reden, die Demosthenes in Privathandeln schrieb, erkennt man deutlich den talentvollen Schüler des Isäus an der geschickten und strengen Beweisführung, während die Anschaulichkeit, mit welcher der Thatbestand dargelegt wird, die Kunst, mit welcher der Redner immer Alles dem Charakter des Klienten gemäß mit individueller Natürlichkeit und ohne stehende Manier erzählt, an Lykias erinnert. Aber an Kraft und Fülle der Rede, an dramatischer Lebendigkeit übertrifft Demosthenes seine Vorgänger.

Noch entschiedener tritt sein großes Talent bei Staatsproceffen hervor. Die erste Rede dieser Gattung, welche Demosthenes für Andere verfaßte, war die Rede gegen Androtion, und damit hängt der spätere Rechts- handel gegen Timokrates Ol. CVI, 4 genau zusammen. Gleichfalls in Ol. CVI, 2 fällt die Rede gegen Leptines. Während diese Reden die inneren politischen Verhältnisse Athens betreffen, berührt Demosthenes in der Anklage gegen Aristokrates Ol. CVII, 1 die auswärtige Politik. In allen diesen Reden tritt nicht bloß das Geschick des erfahrenen Sachwalters, der mit den Gesetzen und dem öffentlichen Rechte durchaus vertraut ist, sowie die Kunst des Redners, der seinen Stoff vollkommen zu beherrschen versteht, hervor, sondern Demosthenes bekundet hier zugleich auch seine staatsmännische Einsicht, sowie den Adel und die Reinheit seines Charakters, indem er, bekümmert um die öffentliche Stimme, die Forderungen der Gerechtigkeit wie die Ehre des Staates vertheidigt und mit großem Freimuth die verborgenen Schäden des damals herrschenden Systems aufdeckt.

Fast gleichzeitig beginnt Demosthenes seine politische Wirksamkeit. Als dreißigjähriger Mann betrat er

DI. CVI, 3 zum ersten Mal die Rednerbühne in der Volksversammlung und hielt seine Rede *Ἐπι Συμμοριῶν*, worin er namentlich eine durchgreifende Reform der Trierararchie empfahl. Die Rede ward günstig aufgenommen, die ruhige Besonnenheit des Demosthenes verfehlte nicht Eindruck zu machen, und so ward die Bürgerschaft von einem übereilten Angriff auf das persische Reich zurückgehalten. Dagegen blieben die alten Uebelstände der Symmorieneinrichtung unverändert fortbestehen; auch hat Demosthenes selbst, wie es scheint, die beabsichtigte Reorganisation damals nicht weiter betrieben. Zunächst hielt Demosthenes die Rede für die Megalopoliten DI. CVI, 4; in das folgende Jahr DI. CVII, 1 fällt die erste Philippische Rede. Hatte Demosthenes schon früher bei verschiedenen Anlässen auf die von Makedonien her drohende Gefahr aufmerksam gemacht, so eröffnete er mit dieser Rede recht eigentlich den Kampf gegen Philipp und greift zugleich von Neuem das verderbliche System der attischen Politik an. DI. CVII, 2 unterstützt er in einer Rede die Sache der verbannten Rhodier. Die euböische Verwickelung nahm seine politische Thätigkeit ebenfalls in Anspruch; allein trotz der Warnungen des Demosthenes wurde die Expedition nach Euböa, die einen für Athen wenig ehrenvollen Ausgang hatte, unternommen. Noch während des Feldzuges wurde Demosthenes, der an den Dionysien freiwillig einer Choregie sich unterzogen hatte, von Meidias auf empörende Weise öffentlich gemißhandelt, und reichte alsbald eine Klage ein; durch die Ränke der Gegner, die von dem mächtigen Eubulus unterstützt wurden, verzögerte sich die Entscheidung des Processes, und Demosthenes, da er unter diesen Umständen einen ungünstigen Ausgang voraussah, zog es zuletzt vor, die Klage fallen zu lassen und sich mit Meidias zu vergleichen DI. CVII, 4; die Rede gegen Meidias ist daher als ein bloßer Entwurf zu betrachten, der nicht vollendet wurde. So konnte Demosthenes, nachdem diese unerfreuliche persönliche Angelegenheit beseitigt war, sich wieder unbehindert den öffentlichen Geschäften widmen, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, indem damals Olynth, von Makedonien bedroht, in Athen um Hülfeleistung nachsuchte. Demosthenes hielt jetzt die drei olynthischen Reden; freilich wurden auch diesmal seine Anstrengungen überall durch die Gegenpartei gehemmt; als endlich wirksame athenische Hilfe auf dem Kriegsschauplatz erschien, war es schon zu spät. Nach dem Falle Olynths machte Eubulus den Versuch, ein allgemeines Bündniß der hellenischen Staaten gegen Philipp zu Stande zu bringen, aber ohne allen Erfolg. Des Krieges überdrüssig, sandten die Athener DI. CVIII, 2 auf Antrag des Philokrates, den Eubulus unterstützte, eine Gesandtschaft an Philipp ab, um über den Frieden zu unterhandeln; Demosthenes und Aeschines wurden nebst Philokrates und acht Andern zu diesem Zwecke abgeordnet. Als die Gesandtschaft zurückgekehrt war und die Bürgerschaft über den Entwurf des Vertrages berieth, erhob Demosthenes vergeblich seine warnende Stimme. Auch der zweiten Gesandtschaft an Philipp gehörte

Demosthenes an, ohne jedoch den Andern gegenüber, die ganz für das makedonische Interesse gewonnen waren, irgend etwas auszurichten. Demosthenes lehnte es daher entschieden ab, auch die dritte Gesandtschaft zu begleiten, und machte vielmehr in Verbindung mit Timarchus eine Klage gegen Aeschines anhängig (*Γραφή παραπροσβέλας*). Inzwischen hatte Philipp Rhodis erobert und den Eintritt Makedoniens in den Amphiktyonenbund bewirkt; die Stimmung in Athen schlug daher plötzlich um, und als die Gesandten der Amphiktyonen die Anerkennung der Aufnahme Philipp's in den Bund von Seiten Athens verlangten, war man geneigt, diese Anerkennung zu verweigern und sich unüberlegt und ganz unvorbereitet der Kriegsgefahr von Neuem auszusetzen. Da hielt Demosthenes DI. CVIII, 3 die Rede vom Frieden (*Ἐπι τῆς εἰρήνης*), und seine Besonnenheit trug den Sieg davon.

Aeschines hatte, um die gegen ihn gerichtete Beschwerde des Demosthenes zu beseitigen, eine Gegenklage gegen Timarchus erhoben, die mit der Beurtheilung desselben endete, indem Demosthenes und andere Fürsprecher sich seiner ohne Erfolg annahmen⁹⁷). Unter diesen Umständen war es nicht gerathen, Aeschines sofort zur Rechenschaft zu ziehen; aber Demosthenes ist keineswegs eingeschüchtert; DI. CIX, 1 hält er die zweite Philippische Rede. Im folgenden Jahre, CIX, 2, kam endlich auch der Proceß gegen Aeschines zur öffentlichen Verhandlung; in überzeugendster Weise enthüllt Demosthenes die Verrätherei und Treulosigkeit des Aeschines, und wenn derselbe auch durch eine geringe Majorität freigesprochen wurde, so war doch nicht zu verkennen, daß die Stimmung des Volkes sich wesentlich geändert hatte. Die verderblichen Folgen des Friedens traten immer unzweideutiger hervor, und Demosthenes, der ununterbrochen den thätigsten Antheil an allen öffentlichen Verhandlungen nimmt, wird nicht müde, in dieser Richtung zu wirken; auch in der Angelegenheit über Halones hat er gesprochen, allein diese Rede ist uns nicht erhalten. DI. CIX, 3 hielt er die Rede über die Angelegenheiten des Chersones und bald nachher die dritte Philippische Rede, wo er seine mächtige Redegewalt in ihrem ganzen Umfange entfaltet; es ist dies übrigens die letzte Staatsrede, die uns von Demosthenes erhalten ist. DI. CX, 1 ward endlich auf Demosthenes' Antrag dem Könige Philipp der Krieg erklärt; Demosthenes führt die längst beabsichtigte Reform der Trierararchie durch, bewirkt die Abschaffung der Festgelber (*τὸ δεσπορικόν*), und als Philipp heranrückt und Elatea besetzt, gelingt es ihm, das schwierige Werk der Versöhnung zwischen Athen und Theben zu Stande zu bringen. Aber alle diese Anstrengungen waren vergeblich; der Sieg der makedonischen Waffen bei Chäronea über die Athener und ihre Bundesgenossen DI. CX, 3 vernichtet die Unabhängigkeit der hellenischen Nation. Als dann Athen unter billigen Bedingungen

97) H. Schäfer (Demosth. Leben II. S. 321) nimmt an, Timarchus habe gar keinen Versuch gemacht, sich gegen die Angriffe des Aeschines zu vertheidigen, indem er, den ungünstigen Ausgang des Processes voraussehend, sich zurückzog.

den Frieden erlangt hatte, wandte sich der ganze Haß der makedonischen Partei gegen Demosthenes, dem man alle Schuld an dem unglücklichen Ausgange jenes Krieges beimaß. Allein das Volk ließ sich nicht abhalten, dem Demosthenes die Leichenrede zum Gedächtniß der bei Chäroneia Gefallenen zu übertragen, die beste Anerkennung, die dem aufrichtigen Patrioten zu Theil werden konnte. Indessen ruhten die Angriffe der Gegner nicht; als Ktesiphon Ol. CX, 4 den Antrag gestellt hatte, den Demosthenes wegen seiner Verdienste um das Vaterland mit dem goldenen Kranze auszuzeichnen, trat Aeschines alsbald mit einer Klage (ἱστὴρὴ παρανομιῶν) gegen den Antragsteller auf.

Inzwischen starb König Philipp. Nachdem Alexander rasch die unruhigen Bewegungen in Griechenland unterdrückt hatte, verlangte er von Athen die Auslieferung der Häupter der patriotischen Partei, namentlich des Demosthenes und Lykurg; indessen der persönliche Einfluß des Phokion bewirkte, daß der König zuletzt von dieser Forderung abstand. War auch die Stimmung in Athen während der Feldzüge Alexander's in Asien eine gedrückte, so ruhte doch der Zwiespalt und der Haß der Parteien keineswegs. Und so kam nach langer Verzögerung Ol. CXII, 3 auch der Rechtshandel zwischen Demosthenes und Aeschines unter allgemeiner Theilnahme von beiden Seiten zur Entscheidung, die in glänzender Weise zu Gunsten des Demosthenes ausfiel. Die Rede über den Kranz, die letzte Arbeit, die wir von seiner Hand besitzen, ist nicht nur ein historisches Denkmal von besonderer Wichtigkeit, da Demosthenes hier genöthigt war, seine langjährige politische Wirksamkeit darzustellen und gegen die Verunglimpfungen des perfiden Gegners zu rechtfertigen, sondern sie bekundet auch von Neuem die ausgezeichnete Begabung und vollendete Kunst des Redners. Wenn dessenungeachtet der Eindruck nicht so ungetheilt, die Wirkung nicht so rein ist, wie bei den Staatsreden, so liegt der Grund in der persönlichen Leidenschaftlichkeit, die sich hier einmischt und unwillkürlich auf die ganze Darstellung Einfluß ausübte. Aeschines ging freiwillig in die Verbannung; allein auch Demosthenes sollte seines Sieges nicht recht froh werden. Als Ol. CXIII, 4 Harpalus mit den reichen Schätzen Alexander's sich nach Athen geflüchtet hatte, wurde er auf Demosthenes' Antrag verhaftet und die Schätze mit Beschlagnahme belegt. In den Proceß über die Bestechungen, welche Harpalus mit den veruntreuten Geldern versucht hatte, ward auch Demosthenes durch die Arglist seiner politischen Gegner verflochten, und ohne daß eine regelmäßige gewissenhafte Untersuchung vorausgegangen war, verurtheilt Ol. CXIV, 1. Landesflüchtig hält er sich jetzt eine Zeit lang bald in Trözen, bald in Megina auf. Kaum ist die Nachricht von Alexander's Tode nach Griechenland gelangt, so erhebt sich auch Athen sofort gegen die makedonische Herrschaft; Demosthenes wird zurückgerufen und auf das Ehrenvollste empfangen. Als aber nach dem Siege der Makedonier bei Krannon Ol. CXIV, 3 Antipater heranrückt, unterwerfen sich die Athener, da jeder Widerstand ohne Aussicht auf Erfolg

war. Antipater verlangte die Auslieferung der Häupter der Patrioten, insbesondere des Demosthenes, Hypert und ihrer Genossen. Ihr Schicksal voraussehend, flüchteten sie und wurden nun auf Antrag des Demades den Athenern selbst als Hochverräther geächtet. Demosthenes, der sich nach der Insel Kalauria begeben hatte, nahm, als er von makedonischen Soldaten festgenommen ward, Gift, und starb fern von der Heimath im Len des Poseidon.

Demosthenes, der in einer leidenschaftlich bewegten von Parteien zerrissenen Zeit lebte und an diesen Kampf selbst sich in hervorragender Weise betheiligte, hat natürlich sehr verschiedenartige Beurtheilungen erfahren. Seine politischen Gegner haben ihn auf das Gehässigste gegriffen; Historiker, wie Theopomp, waren nicht so unbefangen das Wirken des patriotischen Redners als Staatsmannes aufzufassen, und diese parteiisch gefärbten Schilderungen haben unwillkürlich mehr oder minder auch auf die Urtheile der Späteren eingewirkt; selbst Neueren sind dem Demosthenes nur zum Theil gewidmet. Man bezeichnet jenen Kampf Athens gegen Makedonien, dessen Seele recht eigentlich Demosthenes war, von vorn herein als ein vergebliches und erfolgloses Unternehmen, in dem man darauf hinweist, daß hellenischen Staaten mit ihren beschränkten Verhältnissen sich vollständig ausgelebt hatten, daß in Philipp's Makedonien ein neues wohlberechtigtes Princip zur Geltung zu gelangen strebte, und daß nur kurzfristige Vorteile dieser naturgemäßen Entwicklung der Dinge zu widerstehen können. So viel Wahres auch in dieser Betrachtungsweise liegt, so müßte man doch, wollte man diese Grundsätze consequent anwenden, lebhaft nach dem Erfolge über alles politische Handeln entscheiden und man überseht dabei, daß die, welche mitten in den Begebenheiten stehen, nothwendig bis zu einem gewissen Grade befangen sind; die Handelnden vermögen nicht die Lage der Dinge mit dem klaren Blicke des späteren Historikers zu überschauen, und wären sie einer so klugen blutigen Berechnung fähig, dann würde eigentlich nichts Großes und Bedeutendes mehr geschehen. Allein man glaubt vielmehr an den Sieg ihrer Sache, auch wenn dieselbe rettungslos verloren ist, und selbst wenn dieser Hoffnung bereits entsagt haben, ist es doch die Bewußtsein ihres Rechtes, das Gefühl der Pflicht, welches sie bis zum Aeußersten ausharren heißt. Wer an innerer Ueberzeugung sich einer Sache gewidmet hat, wer mit Treue und aufopfernder Hingebung dieselbe verteidigt, dem darf auch die Geschichte die gebührende Anerkennung nicht versagen. Demosthenes aber hat sich in seinem wechselvollen Leben stets als ein Mann von reinstem Patriotismus, von festem Charakter und sittlichem Ernste bewährt. In schwierigen Zeiten, in tief greifende Gegensätze die Gemüther entzweiten, hat er sich den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes gewidmet, aber er hat niemals unwürdige Mittel angewandt, um Einfluß zu gewinnen. Er sucht das Volk zu leiten, nicht indem er ihm schmeichelt, sondern indem er ihm offen und rücksichtslos die Wahrheit sagt. Und er

sittliche Adel, die überlegenen Einsichten, die ruhige Besonnenheit des Mannes verfehlten nicht, mächtigen Eindruck auf seine Zeitgenossen zu machen. Die Reden des Demosthenes, vor allen die eigentlichen Staatsreden, sind der getreueste Ausdruck seiner Gesinnungen. Wir empfinden noch jetzt beim stummen Lesen die Gewalt seiner Beredsamkeit; und ganz anders mußte natürlich das lebendige Wort in seiner Unmittelbarkeit wirken, wenn schon Demosthenes die äußeren Mittel nicht in dem Maße wie andere Redner seiner Zeit besaß und ihm die Gabe unvorbereitet zu sprechen versagt war.

Demosthenes ist sehr oft als Redner vor dem Volke wie vor den Geschworenen aufgetreten, oder hat doch für Andere Reden verfaßt, allein nur zum Theil waren diese Reden schriftlich überliefert; die Alexandriner besaßen wenig mehr als wir. Uns sind, wenn wir das Schreiben Philipp's an die Athener abziehen, was, selbst wenn es echt ist, den Demosthenes nichts angeht, sechszig Reden erhalten. Allein in diese Sammlung hat sich nicht wenig Unrechtes oder Zweifelhafte eingeschlichen. Theils sind Reden, die wirklich jener Zeit angehören, aber von anderer Hand herrühren, auf den berühmten Namen des Demosthenes übertragen; diese Uebersette aus der Blüthe der attischen Beredsamkeit haben natürlich, auch wenn sie dem Demosthenes nicht angehören, für uns ein ganz besonderes Interesse; theils haben Rhetoren in bewusster Absicht, um zu täuschen, solche Reden angefertigt, und zwar in sehr früher Zeit, daher diese Reden bereits in den Verzeichnissen der Alexandriner sich vorfanden.

Unter den Staatsreden gehört die Rede über Halones dem Hegesippus, während die Rede, welche Demosthenes bei diesem Anlasse hielt, sich nicht erhalten hat. Die Rede über die Verträge mit Alexander wird von alten wie neueren Kritikern gleichmäßig beanstandet; Einige wollten sie ebenfalls dem Hegesippus belegen, wol nur auf unsichere Vermuthung hin; wenigstens steht sie der Rede über Halones entschieden nach. Die vierte Philippische Rede, sowie die auf das Schreiben Philipp's bezügliche, bezügleichen die Rede *Ἐπὶ τῆς συνθήκης* sind ziemlich ungeschickte Versuche späterer Rhetoren, welche die echten Reden des Demosthenes und des Hegesippus, die wir besitzen, oft gradezu ausschreiben, und wahrscheinlich in ähnlicher Weise auch andere verloren gegangene Reden compilirten.

Unter den gerichtlichen Reden findet sich des Problematischen noch mehr; hier ist es oft weit schwieriger, zu einem überzeugenden Resultate zu gelangen. Unter den Reden gegen die Vormünder ist die Rede gegen Aphobus (*Ἐπὶ ἀφώβου*) von neueren Kritikern nicht ohne Grund angefochten worden; der Styl hat mit dem des Demosthenes wenig Gemeinsames, in der Sache selbst erscheint Vieles bedenklich und mit den Institutionen des attischen Rechtes nicht vereinbar. Gegen Aristogeiton sind uns zwei Reden unter Demosthenes' Namen überliefert; das Demosthenes den Eulurg in seiner Klage gegen Aristogeiton unterstützte und Eulurg in diesem Prozesse zuerst sprach, während Demosthenes folgte, steht

fest. Nun liegen aber zwei Reden, angeblich beide von Demosthenes, vor, eine ausführliche und eine kürzere. Eine von beiden muß nothwendig untergeschoben sein, und die zweite ist in hohem Grade geistlos und dürftig; nicht einmal für die Anfänge der rednerischen Thätigkeit des Demosthenes würde solche Armuth sich passen, viel weniger kann man glauben, daß Demosthenes auf dem Höhepunkte seiner Kunst den alten bewährten Freund, wenn er ihm einmal seine Unterstützung zugesagt hatte, in solcher Weise werde im Stiche gelassen haben. Weit günstiger ist der Eindruck, den die erste Rede macht; daher haben auch neuere Kritiker sie dem Hyperides belegen wollen; allein von dem Antheil dieses Redners an jenem Rechtshandel ist durchaus nichts bekannt. Auch finden sich Stellen in der Rede selbst, die nur auf den Demosthenes bezogen werden können. Also ist diese Rede entweder wirklich von Demosthenes geschrieben, oder von fremder Hand untergeschoben, wie denn die Rede auch sonst manches Bedenkliche enthält. Jedenfalls aber ist sie aus der Feder eines gewandten Schriftstellers geflossen, der das attische Leben und die Schriften der attischen Redner genau kennt.

Eine besondere Gruppe bilden die acht Reden, welche sämmtlich in Sachen Apollodor's, der ein Sohn des reichen Wechslers Paston war, gehalten sind (Nr. 45. 46. 47. 49. 50. 52. 53. 59 der Ausgaben). Eine Rede nach der andern haben theils ältere, theils neuere Kritiker dem Demosthenes abgesprochen; namentlich sind fast Alle einverstanden, daß die letzte dieser Reden (*Κατὰ Νεαλοῦ*) unmöglich von Demosthenes herrühren könne. Die Rede gegen Kallippus scheint einer Zeit anzugehören, wo Demosthenes noch nicht einmal mündig war. Mit Recht ist schon von Plutarch und andern Biographen des Demosthenes scharf gerügt worden, daß Demosthenes, der Anwalt des Apollodor, gleichzeitig auch die Sache der Gegenpartei, des Phormio, geführt, und so gleichsam wie ein Schwert Händler beiden Parteien Waffen verkauft habe; denn die Rede für Phormio gegen Apollodor ist unzweifelhaft von Demosthenes verfaßt, und damit hängt eng zusammen die Klage gegen Stephanus wegen falschen Zeugnisses, welche ebenfalls Demosthenes für Apollodor entworfen haben soll⁹⁸⁾. Wollte man auch Demosthenes einer solchen Unredlichkeit für fähig halten, so würde doch gewiß sein Gegner Aeschines, indem er diese Händel berührt, dies nicht mit Stillschweigen übergegangen haben. Alle diese Reden nun, wenn sie auch im Einzelnen manche Verschiedenheiten zeigen, wie sie auch sehr verschiedenen Jahren angehören (D. CII, 4 bis CIX, 2), haben doch auch wieder viel Gemeinsames und lassen sich nicht sondern. Daher A. Schäfer, nach dem Vorgange alter Kritiker, alle diese Reden dem Apollodor selbst beilegt, der wol genügendes Redetalent besaß, um fremden Beistandes entbehren zu können. Und demselben Apollodor will Schäfer auch die 57. Rede gegen Euergus und Mnesebulus zuerthun, die allerdings

98) Plutarch. Vit. Dem. c. 15 scheint auch eine Rede des Demosthenes für Apollodor gegen Phormio zu kennen.

im Style vielfach an die Reden jener Gruppe erinnert, sodas Apollodor auch Gerichtsreden für Andere verfasst haben würde. Die 51. Rede, die man nur irrthümlich mit den Angelegenheiten des Apollodor in Verbindung gebracht hat, zeigt einen ganz abweichenden Charakter, der aber mit der Weise des Demosthenes ebenso wenig gemein hat, sondern eher an die Schule des Sokrates erinnert, daher nach Schäfer's Vermuthung diese Rede von Kephisobotus verfasst ist. Die Rede gegen Theokrites (53) ward schon von den alten Kritikern aus triftigen Gründen dem Demosthenes abgesprochen; der wahre Verfasser lässt sich auch hier nicht ermitteln, denn dem Dinarch kann sie nicht gehören. Auch die Rede gegen Phäniypus (42) ward bereits im Alterthume, wol hauptsächlich wegen der auffallenden Besonderheit des Styles, angefochten. Wir besitzen ferner unter Demosthenes' Namen zwei Reden für Mantithens gegen Döotus (39 und 40); alte Kritiker legten beide dem Dinarch bei; das dies schon aus chronologischen Gründen unzulässig sei, hat Dionysius von Halikarnas richtig bemerkt und zugleich die Echtheit beider vertheidigt, während Neuere, wie Schäfer, die zweite als eine geringhaltige Arbeit einem andern unbekanntem Redner zuschreiben. Schäfer spricht dem Demosthenes auch die Reden gegen Makartatus (43) und gegen Olympiodor (48), die letztere gewis mit gutem Rechte, ab, indem er in beiden die Hand eines und desselben Logographen zu erkennen glaubt. Die Rede gegen Leokrates (44) wird von Sauppe, die Rede gegen Eubulides (57) von Schäfer angezweifelt.

Eine besondere Gruppe bilden die Reden in Handelsfachen; die Rede gegen Zenothemis (32), gegen Apaturus (33), gegen Phormio (34), gegen Laetius (35) und gegen Dionysodor (56). Schäfer bestreitet die Echtheit aller dieser Reden, und ist namentlich geneigt, 33, 34, 56 einem und demselben Logographen beizulegen. Die Rede gegen Zenothemis ist allerdings wol nicht von Demosthenes selbst verfasst; der Sprecher, ein Neffe des Demosthenes, der auch sonst als Redner bei politischen Verhandlungen sich mehrfach betheiliget hat, war gewis im Stande, eine solche Rede selbst zu verfassen. Es ist aber wol denkbar, das ihn Demosthenes bei der Ausarbeitung dieser Rede mit seinem Rath unterstützte; wenigstens streitet es nicht gegen diese Annahme, wenn der Redner die Abwesenheit des Demosthenes, dessen Fürsprache in der Angelegenheit seines Neffen sich wol erwarten lies, rechtfertigt. Die Unechtheit der Leichenrede (60), des Erotikus (61), der Briefe und der Proömien unterliegt keinem Zweifel. Die Proömien sind jedoch insofern nicht ohne alles Interesse, als der Rhetor, der dieselben entworfen hat, nicht nur echte Reden des Demosthenes, sondern auch wol Arbeiten Anderer aus der klassischen Zeit benutzte.

Uebersetzen wir diese Resultate der Kritik, die, wenn auch nicht in allen Punkten, doch zum großen Theil als bestichert gelten können, so verbleibt dem Demosthenes kaum die Hälfte des gesammten Nachlasses. Immer aber ist auch das, was als echtes Eigenthum erhalten

ist, bedeutend, und reicht aus, um eine klare Vorstellung von dem, was der große Redner leistete, zu gewinnen.

Eng verbunden durch gleiche Gesinnung mit Demosthenes, wirkten in derselben politischen Richtung ein große Zahl Redner, unter denen Lykurg und Hyperides die bedeutendsten sind. Lykurg, einer der ältesten attischen Familien angehörig, besuchte als junger Mann nicht nur die Schulen der Philosophen, namentlich des Platon, sondern genos auch den Unterricht des Sokrates und suchte durch unermüdblichen Fleis sich die unentbehrliche Fertigkeit der Rede anzueignen. Doch gelang es ihm niemals recht, unvorbereitet zu sprechen; er musste, wenn er mit Erfolg auftreten wollte, dem Gegenstand vorher die sorgfältigsten Studien widmen. Lykurg hat sehr oft öffentlich gesprochen, in der Volksversammlung wie vor Gericht, wo er nicht selten als Vertheidiger Anderer, noch mehr aber als Ankläger auftrat. Es war nicht sowol die Gewalt seiner Beredsamkeit, welche die Wirken des Lykurg unterstützte, sondern der ehrenhafte Charakter des Mannes verschaffte auch seinen Worten den gewünschten Erfolg. Die treue aufopfernde Liebe zum Vaterlande, die unbestechliche Redlichkeit und Festigkeit des Charakters, der Adel der Gesinnung, vor Allen aber seine erprobte Erfahrung und Lichtigkeit in Staatsgeschäften, ward selbst von den politischen Gegnern willig anerkannt; hatte er doch die Finanzen Athens, die er zwölf Jahre hindurch leitete, durch müsserbaste Verwaltung aus tiefstem Verfall in einen blühenden Zustand versetzt. Von funfzehn Reden des Lykurg, welche das Alterthum kannte, ist uns nur eine einzige erhalten, die Rede gegen Leokrates, der auf die erste Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Chaeronea aus Feigheit sich nach Rodos flüchtete, später sich in Megara anstellte und nach Verlauf von sieben Jahren, in der Hoffnung, das sein unpatriotisches Betragen inzwischen in Vergessenheit gerathen sei, nach Athen zurückkehrte. Aber Lykurg machte sofort eine Klage (*Εισαγγελία προδοσίας*) gegen ihn anhängig. Das unehrenwerthe patriotische Motive den Ankläger dabei leiteten, erblickt schon daraus, das er, ganz abweichend von der gewöhnlichen Weise, das Privatleben des Leokrates gar nicht berührt, sondern nur die Feigheit und den Egoismus, den Mangel an Bürgertugend und Vaterlandsliebe rügt. Die aufrichtige patriotische Gesinnung, der ehrenwerthe Charakter des Lykurg tritt auch in dieser Rede unzweideutig hervor, aber rednerische Kunst vermisst man. Die Darstellung ist breit und schwerfällig; die zahlreichen und sehr ausgeführten Beispiele aus der mythischen und historischen Zeit überschreiten das rechte Maß; der leichte Fluss der Periode fehlt. Indessen ist es immer müsslich, die Leistungen des Redners allein nach dieser Probe zu beurtheilen.

An rednerischem Talent steht Hyperides nicht höher; die Späteren setzen ihn meist dem Demosthenes zunächst an die Seite, aber nur einseitige Befangenheit konnte ihm die erste Stelle anweisen. Nach dem Hyperides die Schule der Philosophen und Rhetoren durchgemacht (Platon und Sokrates) werden als sein

Lehrer bezeichnet), begann er zunächst seine Thätigkeit, wie es üblich war, als Logograph und Anwalt in fremder Sache vor Gericht, wandte sich aber sehr bald auch den öffentlichen Geschäften zu. Das Privatleben des Hyperides war nichts weniger als tadellos; von der Sittenstrenge und Mäßigung des Demosthenes und Lykurg war er weit entfernt. Aber im politischen Leben hat er sich als fester Charakter bewährt; eng mit Demosthenes verbunden, bekämpfte er in den Volksversammlungen wie vor Gericht die makedonische Partei; ja das Uebermaß des Eifers reißt ihn sogar in dem berühmten Harpallischen Prozesse so weit fort, daß er als Ankläger des Demosthenes auftrat; den lamischen Krieg hat seiner so energisch betrieben als Hyperides. Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Krannon flüchtete er von Athen nach Megina, wo er Ol. CXIV, 3 von den Makedoniern ermordet ward. Hyperides hat eine un-gemeine Thätigkeit als Redner entwickelt; die Alexandriner besaßen noch siebenundsiebzig Reden, von denen fünf- undfunfzig für echt galten. Aber diese waren bis auf zerstreute Bruchstücke, die bei den Grammatikern und Rhetoren sich finden, sämmtlich verloren gegangen; erst in neuester Zeit sind durch einen glücklichen Zufall in Aegypten vier Reden des Hyperides mehr oder minder vollständig wieder aufgefunden worden, nämlich die Rede gegen Demosthenes im Harpallischen Prozesse, dann die Vertheidigungsreden für Eurenippus und für Lykophron, endlich die Leichenrede, welche Hyperides zum Gedächtniß der im lamischen Kriege Gefallenen hielt. Hyperides ist von der Natur mit glücklichen Gaben ausgestattet; er besitzt eine große Gewandtheit der Rede; aber der stiltliche Ernst und die Gedankenfülle des Demosthenes geht ihm ab. Auch hinsichtlich der Formvollendung hat er seinen großen Zeitgenossen nicht erreicht; Hyperides arbeitet offenbar in der Regel rasch, ohne grade tiefere Studien auf seinen Gegenstand zu verwenden; klar, anmuthig und geschickt weiß er den Thatbestand zu erzählen; in dieser Beziehung erinnert er vielfach an Lykurg. Auch die Beweisführung ist scharf und bündig. Die Gabe des leichten Scherzes und der Ironie, die unter Umständen bis zu scharfem Hohn sich steigern konnte, steht ihm wol zu Gebote, aber zu leidenschaftlichem Pathos, welches mit unwiderstehlicher Gewalt die Gemüther der Zuhörer mit fortreißt, vermochte sich Hyperides eigentlich nicht zu erheben. Auch sein Ausdruck ist minder gewählt als der des Demosthenes oder Aeschines, er nähert sich schon weit mehr der gewöhnlichen Umgangssprache, die bereits viel von ihrer früheren Reinheit eingebüßt hatte.

Neben Demosthenes, Lykurg und Hyperides stehen noch zahlreiche andere Wortführer auf Seiten der Patrioten, wie Polyneuctus, Nörkles, Timarchus, Hegesippus mit seinem Bruder Hegesander, und viele Andere. Genauer bekannt ist nur Hegesippus, denn ihm gehörte die gewöhnlich dem Demosthenes beigelegte Rede über Halones; die Rede über die Verträge mit Alexander wollten einige alte Kritiker gleichfalls dem Hegesippus beilegen; von Demosthenes ist sie gewiß

nicht verfaßt, allein ebenso wenig dürfte sie von dem Verfasser der Rede über Halones herrühren.

Auch auf der anderen Seite treffen wir talentvolle und bedeutende Redner an. Nicht alle haben mit klarem Bewußtsein, oder gar durch makedonisches Geld gewonnen, die ehrgeizigen Pläne Philipp's gefördert; es war bei Manchen nur Kurzsichtigkeit, welche die Bedeutung der wachsenden makedonischen Macht unterschätzte; Andere, welche die Verworfenheit und Haltlosigkeit der Zustände des attischen Staates erkannt hatten, verzweifelten an der Zukunft ihres Vaterlandes und hielten alle patriotischen Bestrebungen von vorn herein für erfolglos, wie Phokion, ein Mann von reblicher Gesinnung, der auch die Gabe der Rede in hohem Grade besaß. Noch weit zahlreicher waren die, welche aus Bequemlichkeit oder Egoismus Ruhe und Frieden um jeden Preis wollten. Niemand hat diese Grundsätze so entschieden und erfolgreich vertreten als Eubulus, der eine Reihe von Jahren nicht nur die attischen Finanzen verwaltete, sondern auch gewissermaßen den ganzen Staat regierte und mehr als irgend ein anderer Führer in dieser Periode den tiefen Verfall des Staates und der Bürgerschaft verschuldet hat. Anfangs ein Gegner Philipp's, ward er später mit seinem ganzen Anhang dem makedonischen Interesse dienstbar; denn nur so lange der Friede bestand, konnte Eubulus hoffen, seine Gewalt und seinen Einfluß zu behaupten; des makedonischen Goldes bedurfte es gar nicht, um ihn in dieser Richtung zu bestärken, wol aber waren die meisten seiner Anhänger der Bestechung zugänglich; unter diesen nimmt Aeschines als Redner unbedingt die erste Stelle ein.

Aeschines, Ol. XCVII, 4 zu Athen geboren, stammt, wie er selbst behauptet, aus einer achtbaren Familie, während freilich sein politischer Gegner Demosthenes seine Herkunft in ganz anderem Lichte darzustellen bemüht ist, wie Demosthenes auch die beiden Brüder des Redners, Philochares und Aphobetus, die später wichtige Ämter bekleiden, nicht schont. So viel steht fest, daß die Familie in dürftigen Verhältnissen lebte; der Vater hatte eine Elementarschule für Knaben eröffnet, wo auch Aeschines den üblichen Unterricht erhielt und später den Vater in seinem Berufe unterstützte. Nachher verfaß er Schreiberdienste, eine Zeit lang war er auch Schauspieler, wo er natürlich zunächst nur in den untergeordneten Rollen als Tritagonist beschäftigt wurde. An Talent zu dieser Kunst kann es ihm nicht grade gefehlt haben; jedoch entsprach der Erfolg seinen Erwartungen nicht, daher er diesen Beruf bald wieder aufgab. Für den künftigen Redner war es übrigens keine unpassende Vorschule; Aeschines hatte hier Gelegenheit, sein Organ auszubilden, die würdige Haltung und das Pathos des Vortrags, was ihn später auszeichnete, sich anzueignen. Aeschines verfaß nun wieder Schreiberdienste bei den Behörden, hier hatte er nicht nur die beste Gelegenheit, sich eine genaue Kenntniß des attischen Rechts und der attischen Verfassung zu erwerben, sondern er kam auch mit einflussreichen Staatsmännern wie Eubulus und Aristophon in Berührung. Ihrer Empfehlung

hatte er es hauptsächlich zu danken, daß er zweimal zum Staatschreiber vom Volke erwählt wurde; damit war ihm die Bahn des öffentlichen Lebens erschlossen. Seine Geschäftskenntniß, seine große Gewandtheit, vor Allem aber seine Beredsamkeit verschafften ihm sehr bald eine einflussreiche Stellung. Aeschines hat sich nicht, wie die meisten Redner in jener Zeit, unter Anleitung eines bewährten Lehrers zum Redner ausgebildet; was er leistet, verdankt er nicht der Schule, sondern seinem angeborenen Talente und dem Leben selbst. Uebrigens an Eifer und Studium hat er es keineswegs fehlen lassen; er kennt die Werke der älteren attischen Redner, und die zahlreichen rhetorischen Lehrbücher, die damals existirten, hat er gewiß nicht unbeachtet gelassen. Aeschines hat sehr oft gesprochen, sowohl in der Volksversammlung als auch vor Gericht, aber uns sind nur drei Reden erhalten, und die Alexandriner besaßen auch nur noch eine Rede (*Ἀλιεύς*), die aber für untergeschoben galt. Außerdem besitzen wir noch Briefe, die jedoch ganz deutlich das Gepräge der Unehlichkeit an sich tragen. Jene drei Reden sind sämmtlich Gerichtreden, hängen aber mit politischen Handeln aufs Engste zusammen.

Durch das persönliche Verhältniß des Aeschines zu Cebulus war auch seine politische Stellung bedingt. Anfangs jedoch scheint ihn kein begründeter Vorwurf zu treffen; allein seitdem er mit König Philipp in unmittelbare Berührung gekommen war, ist er der entschiedenste Anhänger des Makedoniers, und zwar nicht so sehr aus innerer politischer Ueberzeugung, sondern ihn leiteten hauptsächlich egoistische Motive. Aeschines wurde für das makedonische Interesse durch reiche Geschenke gewonnen, wenn schon auch die mächtige Persönlichkeit des Königs nicht verfehlte, auf ihn Eindruck zu machen. Aeschines war es, der, als Gesandter mit neun Anderen (unter denen sich auch Demosthenes befand) nach Makedonien abgeordnet, unter den ungünstigsten Bedingungen den sogenannten Philokrateschen Frieden abschloß. Demosthenes reichte sofort bei der Reichenschaftsablage (Dl. CVIII, 2 eine Schriftklage (*Ναυαγοσβέλας*) ein, wobei ihm Timarchus zur Seite stand. Aeschines, um die drohende Gefahr von sich abzuwenden, machte von einem damals sehr gewöhnlichen Mittel Gebrauch, indem er eine Gegenklage gegen Timarchus anhängig machte, der wegen seines unstillen Lebenswandels die Amie verdient habe. Dieser Proceß kam im folgenden Jahre, Dl. CVIII, 3, zur Verhandlung, und Timarchus, dessen Vertheidigung Demosthenes selbst nebst Anderen übernommen hatte, wurde verurtheilt, was hauptsächlich dem Einflusse der makedonischen Partei zuschreiben war. Die Anklage des Aeschines war zwar nicht grundlos, aber es handelte sich um alte, längst vergessene Vorfälle, für die kein Zeugniß vorgebracht werden konnte. Sonst ist die Rede des Aeschines mit großem Geschick abgefaßt; der Redner wendet alle die schlaun Künste des erfahrenen Sachwalters an, aber das Ganze ist doch eigentlich nur ein politisches Partei-Manöver, um sich eines unbequemen Gegners zu entledigen und die gegen ihn selbst gerichtete Anklage hinauszuschieben; die Masse des

sittlichen Ernstes, die Aeschines hier annimmt, steht ihm gar übel. Nun hätte eigentlich der Hauptproceß zur Verhandlung kommen sollen, allein Aeschines hatte kein Interesse, die Sache zu beschleunigen; Demosthenes aber mochte nicht wagen, sofort eine richterliche Entscheidung herbeizuführen, da ein günstiger Ausgang bei der herrschenden Stimmung kaum zu erwarten war. Allmählich jedoch erkannte man immer mehr, wie nachtheilig jener Friede für Athen war, und so nahm Demosthenes (Dl. CLIX, 2 den Rechtshandel wieder auf. Die Verhandlung für diese Verhandlungen war eine ganz ungewöhnliche; standen sich doch die beiden bedeutendsten Redner einander gegenüber, um ihre Kraft zu messen; dann aber handelte es sich in diesem Kampfe nicht so sehr um ein persönliches Interesse, sondern um die Entscheidung zwischen den beiden großen Parteien, in welche damals nicht bloß Athen, sondern fast alle griechische Staaten getheilt waren, sodas dieser Proceß eine Bedeutung hatte, die weit über die Grenzen Attikas hinausging. Nachdem Demosthenes als Ankläger seine Rede gehalten hatte, antwortete Aeschines, dem wiederum Cebulus, Phokion und Kaulokles als Rechtsbeistand sich angeschlossen hatten. Diese Rede des Aeschines, un-zweifelhaft die vollendetste unter den drei Reden, die er ausgeführt hat, zeigt das bedeutende Talent des Mannes in klarstem Lichte; mit bewundernswerthem Geschick weis der Redner der Anklage entgegen zu treten; der schlichten, ruhig gehaltenen und scheinbar offenerhitzigen Darlegung liegt überall eine versteckte Absicht und kluge Berechnung zu Grunde. Obwol Aeschines in keinem wesentlichen Punkte die Anklage zu widerlegen im Stande war, wurde er dennoch, wiewol mit geringer Stimmenmehrheit, freigesprochen. Daß er diesen günstigen Erfolg zum guten Theil der Wirkung seiner Rede verdankte, hat sein Gegner Demosthenes selbst später anerkannt. Außerdem aber hatte sicherlich die Fürsprache seiner einflussreichen Rechtsbeistände viel dazu beigetragen, wie auch schon vorher die Anhänger der makedonischen Partei alle Mittel angewandt hatten, um auf das Urtheil der Richter einzuwirken⁹⁹).

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Chäronea wandte die makedonische Partei Alles an, um Demosthenes zu beseitigen; eine ganze Reihe Rechtshandel wurden gegen denselben anhängig gemacht, jedoch ohne Erfolg. Als Dl. CX, 4 Ktesiphon den Antrag gestellt hatte, Demosthenes wegen seiner Verdienste öffentlich zu belohnen und ihm einen goldenen Kranz zuzusetzen, trat Aeschines gegen Ktesiphon als Kläger auf, indem er den Antrag als gesetzwidrig bezeichnete. Aber dieser Proceß blieb volle sechs Jahre liegen; erst Dl. CXL, 3 kam die Sache zur Verhandlung; Demosthenes kam und mochte die Angelegenheit nicht betreiben, Aeschines aber hatte keine Lust, eine richterliche Entscheidung zu

99) Einige alte Kritiker, sowie auch neuere Gelehrte haben behauptet, der Proceß sei gar nicht zur Verhandlung vor den Geschworenen gekommen und die beiderseitigen Reden seien nur als Parteischriften später veröffentlicht worden; allein diese Ansicht ist nicht begründet.

beizuführen, da er seinen Zweck zunächst erreicht hatte. Ob Aeschines später den Moment für besonders günstig hielt, oder ob er genöthigt wurde, den Proceß wieder aufzunehmen, steht dahin. Auch diesmal war die Theilnahme des Publicums eine ganz allgemeine; denn wieder standen die beiden ersten Redner Athens vor Gericht einander gegenüber, unterstützt von angesehenen Fürsprechern; wieder war es die Aufgabe des Gerichtshofes, ein Urtheil zu fällen über die gesammte politische Thätigkeit der hervorragenden Staatsmänner. Aeschines' Rede ist mit großem Geschick ausgearbeitet; Aeschyon wird kaum berührt, überhaupt der eigentliche Gegenstand der Klage ziemlich kurz abgefertigt; dagegen die ganze öffentliche Thätigkeit des Demosthenes einer schneidenden Kritik unterworfen, und Alles, was seinen Gegner irgendwie im nachtheiligen Lichte erscheinen läßt, in gehässigster Weise vorgeführt. Wo wir im Stande sind, uns selbst ein verlässiges Urtheil zu bilden, da erscheint Alles, sowol was Aeschines zu seiner eigenen Rechtfertigung als zu Verdächtigung seines Gegners vorbringt, entweder entstellt, oder gradezu erlogen. Man wird daher auch für solche Thatsachen, die anderweitig nicht bezeugt sind, keine größere Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen dürfen¹⁾. Demosthenes antwortete darauf, und seine Apologie hatte den besten Erfolg; Aeschyon ward nicht nur freigesprochen, sondern Aeschines erhielt nicht einmal das durch das Gesetz vorgeschriebene Fünftel der Stimmen; er wurde daher in eine Geldbuße verurtheilt und verlor das Recht, eine ähnliche Klage wieder anstellen zu dürfen. Es war nicht so sehr diese Strafe, die in ähnlichen Fällen schon manchen Andern betroffen hatte, sondern das Gefühl der tiefsten Demüthigung, welches Aeschines aus der Heimath forttrieb. Er begab sich zunächst nach Ephesus, um dort Alexander's Rückkehr aus dem inneren Asien abzuwarten; dann nach des Königs Tode hielt er sich in Rhodus, zuletzt in Samos auf, wo er im 76. Lebensjahre starb. Daß Aeschines zu Rhodus die Redekunst gelehrt habe, ist eine unglaubwürdige Ueberlieferung jüngerer Rhetoren, die bemüht waren, die ersten Anfänge der später blühenden rhodischen Schule auf einen berühmten Namen zurückzuführen. Aeschines war ein Redner von glücklichen Anlagen und reicher Begabung; man erkennt noch an seinen Reden, wie er mit Leichtigkeit und ohne besondere Anstrengung jede Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu lösen vermochte; daher ist auch sein Ausdruck stets einfach, natürlich und frei von aller Manier, aber durch Fülle und Kraft ausgezeichnet. Unterstützt wurde die Wirkung seiner Beredsamkeit durch sein mächtiges Organ und seinen pathetischen Vortrag. Aeschines rivalisirte daher erfolgreich mit Demosthenes, aber ihm fehlt der rechte sittliche Gehalt, die Wahrheit und Lauterkeit, die den Demosthenes auszeichnen.

Neben Aeschines gehören zahlreiche Redner der makedonischen Partei an; unter diesen war wol Demades

der bedeutendste. Höhere Bildung ging ihm völlig ab; überhaupt war er eine gemeine unedle Natur, aber er besaß die Gabe der Rede in hohem Grade; er sprach ohne alle Vorbereitung besser als Andere, nachdem sie die Frage lange medirt hatten. Insbesondere kam ihm sein treffender, oft frecher Witz zu statten, daher er auch lange Zeit sich in der Gunst der Menge behauptete. Ein Redner wie Demades, bei dem Alles auf der Eingebung des Augenblickes beruhte und auf momentane Wirkung berechnet war, hat natürlich nie daran gedacht, seine Reden auszuarbeiten oder zu veröffentlichen; Alles, was die Späteren von ihm kannten, muß für untergeschoben gelten²⁾. Pytheas, der in vieler Hinsicht ein Geistesverwandter des Demades war, hat jedoch auch einzelne Reden aufgezeichnet, die von den Späteren noch öfter erwähnt werden; ebenso Aristogeiton, während Andere, die an den öffentlichen Angelegenheiten bedeutenden Antheil hatten, nichts Schriftliches hinterließen, wie Philokrates.

Als Alexander gestorben war, machte Athen einen vergeblichen Versuch, seine Freiheit wieder zu gewinnen; nach dem unglücklichen Ausgange des lamischen Krieges mußte sich die Stadt den Makedoniern auf Gnade und Ungnade ergeben. Athens politische Bedeutung ist vorüber, es steht, wenn es auch seine Herren wechselte, und eben daher bald oligarchische, bald demokratische Verfassungsformen eingeführt werden, immer unter fremder Vormachtigkeit. Verhältnismäßig am meisten befriedigend erscheinen noch die Zustände Athens unter der Verwaltung des Demetrius von Phaleros, Ol. CXV, 3 bis CXVIII, 2, wo im Innern Ruhe und Ordnung herrschten, nach Außen friedliche Verhältnisse obwalteten, sodas der Staat rasch wieder zu einer gewissen Blüthe und Wohlstand gelangte; freilich von einem gesunden Volksleben war man weit entfernt. Wie aber auch, je nachdem die eine oder die andere Partei die Oberhand gewann, die Formen der Verfassung wechselten, so hat doch die Beredsamkeit noch immer eine gewisse politische Bedeutung, obwol unter den Vertretern dieser Kunst keiner ist, der den großen Rednern der Philippischen Zeit auch nur nahe käme. Diese sind sämmtlich vom Schauplatz abgetreten und haben einem neuen Geschlechte Platz gemacht; Lyfurg war schon früher gestorben; Demosthenes, Hyperides und andere Führer der patriotischen Partei waren auf Demades' Antrag geächtet, entweder durch Mörderhand gefallen, oder hatten sich selbst den Tod gegeben; Demades ward bald nachher nicht unverdient von dem gleichen Geschick ereilt, während der greise Phokion von den Athenern selbst zum Tode verurtheilt wurde; Aeschines endlich lebte in freiwilliger Verbannung in der Fremde. Hauptsächlich zwei Redner treten in dieser Zeit aus der Masse hervor, Dinarchus und Demetrius.

Dinarchus, zu Korinth geboren, etwa Ol. CIV, 4, kam frühzeitig nach Athen, wo er namentlich die Vorträge des Theophrast eifrig benutzte; in der Schule dieses

1) Die Rede ist übrigens nicht so gehalten, wie wir sie jetzt lesen, sondern später zum Zweck der Veröffentlichung umgearbeitet; daher wird überall auf die Vertheidigung des Demosthenes Rücksicht genommen.

2) Dies gilt auch von dem noch erhaltenen Bruchstück *Περὶ δαδουαετίας*.

Philosophen ward er auch mit Demetrius von Phaleros näher befreundet. Da er als Fremder sich nicht unmittelbar am handelnden Leben betheiligen durfte, so wirkte er ebenso, wie Lyfias und Isäus, lediglich als Logograph, hat aber, da er besonders in wichtigen Staatsprocessen Reden für Andere verfaßte, indirect selbst auf die öffentlichen Verhältnisse Einfluß gewonnen. Dinarach versucht sich, wie es scheint, zuerst *Ol. CXL*, 1 in diesem Berufe; ganz besonders tritt seine Thätigkeit in dem Harpallischen Prozesse hervor; nach dem Tode der großen Redner ward er bald der gesuchteste Sachwalter und erwarb sich auf diese Weise ein bedeutendes Vermögen. Als *Ol. CXVIII*, 3 sein Freund Demetrius gestürzt wurde, begibt sich Dinarach nach Chalkis, was damals der gewöhnliche Zufluchtsort für Heimathlose war, kehrt aber *Ol. CXXII*, 1 auf seines Lehrers Theophrast Verwendung nach Athen zurück, wo er hoch betagt stirbt. Dinarach muß eine große Zahl Reden verfaßt haben, aber noch mehr wurden ihm irthümlich beigelegt. Als man den Nachlaß der attischen Redner zu sammeln unternahm, kamen natürlich viele anonyme Proceßreden zum Vorschein. Da aber namenlose Werke keine rechte Geltung hatten, suchte man sie, so gut es ging, unterzubringen, und so schrieb man, was von Reden dieser Gattung zu geringhaltig erschien, um es den Koryphäen aus der Blüthezeit der Kunst zuzueignen, unbekümmert um Chronologie und rednerischen Styl dem Dinarach zu; denn wenn gleich Dinarach seine unmittelbaren Vorgänger nicht erreichte, so wurde er doch noch immer zu den classischen Rednern gerechnet. Daher sind, abgesehen von Lyfias, keinem Anderen so viele fremde Arbeiten fälschlich beigelegt worden. Schon die alten Kritiker schieden nur sechszig bis vier- undsechszig Reden als echt aus, und auch darunter mag sich noch manche problematische befunden haben. Und sind noch drei Reden erhalten: gegen Demosthenes, gegen Aristogelton und gegen Philokles, die sich sämmtlich auf die Harpallischen Handel beziehen. Dionysius von Halikarnas will dem Dinarach außerdem noch die Rede gegen Theokrines zueignen, die gewöhnlich dem Demosthenes zugeschrieben wurde; von Demosthenes kann diese Rede allerdings nicht verfaßt sein; abgesehen davon, daß dieselbe den unzweifelhaft echten Arbeiten des Demosthenes entschieden nachsteht, führen insbesondere die höchst gehässigen Aeußerungen über Demosthenes selbst, die sich in dieser Rede finden, fast mit Nothwendigkeit auf die Annahme eines anderen Verfassers hin; allein Dinarach kann diese Rede schon aus chronologischen Gründen nicht geschrieben haben. Unter den drei Reden, welche wir von Dinarach besitzen, ist die Rede gegen Demosthenes noch die bedeutendste, aber auch sie ist eine höchst mittelmäßige Arbeit; Alles, was hier vorgebracht wird, ist eigentlich der Sache fremd, es ist ein wahrer Mißbrauch der Redefreiheit, daß dergleichen vor Gericht geduldet wurde. Und noch weniger begreift man, wie einer, der doch selbst als ein politischer Mann gelten wollte, sich eine solche Rede von einem Anderen schreiben ließ. Man hat daher auch ihre Echtheit in Zweifel gezogen, jedoch mit Unrecht. Dinarach gehört eben schon

einer sinkenden Zeit an; er ist ein untergeordnetes Talent ohne Originalität. Die Arbeiten seiner Vorgänger, besonders des Lyfias, Hyperides, Demosthenes, hat er sorgfältig studirt und ahmt dieselben in ziemlich unselbständiger Weise nach; wir finden daher bei ihm häufig Gedanken, die er gradezu von diesen früheren Rednern entlehnt. An Gewandtheit, Präcision und Reinheit des Ausdrucks, bleibt er hinter seinen Vorbildern weit zurück; man sieht es seinem Style an, daß er kein geborener Athener war; er hat etwas Plumpes und Schwerfälliges, was von der attischen Feinheit und Anmuth weit entfernt ist.

An Talent stand offenbar Demetrius von Phaleros höher, der daher meist auch als der letzte der namhaften attischen Redner bezeichnet wird. Demetrius, von dunkler Herkunft, hat sich in der Schule des Theophrast zum Redner und Staatsmann gebildet. Im öffentlichen Leben tritt er zuerst zur Zeit des Harpallischen Processes auf, und weiß sich durch seine Gewandtheit und Geschäftkenntniß bald solche Geltung zu verschaffen, daß er nach Phokion's Tode als makedonischer Statthalter Athen mehr als zehn Jahre hindurch fast unumschränkt regierte, nachdem zuvor die Verfassung im oligarchischen Sinne umgestaltet worden war. Auf seine politischen Ansichten hatte die Theorie der peripatetischen Schule sichtlich eingewirkt; sonst entsprach sein Leben keineswegs strengen philosophischen Grundsätzen; aber solcher Widerspruch war damals gar nichts Ungewöhnliches mehr. Durch eine revolutionäre Bewegung gestürzt, flüchtet sich Demetrius nach Alexandrien, wo er bei Ptolemäus I. in hohem Ansehen steht; ungünstiger gestaltete sich seine Lage unter dem zweiten Ptolemäus, der ihn nach Oberägypten verwies. In Alexandria beschäftigte sich Demetrius vorzugsweise mit gelehrten Studien; hier hat er offenbar die meisten seiner zahlreichen Schriften verfaßt; diese betrafen hauptsächlich Philosophie, Politik, Geschichte und Literaturgeschichte; einige waren rein gelehrter Natur, wie sein Verzeichniß der attischen Archonten und eine Sammlung der Aesopischen Fabeln. In dieser Vielseitigkeit erkennt man deutlich den Jünger der peripatetischen Schule. Der früheren Periode seines Lebens gehören die Reden an; entsprechend dem Charakter des Mannes waren dieselben mehr durch eine gewisse Glätte und leichte Eleganz als durch Würde und Kraft ausgezeichnet.

Neben dem Logographen Dinarach und dem Staatsmanne Demetrius waren noch eine ganze Zahl Redner thätig. Unter diesen sind besonders hervorzuheben Demochares, der Neffe des Demosthenes, der die politische Gesinnung seines Oheims theilte, und durch rücksichtslosen Freimuth ebenso bekannt ist, wie Stratokles durch Gemeinheit der Gesinnung und maßlose Schmeichelei, womit er ebenso den Launen der Masse wie der Gewalthaber huldigte; aber Stratokles war offenbar ein sehr begabter Redner. Unter den Logographen ist besonders Charistius zu nennen, der fern von erborgtem Schmutz, fern von künstlicher Nachahmung der Classiker natürlich schrieb, sich an das Leben und die Menschen, wie sie waren, hielt.

Wie dieser Periode die bedeutendsten Geschichtsschreiber und Redner angehören, so herrscht auch auf dem Gebiete der philosophischen Forschung die regste Thätigkeit. Eine ungemein große Zahl hervorragender Philosophen treten auf, die durch ihre Schriften wie durch mündlichen Unterricht wirken. Ein System drängt das andere; immer neue Versuche werden gemacht, um die höchsten Probleme zu lösen, und das Studium der Philosophie, was früher nur auf einen kleinen Kreis eingegrenzt war, wird immer mehr, namentlich in Athen, Sache eines Jeden, der um geistige Bildung bemüht war. So konnte es nicht fehlen, daß die Philosophie einen weitreichenden Einfluß gewinnt, der besonders auch auf die Literatur sich erstreckt. Selbst Sokrates, der kein Wort schriftlich hinterlassen hat, der sich nur auf den persönlichen Verkehr beschränkte, und Tag für Tag auf dem Markte oder in den Gymnasien seinem Berufe nachging, hat tiefe nachhaltige Wirkung auch in dieser Beziehung ausgeübt. Gerade in jenem einfachen Wechselgespräche, welches Sokrates mit so großer Virtuosität zu leiten verstand, liegt eine ganz besonders anregende Kraft. Und so wird die Form des Dialoges, die bisher der Poesie ausschließlich angehört hatte, nicht nur von den Schülern des Sokrates in ihren Schriften durchgehend angewandt und immer kunstreicher ausgebildet, sondern gewinnt überhaupt in der Prosa Bürgerrecht³⁾. Auch beschränken sich die Philosophen nicht mehr wie früher auf ihr eignes Gebiet. Demokrit war einer der fruchtbarsten Schriftsteller; abgesehen von seinen philosophischen Schriften hat er zahlreiche Arbeiten nicht nur über Mathematik, Astronomie, Geographie, über Medicin, Landbau und andere Zweige der Naturwissenschaften, sondern auch über Musik und Malerei, über Poesie und Grammatik, ja selbst über die Kriegskunst hinterlassen, und so nahezu das ganze Gebiet des Wissenswürdigen umfaßt. Bei Demokrit tritt die Richtung auf Polyhistorie, die wir später bei Aristoteles und seiner Schule wahrnehmen, schon ganz entschieden hervor. Merkwürdig ist nur, daß Demokrit, nachdem er Welt und Menschen auf seinen Reisen genau kennen gelernt hatte, sich in die Einsamkeit zurückzieht, und von dem Mittelpunkte des geistigen Lebens fern hält⁴⁾, daher er auch durch seine unermüdete schriftstellerische Thätigkeit niemals eine Wirkung ausgeübt hat, die der umfassenden Belehrbarkeit und dem ausgezeichneten Scharfsinne des Mannes entsprochen hätte. Auch die Sophisten, bei denen ohnehin das speculative Interesse mehr und mehr in den Hintergrund tritt, haben eifrig die Ausbildung und Pflege der einzelnen Wissenschaften gefördert; doch steht bei ihnen die unmittelbare praktische Thätigkeit des Lehrens in erster Linie, wenngleich die Meisten auch als Schriftsteller wirkten. Allein keiner der früheren, noch auch der späteren Philosophen läßt sich, was Umfang des Wissens und schrift-

stellerische Thätigkeit anlangt, mit Aristoteles vergleichen, der nicht nur die gesammte Philosophie und ihre Geschichte mit seinem großen Geiste umfaßt, sondern auch in allen Gebieten des menschlichen Wissens vollkommen zu Hause ist. Kein Anderer hat mit gleicher Ausdauer und gleichem Erfolge die Thatsachen der Natur und der Geschichte erforscht, und nirgends ist es ihm um bloße Sammlung des empirischen Stoffes zu thun, sondern er weiß überall die reiche Fülle des Materiales nicht nur zu sichten und zu ordnen, sondern auch geistig zu beleben und neue fruchtbare Gesichtspunkte zu eröffnen. Aristoteles hat eigentlich zuerst die streng methodische Behandlung der einzelnen Wissenschaften begründet; jeder weitere Fortschritt, Alles, was die folgenden Jahrhunderte in dieser Richtung Großes und Bleibendes geleistet haben ruht wesentlich auf den staunenswerthen Arbeiten dieses Meisters. Leider ist gerade von diesen Schriften des Aristoteles, welche dem Gebiete der empirischen Wissenschaften angehörten, das Meiste untergegangen, wenngleich die wichtigsten Resultate seiner Forschungen zum Theil durch die Uebersetzungen Späterer uns gerettet sind. Am Sinne für Schönheit der Form fehlt es dem Philosophen keineswegs; seine populären Schriften, die Dialoge, von denen leider nur dürftige Reste und geblieben sind, waren durch Kunst der Darstellung ausgezeichnet; aber in seinen wissenschaftlichen Arbeiten faßt er, unbekümmert um die Form, lediglich die Sache ins Auge. Auch in dieser Beziehung erkennt man deutlich den Wendepunkt, an dem die griechische Literatur angelangt ist; die classische Zeit, wo überall auf stilistische Vollendung, auf die Harmonie zwischen Inhalt und Form das größte Gewicht gelegt ward, ist eigentlich mit Aristoteles abgeschlossen.

Aristoteles hat aber nicht bloß durch seine Schriften, sondern zunächst weit mehr in ganz unmittelbarer Weise als Lehrer gewirkt. Aus allen Theilen Griechenlands versammelte Aristoteles die Blüthe der hellenischen Jugend um sich; eine große Zahl tüchtiger und bedeutender Männer ist aus dieser Schule hervorgegangen. Jene Universalität, die den Aristoteles auszeichnet, bleibt auch das unterscheidende Merkmal seiner Nachfolger, und indem das Interesse an dem speculativen Denken zurücktritt, wendet man sich immer mehr dem weiten Gebiete gelehrter Forschung zu, sucht die Arbeiten des Meisters fortzuführen, zu ergänzen und zu berichtigen. Und zwar werden mit gleichem Eifer die verschiedenen Zweige der Naturkunde, wie die historischen Disciplinen, vor Allem Staatswissenschaften, Literaturgeschichte und Theorie der Künste gepflegt. Während die Einen mehr der Naturforschung sich zuwandten, Andere vorzugsweise historische Studien verfolgten, waren nicht wenige gleichmäßig nach beiden Richtungen hin thätig, wie gleich Theophrast, der nächste Nachfolger des Aristoteles und unbestritten der bedeutendste seiner Schüler. Von den zahlreichen Schriften des Theophrast, die sich fast über alle Gebiete des Wissens erstreckten, ist uns verhältnismäßig nur Weniges vollständig erhalten; außer einem Bruchstücke der Metaphysik besitzen wir nur naturwissenschaftliche Schriften, unter denen

3) Ueber die philosophische Literatur s. den Artikel Philosophie (S. Sect. 24. Bd. S. 24—68.). 4) In Athen war zwar Demokrit gewesen, aber wol nur kurze Zeit und als stiller Beobachter; Niemand kümmerte sich um ihn, wie auch er von Niemandem Notiz nahm.

die beiden Werke über Botanik die erste Stelle einnehmen. Die ethischen Charaktere (*Χαρακτήρες*), welche man gewöhnlich dem Theophrast beilegt, sind sicherlich von anderer Hand verfaßt; daß die Schrift nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert ist, sondern uns nur ein Auszug vorliegt, unterliegt keinem Zweifel; allein daß dieselbe von einem Compiler aus den ethischen Schriften des Theophrast zusammengestellt sei, wie man jetzt meist annimmt, ist wenig wahrscheinlich. Die Ausführlichkeit der Darstellung, die gehäuften Züge, mit denen die einzelnen Charaktere geschildert werden, setzt notwendig ein selbständiges Werk voraus. Der Verfasser gehört wol überhaupt nicht dem Kreise der eigentlichen Philosophen an, wenn ihm auch philosophische Bildung, die grade damals allgemein verbreitet war, nicht gradezu abgesprochen werden kann. Denn von einem Zeitgenossen des Theophrast ist die interessante Schrift jedenfalls verfaßt, wahrscheinlich befand sich dieselbe namenlos in der Bibliothek des Theophrast und fand so Aufnahme in dem literarischen Nachlasse des Philosophen. Eudemos von Rhodus hat neben philosophischen Studien sich vor Allem mit Mathematik und Astronomie beschäftigt, außerdem aber auch besonderes Interesse den theologischen Vorstellungen der Vorzeit zugewandt, und zwar erkennt man grade hier recht deutlich, wie der eng begrenzte nationale Gesichtskreis sich immer mehr erweitert, indem Eudemos zugleich auch die Religionen der Völker des alten Orientes berücksichtigte. Aristoxenus aus Tarent gehört, ehe er dem Aristoteles näher trat, der Pythagoreischen Schule an; dadurch, sowie durch seinen Vater Mnesias, der selbst ein tüchtiger Musiker war, wurde er vorzugsweise veranlaßt, sich mit der Theorie der Musik zu beschäftigen. Auf diesem Gebiete gilt er mit Recht als die erste Autorität; Aristoteles selbst beruft sich auf ihn in der Politik, jedoch ohne ihn zu nennen. Von seinen philosophischen und historischen Arbeiten sind uns nur Bruchstücke erhalten; von den zahlreichen Schriften, welche das gesammte Gebiet der musischen Künste umfaßten, besitzen wir die Harmonik (*Ἀρμονικὰ στοιχεῖα*) in drei Büchern und ein Fragment der Rhythmik (*Ῥυθμικὰ στοιχεῖα*). Von den drei Büchern der Harmonik ist übrigens das erste Buch ganz zu trennen; es bildete dies Buch den Anfang einer selbständigen Schrift (*Περὶ ἀρχῶν*), und erst mit dem zweiten Buche beginnt die Darstellung der Harmonik. Didrach von Messene beschäftigte sich vor Allem mit Politik und verwandten Studien. In dem *Τριπολιτικὸς* suchte er zu zeigen, daß die beste Verfassung auf einer Verbindung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente beruhe, und zwar fand er diese im spartanischen Staate verwirklicht, wie denn überhaupt die Vorliebe für spartanische Institutionen in den Kreisen der philosophisch gebildeten Männer sichtlich hervortritt. Nur Fragmente seiner zahlreichen Schriften sind uns erhalten; ein paar längere Bruchstücke aus einem geographischen Werke über Griechenland, die uns handschriftlich überliefert sind, hat man gewöhnlich dem *Βίος Ἑλλάδος*, einer geschätzten Schrift des Didrach, zugeschrieben, aber sie scheinen

vielmehr einem gewissen Heraklides⁵⁾ zu gehören. Di *Ἀναγραφή Ἑλλάδος* in iambischen Versen, die uns unter Didrach's Namen überliefert ist, gehört einem gewissen Dionysius aus späterer Zeit. Mit historischen und literarhistorischen Forschungen beschäftigten sich besonders Phanias von Eresos⁶⁾, Klearchus aus Soli in Chamaleon aus Heraklea, ferner sein älterer Landsmann Heraklides (*ὁ Ποντικός*), der zwar aus der Schule Plato's hervorgegangen ist, aber ganz die Richtung auf Polyhistorie mit den Aristotelikern theilt. Zu den Peripatetikern gehört auch Praxiphanes aus Mitylene, obwol kein unmittelbarer Schüler des Aristoteles, er sich nicht nur mit literarhistorischen Forschungen, sondern auch mit grammatischen Studien beschäftigte, dem doch auch gewöhnlich zuerst der Name eines Grammatikers beigelegt wird.

Unter den speciellen Wissenschaften erfreut sich die Medicin literarischer Pflege in ausgezeichneter Weise. In den zahlreichen Schriften des Hippokrates, des Begründers dieser Wissenschaft, ist uns ein unschätzbares Besitz überliefert. Gehören doch diese Schriften mit zu den ältesten Denkmalen der Prosaliteratur, die uns erhalten sind; freilich ist es auch hier wieder sehr problematisch, wie weit der Antheil des Hippokrates reicht. — Aus anderen Gebieten ist uns nur Vereinzelt erhalten so eine kriegswissenschaftliche Schrift von Aeneas über Belagerungen (*Πολιορκητικὸν ἱκόννημα*), Bruchstück eines umfassenden Werkes, welches später Aeneas, der Zeitgenosse des Königs Pyrrhus, in einen Auszug brachte. Aeneas, der Verfasser dieser Schrift, ist wahrscheinlich von Xenophon erwähnte Strateg der Arkadier aus Stryphalus um Ol. CIII. — Länder- und Völkerkunde hat für die Hellenen ein ganz besonderes Interesse; während diese Disciplin Anfangs mit der Geschichte in enger Verbindung steht, tritt sie jetzt auch selbständiger an Skylax aus Karyanda, in Diensten des Perfektorius Darius Hystaspes, unternahm im Auftrage dieses Königs eine Entdeckungsexpedition hauptsächlich nach Indien und Arabien, und hat auch einen Bericht über seine Reise veröffentlicht, der von Aristoteles und Anderen benutzt worden ist. Unter dem Namen des Skylax ist uns jetzt eine kurze Küstenbeschreibung, hauptsächlich der Länder des Mittelmeeres erhalten. Allein in diesem Periplen finden sich Bemerkungen, die auf weit spätere Zeiten, die Ol. CX. herabgehen. Und eben in diese Zeit sind wir berechtigt auch die Abfassung der Schrift selbst zu verlegen, die, wenn auch nicht der Form, doch ihrem wesentlichen Inhalte nach, noch der klassischen Epoche angehört. Wie der alte Skylax Entdeckungsexpeditionen in fernen Osten unternahm, so erforschte fast zu gleicher

5) Heraklides, um ihn von Andern zu unterscheiden, *ὁ ἑρμαίου* zubenannt, der übrigens dem Anfange der folgenden Periode angehört, verfaßte eine Art Reisehandbuch über Griechenland; die Bruchstücke zeugen von scharfer Beobachtungsgabe und einem gewissen Humor. 6) Dem Phanias gehört vielleicht die Bearbeitung der Ethik, die unter dem Namen der großen Ethik unter den Aristotelischen Schriften erhalten hat. 7) Ich hierüber den Artikel Medicin (Geschichte der).

Zeit der Karthager Hanno die Westküste des nördlichen Afrika; von diesem Reisebericht ist uns noch eine griechische Uebersetzung aus ungewisser Zeit erhalten. Später, wol erst gegen Ende dieser Periode, unternahm Pytheas von Massilia, ein tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Mann, seine Entdeckungsreisen nach dem Norden Europas. Sein Reisewerk war lange Zeit hindurch für die Kenntniss jener fernern und unbekanntern Gegenden die wichtigste Quelle; je fremdartiger die Nachrichten lauteten, desto mehr fesselten sie durch Neuheit; daher wurden sie von Anderen, nicht nur Geographen, sondern auch Dichtern und Romanschreibern weiter ausgesponnen und entstellt. Dies brachte zuletzt die Glaubwürdigkeit des Pytheas in unverdienten Miscredit, was um so leichter geschehen konnte, da sein Werk schon früh untergegangen zu sein scheint. Ein umfassendes geographisches Werk (*Ἰησ πλοδος*)⁸⁾ verfasste Eudorus aus Knidus, Ol. CIII, der durch seine mathematischen und astronomischen Studien noch größere Bedeutung gewonnen hat.

Nachleben der Literatur.

Von 300 v. Chr. bis 529 n. Chr.

Vierte (Alexandrinische) Periode

Ol. CXX, 1 bis CLVIII, 3 (300—146 v. Chr.)⁹⁾.

Diese Periode, obwol von mäßigem Umfange, indem sie nicht viel über 150 Jahre umfaßt, ist gleichwol von besonderer Wichtigkeit. Sie bildet ebenso den eigentlichen Abschluß der klassischen Nationalliteratur, wie sie andererseits fast schon alle Elemente in sich trägt und zum großen Theil entwickelt, welche in den nächstfolgenden Jahrhunderten die herrschenden sind. Während bisher Athen der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation und der eigentliche Sitz literarischer Thätigkeit war, tritt jetzt eine vollständige Veränderung ein. An Athen knüpfen sich zwar glorreiche historische Erinnerungen, und indem die verschiedenen philosophischen Schulen in ihrer alten Heimath fest gegründet sind, übt Athen noch immer eine nicht unbedeutende Anziehungskraft aus. Allein die Poesie, die eigentlich fast verstummt war und grade jetzt zu neuem Leben erwacht, findet Günst und Förderung hauptsächlich an den fürstlichen Höfen; hier sind auch die Hauptstige der gelehrten wissenschaftlichen Studien, denn nur hier waren die literarischen Hilfsmittel in seltener Vollständigkeit vereinigt. Wie in der alten Zeit wandernde Sänger vorzugsweise an den Höfen der Fürsten gastliche Aufnahme fanden, wie später die Tyrannen der Pflege der Kunst, insbesondere der Poesie, rege Theilnahme zugewandt hatten, so galt es auch jetzt in den neuen Reichen, die aus den Trümmern der Weltmonarchie Alexander's ent-

standen waren, als eine Pflicht und Ehrensache für die Fürsten, sich der Kunst und Wissenschaft thätig anzunehmen. Aber erst nachdem die politischen Verhältnisse sich einigermaßen consolidirt hatten, konnte man daran denken, den höheren geistigen Interessen die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ol. CXVIII, 3 nahm Antigonus den Königstitel an; seinem Beispiel folgte zunächst Ptolemäus, dann andere Fürsten. Und nachdem Antigonus in der Schlacht bei Ipsus Ol. CXIX, 4 unterlegen und sein Versuch, das Reich Alexander's wieder herzustellen, vollständig mißlungen war, erscheint die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der neuen Staaten hinreichend gesichert. Mit Recht beginnen wir daher diesen neuen, für die Geschichte der Literatur überaus wichtigen Zeitraum mit Ol. CXX. Gewöhnlich fährt man diese Epoche, die man mit Fug und Recht als die Alexandrinische bezeichnet, bis auf Augustus fort; allein sie endet bereits mit der Eroberung Corinth's und der Auflösung des achäischen Bundes Ol. CLVIII, 3. Denn die Selbständigkeit Griechenlands war dadurch vollständig vernichtet; auch diejenigen Staaten, welche äußerlich noch ihre Unabhängigkeit behaupten, sind thatsächlich mehr oder minder schon den Römern unterthänig, während auf der andern Seite bereits eine Reaction des orientalischen Wesens gegen das eingebrungene Griechenthum sich erhebt. Es ist ferner eine wohlbezeugte Thatsache, daß seit dem Regierungsantritt Ptolemäus VII. (Physkon), der grade in Ol. CLVIII, 3 fällt, das wissenschaftliche Leben in Alexandria entschieden sinkt, wie auch die anderen Studienstige allmählich veröden, ein deutlicher Beweis, daß wir hier den Endpunkt dieser Epoche anzusetzen haben.

Aegypten hatte, während die Kämpfe der Diadochen mehr oder minder alle anderen Länder heimsuchten, sich einer fast ungestörten Ruhe erfreut, was es ebenso sehr der Günst seiner Lage wie der klugen Politik des Ptolemäus verankte. In sich abgeschlossen und doch auch wieder für den Weltverkehr äußerst günstig gelegen, befand sich Aegypten im blühendsten Zustande, namentlich Alexandria selbst, die neue Gründung des großen Königs und Hauptstadt des Lagidenreiches, war nach Verlauf kaum eines Menschenalters bereits eine der volkreichsten und glänzendsten Städte der alten Welt. Aber Ptolemäus I., der Gründer der Dynastie, war nicht bloß bemüht, für die materielle Entwicklung seines Reiches zu sorgen, sondern, wie er selbst ein vielseitig gebildeter Mann war, suchte er auch Kunst und Wissenschaft eifrig zu fördern. Daß zugleich kluge politische Berechnung sich mit einmischte, thut seinen Verdiensten keinen Eintrag. Durch Ptolemäus und seine nächsten Nachfolger, die in gleichem Geiste wirkten, ward Alexandria der Mittelpunkt des literarischen Lebens, und übt so einen Einfluß aus, der die Blüthe des Lagidenreiches weit überdauert hat.

Zwei Institute sind es, welchen Alexandria jene hervorragende Stellung verdankt, die Bibliothek und das Museum. Den Grund zur Bibliothek legte Ptolemäus I. Demetrius von Phalerus, der Zögling der Aristotelischen Schule, der damals am ägyptischen Hofe

8) Daß dieses Werk von dem berühmten Eudorus, nicht von dem jüngeren Eudorus aus Rhodus herrührt, hat Bösch (Ueber die Sonnenkreise der Alten S. 14 fg.) nachgewiesen, der auch (in derselben Schrift S. 140 fg.) genauer über die Lebensverhältnisse des Eudorus handelt. 9) Oben S. 311 ist irrthümlich Ol. CXX. bis CXLVI. statt CXX. bis CLVIII. gedruckt.

in hohem Ansehen stand, scheint hauptsächlich zuerst den Gedanken angeregt zu haben, die reichen Schätze der griechischen Literatur so viel als möglich vollständig zu sammeln. Ptolemäus II. hat dann das großartige Unternehmen mit allen Kräften gefördert; die königliche Büchersammlung ward jetzt mit dem neugestifteten Museum verbunden, und bald entstand eine zweite kleinere Bibliothek im Serapeum. Mit der Ordnung dieser literarischen Schätze wurden die Dichter Alexander Aetolus und Lykophron, sowie der Grammatiker Zenobot betraut; vollendet wurde dies schwierige und umfassende Geschäft durch Kallimachus, der zuerst vollständige Bücherverzeichnisse (*Hypoxys*) entwarf, zunächst im bibliothekarischen Interesse, aber zugleich ein überaus wichtiges Hilfsmittel der Literaturgeschichte. Die große Bibliothek des Museums enthielt damals 490,000 Handschriften, die des Serapeums 42,800; unter den Handschriften des Museums befanden sich 400,000 Doubletten; die übrig bleibenden 90,000 bildeten somit den eigentlichen Bestand der Literatur, soweit man ihn damals in Alexandria kannte. Natürlich war man in der folgenden Zeit sorgsam bedacht, den Bestand der Bibliothek durch neue Erwerbungen zu vermehren, und so erscheint es ganz glaubwürdig, wenn die Zahl der Bücher, welche während des Alexandrinischen Krieges vernichtet wurden, sich auf 700,000 belaufen haben soll. Das Museum ist eine Gründung des zweiten Ptolemäus; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß schon der Vater diesen Plan hegte und daß der erste Gedanke auch hier von Demetrius ausging. Es war althellenischer Brauch, daß die Häupter des Volkes beim König sich zu gemeinsamem Mahl einfanzen; als später das Königthum unterging, speisten die Beamten täglich im Prytaneum, und es war die größte Auszeichnung, wenn einem Bürger, der sich um das Gemeinwesen verdient gemacht hatte, durch Volksbeschluß Theilnahme daran zuerkannt wurde. So vereinigt Ptolemäus die Koryphäen der Wissenschaft zu gemeinsamem Mahl im Museum; das Museum ist das Prytaneum der gelehrten Welt; es ist mehr die Ehre als der materielle Vortheil, welcher dabei in Anschlag gebracht wurde. Um der neuen Stiftung Dauer zu verleihen, wurden ihr bestimmte Einkünfte angewiesen; so war sie unabhängig von den Zeitereignissen, von der wandelbaren Gunst der Nachfolger des Fürsten. Außerdem wies der König verdienten Männern auch Pensionen aus der königlichen Kasse an; dies hat aber mit dem Museum Nichts zu thun. Täglich vereinigten sich die Mitglieder zu gemeinsamer Mahlzeit; sonst waren sie völlig unabhängig, theils mit eigenen Studien beschäftigt, theils Unterricht ertheilend. Und an solcher Thätigkeit konnte es ihnen nicht fehlen, da der Ruf jener ausgezeichneten Männer sehr bald die lernbegierige Jugend aus allen Landschaften der hellenischen Junge nach Alexandrien führte. Die reichen Schätze der auch räumlich mit dem Museum verbundenen Bibliothek, sowie andere Sammlungen der Hauptstadt gewährten die nöthigen Hilfsmittel für Studien jeder Art. Vor Allem wichtig war das persönliche Zusammenleben so vieler

tüchtiger und bedeutender Männer; die Tischgespräche, der tägliche Verkehr in den Hallen und Spaziergängen förderte den Austausch der Gedanken. Natürlich lief auch mancherlei Verkehrtes und Bedantisches mit unter; grade dies fiel am meisten in die Augen und machte die Spottlust rege, zu der insbesondere die leicht bewegliche Bevölkerung der Hauptstadt hinneigte. Auch gegenseitige Rivalität blieb nicht aus, wie sie in dem engen Kreise der Gelehrten selten fehlt, doch wurden literarische Fehden meist mit Mäßigung geführt. Das Museum war weder eine gelehrte Akademie, noch eine Universität in unserem Sinne, aber diese Vereinigung von Gelehrten hat nach beiden Richtungen hin gewirkt, und hauptsächlich dem Museum ward es verdankt, daß Alexandria Jahrhunderte lang Mittelpunkt gelehrter Studien war.

Die Lagiden waren die ersten, welche mit richtigem Verständniß ihrer Zeit sich der Kunst und Wissenschaft thätig annahmen; Alexandria behauptet daher auch unbestritten die erste Stelle; allein dem Beispiele jener Fürsten folgten bald andere. Ein reger Wettstreit war erwacht, überall wurden Bibliotheken begründet, und nicht minder suchte man namhafte Vertreter der Poesie und Wissenschaft zu gewinnen. Verhältnismäßig am wenigsten geschah in Makedonien, wo nur Antigonos Gonatas in dieser Richtung thätig war; im syrischen Reich suchte man hinter den Ptolemäern nicht zurückzubleiben, doch konnte Antiochia sich auch nicht entfernt mit Alexandria messen. Desto besser gebiehn gelehrte Studien in Pergamus, was erfolgreich mit Aegypten rivalisirte; Pergamus war zwar nur ein Reich zweiten Ranges, aber den Attaliden fehlte es weder an Sinn, noch an materiellen Mitteln, um sich der geistigen Interessen wirksam anzunehmen, und die unmittelbare Nachbarschaft der alten hellenischen Kulturländer kam diesen Bemühungen sehr zu statten. Dem Vorgange der Fürsten in den Diadochenstaaten folgten bald auch einzelne Städte und suchten, wenn schon mit beschränkten Mitteln, hellenische Kunst und Bildung zu pflegen.

Eine reiche Nachblüthe der Poesie und die großartige Entwicklung der speciellen Wissenschaften kennzeichnen diese Periode. Diese letztere Richtung war namentlich durch Aristoteles und seine Schule begründet, während die dichterische Thätigkeit gleichsam wieder von Neuem erwachte; denn in den letzten Zeiten der vorigen Periode war sie eigentlich fast ganz erloschen. Die epische Poesie war seit langen Jahren verstummt, die Iyrische Dichtung fast spurlos verschwunden, die Tragödie fristete noch mühsam eine selbständige Existenz; nur die Komödienichtung wurde zwar fortwährend mit Eifer gepflegt, aber der dichterische Geist war ihr mehr und mehr abhanden gekommen. Jetzt dagegen tritt uns wieder eine bedeutende Zahl begabter Dichter entgegen, die sich wetteifernd in den verschiedensten Gebieten versuchen. Gleichwol waren die allgemeinen Zeitverhältnisse diesen Bestrebungen Nichts weniger als günstig. Wenn auch Fürsten und hochgestellte Männer der Poesie damals ein ganz besonderes Interesse zuwandten, so führt doch ein solches Patronat leicht zu schädlichen Berührungen. Die große Masse des

Publicums, welches nur auf Erwerb und sinnlichen Genuß ausging und höchstens Zerstreuung begehrte, indem alles Ideale immer mehr hinter dem Materiellen zurücktrat, war im Ganzen kalt und stumpf. Jene warme Empfänglichkeit, welche früher die Zeitgenossen dem Dichter entgegenbrachten, war zum großen Theil erloschen; und doch ist es gerade diese Theilnahme, welche die edle Frucht der Poesie reift und zeitigt. Es war daher für den Dichter damals nicht leicht, die rechte Stimmung zu gewinnen, um etwas wahrhaft Bedeutendes zu schaffen. Ja selbst je mehr die Wissenschaft ihr Gebiet erweitert, desto mehr Boden pflügt der Kunst entzogen zu werden. Allein gerade damals gingen gelehrte Studien und dichterisches Schaffen einträchtig Hand in Hand; Philetas, Kallimachus, Apollonius und viele Andere sind Grammatiker und Dichter zugleich; selbst Gelehrte ersten Ranges, wie Eratosthenes, versuchen sich in freien Stunden mit glücklichem Erfolg in der Poesie. Indem man jetzt die reichen Schätze der Rationalliteratur, insbesondere die Werke der Dichter, gesammelt und geordnet vor sich sah, erkannte man nicht nur recht deutlich, wie Vieles und Großes die früheren Jahrhunderte geschaffen, sondern ward auch die Debe der Gegenwart inne und suchte nun nach dem Maße der verlienen Kraft die Poesie neu zu beleben. Es ist übrigens wohl zu beachten, wie die Mehrzahl dieser Dichter in Alexandria lebt und wirkt, während Antiochia und Pergamus offenbar kein recht günstiger Boden für diese Bestrebungen waren. Einzelne haben natürlich auch an andern Orten gelebt, manche ihren Aufenthalt wiederholt gewechselt.

Ueber die Alexandrinischen Dichter urtheilt man gewöhnlich zu hart und ungünstig; sie haben geleistet, was unter den damaligen Verhältnissen sich leisten ließ; man darf eben nicht von jeder Zeit das Höchste verlangen, man darf nicht vergessen, daß die Dichter der früheren Jahrhunderte ihnen eigentlich nur eine spärliche Nachlese übrig gelassen, daß unter diesen Alexandrinern sich nur wenige jener glücklichen Unabhängigkeit erfreuen, welche die früheren fast ausnahmslos genossen hatten, während die Alexandriner meist im Dienste der Wissenschaft stehen und ihnen für poetische Studien die freie Muße nur knapp zugemessen war. Nichtsdestoweniger versucht man sich in den verschiedensten Gattungen der Poesie und ist nach allen Richtungen hin thätig, natürlich mit ungleichem Erfolg; auch blieben Mißgriffe und Verirrungen nicht aus; allein die Einsichtsvolleren lenkten meist bald ein und wußten das Rechte zu finden. Nirgends zeigt sich dies so deutlich als bei den epischen Dichtern dieser Periode; als man wiederholt den Versuch gemacht hatte, große zusammenhängende Epen zu dichten und sich mit den anerkannten Meistern der Kunst in einen ungleichen Wettkampf einzulassen, warnten sofort die Besonneneren und empfahlen nachdrücklich die Behandlung mäßiger abgeschlossener Stoffe.

Es sind nicht so sehr die reinen Grundformen der Poesie, welche jetzt erfolgreich gepflegt werden, sondern man wendet sich mit Vorliebe den gemischten Gattungen zu. Im Epos nimmt nicht nur das beschreibende

Element einen immer breiteren Raum ein, sondern auch die lyrische Empfindung macht sich stärker geltend. Nirgends tritt dieses zwiespältige Wesen so klar hervor als in der idyllischen Dichtung, die jetzt zuerst in die Literatur eingeführt wird. Die Stoffe, welche die classischen Dichter vorzugsweise behandelt hatten, waren meist verbraucht und hatten an Interesse verloren; es war wünschenswerth, daß man dieselben in Ruhe ließ. Daher ist man eifrig bemüht, sich einen solchen Vorwurf zu wählen, der sich schon durch den Reiz der Neuheit empfahl. Und oft haben diese Dichter eine höchst glückliche Wahl getroffen, wissen selbst spröden Stoff mit Geschick zu behandeln und dem Alltäglichen eine poetische Seite abzugewinnen. Freilich gerieth man auch auf Abwege. Wie die meisten dieser Dichter zugleich Gelehrte von Fach waren und wissenschaftliche Studien überhaupt damals in höchster Blüthe standen, so ist nicht zu verwundern, daß vor Allem die didaktische Poesie rege Theilnahme findet und sich selbst an die trockensten wissenschaftlichen Gegenstände wagt. Auf die Form ward natürlich besonderes Gewicht gelegt. Manche setzten unablässig an ihren Arbeiten und konnten sich nie genug thun; Einzelne nahmen wol größeres Interesse an der Form als am Inhalt, die glatte Eleganz der äußeren Form blente eben dazu, die Armuth der Phantasie und den Mangel an echt poetischen Ideen zu verbergen. Während die Früheren in naturgemäßem Fortschritt und meist ganz unbewußt die Kunst der Darstellung vollendet hatten, haben die Alexandriner die Form als etwas Fertiges von ihren Vorgängern überkommen. Es galt jetzt mehr die Uebersieferung treu zu wahren, als die Technik, die man mit vollem Bewußtsein und großer Sicherheit übt, wesentlich weiter zu bilden. Hier liegt freilich die Gefahr nahe, in eine bestimmte Manier zu verfallen, die Feinheit der Kunst auf die äußerste Spitze zu treiben, und diese Klippe haben die Alexandriner nicht immer vermieden. Die Vollendung der Technik zeigt sich namentlich auch in der Behandlung der Verse; aber auch hier zeichnen sich diese Dichter mehr durch Eleganz als durch Kraft aus. Charakteristisch ist die Vorliebe der meisten Dichter dieser Periode für seltene und verlegene Worte. Es ist nicht zu verwundern, wenn Männer, die ihre gelehrten Studien namentlich auch auf die Erforschung des unendlich reichen Wortschazes der griechischen Sprache richteten, nun auch ihrerseits bemüht waren, so manches treffende Wort, was unverdient in Vergessenheit gerathen war, wieder einzubürgern. Kein Verständiger wird diese Bemühungen tabeln; durch die unbedingte Herrschaft, welche in der vorliegenden Periode der Atticismus ausübte, hatte eine gewisse Rückertheit um sich gegriffen, man beschränkte sich auf einen immer engeren Kreis von Worten; und die griechische Sprache gerieth in Gefahr, mehr und mehr zu verarmen. Es ist daher ein unbestrittenes Verdienst, daß die Alexandriner viele bezeichnende und tabellöse Ausdrücke wieder eine frischeren Färbung zu geben suchten; nur mußte man mit Mäßigung und richtigem Takt zu Werke gehen. Dies

ist freilich nicht selten verabsäumt; manche Dichter, wie Theokrit, lassen sich im Ganzen hier von ihrem natürlichen Gefühle leiten; andere, wie Kallimachus, gehen öfter schon über das rechte Maß hinaus, während bei Lykophron und Genossen die Unnatur den höchsten Gipfel erreicht. Von der Mischung der verschiedenen Dialekte hatte die griechische Poesie von Anfang an vielfachen Gebrauch gemacht. Auch jetzt fährt man fort, dieses Mittel anzuwenden, aber es ist nicht zu verkennen, daß man auch hier mit gewisser Willkür verfährt. Ueberhaupt ist bei diesen Alexandrinischen Dichtern mehr Kunst als Natur zu finden; mit vollem Bewußtsein treten sie an ihre Aufgabe heran. Die Kritik, obwohl auch den Früheren keineswegs unbekannt, ist jetzt eine selbständige Wissenschaft geworden und gewinnt entschiedenen Einfluß auf die poetischen Productionen der Zeit. Alle diese Dichter haben mehr oder minder an sich wie an Anderen Kritik geübt, und daher steigert sich die Rivalität, die von jeher zwischen Kunstgenossen stattgefunden hatte, öfter bis zur offenen Feindseligkeit.

Die epische Poesie, die in der vorangehenden Periode so gut wie gar keine Pflege mehr fand, wird jetzt wieder mit besonderem Eifer kultiviert. Nach zwei Richtungen hin ist diese Thätigkeit der Alexandriner gewandt. Während die Einen das Epos im großen Styl nach der Weise der älteren classischen Dichter neu zu beleben bemüht waren, kehren Andere gewissermaßen zu den Anfängen der Kunst zurück, indem sie das Einzeltied, die kleine epische Erzählung, jenen Versuchen gegenüberstellen. Antagoras von Rhodus, Zeitgenosse des Krates, und wie dieser am makedonischen Hofe des Antigonos Sonatas sich besonderer Gunst erfreuend, ließ durch den geringen Erfolg, den die Thebais des Antimachus gehabt hatte, sich nicht abschrecken, dasselbe Thema von Neuem zu behandeln¹⁰). Einsichtige erkannten sofort, daß eine solche Aufgabe über die Kräfte der damaligen Dichter hinausgehe, daß überhaupt die ganze Zeit keinen rechten Sinn und Empfänglichkeit für die langathmige Darstellung des Epos im großen Styl besitze. Theokrit tadelt nicht nur solche unzulängliche Versuche, sondern er dichtet auch selbst nicht ohne Geschick kürzere Einzeltieder, wozu er den Stoff aus dem Sagenkreise des Herakles entnahm, und Moschos, vielleicht auch Bion, sind ihm auf dieser Bahn gefolgt; aber mit vollem Bewußtsein beschränkt sich Kallimachus auf diese Spielart der epischen Poesie. So läßt man die Sagenkreise, welche von früheren Dichtern vorzugsweise behandelt waren, mehr bei Seite liegen, oder wenn man Heroen einführt, so stellt man doch nicht ihre großen Thaten und Schicksale im Zusammenhange dar, sondern wählt eine Episode aus der Geschichte jener Helden, führt dieselben in einer Situation vor, welche von dem täglichen Leben nicht allzu weit sich entfernt, wo der Dichter auf dem festen Grund und Boden der Wirklichkeit steht, daher das Epische hier nicht selten ins

Idyllische übergeht. Indem man so mehr Lebensbilder mit möglichster Wahrheit darzustellen sucht, tritt die Handlung hinter der Schilderung zurück, ja zuweilen macht sich die malerische Beschreibung auf Kosten der Erzählung allzu sehr geltend, sodaß, was Beiwerk sein sollte, zur Hauptsache wird. Wie man seltene Worte und Wortformen liebte, so werden auch gern halbverschollene Mythen in die Poesie eingeführt; Vieles ward unmittelbar aus dem Volksmunde geschöpft, wie man ja damals überhaupt eifrig den localen mythischen Ueberlieferungen nachforschte und sie zu sammeln begann. Wie man insbesondere den Anfängen der religiösen Institute, den Volkssitten und Gebräuchen seine Aufmerksamkeit zuwandte, so haben auch diese Dichter mit sichtlich Vorliebe die sagenhaften Ueberlieferungen, welche sich auf den Ursprung solcher Institute beziehen, behandelt, und so die ferne Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft. Uebrigens halten sich die besseren Dichter in der Behandlung der Sagen von Willkür¹¹) ebenso wie von pedantischem Wesen frei. Mit historischer Treue sucht man insbesondere die Sitten und die Lebensweise vergangener Zeiten darzustellen; die antiquarischen Studien, die damals so eifrig betrieben wurden, kamen auch der Poesie zu Gute. Indem so diese Dichter mit vollem Bewußtsein sich diese Beschränkung auferlegen und auf großartige Compositionen verzichten, reichten ihre Kräfte aus; in diesem engen Kreise fühlten sie sich heimisch; hier sind sie Herr über den Stoff, hier konnten sie die Form mit liebevoller Sorgfalt und Behagen gemächlich ausführen und so Werke liefern, welche allgemein willkommen waren.

Kallimachus aus Kyrene, wie es scheint aus angesehenem Geschlecht, lebt Anfangs als Lehrer zu Alexandria in ärmlichen Verhältnissen; später an der Bibliothek beschäftigt und Mitglied des Museums, gewinnt er eine sorgenfreie Existenz. Sein dichterisches Talent mag frühzeitig hervorgetreten sein; eine seiner berühmtesten Dichtungen, die *Aitia*, hat er jedenfalls schon in Kyrene begonnen, wenn auch erst später in Alexandria vollendet. Aber auch nachher bleibt Kallimachus der Poesie stets treu; noch in höherem Alter unter der Regierung Ptolemäus' III. fährt er fort zu dichten, obwohl in reiferen Jahren ihn vorzugsweise seine gelehrten Studien in Anspruch nehmen mochten. Außerdem hat Kallimachus jedenfalls auch längere Zeit als Lehrer gewirkt; eine Reihe namhafter Männer sind in seiner Schule gebildet, wie Eratosthenes, Apollonius von Rhodus, Aristophanes von Byzanz, Philostephanus aus Kyrene, Hermippus von Smyrna, Iktos u. A. Als Dichter hat Kallimachus sich in den verschiedensten Gebieten, im Epos, in der Lyrik und in dem Drama, wenn auch mit ungleichem Erfolg, versucht; denn seine dramatischen Arbeiten scheinen nur geringe Wirkung gehabt zu haben, während er in der epischen Erzählung und in der Elegie als einer der

10) Etwas später hat wieder Menelaos von Megä eine Thebais gedichtet.

11) Kallimachus' Grundsatz war *ἀναρροπον οὐδὲν εἶδεν*, dadurch unterscheidet er sich sehr zu seinem Vortheil von der Willkür, auf welche Hermestianar und andere Dichter verfallen.

ersten anerkannt wurde. Nicht nur das Lob, welches Zeitgenossen und noch mehr die Späteren ihm zollen, sowie der Einfluß, den Kallimachus grade durch diese Arbeiten auf Andere ausübte, bezeugen dies, sondern auch die ziemlich zahlreichen Reste jener Gedichte beweisen, daß die Anerkennung wohlverdient war. Wir dürfen Kallimachus nicht nach den Hymnen beurtheilen, die uns allein von seinen zahlreichen poetischen Arbeiten erhalten sind; denn diese sind nicht frei von einer gewissen Manier. In anderen Gedichten, namentlich in den epischen Erzählungen, gab er sich mehr in seiner eigenen Natur; der Ton, der hier herrschte, war offenbar leichter und gefälliger; mit der Sauberkeit und Eleganz der Form verband der Dichter etwas Sinniges und Gemüthvolles. Namentlich die *Hekale* muß in ihrer Art ein vollendetes Werk gewesen sein; die Wahrheit, mit der die Zustände des täglichen Lebens und die Charaktere geschildert waren, verlieh diesen und ähnlichen Arbeiten einen eigenthümlichen Reiz. Auch die *Mitia*, obwohl der äußern Form nach der elegischen Poesie angehörig, hatte viel Gemeinsames mit jenen kürzeren Erzählungen; doch trat hier schon das gelehrte Element viel entschiedener hervor und gestattete keinen so reinen Genuß.

In entschiedenem Gegensatz zu Kallimachus steht sein Schüler Apollonius aus Alexandria. Auch Apollonius war Grammatiker und Dichter zugleich. Unter den poetischen Arbeiten haben die *Ἀρρωαυρία* in vier Büchern seinen Ruhm begründet; denn die übrigen, welche die Urgeschichte einzelner Städte behandeln, waren nicht eben geeignet, allgemeineres Interesse zu wecken. Als Apollonius seine *Argonautika* oder doch einen Theil derselben öffentlich vorlas, fand dies Gedicht bei seinen Kunstgenossen nicht eben günstige Aufnahme. Diese Anfechtungen der Kritik verdrossen ihn so, daß er Alexandria verließ und nach Rhodus überfiedelte, wo er längere Zeit mit Erfolg und allgemein geachtet als Lehrer wirkte. Später kehrte er nach Alexandria zurück, wird Mitglied des Museums und Nachfolger des Eratosthenes in der Leitung der Bibliothek *DI. CXLVI*. Es ist begreiflich, wie in einer Zeit, wo die namhafteren Dichter meist schon vom Schauplatz abgetreten waren und die Poesie bereits wieder zu sinken begann, Apollonius, der eine bedeutende Leistung aufzuweisen hatte, und der ebenso als Lehrer wie als Gelehrter sich auszeichnete, jetzt die Anerkennung fand, die man ihm früher versagt hatte. Apollonius hat die *Argonautika* wiederholt umgearbeitet und sorgsam gefeilt, jedoch ohne durch die Anfechtungen der Kritik sich in seinen Ansichten beirren zu lassen. Die Wahl des Stoffes ist nicht grade zu tabeln; die älteren Bearbeitungen der Argonautensage waren so gut wie vergessen oder konnten doch dem Geschmäcke der Zeit nicht mehr genügen. Der Reiz des Wunderbaren und Phantastischen, der diesen Sagenkreis besonders auszeichnet, war für eine neue Bearbeitung nur günstig. Dennoch konnte das Unternehmen, die hohen Gestalten der alten Heroenzeit, der man ganz fremd geworden war, wieder neu zu beleben, nicht

gelingen, am wenigsten reichte das Talent des Apollonius für diese schwierige Aufgabe hin. Durch die modernen Jüge, welche der Dichter den Trägern der Handlung leiht, durch das Sentimentale, welches er einmischt, kommt ein zwiespältiges Element herein. Einzelne gelungenere und ansprechende Stellen können über die Schwächen nicht täuschen; das Epos als Ganzes ist unbefriedigend; es hat etwas Rührernes und Kaltes, der mühsame Fleiß und die Sorgfalt, welche der Dichter auf seine Arbeit verwendet hat, die künstliche Eleganz, welche von der großartigen Einfachheit der älteren epischen Poesie sich weit entfernt, lassen das Mißverhältniß zwischen dem, was der Dichter beabsichtigte und was er wirklich leistete, erst recht klar hervortreten. Die Urtheile der Zeitgenossen waren getheilt; während die Einen dieses Epos mit Anerkennung aufnahmen und die Römer später sogar dasselbe hochschätzten, haben Andere den Dichter nicht eben glimpflich beurtheilt. Kallimachus mag in seiner scharfen Polemik zu weit gegangen sein; persönliche Bitterkeit mochte sich einmischen; sein Spottgedicht *Ibis*, welches er gegen Apollonius richtete, war eine geschmacklose Verirrung; aber im Ganzen wird er mit seiner Kritik das Rechte getroffen haben. Mit Fug warnt Kallimachus vor Selbsttäuschung und Ueberschätzung der Kraft und erklärt ein großes Gedicht für ein großes Uebel; es ist dies nicht bloß das unbewusste Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, sondern Kallimachus zeigt grade hier ein richtiges Verständniß seiner Zeit.

Wie Apollonius, so hat auch Rhianus aus Kreta umfangreiche Epen verfaßt, wie die *Heraklea*; dann in einer Reihe Gedichte die Sagen und Geschichte einzelner Landschaften behandelt, *Θεσσαλία*, *Ἀχαΐνά*, *Μεσσηνιακά*. Hier nahm offenbar das Geographische und Ethnographische einen breiten Raum ein; diese Gedichte müssen dem Hesioidischen Epos näher als dem Homerischen gestanden haben. Nur die *Μεσσηνιακά* zeichneten sich durch poetischen Gehalt vortheilhaft aus; es war ein glücklicher Griff, daß Rhianus die Geschichte des zweiten messenischen Krieges sich zum Vorwurf eines epischen Gedichtes wählte. Zu derselben Zeit dichtete Demosthenes *Βερρυνικά*, Musäus, der am Hofe der Attaliden zu Pergamus lebte, schrieb eine *Ἱερότης*, und außerdem Gedichte auf Attalus und Eumenes, die aber wol mehr als Entomien zu betrachten sind. Dagegen Euphorion aus Chalkis, der sich lange Zeit in Athen, später, etwa seit *DI. CXL*, als Bibliothekar in Antiochia aufhält, schließt sich wieder an Kallimachus an. Abgesehen von einigen Prosaschriften antiquarischen und historischen Inhalts, hat er hauptsächlich mythische Stoffe in Form kurzer Erzählungen behandelt; auch seine größeren Werke gehören dieser Gattung an, wie die *Μορφολογία*, eine Sammlung attischer Localsagen, und die *Χιμάδες*, welche an den *Ibis* des Kallimachus erinnern. Selbst da, wo ein persönlicher Anlaß zu Grunde lag, war offenbar das mythische Element die Hauptsache. Die entschiedene Vorliebe für verlegene Mythen, für dunkle Ausdrücke und seltene Wortformen ist das charakteristische Merkmal aller seiner Gedichte, die eben

deshalb für die späteren Grammatiker ein besonderes Interesse hatten, jedoch auch sonst, namentlich in Rom, Nachahmer und Bewunderer fanden.

Hymnen im epischen Styl hat namentlich Kallimachus gebichtet; sie gehören allerdings nicht zu den ausgezeichneteren Arbeiten dieses Dichters, aber man darf doch nicht so geringschätzig, wie gewöhnlich geschieht, darüber urtheilen. Es sind nicht lediglich gelehrte, nur für Leser berechnete Poesien, sondern sie waren offenbar bestimmt, an religiösen Festen vorgetragen zu werden. Diese Hymnen halten zwischen epischer Erzählung und lyrischer Darstellung eine gewisse Mitte; jene gemächliche Wärme, die wir anderwärts bei Kallimachus wahrnehmen, ist auch hier nicht zu verkennen; mancher seine, der Natur abgelaufte Zug bekundet die sinnige Natur des Dichters. Ganz anderer Art ist der Hymnus auf Zeus von Kleantes, den die Kritik unberechtigterweise dem Stoffer abgesprochen hat. Wir finden hier den würdigsten Ausdruck des sittlich-religiösen Geistes, welcher der älteren Stoa eigen ist.

Lehrhafte Gedichte sind auch der classischen Zeit der griechischen Literatur nicht unbekannt; dort ist diese Spielart naturgemäß entstanden, entspringt immer aus einer gewissen äußeren Nothwendigkeit, wie in Zeiten, wo die kunstreiche Form der Prosa noch unbekannt war, oder aus innerem geistigen Bedürfnisse, wie bei den Philosophen Parmenides und Empedokles. Daß man nun grade jetzt, wo die wissenschaftlichen Studien ihren Höhepunkt erreichen und die Resultate dieser Gelehrsamkeit immer mehr Eigenthum der Gebildeten werden, wo gleichzeitig die poetische Form mit größter Gewandtheit gehandhabt wurde, darauf verfiel, wissenschaftliche Gegenstände dichterisch zu bearbeiten, ist erklärlich. Wer es ist dennoch ein Mißgriff, wenn die Poesie ohne alle Nothigung Stoffe, die ihr fremd, ja zum Theil widerstrebend sind, wie Astronomie oder Erdbeschreibung, Anatomie und Heilmittellehre, Viehzucht und Ackerbau, zu behandeln unternimmt und in der Ueberwindung dieser Schwierigkeiten ihren Ruhm sucht. Alle Kunst, die der Dichter anwendet, um den spröden Stoff zu bewältigen und ihm einen gewissen Reiz zu verleihen, sind unzulänglich; es bleibt der ungelöste Widerspruch zwischen Form und Inhalt. Auch hier sind übrigens die Römer den Alexandrinern treulich gefolgt, jedoch ist nicht zu verkennen, daß sie ihre Vorbilder zum Theil übertroffen haben; denn die *Georgica* des Virgil sehen hoch über Allem, was, so viel wir wissen, die Alexandriner auf diesem Gebiete geleistet haben. Die Reihe dieser didaktischen Dichter eröffnet Aratus, ein Freund des Theokrit, den er in Kos, als er dort Medicin studirte, kennen lernte. Aratus ist ein vielseitig gebildeter Mann. Mathematik und Medicin, grammatische und philosophische Studien hat er mit Eifer betrieben, aber seine Hauptthätigkeit wendet er der Poesie zu. Unter seinen zahlreichen Arbeiten waren vielleicht die kleineren Gelegenheitsgedichte das Beste, aber Anerkennung haben vorzugsweise die größeren didaktischen Poesien gefunden, und zwar hat das noch vorhandene astronomische Gedicht

(*Ἰατρομετεωρολογία*), worin Aratus, einer Aufforderung seines königlichen Sönners Antigonus folgend, das Schönbild des Eudoxus bearbeitete, hauptsächlich den Ruhm des Dichters begründet, daher auch bald Andere an demselben Stoffe sich versuchten, ohne jedoch ihr Vorbild zu erreichen. Ebenso haben römische Dichter weitergehend die *Ἰατρομετεωρολογία* des Aratus nachgebildet; gleichmäßig beschäftigten sich Grammatiker und Astronomen mit der Erklärung des Gedichtes, und zwar ist besonders bemerkenswerth, daß selbst die Häupter der grammatischen Schulen, die sonst von den neueren Dichtern in der Regel keine Notiz nahmen, den Aratus berücksichtigten. Das Gedicht ruht ganz auf sorgfältiger Arbeit; zu loben ist die Richtigang, mit der Fremdartiges ferngehalten wird; nur eine längere Episode von den Weltaltern ist eingeflochten. Aber die Darstellung ist, wie dies bei einem Stoff, der von der echten Poesie fern abliegt, kaum anders sein konnte, trocken und nüchtern; die Sprache nicht frei von Härten, namentlich in den Structuren findet sich manches Ungewöhnliche; man merkt es dem Gedichte an, daß der Verfasser aus Soli stammt. Eratosthenes hat dann in seinem *Ἰατρομετεωρολογία* dieselbe Aufgabe, nur etwas weiter gefaßt, wieder aufgenommen. Das offenbar umfangreiche Gedicht scheint an kunstreicher Behandlung die Phänomene des Aratus übertroffen zu haben und war im Alterthume geschätzt, ohne jedoch sich gleicher Popularität zu erfreuen. Dies Lehrgedicht ist uns nicht mehr erhalten, dagegen besitzen wir noch eine kleine Prosaarbeit ähnlichen Inhalts (*Καταορισμολογία*) von Eratosthenes, jedoch nicht in der ursprünglichen Gestalt, sondern dieselbe ist nur ein Auszug des echten Werkes. Einer der fruchtbarsten Didaktiker ist Nikander aus Kolophon; er war weder Zeitgenosse des Aratus und Theokrit, noch viel weniger hat er unter Antiochus III. gelebt, sondern seine Blüthezeit fällt ungefähr in D. O. J. bis O. J. Er gehört also schon dem Ende dieser Periode an. Nikander war eigentlich Arzt; mit der Ausübung seines Berufes beschäftigt, hat er sich längere Zeit in Aetolien aufgehalten. Er war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, der sich auch in der Prosa versuchte; von seinen Gedichten sind uns nur die *Ἰατρομετεωρολογία* und *Ἰατροκαταορισμολογία* erhalten. Obwol auch Nikander's Poesie sich Freunde erworb, hat dieselbe doch offenbar keine große Wirkung ausgeübt. Die Form ist abstoßend, der Inhalt konnte nur einen kleinen Kreis von Lesern anziehen, und wer sich dafür interessirte, mußte es besorgener finden, sich in den Schriften Anderer Rath zu erholen. Bei Nikander tritt insbesondere das Wohlgefallen an dunkeln und ungewöhnlichen Worten hervor; es war dies wol überhaupt die Manier der kolophonischen Dichterschule, auf welche das benachbarte Apollonorakel zu Klaros nicht ohne Einfluß sein mochte. Ist die gesammte didaktische Poesie der Alexandriner als eine Verirrung zu betrachten, so war es ein zweifacher Mißgriff, wenn ein tüchtiger Gelehrter, wie Apollodor, seine chronologischen und geographischen Arbeiten in iambischen Versen abfaßte. Mochte er auch dadurch dem Gedächtniß zu Hilfe kommen und so ein Bedürfniß der Lernenden befriedigen, so bleibt es immer

ein arger Mißbrauch der poetischen Form. Indem hier der Schmuck der dichterischen Darstellung, der sonst den didaktischen Gedichten noch einen gewissen Reiz verleiht, abgestreift wurde, blieb Nichts übrig als die dürftigste Prosa, die in schlechte Verse gezwängt wurde, wobei eine ermüdende Weitschweifigkeit nicht zu vermeiden war. Gleichwol fand auch diese Manier in der nächsten Zeit zahlreiche Nachahmer, und die Römer, wie Ailius, sind den Alexandrinern auch auf diesem Irrwege treulich gefolgt.

Die Elegie, die zwar niemals ganz verstummt, aber doch in der nächstvorhergehenden Zeit ohne sonderliche Bedeutung war, wird jetzt wieder mit besonderer Vorliebe gepflegt. Allein das Subjective tritt mehr und mehr zurück, die elegische Form wird vorzugsweise zu kleineren erzählenden Gedichten verwandt, oder dient lehrhaften Zwecken. Philotas von Kos am Anfange dieser Periode und Kallimachus gelten als die bedeutendsten Vertreter dieser Gattung; ihre elegischen Gedichte werden allgemein als classisch anerkannt und haben namentlich den Römern als Vorbild gedient. Uebrigens ist, soviel sich aus den allerdings nur sparsamen Resten dieser Poesien erkennen läßt, unter den Alexandrinischen Elegikern keiner von solcher Unmittelbarkeit und Natürlichkeit wie Catull, keiner, der wie Tibull Gemüth und kunstreiche Vollendung der Formen harmonisch verknüpfte; diese Alexandriner dürften eher mit Propertius auf gleicher Linie stehen. Außer Philotas und Kallimachus ist namentlich Alexander Aetolus zu erwähnen, dessen Manier an Lykophron erinnert; einfacher und natürlicher erscheint Phanokles; hochgeschätzt im Alterthume war die Erigone des Eratosthenes, ein sorgfältig gefoltes Gedicht; die *Idiopvñ* des Archelaus, die *Oparaxa* des Nilander und ähnliche Elegien, die naturhistorische Aufgaben und dergleichen behandelten, haben mit der echten Poesie Nichts gemein.

Ganz besonderer Theilnahme erfreut sich das Epigramm. Je weniger man geneigt und befähigt war, größere dichterische Werke zu schaffen, desto eifriger versuchte man sich an solchen kleinen Arbeiten; selbst ein mäßiges Talent vermochte in diesem beschränkten Kreise durch sinnige Gedanken, durch gefällige Form und Eleganz der Technik sich zu empfehlen. Hatten schon früher die großen Dichter der classischen Zeit solche poetische Kleinigkeiten nicht verschmäht, wenn sich Gelegenheit darbot, so sehen wir jetzt, wie fast alle namhaften Dichter auch auf diesem Gebiete thätig waren, wie Philotas, Alkibiades, Simmias, Theokrit und vor Allem Kallimachus. Allein, wie das Epigramm immer mehr eine selbständige Stellung einnimmt, und neben den anderen Gattungen der Poesie als ebenbürtig anerkannt wird, so beschränken nicht wenige Dichter ihre gesammte Thätigkeit auf diesen einen Punkt. Das Epigramm der älteren Zeit war in der Regel für einen ganz unmittelbaren Zweck bestimmt; es diente, wie dies schon der Name besagt, ursprünglich als Aufschrift namentlich für Weihgeschenke und Grabdenkmäler. Ummählich ging man

weiter und benutzte diese Form, um einen leichten Scherz oder boshaften Einfall hinzuwerfen, und so lag es nahe, das Epigramm überhaupt zum Ausdruck persönlicher Stimmungen zu verwenden. Nun wird zwar das Epigramm seiner anfänglichen Bestimmung niemals ganz entfremdet, aber dieselbe tritt doch jetzt immer mehr zurück; die große Mehrzahl der Epigramme ist grade so wie andere Gedichte für ein lesendes Publicum bestimmt; das Epigramm gehört jetzt überwiegend dem Gebiete der rein literarischen Production an. Das Individuelle, die persönlichen Bezüge sind nur noch von untergeordnetem Belang, wenn schon bei einigen Epigrammendichtern, wie Kallimachus, dieser Charakter noch vorwaltet; aber im Allgemeinen bindet sich das Epigramm nicht mehr an ein eng umschriebenes Gebiet, sondern bewegt sich mit größter Freiheit und sucht sich durch bunte Mannichfaltigkeit des Inhaltes auszuzeichnen. Ein Gedanke, der reizt, eine poetische Situation wird in möglichster Kürze ausgemalt, ein geistreicher oder witziger Einfall flüchtig hingeworfen; daher die Zahl der erotischen, skeptischen und paränetischen Sinngedichte so ungemein groß ist. Nicht minder bieten Anekdoten, die Wunder der Natur und Menschenwelt, namentlich die Werke der bildenden Kunst, dankbaren Stoff dar; hier konnte das erzählende und beschreibende Talent des Dichters sich hinlänglich bewähren. Andere Epigramme lehnen sich wieder an das Gedächtniß berühmter Männer, an die Gestalten der Götter- und Heroensage an. Daher trägt diese ganze Epigrammendichtung einen entschieden epideiktischen Charakter an sich; das rhetorische Element entwickelt sich immer mehr. Häufig wird das gleiche Thema immer wieder von Neuem behandelt; mit einem wahren Wettstreit ward ein geistreicher Gedanke, ein treffender Scherz, ein zu anschaulicher Beschreibung einladender Wortwurf von gleichzeitigen wie späteren Dichtern varirt; nicht selten hat sogar ein Dichter selbst Themen, die er schon früher bearbeitet hatte, wiederholt, und sucht sich selbst zu übertreffen, indem er dem Gegenstande immer wieder eine neue Seite abzugewinnen bemüht ist. Zahlreiche Dichter cultiviren das Epigramm ausschließlich, oder haben doch nur nebenbei ein oder das andere Mal sich an einen größeren Stoff gewagt; hierher gehören Nikias von Milet, mit Theokrit eng befreundet, Leonidas von Tarent, einer der fruchtbarsten Dichter (mehr als hundert Epigramme sind uns von ihm in der Anthologie erhalten, der wir überhaupt fast Alles verdanken, was von dem Nachlasse dieser Dichter gerettet ist), Posidippus, Alkaios von Messene, der durch eine gewisse Energie und poetisches Feuer sich vorthellhaft auszeichnet, Damagetus, Dioskorides u. A. Auch einige Dichterinnen reißen sich an, wie Kossis aus Lokri, Anpte aus Tegea und Mero von Byzanz, die jedoch auch größere Gedichte verfaßt hat.

Auch die iambische Dichtung wird nicht vernachlässigt, namentlich fährt man fort, wie dies schon Phönix aus Kolophon an der Grenze der classischen Zeit und der Alexandrinischen Periode gethan hatte, für die Dar-

stellung anekdotenartiger Erzählungen diese Form zu verwenden. Hier ist besonders Kallimachos zu nennen¹²⁾, der in diesen Gedichten auch die Thierfabel mehrfach verwendet hat. Aber als der erste selbständige Bearbeiter der Fabeldichtung muß Babrius gelten; wenigstens nimmt er selbst dies Verdienst für sich in Anspruch, und wir haben keinen Grund, diese Behauptung in Zweifel zu ziehen. Von den Fabeln des Babrius besaßen wir früher nur kurze und vereinzelte Bruchstücke, obwohl man längst erkannt hatte, daß den sogenannten Aesopischen Fabeln zum guten Theil eine ältere poetische Darstellung in Choliamben zu Grunde lag, daß eine dichterische Bearbeitung der alten Thiersage in späterer Zeit in gemeine Prosa aufgelöst worden war. Erst in neuester Zeit hat man in einer Handschrift, die aus einem Kloster des Berges Athos stammt, wenigstens einen Theil der echten Fabeln des Babrius glücklich wieder aufgefunden¹³⁾. Ueber Zeitalter und sonstige Lebensverhältnisse des Dichters fehlt es an jeder Ueberslieferung; denn wenn der Dichter sein Werk dem Branchus, dem jugendlichen Sohne eines Königs Alexander, gewidmet hat, so bietet auch dies keinen sicheren Anhalt. Manche haben den Babrius für einen Römer erklärt, und der Name des Dichters trifft allerdings mit einem altitalischen Gentilnamen zusammen; Andere halten ihn gar für einen Juden oder Christen, die Meisten betrachten Syrien als seine Heimath. Ebenso schwankend sind die Vermuthungen hinsichtlich der Zeit des Dichters; der erste Herausgeber weist ihn dem 3. Jahrh. n. Chr. zu (unter der Regierung des Alexander Severus, 222—235 n. Chr.), während doch schon Dositheus im Jahre 207 die Fabeln des Babrius benutzt hat; Lachmann geht daher bis auf das Jahr 72 n. Chr. zurück; allein auch dieser Zeitpunkt ist viel zu niedrig gegriffen. Babrius gehört, wenn nicht alle Merkmale trügen, der Alexandrinischen Zeit an, und dahin neigen wol jetzt auch die Ansichten der Meisten, ob schon sie im Einzelnen noch immer auseinandergehen¹⁴⁾. Babrius hat diese Fabeln zweimal überarbeitet; wir besitzen aber nicht mehr die vollständige Sammlung, sondern nur eine alphabetisch geordnete Auswahl und zwar ist auch hier der letzte Theil untergegangen. Diese abgekürzte Sammlung, die ein beliebtes Lesebuch war, ist eben deshalb nicht frei von manchen willkürlichen Abänderungen und Zusätzen. Später ist noch ein erheblicher Nachtrag dazu gekommen¹⁵⁾, allein die Fabeln, wie sie hier vorliegen, erscheinen in einem trostlosen Zustande. Man hat daher das Ganze als grobe Fälschung bezeichnet;

12) Kallimachos hat sich übrigens nicht nur der Choliamben, sondern auch rein iambischer Verse in diesen Gedichten bedient. 13) Zuerst herausgegeben von Boissonade, Paris 1844. 14) D. Keller, Ueber die Geschichte der gr. Fabel (Zahn's Jahrb. für Phil. Suppl. IV. S. 390 fg.), betrachtet Babrius als Zeitgenossen des syrischen Königs Alexander Balas (Di. CLVII, 8), so daß der Dichter ganz dem Ende dieser Periode angehören würde, während ich denselben als Zeitgenossen des Kallimachos bezeichnet habe. 15) Herausgegeben von Cornwall Lewis (London 1859) nach einer Abschrift im britischen Museum, die angeblich ebenfalls von einer Handschrift aus einem Kloster des Berges Athos genommen ist.

jedoch ein ursprünglicher alter Kern liegt auch hier zu Grunde; nur sind diese Fabeln nicht allein in byzantinischer Zeit überarbeitet worden, sondern man nimmt auch Spuren ungeschickter Interpolation aus neuester Zeit wahr, daher es unter diesen Umständen nicht möglich ist, die echten Fabeln mit Sicherheit zu restituiren. — Es war ein zeitgemäßer Gedanke, die allgemein bekannten Thierfabeln im Zusammenhange poetisch zu behandeln; auch hat Babrius sich meist an die Ueberslieferung gehalten und nur Weniges von eigener Erfindung hinzugefügt, doch zeugt seine Auswahl nicht immer von richtigem Takte; auch die Behandlung ist ungleichartig; während er öfter in sinniger Weise den naiven Ton der Thiersage sehr gut zu treffen versteht, ist anderwärts die Darstellung skizzenhaft, trocken und leblos. Daß diese Fabeln günstige Aufnahme bei den Zeitgenossen fanden, daß alsbald andere Dichter sich an diesem dankbaren Stoffe versuchten, bezeugt Babrius selbst. Namentlich sind uns noch ziemlich zahlreiche Reste einer solchen Bearbeitung in elegischen Distichen erhalten, die wahrscheinlich aus dieser Zeit stammen.

Die höhere Lyrik ist so gut wie ganz verstummt, namentlich vom Chorlede ist durchaus keine Spur mehr vorhanden¹⁶⁾; wol aber wird das subjective Melos, was in der vorigen Periode zuletzt der Literatur völlig fremd geworden war, wieder fleißiger gepflegt. Leider sind uns nur wenige Proben erhalten. Ueberhaupt darf man auch hier nicht grade selbständige Leistungen erwarten; die meisten Dichter versuchen sich in Nachbildungen der verschiedenen Stylarten der klassischen Zeit; so hat Theokrit sich an die Aeolier angeschlossen; Andere dichten in Anakreontischer Manier. Zu den namhaftesten Lyrikern dieser Zeit muß Asklepiades gehört haben; aber auch Simmias, Kallimachos u. A. waren als Meister thätig. Daß die rhythmische Kunst der klassischen Zeit noch nicht untergegangen war, beweisen namentlich die metrischen Kunststücke (*Halvva*), die eine Zeit lang Mode waren, so daß selbst begabte Dichter wie Theokrit, Simmias, Destades sich gleichsam um die Wette darin versuchten. Wie die ganze Zeit eine entschiedene Neigung zu dem weichlich sentimentalen und sinnlich Lüfternen hat, so tritt diese Richtung auch in der lyrischen Poesie entschieden hervor. Daher waren Adonislieder, wie wir sie von Bion besitzen, Galliamben, die wir eigentlich nur aus den Nachbildungen römischer Dichter genauer kennen lernen, Ithyphallische und Priapeische Lieder, worin sich namentlich Euphronius, der Erklärer des Komikers Aristophanes und Lehrer des Grammatikers Aristophanes hervorthat, ganz besonders willkommen.

Mit der lyrischen Poesie hängt die sogenannte idyllische Dichtung des Theokrit und seiner Genossen enger zusammen, als man gewöhnlich annimmt. Theokrit's Gedichte sind nach der alten Uebersetzung *Idyllia*

16) Kallimachos Fr. 116: "Ἔστιν Ἀπόλλων τῶν χορῶν, τῆς λύρης ἀνοσις" ist viel zu unbestimmt, um daraus mit Sicherheit auf die Existenz der chorischen Poesie zu schließen.

(*εἰδύλλια βουκολικά*) überschrieben; daraus hat man geschlossen, daß *εἰδύλλιον* so viel als ein kleines Bild bedeute und darin eine glückliche Bezeichnung jener Gedichte zu finden geglaubt, die hauptsächlich Bilder und Scenen des Volkslebens darstellen. Allein *εἰδύλλιον* bezeichnet grade so wie *εἶδος* vielmehr ein kleines Lied, dann allgemeiner jedes kleinere Gedicht; eine Sammlung vermischter Gedichte konnte man daher ganz passend so benennen. Theokrit nun, der allerdings seinen Ruhm vorzugsweise durch die Hirtengebichte begründet hat, geht zunächst gar nicht darauf aus, die Zustände des Hirtenlebens zu schildern, sondern er will Hirtenlieder dichten, und ist daher auch in diesen Poesien wesentlich als lyrischer Dichter zu betrachten. Wie jeder Stand seine eigene Poesie hatte, so füllten vor Allem die Hirten müßige Stunden mit Gesang aus, namentlich pfl egten sie in Wettstreit mit einander zu singen. Arabien und Sicilien mit ihren heerdenreichen Triften waren auch besonders gesangreiche Landschaften; in Sicilien war noch in der römischen Zeit, wo schon eine nivellirende Kultur fast alle volkstümlichen Bräuche vernichtet hatte, dieser Hirten gesang nicht völlig verstummt. Seit Alters war es Sitte, daß die Hirten herumzogen, in einem Liede Segen für Vieh und Feldfrucht wünschten, und dafür kleine Gaben empfangen. Ebenso traten Hirten an bestimmten Festen, besonders der Artemis, mit ihren Liedern zu Ehren der Gottheit auf; so wurden diese Hirtenlieder immer bekannter. Allmählich bildet sich ein förmliches Gewerbe daraus, indem Hirten mit ihren Gesängen und Weisen im Lande herumzogen (*βουκολιστάι, Ἀυδιασταί*). Solche Hirtenlieder hat nun Theokrit zuerst in die Literatur eingeführt. Die Stoffe und Formen, an denen sich die früheren Dichter versucht hatten, waren meist verbraucht; es galt neue Bahnen zu eröffnen; und noch war Manches, was die Früheren in der Fülle des Reichthums nicht beachtet hatten, unberührt und bot dankbaren Stoff dar. Wie man grade damals mit stichtlicher Vorliebe das Volksthümliche wieder versucht, so erwählt sich Theokrit diese Hirten gesänge, die ihm von seiner Heimath her in lebendiger Erinnerung haften mochten. Es ist eine irrige Ansicht, wenn man behauptet, der Dichter habe aus Ueberdruß und gelangweilt durch die Hyperkultur seiner Zeit sich der Darstellung der einfachen Natur zugewandt; davon ist bei Theokrit Nichts wahrzunehmen. Er will einfach etwas Neues bieten, und selbst die, welche mit jenen volkstümlichen Hirtenliedern nicht unbekannt waren, mochten sich wenigstens an der neuen kunstgerechten Form erfreuen. Daß übrigens diese Gedichte grade im Gegensatz zu der herrschenden Verfeinerung der damaligen Kultur einen eigenthümlichen Reiz für die Zeitgenossen hatten, soll nicht geleugnet werden; daher fanden sie günstige Aufnahme, und bald folgten andere Dichter dem Vorgange des Theokrit.

Theokrit, aus Syrakus gebürtig, hat seine Jugend auf der Insel Kos verlebt, wo er den Unterricht des Philetas genoss; durch ihn wurde er auch wol zuerst für die Poesie gewonnen. Im Verkehr mit anderen jungen begabten Männern, welche meist das Studium

der Medicin nach Kos geführt zu haben scheint, namentlich mit Aratus und Nikias, übt der Dichter sein Talent. Später hat sich Theokrit eine Zeit lang in Sicilien und wol auch in Unteritalien aufgehalten; in diese Zeit fällt das dem jüngern Hiero von Syrakus gewidmete Gedicht. Indessen Syrakus vermochte nicht den Dichter bleibend zu fesseln; er begab sich nach Alexandria, wo er an dem Hofe Ptolemäus' II. einer günstigen Aufnahme sicher war. Die späteren Lebensverhältnisse des Theokrit sind uns völlig unbekannt, vielleicht ist er nach seiner Vaterstadt Syrakus zurückgekehrt. Wir besitzen von Theokrit außer den Epigrammen noch dreißig Gedichte, allein von diesen ist Manches in Abzug zu bringen, da durch eine Verwirrung in den Handschriften die Gedichte des Dion und Moschos mit denen des Theokrit durch einander geworfen sind; doch läßt sich das Eigenthum dieser beiden Dichter mit ziemlicher Sicherheit auscheiden. Was dem Theokrit gehört, sind theils epische Erzählungen, theils lyrische Poesien, namentlich Gelegenheitsgebichte, theils eben bukolische Lieder, an die sich dann noch ein paar Gedichte in der Art von Sophron's *Wimmen* anschließen. Diesen bukolischen Gedichten (zehn an der Zahl, denn nur so viel gehören dem Dichter) verdankt Theokrit vorzugsweise seinen Ruf bei den Zeitgenossen wie bei den Späteren. Manchmal wird nur ein einziges längeres Lied vorgetragen, gewöhnlich aber findet ein Wettgesang statt; bald ergehen sich die Streitenden in kurzen Wechselreden, bald kämpfen sie mit ausführlicheren Liedern; manchmal werden beide Arten mit einander verbunden. Indem so meist mehrere Lieder vereinigt sind, mußte der Dichter nothwendig das zum Verständniß Erforderliche vorausschicken oder einflechten, er mußte die Situation schildern und am Schlusse den Ausgang des Sängerkampfes andeuten. Dies Alles wird mit größerer und geringerer Ausführlichkeit geschildert; bald ist die Beschreibung, bald der Dialog vorherrschend. So tritt also zu dem lyrischen das epische und das dramatische Element hinzu, und wir erhalten ganz von selbst kleine abgerundete Bilder aus dem Volksleben. Uebrigens ist in diesen Gedichten nicht so sehr eine naive Behandlungsweise wahrzunehmen, sondern Theokrit erscheint ganz als Kunstdichter. In der 7. Idylle führt er unter ländlicher Maske sich selbst und seine Freunde vor, geräth also schon auf jenen Abweg der Allegorie, den später seine römischen Nachahmer eifrig verfolgten. Auch geht Theokrit schon einen Schritt weiter, indem er im 4. Idyll auf das lyrische Element ganz verzichtet und sich auf die Darstellung des Hirtenlebens beschränkt; und in derselben Weise hat er nun auch, indem er aus dem ländlichen Kreise heraustritt, in anderen Gedichten Scenen aus dem täglichen Leben, wie er sie in seiner nächsten Umgebung beobachtet hatte, mit großer Treue und Anschaulichkeit geschildert. Namentlich das 2. und 15. Gedicht (wo übrigens auch das Lyrische nicht fehlt) gehören zu den gelungensten Arbeiten des Theokrit.

Durch Theokrit ward Bion, aus einer kleinen Ortschaft im Gebiet von Smyrna gebürtig, angeregt; aber auf die Darstellung des Hirtenlebens hat derselbe fast

ganz Verzicht geleistet; auch wenn er Hirten einführt, so erscheint dies doch mehr nur als äußerliche Zuthat. Dion wählt seine Stoffe vorzugsweise aus der Mythologie; das Göttliche ist bei ihm entschieden vorherrschend, und gegenüber dem männlichen Geiste, der die Dichtungen des Theokrit charakterisirt, hat er etwas entschieden Weibliches und Sentimentales. Auf die Eleganz der äußeren Form hat Dion besondere Sorgfalt verwendet; Sprache und Versbau sind glatt, gewandt und fließend, daher ist es nicht zu verwundern, daß seine Manier bei den Zeitgenossen vorzüglich Beifall fand und er sogar eine Zeit lang seinen Meister in den Schatten gestellt zu haben scheint. Nach Dion hat sich Moschus gebildet, sein begeisterter Schüler und Bewunderer, der jedoch sein Vorbild nicht erreicht; namentlich das Trauergebiht auf den Tod des Dion ist ein ganz unreifes Product von entschieden rhetorischer Färbung, die auch sonst diesem Dichter eigen ist. In höherem Grade befriedigen seine erzählenden Gedichte. Das Bukolische trat, wie es scheint, bei Moschus völlig zurück. Von den Alexandrinischen Kritikern ward überhaupt nur Theokrit als muster-gültiger Dichter anerkannt, wie auch die römischen Bukoliker sich lediglich an die Idyllen des Theokrit halten.

Die Zeit der Diadochen und Epigonen Alexander's des Großen bot der Satyre reichen Stoff in Fälle dar, und so taucht auch die skoptische Poesie in verschiedenen Gestalten auf. Die Parodie, die früher manchen beliebten Vertreter gefunden hatte, wie Hegemon aus Thasos zur Zeit des peloponnesischen Krieges, Euböus aus Paros, Matron aus Pitana¹⁷⁾ (Zeitgenosse des attischen Redners Stratonos), behauptet sich auch jetzt noch. Der bedeutendste ist zu Anfang der Alexandrinischen Zeit Timon aus Phlius, Anhänger der skeptischen Schule, der in seinen *Moi* die namhaftesten Vertreter der Philosophie seiner Kritik unterwarf. Indessen diese Art der Satyre war zu ernst und konnte nur auf einen mäßigen Kreis von Lesern zählen. Größerer Günst er freute sich ein anderer Philosoph derselben Zeit, Dion der Dorysthenit, der zuerst der akademischen Schule angehörte, dann Bettlermantel und Ranzen nahm und Cyniker wurde, nachher sich im Leben und der Lehre zu den atheistischen Grundsätzen des Theodoros bekannte. Dion besaß scharfen Verstand und treffenden Witz, ist aber von durchaus gemeiner Gesinnung und frechem Uebermuth. In seinen Schriften bediente sich Dion einer eigenthümlichen Mischung von Poesie und Prosa; er war der erste, der, so viel wir wissen, von dieser buntscheckigen Manier der Darstellung Gebrauch machte; wahrscheinlich hatte er nicht bloß fremde Verse zum Zwecke der Parodie eingeflochten, sondern auch selbständig sich der poetischen Form bedient. Dem Dion schließt sich der Cyniker Menippus aus Gadara an; jedoch war seiner Satyre ein ernsteres Element beigemischt, sein Scherz war anmuthig und sank nicht zur Gemeinheit herab. Aber weit

populärer als diese philosophische Satyre war die kindliche Poesie. Bekannt ist vor allen Sotades, der gewöhnlich als der eigentliche Begründer dieser Dichtungsart bezeichnet wird. Sotades aus Maronea im thrakischen Chersones, zur Zeit Ptolemäus' II., war ein frecher charakterloser Gesell, der von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof zog; bei Eysmachus verhöhnte er den Ptolemäus, am ägyptischen Hofe spottete er über Eysmachus. Er behandelte theils mythologische Stoffe (*Diad. Adonis*), die er natürlich parodirte, theils benutzte er Vorgänge und Personen der unmittelbaren Gegenwart (*Basorlyx*) für seine Satyre. Der Ton dieser Poesie war erzählend, der Dichter trat gleichsam wie ein Rhapsode auf, und zwar waren diese oft nicht eben moralischen Gedichte reich mit sehr moralischen, aber meist trivialen Gedanken ausgestattet. Die Satyre des Sotades waren zunächst nicht für Leser bestimmt, sondern wurden mit lebhafter mimischer Declamation vorgetragen. Das stehende Versmaß waren *Ionioi a maiores*, was wol schon längst in niedrigen Volkstheatern, namentlich erotischen Inhalts, Anwendung gefunden hatte, aber ebendeshalb der Literatur bisher eigentlich fremd geblieben war¹⁸⁾, jedoch für diese frivole Poesie sich besonders eignet. In gleichem Geiste wie Sotades dichteten auch Alexander Aetolos, Pyrrhus von Milet u. A. Es gab aber auch noch weitere Spielarten dieser kindlichen Poesie; während die Gedichte des Sotades und seiner Genossen für die Recitation bestimmt waren, verfaßten Andere, wie Kleomachus aus Magnesia, kindliche Poesien in lyrischer Form, die gesungen wurden; weicht war auch der Vortrag der Hilarodie und der Magodie, die übrigens schon dem Drama näher stehen; da bereits Aristoteles diese beiden Gattungen erwähnt, reichen sie ihrem Ursprunge nach offenbar höher hinauf, aber erst jetzt mag man nach dem Vorgange des Sotades dieselben auch in die Literatur eingeführt haben, wenn man überhaupt diese ganze Art von Poesie, die nur von ephemerer Wirkung war und alles tiefen Gehaltes entbehrt, zur Literatur zählen darf. Die Hilarodie, auch Simodie genannt, von Simos aus Magnesia, der diese Gattung zuerst literarisch ausbildete, war noch gehaltener als die Magodie; der Vortragende trat im Männercostüm auf, von einem Zitherspieler oder einer Zitherspielerin begleitet; tragische Vorgänge, aber in parodischer Form, wurden hier ausschließlich behandelt, während die Magodie ihre Stoffe meist der Komödie entlehnte. Die Magodie wird auch Eystodie genannt, nach Eysis, der um Weniges jünger war als Simos; der Magode tritt im Weiber-costüm als echter Kinade auf und wurde von einem Flötenspieler begleitet. Alle diese verschiedenen Arten der kindlichen Poesie haben übrigens ihre Stelle hauptsächlich in Symposien.

Am wenigsten will die dramatische Dichtung gedulden. Zwar macht man in Alexandria einen Versuch,

17) Archestratus aus Gela, der ein Zeitgenosse des Matron war, bedient sich zwar der parodischen Form, aber es ist ihm vollkommen Ernst; wenn er in seiner *Adyadēia* (*Γαστρολογία*) die Geheimnisse der höheren Kochkunst mittheilt.

18) Nur Eysphronides, ein ziemlich unbekannter Dichter, wie es scheint an der Grenze der klassischen und Alexandrinischen Zeit, hat dies Metrum, und zwar ebenfalls in erotischen Liedern, gebraucht.

die Tragödie neu zu beleben; Ptolemaus Philadelphus führte Wettkämpfe ein und suchte durch ausgelegte Preise namhafte Dichter zu gewinnen. Aber das vielberufene tragische Siebengekörn, wozu gewöhnlich Alexander Aetolus, Lykophron, Sosibius, Sosiphanes, Philiscus, Homer von Byzanz (ein Sohn der Dichterin Märo) und Dionysiodes gerechnet werden, war eine ganz ephemere Erscheinung. Außer einzelnen Bruchstücken ist uns nur die Alexandra des Lykophron erhalten; dieser Monolog der Kassandra in mehr als 1400 Versen, im dunkelsten Style der Drakelpoesie, der beständig Räthsel aufgibt und ohne Hilfe der Wörterbücher auch von den Gelehrtesten nicht verstanden werden konnte, war natürlich niemals für Aufführung im Theater bestimmt. Mit Unrecht hat die neuere Kritik dieses Gedicht dem Lykophron abgeschrieben; es ist ganz in der Manier, die damals Mode war, geschrieben; nur sind ein paar Stellen, welche auf die Weltherrschaft Roms sich beziehen, als Zusatz späterer Hand auszuscheiden. Noch weniger will die Komödie in Alexandria gedeihen. Nachon aus Korinth oder Sikyon ist der einzige, der, so viel wir wissen, für die Alexandrinische Bühne Lustspiele schrieb, während in Athen eine Anzahl komischer Dichter noch längere Zeit in der hergebrachten Weise thätig war, bis mit dem Tode des Philemon auch dort die Productivität so gut wie vollständig erlischt. Dagegen ward in Tarent im Anfange dieser Periode das Possenspiel mit besonderer Vorliebe cultivirt; improvisirte possenhafte Darstellungen (*μαχάριον*) waren dort wie in andern dorischen Städten längst üblich gewesen, aber in die Literatur ward die Poesie zuerst durch Rhinton aus Tarent eingeführt, dem sich der Campaner Bläsus anschloß. Die Phylalographie nimmt bei den Doriern ungefähr dieselbe Stelle ein, wie die Kinäologie bei den Joniern, nur tritt sie in dramatischer Form auf; Mythen, die man in derb komischer Weise parodirte, bildeten den Hauptinhalt dieser Stücke. Die tarentinische Mundart, deren sich diese Dichter bedienten, war für diese Possenspiele ganz geeignet. Sklerias (nicht Skiras), den man gewöhnlich hierher rechnet, sondert sich schon durch den attischen Dialekt ab, ebenso Sopater aus Paphos, ein fruchtbarer Dichter; offenbar haben diese Dichter nach dem Vorgange der Tarentiner für andere Bühnen (ob grade für Athen, steht dahin) parodische Dramen verfaßt.

Während so auf dem Gebiete der Poesie nach allen Richtungen hin sich das rege Leben entfaltet, erscheint dagegen die Kunst des Prosastyls in auffallender Weise vernachlässigt. Und so scheidet sich auch in dieser Hinsicht die Alexandrinische Periode scharf und bestimmt von dem vorigen Zeitraume. Es sind eben jetzt vorzugsweise die streng wissenschaftlichen Studien, welche nächst der Poesie die eifrigste Pflege finden; hier aber war das Interesse für den Stoff überwiegend, während man meist unbekümmert um die Form sich mit der schlichten schmucklosen Darstellung der Sache selbst begnügte; klares folgerichtiges Denken, nicht aber äußerliche Eleganz ward in diesen gelehrten Kreisen vorzugsweise geschätzt. Nur

einzelne Philosophen, die weniger für die Schule, als für ein größeres Publicum schrieben, suchten auch hinsichtlich der Form höheren Anforderungen zu genügen; ebenso manche Historiker, die aber dann in der Regel nicht eben zum Vortheil der streng methodischen Geschichtsforschung sich in rhetorischem Flitter gefielen. Thatsache ist, daß es in diesem ganzen Zeitraume eigentlich keinen Prosaschriftsteller gab, dessen Werke als vollkommen classisch anerkannt wurden; daher ist es auch erklärlich, daß von der unendlich reichen Prosaliteratur dieser Periode sich nur dürftige Reste erhalten haben; denn auch von den zahllosen gelehrten Arbeiten der Alexandriner besitzen wir äußerst Weniges, wenn gleich uns die Resultate ihrer verdienstvollen Bemühungen meist gerettet sind.

Man hat grade in der neueren Zeit über diese gelehrten Leistungen der Alexandriner oft sehr von Oben herab geurtheilt und hat hier Nichts weiter als zwecklose Polyhistorie und Polygraphie zu erkennen geglaubt; allein die Verdienste dieser Männer um die Wissenschaft sind unbestritten. Nicht nur die gelehrten Studien der Römer ruhen ganz auf diesen Arbeiten, sondern auch die Wissenschaft des Mittelalters und zum großen Theil sogar der neueren Zeit ist mittelbar oder unmittelbar von ihnen abhängig. Selbst wo diese Gelehrten, die sich mit den ernstesten Studien beschäftigten, fehlgehen, erscheinen sie großartig, und haben auch so genützt. Der Umfang und die Vielseitigkeit dieser wissenschaftlichen Bestrebungen ist wahrhaft staunenswerth; Universalität ist der eigentliche Charakter der ganzen Periode, ebendaher hat dieselbe mit der heutigen Zeit so große Ähnlichkeit. Alle Disciplinen werden erweitert und strenger abgegrenzt, viele eigentlich zuerst begründet. Mit unermüdbarem Fleiße sammelt man das reiche Material; nicht nur, was die Griechen selbst in früheren Jahrhunderten durch eigene Forschung gefunden hatten, wird so der Vergessenheit entzogen, sondern auch die reichen Schätze des Wissens, die der Orient in früheren Jahrhunderten gewonnen hatte, werden nun erst erschlossen und wahrhaft nutzbar gemacht. Aber es ist nicht bloß eifriger Sammelstolz und gewissenhafte Gründlichkeit, wodurch die Arbeiten dieser Männer sich auszeichnen, sondern sie wissen auch die unendliche Fülle des Stoffes zu beherrschen, mit genialem Scharfblick und durch glückliche Combination suchen sie neue Gesichtspunkte zu erschließen, mit einer Kühnheit, die vor keinem Hindernisse zurückweicht, treten sie immer wieder von Neuem an die schwierigsten Probleme heran. Kurz, wir treffen namentlich in Alexandria einen Kreis von Gelehrten ersten Ranges an, welche die Zierden jedes Zeitalters sein würden. Bloß aus innerer Neigung, ohne irgend einen Neben Zweck, widmen sie ihr ganzes Leben rastlos der Erforschung der Wahrheit und finden in dieser freien wissenschaftlichen Thätigkeit volle Befriedigung; diese Männer stehen in der That auf der Höhe der Wissenschaft.

In erster Reihe stehen die grammatischen Studien. Die Grammatik oder Philologie tritt eigentlich jetzt zuerst als selbständige Wissenschaft auf, und zwar wird dieselbe rasch in ihrem ganzen Umfange ausgebildet.

Auch diese Studien, denen leicht etwas Kleinliches und Pedantisches anhaftet, werden von dem streng wissenschaftlichen Geiste, der diese ganze Zeit beherrscht, geleitet und getragen; natürlich schlug man nicht immer sofort den rechten Weg ein; es bedurfte mancher Versuche, ehe man die wahre Methode fand und mit voller Sicherheit vorwärts schritt. Die Arbeiten dieser Alexandrinischen Grammatiker sind von größter Bedeutung; die Erhaltung der Literatur ist wesentlich ihr Verdienst; damit war aber auch die Ueberlieferung der höheren Cultur gesichert und die Bedingung weiterer Fortbildung gegeben. Die Bibliographie und Literargeschichte ward recht eigentlich durch Kallimachus begründet, Hermippus, Satyrus u. A. haben diese Arbeiten ergänzt und fortgesetzt. Vor Allem aber werden Kritik und Erregese der Classiker mit größtem Eifer betrieben und nach festen Grundsätzen ausgeübt; diesen kritischen und ergetischen Studien sind die anderen grammatischen Disciplinen mehr oder minder dienlich. Im Interesse jener Studien werden die reichen Schätze der alterthümlichen Sprache gesammelt und erläutert, die Varietäten landschaftlicher Dialekte erforscht, die Grammatik selbst systematisch bearbeitet, wobei die sprachwissenschaftlichen Arbeiten der Philosophen, insbesondere der Stoiker, einen wesentlich fördernden Einfluß ausübten. Nicht minder werden die Regeln der Accentuation und der Interpunction festgestellt, die metrische Kunst der älteren Dichter studirt und so nach und nach das ganze weite Gebiet gleichmäßig angebauet. Wie die Homerischen Gedichte das älteste und wichtigste Denkmal der nationalen Poesie waren, so concentrirten sich hier, wie in einem Mittelpunkte, die Arbeiten der Alexandrinischen Grammatiker. An den Homerischen Studien kann man den Fortschritt der grammatischen Disciplinen am deutlichsten beobachten. Zenobot's Arbeiten stellen die ersten noch unsicheren Versuche dar; sein Schüler Aristophanes von Byzanz, ein Mann von gründlichstem Wissen, von großer Besonnenheit und gebildetem Urtheil, hat eigentlich zuerst methodisch und in streng wissenschaftlicher Weise Kritik und Erregese gehandhabt; die großen Verdienste des Mannes sind gewöhnlich nicht ganz nach Gebühr gewürdigt worden. Aristophanes ward durch seinen Schüler und Nachfolger Aristarch in Schatten gestellt. Aristarch hat als einflussreiches Haupt einer zahlreichen Schule nicht nur seine Zeit beherrscht, sondern sein Ansehen ist auch in den folgenden Jahrhunderten festbegründet; allein Aristarch hat im Wesentlichen nur fortgebildet, was sein Lehrer begonnen hatte, und wenn derselbe über die Leistungen seines Vorgängers hinausging, so ist darum nicht Alles ohne Weiteres als wirklicher Fortschritt zu betrachten. Uebrigens blieb auch Widerspruch und Opposition nicht aus; wie die Attaliden damals im Wettstreit mit den Ptolemäern Kunst und Wissenschaft zu fördern suchten, so bildete sich bald auch zwischen den pergamenischen Gelehrten und den Alexandrinern eine leicht erklärliche Rivalität aus. Krates trat mit Erfolg gegen die Herrschaft der Aristarchischen Schule auf und bekämpfte die Principien derselben; während Aristarch und die Alexandriner die Analogie als

das oberste Gesetz der Sprache anerkannten und nicht ohne Einseitigkeit im Einzelnen in Anwendung brachten, geht Krates, der in seinen wissenschaftlichen Ansichten hauptsächlich von den Dogmen der Stoa abhängig war, von der Anomalie aus und macht ebenso auch in der Erregese der classischen Dichter von der allegorischen Methode den ausgebehntesten Gebrauch, was im Vergleich zu der klar verständigen, freilich auch manchmal nüchternen Weise der Erklärung, die in Alexandria geübt wurde, nicht grade als Fortschritt zu betrachten ist. Die Thätigkeit dieser Grammatiker beschränkt sich übrigens keineswegs auf Homer, sondern alsbald sorgt man auch für die anderen älteren Dichter durch kritisch bearbeitete Texte und Commentare; selbst die wichtigeren Denkmäler der Prosa werden allmählich mehr berücksichtigt.

In einer Zeit, wo eine Alles nivellirende Bildung um sich greift, wo die Sitten, Gewohnheiten und Ueberlieferungen der Vorfahren allmählich erblaffen und ihre Bedeutung verlieren, war es nothwendig, wenn dies unschätzbare Vermächtniß früherer Jahrhunderte nicht spurlos untergehen sollte, treu und sorgsam diese Alterthümer zu sammeln und aufzuzeichnen; so wird auch jetzt das antiquarische Studium mit größtem Eifer betrieben. Alterthümer und Mythologie werden nach allen Richtungen hin durchforscht, alte Urkunden und Denkmäler der bildenden Kunst mit gleichem Interesse untersucht und studirt. Es genügt hier nur Polemo den Periegeten, Demetrius von Skepsis, den Verfasser des *Ἱστορίας διακοσμοῦ*, Mnaseas und Apollodor zu nennen. Mnaseas, ein Schüler des Eratosthenes, ist hauptsächlich bekannt als Verfasser einer *Ἱστορίας* (*Ἱστορίας*), die jedoch nicht so sehr geographischen, sondern vielmehr antiquarischen und mythologischen Inhalts war. Mnaseas erscheint überhaupt seinem großen Lehrer ganz unähnlich; der Geist strenger Wissenschaft, der jenen auszeichnet, ist ihm fremd; mit großer Willkür wurden namentlich die sagenhaften Ueberlieferungen der Vorzeit ganz in der Weise des berühmten Eumerus¹⁹⁾ behandelt. Apollodor aus Athen war ein Schüler des Aristarch; jedoch tritt das speciell grammatische Interesse bei ihm zurück; zwar hat er sich ebenfalls, wie sein Meister, mit Homerischen Studien beschäftigt, aber sein gelehrtes Werk über den Schiffs-katalog bekundet deutlich, daß er vorzugsweise der Erforschung der Alterthümer und verwandten Disciplinen sich zuwandte. Namentlich hat sich Apollodor mit der Mythologie und den gottesdienstlichen Antiquitäten beschäftigt; sein großes Werk *Ἱστορίας* ist uns nicht erhalten, dagegen besitzen wir von

19) Eumerus, ein Zeitgenosse des Kallimachus, geht nicht in diesen Kreis, wenn schon seine Ansichten auf die Behandlung der Mythologie nicht ohne Einfluß geblieben sind; sein *Ἱστορίας ἀναγνώστης* war eine ziemlich plumpe und geistlose Leberschrift, die er gegen die vollkommeneren Vorstellungen von den Sitten richtete. Die Wirkung dieser Schrift hat man meist überschätzt; sie ist hauptsächlich wichtig als Symptom des Verfalles der alten Religion, und man erweist dem Eumerus zu viel Ehre, wenn man den herrschenden Unglauben auf den Einfluß dieser Schrift zurückführt.

ihm noch einen kurzen Abriss der Mythologie (*Βιβλιοθήκη* in drei Büchern). Wir sehen hier, wie bereits namhafte Gelehrte Handbücher für den allgemeinen Gebrauch abfaßten, und eben wegen ihrer gedrängten Kürze empfahl sich die Bibliothek des Apollodor als brauchbares Hilfsmittel beim Unterricht und hat sich als solches bis in die byzantinische Zeit behauptet. Der Alexandrinischen Periode gehört, wie es scheint, auch die kleinere Schrift *Περὶ ἀκρότατων* von Paláphatus an, worin die allerabgeschmackteste Manier der Sagenklärung angewandt wird; dessenungeachtet hat die Schrift ein gewisses Ansehen genossen; sie ist uns übrigens nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten; wie es scheint, war dieselbe eigentlich in ionischem Dialekt abgefaßt, und der Name Paláphatus ist natürlich nur eine angenommene Maske.

Die wissenschaftliche Erdkunde ward zuerst von Eratosthenes begründet, einem Manne von größter Vielseitigkeit und eminentem Talent; wenn ihm seine Zeitgenossen den Spottnamen *Βήρυξ* belegten, um anzuzeigen, daß ihm überall nur die zweite Stelle gebühre, so spricht sich darin lediglih kleinlicher Neid untergeordneter Geister aus, denn Eratosthenes ist unter den Alexandrinischen Gelehrten einer der allerersten. Ganz besondere Verdienste hat Eratosthenes sich namentlich auch um die Chronologie erworben; zwar hatten schon früher Andere nicht ohne Erfolg sich mit dieser Disciplin beschäftigt, wie der Lakonier Sosibios, Verfasser einer *Χρονων ἀναγγραφή*, der, wie es scheint, schon unter Ptolemäus I. sich in Alexandria niederließ; aber Eratosthenes hat die Chronologie zuerst grade so wie die Geographie auf astronomisch mathematische Grundlagen zurückgeführt; auf den Resultaten seiner Arbeit ruht die gesammte griechische Chronologie. Apollodor hat dann in seiner *Χρονικά* die Untersuchungen des Eratosthenes fortgesetzt und popularisirt, grade so, wie er in seiner *Περὶ γένεως* ein bequemes Handbuch der Erdkunde darbot.

Wie schon in der vorigen Periode, besonders in den letzten Decennien, historische Studien mit regem Eifer gepflegt wurden, so nehmen sie auch jetzt einen breiten Raum ein. Freilich entfernt sich die Geschichtsschreibung immer mehr von jenem einfachen strengen Charakter, den die meisten Werke der classischen Zeit an sich tragen, denen trotz ihrer Unmittelbarkeit und grade darum durchaus das Gepräge künstlerischer Composition eigen ist. Die historischen Darstellungen der Alexandrinischen Zeit beruhen fast alle ausschließlich auf gelehrten Studien, und die Gründung der Bibliotheken, welche die literarischen Schätze früherer Zeiten allgemein zugänglich machten, erleichterten wesentlich das mühsame Geschäft der Quellenforschung. Auf Autopsie und eigene Beobachtung, welche die früheren Historiker vorzugsweise geleitet hatten, ward jetzt nur geringer Werth gelegt. Politischer Blick und Vertrautheit mit den Staatsgeschäften fehlt den meisten Geschichtsschreibern, die dem handelnden Leben völlig fern stehen. Philosophische Reflexionen und rhetorischer Schmuck konnten diese Mängel nicht ersetzen, im Gegentheil, mit je größerem Geschick und Leichtigkeit der Geschichtsschreiber diese Künste übte, desto näher lag die

Gefahr, der Wahrheit untreu zu werden und die Historie zu fälschen. Ein warnendes Beispiel ist Timäus aus Tauromentum in Sicilien. Durch Agathokles um Ol. CXVII, 3 aus der Heimath vertrieben, hat er die Muße seiner langjährigen Verbannung (funfzig Jahre brachte er in Athen zu) zur Ausarbeitung eines großen Werkes über die Geschichte Siciliens von den ersten Anfängen bis Ol. CXXIX. benutzt. Diese Arbeit ruhte auf fleißigem Studium der Quellen; eine Fülle von Material hatte Timäus zusammengebracht, um die Feststellung des Chronologischen erwarb er sich entschiedene Verdienste; aber politischer Blick und Unbefangenheit des Urtheils wurde fast durchgehends vermisst; außerdem war das Werk in ziemlich geschmackloser rhetorischer Manier geschrieben. So urtheilt nicht nur Polybios, der in seiner schonungslosen Kritik des Timäus wol über die Grenzen der Billigkeit hinausgegangen ist, sondern auch andere stimmfähige Männer sprechen sich fast ohne Ausnahme in ähnlichem Sinne über den Historiker aus. Allein Timäus war nicht etwa der Einzige, der in der Geschichtsschreibung diese Richtung vertritt; neben und nach ihm verfolgen viele Andere die gleiche Methode, ohne immer die Vorzüge zu besitzen, welche dem Timäus selbst seine Tadler zugestehen. Auch Phylarchus, der in seinem bedeutendsten Werke (den *Ἰστορίαι*) die Geschichte der funfzig Jahre vom Einfall des Pyrrhus in den Peloponnes Ol. CXXVII, 1 bis zum Tode des Spartaners Kleomenes Ol. CXXXIX, 4 umfaßt zu haben scheint, ging in seinem Streben nach glänzender anschaulicher Darstellung der historischen Thatfachen nicht selten zu weit, wenn schon das verwerfende Urtheil des Polybios das rechte Maß überschreitet; denn Polybios ist dem Phylarchus gegenüber nicht unbefangen genug und nimmt einen einseitigen Parteistandpunkt ein. Nächstem war Hieronymus von Kardia, der Geschichtsschreiber der Diadochen, und durch seine ganze Stellung vorzüglich befähigt, diese schwierige Aufgabe zu lösen; ob er aber auch überall die nöthige Unparteilichkeit sich zu wahren wußte, ist sehr fraglich. An memoirenartige Aufzeichnungen, wie die Briefe des Cumeses, die Denkwürdigkeiten des Pyrrhus, muß man ohnehin einen anderen Maßstab anlegen, obwol Aratus in seinen *Ἱστορίαι* sich auch in dieser Hinsicht vorthellhaft auszeichnete.

Ungemein zahlreich waren die Arbeiten, welche mit der Specialgeschichte einzelner Städte und Landschaften sich beschäftigten, wo der Natur der Sache nach das hauptsächlichste Verdienst in der sorgfältigen Quellenforschung bestand. Hierher gehören vor Allem die Historiker, welche der älteren Geschichte Attikas ihre Studien gewidmet hatten. Unter diesen nimmt Phylarchus die erste Stelle ein; obwol Andere nicht nur vor ihm, sondern auch gleichzeitig, wie Demon, und nach ihm, wie Ister, der Schüler des Kallimachus, die gleiche Aufgabe behandelt haben, so gilt doch die *Ἱστορία* des Phylarchus für das Hauptwerk. — Wie die Griechen schon frühzeitig ihre Aufmerksamkeit auf die Geschichte der sogenannten Barbaren hingewandt hatten, so ziehen sie in

dieser Periode, wo die Schranken, welche früher die verschiedenen Völker trennten, gefallen sind, immer mehr nicht nur den Orient, sondern auch die Nationen des Abendlandes in den Kreis der historischen Studien. Megasthenes, der im Dienste der Seleuciden stand und aus eigener Anschauung einen Theil Indiens kennen gelernt hatte, über Anderes sorgfältige Kunde von den Eingeborenen einzog, faßte die Resultate seiner Reise in den *Indica* zusammen. Während die Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen und Nachrichten von den Aelteren vielfach in Zweifel gezogen worden ist, hat dagegen die neuere Forschung ihn mit Erfolg gegen solche Anschuldigungen gerechtfertigt; doch gehört dies Werk eigentlich mehr der Länder- und Völkerkunde als der Geschichte an. Von besonderer Bedeutung ist es, daß unter den fremden Nationen, die jetzt griechischer Herrschaft unterworfen sind, Männer auftreten, die, mit griechischer Bildung und Sprache wohlvertraut, die uralte Geschichte ihres Vaterlandes aus den einheimischen Quellen darzustellen unternehmen, wie der Chaldäer Berofus, der seine *Babyloniaca* um Ol. CXXV. dem syrischen Könige Antiochus widmete, und Manethos, ein ägyptischer Priester, der fast zu gleicher Zeit seine *Agyptiaca* schrieb, eine kurz zusammengefaßte Erzählung der tausendjährigen Geschichte seiner Heimath, während er in anderen Werken ägyptische Theologie und Religionsalterthümer behandelte. Mit römischer Geschichte hat sich zuerst Diofles von Byzanz eingehender beschäftigt. Die Kämpfe Hannibal's gegen Rom haben eine ganze Reihe gleichzeitiger Geschichtschreiber geschildert, wie Sotilus, Chæreas, Silenus u. A. Ja selbst die ältesten römischen Annalisten, wie Fabius Victor, schrieben griechisch, nicht so sehr weil ihnen ihre Muttersprache für historische Darstellung noch zu wenig ausgebildet erschien, sondern vielmehr, um die Thaten ihres Volkes den Hellenen zu verkünden und irrigen Auffassungen entgegenzutreten.

Mit besonderem Eifer und Erfolg werden die Naturwissenschaften betrieben; der erweiterte Weltverkehr war diesen Studien vorzugsweise günstig, aber den hauptsächlichsten Anstoß hatte Aristoteles gegeben, noch ehe Alexander durch seine Feldzüge den fernen Orient erschloß, oder wenigstens früher, als die Resultate des neuen großartigen Völkerverkehrs einwirken konnten. Und ist freilich, wie so oft, nur Untergeordnetes erhalten, wie die kleinen Sammelwerke der sogenannten Paradoxographen, von denen Antigonos aus Karystus, Verfasser der *Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγῆς*, dem Anfange dieses Zeitraumes angehört; denn Apollonios, der Verfasser eines ähnlichen Werkes, ist der folgenden Periode zuzuwenden. In der Mathematik und Astronomie tritt eine Reihe bedeutender Männer entgegen; nicht minder blüht das wissenschaftliche Studium der Medicin, der Mechanik und anderer angewandter Disciplinen. Vor Allem aber ist der Philosophie das allgemeinste Interesse zugewandt; philosophische Bildung war damals für Jeden, den nach Höherem strebte, unerläßlich. Die Vertreter der verschiedensten Richtungen

finden Anhänger und erfreuen sich einer geachteten Stellung, die Philosophen waren überall gesucht, namentlich an den Höfen der Fürsten; selbst in politischen Geschäften wurden ihre Dienste nicht selten in Anspruch genommen. Uebrigens ist Athen nach wie vor der eigentliche Mittelpunkt der philosophischen Studien. In Alexandria, wo gelehrte Arbeiten alle Kräfte vollständig in Anspruch nahen, war dafür kein rechter Boden, während in Pergamus namentlich die Stoa in besonderer Gunst steht und auch auf die Richtung und Methode wissenschaftlicher Studien Einfluß gewinnt.

Die Beredsamkeit, welche schon gegen Ende der vorigen Periode sich beinahe ausgelebt hatte, verlor immer mehr an Bedeutung; in den Staaten, deren politische Verhältnisse freiere Bewegung gestatteten, waren die, welche als Redner wirkten, fast ohne Ausnahme praktische Männer, die daher für die Literatur nicht in Betracht kommen; in den neugegründeten monarchischen Staaten, wo kein selbständiges politisches Leben existirte, war noch weniger Raum für die Entwicklung dieses Talentes. So zieht sich die Beredsamkeit aus dem Leben in den engen Kreis der Schule zurück, und da konnte es nicht fehlen, daß mehr und mehr eine bestimmte Manier sich ausbildete, die, nachdem sie eine Zeit lang die Herrschaft behauptet hatte, meist einer anderen eben so einseitigen Manier Platz machte. In Athen gefällt man sich vorzugsweise in der Nachahmung der großen klassischen Muster der vorigen Periode. Diese meist geistlos nüchternen Manier der attischen Schule rief bald Widerspruch hervor; Hegesias aus Magnesia am Anfang dieser Periode, der sich namentlich als Geschichtschreiber Alexander's eines gewissen Rufes erfreute, suchte nach dem Vorgange des Charisios sich eines einfachen natürlicheren Styls zu befleißigen, gerieth aber bald auf Abwege, und indem er dem wenig geläuterten Geschmack seiner asiatischen Landsleute huldigte, wurde er der Begründer der Asiatischen Schule. Kühnheit und geschmacklose Bilder, Fülle der Rede und Wortprunk, das Haschen nach dem Sententiösen und Pikanten war das charakteristische Merkmal des Asiatischen Styls; auf kunstreichen Periodenbau verzichteten Hegesias und seine Anhänger, kurze Sätze wurden lose an einander gereiht; aber wie die ganze Darstellung poetisch gefärbt war, so strebte sie auch bis über die Grenze des Erlaubten hinaus nach rhythmischem Ebenmaß. Gegen diese Unnatur der Asiana erhob sich später die Rhodische Schule, welche zwischen dem nüchternen Wesen der Attiker und der geschmacklosen Manier der Asianer eine gewisse Mitte zu halten bemüht war. Ob es also auch keine großen Redner mehr wie früher, so wurde doch die Redekunst fortwährend eifrig gepflegt. Immer allgemeiner wird das Studium derselben als ein nothwendiges Erforderniß höherer Bildung betrachtet, und so wirkt dieselbe sichlich auf die ganze Gestalt der Literatur ein. Wo in einer Prosaform die Form über das Maß des Nützlichen sich erhob, trat gewis auch das rhetorische Element mehr oder minder hervor. Jedoch die eigentliche Herrschaft der Rhetorschulen gehört erst der folgenden Periode an; dem

so lange sollte gelehrte Studien die besseren Geister beschäftigten, konnte die eitle Declamation nicht recht aufkommen, daher überhaupt in Alexandria rhetorische Studien niemals sonderlich geduldet werden wollten.

Fünfte Periode.

Von 146 v. Chr. bis 527 n. Chr.

Dieser lange Zeitraum von nahezu 700 Jahren, welcher das Nachleben der griechischen Literatur unter römischer Herrschaft umfaßt, gliedert sich in drei ungleiche Abschnitte. Der erste geht von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium, 146—30 v. Chr.; der zweite von Augustus bis zur Gründung Constantinopels, von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.; der dritte von da bis auf Justinian I., von 330—527 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium; von 146 bis 30 v. Chr.

Mit der Auflösung des achäischen Bundes und der Zerstörung Korinths haben die Hellenen aufgehört als selbständige Nation zu existiren. Die Länder griechischer Zunge, wo scheinbar noch autonome Staaten bestanden, werden immer mehr von dem weltbeherrschenden Rom abhängig. In die inneren Angelegenheiten Aegyptens hatten die Römer sich schon längst eingemischt, die Zerstörungen des königlichen Hauses gaben dazu erwünschten Anlaß. Unter diesen zerrütteten Zuständen des ägyptischen Reiches hatte die Pflege der Literatur schon gegen Ende der vorigen Periode sichtlich gelitten. Als nach dem Tode Ptolemäus VI. (Philometor) im Jahre 146 sein Bruder Ptolemäus zum Thron gelangte und ein energisches Regiment einführte, gerieth er alsbald mit der zuchtlosen Bevölkerung der Hauptstadt wiederholt in Conflict, der mit einem fürchterlichen Blutbade endete. Viele verließen damals freiwillig Alexandria, Andere wurden als Anhänger des früheren Königs verbannt, ein Schicksal, das auch den berühmten Grammatiker Aristarch traf. Hatte früher Alexandria fast alle bedeutenden Männer Griechenlands in seinen Mauern versammelt, so wandern jetzt die Grammatiker und Gelehrten, die Philosophen, Aerzte und Künstler aller Art massenhaft aus. Alexandria war verödet und konnte sich von den Folgen dieser Diaspora nie wieder recht erholen, und so hat auch die griechische Literatur ihren bisherigen Mittelpunkt eingebüßt. In Griechenland selbst bot sich so wenig als in den Landschaften des hellenisierten Ostens ein Ersatz für diesen Verlust dar. Ganz naturgemäß war man daher jetzt auf die Fremde angewiesen. Rom, was schon längst die hohe Bedeutung der hellenischen Cultur erkannt hatte, übernimmt das Patronat, Rom wird vorzugsweise der Sitz griechischer Kunst und Wissenschaft, und die Schicksale der griechischen Literatur sind von jetzt an mit den Geschicken der Hauptstadt des Römerreiches eng verflochten. Griechische Sprachlehrer, Aerzte, Mathematiker hatten in Rom bereits früher gün-

stigen Boden für ihre Thätigkeit gefunden, wenn auch die stolzen Römer nicht mit Unrecht voll Verachtung auf die entarteten Nachkommen der Hellenen herabsahen. Als im Jahre 155 die bekannte athenische Philosophengesandtschaft (Carneades, Diogenes, Kritolaus) in Rom erschien, wurden ihre Reden und Vorträge allgemein mit Beifall aufgenommen, wie schon einige Jahre früher der Grammatiker Krates, der als Gesandter des pergamenischen Königs in Rom verweilte, für seine Vorträge über griechische Literatur ein dankbares Publicum gefunden hatte. Griechische Philosophen stehen mit römischen Staatsmännern in vertrautem persönlichen Verhältnisse, wie Panätius zu dem jüngeren Scipio; Redner bilden sich unter der Anleitung griechischer Meister, wie Tiberius Gracchus Schüler und Freund des Diophanes von Mytilene war. Der bedeutendste griechische Historiker dieser Zeit, Polybius, hat sein großes Geschichtswerk nicht so sehr für seine Landsleute, sondern für das römische Publicum bestimmt. Die werthvolle und reichhaltige Bibliothek des Aristoteles kam nach mancherlei wechselnden Schicksalen durch Sulla nach Rom und wurde erst hier der allgemeinen Benutzung zugänglich. Kurz überall gibt sich die völlig veränderte Stellung der griechischen Literatur auf das Unzweideutigste kund, aber zugleich erkennt man auch, wie die Literatur dem heimischen Boden entrückt und ohne rechten Zusammenhang mit dem Leben des Volkes, was aus der Reihe der selbständigen Nationen ausgelöscht ist, verkümmert und nur mühsam ihre Existenz fristet. Daher ist gerade dieser Abschnitt in hohem Grade unproductiv.

Am meisten wird die Ungunst der Zeit von der Poesie empfunden, die bisher den Sonnenschein fürstlicher Guld genossen hatte. Für diese hofflichen Poeten war in Rom kein recht geeigneter Boden, und wo in den römischen Vasallenstaaten noch ein fürstlicher Hof bestand, da war man viel zu indolent und gleichgültig, um sich der Dichtkunst wie früher anzunehmen. Nur epigrammatische Poesie vermochte sich unter diesen Umständen zu behaupten. Der bedeutendste unter den Dichtern dieser Classe ist Meleager aus Gadara um 80 v. Chr., der sich nach dem Vorgange des Cynikers Philippus auch in der philosophischen Satyre versucht hat. Meleager hat aber nicht nur selbst zahlreiche Epigramme verfaßt, von denen uns noch ein guter Theil (130) erhalten ist, sondern er veranstaltete auch eine Auswahl und Sammlung der früheren Epigrammendichter unter dem Titel *Ἐπιγραμματολόγιον*, welche die Grundlage der noch erhaltenen und aus byzantinischer Zeit stammenden Anthologie²⁰⁾ bildet. Als Epigrammatiker sind außerdem hier

20) Diese Anthologie ist in ihrer jetzigen Gestalt eine gar feltame und zum Theil wenig erfreuliche Sammlung von Epigrammen und anderen kleinen Gedichten. Altes und Neues, Hohes und Problematisches, Perlen wahrer Poesie und sehr viel Mittelmäßiges oder entschieden Gehaltloses sind hier unmittelbar mit einander vereinigt. Nach Meleager hat Philipp von Thessalonien (aus der Zeit nach Augustus), der gleichfalls ein fruchtbarer epigrammatischer Dichter war, eine ähnliche Sammlung veranstaltet, welche die poetischen Versuche der jüngeren Dichter umfaßte und

noch zu erwähnen Antipater von Sidon, sowie die unmittelbaren Landsleute des Meleager, Archias aus Antiochia, der besonders als Improvisator geschätzt wurde, und Philodemus aus Gadara, der auch als philosophischer Schriftsteller äußerst thätig war. Seine zahlreichen Schriften finden sich in der Herculianischen Bibliothek, doch ist bisher nur ein Theil derselben publicirt.

Außer den Epigrammatikern versucht sich nur hier und da noch ein Dichter an größeren Stoffen; so besitzen wir eine Erdbeschreibung in iambischen Versen, die man früher dem Marcianus, später ebenso grundlos dem Skymnus aus Chios beigelegt hat; der unbekanntere Verfasser dieses Lehrbuchs, welches dem letzten Könige von Bithynien, Nikomedes III. (90—74), gewidmet ist, behauptet aus eigener Anschauung die meisten Länder zu kennen; davon ist jedoch in dem dürftigen Abrisse Nichts zu spüren. Alexander aus Ephesus, der astronomische und geographische Gedichte verfaßte, zeigt in den erhaltenen Bruchstücken zwar mehr formelle Gewandtheit, scheint aber ein ziemlich talentloser Dichter gewesen zu sein. Der einzige Dichter von Bedeutung war Parthenius aus Nikäa, dessen Leistungen den besseren Arbeiten der Alexandriner nicht nachstanden, und mit Recht sowohl bei den Zeitgenossen als auch bei den Späteren Anerkennung fanden. Parthenius war im Mithridatischen Kriege in Gefangenschaft gerathen und kam als Sklave nach Rom, scheint aber bald die Freiheit wiedererlangt zu haben. Beachtenswerth ist sein Verkehr mit römischen Dichtern; den Virgil unterrichtete er im Griechischen, dem Cornelius Gallus widmete er die noch erhaltene kleine Prosaschrift *Ἐπιγράμματα ποικίλων*, eine poetische Stoffsammlung²¹⁾ für den ihm befreundeten römischen Elegiker. Parthenius selbst hat sich vorzugsweise in der Elegie und in kürzeren epischen Erzählungen versucht. Dem Anfange dieses Zeitraumes gehört wol auch Aristides von Milet an, der

somit den *Ἐπίγραμμα* des Meleager ergänzte. Beide Sammlungen enthielten ohne Rücksicht auf den Inhalt die Epigramme der verschiedenen Dichter in alphabetischer Ordnung. Später wurden andere Sammlungen angelegt, wo man gewisse Gattungen zusammenfaßte, wie die *Μοῦσα ποικίλη* des Strato von Sardes; ebenso sammelte Diogenes von Laertes die Epigramme, welche sich auf die griechischen Philosophen bezogen, während ein Anderer die Lieder in Anacreontischer Manier zusammenstellte. Dann hat Agathias im 6. Jahrhundert n. Chr. eine dritte Sammlung als Supplement der Anthologien des Meleager und Philippus unter dem Titel *Ἐπίγραμμα* verfaßt; hier waren die Versuche der Dichter aus den letzten Jahrhunderten mit Rücksicht auf den Inhalt geordnet. Im 10. Jahrh. hat dann Konstantinus Kephalaos aus diesen drei Sammlungen eine neue veranfaßt, worin er sämtliche Epigramme nach dem Vorgange des Agathias classificirte und außerdem noch manches Neue hinzufügte. Endlich im 14. Jahrh. machte Martinus Planudes aus der Anthologie des Konstantinus Kephalaos wieder einen kürzeren Auszug. Diese beiden Anthologien von Konstantinus und Planudes besitzen wir noch, und auch sonst sind uns handschriftlich einige kleinere Sammlungen erhalten, die jedoch des Neuen nur wenig bieten. Außerdem aber finden sich zahlreiche Epigramme theils zerstreut bei den alten Schriftstellern, theils auf den Monumenten selbst.

21) Derselben Zeit gehört auch Konon an, dessen mythologische Erzählungen (*Ἀπομυθισμοί*) uns nur im Auszuge erhalten sind.

erste, der, so viel wir wissen, in seinen miletischen Erzählungen (*Μιλησιακά*) die Form der Novelle in die griechische Literatur einführte.

Nicht minder zeigt sich auf den übrigen Gebieten der Literatur ein entschiedenes Nachlassen. Auf die großartige und vielseitige Thätigkeit, die in der vorigen Periode herrschte, folgt jetzt ganz naturgemäß ein Stillstand. Unter den Historikern steht Polybius oben an, überhaupt die hervorragendste Erscheinung dieses Zeitraums; denn wenn auch das Leben dieses Historikers zum großen Theil der vorigen Periode angehört, so beginnt doch erst in dieser Epoche seine schriftstellerische Thätigkeit. Polybius, um 204 in Megalopolis geboren, nimmt überhaupt eine eigenthümliche Stellung ein; er verdankt seine Bildung nicht wie damals alle Andern der Unterweisung der Grammatiker, Rhetoren oder Philosophen, sondern unter der Leitung seines Vaters Lykortas und des Philopömen hat er sich von früher Jugend an für das handelnde Leben vorbereitet. Und so erscheint der Mann vorzugsweise als eine praktisch tüchtige Natur, wie sie in jener Zeit unter den entarteten Hellenen nicht eben häufig zu finden waren. Bald nimmt er thätigen Antheil an den öffentlichen Geschäften; nach der Beendigung des dritten makedonischen Krieges, als die patriotische Partei im achäischen Bunde, zu welcher Polybius bisher gehört hatte, der römisch gesinnten Faction unterlag, war zunächst seine politische Thätigkeit beendet; Polybius ward mit vielen andern Adlern nach Italien als Geisel abgeführt. In Rom fand er bei Aemilius Paulus ehrenvolle Aufnahme; Anfangs Lehrer, dann vertrauter Freund des jüngeren Scipio, hatte der peloponnesische Staatsmann während seines siebenzehnjährigen Aufenthaltes in Rom die beste Gelegenheit, in beständigem Verkehr mit den ersten Männern der Republik durch eigene Anschauung den römischen Volkscharakter und den eigenthümlichen Geist der Institutionen des römischen Staatslebens auf das Genaueste kennen zu lernen. Hatte Polybius früher in seiner Heimath eine feindselige Stellung den Römern gegenüber eingenommen, so geht jetzt eine vollständige, aber auf innerer Ueberzeugung beruhende Umwandlung mit ihm vor. Ein so klar verständiger Mann wie Polybius fühlte sich dem römischen Wesen innerlich verwandt; die streng gesetzliche Ordnung, der festgegründete Bau des römischen Staates mußte ihm nothwendig imponiren und gegenüber dem zerfahrenen Wesen der hellenischen Gemeinden einen günstigen Eindruck machen. Indem Polybius hier in der Hauptstadt ruhig und unbefangen aus nächster Nähe die großen Weltthätigkeiten beobachtete, gewann er einen Einblick in alle politischen Verhältnisse, der ihm daheim in seinem beschränkten Wirkungskreise nicht vergönnt war. Er entsagt daher jenem hellenischen Patriotismus, der ihn früher geleitet hatte, und erkennt willig die Superiorität der Römer auf dem politischen Gebiete und ihren Beruf zur Weltherrschaft an. Im Jahre 150 kehrt er auf Scipio's Verwendung mit den andern achäischen Verbannten in seine Heimath zurück; doch verweilte er dort nur kurze Zeit, indem er den Scipio nach Afrika

begleitete. Mit dem Commando einer Abtheilung der römischen Flotte betraut, untersuchte er die Nord- und Ostküste Afrikas, kehrte aber noch rechtzeitig zurück, um dem letzten entscheidenden Kampfe beizuwohnen und Scipio mit Rath und That zu unterstützen. Inzwischen hatten sich die hellenischen Verhältnisse unrettbar verwickelt. Polybius begibt sich daher nach Griechenland, wo er unmittelbar nach der Zerstörung Korinths eintraf, und nun allen seinen Einfluß anwandte, um die traurige Lage seines Vaterlandes zu erleichtern. Da man von beiden Seiten ihm mit Vertrauen entgegenkam, gelang es ihm auch, die Verhältnisse zu allgemeiner Zufriedenheit zu ordnen.

Indessen für eine gedeihliche politische Thätigkeit war hier kein Raum mehr; Polybius widmet sich daher jetzt vorzugsweise der Ausführung seiner historischen Arbeiten und unternimmt zu diesem Zwecke größere Reisen, sowol nach Aegypten und Kleinasien, als auch nach Oberitalien, Gallien und Spanien. In Rom hat er dann sein großes Werk in Ruhe ausgearbeitet. Erst nach Vollendung desselben kehrte er nach Griechenland zurück, wo er hochbetagt im 82. Jahre starb. Das Geschichtswerk des Polybius (*Isotopla*) bestand aus vierzig Büchern; davon sind die ersten fünf vollständig, die übrigen nur in lüdenhafter Uebersetzung erhalten. Polybius will zeigen, wie die römische Weltherrschaft begründet worden ist; der verhältnißmäßig kurze Zeitraum vom Beginn des zweiten punischen Krieges bis zum Ende des dritten macedonischen Krieges umfaßt vorzugsweise das Wachstum der römischen Macht; die Begebenheiten dieser dreihundertjährigen Jahre (220—168) im Zusammenhange darzustellen ist die hauptsächlichste Aufgabe des Werkes. Aber Polybius schickt eine Einleitung in zwei Büchern voraus, in welchen er die Anfänge der römischen Herrschaft, insbesondere den ersten punischen Krieg schildert. Buch III—XXX sind der eigentlichen Aufgabe gewidmet. Die letzten zehn Bücher umfassen den Zeitraum von 168—146, wo der Historiker Ereignisse erzählt, bei denen er größtentheils selbst Zeuge war und zum Theil persönlich mitgewirkt hat, um zu zeigen, wie Rom alle Bestrebungen, welche sich gegen die Durchführung und Verwirklichung seiner Weltherrschaft richteten, siegreich niederschlägt.

Polybius hat erkannt, daß die bisher übliche Methode, wo die Historie sich fast in lauter Specialgeschichten einzelner Länder und Städte zersplittert, es unmöglich machte, den Gang der Weltbegebenheiten im Ganzen und Großen zu verstehen, daß jene Methode, namentlich für diese Zeit, wo eine Fülle bedeutender Begebenheiten sich zusammenbrängt, wo die Schicksale der Staaten immer enger mit einander verflochten werden, völlig unzulänglich war. Daher wendet Polybius nicht allein die synchronistische Methode consequent an, sondern erhebt sich eigentlich zuerst zu der Idee der Universalgeschichte, und Begründet so eine höhere Auffassung der Weltbegebenheiten, wie sie den Früheren noch unbekannt war und auch von den Folgenden wol kaum nach Gebühr gewürdigt worden ist. Indessen hat Polybius hauptsächlich nur

das Verdienst, diese Idee der Universalgeschichte als unerlässliche Forderung ausgesprochen zu haben, denn die Ausführung bleibt hinter dem fruchtbaren und großartigen Gedanken zurück. Die Auffassung des Polybius, der doch mehr an der äußeren Erscheinung haftete und für das Ideale überhaupt keine rechte Empfänglichkeit besaß, erscheint häufig ganz mechanisch. Die Erklärung der Ursachen und Motive, auf die er überall den entscheidendsten Nachdruck legt, ist zwar in der Regel scharfsinnig, aber meist überaus nüchtern. Polybius war eben eine rein verständige Natur, für das praktisch Nützliche hatte er vorzugsweise Sinn und Scharfblick, wenn er aber seinen rationalistischen Maßstab an Höheres anlegt, so vermag er diesem nicht gerecht zu werden. So ist namentlich sein Urtheil über religiöse Dinge oberflächlich und nahezu frivol; man vermißt hier wie anderwärts gänzlich die wohlthunende Wärme des Gemüthes; es fehlt überhaupt dem Polybius an dem, was die Griechen *Hyos* nannten, was alle wahrhaft großen Historiker, nicht bloß Griechenlands, sondern aller Zeiten besessen haben. Aus jenem nüchternen verständigen Wesen entspringt auch die Fülle von Reflexionen, die er überall einflüßt, wo unter vielem Treffenden nicht wenig Triviales sich findet. Daher stammt auch der unselbische schulmeisterliche Ton, in welchen der Historiker oftmals verfällt; daher die beständige Polemik gegen seine Vorgänger, die sich durch das ganze Werk hinzieht, und obwol an sich meist berechtigt, doch das Maß überschreitet. Man begreift übrigens sehr wohl, wie ein Mann, der Welt und Menschen genau kannte, der in Staatsgeschäften und im Feldlager ergraut war, auf die buchgelehrten Historiker, die mit sophistischer Rhetorik die Geschäfte fälschten, voll Verachtung und Ingrimm herabsah. Jene Kritik, welche Polybius so schonungslos an seinen Zeitgenossen übt, hängt mit einer seiner vorzüglichsten Eigenschaften, mit der aufrichtigen Wahrheitsliebe, genau zusammen; erklärt er doch selbst die Wahrheit für das Auge der Geschichte. Daher legt er so vorzügliches Gewicht auf die Autopsie, wie er selbst mit klarem Auge Alles zu beobachten pflegt; daher hat er mit unverdrossener Mühe historische Urkunden und Documente durchforscht und ist unablässig bemüht, das Material zu vervollständigen. Aber er bietet dasselbe gefichtet und in strenger Auswahl; der unwürdige Anekdotenstrom, der sich in den Arbeiten seiner Vorgänger breit machte, wird stillschweigend von ihm beseitigt; dagegen richtete er seine Aufmerksamkeit desto eifriger auf die allgemeinen Verhältnisse und Zustände der Völker und Staaten, die sich der Wahrnehmung der Historiker gewöhnlichen Schlags meist entziehen, weil sie nur gewohnt sind, die einzelnen Thatsachen zu beachten. Das redliche Streben des Polybius nach Wahrheit wird Niemand in Zweifel ziehen, aber nicht überall ist sein Urtheil unparteiisch und unbefangen. In der Schilderung der griechischen Verhältnisse hat sichtlich sein achaischer Patriotismus eingewirkt; in den römischen Angelegenheiten ist zwar anzuerkennen, daß sein Blick nicht, wie meist wol sonst bei seinen Landsleuten, durch nationale Vorurtheile getrübt

wurde; indessen mag ihn auch wieder seine Vorliebe für Rom, sein persönliches Verhältniß zu Scipio ganz unbewußt veranlaßt haben, Manches einseitig oder in zu günstigem Lichte darzustellen. Immer aber ist Polybius in dieser wichtigen Partie der alten Geschichte der sicherste Führer, und wo er uns verläßt, da empfindet man erst recht schmerzlich die große Lücke. Einem praktischen Manne wie Polybius, der von der sophistisch-rhetorischen Bildung seiner Zeit unberührt geblieben ist, war es natürlich nur um die Sache, nicht um die Form zu thun; man darf an dies Werk nicht denselben Maßstab wie an die historischen Arbeiten der klassischen Zeit anlegen. Polybius schreibt, wie er sprach, seine Darstellung ist kunstlos und ohne Anmuth, trocken und oft weit-schweifig; aber trotz dieser Schwerefälligkeit ist die Erzählung immer klar und leichtverständlich. In der Auswahl der Worte ist er nicht eben streng, sondern hält sich an die Sprache des täglichen Lebens, wie sie damals allgemein üblich war. Bei seinen Landeskenten scheint das Werk des Polybius keinen rechten Anklang gefunden zu haben; nur die Stoiker mußten das Verdienst desselben zu würdigen, ebenso die Römer, für die der Historiker recht eigentlich seine Arbeit bestimmt hatte.

Nächst Polybius ist besonders der Stoiker Posidonius als Fortsetzer der Geschichte des Polybius zu nennen; um die Chronologie machte sich Laktor aus Rhodus verdient; Theophranes aus Nisyrene, mit Pompejus persönlich befreundet, schrieb, wie es scheint, eine Geschichte des Mithridatischen Krieges. Sowol Laktor als auch Theophranes waren eigentlich Rhetoren, wie überhaupt das rhetorische Element die Geschichtsschreibung dieser Zeit entschieden beherrscht. Man erkennt dies recht deutlich aus den wenigen längeren Bruchstücken, die uns von Agatharchides erhalten sind; Agatharchides aus Knidos, ursprünglich Grammatiker, hinterließ zahlreiche historische und geographische Arbeiten; in hohem Alter, gegen Ende der Regierung des Ptolemäus Rhyskon, schrieb er ein Werk über das rothe Meer (*Περὶ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης* in fünf Büchern), wovon uns Auszüge bei Photius erhalten sind, welche durchgehends die gesuchte Eleganz der damaligen Rhetorik bekunden.

Je mehr das öffentliche Leben verfiel und je weniger für die Ausübung der wirklichen Beredsamkeit Raum war, desto eifriger wurden rhetorische Studien betrieben. Die attische, asianische und rhodische Schule wirkten wetteifernd neben einander und erfreuten sich zahlreicher Anhänger, zumal da es immer allgemeiner Sitte ward, daß die jungen Römer nach Griechenland gingen, um dort Philosophie und Redekunst zu studiren. Aber auch in Rom selbst, wo die griechischen Rhetoren Anfangs mit manchem wohlbegründeten Vorurtheil zu kämpfen hatten, konnten sie ihren Beruf ungehindert ausüben. Unter den Rhetoren dieser Zeit nimmt wol Hermagoras, ein Zeitgenosse Cicero's, der sich hauptsächlich mit der Ausbildung der Theorie beschäftigte, die erste Stelle ein; neben ihm waren besonders als Lehrer anerkannt Apollonius, der Sohn des Molon, in Rhodus,

und Gorgias zu Athen, Verfasser einer Schrift über die Figuren der Rede (*Περὶ σχημάτων*), die uns noch in der lateinischen Bearbeitung des Nutilius Lupus erhalten ist.

Die Grammatik, sowie die andern verwandten Disciplinen wurden auch in diesem Zeitraume sorgsam cultivirt, aber von den zahlreichen Verticetern dieses Faches reicht eigentlich keiner an die frühern berühmten Meister heran. Man verharmt eben vorzugweise in den Bahnen, welche die Begründer der Philologie eingeschlagen hatten; so nimmt noch immer Kritik und Engherzigkeit der Homerischen Gedichte die erste Stelle ein; auch die principielle Gegensatz der Alexandrinischen und der Pergamenischen Schule besteht fort, wenn schon er an Schärfe verliert, zumal da jetzt auch vermittelnde Naturen austraten, welche die Einseitigkeit des Aristarch wie des Krates zu vermeiden suchten. Im Ganzen aber beschränkte sich die Thätigkeit dieser Grammatiker darauf, die Arbeiten ihrer Vorgänger fortzusetzen und zu ergänzen. Und da die grammatische Literatur immer mehr anwuchs, sodas der Einzelne kaum mehr im Stande war, die Massen zu bewältigen, ist man bemüht, Übersicht und Ordnung herzustellen. Es beginnt jetzt die Zeit der Compendien und Lehrbücher, der Auszüge und Compilationen. Zu den namhaftesten Grammatikern gehören Armentius, der Nachfolger des Aristarch in Alexandria, und Dionysius Thrax, gleichfalls ein Schüler des Aristarch, der hauptsächlich in Rhodus lehrte. Unter seinem Namen ist uns ein grammatisches Lehrbuch (*Ἑρμηνεία*) erhalten, das einzige, was wir aus älterer Zeit besitzen. Es ist nur ein kurzes, fast dürftiges Abriss, war aber für die praktischen Zwecke des Unterrichts wohl geeignet, daher es ganz allgemein in die Schulen Eingang fand und von den Späteren mit umfassenden Commentaren ausgestattet wurde²²⁾. Derselben Zeit gehört Ptolemäus an, ein Schüler des Theophranten Hekanius, der wegen seiner Polemik gegen Aristarch den Zunamen Epithetes erhielt. Unter den Anhängern des Krates ist besonders Demetrius mit dem Zunamen Trion zu erwähnen. Tyrannio, ein Schüler des Dionysius Thrax, lehrte in Rom, der sein Zögling, der jüngere Tyrannio, der mit ihm in näherem persönlichen Verhältnisse stand. Da er des Cicero gehört auch Lysippon von Alexandria, der durch seine vielseitige Thätigkeit sich hervorthat, in diesem Punkte noch von Ditymus, seinem Zeitgenossen und Landsmanne, übertroffen wird. Ditymus ist haupt der namhafteste Grammatiker der ganzen Zeit; er war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, Polygraph im eminentesten Sinne des Wortes. In schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich fast über

22) Mit Unrecht hat man diese Grammatik selbst der römischen Zeit zuschreiben wollen; aber gegen die Autorität des Dionysius Thrax erheben sich allerdings gegründete Bedenken. Der Schömann annahm, das Lehrbuch sei später überarbeitet worden, wahrscheinlich aber ist das Werk von einem jüngeren Dionysius, einem Schüler des Lysippon, also gegen Ende dieser Epoche im Anfange der folgenden verfaßt.

Zweige der Philologie; jedoch nahmen die kritisch eregetischen Commentare darunter die erste Stelle ein. Und zwar zeigt sich grade bei ihm am entschiedensten das Streben, die Ergebnisse der früheren Forscher zusammenzustellen und zu sichten, zu vervollständigen und zu berichtigen; denn Didymus ist doch kein bloßer Compilator, sondern ein Mann von selbständigem Urtheil. Daher denn auch die Commentare des Didymus zu den Werken der classischen Literatur fortan die Grundlage für alle späteren Arbeiten waren. Alexander aus dem karischen Rhodos, ein Anhänger der Pergamenschen Schule, der zur Zeit des Mithridatischen Krieges nach Rom kam, ist nicht sowol Grammatiker von Profession, sondern bei ihm tritt die Richtung auf Polyhistorie, die seiner Schule eigen war, ganz entschieden hervor, daher er auch mit vollem Recht den Zunamen Polyhistor erhielt. Alexander hat sich hauptsächlich mit historischen und mythologischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, aber seine ungemein zahlreichen Schriften zeugten mehr von Sammlerfleiß als von selbständiger Forschung. Um die Literaturgeschichte hat sich hauptsächlich Demetrius von Magnesia, gleichfalls ein Zeitgenosse Cicero's, verdient gemacht. Asklepiades von Myrlea in Bithynien, der ungefähr derselben Zeit angehört, lehrt im südlichen Spanien, in der Landschaft Turdetanien; ein deutlicher Beweis, wie bereits in den entlegenen Provinzen des römischen Reiches griechische Sprache und Literatur Eingang gefunden hatte. Auch die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen bekunden ganz deutlich einen entschiedenen Stillstand, nur auf dem Gebiete der philosophischen Schriftstelleret herrscht noch immer ziemlich rege Thätigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Von Augustus bis zur Gründung Constantinopels; von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.

Das römische Reich, welches nicht nur sämtliche Culturländer der alten Welt umfaßte, sondern auch neue Erwerbungen sich einverleibt hatte, die erst für höhere Gekultung gewonnen werden mußten, hat jetzt nach langwierigen und blutigen Bürgerkriegen einen Herrn gefunden. Augustus, der Erbe Cäsar's, sucht, indem er allmählich alle Gewalt in seiner Hand vereinigt, das monarchische Regiment immer fester zu begründen; für die Provinzen war dies ein entschiedener Gewinn. Die römische Bürgerschaft mochte den Untergang des alten Staates schmerzlich empfinden, aber für ein Reich, dessen Grenzen vom Euphrat bis zum atlantischen Ocean, von den Katarakten des Nil bis zum Rhein und der Donau sich erstreckten, war nun einmal die römische Stadtverfassung ganz unzulänglich, und die Verwaltung der Provinzen durch römische Magistrats mit allen den Mißbräuchen, die mit diesem System unzertrennlich verbunden waren, hatten die Unterthanen schwer genug empfunden. Jetzt, unter dem kaiserlichen Regiment, wurde die Lage der eroberten Landschaften sofort eine ganz andere; an

die Stelle der früheren Willkür und der maßlosen Erpressungen traten geordnete Zustände; die Provinzen, welche so reiche Quellen des Wohlstandes besaßen, erholten sich rasch, und man nimmt überall eine Veränderung zum Besseren wahr. Ward zunächst auch nur das materielle Gedeihen dieser Länder gefördert, so war dies doch die unerläßliche Bedingung weiteren Fortschrittes, und bald erkennt man, wie die alten Culturländer auch geistig sich wieder regen und freier athmen. Griechenland, obwohl schon früher immer noch mit einer gewissen Rücksicht behandelt, empfand bald die wohlthätigen Folgen dieser Veränderung; und dies kam auch der griechischen Literatur zu Gute, indem sich jetzt wieder regere Thätigkeit zeigt. Die römischen Kaiser, insbesondere der beiden ersten Jahrhunderte, unter denen sich vielseitig gebildete Männer befanden, die, mit Literatur und Kunst wohl vertraut, auch die hellenische Bildung zu schätzen wußten, nahmen sich der literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen kräftig an. Kunst und Wissenschaft, nicht mehr wie früher von dem öffentlichen Leben getragen, sind eben jetzt mehr und mehr auf diese Unterstützung von oben angewiesen. Freilich konnte es nicht fehlen, daß dieser Einfluß, der von individuellen Anregungen und momentanen Launen abhängig war, ebenso wol günstig als nachtheilig einwirkte. Rom, der Sitz des kaiserlichen Hofes, wo die öffentlichen Bibliotheken die reichen Schätze der griechischen wie der römischen Literatur Allen zugänglich machten, wo der lebhafteste geistige Verkehr herrschte, übt selbst auf die entfernteren Landschaften des Reiches seine mächtige Anziehungskraft aus. Griechische Sprache und Bildung ist hier in allen Kreisen verbreitet, und wenn auch die Römer, seitdem sie eine eigene Literatur besitzen und erfolgreich mit den Hellenen wetteifern, nicht mehr in dem Maße wie früher der Ueberlegenheit des griechischen Geistes huldbigten, so gestanden sie doch demselben willig und neidlos gleiche Verehrung zu. So ist Rom auch jetzt noch ein überaus wichtiger Mittelpunkt literarischer Thätigkeit für die Hellenen, ohne jedoch eine drückende Alleinherrschaft auszuüben. Indem die verödeten Provinzen neu aufleben, gewinnen auch die alten Stadionsitze wieder Bedeutung. Athen, Alexandria, Rhodos und die kleinasiatischen Städte, selbst das italische Taras, Antiochien und andere mehr nehmen thätigen Antheil an der neu erwachten literarischen Thätigkeit. Athen insbesondere, was seit der Eroberung durch Sulla entschieden zurückgekommen war, wird namentlich seit Hadrian, dessen Kunst dieser Stadt in ausgezeichneter Weise zu Theil wurde, wieder der Mittelpunkt für das eigentliche Griechenland. Während übrigens in den früheren Zeiten, namentlich in der Alexandrinschen Periode, fast ausschließlich Hellenen von Geburt an der Pflege der Literatur sich betheiligten, tritt jetzt je länger je mehr die Thätigkeit der Eingeborenen der hellenischen Landschaften hervor. Man sieht, wie im eigentlichen Griechenland die alte Lebenskraft allmählich erschöpft ist, während in den Ländern des Ostens die hellenische Bildung, nachdem sie tiefere Wurzel gefaßt hatte, frischere Kräfte treibt, aber

natürlich macht sich hier mehr oder minder auch die Eigenthümlichkeit der einzelnen Landschaften geltend.

Die Poesie, wenn wir von vereinzelt meist schwächlichen Versuchen absehen, ist auch in diesem langen Zeitraume ohne rechte Bedeutung; dagegen hat die Prosaliteratur zahlreiche und zum Theil sehr achtungswerthe Leistungen aufzuweisen. Wir treffen namentlich in der ersten Hälfte dieser Epoche eine literarische Fruchtbarkeit an, die hinter der Polygraphie der Alexandriner nur wenig zurückbleibt. Allerdings war der Werth dieser literarischen Productionen sehr ungleich, des Mittelmäßigen oder Geringshaltigen wurde gar viel zu Tage gefördert. Während aber in der Alexandrinischen Periode die rein wissenschaftlichen Arbeiten fast ausschließlich vorherrschen, ist man jetzt diesen gelehrten Studien zwar durchaus nicht untreu geworden, aber daneben ist man vor Allem beachtlich für Belehrung und Unterhaltung des größeren Publicums zu sorgen; selbst wissenschaftliche Arbeiten, namentlich die zahlreichen historischen Schriften, haben zum guten Theil diesen Zweck im Auge und streben nach populärer Wirksamkeit. Der Mangel eines öffentlichen Lebens, wie man es in besseren Zeiten gekannt hatte, war dieser Richtung entschieden günstig. Und so bildet sich jetzt eine eigene zahlreiche Classe der Literaten von Profession aus, wie sie früher nicht existirt hatte. Dies ist namentlich seit dem 2. Jahrhundert der Fall, wo der verschollene Name der Sophisten wieder zu Ehren kommt, um eben diese fahrenden Literaten zu bezeichnen. Wie in der Geschichte der römischen Literatur das Ende der Regierung der Antonine einen Wendepunkt bildet, so können wir auch auf dem Gebiete der griechischen Literatur ganz deutlich die gleiche Wandelung wahrnehmen. Von Augustus bis zum Tode des Marcus (von 30 v. Chr. bis 180 n. Chr.) finden wir ein reges wissenschaftliches Streben; der Geist strenger methodischer Forschung, den man von den Alexandrinern überkommen hatte, behauptet sich im Ganzen unverkümmert; aber nach den Antoninen ist derselbe so gut wie erloschen; von selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten ist kaum noch eine Spur wahrzunehmen. Während in jener Zeit die historische Literatur mit besonderem Eifer und Erfolg gepflegt wird, tritt nach dem Tode des Marcus bald auch hier ein Stillstand ein. Man erkennt deutlich, wie die Erschlaffung der Geister, die innere Armuth, der Verfall der Cultur sich nicht auf Italien und den romanisirten Westen beschränkt, sondern dieselben Symptome einer sinkenden Zeit nehmen wir auch in den Ländern griechischer Zunge wahr. Die Cultur der alten Welt hat sich eben ausgelebt, das römische Reich geht unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. Während aber in der römischen Literatur die Armuth in ihrer ganzen Nacktheit erscheint, suchen die Griechen ihre Blöße wenigstens mit Anstand zu verhüllen. Die späten Nachkommen des geistvollen hellenischen Volkes haben eben doch noch immer einen Rest von Lebenskraft sich bewahrt, die alte, auf tausendjähriger Ueberlieferung beruhende Cultur war so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst die ungünstigsten Zeiten dieses Erbtheil nicht völlig zu vernichten im Stande waren. Und

so hat jene eigenthümliche literarische Bewegung, die hauptsächlich mit dem 2. Jahrhundert beginnt und auf eine Wiederherstellung der classischen Form ausgeht, auch jenen Wendepunkt überdauert. In diese Sophistik, weil ihr jetzt nicht mehr, wie früher, ernstere Bestrebungen das Gleichgewicht halten, gedeiht grade in den folgenden Jahrhunderten recht üppig. Allein diese durchweg künstliche Blüthe vermag doch nur oberflächliche Beobachter zu täuschen.

Die Literatur dieser späteren Zeiten hat darum ein verhältnismäßig so geringes Interesse, weil sie vom Leben selbst losgelöst ist. Eine Wechselwirkung, wie sie früher zwischen der Nation und dem Schriftsteller stattfand, ist nicht mehr vorhanden. Daher stehen auch die gleichzeitigen Leistungen der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten im Allgemeinen höher als die der damaligen Hellenen. Ganz abgesehen von den talentvollen Dichtern der Augusteischen Zeit, denen die Griechen gar Nichts gegenüberstellen vermochten, besitzen die Griechen keinen Geschichtschreiber, der auch nur annähernd mit Tacitus verglichen werden könnte. Quintilian's Rhetorik ist formell das Vorzüglichste, was in dieser Gattung geleistet worden ist. Seneca ist zwar eine innerlich frivole Natur, der es, an rechtem sittlichen Ernste gebricht, aber er war einer der geistreichsten Schriftsteller, dem keiner der Griechen in dieser Zeit gleichkommt. Die Römer sind eben noch immer eine Nation und haben noch mehr substantiellen Gehalt gewahrt. Wie lebhaft aber auch der Verkehr zwischen Griechen und Römern war, und wie sehr noch immer die griechische Bildung nach allen Seiten hin ihren Einfluß auf die römische behauptet, so ist doch von einer tiefer gehenden Wechselwirkung beider Literaturen wenig wahrzunehmen. Die Griechen waren im Allgemeinen zu selbstgenügsam, um von den Werken der römischen Literatur Notiz zu nehmen. Nur wer mit historischen Arbeiten sich beschäftigte, wie Dionysius, Plutarch, Apptan, Dio Cassius u. A., konnte diese Studien nicht von sich weisen. Griechische Uebersetzungen, wie die der Georgica des Virgil von Arrian, oder des Callist von Zenobius, gehören zu den Seltenheiten. Wol aber ward die lateinische Sprache häufiger als früher von den Griechen erlernt, wozu schon das unmittelbare Bedürfnis des täglichen Verkehrs nöthigte, namentlich trug das Studium des römischen Rechtes zur Verbreitung der Kenntniß dieser Sprache bei, insbesondere die Rechtsschule zu Berytus, die bereits in der Mitte des 3. Jahrhunderts blüht, aber schon früher, vielleicht von Hadrian, gegründet wurde²³⁾. Dagegen bedienten sich

23) Mit diesem Studium des römischen Rechtes in Griechenland hängen unmittelbar zusammen die Glossare, die uns unter dem Namen des Philoxenus und Cyrillus erhalten sind. Es sind griechisch-lateinische Wörterbücher, aber dies ist nicht ihre ursprüngliche Gestalt, sondern es waren eigentlich, was man nicht erkannt hat, lateinisch-griechische Lexika, die man später, während des Mittelalters, wahrscheinlich in Italien, auf rein äußerliche Art in griechisch-lateinische Glossare umsetzte, und zwar liegen diesen Wörterbüchern ältere lateinische Glossare zu Grunde. Daher sind dieselben für eine genauere Kenntniß der alten römischen Sprache von erheblichem Werthe, während sie für das Griechische

auch jetzt, wie ehedem, gebildete Römer gar nicht selten der griechischen Sprache, wie z. B. Kaiser Marcus Aurelius Antoninus seine Tagebücher griechisch niederschrieb. Einzelne versuchten sich sowohl in der griechischen als auch in der römischen Literatur, wie Fronto, der bald griechisch, bald lateinisch schreibt, aber beides gleich mittelmäßig, ja in den griechischen Briefen tritt vielleicht das geistlose nächsterne Wesen des Mannes noch mehr hervor als in seinen lateinischen Schriften.

Die griechische Sprache, obwohl sie weit über die Grenzen ihrer alten Heimath sich verbreitet hatte, war doch nicht in dem Grade, wie man erwarten sollte, mit fremden Elementen vermischt; daher hat sich auch nirgends eine Mischsprache entwickelt, das Fremde muß sich stets dem Griechischen unterordnen. Aber allerdings nahm die Sprache in den hellenisirten Landschaften immer eine gewisse provinzielle Färbung an, wie sie am entschiedensten das Iudengriechisch zeigt. Indem jetzt, wo diese Landschaften sämmtlich dem römischen Reiche einverleibt sind, die Schranken, welche bisher die einzelnen Länder getrennt hatten, fallen und der Völkerverkehr sich ungemein erweitert, indem grade vorzugsweise Angehörige dieser hellenisirten Landschaften auch an der Literatur einen hervorragenden Antheil nehmen, blieb dies nicht ohne Einfluß auf die Sprache. Wenn jene fremdartigen Elemente auch nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich annimmt, die Reinheit des Griechischen trübten, so ward doch die Beweglichkeit der Sprache gehemmt, sie erstarrt und verarmt, wie dies immer in sinkenden Zeiten zu geschehen pflegt. Daher ist die Gestalt der Sprache in diesen Jahrhunderten ziemlich stabil und eine wirkliche Fortbildung findet nicht mehr statt. In der Volkssprache trat bereits der Verfall entschieden hervor. Die Gebildeten, welche unter Anleitung der Grammatiker ihre Muttersprache schulmäßig erlernt hatten, suchten zwar die Schlotzstätten des gemeinen Lebens fern zu halten, aber sie dringen nichtsdestoweniger häufig auch in die Schriftsprache ein. Allerdings ist man bemüht, namentlich seit dem 2. Jahrhundert, dieser einreisenden Vergröberung zu steuern und wo möglich zum correcten Atticismus zurückzuführen, aber diese Reaction war und blieb etwas Gemachtes. Die Puristen überschritten entweder mit ihren Bestrebungen das rechte Maß, oder fielen unbewußt doch wieder in den volksmäßigen Dialekt zurück. Während man früher an dem Style schon ziemlich deutlich erkennt, welcher Zeit ein Werk der Prosaliteratur angehört, sind dagegen von jetzt an charakteristische zwischen den einzelnen Jahrhunderten kaum bemerkbar. Allerdings finden sich zwischen den einzelnen Schriftstellern dieses Zeitraumes nicht unerhebliche Differenzen, die einen sind mehr Naturalisten, wie z. B. die Mehrzahl der Prosaliker im Anfange dieses Abschnittes, während Andere, wie die

Sophisten, auf den Styl ganz besondere Sorgfalt verwendeten, aber der Grundton ist wesentlich derselbe. Man sieht, die Sprache hat sich so gut wie die Nation bereits ausgelebt. Daß die Sprache nicht so rasch entartet wie die römische, das verdankt man vorzüglich dem Einfluß der Grammatiker und Rhetoren. Aber natürlich war deren Thätigkeit nur auf das Erhalten der besseren Ueberlieferung gerichtet; Neues und Selbständiges ward nicht mehr geschaffen. Der höchste Ruhm war, die Muster der classischen Zeit treulich nachzuahmen. Fast jeder namhafte Stylist hat sich nach einem der Älteren gebildet; der Eine nach Xenophon oder Herodot, der Andere nach Demosthenes oder Plato. Manche gefielen sich in einem buntschiedigen Styl, indem sie ohne Auswahl und Geschmack bald an diesen, bald an jenen Classiker sich angeschlossen.

Die Poesie ist im Anfange dieses Zeitraumes fast völlig verstummt. Eine eigenthümliche Erscheinung ist Philition aus Nikäa, der unter Augustus zu Rom mit griechischen Nimen auftrat und großen Beifall fand. Nur die Epigrammendichtung behauptet sich fortwährend in Gunst; ich erwähne hier nur Krinagoras aus Mitylene unter Augustus, Antipater aus Thessalonich, Leonidas aus Alexandria unter Nero, Lucilius, einer der fruchtbarsten Dichter, um dieselbe Zeit, dann gegen das Ende des 1. Jahrhunderts Philippus von Thessalonich, der nach dem Beispiele des Meleager eine neue Epigrammensammlung veranstaltete. Als Merkwürdigkeit verdient noch hervorgehoben zu werden, daß es damals Mode wurde, daß Aerzte ihre neuerfundnen Heilmittel in elegischen Versen beschreiben, wie Andromachus von Kreta, zur Zeit des Nero, Aglaias aus Byzanz; Philo aus Larus, den man gewöhnlich dieser Zeit zuweist, scheint älter zu sein. Dagegen gehört der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Servilius Demokrates an, der größere Lehrgebichte medicinischen Inhalts in iambischen Versen verfaßte, aus denen uns erhebliche Bruchstücke bei Galenus erhalten sind. Mehr Leben zeigt sich im 2. Jahrh.; namentlich versucht man sich wieder an größeren Stoffen, im Epos und noch häufiger im didaktischen Gedicht. Dieser Zeit gehört wahrscheinlich das geographische Lehrgebicht des Dionysius an (*Ὀξωμύτης περιήγησις*), wol gegen Ende der Regierung des Trajan oder doch bald nachher verfaßt²⁴). Das Gedicht selbst empfiehlt sich mehr durch eine gewisse äußere Glätte und Eleganz als durch gründliches Wissen. Außerdem hatte Dionysius noch andere didaktische und epische Gedichte geschrieben, von denen jedoch nur Bruchstücke auf uns gekommen sind; *Αἰθρία*, *Ὀρνιθία* (in

24) Man hat über den Verfasser dieses Gedichtes und seine Lebenszeit die verschiedensten Ruthmähungen aufgestellt; der neueste Herausgeber, G. Müller (Geograph. Graeci minores Vol. II. Paris. 1861), betrachtet den Bibliothekar Dionysius in Rom unter Domitian als Verfasser dieses Gedichtes; aber in Rom hat der Dichter der Periege auf keinen Fall gelebt, sondern eher in Alexandria; auch sollte man einem gelehrten Manne, der mit der obersten Leitung der kaiserlichen Bibliothek betraut war, gründlichere Kenntnisse zutrauen; möglicherweise hat ein Sohn jenes Bibliothekars, der in Alexandria lebte, jenes Lehrgebicht geschrieben.

was hier in ganz vulgärer Gestalt erscheint, ohne alle Bedeutung hat. Die Namen des Philoxenus und Cyrillus weisen auf die späteren Juristen in Constantinopel hin; allein diese können nicht als die eigentlichen Verfasser gelten; jene Glossare sind bedeutend älter und gehören ganz deutlich einer Periode an, wo das Studium der Zwölftafelgesetze noch nicht antiquirt war.

drei Büchern, ein Gedicht, welches die älteren Kritiker dem Verfasser der *Periegeſe* abſprechen, und noch jetzt in profaiſcher Paraphraſe erhalten)²⁵⁾, *Περὶ τῶν* und namentlich *Βασσαγῶν*, ein ziemlich umfangreiches Epos, das Vorbild der *Λορυσσῶν* des Konnus, und von dieſem Dichter fleißig benutzt; jedoch wollten die älteren Kritiker auch dieſes Gedicht dem Periegeten entziehen. Marcellus aus Side, ein Arzt unter Marcus Antoninus, ſchrieb ein ſehr weitläufiges Gedicht über Heilkunde, wovon wir noch ein längeres Bruchſtück beſitzen. Hierher gehört ferner Oppian aus Cilicien, Grammatiker von Profession und Verfasser eines Lehrgedichtes über den Fiſchfang (*Ἀλευρῶν* in fünf Büchern), welches dem Kaiſer Marcus Antoninus gewidmet iſt (etwa um 176—180). Den Namen des Oppian führt gewöhnlich, aber mit Unrecht, ein anderes Gedicht über die Jagd, *Κυνήγιον*, in vier Büchern, dem Caracallus (211—217) gewidmet. Der Verfasser dieſes Gedichtes ſtammt aus Apamea in Syrien und hat ſich nach Oppian's Vorgange gebildet, ſteht ihm aber ſichtlich an Talent nach; bei ihm tritt das rhetoriſche Element ſchon ganz entſchieden hervor. Neſtor aus Karanda, im Anfange des 3. Jahrhunderts, dichtete u. a. *Μεταμορφωσεν*; ſein Sohn Piſander verfaßte ein großes mythographiſches Epos (*Ἡρωικὰ ὁμοιωμῶν*). Unter dem Namen des Manethos beſitzen wir ein aſtologiſches Gedicht in ſechs Büchern, welches aus ſehr verſchiedenen Beſtandtheilen ganz formlos zuſammengeſetzt iſt. Buch II., III. und VI., die ein zuſammenhängendes Ganze bilden, müſſen als der ältere Theil gelten; dieſe Bücher gehören der erſten Hälfte des 3. Jahrhunderts an, wahrſcheinlich der Regierung des Alexander Severus. Von einem anderen und zwar jüngerem Verfasser rühret das vierte Buch her. Das erſte Buch iſt aus älteren und jüngerem Bruchſtücken zuſammengeſetzt, während das fünfte Buch, was gleichfalls aus heterogenen Elementen beſteht, ſeinen ſpäten Urſprung ganz deutlich verräth. Der Name des Manethos, den dieſe ganze wüſte Sammlung führt, iſt natürlich nur eine Fiction. Unter Diocletian lebt Soterichos, aus einer der Daſen in der libyſchen Wüſte gebürtig; er dichtete u. a. *Βασσαγῶν*, ferner ein Epos, welches die Eroberung Ithobens durch Alexander darſtellte, ſowie ein *Encomium* auf Kaiſer Diocletian; mit ihm beginnt die in der folgenden Epoche blühende ägyptiſche Dichterschule. Unter den Epigrammatikern iſt im 2. Jahrhundert beſonders Strato von Sardes zu erwähnen, Verfasser der *Μοῦσα κραιναῖα*, die ſowol eigene als fremde Gedichte enthält; aber in dieſen Epigrammen tritt uns nur gemeine Sinnlichkeit entgegen, ohne irgend eine Spur jenes idealen Elementes, was die Gedichte gleichen Inhalts aus früherer Zeit vielfach kennzeichnet, und doch iſt Alles gemacht und ohne rechtes Leben, Alles nur Phraſe. Unter Hadrian machte Meſomedes aus Kreta den Verſuch, die ganz erſtorbene

25) Früher hat man dieſe Paraphraſe gewöhnlich auf ein Gedicht des Oppian bezogen; es iſt übrigens möglich, daß auch unter dem Namen des Oppian noch ein anderes Gedicht vom Vogelſtellen in zwei Büchern (*Ἰεστῶν*) erſtarrte.

lyriſche Poeſie wieder zu beleben. Außer einigen Kleinigkeiten in der Anthologie beſitzen wir von ihm noch drei kurze Lieder²⁶⁾, die beſonders auch darum werthwürdig ſind, weil uns zum Theil die muſikaliſche Compoſition dazu erhalten iſt.

Ungemein rege Thätigkeit herrſcht auf dem Gebiet der Geſchichtſchreibung. Glücklichweiſe ſind uns grade aus dieſer Epoche die bedeutendſten hiſtoriſchen Werke entweder vollſtändig oder doch zum Theil erhalten, während wir in den früheren Perioden ſo große Verluſte zu beklagen haben. Natürlich iſt der Werth dieſer Werke ungleich, immer aber befinden ſich höchſt achtbare Leistungen darunter. Die koſmopolitiſche Tendenz, die in dem Bildungsgange der ganzen Zeit liegt, tritt hier recht augenſcheinlich hervor. Die ältere Hiſtoriographie der Griechen hatte einen ſtreng nationalen Charakter, ſie beſchränkte ſich vorzugsweiſe auf die Darſtellung der Schickſale der Heimath. Jetzt widmet man ein gleiches Intereſſe der Geſchichte der übrigen Völker; ja der römische Staat und Volk ſtehen ſogar in erſter Linie; ſind doch dieſe Werke mehr oder minder zugleich für das römische Publicum beſtimmt; der Schriftſteller, welcher ſich der griechiſchen Sprache bediente, hatte eben den Vortheil, daß er auf den größten Kreis von Leſern in allen Theilen der Welt rechnen konnte. Wie im Jugendunterricht Redeübungen und philoſophiſche Studien die erſte Stelle einnehmen und daher die ganze Bildung der Zeit von der Rhetorik und Philoſophie, die ſelbſt immer mehr eine rhetoriſche Färbung annimmt, beherrſcht wird, ſo tritt dieſer Geiſt auch in der gleichzeitigen Geſchichtſchreibung und vielfach entgegen. Nicht wenige dieſer Hiſtoriker gehen darauf aus, ihre rhetoriſche Kunſt zu zeigen; ſind doch unter denen, die ſich mit hiſtoriſchen Studien beſchäftigten, manche von Haus aus Rhetoren; da kann es nicht fehlen, daß durch dieſe rhetoriſche Aufſchwüfung die ſchlichte Wahrheit der Thatſachen nicht ſelten beeinträchtigt wird. Die herbe Kritik, welche Polybios gegen dieſe Unweiſen richtet, hat auf ſeinen Nachfolger nur geringe Wirkung geübt. Doch gab es immer Einzelne, die von dieſer Verirrung ſich freihielten. Ebenſo wenig können dieſe Hiſtoriker den Einfluß der philoſophiſchen Cultur verleugnen; nicht nur in den zahlreichen Reflexionen und Sentenzen, die eingefloſſen werden, gibt ſich dieſer Geiſt kund, ſondern die Geſchichte wird geradezu als Mittel der Belehrung gebraucht, erſcheint ethiſchen Zwecken dienſtbar. Nun ſind zwar grade die hiſtoriſchen Werke der claſſiſchen Zeit vor allen durch ethiſchen Gehalt ausgezeichnet; aber von jenem geblühten Weſen, wodurch die Würde und Objectivität der Geſchichte nicht beeinträchtigt, ſondern gehoben wird, iſt die ſubjective Tendenz dieſer jüngerer Hiſtoriker wohl zu ſondern.

26) Sie ſind uns erhalten in den Handſchriften der griechiſchen Muſiker als Anhang. Gewöhnlich ſchreibt man zwei dieſer Lieder, früher alle drei, einem völlig unbekanntem Lucifer Dionyſos zu; der Irrthum iſt dadurch veranlaßt, weil in jenen Handſchriften ein Beſtand über Muſik von einem gewiſſen Dionyſos aus der Zeit Konſtantin's vorausgeht.

Die Reihe der Geschichtsschreiber in dieser Periode eröffnet Timagenes, ein Rhetor aus Alexandria, der durch Pompejus nach Rom kam und die damals ziemlich vernachlässigte Geschichtsschreibung wieder in Aufnahme brachte²⁷⁾. Er scheint zahlreiche Werke in einer entschieden rhetorischen Manier verfaßt zu haben, die ihm seiner Zeit reichliche Anerkennung erwarben; da er jedoch eine lecke Junge besaß und selbst Cäsar und Augustus nicht verschonte, mußte er Rom verlassen und zog sich nach Tuscumum zurück. Derselben Zeit gehört Diodorus an, aus einer kleinen sicilischen Stadt Agrigium gebürtig, Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte (*Βιβλιοθήκη*) in vierzig Büchern, worin er die Geschichte der hauptsächlichsten Völker der alten Welt von den ersten Zeiten bis auf Cäsar zusammenfaßte. Diodorus, der viele Jahre auf diese mühsame Arbeit verwandte und zu diesem Zweck die reichen Hilfsmittel der römischen Bibliotheken benutzte, hat sein Werk wol erst unter Augustus vollendet. Vollständig sind uns nur Buch I. bis V., dann Buch XL. bis XX. erhalten; von den übrigen liegen nur Bruchstücke und Auszüge vor. Dies Werk ist für uns von großer Bedeutung, denn es ist die einzige Universalgeschichte, die wir aus dem Alterthum selbst besitzen; und da die meisten historischen Arbeiten der classischen Zeit untergegangen sind, dient es dazu, diese Verluste einigermaßen zu ersetzen. Aber freilich war Diodorus seiner schwierigen Aufgabe nicht gewachsen; er ist wesentlich Compiler, und obwohl er gute Quellen benutzt hat, erscheint er doch als ein ziemlich unzuverlässiger Gewährsmann; insbesondere die Art, wie er die synchronistische Methode anwendet, hat arge Verwirrung in der Chronologie gestiftet. Doch zeigen einzelne Theile größere Sorgfalt, wie z. B. die Darstellung der sicilischen Angelegenheiten. Nicolaus von Damastus, ein peripatetischer Philosoph, Secretär des jüdischen Königs Herodes, später auch bei Augustus in Gunst, schrieb außer einer Selbstbiographie und dem Leben des Kaisers Augustus ebenfalls eine Universalgeschichte (*Ἰστορίαι*, *Ἰστορία καθολικὴ*) in 144 Büchern. Der bedeutende Umfang des Werkes erklärt sich hinlänglich aus der wenig präcisen Darstellung des Historikers; überhaupt trug die Arbeit im Ganzen den Charakter der Compilation an sich; zuweilen hat Nicolaus seine Vorgänger gradezu wörtlich ausgeschrieben. Von allen diesen Schriften des Nicolaus sind uns nur ziemlich umfassende Auszüge erhalten. Juba, der Sohn des mauritanischen Königs Juba I., der nach der Befreiung seines Vaters durch Cäsar im Knabenalter nach Rom kam, später durch Augustus einen Theil seines väterlichen Erbes wieder erhielt, hatte in Rom eine sorgfältige Erziehung genossen, und widmete sich mit größtem Eifer wissenschaftlichen Studien. Unter seinen zahlreichen gelehrten Arbeiten ist besonders seine römische Geschichte (*Ἰστορία Ῥωμαίων*) zu erwähnen; außerdem hatte er

aber auch ein Werk über Assyrien und ein anderes über die Geschichte seiner Heimath (*Ἀσσυρία*) verfaßt. Dionysius von Halikarnass, der früher in seiner Vaterstadt, später in Rom, wo er sich um das Jahr 30 niederließ, die Redekunst lehrte, ging in reiferen Jahren, nachdem er sich vorher hauptsächlich mit rhetorisch-kritischen Studien beschäftigt hatte, zu der Erforschung der römischen Geschichte und Alterthümer über. Die Ergebnisse dieser Arbeiten hat er in seiner *Ἀρχαιολογία Ῥωμαίων* niedergelegt. Von den zwanzig Büchern dieses Werkes ist aber nur die größere Hälfte Buch I—XI. vollständig erhalten; von den übrigen Büchern besitzen wir nur mäßige Bruchstücke. Dionysius behandelt die römische Geschichte von den ersten Anfängen bis zur Zeit des ersten punischen Krieges; seine Absicht ist, die irrigen Vorstellungen der Griechen über das römische Volk zu berichtigen; daher wird überall mit entschiedenem Nachdruck auf die ursprüngliche Stammverwandtschaft der Hellenen und der alten Latiner hingewiesen. Das Werk des Dionysius beruht auf sorgfältiger und gründlicher Quellenforschung. Er hat nicht nur ein überaus reiches Material zusammengebracht, sondern verfährt auch mit Kritik; die vielfachen Widersprüche der herkömmlichen Tradition sind ihm nicht entgangen. Freilich der Versuch, in der älteren Geschichte Roms den historischen Kern von den sagenhaften Elementen zu sondern, ist ihm nicht gelungen. Ebenso wenig vermochte er den eigenthümlichen Organismus des alten römischen Staates überall richtig aufzufassen; wenn damals den meisten Römern das rechte Verständniß jener Institute bereits abhanden gekommen war, so mußte es für einen geborenen Griechen noch viel schwieriger sein, sich von Irrthümern frei zu halten. Da Dionysius von Haus aus Rhetor ist, so darf man sich nicht wundern, wenn das rhetorische Element bei ihm einen ziemlich breiten Raum einnimmt. Dionysius hielt diese ausführlichen Reden mit ihren zahlreichen Reflexionen offenbar für eine besondere Zierde seines Werkes, und er befriedigte damit auch gewiß den herrschenden Geschmack seiner Zeit; aber grade in diesen Reden tritt uns überall eine durchaus unhistorische Auffassung entgegen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß Dionysius, der mit der historischen Literatur der Römer wohlbekannt war, auf Livius, dessen großes Werk gewiß schon damals zum Theil erschienen war, keine Rücksicht nimmt.

Philo, der bekannte jüdische Philosoph, gehört zwar nicht zu den eigentlichen Historikern, allein da er mehrfach auch politisch thätig war, namentlich im Jahre 39 von der Alexandrinischen Judenthätigkeit an Kaiser Caligula abgeordnet wurde, so gab ihm dies auch zu einigen historischen Arbeiten Anlaß, die jedoch keinen günstigen Eindruck machen. Ueberall blickt leidenschaftliche Erbitterung durch; der dämonische Haß, dessen der jüdische Nationalcharakter vor Allem fähig ist, tritt in unverhüllter Nacktheit auf. Dem entsprechend ist die Form; die Farben sind stark aufgetragen, Alles wird mit echt orientalischem Pathos erzählt. Daher sind diese Schriften für historische Forschung eine gar trübe Quelle. Sein

27) *Quintil. X, I, 75.* Namentlich wird von seinen Schriften nur eine erwähnt: *Ἰστορία βραβύλων*, wahrscheinlich eine Sammlung biographischer Skizzen.

Auch diese Studien, denen leicht etwas Kleinliches und Pedantisches anhaftet, werden von dem streng wissenschaftlichen Geiste, der diese ganze Zeit beherrscht, geleitet und getragen; natürlich schlug man nicht immer sofort den rechten Weg ein; es bedurfte mancher Versuche, ehe man die wahre Methode fand und mit voller Sicherheit vorwärts schritt. Die Arbeiten dieser Alexandrinischen Grammatiker sind von größter Bedeutung; die Erhaltung der Literatur ist wesentlich ihr Verdienst; damit war aber auch die Ueberlieferung der höheren Cultur gesichert und die Bedingung weiterer Fortbildung gegeben. Die Bibliographie und Literaturgeschichte ward recht eigentlich durch Kallimachus begründet, Hermippus, Satyrus u. A. haben diese Arbeiten ergänzt und fortgesetzt. Vor Allem aber werden Kritik und Ergeese der Classiker mit größtem Eifer betrieben und nach festen Grundsätzen ausgeübt; diesen kritischen und exegetischen Studien sind die anderen grammatischen Disciplinen mehr oder minder dienlich. Im Interesse jener Studien werden die reichen Schätze der alterthümlichen Sprache gesammelt und erläutert, die Varietäten landschaftlicher Dialekte erforscht, die Grammatik selbst systematisch bearbeitet, wobei die sprachwissenschaftlichen Arbeiten der Philosophen, insbesondere der Stoiker, einen wesentlich fördernden Einfluß ausübten. Nicht minder werden die Regeln der Accentuation und der Interpunction festgestellt, die metrische Kunst der älteren Dichter studirt und so nach und nach das ganze weite Gebiet gleichmäßig angebaut. Wie die Homerischen Gedichte das älteste und wichtigste Denkmal der nationalen Poesie waren, so concentrirten sich hier, wie in einem Mittelpunkte, die Arbeiten der Alexandrinischen Grammatiker. An den Homerischen Studien kann man den Fortschritt der grammatischen Disciplinen am deutlichsten beobachten. Zenobot's Arbeiten stellen die ersten noch unsicheren Versuche dar; sein Schüler Aristophanes von Byzanz, ein Mann von gründlichem Wissen, von großer Besonnenheit und gebildetem Urtheil, hat eigentlich zuerst methodisch und in streng wissenschaftlicher Weise Kritik und Ergeese gehandhabt; die großen Verdienste des Mannes sind gewöhnlich nicht ganz nach Gebühr gewürdigt worden. Aristophanes ward durch seinen Schüler und Nachfolger Aristarch in Schatten gestellt. Aristarch hat als einflussreiches Haupt einer zahlreichen Schule nicht nur seine Zeit beherrscht, sondern sein Ansehen ist auch in den folgenden Jahrhunderten festbegründet; allein Aristarch hat im Wesentlichen nur fortgebildet, was sein Lehrer begonnen hatte, und wenn derselbe über die Leistungen seines Vorgängers hinausging, so ist darum nicht Alles ohne Weiteres als wirklicher Fortschritt zu betrachten. Uebrigens blieb auch Widerspruch und Opposition nicht aus; wie die Attaliden damals im Wettstreit mit den Ptolemäern Kunst und Wissenschaft zu fördern suchten, so bildete sich bald auch zwischen den pergamenischen Gelehrten und den Alexandrinern eine leicht erklärliche Rivalität aus. Krates trat mit Erfolg gegen die Herrschaft der Aristarchischen Schule auf und bekämpfte die Principien derselben; während Aristarch und die Alexandriner die Analogie als

das oberste Gesetz der Sprache anerkannten und nicht ohne Einseitigkeit im Einzelnen in Anwendung brachten, geht Krates, der in seinen wissenschaftlichen Ansichten hauptsächlich von den Dogmen der Stoa abhängig war, von der Anomalie aus und macht ebenso auch in der Ergeese der classischen Dichter von der allegorischen Methode den ausgebehntesten Gebrauch, was im Vergleich zu der klar verständigen, freilich auch manchmal nüchternen Weise der Erklärung, die in Alexandria geübt wurde, nicht grade als Fortschritt zu betrachten ist. Die Thätigkeit dieser Grammatiker beschränkt sich übrigens keineswegs auf Homer, sondern alsbald sorgt man auch für die anderen älteren Dichter durch kritisch berichtigte Texte und Commentare; selbst die wichtigeren Denkmäler der Prosa werden allmählich mehr berücksichtigt.

In einer Zeit, wo eine Alles umvöllstrende Bildung um sich greift, wo die Sitten, Gewohnheiten und Ueberlieferungen der Vorfahren allmählich erblasen und ihre Bedeutung verlieren, war es nothwendig, wenn dies unschätzbare Vermächtniß früherer Jahrhunderte nicht spurlos untergehen sollte, treu und sorgsam diese Alterthümer zu sammeln und aufzuzeichnen; so wird auch jetzt das antiquarische Studium mit größtem Eifer betrieben. Alterthümer und Mythologie werden nach allen Richtungen hin durchforscht, alte Urkunden und Denkmäler der bildenden Kunst mit gleichem Interesse untersucht und studirt. Es genügt hier nur Ptolemaeus den Periegeten, Demetrius von Skepsis, den Verfasser des *Τρωικός διάκοσμος*, Anaseas und Apollodor zu nennen. Anaseas, ein Schüler des Eratosthenes, ist hauptsächlich bekannt als Verfasser einer *Περὶ ἡμετέρας* (*Περὶ ἀλλοτρίας*), die jedoch nicht so sehr geographischen, sondern vielmehr antiquarischen und mythologischen Inhalts war. Anaseas erscheint überhaupt seinem großen Lehrer ganz unähnlich; der Geist strenger Wissenschaft, der jenen auszeichnet, ist ihm fremd; mit großer Willkür wurden namentlich die sagenhaften Ueberlieferungen der Vorzeit ganz in der Weise des berühmten Eumerus¹⁹⁾ behandelt. Apollodor aus Athen war ein Schüler des Aristarch; jedoch tritt das speciell grammatische Interesse bei ihm zurück; zwar hat er sich ebenfalls, wie sein Meister, mit Homerischen Studien beschäftigt, aber sein gelehrtes Werk über den Schiffskatalog bekundet deutlich, daß er vorzugsweise der Erforschung der Alterthümer und verwandten Disciplinen sich zuwandte. Namentlich hat sich Apollodor mit der Mythologie und den gottesdienstlichen Antiquitäten beschäftigt; sein großes Werk *Περὶ θεῶν* ist uns nicht erhalten, dagegen besitzen wir von

19) Eumerus, ein Zeitgenosse des Kallimachus, gehört nicht in diesen Kreis, wenn schon seine Ansichten auf die Behandlung der Mythologie nicht ohne Einfluß geblieben sind; seine *Ἐπεὶ ἀναρχαῖον* war eine ziemlich plumpe und geistlose Lehrschrift, die er gegen die volkmäßigen Vorstellungen von den Göttern richtete. Die Wirkung dieser Schrift hat man meist überschätzt; sie ist hauptsächlich wichtig als Symptom des Verfalles der alten Religion, und man erweist dem Eumerus zu viel Ehre, wenn man den herrschenden Unglauben auf den Einfluß dieser Schrift zurückführt.

ihm noch einen kurzen Abriss der Mythologie (*Βιβλιοθήκη* in drei Büchern). Wir sehen hier, wie bereits namhafte Gelehrte Handbücher für den allgemeinen Gebrauch abfaßten, und eben wegen ihrer gedrängten Kürze empfahl sich die Bibliothek des Apollodor als brauchbares Hilfsmittel beim Unterricht und hat sich als solches bis in die byzantinische Zeit behauptet. Der Alexandrinischen Periode gehört, wie es scheint, auch die kleinere Schrift *Περὶ ἐκλογῶν* von Paläphatus an, worin die allerabgeschmackteste Manier der Sagenklärung angewandt wird; dessenungeachtet hat die Schrift ein gewisses Ansehen genossen; sie ist uns übrigens nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten; wie es scheint, war dieselbe eigentlich in ionischem Dialekt abgefaßt, und der Name Paläphatus ist natürlich nur eine angenommene Maske.

Die wissenschaftliche Erdkunde ward zuerst von Eratosthenes begründet, einem Manne von größter Vielseitigkeit und eminentem Talent; wenn ihm seine Zeitgenossen den Spottnamen *Βίτρα* beilegte, um anzuzeigen, daß ihm überall nur die zweite Stelle gebühre, so spricht sich darin lediglich kleinlicher Neid untergeordneter Geister aus, denn Eratosthenes ist unter den Alexandrinischen Gelehrten einer der allerersten. Ganz besondere Verdienste hat Eratosthenes sich namentlich auch um die Chronologie erworben; zwar hatten schon früher Andere nicht ohne Erfolg sich mit dieser Disciplin beschäftigt, wie der Lakonier Sösibius, Verfasser einer *Ἐποικίων ἀναγραφή*, der, wie es scheint, schon unter Ptolemäus I. sich in Alexandria niederließ; aber Eratosthenes hat die Chronologie zuerst grade so wie die Geographie auf astronomisch mathematische Grundlagen zurückgeführt; auf den Resultaten seiner Arbeit ruht die gesammte griechische Chronologie. Apollodor hat dann in seiner *Ἐποικία* die Untersuchungen des Eratosthenes fortgesetzt und popularisirt, grade so, wie er in seiner *Ἱστορίων* ein bequemes Handbuch der Erdkunde darbot.

Wie schon in der vorigen Periode, besonders in den letzten Decennien, historische Studien mit regem Eifer gepflegt wurden, so nehmen sie auch jetzt einen breiten Raum ein. Freilich entfernt sich die Geschichtsschreibung immer mehr von jenem einfachen strengen Charakter, den die meisten Werke der classischen Zeit an sich tragen, denen trotz ihrer Unmittelbarkeit und grade darum durchaus das Gepräge künstlerischer Composition eigen ist. Die historischen Darstellungen der Alexandrinischen Zeit beruhen fast alle ausschließlich auf gelehrten Studien, und die Gründung der Bibliotheken, welche die literarischen Schätze früherer Zeiten allgemein zugänglich machten, erleichterten wesentlich das mühsame Geschäft der Quellenforschung. Auf Autopsie und eigene Beobachtung, welche die früheren Historiker vorzugsweise gelehrt hatten, ward jetzt nur geringer Werth gelegt. Politischer Blick und Vertrautheit mit den Staatsgeschäften fehlt den meisten Geschichtsschreibern, die dem handelnden Leben völlig fern stehen. Philosophische Reflexionen und rhetorischer Schmuck konnten diese Mängel nicht ersetzen, im Gegentheil, mit je größerem Geschick und Leichtigkeit der Geschichtsschreiber diese Künste übte, desto näher lag die

Gefahr, der Wahrheit untreu zu werden und die Historie zu fälschen. Ein warnendes Beispiel ist Timäus aus Tauromentum in Sicilien. Durch Agathokles um Ol. CXVII, 3 aus der Heimath vertrieben, hat er die Muse seiner langjährigen Verbannung (funfzig Jahre brachte er in Athen zu) zur Ausarbeitung eines großen Werkes über die Geschichte Siciliens von den ersten Anfängen bis Ol. CXXIX. benützt. Diese Arbeit ruhte auf fleißigem Studium der Quellen; eine Fülle von Material hatte Timäus zusammengebracht, um die Feststellung des Chronologischen erwarb er sich entschiedene Verdienste; aber politischer Blick und Unbefangenheit des Urtheils wurde fast durchgehends vermißt; außerdem war das Werk in ziemlich geschmackloser rhetorischer Manier geschrieben. So urtheilt nicht nur Polybius, der in seiner schonungslosen Kritik des Timäus wol über die Grenzen der Billigkeit hinausgegangen ist, sondern auch andere stimmsfähige Männer sprechen sich fast ohne Ausnahme in ähnlichem Sinne über den Historiker aus. Allein Timäus war nicht etwa der Einzige, der in der Geschichtsschreibung diese Richtung vertritt; neben und nach ihm verfolgen viele Andere die gleiche Methode, ohne immer die Vorzüge zu besitzen, welche dem Timäus selbst seine Tadel zugestehen. Auch Phylarchus, der in seinem bedeutendsten Werke (den *Ἰστορίων*) die Geschichte der funfzig Jahre vom Einfall des Pyrrhus in den Peloponnes Ol. CXXVII, 1 bis zum Tode des Spartaners Kleomenes Ol. CXXXIX, 4 umfaßt zu haben scheint, ging in seinem Streben nach glänzender anschaulicher Darstellung der historischen Thatfachen nicht selten zu weit, wenn schon das verwerfende Urtheil des Polybius das rechte Maß überschreitet; denn Polybius ist dem Phylarchus gegenüber nicht unbefangen genug und nimmt einen einseitigen Parteistandpunkt ein. Nächster war Hieronymus von Kardis, der Geschichtsschreiber der Diadochen, und durch seine ganze Stellung vorzüglich befähigt, diese schwierige Aufgabe zu lösen; ob er aber auch überall die nöthige Unparteilichkeit sich zu wahren wußte, ist sehr fraglich. An memoirenartige Aufzeichnungen, wie die Briefe des Eumenes, die Denkwürdigkeiten des Pyrrhus, muß man ohnehin einen anderen Maßstab anlegen, obwol Aratus in seinen *Ἱστορίων* sich auch in dieser Hinsicht vortheilhaft auszeichnete.

Ungemein zahlreich waren die Arbeiten, welche mit der Specialgeschichte einzelner Städte und Landschaften sich beschäftigten, wo der Natur der Sache nach das hauptsächlichste Verdienst in der sorgfältigen Quellenforschung bestand. Hierher gehören vor Allem die Historiker, welche der älteren Geschichte Attikas ihre Studien gewidmet hatten. Unter diesen nimmt Philochorus die erste Stelle ein; obwol Andere nicht nur vor ihm, sondern auch gleichzeitig, wie Demon, und nach ihm, wie Ister, der Schüler des Kallimachus, die gleiche Aufgabe behandelt haben, so gilt doch die *Ἱστορία* des Philochorus für das Hauptwerk. — Wie die Griechen schon frühzeitig ihre Aufmerksamkeit auf die Geschichte der sogenannten Barbaren hingewandt hatten, so ziehen sie in

dieser Periode, wo die Schranken, welche früher die verschiedenen Völker trennten, gefallen sind, immer mehr nicht nur den Orient, sondern auch die Nationen des Abendlandes in den Kreis der historischen Studien. Megasthenes, der im Dienste der Seleuciden stand und aus eigener Anschauung einen Theil Indiens kennen gelernt hatte, über Anderes sorgfältige Kunde von den Eingeborenen einzog, fasste die Resultate seiner Reise in den *Indica* zusammen. Während die Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen und Nachrichten von den Aelteren vielfach in Zweifel gezogen worden ist, hat dagegen die neuere Forschung ihn mit Erfolg gegen solche Anschuldigungen gerechtfertigt; doch gehört dies Werk eigentlich mehr der Länder- und Völkerkunde als der Geschichte an. Von besonderer Bedeutung ist es, daß unter den fremden Nationen, die jetzt griechischer Herrschaft unterworfen sind, Männer auftreten, die, mit griechischer Bildung und Sprache wohlvertraut, die uralte Geschichte ihres Vaterlandes aus den einheimischen Quellen darzustellen unternehmen, wie der Chaldäer Berosus, der seine *Babyloniaca* um Dl. CXXV. dem syrischen Könige Antiochus widmete, und Manethos, ein ägyptischer Priester, der fast zu gleicher Zeit seine *Agyptiaca* schrieb, eine kurz zusammengefaßte Erzählung der tausendjährigen Geschichte seiner Heimath, während er in anderen Werken ägyptische Theologie und Religionsalterthümer behandelte. Mit römischer Geschichte hat sich zuerst Diokles von Rhodus eingehender beschäftigt. Die Kämpfe Hannibal's gegen Rom haben eine ganze Reihe gleichzeitiger Geschichtsschreiber geschilbert, wie Sosilus, Chäreas, Silenus u. A. Ja selbst die ältesten römischen Annalisten, wie Fabius Victor, schrieben griechisch, nicht so sehr weil ihnen ihre Muttersprache für historische Darstellung noch zu wenig ausgebildet erschien, sondern vielmehr, um die Thaten ihres Volkes den Hellenen zu verkünden und irrigen Auffassungen entgegenzutreten.

Mit besonderem Eifer und Erfolg werden die Naturwissenschaften betrieben; der erweiterte Weltverkehr war diesen Studien vorzugsweise günstig, aber den hauptsächlichsten Anstoß hatte Aristoteles gegeben, noch ehe Alexander durch seine Feldzüge den fernen Orient erschloß, oder wenigstens früher, als die Resultate des neuen großartigen Völkerverkehrs einwirken konnten. Und ist freilich, wie so oft, nur Untergeordnetes erhalten, wie die kleinen Sammelwerke der sogenannten Paradoxographen, von denen Antigonus aus Karystus, Verfasser der *Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγῆς*, dem Anfange dieses Zeitraumes angehört; denn Apollonius, der Verfasser eines ähnlichen Werkes, ist der folgenden Periode zuzuweisen. In der Mathematik und Astronomie tritt und eine Reihe bedeutender Männer entgegen; nicht minder blüht das wissenschaftliche Studium der Medicin, der Mechanik und anderer angewandter Disciplinen. Vor Allem aber ist der Philosophie das allgemeinste Interesse zugewandt; philosophische Bildung war damals für Jeden, der nach Höherem strebte, unerläßlich. Die Vertreter der verschiedensten Richtungen

finden Anhänger und erfreuen sich einer geachteten Stellung, die Philosophen waren überall gesucht, namentlich an den Höfen der Fürsten; selbst in politischen Geschäften wurden ihre Dienste nicht selten in Anspruch genommen. Uebrigens ist Athen nach wie vor der eigentliche Mittelpunkt der philosophischen Studien. In Alexandria, wo gelehrte Arbeiten alle Kräfte vollständig in Anspruch nahmen, war dafür kein rechter Boden, während in Pergamus namentlich die Stoa in besonderer Gunst steht und auch auf die Richtung und Methode wissenschaftlicher Studien Einfluß gewinnt.

Die Beredsamkeit, welche schon gegen Ende der vorigen Periode sich beinahe ausgelebt hatte, verliert immer mehr an Bedeutung; in den Staaten, deren politische Verhältnisse freiere Bewegung gestatteten, waren die, welche als Redner wirkten, fast ohne Ausnahme praktische Männer, die daher für die Literatur nicht in Betracht kommen; in den neugegründeten monarchischen Staaten, wo kein selbständiges politisches Leben existirte, war noch weniger Raum für die Entwicklung dieses Talentes. So zieht sich die Beredsamkeit aus dem Leben in den engen Kreis der Schule zurück, und da konnte es nicht fehlen, daß mehr und mehr eine bestimmte Manier sich ausbildete, die, nachdem sie eine Zeit lang die Herrschaft behauptet hatte, meist einer anderen eben so einseitigen Manier Platz machte. In Athen gefällt man sich vorzugsweise in der Nachahmung der großen classischen Muster der vorigen Periode. Diese meist gefloßene nüchternere Manier der attischen Schule rief bald Widerspruch hervor; Hegesias aus Magnesia am Anfang dieser Periode, der sich namentlich als Geschichtsschreiber Alexander's eines gewissen Rufes erfreute, suchte nach dem Vorgange des Charistius sich eines einfachen natürlicheren Styls zu befleißigen, gerieth aber bald auf Abwege, und indem er dem wenig geläuterten Geschmack seiner asiatischen Landesleute huldigte, wurde er der Begründer der Asiatischen Schule. Kühne und geschmacklose Bilder, Fülle der Rede und Wortprunk, das Hasten nach dem Sententiösen und Bizanten war das charakteristische Merkmal des Asiatischen Styls; auf kunstreichen Periodenbau verzichteten Hegesias und seine Anhänger, kurze Sätze wurden lose an einander gereiht; aber wie die ganze Darstellung poetisch gefärbt war, so strebte sie auch bis über die Grenze des Erlaubten hinaus nach rhythmischem Ebenmaß. Gegen diese Unnatur der Asianer erhob sich später die Rhodische Schule, welche zwischen dem nüchternen Wesen der Attiker und der geschmacklosen Manier der Asianer eine gewisse Mitte zu halten bemüht war. Das es also auch keine großen Redner mehr wie früher, so wurde doch die Redekunst fortwährend eifrig gepflegt. Immer allgemeiner wird das Studium derselben als ein nothwendiges Erforderniß höherer Bildung betrachtet, und so wirkt dieselbe schließlich auf die ganze Gestalt der Literatur ein. Wo in einer Prosaschrift die Form über das Maß des Nützlichen sich erhob, da trat gewiß auch das rhetorische Element mehr oder minder hervor. Jedoch die eigentliche Herrschaft der Rhetorschulen gehört erst der folgenden Periode an; denn

so lange solche gelehrte Studien die besseren Geister beschäftigten, konnte die eitle Declamation nicht recht aufkommen, daher überhaupt in Alexandria rhetorische Studien niemals sonderlich geduldet wurden.

Fünfte Periode.

Von 146 v. Chr. bis 527 n. Chr.

Dieser lange Zeitraum von nahezu 700 Jahren, welcher das Nachleben der griechischen Literatur unter römischer Herrschaft umfaßt, gliedert sich in drei ungleiche Abschnitte. Der erste geht von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium, 146—30 v. Chr.; der zweite von Augustus bis zur Gründung Constantinopels, von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.; der dritte von da bis auf Justinian I., von 330—527 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium; von 146 bis 30 v. Chr.

Mit der Auflösung des achäischen Bundes und der Zerstörung Korinths haben die Hellenen aufgehört als selbständige Nation zu existiren. Die Länder griechischer Sprache, wo scheinbar noch autonome Staaten bestanden, werden immer mehr von dem weltbeherrschenden Rom abhängig. In die inneren Angelegenheiten Aegyptens hatten die Römer sich schon längst eingemischt, die Zerwürfnisse des königlichen Hauses gaben dazu erwünschten Anlaß. Unter diesen zerütteten Zuständen des ägyptischen Reiches hatte die Pflege der Literatur schon gegen Ende der vorigen Periode sichtlich gelitten. Als nach dem Tode Ptolemäus' VI. (Philometor) im Jahre 146 sein Bruder Ptolemaios zum Thron gelangte und ein energisches Regiment einführte, gerieth er alsbald mit der zuchtlosen Bevölkerung der Hauptstadt wiederholt in Conflict, der mit einem fürchterlichen Blutbade endete. Viele verließen damals freiwillig Alexandria, Andere wurden als Anhänger des früheren Königs verbannt, ein Schicksal, das auch den berühmten Grammatiker Aristarch traf. Hatte früher Alexandria fast alle bedeutenden Männer Griechenlands in seinen Mauern versammelt, so wandern jetzt die Grammatiker und Gelehrten, die Philosophen, Aerzte und Künstler aller Art massenhaft aus. Alexandria war verödet und konnte sich von den Folgen dieser Diaspora nie wieder recht erholen, und so hat auch die griechische Literatur ihren bisherigen Mittelpunkt eingebüßt. In Griechenland selbst bot sich so wenig als in den Landschaften des hellenisirten Ostens ein Ersatz für diesen Verlust dar. Ganz naturgemäß war man daher jetzt auf die Fremde angewiesen. Rom, was schon längst die hohe Bedeutung der hellenischen Cultur erkannt hatte, übernimmt das Patronat, Rom wird vorzugsweise der Sitz griechischer Kunst und Wissenschaft, und die Schicksale der griechischen Literatur sind von jetzt an mit den Geschicken der Hauptstadt des Römerreiches eng verflochten. Griechische Sprachlehrer, Aerzte, Mathematiker hatten in Rom bereits früher gün-

stigen Boden für ihre Thätigkeit gefunden, wenn auch die stolzen Römer nicht mit Unrecht voll Verachtung auf die entarteten Nachkommen der Hellenen herabsahen. Als im Jahre 155 die bekannte athenische Philosophengesandtschaft (K Carneades, Diogenes, Kritolaos) in Rom erschien, wurden ihre Reden und Vorträge allgemein mit Beifall aufgenommen, wie schon einige Jahre früher der Grammatiker Krates, der als Gesandter des pergamenischen Königs in Rom verweilte, für seine Vorträge über griechische Literatur ein dankbares Publicum gefunden hatte. Griechische Philosophen stehen mit römischen Staatsmännern in vertrautem persönlichen Verhältnis, wie Panätius zu dem jüngeren Scipio; Redner bilden sich unter der Anleitung griechischer Meister, wie Liberius Graecus Schüler und Freund des Diophanes von Mytilene war. Der bedeutendste griechische Historiker dieser Zeit, Polybios, hat sein großes Geschichtswerk nicht so sehr für seine Landsleute, sondern für das römische Publicum bestimmt. Die werthvolle und reichhaltige Bibliothek des Aristoteles kam nach mancherlei wechselnden Schicksalen durch Sulla nach Rom und wurde erst hier der allgemeinen Benutzung zugänglich. Kurz überall gibt sich die völlig veränderte Stellung der griechischen Literatur auf das Unabweisbarste kund, aber zugleich erkennt man auch, wie die Literatur dem heimischen Boden entrückt und ohne rechten Zusammenhang mit dem Leben des Volkes, was aus der Reihe der selbständigen Nationen ausgelöscht ist, verkümmert und nur mühsam ihre Existenz fristet. Daher ist grade dieser Abschnitt in hohem Grade unproductiv.

Am meisten wird die Ungunst der Zeit von der Poesie empfunden, die bisher den Sonnenschein fürstlicher Guld genossen hatte. Für diese höfischen Poeten war in Rom kein recht geeigneter Boden, und wo in den römischen Vasallenstaaten noch ein fürstlicher Hof bestand, da war man viel zu indolent und gleichgültig, um sich der Dichtkunst wie früher anzunehmen. Nur epigrammatische Poesie vermochte sich unter diesen Umständen zu behaupten. Der bedeutendste unter den Dichtern dieser Classe ist Meleager aus Gadara um das Jahr 90, der sich nach dem Vorgange des Cynikers Menippus auch in der philosophischen Satyre versucht hat. Meleager hat aber nicht nur selbst zahlreiche Epigramme verfaßt, von denen uns noch ein guter Theil (130) erhalten ist, sondern er veranstaltete auch eine Auswahl und Sammlung der früheren Epigrammendichter unter dem Titel *Ἐπιγραμματολόγιον*, welche die Grundlage der noch erhaltenen und aus byzantinischer Zeit stammenden Anthologie²⁰⁾ bildet. Als Epigrammatiker sind außerdem hier

20) Diese Anthologie ist in ihrer jetzigen Gestalt eine gar seltsame und zum Theil wenig erfreuliche Sammlung von Epigrammen und anderen kleinen Gedichten. Altes und Neues, Gutes und Problematisches, Perlen wahrer Poesie und sehr viel Mittelmäßiges oder entschieden Gehaltloses sind hier unmittelbar mit einander vereinigt. Nach Meleager hat Philipp von Thessalonich (aus der Zeit nach Augustus), der gleichfalls ein fruchtbarer epigrammatischer Dichter war, eine ähnliche Sammlung veranstaltet, welche die poetischen Versuche der jüngeren Dichter umfaßte und

noch zu erwähnen Antipater von Sidon, sowie die unmittelbaren Landsleute des Meleager, Archias aus Antiochia, der besonders als Improvisator geschätzt wurde, und Philodemus aus Gadara, der auch als philosophischer Schriftsteller äußerst thätig war. Seine zahlreichen Schriften finden sich in der Herculianischen Bibliothek, doch ist bisher nur ein Theil derselben publicirt.

Außer den Epigrammatikern versucht sich nur hier und da noch ein Dichter an größeren Stoffen; so besitzen wir eine Erdbeschreibung in iambischen Versen, die man früher dem Marcianus, später ebenso grundlos dem Strymonus aus Chios beigelegt hat; der unbekannte Verfasser dieses Lehrbuchs, welches dem letzten Könige von Bithynien, Nikomedes III. (90—74), gewidmet ist, behauptet aus eigener Anschauung die meisten Länder zu kennen; davon ist jedoch in dem dürftigen Abrisse Nichts zu spüren. Alexander aus Ephesus, der astronomische und geographische Gedichte verfasste, zeigt in den erhaltenen Bruchstücken zwar mehr formelle Gewandtheit, scheint aber ein ziemlich talentloser Dichter gewesen zu sein. Der einzige Dichter von Bedeutung war Parthenius aus Nikäa, dessen Leistungen den besseren Arbeiten der Alexandriner nicht nachstanden, und mit Recht sowohl bei den Zeitgenossen als auch bei den Späteren Anerkennung fanden. Parthenius war im Mithridatischen Kriege in Gefangenschaft gerathen und kam als Sklave nach Rom, scheint aber bald die Freiheit wiedererlangt zu haben. Beachtenswerth ist sein Verkehr mit römischen Dichtern; den Virgil unterrichtete er im Griechischen, dem Cornelius Gallus widmete er die noch erhaltene kleine Prosaschrift *Περὶ ἐρωτικῶν καὶ κρημάτων*, eine poetische Stoffsammlung²¹⁾ für den ihm befreundeten römischen Elegiker. Parthenius selbst hat sich vorzugsweise in der Elegie und in kürzeren epischen Erzählungen versucht. Dem Anfange dieses Zeitraumes gehört wol auch Arktides von Milet an, der

somit den *Ἐπίγραμμα* des Meleager ergänzte. Beide Sammlungen enthielten ohne Rücksicht auf den Inhalt die Epigramme der verschiedenen Dichter in alphabetischer Ordnung. Später wurden andere Sammlungen angelegt, wo man gewisse Gattungen sammelte, wie die *Μοῦσα κωμική* des Strato von Sardes; ebenso sammelte Diogenes von Laertes die Epigramme, welche sich auf die griechischen Philosophen bezogen, während ein Anderer die Lieber in Anakreontischer Manier zusammenstellte. Dann hat Agathias im 6. Jahrhundert n. Chr. eine dritte Sammlung als Supplement der Anthologien des Meleager und Philippus unter dem Titel *Κόσμος* verfaßt; hier waren die Versuche der Dichter aus den letzten Jahrhunderten mit Rücksicht auf den Inhalt geordnet. Im 10. Jahrh. hat dann Konstantinus Kephalas aus diesen drei Sammlungen eine neue veranstaltet, worin er sämtliche Epigramme nach dem Vorgange des Agathias classifizierte und außerdem noch manches Neue hinzufügte. Endlich im 14. Jahrh. machte Maximus Planudes aus der Anthologie des Konstantinus Kephalas wieder einen kürzeren Auszug. Diese beiden Anthologien von Konstantinus und Planudes besitzen wir noch, und auch sonst sind uns handschriftlich einige kleinere Sammlungen erhalten, die jedoch des Neuen nur wenig bieten. Außerdem aber finden sich zahlreiche Epigramme theils zerstreut bei den alten Schriftstellern, theils auf den Monumenten selbst.

21) Derselben Zeit gehört auch Konon an, dessen mythologische Erzählungen (*Ἀμύθοις*) uns nur im Auszuge erhalten sind.

erste, der, so viel wir wissen, in seinen miletische Erzählungen (*Μιλεσιανά*) die Form der Novelle in griechische Literatur einführte.

Nicht minder zeigt sich auf den übrigen Gebieten der Literatur ein entschiedenes Nachlassen. Auf die artige und vielseitige Thätigkeit, die in der vorangehenden Periode herrschte, folgt jetzt ganz naturgemäß ein Stillstand. Unter den Historikern steht Polybius obenan; überhaupt die hervorragendste Erscheinung dieses Zeitraumes; denn wenn auch das Leben dieses Historikers zum großen Theil der vorigen Periode angehört, beginnt doch erst in dieser Epoche seine schriftstellerische Thätigkeit. Polybius, um 204 in Megalopolis geboren, nimmt überhaupt eine eigenthümliche Stellung ein; er verdankt seine Bildung nicht wie damals alle in der Unterweisung der Grammatiker, Rhetoren oder Philosophen, sondern unter der Leitung seines Vaters Phylarchos und des Philopömen hat er sich von früher Jugend für das handelnde Leben vorbereitet. Und so erstreckt sich der Mann vorzugsweise als eine praktisch tüchtige Persönlichkeit wie sie in jener Zeit unter den entarteten Hellenen eben häufig zu finden waren. Bald nimmt er Theil an den öffentlichen Geschäften; nach der Beendigung des dritten makedonischen Krieges, als die patrische Partei im achäischen Bunde, zu welcher Polybius bisher gehört hatte, der römisch gesinnten Faction überlag, war zunächst seine politische Thätigkeit beendet. Polybius ward mit vielen andern Achäern nach Rom als Geiseln abgeführt. In Rom fand er bei dem Paulus ehrenvolle Aufnahme; Anfangs Lehrer, später vertrauter Freund des jüngeren Scipio, hatte der römische Staatsmann während seines siebenzehnjährigen Aufenthaltes in Rom die beste Gelegenheit, in beständigem Verkehr mit den ersten Männern der Republik durch eigene Anschauung den römischen Volksgenossen und den eigenthümlichen Geist der Institutionen römischen Staatslebens auf das Genaueste kennen zu lernen. Hatte Polybius früher in seiner Heimat eine feindselige Stellung den Römern gegenüber eingenommen, so geht jetzt eine vollständige, aber innerer Ueberzeugung beruhende Umwandlung mit ihm vor. Ein so klar verständiger Mann wie Polybius fand sich dem römischen Wesen innerlich verwandt; die streng geordnete, der festgegründeten Bau des römischen Staates mußte ihm nothwendig imponiren und gab über dem zerfahrenen Wesen der hellenischen Gemeinen einen günstigen Eindruck machen. Indem Polybius in der Hauptstadt ruhig und unbefangen aus nächster Nähe die großen Weltthätigkeiten beobachtete, gewann er einen Einblick in alle politischen Verhältnisse, der daheim in seinem beschränkten Wirkungskreise nicht gönnt war. Er entsagt daher jenem hellenischen Patriotismus, der ihn früher geleitet hatte, und erkennt in der Superiorität der Römer auf dem politischen Gebiete ihren Beruf zur Weltherrschaft an. Im Jahre 150 trat er auf Scipio's Verwendung mit den andern achäischen Verbannten in seine Heimath zurück; doch verweilte dort nur kurze Zeit, indem er den Scipio nach Rom

begleitete. Mit dem Commando einer Abtheilung der römischen Flotte betraut, untersuchte er die Nord- und Ostküste Afrikas, kehrte aber noch rechtzeitig zurück, um dem letzten entscheidenden Kampfe beizuwohnen und Scipio mit Rath und That zu unterstützen. Inzwischen hatten sich die hellenischen Verhältnisse unrettbar verwickelt. Polybius begibt sich daher nach Griechenland, wo er unmittelbar nach der Zerstörung Korinths eintraf, und nun allen seinen Einfluß anwandte, um die traurige Lage seines Vaterlandes zu erleichtern. Da man von beiden Seiten ihm mit Vertrauen entgegenkam, gelang es ihm auch, die Verhältnisse zu allgemeiner Zufriedenheit zu ordnen.

Indessen für eine gedeihliche politische Thätigkeit war hier kein Raum mehr; Polybius widmet sich daher jetzt vorzugsweise der Ausführung seiner historischen Arbeiten und unternimmt zu diesem Zwecke größere Reisen, sowohl nach Aegypten und Kleinasien, als auch nach Oberitalien, Gallien und Spanien. In Rom hat er dann sein großes Werk in Ruhe ausgearbeitet. Erst nach Vollendung desselben kehrte er nach Griechenland zurück, wo er hochbetagt im 82. Jahre starb. Das Geschichtswerk des Polybius (*Isoroplai*) bestand aus vierzig Büchern; davon sind die ersten fünf vollständig, die übrigen nur in lückenhafter Uebersetzung erhalten. Polybius will zeigen, wie die römische Weltherrschaft begründet worden ist; der verhältnißmäßig kurze Zeitraum vom Beginn des zweiten punischen Krieges bis zum Ende des dritten makedonischen Krieges umfaßt vorzugsweise das Wachstum der römischen Macht; die Begebenheiten dieser dreißigjährigen Jahre (220—168) im Zusammenhange darzustellen ist die hauptsächlichste Aufgabe des Werkes. Aber Polybius schickt eine Einleitung in zwei Büchern voraus, in welchen er die Anfänge der römischen Herrschaft, insbesondere den ersten punischen Krieg schildert. Buch III—XXX. sind der eigentlichen Aufgabe gewidmet. Die letzten zehn Bücher umfassen den Zeitraum von 168—146, wo der Historiker Ereignisse erzählt, bei denen er größtentheils selbst Zeuge war und zum Theil persönlich mitgewirkt hat, um zu zeigen, wie Rom alle Bestrebungen, welche sich gegen die Durchführung und Verwirklichung seiner Weltherrschaft richteten, siegreich niederschlägt.

Polybius hat erkannt, daß die bisher übliche Methode, wo die Historie sich fast in lauter Specialgeschichten einzelner Länder und Städte zersplittert, es unmöglich machte, den Gang der Weltbegebenheiten im Ganzen und Großen zu verstehen, daß jene Methode, namentlich für diese Zeit, wo eine Fülle bedeutender Begebenheiten sich zusammendrängt, wo die Schicksale der Staaten immer enger mit einander verflochten werden, völlig unzulänglich war. Daher wendet Polybius nicht allein die synchronistische Methode consequent an, sondern erhebt sich eigentlich zuerst zu der Idee der Universalgeschichte, und begründet so eine höhere Auffassung der Weltbegebenheiten, wie sie den Früheren noch unbekannt war und auch von den Folgenden wol kaum nach Gebühr gewürdigt worden ist. Indessen hat Polybius hauptsächlich nur

das Verdienst, diese Idee der Universalgeschichte als unerläßliche Forderung ausgesprochen zu haben, denn die Ausführung bleibt hinter dem fruchtbaren und großartigen Gedanken zurück. Die Auffassung des Polybius, der doch mehr an der äußeren Erscheinung haftete und für das Ideale überhaupt keine rechte Empfänglichkeit besaß, erscheint häufig ganz mechanisch. Die Erklärung der Ursachen und Motive, auf die er überall den entscheidendsten Nachdruck legt, ist zwar in der Regel scharfsinnig, aber meist überaus nüchtern. Polybius war eben eine rein verständige Natur, für das praktisch Nützliche hatte er vorzugsweise Sinn und Scharfblick, wenn er aber seinen rationalistischen Maßstab an Höheres anlegt, so vermag er diesem nicht gerecht zu werden. So ist namentlich sein Urtheil über religiöse Dinge oberflächlich und nahezu frivol; man vermißt hier wie anderwärts gänzlich die wohlthunende Wärme des Gemüthes; es fehlt überhaupt dem Polybius an dem, was die Griechen *thos* nannten, was alle wahrhaft großen Historiker, nicht bloß Griechenlands, sondern aller Zeiten besessen haben. Aus jenem nüchternen verständigen Wesen entspringt auch die Fülle von Reflexionen, die er überall einfließt, wo unter vielem Treffenden nicht wenig Triviales sich findet. Daher stammt auch der unheimliche schulmeisterliche Ton, in welchen der Historiker oftmals verfällt; daher die beständige Polemik gegen seine Vorgänger, die sich durch das ganze Werk hinzieht, und obwol an sich meist berechtigt, doch das Maß überschreitet. Man begreift übrigens sehr wohl, wie ein Mann, der Welt und Menschen genau kannte, der in Staatsgeschäften und im Feldlager ergraut war, auf die buchgelehrten Historiker, die mit sophistischer Rhetorik die Geschichte fälschten, voll Verachtung und Ingrimm herabsah. Jene Kritik, welche Polybius so schonungslos an seinen Zeitgenossen übt, hängt mit einer seiner vorzüglichsten Eigenschaften, mit der aufrichtigen Wahrheitsliebe, genau zusammen; erklärt er doch selbst die Wahrheit für das Gute der Geschichte. Daher legt er so vorzügliches Gewicht auf die Autopsie, wie er selbst mit klarem Auge Alles zu beobachten pflegt; daher hat er mit unverdrossener Mühe historische Urkunden und Documente durchforscht und ist unablässig bemüht, das Material zu vervollständigen. Aber er bietet dasselbe gesichtet und in strenger Auswahl; der unwürdige Anekdotenstrom, der sich in den Arbeiten seiner Vorgänger breit machte, wird stillschweigend von ihm beseitigt; dagegen richtete er seine Aufmerksamkeit desto eifriger auf die allgemeinen Verhältnisse und Zustände der Völker und Staaten, die sich der Wahrnehmung der Historiker gewöhnlichen Schlags meist entziehen, weil sie nur gewohnt sind, die einzelnen Thatsachen zu beachten. Das redliche Streben des Polybius nach Wahrheit wird Niemand in Zweifel ziehen, aber nicht überall ist sein Urtheil unparteiisch und unbefangen. In der Schilderung der griechischen Verhältnisse hat sichtlich sein achaischer Patriotismus eingewirkt; in den römischen Angelegenheiten ist zwar anzuerkennen, daß sein Blick nicht, wie meist wol sonst bei seinen Landsleuten, durch nationale Vorurtheile getrübt

wurde; indessen mag ihn auch wieder seine Vorliebe für Rom, sein persönliches Verhältniß zu Scipio ganz unbewußt veranlaßt haben, Manches einseitig oder in zu günstigem Lichte darzustellen. Immer aber ist Polybius in dieser wichtigen Partie der alten Geschichte der sicherste Führer, und wo er uns verläßt, da empfindet man erst recht schmerzlich die große Lücke. Einem praktischen Manne wie Polybius, der von der sophistisch-rhetorischen Bildung seiner Zeit unberührt geblieben ist, war es natürlich nur um die Sache, nicht um die Form zu thun; man darf an dies Werk nicht denselben Maßstab wie an die historischen Arbeiten der classischen Zeit anlegen. Polybius schreibt, wie er sprach, seine Darstellung ist kunstlos und ohne Anmuth, trocken und oft weit-schweifig; aber trotz dieser Schwerefälligkeit ist die Erzählung immer klar und leichtverständlich. In der Auswahl der Worte ist er nicht eben streng, sondern hält sich an die Sprache des täglichen Lebens, wie sie damals allgemein üblich war. Bei seinen Landsleuten scheint das Werk des Polybius keinen rechten Anklang gefunden zu haben; nur die Römer wußten das Verdienst desselben zu würdigen, ebenso die Römer, für die der Historiker recht eigentlich seine Arbeit bestimmt hatte.

Nächst Polybius ist besonders der Stoiker Posidonius als Fortsetzer der Geschichte des Polybius zu nennen; um die Chronologie machte sich Kastor aus Rhodus verdient; Theophanes aus Mitylene, mit Pompejus persönlich befreundet, schrieb, wie es scheint, eine Geschichte des Mithridatischen Krieges. Sowohl Kastor als auch Theophanes waren eigentlich Rhetoren, wie überhaupt das rhetorische Element die Geschichtsschreibung dieser Zeit entschieden beherrscht. Man erkennt dies recht deutlich aus den wenigen längeren Bruchstücken, die uns von Agatharchides erhalten sind; Agatharchides aus Knidus, ursprünglich Grammatiker, hinterließ zahlreiche historische und geographische Arbeiten; in hohem Alter, gegen Ende der Regierung des Ptolemäus Physkon, schrieb er ein Werk über das rothe Meer (*Περὶ τῆς ἐρυθρῆς θαλάσσης* in fünf Büchern), wovon uns Auszüge bei Photius erhalten sind, welche durchgehends die gesuchte Eleganz der damaligen Rhetorik bezeugen.

Je mehr das öffentliche Leben verfiel und je weniger für die Ausübung der wirklichen Beredsamkeit Raum war, desto eifriger wurden rhetorische Studien betrieben. Die attische, asianische und rhodische Schule wirkten wetteifernd neben einander und erfreuten sich zahlreicher Anhänger, zumal da es immer allgemeiner Sitte ward, daß die jungen Römer nach Griechenland gingen, um dort Philosophie und Redekunst zu studiren. Aber auch in Rom selbst, wo die griechischen Rhetoren Anfangs mit manchem wohlbegründeten Vorurtheil zu kämpfen hatten, konnten sie ihren Beruf ungehindert ausüben. Unter den Rhetoren dieser Zeit nimmt wol Hermagoras, ein Zeitgenosse Cicero's, der sich hauptsächlich mit der Ausbildung der Theorie beschäftigte, die erste Stelle ein; neben ihm waren besonders als Lehrer anerkannt Apollonius, der Sohn des Molon, in Rhodus,

und Gorgias zu Athen, Verfasser einer Schrift über die Figuren der Rede (*Περὶ σχημάτων*), die uns noch in der lateinischen Bearbeitung des Autilius Lupus erhalten ist.

Die Grammatik, sowie die andern verwandten Disciplinen wurden auch in diesem Zeitraume sorgsam cultivirt, aber von den zahlreichen Vertretern dieses Faches reicht eigentlich keiner an die frühern berühmten Meister heran. Man verharmt eben vorzugsweise in den Bahnen, welche die Vorgänger der Philologie eingeschlagen hatten; so nimmt noch immer Kritik und Gesetz der Homerischen Gedichte die erste Stelle ein; auch der principielle Gegensatz der Alexandrinischen und der Pergamonischen Schule besteht fort, wenn schon er an Schöpfkraft verliert, zumal da jetzt auch vermittelnde Naturen austraten, welche die Einseitigkeit des Aristarch wie des Krates zu vermeiden suchten. Im Ganzen aber beschränkt sich die Thätigkeit dieser Grammatiker darauf, die Arbeiten ihrer Vorgänger fortzusetzen und zu ergänzen. Und da die grammatische Literatur immer mehr anwuchs, sodas der Einzelne kaum mehr im Stande war, die Massen zu bewältigen, ist man bemüht, Uebersicht und Ordnung herzustellen. Es beginnt jetzt die Zeit der Compendien und Lehrbücher, der Auszüge und Compilationen. Zu den namhaftesten Grammatikern gehören Ammonius, der Nachfolger des Aristarch in Alexandria, und Dionysius Thrax, gleichfalls ein Schüler des Aristarch, der hauptsächlich in Rhodus lehrte. Unter seinem Namen ist uns ein grammatisches Lehrbuch (*Γραμματικὴν*) erhalten, das einzige, was wir aus älterer Zeit besitzen. Es ist nur ein kurzer, fast dürftiger Abriss, war aber für die praktischen Zwecke des Unterrichtes wohl geeignet, daher es ganz allgemein in die Schulen Eingang fand und von den Spätern mit umfassenden Commentaren ausgestattet wurde²²⁾. Derselben Zeit gehört Ptolemäus an, ein Schüler des Theophrastus Helanikus, der wegen seiner Polemik gegen Aristarch den Zunamen Epithetes erhielt. Unter den Anhängern des Krates ist besonders Demetrius mit dem Zunamen Trion zu erwähnen. Tyrannio, ein Schüler des Dionysius Thrax, lehrte in Rom, ebenfals sein Jüngerling, der jüngere Tyrannio, der mit Cicero in näherem persönlichen Verhältnisse stand. Der Zeit des Cicero gehört auch Tryphon von Alexandria an, der durch seine vielseitige Thätigkeit sich hervorthat, aber in diesem Punkte noch von Didymus, seinem Zeitgenossen und Landsmanne, übertroffen wird. Didymus ist überhaupt der namhafteste Grammatiker der ganzen Epoche; er war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, ein Polygraph im eminentesten Sinne des Wortes. Seine schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich fast über alle

22) Mit Unrecht hat man diese Grammatik selbst der byzantinischen Zeit zuweisen wollen; aber gegen die Autorität des Didymus Thrax stehen sich allerdings gegründete Bedenken, daher Schömann annahm, das Lehrbuch sei später überarbeitet worden; wahrscheinlich aber ist das Werk von einem jüngeren Dionysius, einem Schüler des Tryphon, also gegen Ende dieser Epoche oder im Anfange der folgenden verfaßt.

Zweige der Philologie; jedoch nahmen die kritisch exegetischen Commentare darunter die erste Stelle ein. Und zwar zeigt sich grade bei ihm am entschiedensten das Streben, die Ergebnisse der früheren Forscher zusammenzustellen und zu sichten, zu vervollständigen und zu berichtigen; denn Didymus ist doch kein bloßer Compiler, sondern ein Mann von selbständigem Urtheil. Daher denn auch die Commentare des Didymus zu den Werken der classischen Literatur fortan die Grundlage für alle späteren Arbeiten waren. Alexander aus dem karischen Rhodos, ein Anhänger der Pergamenischen Schule, der zur Zeit des Mithridatischen Krieges nach Rom kam, ist nicht sowol Grammatiker von Profession, sondern bei ihm tritt die Richtung auf Polyhistorie, die seiner Schule eigen war, ganz entschieden hervor, daher er auch mit vollem Recht den Zunamen Polyhistor erhielt. Alexander hat sich hauptsächlich mit historischen und mythologischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, aber seine ungemein zahlreichen Schriften zeugten mehr von Sammlerfleiß als von selbständiger Forschung. Um die Literaturgeschichte hat sich hauptsächlich Demetrius von Magnesia, gleichfalls ein Zeitgenosse Cicero's, verdient gemacht. Asklepiades von Myrlea in Bithynien, der ungefähr derselben Zeit angehört, lehrt im südlichen Spanien, in der Landschaft Turdetanien; ein deutlicher Beweis, wie bereits in den entlegenen Provinzen des römischen Reiches griechische Sprache und Literatur Eingang gefunden hatte. Auch die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen befanden ganz deutlich einen entschiedenen Stillstand, nur auf dem Gebiete der philosophischen Schriftstelleret herrscht noch immer ziemlich rege Thätigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Von Augustus bis zur Gründung Constantinopels; von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.

Das römische Reich, welches nicht nur sämtliche Culturländer der alten Welt umfaßte, sondern auch neue Erwerbungen sich einverleibt hatte, die erst für höhere Gesittung gewonnen werden mußten, hat jetzt nach langwierigen und blutigen Bürgerkriegen einen Herrn gefunden. Augustus, der Erbe Cäsar's, sucht, indem er allmählich alle Gewalt in seiner Hand vereinigt, das monarchische Regiment immer fester zu begründen; für die Provinzen war dies ein entschiedener Gewinn. Die römische Bürgerschaft mochte den Untergang des alten Staates schmerzlich empfinden, aber für ein Reich, dessen Grenzen vom Euphrat bis zum atlantischen Ocean, von den Katarakten des Nil bis zum Rhein und der Donau sich erstreckten, war nun einmal die römische Stadtverfassung ganz unzulänglich, und die Verwaltung der Provinzen durch römische Magistrate mit allen den Mißbräuchen, die mit diesem System unzertrennlich verbunden waren, hatten die Unterthanen schwer genug empfunden. Jetzt, unter dem kaiserlichen Regiment, wurde die Lage der eroberten Landschaften sofort eine ganz andere; an

die Stelle der früheren Willkür und der maßlosen Geprüffungen traten geordnete Zustände; die Provinzen, welche so reiche Quellen des Wohlstandes besaßen, erholten sich rasch, und man nimmt überall eine Veränderung zum Besseren wahr. Ward zunächst auch nur das materielle Gedeihen dieser Länder gefördert, so war dies doch die unerläßliche Bedingung weiteren Fortschrittes, und bald erkennt man, wie die alten Culturländer auch geistig sich wieder regen und freier athmen. Griechenland, obwohl schon früher immer noch mit einer gewissen Rücksicht behandelt, empfand bald die wohlthätigen Folgen dieser Veränderung; und dies kam auch der griechischen Literatur zu Gute, indem sich jetzt wieder regere Thätigkeit zeigt. Die römischen Kaiser, insbesondere der beiden ersten Jahrhunderte, unter denen sich vielseitig gebildete Männer befanden, die, mit Literatur und Kunst wohl vertraut, auch die hellenische Bildung zu schätzen wußten, nahmen sich der literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen kräftig an. Kunst und Wissenschaft, nicht mehr wie früher von dem öffentlichen Leben getragen, sind eben jetzt mehr und mehr auf diese Unterstützung von oben angewiesen. Freilich konnte es nicht fehlen, daß dieser Einfluß, der von individuellen Anregungen und momentanen Launen abhängig war, ebenso wol günstig als nachtheilig einwirkte. Rom, der Sitz des kaiserlichen Hofes, wo die öffentlichen Bibliotheken die reichen Schätze der griechischen wie der römischen Literatur Allen zugänglich machten, wo der lebhafteste geistige Verkehr herrschte, übt selbst auf die entfernteren Landschaften des Reiches seine mächtige Anziehungskraft aus. Griechische Sprache und Bildung ist hier in allen Kreisen verbreitet, und wenn auch die Römer, seitdem sie eine eigene Literatur besaßen und erfolgreich mit den Hellenen wetteifern, nicht mehr in dem Maße wie früher der Ueberlegenheit des griechischen Geistes huldigten, so standen sie doch demselben willig und neidlos gleiche Berechtigung zu. So ist Rom auch jetzt noch ein überaus wichtiger Mittelpunkt literarischer Thätigkeit für die Hellenen, ohne jedoch eine brüderliche Alleinherrschaft auszuüben. Indem die verdorren Provinzen neu aufleben, gewinnen auch die alten Studien ihre wieder Bedeutung. Athen, Alexandria, Rhodus und die kleinasiatischen Städte, selbst das sizilische Larisus, Antiochien und andere mehr nehmen ihren Theil an der neu erwachten literarischen Thätigkeit. Athen insbesondere, was seit der Eroberung durch Sulla entschieden zurückgekommen war, wird namentlich seit Habrian, dessen Kunst dieser Stadt in ausgezeichneter Weise zu Theil wurde, wieder der Mittelpunkt für das eigentliche Griechenland. Während übrigens in den früheren Zeiten, namentlich in der Alexandrinerischen Periode, fast ausschließlich Hellenen von Geburt an der Pflege der Literatur sich betheiligten, tritt jetzt je länger je mehr die Thätigkeit der Eingeborenen der hellenischen Landschaften hervor. Man sieht, wie im eigentlichen Griechenland die alte Lebenskraft allmählich erschöpft ist, während in den Ländern des Ostens die hellenische Bildung, nachdem sie tiefere Wurzel gefaßt hatte, frische Sprossen treibt, aber

natürlich macht sich hier mehr oder minder auch die Eigenthümlichkeit der einzelnen Landschaften geltend.

Die Poesie, wenn wir von vereinzelt meist schwächlichen Versuchen absehen, ist auch in diesem langen Zeitraume ohne rechte Bedeutung; dagegen hat die Prosaliteratur zahlreiche und zum Theil sehr achtungswerthe Leistungen aufzuweisen. Wir treffen namentlich in der ersten Hälfte dieser Epoche eine literarische Fruchtbarkeit an, die hinter der Polygraphie der Alexandriner nur wenig zurückbleibt. Allerdings war der Werth dieser literarischen Productionen sehr ungleich, des Mittelmäßigen oder Oeringhaltigen wurde gar viel zu Tage gefördert. Während aber in der Alexandrinischen Periode die rein wissenschaftlichen Arbeiten fast ausschließlich vorherrschten, ist man jetzt diesen gelehrten Studien zwar durchaus nicht untreu geworden, aber daneben ist man vor Allem bedacht, für Belehrung und Unterhaltung des größeren Publicums zu sorgen; selbst wissenschaftliche Arbeiten, namentlich die zahlreichen historischen Schriften, haben zum guten Theil diesen Zweck im Auge und streben nach populärer Wirksamkeit. Der Mangel eines öffentlichen Lebens, wie man es in besseren Zeiten gekannt hatte, war dieser Richtung entschieden günstig. Und so bildet sich jetzt eine eigene zahlreiche Classe der Literaten von Profession aus, wie sie früher nicht existirt hatte. Dies ist namentlich seit dem 2. Jahrhundert der Fall, wo der verschollene Name der Sophisten wieder zu Ehren kommt, um eben diese fahrenden Literaten zu bezeichnen. Wie in der Geschichte der römischen Literatur das Ende der Regierung der Antonine einen Wendepunkt bildet, so können wir auch auf dem Gebiete der griechischen Literatur ganz deutlich die gleiche Wandelung wahrnehmen. Von Augustus bis zum Tode des Marcus (von 30 v. Chr. bis 180 n. Chr.) finden wir ein reges wissenschaftliches Streben; der Geist strenger methodischer Forschung, den man von den Alexandrinern überkommen hatte, behauptet sich im Ganzen unverkümmert; aber nach den Antoninen ist derselbe so gut wie erloschen; von selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten ist kaum noch eine Spur wahrzunehmen. Während in jener Zeit die historische Literatur mit besonderem Eifer und Erfolg gepflegt wird, tritt nach dem Tode des Marcus bald auch hier ein Stillstand ein. Man erkennt deutlich, wie die Erschlaffung der Geister, die innere Armuth, der Verfall der Cultur sich nicht auf Italien und den romanisirten Westen beschränkt, sondern dieselben Symptome einer sinkenden Zeit nehmen wir auch in den Ländern griechischer Zunge wahr. Die Cultur der alten Welt hat sich eben ausgelebt, das römische Reich geht unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. Während aber in der römischen Literatur die Armuth in ihrer ganzen Nacktheit erscheint, suchen die Griechen ihre Blöße wenigstens mit Anstand zu verhüllen. Die späten Nachkommen des geistvollen hellenischen Volkes haben eben doch noch immer einen Rest von Lebenskraft sich bewahrt, die alte, auf tausendjähriger Ueberlieferung beruhende Cultur war so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst die ungünstigsten Zeiten dieses Erbtheil nicht völlig zu vernichten im Stande waren. Und

so hat jene eigenthümliche literarische Bewegung, die hauptsächlich mit dem 2. Jahrhundert beginnt und auf eine Wiederherstellung der classischen Form ausgeht, auch jenen Wendepunkt überdauert. Ja diese Sophistik, weil ihr jetzt nicht mehr, wie früher, ernstere Bestrebungen das Gleichgewicht halten, geblüht gerade in den folgenden Jahrhunderten recht üppig. Allein diese durchweg künstliche Blüthe vermag doch nur oberflächliche Beobachter zu täuschen.

Die Literatur dieser späteren Zeiten hat darum ein verhältnismäßig so geringes Interesse, weil sie vom Leben selbst losgelöst ist. Eine Wechselwirkung, wie sie früher zwischen der Nation und dem Schriftsteller stattfand, ist nicht mehr vorhanden. Daher stehen auch die gleichzeitigen Leistungen der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten im Allgemeinen höher als die der damaligen Hellenen. Ganz abgesehen von den talentvollen Dichtern der Augusteischen Zeit, denen die Griechen gar Nichts gegenüberstellen vermochten, besitzen die Griechen keinen Geschichtschreiber, der auch nur annähernd mit Tacitus verglichen werden könnte. Quintilian's Rhetorik ist formell das Vorzüglichste, was in dieser Gattung geleistet worden ist. Seneca ist zwar eine innerlich frivole Natur, der es, an rechtem sittlichen Ernste gebricht, aber er war einer der geistreichsten Schriftsteller, dem keiner der Griechen in dieser Zeit gleichkommt. Die Römer sind eben noch immer eine Nation und haben noch mehr substantiellen Gehalt gewahrt. Wie lebhaft aber auch der Verkehr zwischen Griechen und Römern war, und wie sehr noch immer die griechische Bildung nach allen Seiten hin ihren Einfluß auf die römische behauptet, so ist doch von einer tiefer gehenden Wechselwirkung beider Literaturen wenig wahrzunehmen. Die Griechen waren im Allgemeinen zu selbstgenügsam, um von den Werken der römischen Literatur Notiz zu nehmen. Nur wer mit historischen Arbeiten sich beschäftigte, wie Dionysius, Plutarch, Appian, Dio Cassius u. A., konnte diese Studien nicht von sich weisen. Griechische Uebersetzungen, wie die der *Georgica* des Virgil von Arrian, oder des *Callist* von Zenobius, gehören zu den Seltenheiten. Wol aber ward die lateinische Sprache häufiger als früher von den Griechen erlernt, wozu schon das unmittelbare Bedürfnis des täglichen Verkehrs nöthigte, namentlich trug das Studium des römischen Rechtes zur Verbreitung der Kenntniß dieser Sprache bei, insbesondere die Rechtsschule zu Berytus, die bereits in der Mitte des 3. Jahrhunderts blüht, aber schon früher, vielleicht von Hadrian, gegründet wurde²³⁾. Dagegen bedienten sich

²³⁾ Mit diesem Studium des römischen Rechtes in Griechenland hängen unmittelbar zusammen die Glossare, die uns unter dem Namen des Philoxenus und Cyrillus erhalten sind. Es sind griechisch-lateinische Wörterbücher, aber dies ist nicht ihre ursprüngliche Gestalt, sondern es waren eigentlich, was man nicht erkannt hat, lateinisch-griechische Lexika, die man später, während des Mittelalters, wahrscheinlich in Italien, auf rein ästhetische Art in griechisch-lateinische Glossare umsetzte, und zwar liegen diesen Wörterbüchern ältere lateinische Glossare zu Grunde. Daber sind dieselben für eine genauere Kenntniß der alten römischen Sprache von erheblichem Werthe, während sie für das Griechische

auch jetzt, wie ehemals, gebildete Römer gar nicht selten der griechischen Sprache, wie z. B. Kaiser Marcus Aurelius Antoninus seine Tagebücher griechisch niederschrieb. Einzelne versuchten sich sowohl in der griechischen als auch in der römischen Literatur, wie Fronto, der bald griechisch, bald lateinisch schreibt, aber beides gleich mittelmäßig, ja in den griechischen Briefen tritt vielleicht das geistlose nächsternste Wesen des Mannes noch mehr hervor als in seinen lateinischen Schriften.

Die griechische Sprache, obwohl sie weit über die Grenzen ihrer alten Heimath sich verbreitet hatte, war doch nicht in dem Grade, wie man erwarten sollte, mit fremden Elementen versetzt; daher hat sich auch nirgends eine Mischsprache entwickelt, das Fremde muß sich stets dem Griechischen unterordnen. Aber allerdings nahm die Sprache in den hellenistierten Landschaften immer eine gewisse provinzielle Färbung an, wie sie am entschiedensten das Iudengriechisch zeigt. Indem jetzt, wo diese Landschaften sämmtlich dem römischen Reiche einverleibt sind, die Schranken, welche bisher die einzelnen Länder getrennt hatten, fallen und der Völkerverkehr sich ungemein erweitert, indem grade vorzugsweise Angehörige dieser hellenistierten Landschaften auch an der Literatur einen hervorragenden Antheil nehmen, blieb dies nicht ohne Einfluß auf die Sprache. Wenn jene fremdartigen Elemente auch nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich annimmt, die Reinheit des Griechischen trübten, so ward doch die Beweglichkeit der Sprache gehemmt, sie erstarrt und verarmt, wie dies immer in sinkenden Zeiten zu geschehen pflegt. Daher ist die Gestalt der Sprache in diesen Jahrhunderten ziemlich stabil und eine wirkliche Fortbildung findet nicht mehr statt. In der Volkssprache trat bereits der Verfall unterschiedener hervor. Die Gebildeten, welche unter Anleitung der Grammatiker ihre Muttersprache schulmäßig erlernt hatten, suchten zwar die Idiotismen des gemeinen Lebens fern zu halten, aber sie bringen nichtsdestoweniger häufig auch in die Schriftsprache ein. Allerdings ist man bemüht, namentlich seit dem 2. Jahrhundert, dieser einreisenden Berggröberung zu steuern und wo möglich zum correcten Atticismus zurückzukehren, aber diese Reaction war und blieb etwas Gemachtes. Die Puristen überschritten entweder mit ihren Bestrebungen das rechte Maß, oder fielen unbewußt doch wieder in den volksmäßigen Dialekt zurück. Während man früher an dem Style schon ziemlich deutlich erkennt, welcher Zeit ein Werk der Prosaliteratur angehört, sind dagegen von jetzt an charakteristische zwischen den einzelnen Jahrhunderten kaum bemerkbar. Allerdings finden sich zwischen den einzelnen Schriftstellern dieses Zeitraumes nicht unerhebliche Differenzen, die einen sind mehr Naturalisten, wie z. B. die Mehrzahl der Prosaiter im Anfange dieses Abschnittes, während Andere, wie die

Sophisten, auf den Styl ganz besondere Sorgfalt verwendeten, aber der Grundton ist wesentlich derselbe. Man sieht, die Sprache hat sich so gut wie die Nation bereits ausgelebt. Daß die Sprache nicht so rasch entartet wie die römische, das verdankt man vorzüglich dem Einfluß der Grammatiker und Rhetoren. Aber natürlich war deren Thätigkeit nur auf das Erhalten der besseren Ueberlieferung gerichtet; Neues und Selbständiges ward nicht mehr geschaffen. Der höchste Ruhm war, die Muster der classischen Zeit treulich nachzuahmen. Fast jeder namhafte Stylist hat sich nach einem der Älteren gebildet; der Eine nach Xenophon oder Herodot, der Andere nach Demosthenes oder Plato. Manche gestielen sich in einem buntschiedigen Styl, indem sie ohne Auswahl und Geschmac bald an diesen, bald an jenen Classiker sich angeschlossen.

Die Poesie ist im Anfange dieses Zeitraumes fast völlig verstummt. Eine eigenthümliche Erscheinung ist Philistion aus Nikäa, der unter Augustus zu Rom mit griechischen Nimen auftrat und großen Beifall fand. Nur die Epigrammendichtung behauptet sich fortwährend in Gunst; ich erwähne hier nur Krinagoras aus Mitylene unter Augustus, Antipater aus Thessalonich, Leonidas aus Alexandria unter Nero, Lucilius, einer der fruchtbarsten Dichter, um dieselbe Zeit, dann gegen das Ende des 1. Jahrhunderts Philippus von Thessalonich, der nach dem Beispiele des Meleager eine neue Epigrammensammlung veranstaltete. Als Merkwürdigkeit verdient noch hervorgehoben zu werden, daß es damals Mode wurde, daß Aerzte ihre neuerfundenen Heilmittel in elegischen Versen beschrieben, wie Andromachus von Kreta, zur Zeit des Nero, Aglaidas aus Byzanz; Philo aus Larus, den man gewöhnlich dieser Zeit zuweist, scheint älter zu sein. Dagegen gehört der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Servilius Demokrates an, der größere Lehrgedichte medicinischen Inhalts in iambischen Versen verfaßte, aus denen uns erhebliche Bruchstücke bei Galenus erhalten sind. Mehr Leben zeigt sich im 2. Jahrh.; namentlich versucht man sich wieder an größeren Stoffen, im Epos und noch häufiger im didaktischen Gedicht. Dieser Zeit gehört wahrscheinlich das geographische Lehrgedicht des Dionysius an (*Ὀλυμπίας περιήγησις*), wol gegen Ende der Regierung des Trajan oder doch bald nachher verfaßt²⁴). Das Gedicht selbst empfiehlt sich mehr durch eine gewisse äußere Glätte und Eleganz als durch gründliches Wissen. Außerdem hatte Dionysius noch andere didaktische und epische Gedichte geschrieben, von denen jedoch nur Bruchstücke auf uns gekommen sind; *Αἰθρία*, *Ὀρνιθία* (in

²⁴) Man hat über den Verfasser dieses Gedichtes und seine Lebenszeit die verschiedensten Muthmaßungen aufgestellt; der neueste Herausgeber, G. Müller (Geograph. Graeci minores Vol. II. Paris. 1861), betrachtet den Bibliothekar Dionysius in Rom unter Domitian als Verfasser dieses Gedichtes; aber in Rom hat der Dichter der Periege auf keinen Fall gelebt, sondern eher in Alexandria; auch sollte man einem gelehrten Manne, der mit der obersten Leitung der kaiserlichen Bibliothek betraut war, gründlichere Kenntnisse zutrauen; möglicherweise hat ein Sohn jenes Bibliothekars, der in Alexandria lebte, jenes Lehrgedicht geschrieben.

was hier in ganz vulgärer Gestalt erscheint, ohne alle Bedeutung hat. Die Namen des Philozenus und Cyrillus weisen auf die späteren Juristen in Konstantinopel hin; allein diese können nicht als die eigentlichen Verfasser gelten; jene Glossare sind bedeutend älter und gehören ganz deutlich einer Periode an, wo das Studium der Zwölftafelgesetze noch nicht antiquirt war.

drei Büchern, ein Gedicht, welches die älteren Kritiker dem Verfasser der *Periegeſe* abſprechen, und noch jetzt in profaiſcher Paraphraſe erhalten)²⁵⁾, *Πυρρίτις* und namentlich *Βασσαρία*, ein ziemlich umfangreiches Epos, das Vorbild der *Λορυστιανή* des *Ronnus*, und von dieſem Dichter fleißig benutzt; jedoch wollten die älteren Kritiker auch dieſes Gedicht dem *Periegeten* entziehen. *Marcellus* aus *Side*, ein Arzt unter *Marcus Antoninus*, ſchrieb ein ſehr weitläufiges Gedicht über *Heilkunde*, wovon wir noch ein längeres Bruchſtück beſitzen. Hierher gehört ferner *Oppian* aus *Cilicien*, Grammatiker von Profeſſion und Verfasser eines Lehrgedichtes über den Fiſchfang (*Αλιευτικά* in fünf Büchern), welches dem Kaiſer *Marcus Antoninus* gewidmet iſt (etwa um 176—180). Den Namen des *Oppian* führt gewöhnlich, aber mit Unrecht, ein anderes Gedicht über die Jagd, *Κυνήγητικά*, in vier Büchern, dem *Caracallus* (211—217) gewidmet. Der Verfasser dieſes Gedichtes ſtammt aus *Apamea* in *Syrien* und hat ſich nach *Oppian's* Vorgange gebildet, ſieht ihm aber ſichtlich an Talent nach; bei ihm tritt das rhetoriſche *Element* ſchon ganz entſchieden hervor. *Nestor* aus *Laranda*, im Anfange des 3. Jahrhunderts, dichtete u. a. *Metamorphoſen*; ſein Sohn *Biſander* verfaßte ein großes mythographiſches Epos (*Ἡρωικὰ ἑρσояυλα*). Unter dem Namen des *Manethos* beſitzen wir ein aſtologiſches Gedicht in ſechs Büchern, welches aus ſehr verſchiedenen Beſtandtheilen ganz formlos zuſammengeſetzt iſt. Buch II., III. und VI., die ein zuſammenhängendes Ganze bilden, müſſen als der ältere Theil gelten; dieſe Bücher gehören der erſten Hälfte des 3. Jahrhunderts an, wahrſcheinlich der Regierung des *Alexander Severus*. Von einem anderen und zwar jüngeren Verfasser rührt das vierte Buch her. Das erſte Buch iſt aus älteren und jüngeren Bruchſtücken zuſammengeſetzt, während das fünfte Buch, was gleichfalls aus heterogenen Elementen beſteht, ſeinen ſpäten Urfprung ganz deutlich verräth. Der Name des *Manethos*, den dieſe ganze wiſſe Sammlung führt, iſt natürlich nur eine Fiction. Unter *Diocletian* lebt *Soterichus*, aus einer der Daſen in der libyiſchen Wüſte gebürtig; er dichtete u. a. *Βασσαρία*, ferner ein Epos, welches die Eröberung *Thebens* durch *Alexander* darſtellte, ſowie ein *Encomium* auf Kaiſer *Diocletian*; mit ihm beginnt die in der folgenden Epoche blühende ägyptiſche Dichterschule. Unter den *Epigrammatikern* iſt im 2. Jahrhundert beſonders *Strato* von *Cardes* zu erwähnen, Verfasser der *Μοῦσα κραιώνη*, die ſowol eigene als fremde Gedichte enthält; aber in dieſen *Epigrammen* tritt uns nur gemeine Sinnlichkeit entgegen, ohne irgend eine Spur jenes idealen *Elementes*, was die Gedichte gleichen Inhaltes aus früherer Zeit vielfach kennzeichnet, und doch iſt Alles gemacht und ohne rechtes Leben, Alles nur Phraſe. Unter *Habrian* machte *Mesomedes* aus *Kreta* den Verſuch, die ganz erſtorbene

lyriſche Poeſie wieder zu beleben. Außer einigen Kleinigkeiten in der *Anthologie* beſitzen wir von ihm noch drei kurze Lieder²⁶⁾, die beſonders auch darum merkwürdig ſind, weil uns zum Theil die muſikaliſche Compoſition dazu erhalten iſt.

Ungemein rege Thätigkeit herrſcht auf dem Gebiete der Geſchichtſchreibung. Glücklichweiſe ſind uns gerade aus dieſer Epoche die bedeutendſten hiſtoriſchen Werke entweder vollſtändig oder doch zum Theil erhalten, während wir in den früheren Perioden ſo große Verluſte zu beklagen haben. Natürlich iſt der Werth dieſer Werke ungleich, immer aber befinden ſich höchſt achtbare Leistungen darunter. Die koſmopolitiſche Tendenz, die in dem Bildungsgange der ganzen Zeit liegt, tritt hier recht augenſcheinlich hervor. Die ältere Hiſtoriographie der Griechen hatte einen ſtreng nationalen Charakter, ſie beſchränkte ſich vorzugweiſe auf die Darſtellung der Schickſale der Heimath. Jetzt widmet man ein gleiches Intereſſe der Geſchichte der übrigen Völker; ja der römiſche Staat und Volk ſehen ſogar in erſter Linie; ſind doch dieſe Werke mehr oder minder zugleich für das römiſche Publicum beſtimmt; der Schriftſteller, welcher ſich der griechiſchen Sprache bediente, hatte eben den Vortheil, daß er auf den größten Kreis von Leſern in allen Theilen der Welt rechnen konnte. Wie im Jugendunterrichte Redenübungen und philoſophiſche Studien die erſte Stelle einnehmen und daher die ganze Bildung der Zeit von der Rhetorik und Philoſophie, die ſelbſt immer mehr eine rhetoriſche Färbung annimmt, beherrſcht wird, ſo tritt dieſer Geiſt auch in der gleichzeitigen Geſchichtſchreibung und vielfach entgegen. Nicht wenige dieſer Hiſtoriker gehen darauf aus, ihre rhetoriſche Kunſt zu zeigen; ſind doch unter denen, die ſich mit hiſtoriſchen Studien beſchäftigen, manche von Haus aus Rhetoren; da kann es nicht fehlen, daß durch dieſe rhetoriſche Aufſchwüfung die ſchlichte Wahrheit der Thatſachen nicht ſelten beeinträchtigt wird. Die herbe Kritik, welche *Polybius* gegen dieſe Unweiſen richtet, hat auf ſeinem Nachfolger nur geringe Wirkung geübt. Doch gab es immer Einzelne, die von dieſer Verirrung ſich freihielten. Ebenſo wenig können dieſe Hiſtoriker den Einfluß der philoſophiſchen Cultur verleugnen; nicht nur in den zahlreichen Reflexionen und Sentenzen, die eingeflochten werden, gibt ſich dieſer Geiſt kund, ſondern die Geſchichte wird geradezu als Mittel der Belehrung gebraucht, erſcheint ethiſchen Zwecken dienſtbar. Nun ſind zwar gerade die hiſtoriſchen Werke der claſſiſchen Zeit vor allem durch ethiſchen Gehalt ausgezeichnet; aber von jenen verblegenen Weſen, wodurch die Würde und Objectivität der Geſchichte nicht beeinträchtigt, ſondern gehoben wird, iſt die ſubjectiv-e Tendenz dieſer jüngeren Hiſtoriker wohl zu ſondern.

25) Früher hat man dieſe Paraphraſe gewöhnlich auf ein Gedicht des *Oppian* bezogen; es iſt übrigens möglich, daß auch unter dem Namen des *Oppian* noch ein anderes Gedicht vom Vogelſtellen in zwei Büchern (*Ἰεστρακά*) erſtirkte.

26) Sie ſind uns erhalten in den Handschriften der griechiſchen Muſiker als Anhang. Gewöhnlich ſchreibt man zwei dieſer Lieder früher alle drei, einem völlig unbekanntem Lyriker *Dionysios* zu; der Irrthum iſt dadurch veranlaßt, weil in jenen Handschriften die Bezeichnung über Muſik von einem gewiſſen *Dionysios* aus der Zeit *Conſtantin's* vorausgeht.

Die Reihe der Geschichtschreiber in dieser Periode eröffnet Timagenes, ein Rhetor aus Alexandria, der durch Pompejus nach Rom kam und die damals ziemlich vernachlässigte Geschichtschreibung wieder in Aufnahme brachte²⁷). Er scheint zahlreiche Werke in einer entschieden rhetorischen Manier verfaßt zu haben, die ihm seiner Zeit reichliche Anerkennung erwarben; da er jedoch eine krake Junge besaß und selbst Cäsar und Augustus nicht verschonte, mußte er Rom verlassen und zog sich nach Tusculum zurück. Derselben Zeit gehört Diodorus an, aus einer kleinen sicilischen Stadt Agrinum gebürtig, Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte (*Βιβλιοδοξία*) in vierzig Büchern, worin er die Geschichte der hauptsächlichsten Völker der alten Welt von den ersten Zeiten bis auf Cäsar zusammenfaßte. Diodorus, der viele Jahre auf diese mühsame Arbeit verwandte und zu diesem Zweck die reichen Hilfsmittel der römischen Bibliotheken benutzte, hat sein Werk wol erst unter Augustus vollendet. Vollständig sind uns nur Buch I. bis V., dann Buch XI. bis XX erhalten; von den übrigen liegen nur Bruchstücke und Auszüge vor. Dies Werk ist für uns von großer Bedeutung, denn es ist die einzige Universalgeschichte, die wir aus dem Alterthume selbst besitzen; und da die meisten historischen Arbeiten der classischen Zeit untergegangen sind, dient es dazu, diese Verluste einigermaßen zu ersetzen. Aber freilich war Diodorus seiner schwierigen Aufgabe nicht gewachsen; er ist wesentlich Compilator, und obwol er gute Quellen benutzt hat, erscheint er doch als ein ziemlich unzuverlässiger Gewährsmann; insbesondere die Art, wie er die synchronistische Methode anwendet, hat arge Verwirrung in der Chronologie gestiftet. Doch zeigen einzelne Theile größere Sorgfalt, wie z. B. die Darstellung der sicilischen Angelegenheiten. Nicolaus von Damascus, ein peripatetischer Philosoph, Secretär des jüdischen Königs Herodes, später auch bei Augustus in Gunst, schrieb außer einer Selbstbiographie und dem Leben des Kaisers Augustus ebenfalls eine Universalgeschichte (*Ἰστορίαι*, *Ἰστορία καθολική*) in 144 Büchern. Der bedeutende Umfang des Werkes erklärt sich hinlänglich aus der wenig präcisen Darstellung des Historikers; überhaupt trug die Arbeit im Ganzen den Charakter der Compilation an sich; zuweilen hat Nicolaus seine Vorgänger geradezu wörtlich ausgeschrieben. Von allen diesen Schriften des Nicolaus sind uns nur ziemlich umfassende Auszüge erhalten. Juba, der Sohn des mauritanischen Königs Juba I., der nach der Befiegung seines Vaters durch Cäsar im Knabenalter nach Rom kam, später durch Augustus einen Theil seines väterlichen Erbes wieder erhielt, hatte in Rom eine sorgfältige Erziehung genossen, und widmete sich mit größtem Eifer wissenschaftlichen Studien. Unter seinen zahlreichen gelehrten Arbeiten ist besonders seine römische Geschichte (*Ἰστορία Ρωμαίων*) zu erwähnen; außerdem hatte er

aber auch ein Werk über Assyrien und ein anderes über die Geschichte seiner Heimath (*Ἀβυρία*) verfaßt. Dionysius von Halikarnas, der früher in seiner Vaterstadt, später in Rom, wo er sich um das Jahr 30 niederließ, die Redekunst lehrte, ging in reiferen Jahren, nachdem er sich vorher hauptsächlich mit rhetorisch-kritischen Studien beschäftigt hatte, zu der Erforschung der römischen Geschichte und Alterthümer über. Die Ergebnisse dieser Arbeiten hat er in seiner *Ἀρχαιολογία Ρωμαίων* niedergelegt. Von den zwanzig Büchern dieses Werkes ist aber nur die größere Hälfte Buch I—XI vollständig erhalten; von den übrigen Büchern besitzen wir nur mäßige Bruchstücke. Dionysius behandelt die römische Geschichte von den ersten Anfängen bis zur Zeit des ersten punischen Krieges; seine Absicht ist, die irrigen Vorstellungen der Griechen über das römische Volk zu berichtigen; daher wird überall mit entschiedenem Nachdruck auf die ursprüngliche Stammverwandtschaft der Hellenen und der alten Latiner hingewiesen. Das Werk des Dionysius beruht auf sorgfältiger und gründlicher Quellenforschung. Er hat nicht nur ein überaus reiches Material zusammengebracht, sondern verfährt auch mit Kritik; die vielfachen Widersprüche der herkömmlichen Tradition sind ihm nicht entgangen. Freilich der Versuch, in der älteren Geschichte Roms den historischen Kern von den sagenhaften Elementen zu sondern, ist ihm nicht gelungen. Ebenso wenig vermochte er den eigenthümlichen Organismus des alten römischen Staates überall richtig aufzufassen; wenn damals den meisten Römern das rechte Verständniß jener Institute bereits abhanden gekommen war, so mußte es für einen geborenen Griechen noch viel schwieriger sein, sich von Irrthümern frei zu halten. Da Dionysius von Haus aus Rhetor ist, so darf man sich nicht wundern, wenn das rhetorische Element bei ihm einen ziemlich breiten Raum einnimmt. Dionysius hielt diese ausführlichen Reden mit ihren zahlreichen Reflexionen offenbar für eine besondere Zierde seines Werkes, und er befriedigte damit auch gewiß den herrschenden Geschmack seiner Zeit; aber gerade in diesen Reden tritt uns überall eine durchaus unhistorische Auffassung entgegen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß Dionysius, der mit der historischen Literatur der Römer wohlbekannt war, auf Livius, dessen großes Werk gewiß schon damals zum Theil erschienen war, keine Rücksicht nimmt.

Philo, der bekannte jüdische Philosoph, gehört zwar nicht zu den eigentlichen Historikern, allein da er mehrfach auch politisch thätig war, namentlich im Jahre 39 von der Alexandrinischen Judenschaft an Kaiser Caligula abgeordnet wurde, so gab ihm dies auch zu einigen historischen Arbeiten Anlaß, die jedoch keinen günstigen Eindruck machen. Ueberall blickt leidenschaftliche Erbitterung durch; der dämonische Haß, dessen der jüdische Nationalcharakter vor Allem fähig ist, tritt in unverhüllter Nacktheit auf. Dem entsprechend ist die Form; die Farben sind stark aufgetragen, Alles wird mit echt orientalischem Pathos erzählt. Daher sind diese Schriften für historische Forschung eine gar trübe Quelle. Sein

27) *Quintil. X, I, 75.* Namentlich wird von seinen Schriften nur eine erwähnt: *Περὶ βασιλέων*, wahrscheinlich eine Sammlung biographischer Skizzen.

jüngerer Stammgenosse Josephus kann ebenso wenig als glaubhafter Gewährsmann gelten. Josephus war ein durchaus unzuverlässiger und treuloser Charakter. Zu Jerusalem geboren, kam er im Jahre 69 nach Rom, wußte sich die Gunst der Poppäa zu erwerben, kehrte dann in seine Heimath zurück, wo er Anfangs im römischen Interesse wirkte, dann aber in das Lager der Aufständischen überging. Nachdem er in römische Kriegsgefangenschaft gerathen war, gelang es ihm bald, seine Freiheit wieder zu gewinnen, und er begleitete nun Titus auf seinem Feldzuge gegen Jerusalem. Die Geschichte des jüdischen Krieges (*Ἐπι τοῦ Ἰουδαίου πολέμου*) hat er selbst in sieben Büchern geschrieben, außerdem auch eine Selbstbiographie hinterlassen. Sein bedeutendstes Werk ist die *Ἀρχαιολογία Ἰουδαίων* in zwanzig Büchern, welche die gesammte Geschichte des jüdischen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf Nero umfassen. Der Zweck dieses Werkes ist hauptsächlich darauf gerichtet, den herrschenden Vorurtheilen der Hellenen und Römer entgegenzutreten und günstigere Vorstellungen von den Juden zu verbreiten. Daran schließt sich die polemische Schrift gegen Apion in zwei Büchern. Indem so Josephus überall eine panegyrische und apologetische Tendenz verfolgt, läßt sich von Born herein erwarten, daß er es mit der historischen Treue und Wahrheit nicht eben genau genommen haben wird; und diese Unzuverlässigkeit steigert sich namentlich, wo die Polemik sich einmischt, zu offenbarer Unredlichkeit und Fälschung des Thatbestandes.

Aus der Zeit des Nero ist Pamphila zu erwähnen, eine gelehrte Frau, die ein großes Sammelwerk (*Σύμμικτα ἱστορικά ἔπιγονήματα*) in dreiunddreißig Büchern hinterließ, welches jedoch vorzugsweise die Literaturgeschichte berührte. Das Ganze hatte einen compilatorischen Charakter; daher rührte auch die Ungleichmäßigkeit des Styls, indem Pamphila wol meist den Ton ihrer jedesmaligen Quelle beibehielt. Philo von Byblus, ein gelehrter Grammatiker, hat zahlreiche Schriften theils geschichtlichen, theils grammatischen und literarhistorischen Inhalts verfaßt. Namentlich schrieb er ein Werk über phönizische Geschichte (*Φοινικικά*), worin er besonders, aus einheimischen Quellen schöpfend, das Religionsystem der alten Phönizier darstellte, und dabei zu zeigen suchte, daß die Hellenen ihre mythischen Traditionen vorzugsweise den Phöniziern entlehnt, aber dieselben durch zahlreiche Mißverständnisse entstellt hätten, ein Gedanke, den er auch in einer besonderen Schrift (*Ἐπιδόκος ἱστορία*) durchgeführt hat. Memnon aus Heraklea in Pontus schrieb ein sehr umfangreiches Werk über die Geschichte seiner Vaterstadt, aus der uns durch Photius Auszüge erhalten sind.

Eine hervorragende Stelle unter den Historikern dieser Zeit nimmt Plutarch ein. Plutarch stammt aus einer alten und geachteten Familie zu Chäronea in Böotien, wo er ungefähr um das Jahr 46 oder auch früher geboren wurde. Seine Jugendjahre brachte er zu Athen zu, wo er namentlich unter Ammonius Philosophie studirte. Nachdem er größere Reisen unternommen

hatte, hielt er sich längere Zeit in Rom auf und wurde vom Kaiser Trajan, dessen besonderes Vertrauen er genoß, in Staatsgeschäften verwendet, wie auch Hadrian ihn auszeichnete. Hochbejahrt starb er in seiner Vaterstadt. Plutarch war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller; seine zahlreichen Schriften, die uns übrigens nicht vollständig erhalten sind, zerfallen in zwei Classen, in historische Arbeiten und Abhandlungen philosophischen oder vermischten Inhalts. Plutarch hat kein größeres zusammenhängendes historisches Werk hinterlassen, sondern Lebensbeschreibungen bedeutender Männer. Hier zeigt sich ganz deutlich sein weltbürgerlicher Sinn, indem er gleichmäßig Griechen wie Römer berücksichtigt; das Leben und der Charakteristik eines berühmten Griechen stellt er immer die Biographie eines namhaften Römers gegenüber und fügt am Schlusse eine kurze Vergleichung hinzu, die freilich nicht immer zutreffend ist, oft nur bei untergeordneten und äußerlichen Gesichtspunkten verweilt. Wir besitzen noch fünfzig Biographien (*Βίοι παράλληλοι*), von denen jedoch vier (Aratus, Artaxerxes, Galba und Ditho) gesondert für sich bestehen. Dies große Werk ist successiv entstanden, nicht nach einem festen, vorher entworfenen Plane ausgeführt; aber es umfaßt nahezu die ganze Geschichte Griechenlands und Roms, indem Plutarch die hervorragendsten Männer beider Völker aus den verschiedenen Perioden in anschaulicher Schilderung vorführt. Plutarch ist ein Mann von außerordentlicher Belesenheit; er hat sorgsam und gewissenhaft die Quellen benützt. Namentlich gilt dies auch von den römischen Biographien; denn wenn schon er hier und da einzelne handgreifliche Irrthümer und Mißgriffe begeht, die ein Fremder kaum ganz vermeiden konnte, so darf man ihm doch eine genauere Kenntniß der lateinischen Sprache und der betreffenden Literatur nicht absprechen. In der Regel hat Plutarch sowol in den griechischen als auch römischen Biographien sich an die besten und verlässigsten Gewährsmänner angeschlossen. Wo ihm widersprechende Berichte vorlagen, ist er bemüht, nach bester Uebersetzung die Wahrheit zu ermitteln. Indessen einbringliche historische Kritik ist nicht seine Sache. Dieser Mangel an Kritik zeigt sich besonders auch in den zahlreichen, zum Theil wenig glaubwürdigen Anekdoten, die er ohne rechte Auswahl mittheilt, wie ja die griechische Biographie sich von jeher durch diese Neigung zum Anekdotenhaften ausgezeichnet hatte. Natürlich darf man bei einem Schriftsteller, der größtentheils weit entlegene Zeiten lebte, die er nur aus Büchern kennt, nicht wie bei einem Augenzeugen jedes Wort auf die Goldwaage legen. Dann bringt es die gewählte Form der Biographie ebenso wie die milde Sinnesart des Plutarch mit sich, daß er vorzugsweise zum Panegyrischen hinneigt. Eine wahrhaft objective Auffassung entfernter Zeiten und verschiedenartiger Persönlichkeiten wird man vielfach vermissen. Doch tritt dieser Mangel an historischem Sinne nicht in allen Biographien gleich störend hervor. Auch sonst wird eine strenge Kritik in formeller Hinsicht an diesen Lebensbeschreibungen gar Manches aussetzen finden. Der reiche Stoff ist oft mehr lose an einander gereiht als nach

dienste erwarben, und zwar muß man dies um so höher anschlagen, da die Römer selbst ihrer eigenen Geschichte damals nur geringe Aufmerksamkeit zuwandten. Die ältere Zeit ward gradezu vernachlässigt; nach Livius haben die Römer so gut wie Nichts für diese Periode gethan. Mit der Darstellung der Kaisergeschichte haben allerdings Viele, zum Theil hervorragende Talente, sich beschäftigt; aber bereits seit Hadrian erscheint die römische Geschichtsschreibung im tiefsten Verfall, während die Griechen, bei denen wissenschaftlicher Sinn sich länger behauptete, und die sich jetzt vollständig als Mitglieder und Bürger des römischen Staates fühlten, dem Studium der römischen Geschichte ein eifriges Interesse widmeten. Hier ist zunächst Appian aus Alexandria zu nennen um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Seine Geschäftserfahrung, seine Bekanntschaft mit der römischen Staatsverfassung, sowie der lateinischen Sprache und Literatur, die er durch längeren Aufenthalt in Rom sich erworben hatte, kamen ihm wohl zu statten. Appian's römische Geschichte, *Ῥωμαϊκὰ*, in vierundzwanzig Büchern, wovon uns jedoch nur etwa die Hälfte erhalten ist, umfaßt die Zeit von Romulus bis auf Augustus, ist jedoch vorzugsweise Kriegsgeschichte. Appian ist natürlich von seinen Vorgängern abhängig, aber er hat seine Quellen im Ganzen verständig benutzt, wenn er auch im Einzelnen nicht immer grade ganz verläßlich ist, da er offenbar rasch und etwas flüchtig arbeitet. Weit höher stehen die Leistungen des Cassius Dio; um so mehr ist zu beklagen, daß sein großes Werk, *Ῥωμαϊκὴ Ἱστορία*, uns nur zum Theil erhalten ist. In achtzig Büchern hatte er die ganze römische Geschichte von Anfang an bis zum Jahre 229 behandelt. In der republikanischen Zeit begnügte er sich mehr mit einer summarischen Uebersicht, mit Cäsar wird die Darstellung ausführlicher, am vollständigsten sind die letzten Zeiten behandelt, die der Historiker aus unmittelbarer Anschauung kannte. Allein Cassius Dio hat auch über die früheren Perioden sorgfältige Forschungen angestellt und die besten Quellen mit selbständigem Urtheil benutzt. Man darf seine Arbeit keineswegs als bloße Compilation oder Auszug aus fremden Werken betrachten. Leider sind die ersten vierunddreißig Bücher bis auf einzelne Bruchstücke untergegangen; der mittlere Theil des Werkes, Buch 35—60, ist uns größtentheils unverfehrt überliefert; dagegen fehlen wieder die letzten zwanzig Bücher. Einigermassen wird der Verlust dieser beiden Dekaden ersetzt durch den Auszug, welchen ein Byzantiner, Johannes Xiphilinus, im 11. Jahrhundert veranstaltete³¹⁾. Cassius Dio, der aus Nikäa in Bithynien stammte, widmete sich, nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, unter Commodus den Staatsgeschäften, und wendet sich dann in späteren Jahren nach einer langen ehrenvollen Laufbahn historischen Studien zu. Er ist daher durch eigene Erfahrung mit der Geschichte und dem Organismus des römischen Staates, mit der Gesetzgebung und Verwaltung, sowie

31) Auch Zonaras, der um 1120 schrieb, hat vorzugsweise den Cassius Dio benutzt.

dem Kriegswesen wohlvertraut. In der Betrachtung der politischen Verhältnisse und des innigen Zusammenhangs der Begebenheiten zeigt er meist einen scharfen Blick während sein Urtheil über einzelne Persönlichkeiten nicht immer unbefangen ist, wie überhaupt etwas Herbes in Charakter des Mannes liegt. Indem das Werk einen Zeitraum von nahezu tausend Jahren umfaßt und der Historiker ein unendlich reiches Material vorlag, ist es wol zu erklären, daß es ihm nicht recht gelang, diesen massenhaften Stoff vollständig zu beherrschen und gleichmäßig zu verarbeiten. Herodian, offenbar ein Zeitgenosse von Geburt, wahrscheinlich ein Alexandriner, schrieb die Geschichte der letzten sechzig Jahre nach dem Tode des Aurel's 180. Mit den öffentlichen Verhältnissen ist er nicht unbekannt; er hat selbst Staatsämter bekleidet und war, wie es scheint, Mitglied des römischen Senats, sodaß er zum großen Theil als Augenzeuge die Begebenheiten jener Zeit schildert. Und so bewährt er sich auch im Ganzen als verläßlich; nur mit der Chronologie nimmt er es nicht eben genau; ebenso zeigt er in geographischen Verhältnissen oft auffallende Unkunde. Da Herodian sich überhaupt einer gedrängten Kürze bei Darstellung befleißigt, so ist auch die Erzählung der Ereignisse oft weniger vollständig als man erwarten sollte; namentlich pflegt er das, was die Person des Kaisers nicht unmittelbar berührt, häufig ganz zu übergehen. Der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gehört Herennius Dexippos aus Athen an, besonders berühmt durch seinen Sieg über die Gothen 269; von seinen historischen Werken (*Ἱστορικά, τὰ περὶ Ἀλεξανδρον Στρατηγικά*) sind uns noch längere oder kürzere Auszüge erhalten. Auf die chronologischen Arbeiten des Ptolemäus, Julius Africanus und Eusebius näher einzugehen ist hier nicht der Ort.

Nicht bloß die Geschichte, sondern auch die Länder- und Völkerkunde erfreut sich reger Theilnahme, und die erweiterte Kenntniß der Länder der alten Welt, die man theils den siegreichen Feldzügen der Römer, theils den ausgedehnten Handelsverbindungen verdankte, kam auch der Wissenschaft zu Gute. Die *Γεωγραφικὰ* (sieben zehn Bücher) des Strabo aus Amasia unter Augustus schon an sich eine tüchtige Arbeit, sind für uns von größtem Werthe, da außer diesem Werke uns kein anderes erhalten ist, welches die gesammte Erdbeschreibung der alten Welt enthält. Gleichwol hat dieses Werk, in welchem Strabo die Resultate seiner gelehrten Studien, sowie eigener Reisen, sorgfältig verarbeitet hat, bei seinen Zeitgenossen und auch später nur wenig Beachtung gefunden. Eine andere hervorragende Leistung ist die *Γεωγραφικὴ ὑπόληψις* in acht Büchern von Ptolemäus (150). Während Strabo ein anschauliches Bild der Länder der alten Welt zu geben sucht, beschränkt sich Ptolemäus auf den mathematischen Theil der Erdkunde; die Bestimmung der Lage der einzelnen Orte ist seine Aufgabe, und so besteht das Werk eben nur aus einander gereihten Namen und Zahlen. Nächst Strabo und Ptolemäus ist vor Allen Pausanias zu nennen Verfasser der *Ἑλλάδος περιήγησις* in zehn Büchern. Er

dem Verlusse aller andern periegetischen Schriften für uns unschätzbar. Pausanias, wahrscheinlich aus Lydien gebürtig, hat zur Zeit des Hadrian und der Antonine Griechenland in allen Theilen bereist und dann die Resultate seiner Beobachtungen in diesem successiv ausgearbeiteten Werke niedergelegt. Die Form zeigt auffallende Mängel, obwol nicht zu verkennen ist, daß Pausanias im weiteren Verlaufe seiner Arbeit auch in dieser Beziehung Fortschritte macht. Desto bedeutender ist der sachliche Gehalt, wenn auch der unendliche Stoff, der hier vorlag, keineswegs erschöpft ist. Aber man erkennt überall, wie die Arbeit auf eigener Anschauung und auf sorgfältigen Studien ruht; Pausanias hat seine Vorgänger, obwol er sie nur selten nennt, nicht unbenußt gelassen, über Vieles an Ort und Stelle selbst fleißige Nachforschungen angestellt, und zwar sind es nicht bloß die Denkmäler der bildenden Kunst, die Topographie und Localgeschichte, denen er sein Interesse zuwendet, sondern vor Allem geht er mit liebevoller Theilnahme den Spuren der alten, im Volke noch immer lebendigen Tradition und Sage nach. Außerdem besitzen wir noch von Isidorus aus Charax *Ἐπιτομὴ Παρθενολογίας*, Auszug aus einem größeren Werke: *Ἐπιτομὴ Παρθενολογίας*; ferner von einem unbekanntem Reisenden aus dem 1. Jahrhundert: *Ἐπιτομὴ τῆς ἐποικίας Ἰταλίας*, irrtümlich dem Arrian beigelegt. Dionysius von Byzanz im 2. Jahrhundert schrieb über den Bosporus (*Ἐπιτομὴ τοῦ ἐν τῷ Βοσπόρῳ ἀνάκτορον*); diese Schrift ist uns aber nur zum Theil in lateinischer Uebersetzung von Peter Cyllius erhalten. Endlich besitzen wir noch unter dem Namen des Agathemerus eine *Ἐπιτομὴ τῆς γεωγραφίας* in zwei Büchern, die aber aus drei völlig fremdartigen Bestandtheilen besteht; nur der erste Abschnitt dürfte dem Agathemerus gehören, der vielleicht eher dem Anfange als dem Ende dieser Epoche zuzurechnen ist.

Die eigentliche Beredsamkeit war schon längst erloschen, aber Rhetorik ist nebst Grammatik und Philosphie das hauptsächlichste Bildungsmittel für die heranwachsende Jugend, und so hatte dieselbe schon seit langer Zeit einen entschiedenen Einfluß auf die gesammte Literatur ausgeübt; in erhöhtem Maße macht sich dieser Einfluß grade jetzt geltend, wo eine neue mächtige Bewegung in der Beredsamkeit sich zeigt. Der Beruf des Lehrers, wenn auch lohnend und ehrenvoll, die beschränkte praktische Thätigkeit des Anwaltes vor Gericht konnte aufstrebenden und ehrgeizigen Talenten nicht genügen. Schon hatte man vielfach die schulmäßige Form der Rede, die keine rechte Wirkung mehr ausübte, aufgegeben, man ging ohne Umschweife gradezu auf die Sache ein; statt weit ausgesponnener Deductionen suchte man durch die Energie der Beweisführung auf die Ueberzeugung zu wirken, sowie durch Fälle von Bildern, durch pikante Gedanken, kurz durch dichterische Färbung der Darstellung die Gemüther der Zuhörer zu fesseln. Diese neue Art der Beredsamkeit fand Beifall; der Redner, der in dieser Weise seine Kunst übte, war eines zahlreichen und dankbaren Publicums sicher. Bald ging man einen Schritt

weiter und suchte einen größeren Schauplatz für seine Wirksamkeit zu gewinnen, indem man ohne alle Vorbereitung über irgend ein beliebiges Thema sprach. Meist schlug der Improvisator mehre Themen vor und überließ den Zuhörern die Wahl; nicht selten stellte er ihnen auch die Entscheidung anheim, ob er für oder gegen die Sache das Wort ergreifen solle. Freilich brachten es nicht Alle zu dieser Fertigkeit; Manche bedurften der Vorbereitung, um ihre Aufgabe befriedigend zu lösen. Diese Themen bewegten sich natürlich in einem bestimmten Kreise, sie waren meist darauf berechnet, der Eitelkeit der Zuhörer zu schmeicheln, knüpften sich daher gern an die ruhmreichen historischen Erinnerungen des griechischen Volkes an. Nicht minder beliebt waren paradoxe Aufgaben; über Nichts und Alles zu reden, das war ja recht eigentlich der höchste Triumph dieser Beredsamkeit. Besondere Sorgfalt wurde auf den Vortrag verwendet; in der ganzen äußern Erscheinung, in dem Gebendenspielen und den Handbewegungen, im Tone der Stimme war Alles studirt und wohlberechnet. Der Beifall des Publicums konnte diesen Rednern, so lange die Sache sich durch den Reiz der Neuheit empfahl, nicht entgehen. Später, wo die Concurrenz größer wurde, wandte man jedes Mittel an, um sich des unentbehrlichen Applauses zu verschern, ja man scheute sich nicht, denselben gradezu zu erkaufen. So zogen diese Virtuosen der Rede aus dem Stegreif von Stadt zu Stadt; insbesondere Rom war ein überaus günstiger Boden für ihre Thätigkeit. Mit Fug und Recht ward der fast verschollene Name der Sophisten wieder hervorgehoben, um diese Improvisatoren der Redekunst zu bezeichnen. Wie sie von den eigentlichen Rhetoren sich ganz bestimmt absondern, so ward nun auch ihr Beruf durch den Ehrennamen *σοφιστής* ausgezeichnet. Gleichwol machen sie den Rhetoren vielfach Concurrenz; denn ihre Wirksamkeit beschränkt sich nicht auf jene öffentlichen Vorträge, sondern erstreckt sich auch auf die Bildung der Jugend. Zwar die Koryphäen der Sophistik pflegten in der Regel sich weder mit förmlichem Unterricht, noch auch mit Redebübungen der jungen Leute, wie sie längst üblich waren, zu befassen; dies Geschäft überließen sie den Rhetoren von Beruf. Wol aber traten sie vor einem Kreise jugendlicher Zuhörer als Redner auf, um ihnen ein muster-gültiges Beispiel dieses Virtuosenenthams zu geben, und ließen sich dafür reichliches Honorar zahlen. Zu diesem Zwecke wurde daher durch Hadrian zu Athen ein eigener Lehrstuhl, *σοφιστικὸν ἑδρόνον*, errichtet. Andere jedoch verschmähten auch nicht, selbst Unterricht in der Kunst zu erteilen, und Redebübungen ihrer Jünger, aber ebenfalls aus dem Stegreif, zu veranstalten. Diese neue Bewegung drang sehr bald auch in die Hörsäle der Philosophen ein, und so erklärt sich, wie in der damaligen Literatur die Grenzen zwischen der Beredsamkeit und der Philosophie, die sich schon früher vielfach berührt hatten, nahezu verschwanden. Denn die Sophistik beschränkt sich nicht auf jene Rathverorträge oder Improvisationen vor einem größeren Publicum, sondern, wie sie den Ton angibt und Alles beherrscht, so bruchmäßig

ſie ſich ſehr bald auch der Literatur; man ſucht dies Virtuofenthum ebenſo in der ſtyliſtiſchen Kunſt der geſchriebenen Rede oder Abhandlung, wie im freien Vortrage aus dem Stegreif zu beſthätigen; das geſchriebene Wort iſt eben meiſt nur ein Wiederhall jener Improviſation. So werden aus den ſahrenden Rednern Schriftſteller und Literaten von Profeſſion, wie ſie eigentlich den früheren Jahrhunderten ſo gut wie ganz unbekannt waren. Beachtenswerth iſt übrigens, wie grade die beſſeren Köpfe, denen auf die Länge jene Routine des Improviſirens nicht genügen konnte, ſich vorzugsweiſe der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zuwandten. Dies iſt individuell betrachtet ein Fortſchritt zum Beſſeren, aber es konnte nicht fehlen, daß ſie ihre früheren Angewohnheiten zum guten Theil mit herüber brachten; daher der Geiſt eitler und leichtfertiger Schönrednerlei mehr oder minder dieſe Literatur, die von den Sophiſten ausgeht, beherrſcht und allmählich ſelbſt auf andere Gebiete zurückwirkt. Deſhalb hat dieſe ganze ſophiſtiſche Literatur bis auf einzelne ehrenwerthe Ausnahmen ſo wenig bleibenden Werth; man darf ſich nur nicht durch die blendende Form täuſchen laſſen und darüber den Mangel an innerem Gehalt überſehen.

In den letzten Decennien des 1. Jahrhunderts tritt dieſe ſophiſtiſche Richtung zuerſt mit Erfolg hervor. Niketes aus Smyrna, Iſäus aus Aſſyrien, Skopelianus aus Nazomend ſind die erſten namhaften Vertreter derſelben²²⁾. Literariſch hat ſich unter den Älteren nur Dio mit dem Zunamen Chryſoſtomus ausgezeichnet. Aus Bruſa am Olym in Bithynien gebürtig, ward er alsbald von der neuen Bewegung ergriffen; bald aber erkannte Dio, der überhaupt ein ernſter tüchtiger Charakter war, das Hohle und Verderbliche dieſer Kunſt, und widmete ſich excluſiv philoſophiſchen Studien. Allein dieſe waren in den Zeiten Domitian's geächtet; daher durchwandert Dio in philoſophiſcher Bettlertracht Thrakien und die Länder nördlich von der Donau, wo er ſich namentlich unter den Geten längere Zeit aufhielt. Nach Domitian's Ermordung kehrte er zurück und lebte theils in ſeiner Heimath, theils in Rom, wo er ſowol bei Nerva, als auch bei Trajan in großem Anſehen ſtand. Von den zahlreichen Abhandlungen des Dio gehören nur wenige der ſophiſtiſchen Periode an, die meiſten ſind Arbeiten des reiferen Alters. Dio iſt kein eitler Redekünſtler; ihm ſteht der Gedanke höher als die Phraſe, und dabei erſcheint er überall als ein Mann von ſelbſtändigem Charakter und von Freimuth, der gegen ſich und Andere ſtets wahr zu ſein bemüht iſt. Je ſeltener dieſe Eigenſchaften in der damaligen Zeit waren, deſto mehr verdienen ſie, wo wir ſie finden, Anerkennung.

Im 2. Jahrhundert ſteht die Sophiſtik in vollſter Blüthe. Aus der großen Menge genügt es, ein paar der bekanntesten Namen herauszuheben: Pſollianus aus

²²⁾ Philoſtratus (Vit. Sophist. II, 19) nennt außerdem noch Ariobarzanes aus Cilicien, Zenophron aus Sicilien, Pythagoras aus Kyrene, die er jedoch als unfähige Schwäpfer bezeichnet.

Ephesus, der ausnahmsweiſe auch mit der Technik ſich befaßte; Herodes Atticus aus Parathon, der zahlreiche Schüler um ſich verſammelte und von ſeinen Zeitgenossen hoch geſeiert wurde, was er offenbar weit mehr ſeinem bedeutenden Vermögen, von dem er den liberalſten Gebrauch machte, als ſeinem Talente verdankte; Favorinus aus Arelate, Sophiſt und Philoſoph, aber auch als Schriftſteller vielfach thätig; Nikoſtratus, der beſonders auch als Styliſt ſich bleibende Anerkennung erwarb; Dionyſius aus Milet; Hadrian aus Tyrus u. ſ. m. Viele haben überhaupt nichts Schriftliches hinterlaſſen; uns ſind nur dürftige Proben dieſes Virtuofenthums erhalten. Außer zwei Declamationen von Polemo (er war ein Schüler des Skopelianus), einer von Herodes und Bruchſtücken von Hadrian beſitzen wir hauptſächlich nur die Reden und Abhandlungen des Ariſtides. Aelius Ariſtides, 117 in Bithynien geboren, hatte in Smyrna unter Polemo, ſpäter in Athen unter Herodes, die ſophiſtiſche Kunſt ſtudirt; bald trat er ſelbſt als Redner auf, und obwol ihm eigentlich die Gabe aus dem Stegreif zu ſprechen verſagt war und er überhaupt nicht in dem Maße wie Andere als ſahrender Virtuofe Ruhm und Geld zu erwerben trachtete, fand er doch überall, wo er auftrat, die größte Anerkennung, wie er auch bei den römischen Kaiſern, beſonders Marc Aurel, in beſonderer Gunſt ſtand. Während ferner die ephemeren Leiſtungen der Sophiſten meiſt alsbald in verdiente Vergeſſenheit geriethen, wird Ariſtides fortwährend mit Achtung genannt und ſeine Schriften von den Jüngeren eifrig als Muſter ſtudirt. Daß die Declamationen des Ariſtides ſowol durch ihren Gehalt als auch von Seiten der Form ſich vortheilhaft vor den Redebungen der meiſten Anderen auszeichneten, iſt nicht zu bezweifeln; allein Ariſtides beſitzt nur ein mäßiges Talent und arbeitete langſam, daher ſeine Schriften mehr oder minder etwas Schwerfälliges und Mühseliges anhaftet, ſodaß der Gedanke nicht immer zu rechter Klarheit gelangt, obwol ſeine Rede keineswegs durch prägnante Kürze ſich auszeichnet, ſondern eher zu einer gewiſſen Breite hinneigt. Aber Ariſtides hält ſich im Ganzen von hohlem, froſtigem Geſchwätz frei, er iſt überhaupt ein Mann von gründlichen und umfaſſenden Kenntniſſen, der nach den beſſeren Muſtern der alten Zeit ſich zu bilden geſucht hat.

Eine ganz eigenthümliche Erſcheinung iſt Lucian, der unter den Proſaſchriftſtellern dieſes Jahrhunderts unbeſtritten eine der erſten Stellen einnimmt. Lucian iſt ein entſchieden moderner Charakter; ebendaher haben ſeine Schriften auf die Literatur der Neuere vielfach anregend eingewirkt, und man hat den Mann ſelbſt, ſowie ſeine ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen meiſt zu günſtig beurtheilt, obſchon ſeine Schwächen offen zu Tage liegen. Lucian, deſſen Blüthe in die Regierungszeit der Antonine und des Commodus fällt, ſtammt aus Samofata in Comagene am Euphrat, iſt alſo von Geburt ein Syrer, wenn auch an Bildung ein Hellen. Die ſyriſchen Stämme, welche für griechiſche Bildung leicht zugänglich waren, haben alle etwas Oberflächliches und Frivoles, und dieſe Frivolität iſt

auch der Grundzug im Charakter des Lucian. In Jonien, wo die sophistische Bildung hauptsächlich ihren Sitz hatte, studirte er Rhetorik, mag dann eine Zeit lang als Redner vor Gericht in Antiochia gewirkt haben; allein diese Beschäftigung vermochte nicht ihn dauernd zu fesseln; er durchzieht als fahrender Sophist die Welt; in Rom, aber auch im südlichen Gallien, hat er sich längere Zeit aufgehalten. Bei seinem glücklichen Talent konnte es ihm an Erfolg nicht fehlen, und nachdem er sich auf diese Weise einiges Vermögen erworben hat, zieht er sich nach Athen zurück. Der Verkehr mit dem Philosophen Demonax, sowie schon früher der Umgang mit Nigrinus, war auf Lucian's weitere Entwicklung nicht ohne Einfluß; aber es ist durchaus unbegründet, wenn man behauptet, Lucian sei durch den Umgang mit jenen Männern zu philosophischen Studien hingeführt worden. Lucian zeigt durchaus kein tieferes Interesse für Philosophie, er hat niemals ein ernstes eindringendes Studium diesem oder jenem System gewidmet, sondern erscheint auch hier durchaus als ein loser Spötter, der über Alle sich gleichmäßig lustig macht. Ebenso wenig kann man behaupten, er habe von jetzt an eine ernstere Richtung gewonnen; dazu fehlt es ihm zu sehr an sittlichem Gehalt. Nur der Geist des Widerspruchs und der Negation, der den cynischen Philosophen bei ihrer Abneigung gegen allen Dogmatismus von Anfang an eigen ist, ward in ihm angeregt. Dieser Geist der Opposition und rücksichtsloser Kritik ist aber mit Gesinnungslosigkeit recht wohl vereinbar. So tritt jetzt Lucian, indem er eine Zeit lang der Schönrednerei der Sophisten entsagt, als satyrischer Schriftsteller auf. In den zahlreichen Schriften dieser Classe, die zum großen Theil eben in die Zeit seines Aufenthaltes zu Athen fallen, finden wir eine zwar geistreiche, aber doch meist oberflächliche Kritik des Lebens. Als Sittenschilderungen haben diese Schriften ein bedeutendes zeitgeschichtliches Interesse; aber es fehlt dem Lucian, der eine durchaus negative Natur ist, der positive Hintergrund, der die Satyre adelt und ihr rechte nachhaltige Wirkung verleiht. Lucian hat vor Nichts Achtung, nimmt an Nichts wärmeren Herzensantheil. Aber er hat nicht nur mit scharfem Blick Welt und Menschen beobachtet, sondern versteht auch witzig und pikant zu schreiben. Später übrigens kehrt er, wahrscheinlich weil sein Vermögen aufgebraucht war, zu der früheren sophistischen Laufbahn zurück, bis er durch kaiserliche Günst eine Anstellung in Aegypten fand, wo er hochbetagt, aber noch immer literarisch thätig, gestorben zu sein scheint. Die Darstellung des Lucian ist leicht und gewandt; mit Glück hat er sich nach den classischen Mustern gebildet, ohne in geistlose slavische Nachahmung zu verfallen. Man kann es nicht genug anerkennen, daß Lucian einfach und natürlich schreibt und von der damals herrschenden Manier, die mit entlehnten Phrasen ihre Armuth verbirgt, und den affectirten Atticismus als die höchste Blüthe stylistischer Kunst betrachtet, sich fern gehalten hat. Uebrigens zeigen die Schriften Lucian's (unter denen sich freilich nicht wenig fremde Arbeiten befinden), schon weil sie verschiedenen

Lebensperioden und Richtungen des Schriftstellers angehören, nicht unerhebliche Differenzen. Nächst Lucian ist aus dem Ende des 2. Jahrhunderts noch Maximus von Tyrus zu erwähnen, von dem wir eine Reihe moralisirender Abhandlungen besitzen, welche jene Verbindung philosophischer Studien und sophistischer Schönrednerei recht anschaulich machen. Der Sophist Pollux ist uns nur durch seine grammatischen Arbeiten genauer bekannt.

Während mit dem 3. Jahrhundert auch in Griechenland das wissenschaftliche Leben entschieden sinkt, wird die Thätigkeit der Sophisten durch die Ungunst der Zeitverhältnisse, dem äußeren Anschein nach, nur wenig berührt, aber an Talent bleiben doch wol die meisten hinter ihren Vorgängern zurück. Zahlreiche Männer von Ruf treten in Asien, in Athen, in Rom auf; es sind aber für uns nur Namen ohne rechte Bedeutung, da sie entweder nur Declamatoren waren, oder doch nichts Schriftliches von ihnen uns erhalten ist. Die Leistungen der Sophistik in dieser Zeit werden für uns lediglich durch die Familie der Philostrati aus Lemnos vertreten. Der Aelteste dieses Namens, der hauptsächlich in Athen lebt, gehört noch dem 2. Jahrhundert an; von seinen zahlreichen literarischen Arbeiten (er versuchte sich u. A. auch in der Poesie, dichtete Tragödien und Komödien) ist uns Nichts verblieben; denn die beiden Schriften *Néqon* und *Περὶ γυμνασίου*, die wir noch besitzen⁸³⁾, welche Suidas ihm beilegt, gehören vielmehr seinem Sohne an. Dieser jüngere Flavius Philostratus tritt zuerst ebenfalls als Sophist in Athen auf, lebt aber später bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts in Rom und war als Schriftsteller nach verschiedenen Richtungen hin thätig. Der größte Theil seiner Schriften ist uns erhalten. Sein umfangreichstes Werk, das Leben des Apollonius von Tyana (*Τὰ ἐς τὸν Τρανῆα Ἀπολλωνίου*), ist nicht sowohl eine Biographie im strengen Sinne des Wortes, sondern mehr ein historischer Roman. Ein echtes Product der Sophistik ist der *Ἡρωικός*; diese Schrift hat übrigens mit jener Biographie die Tendenz gemein, die Sache des alten Glaubens zu verteidigen, der nicht nur dem herrschenden Unglauben und Indifferentismus gegenüber immer mehr allen Halt verlor, sondern auch durch das rasch sich ausbreitende Christenthum entschieden gefährdet wurde. Die *Ἐκόνες* in zwei Büchern sind lediglich rhetorische Uebungen, nicht etwa Beschreibungen wirklicher Gemälde, denn sie stehen mit allen Grundsätzen malerischer Composition in Widerspruch. Ebenso sind die Briefe des Philostratus nichts Anderes als Stylübungen. Nicht unwichtig für die damalige Literaturgeschichte sind die Biographien der Sophisten (*Βιογραφίαι*), aber in geschmackloser Manier und ohne rechten historischen Sinn geschrieben, wie denn überhaupt in Allem, was wir von diesem Philostratus besitzen, der eitle, selbstgefällige Rhetor hervorschaut und seine Darstellung im Ganzen etwas Ueberladenes hat; obwol einige Schriften, wie der *Ἡρωικός*, formell gelungener sind.

83) Diese letztere Schrift ist erst in neuester Zeit vollständig wieder aufgefunden.

Sein Enkel Philostratus, der Sohn des Herodianus, blieb dem Berufe seiner Vorfahren treu. Von seinen Schriften ist jedoch nur eine einzige (*Εκόνες*), und auch diese nicht vollständig erhalten. Man erkennt hier deutlich, wie derselbe sich nach seinem Großvater gebildet hat; während aber der ältere Philostratus in diesen Gemäldebeschreibungen sich nicht selten in eigenen Erfindungen seiner Phantasie versucht, hält sich der Enkel wenigstens mehr an die mythische oder historische Ueberslieferung. Verwandten Inhalts sind die *Ευφορέως* des Kallistratus, ein höchst mittelmäßiges Product eines Sophisten, der entweder dem Ende dieser Epoche, oder auch dem Anfange der folgenden angehören mag.

Wie die Literatur dieser Zeit vorzugsweise die Richtung auf das Unterhaltende einschlägt, so ward auch der Roman, jene Mischgattung, welche zwischen Poesie und Prosa die Mitte hält, jetzt selbständiger ausgebildet. Dem Anfange des 2. Jahrhunderts gehört der Syrer Jamblichus an, Verfasser des Romans *Βαβυλωνιακά*. In derselben Zeit, wenn nicht schon früher, schrieb Antonius Diogenes *Τὰ ἔξωθεν σοφῶν ἀπίστα*. Wir kennen diese Romane nur aus den Auszügen bei Photius. Charakteristisch ist schon der endlose Umfang; der Roman des Jamblichus bestand aus fünfunddreißig (neununddreißig), der des Diogenes aus vierundzwanzig Büchern, während die Folgenden sich kürzer zu fassen suchten. Wie die meisten Romanschreiber auch später ihrer Geburt nach dem Orient angehörten, so spielt auch die Handlung häufig im Orient, dem Mutterlande der Märchen, oder in unbekanntem fernen Gegenden, wo der Phantasie des Erzählers freier Spielraum gestattet war. So ist auch in diesen beiden Romanen das Wunderbare das hauptsächlichste Element, namentlich bei Diogenes, der sich ausdrücklich auf den alten Antiphanes von Berga berief, der mit seinen erdichteten Reisen zuerst diese Bahn betrat und daher gleichsam als Vorläufer der jüngeren Romandichter gelten kann; nur fehlte bei ihm gewiß das Groteske, welches bei den Romanschreibern die Hauptsache ist, wie denn sowohl bei Diogenes als auch bei Jamblichus die langwierigen Irrfahrten der Liebenden den eigentlichen Kern der Geschichte ausmachen. Dagegen darf man die wahrhaftige Geschichte (*Ἀληθῆς ἱστορία* in zwei Büchern) Lucian's nicht hierher rechnen; denn dies ist vielmehr eine Satyre, die Lucian gegen Reisebeschreiber und Romandichter dieser Classe richtete, welche mit ihren Erfindungen dem geduldigen Leser das Neueste zumutheten. Wol aber findet sich unter den Schriften Lucian's eine kurze Novelle nach Art der milesischen Erzählungen, *Λοῖκος* (*Λοῖκος*) ἢ *ὄνος*. Photius kannte außerdem eine ausführliche und mehrfach abweichende Bearbeitung desselben Stoffes von einem unbekanntem Verfasser unter dem Titel *Λοῖκος μεταμορφώσεως*²⁴). Welcher von beiden die Priorität gebührt, steht dahin; auch ist die Novelle wol nicht von Lucian verfaßt. Der hier herrschende plebejische Ton, der gewiß

nicht absichtliche Nachahmung der volksmäßigen Rede ist, paßt wenig für den Styl des Lucian. Der Africaner Apulejus hat bekanntlich fast zu derselben Zeit diesen Stoff zu einem umfangreichen Roman in lateinischer Sprache benützt.

Daß in einer Zeit, wo der Unterricht in der Rhetorik ganz allgemein verbreitet war und als das wichtigste Bildungsmittel galt, auch die Theorie dieser Kunst nicht vernachlässigt wurde, läßt sich erwarten. Wir begegnen immer wieder neuen Versuchen, dieser Disciplin eine strenge systematische Form zu geben, und je mehr man bemüht war, die Technik festzustellen, desto näher lag die Gefahr, sich ins Kleinliche zu verlieren. Die Raff von Regeln über eine Kunst, die immer feiner ausgebildet wurde, erschwerte den Jüngeren das Studium der Rhetorik, statt ihnen den Weg zu ebnen, und der Streit der Schulen unter einander trug nur bei, die Verwirrung noch zu steigern. Charakteristisch für die Methode der rhetorischen Studien ist, daß jetzt weit mehr als früher ästhetische Kritik, freilich nicht gerade immer zum wahren Vortheil der Sache, sich einmischt. Am Anfange dieser Periode stehen hauptsächlich zwei Männer sich gegenüber, Apollodorus aus Pergamus, der Lehrer des Augustus, und Theodorus aus Gadara, der Lehrer des Iulianus. Je geringfügiger, wie es scheint, die principuellen Differenzen waren, desto lebhafter entbrannte der Streit der rivalisirenden Meister und ihrer zahlreichen Anhänger. Daneben behaupteten Andere eine mehr selbständige Stellung, wie Leobonax aus Mytilene, von dem wir noch zwei Reden besitzen. Derselben Zeit gehört Cäcilius aus dem sicilischen Calacte an, der zwar auch ein Handbuch über die Rhetorik verfaßte, aber vorzugsweise sich mit kritisch historischen Arbeiten über die klassischen Redner beschäftigte. Bemerkenswerth ist namentlich, daß er auch auf das praktische Bedürfniß Rücksicht nahm und durch seine *Ἐκλογὴ ὀνομασίων* für die Erhaltung des reinen klassischen Stils zu wirken suchte. Ganz die gleiche Richtung verfolgt Dionysius von Halikarnass, der namentlich in jüngeren Jahren sich ausschließlich mit rhetorischen Studien befaßte und zahlreiche Schriften hinterließ, die jedoch nur zum Theil auf uns gekommen sind. Auch Dionysius schrieb eine Rhetorik; allein das Werk, welches wir unter seinem Namen besitzen, besteht aus unzusammenhängenden und heterogenen Bruchstücken, nur der letzte Theil rührt von Dionysius her. Außerdem ist uns noch die Abhandlung *Περὶ ὀνομασίων* erhalten. Grade so wie Cäcilius hatte auch Dionysius eine *Ἐκλογὴ ὀνομασίων* veranstaltet oder doch herauszugeben beabsichtigt. Weit wichtiger sind seine Arbeiten über die attischen Redner und über Thukydides. Ist auch das Urtheil des Dionysius manchmal oberflächlich und ungerecht, wie dies besonders von seiner Kritik über Thukydides und über Plato gilt; entbehrt auch die historisch kritische Forschung der Gründlichkeit und strengen Untersuchungen fordert, so waren es für jene Zeit immer sehr bedeutende Arbeiten, und wir müssen dankbar sein, daß uns Schriften erhalten sind, denen wir so reich

24) Irrig betrachtet Photius Lucian als Verfasser dieses Romans.

Belehrung schulden. — Wie im 2. Jahrh. die Sophistik zur Blüthe gelangte, so war dies auch für die Rhetoren ein Anlaß, die Theorie eifrig zu cultiviren. Hier ist vor Allem Hermogenes aus Tarsus zu nennen unter Marc Aurel, der ihn nach Rom zog und durch seine Gunst auszeichnete. Hermogenes war ein frühreifes Talent, der schon im funfzehnten Jahre mit improvisirten Vorträgen auftrat, aber bereits im funfundzwanzigsten Jahre ist seine geistige Kraft erschöpft und er verfiel in unheilbaren Stumpf sinn, obwohl er ein hohes Alter erreicht. Seine Arbeiten wurden hoch geschätzt, beim Unterricht benugt und vielfach commentirt. Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung dieser Schriften, die allerdings für praktische Zwecke brauchbar sind, aber es fehlt dem Hermogenes an Originalität; seine Darstellung ist oft über Gebühr breit und lästig. Bezeichnend ist, daß er außer den Schriften der Classiker auch Zeitgenossen, wie Aristides und Nikostratus, berücksichtigt. Unter Aristides' Namen besitzen wir eine Rhetorik in zwei Büchern, oder vielmehr zwei zusammenhängende Abhandlungen über den *Πολιτικός λόγος* und die schlichte Darstellung (*Απειλής λόγος*); als Vertreter des politischen Styls wird Demosthenes, als Muster der schlichten Rede Xenophon betrachtet. Die Schrift des Hermogenes: *Περί ιδεών*, die das gleiche Thema behandelt, ist dem Verfasser nicht unbekannt; er übt gegen seinen Vorgänger selbst indirect Polemik, geht aber im Uebrigen seinen eigenen Weg. Wäre Aristides der Verfasser, so müßte die Rhetorik in die letzte Periode der Sophisten fallen; allein schon die entschiedene Vorliebe für Xenophon macht es wahrscheinlich, daß dieselbe von einem andern unbekanntem Rhetor herrührt. Von Alexander, dem Sohne des Rhetors Numenius, hat sich vollständig nur eine Schrift über die Figuren (*Περί σχημάτων*) erhalten, die der römische Rhetor Aquila fleißig benutzt hat. Aus dem 3. Jahrh. besitzen wir die Rhetorik des Apfines aus Sabara; dann ein Bruchstück aus einem Lehrbuche des Longinus; denn die gewöhnlich demselben Longinus beigelegte Schrift: *Περί τρωπος*, die in den Handschriften auch den Namen des Dionysius führt, ist ihm fremd. Diese geistvolle Abhandlung eines Unbekannten gehört in das 1. Jahrhundert, fällt in die Zeit, wo Tacitus seinen *Dialogus de oratoribus* schrieb. Mit den Elementen der Rhetorik beschäftigen sich die *Προγυμνάσματα* des Aphthonius aus Antiochia und des Theon aus Alexandria.

Grammatische Studien wurden namentlich bis auf die Zeit der Antonine fortwährend mit wissenschaftlichem Ernst und Gründlichkeit betrieben, insbesondere für die systematische Behandlung der einzelnen Fächer wurde Bedeutendes geleistet; aber eben deshalb begnügten sich die Späteren mit den Ergebnissen ihrer unmittelbaren Vorgänger, durch deren Bemühungen die grammatischen Disciplinen gewissermaßen ihren Abschluß erreicht hatten, daher bereits seit den Antoninen ein entschiedener Stillstand eintritt. Heliodor, unter Augustus zu Rom lebend, wählte sich das bisher ziemlich vernachlässigte Studium der metrischen Kunst zur hauptsächlich-

sten Aufgabe seines Lebens; sein umfangreiches Werk: *Περί μέτρων*, aus achtundvierzig Büchern bestehend, brachte er selbst in einen Auszug³⁵⁾. Von den Arbeiten des Heliodor sind alle folgenden griechischen wie lateinischen Metriker abhängig. Aristonikus, sein Zeitgenosse, aus Alexandria gebürtig, aber ebenfalls in Rom lehrend, hat sich hauptsächlich mit kritischen und ergetischen Studien über Homer beschäftigt. Apion, der unter Tiberius und den folgenden Kaisern an der Spitze der Alexandrinschen Schule steht, entfernt sich sichtlich von der strengen Methode des Aristarch und neigt entschieden zu der Polyhistorie des Krates hin. Er war ein gelehrter und vielseitig thätiger Mann, der namentlich auch durch die Kunst der schriftlichen Darstellung vor den andern Grammatikern sich hervorthat, aber zugleich von einer maßlosen Eitelkeit beherrscht wurde. Unter Nero lebt Erottian, Verfasser einer uns erhaltenen lexikalischen Arbeit über Hippokrates, eine Aufgabe, mit der sich vielfach Aerzte wie Grammatiker beschäftigt haben. Ein jüngerer Zeitgenosse war Ptolemäus Chennus aus Alexandria, ein Sohn des Hephästion, der u. a. eine *Παράδοχος λέροπλα* (*Περί τής ες κολυμβάδων κωνής λέροπλας*) schrieb, aus der uns Photius ausführliche Auszüge erhalten hat; und zwar erkennt man hier recht klar, auf welche Abwege verkehrte Erudition gerieth. Herennius Philo aus Byblus, der auch als Historiker thätig war, ist vielleicht der Verfasser der kleinen Schrift über synonyme Worte, die gewöhnlich den Namen des Ammonius führt.

Lexikalischen Arbeiten hatten die Grammatiker von Anfang an besondere Aufmerksamkeit gewidmet, aber die meisten Arbeiten bezogen sich auf einen einzelnen Dialekt oder Schriftsteller, höchstens auf eine ganze Classe von Autoren. Jetzt unternahm Pamphilus die großartige Arbeit, in seinen *Αξίς* (funfundneunzig Bücher) den gesammten Wortschatz der griechischen Sprache zusammenzufassen. Das Werk war übrigens von Jopyrio begonnen, der jedoch nur die vier ersten Buchstaben ausarbeitete; Pamphilus, wahrscheinlich durch die Collectaneen des Jopyrio unterstützt, führte die Arbeit zum Abschluß. Dieses Werk wurde dann von Diogenianus und nochmals von Vestinus in einen handlichen Auszug³⁶⁾ gebracht. Unter Hadrian lebt Rifanor, der die Lehre von der Interpunction, sowie ihre Anwendung in den classischen Dichterwerken zum Gegenstande seiner specuellen Studien machte. Der nächstfolgenden Zeit gehört Apollonius und sein Sohn Herodian an, welche den Höhepunkt grammatischer Erudition im 2. Jahrhundert bezeichnen. Apollonius aus Alexandria erhielt den Zunamen Dyskolos, wol weniger wegen seines Charakters, als wegen des schwierigen Verständ-

35) Vergl. Schol. Hephäst. p. 147. der zweiten Ausgabe von Gaisford, wo aber der Bericht über die Schriften des Heliodor mit dem über Hephästion irrtümlich verschmolzen ist. 36) Diogenianus' Auszug bestand aus fünf, Vestinus' Epitome aus fünf Büchern, wenn die Zahlen richtig überliefert sind. Auch das noch erhaltene Lexikon des Hesychius bezieht zum großen Theil auf diesen Quell.

nisses seiner Schriften. Apollonius ist Anhänger des Aristarch, aber obgleich er an der exacten Methode der Schule festhält, weiß er sich doch Unbefangenheit des Urtheils zu wahren. Das sorgfältige Studium der klassischen Dichter, insbesondere des Homer, ist ihm die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Sprache, um die sich eben Apollonius entschiedenes Verdienst erwarb. Er ist ein denkender Kopf, doch gelang es ihm nicht immer, den massenhaften und spröden Stoff zu bewältigen, daher seiner Darstellung etwas Schwerfälliges und Unklares anhaftet. Apollonius hat in zahlreichen Monographien fast alle wichtigen Theile der Grammatik systematisch behandelt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die bisher über Gebühr vernachlässigte Lehre von der Syntax; glücklicherweise ist uns dieses Werk (*Περὶ συντάξεως*, vier Bücher), wol eine der letzten Arbeiten, erhalten³⁷⁾; außerdem besitzen wir noch von ihm drei kleinere Schriften: *Περὶ ἑρμανευμάτων*, *Περὶ συνδέσμων* und *Περὶ ἐπιφθηνμάτων*. Herodian hat sich ganz in die minutösesten Untersuchungen vertieft; die verschiedenen Theile der Formenlehre, namentlich Orthographie, Accentuation, Quantität der Sylben, Lautveränderungen, sowie die Lehre von der Flexion der Worte haben ihn vorzugsweise beschäftigt. An Gründlichkeit und Fülle des Wissens steht Herodian unübertroffen da; die Arbeiten der späteren Grammatiker ruhen daher vorzugsweise auf den Ergebnissen seiner Forschungen, die er in zahlreichen Schriften niedergelegt hatte; namentlich die wichtige Accentlehre wurde durch Herodian vollständig zum Abschluß gebracht. Sein Hauptwerk, die allgemeine Accentlehre (*Καθολικὴ προσηπδία*), in zwanzig Büchern, ist uns glücklicherweise noch in einem Auszuge (von Arkadius: *Περὶ τόνων*) erhalten, der sich ziemlich genau an das Original anschließt, aber mit Weglassung des gelehrten Apparats, sowie mit Ausschließung der meisten selteneren Worte eben nur das Nothwendigste und allgemein Gültige über die Gesetze der Accentuation enthält. Ebenso sind uns aus den speciellen Arbeiten über Accentlehre, der *Ἰωνικὴ προσηπδία* und der *Ὀδυσσεϊκῆ προσηπδία*, gleichfalls erhebliche Reste in den Homerischen Schollen erhalten. Das für die Lautlehre wichtige Werk: *Περὶ καθάρων*, ist besonders im Etymologicum magnum fleißig benutzt. Eben wegen des ungemeynen Ansehens, in welchem Herodian mit Fug und Recht bei seinen Zeitgenossen wie bei den Späteren stand, sind uns in abgeleiteten Quellen noch vielfach die hauptsächlichsten Resultate seiner gelehrten Arbeiten gerettet. Unversehrt liegt uns nur eine kurze Monographie (*Περὶ μωνήρου λέξεως*) vor, welche deutlich zeigt, wie schmerzliche Verluste wir hier erlitten haben³⁸⁾. Der Mitte

37) Das Werk ist am Ende unvollständig, doch läßt sich der Verlust zum Theil ergänzen durch den Schluß der Abhandlung: *Περὶ ἐπιφθηνμάτων*, der, wie D. Schneider erkannt hat, nicht zu dieser Monographie, sondern zur Syntax gehört. 38) Andere Schriften, die Herodian's Namen tragen, sind ihm entweder ganz fremd, oder enthalten nur Auszüge aus echten Werken; so z. B. die kleine Schrift *Περὶ ὀνημάτων*, die selbst wieder aus zwei verschiedenen Bestandtheilen besteht, geht dem Grammatiker gar Nichts an; die Homerischen *Ἐπιφθηνματὰ* sind ein Nachwerk aus später Zeit.

des 2. Jahrhunderts gehört auch Hephästion aus Alexandria an, der nach dem Vorgange Heliodor's sich hauptsächlich mit metrischen Studien abgab und mehre Lehrbücher verfaßte. Uns ist nur das ganz summarische *Ἐγγυαλίδιον* erhalten, die einzige Schrift über Metrik, welche wir unversehrt aus dem Alterthume besitzen. Dies Lehrbuch wurde wegen seiner Kürze und Brauchbarkeit allgemein beim Unterrichte benutzt und mehrfach commentirt. Derselben Zeit gehört, wie es scheint auch eine kleine Schrift mythologischen Inhalts an, die *Μεταμορφώσεων συνταγὴ* von Antoninus Liberalis. Um 170 setzt man gewöhnlich den Valerius Harpokratation³⁹⁾, der in seinen *Ἄλφες ὀηροματὰ*, die uns freilich nicht durchgehend in der ursprünglichen Fassung vorliegen, ein brauchbares Hilfsbuch für die Lectüre der zehn Redner bietet.

Das Studium der verschiedenen Dialekte hatte von Anfang an die Grammatiker vielfach beschäftigt. Das man die attische Mundart, die ja für die Literatur von allergrößter Bedeutung war, nicht vernachlässigte, läßt sich erwarten. Schon Aristophanes von Byzanz hatte *Ἀττικὰ λέξεις* gesammelt, und Krates von Pergamus schrieb *Περὶ τῆς Ἀττικῆς λέξεως*. Andere folgten, wie Philemon, ein geborener Athener, der in iambischen Versen über den Dialekt seiner Heimath handelte; schon darum werden wir ihn ungefähr als einen jüngeren Zeitgenossen des Apollodor betrachten dürfen. Aber gerade in dieser Epoche wird der attische Dialekt Gegenstand der eifrigsten Studien. Minucius Bacatus (*Μινυαῖος*), ein Schüler des Metrikers Heliodor, Pamphilus (*Ἀττικὰ λέξεις*), dann vor Allen Dorotheus aus Askalon, Verfasser einer *Συναγωγῆς λέξεων*, die aus mehr als hundert Büchern bestand, und, wie es scheint, ausschließlich auf den attischen Dialekt sich bezog, gehören dem 1. Jahrhundert an. Im 2. Jahrhundert, wo man immer mehr auf eine Wiederherstellung der attischen Schriftsprache ausging, gewinnen diese Arbeiten erhöhte praktische Bedeutung. Unter Hadrian schrieb nicht nur Valerius Pollio aus Alexandria, sondern auch Aelius Dionysius aus Halikarnass, ein Nachkomme des Dichters und Rhetors Dionysius, *Ἀττικὰ λέξεις*, die er zweimal überarbeitete; die zweite Ausgabe war besonders mit Belegstellen noch reichlicher ausgestattet als die erste. Eine ähnliche Arbeit unternahm Pausanias, dessen Wörterbuch zwar nur wenig Citate, aber dafür desto mehr Artikel enthielt⁴⁰⁾. Specieell im Interesse der stylistischen Kunst schrieb Phrynichus aus Bithynien unter Commodus sein großes Werk: *Σοφιστικὴ κατεσκευή*, in sechsunddreißig Büchern, welches eine überaus reiche Auswahl für Phrasologie enthielt, uns aber nur in einem mäßigen Auszuge erhalten ist. Andere Schriften des Phrynichus suchten die fehlerhaften Ausdrücke der damaligen Sprache zu berichtigen und durch gewähltere

39) Ganz grundlos haben Manche ihn der Mitte des 4. Jahrhunderts zugewiesen, während die Neueren geneigt sind, ihn vielmehr in die Zeit des Liberius zu versetzen. 40) Diese Wörterbücher von Dionysius und Pausanias sind hauptsächlich von Photius und Eustathius fleißig benutzt worden.

classische Wendungen zu ersetzen. Wir besitzen davon nur die *Ἑκλογὴ Ἀττικῶν ὀνομάτων καὶ ἑπιπέπων*, jedoch nicht mehr in vollständiger und ursprünglicher Uebersetzung. Dasselbe gilt auch von einer ähnlichen Schrift des *Μόρις*, die den Titel *Ἀττικισμῆς* führt und wahrscheinlich der gleichen Zeit angehört. Indessen blieb auch der Widerspruch gegen diese rigoristischen Vertreter des echten Atticismus nicht aus, wie u. a. die kleine anonym überlieferte Schrift *Ἀττικισμῆς* beweist, deren Verfasser freilich seiner Aufgabe wenig gewachsen war. Auch der Sophist Julius Pollux (*Polydeutes*) hat sein dem Kaiser Commodus gewidmetes *Ὀνομαστικόν* (zehn Bücher) nicht sowohl für Gelehrte, sondern für die Zwecke der Sophistik bestimmt; eigenthümlich ist, daß hier der Wortschatz nicht in alphabetischer Folge, sondern mit Rücksicht auf den Stoff geordnet vorgeführt wird. — Den reichen Schatz von Spruchweisheit, welchen das griechische Volk besaß, hatte man schon längst zu würdigen gewußt. Alterthumsforscher und Grammatiker hatten eifrig diese Sprüchwörter gesammelt und erklärt. Jetzt, namentlich seit dem 2. Jahrhundert, wo man die Kunst des classischen Styls wieder herzustellen sucht, gilt es als ein Zeichen attischer Urbanität, solche *Gnomen* so viel als möglich an passender Stelle anzubringen. Daher gehört jetzt für die Sophisten und Literaten eine Sprüchwörterammlung ebenso zum gelehrten Apparat, wie eine Sammlung von Anekdoten, eine Blüthenlese aus den classischen Dichtern, oder eine Uebersicht der Lehren und Systeme der griechischen Philosophie in Form von Excerpten. So veranfaltete der Sophist Zenobius unter Hadrian die noch vorhandene Sprüchwörterammlung, die eigentlich nur ein Auszug aus den größeren Werken des Lucillus und Didymus war. Gleichzeitig gab Diogenian eine ähnliche Sammlung heraus, die uns jedoch nur in sehr verkürzter Gestalt erhalten ist⁴¹⁾.

Mit dem Schluß des 2. Jahrhunderts tritt auch auf dem weiten Gebiete der grammatischen Studien sichtlich ein Stillstand ein. Doch erinnert Athenäus im Anfange des 3. Jahrhunderts in seinen *Δειπνοσοφισταί* (funfzehn Bücher, wovon die beiden ersten nur im Auszuge vorliegen), wo der belehene Grammatiker und Alterthumsforscher mit freigebigen Händen seine Excerpte aus allen Gebieten der classischen Literatur mittheilt, noch durchweg an die Erudition der früheren Zeit. Aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sind hauptsächlich zu nennen der Philosoph und Rhetor Longinus, der namentlich mit Homerischen Studien sich beschäftigte, aber u. a. auch *Ἀττικὰ λέξεις* in zwei Ausgaben veröffentlichte; ferner Lupercus aus Berytus, besonders wegen seiner Polemik gegen Herodian bemerkenswerth. Im Anfange des 4. Jahrhunderts schrieb Helladius aus Antinoë in Aegypten eine Chrestomathie (vier Bücher) in iambischen Versen; ein grammatisches Sammelwerk, aus dem uns Photius längere Auszüge aufbewahrt hat. Von Specialwörterbüchern sind uns nur noch erhalten

das Homerische Lexikon des Sophisten Apollonius und das Platonische Glossar des Timäus, die wol beide dieser Epoche noch angehören, aber jedenfalls nicht vor das 2. Jahrhundert zu setzen sind. Es sind ziemlich unbedeutende Arbeiten, für uns nur insofern von Werth, weil alle besseren lexikalischen Werke über Homer und Plato untergegangen sind.

Was die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen anlangt, wie Philosophie, Mathematik und Medicin, s. die betr. Artikel. Mit sichtlich Vorliebe wird das Studium der Musik betrieben, namentlich seit Hadrian, der für diese Kunst ein besonderes Interesse hatte. Eben in dieser Zeit schrieb Dionysius von Halikarnas umfassende Werke über die Theorie, sowie die Geschichte der Musik, von denen jedoch Nichts erhalten ist, so wenig als von den Schriften des etwas älteren Claudius Didymus unter Nero, oder von den Schriften der Philosophen, welche auch jetzt noch der Musik besondere Theilnahme zuwandten, wie der Platoniker Thrasyllus und der Peripatetiker Adrastus unter Hadrian. In das 1. oder 2. Jahrhundert versetzt man gewöhnlich die noch vorhandene Schrift des Aristides Quintilianus, eines Platonikers *Περὶ μουσικῆς* in drei Büchern, die jedoch nach den neuesten Untersuchungen vielmehr dem 3., wo nicht dem 4. Jahrhundert angehören dürfte⁴²⁾. Diese Schrift ist eine Art Encyclopädie der musischen Kunst, für uns wichtig, weil Aristoreus hier vielfach benützt ist, daneben freilich auch spätere Quellen; daher die Darstellung des Aristides doch nur mit Vorsicht gebraucht werden kann, um das System jenes Meisters wiederherzustellen. Dagegen lebt im 2. Jahrhundert der Pythagoreer Nikomachus, von dem wir noch ein Handbuch, *Ἐγγυαλίδιον ἀκουστικῆς*, in zwei Büchern, besitzen⁴³⁾. Von dem berühmten Astronomen und Mathematiker Ptolemäus im 2. Jahrhundert sind uns *Ἀκουστικὰ* in drei Büchern nebst Commentaren des Porphyrius aus dem 3. Jahrhundert erhalten. Kurze Einleitungen in die Musik haben Alypius, Bacchius und Gaudentius hinterlassen, die man gewöhnlich mit unzureichenden Gründen dem 2. Jahrhundert zuweist, während sie vielmehr dem 3. oder 4. Jahrhundert angehören dürften⁴⁴⁾. — Bemerkenswerth ist ferner, daß eine ganze Reihe griechischer Schriftsteller sich in dieser Epoche mit der Kriegswissenschaft beschäftigten. Einem Volke wie den damaligen Griechen, denen aller militärischer Geist vollständig abhanden gekommen war, lag eigentlich dieses Gebiet so fern als möglich, aber in ihrer dienstfertigen Art kamen sie mit diesen Studien einem Bedürfniß ihrer römischen Herren entgegen. In der

42) Vergl. J. Casar, Grundzüge der griech. Rhythmik. Marburg 1861. Dafür spricht insbesondere auch die Art, wie Aristides über die Vernachlässigung der mathematischen und medicinischen Studien klagt, eine Bemerkung, die im 1. oder 2. Jahrhundert ganz unbegründet gewesen wäre. 43) Das zweite Buch ist jedoch als fremdartig anzusehen. 44) Unter dem Namen des Bacchios besitzen wir sogar noch eine zweite *Ἐκλογὴ*, die aber vielmehr von einem gewissen Dionysius aus der Zeit Constantins verfaßt ist.

41) Die übrigen noch vorhandenen Sammlungen griechischer Sprüchwörter stammen alle erst aus byzantinischer Zeit.
A. Encycl. d. B. u. S. Erste Section. LXXXI.

Kaiserzeit, wo von Anfang an Alles mehr auf Erhaltung als Erweiterung der Herrschaft gerichtet war, genos das römische Reich in den ersten Jahrhunderten ziemlich ungestört die Wohlthat des Friedens, daher denn auch das Kriegswesen sich nicht auf seiner früheren Höhe behauptete, wozu freilich auch noch andere Umstände mitwirkten. Allmählich empfand man das Bedürfnis einer durchgreifenden Reform, besonders seitdem Trajan's Feldzüge den kriegerischen Geist des Heeres neu belebt hatten. Daher studirt man jetzt angelegentlich die Theorie des Krieges. Uns ist zunächst erhalten eine kleine Schrift (*Στρατηγικὸς*) von Dnesander aus der Mitte des 1. Jahrhunderts, die dieser Platoniker einem angesehenen Römer, Quintus Verantus, gewidmet hat. Dann folgt gegen Ende des 1. Jahrhunderts Aelian (nicht zu verwechseln mit dem jüngeren Sophisten gleichen Namens), der seine *Τακτικὴν θεωρίαν* dem Trajan dediziert; die Schrift ist uns übrigens nicht in ihrer ursprünglichen Fassung überliefert; in reinerer Gestalt ist dieselbe unter dem Namen des Arrian vorhanden, indem sie irrtümlich mit einer anderen kriegswissenschaftlichen Abhandlung des Arrian verschmolzen wurde⁴⁵). Polyän, ein Rhetor aus Makedonien, schrieb zur Zeit des parthischen Krieges im Jahre 162 *Στρατηγικὰ* in acht Büchern, eine Sammlung von Anekdoten aus der Kriegsgeschichte, die sich nicht grade durch historische Akribie auszeichnen. — Endlich damit es an Nichts fehlt, besitzen wir noch ein Handbuch der Pöhytognomik (*Ὀψιογραφικὴν ἐγχειρίδιον*) von Polemo aus der Zeit Hadrian's⁴⁶), sowie aus demselben Jahrhundert das in mancher Hinsicht nicht uninteressante Traumbuch (*Ὀνειροκριτικὰ* in fünf Büchern) des Artemidor aus Ephesus.

Dritter Abschnitt.

Von der Gründung Konstantinopels bis auf Justinian I.;
von 330—527 n. Chr.

Indem Konstantin den Sitz der Reichsregierung nach Byzanz verlegt, verliert Rom, welches schon längst aufgehört hatte, der eigentliche Schwerpunkt des zerfallenden Staatskörpers zu sein, vollends seine frühere Bedeutung. Eine neue volkreiche und glänzende Hauptstadt entsteht im Laufe weniger Jahre; inmitten der griechischen Bevölkerung des Reiches gegründet, wird sie ganz naturgemäß auch das eigentliche Centrum der griechischen Literatur, obwohl Athen und Alexandria noch immer eine gewisse herkömmliche Herrschaft auf dem Gebiete der höheren Cultur behaupten. Allein diese Veränderung ist nur eine äußerliche; es regt sich nicht sowol ein neues Leben, sondern im Ganzen sinkt die Literatur immer tiefer und geht stüchlich ihrem Ende entgegen; Konstantin selbst war nicht ohne literarische Bildung; schon der mächtige Ehrgeiz, der ihn besaß, mußte ihn bestimmen, sich der Kunst und Wissenschaft schätzend anzunehmen. Nicht

nur in Konstantinopel wurden höhere Unterrichtsanstalten errichtet, sondern auch die seit Alters bestehenden Schulen in Athen und Rom in liberaler Weise unterstützt, überhaupt für die Stellung der öffentlichen Lehrer vielfach gesorgt. Aber freilich einen neuen Geist vermochte Konstantin so wenig als seine Nachfolger in diesen Anstalten zu erwecken. Der immer mehr einreisende Verfall der Disciplin bekundet deutlich das Sinken der Cultur und des wissenschaftlichen Geistes. Nach Konstantin's Tode gestalten sich die allgemeinen Verhältnisse immer unermesslicher. Neue Theilungen folgten, blutige Zwietracht spaltet das kaiserliche Haus, äußere Feinde bedrohen von allen Seiten das Reich; im Innern stehen sich Christenthum und Heidenthum feindlich gegenüber. Da macht Julian den Versuch, das sinkende Heidenthum wieder herzustellen; dies Unternehmen mußte misslingen; ja die Reaction, die sogar darauf ausging, die Christen von der höheren Bildung auszuschließen, und diese als specielles Vorrecht für die Bekenner der alten Staatsreligion in Anspruch zu nehmen, trug nicht wenig dazu bei, den endlichen Sieg des christlichen Glaubens über die eithische Welt zu beschleunigen. Seit Theodosius ist die Alleherrschaft der christlichen Kirche entschieden, die Tempel werden geschlossen und in christliche Kirchen verwandelt, oder, namentlich in Aegypten und den Nachbarländern, mit ihren reichen Kunstschätzen und Alterthümern zerstört. Fast nur noch in einzelnen festgeschlossenen Kreisen und in den entlegeneren Landschaften fristete der alte Cultus seine Existenz. Theodosius hatte noch einmal das ganze römische Weltreich vereinigt, aber nur auf kurze Zeit; die Gegensätze zwischen dem Orient und Occident traten immer schroffer hervor, von allen Seiten bedrohten äußere Feinde das erschöpfte Reich; so mußte Theodosius, der Nothwendigkeit weichend, noch selbst unmittelbar vor seinem Tode (395) eine neue Theilung vornehmen. Traurige Zeiten folgten; schon 455 hat das weströmische Kaiserthum eigentlich sein Ende erreicht; 476 ist es völlig aufgelöst. Das oströmische Reich vermochte nicht diese Katastrophe abzuwenden; Hofintriguen, die Factionen des Circus, die Parteilagen in der Kirche, sowie die wachsende Bedrängnis von Außen hatten das Kaiserthum von Byzanz so geschwächt, daß es gleichgültig den Zusammensturz des alten Römerreiches mit ansah, ohne jedoch seinen Ansprüchen auf das Abendland zu entsagen. Daß in einer Zeit, wo alle Verhältnisse schwanken, die dumpfe Gleichgültigkeit sich der Gemüther bemächtigt hat, wo ein geist- und lebloser Despotismus in Staat und Kirche herrscht, auch die Literatur immer mehr zurückgeht, ist begreiflich. Das Christenthum hatte die Welt erobert; die Polemik, die ohnehin nicht grade die stärkere Seite der neuen Lehre war, konnte nun ruhen, und man durfte erwarten, daß das christliche als belebendes Element sich auch in der Literatur erweisen würde; indessen davon sind nur schwache Anfänge wahrzunehmen. Unerwartet war das Christenthum sehr bald verweilicht, oder es wandte sich von der Welt ganz ab, verwarf mit rigoristischer Strenge alles rein Menschliche, weil es an das überwundene Heidenthum erinnerte. Man wandte sich

⁴⁵) Von Köchy in seiner Ausgabe der griechischen Kriegsschriftsteller nachgewiesen. ⁴⁶) Wenn Passow den Verfasser dieses Lehrbuchs für identisch mit dem Sophisten Polemo erklärt, so ist dies sehr unsicher.

daher entweder von der geistigen Cultur des Alterthums mit Geringschätzung ab, oder man eignete sich einfach die alten verbrauchten Formen an. Wenn daher in der Literatur im Einzelnen noch etwas Kennenwerthes geleistet wird, so geht dies meist von den letzten Anhängern des alten Glaubens aus. Wie die Flamme eines Lichtes, was zu verlöschen droht, meist noch einmal hell aufleuchtet, so regt sich auch jetzt, wo das alte Griechenthum raschen Schrittes seinem Untergange entgegengeht, noch einmal der dichterische Geist; und wie die Geschichte der griechischen Literatur mit der Blüthe der epischen Poesie anhebt, gradese schließt sie ab mit dem Versuche, die epische Dichtung zu erneuern. Desto trauriger steht es im Ganzen mit der Prosa. Es gibt zwar noch immer eine Literatur, aber eigentlich keine Wissenschaft mehr, die productive Kraft ist so gut wie völlig erloschen. Die Vernichtung der reichen, von Julian gegründeten Bibliothek zu Constantinopel durch eine Feuersbrunst im Jahre 491, welche den wissenschaftlichen Studien einen unerseßlichen Verlust brachte, ist ein deutliches Zeichen der Zeit. Und als Justinian bald nach seinem Regierungsantritt im Jahre 529 die Schulen der Philosophen in Athen schließen ließ, die Stiftungen früherer Jahrhunderte aufhob, den öffentlichen Lehrern ihren Gehalt entzog, und bald nachher die letzten griechischen Philosophen, Simplicius, Damascius, Isidorus u. A. nach Persien auswanderten, wird es auch blöden Augen klar, daß von einem selbständigen Leben der griechischen Literatur nicht mehr die Rede sein kann.

Schon in der vorigen Epoche hat man vielfache Versuche gemacht, das Epos, was ganz erloschen war, zu erneuern, und zwar fand die didaktische Dichtung offenbar mehr Beifall als die erzählende. Mit welchem Erfolg die letztere cultivirt wurde, steht dahin, da uns keins dieser Gedichte erhalten ist. Dagegen besitzen wir aus diesem Zeitraume eine ganze Reihe größerer und kürzerer epischer Poesien, andere sind uns nur dem Namen nach bekannt. Diese Dichter bearbeiten theils die Götter- und Heroensage, theils wählen sie sich ihren Stoff aus der unmittelbaren Zeitgeschichte; so fand nicht nur Kaiser Julian, sondern auch der Gothe Gaius einen Herold seiner Thaten. Isaurika dichteten Panolbius und Chrsifodorus, der namentlich auch Städtegeschichten poetisch bearbeitete. Andere wieder poetisirten die Geschichte der christlichen Märtyrer, wie Basilus, der Bischof von Seleucia, das Leben der heiligen Thekla in Versen beschrieb, oder man paraphrasirte die Schriften des alten und neuen Testaments, wie die Kaiserin Eudocia, die Gemahlin Theodosius' II. Bemerkenswerth ist, daß die Mehrzahl dieser Dichter, und zwar grade die besseren, Aegypten angehörte. Es ist, als wenn erst jetzt, wo die alte Welt sich vollständig ausgelebt hatte, das spröde Wesen des ägyptischen Nationalcharacters durch griechische Cultur überwältigt und in Fluß gebracht wurde. Allen diesen Dichtern haften freilich mancherlei Mängel und Schwächen an; es ist eine bestimmte Manier, die sich namentlich in dem Kreise der ägyptischen Dichter ausbildet. Das rhetorische Element

herrscht entschieden vor, wie dies in der ganzen Bildung jener Zeit liegt. Jenes rechte Maß, welches die Werke der classischen Zeit auszeichnet, wird nur zu sehr vermisst. Aber diese Epen sind doch nicht bloß als literarische Merkwürdigkeit anzusehen; man ist überrascht, in einer öden Zeit noch immer Geist und Phantasie zu finden. Die poetische Form wird mit großer Leichtigkeit, aber in eigenthümlicher Weise gehandhabt. Diese Technik beruht auf sorgfältigen Studien, aber man merkt diesen Poesien durchaus nichts Mühseliges an; durch lange Übung ist die Kunst gleichsam zur Actur geworden. Das dichterische Vermögen der Einzelnen ist natürlich sehr ungleich. Nonnus überragt in dieser Beziehung ganz unbestritten nicht nur seine Vorgänger, sondern auch seine Schüler.

Quintus von Smyrna setzt man gewöhnlich in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts, und viel weiter darf man auf keinen Fall herabgehen; eher könnte der Dichter einer etwas früheren Zeit angehören. Mehr als tausend Jahre waren verfloßen, als auf derselben Stätte, an der der Name Homer's vorzugsweise haftet, ein Dichter auftrat, der es unternahm, die Ilias fortzusetzen und den erstorbenen Homerischen Gesang neu zu beleben. Quintus behandelt denselben Stoff wie Arctinus und Lesches, aber nirgends zeigt sich eine Spur vom Einflusse dieser Epiker; er macht eben ganz den Eindruck eines Mannes, der, was er kann und leistet, sich selbst verdankt. Quintus ist kein gelehrter Dichter; schon dieser Umstand hat ihn glücklich vor manchem Irrwege bewahrt, und besonders muß man ihm als Verdienst anrechnen, daß er die rhetorische Bildung, welche fast alle literarischen Erzeugnisse dieser späten Zeiten kennzeichnet, entweder ganz fernhält, oder doch mit großer Mäßigung anwendet. Die Poesie des Quintus ruht durchaus auf dem Studium des Homer; er weiß den Ton des Homerischen Epos, soweit dies eben einem bloßen Nachahmer gelingen kann, ziemlich gut zu treffen, und sinkt doch nie zu der handwerksmäßigen Manier des Cento herab. Selbständiges dichterisches Talent geht ihm freilich ab; am meisten tritt seine Eigenthümlichkeit hervor in den zahlreichen und ziemlich ausgeführten Gleichnissen. Die Composition des Gedichtes zeigt manche auffallende Mängel; die Darstellung ist weitläufig und breit, dann aber wieder, indem seine Kräfte ermatten, oder die Mittel, über die er gebietet, verbraucht sind, dürftig; die Sprache ist im Ganzen schlicht und einfach, die Verse fließend und gut gebaut. Dann folgt im 5. Jahrhundert unter Theodosius II. Claudian, der außer poetischen Städtegeschichten eine Gigantomachie verfaßt hat, von der uns ein paar Bruchstücke noch erhalten sind. Dieser Epiker darf nicht verwechselt werden mit dem etwas älteren römischen Dichter Claudian, der allerdings auch ein Grieche von Geburt war (aus Alexandria) und ebenfalls eine fragmentarisch erhaltene Gigantomachie gedichtet hat; wie denn überhaupt die Weise dieses römischen Dichters vielfache Verwandtschaft mit der epischen Poesie der Griechen in dieser Epoche bekundet. Ein Zeitgenosse des Claudian und Vorkäufer

des Nonnus ist Cyrus von Panopolis; ihm gehört vielleicht das anonyme Gedicht in der Anthologie IX, 362.

Entschieden der bedeutendste Epiker ist Nonnus aus Panopolis, wol hauptsächlich in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts als Dichter thätig. Seine *Διονυσιακά* in achtundvierzig Büchern sind offenbar das Werk vieler Jahre. Einen solchen Stoff konnte natürlich nur ein Dichter sich wählen, der noch an den Uebertreibungen des alten Glaubens festhielt; aber später muß er zur christlichen Kirche übergetreten sein und paraphrasirt in seinen Eleganten Hexametern und seiner gewandten Sprache das Evangelium Johannis. In einer Periode des Ueberganges hat solcher Wechsel der Ueberzeugung, solche Doppelseitigkeit durchaus nichts Befremdendes. In den *Διονυσιακά* behandelt Nonnus einen Stoff, der nicht sowol durch seine Dürftigkeit, sondern weit mehr durch seinen fast unübersehbaren Reichthum den Bearbeiter in Verlegenheit setzen konnte, aber ebendeshalb einen Dichter wie Nonnus ganz besonders reizen mußte. Sich zu beschränken lag nicht in seiner Natur; und so holt Nonnus gleich im Eingange weit aus, indem er mit dem Schicksale des Kadmus und seines Hauses beginnt, und so erst im 9. Buche an seine eigentliche Aufgabe herantritt. Ueberhaupt wird Niemand die strenge Regel der epischen Kunst an dieses weitschichtige mythographische Epos anlegen, was mit seiner bunten Fülle, mit den zahlreichen Digressionen eine einfache Composition verschmähte. Nonnus muß übrigens umfassende Vorstudien gemacht haben; Vieles, was er berichtet, überrascht durch Neuheit; aber man thut gewiß demselben Unrecht, wenn man Alles, was uns unbekannt ist, als willkürliche Erdichtung ansieht. Noch weniger darf man hier den strengen Geist des classischen Epos suchen; wir befinden uns hier in einer phantastischen Welt, die der Dichter mit subjectiver Willkür behandelt. Dieses Feuer einer üppigen Phantasie ist überhaupt das charakteristische Element, was die ganze Dichtung beherrscht, in der Auswahl und Behandlung des Stoffes wie in der sprachlichen Form gleichmäßig hervortritt. Mit sichtlich Vorliebe wird das Erotische behandelt, wie immer in sinkenden Zeiten, wo das subjective Pathos sich überall vordrängt; freilich vertritt auch hier die Stelle des tieferen Gefühls meist jene rhetorische Declamation, die in der ganzen Bildung und Geschmacksrichtung jener Zeit liegt. Daher fehlt dem Nonnus überhaupt die Mäßigung, Einfachheit und Klarheit, welche den Werken der alten Kunst eigen ist; er gefällt sich in Uebertreibungen, liebt prunkhaften, überschwänglichen Ausdruck und weiß in seinen Schilderungen nie die rechte Grenze zu finden. Nonnus ist mit den Homerischen Gedichten auf das Genaueste vertraut, er kennt die Tragiker, insbesondere Euripides, vor Allem aber hat er der Alexandrinischen Poesie sorgfältige Studien gewidmet, und man nimmt überall wahr, wie viel er diesen Dichtern insgesammt verdankt. Daher zeichnet sich auch die Sprache des Nonnus durch bunte Mannichfaltigkeit aus. Gleichwol macht sie nicht den Eindruck einer mühsamen musikalischen Arbeit, sondern der Dichter hat, was er von Andern entlehnt, sich ganz zu

eigen gemacht, und versteht es, Allem, was aus ihm Feder fließt, eine eigenthümliche Färbung zu geben. Dazu kommt der leichte Fluß und Wohlklang seiner Verse. Nonnus hat, obwol er auch hier Vieles seinen Vorgängern verdankt, doch mit Bewußtsein sich eine eigenthümliche Technik gebildet. Er verzichtet auf jene männliche Würde, welche der Vers des strengen Epos fordert, aber gerade diese weiche Eleganz der Rhythmik harmonirt mit dem ganzen Geiste dieser Poesie, die in willkürlich den Leser in eine Art von dumpfen Lärm versetzt.

Viel schwächer sind die Nachfolger des Nonnus, die sämmtlich unter seinem Einflusse stehen, wie Tryphiodorus, ebenfalls aus Aegypten gebürtig, von dessen Gedichten uns nur die Eroberung Trojas (*Μουσιακά*) erhalten ist, wo nüchterne Rhetorik überwiegt. Auch Koluthus aus dem oberen Lykopolis in Aegypten, der unter der Regierung des Anastasius mehrfach mythologische und historische Stoffe behandelte, besitzen wir nur ein kurzes Gedicht, den Raub der Helena, eine ziemlich mittelmäßige Arbeit. Ungleich höher steht Rufinus der dem Anfange des 6. Jahrhunderts angehört, der Verfasser des bekannten erzählenden Gedichtes von Herakleus und Leander; mit Rufinus schließt recht eigentlich die lange Reihe griechischer Dichter. Von Christodoros einem Zeitgenossen des Koluthus, liegt uns noch eine Beschreibung der Statuen im Gymnasium zu Constantinopel vor, eine rhetorische Studie in wohlstylisirten Versen.

Ein eigenthümliches Product sind die sogenannte *Ουνογονετρον*, ein Leben Jesu in Homerischen Versen und Halbversen, die man bald der Kaiserin Eudocia bald dem Pelagius beilegt. Diese Manier, die in geistesarmen Zeiten, wo die Production erlischt, so nahe liegt war schon längst geübt worden, aber neu ist, daß man dieselbe jetzt auf christliche Stoffe überträgt. Außerdem gehören dieser Epoche die drei Gedichte an, welche unter dem altherwürdigen Namen des Orpheus überliefert sind, die *Αγγοπαρμινα*, die *Αιδυα* und die *Ἕμνηνα*. Es sind Producte des sinkenden Heidenthums aus dem 4. Jahrhundert, wo Aberglaube aller Art üppig gedieh. In formeller Hinsicht sind diese Gedichte sehr ungleich und rühren offenbar von drei verschiedenen Verfassern her; aber die Richtung und der Grundton ist in allen ziemlich der gleiche. Hymnen besitzen wir auch noch von dem Philosophen Proklus, sowie von Synesios, dem Bischofe von Kyrene, der hier die neuplatonische Speculation mit den Dogmen der christlichen Kirche zu vereinigen sucht. Wie früher, so fuhr man auch jetzt fort, lieber in Anakreontischer Manier zu dichten; eben so findet die epigrammatische Poesie nach wie vor Betreuer. Darunter finden sich einige sehr fruchtbare Dichter, wie Gregorius von Nazianz, später Patriarch von Constantinopel, der außerdem zahlreiche religiöse Gedichte schrieb, und der Grammatiker Balladas. Andere Epigrammatiker, deren Poesien in der Anthologie erhalten sind, fallen erst in die Regierungszeit des Justinian, daher wir sie hier füglich übergehen können.

Endlich ist noch ein dramatischer Versuch zu erwähnen, *Χριστός πάσχα*, gewöhnlich dem Gregor von Nazianz zugeschrieben, fast ganz aus Eurypideischen Versen compilirt und daher mit dem Homerischen Cento auf gleicher Stufe stehend.

Die Prosaliteratur, obschon die Zahl literarischer Productionen auch in diesem Zeitraume noch immer erheblich ist, steht doch an Bedeutung und innerem Werthe hinter den Arbeiten der vorhergehenden Epoche weit zurück. In der Geschichtschreibung, die ja stets in besonderem Grade den jedesmaligen allgemeinen Culturzustand abspiegelt, zeigt sich der Rückschritt ganz entschieden. Die Historiker dieser Epoche sind eben schon die Vorläufer der eigentlichen Byzantiner; sie beschränken sich fast vollständig auf die Geschichte des oströmischen Reiches und haben somit eigentlich nur für die Zeitgeschichte Interesse, die sie nicht selten partiell und ohne rechte Kritik dargestellt haben. Während übrigens Einige sich des eleganten sophistischen Styls, wie er damals Mode war, befleißigten, schrieben Andere in der vulgären, bereits vielfach verderbten Sprache. Von den meisten historischen Werken dieser Zeit besitzen wir nur Bruchstücke und Auszüge, wie von Eunapius, der die Geschichte des Dertypus fortsetzt; von Olympiodor, dem Fortsetzer des Eunapius; ferner von Priscus, Candidus, Malchus und Hesy chius aus Milet, der eine kurze Uebersicht der Weltgeschichte schrieb. Ziemlich unversehrt ist uns nur das Werk des Zosimus erhalten, welches die Geschichte der Kaiserzeit in den ersten vier Jahrhunderten umfasst und jedenfalls zu den besten historischen Arbeiten dieses Zeitraumes zu zählen ist. Wertwürdig ist übrigens, daß Zosimus, obwohl in Constantinopel als öffentlicher Beamter thätig, eine feindliche Stellung gegen das Christenthum einnimmt; schon dieser Umstand, ebenso der andere, daß sein Geschichtswerk mit dem Jahre 410 abschließt und die letzten fünf und zwanzig Jahre mit besonderer Ausführlichkeit schildert, weist darauf hin, daß er dem Anfange des 5. Jahrhunderts angehört. Prokopius, unter den Historikern dieser späten Zeit einer der ersten, steht schon außerhalb der ausgedehnten Grenzen; ebenso Johannes Lydus, dessen antiquarische Arbeiten sich allerdings noch ganz unmittelbar auf das Alterthum beziehen. Eunapius und Hesy chius haben außerdem sich mit Literaturgeschichte beschäftigt. Von Eunapius besitzen wir noch *Βίαι φιλοσόφων και σοφιστών*, für die Kenntniß der damaligen Zeit nicht ohne Interesse; Hesy chius hatte die gesammte griechische Literaturgeschichte in kurzen biographischen und bibliographischen Skizzen bis zum Ende des 5. Jahrh. n. Chr. zusammengefaßt; dies Werk, von Suidas fleißig excerptirt, ist leider verloren, denn die kleine Schrift (*Πλακὴ τῶν παιδῶν διαλαμπάρων*), welche den Namen des Hesy chius führt, ist eine spätere Fälschung. — Von geographischen Schriften ist uns der Periplus des Marcianus in zwei Büchern erhalten, und ein geographisches Wörterbuch, die *Ἑδνικά* des Stephanus von Byzanz, welches leider nur in einem knappen Auszuge uns überliefert

ist⁴⁷). Es war dies, wie namentlich aus den wenigen vollständig erhaltenen Partien hervorgeht, eine überaus fleißige und gelehrte Arbeit, wie sie in dieser Epoche nur noch ausnahmsweise vorkommt.

Dagegen die Sophistik, dieses virtuosenhaft ausgebildete stylistische Talent, welches zwischen Eloquenz und Philosophie eine mittlere Stellung einnimmt und je nach Umständen in feierlicher Rede oder in Form der Abhandlungen, die für das lesende Publicum bestimmt waren, ausgeübt wird, findet auch in diesem Zeitraume zahlreiche und namhafte Vertreter, während die Theilnahme des Publicums an den Improvisationen, den eigentlichen Paradeacten der Wohlredenheit, schon mehr und mehr nachläßt. Himerius aus Bithynien, der im Anfang dieser Epoche als fahrender Sophist überall reichen Beifall erntete, dann in Athen ein geschätzter Lehrer der Beredsamkeit wurde und zahlreiche Schüler bildete, dessen Schriften von den Späteren als unübertroffene Muster des Styls betrachtet und vielfach nachgeahmt werden, kann uns das Unwesen dieser hohlen Phrasologie am besten veranschaulichen. Viel höher steht der Kaiser Julian, der sich hauptsächlich nach Libanius gebildet hatte, nicht grade als wenn die meist flüchtig hingeworfenen Schriften ganz frei wären von den Verirrungen dieser Zeit; aber Julian hat nicht nur die classische Form sich anzueignen gesucht, sondern er hat auch die Ideen des Alterthums in sich aufgenommen, und da, wo ihn ein ernsteres Interesse leitet, zeigt er eine Selbständigkeit, wie sie damals nicht grade häufig war. Ueberhaupt hat Julian vermöge seiner ganzen Lebensstellung einen freieren und weiteren Blick vor den meisten Sophisten voraus. Ein sehr gefeierter Sophist dieser Zeit ist Themistius, der namentlich auch bei den byzantinischen Kaisern in besonderer Gunst stand. Themistius erinnert vorzugsweise an Dio Chrysoströmus, ohne jedoch seinen Vorgänger zu erreichen; namentlich fehlt ihm jene männliche Gesinnung, jener Freimuth, der den Dio auszeichnete; der höfische Redner versteht es dagegen sehr gut, den Machthabern zu schmeicheln. Libanius aus Antiochia ragt nicht nur aus der großen Zahl asianischer Sophisten hervor, sondern gehört überhaupt zu den bedeutendsten Vertretern dieser Kunst. Ungeachtet ihn seine Eitelkeit und Streitsucht vielfach in gehässige Händel verwickelte, mußte man doch die Ueberlegenheit des Mannes selbst wider Willen anerkennen. Ueber fünfzig Jahre als Lehrer und Schriftsteller thätig, hat er zahlreiche Schriften hinterlassen; er ist weitaus der fruchtbarste unter den Sophisten, und wir besitzen seinen literarischen Nachlaß nicht einmal vollständig. Bei allen Mängeln, welche den Arbeiten des Libanius anhaften, muß man doch anerkennen, daß er kein bloßer Buch-

47) Stephanus setzt man gewöhnlich zu spät, in die Mitte oder in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts; aber die Stellen, aus welchen man dies gefolgert hat, gehören vielmehr dem Epitomator Hermodorus, der um diese Zeit lebte und seinen Auszug dem Kaiser Justinian widmete.

gelehrter ist, sondern sich Selbständigkeit des Geistes und Urtheils bewahrt hat. Während Andere sich in unwürdigen Schmeicheleien ergeben, zeigt Libanius einen achtungswerthen Freimuth und deckt rücksichtslos vielfache Gebrechen und Uebelstände seiner Zeit und Umgebung auf. Denn obschon auch Libanius in der herkömmlichen Manier nicht selten fingirte Themen behandelt, so hat er doch auch wieder sehr oft eine bestimmte praktische Tendenz im Auge. Eben deshalb finden wir bei ihm nicht blos Phrasen und Reminiscenzen, die aus dem Alterthume entlehnt sind, sondern seine Schriften sind auch für die Kenntniß der Zeitgeschichte von besonderem Werthe. Freilich entsteht durch diese eigenthümliche Mischung von Altem und Neuem, die wir häufig bei ihm antreffen, etwas Zweispältiges. Zu den Sophisten, nicht zu den Philosophen, ist eigentlich auch Synesius zu zählen, der Schüler und Freund der Hypatia, eine sinnige und begabte Natur. In einer Zeit, wo die glatte Form für die Dürftigkeit des Inhalts, das Brunken mit erborgter Gelehrsamkeit für den Mangel an Gedanken schädlos halten muß, ist es besonders überraschend, wenn uns ein Mann von Geist und Gemüth entgegentritt. Synesius ist aber auch einer der letzten Sophisten von Bedeutung; im Verlaufe des 5. Jahrhunderts tritt auch auf diesem Gebiete der Literatur der Verfall bereits ganz deutlich hervor, wenn schon die sophistische Kunst fortwährend handwerksmäßig geübt wurde, wie z. B. die Declamationen des Prokopius aus Gaza im Anfange des 6. Jahrhunderts (nicht zu verwechseln mit dem jüngeren byzantinischen Historiker gleichen Namens) und seines Schülers Choricius, ebenfalls aus derselben Stadt, beweisen; denn grade hier in Gaza wurde diese sophistische Manier mit besonderer Vorliebe gepflegt. Die Leistungen der kirchlichen Beredsamkeit, die damals ebenfalls vielfach unter der Herrschaft der Sophistik stand, darzulegen, ist hier nicht der Ort. — Die Theorie der Redekunst selbst ward auch jetzt, wie früher, in den Schulen eifrig gelehrt, aber an eine weitere wissenschaftliche Ausbildung ist nicht mehr zu denken. Man hält in allem Wesentlichen die herkömmliche Methode fest, und so sind die Techniker dieses Zeitraumes, welche meist nur einzelne Abschnitte ihrer Kunst bearbeiteten, fast durchaus von ihren Vorgängern abhängig. Daneben beschäftigte man sich mit Commentaren, theils zu den Schriften der älteren Theoretiker, theils zu den Werken der attischen Redner.

Mit der Sophistik steht in engster Verbindung die Romanschriftstellerei; hier hatten die Vertreter jener Kunst die beste Gelegenheit, ihre ganze Virtuosität zu zeigen. Was uns von romanartigen Erzählungen erhalten ist, das gehört wol Alles diesem Zeitraume an⁴⁸⁾, wiewol wir über die Lebensverhältnisse und die Zeit der Verfasser meist jeder beglaubigten Uebersetzung

48) Longus kann vielleicht noch der vorhergehenden Epoche angehören, während Mancher wieder geneigt sein wird, den Eumathius der byzantinischen Zeit zuzuwenden.

entbehren. Während bei den früheren Romanschreibern das Stoffliche Interesse überwoog, sucht man jetzt besonders durch die Kunst des Stils zu wirken. Diese durchgebildete Form empfiehlt namentlich den bekannten Schäferroman des Longus (*Ποικυρία* oder *Λαοφάνα*). Der sonst ganz unbekannt Verfasser ist nicht ohne Talent; statt Abenteuerliches und Unglaubliches zu erzählen, schildert er einfache Natur- und Seelenzustände, und zwar im Ganzen mit Wahrheit und psychologischer Kunst. Die Darstellung, obwol von rhetorischer Manier nicht frei, ist doch schlicht und einfach; ebenso ist die Sprache im Ganzen rein, und obschon mancherlei Reminiscenzen an die Classiker sich finden, doch kein Rosair aus überal zusammengelesenen Phrasen und Redebäumen. Aber Alles bei diesem Schriftsteller ist Kunst, und zwar berechnete Kunst, auch wo er natü. zu sein scheint. Dieser Roman scheint übrigens wenig Beachtung gefunden zu haben; erst die späteren Byzantiner haben ihn fleißiger benützt, und ebenso ist er auf die moderne Literatur nicht ohne Einfluß gewesen. Desto größere literarische Wirkung hat Heliodor aus Emesa gegen Ende des 4. Jahrhunderts auf seine Zeitgenossen und Nachfolger ausgeübt, wie er auch in neuerer Zeit Nachahmer gefunden hat. Heliodor, später Bischof von Tricca in Thessalien, hat in jüngeren Jahren seine *Αιθιοπικά* verfaßt. Auf die mährchenhafte Erdichtung, in welcher sich die Früheren meist gefallen hatten, verzichtet Heliodor, aber auch er sucht seine Leser hauptsächlich zu fesseln, indem er im bunten Wechsel die mannichfaltigsten Abenteuer und ungewöhnlichsten Lebensschicksale vorführt; eine anschauliche getreue Schilderung des wirklichen Lebens wird man meist vergebens suchen. Die glatte Eleganz der sophistischen Darstellung bietet für diesen Mangel keinen Ersatz. Dem Heliodor sind die Späteren in allen diesen Stücken gefolgt, aber ohne jene Mäßigung, durch welche Heliodor sich im Ganzen vortheilhaft auszeichnet. Von Heliodor ist durchaus abhängig Achilles Tatius aus Alexandria⁴⁹⁾; aber die Anlage seines Romans Leukippe und Klitophon ist in hohem Grade mangelhaft. Achilles Tatius ist wol als jüngerer Zeitgenosse des Heliodor zu betrachten, und ungefähr derselben Zeit werden Xenophon von Ephesus mit seinen *Επειρωτικά* und Chariton aus Arhrobissos (beide Namen sind wol erdichtet) mit seiner Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirhoë angehören. Ein ganz geschmackloses Product ist der Roman des Eumathius: *Το κατ' ἑσπέρην καὶ ἑσπέρην ἑσπέρα*, arm an Erfindung, ungeschickt in der Composition, in höchst nachlässigem Styl geschrieben, aber mit dem Glitterwaf der syrischen Rhetorik ausgestattet.

Mit dieser Romanschriftstellerei steht die Epiklographie in enger Verbindung, die in den Rhetorikschulen schon längst, namentlich als praktische Uebung in der Kunst der Sitten- und Charakterbildung, ihre Stelle gefunden hatte; von da gelangt sie in die Literatur,

49) Nach Suidas wurde er später ebenfalls Bischof und bekleidete ein bischöfliches Amt.

wie das Beispiel des Melesermus aus Athen beweist⁵⁰); ihm sind Andere gefolgt, wie Alkiphron, dessen Zeitalter nicht feststeht, der aber wahrscheinlich dieser Epoche zuzurechnen ist. Die Briefe des Alkiphron wollen Sittenschilderingen ungefähr in der Art der alten Mimn oder Idyllen bieten, allein sie sind lediglich ein Product der Schule. Man sieht, wie der Verfasser dem Leben ganz fremd steht und Alles nur auf buchgelehrten Studien beruht. Schon die Auswahl der Personen, die übrigens im Wesentlichen mit Melesermus stimmt, ist ungeschickt; Bauern und Fischer schreiben keine Briefe, am wenigsten in dem Tone wie hier; ebenso wenig Parasiten von dem Schlage, wie sie Alkiphron nach dem Vorgange der Komödie einführt. Besser ist die Schilderung der Hetären gelungen, offenbar weil es hier dem Alkiphron an passenden Vorbildern nicht fehlte; aber auch hier ist Alles Rhetorik und entbehrt der rechten Naturwahrheit. Ein höchst geschmackloser Nachahmer des Alkiphron ist Aristanetus, der dem Anfange des 6. Jahrhunderts angehört.

Der Verfall des wissenschaftlichen Lebens zeigt sich vielleicht nirgends so deutlich als auf dem Gebiete der grammatischen Disciplinen, welche früher sich in dem blühendsten Zustande befanden, jetzt aber immer armseliger und geistloser werden. Die Thätigkeit der Grammatiker in diesem Zeitraume ist wesentlich compilatorisch, und zwar beschränkt man sich auf das Allernothwendigste; diese Arbeiten sind für uns nur insofern von Werth, als sie an ältere sich anlehnen. An selbstständige Forschung ist weder bei den Bearbeitern der eigentlichen Grammatik, wie Chärobostus und Theodosius, noch bei den Lexikographen, wie Orion und Hesychius, zu denken; der Letztere namentlich hat Alles

abgeschrieben; eigenthümlich sind ihm nur die zahlreichen und alles Maß des Glaublichen überschreitenden Irrthümer; dennoch ist sein Wörterbuch für die Kenntniß der griechischen Sprache und des griechischen Alterthums von größtem Werthe; aber dieser Schatz kann nur von kundiger Hand gehoben werden. Eingehender scheint man sich hauptsächlich mit der Orthographie befaßt zu haben; dies ist stets der eigentliche Zummelpfad für Pedanten und Schulmeister gewesen, und in einer Zeit, wo die Reinheit der Sprache sichtlich sich trübte, war es sogar ein Bedürfniß, diesem Verderben zu steuern. So haben nicht nur Arkadius und Eudämon, der Zeitgenosse des Libanius, *Περὶ ὀρθογραφίας* geschrieben⁵¹), sondern auch Eugenius hatte in seinem Wörterbuche auf die Rechtschreibung vorzugsweise Rücksicht genommen. — Als Compilator ist auch Johannes von Stobi zu betrachten, der gegen Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts eine Blüthenlese aus den classischen Dichtern, Philosophen u. s. w. veranstaltete unter dem Titel: *Ἀνθολογιον*, in vier Büchern, jetzt willkürlich in zwei verschiedene Sammlungen getrennt. Diese Arbeit des Excerptirens nimmt von vorn herein die geistige Thätigkeit des Sammlers nicht besonders in Anspruch, aber die Arbeit des Stobäus kann nicht einmal als eine selbständige gelten, sondern er hat größtentheils ähnliche ältere Sammlungen benutzt, und zwar ziemlich flüchtig; andere Excerpte, namentlich aus den späteren Moralisten, mag er allerdings aus eigener Lectüre hinzugefügt haben.

Ueber das, was diese Zeit in der Philosophie, Mathematik und Medicin geleistet, verweisen wir auf die betreffenden Artikel; ebenso liegen die rechtswissenschaftlichen Studien, sowie die kirchliche Literatur außerhalb der Grenzen dieser Uebersicht.

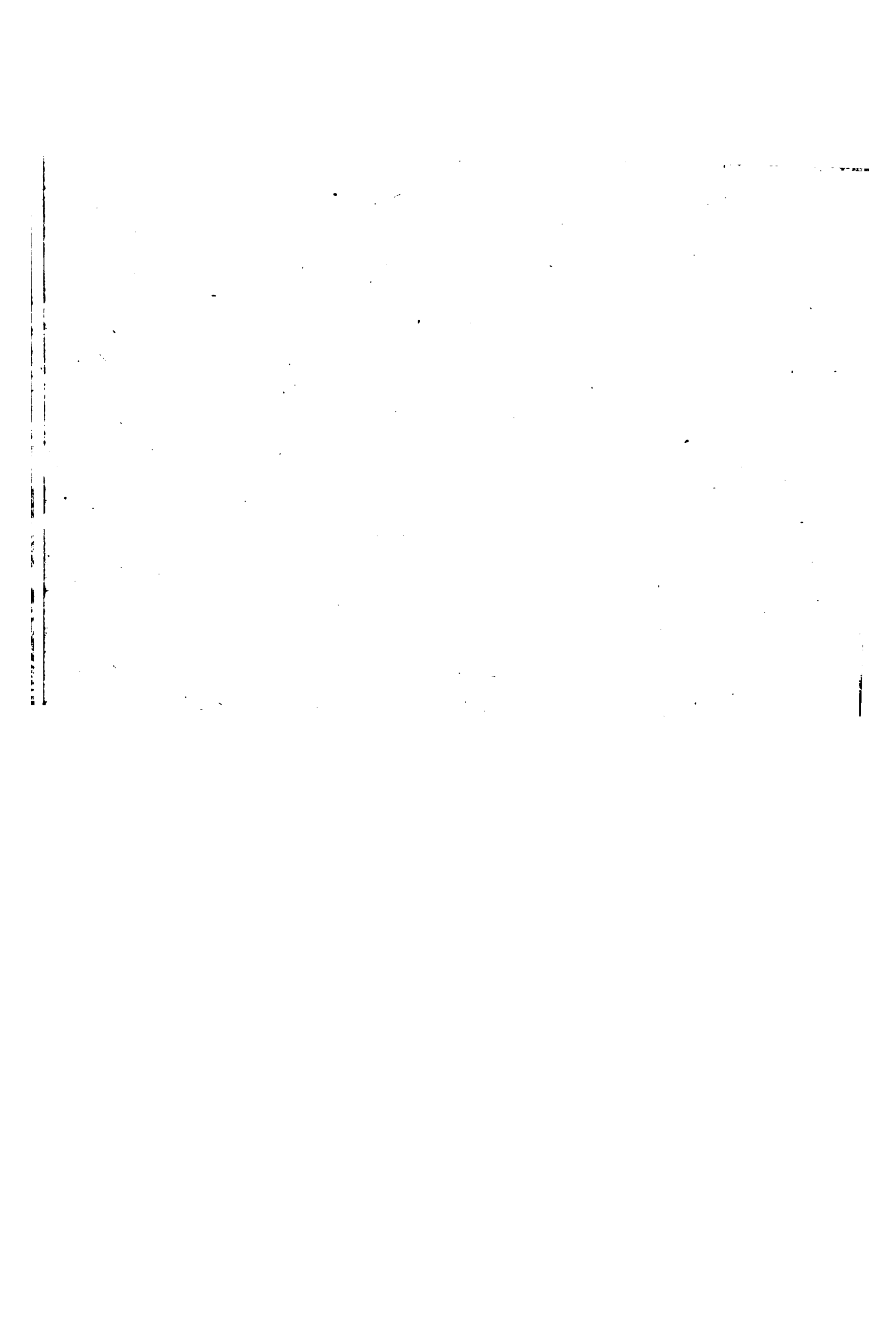
(Theodor Bergk.)

50) Vergl. Suidas: *Μελήσερμος Ἀθηναῖος* (vielleicht *Ἐμμεναῖος*) σοφιστῆς ἔγραψεν ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ἰδ' (wol δ') καὶ ἀγροικικῶν α', μαγειρικῶν ἐπιστολῶν α', στρατηγικῶν βιβλίον α', συμποσιακῶν βιβλίον α'.

51) Die Schriften dieser Grammatiker sind namentlich von Stephanus von Byzanz benutzt worden.

Ende des einundachtzigsten Theiles der ersten Section.

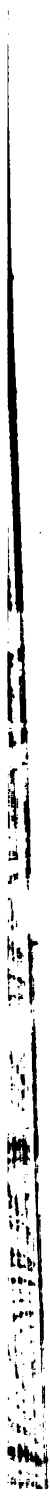
DEC 26 1915



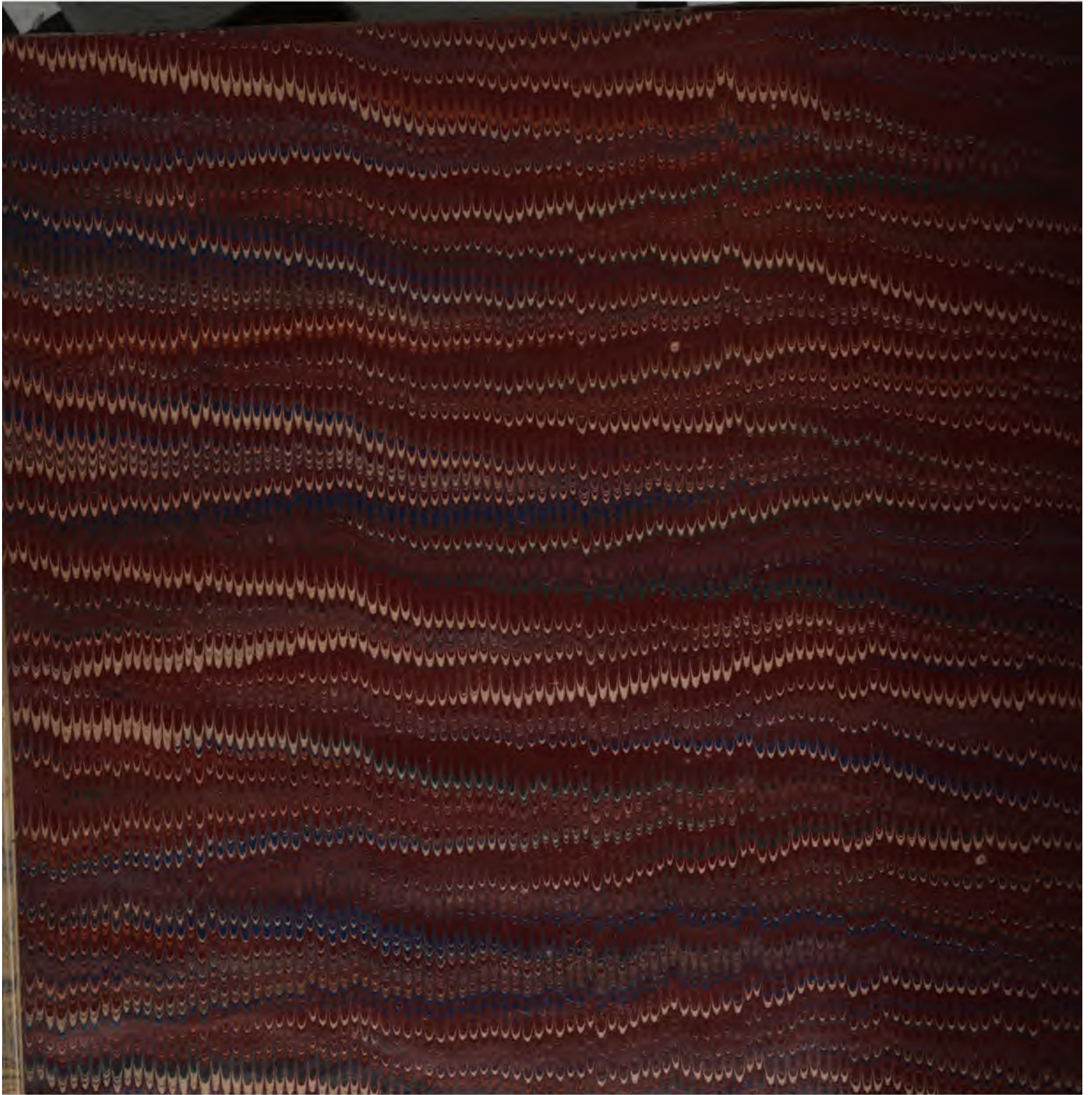












UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05449 9515

